



H. PETERMANN

REISEN IM ORIENT.

ERSTER BAND.




امرأة درزيّة
درزيّ عاقل
LEIPZIG.
Druck von Giesecke & Devrient.
VEIT & COMP.

REISEN IM ORIENT

VON

H. PETERMANN.

ZWEITE AUSGABE.



ERSTER BAND.

MIT EINEM TITELBILD.





LEIPZIG
VERLAG VON VEIT & COMP.
1865.

LEIPZIG
DRUCK VON GIESECKE & DEVRIENT.

VORWORT.

Schon in meiner frühen Jugend regte sich in mir ein Verlangen, das Land der Verheissung und andere Theile des Orients zu sehen, deren Sprachen und Litteraturen mich von jeher angezogen und beschäftigt haben; aber erst, nachdem ich mein fünfzigstes Lebensjahr bereits zurückgelegt hatte, ward es mir vergönnt, mein Sehnen zu befriedigen, und zwar in einer Weise und Ausdehnung, wie ich nie zuvor gehofft hatte.

Im Herbst des Jahres 1851 kam mein Freund, der k. Pr. Consul von Damascus, Dr. Wetzstein, auf einer Urlaubsreise begriffen nach Berlin, zu einer Zeit gerade, in welcher mir besondere Umstände eine längere Zerstreuung höchst wünschenswerth erscheinen liessen. Durchdrungen von den Reizen des Orients, und namentlich von den bei Dichtern so vielfach gepriesenen Schönheiten seines Wohnortes, des Paradieses der Erde nach den Schilderungen der Muhammedaner, wusste er auch in mir die lang verhaltene Sehnsucht nach diesen Gegenden wieder zu erwecken, und durch die Aussicht auf bedeutende litterarische Ausbeute in Damascus selbst, wie in Palästina, und in den Klöstern des Libanon mich in meinem Wunsche noch mehr zu bestärken. Die Munificenz Seiner Majestät des Königs, durch hohe Gönner veranlasst, und ein zunächst nur auf ein Jahr erbetener und gnädigst bewilligter Urlaub des hohen Ministeriums machten es mir möglich, mein Vorhaben auszuführen. Ankäufe von Handschriften für die

königliche Bibliothek, wozu mir ein Kredit von 1000 Thlr. eröffnet wurde, so wie von Münzen und Antiquitäten für die königlichen Museen, waren die Aufträge, mit denen man mich beehrte; ich selbst aber stellte mir die Aufgabe, die Gegenden, welche ich zu bereisen gedachte, nach verschiedenen Seiten hin, so weit meine Kräfte es verstatten würden, so wie die Sprachen und Sitten der Völker zu erforschen, nächstdem aber vornehmlich mein Augenmerk auf die verschiedenen religiösen Secten zu richten. Anfangs war meine Absicht, nur die genannten Districte zu durchwandern; durch den Krieg der türkischen Regierung mit den Drusen und den Eintritt des Winters wurde ich aber 7 Monate in Damascus zurückgehalten, und sah mich daher genöthigt, ein erneuertes Gesuch um Urlaub und königliche Unterstützung einzureichen. Dieses wurde mir gleich einem dritten Gesuche gewährt: und so war ich in den Stand gesetzt, meine Reise noch über Mesopotamien hinaus bis in den Osten von Persien auszudehnen; nur Armenien, das Land, welches mich nächst Palästina am Meisten anzog, war mir wegen des mittlerweile ausgebrochenen russisch-türkischen Krieges leider unzugänglich.

Ausser einer zuweilen wohl zu sehr ins Einzelne gehenden Darstellung meiner Routen habe ich namentlich die Städte Damascus, Jerusalem und Bagdad, in denen ich längere Zeit verweilte, genauer beschrieben, und aller Orten Notizen über die verschiedenartigen Religionssecten gesammelt. So wird der Leser hoffentlich manches Bemerkenswerthe über die Gebern oder Parsen, die Aly ilahi, die Jesidi und Schemsije finden; auch die Maroniten, deren Gebiet ich nach verschiedenen Richtungen durchstreifte, habe ich ausführlich besprochen. Vornehmlich sind es aber 3 Secten, von denen ich eine eingehende Schilderung gegeben habe, da es mir gelungen ist, gründlichere Forschungen, als frühere Reisende vermocht haben, über sie anzustellen, ich meine die Drusen, die Samaritaner und die Mandaeer oder sogenannten Johannisjünger. Unter den beiden Letztern hielt ich mich

längere Zeit auf, und erfreute mich des Unterrichts der einzigen noch lebenden gelehrten Priester; in Betreff der Erstern war ich so glücklich, von einem ihrer ehemaligen tief eingeweihten Glaubensgenossen die genauesten Nachrichten zu erhalten. Die Bildnisse eines wissenden Drusen und einer drusischen Frau vor dem Titelblatte sind nach seiner Zeichnung gemacht worden.*)

Die beigefügte Karte hat mein Freund und College, Prof. Dr. Kiepert, auf meinen Wunsch bereitwilligst entworfen, wofür, wie für die in dem Druckfehlerverzeichniss mit angegebenen Berichtigungen ich ihm von Herzen dankbar bin. Leider sind durch die Entfernung des Druckortes, und weil ich allein die Correctur hatte, manche Druckfehler stehen geblieben, wegen welcher ich den geneigten Leser um Nachsicht bitte; die erheblichen und sinnentstellenden habe ich angegeben, und bitte sie vor dem Lesen zu corrigiren. Nur bei den Anmerkungen hatte Herr Prof. Fleischer die Freundlichkeit, eine Correctur der arabischen und persischen Ausdrücke zu übernehmen, wofür ich demselben zu grossem Dank mich verpflichtet fühle.

Schliesslich kann ich nicht umhin, auch meinen Freunden und Gönnern in dem Orient, den k. Pr. Consuln, Dr. Wetzstein, Weber und Dr. Rosen, so wie dem Missionar Brühl in Bagdad, welcher sich meiner mit wahrhaft aufopfernder Thätigkeit und Liebe, ob ich ihm gleich gänzlich unbekannt war, angenommen hat, Sir H. Rawlinson, dem Entzifferer der Keilschriften, und so vielen Andern in Jerusalem, Haleb, Mosul und Bagdad, namentlich von der englischen, wie der nordamerikanischen Missionsgesellschaft, nächst Diesen aber meinem alten bewährten Jugendfreunde, dem Director Dr. Ranke, ohne dessen Zuthuung das Werk vielleicht nie zu Stande gekommen wäre, meinen wärmsten, innigsten Dank auszusprechen.

---

*) Uebrigens bemerke ich, dass ich dem mir wiederholt ertheilten Rathe des verewigten A. v. Humboldt zufolge absichtlich die Reisen und Forschungen anderer Gelehrten unberücksichtigt gelassen, und nur das gegeben habe, was ich selbst gesehen, erlebt und erfahren habe.

Um auch in weiteren Kreisen den Freunden dieser Litteratur die Möglichkeit der Anschaffung zu erleichtern, hat sich der Herr Verleger entschlossen, diese zweite, bedeutend billigere, aber unveränderte Ausgabe erscheinen zu lassen, welcher ich eine ebenso freundliche Aufnahme, als die erste bereits erfahren hat, von Herzen wünsche.

Berlin, im September 1865.

Erstes Kapitel.

Reise nach Konstantinopel.

Es war Mittwoch den 9. Juni 1852, als ich von Berlin nach Dresden fuhr, wo ich der Verabredung gemäss mit meinen beiden Reisegefährten, dem Dr. Wetzstein, K. Pr. Consul von Damascus, und Apotheker W. Rose, welcher sich uns angeschlossen hatte, zusammentreffen sollte. Der Letztere war mir schon vorangeeilt, der Erstere kam Freitag den 11. nach, und den folgenden Morgen traten wir unsere gemeinschaftliche Reise an. Zuerst brachte uns der Dampfwagen nach Wien, von wo wir nach sechsunddreissigstündigem Aufenthalt nach Pesth reisten. Wir zogen, wahrscheinlich um mehr Zeit für unser dortiges Verweilen zu gewinnen, die Fahrt auf der Eisenbahn der auf dem Dampfschiff vor, welches täglich um 6 Uhr Morgens von Wien abgeht, und gegen Mittag in Pesth ankommt. Da wir übrigens unsere dereinstige Rückkehr über Triest nehmen wollten, so hatten wir uns gleich anfangs bestimmt, die Donau hinunter nach Konstantinopel zu fahren. Den folgenden Morgen erreichten wir Pesth, wo wir in dem grossen Hotel „Zur Königin von England" abstiegen. Dieses liegt dicht an der Donau, welche hier 1500 Fuss breit sein soll; ihm gegenüber ist die Stadt und Festung Ofen[1]), durch eine prachtvolle Kettenbrücke mit Pesth verbunden, und der Blocksberg oder Blockhausberg, von wo Görgey im Jahre 1849 die Stadt beschoss, daher dieses Hôtel am meisten gelitten hat, und fast ganz restaurirt werden musste. Gerade unsern Fenstern gegenüber lag die Raizen-Stadt[2]), dahinter die Christians-Stadt, weiter am Wasser entlang die Wasser-Stadt, darüber die Festungs-Stadt, und hinter der Wasser-Stadt Alt-Ofen. Am Nachmittag machten wir eine kleine Spazierfahrt nach dem Auwinkel, besahen uns in Begleitung eines jungen Berliners, Namens Woyte, den wir in der Geibel'schen Buchhandlung fanden, die Strassen und Plätze von Pesth, traten dann in ein Kaffeehaus ein (wo man nur Kaffee und Thee bekommt), und gingen

zuletzt in das Hotel zum „Tiger“, nahe dem unsrigen, um zu speisen, und die Musik der Zigeuner zu hören, welche, in elegantester Kleidung, mit grosser Präcision und zu allgemeinem Jubel ungarische National-Melodien und Tänze spielten. Den folgenden Morgen fuhren wir auf dem kleinen Dampfboot nach Ofen hinüber zu dem Kaisersbad, welches von Soliman dem Grossen angelegt, und erst 1686 den Türken wieder entrissen worden ist. Wir kosteten die schwefelhaltige Quelle, und nahmen ein Wannenbad. Nachher liessen wir uns herumführen, sahen die steinernen Bäder, mit einer Wärme von 42 Grad Réaumur, wo zwei bis drei Personen zusammen baden können, und zehn Stufen in ein mit fortwährend ab- und zufliessendem Wasser gefülltes Bassin führen, dann noch ein ähnlich eingerichtetes Türkenbad und das grosse gemeinschaftliche Bad, wo Personen beiderlei Geschlechts in einem grossen, in der Mitte durch eine Scheidewand getheilten Bassin bei einer Hitze von ebenfalls 42 Grad Réaumur zusammen baden. Auf sehr schlechtem Pflaster, wie fast in ganz Ofen, gingen wir sodann die Wasserstadt hinauf nach der Festungsstadt. Dort geniesst man von den Festungswerken aus eine schöne Aussicht über Pesth, die Donau und die weite Umgegend. Von dem königlichen Schlosse, welches von Pesth aus gesehen einen imposanten Anblick gewährt, bemerkt man in Ofen selbst wenig. Die Festungsstadt ist besser gepflastert, als die übrigen Stadttheile von Ofen, welche zusammen eine Bevölkerung von 30 — 50000 Seelen haben sollen. Es herrscht wenig Leben in Ofen, mehr in Pesth, dessen Seelenzahl auf 70 — 80000 geschätzt wird. Der neue Stadttheil in Pesth ist regelmässiger und besser gebaut als der ältere und Ofen, mit breiten, gut gepflasterten Strassen. Da das Wetter einen abermaligen Ausflug begünstigte, so fuhren wir auf einem Kahn über die Donau, und gingen auf den an der Raizen-Stadt gelegenen Blockhausberg, wo ein Zwing-Uri erbaut wurde. Der Weg war schmal, und führte an dem steilen Bergrand entlang, wobei mir öfter schwindlig wurde, aber die Aussicht von der Spitze, wo eine Sternwarte, ist dafür auch die belohnendste. Man übersieht ganz Ofen und Pesth, eine grosse Strecke von den Niederungen der Donau, und hinter Pesth den Ort Steinbruch, wo der bekannte gute Wein gebaut wird, wie denn überhaupt alle Hügel und Berge der Umgegend theils mit Wein, theils mit Wald bedeckt sind. Die Wälder bestehen meist aus Nadelholz, doch findet sich auch Laubholz, worunter ich besonders *quercus aegilops*, eine Eiche mit stachligen Fruchtschalen, und eine andere mit riesengrossen Blättern be-

merkte. Am Abend gingen wir in das magyarische Theater, wo wir eine neue beliebte Oper: „Ilka und der Husarenwerber", hörten, und in den verschiedenen ungarischen Costümen Nationaltänze, namentlich den Csardar und den Werbertanz, aufführen sahen.

Donnerstag, den 17. Juni besuchten wir noch einige Kirchen, welche jedoch weder hinsichtlich ihres Alters und ihrer Bauart, noch hinsichtlich der Altargemälde besonders Merkwürdiges darboten. Bei Weitem sehenswerther erschien uns das National-Museum, in einem neuen, grossen Gebäude, entstanden aus den Sammlungen reicher Magnaten, die dahin geschenkt wurden. Es enthält nicht allein ungarische, sondern auch Gegenstände aus andern Ländern und Kunstproducte, wie Maschinen und Modelle. Das für mich Interessanteste, die reiche Münzsammlung, lag leider seit 1848 in Kisten verpackt. Sonst enthält das Museum noch viele Versteinerungen, fossile Knochen und Petrefacten verschiedener Art, daneben aber auch eine bedeutende Anzahl Römischer Antiquitäten, Sarkophage und Stein-Inschriften. Gegen 11 Uhr Abends begaben wir uns an Bord des Dampfschiffes „Diana", Capitain Jurenak, welches um 2 Uhr Morgens abfuhr. Die Gesellschaft auf dem Dampfboote bestand aus einem Pesther Juwelier, der nach Mehadia reiste, um in dem dortigen Badeorte Geschäfte zu machen, mehreren Serben, und einem jungen Wiener Commis von Arnstein & Eskeles. Dieser wurde nach der Walachei geschickt, wo das genannte Haus 60000 Stück Schweine aufgekauft hatte, um sie schlachten, sengen, ausnehmen und einpökeln zu lassen, und dann nach London zu verschicken. Er hatte 2 Zimmerleute von Wien mitgenommen, welche ein Schlachthaus erbauen sollten. — Die Nacht, wie der Morgen, waren schön; wir fuhren durch eine weite Ebene zwischen dem Pesther und Stuhlweissenburger, und dann zwischen dem Tolner und Pesther Kreis hindurch, da die Donau die Gränzscheide derselben bildet, bei den ansehnlichen Städten Tolna, Baja und Bacs vorbei, und begegneten vielen Getreidekähnen, die von 5 — 26 Pferden gezogen wurden. Sie sollen an 8000 Pressburger Metzen, die Metze zu 90 Pfd. gerechnet, laden, und aus dem Banat kommen. An den Ufern sahen wir einige Büffelheerden. Die Donau ist dort ziemlich breit, und bildet viele, zum Theil sehr grosse Inseln. Bei Baja, wohin wir 11½ Uhr kamen, fuhren wir durch einen Kanal. Wir überholten dort ein serbisches Schiff mit Thonwaaren, die von Wien und Pesth nach Belgrad und der Türkei transportirt werden. In der Nähe von Ortschaften fanden wir die Donau an den Seiten fast überall mit Schiffmüh-

1*

len besetzt. Gegen 2 Uhr Nachmittags gelangten wir nach Mohacs, dem geschichtlich berühmten, aber an sich unansehnlichen Städtchen, in dessen Nähe wir Schiffen mit lebenden Schweinen begegneten, welche von Belgrad nach Pesth und Wien gebracht wurden. Nur etwa 10 Minuten hielten wir dort still, um Kohlen einzunehmen. Kurz darauf kamen wir an dem Franzen-Kanal vorüber, welcher die Donau mit der Theiss verbindet. Das dicht daran liegende Dorf war 1849 vom General Perezel von dem jenseitigen Ufer aus heftig beschossen worden. Wir fuhren nun viele Meilen weit an waldigen Ufern vorüber ohne grosse Abwechselung. Heerden von Pferden weideten an den nur spärlich mit Gras bewachsenen niedrigen Ufern, die deutliche Spuren von Ueberschwemmung an sich trugen. Die Wächter der Pferde wohnten in spitzen Strohzelten, ebenso die zahlreichen Fischer, welche jedoch zum Theil auch ordentliche Häuser hatten. Unser Weg führte uns zwischen dem Batscher und Baranyer Comitat hindurch — die Wärme war noch um 4 Uhr Nachmittags gegen 24 Grad R. Um 5½ Uhr kamen wir an den Einfluss der Drave in die Donau, und hatten rechts Slavonien, links aber noch immer das Batscher Comitat. Dicht bei dem Zusammenfluss liegt am Fusse einer Hügelkette der freundliche Flecken Dalya. Wir hatten nun zu beiden Seiten des Stromes Waldungen von verschiedenen Arten Laubholz, und sahen an der äussersten Spitze, dem Abhange der weithin sich erstreckenden Hügelreihe die Ruinen von Erdöd, dem alten Teutoburgum. Das slavonische Ufer ist hoch, und besteht aus einer fast ununterbrochen fortlaufenden Hügelreihe, während das magyarische stets ganz flach und niedrig ist. Wir kamen bei dem Städtchen Vukowár vorbei, und bei Scharengrad (Staringrad) und dessen Ruinen, sahen in der Ferne Illok, fuhren aber auf dem entgegensetzten Arme der Donau, so dass uns dessen Ruinen entgingen, und gelangten am Abend nach 11 Uhr nach Neusatz, der Festung Peterwardein gegenüber, wo wir bis 3 Uhr Morgens liegen blieben. Die Finsterniss der Nacht und der Schlaf verhinderten uns, von Beiden etwas zu sehen. Früh 4½ Uhr stand ich von meinem Lager wieder auf, und gewahrte dieselbe Landschaft, links waldige Niederungen, rechts die Hochebene von Slavonien, und dann von Srem (Syrmien). Gegen 6½ Uhr erreichten wir Semlin, welchem gegenüber am Einfluss der Save Belgrad (Beograd, „die weisse Festung") liegt, wo wir die ersten Moscheen und Minarets, gleich den Ringmauern weiss übertüncht (daher der Name), auf der hoch am Ufer gelegenen, den Türken gehörigen Festung erblickten. Von

nun an hatten wir rechts Serbien, links die Militairgränze. Die serbischen Gebirge verloren sich allmälig in der Ferne, traten aber dann wieder den Ufern näher. Bei Páncsova hielten wir kurze Zeit, und sahen zwei junge Fischreiher, welche die Gränzer so eben eingefangen hatten. Sonst bemerkten wir nur einige grosse Adler in den vielen Waldungen, in denen es auch noch Bären geben soll. Aus der Ferne erblickten wir die schönen Ruinen von Semendria, dann, während wir speisten, die von Rama, wo die Donau eng zusammengedrängt grosse Wellen wirft, und hielten kurz darauf wieder bei Basiasch. Die serbischen Ufer sind sehr malerisch; freundliche Dörfer lehnen sich an die Anhöhen, die hier, wie in Ungarn, mit Laubholz und Obstbäumen bewachsen, oder auch mit Wein bepflanzt sind. Die Rinder haben hier, wie in Ungarn, durchgängig eine weisslich graue Farbe, ähnlich den Zebu's. Die Militairgränze am linken Ufer der Donau war kenntlich an den etwa $^1/_4$ — $^1/_2$ Stunde auseinander stehenden spitzen Strohzelten mit einem Posten dabei und einem Wachhäuschen. Die Gränzer sind gehalten, hier alle drei Wochen acht Tage lang auf Wache zu ziehen, wo sie nach je zwei Stunden Dienst vier Stunden Ruhe haben, und nichts bekommen, als den beliebten Schafkäse, Bryndza genannt, und Brod, und ausserdem wöchentlich noch 40 Kreuzer Münze als Sold. Das serbische Gebirge trat uns bald als reines Felsgebirge wieder näher, und zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags sahen wir auch mitten in dem Strom einen Felsen, welcher „Papagoy" genannt wurde. Ihm gegenüber liegen auf dem serbischen Ufer bedeutende Ruinen, Golube genannt, wovon die so verderblichen Mücken, welche jährlich dreimal in ungeheuren Schaaren sich zeigen sollen, den Namen Golubacz erhalten haben. Diese kommen aus einzelnen Höhlen der steilen Felsen an dieser, wie an der linken Seite, und alle Versuche, sie zu vernichten, sind bis jetzt fruchtlos geblieben. Malerisch drängen sich die steilen, nur wenig mit Laubholz bewachsenen Felsen bald dicht zusammen, so dass sie der Donau kaum die Breite der Elbe, die sie bei Wittenberg hat, lassen, und mit Mühe und Kunst hat man am linken Ufer dem Felsen eine Strasse abgedrungen, welche immer dicht an der Donau hingeht, und bis Orsova führt — bald dehnen sie sich wieder weiter aus, und scheinen einen See zu bilden; denn nur wenige hundert Schritt bleibt stets dem Auge die Aussicht nach vorn und hinten geöffnet, da die Krümmungen des Stromes, wie die waldbewachsenen hohen Berge und abwechselnden kahlen Felsen, zu denen der Zugang unmöglich ist, die weitere Aussicht

verschliessen. Dennoch sahen wir auch am serbischen Ufer, wo kaum so viel Raum zu sein schien, dass ein menschlicher Fuss treten konnte, einen langen Fusspfad für Fischer, die eine Felsspalte, als echte Troglodyten, bewohnten, oder auch, wo der Raum sich erweiterte, ein Häuschen mit kleinem Garten und Obstbäumen hatten.*) Sie scheinen ihr ganzes Leben hindurch an ihre Scholle gebannt zu sein, da sie wegen der Unzugänglichkeit der steilen Gebirge wohl nicht von da aus in das Innere des Landes dringen können, und ihnen als Fremden, welche keine Pässe haben, der Zutritt zu dem österreichischen Gebiet wahrscheinlich verschlossen bleibt. Denn in Betreff der Pässe war man in Oesterreich ausserordentlich peinlich, und sehr oft auf dieser Reise wurden uns dieselben abgefordert, obgleich wir nicht ausgestiegen waren, und nicht einmal hatten aussteigen können.

Von Neusatz bis Trenkova hatte der Capitain ein Schleppschiff mitgenommen, welches die Fahrt sehr erschwerte, uns aber dadurch entschädigte, dass wir nun die romantischen, das Auge fortwährend fesselnden Ufer des Stromes mit Musse betrachten konnten. Am serbischen Ufer fanden sich in der Nähe von Trenkova mehrere Inschriften, die von Trajan herrühren sollen. Wir konnten sie, da es schon dunkel war, nicht mehr erkennen. Auch die sogenannten Ueberreste der Brücke Trajan's sahen wir an beiden Ufern; doch schienen andere Stellen mit mehr Sicherheit dafür genommen werden zu können, da wir öfter vor und hinter Trenkova dicht über dem Flussbett in den Felsen eingehauene Wölbungen und eingemeisselte Löcher bemerkten, die offenbar dazu gedient hatten, um Balken und Pfosten aufzunehmen. Zwischen 8 bis 9 Uhr Abends kamen wir erst nach Orsova. In Alt-Orsova mussten wir wieder unsere Pässe abgeben, obgleich sie uns erst einige Stunden vorher abgenommen und wiedergegeben waren, und gingen nach dem vornehmsten Hôtel „zum Hirschen", welches wir mit Mühe ausfindig machten. Dies ist ein langes Häuschen, nur aus einem Erdgeschoss bestehend. Unsere Reisegefährten waren uns sämmtlich, ohne dass wir es bemerkt hatten, vorangeeilt, und wir mussten froh sein, in dem keineswegs schönen Speisesaal ein Unterkommen zu finden. Das ganze Hôtel ist ungefähr wie eine grosse Dorfschenke. Nur wenige Stunden schliefen wir, da unsere Lager erst nach dem Weggang aller Gäste bereitet werden konnten, standen gegen

*) Die serbischen Häuser sind gebaut nach Art der Hütten in Ober-Schlesien aus übereinander gelegten Balken mit Stroh- oder Schindeldach.

5 Uhr wieder auf, und eilten zuerst, unsere Pässe zu holen, und dann nach dem Bureau des Dampfschiffes zu gehen, um unser Gepäck in Empfang zu nehmen, und sogleich wieder für die Reise nach Galatz aufzugeben. Da wir aber hier drei Tage bis zu der Abfahrt warten mussten, so machten wir einen Ausflug nach dem berühmten Badeorte Mehadia, und mietheten uns dazu eine der hier gebräuchlichen Karossen, d. h. einen Korbwagen mit Plane, die aus Strohmatten bestand. In demselben lag Gras und Klee, und darüber ein ledernes Kissen, welches uns zum Sitze diente. Der Kutscher war ein Böhme, von denen es hier eine ganze Kolonie giebt, welche namentlich in Alt-Schupanek, einem dicht an Alt-Orsova gränzenden Dorfe, lebt. Die übrige Bevölkerung besteht meist aus Walachen, einigen Serben und deutschen Oesterreichern. Die Walachen zeichnen sich durch ihre Kleidung sehr aus. Eine Mütze von Schaffell und ein Schafpelz sind fast die einzige Bekleidung der Armen. Die Reichen haben eine kurze Jacke von blauem oder rothem Tuch, theilweise mit Schnüren von Gold, darunter ein weisses Hemde, welches bis an die Knie geht, und unter demselben weiss leinene weite Beinkleider, an den Füssen zum Theil dunkle Strümpfe und Sandalen. Die Frauen und Mädchen haben den Kopf theils frei, das Haar bloss geflochten und den Zopf von vorn nach hinten über den Scheitel gelegt, oder ein Tuch über dem Kopf mit hinten herabhängendem Zipfel, oder auch dieses nach Art eines Turbans zusammengewickelt, und darunter das geflochtene, und, wie es mir schien, mit Wolle ausgestopfte Haar. Dann tragen sie ein weisses, theilweise mit Blumen und Arabesken verziertes weites Hemde, über demselben nach vorn und nach hinten ein buntes wollenes Tuch von verschiedener Länge, welches wie eine Schürze von dem Gürtel herabhängt mit bald längern, bald kürzern Franzen. Diese zwei Schürzen oder Schürzentheile werden durch einen Gürtel zusammengehalten. Zuweilen tragen sie auch eine bunte tuchene Jacke mit goldenen Schnüren, wie die Männer. Die serbischen Frauen und Mädchen tragen ein kleines Fess mit blauen Quasten auf dem Kopf, an der Stirn ringsherum kleine türkische Goldmünzen dicht aneinander gereiht, und eben solche Halsgehänge.

Wir fuhren Sonntag den 20. Juni früh 7½ Uhr von Orsova weg, an der Zrna[3]) sc. rêka („dem schwarzen Fluss") entlang, und wurden gerade an der Stelle, wo der Aquädukt Trajan's beginnt, von einem gewaltigen Regenguss überrascht, vor dem wir uns unter Einem der vier Bogen schützten.

Dann fuhren wir über eine Brücke da, wo die bêla sc. rêka („der weisse Fluss") mit der zrna („dem schwarzen") sich vereinigt, und gelangten um 10½ Uhr (also nach drei Stunden) nach Mehadia. Der Weg dahin gleicht dem, welchen wir zuletzt auf der Donau gefahren waren, ist sehr romantisch, und Mehadia selbst liegt zwischen zwei hohen, steilen Felsen. Mit Mühe bekamen wir noch in Ferdinands-Hof, wo die k. k. Bad-Kanzlei ist, Quartier, obgleich die Zahl der Fremden noch sehr gering war. Der Grund dieser Logis-Noth lag darin, dass das Gebäude noch nicht vollendet war. Noch immer arbeiteten die Maurer um uns herum; die zwei in einander gehenden Zimmer ohne Oefen, welche wir erhielten, waren kaum geweisst, die Dielen trugen noch viele Spuren des Kalkes, waren eben erst gescheuert, noch sehr feucht, und konnten auch nur schwer trocknen, da sie zu ebener Erde lagen, und die Sonnenstrahlen nicht hineindrangen. Unter uns rauschte die Zrna über Felsblöcke, und dicht an derselben erhoben sich die gewaltigen Felsmassen, welche die Sonnenstrahlen nur bei hohem Stande der Sonne wenig über die Fenster in die Gemächer scheinen liessen. Wir hielten uns nicht lange hier auf, sondern gingen alsbald aus, um zuvörderst den kleinen Badeort in Augenschein zu nehmen. Das Städtchen Mehadia liegt jenseit des Gebirges, etwa 1—1½ Stunde von dem Bade entfernt; wir hatten es von Weitem gesehen, als wir über die Brücke fuhren, welche durch eiserne hohle Cylinderbogen festgehalten wird. Der Badeort besteht aus zwei Reihen von Häusern, deren rechte Seite fast ganz von dem Theresien- und Franzens-Hof eingenommen wird; an die linke schliessen sich zwei Reihen von Buden an In der Mitte steht eine Fontaine mit dem keulentragenden Herkules — denn die Bäder von Mehadia heissen „die Herkulesbäder". Es findet sich hier auch ein Militair-Spital und zwei Kirchen. Oesterreicher, Ungarn, Serben und Walachen sieht man hier bunt durcheinander. Gegen Abend erstiegen wir noch den Fels an der linken Seite bis zu dem Czoris-Pavillon, von dem man nach beiden Seiten der Zrna hin eine wonnige Aussicht über die Kuppen der Berge und Felsen geniesst. Hier sahen wir zuerst wieder Nadelholz, eine Art Kiefern, dann die türkische Haselnuss, den Wallnussbaum, die *Syringa vulgaris* (Hollunder), Wein und die weissblättrige Linde, sämmtlich wild wachsend. Nahe dem Pavillon, nur etwas tiefer, liegt die Dampf-Kamin-Höhle, eine grosse im Innern geräumige Höhle mit etwas verengtem Eingang, bei welchem zwei Löcher in dem Boden sind, aus denen fortwährend geruchloser Dampf emporsteigt. Das Thermometer, welches

wir hinein hielten, zeigte 39—40 Grad Réaumur. In der Nähe des Badeortes wehte ein eigenthümlicher, lieblicher Duft, welcher wahrscheinlich von einer wild wachsenden Blume kam. In der Umgegend wird viel Mais, Wein und Roggen gebaut. Montag den 21. Juni gingen wir früh die Zrna hinauf, bei dem Herkulesbade vorbei bis zu der zweiten Brücke über den Fluss, welcher dort einen Wasserfall bildet, dann über diese, und das linke Ufer entlang bis zu dem Badeort. Dort nahmen wir ein Bad. Das Wasser des Herkules-Bades hat von Natur eine Wärme von 39 Grad Réaumur, wird aber in dem Nebengebäude bis zu 28 Grad abgekühlt. Nach Mittag bestiegen wir den hoch über dem Orte auf einer Felsenspitze angelegten Pavillon, und gingen darauf die Zrna hinab bis zu dem Josephs-Brunnen, dessen Wasser wegen des starken Schwefelgehaltes einen sehr unangenehmen Geschmack hat.*) Dienstag, den 22ten, machten wir am frühen Morgen noch einen Spaziergang nach der unter dem Czoris-Pavillon und gerade über dem Herkules-Bade gelegenen sogenannten Räuberhöhle, welche nicht mit Unrecht diesen Namen führt, da man nicht leicht einen passendern Ort zu einem Schlupfwinkel ausfindig machen kann. Sie besteht aus drei hohen und breiten natürlichen Höhlen, mit mehreren verengten Ausgängen, welche leicht zu vertheidigen sind. Die Höhlen oder Gewölbe können eine grosse Anzahl Menschen verbergen, und die verschiedenen Ausgänge erleichtern im Falle der Bedrängniss das Entrinnen. Um 3 Uhr Nachmittags fuhren wir in einem dem vorigen ähnlichen Leiterwagen für 4½ fl. Münze nach Orsova zurück. Auf der Fahrt bemerkten wir an dem linken Ufer der Zrna einen dicht an derselben hingehenden Pfad, vielleicht ursprünglich eine Strasse, eingehauen in den Felsen, wie wir vorher an der Donau gesehen hatten, und sahen weiterhin ausser den auf der Hinfahrt bemerkten vier Bogen der römischen Wasserleitung noch elf andere vollständig erhaltene neben einander, und einen zwölften halb eingestürzten. Ueber je zweien derselben waren kleinere Bogen.

Kurz nach 6 Uhr Abends begaben wir uns nach dem Dampfboot Hermine, mussten aber bis gegen 9 Uhr warten, bis unser Gepäck wegen des Ausgangszolles visitirt war, und fuhren dann bei grosser Hitze bei Neu-Or-

---

*) Am Abend sahen wir eine Menge unsern Johanniswürmchen ähnliche Insecten, die aber grösser waren als die unsrigen, und ein stärkeres, nicht ruhiges, sondern flackerndes Licht verbreiteten. Die ganze untere Seite des Hintertheils flackerte fortwährend.

sova, einer schlechten türkischen Insel-Festung vorbei, welcher gegenüber ein kleines serbisches Fort liegt, Elisabeth-Fort genannt, ein serbischer Soldat in Hemdärmeln stand als Schildwache vor demselben. Bald kamen wir an das „eiserne Thor", bemerklich nur durch den grössern Wellenschlag; die Fahrstrasse für die Schiffe ist dort sehr beengt, und es bleibt nur rechts und links eine Klafter breit Fahrwasser, doch ist es jetzt ganz gefahrlos. Eine Stunde später gelangten wir, nachdem wir Serbien verlassen, und zu beiden Seiten türkisches Gebiet erreicht hatten, links die Walachei, rechts Bulgarien, an die Trajansbrücke bei Skela Kladova, wovon man nur an beiden Ufern noch zwei Mauern bemerkt. Oben auf der Anhöhe des walachischen Ufers, an welchem wir hielten, besuchten wir die Ruinen einer kleinen Burg, bei welcher ein steinerner Sarkophag steht. Wir mussten hier lange warten, bis die Sachen umgepackt waren; denn das grosse Dampfschiff mit drei Etagen, Pesth genannt, konnte nicht durch die Porta Danubii gehen. Die beiden früheren Schiffe hatten nur 80, das jetzige aber 100 Pferdekraft. Die Fahrt wurde nun ziemlich einförmig, unterbrochen nur durch das opulente Mittagsmahl mit Ungarwein à discretion; die beiden Ufer waren ziemlich flach mit wenigen Erhebungen meist auf der bulgarischen Seite. Wir fuhren die walachische entlang, während andere Schiffe von derselben Gesellschaft nur auf der bulgarischen Seite hinfahren und anhalten. Daher kamen wir nicht nach Widdin, sondern hielten am linken Ufer bei dem Flecken Kalafat. Von Widdin, bei dem wir später gegen 9 Uhr Abends vorbeifuhren, sahen wir nur die zahlreichen Minarets, jedes mit drei Reihen Lampen erleuchtet, ein Zeichen, dass wir gerade zu der Zeit des Ramaçân, des muhamedanischen Fastenmonats, diese Gegend berührten. In den christlichen Dörfern bemerkten wir ebenfalls zur Vorfeier des Johannistages Feuer angezündet, wodurch die Einförmigkeit etwas gehoben wurde. Von hier bis an die Sulina-Mündung sahen wir eine Menge theils gewöhnlicher, theils holländischer Windmühlen. Büffel gewahrten wir im Ganzen nur wenig, aber viele Fischreiher und Fischadler auf der ganzen Strecke. Lange bemerkten wir in dunkler Ferne die Höhenzüge des Balkan (Hämus), von denen eine ganze Reihe noch mit Schnee bedeckt war; doch soll derselbe bei fortdauernder grosser Hitze ebenfalls schmelzen. Die Dörfer und Flecken auf beiden Seiten, und namentlich auf der bulgarischen, nehmen sich, von der Ferne aus gesehen, ganz gut aus; man sieht aber doch schon von Weitem das Aermliche der strohbedeckten Hütten, und hier und da kann man die Bewohner wirkliche

Troglodyten nennen, da sie sich die Berge ausgehöhlt, eine Art von Dach daran gebaut, und so diese kunstlose Stätte zu ihrer Wohnung gemacht haben. Wir hatten am 23ten Juni über 24 Grad R. im Schatten, und den folgenden Morgen, früh 7 Uhr, war es schon so warm, dass man den Schatten suchen musste. Gegen 8 Uhr, den 24ten Juni Vormittags, erblickten wir die Stadt und Festung Nikopoli, bei welcher wir nahe vorbeifuhren, so dass wir sie ziemlich genau betrachten konnten. Die Lage derselben ist malerisch. Die Stadt liegt zum Theil in einer engen Thalebene zwischen zwei mässigen Bergen, die sich nach dem Strome hin erweitert, zum Theil an den Bergen hinangebaut. Auf dem westlichen Berge liegt die halb verfallene Festung, deren weite Mauer noch gut erhalten ist: die übrigen Theile der Festung aber schienen in schlechtem Zustande zu sein. Die Stadt selbst besteht aus ärmlichen Hütten, die einen traurigen Anblick geben; nur einige Minarets sieht man aus ihnen hervorragen, und auf einem Hügel der Festung gegenüber steht ein Glockenthurm. Nordwestlich von Nikopoli, auf der walachischen Seite, jedoch in weiter Ferne, sahen wir Turnul, dessen Kirche auf einer Anhöhe ausserhalb des Orts sich auszeichnet. Dieser Ort hat ein viel besseres Ansehen als Nikopoli. Etwa eine Stunde früher hatten wir an dem bulgarischen Ufer eine unbedeutende Ruine gesehen. Gegen 9 Uhr kamen wir bei einem türkischen Bivouac mit grünen Zelten vorüber, welches nahe dem Ufer war, und kurz darauf erblickten wir zum ersten Male eine Schaar Pelikane auf einer Sandbank. Gegen 10 Uhr kamen wir an Sistov vorüber, einer ziemlich bedeutenden Stadt mit 20,000 Einwohnern, deren Hütten aber eben so ärmlich waren, wie in Nikopoli. Das Haus des Woiwoden ist fast das einzige steinerne, aber auch nur einstöckige Haus mit Ziegeln bedeckt. Dahinter liegt ein langes Schulgebäude neben einer Moschee. Die Stadt lehnt sich, wie Nikopoli, an einen Berg an: auf einer diesen beherrschenden Anhöhe sind noch die Ruinen der Citadelle, unter welcher wir die ersten verschleierten Türkinnen im Schatten gelagert sahen. Dicht an der Donau hatte ein Färber schöne rothe und blaue Zeuge in die Sonne gelegt. Sistov gegenüber liegt die weit freundlichere, besser gebaute kleine walachische Stadt Simnitza, vor welcher eine lange, aber ebenfalls nur einstöckige Kaserne steht. Walachische Wachposten und bulgarische Fischer bemerkten wir oft an den Ufern. Gegen 2 Uhr Nachmittags, nachdem wir eine Insel ganz umschifft hatten, gelangten wir nach Giurgevo. Eine halbe Stunde zuvor hatten wir die bedeutende bulgarisch-türkische Stadt und

Festung Rustschuk passirt. Da wir einige Stunden hier anhielten, so benutzten wir diese Zeit, um die Stadt mit den in Verfall gerathenen Festungswerken in Augenschein zu nehmen. Sie ist gut angelegt, und erinnert an Karlsruhe, da alle Hauptstrassen, welche breit, aber schlecht gepflastert sind, auf dem Markt auslaufen. Es mögen deren auch — mit einigen Querstrassen — etwa 7 sein. Die Häuser sind aus Fachwerk, theilweise ein Stock hoch, und mit höchst geschmacklosen Malereien an der Aussenseite verziert. Die der Donau entgegengesetzten Strassen bilden Bazare, wo allerhand, aber nicht sehr einladende Waaren zum Verkauf liegen. Schneider und andere Handwerker arbeiten da nach orientalischer Sitte in ihren Buden, aber Alles ist sehr unsauber. An einer Strassenecke war ein Café, in welchem wir Eis essen wollten, mussten jedoch darauf verzichten, da wir des Walachischen unkundig waren, und die Leute eine andere Sprache nicht verstanden. Endlich machten wir dem Kellner verständlich, dass er uns Limonade gebe, wozu er die Citronen vor unsern Augen mit den Zähnen ausquetschte, und zugleich liessen wir uns zwei Nargîle d. i. „Wasserpfeifen" zurecht machen, die wir mit Behaglichkeit rauchten. Alles zusammen kostete 30 Kreuzer Münze. Auf dem Rückwege sahen wir Verbrecher mit Fusseisen, welche unter der Obhut eines Soldaten eine Kiste trugen.

Erst um 7 Uhr Abends fuhren wir von Giurgevo ab, und machten um 12 Uhr Nachts mitten in der Donau bis gegen 2 Uhr Morgens Halt. Nur kurz war mein Schlaf wegen der Hitze in der Kajüte und der Gelzen, einer kleinen Art Mücken, welche mir die linke Hand ganz zerstachen. Freitag, den 25ten Juni, früh 5 Uhr, sahen wir die starke Festung Silistria, am Fusse einer Hügelkette gelegen; auf dem der Stadt zunächst liegenden Hügel war eine Sternschanze, welche die Russen eingenommen hatten. Auf der Mitte des Hügels, so wie unten neben der Stadt waren viele Zelte zum Bivouac der Soldaten aufgeschlagen; unten lag Kavallerie, die Pferde weideten im Grase, in den Zelten schlief noch Alles, und nicht einmal eine Schildwache war zu erblicken. Wir fuhren dann bei dem unbedeutenden Flecken Hirsova vorbei, hielten kurze Zeit bei Braila (Brailow, Ibrahil), wo viele Schiffe vor Anker lagen, und gelangten 1 1/2 Stunde nach eingenommenem Mittagsmahl nach Galatz, wo wir in dem Albergo di Vapore einkehrten. Die Fahrt war höchst einförmig gewesen, da von Hirsova an beide Ufer der Donau ganz flach werden. Bei dem Einfluss des Szereth in die Donau waren wir an das moldauische Gebiet gekommen, welches nur eine kurze Strecke Landes

an dem Strome behalten hat. Galatz ist ein Freihafen. Das Dampfschiff, mit welchem wir weiter fahren sollten — denn das bisherige kehrte wieder zurück — lag schon vor Anker; doch beeilten wir uns nicht, dasselbe zu betreten, da es in Quarantäne war, und erst Sonntag, den 27ten Juni, früh abgehen sollte. Wir besorgten nur unsere Pässe, und die Billets zu der Weiterfahrt bis Konstantinopel, wofür wir 42 fl. 20 Kreuzer — der Dukaten wurde nur zu 4 fl. 40 Kreuzer angenommen — zu zahlen hatten. Dann gingen wir in dem Orte spazieren, die sogenannte Hauptstrasse entlang, welche sehr holperig und staubig war. Eine Menge Häuser sahen wir da im Bau begriffen. Die moldauische Regierung hatte den Besitzern hölzerner Häuser befohlen, dieselben niederzureissen, und steinerne an deren Stelle aufzuführen. Sie hatte dazu eine Frist bestimmt, und diese noch um ein Jahr verlängert. Da aber trotzdem die Meisten sich säumig und widerspenstig gezeigt hatten, so hatte sie an 200 solcher hölzerner Baracken niederreissen lassen, welche nun auf Kosten der Besitzer in Stein wieder aufgebaut wurden. Sonnabend, den 26ten früh schickten wir uns an, dem k. Pr. Consul, Herrn König, jetzigen Generalconsul in Alexandrien, welcher am entgegengesetzten Ende der Stadt wohnte, einen Besuch zu machen. Wir fanden ihn unterwegs bei einem deutschen Schneidermeister, Namens Rhode, bei welchem ich ein Fläschchen des in dem Orient so nöthigen Insectenpulvers kaufte. Derselbe war auch, wie ich von Herrn König erfuhr, im Besitz einer etwa 900 Nummern starken Sammlung meist griechischer und römischer Münzen, welche wir besichtigten, und die später auf meinem Antrag von dem königlichen Museum zu Berlin angekauft wurde. Der Herr Consul lud uns freundlichst zum Mittag zu sich ein, und zeigte uns die freilich nur sehr geringen Herrlichkeiten der Stadt. Wir kehrten dann zu unserm Gasthofe zurück, bezahlten die Rechnung, wobei wir von dem Wirth sehr übervortheilt wurden, und eilten auf das Dampfschiff, um gute Plätze zu bekommen. So wie wir das Gitter, welches dahin führte, überschritten hatten, waren wir von aller Verbindung mit dem Lande abgeschnitten, und durften erst nach 4tägiger Quarantaine die Stadt wieder betreten. Darnach gelüstete uns übrigens trotz der so freundlichen Aufnahme des Herrn Consuls wenig, da Galatz ein überaus schmuziger und staubiger Ort ist. Mehrere der früheren Passagiere begleiteten uns auch hier, namentlich Kaufmann Grosser aus Berlin, Kaufmann Neef aus Solingen, jetzt in Konstantinopel ansässig, mit einem jungen Menschen aus Barmen, welcher

ebendaselbst in einer Handlung conditioniren sollte, und ein wahrscheinlich spanischer Jude aus Konstantinopel, Namens de Castro, welcher sich seit mehreren Jahren in Wien niedergelassen hatte. Ausser diesen kamen noch dazu Kaufmann Matthieu aus Galatz, schwedisch-norwegischer Consul daselbst, ein Professor der griechischen Sprache in Bukarest, aus Athen gebürtig, mehrere griechische Geistliche aus Bessarabien, welche auf den *ἅγιος ὄρος* „den heiligen Berg“ d. i. den Berg Athos gingen, andere Griechen und Griechinnen, mehrere rabbanitische Juden aus Czernowitz, welche eine Pilgerfahrt nach Jerusalem machten, merkwürdigerweise hebräisch zwar lesen konnten, aber nicht verstanden, und nur eine sehr mangelhafte Kenntniss von dem Talmud hatten, und endlich eine verschleierte, aber hässliche Türkin mit mehreren Türken, unter denen der Oberrichter von Belgrad war. Letztere hatten die eine Seite des Verdecks in Beschlag genommen, und verrichteten, unbekümmert um die Umstehenden, zu den bestimmten Tageszeiten ihre Gebete. Auch ein Webergeselle aus Chemnitz in Sachsen, welcher in meiner Vaterstadt, Glauchau, gearbeitet hatte, fand sich unter den Passagieren, und hoffte, in der kaiserlichen Fabrik von Erekli bei Konstantinopel Arbeit zu bekommen. Das Dampfschiff Schild xx hatte 120 Pferde Kraft. Am Abend hatten wir einen unangenehmen Zusammenstoss mit dem neben uns liegenden aufwärts gehenden Dampfer Arpad, bei dessen Abfahrt, ohne jedoch Schaden zu leiden, und Sonntag, den 27ten Juni, früh 3 Uhr stiessen wir vom Ufer. Wir kamen bei der Mündung des Pruth in die Donau vorüber, womit das moldauische Gebiet aufhörte, und das russische, Bessarabien begann, und dann auf neutrales Gebiet, welches aber ebenfalls ganz von den Russen in Beschlag genommen war. Bis dahin begleiteten uns gleichsam die Ausläufer des Balkan, die wir schon vor Braila gesehen hatten. Nun aber wurde die Aussicht im höchsten Grade einförmig, wir erblickten rings um uns nichts als Sumpf und Niederungen. Gegen 2 Uhr Nachmittag passirten wir die Sulina-Mündung, so benannt von dem kleinen dabei liegenden Ort, Sulina, dessen Bewohner als Lootsen die Schiffe durch die breite, aber fast ganz versandete Donau-Mündung hindurch leiten. Eine Unzahl von Schiffen aller Nationen lag dort vor Anker. Die Passage war eng und gefährlich; wir sahen die Wraks mehrerer gescheiterter Schiffe zu beiden Seiten. Ein Lootse von dort dirigirte die Fahrt; der Steuermann lenkte nicht gut; ein Matrose mass fortwährend das Fahrwasser, und fand zweimal nur 9 Fuss Tiefe, während das Schiff $8^3/_4$ Fuss tief ging. Die Gefahr war nicht gering,

eine lautlose Stille war auf dem Fahrzeug, bis der Matrose endlich wieder 10 Fuss rief. Die Gefahr war vorüber, und jetzt fasste Alles wieder Muth. Wir fuhren nun getrost weiter, sahen noch lange Zeit einen Streifen Landes in der Ferne an der linken Seite, und hinter uns den Leuchthurm von Sulina mit einigen Masten. Lange auch behielt noch das Wasser die schmuzig gelbe Farbe der Donau, bis die dunkelgrüne Meerfarbe des schwarzen Meeres allmälig die Oberhand gewann.

Montag, den 28sten, erhob ich mich um 5 Uhr früh von meinem Lager. Die Witterung war trübe und regnerisch, klärte sich aber bald wieder auf, der Wind war conträr, aber nicht heftig, so dass wir, statt um 6 Uhr, erst um 11 Uhr Morgens bei Varna landeten. Aber schon kurz nach 5 Uhr konnten wir die Küste in der Ferne erblicken, und bald darauf hatten wir den Böjük Balkan „den grossen Balkan" zur Seite, dessen Höhenzüge uns bis Varna begleiteten. Der Mangel an Pfeife und Tabak, verbunden mit dem Wunsche, die erste türkische Stadt und Festung, bei welcher wir anhielten, in Augenschein zu nehmen, bewogen uns, in einer gebrechlichen Barke an das einige Tausend Schritt entfernte Ufer zu fahren. Bevor wir die Stadt betreten durften, mussten wir dem Hekîm Baschi „Oberarzt", einem freundlichen Oesterreicher, unsere Pässe zeigen. Die Stadt war in Vergleich mit den zuletzt gesehenen walachischen schön zu nennen. Nach einer kurzen Wanderung durch den Bazar gingen wir in das am Thore gelegene griechische Kaffeehaus.[4]

Von Varna fuhren wir fortwährend mit conträrem Wind, der bald stärker, bald schwächer wurde, und öfter ein unangenehmes Schaukeln verursachte, ohne dass die Wellen höher schlugen, aber doch so, dass man nicht sicher stehen konnte. Früher als sonst legte ich mich zu Bette, weil ich, der Seefahrt noch ungewohnt, die Seekrankheit fürchtete, welcher man in liegender Stellung weniger ausgesetzt ist, konnte aber theils wegen des Schaukelns, theils aus Besorgniss, den Eingang in den Bosporus zu versäumen, nur wenig schlafen, und stand um 5 Uhr Morgens wieder auf, als man schon in weiter Ferne das europäische, wie das asiatische Ufer sehen konnte. Ich eilte sogleich auf das Verdeck. Je näher wir dem Bosporus kamen, desto mehr liess die Bewegung des Schiffes nach, die Wellen verloren sich zuletzt ganz, und Schaaren von Vögeln, an Grösse und Gefieder unsern Sperlingen ähnlich, welche unausgesetzt von der äussersten Spitze des Bosporus bis an das Ende der Dardanellen hin und herfliegen, kündigten ebenfalls die Nähe

des ersteren an. Man hat sie noch nie ruhen gesehen, und ihnen desshalb den Namen der „verlorenen oder verdammten Seelen“ *les âmes damnées*, gegeben. Der Dr. Duthieul, Chef des Sanitätswesens in der Provinz Bagdad, welcher früher als Quarantäne-Arzt in Gallipoli stationirt gewesen war, versicherte mir jedoch, dass er, wiewohl nur selten, in der Dämmerung Einige derselben in weiter Ferne bemerkt habe, die eine kurze Ruhe sich gönnten. Die Türken nennen sie يلقوان Jelkowan d. i. „die der Wind treibt“. Gegen 6 Uhr näherten wir uns den steil abfallenden Felsenufern. Der Eingang in den Bosporus ist durch 2 Leuchtthürme, einen auf der europäischen, Rúmili Fanáraki, und einen auf der asiatischen Seite, Anátolu Fanáraki, bezeichnet, und sehr breit, verengert sich aber bald, bald erweitert er sich wieder, so dass man öfter in einem geschlossenen See sich zu befinden meint, und ist durch Forts jedesmal bei den sich einander nahenden Felsenvorsprüngsn vertheidigt. Unmöglich ist es mir, alle die verschiedenen Ortschaftan namentlich anzuführen, an denen wir schnell vorüberschifften. Die Ufer stiegen bald steil aus dem Wasser empor, bald in allmäligen Erhebungen, und wurden, je mehr wir uns der Weltstadt näherten, desto schöner und interessanter, besonders von Rumili und Anatolu Kawak an. Jeden Augenblick bot die Landschaft Neues dar. Prächtige Paläste, dicht an dem Strande und den Bergen hinan, von Europäern, reichen Raja's und türkischen Grossen erbaut, an beiden Ufern, und namentlich dem europäischen, erhöhen die Schönheit der Landschaft, welche kaum ihres Gleichen finden möchte. Cypressen, Feigenbäume und Platanen geben ein schattiges, mehr oder weniger dunkles Grün, welches mit den verschiedenfarbigen Häusern schön contrastirt. Türkische Kaiks (Boote) und grössere Schiffe verschiedener Nationen fuhren hin und her — und mitten unter diesen lebensvollen Bildern erinnerten uns türkische Friedhöfe mit ihren dunkeln Cypressen an die Nichtigkeit unsers Daseins. Endlich nahten wir uns nach einer fast zweistündigen Fahrt der Riesenstadt. Je näher wir derselben kamen, desto grösser war das Gewühl der Schiffe, wie die Zahl der an dem europäischen Ufer erbauten Sommerwohnungen und Paläste. Wir bogen um einen Bergvorsprung — und Konstantinopel lag in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit vor uns. Der grosse, weitläufige Hafen, das goldne Horn[5]), barg in seinem Innern eine Unzahl von Schiffen aller Nationen.

Zweites Kapitel.

Aufenthalt in Konstantinopel.

Wir hatten hier fast zwei Stunden Musse, das Gewühl der Schiffe und Menschen, so wie das ganze herrliche Panorama zu betrachten, da man sich unverantwortlich viel Zeit nahm, bis die Koffer aus den Magazinen des Schiffes hervorgeholt waren. Links am asiatischen Ufer sahen wir in weiter Ferne den schneebedeckten Olymp, näher die Prinzeninseln, — so genannt, weil dort viele Prinzessinnen in klösterlicher Einsamkeit wohnten — noch näher den Leanderthurm, wo jetzt nur ein Wächter mit seiner Familie wohnt, bei dem man Kaffee und Pfeife bekommen kann — ein Theil davon ist nur für den Sultan bestimmt, ob er gleich noch nie dahin gekommen ist; und diesem gegenüber lag Scutari. An der äussersten Spitze des rechten oder europäischen Ufers ist das neue Serai, welches aber nicht von dem Sultan bewohnt wird. Er residirt in einem andern, höher hinauf an dem Bosporus gelegenen Palais, dessen rechte nördliche Seite das Harem, dessen Mitte die Zimmer für den Reichsrath, und dessen linke, südliche Seite seine eigne Wohnung in sich schliesst. Dicht hinter dem neuen Serai, welches mit seinen Gärten, Pavillons, Wohngebäuden und Vorhöfen einen bedeutenden Raum einnimmt, ist die Aja (ἁγια) Sofia, und dann folgen in grösseren und kleineren Entfernungen die vielen anderen Moscheen, eingeschlossen von einem wahren Häusermeer, welches die Türkenstadt, das eigentliche Konstantinopel, bildet. Der Thurm des Seraskiers, ein Wachthurm, um die Feuersbrünste zu beobachten und anzuzeigen, ragt hier, eben so wie der von Galata, über alle Minarets hervor. Eine lange, hölzerne Brücke über den Meeresarm, welcher das goldne Horn bildet, verbindet die Vorstädte Pera, die obere, und Galata, die untere, mit dem eigentlichen Konstantinopel;

sie ist in der Mitte hoch, und zum Wegschieben eingerichtet, wie in dem neuen Kanal von Berlin, um den Schiffen den Eingang möglich zu machen. Endlich erlangten wir unsere Koffer. Der Wirth des Hôtel de Pera, Stephan Götze, welcher selbst mit seinen Leuten und zwei Kähnen (Kaiks) auf das Schiff gekommen war, bewog uns, in seinem Gasthaus einzukehren, und brachte uns mit unserm Gepäck an das Land. Bei der Mauth wurden wir angehalten, und mussten unsere Koffer öffnen, wie auch unsere Pässe abgeben. Durch ein Thor traten wir in Galata ein, und quälten uns durch die engen, schlecht gepflasterten Gassen und durch das Menschengewühl den ziemlich steilen Berg hinan, bis ein neues Thor uns in den Stadttheil Pera brachte, welcher gleiches Ansehen mit Galata hat. Endlich gelangten wir in das in einem engen Gässchen gelegene Hôtel, wo W. Rose und ich ein zwar geräumiges, aber nicht sehr wohnliches Zimmer im dritten Stock erhielten. Wir zahlten dafür mit Kost täglich 40 Piaster oder etwa 2 Thaler 13 Sgr. à Person, und hatten dabei die Annehmlichkeit, dass wir ganz nahe der k. Pr. Gesandtschaft wohnten. Aber schon am dritten Tage veranlasste uns Herr Grosser, nach dem zwar etwas entfernten, aber freier und anmuthiger, neben dem piccolo Campo gelegenen, und eine schöne Aussicht über die Westseite von Konstantinopel gewährenden Hôtel de Byzance umzuziehen, wo wir Jeder eine Stube mit Kost für täglich 36 Piaster, also ungefähr für 2 Thlr. 5 Sgr. bekamen.

Wir blieben zwölf Tage in Konstantinopel, bis zu dem Abgang des nächsten Lloyd-Dampfschiffes nach Syrien, und benutzten diese Zeit, um die Sehenswürdigkeiten der Stadt und Umgegend in Augenschein zu nehmen, und Besuche zu machen. Wir sahen zuvörderst Dr. Rosen, welcher, schon designirter Consul von Jerusalem, demnächst dahin abgehen wollte, und in demselben Hôtel mit uns wohnte. Nachdem wir zusammen nach orientalischer Weise ein warmes Frühstück eingenommen hatten, geleitete er uns in die Gesandtschaft, wo wir die Bekanntschaft der Herren Testa, des Kanzlers, und des Dr. Wilhelm Peters, des Astronomen und Bruders unsers Berliner Freundes, machten, welcher schon seit langer Zeit auf den Auftrag der osmanischen Regierung, Klein-Asien zu vermessen, vergeblich wartete, und später nach America gegangen ist. Alle Drei begleiteten uns freundlichst zu einem Spaziergang nach Konstantinopel. Das Menschengewühl wurde immer grösser, je weiter wir kamen. Wir gingen durch die Vorhöfe zweier Moscheen, deren eine die Bajezid- oder Tauben-Moschee [7]) genannt

wird, weil sie von Bajezid erbaut ist, und viele Tauben darin gehegt werden, wo allerhand Waaren feil geboten wurden, auf den Bezestan, einen grossen, überwölbten Bazar, worin Kaufleute aus Indien, Bochara, Persien, Syrien und Egypten ihre Waaren ausgelegt hatten, ferner bei dem Seraskierat vorbei, trafen unterwegs Mehemed (Muhammed) Efendi, einen der drei türkischen Offiziere, welche früher ihre Studien in Berlin gemacht hatten, jetzt Bimbaschi d. i. Major, von welchem ich die Wohnung von Râmis Bey, seinem frühern Kameraden in Berlin, erfuhr, und endlich über die vorhin erwähnte neue Brücke nach Galata zurück. Hier besuchten wir einen Königsberger Maler, Namens Franke, welcher nach Konstantinopel gekommen war, um Alles, was irgend Sehenswerthes dort zu finden ist, aufzunehmen. Die Ansichten, die er uns zeigte, waren schön, gut gewählt, und bis auf einen Punct treu, indem er, wo ein Nebenstück zu der Gruppe ihm nicht passend erschien, ein anderes an dessen Stelle gesetzt hatte. Er wohnte sehr hoch, daher die grosse Hitze uns bald wieder forttrieb. Vorher schon waren wir bei einer katholischen Kirche vorbeigekommen, welche — es war gerade Peter-Paulstag — sehr gefüllt gewesen war. Dort predigten zwei Jesuiten, und zwar zugleich, indem sie einen förmlichen Dialog führten, worin der Eine sich als unbekehrten Sünder, der Andere als seinen Seelsorger darstellte, der ihn auch endlich auf die rechte Bahn zurückführte, nachdem er alle Zweifel und Einwürfe des Andern gelöst und gehoben hatte. Eine solche dialogische Predigt hatte wenigstens Dr. Peters kurz vorher mit angehört.

Als wir zu dem Gesandtschafts-Hôtel zurückgekehrt waren, erhielt ich durch Dr. Rosen einen Kawass, Polizeisoldaten von der Gesandtschaft, zur Begleitung, um mit dessen Hülfe Râmis Bey aufzusuchen. Diess hatte seine grosse Schwierigkeit, da die Gassen — denn von Strassen kann dort nicht die Rede sein — keinen Namen hatten, und zwei Offiziere dieses Namens in Pera wohnten. Endlich nach einem fast stundenlangen Umherirren und Fragen gelang es uns, ihn ausfindig zu machen. Er besass ein kleines Haus, welches zwei Gärtchen an der Seite und nach hinten zu hat. In Folge des Fastens, welches von Sonnenaufgang bis zum Untergang der Sonne von den meisten Muhammedanern streng gehalten wird, war er unwohl, und hatte seinen Urlaub desshalb noch nicht antreten können, den er benutzen wollte, um seine Mutter in Nikopoli zu besuchen, wo sein inzwischen verstorbener Vater Commandant gewesen war. Mtten in seiinen Stu-

dien, denen er mit grossem Eifer auf der Berliner königlichen Artillerieschule oblag, war er plötzlich zugleich mit seinen beiden Cameraden abberufen worden. Mit trüben Ahnungen erfüllt, und mit schwerem Herzen hatte er Berlin im Jahr 1842 verlassen, und nur zu bald hatten seine Besorgnisse sich verwirklicht. Eine schwere Zeit hatte er durchlebt. Gleich anfangs war er krank geworden, und ohne alle Pflege, wie er war, hatte er sich genöthigt gesehen, sich zu verheirathen. Erst seit drei Jahren war es ihm möglich gewesen, sich ein Haus zu kaufen; bis dahin hatte er bei seinen Schwiegereltern wohnen müssen. Dieses, und dass seine Frau, welche im Jahre 1852 erst 21 Jahr alt war, gleich allen Türkinnen aller Bildung baar, und vollständig bildungsunfähig ist, hatte ihm die ersten Jahre seiner Ehe sehr verleidet, bis sie eines Söhnchens genas, welches nun seine ganze Freude wurde. Um das Maass seiner Leiden in den ersten Jahren nach seiner Rückkehr voll zu machen, sah er sich auch von seinen Vorgesetzten auf alle Weise chicanirt. Er allein von seinen Cameraden, obgleich der Fleissigste und Tüchtigste, war in dem Avancement zurückgeblieben, und drei Mal hatte man ihn, wie er versicherte, ohne allen Grund vor der Front in Arrest geschickt. Dadurch zur Verzweiflung gebracht, hatte er endlich seinen vorgesetzten Pascha um Versetzung von der Artillerie gebeten, und einst seinem Major vor der Front Ohrfeigen gegeben. Von dieser Zeit an ging es besser mit ihm. Er wurde zum Generalstab versetzt, und avancirte bald zum Kaimakam, Obristlieutenant, was er seit drei Jahren nun war. Bald hoffte er, Mir alai, Obrist, zu werden, und, wie ich zu meiner Freude zu Anfang des Jahres 1855 von dem Feldmarschall Mehemed Reschid Pascha in Bagdad hörte, ist er nun zum Livá, Generalmajor, avancirt, und hat die Einschiffung der Truppen in Varna, welche gegen Sebastopol zogen, geleitet

In dem Ramaçân ist es Sitte in allen grösseren Städten, alltäglich den Sonnenuntergang und mit ihm das Ende der Fasten für diesen Tag durch einen Kanonenschuss zu verkündigen. In Konstantinopel werden zwei Kanonenschüsse jedesmal gelöst. So wie er diese hörte, nahm er mich mit sich in sein Haus, welches von innen verriegelt war. Er hatte gerade Besuch von seiner Schwiegermutter, einer Tscherkessin, mit deren jüngern Tochter und kleinem Sohn, welche nach dortiger Gewohnheit, ob sie gleich in Konstantinopel selbst wohnen, doch auf 8 — 14 Tage bei ihm logirten. Da er seine jüngere Schwägerin nicht unverschleiert sehen durfte, so war auch ihm das Harem d. i. das Zimmer seiner Frau für diese Zeit während des Tags ver-

schlossen, und nur am Abend durfte er mit ihr zusammen sein. Er pochte an die Thür, und rief hinein: Gelüriz, „wir kommen“, das weibliche Personal stob aus einander, und wir traten ein. Nachdem wir uns die Hände gewaschen hatten, setzten wir uns zu Tische, und assen nach türkischer Weise mit den Fingern. Später liess er mir Messer und Gabel bringen, als er sah, dass ich mich in diese Sitte noch nicht recht finden konnte. Es kamen 6 — 7 Gerichte, eine Suppe zuerst, die mit hölzernen Löffeln gegessen wurde, dann mehreres Andere, was ich nicht mehr benennen kann; auch Artischoken waren darunter, die etwas besser schmeckten, und anders zubereitet waren, als in Venedig, wo sie in reinem Oel schwammen. Aber doch musste ich mir bei den meisten Gerichten Gewalt anthun, da sie fast durchgängig mit Oel angemacht waren. Zu trinken hatten wir Jeder ein Glas Scherbet (d. i. Fruchtwasser) von Kirschen. Die Ueberbleibsel von der Mahlzeit kamen in das Harem. Nachher tranken wir im Garten Kaffee, und rauchten dazu. Später kam sein Nachbar, Hüsni Efendi, ein Bimbaschi, Major, zu ihm, welcher uns nach Topchane, dem Platz an der Artilleriekaserne, unterhalb Galata und dicht am Bosporus, begleitete. Dort fanden wir ein grosses Menschengewühl. Ein oder zwei Reihen Buden waren kurz vor dem Ramaçân weggerissen, und dadurch ein freier Platz zum Corso geschaffen worden. Die Minarets der Siegesmoschee Nusretijje نصرتيه, waren erleuchtet, beide durch Lampen, die einen Sonnenschirm bildeten, verbunden, und ein Lämpchen schwebte an einem Strick befestigt, darüber auf und ab. In der Artilleriekaserne war Musik Wir tranken Scherbet, rauchten eine Pfeife, und gingen dann weiter. Endlich setzten wir uns in dem Laden eines Armeniers, eines Fessbereiters, nieder, wo mir Râmis ein Fess zurecht machen liess, und ich bei einem Glas Scherbet die Bekanntschaft eines Obersten machte, der in London studirt hatte, und englisch, französisch, auch etwas deutsch sprach. Dann führte mich Râmis nach meinem Hotel. Es war sehr spät, gegen 12 Uhr. Die Nachtwächter mit einer Laterne und einer Handpauke versehen, kündigten durch Paukenschläge die Mitternachtsstunde an, und forderten damit alle Gläubigen zum Aufstehen und Essen auf. Mit Mühe fanden wir das Hôtel de Pera wieder, wo sich Râmis von mir verabschiedete.

Den folgenden Tag holte mich Râmis um 11 Uhr nach dem Frühstück ab. Er hatte seine beiden Pferde zum Reiten mitgebracht; da aber Rose uns begleiten wollte, so schickte er sie nach Hause. Zuerst gingen wir

zu Herrn v. Malinowsky, k. Pr. Major der Garde-Artillerie a. D., welcher seit einer Reihe von Jahren in türkische Dienste getreten ist. Leider trafen wir ihn selbst nicht zu Hause, sondern nur seine Frau und Kinder. Wir tranken ein Glas Limonade (Scherbet), was uns bei der Hitze sehr wohlthat. Dann besahen wir die nahe dabei liegende Kriegsschule, in welcher Râmis als Lehrer angestellt ist. Herr v. Malinowsky sitzt während der Unterrichtsstunden neben ihm, und hilft ihm aus, wenn er etwas nicht genau weiss. Das Gebäude ist neu, schön und zweckmässig eingerichtet, wird sehr reinlich gehalten, und hat 120 Zöglinge, welche 4 Jahre darin bleiben, nachdem sie vorher in der bei Topchane gelegenen Mekteb, niedern Schule, 5 Jahre studirt haben. Von hier aus werden sie Offiziere, und den verschiedenen Truppenabtheilungen zugetheilt, und alle Offiziere der Armee müssen diese hohe Schule erst besucht haben. Râmis stellte uns auch dem greisen Director, Ibrahim Pascha, vor, einem gutmüthigen Alten, welcher in seinen jüngern Jahren in Wien gewesen war, und noch etwas deutsch sprach. Bei dem jungen Imam der Kriegsschule rauchten wir zuletzt noch eine Pfeife.

Von da gingen wir nach dem Limân, dem Hafen, dem goldnen Horn, hinunter, und fuhren in einer spitz zulaufenden, schmalen, und, wie mir schien, dem Umsturz leicht ausgesetzten Barke nach Konstantinopel, um in dem Pfortenpalast dem mir befreundeten frühern Gesandten der hohen Pforte in Berlin, Schewket Bey, jetzt Pascha, einen Besuch zu machen. Durch zwei Höfe hindurch kamen wir endlich an das Hauptgebäude, wo wir unten an der Treppe unsere Stiefeln reinigen mussten. Râmis hatte zwei Paar über einander angezogen, und zog nur das obere aus. Wir stiegen dann die Treppe hinauf, und liessen uns in sein Zimmer führen. Bald erschien er selbst, empfing mich sehr freundlich, und lud mich zu einem Besuch in seiner Sommerwohnung ein, die er in Balta limân, drei Stunden von Konstantinopel am Bosporus hatte. Nach kurzer Unterredung entfernte ich mich wieder, um ihn nicht in seinen Amtsgeschäften länger zu stören, mit dem Versprechen, seiner freundlichen Einladung Folge zu leisten. Wir gingen darauf durch einen andern Theil des Bezestân, den wir Tags zuvor noch nicht gesehen hatten, nach Bin bir direk „1001 Säule",[8]) einem grossen unterirdischen Gewölbe, gestützt von einer grossen Menge von Säulen — ich zählte von der Treppe aus deren 96 — aber ein Theil von ihnen ist wohl verschüttet. Von da begaben wir uns nach dem At meidân

„Rossplatz, früher Hippodrom", Rennbahn genannt, wo an der östlichen oder Seeseite, die beiden grossen Moscheen, die Achmedijje[9]) und die Aja Sofia, in der Mitte aber der Obelisk aus Sandstein ist, darunter ein Piedestal von weissem Marmor mit Basreliefs und zwei gleichbedeutenden Inschriften, einer griechischen und einer lateinischen, welche auf Theodosius den Grossen hinweisen. Wir sahen daselbst auch die drei in einander gewundenen kopflosen ehernen Schlangen, angeblich von dem delphischen Dreifuss. Dann eilten wir durch die Vorhöfe der beiden Moscheen, liessen uns abermals übersetzen, kauften bei einem böhmischen Glashändler gläserne, dem Bernstein in Form und Farbe nachgebildete, Pfeifenspitzen à 5 Grusch oder Piaster (etwa 9 Silbergroschen), und gelangten gerade zur Esszeit zwischen 6—7 Uhr nach unserm Hôtel. Nach Tische machten wir noch einen Besuch bei der Familie des grossen Blutegel-Pächters, Gottlob, der früher in Damascus gewesen, jetzt aber nach Gallipoli gegangen war, und gingen mit derselben zuerst nach dem piccolo Campo, einem freien Platz an dem westlichen Bergrücken nahe dem Hôtel de Byzance mit einigen Kaffeehäusern an der Ostseite, zum Lustwandeln für die Peroten bestimmt, und von da nach dem entferntern gran Campo, welches auf dem Plateau über Pera liegt, und eine schöne Aussicht nach dem Bosporus hin gewährt. Sehr ermüdet langten wir abermals erst nach Mitternacht in unserm Hôtel an. Die Miethen waren schon damals in Pera und Galata ausserordentlich hoch. Die Familie Gottlob zahlte für ihr Häuschen, welches nur 5 Zimmer hatte, jährlich 8500 Piaster, etwa 500 Thlr. Miethe. In Konstantinopel selbst, und in Bey Oghlu, dem türkischen Viertel von Pera, oder vielmehr dem District von Topchane zugehörig, waren Häuser, Miethe und Lebensmittel viel billiger. Die Occa (2 Pfd. 24 Loth) Fleisch kostete in Konstantioopel nach der Versicherung von Râmis 3 Piaster, während sie in Pera und Galata 10 Piaster kostete.

Den folgenden Tag machten wir dem k. Pr. Gesandten, Herrn von Wildenbruch, einen Besuch. Er empfing uns sehr freundlich, und lud uns für den nächsten Sonntag nach seiner Sommerwohnung in Arnaut kjoe („Albanesendorf") ein.[10]) Dann ging ich zu Râmis Bey, machte einige Einkäufe mit ihm, und ass wieder bei ihm nach Sonnenuntergang zugleich mit den beiden Bimbaschi's „Majoren", dem oben erwähnten Hüsni Efendi, seinem Nachbar, und Mehemed Efendi, seinem frühern Cameraden in Berlin. Wir wuschen uns die Hände, zogen die Stiefeln aus, und setzten uns dann zu Tische. Zuerst kamen, wie frü-

her, eingemachte Früchte, dann eine Reissuppe, nachher Fleisch, ferner Bamie, ein den Bohnen ähnliches, aber wenig schmackhaftes Gemüse, sodann Bohnen, darauf Börek, eine Art Kuchen mit Schoten, dann eine Art Kirschkuchen, zwei andere süsse, aber kalte Gerichte mit Honig, und zuletzt ein Gelée. Nur die Suppe wurde mit hölzernen Löffeln, alles Uebrige mit den Fingern gegessen, und Scherbet dazu getrunken. Nachher, nachdem wir uns wieder gewaschen hatten, tranken wir Kaffee, rauchten einige Pfeifen, und vor dem Weggehen zeigte mir Râmis noch die Einrichtung seines Hauses. Auf einer Erhöhung in der Hausflur hatten wir gespeist. Rechts davon war die gewölbte Küche mit einem ganz niedrig gelegenen Heerde, der in der Mitte einige in die Höhe gerichtete Steine hatte; daneben war noch ein kleinerer Heerd. Wir gingen, nachdem wir die Stiefeln wieder ausgezogen hatten, die Treppe hinauf, welche gleich den Zimmern mit festgenagelten Strohmatten bedeckt war. Die Zimmer, welche je nach ihrer verschiedenen Lage Aussichten über Scutari, das Serai und Pera eröffneten, waren sämmtlich gleich, mit einer Nische versehen, um etwas abzulegen, mit Wandschränken zum Aufbewahren der Betten, und Divans an den Seiten mit Kopfkissen. Möbel, wie Tische, Stühle u. s. w. finden sich nirgends in orientalischen Häusern. In dem vordern Zimmer war schon das Bett für ihn und seine Frau zurecht gemacht. In der Mitte desselben lagen Matratzen auf den Strohmatten, darüber ein weisses Betttuch, zwei Kopfkissen, und an dem Fussende des Bettes eine wattirte Steppdecke zusammengewikkelt. Eine besondere Treppe führte zu dem Zimmer der schwarzen Sclavin, welche er für 2200 Piaster (etwa 130 Thaler) gekauft, aber erst hatte anlernen müssen. Sie war 35 Jahr alt; in Kurzem wollte er sie frei machen, und ihr ein Häuschen in seinem Garten bauen lassen*).

Freitag, den 2ten Juli, gingen wir vor Mittag, begleitet von einem Kawass der Gesandtschaft nach Topehane, den Sultan zu sehen, welcher kommen wollte, um dem Gottesdienst in der dortigen Moschee beizu-

---

*) Denn die Muhammedaner sind genöthigt, für den Lebensunterhalt ihrer Sclaven und Sclavinnen, wenn sie ihnen die Freiheit geben, zu sorgen. Ueberhaupt ist die Lage der Sclaven in der Türkei bei weitem nicht so schlimm, als man sie sich denkt, und als bei den Christen in America. Mehemed Efendi sagte in meiner Gegenwart zu seinem Sclaven, dass er frei sei; dieser aber bat ihn dringend um die Erlaubniss, in seinem Dienste zu bleiben, und Reschid Pascha von Bagdad versicherte mir, dass er unter seinen Leuten einen Sclaven habe, der über freie Diener gesetzt sei, und schon ein ziemliches Capital besitze.

wohnen. Wir durften aber nicht in der Nähe stehen, und fuhren daher in einem Kaik nach einem grossen Kohlenschiff, von welchem aus wir ihn gut sehen konnten. Kanonenschüsse des türkischen Dreimasters, welcher gleich den andern Schiffen alle Flaggen aufgezogen hatte, verkündeten die Abfahrt des Sultans aus Beylerbey[11]), dem von seinem Vater, Mahmud II., erbauten Residenzschlosse an der asiatischen Seite des Bosporus, und nicht lange darauf kamen 4 Barken mit vergoldeten Verzierungen, dergleichen auch an den Rudern waren, an das Land; zwei davon, in deren einer der Sultan war, von je 24 Ruderern geführt, hatten an dem dem Steuer entgegengesetzten Ende einen Baldachin von rothem Sammet mit goldenen Quasten, getragen von vier vergoldeten Stangen, und nach vorn zu einen kurzen Vorhang von blauem Sammet. Der Sultan, ein junger, hagerer Mann, stieg aus, und ging durch die Leibgarde, welche ein Spalier zu beiden Seiten bildete, und ihn mit dem Ausruf: Padischahümüz tschok jäschä „lang lebe unser Kaiser" empfing. Nach dem Gottesdienst entfernte sich das Militär, und es hiess, der Sultan werde zu Lande nach dem Seraï burnu „der Spitze des Serai's" (eigentlich „Nase") reiten. Wir fuhren in dem Kaik schnell ab, hörten aber bald, dass er in einer andern Barke dahin gefahren sei, und liessen uns daher nach Stambul übersetzen, wo wir für den noch übrigen Tag Pferde à 10 Piaster (etwa 19 Sgr.) mietheten, um einige entferntere Puncte zu besuchen.*). Wir ritten durch die holperigen Gassen quer durch die Stadt zuerst an die Südspitze von Konstantinopel, wo dicht am Marmormeer die Festung Jedi kulle[12]) „die sieben Thürme" liegt.

Von da begaben wir uns durch das Thor nach Balykly (sc. kilisse d. i. „Fischkirche"), einer berühmten kleinen griechischen Kirche. Die obere Kirche ist neu, unter Sultan Mahmud mit russischem Gelde erbaut, und hat nichts Eigenthümliches; aber es ist dabei eine unterirdische Kirche, welche, wie uns ein dortiger Priester versicherte, 1470 Jahr alt sein soll.

---

*) Es giebt in Konstantinopel allerdings auch Wagen, die aber weniger zu allgemeinem Gebrauch, und eigentlich wohl nur für die Damen bestimmt sind. Man hat deren zwei Arten. Die Einen sind Kutschen in altfränkischer Form mit vergoldeten Zierathen von aussen, und werden von Pferden gezogen. Sie werden Talika's genannt, wahrscheinlich für „Italica", weil sie aus Italien herübergekommen sein mögen. Die andern, die eigentlichen Araba's, عربه, werden von Ochsen gezogen, und sind lange bunt bemalte Leiterwagen, in denen Sitze angebracht sind. Sie werden mit Teppichen oder anderen Zeugen behangen, und haben im Innern einen Strohkorb, sind von hinten zu besteigen und sehr hoch, daher an jedem gleich eine Leiter angebracht ist.

und ein Bassin mit frischem trinkbarem Wasser, darin seit undenklichen Zeiten nie mehr und nie weniger als fünf kleine Fische leben sollten. Wir ritten dann an der Stadtmauer entlang durch das Stadtviertel der Juden und Zigeuner — die Jüdinnen zeichneten sich durch einen breiten tellerartigen Kopfschmuck aus — bei den Ruinen des ehemaligen Palastes Hebdomon[13], darauf bei der durch die darin aufbewahrte Standarte des Propheten (Muhammed) berühmten Moschee Ejub[14] vorbei, und über die Brücke nach dem Hôtel der Gesandtschaft zurück.

Sonnabend, den 3ten Juli, bestiegen wir zuerst den hohen Thurm von Galata, bis zu dessen Spitze 99 steinerne und 88 hölzerne Stufen führen. Man hat von da aus eine herrliche Aussicht über Konstantinopel mit seinen Vorstädten Galata und Pera, so wie nach dem asiatischen Ufer hinüber, und er hat einen gleichen Zweck mit dem des Seraskierats, nämlich die Beobachtung und Bekanntmachung der so häufigen Feuersbrünste. Von da begaben wir uns nach der vor der Artillerieschule gelegenen Kaserne oberhalb Pera, wo wir von dem oben genannten Binbaschi (Major) Mehemed Efendi herumgeführt wurden. Wir bewunderten die musterhafte Einrichtung, Ordnung und Reinlichkeit, welche nach der Versicherung des Herrn von Wildenbruch unausführbar für Europa sei. Mehemed Ef. hatte eine Druckerei darin angelegt, aus welcher schon mehrere nützliche Bücher hervorgegangen waren, und in der man eben im Begriff war, Kiepert's Charte von Klein-Asien nachzudrucken. Sie hatte schon einen bedeutenden Ueberschuss abgeworfen. Am Abend führten uns der Kanzler Herr Testa und Dr. Rosen nach einem Marionetten- oder Schattenspiel-Theater Kara Göz d. i. „schwarzes Gesicht" genannt. Dies ist eine Lieblingsbelustigung der Muhammedaner, namentlich an den Abenden des Ramaçân, des Fastenmonats, und findet ganz in derselben Weise, wie in Italien, in Kaffeehäusern oder den dazu gehörigen Gärten statt. Durch Calembour's und Persiffliren fränkischer Aussprache des Türkischen kam allerhand Komisches dabei zum Vorschein.

Sonntag, den 4. Juli, wohnten wir zuerst dem Gottesdienst im k. pr. Gesandtschaftshôtel bei, machten dann Besuche bei dem hanseatischen General-Consul, Hrn. Dr. Mordtmann, und bei dem östereichischen General-Consul, Herrn v. Mihanovitj, welcher uns seine auserlesene Sammlung griechischer, römischer und anderer Münzen zeigte, und fuhren hierauf in einem Kaik nach Arnaut kjoe zu dem königl. preuss. Gesandten Herrn von Wilden-

bruch, bei welchem wir zur Tafel geladen waren, und den übrigen Theil des Tages zubrachten. Erst gegen 11 Uhr Abends kehrten wir zurück.

Den folgenden Tag machte ich mit Rose und Kaufmann Grosser eine Spazierfahrt auf einem Kaik à 2 Piaster die Person nach Skutari[15], türkisch Ueskïdar, dem alten Chrysopolis, welches als die asiatische Vorstadt von Konstantinopel angesehen werden kann. Auf dem Hin- und Rückwege kamen wir nahe bei dem schon oben erwähnten sogenannten Leanderthurm[16]) vorbei, welchen die Türken Kis kullesi d. i. „Mädchenthurm" nennen. Diess ist eine kleine Insel mit einzel stehendem Thurm auf einem Felsen im Meer erbaut, welche (nach Spon und Wheler) merkwürdigerweise einen Brunnen süssen Quellwassers hat. Sie ist nur 100 Schritt von dem asiatischen Ufer entfernt, und war früher, weil die Strömung in dieser Meerenge die Ueberfahrt nach Konstantinopel sehr erschwert, durch einen Molo, Damm, mit dem festen Lande verbunden. Seit langer Zeit aber ist dieser Steindamm wieder zerstört, und die Materialien sind anderweitig benutzt worden: aber noch immer sieht man Steinblöcke davon unter dem Wasser hervorragen. Der Thurm soll nach Niketas von dem byzantinischen Kaiser Manuel Komnenus, also im 12. Jahrhundert erbaut worden sein, und derselbe Kaiser soll auch an der äussersten Spitze des europäischen Ufers, da, wo jetzt die Spitze des Serai's ist, „Serai burnu" genannt, einen gleichen Thurm errichtet haben, um durch Ketten, welche von dem einen zu dem andern reichten, feindlichen Schiffen den Eingang zu wehren.

Skutari ist eine bedeutende Stadt, hauptsächlich von Türken und Armeniern bewohnt, mit einer Unzahl von Moscheen und einem kaiserlichen Palast am Ufer, welchen Sultan Mahmud II. von Grund aus wieder herstellen liess. Sie liegt grossentheils in der Ebene, nur die Armenier wohnen in dem entferntesten, aber schönsten Stadttheile, der sich an den Berg lehnt, eine sehr gesunde Luft, herrliche Aussicht und anmuthige Weingärten hat, welche die in der ganzen Türkei so berühmten weissen Weintrauben, Tschausch üzümi genannt, liefern. Wir gingen über den grossen, mit Cypressen bepflanzten Friedhof, nach Kadhi kjoe d. i. „Richterdorf", und fanden unterwegs zwei mächtig grosse Platanen, deren eine 24 Fuss am Stamme im Umkreis hatte, und nach der Versicherung des wachhabenden Offiziers 400 Jahr alt sein soll, da der Grossvater eines 3 Monate vorher im 130ten Jahre gestorbenen Greises, dessen Vorfahren ihr Alter bis nahe an 200 (?) Jahre gebracht hätten, bei ihrer Pflanzung als Kind gegenwärtig gewesen

sei. Mir schienen sie noch älter zu sein. — Kadhi kjoe, eine kleine Stunde von Skutari entfernt, jezt ein unansehnliches Dorf, steht an der Stelle der berühmten Stadt Chalkedon, wo das denkwürdige ökumenische Concil im Jahr 451 gehalten wurde. Nach einigem Verweilen fuhren wir nach Topehane zurück.

Dienstag, den 6. Juli, machten wir mit Dr. Peters einen Ausflug nach Bujukdere.[17]) Auf einem türkischen Dampfschiff fuhren wir bis Jeni kjoe d. i. „Neudorf", eine Uebersetzung des griechischen Namens Neochorion, weil es erst im 15. Jahrhundert erbaut worden. Es ist meist von Griechen bewohnt, doch finden sich auch dort viele Türken und Armenier. Bemerkenswerth ist es besonders durch die selbst für den Orient auffallend engen Gässchen, welche desshalb absichtlich in dieser Weise angelegt worden sein sollen, um zu verhindern, dass die Kosaken, die zu wiederholten Malen dort landeten, und grosse Verwüstungen anrichteten, in grossen Massen sich in dem Orte ausbreiteten, und um dadurch den Bewohnern Zeit zur Flucht zu gewähren. Nahe dabei war die Stelle, an welcher die Byzantiner die macedonische Flotte unter Demetrius schlugen. — Einen Regenschauer, der uns überraschte, warteten wir in einem Kaffeehause des griechischen Dorfes Therapia ab, von den Türken Tarabia genannt. Der ursprüngliche Name desselben war *φαρμακεύς* oder *φαρμακία*, den jetzigen soll es (nach Sokrates V, 25.) von dem griechischen Patriarchen Attiens im fünften Jahrhundert erhalten haben; beide aber deuten auf die Sage hin, dass Medea dort ihren Medizinkasten aufbewahrt habe. Von da gingen wir dem Quai entlang nach dem an dem Ende der geräumigen Bucht gelegenen, und durch die vielen Sommerpaläste europäischer Gesandten und anderer Grossen ausgezeichneten Bujukdere, d. i. „das grosse Thal." Nahe dabei sind mitten auf der weit ausgedehnten Ebene die Platanen, welche Gottfried von Bouillon gepflanzt, oder, unter denen er gesessen haben soll. Die Türken nennen sie in einer runden Zahl Kirk aghatschi d. i. „die 40 Bäume" oder auch richtiger Jedi kardaschlar „die 7 Brüder;" denn es sind deren eigentlich 7. Drei davon stehen einzeln, die vier übrigen aber sind mit ihren Stämmen und Wurzeln so in einander gewachsen, dass man sie für zwei ansieht. Diese sind hohl, und in ihrem Innern haben die Griechen Lagerstätten sich bereitet; daneben war ein griechisches Kaffeezelt. Ihre Aeste und Zweige haben einen Umkreis von 150 bis 170 Schritt, und von den äussersten Zweigen bis zu den Stämmen, welche einen Halbkreis bilden, zählten wir 50 Schritt. Die Dicke der Stämme

konnten wir nicht ausmessen, da wir durch eine um dieselben festgemachte Bank daran verhindert wurden. Bujukdere liegt am Fusse des hohen Berges, Chodscha taschi, den wir darauf bestiegen. Der Weg hinauf war sehr beschwerlich, aber die Aussicht auf der Spitze desselben dafür auch die belohnendste: unter uns das reizende Bujukdere, vor uns der Bosporus mit seinen anmuthigen Hügeln, Dörfern und Palästen, links das schwarze Meer, rechts die Minarets von Konstantinopel, die Prinzeninseln, der Olymp, und ein langer Streifen des Marmormeeres. — Wir fuhren auf einem französischen Dampfboot, welches eine Extra-Tour nach Therapia gemacht hatte, weil dort das Johannisfest von den Griechen sehr solenn gefeiert wurde nach Konstantinopel zurück, und machten noch unterwegs die Bekanntschaft des Hofraths Dr. Pauli, bei welchem wir am Abend zum Thee eingeladen wurden.

Den folgenden Tag machten Rose und ich eine Spazierfahrt nach den süssen Wassern. Wir mietheten uns einen Kaik, und fuhren damit bis zu dem zweiten Kiosk des Sultans. Die Fahrt durch das goldne Horn bis zu Ende war sehr interessant; aber die Sonne brannte so sehr, dass wir vor Mattigkeit fast einschliefen. Wir stärkten uns, dort angelangt, durch einige Gläser Scherbet, und traten dann zu Fusse den Rückweg wieder an. Das Thal der süssen Wasser ist für Konstantinopel sehr anmuthig, da es hier Weiden, Eschen und anderes Laubholz giebt, aber nur an Festtagen besonders interessant, wenn sich die Türkinnen daselbst lagern. Wir trafen es in sofern unglücklich, als wir ganz allein da waren. Von dem kahlen Berge welcher dieses Thal an der Ostseite begränzt, hat man eine schöne Aussicht über Konstantinopel.

Donnerstag, den 8. Juli, besuchten wir zuerst das neu angelegte Museum. Dieses „Elbesëi atiqa“ (البسهٔ عتيقه) (d. i. „alte Trachten“) genannt, war erst kurz vorher, den 15. Mai d. J., dem Publicum eröffnet worden. Es enthält Wachsfiguren mit den gewöhnlichen und Gala-Anzügen sämmtlicher Beamten der hohen Pforte von den höchsten Würdenträgern an bis zu den untersten Graden, wie sie dieselben seit der Gründung des osmanischen Reichs bis zu dem Jahre der Hedschra 1264 d. i. 1845 n. Chr. getragen haben. Einem in türkischer, griechischer, armenischer und französischer Sprache gedruckten Programme zufolge war es Sonnabends und Montags geöffnet für Frauen und Mädchen der Muhammedaner, Dienstags für die der christlichen und jüdischen Raja's (Unterthanen der Pforte), Sonntags, Mittwochs, Donnerstags

und Freitags für Männer jeden Glaubens und Standes, Fremde und Einheimische, so wie für die Familien der Franken und der christlichen Unterthanen. Der Eintrittspreis war 10 Piaster für Erwachsene, 5 für Kinder.

Hierauf begaben wir uns nach dem nicht weit davon entfernten sogenannten neuen Serai.[18]) Mit der grössten Erwartung betraten wir dessen Gebiet, welches die ganze ursprüngliche Stadt Byzanz umfasst, die südliche Spitze des goldenen Horns. Der freie Platz, Gülcháne, an dessen einer Seite ein Kiosk des Sultans ist, erinnerte uns an den dort promulgirten Hatti scherif, das eine Thor an die vielen dort stattgefundenen Hinrichtungen, da an demselben die Köpfe der Enthaupteten ausgestellt wurden, — aber im Innern des Serai's fanden wir nur elende Baracken und Gärten, wie sie bei uns nur bei unordentlichen Landleuten auf den Dörfern gesehen werden. Mit Hülfe des Kanzlers der königl. Preussischen Gesandtschaft, Herrn Testa, schmuggelten wir uns in den zweiten Hof hinein, und drangen bis zu dem „Thor der Glückseligkeit“ (باب سعادة) Bābi seadet, ein, was sonst nicht gelingt, indem man eigentlich schon an dem ersten Thore abgewiesen wird.

Ich trennte mich nun von meinen Gefährten, und fuhr allein auf einem Dampfschiff bis nahe an die Villa von Schewket Bey. Ich traf ihn zwar nicht zu Hause; doch erkannte mich unterwegs sein Wekil d. i. Aufseher über die Dienerschaft, welcher seinen Herrn nach Berlin begleitet hatte, und nöthigte mich, nach der an einem Bergabhange gelegenen Villa hinauf zu gehen. Sie ist gleich allen derartigen Gärten mit einer hohen steinernen Mauer umgeben. Durch einen kleinen mit Orangenbäumen und Blumenbeeten versehenen Garten kamen wir in ein Glashaus, dessen Fussboden mit Marmorplatten belegt, und welches rings umher mit Divans ausgestattet war, rechts und links waren Treibhäuser mit Orangen- und anderen Bäumen voll der schönsten Früchte. Hinter dem Glashaus breitete sich ein weit grösserer Garten aus mit zierlichen Lauben und Gängen und einem Marmorbassin mit Goldfischen, in dessen Mitte wieder ein kleineres Wasserbassin war. Im Vordergrunde war auf dem Vorsprung einer etwas niedriger gelegenen Anhöhe das zweistöckige hölzerne Wohnhaus. Der Garten bot eine entzückende Aussicht über den Bosporus. Während ich in Erwartung von Schewket Bey's Rückkehr meinen Tschubuk schmauchte, verkündeten 2 Kanonenschüsse — denn es war noch immer der Fastenmonat Ramadhân (die Türken sprechen „Ramaçán“) — die ersehnte Zeit, zu der es den Muhammedanern wieder erlaubt war zu essen und zu trinken; und alsbald wurden uns — der Sekretär von

Schewket Bey war mittlerweile hinzugekommen — kleine Tischchen gebracht, und darauf Weissbrod, Käse und verschiedene eingemachte Früchte servirt. Als diess verzehrt, und abermals eine Pfeife geraucht war, gingen die Türken zum Gebet, und führten mich nach ihrer Rückkehr in das Glashaus, wo wir uns auf den Divans pflegten, während in der Mitte der Tisch gedeckt wurde. Jetzt kam die eigentliche Mahlzeit bei silbernen Messern, Gabeln und Löffeln, zuerst Suppe, und dann eine Menge Gerichte, welche, wenn auch mir zum grössten Theile noch unbekannt, doch recht gut schmeckten. Daneben standen Schüsseln mit saurer Milch, so wie süsse Milch mit Gurken darin, wovon man bei und nach jedem Gericht zulangte, um den Appetit wieder anzuregen, und der bei keiner Mahlzeit fehlende Pilau. Dazu wurde Scherbet gereicht, worin Eis schwamm. Nachdem der Schluss mit einem Tschubuk gemacht war, gingen die Türken abermals zum Gebet, und ein Diener führte mich in das Wohnhaus. Wir stiegen eine mit Parkanlagen versehene Terrasse hinab, und durch eine Schaar von Domestiken zwei Treppen hinauf in einen Salon, wo ich mich auf einem Divan am Fenster niederliess und rauchte. Bald kamen auch der سر کاتبی „Sirr Kjatebi,“ Geheimschreiber, und der Wekîl, und setzten sich zu einer Schachpartie nieder. Sie nannten das Spiel „Santratsch“ (eine Verstümmelung von شطرنج oder شترنج „Schatrandsch,“ welches wieder aus dem sanskr. tschatur anga „das viergliedrige“, corrumpirt ist), spielten sehr rasch und auf ähnliche Weise, wie wir. Das Schachbret hatte nicht schwarze und weisse, sondern gleichfarbig rothe Felder, die Figuren waren von den unsrigen sehr verschieden; die Bauern, welche sie پياده „pajáde“ d. i. Fussvolk, nannten, hatten die Form unserer Kegel, der König und die Königin — letztere فرز „Ferz“ genannt, woraus die Franzosen des Mittelalters „vierge“ machten, und dann erst die Königin gebildet wurde — unterschieden sich von Jenen nur durch ihre Grösse. — Endlich, gegen 12 Uhr, erschien Schewket Bey, welcher von einem Souper bei Kjamil Pascha — nicht dem, welcher früher als Gesandter in Berlin gewesen — zurückkam. Er begrüsste mich mit seiner gewohnten Freundlichkeit, liess sogleich Kaffee und Pfeife bringen, und abermals den Tisch decken. Es war nämlich mittlerweile die Zeit herangerückt, wo die Bewohner von Konstantinopel im Ramaçân von dem Nachtwächter geweckt werden, um das wiederholte Essen, welches bis zum nächsten Abend vorhalten soll, zu sich zu nehmen. *Nolens volens* musste ich daher eine zahllose Reihe von

Gerichten wenigstens kosten, wobei der Wekîl mich bediente. Als Schewket Bey den Zweck meiner Reise erfahren, liess er mir sogleich drei dringende Empfehlungsschreiben an die Pascha's von Beirut, Damascus und Jerusalem durch seinen Sekretär aufsetzen, die er dann unterschrieb und untersiegelte. Ich unterhielt mich noch lange mit ihm, wobei er mir versicherte, dass die osmanische Flotte die dritte der Welt sei, und dass Konstantinopel, welches 5—6 Jahre früher eine Bevölkerung von 800,000 Seelen gehabt habe, jetzt 1,300,000 Einwohner, das ganze osmanische Reich aber 30 Millionen Seelen zähle. So kam unter gemüthlichem Plaudern 3 Uhr heran; und, als der Tag schon graute, führte mich der liebenswürdige Wirth in ein anstossendes Gemach, welches eine reizende Aussicht auf den Bosporus darbot, und in dessen Mitte Matratzen gelegt, und seidene Decken darüber gebreitet waren. Ich verabschiedete mich von ihm, und bat ihn, mich zu entschuldigen, wenn ich mich den folgenden Morgen noch vor seinem Erwachen entfernte, musste ihm aber fest versprechen, bei meiner Rückreise über Konstantinopel bei ihm zu logiren. Der Wekîl kleidete mich nun aus, legte mir einen seidenen Kaftan an, den er mit einer Schärpe zuband, und gab mir ein weisses Käppchen. So hätte ich denn, müde von den Strapazen des Tages prächtig schlafen können, wenn mich nicht die Sorge, das nach Konstantinopel gehende Dampfschiff zu versäumen, immer wieder erweckt hätte. Gegen 7½ Uhr, als noch Alles im Hause fest schlief, stand ich auf, und eilte hinunter nach der Hausthür, wo mich der Portier glücklicherweise bald hörte, und heraus liess. Ich kam kurz vor Abgang des Dampfbotes auf dem Quai oder vielmehr der Skela an, fuhr zurück, und machte noch an demselben Tage, nachdem ein für diese Jahreszeit seltnes tüchtiges Regenwetter die Strassen, oder vielmehr namenlosen Gassen, — nur in Alexandrien und Kairo fand ich später die Strassen und Gassen benannt, und die Häuser mit Nummern versehen, während in allen übrigen Städten des Orients Häuser und Wohnungen nur ganz allgemein nach den Stadtvierteln bezeichnet werden — gewaltig schmuzig gemacht hatte, mit meinen beiden Reisegefährten, begleitet von den Herren Testa, Rosen und Peters einen Spaziergang nach Konstantinopel. Wir gingen durch den Bazár nach der grossen Suleimanije[19], der Moschee Suleiman's (Soliman I.), in welcher dessen prächtiges Grabmal, so wie die Grabmäler von Soliman II., Achmed II., von zwei Sultaninnen und mehreren Prinzen und Prinzessinnen sind, und setzten uns bei den Theriaki-Kaffeehäusern, wo früher — aber jetzt nicht mehr — Opium genossen

wurde, nieder, um eine Nargîle zu rauchen. Schmuzbedeckt und schweisstriefend kam ich nach Hause, und ging am Abend noch mit Rose zu Herrn von Malinowsky, welcher uns zu einer Bowle Maitrank (aus einer ihm zugeschickten Essenz und edlem Brussawein bereitet) eingeladen hatte. Ein gewaltiges Gewitter verwandelte unterdess die holperigen, schlecht gepflasterten Gassen in Sümpfe und Bäche, so dass wir froh waren, unter dem Schutz unserer papiernen Laterne, ohne über Steine oder Hunde zu fallen, glücklich unsere Wohnung zu erreichen.

Drittes Kapitel.

Reise von Konstantinopel nach Damascus.

Sonnabend, den 10. Juli Nachmittags verliessen wir Konstantinopel, ungern, obgleich der Aufenthalt ziemlich theuer war, weil man ohne Kost kein Logis bekommt, und daher viel bezahlen muss, aber dafür auch gut bewirthet wird. Des Morgens tranken wir schwarzen Kaffee, da die Milch (Ziegenmilch, wie im ganzen Orient) nicht zu geniessen war, frühstückten zwischen 9—11 Uhr warm, meist Fleischspeisen, drei Gerichte, dazwischen Sardines à l'huile, Salami, Schinken, Kaffee und Wein, so viel wir wollten. Zwischen 4—7 Uhr war das Mittagsessen, etwa 6 Gerichte und Obst, so wie ausser dem gewöhnlichen Wein noch ein spanischer oder sicilianischer Dessertwein, Abends Thee mit Brod und Schiffszwieback. Die Butter (ebenfalls von Ziegenmilch) war nicht zu geniessen, doch hatten wir in Konstantinopel noch schönen griechischen Honig.

Nachdem wir noch einige Abschiedsbesuche bei Herrn Dr. Mordtmann, dem hanseatischen Generalconsul, von dem ich ein Empfehlungsschreiben an den turkmanischen Rebellenhäuptling Qozan Oghlu bei Sis in Cilicien erhielt, so wie bei dem österreichischen Generalconsul Herrn von Mihanovitj gemacht hatten, bezahlten wir unsere Billets für die Fahrt von Konstantinopel bis Beirut mit 99 fl. Conv.-M. oder 1142 Piastern à Person für die erste Kajüte ohne die Kost, welche für den ersten Platz $2^1/_2$ fl., für den zweiten $1^1/_2$ fl. täglich beträgt, begaben uns am Nachmittag auf das Lloyd-Dampfschiff Imperatore mit 260 Pferdekraft, und fuhren nach 5 Uhr unter Begleitung zahlreicher Delphine, welche sich lustig neben dem Schiffe in die Höhe schnellten, ab. Die meisten derselben waren jedoch nicht viel grösser als unsere Lachse. In dem Marmormeere war ausser diesen Delphinen und

den oben erwähnten „verdammten Seelen“ „âmes damnées“ nicht viel zu sehen. Später erblickten wir die erstern nicht mehr, die andern aber begleiteten uns bis gegen Tenedos hin. Am nächsten Tage wurde der Schauplatz interessanter, die Küsten traten einander näher; wir erreichten Gallipoli[20]), wo kurze Zeit Halt gemacht wurde, und die Kastelle der Dardanellen, wo beide Ufer einander am nächsten sind. Hier schwamm Lord Byron in 1½ Stunde von einem Ufer zum andern; hier war es, wo Hero und Leander ihre nächtlichen Zusammenkünfte hatten, wo das Heer Alexanders d. Gr. unter Parmenio nach Asien übersetzte, und Xerxes die Brücke über den Hellespont schlagen liess.[21]) Wir waren nun auf klassischem Gebiet. Beide Ufer sind hier gebirgig, das asiatische fruchtbarer als das europäische. Nahe bei Gallipoli sahen wir einen unbedeutenden Ort, Lepsik, das alte Lampsakus, und weiterhin einige steinerne Pfeiler, die zu einer alten Wasserleitung gehörten. Kaum hatten wir die Meerenge der Dardanellen verlassen, so gewahrten wir auch schon die Insel Imbros, dann mehrere kleine, wie es schien, unbewohnte Inseln, und vor uns lag Tenedos, wo das griechische Heer sich zu einer Kriegslist gegen die Trojaner versteckte. Bevor wir diese Insel erreichten, sahen wir zur Linken in einer Vertiefung des festen Landes einige Häuser, von denen man uns sagte, dass sie die Stelle bezeichneten, wo das später erbaute, aber gleich dem ursprünglichen Troja jetzt ganz verschwundene Alexandria Troas gestanden. Ausser den Säulen, welche man zu der Ausschmückung der Moschee Suleiman's I. verwendete, hat man wahrscheinlich auch andere Baustücke von da zu Neubauten nach Konstantinopel abgeführt. Tenedos besteht aus einem kahlen, langgestreckten Plateau, in dessen Mitte sich ein kegelförmiger Kalkberg erhebt. Auf der ganzen Insel bemerkte ich nur 5 zerstreut liegende Bäume. In der Nähe des Forts, neben welchem viele Windmühlen waren, hielten wir kurze Zeit an; auch Imbros erschien uns ebenso kahl, und ist ganz von einer Bergkette bedeckt; in dem türkischen Fort Baba kalesi mit wenigen Häusern wohnen fast nur Messerschmidte. Tenedos gegenüber sieht man noch zwei von Menschenhänden, wie es scheint, erbaute Hügel, welche die Gräber des Ajax und Achilles bergen sollen. Es geht die Sage, dass der französische Gesandte, Bouvier, Nachgrabungen dort angestellt, und Waffen darin gefunden, die Sache aber ganz verheimlicht habe. Unmöglich kann man hier vorüberfahren, ohne an alle die Eindrücke erinnert zu werden, welche die homerischen Gesänge auf das jugendliche Gemüth gemacht haben. Auch

uns ging es so, und lebhaft vergegenwärtigten wir uns all die Kämpfe der Helden aus der Ilias. Jede Insel, ja jeder Ort, wenn er in seinem Namen noch einen Anklang an das Alterthum hatte, oder Ruinen ihn auszeichneten, rief liebliche Jugenderinnerungen in uns zurück. — Wir kamen dann nach Lesbos, wo Sappho geboren. Vor Mitylene, der Hauptstadt, nach welcher jetzt die ganze Insel benannt wird, hielten wir nur eine kurze Zeit an, so dass uns nicht verstattet war, an das Land zu gehen. Die Stadt liegt in einer Bucht, an deren Eingang die Festung, Castro, sich malerisch ausnimmt. Die ganze Insel macht, von der Ferne gesehen, denselben Eindruck, wie Imbros, ist ebenfalls in der Mitte von einer Bergkette durchzogen, und erscheint auch kahl; in der Nähe aber bemerkt man auf ihr viel Olivenwälder und Getraidefelder, auch an der Südostseite viele Ortschaften, welche anmuthig unter Olivenwäldern liegen.

Am späten Abend, gegen 10¹/₂ Uhr, erreichten wir Smyrna, wo wir fast 24 Stunden liegen blieben, und ein anderes Schiff besteigen mussten, da unser bisheriges Dampfboot, welches uns von Konstantinopel bis dahin gebracht hatte, über Syra und Athen nach Triest ging. Dieses häufige Wechseln der Fahrzeuge ist bei den theuern Preisen der Fahrt, welche dadurch noch erhöht werden, dass man mit Ausnahme des österreichischen Conventionsgeldes alle anderen Münzsorten nur zu den allerniedrigsten Cursen annimmt, ein grosser Uebelstand bei den Fahrten auf Dampfschiffen der Lloyd-Gesellschaft. Wir trennten uns hier von den Passagieren, welche nach Griechenland und Triest gingen. Unter diesen war auch ein Deutscher, Namens Wilke, welcher in Halle studirt hatte, früher Professor in Athen gewesen, und jetzt in gleicher Eigenschaft auf dem Lyceum der Insel Chalkis in dem Marmormeer angestellt war.

Wir standen den folgenden Morgen sehr früh auf, brachten unsere Sachen nach dem anderen Dampfschiff, Arciduca Giovanni, von nur 120 Pferdekraft, nahmen uns Plätze in der Kajüte und fuhren nach der Stadt, welche amphitheatralisch den Hafen entlang gelegen, und an einen Berg gelehnt ist, auf dessen Spitze die ausgebreiteten Ruinen der alten Burg majestätisch ruhen. An das Land gestiegen begegneten wir hier zum ersten Male einem Zuge von Kameelen, eines an das andere gebunden, und hinter einander gehend, so wie schwer belasteten Maulthieren, Eseln und Pferden, und wurden sogleich bei unserm Eintritt daran erinnert, dass wir in einer der grössesten Handelsstädte des Orients angelangt waren. Die Strassen fanden

wir reinlicher und besser gepflastert als in Konstantinopel, und die Häuser, wenn auch meist hölzern, doch nicht ohne freundlichen Anstrich. Da es noch sehr früh war, so gingen wir zuerst in das Hôtel des Herrn Deutsch, eines Würtembergers, bei welchem der Consul früher logirt hatte, und tranken bei dem freundlichen Wirth eine Tasse Kaffee; sodann suchten wir Herrn Spiegelthal, damaligen Consul, späteren Generalconsul, auf, welcher schon von unserer bevorstehenden Ankunft durch Sr. Exc. den Herrn von Wildenbruch benachrichtigt worden war, und wurden von ihm zum Diner eingeladen. Wir benutzten die Zwischenzeit zu einem Ausflug nach der Ruine, ritten zu Esel durch die Stadt und den Berg hinan, mussten aber den letzten Theil des Weges, welcher sehr steil war, zu Fuss zurücklegen. Von oben hatten wir die prächtigste Aussicht über die Stadt, den Hafen und die ganze Umgegend. Jenseit des Hafens nach der Westseite hin wird die Aussicht gehemmt durch die lang hingestreckte, von Süden nach Norden laufende Landzunge, welche aus einer ununterbrochenen Kette von kahlen Felsen besteht, unter denen sich der Stadt gerade gegenüber zwei gleich hohe nebeneinander stehende, und desshalb ایکی قرداش „die zwei Brüder" genannte Bergspitzen auszeichnen, deren Schluchten das ganze Jahr hindurch die Stadt mit Eis versorgen. Dicht am Hafen liegt das Franken- oder europäische Stadtviertel, das reinlichste und beste; an dieses schliesst sich, von oben gesehen, links das griechische und armenische, rechts das türkische, und dahinter das jüdische an. In der Mitte der Stadt sind 4 Chane, grosse Gebäude im Quadrat von Stein erbaut, welche einen geräumigen Hof einschliessen, und worin die fremden Kaufleute ihre Wohnungen und Niederlagen haben. Nach der Landseite zu, und zwar nördlich und östlich schliessen die Stadt üppige Fruchtgärten ein, und nördlich von Smyrna, da, wo die alte Stadt gestanden haben soll, liegt Burnabad, ein Vergnügungsort für die Stadtbewohner, wohin täglich drei Mal ein Dampfboot geht. Weiterhin nach Norden, Osten und Süden erblickt man nichts als kahle Gebirge. Die Burgruine, welche nach der Versicherung unsers Führers 660 Schritt lang sein soll, zeigt noch, wiewohl verwittert und zerrissen, theilweise die Ringmauern und die Mauern der innern Gebäude, aber alle Sculpturen, welche bis vor Kurzem noch vorhanden gewesen sein sollen, waren abgerissen. Auf demselben Berge, nur etwas tiefer, erblickten wir die Ruinen einer der 7 ältesten christlichen Kirchen, weiterhin eine alte, aber restaurirte griechische Kirche

und einen noch ziemlich gut erhaltenen altrömischen Aequäduct, beide an dem Bache Meles, an welchem das sogenannte Paradies liegt. Wir haben also das Paradies von Weitem gesehen, und sind (in dem neuen Serai von Konstantinopel) bis an die Pforte der Glückseligkeit gedrungen, ohne dass es uns jedoch, hier wie dort, vergönnt gewesen wäre, bis in das Innere zu gelangen. — Nachdem wir unter vielem Stolpern und bei grosser Hitze den holperigen Rückweg zurückgelegt hatten, machten wir noch eine Promenade durch die vielen Reihen des mit Bretern überdeckten und mit Wein umrankten, an Südfrüchten und Fabricaten von Europa und Asien reichen Bazárs, bei welcher uns besonders die Tracht der Frauen auffiel. Diese tragen auser den beiden weissen Tüchern, deren eines über dem Kopf liegt, und bis an die Stirn geht, das andere aber den untern Theil des Gesichts bis zur Nase bedeckt, noch einen schwarzen Schleier über dem Gesicht, welchen sie unter dem obern Tuche festgebunden haben; die Mädchen dagegen lassen, wie in Konstantinopel, Augen und Nase unbedeckt; die Landleute aus der Umgegend hatten Pistolen und Dolche im Gürtel wegen der grossen Unsicherheit ausserhalb der Stadt; wenige Tage vorher war eine ganze Räuberbande gefangen eingebracht worden.

Mittlerweile war die Zeit eingetreten, zu welcher uns der Consul zu sich eingeladen hatte. Wir begaben uns also in das Consulat, tranken bei Tische Chier und Smyrnaer Wein, und assen die ersten Weintrauben. Hier lernte ich den Dragoman des Consuls, einen nicht-unirten Armenier kennen, welcher mir ein Exemplar der dort erscheinenden Zeitschrift „die Morgenröthe des Ararat“ betitelt, mittheilte. Sie enthält hauptsächlich Nachrichten, welche ihre Kirche angehen, und namentlich polemische Aufsätze und Briefe gegen die katholischen Armenier; nächstdem aber auch politische und mercantilische Notizen. Im Gegensatz gegen diese Bestrebungen schreiben und drucken die americanischen Missionare von Smyrna ausser allgemein nützlichen Schriften auch polemische Tractate gegen die nicht-unirten Armenier, und zwar die Einen, wie die Andern, in dem dortigen Vulgärdialekt der armenischen Sprache. Alte und wichtige armenische Handschriften sollen sich nach der Versicherung des Dragoman in Smyrna nicht finden, wohl aber in Angora und an andern Orten von Kleinasien.

Bei Tische bemerkte ich, dass die See sehr bewegt war, und erfuhr, dass den ganzen Sommer hindurch von früh 8½ Uhr bis gegen 7 Uhr Abends fast fortwährend ein starker Wind wehe, welcher die Hitze des

Tages sehr vermindere; fehlt dieser Wind, so kommen Krankheiten. Er weht aber nur in dem Hafen, nicht auf der offenen See. — Eine grosse Wohlthat für die Stadt ist auch das Eis zum Kühlen des Wassers. — Smyrna ist öfter von Erdbeben heimgesucht worden. Vierzehn Tage vor unserer Ankunft hatte man einige Erdstösse verspürt, aber im Jahre 1849 hatte ein Erdbeben vielen Schaden an Gebäuden angerichtet. Man giebt die Einwohnerzahl auf 40,000 Türken mit mehr als 20 Moscheen, 20,000 Juden und 90,000 Christen an. — Gegen Abend um 5½ Uhr verliessen wir Smyrna. Das Meer war und blieb, so lange wir in dem Golf waren, was etwa vier Stunden dauerte, sehr bewegt, so dass Einer der Passagiere seekrank wurde. Wir fuhren durch die weite Bucht bei dem auf einer schmalen Landzunge erbauten Fort vorbei, welches den Eingang beherrscht. Obgleich das jenseitige Ufer sehr fern liegt, so ist dies doch dadurch möglich, dass das Meer an dieser Stelle sehr seicht ist, und nur an der Seite des Forts einen schmalen Durchgang gestattet, daher man hier bei der Ein- und Ausfahrt grosse Vorsicht nöthig hat. Der Missisippi, das Kriegsschiff, welches die ungarischen Emigranten nach America bringen sollte, war hier auf den Sand gerathen, und hatte lange liegen bleiben müssen. — Das Dunkel der Nacht, die Müdigkeit, und ein leiser Frost, den ich spürte, nöthigten mich, das Lager zu suchen; doch liess mich die Besorgniss, den Anblick von Chios zu versäumen, nur wenig schlafen. Kurz nach 4 Uhr stand ich auf — Chios lag schon weit hinter uns, vor uns Samos, und rechts und links kleinere und grössere Inseln, unter denen auch Ikaria war, wo wir einige einzeln stehende Häuser bemerkten. Sie ist ganz gebirgig und mit Waldungen bedeckt. Näher lag auf derselben linken Seite eine, wie der Kapitain sagte, zu Ikaria gehörige Insel, ebenso gebirgig und felsig wie jene, und nicht unbedeutend; sie schien aber ganz unbewohnt zu sein, und ist nicht auf der Karte verzeichnet. Noch lange sahen wir den Saum des lieblichen Chios. Um 7½ Uhr erreichten wir Samos. Ein hoher vielfach zerklüfteter kahler Felsen steht am äussersten westlichen Rande der Insel, und ragt über die andern mit Wald bedeckten Gebirge weit hervor. Später sahen wir Patmos, Leros, Kalymnos, und eine Menge anderer Inseln, welche zum Theil namenlos, weil unbewohnt, sind, und daher auch auf unsern Karten fehlen. Sie haben fast durchgängig denselben Character, und gleichen dem nahe liegenden festen Lande von Kleinasien, die Berge meist kahl, wenig bewaldet; nur die Thäler erscheinen fruchtbar, und geschichtliche Erinnerungen machen, dass man

sie mit andern Augen ansieht. Um 2 Uhr Nachmittags fuhren wir an Kos, jetzt Stanco (εἰς ταν Κω), wo Hippokrates geboren, vorüber. Das Castro an der nordöstlichen Spitze der Insel ist ein, wie mir gesagt wurde, bei Stürmen sehr gefürchteter Landungsplatz, der aber durch sein üppiges Grün und die schattigen Bäume bei der Sonnenhitze — wir hatten 23 Grad Réaumur — sehr einladend erschien. Von Ruinen aus der alten klassischen Zeit konnten wir natürlich weder hier noch auf andern Inseln, an denen wir vorüberschifften, aus der Ferne etwas entdecken. Vortheilhaft in dieser, wie in mancher andern Beziehung, zeichnet sich Rhodus aus, wohin wir um 9½ Uhr Abends, Dienstag den 13ten Juli gelangten. Die Dunkelheit der Nacht verhinderte uns jedoch, ausser dem Leuchtthurm etwas zu erblicken. Um 4 Uhr Morgens standen wir auf, und vor uns lag die, wie es schien, für eine Ewigkeit gebaute Stadt, in deren Hafen wir eingelaufen waren. Eine riesige Dattelpalme, die erste, die ich bis dahin im Freien gesehen hatte, ragte über die Mauern hervor. Da wir bis 8 Uhr hier liegen blieben, so fuhren wir alsbald in einem Boot an das Land, und gingen durch das kurz darauf geöffnete Thor in die Ritterstrasse, welche zwar nicht breit ist, aber an den Seiten erhöhtes Trottoir und ein besseres Pflaster zeigt, als wir es seit Pesth gefunden hatten. Die Häuser, sämmtlich von Quadern erbaut, mit platten Dächern, scheinbar noch völlig unversehrt, mit Wappenschildern verziert*), mehrere mit gewölbten steinernen Bogengängen, jedes einzelne eine Festung. Eines derselben bestiegen wir von aussen, da es, wahrscheinlich durch die Belagerung, stark beschädigt war. Feigenbäume und Kapernstauden, welche letztern gerade sehr schön blühten, wuchsen aus den Fugen der Mauern hervor. Auf dem platten Dache überschaute man die ganze Stadt und Umgegend. Die nächste Umgebung ist auch hier fruchtbar; Dattelpalmen finden sich nur hier und da zerstreut, aber desto mehr Feigen-, Orangen- und Oelbäume, Terebinthen und eine Art Silber-Platane. Noch sieht man auch einige Kanonen der Rhodiser Ritter und grosse steinerne Kugeln, welche aus ihnen geschossen wurden. Ich betrat hier die erste Moschee, welche dicht neben diesem Hause liegt. Früher war sie eine christliche Kirche, und zwar die Hauptkirche der Ritter, dem heiligen Johannes geweiht. Sie hat im Schiff zwei Säulenreihen. In derselben liegen die Grossmeister und Ritter des Ordens begraben, steinerne Marmortafeln mit Wappen und In-

*) An dem einen Hause war eine deutsche, jedoch unleserliche Inschrift über der Thüre, wovon wir nur die Jahrzahl 1492 erkennen konnten.

schriften bekunden dies. Auf einer derselben unmittelbar unterhalb der Stufen, die zu dem Altar führen, sahen wir ein Wappenschild mit angefügten Flügeln und gekröntem Kopf eines Adlers, und darunter folgende Inschrift in Uncialbuchstaben: *R. et Ill. D. F. Fabricius de Carperto* (oder *Capperto*) *Magnus Rhodi Magister Urbis Instaurator et ad Publicam Utilitatem Per Septennium Rector Hic Jacet. Anno MDXX.* Darunter einige verwischte griechische Worte. — Jetzt scheint Rhodus sehr menschenleer zu sein; in der Ritterstrasse bemerkten wir nur wenig Spuren menschlichen Daseins, manches Ritterhaus schien ganz verödet. Bevor wir an Bord gingen, setzten wir uns bei einem Kaffeehause nieder, wo uns griechische, römische und normännische Münzen angeboten wurden; sie waren aber theils zu schlecht erhalten, theils zu theuer. Wir kauften dagegen einige Körbe mit wohlschmeckenden blauen Weintrauben, zu 3—4 Piaster den Korb, und recht gute Melonen, das Stück zu 20 Para oder $^1/_2$ Piaster.

Später erfuhr ich, dass auf Rhodus der bekannte schwedische Reisende, Hedenborg, sich niedergelassen hat, mit welchem ich, als er seine, wenn ich nicht irre, zweite Reise nach Abyssinien antrat, im Jahre 1832 von Wien nach Triest gereist war. Derselbe hat auf Rhodus eine interessante Beobachtung gemacht, wie mir Prof. Roth aus München in Jerusalem erzählte. Er hörte öfter, wenn die Züge der Störche im Herbst über das Meer nach Rhodus kamen, Gesang von Singvögeln, ohne dass er diese entdecken konnte. Einst ging er den Zügen der Störche nach, und sah, als sie sich niederliessen, dass von ihren Rücken kleine Vögel aufflogen, welche sich auf diese Weise über das Meer tragen liessen. Die Grösse der Entfernung hatte ihn verhindert zu bemerken welche Gattung von Singvögeln dies gewesen.

Bald verliessen wir den Hafen, und assen zum Frühstück einen Rhodiser Fisch, Terna genannt — wohlschmeckende Schwerdtfische hatten wir auf den Fahrten im schwarzen Meer und nach Smyrna zu gegessen, und die beliebten kleinen Barboni, welche mir aber nicht besonders behagten, waren in Pera täglich auf den Tisch gekommen. Die Hitze stieg an diesem Tage bis auf 25 Grad R. Lange noch hatten wir hinter uns den Anblick der Küste von Rhodus, und noch länger den der benachbarten kleinasiatischen Küste zur Linken neben uns, bis wir gegen Abend mehr südostwärts steuernd auch diese aus dem Auge verloren. Den nächsten Morgen um 9 Uhr erblickten wir endlich Cypern, an dessen südlicher Küste wir den ganzen

Tag entlang fuhren, wobei wir den Olymp, den höchsten Berg der durch die Mitte der ganzen Insel von Ost nach West sich hinziehenden Kette, auf dessen Spitze ein berühmter Tempel der Venus stand, später eine griechische Kirche erbaut wurde, fortwährend vor Augen hatten. Auch bei dem armseligen Baffo, dem ehemaligen Paphos, fuhren wir vorbei. Erst am späten Abend, um 9½ Uhr, gelangten wir an den Hafen von Larnaka, dessen Anblick uns also ebenso, wie der von Rhodus, erst den nächsten Morgen gewährt wurde. Dieser war jedoch keinesweges ein anziehender zu nennen; denn ausser einigen Tamarix, Pappeln und Dattelpalmen,*) nahe am Ufer sah man keine Bäume, und nur eine, wie es schien, ganz verödete Landschaft. Da wir hier bis gegen Abend liegen blieben, so fuhren wir am Morgen in einem Boote nach dem Hafenplatz, der Skela von Larnaka, einem ärmlich erscheinenden Orte, dessen Häuser sämmtlich aus Lehm und an der Sonne getrockneten Lehmziegeln erbaut sind, mit platten Dächern. Von aussen zeigen dieselben nichts als die kahlen Wände mit der Thüre, nur hier und da ein Gitterfenster, im Innern aber sieht man zuweilen Säulengänge und Weinlauben. Die Bazare, d. h. die meist überdeckten und mit Wein umrankten Gassen, zu deren beiden Seiten Kaufläden sind, boten wenig Merkwürdiges dar. Zu meiner Verwunderung sah ich daselbst viele Kartoffeln, ausserdem die leider so beliebten Liebesäpfel, *Solanum melongena*, Wassermelonen etc., auf andern Bazaren europäische und orientalische Stoffe, Tabak u. s. w. Ein Brief unseres Gesandten, des Herrn von Wildenbruch, nöthigte mich, nach dem ½ Stunde entfernten Larnaka zu gehen, um den k. Pr. Viceconsul, Giovanni Matthei, aufzusuchen. Auf dem Wege dahin bemerkte ich Ueberbleibsel eines Mosaik-Fussbodens und einzelne Marmorblöcke, und ein mich begleitender Grieche versicherte mir, dass hier eine von den Türken rasirte Kirche gestanden habe; auch zeigte das Dröhnen des Fussbodens, dass wir auf einem unterirdischen Gewölbe, wahrscheinlich einem Grabgewölbe, standen. In dem Consul fand ich einen liebenswürdigen Greis, welcher das Consulat von seinem Vater ererbt, und schon 42 Jahre verwaltet hatte. Er empfing uns — Rose war mit mir gegangen — sehr freundlich, und liess uns sogleich nach orientalischer Sitte Kaffee und Pfeife bringen. Bereitwillig bot er mir seine Dienste an, benahm

*) Ich zählte deren 42, ihre Früchte sollen aber nicht reif werden. Der Wein wird erst im August reif.

mir jedoch alle Hoffnung, bei den Armeniern auf Cypern alte Manuscripte, so wie überhaupt Antiquitäten zu finden; doch erbot er sich, an einen ihm befreundeten Armenier in Nikosia deshalb zu schreiben, und mir dann dessen Entgegnung mitzutheilen. Bald verabschiedeten wir uns wieder, und setzten uns in der Skela noch in einem Kaffeehause nieder, wo Billard gespielt wurde, um bei einer Nargîle ein Glas Limonade zu trinken. In einem benachbarten Laden fand ich allerhand, aber meist schlecht erhaltene antike Figuren, Urnen, und griechische, römische und byzantinische Münzen, alle aber übermässig theuer.

Um $5^1/_2$ Uhr Abends segelten wir ab. Lange noch hatten wir den Olymp und das Cap Greco vor Augen, bis die Dunkelheit sie zu sehen verhinderte. Ein französischer Kaufmann von der Skela von Larnaka, derselbe, der die Antiquitäten hatte, und der mit seiner Familie bei dem Ausbruch der Revolution von 1789 ausgewandert war, machte mich auf dem Schiffe mit einem Armenier aus Nikosia, Namens Markosean, bekannt, von welchem ich die Versicherung erhielt, dass allerdings noch alte armenische Handschriften auf Cypern zu finden seien, und dadurch zu einem nochmaligen Besuch dieser Insel veranlasst wurde. Früh gegen 4 Uhr weckte mich Rose mit der Nachricht, dass man den Libanon schon erblicke. Schnell kleidete ich mich an, und ging auf das Verdeck. Vor uns lag die lange Bergkette des ehrwürdigen Libanon in Nebel gehüllt; in der Ferne schon sah man die Hafenstadt Beirut. Ein eignes Gefühl ergriff mich, als ich das graue Haupt dieses Gebirges erblickte. Um 8 Uhr Morgens, es war Sonnabend den 17. Juli, liefen wir in der Rhede von Beirut ein. Die lange und beschwerliche Seereise war nun glücklich und ohne alle Unfälle überstanden; die weitern Reisen sollten zu Lande, und zwar zu Pferde gemacht werden, da an Fahrstrassen in jenen Gegenden nicht zu denken ist. Ein Albanese kam an Bord des Schiffes in seiner eigenthümlichen Tracht, bestehend in rothen Schuhen, langen eng anliegenden dunkeln mit Gold durchwirkten Strümpfen, und einem weissen Hemde, — zusammengehalten durch einen Shawl, der als Gürtel diente, — und bis an die Knie reichend in vielen Falten, so dass mehr als 40 Ellen dazu gebraucht werden, veranlasste uns, in seinem in Râs Beirut, auf der die Rhede bildenden Landzunge $^1/_4$ Stunde vor der Stadt anmuthig gelegenen Hôtel abzusteigen. Wir hatten vor uns die Meeresbucht, und jenseit derselben die hohe Kette des Libanon, hinter und neben uns Gärten, meist mit Maulbeerbäumen bepflanzt und durch die zu

mächtigen Stämmen sich erhebende, und mit ihren dicken stacheligen Blättern sich nach allen Seiten hin ausbreitende *Cactus Opuntia* gleichsam hermetisch verschlossen, und am äussersten Winkel der Rhede breitete sich amphitheatralisch die jetzt schon an 50—60,000, damals aber 35—40,000 Einwohner zählende Stadt aus, welche vor 20 Jahren noch ein unansehnlicher Flecken gewesen war. Vor derselben lagen zahlreiche grössere und kleinere Schiffe vor Anker. Der Grund dieses in der Türkei, wie in Persien unerhörten Wachsthums dieser Stadt, da sonst fast alle andern Ortschaften in diesen Ländern von Jahr zu Jahr mehr entvölkert werden, liegt in dem stets zunehmenden Verkehr des Occidents mit dem Orient, und namentlich mit Syrien, so wie darin, dass hier, nächst Alexandrette, welches aber wegen des ungesunden Klima's fast unbewohnbar ist, der beste Hafen der ganzen syrischen Küste ist. Aus der Ferne gesehen macht Beirut, wie alle orientalischen Städte und Dörfer, wegen ihrer aus Lehm oder Quadersteinen erbauten Häuser und der platten Dächer derselben den Eindruck weit ausgedehnter oder fortlaufender Burgruinen.

Unser erster Ausgang war nach dem k. Pr. Generalconsulat, welches nahe dem nördlichen Stadtthore liegt, von dessen Agenten, Herrn Weber, jetzigem Consul, wir auf die freundlichste Weise aufgenommen wurden. Bei ihm fanden wir den Lieutenant, jetzigen Rittmeister, Herrn Baron v. Falkenhayn, welcher schon längere Zeit in Syrien war, um gute arabische Pferde anzukaufen. Briefe aus der Heimath, welche wir erwarteten, waren leider nicht angekommen. — Am Abend badete ich mich mit Rose in einem von der See gebildeten Bassin nahe unserm Hôtel. Das Baden in der offenen See soll hier wegen der Haifische sehr gefährlich sein, und öfter soll es schon vorgekommen sein, dass den Matrosen, die dies thaten, plötzlich ein Arm oder Bein von jenen Thieren abgebissen wurde. Den folgenden Tag überredeten mich die Herren Weber und B. v. Falkenhayn zu einem Spazierritt nach dem Pinienwäldchen. Dieses, aus der *pinus Halebensis* bestehend, umgränzt die Südseite der Stadt, und ist ziemlich ausgedehnt. Nach 1½ Stunde kehrten wir zurück. Bald, mit Sonnenuntergang, verkündeten Kanonenschüsse das von den Moslemen lang ersehnte Ende des Fastenmonats Ramadhân, und das dreitägige Freudenfest des Beiram begann. Alsbald wurden russische und gewöhnliche Schaukeln auf dem Marktplatz vor dem westlichen Stadtthore errichtet, Gaukler zeigten ihre Künste, und Jung und Alt vergnügte sich dort. Am Abend waren wir bei Herrn Weber zu Tische geladen,

und assen hier die ersten Wassermelonen, welche durch den ganzen Orient, so weit ich gekommen bin, von Reichen und Armen, Vornehmen und Geringen im Sommer für die angenehmste Frucht gehalten werden. Sie sind sehr wasserreich, süss und kühlend. Die schönsten und wohlschmeckendsten kommen von Nablûs, die grössten von Diarbekir. Sie sind meist von der Grösse unserer Kürbisse, haben äusserlich eine dicke graue Schale, und sind in der Mitte hochroth. Das mittelste Stück, عروس, „die Braut“ genannt, ist das beste.

Den folgenden Tag machte ich mit Rose den durch den tiefen Sand namentlich bei der Mittagshitze beschwerlichen Gang nach dem Pinienwäldchen noch einmal zu Fusse. Hier begegnete uns ein Druse, welcher seine auf einem Esel reitende Frau begleitete. An ihrer Tracht erkannten wir, dass sie zu dieser Glaubenspartei gehörte. Die Drusinnen des Gebirges tragen nämlich einen, früher auch bei den maronitischen Frauen üblichen eigenthümlichen Kopfputz, Tartûr oder Tâsa genannt. Dieser besteht in einer Art von geradem Horn, aus Blech, Silber u. s. w., welches mitten über der Stirn schräg aufgesetzt, und im Innern ausgestopft wird. Von da geht quer über den Hinterkopf eine gepolsterte Wulst, الفار, „die Maus“ genannt, an welcher zu beiden Seiten dünne rothe Bänder festgenäht sind, die man unter dem Kinn zubindet, um das Ganze festzuhalten. Darüber wird ein weisser Schleier gelegt, der über den ganzen Körper reicht, und vorn mit den Händen zusammen gehalten wird, so dass das Gesicht fast ganz verhüllt ist. Einige sollen einen über zwei Ellen langen Tartûr haben. Am Tage der Hochzeit erhalten sie diesen Kopfputz, und dürfen ihn bis an ihren Todestag nicht ablegen; jedoch kommt diese beschwerliche Mode, gleich der ähnlichen der maronitischen Frauen in Kesruân, wovon später die Rede sein wird, immer mehr ausser Gebrauch.

In dem Consulat machten wir die Bekanntschaft eines Mannes, der mich in seiner äussern Erscheinung an den Bologneser Doctor erinnerte, wie derselbe zur Carnevalszeit in Venedig dargestellt wird. Es war ein Arzt aus der Schweiz gebürtig, Namens Fuchs, welcher, um sein Leben zu fristen, und seine schwache Gesundheit herzustellen, seit zwölf Jahren sich auf dem Libanon in der Nähe von Baalbek und den Cedern niedergelassen hatte. Seine phantastische Kleidung sollte er sich selbst verfertigen. — Bei dem österreichischen Generalconsul, Herrn v. Gödel, welcher uns sehr freundlich aufnahm, sahen wir eine schöne und reiche Sammlung von alter-

thümlichen kostbaren Waffen und Gemmen. — Mittwoch früh ging Herr Weber mit mir zu Mehemed Pascha, welcher Muschir (Feldmarschall) und Pascha von Beirut und Saida ist. Die beiden Kawasse (Polizeisoldaten) des Generalconsulats gingen mit ihren langen oben versilberten Stäben (nach Art unserer Schweizer Portiers) voraus, um uns Platz zu machen, der Dragoman, As'ad Tâbet, ein reicher junger Maronit, folgte uns. Die Kawasse des Pascha, welcher von unserm Besuch schon unterrichtet war, waren in dem Hof des Serai aufgestellt, und salutirten. Der Pascha empfing uns in seinem Selamlik (Audienzsaal), welches rings herum mit Divanen besetzt war. Wir setzten uns auf seine Aufforderung neben ihn, erkundigten uns zuerst nach seinem Befinden, und wünschten ihm Glück zu dem Beiram, dessen letzter Tag gerade gefeiert wurde. Dann überreichte ich ihm mein Empfehlungsschreiben, welches mir Schewket Bey in Constantinopel gegeben hatte, worauf er sogleich ein Bujuruldú (einen Befehl an alle Behörden und Unterthanen seines Paschaliks, mir auf meinen Reisen jeden möglichen Vorschub zu leisten) ausfertigen liess, und untersiegelte. Mittlerweile brachten schwarze Sclaven zuerst Pfeifen, dann überzuckerte Mandeln und anderes Zuckerwerk, darauf Kaffee, und zuletzt Scherbet mit Eis. Von da begaben wir uns zu seinem Kechja (Stellvertreter), einem jungen Mann, bei welchem sich dasselbe wiederholte. Hier trafen wir einen maronitischen Bischof, welcher mit einem griechisch-katholischen und einem armenisch-katholischen zu einer Conferenz nach Beirut beordert war, um über den armenischen Patriarchen in Jerusalem, welcher Unzufriedenheit erregt hatte, zu entscheiden. Von ihm erfuhr ich, dass nur wenig altsyrische Codices bei dem Maroniten zu finden seien, grösstentheils nur Liturgien und Gebete, historische Werke gar nicht; und, was noch an guten Handschriften vorhanden sei, finde sich in der Bibliothek des Patriarchen.

Da wir den nächsten Tag Beirut wieder verlassen wollten, um baldmöglichst unser vorläufiges Ziel, Damascus, zu erreichen, so hatten wir uns Pferde dazu durch die Kawassen des Consulats miethen lassen, und H. Weber überredete uns, vorher einen Proberitt mit ihnen zu machen. Er selbst mit einem Kawass und B. v. Falkenhayn begleiteten uns. Beide ritten junge, muthige Hengste, ich eine Stute. Die beiden Hengste hatten kaum die Stute gewittert, als sie auch auf dieselbe zueilten; mit Mühe hielten Beide ihre Hengste zurück, und ritten voraus. Der Hengst des B. v. Falkenhayn wurde, je weiter wir kamen, desto wüthender, und bäumte

fortwährend, so dass dieser zuletzt, da er nicht mit ihm fertig werden konnte, abstieg, und ihn laufen liess. In Carrière rannte das Pferd zurück. H. Weber rief mir zu, dass ich mich retten sollte — ich sprang, so schnell ich konnte, von dem Pferde, und liess es laufen. Der Hengst lief aber auf Weber's Pferd los, welcher eiligst herunterspringend noch glücklich genug war, mit einer leichten Verletzung davon zu kommen. Alle diese Thiere rannten nun ohne Reiter nach der Stadt zu, der Kawass sprengte ihnen nach, und erreichte sie. Glücklicherweise passirte kein weiteres Unglück; allein es stand nun fest bei mir, wo möglich nie wieder eine Stute zu reiten. Wir gingen nach Hause, packten unsere Sachen, und liessen uns andere Pferde miethen. Wetzstein kaufte Proviant ein, Brod, Salz, Kaffee, Aepfel, Reis, eine Wassermelone u. s. w., und das nöthige Koch- und Speise-Geschirr, so wie Pulver und Blei; ich aber besorgte mir eine Matratze und Steppdecke nebst einer Bettstelle zum Zusammenklappen.

Das Packen und Aufladen erfordert in dem Orient bei der Saumseligkeit der Eingebornen, zumal den ersten Tag der Reise, da die Lasten gleichmässig vertheilt werden müssen, eine geraume Zeit, so dass wir Donnerstag den 22ten Juli, erst gegen 11 Uhr Vormittags Beirut verliessen. Unsere kleine Karawane bestand aus zwei schwer bepackten Maulthieren mit zwei Treibern*) und einem Esel, den diese abwechselnd bestiegen, einem Maulesel für Rose, und zwei Pferden für Wetzstein und mich. Dazu kam noch ein Kawass des Consulats von Damascus, welchen Wetzstein hatte kommen lassen, mit seiner langen Flinte, den Säbel an der Seite. Eine grosse Strecke durch den tiefen Sand und das Pinienwäldchen begleiteten uns freundlichst noch H. Weber und B. v. Falkenhayn; dann ritten wir durch die nach dem Gebirge hin immer zunehmende Thaleinsenkung auf die steile Bergkette des Libanon, wo der Weg so beschwerlich war, dass andere als hiesige Pferde in der ersten Stunde Hals und Beine gebrochen hätten. Ich kann ihn nur mit einem steilen Berge vergleichen, der gepflastert werden soll, die Pflastersteine liegen schon darauf und zwar fast den ganzen Berg entlang, aber lose aufgeschüttet, von verschiedenem Umfang bis zu den gröss-

---

*) Man nennt diese in Syrien und Arabien „Mucker“ nach dem arabischen مُكَّارٍ, vulg. مُكَّارِى, worunter eigentlich ein Vermiether von Kameelen, dann aber auch von Pferden und Maulthieren verstanden wird.

ten Quadern, welche manchmal in Stufenform über einander geschichtet sind. Diess ist ein ungefähres Bild von der Beschaffenheit des grössten Theiles dieser Sultanije (سلطانية) d. i. „Königsstrasse" (!), wie man sie keineswegs ironisch, sondern in vollem Ernste betitelt, weil es die nächste und Hauptstrasse ist, welche nach Damascus führt. Dass ein solcher Ritt, bald steil in die Höhe, bald eben so steil wieder hinab, nicht sehr genussreich sein kann, lässt sich wohl denken, zumal, wenn man zum ersten Mal solche Kunststrassen passirt. Oft geht der Weg an schroffen Abhängen entlang, oft auch über festes, glattes Gestein, so dass man fast jeden Augenblick Gefahr läuft, mit dem Pferde zu stürzen. Dabei brannte die Sonne in jener Jahreszeit so gewaltig, dass wir in unsere breitkrämpigen grauen Hüte noch seidene Taschentücher steckten, einen weissen Shawl um dieselben wickelten, und, um Gesicht und Nacken möglichst zu schützen, noch ein Handtuch darunter legten. Trotzdem waren unsere Gesichter so verbrannt, dass wir uns bald zu schälen anfingen (wie reife Birnen). Ueberhaupt ist man in dem Orient wegen des Sonnenstichs so ängstlich, dass man unbedeckten Hauptes nicht zwei Schritte in der Sonne zu gehen wagt, ohne wenigstens die Hände über den Kopf zu halten. — In diesem Aufzuge ritten wir ununterbrochen 5— 6 Stunden fort, und schlugen unser erstes Nachtlager in dem sogenannten „neuen Chan" خان الجديد auf, einer Lehmhütte in rechtem Winkel gebaut, deren eine Seite zur Aufnahme der Reit- und Lastthiere bestimmt, die andere menschlicher Bequemlichkeit gewidmet war, wenn ein Kochheerd, erhöhte Lagerstätten und zwei Luken für Licht und Luft den Anforderungen derselben genügen können. Frisches Wasser wurde durch eine Röhre aus einem Brunnen zugeführt. Die Decke des Chans war gleich der fast aller Häuser in dem Orient gebildet aus dicht neben einander gelegten Balken, zwischen denen Reisig lag, und darüber eine dicke Lehmschicht mit darauf gelegtem und fest gewalztem groben Sande. Wir lagerten uns, bis unsere Mahlzeit, bestehend in Huhn, Eiern, Brod und Aepfeln, fertig war, auf dem Dache, und labten uns an der schönen Aussicht nach Beirut und der See hin. Rings umher war Alles öde, nur rohe Steinmassen sahen wir, welche ein in das Graue spielendes Kolorit annahmen, und theilweise in Form von Basalten sich dem Auge darstellten. Selten noch zeigte sich ein verkümmertes Blümchen, während wir unten in der Tiefe Palmen und Baumwollenstauden, weiter hinauf Maulbeerbäume, da die Seidenzucht hier vor Allem im Flor ist, Feigen- und Olivenbäume in

den Gärten, und weissblühende Myrthe, Oleander und die kleinblätterige, stachelige Zwergeiche, Ballût, بلوط genannt, wild im Freien fanden. Eine Wasserleitung auf dem kahlen Felsen trug viel zur Fruchtbarkeit des sonst unfruchtbaren Bodens bei.

Nachdem wir unser frugales Mahl eingenommen, und den dazu gehögen Schluck Kaffee (mit obligatem Tschubuk) getrunken hatten, liessen wir, unsere Betten auf der oben erwähnten Estrade zurecht machen, und legten uns bald nieder; der Kawass, ein Kurde, legte sich ohne weitere Vorbereitung zu unserm Schutz quer vor uns. Den folgenden Morgen brachen wir kurz nach 6 Uhr wieder auf, und ritten auf ähnlichem Terrain, wie Tags vorher, bergauf und bergab, bis wir gegen Mittag — der Tag war sehr schwül — an einen kleinen Chan, Chan Murad خان مراد kamen, wo wir uns eine kurze Rast gönnten, um Dibs دبس, eine Art Traubensyrup, welche sehr gut schmeckt, mit Brod, und Wassermelone zu essen*). Bald setzten wir uns wieder auf, und ritten noch in das Thal der Beqâa, welches den Libanon von dem Antilibanon trennt. In diesem Thale finden sich noch mehrfach Spuren von den Kreuzfahrern. Auf einem einzeln stehenden Hügel nahe dem Eingange sahen wir eine Burgruine, welche die Eingebornen zugleich mit dem dabei liegenden Dorfe Kabljâs (für Kâb Elias, wahrscheinlich كعب الياس „den Würfel des Elias") nannten; nicht weit davon bemerkten wir noch Spuren einer am Felsenabhange ausgehauenen Strasse, und auf einer Hügelkette, welche sich in der Beqâa von Nord nach Süd hinzieht, mehrere andere Ruinen. Dieses Thal ist die בִּקְעָה (Jos. 11, 17) der Bibel, das Cölesyrien, *κοίλη Συρία* der Griechen. Es hat von Nordwest nach Südost sich erstreckend ungefähr eine Länge von 24, und eine Breite von 3—4 Stunden; die Reinheit und Dünne der Luft mochte Ursache sein, dass es uns höchstens 1/2 Stunde breit zu sein schien. Auf

*) Es giebt verschiedene Arten von Dibs: aus Weintrauben, Rosinen, Feigen, und Datteln. Die Weintrauben kocht man in Wasser, giesst daraut das Wasser weg, und drückt die Trauben aus. Das Ausgedrückte wird dann so lange gekocht, bis es dick wird; oder man tritt sie auch in einem Gefäss aus, welches unten einen Abfluss hat. Dieser Abfluss wird zu dickem Dibs gekocht. Auf dieselbe Weise wird auch Dibs aus Rosinen gemacht. — Aus Feigen bereitet man den Dibs so: man legt die reifen Feigen in einen Korb, diesen stellt man in einen eisernen Kessel, worin kochendes Wasser mit Lorbeerblättern ist. Das, was dann aus den Feigen herausfliesst, wird zu Dibs gekocht, die Feigen selbst aber werden herausgenommen, getrocknet, und so verkauft. Wahrscheinlich ist diess der Grund, wesshalb die Feigen von Smyrna, wo man wohl die Bereitung des Dibs nicht kennt, die besten sind. — Alle diese verschiedenen Arten von Dibs isst man mit Brod, oder kocht sie auch mit Reis. Dibs ist das hebr. דְּבַשׁ.

dem جبل الشيخ Dschebel esch Scheich („dem Berg des Alten"), dem Hermon der Bibel, welcher es im Süden begränzt, sahen wir noch viel Schnee. Wir ritten noch über zwei Stunden lang quer durch das Thal, so dass ich durch das ungewohnte Reiten aufs Höchste ermüdet fast in Verzweiflung gerieth. Endlich erreichten wir nahe dem Dorfe المرج „el Merdsch" den Chan, in welchem wir übernachten wollten, fanden ihn aber so schlecht, dass wir es vorzogen, die Nacht im Freien zuzubringen, und daher unser Lager jenseit der steinernen Brücke dicht an dem Flusse aufschlugen, welcher das Thal durchströmt. Diess ist der Litany (der Leontes der Alten), welcher aber hier nach der nahen Burg „Nahr el Anschar" genannt wird. Ich war wie gerädert, und nicht im Stande, ohne Beihülfe vom Pferde zu steigen. Ein Fieberschauer erfasste mich, ich glaubte, den nächsten Tag nicht weiter zu können. Gänzlich gelähmt und todtmüde vermochte ich nicht, mit Wetzstein den in der Nähe in ihren schwarzen Zelten lagernden Beduinen einen Besuch zu machen. Ich ass wenig, trank aber desto mehr Wasser mit und ohne Raqi, einem Branntwein aus Rosinen, und mehrere Tässchen Kaffee. Spät am Abend besuchte uns der Scheich jener Beduinen, ein stattlicher Sechziger, in malerischer Beduinentracht, auf einer prächtigen weissen Stute, gefolgt von einem Diener, welcher nach alter Sitte eine Schale Milch von der Heerde des Scheich als Geschenk vor uns hinstellte. Der Alte stieg ab, setzte sich nach geschehener Begrüssung zu uns, und blieb über eine Stunde, während sein edles Thier unbeweglich still stehen blieb, ohne angebunden zu sein. Er rühmte dasselbe sehr, und versicherte, dass ihm ein Franke schon 24000 Piaster (etwa 1500 Thlr.) dafür geboten habe; eine persische Flinte dagegen, die er für ein Paar rothe Pantoffeln erhandelt, habe er für 500 Piaster wieder verkauft. Sein Stamm hat sich der Pforte unterworfen, darf aber keine Waffen tragen, und muss — nur 72 Zelte stark — eine jährliche Steuer von 210 Dukaten an die Regierung zahlen. Dafür wird ihnen verstattet, im Sommer ihre Zelte in der Beqâa aufzuschlagen, und ihre Heerden dort weiden zu lassen; im Winter wenden sie sich weiter südlich. Nachdem der Scheich hinreichend erquickt und mit Tabak beschenkt uns verlassen hatte, bereiteten wir unsere Lagerstätten, indem wir nicht vergassen, unser Gepäck vor der Dieberei der Araber zu sichern. Trotzdem fehlten uns aber am nächsten Morgen, wo wir um 5 Uhr nur $5^1/_2{}^0$ Réaumur hatten, und unsere Bet-

ten ganz von Thau durchnässt fanden, drei zinnerne Esslöffel, mit denen wir Abends vorher unsern Pillau gegessen hatten. Der Dieb, wahrscheinlich der Chanwirth selbst, hatte sie vermuthlich, da sie noch ganz neu waren, für silberne gehalten. Noch ist zu bemerken, dass wir in Ermangelung von Holz unsern Kaffee wie unsere Speisen mit getrocknetem Dünger von Pferden und andern Thieren kochen mussten, wie diess auch theilweise in den Weichselniederungen und in Südrussland gebräuchlich ist. Am Sonnabend, den 24ten Juli, stand uns eine nicht minder beschwerliche und lange Tour bevor, da wir fast den ganzen Antilibanon übersteigen, und bis zu den Ufern des Bárada gelangen wollten. Wir brachen desshalb schon früher auf als am vorigen Tage; mein Pferd war lahm geworden, was mich veranlasste, einen grossen Theil des Weges zu Fusse zu machen. Vor uns zog eine Heerde Kameele und ein Commando Soldaten, welche eine Anzahl armer Nosairi's*) als Rekruten mit Gewalt gepresst hatten, und nun nach Damascus transportirte. Wir sahen links von uns auf einem Hügel einen alten Thurm, den die Araber Medschdel (مجدل, das hebr. מִגְדָּל) Anschar nannten, und weiterhin rechts auf einer Hügelreihe an beiden Endspitzen ebenfalls Ruinen, deren Namen unsere Führer aber nicht anzugeben wussten. Nachdem wir hinter diesen Hügeln noch ein kleines Thal der Länge nach in südöstlicher Richtung durchschnitten hatten, kamen wir an den Antilibanon. Statt diesen zu übersteigen, ritten wir, uns mehr östlich wendend, zwischen dem Gebirge durch einen steinigen und holperigen Hohlweg, Wady el harîr (وادى الحرير, „Seidenthal") genannt, dann quer über eine breite Hochebene, und darauf durch einen weit engern und viel steinigern Hohlweg, als der vorhergehende gewesen, welchen man Wady el qarn (وادى القرن, „Hornthal") nannte. Da der Antilibanon bei weitem nicht so wasserreich ist als der Libanon, so mussten wir 7 Stunden lang in der brennendsten Hitze reiten, bis wir an eine Quelle kamen. Hier löschten wir unsern unersättlichen Durst, indem wir uns an die Quelle hinlegten und tranken, so lange wir konnten. Ein Chan, welcher daneben gestan-

*) Die Nosairi oder Ansairi sind eine den Drusen wahrscheinlich verwandte, und desshalb von ihnen vor Allen gehasste Religionssecte, und geben sich gleich diesen äusserlich für Muhammedaner aus, daher sie auch von der Regierung zu dem Militärdienst herangezogen werden. Da sie sich aber demselben stets zu entziehen suchen, so senden die Pascha's zur Zeit der Rekrutenaushebung Detachements ihrer Truppen in ihre Wohnsitze, und schleppen mit Gewalt fort, was sie von waffenfähigen Männern finden.

den, lag in Ruinen. Wir ritten dann weiter, und kamen nach etwa einer Stunde bei dem Chan Dimâs vorbei, welcher mit dem kleinen, von Fruchtbäumen umpflanzten Dorfe an dem gegenüber liegenden Berge ist, getrennt von uns durch eine Schlucht, welche von einem reissenden Bach mit trefflichem Wasser durchströmt wird. Hier beginnt das Gebiet von Damascus, und Gränzwächter hielten uns auf. Da wir vergessen hatten, von Beirut ein Tezkere mitzunehmen, d. i. eine Bescheinigung, dass wir keine zollbaren Gegenstände bei uns führten, welche jeder Fremde ohne alle Schwierigkeit, und ohne dass man sich von der Wahrheit überzeugt, durch die Vermittelung seines Consuls erhält: so schickte Wetzstein seinen Kawass ihnen entgegen, und liess sie durch ein kleines Bakschisch d. i. Geldgeschenk abfinden. Noch mehrere kahle Bergrücken mussten wir dann übersteigen, und gelangten endlich in eine Hochebene, an deren Gränze wir unser Nachtquartier aufschlagen wollten. Wir waren froh, das reizende Dorf, welches wie eine Oase in der baumleeren Gegend in der Tiefe an den Ufern des Bárada gelegen uns entgegenlachte, mit Sonnenuntergang zu erreichen. Mit Ausnahme der Häuser oder vielmehr Lehmhütten mit platten Dächern gleicht Hâme (هامة), so heisst es, einem sächsischen Dorfe, und enthält Gärten mit Aprikosen-, Aepfel-, Quitten- und andern Bäumen besetzt, und durch Kanäle des Flusses bewässert. Wetzstein hatte seinen Kawass vorausgeschickt, um bei einem Landmann ein Unterkommen für uns zu suchen, da wir nicht in dem Chan übernachten wollten. Bald war es ihm gelungen, ein solches ausfindig zu machen, und zwar bei einem Sêid d. i. Nachkommen des Muhammed, als welchen er sich durch seinen grünen Turban kenntlich machte, Namens Hasan Abu Muhammed, einem jungen, liebenswürdigen Manne. Seine Familie bestand aus ihm, seiner Frau, deren Mutter, und zwei Kindern. Diese bewohnten ein kleines, nur mit einem bewohnbaren Zimmer versehenes Häuschen, an welches ein kleiner Garten stiess. Die freundliche junge Frau breitete sogleich Teppiche aus, und machte ein lustiges Feuer auf dem in dem Garten angebrachten Kochheerd, um Kaffee, Pillau u. s. w. zu kochen, während die einzige Christin des Dorfes, nachdem alle ihre Verwandten, und ihre früher sehr zahlreichen Glaubensgenossen ausgestorben waren, uns Aepfel brachte. Nach dem Essen räumte uns die Familie ihr einziges Zimmer ein, und bereitete sich ihr Lager unter einer Weinlaube vor dem Hause. Wir schliefen lange, und waren kaum mit dem Frühstück fertig, so kam auch schon Besuch aus dem nur noch etwa drei

Stunden entfernten Damascus: der Dragoman des preussischen, die Kanzler des preussischen und englischen Consulats, Kaufleute und Handwerker, welche unter preussischem Schutz stehen, im Ganzen über 20 Personen, denen sich auch Abdullah Efendi d. i. der Dr. Hammerschmidt*) aus Wien, angeschlossen hatte, welcher bei der Einnahme von Wien zu den Conscribirten gehörte, aber wie durch ein Wunder glücklich entwischte, dann unter Bem diente, und mit ihm entkam. In Damascus war er als Oberarzt bei dem Hospital angestellt, bezog einen Gehalt von 1125 Piastern monatlich, und war Renegat geworden, übrigens aber ein liebenswürdiger Mann und anscheinend auch ein guter Arzt. In seiner Begleitung war seine erwachsene Tochter und sein Sohn, welcher mit seinem Vater gekämpft hatte, von den Oesterreichern gefangen, als Gemeiner eingesteckt, aber später auf besondere Verwendung wieder freigegeben worden war.

---

*) Dr. Hammerschmidt war Präses des Gerichts der Wiener gewesen, und hatte bei dem academischen Corps mit gefochten. Bei der Einnahme von Wien war seine Familie in der Vorstadt, er selbst mit seinem Sohne im Innern der Stadt. Windischgrätz hatte seine Auslieferung verlangt; er hatte sich deshalb, da er nach der Einnahme der Stadt nicht mehr herauskonnte, seinen Bart geschoren, und war als Weinhändler in einem Gasthof eingekehrt. Dort war er noch drei bis vier Tage geblieben, bis er von einem Offizier der steierischen Jäger getroffen und erkannt wurde. Diese hatte er, als Wien schon ganz eingeschlossen war, glücklich in die Stadt gebracht, und derselbe wollte ihn nun aus Dankbarkeit dafür wieder retten. Der Erzherzog Johann hatte sich für die steierischen Jäger verwendet, und ihnen freien Abzug ausgewirkt. Jener Officier gab ihm und seinem Sohne die Namen von Gebliebenen und deren Kleidung, und so kamen Beide glücklich durch, ohne erkannt zu werden. Bem war gleich den ersten Tag nach der Einnahme von Wien in anderer Uniform entkommen. Hammerschmidt ging mit seinem Sohne nach Gratz, von da nach Ungarn, und ward Oberarzt bei Bem, mit welchem er nach der Türkei entfloh.

Viertes Kapitel.

D a m a s c u s.

Nachdem wir noch gemeinschaftlich, und theilweise von dem, was die Damascener mitgebracht, gespeist hatten, ritten wir, während das ganze Dorf durch diesen ungewohnten zahlreichen Besuch in Aufruhr gesetzt war, von dannen. Voran ritten die beiden Kawasse des preussischen Consulats — der zweite war mit dem Dragoman bis dahin entgegen gekommen — in Amtstracht mit silbernen Stäben, dann wir in bunter Reihe. Unser Weg führte uns am Ufer des Flusses entlang unter Bäumen bei kahlen Kreidefelsen vorbei über einen ziemlich hohen Berg, von dem wir die weite Ebene von Damascus, und später dieses selbst mit seinen grünen Bäumen, eine Oase in der Wüste, erblickten. Die Stadt hat, in der Vogelperspective betrachtet, die Gestalt eines Löffels oder einer Kelle, von Nordwest nach Südost sich erstreckend, und macht aus der Ferne mit seinen Minarets und vielen Baumgärten gegenüber der dahinter liegenden endlosen Wüste einen höchst erfreulichen Eindruck, verliert aber in der Nähe gesehen bedeutend. Nachdem wir, Rose und ich, uns auf der letzten Anhöhe vor Damascus, wo, wenn ich nicht irre, das Grab eines muhammedanischen Wely oder Heiligen mit einer Kuppel ist, eine kurze Zeit an dem Anblick der Stadt geweidet hatten, ritten wir einen ebenso künstlich in den Felsen eingehauenen als gefährlichen Weg hinab in die Ebene, und kamen bei den Ruinen eines Palastes, der wahrscheinlich aus der Zeit der Mamlukenherrschaft war, vorbei. Als wir in die Stadt einzogen, ordnete sich der Zug — die zwei Kawasse voran, dann der Consul mit Rose und mir, nach uns die Uebrigen. Hier verschwand nun alsbald die schöne Illusion, die wir uns bei dem ersten Anblick der Stadt gemacht hatten. Die schlecht gepflasterten,

schmuzigen Strassen oder vielmehr Gassen zeigten eine Unzahl von Hunden, und, mit Ausnahme der überdeckten Bazárs, fast nichts als hohe Lehmmauern zu beiden Seiten mit grössern oder kleinern Hausthüren; doch bemerkten wir auch hier und da, wie in Konstantinopel, noch ein vorgebautes oberes Stockwerk mit eng vergitterten Fenstern oder Fensterluken. Vor einem ganz unscheinbaren Hause hielt der Zug; wir stiegen ab, und gelangten durch einen langen, schmalen und finstern Gang endlich in Wetzstein's vorläufige Wohnung. Aber wie überrascht waren wir, als wir den geräumigen Hofraum betraten! Wie in eine Scene aus Tausend und einer Nacht versetzt staunten wir das Pflaster von Marmorplatten in verschiedener Farbe nicht minder an, als das Bassin in der Mitte mit fortwährend fliessendem frischem Wasser, daneben ein grosser Citronenbaum mit vielen Früchten. Dem Eingang gegenüber war eine grosse, erhöhte, offene Halle*) mit Nischen an der Hinter- und den Seitenwänden, breit, in der Höhe von zwei Stock, die Wände so bemalt, dass man die Malerei für Mosaik hielt, die Decke in mehreren Abtheilungen mit goldenen und farbigen Verzierungen auf eine phantastische, aber keineswegs geschmacklose Weise baldachinähnlich geschmückt, mit gleichsam an allen vier Seiten herunterhängenden Quasten. Daneben war rechts das Selamlik (Begrüssungs- oder Empfangszimmer), ebenso hoch, wie die Halle, ebenfalls mit erhöhter Estrade, davor wieder ein Marmorbassin auf musivischem Marmorboden mit vier Hähnen, aus denen das frische Wasser stets zufloss, und Wände wie Decke gleich jener verziert. Auf den Erhöhungen der Halle und des Selamliks lagen Teppiche über Strohmatten, und ringsum Divane. Neben diesem Salon war ein anderer, ebenso hoher und ebenso geschmückter, aber ohne Wasserbassin; und eine offene steinerne Treppe auf dem Hof führte nach zwei neu angelegten Gemächern, welche Rose und ich vorläufig bewohnten. Wir bedauerten sehr, dass diese Wohnung zu klein war, und Wetzstein sich dadurch genöthigt sah, ein anderes Haus zu suchen; doch gab uns diess Gelegenheit, manche Häuser im Innern zu sehen, was uns sonst nicht vergönnt gewesen wäre; und wir fanden unter den besichtigten Wohnungen, wenn sie auch äusserlich noch so unscheinbar waren, oft noch weit mehr Pracht in ihrem Innern. Manche Häuser haben sogar drei Höfe, deren hinterster stets das Harem (die Wohnung des weiblichen Personals) enthält, und eigene schöne Bäder.

*) Liwân genannt (wahrscheinlich für الايوان).

Der Grund davon liegt in den Sitten und Gebräuchen der Muhammedaner, wie in den äussern Verhältnissen. Der Mann, der Hausherr, sei er nun Beamter, oder Kaufmann, oder Handwerker, geht den Tag über seinen Geschäften nach, verrichtet dabei in seiner Bude, oder in der Moschee gewissenhaft die vorgeschriebenen Gebete, und bringt den Abend gemüthlich in dem Harem bei seiner Familie zu. Die Frauen der Aermern versorgen unterdessen am Tage die Wirthschaft, die der Vornehmern und Wohlhabendern aber gehen entweder aus, um ihre Freundinnen zu besuchen, oder auf die Bazárs, wo allerhand Waaren feilgeboten werden, um Einkäufe für ihren Putz zu machen, oder sie empfangen Besuche von ihren Freundinnen und verwandten Damen zu Hause. Nie gehen die Männer mit ihren Frauen aus, nie kommen mehrere Familien, selbst wenn sie ganz nahe mit einander verwandt sind, zusammen, und nie können sich die Männer mit ihren Frauen anderswo, als in ihrem eigenen Hause, in ihrem Harem, treffen und belustigen. Die Unterhaltung der Frauen besteht, wenn sie gebildet sind, in der Lectüre arabischer oder auch persischer Dichter, und eigenen dichterischen Versuchen, oder in Gesang zu einem Tambourin u. s. w. Andere beschäftigen sich mit Goldstickereien, oder mit ihrem Putz, um dem Manne, wenn er nach Hause kommt, zu gefallen. Zuweilen verabreden sie sich auch mit ihren Freundinnen, und gehen, gefolgt von ihren schwarzen Sklavinnen, welche Teppiche und Argîle's (so nennt man in Damascus die Nargîle oder Wasserpfeife, welche fast von allen orientalischen Frauen geraucht wird) nachtragen, auf eine Wiese, oder in einen Garten, wo sie sich hinlagern, rauchen und plaudern, oder gemeinschaftliche Spiele spielen. Die Männer unterhalten sich theils in öffentlichen Gärten, noch mehr aber in Kaffeehäusern, indem sie bei einer Pfeife — ebenfalls meist der Argîle, seltner dem Tschubúk, der langen Pfeife — und Kaffee plaudern, oder zu zwei und zwei Dame, Puff, oder ähnliche Spiele spielen, oder endlich auch des Abends, namentlich in dem Fastenmonat Ramadhàn*), bei dem oben erwähnten Puppenspiel, Kara Gôz, wobei die unzüchtigsten Darstellungen und Witze den meisten Beifall einernten, oder bei dem Vorlesen von Helden- und Liebesromanen. In jeder Stadt giebt es Vorleser, welche damit sich reichlichen Unterhalt verdienen, und Einer der beliebtesten Romane, namentlich in Damascus, ist der von dem Sultan der Mamluken, Melik ed Dhâher Bibars,

*) Wenn ich früher „Ramaçân“ schrieb, so war diess nach türkischer Aussprache; die Araber sprechen diesen Monat „Ramadhân“ aus.

wobei die Grausamkeiten der Ungläubigen, d. i. der Kreuzfahrer, welche mit den grellsten Farben geschildert werden, und ihre endliche Vernichtung oder gänzliche Vertreibung den Fanatismus der Muhammedaner noch mehr entflammen. — Doch das eigentliche Element des Orientalen, in dem er lebt, und gemüthlicher Ruhe sich hingiebt, ist das Innere seines Hauses, das Harem, daher er auch dieses sich möglichst prachtvoll einrichtet, zumal da er sicher sein kann, dass selbst die habgierigsten und schonungslosesten Beamten es nicht zu betreten wagen. Denn die Tyrannei der Machthaber flösste den Unterthanen die Vorsicht ein, so viel als möglich ihren Reichthum oder Wohlstand zu verbergen; und diess ist auch der Grund, warum die Häuser fast durchgängig von aussen so ärmlich erscheinen. — Auf dem Lande leben die Frauenzimmer nicht so isolirt, wie in der Stadt: oft haben sie nicht einmal ein besonderes Gemach, und selten sind sie verschleiert, da ihnen fast die ganze Arbeit im Hause, und theilweise auch auf dem Felde, obliegt. Bei den Beduinen, wenigstens bei deren Scheichs, haben sie eine besondere, jedem Andern als dem Manne und ihrer Dienerschaft unzugängliche Abtheilung in dem Zelte.

Es herrscht im Orient die Sitte, dass, wenn Jemand nach längerer Abwesenheit nach Hause kommt, seine Freunde und Bekannten, und Alle die, welche in irgend einer Beziehung zu ihm stehen, oder seinen Umgang wünschen, nicht erst warten, bis er ihnen einen Besuch macht, sondern ihm zuvorkommen, ihn begrüssen, und ihren Glückwunsch zu der glücklich vollendeten Reise ihm kund geben. So geschah es denn, dass Christen, namentlich die höhere Geistlichkeit der verschiedenen Confessionen, und die europäischen Consuln, vornehme und reiche Juden, einflussreiche Muhammedaner, die höhern türkischen Beamten und die angesehensten Araber, so wie auch vornehme Drusen mit einander wetteiferten, dem Preussischen Consul ihre Freude über seine glückliche Rückkehr auszusprechen, und sich nach seinem Befinden zu erkundigen, so dass das Consulat von früh bis zum späten Abend in den ersten Tagen nach unserer Ankunft von Besuchern nicht leer ward. Unter diesen war auch Hoffmann, ein ebenso tüchtiger Reiter als Artillerist, welcher mit mehrjährigem Urlaub von Berlin aus der türkischen Regierung überlassen worden war, um als Instructeur der dortigen Artillerie mit dem Range eines Obristlieutenants zu fungiren. Er hatte sich kurz vorher mit der ungarischen Gouvernante des Grafen Guyon verheirathet. Wir Beide, Rose und ich, freuten uns sehr, in ihm einen liebenswür-

digen Landsmann zu finden, welcher uns viele Freundlichkeiten erzeigte. Ausserdem befanden sich damals in Damascus eine Anzahl ungarischer Emigranten, unter denen ich nur den Grafen Guyon, den Baron Splenyi, dessen Schwager, und General Kollmann erwähne. Der Erste von diesen, Churschid Pascha genannt, hatte Rang und Einkommen eines Ferîk, Generallieutenants, ohne zu irgend einem Dienste verwendet zu werden; der Zweite, sein Schwager, gleichfalls ohne Beschäftigung, war zu dem Islam übergetreten, und hatte sich durch den übermässigen Genuss des Haschîsch*) körperlich und geistig gänzlich ruinirt. Beide schmeichelten sich lebhaft mit der Hoffnung, bald wieder zur Befreiung Ungarns zurückgerufen zu werden. Viel gemässigter erschien der General Kollmann, auch Renegat, und unter dem Namen Feïzy Bey als Miri alâi (Obrist) — jetzt, nachdem er bei der Vertheidigung von Kars mitgewirkt, und kurz vor der Uebergabe an die Russen mit General Kmety glücklich entkommen war, zum Pascha (General) avancirt — ein ebenso liebenswürdiger als entschlossener Mann und tüchtiger Ingenieur, welcher erst vor Kurzem einen sehr gefährlichen Coup ausgeführt hatte. — Die türkische Regierung hatte nämlich wiederholt und schärfer den Befehl erlassen, unter allen Völkerschaften des Reichs, die sich zu dem Islam bekennen, zu rekrutiren.**) Die Drusen, welche eben

*) Haschisch حشيش bezeichnet im Allgemeinen „Gräser“ jeder Art, insbesondere aber versteht man darunter ein Berauschungsmittel, welches, in der asiatischen Türkei wenigstens, das Opium jetzt ganz verdrängt hat. Es wird bereitet aus den Samenkörnern des indischen Hanfes, der Cannabis indica, welche ganz fein zu Pulver zerstossen, mit Wasser vermengt, und dann zu einem Brei geknetet werden, den man trocknen lässt. Man nimmt davon kleine Stückchen, und raucht sie entweder mit dem Tabak zusammen in der Pfeife, dem Tschubuk, wie der Nargîle, oder thut sie in den Kaffee, oder auch in die Speisen. Der Genuss davon ist aber keineswegs so allgemein, wie man vielleicht glaubt; am Meisten wird Haschîsch noch in einigen Derwischklöstern genossen, und, als ich mich später längere Zeit in Bagdad aufhielt, schickte ich meinen Diener in ein solches Kloster, wo eine förmliche Fabrik desselben war, damit er der Bereitung zusehe, und Körner, Mehl und fertiges Haschisch mir bringe. Die Wirkung des Haschîsch ist analog der des Opiums, vielleicht aber noch aufregender und noch verderblicher. Einige weinen, Andere lachen, Andere werden still in sich gekehrt, noch Andere gerathen in Verzückungen. Man sagt, dass es früh nüchtern genossen die angenehmsten Wirkungen und Phantasien erzeuge. Bekanntlich war diess das Mittel, wodurch die Assassinen, welche davon ihren Namen haben, (حشيشيين „die Haschischirten“) sich in jene wüthende Begeisterung versetzten, in welcher sie die schrecklichsten Grausamkeiten verübten.

**) Es ist bekannt, dass bis zu dem letzten Friedensschluss die türkische Regierung nur ihre muhammedanischen Unterthanen zu dem Kriegsdienst heranzog; die Raja's (رعايا), d. i. die „nicht muhammedanischen“ Unterthanen des Reichs waren davon befreit, mussten aber dafür den Charâdsch خراج, die Kopfsteuer, entrichten.

so wenig als die Nosairi Muhammedaner sind, aber sich dafür ausgeben, widersetzten sich; General Kollmann ging nun verkleidet als Basch bozuk, so heisst die unregelmässige Reiterei, zu ihnen, und erwarb sich durch seine Kühnheit und Entschlossenheit ihre Achtung und ihr Vertrauen — denn ein ritterlicher Sinn ist allen Drusen eigen, und daher auch von ihnen besonders geschätzt — in so hohem Grade, dass ein Theil von ihnen sich bereit erklärte, Rekruten zu stellen. Zugleich benutzte er diese Gelegenheit dazu, das Gebiet der Drusen aufzunehmen, was bei dem später ausgebrochenen Kriege von grosser Wichtigkeit war. Er hat auch einen schönen, sehr genauen Plan von Damascus gezeichnet, 53 Centimeter breit und 76 Cent. lang, und das Project zu einer fahrbaren Strasse von Damascus nach Beirut entworfen, welche nach seinem Anschlag nicht über 3 Millionen Piaster, d. i. etwa 182,000 Thlr. kosten, und von unberechnenbarer Wichtigkeit für den Handel sein würde. Leider wurde der Antrag von der Regierung zurückgewiesen, und auch den Kaufleuten der beiden Handelsstädte nicht verstattet, dieses Unternehmen auf ihre eignen Kosten auszuführen.

Freitag den 30. und Sonnabend den 31. Juli wohnten wir einer grossen zweitägigen Festlichkeit bei, dem Auszuge des Hadsch حجّ, oder der grossen Pilgerkaravane, welche alljährlich von Konstantinopel zu Lande nach Mekka geht. Am ersten Tage wurde die Standarte des Propheten Muhammed, (Sandschak scherîf) von der Umaijaden-Moschee in Procession nach der Fahnen-Moschee gebracht. Wir, Rose und ich, gingen daher nach dem Suq el qamel, (سوق القمل) d. i. Läusemarkt (so genannt, weil dort die Läden der Filztuchhändler sind), wo wir für einige Piaster 2 Plätze in der Boutique eines Juden mietheten, bei welcher der Zug vorbeikommen musste. Nachdem wir in der Mittagshitze, obgleich vor der Sonne geschützt, 3 Stunden lang auf den wollenen Decken eingezwängt gesessen hatten, ertönte endlich dicht hinter uns ein Kanonenschuss, aber nur, um uns noch eine ganze Stunde warten zu lassen. Wahrscheinlich wurde damit das Vorzeigen und die Uebergabe der Standarte verkündet, welcher ein langes Gebet in der Moschee folgte. Nachdem unterdessen das Militär ein Spalier gebildet und musicirt hatte, verkündete ein zweiter Kanonenschuss das Herannahen des Zuges. Die hohen Civil- und Militärbeamten ritten voran mit einer grünseidenen Fahne, auf welcher das türkische Wappen, Stern und Halbmond, in Gold gestickt war. Dann kamen Derwische und die Nachkommen des Propheten

mit der Standarte, getragen von dem Aeltesten und Vornehmsten derselben, Neqîb el aschrâf نقيب الاشراف genannt. Sie besteht aus einer langen, ganz vergoldeten Stange, von deren Knopf am obern Ende zu zwei Seiten breite grünseidene Bänder mit Neskhi-Inschriften in Gold gestickt herabhangen. Zwei seidene Schnuren, welche von beiden Seiten bis auf die Erde herabreichten, wurden von 2 Nachkommen des Propheten getragen. Die Bänder waren offenbar neu; aber über dem Knopf war noch ein goldener Aufsatz, unten schmal und oben breit, angebracht, welcher eine Kapsel zu sein schien, in der vielleicht die wirklichen oder vermeintlichen Ueberreste der Standarte des Propheten aufbewahrt wurden; doch habe ich darüber etwas Näheres und Sicheres nicht erfahren können. Siehe weiter unten.

Der Sonnabend, an welchem der Zug abging, brachte die Hauptceremonie, wozu der Dragoman des Consulats uns ein Zimmer am Ende der Stadt gemiethet hatte. Schon früh 7 Uhr traten wir unsern Marsch durch das dichte Menschengedränge mit vielen Hindernissen an, welche in Gestalt von Fussgängern, wie Reitern zu Pferde, Esel und Kameel mit Hülfe des Kawasses und Dragoman's glücklich überwunden wurden. Eine Stunde später begann, durch Kanonenschüsse angekündigt, der Zug. Doch zog schon vorher ein sogenannter Heiliger (nach unsern abendländischen Begriffen ein Verrückter, aber die Muhammedaner glauben, ein Wahnsinniger werde von dem Geiste Gottes getrieben) unsere Aufmerksamkeit auf sich. Er war ganz nackt — selbst im Winter soll er völlig unbekleidet bleiben — und machte allerhand Grimassen, während das Publikum, vornehm und gering, alt und jung, sich bemühte, ihm zu nahen, seine Hand zu fassen und zu küssen. Das Militär hatte wieder ein Spalier gebildet, und Hunderte von Kameelen, theils belastet, theils mit Reitern, gingen voran. Dann kamen die hohen Civilbeamten mit dem Civil-Pascha, 'Izzet Pascha عزّت پاشا an der Spitze, welcher zum Gouverneur von Dschidda ernannt worden war*), darauf verschiedene Abtheilungen von regulärem und irregulärem Militär zu Pferde, auch eine Batterie mit 6 Kanonen. Diesem folgten die hohen Militärbeamten mit dem Seraskier, sodann kam ein Sessel getragen von einem Kameel und überdeckt mit einem grünseidenen, reich mit Gold durchwirkten, und mit

*) Dieser Civilgouverneur, welcher in Damascus einen monatlichen Gehalt von 60,000 Piaster (etwa 3700 Thlr.) hatte, bekam in seiner neuen Stellung 100.000 Piaster (gegen 6200 Thl.). Trotzdem galt diese Versetzung für eine Art von Verbannung, weil sein neuer Posten ohne alle Bedeutung war.

goldenen Schnuren und Quasten an den Seiten versehenen Teppich, welcher alle Jahre erneuert, und über das Grab des Propheten in Medina gedeckt wird. Er bleibt darauf bis zum nächsten Jahre liegen, worauf er durch den neuen, den die grosse Pilgerkaravane mitbringt, ersetzt wird. Die alte Decke wird zurückgebracht, die Begräbnisse der Sultane, sowie der kaiserlichen Prinzen und Prinzessinnen zu zieren. Siehe Muradgea d'Ohsson, Allgem. Schilderung des othom. Reichs, deutsch v. Chr. D. Beck, Th. 2. S. 177. Hinter diesem gingen die Nachkommen des Propheten mit der Standarte, welche wieder von dem Neqîb el aschrâf getragen wurde. Dann kam eine altfränkische Karosse, die einzige, welche damals in Damascus existirte, und dem nun versetzten Civilgouverneur gehörte, ein von zwei hintereinander gehenden Kameelen getragener prachtvoller Sessel, und noch einzelne Kameele mit Sesseln für 1 oder 2 Personen; den Schluss bildeten Beduinen mit ihren langen Flinten oder Lanzen bewaffnet zu Pferde.

Während des Zuges ereignete sich noch folgender Zwischenfall. Ein sogenannter Heiliger, aber von einer andern Klasse als der vorhin erwähnte, nahte sich dem Neqîb el aschrâf, und schlug ihn mit seiner Peitsche mehrmals in das Gesicht. Trotz seiner Heiligkeit nun, welche ihn nöthigt, in einer Höhle an dem Kastell zu wohnen, und sich täglich nur von 5 Rosinen zu nähren, liess ihn der Seraskier, Mehemed Pascha, sofort festnehmen, und in das Gefängniss sperren, nachdem ihm vorher auf offener Strasse die Bastonade ertheilt worden war.

Als der Zug nach einigen Stunden vorüber war, begaben wir uns gegen Mittag bei einer Hitze von 28° R. im Schatten nach Hause, und kamen, da wir 1/2 Stunde lang auf dem langen, breiten Meidân — so heisst die gerade Strasse, welche in dem Bilde von Damascus gleichsam den Stiel zu der Kelle ausmacht, und bei dem Thore Bâb Allah „Gottesthor", so genannt, weil der Hadsch durch dieses Thor nach Mekka zieht, endigt — in fortwährender Sonnengluth zu gehen hatten, ganz aufgelöst in unserer Wohnung an.

In den nächstfolgenden Tagen machte Wetzstein seine Gegenbesuche, wobei wir ihn begleiteten; oder wir gingen, so lange es uns noch etwas Neues war, auf den Bazâr's umher, doch nie ohne Begleitung eines Kawasses oder andern Dieners des Consulats, nicht aus Furcht vor Insulten, sondern um uns nicht zu verirren, was in den überaus krummen und winkeligen Gassen leicht möglich ist. Bis zu den Zeiten der Occupation durch Ibrahim Pascha, also vor etwa 25 Jahren, waren Christen und Juden, namentlich aber

Franken (Europäer), weil sie an ihrer Kleidung leicht zu erkennen waren, häufig Beleidigungen, und selbst Thätlichkeiten ausgesetzt; jetzt, seitdem Consulate bestehen, und die Consuln sehr geehrt und gefürchtet sind, kommen solche Angriffe nicht mehr vor, und besonders hat Ibrahim Pascha sie mit Strenge geahndet. Ein Jude, welcher während dessen Anwesenheit in Damascus gewagt hatte, durch die Stadt zu reiten, war von den Muhammedanern vom Pferde gerissen, und tüchtig durchgeprügelt worden. Da eine Klage desshalb nichts half, weil die Thäter nicht ermittelt werden konnten, so forderte Ibrahim Pascha ihn auf, am folgenden Tage diesen Ritt noch einmal zu versuchen. Als er wieder schwer insultirt wurde, liess Ibrahim Pascha durch seine versteckten Beamten sogleich sämmtliche Muhammedaner, die dabei thätig waren, ergreifen, und den Vornehmsten die Bastonade geben; am folgenden Tage kamen Andere daran, und es sollte die Reihe ganz durchgehen, bis der Jude selbst veranlasst wurde, für sie zu bitten. — Ibrahim Pascha war gerecht, aber streng und tyrannisch. Mit gleicher Härte bestrafte er die Muhammedaner, und selbst die Sêïd's (Nachkommen des Propheten, den einzigen Adel, den die Moslemen anerkennen), wie die Christen und Juden; er hielt strenge Mannszucht unter den Soldaten, und das Wohl aller seiner Unterthanen lag ihm gleichmässig am Herzen; er war gefürchtet zugleich und hoch geachtet von allen Religionsparteien, und oft hörte ich die Zeit seiner Herrschaft in Syrien als eine Art von goldenem Zeitalter rühmen. — Er hatte einen schönen griechischen Jüngling, welcher sein Liebling, und stets in seiner Umgebung war. Einst rauchte er seinen Tschubuk, der Jüngling stand prächtig gekleidet neben ihm. Der syrische Tabak, namentlich der beste, hat die Eigenthümlichkeit, dass er sprudelt, als ob er mit Salpeter vermischt sei, und über den Kopf hervorquillt, gleichsam eine Mütze darüber bildet. Als diess Ibrahim Pascha sah, befahl er dem Griechen, diess wegzunehmen oder einzudrücken, und dieser, wahrscheinlich um seine Hand nicht zu beschmuzen, schob es mit seinem Schuh weg. Sogleich liess ihn Ibrahim Pascha enthaupten. — Als er (I. P.) nach Damascus kam, liess er dort rekrutilren, erhielt aber nur die schlechtesten, meist unbrauchbare Subjecte. Er lockte darauf die muhammedanische Bevölkerung unter irgend einem Vorwande nach der grossen, der Umaijaden-Moschee, und stellte, als sie sich versammelt hatte, seine Soldaten an den Eingängen auf, welche bei dem Herausgehen Jeden, den sie für waffenfähig erkannten, sogleich wegführten. Als auch dieses Mittel nicht genug fruchtete, da die Einwohner

ihre erwachsenen Söhne in ihren Häusern verborgen hielten, so liess er seine Soldaten in der Stadt einquartieren, sich mit den Hausbewohnern auf vertrauten Fuss stellen, und ihnen in ihren häuslichen und andern Arbeiten helfen. Nach langer Zeit, als die Bewohner, dadurch sicher gemacht, ihre Söhne allmälig zum Vorschein brachten, und diese der Einquartierung bekannt geworden waren, liess er plötzlich Alarm blasen, und durch die dazu instruirten Soldaten die jungen Bursche ergreifen, und unter das Militär stecken. — Keiner seiner Soldaten durfte wagen, einem Bürger oder Bauer etwas wegzunehmen, ohne ihm den verlangten Preis dafür zu zahlen; jede Contravention wurde auf das Schärfste geahndet, aber jeder Soldat erhielt auch pünktlich seine Löhnung. Diess steht im grellen Widerspruch zu der Jetztzeit. Oefter sah ich, wie arme Bauern auf Eseln Holz nach der Stadt zum Verkauf brachten, von Soldaten ergriffen und mit Gewalt, selbst mit Schlägen, nach der Kaserne getrieben wurden, wo man das Holz ihnen abnahm, ohne daran zu denken, es ihnen zu bezahlen. Klagen gegen solche Gewaltthätigkeiten fanden kein Gehör, da die Landleute die Thäter natürlich nicht anzugeben wussten. Dafür aber war das Militär auch oft 9—11 Monate, und selbst noch länger mit seinem Sold im Rückstande; doch erhält es regelmässig, was es zu seinem Unterhalt bedarf, mit Ausnahme von Kaffee und Tabak. — So lange die Herrschaft Ibrahim Pascha's bestand, blühte der Handel und alle Gewerbe — jetzt liegt Alles darnieder. Ibrahim Pascha und der gleich energische Emir Beschir in dem Libanon säuberten das ganze Syrien und Palästina, wenigstens diesseits des Jordan's, von allem räuberischen Gesindel, und verbreiteten Furcht und Schrecken unter den Beduinen. Von Hebron bis nach Aleppo konnte man damals ohne alle Bedeckung sicher reisen, während man jetzt — wenigstens war diess vor 5 und 6 Jahren der Fall — gleichsam vogelfrei ist, sobald man das Weichbild eines Ortes verlassen hat. Ibrahim Pascha soll öfter Rundreisen durch einzelne Ortschaften in Begleitung von nur wenigen Personen gemacht, dort sich bestimmte Leute, die ihm angezeigt worden waren, citirt, und, als diese, in der Hoffnung eine Belohnung zu erhalten, erschienen waren, den Befehl gegeben haben, sie sogleich zu köpfen.

Sonnabend, den 7ten August, machten wir mit ungarischen Emigranten und deren Familien zu Fuss eine Landpartie durch das nahe gelegene Dorf Dschobar nach einem Wäldchen, wo bei einer Hütte und an einer Quelle eine Schwarze uns den Kaffee bereitete, der Koch des Consulats das

Mittag- und ein ungarisch-türkischer Hauptmann, Eberhard, Abd ur rahmân, das Abendessen besorgte. Letzteres bestand aus selbstbereiteten Bratwürsten von Hammelfleisch. Die Zwischenzeit wurde von den Jüngern zu Spiel und Tanz, von den Aeltern zum Rauchen und zu traulichen Gesprächen benutzt. In Dschobar, wo 4—500 Israeliten wohnen, besuchten wir die Synagoge, welche uralt sein soll. In derselben ist nahe dem Eingang ein durch ein Geländer eingeschlossener Raum, in welchem Elias den Elisa zum Propheten, und Hasael zum König von Syrien gesalbt haben soll. Dem Eingang gegenüber und neben dem Schranke, welcher die Gesetzesrolle birgt, führt an der rechten Seite eine Thüre in eine kleine Halle. Von dieser aus gehen wieder 6—8 kleine und enge Stufen von glattem Sandstein oder Marmor rechts in ein kleines mit Marmor gepflastertes Gewölbe hinunter, welches drei Nischen und eine Steinbank an der Seite hat. Hier soll der Prophet Elias eine Zeit lang gelebt haben, und nach 1 B. d. Kön. 17, 6 von Raben gespeist worden sein. Ich führe diese Tradition an, bemerke aber zugleich, dass Benjamin von Tudela im 12ten Jahrhundert, welcher so grosse Reisen gemacht, und überall seine Glaubensgenossen aufgesucht hat, auch in Damascus war, und alle Traditionen der Juden berichtet, von diesem Orte und seiner Bedeutung gar nichts weiss. — Als ich in das Gewölbe hinunterstieg, musste ich meine Stiefel ausziehen.

Den folgenden Tag erhielt ich von Cabûli Efendi, dem damaligen türkischen Gesandten in Athen, welcher früher als Legations-Secretär in Berlin gewesen war, und nachmaliger Bevollmächtigter der osmanischen Regierung in den Donau-Fürstenthümern, einen freundlichen, liebevollen Brief als Antwort auf den meinigen von Konstantinopel mit einer Einlage an den Seraskier, Mehemed Pascha. Ich schickte diese demselben zu, und erhielt bald darauf einen Besuch von seinem Secretär, einem jungen Franzosen, und durch denselben eine Einladung zum Diner für den nächsten Tag. Eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang, zu der bestimmten Zeit, ging ich, begleitet von einem Kawass, zu dem Seraskier, und wurde auf das Freundlichste von ihm empfangen. Unmittelbar vor mir war das Oberhaupt der Mutewelli's bei ihm eingetreten, welcher mit den Vornehmsten seines Stammes gekommen war, um ihm seine Huldigungen darzubringen. Die Mutewelli (متولّى pl. متاوله) sind eine muhammedanische Secte, welche gleich den Persern oder Schiiten dem 'Ali besondere Verehrung erweisen. Ob, und in wiefern sie von den Schiiten sich unterscheiden, habe ich bis jetzt

noch nicht erfahren können; nur so viel hörte ich, dass sie weit fanatischere Muhammedaner sind als die Türken und Araber, die Sunniten, diese aber mehr hassen als alle Andern. Sie essen zwar an deren Tische, lassen sie aber ebenso wenig als die Christen und Juden an ihrem eigenen Tische essen, und, wenn sie auch Gastfreundschaft üben, so haben sie doch dazu besondere Häuser für die Fremden. Sie werden von den Türken ebenso gehasst, und alljährlich soll in Damascus ein Mutewelli in effigie verbrannt werden. Daher mag es kommen, dass sie sich dort nicht sehen lassen, und es war, wie der Pascha mir versicherte, wahrscheinlich das erste Mal, dass Einer ihrer Chefs dahin kam. Natürlich nahm der Seraskier sie auf das Zuvorkommendste auf, wiewohl stets mit Rücksicht auf seine höhere Stellung. Sie mussten seine Gäste sein, und, da sie mit Messern und Gabeln nicht umzugehen verstanden, so bat sie der Pascha, nach ihrer gewohnten Weise, d. h. mit den blossen Fingern zu essen, während alle Uebrigen silberne Messer und Gabeln hatten, wie denn überhaupt Teller und alles andere Geschirr von Silber war. Der Pascha hatte mich zu seiner Rechten, den Chef der Mutewelli zu seiner Linken; die zahlreichen Gerichte folgten rasch auf einander; mir allein wurde französischer Wein servirt. Trotzdem, dass ich mit Hunger hinkam, und nur wenig von jeder Speise nahm, war ich doch nicht im Stande, von Allem zu essen, und musste selbst den Pillau vorübergehen lassen. Zum Schluss kamen Aepfel, Birnen, gelbe und grüne Pflaumen, Aprikosen, Pfirsichen und Weintrauben mit Wassermelonen und frischen Feigen. Nach Tische — wir hatten auf Stühlen gesessen, welche sonst bei den Muhammedanern nicht zu finden sind — wuschen wir uns, und begaben uns wieder in das Selamlik des Pascha; hier rauchte ich mit ihm noch einen Tschubuk, und empfahl mich dann. Beim Weggehen gab ich Einem der Diener einen Dukaten, und einem Andern, der mich auf Geheiss des Seraskiers mit einer mächtig grossen Laterne nach dem Consulat geleitete, noch etwa 20 Sgr., wie die Landessitte es erheischt, welche man um so weniger vernachlässigen darf, da die Herren mit ihren Dienern oft sehr vertraut sind.

Tags darauf waren wir gegen Mittag zu einem luxuriösen Frühstück bei dem Preussischen Instructeur Hoffmann, und am Abend zu einer jüdischen Verlobung eingeladen. Die Letztere war uns besonders interessant, und wir blieben bis 1 1/2 Uhr in der Nacht bei Nargîle und Tschubuk sitzen. Es wurden verschiedene Sorten Absinth u. s. w. mit Wasser herumgereicht, und dazu

geröstete Pistacien, überzuckerte Kubeben und allerhand Confituren. Zuletzt wurden wir in den Empfangssaal geführt, wo allerhand Backwerk und die schönsten Früchte aufgetragen waren. Während der ganzen Zeit wurde eine zuweilen herzzerreissende Musik gemacht. Sänger und Musiker mit einem *maitre de plaisir* oder Possenreisser an der Spitze — beiläufig gesagt, Juden, Christen und Muhammedaner — waren eigends dazu bestellt; ein Tambourin, eine Violine und ein in Form eines Dreiecks gebildetes Hackebret, welches jedoch mit den Fingern gespielt wurde, waren die Instrumente, deren Lärmen noch durch Händeklatschen und Männergesang erhöht wurde. Dazwischen tanzten kleine Mädchen, Schwestern und Verwandte der Braut, meist einzeln, auf einem sehr kleinen Raum. Der Tanz bestand aus einem einfachen *Pas* mit theilweisen Bewegungen der Hüften und der Arme, verbunden mit Knallen mit den Fingern, als ob sie Castagnetten gehabt. — Ich machte an diesem Abend einen Verstoss gegen die orientalische Sitte. Der Orientale genirt sich so wenig, aus der Pfeife eines Andern zu rauchen, dass sogar der Diener jede Pfeife, die er bringt, zuerst anraucht, und in Gang setzt. Oft ist nur Eine Pfeife in einer Gesellschaft, welche dann von Mund zu Mund geht, und mir ist es selbst einige Male unter den Beduinen und andern Arabern begegnet, dass, wenn ich eine Cigarre rauchte, ein Instrument, welches ihnen ganz unbekannt war, der mir zunächst Sitzende sie mir, ehe ich es mir versah, aus dem Mund nahm, weiter rauchte, sie in der Runde herumgehen liess, und der Letzte sie mir zurückgab, was ich wo möglich refüsirte. In einer so grossen Gesellschaft, wie die damalige war, konnte natürlich der Hausherr nicht alle seine Gäste mit Pfeifen versorgen. Ich erhielt eine Nargîle, zu meiner Linken aber sass eine ältliche Dame, welche leer ausging. Eingedenk jenes Gebrauchs rauchte ich erst einige Züge, und überreichte ihr dann das Mundstück, nachdem ich es der Sitte gemäss mit meinem Rock abgewischt hatte. Sie lehnte es mit einer mir auffallenden Miene ab. Kurz darauf bot ihr mein Nachbar zur Rechten, auch ein Europäer, die seinige an, was sie mit Dank annahm. Ich äusserte meinen Unwillen darüber, indem ich meinte, von der Dame beleidigt zu sein. Dieser aber, der schon besser in die dortigen Sitten eingeweiht war, belehrte mich, dass ich bei der Ueberreichung ein doppeltes Vergehen begangen, und selbst die Dame dadurch beleidigt hatte. Denn man muss bei der Nargîle den obern Theil des Schlauchs, an welchem das Mundstück ist, umbiegen, und in dieser Weise mit der r e c h t e n Hand es dem Andern übergeben.

Beides hatte ich aus Unwissenheit nicht gethan, und musste mir daher jene Verschmähung gefallen lassen.

An einem der nächsten Tage führte uns Abdullah Efendi, der Regimentsarzt, welcher als solcher monatlich 1125 Piaster Gehalt, und 8 Rationen für sich und seine Familie, so wie für 4 Pferde, zusammen etwas über 1600 Piaster oder 100 Thlr. bezog, und unter dem Generalarzt der Division von Syrien, Aqif Bey, stand, jetzt aber nach Konstantinopel gegangen ist, in dem Militär-Lazareth umher, welches ein grosses Quadrat mit einem geräumigen leeren Hofe bildet, und nach hinten zu einen Garten zur Promenade für die Patienten hat. Diese liegen in kleinen Sälen zu 15—16 Betten auf meist eisernen Bettstellen. Die Zimmer wie die Wäsche sind höchst sauber, und die Verpflegung gut. Jeder Kranke hat einen Zettel, worauf sein Name, Alter, Tag der Ankunft in dem Lazareth, und die Behandlung vom ersten Tage an steht, so dass der Arzt genau weiss, was er oder ein Anderer ihm verschrieben hat. Abdullah Efendi ist aller drei Tage *du jour*. Eine Apotheke in dem Lazareth liefert die nöthigen Arzeneien, nach deren Vorhandensein der Arzt sich bei seinen Recepten richtet. Die Behandlung ist im Ganzen dieselbe, wie in Europa, die Dosen Chinin wirken aber meist schneller und leichter, als bei uns. Die chirurgische Station ist von der innern abgesondert. Operationen, wenn sie nur im Geringsten gefährlich sind, werden unterlassen, da der Arzt dann stets für die Genesung des Kranken einstehen muss. Auf der innern Station befanden sich viele intermittirende Fieber mit Tertian- und Quotidian-Typus; sie werden geheilt durch 8—12 Gran schwefelsaures Chinîn des Tages, wobei die Kranken eine Art mineralischer Limonade trinken (einige Tropfen Schwefelsäure auf ein Pfund Wasser mit Zucker). Ausserdem waren dort Kranke mit Diarrhöen, Dyssenterien, Insolationen, Ophthalmien u. s. w., und mir wurde gesagt, dass der Grund jener Krankheitsformen sowohl in den klimatischen Verhältnissen, als in der unzweckmässigen Diät, und namentlich in dem Genuss von unreifem Obst, von Aprikosen, Pfirsichen, Melonen und besonders von Wassermelonen u. s. w. liege, wozu man das in Damascus so beliebte Eiswasser trinkt. Dazu kommt das den Moslems gebotene häufige Waschen der Füsse, ferner der jähe Temperaturwechsel — die Hitze der brennenden Sonnenstrahlen und die Kühle der Nächte, besonders vor Sonnenaufgang, wobei der Araber meist auf dem kühlen Boden schläft, und sich am Tage in Räumen, die vor jedem Luftzug geschützt sind, und deren Boden

von Lehm oder Stein oft mit Wasser besprengt wird, gegen die Sonnenstrahlen absperrt. Da die Sonne unaufhörlich scheint — nur selten zeigt sich ein Wölkchen — und der Reflex der Sonnenstrahlen von den gelben Lehmwänden den Augen sehr nachtheilig ist, so sieht man hier sehr viele Blinde; und gern hätte ich eine blaue Brille getragen, wenn ich nicht das Auffällige, und die Bemerkungen der Moslems z. B. „Es ist kein Gott ausser Allah“ oder „Allah lebt noch“ d. h. um dich zu vernichten, gescheut hätte. — Ausser einem gelinden frieselartigen Hautausschlag, der uns Alle ergriffen hatte, und sehr lästig war, leidet man hier, wie in dem ganzen Orient, an verschiedenem Ungeziefer, als da sind Gelzen, grosse und kleine Ameisen, Flöhe, und oft auch Wanzen. Taranteln und Skorpione sah ich in Damascus nicht, obgleich sie in manchen Häusern häufig sein sollen. Die von letztern, so wie von giftigen Schlangen herrührenden Stiche und Bisse heilt man leicht durch einige Tropfen flüchtigen Ammoniakgeist.

Den 25. August verliess uns W. Rose, um über Baalbek nach Jerusalem, und von da über Alexandrien nach der Heimath zurückzugehen. Wenige Tage darauf zog ich mit Wetzstein aus nach seiner neuen Wohnung, welche eine der schönsten, vielleicht die prächtigste in Damascus ist. Sie wurde früher von einem Persischen Prinzen und Prinzessin bewohnt, und auch Ibrahim Pascha hatte darin seine Residenz aufgeschlagen. Wir bewohnten nur den dritten, aber den grössten und schönsten Theil des Ganzen, das eigentliche Harem, während die Familie des Besitzers die beiden kleinern Höfe inne hatte. In einer schmalen Gasse führt eine kleine hölzerne Thüre durch einen langen schmalen Hofraum in einen breitern, der zu einem Garten eingerichtet ist, bepflanzt mit kolossalen Feigenbäumen von der Grösse unserer Eichen, so wie mit süssen und sauern Citronen- und andern Bäumen neben Weinstöcken. Eine kleine Thür von da führt wieder durch einen gewölbten Gang in den 38 Schritt langen und 30 Schritt breiten, mit vielen Orangenbäumen aller Art besetzten Hof, welcher mit Marmorplatten von verschiedener Form und Farbe ausgelegt, in der Mitte ein grosses Bassin von Marmor mit Goldfischen hat, welches so gross ist, dass man darin herumschwimmen kann, ferner ausser der namentlich in der Decke prächtig verzierten offenen Halle, drei Empfangszimmer oder vielmehr hohe grosse Säle, deren einer immer schöner ist als der andere, mit getäfeltem Marmor und Bassins von verschiedenen Formen musivisch verziert, von welchen das eine labyrinthartig geformt eine förmliche Berühmtheit in Damascus erlangt hat.

Auch ein Bad befindet sich darin, sowie unten ausser der geräumigen Küche mehrere Zimmer für die Kanzlei und die Dienerschaft, und ein Pferdestall. Eine Treppe hoch sind mehrere Zimmer, die wir theilweise bewohnten, aber nicht ausfüllen konnten: und von dem platten Dache hat man die schönste Aussicht auf die Stadt, den Antilibanon und das Haurangebirge. Freilich kostete diese Wohnung ohne Einrichtung auch 5000 Piaster, oder etwas über 300 Thlr. an jährlicher ganz voraus zu bezahlender Miethe.

Die Hitze war und blieb den ganzen August bis in den September hinein sehr gross, oder wenigstens drückend. Wir hatten zwar nicht über 28 ° R. im Schatten, aber das Schlimmste dabei war, dass auch die Abende nicht viel kühler wurden, und selten sich ein erfrischendes Lüftchen erhob. Nur vor Sonnenaufgang stellte sich zuweilen ein empfindlicher Temperaturwechsel ein. Dabei hat man die erschreckende Gewissheit, 6 — 8 Monate lang keinen Tropfen Regen zu bekommen. Kein Wölkchen zeigt sich während dieser ganzen Zeit am Himmel, und die Klarheit und Trockenheit der Luft macht auch, dass man dann weder Morgen- noch Abendröthe bemerkt. Ausnahmsweise hatten wir schon zu Ende August einmal einen europäischen Himmel ganz mit Wolken bezogen, bei einigen Donnerschlägen, ohne dass es jedoch regnete*). Zugleich waren wir in den darauf folgenden Tagen mit einer Hitze gesegnet, wie man seit Menschengedenken dort nicht erlebt hatte. Wir hatten 34 ° R. im Schatten. Da Damascus den kühlenden Seewinden durch das Gebirge, an dessen Fusse es liegt, versperrt, dagegen den heissen Südwinden, wie den Winden der Wüste fortwährend ausgesetzt ist, so wirkt die Hitze hier intensiver, und ist anhaltender als an andern weit südlicher gelegenen Orten. Dabei kommt aber den Damascenern zu Statten, dass sie nicht nur, wie in dem ganzen Orient, das Wasser in unglasirte Töpfe schöpfen, wodurch es wegen der Verdunstung stets in angenehmer Frische erhalten wird, sondern dass ihnen auch den ganzen Sommer hindurch auf Eseln jeden Morgen Eis aus einigen Höhlen des Antilibanon zugeführt wird, womit sie, da es sehr billig verkauft wird, das Trinkwasser noch mehr erfrischen können. Nur wenn, wie gerade in diesem Jahre der Fall war, die

*) Es war diess den 27ten August (den 15ten d. M. alten Stils), an welchem die Griechen das Fest der Himmelfahrt Mariä عيد العذرا „'Id el 'odhra" feiern. Die Muhammedaner feiern an demselben Tage das Nussfest, عيد الجوز „Id el dschoz," und behaupten, dass von dieser Zeit an die Wallnüsse erst zum Abnehmen reif seien; auch sollen nach ihrer Meinung mit diesem Tage die starken Winde beginnen.

Hitze besonders gross und anhaltend ist, hört auch dieser Genuss gegen Ende des Sommers auf, indem das Eis der eindringenden Wärme dann nicht mehr widersteht und schmilzt. Die grösste Wohlthat jedoch für Damascus ist der Fluss Bárada (بَرَدَى von بَرْد d. i. „Kälte", also „der kalte Fluss"), welcher aus dem Antilibanon entspringend hier sich in mehrere Arme theilt, die ganze Stadt und Umgegend bewässert, und durch unterirdische Kanäle in die Häuser geleitet wird, so dass man in jedem derselben zwei von einander getrennte Kanäle hat, deren Einer das reine Trinkwasser liefert, während der Andere die Unreinigkeiten wegführt.[22]) Am Reichlichsten ist dabei der muhammedanische Stadttheil, der grösste, an der West- und Nordseite gelegen, bedacht. Ohne den Bárada würde Damascus eine Wüste sein, durch diesen ist es zu einem wahren Paradies umgeschaffen, welches auch von den Muhammedanern, deren Dichter bekanntlich in dem Lobe und Preise dieser Stadt unerschöpflich sind, hierher verlegt wird; und sie sagen, dass Gott den Adam aus der röthlichen Erde von Damascus gebildet habe.

Die Gärten von Damascus, welche die Stadt namentlich von der Nord- und Westseite umgeben, sind in dem ganzen Orient, wenigstens in dem türkischen Reiche, wegen ihrer ausnehmenden Schönheit berühmt, und ich war daher sehr begierig, sie kennen zu lernen. Bald nach unserer Uebersiedelung in die neue Wohnung nahm ich, um die arabische Vulgärsprache besser zu erlernen, einen jungen Dragoman an, einen Schüler des Klosters der Lazaristen, welchen mir dessen Vorsteher, Pater Guillot, freundlichst besorgte. Es war ein melchitischer (griechisch-katholischer) Christ, 16 Jahr alt, welcher, ein geborner Damascener, mit den Localitäten der Stadt sehr vertraut war. Es ist äusserrt schwer, sich in einer grossen orientalischen Stadt zurecht zu finden, da sie selten Hauptstrassen, sondern nur kleine, winkelige, krumme Gassen — natürlich auch ohne alle Bezeichnung — haben; und in Damascus besonders thut ein Europäer wohl, nicht ohne Begleitung auszugehen, um vor Neckereien und Beleidigungen, wozu die fremdartige Bekleidung allein schon Veranlassung giebt, sich sicher zu stellen. Am Besten thut man freilich, einen Kawass mit sich zu nehmen, welcher mit Säbel und Stock nach Art unserer Portiers bewaffnet dem Volke Respect einflösst. Da sich diess aber nicht immer thun liess, so begnügte ich mich mit meinem jungen Dragoman, und besuchte die vermeintlich schönsten Gärten der Stadt. Ich war aber nicht wenig erstaunt, in denselben weiter nichts als gewöhnliche Obstgärten ohne alle Symmetrie, wie man hier zu Lande

in allen Dörfern sieht, mit daranstossenden Gemüse- und Getreidefeldern zu finden. Ich war noch zu sehr Neuling in dem Orient, um die Schönheit dieser sogenannten Gärten fassen zu können. Später, als ich längere Reisen durch baum- und wasserlose Gegenden gemacht hatte, lernte ich auch diese, wenn gleich nur rohen Anlagen günstiger beurtheilen, und mehr schätzen. Es ist das saftige Grün des immer frischen Grases, es ist der kühlende Schatten der Bäume, vor Allem aber das klare, lebendige und erfrischende Wasser des Bárada oder seiner Kanäle, welches alle diese Gärten befruchtet. Und, wie der Venezianer seinen Freund, der ein neues Haus gemiethet hat, zuerst fragt: *batte il sole quà?* so fragt der Araber, wenn er einen Ruheplatz sucht, vor allen Dingen فيه مويه عون *fi moje hôn?* oder der Bagdader اك مويه *aku moje?* d. i. „ist Wasser da?" oder auch nur: مويه قريب *moje qarib?* (welches der Bagdader *dscherib*, der Damascener aber *'arib* ausspricht) d. i. „ist Wasser in der Nähe?" und betrübt geht er weiter, wenn er die trostlose Antwort hört: ما فيه شي *ma fisch* (in Bagdad ما اك شي *ma akûsch*) „es ist nichts da" sc. von Wasser. In diesen Gärten, in welchen man nichts bekommt als Kaffee und eine Wasserpfeife, besteht der Genuss lediglich darin, dass man auf niedrigen Holzstühlen oder einem ausgebreiteten Teppich sich an das fliessende Wasser setzt, raucht, ein winziges Tässchen dicken schwarzen Kaffee's ohne Zucker trinkt, und sich dem Nichtsthun mit Leidenschaft ergiebt. In den ebenfalls nicht eleganten Kaffeehäusern oder vielmehr Kaffeebuden treffen sich öfter Bekannte, welche zusammen bei Kaffee und Pfeife plaudern oder spielen.

Sonntag den 19ten September, am Tage vor dem Fest der Geburt der Jungfrau Maria (nach dem alten Kalender) machten Wetzstein und ich, begleitet von dem Dragoman, einem Kawass, dem Koch und von zwei reichen jüdischen Kaufleuten, welche unter Preussischem Schutze stehen, und zu den bedeutendsten Schubasi's*) in Damascus gehören, einen kleinen Ausflug nach dem nördlich von Damascus gelegenen Orte Malûla, wo noch

*) Unter dem Worte Schubasi شوباصى versteht man Kapitalisten, welche ganzen Gemeinden die zu zahlenden jährlichen Steuern vorschiessen, und sich nach der Ernte die Summe mit 24 % Zinsen und einem gesattelten Pferd als Belohnung zurückzahlen lassen. Der bedeutende Gewinn, den sie dabei haben, ist um so gesicherter, als die Regierung ihnen auf Verlangen auch Soldaten zu Eintreibung der Schulden zu ihrer Verfügung stellt; auch sind sie überdiess mit dem Steuereinnehmer immer im Einverständniss.

heute das Syrische neben dem Arabischen die Volkssprache ist. Da wir an einigen Stellen auf Wegelagerer zu stossen hofften, so hatten wir uns gehörig mit Flinten, Pistolen und Säbeln bewaffnet, aber auch den Proviant mit Tellern, Messern, Gabeln und Löffeln nebst Küchengeschirr, und die Matratzen mit Kopfkissen nicht vergessen. Schon vor Sonnenaufgang befand sich die vollkommen gerüstete Karavane aus 9 Reitern bestehend auf dem Marsch. Nur ich war ohne Waffen, da die meinigen aus der mir über Triest nachgesendeten Kiste durch die österreichischen Zollbeamten herausgenommen waren, und ich die Rückgabe erst von den Reclamationen des Generalconsulats in Triest erwartete. Durch das erste Dorf Berse, wo der Sage nach Abraham (vgl. 1. Buch Mose c 14.) die vier Könige schlug, und Loth befreite, führte uns der Weg in nördlicher Richtung nach den östlichen Ausläufern des Antilibanon. Wir ritten durch eine Bergschlucht, die von einem reissenden Bache durchströmt wird, eine halbe Stunde fast fortwährend im Wasser, und gelangten darauf an das Dorf Máraba, welches an einen Bergrücken gebaut ist. Leider hatte ich, in Folge einer heftigen Erkältung unwohl, und von den heftigsten Kopfschmerzen geplagt, keinen rechten Genuss von der Reise, und war mit der kurzen Ruhe, die wir uns hier gönnten, sehr zufrieden. Wir ritten nun den Abhang eines Berges entlang über das Dorf Tel oder Telam, von da an bald im Thale über loses Gestein, bald auf der Höhe, und gelangten nach dem auf einem Berge liegenden Dorfe Menîn, von wo Damascus im Sommer mit Eis versorgt wird. Gegenüber zeigt sich ein wunderlich gestalteter kahler Felsen mit mehreren Höhlen, aus welchen unten eine reiche Quelle des schönsten Wassers sprudelt. Daneben ist eine kleine Moschee gebaut, und ihr zur Seite das Grab eines muhammedanischen ولي Weliy oder Heiligen. Wir setzten nun unsern Weg durch eine Felsschlucht über kahle glatte Felsstücke fort, so dass man stets in Gefahr war, zu stürzen, und kamen dann in eine Hochebene, welche die Aussicht auf eine grosse, kahle, baumlose Fläche eröffnete, die links abermals von kahlen Felsen beschränkt war. Wären die Wege in dem Orient, wie in Europa, so hätten wir dort rasch reiten können; allein hier hiess es nur die Richtung im Auge behalten, um sich den besten Pfad, der immer noch schlechter ist, als der schlechteste bei uns, auszuwählen. Gegen Mittag endlich kamen wir in Sidnaya oder Sednaya an, und kehrten bei dem Scheich des Dorfes ein, der sich dadurch sehr geschmeichelt fühlte. Wegen des folgenden Festtages war die ganze Be-

völkerung in Alarm, und die Freudenschüsse hörten nicht auf. Bald fand sich ein griechisch-katholischer Geistlicher des Orts, sowie ein nichtunirter griechischer ein, um den Consul zu begrüssen, da überhaupt die europäischen Consuln in dem Orient fast wie fürstliche Personen honorirt werden. Der nichtunirte griechische Archimandrit des Klosters, den wir um die Erlaubniss, ihn zu besuchen, bitten liessen, liess uns sagen, dass wir ihm sehr willkommen sein würden, nur fürchte er, dass wir, da das Kloster von theilweise berauschten Besuchern voll sei, wegen der uns begleitenden Juden Unannehmlichkeiten haben könnten. Wir gingen daher ohne Letztere hin, tranken bei dem Archimandrit Limonade und Kaffee, und besichtigten dann das Kloster, ein ziemlich weitläufiges auf einem besondern Hügel neben dem Dorfe liegendes Gebäude. Auf dem Dache, wo wir umher gingen, fanden wir ein grosses Volksgedränge, Männer und Frauen, Knaben und Mädchen, von denen die Erstern von den Zinnen herab ihren Jubel durch Freudenschüsse zu erkennen gaben. In der gedrängt vollen Kirche zeigte sich der Fanatismus besonders gegen den Kawass, einen Muhammedaner, und gegen den Dragoman, einen Juden, welche mit Gewalt aus der Kirche geschoben wurden, während wir frei passiren konnten. Von da stiegen wir wieder hinab, und fanden eine zweite, aber kleinere Kirche; und endlich war noch auf einem besondern Vorsprung des Berges ein hohes viereckiges Gebäude aus Quadersteinen, dessen unterer Raum eine Kapelle bildete. Eine dunkle, schmale Wendeltreppe führte auf das Dach, von welchem man, wie von dem Dache des Klosters, zu dem es gehört, eine weite Aussicht über die Ebene hat. Es scheint diess eine Art von Wartthurm gewesen zu sein, und mag vielleicht aus den Zeiten der Kreuzzüge herrühren, da man später wohl in diesen Gegenden nicht mehr so solid gebaut hat. Nachdem wir auf der Rückkehr aus dem Kloster noch eine kurze Zeit bei dem griechisch-katholischen Geistlichen verweilt hatten, der uns auch seiner Frau vorstellte — die Päpste haben nämlich allen orientalischen Christen, wenn sie zu dem Katholicismus übertraten, die Priesterehe (natürlich nur den Weltgeistlichen) mit der Beibehaltung ihres ursprünglichen Ritus gestattet — kehrten wir in unser Quartier zurück, und empfingen bald darauf den Besuch des Archimandriten, welcher auf die Frage, ob in seinem Kloster noch alte Handschriften seien, eine durchaus verneinende Antwort gab, obgleich mit Gewissheit anzunehmen ist, dass sich solche daselbst noch vorfinden, und dass nur die Furcht, sie zu ver-

lieren, sie verheimlichen lässt. — Am nächsten Morgen vor Sonnenaufgang ritten wir in nordöstlicher Richtung weiter, und kamen nach einigen Stunden bei einem verlassenen Dorfe, wie man sie hier häufig findet, vorbei. Wenn nämlich die Bewohner einer Ortschaft die wirklich enormen Steuern (die noch dadurch erhöht werden, dass man sie vor der Erntezeit eintreibt, und dass somit die armen Bauern gezwungen sind, in die Hände oder Klauen der Schubasi's zu fallen) nicht mehr aufbringen können, so verlassen sie bei Nacht und Nebel ihre werthlosen Lehmhütten, und wandern nach einem andern Districte, wo sie wenigstens ohne Schulden wieder anfangen. Eine Stunde weiter trafen wir wieder einen bewohnten Ort, Dawâni, und sahen in der Nähe nach der hier üblichen Weise dreschen. Es wird dazu ein freier Platz geebnet, und die vollen Aehren werden darauf gebreitet. Der Dreschwagen besteht aus mehreren an einander gefügten Bretern mit an der untern Seite befestigten Steinen, an welche vorn eine Deichsel angebracht ist. Zwei Ochsen werden davor gespannt, und der Lenker stellt sich auf das Bretgestell, um es zugleich zu beschweren. Er fährt nun so lange im Kreise herum, bis Alles ausgedroschen ist, wobei natürlich auch die Halme zu Häcksel zermalmt werden. Diessmal war es aber kein Getreide, sondern Disteln, welche in Ermangelung desselben klein gemacht, und von den armen Leuten als Pferdefutter gebraucht werden. Es war mir interessant, zu hören, dass in Syrien und Palästina eine Distelgattung noch heute den Namen دَرْدار Dardâr, führt, welcher ganz dem hebräischen Namen דַּרְדַּר entspricht, der bei der Vertreibung Adams aus dem Paradiese 1. B. Mos. 3, 18. erwähnt wird. Auch der genannte Dreschwagen, welcher noch jetzt dieselbe Form hat, wie zur Zeit der Israeliten in Palästina, und durch ganz Palästina und Syrien, und auffallender Weise auch ähnlich in Armenien (vgl. B. v. Haxthausen Transkaukasia, Th. 1, S. 39.) gebraucht wird, hat den biblischen Namen מוֹרַג im Arabischen beibehalten, wo er مَوْرَج *moradsch* genannt wird. Merkwürdig aber ist, dass die andere Art von Dreschwagen, חָרוּץ in der Bibel genannt, welche durch scharfe eiserne Räder, die in drei Reihen hinter einander stehen, das Getreide zermalmt, sich jetzt nur noch in Egypten und Persien findet.

Nach zweistündigem Ritt gelangten wir in das Dorf *Ain Tîne* عين تينه (d. i. „Feigenquelle), wo mehrere Dorfbewohner den Pferden sogleich in die Zügel fielen, und sich einander den Besuch streitig machten. Wir

hielten nur kurze Zeit bei Einem der reichsten Bauern, und ritten dann nach dem 1/2 Stunde entfernten Malûla durch ein Thal zwischen Anpflanzungen von Mais, Wein, Pistacien, Feigen, Granaten, und einer Art Akazie (Sumach), deren Beeren gegessen werden, und gegen Diarrhöe sehr gut sein sollen. So wie Sidnaya, so ist auch Malûla ein ganz christlicher Ort, während *Ain Tine* ganz von Muhammedanern bewohnt wird, und wir hörten auch hier wegen des Festtages fortwährend Freudenschüsse. Malûla ist höchst romantisch gelegen, an einen Felsenabhang gebaut, über welchem aber noch ein mehrere Hundert Fuss hoher Felsen hervorragt, und auf drei Seiten von kahlem Gestein eingeschlossen. Wir stiegen in dem am Ende des Dorfes gelegenen Kloster, von griechisch-katholischen Geistlichen bewohnt, ab, wurden von dem Archimandrit sehr freundlich empfangen, mit Pfeifen, Kaffee und Limonade regalirt, und gingen dann in die daneben liegende, in den Felsen eingebaute Kapelle mit einer offenen Säulenhalle, von welcher man eine herrliche Aussicht über Dorf und Thal hat. — Von hier aus besuchten wir das zweite, oberhalb auf dem Felsen gelegene Kloster, und gelangten dahin durch einen schmalen Weg in enger Felsschlucht — ähnlich dem von Pfeffers in der Schweiz — wo das massenhafte Gestein sich theilweise über unsern Häuptern vereinigte, so dass man glauben sollte, das durchfliessende Wasser allein habe die Schlucht allmälig ausgehöhlt. Nach einem etwa 1/4stündigen beschwerlichen Marsche kamen wir auf das Plateau in das Freie, und durch treffliche Weinpflanzungen in das Kloster selbst, in welchem ich grosse Lust hatte, mich für einige Wochen niederzulassen, um den syrischen Dialect, der hier noch gesprochen wird, zu erlernen. — Zwei Jahre früher war Malûla von den aus dem Kampfe gegen den rebellischen Fürsten von Baalbek, einemEmir der Mutewelli aus dem Geschlechte Harfûsch, heimkehrenden türkischen Soldaten schrecklich heimgesucht werden. In dem obern Kloster hatten sie zwei Laienbrüdern oder Geistlichen die Hände abgehauen, in dem untern den Superior und 21 Bewohner ermordet, in dem Dorfe selbst aber die grässlichsten Schandthaten verübt, und diess Alles nur in dem falschen Wahne, oder wahrscheinlicher unter dem Vorgeben, als hätten die Bewohner des Orts jenen Fürsten gegen die Regierung Beistand geleistet. — Von einem tüchtigen Regen, dem ersten seit Konstantinopel, ereilt, stiegen wir nun einen halsbrechenden Weg hinab bei einer Menge von Höhlen vorbei, die sich uns als Gräber, nach altorientalischer Sitte in Felsen gehauen, darstellten. Noch an dem-

selben Abend kehrten wir nach *Ain Tîne* zurück, und nahmen unser Nachtlager bei dem Scheich des Dorfes, bei dem sich bald die Vornehmsten versammelten, um dem Consul und ihren Schubâsi's ihre Aufwartung zu machen. Sie erzählten uns, dass *Ain Tîne*, so wie die ganze Umgegend, früher eine ganz christliche Bevölkerung gehabt habe, deren Oberherr einst ein Sultan (König, Fürst) *Tûma* (*Thomas*) gewesen sei. Dieser soll selbst zu dem Islam übergetreten sein, und die Unterthanen veranlasst haben, seinem Beispiele nachzufolgen. Nach einer andern Mittheilung aber, welche mir der melchitische Patriarch von Damascus, Maximos, machte, war die Ursache ihres Uebertritts zu dem Islam ihr Priester, der sie auf alle Weise drückte. Um sich seiner zu entledigen, entschlossen sie sich, Muhammedaner zu werden; kaum aber war dies geschehen, als auch er denselben Schritt that, und wieder bei ihnen als Imam angestellt wurde. Nahe vor dem Hause des Scheich war am Abhange des Berges auch noch eine Ruine, welche von einem Kloster herstammen soll. Aus einer griechischen Inschrift, welche verkehrt auf einem der eingemauerten Steine zu sehen war, erkannte ich allerdings, dass dieser Stein von einem christlichen Gebaüde genommen war; er war aber von den andern, welche die Inschrift vervollständigt hatten, losgerissen, und verkehrt wieder eingemauert worden, so dass ich nur einzelne unzusammenhängende Worte darauf lesen konnte.

So wie schon in Sidnaya, sah ich hier vor dem Hause des Scheich schön aufgethürmte Lohkuchen, die sich aber bei genauerer Besichtigung als Kuchen von Pferde- und Rindvieh-Dünger erwiesen. Derselbe wird mit Wasser zu einem Brei geknetet, und in Kuchenform der Sonne ausgesetzt, um später zur Feuerung benutzt zu werden. Uebrigens ist das Dorf in einem gewissen Wohlstande, hat keinen Bettler, und verdankt diess theils dem Fleisse seiner Bewohner, theils zwei Quellen, welche die kleinen Besitzungen eines Jeden abwechselnd stundenweise bewässern. Hier sind die letzten, aber auch, nächst Haleb, besten Pistacien; in Menîn finden sich deren zwar noch wenige, weiter südlich aber kommen sie nicht mehr vor.

Am nächsten Mittag ritten wir wieder fort, trafen in Dawâni lagernde Beduinen, und kamen gegen Sonnenuntergang vor Sidnaya an, „um die Zeit, wenn die Weiber pflegen herauszugehen und Wasser zu schöpfen," vgl. 1. B. Mos. 24, 11. Sie zogen mit ihren hohen irdenen Krügen auf der

Achsel gleich der Rebecca (a. a. O. V. 15.), und wir liessen uns, wie Elieser, von ihnen zu trinken geben. Gegen 8 Uhr Abends gelangten wir nach Menîn, übernachteten daselbst, und ritten noch vor Sonnenaufgang gen Damascus, wo wir um $9^1/_2$ Uhr Vormittags glücklich eintrafen.

Kurz nach unserer Rückkehr begann der längst vorbereitete und gefürchtete Feldzug des Seraskiers gegen die Drusen, welcher voraussichtlich nicht zu einem günstigen Resultate führen konnte. Die Veranlassung dazu war folgende:

Die Drusen haben eine eigenthümliche Religion, welche sie vor Jedem geheim halten, so dass sie noch sehr unbekannt ist. Aeusserlich aber bekennen sie sich zu dem Islam, unterwerfen sich, wenn es sein muss, der Beschneidung, gehen in die Moscheen, um dort die den Muhammedanern vorgeschriebenen Gebete zu verrichten, und thun Alles, was sie vor den Augen der Moslems als ihre echten Glaubensgenossen documentiren kann. Da nun bisher das Gesetz bestand, dass nur die muhammedanischen Unterthanen des türkischen Reichs zu dem Kriegsdienst zugezogen werden sollten, die Zahl derselben aber alljährlich sich vermindert, weil die türkische Raçe offenbar, die der angesessenen Araber wenigstens scheinbar im Aussterben begriffen ist, auch Beduinen und Kurden sich fortwährend der Aushebung von Rekruten widersetzen: so ist nichts natürlicher, als dass die Regierung auch Alle diejenigen zu dem Militärdienst heranzieht, welche zwar nicht Muhammedaner sind, wie die Drusen und Nosairier, aber doch dafür gehalten sein wollen; und in so fern ist sie in ihrem unbestreitbaren Rechte. Wenn man aber auf der andern Seite bedenkt, dass die erste und vornehmste Pflicht einer jeden Regierung ist, ihren Unterthanen Sicherheit und Schutz gegen Ueberfälle von aussen zu gewähren, die türkische aber in Betreff der Drusen dieser ihrer Verpflichtung keineswegs nachkam, sondern die Vertheidigung ihrer Ländereien gegen die sie umschwärmenden Beduinen ihnen selbst gänzlich überliess: so war es nicht zu verwundern, dass sie ihre Jünglinge, welche ihnen zu ihrer Selbstvertheidigung nöthig waren, als Rekruten zu stellen sich weigerten. Einige von ihnen, welche zerstreut in einzelnen Ortschaften nördlich von Damascus an dem Antilibanon wohnen, hatten sich natürlich der Aushebung nicht widersetzt, ein anderer Theil in den südlichen Districten des Libanon und Antilibanon war durch die Gewandtheit und imponirende Unerschrockenheit des zu ihnen gesandten Obristen Feizy Bey (Kollmann, siehe oben S. 59.) bewogen

worden, sich dem Willen der Regierung zu unterwerfen. Es blieb nun noch der dritte, aber grösste Theil von ihnen übrig, welcher in dem Gebiete des Hauran, dem sogenannten Ledscha (لجا „Zuflucht") wohnt. Diess ist kein Gebirge, sondern eigentlich eine Ebene, welche aber von allen Seiten von hohen Fels- (Basalt-) Wänden umgeben und durchkreuzt ist, so dass sie nur 4—5 schmale, leicht zu vertheidigende Zugänge hat, welche noch so labyrinthisch durch einander gehen, dass es äusserst schwer sein soll, ohne Führer den Ausgang wieder zu finden. Im Innern sind fruchtbare Felder, Wiesen und Fruchtbäume aller Art, und vieles Getreide, namentlich trefflicher Waizen, wird von da nach Damascus gebracht. Die Ortschaften darin sind grossentheils uralt, aus der Römerzeit, wie noch zahlreiche Inschriften bezeugen, und die Häuser sammt den Thüren aus Basalt. Hier ist der Hauptsitz der Drusen, und, obgleich auch griechische Christen und Muhammedaner darin wohnen, so bilden sie doch bei Weitem die Mehrzahl, und sollen an 100,000 Seelen umfassen. Sie haben hier Alles, was sie bedürfen, grosse Heerden von Kameelen, Rindern, Schafen und Ziegen, Getreide in Ueberfluss, Wein und Obst, auch vielen Salpeter und eigene Pulverfabriken; nur Eins fehlt ihnen, das Wasser, und sie sind daher genöthigt, das Regenwasser der Wintermonate in Cisternen aufzufangen, um den Sommer hindurch trinkbares Wasser zu haben. Wenn nun, wie in diesem Winter der Fall war, der Regen sehr spärlich fällt, so tritt im Sommer grosser Wassermangel ein, welchem jedoch durch die reichlich fliessenden Quellen unmittelbar vor dem Ledscha wieder vorgebeugt ist. — Ibrahim Pascha, welcher ohne grosse Mühe und Opfer ganz Syrien eroberte, hatte auch gehofft, das Ledscha bald in seine Gewalt zu bekommen. Er belagerte es mit einer bedeutenden Heeresmacht, welche schon durch Einen der Engpässe eindrang, und nahe daran war, das ganze Gebiet zu überrumpeln. Da trat Einer der Bewohner auf, welche noch gar nicht der von der Natur ihrem Lande gegebenen Festigkeit und Schutzwehr sich bewusst waren, und stellte einigen Andern, die bei ihm waren, die Grösse der herannahenden Gefahr für sich und ihre Familien vor; sie schossen auf die heranstürmenden Truppen, jede ihrer Kugeln, von geübter Hand gesendet, traf ihren Mann — es entstand eine Verwirrung unter den Soldaten, welche in dem Engpasse über die Gefallenen nicht so schnell vorwärts dringen konnten — zu jenen Wenigen gesellten sich bald Mehrere und immer Mehrere: und zuletzt musste sich die ganze

Armee mit grossem Verluste zurückziehen, ohne den Drusen auch nur den geringsten Schaden zugefügt zu haben. Alle weitern Versuche von Ibrahim Pascha, das Ledscha zu erobern, blieben ebenso fruchtlos, und man sagte, dass er bei diesen Angriffen an 10000 Mann geopfert habe. Endlich liess er, wüthend über das Misslingen dieses Unternehmens, seinen fränkischen Leibarzt, einen Italiener, welcher noch jetzt in Seida als Arzt leben soll, zu sich kommen, und fragte ihn, ob er wohl im Stande sei, die Quellen, oder vielmehr die bei denselben angelegten Brunnen zu vergiften? Auf seine bejahende Antwort ertheilte ihm Ibrahim Pascha den Befehl, diess zu thun; aber mit Unwillen wies der Ehrenmann diese schändliche Zumuthung zurück, und bat um seine Entlassung, welche ihm jedoch nicht ertheilt wurde, da Ibrahim Pascha bald das Verbrecherische seiner Anforderung erkannte. Er zog unverrichteter Sache mit seinem Heere ab, hatte aber die Genugthuung, dass sich später die Drusen ihm freiwillig unterwarfen.

Die Unterhandlungen des Seraskiers mit den Drusen konnten zu keinem günstigen Resultate führen, da er auf der Rekruten-Aushebung bestand, sie aber sich nur zu einem, wenn auch nicht unbedeutenden jährlichen Tribut von 300,000 Piastern (d. i. etwa 8750 Thlr.) verstehen wollten. Der Krieg war unvermeidlich, und begann unter den unglücklichsten Auspizien für den Pascha und die türkischen Truppen. Die Regenzeit war vor der Thür, welche, wenn sie eintrat, viele Krankheiten unter seinen im Freien liegenden Soldaten erzeugen, und die Fortsetzung des Kampfes fast unmöglich machen musste. Dabei hatte er nur 8000 Mann, unter denen viele Araber, welche mit den Drusen befreundet, und gleich allen Arabern der türkischen Regierung feindlich gesinnt waren, daher sie auch jede Gelegenheit zur Desertion benutzten; und, wenn er auch 2000 Baschbozuks (unregelmässige Truppen, meist aus Arnauten, Albanesen bestehend) von Beirut erwartete, so war doch sein Heer nur klein zu nennen gegen das, mit welchem Ibrahim Pascha das Ledscha so unglücklich bekämpft hatte. Die Drusen dagegen, wenn gleich undisciplinirt, aber unerschrocken, heldenmüthig und tapfer, wie kein anderer Orientale, ein wahres Rittervolk, und fest zusammenhaltend, konnten sich einander ablösen in der Vertheidigung ihres Gebietes, wozu sie keiner grossen Mannschaft bedurften, und kämpften *pro ara et focis*. Obgleich alle Zugänge zu dem Ledscha durch die Truppen des Pascha in weiterm Umkreise besetzt waren, so erhielten sie doch täglich Nachricht von dem, was in Damaskus vorging,

durch ihre Glaubensgenossen, welche 5000 an der Zahl in dieser Stadt wohnen; man sagte auch, dass Viele von ihren Brüdern, welche sich schon der Regierung unterworfen hatten, ihnen zu Hülfe eilten, und die Beduinen sich ihnen angeschlossen hätten. Für den äussersten Nothfall konnten sie sich aber aus dem Ledscha in ein anderes ihnen gehöriges, äusserst fruchtbares, und so ausgedehntes Gebiet zurückziehen, dass an ein Aushungern und Umzingeln nicht zu denken war. Dieses, südöstlich von dem Ledscha gelegen, ist gleich diesem von der Natur befestigt, und hat nur einen einzigen leicht zu vertheidigenden Zugang. Diess ist die Saffa, worin unter Andern die Ruinen der alten Stadt Bostra sind, welche Burkhardt besucht hat.*)

Der Seraskier bezog ein stark verschanztes Lager an der Stelle, wo früher das Dorf Kotaibe gestanden hatte, zwei Tagereisen südlich von Damascus, und etwa zwei Stunden von dem Ledscha entfernt, wagte sich aber anfangs nicht aus demselben heraus. Seine ursprüngliche Absicht, das Ledscha zu umzingeln, konnte er aus Mangel an der dazu gehörigen Truppenzahl nicht ausführen; auch würde diess im Ganzen wenig gefruchtet haben, da die Drusen im Innern mit allem Nöthigen versehen waren. Eben so wenig gelang ihm die Ausführung des zweiten Projectes, ihnen das Wasser abzuschneiden, da sie noch immer vor dem Ledscha standen, und die Quellen fortwährend besetzt hielten. Ueberhaupt sind die Drusen, so klein auch ihre Anzahl ist, durch ihre Unerschrockenheit in Gefahren und ihre Tollkühnheit so gefürchtet, dass ihr blosser Name Alles in Schrecken setzt, und man erzählte sich Wunder der Tapferkeit die sie verrichteten. Diess wusste der Seraskier sehr wohl, und liess daher die meisten Gefechte durch die irreguläre, leichte Reiterei, die Basch bozuks, ausführen. Da die Regierungstruppen aber fast stets im Nachtheil blieben, und er sich bald überzeugte, dass, zumal bei der herrannahenden Regenzeit, der Kampf zu seinem Nachtheil ausfallen würde: so verlangte er von ihnen eine Deputation, um ihnen die Friedensbedingungen vorzuschreiben, oder, richtiger gesagt, um von ihnen zu erfahren, unter welchen Bedingungen sie zu dem Friedensschluss geneigt sein würden. Viele ihrer Scheichs in Damascus, wie in dem Ledscha, waren mit dem Preussischen

*) Einen genauen vorläufigen Bericht über beide Districte hat Wetzstein, welcher vor zwei Jahren sie bereiste, in den Monatsberichten der Berliner geographischen Gesellschaft geliefert.

Consul, Dr. Wetzstein, befreundet, und hatten besonderes Vertrauen zu seiner Unparteilichkeit. Desshalb kam eines Tages eine Anzahl von ihnen in das Consulat, um sich mit ihm darüber zu berathen. Es war eine stattliche Versammlung von etwa 20 Personen, kühne, entschlossene Gesichter; die Vornehmsten, عقايل *Aqaïl* (oder عقلا, عقال) genannt, die Aeltesten, sassen auf dem Divan, die Andern rund herum auf dem Boden gekauert. Alle küssten dem Consul bei seinem Eintreten die Hand, und, wenn er etwas ihnen Angenehmes sagte, so erhoben sie sich sämmtlich, und legten zum Zeichen des Dankes für seine Theilnahme ihre Rechte auf Brust und Stirn. Bei dem Weggehen küssten sie ihm wieder die Hand, und Einer von ihnen brachte aus seinem Mantel ein schönes Rebhuhn*), welches, wie sie versicherten, noch vor wenig Tagen in dem Ledscha herumgeflogen war, lebendig zum Geschenk.

Die Unterhandlungen führten zu keinem Resultat, und der Kampf wurde nach kurzer Unterbrechung mit gleicher Erbitterung von beiden Seiten von Neuem begonnen. Die Drusen überfielen einmal eine Truppenabtheilung, welche dem Heer Proviant zuführen sollte, nur etwa eine Viertelstunde von dem Lager, drangen in dasselbe ein, und würden es nach der Versicherung türkischer Offiziere unfehlbar erobert haben, wenn sie sich nicht zu früh wieder zurückgezogen hätten. Obgleich der Seraskier zum Schutz der Proviantzufuhren ein zweites Lager näher an Damascus bei dem Dorfe Nedscha anlegte, und durch eine künstliche Ueberschwemmung deckte, auch jeden Transport durch ein Bataillon eskortiren liess, so hinderte diess die Drusen doch nicht, aus ihren Schlupfwinkeln von Zeit zu Zeit hervorzubrechen, die Zufuhren im Rücken der Armee wegzunehmen, und die tollkühnsten Streiche auszuführen. Da sie die besten Reiter sind, so gingen sie oft einzeln, geduckt auf ihre Pferde, so dass man in der Ferne glaubte, nur ein Ross zu sehen, auf die in Reihe und Glied stehenden Feinde los, hieben mehrere nieder, und kehrten pfeilschnell zu den Ihrigen zurück. — Auf diese Weise musste die Armee oft das Nothwendigste entbehren, und Feïzy Bey versicherte mir selbst, dass er 10 Tage lang kein Fleisch gesehen habe. Zur

*) Der arabische Name dafür ist Hadschal حجل. Es hat die Grösse einer Taube oder eines Huhns, wesshalb es auch Dedschâdsch el herr دجاج البرّ „wildes Huhn“ genannt wird, und findet sich in ganz Syrien und Arabistan, von dem Libanon bis über Bagdad hinaus in grosser Anzahl. Es ist sehr wohlschmeckend, seine Flügel sind blau und weiss, Hals und Kopf roth.

Abhülfe überfiel das Heer einen der Regierung ergebenen wehrlosen Beduinenstamm, die Beni Fadhl, بني فضل, und beraubte ihn all seiner Habe, d. h. seiner Heerden, unter dem Vorwande der Züchtigung, weil er angeblich bewaffnete Drusen nothgedrungen beherbergt hatte. — Das christliche Dorf Chabeb — denn auch Christen wohnen in dem Ledscha neben den Drusen —, dessen Bewohner der gegebenen Zusicherung zufolge, dass sie von den türkischem Truppen nichts zu fürchten hätten, an dem Kampfe gar keinen Theil genommen, wurde ebenfalls geplündert, und zwar unter Anführung jenes Wütherichs Mustapha Pascha, desselben, welcher 2 Jahre früher die unschuldigen Einwohner des christlichen Dorfes Malûla (siehe oben S. 75.) so schändlich hatte misshandeln lassen. Während aber in Chabeb die Truppen mit der Plünderung und Misshandlung der Bewohner beschäftigt waren, wurden sie von den kühnen Drusen überfallen, und mit grossem Verlust zurückgetrieben. Nicht glücklicher fiel die zweite Expedition aus, welche gegen Esra gerichtet war, einen bedeutenden Ort mit mehreren Tausend massiven, steinernen Häusern aus der Römerzeit, wo der Seraskier seine Winterquartiere beziehen wollte. Wieder war es Mustapha Pascha, welcher plündern liess, und während der Plünderung von den Drusen überfallen, zum schleunigsten schimpflichen Rückzuge gezwungen wurde.

So kehrte denn der Seraskier unverrichteter Sache, nachdem der erste Regen eingetreten, und viele Soldaten in Folge der Nässe, Kälte und Strapazen erkrankt waren, nach Damascus zurück, und hoffte nun noch unter günstigen Bedingungen einen wenigstens scheinbar ehrenvollen Frieden zu erlangen. Er schloss mit den Drusen einen Waffenstillstand unter dem Vorwande, ihnen Zeit zur Bestellung ihrer Felder zu lassen, und schickte ein kleines Corps nach Tabarija, dem alten Tiberias, angeblich zum Schutze der zurückkehrenden Pilgerkaravane, wahrscheinlich aber, um die vielen Kranken und Verwundeten vor den Augen der Damascener zu verbergen, und sie bei den dortigen Heilquellen in dem gesunden Klima wieder herstellen zu lassen.*)

*) Hätten die Drusen sich mit den Beduinen, und namentlich mit dem so gefürchteten Stamme der 'Anese, im Osten und Süden, wie mit den Mutewelli's im Norden von Damascus, verbunden, oder verbinden können, so würden sie sehr bald die Türken aus dem Lande verjagt haben. Allein entweder konnten, oder wollten sie nicht. Die 'Anese haben wenig oder gar keinen Vortheil von der Vertreibung der Türken, von denen sie alljährlich noch für die sichere Escorte des Hadsch (des Pilgerkaravane von und

Während nun in dem Ledscha vollkommene Ruhe herrschte, entspann sich von Neuem in der Beqâa (siehe oben S. 49.), dem sich zwischen dem Libanon und Antilibanon hinziehenden Thale, ein Kampf aus folgender Veranlassung: Ein Drusen-Scheich, Namens Muhammed Dawud, von dem Dorfe Jenta, nördlich von Damascus, wo im Ganzen nur wenig Drusen leben, hatte den Krieg zu allerhand Plünderungen benutzt. Nicht weit von seinem Wohnorte liegt ein anderes Dorf, Bludân, in welchem er — ein Mann von 25 Jahren und schön von Ansehen — ein Liebesverhältniss mit der Frau eines Bauern angeknüpft hatte. In einer Nacht, als gerade der englische Consul von Damascus, Mr. Wood, bei diesem war, hatte die Frau die von ihrem Manne gut verschlossenen Thüren, nachdem derselbe eingeschlafen war, heimlich wieder geöffnet, so dass Mahmud mit seinen Leuten eindringen konnte. Er versetzte dem Bauer mit dem Säbel einen Hieb über den Mund, dass er nicht schreien konnte, wurde aber von diesem, der bedeutende Körperstärke besass, aus dem Zimmer getrieben, während die Frau trotz der ihr von ihrem Manne gegebenen Winke weder um Hülfe rief, noch sonst Beistand leistete. Bald jedoch kehrten die Drusen zurück, und ermordeten den Bauer. Natürlich zog diese Gräuelthat die Verfolgung des Scheichs nach sich. Ein kleines Detachement unter Anführung eines

nach Mekka) einen Tribut bekommen; die Mutewelli (pl. Mutâwele) aber sind theils zu fanatische Schiiten, als dass sie geneigt waren, sich mit Andersgläubigen zu vereinigen, theils leben ihre Emirs, obgleich von Einer Familie, doch fortwährend in Uneinigkeit unter sich. Die herrschende Familie unter ihnen ist die der Harfûsch, welche schon Niebuhr als solche kannte. Einige Jahre vor dieser Katastrophe wurden sie von den Türken bekriegt, unterjocht, alle ihre Besitzungen confiscirt, und ihr Oberhaupt nach Candia exilirt. Auf diese Weise aller Subsistenzmittel beraubt, sahen sie sich seitdem genöthigt, als Wegelagerer aufzutreten, und durch Raubzüge sich für die erlittenen Verluste zu entschädigen. Einer von ihnen, der Emir Mahmud, Sohn jenes Oberhaupts, war es, welcher die Berliner Reisenden, Brüstlein und Maler Hildebrand, plünderte, ihnen aber, da er hörte, dass sie Preussen seien, aus Freundschaft gegen den preussischen Consul, Dr. Wetzstein, den er persönlich kannte, und der ihm auch wohl schon Gefälligkeiten erwiesen hatte, Alles zurückgab. Aus Dankbarkeit schickte die Mutter des Ersteren an Dr. Wetzstein werthvolle Geschenke mit der Bitte, sie dem genannten Emir zu überreichen. Sie kamen leider nur wenige Wochen zu spät an, da er kurz vorher getödtet worden war; und Dr. Wetzstein musste sie daher dessen Mutter zusenden. Die Ursache seiner Ermordung war folgende: des wüsten Treibens müde, war er geneigt, der Regierung sich zu unterwerfen, von welcher er hoffte, eine angemessene Stellung bei dem Militär zu erhalten, und wünschte, auch seine Verwandten dazu zu bewegen. Er lud sie zu sich ein, um sich mit ihnen darüber zu besprechen. Sie geriethen in Streit, der immer heftiger wurde; er zog sein Pistol gegen Einen seiner Vettern, wurde aber von diesem, noch ehe er sich dessen versah, niedergeschossen. Noch sterbend zeigte er ihm, dass sein Pistol nicht geladen war.

Drusen, der jedoch seinem Glaubensgenossen nichts zu Leide thun wollte, wurde ohne allen Erfolg gegen ihn ausgesendet; ein zweites trieb ihn in die Flucht; nur von Wenigen seiner Leute begleitet kam er in die Nähe von Damascus, und suchte durch Vermittelung des preussischen Consulats Verzeihung von der Regierung zu erlangen. Da dieses jedoch jede Beihülfe versagte, so sah er sich genöthigt, als Wegelagerer aufzutreten, und machte die Strasse nach Beirut unsicher. — Nachdem er die Kühnheit gehabt hatte, die Frau aus Bludân zu holen, das erste Mal, von Truppen verfolgt, sie wieder vom Pferde herunterlassen musste, ein zweiter Versuch aber völlig geglückt war, beraubte er mit seinen Leuten die reisenden Araber und Türken, liess jedoch alle Franken (Europäer) ruhig und unangefochten vorüber, wahrscheinlich, um deren Consuln für sich zu gewinnen, und durch deren Vermittelung einmal seine Rehabilitirung zu erlangen. So wurde der mir wohlbekannte Generalarzt Aqif Bey von ihm auf der Landstrasse überfallen, und, da er ein Pistol gezogen, und einen Räuber verwundet hatte, durch einen Säbelhieb zu Boden gestreckt. Aus dieser neuen Veranlassung wurde nun abermals eine Truppenabtheilung gegen den Scheich gesandt, und Feïzy Bey, der Schwiegersohn von Aqif Bey, ging mit einigen Mannschaften in die Beqâa; auch hatte man 3 Köpfe von getödteten Drusen vor dem Serai des Seraskiers ausgestellt. Aber alle Bemühungen, ihn selbst zu fahen, und mit seinem kleinen Häuflein zu vernichten, blieben fruchtlos. Gedrängt auf der einen Seite, wendete er sich nach einer andern, raubte und plünderte bald auf der Strasse nach Beirut, bald in dem südlichen Theil des Antilibanon auf der Strasse nach Jerusalem, und zog sich zuletzt in das Ledscha zurück, von wo aus er trotz den vielen ihm entgegengeschickten Truppenabtheilungen neue Streifzüge unternahm. Wahrscheinlich würde er noch lange sein Räuberhandwerk ungestört fortgesetzt haben, wenn nicht im Sommer des folgenden Jahres Einer der vornehmsten Drusenscheichs, Dschumbalât, welcher sich der Pforte unterworfen hatte, ihn unter dem Vorwande zu sich geladen hätte, dass er sich für ihn bei der Regierung verwenden wolle. Er ging in die Falle, wurde von diesem sogleich festgenommen, und dem Pascha von Beirut ausgeliefert. Dort soll er später hingerichtet worden sein.

Auf das von dem Seraskier den Drusen gemachte Anerbieten eines Waffenstillstandes behufs der Bestellung ihrer Felder stellten sie das Verlangen, denselben bis nach der Ernte auszudehnen. Da er jedoch in

diesem Falle abermals durch die Regenzeit in seinen Operationen gehindert worden wäre, so ging er nicht darauf ein, und es blieben daher in dem ganzen Hauran die Felder unbestellt liegen. Für jeden möglichen Fall, und da auch schon während des vorigen Feldzuges eine Hungersnoth drohte, weil man an eine ordentliche Verproviantirung des Heeres nicht gedacht, die Zufuhr aber aus dem Hauran, der Kornkammer von Damascus, bei der Unsicherheit der Wege aufgehört hatte, beschloss die Rathsversammlung (der Medschlis مجلس) nach vorher eingeholter Einwilligung der fremden Consuln, alle Vorräthe an Getreide von Privaten zu einem bestimmten Preise auf- und zu demselben wieder zu verkaufen, oder die Besitzer von Magazinen zu zwingen, ihre Vorräthe zu dem von ihr angeordneten Preise loszuschlagen.

Auch nach Beendigung des Feldzuges dauerte die Freundschaft des Consuls mit den Drusen fort. Einer ihrer vornehmsten Scheichs, Abbas Scheref, hatte trotzdem, dass er ein treuer Anhänger der Pforte war, manche schwere Beleidigungen erfahren müssen. Während des Krieges war er mit seinem Vater im Lager von Aziz Pascha gewesen. Der Anführer der Basch bozuk's, Namens Dscherúdi, gerieth dort mit Beiden in Streit, zog in dem Zelte des Pascha den Säbel, und hieb auf Abbas Scheref, traf jedoch nur dessen Mantel. Der Pascha schlug sich in's Mittel, und nahm Beiden die Waffen weg. Nach der Audienz trennten sich Vater und Sohn, der Letztere, um nach dem Ledscha, der Vater, um mit seinem Schreiber nach Damascus zu reiten. Letzterer war noch nicht weit gekommen, als er einen Trupp Basch bozuk's auf sich zueilen sah, deren feindliche Absicht ahnend er den Versuch machte, in das Lager zurückzukehren, jedoch noch vorher wurde er von ihnen eingeholt und zu Boden gestreckt. Sein Sohn wollte nun die Blutrache, die bei den Drusen, wie bei den Muhammedanern gewöhnlich, wenn nicht gesetzlich ist, an jenem Dscherúdi ausüben, liess sich jedoch durch ein Schreiben unsers Consuls bewegen, nach Damascus zu kommen, um auf gesetzlichem Wege Genugthuung für die Ermordung seines Vaters bei dem Seraskier zu erlangen. Dieser, der von der beabsichtigten Blutrache wohl benachrichtigt worden war, hatte mittlerweile die ganze in Damascus wohnende Familie des Scheich Abbas Scheref einkerkern lassen, sie aber auf Verlangen des Consuls sofort wieder freigegeben. Dr. Wetzstein schickte nun seinen Dragoman mit den beiden Kawassen dem Scheich entgegen, um ihn sicher in Damascus einzuführen, und liess ihn,

bis er dem Seraskier vorgestellt war, in dem Consulate wohnen. Es war ein kräftiger Mann von etwa 40 Jahren, in dessen Gesicht der Ausdruck von Besonnenheit und Entschlossenheit unverkennbar war. Er trug einen weissen Turban, und unter seinem rothen, goldgestickten Mantel zwei stattliche Pistolen auf der einen, und einen langen Säbel auf der andern Seite. Seine Dienerschaft bestand aus christlichen Fellah's (Bauern), welche theils einen Schafpelz, theils einen weiss und rothbraun gestreiften Mantel über dem Rücken trugen, und um den Kopf nach Art der Beduinen ein buntes Tuch gelegt hatten, um welches ein dunkler Strick von Wolle gewunden war. Die Drusen, welche ihn von Damascus aus mit eingeholt hatten, waren sämmtlich, sogar die Knaben auch, mit Pistolen bewaffnet. Später widerfuhr demselben Scheich eine neue Gewaltthätigkeit von Seiten der Basch bozuk's. Eine Abtheilung derselben überfiel seine 70 von Damascus, wohin er sie mit Weizen geschickt hatte, zurückkehrenden Kameele, und raubte sie nach einer hartnäckigen Gegenwehr der Treiber und Begleiter, wobei ihr Anführer und mehr als 20 seiner Leute fielen, aber auch ein Verwandter des Abbas Scheref getödtet wurde. Obgleich nun der Seraskier auf Requisition des Consuls versprach, die Kameele alsbald zurückzugeben, so kann man aus solchen Vorgängen doch ermessen, wie das Gesetz in diesen Gegenden geachtet wird, und wie unsicher jeder Besitz ist. Die Basch bozuk's (meist Arnauten-Albaneser) sind zwar die besten Soldaten der Pforte, aber nichts weiter als Räuber, welche nur auf Plünderung bedacht sind. Wie tapfer die sonstigen türkischen Truppen sind, beweist eine mir von einem Augenzeugen, einem türkischen Officier, gemachte Mittheilung, wonach bei der Flucht von Esra ein blos mit einem Beile versehener Bauer zwei bewaffnete Soldaten festhielt, und ein einziger drusischer Reiter ganze Trupps von Soldaten als Gefangene zurücktrieb.

Uneigennützigkeit ist eine Tugend, die, je seltener sie bei den Orientalen zu finden ist, um so höher geschätzt wird. Diess mag sonderbar und paradox erscheinen, wenn man bedenkt, dass die Gastfreundschaft in dem Orient zu Hause ist, und sieht, wie der Wirth, wenn der Gast nicht seine eigne Küche hat, bemüht ist, demselben, so viel als in seinen Kräften steht, leibliche Genüsse zu bereiten. Allein es ist darin, wenn man die Sache genauer betrachtet, viel äusserer Schein. Der Wirth giebt sich allerdings stets das Ansehen, als ob er sich für seinen Gast aufopfere; allein in der Regel sucht er diess mit dem möglichst geringen Aufwand von Kosten zu erreichen,

und erwartet dafür entweder für sich, wenn er arm ist, oder für seine schlecht bezahlte und darauf angewiesene Dienerschaft, wenn er reich ist, oder doch den Vornehmen spielt, ein reichliches, seine Kosten weit übersteigendes Geschenk. So habe ich es wenigstens in Palästina, Syrien, Mesopotamien u. s. w. bei Christen, wie bei Muhammedanern, gefunden. Desshalb wurden auch dem Dr. Wetzstein von Christen, Juden, Muhammedanern und Drusen, welche Gefälligkeiten von ihm erbaten, oder erhalten hatten, öfters Geschenke aller Art gebracht, die er jedoch jedesmal augenblicklich zurückschickte. Nur Einladungen konnte er nicht immer, obgleich auch diess oft geschah, von sich weisen: und so kam es denn, dass wir auch einige Male bei vornehmen Drusen speisen mussten. Zuerst gingen wir in Begleitung des Dragomans und der beiden Kawasse zu dem oben genannten Scheich. Wir wurden von ihm sehr ehrenvoll empfangen, lagerten uns auf dem Divan, und erhielten, was bei den Drusen, die gar nicht rauchen, sehr hoch anzuschlagen ist, sogleich Pfeifen. Sodann wurde uns ein warmes Getränk, bestehend aus Wasser, Zucker und wohlriechenden Essenzen, und darauf mehrere Tassen echten Mokka's präsentirt — im Ganzen trinkt man im Orient mehr americanischen oder Java-Kaffee. Nach Sitte der Drusen blieb der Wirth in ehrerbietiger Entfernung stehen, und war trotz mehrfacher Aufforderung von Seiten des Consuls nicht zu bewegen, sich neben uns zu setzen; nur zuletzt erlaubte er sich, sich nahe der Thüre hinzukauern. Später wurde eine Art niedriger Sessel vor uns hingestellt, auf denselben ein mächtig grosser zinnerner Präsentirteller, den man alsbald mit zwei grossen Schüsseln Pilau, zwei dergleichen mit Hammelbraten, zwei Assietten mit saurer Milch, und andere mit Zuckerwerk belud. Ein Jeder erhielt einen hölzernen Löffel, doch war nur ein Messer und eine Gabel vorhanden, mit denen der mit Pilau gefüllte Hammelbraten tranchirt wurde. Jeder nahm dann ein Stück in die Hand (NB. in die rechte, da die linke niemals gebraucht werden darf), und biss sich davon ab. Da es nicht Sitte in dem Orient ist, jedem Einzelnen einen besondern Teller zu geben — die kuchenähnlich gebackenen, breiten, runden und dünnen Brode vertreten meist die Stelle derselben — so assen wir Alle aus Einer Schüssel, nahmen mit unsern Löffeln saure Milch, mischten diese unter den Pilau, und assen diess, was gar nicht übel schmeckt. — Die Drusen, wie die Beduinen, giessen sich gleich saure Milch über den Pilau, kneten Beides mit der Hand zu einer Kugel, und schieben diese dann in den Mund. Bei den Beduinen sollen — *relata refero* — diese

Kugeln von dem Hausherrn allein angefertigt, und den Gästen in den Mund gesteckt oder geworfen werden.

Nach einem auf diese Weise eingenommenen Mahle war es natürlich, dass, wie diess auch vorher geschehen war, warmes Wasser mit Seife zum Waschen der Hände und des Mundes herumgereicht wurde. — Erst als wir mit zwei Ge stlichen aus dem Hauran gegessen hatten, wurden die Speisen den zahlreich versammelten Drusen gegeben, zu denen sich der Hausherr gesellte.

Wir rauchten dann noch einige Züge, genossen abermals das oben erwähnte Getränk und Kaffee, und empfahlen uns, mussten aber gleich in dem Nebenhause bei einem andern Scheich einkehren, wo man uns Pfeifen gab, und Kaffee mit Moschus, Pilau mit Kokosmilch und allerhand süsse Leckereien vorsetzte, von denen wir aus Höflichkeit und Neugierde wenigstens kosteten. Als ich im August des Jahres 1853 wieder nach Damascus kam, erfuhr ich, dass kurz zuvor der Scheich Abbas Scheref, welcher grosse Lust bezeigt hatte, mit mir nach Preussen zu kommen, und sich hier anzukaufen, auf eine traurige Weise plötzlich gestorben war. Er besass in dem Ledscha grosse Magazine in Kellern oder Gruben voll Getreide, hatte Eins derselben öffnen lassen, und einen Diener hinuntergeschickt, um nach dem Getreide zu sehen, oder es heranszuschaffen. Da dieser nicht wieder zum Vorschein kam, so folgte er ihm selbst nach — und Beide wurden dann entseelt wieder heraufgebracht. Die Stickluft hatte sie getödtet. Eine zweite Einladung, der wir Folge leisteten, erging an uns von Seiten eines 'Aqil der Drusen. Wir erhielten zuerst Limonade von Apfelsinen und eine Nargile. Sodann stellte man ebenfalls einen kleinen Sessel vor uns hin, und darüber eine Senije, einen grossen zinnernen Präsentirteller, dessen Umschrift zeigte, dass er zu den Zeiten des Melik ed Dháher Bibars, des bekannten Sultans der Mamluken, verfertigt war. Auf diesen wurden die Speisen gesetzt, bestehend aus mehreren Schüsseln mit Pilau, mehreren Assietten mit „Leben" (لبن) saurer Milch, einigen Tellern mit Kubbe (كُبّة), einem aus Hammelfleisch und Burghul (برغل oder برغول) d. i. gedörrten und geriebenen Mais- oder Weizenkörnern boulettenartig zubereiteten Gerichte; und einem ebenfalls mit Reis gemengten Gemüse. In die Mitte wurde ein ganzes mit Reis gefülltes Lamm gestellt, und dessen Kopf als derjenige Theil, welcher nach der Sitte der Drusen dem Vornehmsten gebührt, vor uns hingelegt. Jeder erhielt einen Löffel von Holz, der Consul und ich dagegen aus Por-

zellan (von Mekka kommend); und, während wir Beide auch Messer und Gabel hatten, rissen sich die Uebrigen mit der Hand Stücke von dem Braten los, ebenso der Wirth, der dann die besten aus besonderer Ehrerbietung vor uns hinwarf. Ausserdem bekam Jeder noch ein rundes, fingerdickes und etwa zwei Hände breites Brod, welches zugleich als Teller diente: viele andere dieser Brode wurden rund um die Tafel auf den Teppich gelegt. Nach vollendeter Mahlzeit und Waschung nahm der Wirth die Senije mit den Speisen weg, und hob die übrig gebliebenen Brode auf, um sie auf dem Schemel, absichtlich mit Andeutung des Ueberflusses, so aufzuthürmen, dass sie herunterfielen, wobei die Anwesenden „dáïma!" (دَايِمًا) riefen d. i. „immer" sc. mögest du solchen Ueberfluss haben! Auf einem kleinen ebenfalls zinnernen Präsentirteller, Satr (سطْر ?) genannt, wurden nun allerhand Süssigkeiten, unter denen auch Habb el ás (حَبّ الآس) d. i. Myrthenfrüchte waren, aufgetragen, worauf wir uns abermals wuschen, und bei echtem Mocca eine Nargile rauchten. Als wir uns verabschiedeten, fanden wir gesattelte Pferde vor der Thür, auf denen wir trotz aller Widerrede von meiner Seite nach Hause reiten mussten. Es war stockfinster und hatte stark geregnet. Der schlüpfrige Fussboden in den langen nicht gepflasterten Bazar's, durch die wir reiten mussten, und das schlechte Pflaster der Strassen oder Gassen, liessen mich, der ich des Reitens noch ganz ungewohnt und unkundig war, nichts Gutes ahnen. Trotz dem langsamen Reiten und trotz aller Vorsicht stürzte mein Pferd, und ich über den Kopf des Thieres auf das harte Steinpflaster, so dass ich kaum aufzustehen, und von den heftigsten Brustschmerzen geplagt nach dem zum Glück nicht mehr fernen Consulat zu wanken vermochte. Erst nach vier Wochen hörten diese Schmerzen und Stiche, welche mich anfangs in keiner Stellung und Lage des Körpers verliessen, allmälig auf.

Bei einem dritten Mittagsessen, welches ein drusischer Arzt dem Consul zu Ehren gab, hatten wir nach aufgehobener Tafel ein interessantes Schauspiel, eine Art Turnier, ausgeführt von einem erwachsenen Sohn und einem nahen Verwandten des Wirths, wobei sie kleine Schilde zur Vertheidigung, und lange Schwerdter zum Angriff hatten. Auf dem einen der beiden Schwerdter waren die Worte: *Vivat Carolus VI.* etwas ungeschickt eingegraben. Zuerst schwangen sie die Schwerdter nach allen Seiten und über ihre Köpfe, und machten verschiedene geschickte Wendungen, wobei sie

mit denselben auf die bald vorn, bald auf den Rücken gehaltenen Schilde schlugen. Dann stürzten sie mit gezückten Schwerdtern auf einander los, bei einander vorbei, und wieder gegen einander, schlugen mit grossem Geschick mit der blanken Klinge auf den Schild des Gegners, und parirten, der Eine wie der Andere, die Hiebe des Gegners schnell und sicher mit ihren Schilden.

Von besonderem Interesse für mich war ein türkisches Bad, welches ich mit Dr. Wetzstein und seinem Dragoman nahm. Wir traten zuerst in ein ziemlich umfangreiches Gemach, in dessen Mitte ein Bassin, an dessen Seiten Estraden mit Divans waren. Wir setzten uns auf diesen nieder, rauchten einen Tschubuk oder respective eine Nargíle, und liessen uns auskleiden. Hierauf bekamen wir ein Tuch für die untere Hälfte des Körpers, welches bis zu den Füssen reichte, ein zweites für den Oberkörper, und ein drittes ward rund um den Kopf als Turban gewickelt. Nach einer Weile wurden wir, mit einer Art Holzschuhe bekleidet, über den feuchten und mit glatten Quadern, einer Art schlechten Marmors, gepflasterten Fussboden durch eine niedrige Thüre in eine runde Halle geführt, wo uns warme Dämpfe entgegen kamen. Hier setzten wir uns nieder, erhielten Pfeifen und Kaffee, und wurden am ganzen Körper geknetet. Dann wusch man uns die Füsse, nnd rieb den ganzen Körper von oben bis unten mit einem wollenen Lappen, und zwar mit solcher Vehemenz, dass allerdings dadurch die Haut gesäubert werden musste, wenn man nicht zu fürchten hatte, sie selbst dabei einzubüssen. Von da wurden wurden wir in eine dritte Halle geführt, deren Fussboden auch erhitzt war. Die Temperatur war hier weit höher, und der Schweiss strömte vom ganzen Körper. Nachdem wir hier eine kurze Zeit gesessen, gingen wir einzeln in ein viertes kleines Gemach, ebenfalls eine runde Halle, in deren Mitte ein Bassin mit heissem Wasser war. In dieses stiegen wir, und wurden auch angewiesen, den Kopf unterzutauchen. In die dritte Halle zurückgekehrt, wurden wir, Haare und Gesicht mit eingeschlossen, tüchtig eingeseift, und unzählige Male mit heissem Wasser übergossen. Nun endlich war die Peinigung vorüber, und, gehörig eingehüllt, und in das erste Gemach zurückgekehrt, liessen wir uns dort nieder, tranken warmes Zuckerwasser, rauchten, und wurden dabei von Knaben leise geknetet, nicht zu vergessen, dass ein Barbier uns überdiess die Nägel an Händen und Füssen in Ordnung brachte. Nach kurzer Rast kleideten wir uns an, und gingen nach Hause, ich meinerseits herzlich froh,

die verschiedenen Schweissstadien, auf welche es hier besonders abgesehen ist, hinter mir zu haben; doch hatte mich das Bad zu sehr aufgeregt, und weder hatte ich Appetit bei Tische, noch konnte ich in der Nacht vor unausstehlichem Hautjucken schlafen.

Gegen die Mitte des October war die Dscherde (جردة), die Karavane, welche den von Mekka zurückkehrenden Pilgern Proviant durch die Wüste bis nach Dschidda entgegenbringt, von Damascus abgegangen, und die Abreise des Hadsch (حجّ) der Pilgerkarawane von Mekka[28]), welche durch einen Courier verkündigt worden, wurde zu Anfang des November den Damascenern durch Kanonenschüsse signalisirt. Aber erst gegen Ende des Monats, den 28sten November, langte er in Damascus an. Da der anhaltende Regen die Gassen grundlos gemacht hatte, so konnte ich nur mit Hülfe eines Miethgauls bis zu der Boutique eines Tabakshändlers gelangen, wo mir der Kawass dazu ein Unterkommen verschafft hatte. Zuerst kamen einige Hundert Kameele, theils einzeln, theils zu 2 — 20 an einander gekettet, dann die Basch bozuk's mit Lanzen bewaffnet oder Flinten, die sie von Zeit zu Zeit abschossen, ihre kleinen Pauken voran, darauf ein Musikcorps etwa 30 Mann stark, mit Hörnern, Trompeten, Pfeifen, Trommeln und Pauken nebst Janitscharen-Musik, sodann eine kleine von zwei Kameelen gezogene Kanone, die wenige Schritt von uns abgefeuert wurde. Dieser folgten die obersten Civil- und Militärbehörden, und nach einem zweiten Musikcorps die Fahne des Propheten mit den vornehmsten Nachkommen desselben, vor welcher sich alle Zuschauer von ihren Sitzen erhoben. Dann kam wieder Musik, einige Hundert Mann Cavallerie, 17 Kanonen, abermals Musik, und zuletzt Infanterie.

In Beziehung auf die Standarte des Propheten wurde mir von einem sonst wohl unterrichteten Muhammedaner Folgendes berichtet: Sie wurde nebst Kleidern und Waffen Muhammed's ursprünglich in Mekka aufbewahrt, und stand unter der Obhut des Scherif von Mekka. Als der Sultan Selim II. dahin kam, um die in dem Gesetz gebotene Wallfahrt zu machen, zeigte ihm der Scherif alle diese Herrlichkeiten. Der Sultan bat ihn, gegen einen Empfangschein ihm Alles bis zu dem nächsten Tage in sein Zelt zu schicken, damit er es genauer betrachten könne. Diess geschah. Als aber der Scherif den folgenden Tag die Gegenstände wieder verlangte, verweigerte der Sultan die Rückgabe derselben, und nahm Alles mit nach Konstantinopel, wo sie

im Serai verwahrt werden. Jeder Sultan wird bei seiner Thronbesteigung mit dem Schwerdt Muhammed's umgürtet, und die Standarte nur herausgenommen, wenn der Krieg gegen die Ungläubigen ausbricht, da dann alle Gläubigen (d. h. Moslems) verpflichtet sind, um dieselbe sich zu schaaren. Von jener Zeit an (also von der Zeit Selim's II.), versicherte er weiter, haben die türkischen Sultane den Titel خان (Chân) d. h. „Verräther" erhalten. Gegen diese Erzählung ist zuerst einzuwenden, dass eine Wallfahrt Selim's II. nach Mekka geschichtlich gar nicht begründet ist; unter allen Sultanen ist, so viel mir bekannt, nur Bajezid II. gleich nach seinem Regierungsantritt nach Mekka gezogen, und zweitens, dass Chân der tatarische Titel der ersten Sultane schon war, auch nicht خان Chân, sondern خائن Châjin im Arabischen einen Verräther bezeichnet. Das Ganze ist eine arabisch-damasceniscbe Erfindung, welche der Hass gegen die türkischen Gewalthaber ihnen eingegeben hat. Nach Muradgea d'Ohsson's Schilderung des othom. Reichs im Auszug übersetzt von Chr. D. Beck, Th I. S. 413 u. ff. kam die Fahne von den unmittelbaren Nachfolgern Muhammed's an die Chalifen der Umajaden und Abbasiden, und blieb bis zum J. 1595 n. Chr. (1003 d. H.) in Damascus, wo sie Qodscha Sinan Pascha, der Grossvezier Murad's III. nach Konstantinopel bringen liess. In der oben angebrachten Kapsel wird ein angeblich von dem Chalifen Osman geschriebener Qor'ân, und in dem Umschlag ein anderer Qor'ân, den Omar geschrieben haben soll, nebst dem silbernen Schlüssel zu dem Heiligthum der Kaaba aufbewahrt, welchen der Scherif von Mekka dem Sultan Selim I. sum Zeichen der Unterwerfung, als derselbe in Aeegypten war, überbrachte. Die Fahne, welche in Damascus sich findet, ist also wahrscheinlich eine Nachahmung der erstern, und wohl aus der Zeit, als die echte von da entführt wurde. Sie wird statt dieser alljährlich durch den Emir el hadsch امير الحج nach Mekka, und wieder zurückgebracht.

Den 3ten Februar 1853 besuchte ich eine glänzende Abendgesellschaft bei dem englischen Consul Mr. Wood, wozu sämmtliche europäische Consulate mit Zubehör, und ausserdem christliche, jüdische und muhammedanische Notabilitäten eingeladen waren. Der sehr geräumige Hof dieses Consulats ist ein wahrer Garten mit vielen Bäumen, Sträuchern und Beeten, wie auch zwei grossen Wasserbassins, und ist grösser und schöner, als der des Preussischen, wiewol die Empfangssäle nicht mit derselben Pracht aus-

geschmückt sind. Obgleich am meisten französisch und arabisch gesprochen wurde, so herrschte doch eine wahre babylonische Sprachverwirrung in der Gesellschaft, und man hörte neben und durch einander ausser jenen beiden Sprachen auch englisch, deutsch, italienisch, ungarisch, griechisch und türkisch reden. Die Europäerinnen — denn es war auch ein reicher Kranz von Damen dabei, da es eigentlich ein Ball sein sollte — erschienen in saubern, aber einfachen Ballkleidern, die eingebornen Damen dagegen, sämmtlich Jüdinnen, in glänzendem Aufzug. Ihr Kopfputz strotzte von Diamanten, die vielen, die ganze Breite des Rückens herunterhangenden Haarflechten waren von kleinen Goldstücken durchflochten, ein dicker persischer Shawl war um die Hüften gewunden, und sie hatten so weite Pantalons, dass sie nicht gehen, vielmehr nur einherwatscheln konnten. Kurz der ganze so überaus glänzende Anzug, welcher den Unterleib besonders hervorhob, war in demselben Grade unschön und geschmacklos, und beleidigte das Auge eines Europäers eben so sehr, als die sonderbare Mode der Damen, die Augenbrauen abzurasiren, und sie durch einen mit einer selbstbereiteten Farbe, Kochl كُحْل genannt, gemachten Strich zu markiren, womit auch das Innere der Augenlider gefärbt, und ein schwarzer Strich von beiden Augenwinkeln nach den Ohren zu gezogen wird. — Nachdem europäische Tänze, denen die Orientalen und Orientalinnen mit Verwunderung zusahen, ohne daran Theil nehmen zu können, getanzt waren, führte später der Consul — ein geborner Anatolier — mit einer Jüdin einen orientalischen Tanz auf. Ohne dass Beide sich berührten, machten sie ganz unabhängig von einander, wie ich schon oben mittheilte, ein einziges Pas bei Fortepianobegleitung, und zugleich Schwenkungen der Arme neben einem Vor- und Rückwärtsschreiten bald der einen, bald der andern Hüfte. Wie es scheint, ist diess der einzige Tanz, den die Araber kennen, obgleich es hier auch Tänzerinnen giebt, die auf Verlangen für Geld in den Häusern tanzen. Da ihre Tänze aber meist unzüchtiger Art sind, und sie selbst in üblem Rufe stehen, so scheinen sie in Syrien und Arabistan fast ganz verpönt zu sein; nur in Aegypten soll es deren Viele geben. Bei den Türken sind es meist Zigeunerinnen, welche dieses Geschäft betreiben, und der phlegmatische Charakter der Türken scheint es überhaupt nicht zu dulden, dass sie selbst tanzen lernen. Ich entsinne mich, dass ich einst in Berlin einen türkischen Offizier in einer Gesellschaft, wo getanzt wurde, aufforderte, selbst thätigen Antheil daran zu nehmen, von ihm aber mit verächtlicher

Miene die Antwort erhielt: „Wir lassen tanzen.“ Später lernte er es aber doch, fand Geschmack daran, und wurde ein leidenschaftlicher Tänzer. — Ein junger französischer Graf, Comte d'Escayrac, Pair von Frankreich, derselbe, welcher später die Expedition nach den Quellen des Nils unternommen hatte, aber wieder aufgeben musste, hielt sich nach einer Reise durch Algier, Tunis und Egypten damals gerade in Damascus auf, nachdem er als Muhammedaner noch Nubien und Cordofan besucht hatte, und liess sich, veranlasst durch seine Freunde, arabische Tänzerinnen kommen, um sich von ihnen etwas vortanzen zu lassen. Sein unmittelbarer Nachbar, ein fanatischer und zugleich einflussreicher Muhammedaner, hatte kaum davon gehört, als er es dem Grafen verbieten liess, und, da keine Notiz davon genommen wurde, den Chef der Polizei, und dann auch den Pascha aufforderte, dem Scandal mit Gewalt ein Ende zu machen. Nachdem Polizei und Militär vor dem Hause erschienen, und vergeblich Einlass gefordert, sprengten sie die Thüre, und waren eben im Begriff einzudringen, als sie durch drei von dem Grafen in die Luft gefeuerte Pistolenschüsse in die Flucht getrieben wurden — denn vor dem Schiessen haben Soldaten und Polizei gewaltigen Respect. Zum Beschluss kam der Graf noch allein heraus, fand seinen Gegner unter dem Pöbel, und fertigte ihn mit einigen Ohrfeigen ab. Einer seiner Diener, welcher am folgenden Tage etwas auf dem Bazar holen wollte, wurde sogleich von einem Polizisten ergriffen, aber durch den dem Grafen zuertheilten Kawass des französischen Consulats, welcher das Geschrei hörte, auf der Stelle wieder befreit, indem er dem Polizisten sein Fess vom Kopfe riss, das Gewehr abnahm, und den Inhaber noch tüchtig durchprügelte. Nun sollte man meinen, der Graf habe die Gesetze schwer übertreten, und allerdings gaben sich der Pascha und die Gerichtsbehörden das Ansehen, als wollten sie ihn wegen der Ohrfeigen zur Verantwortung ziehen, indem sie ihn sogar vor Gericht luden; allein ein Brief des französischen Consuls brachte sie augenblicklich zum Schweigen. Denn kein Polizist, kein Soldat, selbst nicht der Pascha darf es wagen, in feindseliger Absicht in das Haus eines Europäers oder europäischen Unterthans einzudringen, viel weniger die Thüre sprengen zu lassen. Um den Arabern Respect einzuflössen, ging der Graf später nur mit sechs bis an die Zähne bewaffneten Dienern aus, reiste aber nach wenigen Tagen von Damascus ab.

Ich hatte mir gleich anfangs vorgenommen, einige Monate in Damascus

zu verweilen, theils um mir die Kenntniss der Landessprache anzueignen, theils auch in der Hoffnung, alte Handschriften und Münzen, erstere für die königliche Bibliothek, letztere für das königliche Museum zu erwerben, wurde aber durch die Unsicherheit der Wege wie der Witterung genöthigt, den ganzen Winter dort zuzubringen. Denn der Kampf mit den Drusen hatte vieles liederliche Gesindel aus der Stadt und Umgegend veranlasst, unter deren (der Drusen) Namen und auf deren Rechnung auf den Strassen nach allen Seiten hin grössere und kleinere Karavanen und einzelne Reisende anzufallen und zu berauben, so dass kein Damascener es wagte, die Thore der Stadt zu überschreiten, oder doch sich weit von denselben zu entfernen. Was die Witterung anlangt, so habe ich schon oben bemerkt, dass wir am 27ten August schon einen ganz bewölkten Himmel sahen, und ein Gewitter, aber ohne Regen, hatten; den 20ten September überraschte uns in Malûla der erste Regen, und den 5ten October regnete es zum ersten Male in Damascus, womit ebenfalls ein Gewitter verbunden war. Nun begann die eigentliche Regenzeit, der Winter, welcher so gleichbedeutend mit Regen im gemeinen Leben gebraucht wird, dass man, wenn einmal mitten im Sommer, wie es doch auch ausnahmsweise zuweilen, wiewohl höchst selten, vorkommt, Regen fällt, sagen hört: صار شتا (sprich: ssár schitte) „es ist Winter geworden." In dieser Zeit hat das Reisen grosse Unbequemlichkeiten. Man riskirt bis auf die Haut durchnässt zu werden, da der Regen oft stromweise niederfällt, und ausserdem werden die Wege theils grundlos, theils so schlüpferig, dass man jeden Augenblick Gefahr läuft, mit dem Pferde zu stürzen. Jedoch darf man sich den Winter nicht so vorstellen, als ob es unaufhörlich regne; im Gegentheil kann man dreist behaupten, dass gerade diess die angenehmste Jahreszeit ist, indem oft nach einem mehrere Tage lang anhaltenden Regen wieder Wochen lang der schönste, heitere Himmel folgt, welcher zu Spaziergängen in das Freie einladet, wo die durch den Regen hervorgerufene Vegetation in grösster Ueppigkeit emporschiesst. Schon im Januar blühten die Narzissen, wie die Veilchen, welche grösser und stärker riechend sind als die unsern, und im Februar sahen wir bei einem Spaziergange an den Ufern des Bárada muhammedanische Frauen und Mädchen sitzen, ihre Nargîle rauchen, und dazu Kaffee und eine Art Limonade von Rosinen bereitet trinken. Während im Januar in einzelnen Nächten die Kälte bis auf — 1° R. stieg, und wir am frühen Morgen zuweilen noch Reif sahen, brannte die Sonne am Mittag doch so

sehr, dass wir den Schatten suchen mussten. So ist der Winter in jenen Gegenden ganz analog unserm Sommer, namentlich, wenn, wie in diesem Jahre, der Regen nur sparsam fällt.

Ich benutzte meinen langen Aufenthalt in Damascus, um mir allerhand Notizen zu sammeln, die ich, da sie mir manches Interessante und Wissenswürdige zu enthalten scheinen, hier mittheilen will.

Ich habe schon oben erwähnt, dass die orientalischen Schriftsteller mit einander wetteifern im Lobe von Damascus, und dass sie dahin das Paradies versetzen, gebildet und eingeschlossen durch vier Arme des Bárada, welcher Reg. 5, 12 פַּרְפַּר Parpar und אֲמָנָה und Amâna, bei den Griechen Chrysorrhoas genannt wird. Auf dem Berge Qasjûn, جبل قاسيون, soll Kain den Abel erschlagen haben, dessen Grab, gleich den Gräbern von Seth und Noah in der Nähe von Damascus gezeigt wird. Bis hierher, und zwar bis Hoba (Gen. 14, 15), wo jetzt das Dorf Berse liegen soll, verfolgte Abraham, und schlug den König Kedor Laomer mit den vier ihm verbündeten Königen. Die Propheten Elias und Elisa kamen nach Damascus, und in der Synagoge von Dschobar (siehe oben S. 63) zeigt man noch die Stätten, wo Elias von den Raben gespeist worden (1 Kön. 17, 4—6), und wo er Elisa zum Propheten und Hasael zum Könige von Syrien gesalbt habe (1 Reg. 19, 15. 16). Nach Damascus kam auch Paulus, der hier bekehrt wurde, und noch bewahrt die Gasse, in welcher er wohnte (Act. 9, 11) den Name der „richtigen“ طريق المستقيم, wenn man unter der *ῥύμη εὐθεῖα* nicht den heute sogenannten Meidân zu verstehen hat, welcher (siehe oben S. 61) ebenfalls eine gerade Strasse ist, und zu dem Bâb Allah führt. Da, wo das Haus des Ananias (حننيا) stand, ist jetzt eine Kapelle, in welcher an seinem Gedächtnisstage, den 25ten Januar, Messe gelesen wird, wobei eine Procession nach der Stelle an der Mauer geht, wo er (Act. 9, 25) heruntergelassen wurde, und nach der natürlichen Brücke ausserhalb der Mauer, die sich ihm plötzlich aus einer Höhle bildete, als er von den Juden verfolgt wurde, und gesteinigt werden sollte. Aber auch den Muhammedanern ist Damascus noch besonders wichtig als die Residenz von Chalifen, namentlich aus der Dynastie der Umaiajden, deren Moschee zu den grössten Heiligthümern gehört, und weil der eben so fromme als tapfere Nur ed din, der ritterliche Salah ed din (Saladin), der Aijubide, und der Mamluken-Sultan, Melik ed Dhâher Bibars, welcher die letzten Ueber-

reste der Kreuzfahrer aus Palästina und Syrien vertrieb, hier begraben liegen.*)

Die Einwohnerzahl von Damascus wird auf 120—150,000 Seelen angegeben, wobei die Vorstadt Salahije, welche allein 20,000 Seelen enthalten soll, mit gerechnet ist. Diese liegt dicht an dem Fusse des Antilibanon, unter dem Dschebel Qasjûn, und ist ganz von Kurden bewohnt. Die Häuser dieser Vorstadt haben meist keine förmlichen Stuben, sondern Hallen ohne Thüren nach Art der Chan's, und viele derselben haben noch am Eingange einen mit Lehm überdeckten Vorbau, unter welchem die Bewohner sitzend vor dem Regen, wie vor der Sonne geschützt sind. Hier ist auch das Grab des berühmten muhammedanischen Mystikers und Sufis Muhi ed din, welches dem Sultan Selim I. gezeigt, und von ihm mit einem kostbaren Ueberbau versehen wurde. Salahije bildet eins von den acht grossen Quartieren oder Mahalle's مَحَلَّة, in welche Damascus getheilt ist; jedes derselben hat wieder drei kleinere Quartiere, und diese werden zuletzt in Aswâq أَسْوَاق getheilt. Unter den verschiedenen Stadtvierteln besteht stets eine gewisse Reibung und Jalousie.

Die Besatzung von Damascus besteht regelmässig aus drei Regimentern Infanterie, einem Regiment Cavallerie und einer Batterie Artillerie von acht Kanonen; das dazu gehörige Artillerie-Regiment steht in Homs.

Früher war hier nur ein Pascha mit fast unumschränkter Gewalt. Da aber diese Pascha's oft rebellirten, so setzte man ihnen einen Seraskier zur Seite; später ernannte man noch einen Defterdar, um ihnen nicht bloss die Armee, sondern auch die Einkünfte zu entziehen, welcher alle Geldangelegenheiten zu besorgen hatte. Dann gründete man noch einen Medschlis, مَجْلِس eine Rathsversammlung, deren Präsident jedesmal von Konstantinopel geschickt wurde; seit einigen Jahren aber wurde dieses Amt dem Defterdar übergeben. Dieses Civiltribunal besteht aus dem Präsidenten, dem Mufti, dem Qâdhi, dem Neqib (Stellvertreter des Qâdhi), vier angesehenen

*) An den eisernen Gittern der Fenster von dem Grabe des Letztern wurden die Damascener Klingen probirt, und man sieht noch eine Menge Scharten an denselben, welche dadurch verursacht worden. Ich bemerke hierbei, dass seit länger denn 400 Jahren die Fabrication dieser Klingen in Damascus aufgehört hat, da Timur nach der Eroberung von Damascus im J. 1400 alle Waffenschmiede von da nach Chorasan transportirte, wo seit jener Zeit dieselben bis auf den heutigen Tag noch in gleicher Güte verfertigt werden.

Muhammedanern, einem griechischen und einem griechisch-katholischen Christen, und einem Juden. Das Militärtribunal besteht aus einem Präsidenten, zwei Generalmajoren und vier Obersten. Endlich wurde auf Antrieb der europäischen, besonders des östreichischen und preussischen Consuls, vor mehrern Jahren noch ein Handelstribunal errichtet, dergleichen schon früher in Konstantinopel, Smyrna und Salonich existirte. Dieses besteht aus einem Präsidenten, vier vornehmen Muhammedanern, einem katholischen, einem griechischen Christen, einem Juden und einer Person von jedem Consulate, deren es sieben giebt, also im Ganzen aus 15 Mitgliedern. Ausserdem besteht noch der Gerichtshof des Qâdhi unter seinem Präsidium, dessen Mitglieder eine Anzahl Efendi's (vornehmer und gebildeter Muhammedaner) sind, in deren Familie diese Würde erblich ist.

Alljährlich wird ein neuer Qâdhi von Konstantinopel geschickt, welchen der Scheich ul Islâm erwählt und sendet. Er erhält bei Todesfällen ein bestimmtes Quotum (mir wurde versichert $^1/_4$, was aber wohl zu viel ist) der Erbschaft, und 5 $^0/_0$ von jedem Process, den er entscheidet. Diess ist die Summe, die jeder Unterthan der Pforte bei einem Process zu bezahlen hat (wenn er ihn verliert), die europäischen Unterthanen zahlen nur 2 $^0/_0$; dieselben sind auch zugleich mit ihrer Dienerschaft von allen andern Abgaben frei, während die Unterthanen der Pforte, und zwar alle Mannspersonen vom 18ten oder 20ten Lebensjahre an alljährlich die فِرْدَة Ferde, eine Abgabe, je nach dem Vermögensverhältnisse von 20 — 500 Piastern, die Raja's aber (die nicht-muhammedanischen Unterthanen) ausserdem noch den Charadsch خَراج, die Kopfsteuer zu 15, 30 oder 60 Piastern zu entrichten haben. Dieses Letztere geschah wenigstens bis zu dem letzten Friedensschluss, weil sie bis dahin von dem Militärdienst frei oder ausgeschlossen waren.

Die Hauptbevölkerung von Damascus, beinahe $^5/_6$ oder doch $^4/_5$ der ganzen Einwohnerzahl, besteht aus Muhammedanern, und zwar fast durchgängig aus Sunniten, welche gleich den Türken zu der Secte der Hanefiten gehören. Sie unterscheiden sich äusserlich nur wenig von den Christen und Juden; nur die wirklichen oder vermeintlichen Nachkommen des Muhammed*) tragen einen grünen Turban, d. i. das rothe mit blauseidener

*) Diess sind meist fanatische Muhammedaner, da sie sich auf ihre Abstammung viel einbilden, und namentlich mit Verachtung auf Juden und Christen herabblicken.

Quaste versehene Fess mit einem grünen Tuche umwickelt, die übrigen muhammedanischen Araber aber einen dicken weissen oder weiss mit Gold durchwirkten Turban. Das blosse Fess, oder, wie man es hier nennt, den Tarbusch, tragen die türkischen Beamten und Soldaten, aber auch Christen und Juden.

Unter den Moscheen, deren Zahl mir nicht bekannt, aber sehr gross ist, ragt vor allen die Umaijaden-Moschee hervor, als die berühmteste und grösste von allen, nicht nur in Damascus, sondern vielleicht in dem ganzen Orient; nur Schade, dass sie von Häusern und Bazar's so dicht umgeben ist, dass man ihren Umfang nicht ermessen kann. Nächst den heiligen Stätten von Mekka und Medina, so wie der Omar-Moschee zu Jerusalem, gilt sie für dir heiligste des ganzen türkischen Reichs, und kein Ungläubiger (d. i. Nichtmuhammedaner) darf sie betreten. Nur dem Herzog von Brabant, und mit ihm auch andern Christen, wurde der Eintritt in diese, wie in die Omar-Moschee, im J. 1855 verstattet. Samaritaner, Mandäer oder Johannisjünger und Christen wollen sich dieselbe als ihr ursprüngliches Eigenthum vindiciren, und sie Alle behaupten, dass ihre ältesten Religionsschriften darin noch zu finden seien. Von den Christen meinen es selbst die Muhammedaner; und dieser in Damascus allgemein verbreitete Glaube war eine Hauptveranlassung für mich zu dieser Reise. Dr. Wetzstein war und ist befreundet mit den angesehensten und einflussreichsten Muhammedanern von Damascus, und hoffte, von diesen sichere Kunde darüber zu erlangen, und, wenn nicht zum Kauf, doch zur Ansicht, christliche Handschriften, sofern sie sich da noch vorfinden sollten, zu bekommen. Einige Zeit nach unserer Ankunft brachte er das Gespräch mit einem derselben, der ihn öfter besuchte, auf diesen Gegenstand. Diesem war das Gerücht bekannt, aber er versicherte, dass er, ob er gleich seit seiner frühesten Jugend die Moschee besucht habe, und darin fast erzogen worden sei, doch nie andere als arabische Schriften dort gesehen habe. Die ganze Moschee, sagte er, sei ihm bekannt, bis auf ein Zimmer in der Kuppel, welches er noch nie betreten habe; aber er könne und wolle auch in diesem Gemach einmal nachsuchen, und, wenn er nichtarabische Schriften darin entdecken sollte, sie uns zur Ansicht mittheilen. Mit Ungeduld erwarteten wir von Tage zu Tage seine Wiederkehr — endlich erschien er, berichtete uns aber, dass er trotz aller Nachforschung nichts derartiges, wie wir wünschten darin gefunden habe. Er sagte, es liegen darin vier mächtig grosse kufische

Qor'ane, geschrieben für die ersten vier Chalifen, und ausserdem einige Kisten mit kufischen Fragmenten aus verschiedener Zeit, aber durchaus nichts, was nicht arabisch sei. Es war somit alle meine Hoffnung auf bedeutende litterarische Funde, die ich in dieser Moschee zu machen glaubte, vernichtet. Uebrigens war die Möglichkeit des Vorhandenseins christlicher Codices in derselben keinesweges so unwahrscheinlich. Denn, dass sie ursprünglich eine christliche Kirche gewesen war, sieht man schon aus ihrem hohen, schiefen Schieferdach, und wird auch hinreichend durch geschichtliche Documente bestätigt. Als der Chalif Omar im J. 14 d. H. Damascus in Besitz nahm, wurde die eine Hälfte dieser Kirche zur Moschee gemacht. Die andere Hälfte verblieb den Christen, bis im J. 86 d. H. der Umaijaden-Chalif Welid I. sie den Christen abkaufte. Früher war sie die Kathedrale von Damascus, und Johannes dem Täufer geweiht, dessen Haupt nach der Sage der Muhammedaner in dem Grundstein liegen soll, und dessen Grabmal im Innern der Kirche noch zu sehen ist. Nur Einmal wagte ich, aus dem Laden eines christlichen Goldschmidts auf das Dach eines Bazar's zu steigen, welcher dicht an der Moschee liegt. Dort sah ich über einem der vermauerten Portale eine Inschrift in griechischen Uncialbuchstaben, welche bei genauerer Besichtigung die Bibelstelle Ps. 145, 13 enthielt. Ein hinzukommender Türke verhinderte mich, da der Grieche dadurch sehr ängstlich gemacht wurde, weitere Beobachtungen anzustellen. Nach genauer Untersuchung hat Anton Bulad, ein melchitischer Priester und geborner Damascener, welcher viele Studien über die Geschichte seiner Vaterstadt gemacht hat, wie er mir versicherte, gefunden, dass diese Kirche von Theodosius dem Kleinen restaurirt worden ist. Ueber den ursprünglichen Erbauer derselben wusste er nichts zu sagen. Im J. 1400 n. Chr. (803 d. H.) wurde auch sie bei der Eroberung durch Timur in Brand gesteckt, litt jedoch wegen ihres massiven Baues nur wenig. Nach Benjamin von Tudela soll eine Mauer derselben ganz von Glas wie durch Zauberei aufgeführt worden sein. Diess ist so zu verstehen, dass eine solche ganz mit kleinen Stücken farbigen Glases musivisch bedeckt ist. Die Muhammedaner haben diese Arbeit, so weit sie mit Leitern reichen konnten, mit Kalk übertüncht. Nach demselben Autor soll sie so viel Fenster enthalten, als das Sonnenjahr Tage hat, und diese sollen in 12 Grade abgetheilt sein, so dass die Sonne in jeder Stunde des Tages einen andern Grad bescheine, und man auf diese Weise genau wissen könne, welche Tagesstunde es sei. Diess ist nicht ganz richtig; sie

hat allerdings viele Fenster, aber nicht so viele, und diese nicht so abgetheilt, wie Benjamin sagt.

Die Muhammedaner glauben, dass dereinst am Ende der Tage der Antichrist, den sie sich als ein Ungeheuer vorstellen, erscheinen und alle Gläubigen bis auf ein ganz geringes Häuflein in Jerusalem vernichten werde; dann aber, wenn diese in der äussersten Verzweiflung sein werden, werde der Messias von dem Himmel herabsteigen, sich zuerst auf dem östlichen Minaret der Umaijaden - Moschee zeigen, darauf zur Erde kommen, den Antichrist besiegen, und ein tausendjähriges Reich stiften.

Es ist bekannt, dass den Sunniten erlaubt ist, vier rechtmässige Frauen zu heirathen; dem Sultan ist nach dem Vorgange Muhammeds verstattet, ausserdem noch so viele Kebsweiber zu halten, als ihm beliebt. Die Schiiten sollen darin, wie in manchen andern Stücken, viel weniger beschränkt sein, und die Zahl ihrer Frauen bis auf 18 steigern können. Ferner dürfen die Mannspersonen unter den Sunniten nichts an sich tragen, was blos von Gold oder Seide ist, was die Schiiten ebenfalls nicht so streng halten sollen. Nie sieht man bei ihnen ganz goldne Ringe, oder Ringe, deren Einfassung ganz von Gold ist, sondern nur Siegelringe mit einem Steine, meist Karneol, und silberner Einfassung. Seidene Taschentücher, Shawls, oder Hemden dürfen sie nicht tragen; nur bei den Türken findet sich das Letztere zuweilen gegen das Gesetz. Alle ihre Kleidungsstücke sollen aus Schafwolle, Baumwolle oder Leinwand, oder aus diesen Stoffen mit Seide gemischt bestehen. Diess Gesetz ist gegeben, um dem Luxus zu steuern; jedoch sind die Frauen und Mädchen davon ausgenommen. Auch dürfen sie nicht gleiche Münze bei dem Wechseln einnehmen, oder überhaupt Gleiches mit Gleichem vertauschen, nicht Silber für Silber nehmen, Gold für Gold, oder Brod für Brod u. s. w., um den gegenseitigen Betrug zu verhüten. Die Beschneidung soll bei den Sunniten jetzt gewöhnlich mit dem Eintritt der Pubertät stattfinden, bei den Schiiten dagegen, so wie der Knabe Zähne bekommt. Oft geschieht es aber bei den Sunniten auch erst später, aber stets vor ihrer Verheirathung, und alle Jahre findet, so viel mir bekannt ist, ein Beschneidungsfest bei dem Militair statt, wobei alle noch Unbeschnittenen sich dieser Ceremonie unterwerfen müssen. Wenigstens war ein solches Fest während meiner Anwesenheit in Damascus. Das Vergeltungsrecht, *jus talionis*, ist ein uraltes Herkommen in dem Orient. Es kann jedoch nach dem muhammedanischen Gesetze durch eine bestimmte Geldstrafe jede körperliche Ver-

letzung gebüsst werden, wenn auch nur Einer der Verwandten für die Annahme derselben ist. Während meiner Anwesenheit in Damascus ereignete es sich, dass auf einem Dorfe in der Nähe der Stadt zwei Bauernbursche in Streit geriethen, und der Eine den Andern in der Hitze des Streits mit seinem Messer erstach. Der Mörder wurde sogleich eingezogen. Er war ein junger Mann von einnehmendem Aeussern, und in dem ganzen Dorfe sehr beliebt. Obgleich nun alle seine Verwandten und Freunde zusammengetreten waren, und der Mutter des Ermordeten 12000 Piaster (gegen 750 Thlr.) als Lösegeld geboten hatten, so war doch weder sie, noch dessen Frau und Schwester, als die einzigen noch übrigen Verwandten zu bewegen gewesen, eine andere Sühne als den Tod anzunehmen. Der Spruch erfolgte früher durch die Pascha's, welche volles Recht über Leben und Tod hatten; jetzt muss das Urtheil, nachdem vorher über den Criminalfall Bericht erstattet worden ist, von Konstantinopel erfolgen. Der in diesem Falle auf Tod lautende Ausspruch liess keine Gnade mehr zu, da die mehrfachen Versuche der von Mitleid für den Unglücklichen ergriffenen Richter, des Tribunals, und des Pascha selbst, die weiblichen Angehörigen des Getödteten zur Milde und Barmherzigkeit zu stimmen, vergeblich waren, die Mutter vielmehr unaufhörlich nach Blut schrie! Man suchte daher nach einem Menschen, der das Amt eines Scharfrichters — da es hier eigentliche gesetzliche Vollstrecker nicht giebt — übernehmen wolle; aber Niemand wollte sich mit dem Blute dieses Delinquenten beflecken, bis sich endlich nach vielfachen Aufforderungen ein Polizist für 100 Piaster (etwa 6 Thlr.) dazu bereit erklärte. Doch, als er in Gegenwart des Delinquenten das Schwerdt erprobte, fing er an zu zittern, und lief davon. Endlich fand man Einen, der diesen traurigen, ungewohnten Dienst für 150 Piaster leistete. Der Hinzurichtende wurde nicht nach dem sonst für solche Executionen bestimmten Sûq el Chêil d. i. „Rossmarkt", sondern nach dem am Meidân gelegenen Platz „Senaníje" geführt. Bis auf die in die Höhe gezogenen, und am Halse zugebundenen Beinkleider war er ganz entblösst, und die Arme so gebunden, dass er sie nur zum Gebet erheben konnte. Unterwegs fiel sein ihn begleitender Bruder der Mutter des Gemordeten zu Füssen, küsste ihre Pantoffeln, und bat flehentlich um Gnade für seinen armen Bruder — aber „Blut" tönte es aus ihrem Munde — und beschämt und traurig hüllte er sich in seinen Mantel, um dem Unglücklichen schweigend zu folgen. Nachdem demselben noch auf dem Richtplatz ein Glas Wasser gereicht war, kniete er mit dem

linken Fusse hin, indem er den rechten aufstützte, und liess sich die Augen verbinden, worauf der ungeschickte Henker ihm den Kopf abhieb, oder vielmehr abhackte; denn sechsmal soll er zugehauen haben, ehe derselbe fiel!!! Die wüthende Mutter, deren Rachegelüste nun gestillt war, ging darauf triumphirend zwischen dem blutenden Rumpf und Kopfe hindurch!! Doch wenden wir uns ab von diesem grausenhaften Bilde der Unmenschlichkeit und Verworfenheit, welches auch dem Araber ein Gräuel ist. Denn es fehlt ihm durchaus nicht an Tugenden, die ihn uns ehrenwerth machen. Die Gastfreundschaft ist von jeher an dem Araber gerühmt worden; selbst, wenn er noch so fanatischer Moslem ist, wird er einem fremden Gjaur (Nichtmuhammedaner), der ein Unterkommen bei ihm sucht, seine Thüre nicht verschliessen*), und, wenn man seinem Wirth nicht recht traut, so muss man ihn nur bitten, an dem Essen Theil zu nehmen: thut er diess, so ist man sicher; verweigert er es aber, so kann man mit ziemlicher Sicherheit annehmen, dass er Böses im Schilde führe. Aber bei dieser Gastfreundschaft schimmert meist, namentlich bei den angesessenen und mehr verfeinerten Arabern, wie ich schon oben bemerkte, ein gewisser Eigennutz durch Nur der freie Bewohner der Wüste ist davon ausgenommen, und, während er selbst mit grosser Freigebigkeit den Fremden bewirthet, bleibt er auch der geringsten Wohlthat, die er empfangen, stets eingedenk. Folgendes Beispiel mag zum Beleg dieser Behauptung dienen: Einst — so erzählte mir Mr. Geoffroy, Kanzler des französischen Consulats zu Aleppo (Haleb) — machte ich mit Mr. Lesseps, dem Consul, einen Ausflug von Haleb nach der Wüste. Wir erblickten von Weitem Beduinen, welche uns kaum bemerkt hatten, als sie sich uns näherten, uns umzingelten, und nach dem Zelte ihres Scheichs schleppten, wo wir ganz ausgeplündert wurden. Der Consul eilte sogleich in das Zelt, um den Scheich an den Gürtel zu fassen, und „Dachlak," دخلك, d. i. „ich flehe dich an" zu ihm zu sagen. Wenn man diess thut, so ist der Andere zum Beistande verpflichtet. Der Scheich, der die Absicht des Consuls merkte, fasste ihn sogleich bei dem Arm, und warf ihn zum Zelte hinaus. Während wir so in der hülflosesten Lage — erzählte Mr. Geoffroy weiter — vor dem Zelte standen, betrachtete ich die Beduinen

---

*) Ein einziges Mal ist mir aber doch auf meiner Reise zwischen Tiberias und Nazareth, und, wenn ich diess in Anschlag bringen darf, auch am Tage vorher, von Basch bozuk's, die aus Algier waren, und mich für einen Franzosen hielten, die gastliche Aufnahme verweigert worden.

genauer, und fand glücklicherweise unter ihnen Einen, der früher einmal in Haleb gewesen war, und dem ich ein Glas Scherbet (Limonade) gegeben hatte. Ich erinnerte ihn daran, er erkannte mich und schüttelte seinen Mantel, worauf die Andern sämmtlich zurücktraten. Dann ging er in das Zelt des Scheichs, der uns sogleich alle geraubten Gegenstände zurückgeben liess, und uns zu Kaffee und Pfeife einlud. Und jener Araber gehörte nicht einmal zu diesem, sondern nur zu einem befreundeten Stamme.

Eine andere Tugend der Araber ist die Murúwwe مُرُوَّة, welches Wort der Entstehung, und auch so ziemlich der Bedeutung nach dem lateinischen *virtus* entspricht, und Tapferkeit, Männlichkeit, Grossmuth, Edelmuth in sich schliesst. Wenn Einer in Gefahr ist, und in der Angst seines Herzens ausruft: فين اهل المروّة fên ahl el muruwwe „wo ist das Volk (wo sind die Männer, Leute) des Edelmuths?“ so ist Jeder verpflichtet, ihm beizustehen, und er kann der Hülfe versichert sein. Zwei sprechende Beispiele davon, welche zu meiner Kenntniss gelangt sind, will ich hier mittheilen.

Vor etwa 30—35 Jahren hausten in Damascus die Arnauten (Albaneser), wie die Janitscharen in Konstantinopel. Ein Deli baschi دلى باشى, Anführer derselben, wollte einst eine vorübergehende Frau mit Gewalt in das Serai schleppen. In ihrer Todesangst rief sie: Ja ummat Muhammed, ja ahl el murúwwe يا امّة محمّد يا اهل المُرُوّة „O Volk Muhammed's, o ihr Leute des Edelmuths!“ und sogleich trat ein Kleiderhändler hervor, und bat den Anführer der Basch bozuks flehentlich um Entlassung dieser Frau, indem er ihm zugleich versprach, 100 andere Frauen oder Mädchen ihm dafür zu verschaffen. Mit Verachtung und Hohn zurückgewiesen, warf er seinen Mantel zurück, zog sein Schwerdt — denn damals gingen Alle bewaffnet — und spaltete dem Arnauten, der zu Pferde sass, den Kopf, nahm dann die Frau, und eilte mit ihr davon, ohne von den nachgesandten Kugeln getroffen zu werden. Er brachte die Frau nach ihrer Wohnung, viele Andere, nicht minder empört über die Frechheit und Zügellosigkeit der Arnauten, schlossen sich ihm an, und bald war er ein Schrecken für diese räuberischen Truppen.

Einst rief ein zum Richtplatz geführter Verbrecher aus: „Wo ist ein edler Mann, der für mich einsteht, dass ich meine Frau und Kinder nochmals sehen und von ihnen Abschied nehmen kann?“ Ein vornehmer Mann trat aus der Menge hervor, und übergab sich dem Scharfrichter, welcher

dem Delinquenten eine Stunde Frist gestattete. Dieser ging zu den Seinigen, kam aber auf dem Rückwege auf den Gedanken zu entfliehen, und eilte nach Salahije. Unterwegs aber ging er in sich, und kehrte, indem er bedachte, dass er den, der ihm Murúwwe bewiesen, dem gewissen Tode nicht aussetzen dürfe, eiligst zurück. Er kam gerade in dem Moment auf dem Richtplatz an, als der Andere für ihn den Tod erleiden sollte, durchbrach die Menge, und stellte sich dem Nachrichter zur Verfügung. Dieser, der seine Rückkehr nicht mehr erwartet hatte, konnte sich nicht entschliessen, die Hinrichtung sogleich vorzunehmen, sondern ging mit Beiden zu dem Pascha, welcher den Delinquenten fragte, warum er die schöne Gelegenheit nicht lieber benutzt habe, um zu entkommen? Als derselbe darauf gestand, dass er allerdings die Absicht gehabt, aber bald in sich gekehrt sei, um den Edelmuth des Andern nicht mit so schändlichem Undank zu belohnen, sagte der Pascha, welcher damals noch Recht über Leben und Tod hatte: „Nun, so will auch ich Murúwwe zeigen und dich frei lassen.“ — Wem fällt dabei nicht Schiller's Bürgschaft ein? — Die jungen Leute von Damascus haben auch unter sich eine gewisse Murúwwe. Wenn Einer eine Geliebte hat, und diess unter seinen Genossen bekannt ist, so nimmt nicht nur Keiner von diesen sie zu seiner Geliebten, sondern sie leiden auch nicht, dass ein Anderer aus seinem oder einem andern Stadtviertel sich ihr in solcher Absicht nähere.

Die Zahl der Christen in Damascus soll sich auf 15000 Seelen belaufen, wobei fast alle Confessionen vertreten sind; bei Weitem die Mehrzahl derselben bekennt sich aber zur katholischen Kirche. Wie viel christliche Kirchen vor der muhammedanischen Eroberung in Damascus gewesen seien, lässt sich nicht mehr mit Sicherheit angeben. Im J. 14 d. H., 635 n. Chr. wurde diese Stadt halb durch Gewalt der Waffen, halb durch Capitulation unter dem Chalifen Omar eingenommen. Denn, während die Muhammedaner auf der einen Seite unter dem wüthenden Chalid sich kämpfend den Eintritt in die Stadt erzwangen, hatten die Bewohner eines andern Stadttheils mit einer Truppenabtheilung derselben, die unter Anführung des sanftmüthigen Abu Obeida stand, einen Vertrag geschlossen, und ihnen die Thore geöffnet. Einer gesetzlichen Bestimmung Muhammed's zufolge wurden Tempel und Kirchen eroberter Ortschaften „den Ungläubigen“ genommen und in Moscheen verwandelt, ihnen dagegen gelassen, wenn sie sich freiwillig ergeben hatten. Da nun die Art der Besitznahme in diesem Falle zweifelhaft war, so entschied man sich dahin, dass die eine Hälfte der Kir-

chen den Christen verbleiben, die andere aber für den Kultus des Islam verwendet werden sollte. In die prächtige Kathedrale, von einem Umfange, wie gewiss nur wenige Kirchen der Welt, theilten sich Muhammedaner und Christen; später aber, im J. 86 d. H., 705 n. Chr., nahm der Umaijaden-Chalif Welid I., wie man sagt, durch Kauf, die ganze Kirche in Besitz. Bei der Einäscherung der Stadt durch Timur, im J. 803 d. H., 1400—1 n. Chr., wurde auch sie theilweise zerstört, und viele ihrer kostbaren Handschriften vernichtet und zerstreut. — Der bekannte muhammedanische Geschichtschreiber, Ibn 'Asâkir, aus dem dritten Jahrhundert der Hedschra, zählt in dem ersten Theile seiner Geschichte von Damascus 14 Kirchen auf. Da nun nach obiger Angabe die Hälfte derselben in Moscheen verwandelt wurde, so kann man mit Sicherheit behaupten, dass mit der frühern Kathedrale, der jetzigen Umaijaden-Moschee, wenigstens 29 Kirchen vor der Einführung des Islam in Damascus gewesen sind. Denn, da einem (bisherigen) Gesetze des Islam zufolge eine Kirche oder Synagoge, wenn sie eingestürzt ist, nicht wieder aufgebaut werden darf: so lässt sich annehmen, dass schon zu Ibn 'Asâkir's Zeit mehrere der anfangs noch bestehenden Kirchen nicht mehr vorhanden waren. Man sucht zwar die Ausführung des Gesetzes dadurch zu verhindern, dass man durch zeitige und theilweise Reparaturen, deren Erlaubniss mit Geld zu erlangen ist, dem Einsturz zuvorkommt, und auf diese Weise nach und nach die Kirchen völlig neu wieder aufbaut; aber dennoch existiren jetzt von den vorislamitischen Kirchen als solche nur noch 4—6. Welche, und wie viele unter den zahlreichen Moscheen von Damascus ursprünglich christliche Kirchen gewesen sind, lässt sich schwerlich mit Sicherheit ermitteln. Am 11ten Februar 1540 n. Chr. nahmen die Muhammedaner den Christen die Georgenkirche, und machten sie zur Moschee; ein Gleiches geschah ein Jahr später mit der Kirche des Ananias hinter der jetzigen Kapelle: beide liegen aber auch als solche (als Moscheen) schon seit langer Zeit in Ruinen.

Abyssinische Christen hat es wohl nie in Damascus gegeben; aber die Nestorianer, welche jetzt auf Kurdistan beschränkt sind, hatten in früherer Zeit hier wenigstens Eine Kirche, die jedoch gleich ihnen selbst jetzt ganz verschwunden ist. Die Zahl der koptischen Christen soll sich auf 2—3 Familien beschränken, welche genöthigt sind, in die Kirche der Armènier zu gehen.

Von syrischen Jacobiten' finden sich ebenfalls nur wenige Familien

in Damascus, welche bis auf die neueste Zeit ohne einen Geistlichen und Kirche waren, und gleich den Kopten die armenische Kirche besuchten. Erst vor Kurzem hatte ein junger Mann in seinem Hause ein Zimmer für den Gottesdienst einrichten lassen, und ein Geistlicher war gekommen, um in dieser Kapelle zu fungiren. Ob jetzt noch ein Solcher da ist, und ob die Kapelle noch existirt, weiss ich nicht. Der junge Mann starb während meiner Anwesenheit in Damascus, und ich wohnte seinem Leichenbegängnisse bei. Er wurde, da die Jacobiten auch keinen eignen Begräbnissplatz haben, auf dem der Armenier beigesetzt. Zwei Geistliche geleiteten ihn zur Grabstätte. Der Eine derselben hatte einen Tarbusch (Fess) mit schwarzem (oder violettem?) لفّة (Leffe) Tuch darum gewickelt, und diess schien der syrische Geistliche zu sein, da diese — und nicht die Armenier — einen Tarbusch mit violetter Leffe tragen; der Andere trug über seine, wie es schien, spitze Kopfbedeckung einen schwarzen Schleier. Seine Angehörigen und Freunde, auch seine Frau, Mutter und Schwester, die von den übrigen Frauen durch einen schwarzen Schleier, der aber das Gesicht frei liess, und durch die aufgelösten, herunterhängenden Haare sich unterschieden, gingen hinter der Bahre her. Diese war blau angestrichen, und hatte das Ansehen von dem obern Theile eines Leiterwagens. Darauf lag der Todte in ein weisses leinenes (oder kattunenes?) Tuch eingehüllt, so dass der Körper mit dem Gesicht ganz damit umwickelt war. Ein dunkelfarbiges Tuch war darüber gebreitet. Von dem Thore an erhuben die Leidtragenden Klagegesänge, wobei die Frauen abwechselnd ein Jammergeschrei ausstiessen. Ich eilte voraus, das Grab wurde erst aufgegraben. Zwei breite Steine bedeckten es. Als diese von der darüber geschütteten Erde frei gemacht und weggenommen waren, zeigte sich ein viereckiges Gemäuer, mannstief, in Quadrat, aber nur etwa $1^1/_2$—2 Ellen nach allen Seiten hin breit. Die Grabstätte war dahinter. Als die Leiche ankam, streute der Priester, nachdem man das dunkelfarbige Tuch, welches darüber gebreitet war, weggethan hatte, etwas Erde darüber. Dann wurde sie von der Bahre abgenommen, und schief in die Grube geschoben, wo zwei Männer standen, welche sie hinlegten, und dann wieder herausstiegen. Sogleich wurden jene zwei breiten Steine wieder über das Grab gelegt, und Erde darauf geschüttet, wobei der Kirchendiener, der das Rauchfass hielt, geistliche Gesänge sang. Darauf legte der Priester, welcher den schwarzen Schleier auf dem Kopfe trug, das kleine silberne Kreuz, das er mit einem grünen goldgestickten

Flortuch hielt, nachdem er sich selbst damit bekreuzigt hatte, an drei Stellen auf die Erde, da wo Kopf, Brust und Füsse des Leichnams lagen: und damit war die Ceremonie beendigt. Der Vater und die männlichen Verwandten umstanden das Grab, und wurden von den übrigen Leidtragenden nach orientalischer Sitte auf beide Schultern geküsst. Der Zug bewegte sich nun langsam zurück, und die Frauen erhoben wieder Klagegesänge, wobei sie als Refrain nach jeder Strophe ein Jammergeschrei ertönen liessen. Die Mutter streute sich Erde auf den Kopf, und sie, wie die Frau und Schwester, schlugen sich fortwährend mit Händen und Fäusten auf den Kopf. Die Schwester namentlich ging meist rückwärts, jammerte, schrie, und gebehrdete sich, als ob sie sinnlos geworden wäre. — Bei den Griechen und griechischen Katholiken gehen die Frauen nicht mit nach der Grabstätte. — Der junge Mann hatte, wie man mir sagte, den Abend vorher so viel Raqi (عرقي, eine Art Branntwein, der aus Rosinen, Feigen oder Datteln bereitet wird) getrunken, dass er in der Nacht vom Schlage getroffen war — und um Mittag schon wurde er beerdigt! Wie Viele mögen hier lebendig begraben werden! Ein ärztlicher Todtenschein wird nicht verlangt, das Zeugniss der Priester reicht aus. Bei den Muhammedanern findet die Beerdigung noch früher statt, und oft liegt ein Leichnam schon zwei Stunden, nachdem er verschieden, im Grabe. Sie haben ordentliche Särge mit Deckel, darüber buntfarbige Tücher gebreitet werden; am Kopfende ist der Turban angebracht, der, wenn der Todte ein Nachkomme ihres Propheten war, von grüner Farbe ist, und blinde Sänger, welche fortwährend das La ilah illa 'llah singen, so wie Frauen in ihren weissen عزار 'Izâr, d. i. „Schleier" gehüllt, folgen dem Sarge. Ein solches Leichenbegängniss sah ich wenigsten einmal in Damascus. Es wurde mir auch erzählt, dass man wenige Jahre vorher ein neugebornes Kind lebendig aus dem Grabe herausgeholt habe. Eine hochschwangere Frau war beerdigt worden. Einige Stunden nach der Beerdigung waren Vorübergehende erstaunt, Kindergeschrei aus dem Grabe zu hören. Nachdem sie sich überzeugt hatten, dass sie sich nicht täuschten, setzten sie die Behörde davon in Kenntniss. Man öffnete das Grab, und fand an der Seite der todten Mutter ein neugebornes Kind am Leben.

Nichtunirte Armenier giebt es ebenfalls nur Wenige in Damascus. Der Dragoman des preussischen Instructeurs, welcher selbst zu ihnen gehörte, versicherte mir, dass sie kaum 10 Familien stark, und dass diese sämmtlich arm

seien; der melchitische Priester, Anton Bulad, dagegen behauptete, dass ihre Seelenzahl sich auf ungefähr 300 belaufe, und Dr. Lautour endlich schätzte dieselbe auf 150. Diese letzte Angabe scheint der Wahrheit am nächsten zn kommen. Sie haben nur eine kleine, aber, wie es scheint, sehr alte Kirche, welche vielleicht noch aus der vorislamitischen Zeit stammt, mit einem dem heil. Jacob (von Nisibis) geweihten Altare, zwei Geistlichen und einer Schule. Sonntag, den 14ten December, besuchte ich ihre Kirche. Es waren ungefähr 60 Menschen darin versammelt, unter denen allerdings auch Kopten und syrische Jacobiten sein konnten. Zu beiden Seiten des Altars standen zwei Männer, deren Einer einen Wedel, der Andere einen langen Stock trug, welcher oben ein aufgespanntes Trommelfell von kleinen Glöckchen umgeben zeigte. Letzterer wurde in kurzen Intervallen bewegt, um eine Art Musik hervorzubringen. In der Mitte vor dem Altar sassen oder kauerten vielmehr in orientalischer Weise eine Anzahl Chorknaben in weissen Talaren, welchen auf den Rücken ein Kreuz genäht war, unter ihnen der Vorsänger, dem sie accompagnirten. Vor dem Ende der Messe zeigte der Priester ein kostbar geschriebenes und ebenso prachtvoll gebundenes Exemplar der Evangelien vor, welches er mit einem schwarzen Flortuch anfasste, und Mehrern der Anwesenden zum Küssen hinhielt. Während der Communion des Priesters wurde ein Vorhang dicht vor den Altar gezogen. Kurz vor dem Schluss brachte ein Diakonus mehrere dünne, runde und geweihte Brode, welche gebrochen und bei dem Ausgang aus der Kirche denen, die es wünschten, gereicht wurden. — Ich wohnte auch der Bestattung einer Armenierin bei, welche mit ihrem Sohne nach Jerusalem zu dem Osterfeste hatte wallfahrten wollen, hier aber unterwegs gestorben war. Dem Zuge, welchen ein Geistlicher, der die Litanei las, und ein Kirchendiener mit dem Rauchfass geleiteten, schlossen sich Viele an. Die Leiche wurde, wie die des Jacobiten, ohne Sarg nur auf einer Trage, die mit einem langen Tuche überdeckt war, getragen, und bloss mit einem weissen Hemde bekleidet in ein dazu gegrabenes, schmales Loch gelegt, welches sogleich mit Erde bedeckt wurde.

Eine der bedeutendsten christlichen Gemeinden in Damascus ist die der nichtunirten Griechen, deren Seelenzahl auf 3—5000 geschätzt wird. Da aber die letzte Zählung, welche vor 15—20 Jahren stattgefunden haben soll, allein 2200 männliche Individuen vom 15ten — 18ten Lebensjahre an ergab — denn nur diese wurden bisher in dem osmanischen Reiche gezählt, als allein steuer- und, wenn sie Muhammedaner waren, militärpflichtig —:

so ist die obige Seelenzahl vielleicht um das Vierfache zu gering angeschlagen. Zu ihnen gehören die reichsten und vornehmsten Christen; sie sind aber, wie überall in dem Orient, sehr fanatisch. Vor etwa 10 Jahren brachten sie eine Anzahl protestantischer Bücher in die Kirche, wo sie, nachdem der Fluch über sie ausgesprochen war, verbrannt wurden. Sie sind in dem Besitz von zwei Kirchen, welche beide noch aus der vorislamitischen Zeit stammen sollen. Die Eine ist die Marienkirche, ursprünglich dem heil. Justinus und der Justina geweiht. Im Jahr 314 d. H. oder 926 n. Chr. wurde sie gleich dem daneben liegenden Nonnenkloster, der Kirche der Nestorianer, welche seitdem ganz aus der Reihe der Kirchen verschwunden ist, und vielen andern Kirchen, bei einem Aufstand der Muhammedaner ihres Schmuckes beraubt und zerstört; doch gestattete der abbasidische Chalif, el Muktedir billah, an den sich die bedrängten Christen wandten, ihren Wiederaufbau. Sie wird (1853) fast ganz neu wieder erbaut. Sie liegt in dem Stadtviertel Aimarije, und hat vier Altäre. Der Hochaltar ist der heil. Jungfrau geweiht, der zweite dem heil. Michael, der dritte dem heil. Georg, und der vierte den Märtyrern. Es ist auch ein Altar in dem Hof der Kirche, dem heil. Johannes geweiht. Die Andere ist die Nikolaikirche, welche dicht daneben liegt, und jetzt (1853) die einzige Kirche ist, in welcher die nichtunirten Griechen ihren Gottesdienst halten. Sie haben ausser einem Patriarchen und einem Matrân als dessen Wekil وكيل oder Stellvertreter 12 Priester in Damascus, von denen Einige verheirathet sind. Diejenigen Priester, welche das Cölibat bewahren, die Mönchspriester, tragen ein schwarzes rundes Barrett, Qalläse genannt, die verheiratheteten aber oder Laien-Priester den Turban, die sogenannte Leffe لفّة, so dass sie daran sogleich zu erkennen sind. Ebenso bei den unirten Griechen. In der Kirche legen sie den Turban ab, und behalten bloss die weisse oder schwarze Taqije (طاقية) auf dem Kopf. Die Priester werden unterhalten durch die Almosen der Gläubigen und durch Sammlungen, die in der Kirche veranstaltet werden.*) Einige von ihnen sollen auch Handelsspeculationen treiben. Die Einkünfte der

*) Bei jedem Gottesdienst gehen nämlich in dieser, wie in den meisten andern Kirchen, zwei Diakone mit Tellern umher, von denen der erste für die Kirche, der zweite für die Geistlichkeit bestimmt ist; vor der Kirchthür steht ein dritter Diakonus mit einem für die Armen bestimmten Teller. Auf jeden derselben legt man gewöhnlich ein Zehnparastück (etwa 6 Pfennige nach unserm Geld), auch lassen sich Viele herausgeben, wenn sie ein grösseres Geldstück auflegen; die Reichen geben jedoch auch Goldstücke.

Kirche fliessen ebenfalls aus freiwilligen Geschenken der Gläubigen und aus frommen Legaten.

Die Griechen besitzen jetzt 5 Unterrichtsanstalten mit eignen Gebäuden, in denen das Alt- und Neuarabische, das Alt- und Neugriechische, und das Italienische gelehrt wird.*) Sie haben 6 Professoren, von denen zwei für das Neuarabische, einer für das Altarabische, einer für das Altgriechische, einer für das Neugriechische und einer für das Italienische bestimmt ist; aber auch das Französische und Russische soll darin gelehrt werden. Die Zahl der Schüler war damals (nach der Angabe des Dr. Lautour) 405, von denen 240 das Vulgärarabische, 55 das Italienische, 50 das Neugriechische, 10 das Altgriechische und 50 das Altarabische studirten. Alle diese Schüler gehören mit Ausnahme von 6 Juden, 4 Katholiken und 1 Armenier der nichtunirten griechischen Kirche an. Die Kinder werden mit dem fünften Lebensjahre zugelassen, um die Eltern sich zu verpflichten; man lässt sie aber selten vor ihrem sechsten Jahre lesen. Die Kinder beginnen in der ersten Klasse mit dem Syllabiren; in der zweiten Klasse lesen sie die Psalmen, in der dritten wird das tägliche Gebetbuch vorgenommen, in der vierten das Neugriechische und der italienische Kalender gelehrt; in der fünften werden die apostolischen Briefe gelesen, und daneben wird Unterricht in dem Altgriechischen, so wie in der Schriftsprache der Araber ertheilt. Die Evangelien sind für die sechste, und die Propheten für die siebente Klasse bestimmt. Ausser diesen 7 Klassen giebt es endlich noch eine letzte Klasse, eine Selecta, für diejenigen, welche sich durch ihre erworbenen Kenntnisse auszeichnen, und die Schule noch nicht verlassen wollen.

Auch die griechische Kirche hat gleich den andern ihre Verfolgungen erlitten; jedoch gestehen die Griechen selbst ein, dass diese nur selten direct von den Türken ausgegangen sind. Wenn aber irgend ein Ereigniss, namentlich ein Streit unter den Christen selbst stattfand, so entsprangen daraus häufig Denunciationen bei den türkischen Behörden, welche Einkerkerungen und Bastonaden zur Folge hatten. Die Beamten benutzten in der Regel diese Gelegenheit, um von den streitenden Parteien so viel Geld als möglich zu erpressen; und, wenn es sich um die Reparatur einer Kirche oder Kapelle handelte, so musste stets die Erlaubniss dazu mit Geld erkauft werden. —

*) Die Griechen behaupten, seit dem Beginn der türkischen Herrschaft in diesem Lande Schulen in Damaskus gegründet zu haben.

Eine ergiebige Quelle für die Einkünfte der osmanischen Regierung, und insbesondere für die Behörden in Damascus war das griechische Patriarchat von Antiochien, dessen Sitz seit mehr als 300 Jahren nach Damascus verlegt wurde.[24]

Die Zahl der Melchiten oder katholischen Griechen wird ebenfalls zu gering auf 3000 Seelen angeschlagen, und scheint der der nichtunirten Griechen nicht viel nachzustehen, da sie bei der letzten Zählung 2100 Männer (vom 15ten bis 18ten Lebensjahre an) ergeben haben soll.

Bis zu dem Jahre 1834 waren sie ohne eine eigne Kirche, und genöthigt, in ihren Häusern zu beten, oder ihren Gottesdienst bei den fränkischen Katholiken zu halten; doch wurde ihnen das Letztere auch oft auf das Strengste untersagt. Durch das zu Ende des Jahres 1830 von Sultan Mahmud II. gegebene Berât erlangten sie endlich grössere Freiheiten, und gleiche Berechtigung mit ihren Hauptfeinden, den nichtunirten Griechen.*) Zu ihrem Glück starb die Gemeinde der karaitischen Juden in Damascus aus, und der letzte Karäer verkaufte ihnen seine Synagoge, welche nach der Versicherung von Anton Bulad ehedem schon eine christliche Kirche gewesen

*) Ueber 100 Jahre lang, seit Anfang des Jahres 1726, als der nichtunirte Patriarch Sylvester nach Damascus kam, und das griechische Glaubensbekenntniss in der Kirche öffentlich vorlas, waren die katholischen Griechen mit kurzer Unterbrechung ohne Gotteshaus und ohne eignen Kultus. Unglaubliches erduldeten sie seit jener Zeit durch Sylvester und seine Nachfolger, welche die Verfolgungen so weit trieben, dass die lateinischen Missionare, die die Vertheidigung der Katholiken übernahmen, genöthigt waren, ungeheuere Geldsummen zu zahlen, um Firmane zu erlangen, durch welche den Bedrükkungen ein Ziel gesetzt wurde. Abgesehen davon, dass sie als Vertheidiger der Katholiken, welche, um sich Ruhe zu erkaufen, allmälig mehr als 1,500,000 Piaster verwendet haben, oft vor den Anfeindungen der Heterodoxen flüchten mussten, so hatten die unaufhörlichen Verfolgungen das Resultat, dass man 1) den katholischen Griechen verbot, in die Kirche der Lateiner zu gehen, 2) ihnen befahl, dem Gottesdienst der orthodoxen Griechen beizuwohnen, 3) sie fälschlich bei dem Divan in Konstantinopel des Einverständnisses mit den Europäern beschuldigte, indem man angab, dass sie denselben das osmanische Reich in die Hände spielen wollten, und dass man sie 4) zum Unterhalt des schismatischen Klerus beizusteuern nöthigte, indem man Taxen feststellte für Taufen, Verlobungen, Trauungen, Beerdigungen, Todtenmessen u. s. w. Ob sie nun gleich durch Geld von dem Mufti ein Fetwa (Erkenntniss) erlangten, dass sie nicht gezwungen werden konnten, dem Glauben des Sylvester und seiner Nachfolger anzuhangen, und später die Erlaubniss, in den Kirchen der Lateiner zu beten: so mussten sie doch bis zu dem Jahre 1831 zum Unterhalt der nichtunirten Geistlichkeit beisteuern. Das, was sie dieser früher gegeben hatten, bestimmten sie nun zur Unterhaltung ihrer Priester und religiösen Institute. — Die Melchiten nennen die orthodoxen (nichtunirten) Griechen معاندين „Schismatiker," alle andern Nichtkatholiken benennen sie aber mit dem Ausdruck هراطقة „Häretiker." —

war. Diese wurde zugleich mit einem Hause für den Patriarchen im Jahre 1833 erbaut, und den 15ten April 1834 fand der erste Gottesdienst darin statt. Sie hat 3 grosse Altäre, der erste, der Hochaltar, ist der heiligen Jungfrau geweiht, von welcher die Kirche auch den Namen der „Marienkirche" erhalten hat, der zweite dem heil. Michael, und der dritte der heil. Barbara; ausserdem hat sie noch zwei kleine Seitenaltäre und einen in der Sacristei, dem heil. Nicolaus geweiht. Sie liegt in dem Stadtviertel Zeïtun الزيتون, nahe dem Bâb scherki باب الشرقى oder dem östlichen Thore. Im Jahr 1835 erbauten die Basilianer-Mönche von dem Kloster des Erlösers bei Saida (دير المخلّص) auf ihre Kosten das an die Kirche anstossende Kloster, und sie verwalten auch die Parochie. Eben dieselben erbauten noch in demselben Jahre 1835 eine kleine Kirche oder Kapelle auf dem Meidân. Sie hatten dort erst eine Schule errichtet, und dann sich die Erlaubniss, darin zu beten, Lichter anzuzünden, und gottesdienstliche Handlungen zu verrichten, erbeten. Denn nur auf solche Weise, wenn nicht durch einen unmittelbaren Fermân von Konstantinopel, war bisher die allmälige Entstehung neuer Kirchen möglich. Die Griechen jedoch sollen zuweilen auch noch folgendes Mittel zu diesem Zweck angewendet haben: Sie liessen ihre Glaubensgenossen die Strasse oder Gasse, in welcher sie eine Kirche erbauen wollten, plötzlich die „Kirchstrasse" nennen; und, nachdem diess eine Reihe von Jahren geschehen war, brachten sie diesen Namen zum Beweis, dass früher dort eine Kirche gestanden habe, so dass sie die vermeintliche Wiedererbauung derselben durch Bezeichnung des Hauses, welches nach ihrer Angabe an deren Stelle stand, leicht, aber natürlich auch nicht ohne Geldopfer, von den Behörden erlangen konnten.

Die Melchiten haben in Damascus 15 Geistliche, denen die Seelsorge und der Gottesdienst anvertraut ist, 12—13 Priester, Diakonen und Subdiakonen, und dabei noch einen Matrân oder Bischof und einen Patriarch, welcher ebenfalls den Titel des „antiochenischen" führt.*) Auch 2 Schulen

*) Der damalige (und auch wohl noch jetzt lebende) Patriarch hiess Maximos, und war ein alter, liebenswürdiger Mann, welcher während der Herrschaft des Ibrahim Pascha in Syrien, von da nach Alexandrien, und über Malta nach Marseille gekommen war, und noch ziemlich geläufig französisch sprach. Er besuchte zuweilen Dr. Wetzstein, und wir machten ihm Gegenbesuche. Nichtsdestoweniger erliess er während meines Dortseins ein Edict an die ihm untergeordneten Geistlichen, allen Umgang mit den Protestanten zu vermeiden und abzubrechen. Wahrscheinlich war er dazu durch die Streitschriften veranlasst worden, welche der Vorsteher der evangelischen Gemeinde

haben sie; die erstere bei der Marienkirche zählte damals 81 Schüler, fast sämmtlich Kinder von Melchiten[1], unter der Leitung eines einzigen Lehrers; die zweite in der Vorstadt, auf dem Meidân, hat ebenfalls nur 1 Lehrer und 50 Schüler, sämmtlich Melchiten In Beiden wird Religion, Arithmetik und das Arabische gelehrt; die Lehrer werden von den Eltern der Kinder bezahlt.

Sonntag, den 10ten October besuchte ich die Messe in der Marienkirche. Während derselben wurde zuerst das Evangelienbuch in folgender Procession herumgetragen. Aus der einen Pforte, die zu dem Hochaltar, dem Allerheiligsten, führte, traten zuerst zwei Knaben mit Lichtern heraus, ihnen folgte eine rothe Fahne mit silbernem Kreuz an der Spitze, dann das Evangelium, getragen von einem Priester in der blossen Hand (nicht wie bei den Armeniern), vor welchem die Umstehenden sich bekreuzten. Durch eine andere Pforte des Hochaltars kehrten sie wieder zurück. Später erschien auf dieselbe Weise eine zweite Procession. Voran gingen wieder zwei Knaben mit Lichtern, dann kam die Fahne, nach dieser ein Knabe mit dem Rauchfass, welcher dasselbe rückwärts gehend fortwährend gegen den ihm folgenden Priester schwenkte, der eine vergoldete Kapsel in Form einer Krone mit dem geweihten Brode trug. Darauf kamen wieder zwei Knaben mit Lichtern, denen ein anderer mit dem Rauchfass folgte, welches er gleich dem vorigen rückwärts gehend gegen den nach ihm kommenden Priester mit dem Kelche schwenkte; und neben diesem Priester gingen zwei Knaben, welche Stäbe (*ῥιπίδια*) von Silberblech mit in Silber getriebenen Engelsköpfen (nach Art derer, welche unter der sixtinischen Madonna sind) hin und her schwenkten. Auch hier beugten sich die Umstehenden zur Erde, und bekreuzten sich. Am Schluss der Messe wurde auf einem Stuhl eine Blechschüssel mit Weizen gefüllt hingestellt, ein Geschenk von Einem aus der Gemeinde, wofür die Priester zum Gedächtniss eines Verstorbenen von seinen Angehörigen eine Messe zu lesen haben.

Die gottesdienstliche Feier der Feste endigt bei den orientalischen Christen meist schon mit oder selbst vor Sonnenaufgang, so dass der Anfang derselben, da sie mehrere Stunden dauert, nicht lange nach Mitternacht zu beginnen pflegt. Der Grund davon liegt vielleicht theilweise wenigstens darin, dass der die Messe celebrirende Priester schon von Sonnenuntergang des vorigen Tages an sich aller Speisen und alles

in Damascus, Dr. Meschâka, der, so viel ich weiss, ursprünglich zu seiner Kirche gehörte, hauptsächlich gegen ihn gerichtet und veröffentlicht hatte.

Schlafes enthalten muss, bis der Gottesdienst vorüber ist, und an den Festtagen die höchste Geistlichkeit stets fungirt, welche in der Regel schon zu betagt ist, um eine solche Enthaltsamkeit bis zu Mittag des nächsten Tages zu ertragen. — Da wir in dem muhammedanischen Stadtviertel, und also sehr entfernt von den christlichen Kirchen wohnten, die Zeit leicht verschlafen werden konnte, und eine Menge Bazar's dazwischen liegen, welche zu beiden Seiten durch Thore in der Nacht verschlossen werden, auch die zahllosen Hunde des Nachts viel böser sind als am Tage: so konnte ich mich nicht leicht entschliessen, einem solchen nächtlichen Gottesdienst beizuwohnen. Ein Hauptfest der orientalischen Kirchen ist das Fest Epiphanias, oder der heiligen drei Könige, an welchem sie das Weihwasser für das ganze Jahr segnen, so wie die Taufe Jesu, welche symbolisch dargestellt wird, feiern, daher die Griechen auch dieses Fest عيد الغُطّاس „das Tauffest" nennen. Zwar lud mich mein junger Dragoman ein, die Nacht bis zu dem Beginn des Gottesdienstes bei seiner Mutter zuzubringen, doch zog ich es vor, um die Seinigen nicht zu belästigen, und ihnen, da sie arm waren, und mich ohne Zweifel mit einem Nachtmahl bewirthet hätten, keine Unkosten zu bereiten, zu Hause zu bleiben, und mir den folgenden Tag darüber von ihm referiren zu lassen. — Der Gottesdienst begann um Uhr und dauerte bis $7^1/_2$ Uhr Morgens. Zuerst besangen die Priester und Sänger aus dem Volke (Letztere werden *κατ' ἐξοχην* مُطلّية genannt) die Taufe Jesu, während der Patriarch auf seinem Stuhle neben dem Hochaltar sass. Dann bekleidete sich derselbe mit dem Messgewand, setzte die Krone auf, und celebrirte die Messe (القدّاس), nach welcher man zwei grosse und zwei kleine mit Wasser gefüllte Gefässe brachte, über die der Patriarch betete und den Segen sprach. Dann taufte er den Messias (عمّد المسيح) d. h. er tauchte dreimal das Crucifix in das Wasser, nahm darauf einen grünen Zweig zugleich mit dem Crucifix in die rechte Hand, tauchte beides in das Wasser, und besprengte damit das Volk. Nachdem er wieder an den Altar gegangen, nahm der Matrân (Bischof) ein Glas mit geweihtem Wasser, und gab, das Crucifix in der Hand, den Laien von dem Wasser zu trinken, welche zugleich das Crucifix küssten, und dann auf einen von einem Kirchendiener gehaltenen Teller ein Geldstück legten. — Der Gottesdienst wurde, und wird stets in arabischer Sprache gehalten. Nur am Oster-Sonntage wird griechisch und arabisch gepredigt.

Am Gründonnerstage wird in der Kirche eine grosse Estrade errichtet. Oben sitzt der Patriarch und 12 Priester auf Stühlen neben ihm, welche die Namen der 12 Apostel erhalten. Der Patriarch ruft sie einzeln auf. Ein Knabe bringt ein Becken mit einer Kanne, worauf der Patriarch Allen die Füsse wäscht und abtrocknet. Dann nehmen sie Lichter und Stäbe in die Hand und suchen Jesum.

Da ich zu mehrerer Uebung in dem Vulgärarabischen einen jungen Dragoman angenommen hatte, welcher zu dieser Secte gehörte, so hatte ich Gelegenheit, ihre Gebräuche näher kennen zu lernen, deren Mittheilung vielleicht nicht ohne Interesse ist.

1) Die Taufe, عمّادة, Ammâde. Wenn ein Kind geboren ist, so ladet der Vater, ist es am Morgen angekommen, denselben oder den folgenden Tag, ist es am Abend, für den folgenden oder nächstfolgenden Tag seine Verwandten — bei Mädchen weniger als bei Knaben — zum Abendessen ein. Sobald die Mutter des Kindes wieder gesund ist, bestimmt der Vater den Tag, an welchem es getauft werden soll, und ladet dazu abermals seine Verwandten, ferner mehrere Priester, die sämmtlich im Messgewand erscheinen, so wie einen Pathen, شبين, Schebîn, und eine Pathin شبينة, Schebîne genannt, zum Mittag- oder Abendessen ein, welches entweder vor oder nach der Taufe eingenommen wird. Soll diese vollzogen werden, so wird — und zwar in der Regel in den Häusern, nur bei den Armen in der Kirche — ein Tisch in die Mitte gestellt, darauf ein Crucifix und Bilder der Junfrau Maria, so wie mehrerer Heiligen. Der Pathe giebt Jedem der anwesenden Männer, die Pathin jedem Frauenzimmer ein Licht in die Hand. Diese werden angezündet, und der fungirende Priester bekreuzt sich. Dann segnet derselbe das in einer kupfernen, auf einen niedrigen Sessel vor den Tisch gestellten Wanne befindliche warme Wasser, macht das Zeichen des Kreuzes darüber, und betet. Darauf segnet er das heilige Salböl, womit er Stirn, Augen, Nase, Mund, Ohren, Wangen, Schultern, kurz den ganzen Körper des Kindes bestreicht, indem er überall das Zeichen des Kreuzes darauf macht. Dann betet er wieder, und liest das Evangelium und die Epistel. Hierauf spricht der Pathe, wenn es ein Knabe, oder die Pathin, wenn es ein Mädchen ist, den Glauben: „Wir glauben an Gott den Vater" نومن بالله — der Priester sagt alsdann: „Entsagst du dem Teufel und seinen Werken?" worauf der Pathe oder die Pathin antwortet: „Ja." Während dieser Zeit wird das Kind, je nachdem es ein Knabe oder Mädchen

ist, von dem Pathen oder der Pathin gehalten, alsdann aber von dem Priester genommen, und dreimal ganz unter das Wasser getaucht. Erst schwenkt er dasselbe von der Rechten zur Linken, dann von der Linken zur Rechten, und zuletzt von sich aus nach vorn hin, so dass er bei dem Untertauchen mit dem Täufling das Zeichen des Kreuzes macht, während er dabei spricht: „Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes." — Der Pathe oder die Pathin nimmt nun das Kind wieder aus der Hand des Priesters, wickelt es in ein Tuch, منشفة, Menschefe genannt, und geht mit dem Geistlichen, welcher an jeder Seite des Tisches, da ihm der Pathe oder die Pathin mit dem Kinde gegenübersteht, ihm entgegenräuchert, dreimal um den Tisch herum. Dann wird mit einem Gebet die Feierlichkeit beschlossen. — Die Pathin wäscht darauf unter Mitwirkung der Amme und Mutter die Kleider des Kindes, und die anwesenden Frauenzimmer erheben ein Freudengeschrei. Zuletzt wird entweder gegessen, oder, wenn das Mahl vor der Taufe stattgefunden hatte, eine Argîle (Nargîle, Wasserpfeife) geraucht. Der Priester, so wie die Hebamme erhalten jedes 4 Lichter und Geld.

2) Die Verlobung, خُطْبة, Chotbe. Die Knaben oder Jünglinge verloben sich vom 15ten oder 16ten Lebensjahre an, und können sich mit dem 16ten Jahre verheirathen, vorausgesetzt, dass sie ihr gehöriges Auskommen haben; jedoch geschieht diess Letztere selten vor dem 18ten Lebensjahre. Gewöhnlich verloben sie sich mehrere Jahre vor der Verheirathung mit einem Mädchen von 8—9 Jahren, obgleich diese erst von ihrem 12ten Jahre an heirathen dürfen. Findet nun ein junger Mensch Gefallen an einem Mädchen, so sagt er diess seinem Vater, der sich mit der Mutter, den Grosseltern und ältern Verwandten, so wie mit dem Beichtvater, مُعلّم الاعتراف, Mu'allem el i'tirâf, des Jünglings darüber berathet. Sind sie damit einverstanden, so bitten sie den Beichtvater, dass er zu dem Vater des Mädchens gehe, und ihm diesen Wunsch mittheile. Nach gehöriger Berathung mit seiner Frau und seinen ältern Verwandten, lässt dieser, wenn sie einwilligen, den Vater des Jünglings davon benachrichtigen, welcher nun den Verlobungstag bestimmt, und den Vater des Mädchens durch denselben Priester davon in Kenntniss setzen lässt. — Zu dem Verlobungstage laden beide Väter ihre Verwandten zu sich in ihre Häuser. Der Priester geht in das Haus des Bräutigams, und erhält von dessen Eltern 1) einen Brillantring خاتم الماس gebunden an eine Schnur, welche der „Verlobungs-

gürtel“ زنّار الخطبة, sonnâr el chutbe genannt wird. 2) einen Schmuck für den Tarbusch (das Fess), شقفة صيغة, scheqfet sîgha genannt — denn die Frauen und Mädchen tragen ebenfalls durchgängig ein Fess in den Städten. — 3) eine Summe Geld, jedoch nicht über 2000 Piaster (nach jetziger Währung 120—25 Thlr.). — 4) 7 Gesichtsschleier, سبعة مناديل von Baumwolle. 5) eine schûre, شُورة, eine Art von Schleier, welcher über den Kopf nach hinten herunterfällt, und dessen Zipfel mit Gold gestickt sind. — Der Priester nimmt alle diese Gegenstände, zeigt sie den Verwandten, segnet sie, und trägt sie zu den Eltern der Braut, denen er sie segnend vorlegt. Die Frauen und Mädchen, bei denen die Braut ist, da sie sich den Männern nicht zeigen darf, erheben nun ein Freudengeschrei, زغلوط, saghlût, oder gewöhnlich mit Versetzung der Buchstaben زلغوط, salghût genannt, jauchzen und jubeln. Der Priester liest dann die mit dem Siegel des Patriarchen versehenen gesetzlichen Bestimmungen der Verlobung, wonach der Bräutigam, wenn er die Braut verlässt, nicht nur jener Geschenke verlustig wird, sondern sich auch nicht wieder verloben darf, und Kirchenbusse thun muss, in beiden Häusern vor, ruft die Anwesenden zu Zeugen auf, dass Bräutigam und Braut sich verpflichtet haben, die Bestimmungen zu halten, und lässt dieselben von den Männern unterzeichnen und besiegeln. Das Mädchen wird nicht gefragt, ob sie in die Verlobung willige, oder nicht; nur, wenn sie schon älter ist, fragt man sie, ohne sich jedoch daran zu kehren, wenn sie nein sagen sollte. — Im Hause des Bräutigams wie der Braut begeht man an diesem Tage ein Fest mit Musik; aber Bräutigam und Braut kommen vor der Hochzeit nicht zusammen.

Nach der Verlobung macht der Bräutigam einen Besuch bei seinen zukünftigen Schwiegereltern, doch ist die Braut weder für ihn, noch seinen Vater, noch seinen männlichen Verwandten, sondern nur für die Frauen sichtbar.

Zum Neujahr des Jahres, in welchem die Hochzeit عُرْس, 'Ors, stattfinden soll, bei den Reichen aber auch jedes Jahr vor derselben und nach der Verlobung, schickt der Bräutigam seiner Braut durch den Priestur einen Schmuck für das Fess als Neujahrsgeschenk. Dieser wird شقفة صيغة فُوْرِيَة, scheqfet sîgha furije (von فُور, womit im Neuarabischen das „Neujahr“ bezeichnet wird) genannt.

3) Die Hochzeit. Wenn der Vater des Bräutigams den Hochzeitstag festgesetzt hat, so schickt er einige Zeit, 1—2 Monate, vorher zu dem Vater der Braut, und lässt ihn fragen, ob er mit dem von ihm bestimmten Tage einverstanden sei. Ist diess der Fall, so wird die Braut zwei Tage vorher dazu vorbereitet. Sie wird mit ihren Verwandtinnen gebadet, und ebenso der Brätigam mit seinen Verwandten. Am Abend kommen zwei Frauen, deren Jede eine Hand der Braut nimmt, und mit einer Masse, die mit Wachs vermischt und am Feuer geschmolzen ist, Figuren, namentlich Blumen, auf die hohle Hand malt. Darauf werden beide Hände zugebunden. Am andern Morgen bindet man sie auf, und bestreicht sie mit einer Masse aus verschiedenen Species, welche man mit Wasser vermischt hat. Die Braut muss nun beide Hände frei in der Luft halten, und die Frauen probiren durch Wischen mit den Fingern, ob die hohle Hand an den gezeichneten Stellen schwarz ist. Wenn diess nicht der Fall ist, so werden die Hände abermals bestrichen, bis die Schwärze sich zeigt. Dann wäscht die Braut beide Hände, und die Figuren kommen deutlich zum Vorschein. Dieselbe Procedur müssen auch die Verwandtinnen des Bräutigams und der Braut an sich vornehmen lassen.

Am Abend vor der Hochzeit ladet der Vater der Braut Verwandte und Freunde, Männer, Frauen und Mädchen zu sich ein. Nachdem die Männer gegessen, eine Argîle geraucht und Kaffee getrunken haben, gehen die Meisten wieder fort, und nur die nächsten Verwandten bleiben zurück. Dann essen die Frauen, trinken Kaffee, rauchen eine Argîle, jauchzen und jubeln, tanzen, singen, spielen Tambouret, trinken auch theilweise Raqi (Branntwein aus Rosinen) und essen Confect dazu. Gegen Mitternacht wechseln sie ihren Anzug, ziehen die qabqâb, قبقاب eine Art Holzschuhe an, nehmen jede ein Licht in die Hand, und geben der Braut zwei Armleuchter. Dann tanzen sie im Hofe um das Wasserbassin herum, voran die Vorsängerin, dann die Braut, welche sie unter der Achsel anfassen. Alle legen sich silbergestickte Tücher, طرحة, Tarcha genannt, über den Kopf, welche auf den Rücken, der Braut aber über das Gesicht herabfallen. So jauchzen sie und jubeln, und singen den Refrain der von der Vorsängerin laut gesungenen Lieder leise nach. Gegen Morgen legen sie sich zu Bette, oder kleiden sich neu an, oder gehen in die Kirche, und kommen zum Frühstück wieder. Nach demselben besorgen sie abermals ihren Anzug, und erwarten mit den verwandten Mannspersonen die Verwandten des Bräutigams, welche sich mittlerweile in dessen Hause versammelt, gefrühstückt

und ihren Anzug gewechselt haben. — Denn sie bringen Alle ihre Hochzeitskleider mit sich, und ziehen sie dort erst an. In frühern Zeiten gingen dann sämmtliche Verwandte und Eingeladene in das Haus der Braut, jetzt aber nur 4—6 Männer und 4 Frauen, weil bei einer so grossen Anzahl leicht Unfug getrieben werden könnte. An der Thüre des Hauses der Braut werden sie mit Musik empfangen, und mit derselben in das Haus geleitet. Am Eingange in der Hausflur stehen Kinder oder Männer mit silbernen Krügen, قُمْقُم pl. قَمَاقِم genannt, gefüllt mit Rosenwasser, die eine ganz kleine Oeffnung haben, um die Eintretenden zu besprengen. Andere haben Rauchpfannen (مباخر, gewöhnlich مباخير von مبخرة) mit wohlriechenden Species. — Nach den Männern treten die Frauen ein, auf die selbe Weise von den Frauen im Hause empfangen. Sie werden nun bewirthet mit Argîle, Kaffee, Zuckerwasser mit Eis, Raki, Pistacien, Dragée, مُلَبَّس genannt u. s. w. Nachdem sie eine Weile gesessen, stehen sie auf, nehmen die Braut mit sich, und führen sie im Hause herum, dass sie allen Anwesenden die Hände küsse; dann geleiten sie dieselbe in das Vaterhaus des Bräutigams, wobei sie fortwährend weint, während die sie begleitenden Frauen und Mädchen unterwegs ihr Freudengeschrei ertönen lassen (يزغلطوا oder nach der jetzigen Aussprache يزلغطوا). Von dem Hause des Bräutigams kommt Musik dem Zuge entgegen, welcher aus etwa 10 Personen mit der Brautmutter besteht, und mit der Musik die zurückgebliebenen Verwandten und Eingeladenen. Zugleich wird auch ein grosses Tableau سُفرة الندام oder سَنِيَّة) mitgebracht, worauf ausser einem قُمْقُم qumqum, silbernen Krug (siehe oben) und einer Rauchpfanne (مبخرة), noch Raqi, Wein, Pistacien und Dragée ist, um unterweges präsentirt zu werden. In frühern Zeiten fand diese Procession in der Nacht mit Fackeln oder grossen Lichtern statt. — Während dieser ganzen Zeit bleibt der Bräutigam ruhig zu Hause. Im Hause angekommen trennen sich die Männer von den Frauen in besondere Zimmer, rauchen Argîle, und trinken Kaffee oder Raqi. Endlich kommen die Priester, wenigstens zwei oder drei, welche die Trauung vollziehen sollen; diese findet jedoch meist nach dem Abendessen, welchem Kaffee und Tabak folgt, selten vor demselben statt. Die Schwäger der Braut und des Bräutigams geben Jedem der Anwesenden ein Licht in die Hand, sie versammeln sich in Einem Zimmer, und die Priester krönen (يكلّلوا

oder vulgär يكليلوا) die beiden Brautleute, d. h. sie legen auf ihre Häupter Bracelets, welche Kronen (إِكْليل oder gew. كليل) vorstellen sollen, worauf sie die Ringe wechseln, beten und sie segnen.

Nach der Trauung werden die Lichter ausgelöscht, die Frauen bekommen andere Lichter von der Schwägerin der Braut, und tanzen wie am Tage vorher um das Bassin im Hofe herum. Gegen Mitternacht führen die Frauen die Braut in das Brautgemach, wo eine Tafel mit allerlei Leckereien aufgestellt ist. Sie essen davon, und legen die Braut auf ein Kissen. Dann kommen die Männer mit dem Bräutigam singend und jubelnd, essen ebenfalls, und lassen die Eheleute allein. Nachdem alle Eingeladenen die Nacht in dem Hause zugebracht haben, gehen die Männer den folgenden Tag nach dem Frühstück oder Mittagessen fort, die Frauen aber bleiben zurück, speisen, rauchen, singen mit der Vorsängerin, und geben der Braut Geld für die Vorsängerin. Sie begleiten die junge Frau auf ihr Zimmer, rauchen und trinken mit ihr Kaffee und Zuckerwasser, und entfernen sich endlich, nachdem Jede von ihnen eine Handvoll Dragée erhalten hat. Früher blieben und schmausten die Eingeladenen drei Tage in dem Hause des Bräutigams.

4) Das Begräbniss. Wenn ein Kranker dem Tode nahe ist, so lässt der Arzt einen Priester kommen, welcher ihm die Stirn salbt und betet. Ist er gestorben, so wird er in den Liwân (eigentlich ايوان für الايوان), die offene Halle im Hofe, gebracht, 2 Lichter zu seinen Füssen und 2 neben seinen Kopf gestellt — ein Klageweib (نَدّابة), in dunkelfarbige Kleider gehüllt, sitzt neben seinem Haupte. Die Frauen des Hauses und verwandte Weiber setzen sich um den Leichnam herum, und antworten schluchzend und heulend dem Klagegesang (مُوال pl. موالات) der Klagefrau. Dann kommen ein oder mehrere Priester, welche sie verjagen. Man bringt ein weisses, leinenes Zeug (كَفَن), zieht dem Todten seine Kleider aus, und wickelt ihn darein, worauf dasselbe leicht zusammengenäht wird. Während diess die Priester mit Hülfe einer Dienerin thun, stehen die Männer etwas entfernt im Hofe weinend, die Frauen laut heulend. Bevor der Todte angezogen wird, zerreisst man die Kleider, die er angehabt hatte; auf den Kopf setzt man ihm das Fess, und bindet darüber ein schwarzseidenes Tuch, dessen Enden man herunterhängen lässt. Bei den Frauen und Mädchen werden noch Blumen in dieses Tuch gesteckt. Kurz darauf, — denn man begräbt

die Todten an demselben Tage, an dem sie gestorben, wenn diess nicht in der Nacht oder am Abend geschehen, in welchem Falle man bis zum Morgen wartet*) — legt man den Todten in den Sarg (نعش), aus schwarzen Bretern bestehend, und deckt eine Decke darüber, die bei den Reichen kostbar ist, und von verschiedenen Farben sein kann. Dann gehen die Männer in dunkelfarbigen Kleidern voran, vor ihnen die Priester, hinter ihnen der von 4 Männern getragene Sarg, dann die Frauen. — So gehen sie in die Kirche und setzen in der Mitte derselben die Bahre nieder; die Männer stehen zur Seite, während die Frauen oben im Chor sitzen und schluchzen. Dann deckt man das Gesicht des Todten auf, legt die Decke bis zu den Füssen herunter, das Evangelium auf seine Brust, und das Crucifix darüber. — Rund um die Bahre sitzen bei den Vornehmen der Patriarch, der Bischof und die Priester. Auf besondern Wunsch hält auch zuweilen der Patriarch oder der Bischof eine Leichenrede; indess geschieht diess nur selten. Die Priester lesen die Todtengebete sitzend nach einander ab. Dann küssen sich die Männer unter einander auf beide Schultern und sprechen ihre Wehmuth aus. Man nimmt das Crucifix und das Evangelienbuch wieder ab, worauf die Frauen, nachdem sie sich gegenseitig ebenfalls auf die Schultern geküsst haben, in das Haus des Todten zurückgehen, um dort zu essen. Die Männer geleiten den Sarg nach dem Kirchhof. Dort wird die Erde auf dem Stein des Familienbegräbnisses und dieser selbst weggenommen. Zwei Männer heben den Todten aus dem Sarge, während zwei Andere in der Gruft stehen, welche die Tiefe von etwa 6 Fuss hat, und unten so breit ist, dass 4—5 Leichen neben einander liegen können. Den Leichnam legt man neben die andern, oder, wenn kein Platz ist, darüber. Zuvor aber macht der Priester das Zeichen des Kreuzes auf Stirne, Brust und Füsse; und sagt: „Bedenke, dass du Staub bist, und zu Staub wieder werden musst.“ Dann legen sie den Stein wieder über das Grab, und schütten die Erde darüber; das Tuch wird in das Haus des Todten zurückgetragen, und die Männer gehen nach Hause. Zwei Tage nach dem Leichenbegängniss gehen die Frauen wieder nach der Kirche, um dort zu beten und zu weinen;

---

*) Diess ist nach ihrer und aller Orientalen Berechnung ebenfalls derselbe Tag, da sie den Tag mit Sonnenuntergang beginnen, und folgiich der Abend des Sonnabends ليلة الاحد (die Nacht) der Abend des Sonntags— der Abend des Sonntags ليلة الاثنين, der Abend (die Nacht) des Montags heisst u. s. w.

und alle Jahre gehen sie ein bis zweimal zu dem Grabe, um dort zu klagen, und das Vaterunser und das Ave Maria zu beten.

In Beziehung auf die Erbschaft ist zu bemerken, dass, wenn ein Mann, ohne ein Testament vorher gemacht zu haben, stirbt, die Wittwe den vierten Theil seines Vermögens erbt, einen Theil die Kirche bekommt, und das Uebrige die Kinder, jedoch so, dass die Töchter nur die Hälfte von dem erhalten, was die Söhne erben.

Die Melchiten haben auch, wie obige mit den nichtunirten Griechen einige besondere Gebräuche, Spiele, Speisen für bestimmte Feste gemein, die ich, so weit sie mir bekannt geworden sind, noch kürzlich erwähnen will.

Am Tage der Enthauptung Johannes des Täufers, den 29ten August alten, oder 10ten Septbr. neuen Stils, nach unserer Berechnung (siehe oben S. 122.) am Vorabend dieses Tages, also den 9ten Septbr. Abends, schenken die Lehrer ihren Schülern, die Meister ihren Lehrlingen, die Hausväter ihren Kindern und Dienstboten, Jedem eine Wassermelone, welche die Kinder unter oder auf ihr Kopfkissen legen, den folgenden Morgen aufschneiden und essen. Aus der Farbe des Fleisches derselben weissagen sie sich Glück für das nächste Jahr, wenn es roth ist, im andern Falle ist es eine unglückliche Vorbedeutung.

Den 26ten September, nach ihnen den 14ten, feiern sie des Kreuzes Erhöhung. Am Abend vorher klopfen die Knaben an den Häusern ihres Stadtviertels und rufen: اعطونا حطب لعيد الصليب a'tûna hatab le'id es-salîb, d. i. „gebt uns Holz zum Feste des Kreuzes." Sie bekommen Geld, kaufen sich dafür Holz, zünden dieses auf den Gassen an, und springen darüber hinweg.

Das Fest der heiligen Barbara den 4ten (den 16ten) Decbr. versammelt bei seinem Beginn am Abend vorher die Familien. Es wird allerhand vorher bereitetes Zuckerwerk auf den Tisch gestellt, in die Mitte aber eine Schüssel mit gekochten Weizenkörnen, von denen das Wasser abgegossen, Zucker darauf gestreut, und dann Dragée, Pistacien, geschnittene Kokosnüsse u. s. w. darüber gelegt wird. In die Mitte der Schüssel kommt ein brennendes Wachslicht oder Wachsstock, und rund herum andere Lichter. Bei dem Essen singen sie: [25])

Barbara, o Barbara!
O du Heilige, du Auserwählte!
War dein Vater ein Ungläubiger?
Oder von den Feueranbetern?

Er kam mit dem Schwerdt, sie zu opfern;
Das Schwerdt wurde zur Nadel.

Dabei nehmen sie einen Stift, ميل, Mîl genannt, halten ein Stück Weihrauch, wohlriechendes Harz über das Licht, und den Stift darüber, so dass sich der Rauch an dessen Spitze festsetzt. Dann bestreichen sie sich mit demselben das Innere der Augen und über die Augenwinkel hinaus, so dass dadurch ein schwarzer Rand entsteht, wobei sie sagen: على اسمك يا قديسة بربارة, 'ala ismek ja qadise Barbâra, d. i. „In deinem Namen, o heilige Barbara!" Diess thun jedoch nur die Frauen und Mädchen; das männliche Personal führt zwar ebenfalls den Stift nach den Augen, jedoch ohne sie zu berühren. Hat diess Einer von ihnen aus Versehen gethan, und das Zeichen davon noch am folgenden Morgen, so wird er verhöhnt. [26])

Wenn man am Sylvesterabend Einen ruft, so darf er nicht antworten; thut er es, so sagt man zu ihm: اخذت شطارتك, achadt schetâretak, d. i. „Ich habe dich überlistet," ich bin klüger, stärker als du. Am Abend wird Kubbe كُبَّة oder كُبَيْبَة Kubêbe d. i. eine Art Boulotten aus Hammelfleisch und بُرْغول Burghul, (aus Weizengraupen in Bouillon mit Butter gekocht) gegessen, und Wein getrunken. In das Weinglas thut man ein Goldstück, womit man andeuten will, dass der, welcher es trinkt, das ganze Jahr hindurch Geld haben solle.

An dem Epiphaniasfeste ist ein besonderes Backwerk bei ihnen gebräuchlich, بخوت Bachût gnannt. Darunter versteht man ein Gebäck aus Teig von Mehl und Wasser, welches die Form unserer Pfannkuchen hat, und mit verschiedenen Dingen gefüllt ist: 1) بخوت بلحم, Bachût mit Fleisch, welches mit Zwiebeln und Pinien (صنوبر) gekocht ist. 2) بخوت بقريشة Bachût mit klein geschnittenem Ziegenkäse. 3) بخوت بكشك Bachût mit Kischk. Darunter versteht man einen Teig aus Mehl und Milch, welcher sechs Tage an die Sonne gelegt wird, damit er sauer werde und trockne; dann wird er in Stücke geschnitten und gemahlen. 4) بخوت بلوز وسكر Bachût mit Mandeln und Zucker; beides wird fein zerstossen und mit dem Teig gebacken. 5) بخوت بخبيصة Bachût mit Chabîsa. Diess bezeichnet einen Teig aus Traubensyrup und Kraftmehl; er wird erst gekocht, wenn er erkaltet ist, zerschnitten, Stückchen davon in das Bachût gethan, und dieses von allen vier Seiten wie eine Tasche zusammengelegt. Man isst auch Chabîsa allein, und streut süsse Mandeln darauf.

Den Montag vor Beginn der grossen siebenwöchentlichen Fasten (vor Ostern) belustigen sich die unirten und nichtunirten Griechen im Freien, und nennen ihn den Montag des Mönches يوم الاثنين الراهب, weil sie sagen, es komme ein Mönch, die Fasten zu bringen. Diess wiederholen sie alle sieben Montage in der Fastenzeit, da sieben Mönche السبع رهبان (die sieben Mönche, nach jetziger Ausdrucksweise) hinter einander kommen, und Jeder von ihnen eine Fastenwoche bringen soll.

Am Palmsonntage erhalten die Laien von den Priestern für ein kleines Geldgeschenk geweihte Olivenzweige, welche sie aufheben. Die getrockneten Blätter zerreiben sie, und brauchen sie dann als Arzenei bei verschiedenen Krankheiten.

Zu Ostern werden Eier gekocht und roth oder grün gefärbt. Die Knaben suchen sich gegenseitig diese Eier abzugewinnen, indem Einer mit seinem Ei auf das des Andern schlägt. Derjenige, dessen Ei dabei zerbricht, hat das seinige verloren. Derselbe Gebrauch findet sich auch bei den Maroniten.

Zu Pfingsten gehen die Christen in die Gärten und machen sich Schaukeln (مَرْجُوحَة) durch Befestigung von Stricken an Baumästen, indem sie dazu singen.[27])

Von unirten Kopten finden sich nur wenige Familien in Damascus. Sie haben weder Kirche noch Priester, und schliessen sich den Katholiken an, ohne dass man weiss, in welche Kirche sie gehen.

Die Zahl der Chaldäer, chaldäischen Christen, d. h. der zu dem Katholicismus übergetretenen Nestorianer, übersteigt nicht 80 Personen. Sie haben weder Kloster, noch Kirche, noch Priester. Geistliche Hülfe wird ihnen von den Franziskaner-Mönchen des Klosters der *terra santa* gespendet.

Die katholischen Armenier, welche im Ganzen etwa 200 Seelen stark sind, haben erst seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts eine Kapelle, welche ihr Priester — sie haben nur Einen — in seinem Hause eingerichtet hat. Diese liegt in der sogenannten Säulenstrasse, nahe dem *Bâb Thuma* (Thomasthor). Früher beteten sie in ihren Häusern. Man sammelt jetzt Gelder zu dem Bau einer Kirche. Die Kinder werden in dem Kloster der *terra santa* und in dem der Lazaristen unterrichtet.

Die Zahl der zu dem Katholicismus übergetretenen Jakobitn, welcehe man hier gleich den Jakobiten selbst „Syrianer“ سريانية nennt, beläuft

sich in Damascus auf etwa 600*) Seelen. Früher hatten sie neben den Griechen ein Besitzrecht auf das Kloster von Sidnaja, 1/3 des Gebäudes und Einen der Altäre in der Kirche. Bis zum Jahre 1800 n. Chr. lebte auch dort stets Einer ihrer Priester; da aber seit dieser Zeit kein Priester weiter von Damascus gefordert wurde, so bemächtigten sich die dasigen Griechen des Antheils der Syrianer. In Damascus haben sie ein Kloster und eine Kirche daneben. Die letztere gehört zu den ältesten Kirchen der Stadt. Sie ist, der Sage nach, von dem Apostel Paulus erbaut, und von dem heiligen Moses, dem Abyssinier, welcher Einer der ersten Mönche in Syrien gewesen und hier den Märtyrertod gestorben sein soll (?), restaurirt worden. Von ihren drei Altären ist der Hochaltar dem Apostel Paulus, der zur Rechten von diesem dem heiligen Moses, und der links von dem Hochaltar dem heiligen Behnam geweiht, den die Araber Mina nennen. Von ihm erzählte mir der Matrân, oder, wie er sich nannte, Erzbischof Velioni, welcher einige Jahre vorher eine Reise nach Frankreich gemacht hatte, und bis an den Rhein gekommen war, um, wie ich glaube, Almosen für seine Kirche einzusammeln, dass er der Sohn eines assyrischen Königs Sanherib gewesen sei,**) welcher mit seiner Schwester zu dem christlichen Glauben sich bekehrt habe, und desshalb mit ihr zugleich von seinem heidnischen Vater getödtet worden sei. Dieser, welcher dann selbst Christ geworden, habe nun zu Ehren seines Sohnes vier Kirchen erbaut, eine in Aegypten, eine in Jerusalem, eine in Mosul und eine in Damascus. Diese letzte restaurirte später der Apostel Paulus (!). In dem Jahre 1848 wurde sie fast ganz von Neuem wieder aufgebaut, und das Datum in syrischer und arabischer Sprache über den Eingang eingegraben. — Die Geistlichkeit besteht aus einem Matrân (Erzbischof, oder vielmehr Bischof), einem Priester und einem Diakonus, welche in dem Kloster wohnen, und deren Einkünfte aus den Stolgebühren fliessen. Im Jahre 1830 gründeten sie eine Schule, welche einen Lehrer und zwanzig Schüler hat, unter denen auch vier nichtunirte Griechen waren. — Ihr Ritual ist in Rom 1843 in Fol. syrisch und

---

*) Nach der Angabe ihres Metran sollen im Ganzen nur 500 Seelen in Damascus sein, welche zu dieser Kirche und diesem Ritus sich bekennen.

**) Dieser Sanherib war ein kleiner Fürst oder Präfect von Athuria oder Ninive unter dem König der Sassaniden Sapores (Schapuh) II. (vgl. Assem. Bibl. Or. tom. IV. Dissert. de Syr. Nestor. p. LVIII.) welcher 40 Jahre lang die Christen verfolgte, von 330—370 v. Chr.

karschunisch (d. i. arabisch mit syrischen Lettern) gedruckt worden. Die Priester können die Liturgie nach Willkühr syrisch oder arabisch lesen; nur die Einsetzungsworte bei der Communion müssen syrisch gelesen werden. Die angehängten besondern Liturgien sind für die Gedächtnisstage der Heiligen. Gedruckte Kalender haben sie nicht; jeden Monat werden die Fest- und Gedächtnisstage an dem Portal der Kirche geschrieben aufgehängt. Im Besitz des Matrân war ein alter syrischer Codex in Estrangelo-Schrift auf Pergament geschrieben, welcher die vier Evangelien in der philoxenianischen, oder richtiger gesagt, der herakleensichen Uebersetzung enthielt. Früher war er geneigt, denselben für 3000 Piaster (etwa 180 Thlr.) zu verkaufen, weil in Haleb noch ein um 100 Jahre älterer Evangeliencodex, wie er behauptete, gewesen sei. Da dieser aber bei der letzten Christenverfolgung im Jahre 1850 abhanden gekommen war — Einige meinten, er sei verbrannt, Andere, er sei an einen Engländer verkauft worden —: so hatte ihm auf seine Anfrage der damals noch lebende Patriarch geschrieben, dass der Codex, als der jetzt älteste ihrer Kirche, nicht veräussert werden dürfe. Er war aber so freundlich, mir ihn auf einige Wochen zu leihen, so dass ich ihn, da ich kein gedrucktes Exemplar zur Vergleichung in Damascus vorfand, gänzlich abschrieb. Später fand ich in dem Kloster Safrân bei Maredin einen diesem, wie mir schien, ganz gleichen Codex, der dasselbe Datum hatte, und vielleicht von derselben Hand geschrieben war, daher ich glaube, dass man das Exemplar des Thomas Charklensis, für welches sich beide Handschriften ausgaben, öfter mit Beibehaltung des Datums kopirt habe.[28])

Westlich von Diarbékir und Maredin sind fast alle Jakobiten zu der katholischen Kirche übergetreten, und die Zahl dieser soll sich nach der Angabe des obigen Matrân auf 10,000 Seelen belaufen, welche fünf Matrane haben, nämlich in Damascus, in Nebk, einem Orte östlich von Malula (etwa zehn Stunden von Damascus), wo auch noch syrisch gesprochen wird, auf dem Libanon in dem Kloster Dêr Scherfe, und in Haleb; ein fünfter endlich war in Maredin. Ausserdem haben sie noch einen Patriarchen, welcher in Haleb residirte. Der Letzte war im Jahre 1851 gestorben, und erst im Herbst des Jahres 1853 hatten die Matrane eine Conferenz in dem Kloster Dêr Scherfe des Libanon, auf welcher der Matrân Anton von Maredin, wie ich später hörte, gewählt worden ist. Südlich von Damascus soll es keine Syrianer mehr geben.

Die Seelenzahl der Maroniten*) in Damascus soll nicht über 250 Personen betragen.**) Sie sind im Besitz einer Kirche, welche nach ihrer Behauptung an 1400 Jahre alt sein soll. Ihr früherer Pfarrer, jetziger Bischof, Joseph Desaya, liess sie, da sie sehr klein und baufällig war, im Jahre 1836 fast ganz neu wieder aufbauen, vergrössern und ausschmücken. Sie hat drei Altäre, der Hochaltar ist dem St. Antonius von Padua, der zur Rechten dem St. Maro, und der zur Linken dem St. Joseph geweiht. Ausserdem hat sie noch zwei kleine Seitenaltäre, von denen der nördlich gelegene der St. Anna, der südliche der St. Maria geweiht ist. Der einzige Priester, welcher hier fungirt, ist ein geborner Damascener, welcher 17 Jahre in Rom studirt hat. Seine einfache, aber bequeme Wohnung stösst dicht an die Kirche. Die Einkünfte für sich und die Kirche bezieht er aus freiwilligen Geschenken und Legaten, so wie aus den Einsammlungen in der Kirche und aus den Stolgebühren.

Die Maroniten haben gleich den andern occidentalischen Christen das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, indem das Brod in den Wein getaucht, und so den Laien gereicht wird. Sie haben den gregorianischen Kalender angenommen, und feiern auch mit uns das Weihnachtsfest, welches von andern Orientalen, wie den Armeniern, nach der ursprünglichen Weise mit dem Epiphaniasfeste verbunden wird. Da ich der gottesdienstlichen Feier des Weihnachtsfestes mit beiwohnen wollte, dieselbe aber schon kurz nach Mitternacht beginnt, so ging ich am heiligen Abend gegen 8 Uhr — weil die zahlreichen Thore im Innern der Stadt um 9 Uhr geschlossen werden — mit den drei maronitischen Dienern des Consulats zu dem Schwager des Einen derselben, welcher in der Nähe der Kirche wohnte. Von dem Anputzen eines Baumes oder von Bescherung der Kinder wissen die Orientalen nichts. Das Einzige, was an dem heiligen Abend geschieht, ist die Zubereitung der Kubbe, كبّة, einer Lieblingsspeise der muhamme-

*) Sie sind oder halten sich wenigstens noch für die einzigen Ueberreste der alten ursprünglich katholischen Syrer. Nach der Versicherung des syrianischen Matrân sollen die katholischen Syrer mit Gewalt zu dem Glauben der griechischen Kirche gezwungen worden sein. Wer sich dazu nicht verstehen wollte, wurde getödtet, oder musste sich durch die Flucht zu retten suchen.

**) Bei der letzten Zählung soll man 100 männliche Individuen gefunden haben. Da nun viele Maroniten nach Damascus kommen, um dort in Dienste zu treten, dabei auch die noch im elterlichen Hause befindlichen Knaben und Jünglinge vom funfzehnten Lebensjahre an mitgerechnet werden, so scheint obige Angabe ziemlich richtig zu sein.

danischen, wie der christlichen Araber. Ich fand auch hier die Frau damit beschäftigt, und musste die ziemlich grossen, inwendig hohlen Klösse kosten, obgleich sie von ihnen erst am Morgen nach dem Gottesdienst genossen wurden, da die orientalischen Christen bis dahin Fasten haben, und zwar die katholischen — nämlich die syrisch-katholischen, griechisch-katholischen und Maroniten — 15 Tage, alle übrigen orientalischen Christen aber 4 Wochen. In dieser Zeit dürfen sie bis Mittag nichts geniessen, selbst nicht einmal Wasser trinken, und von da an nichts als Brod, Gemüse und Fische essen, mit Oel zubereitet, und nur Wasser und Kaffee trinken. Milch, Eier u. s. w., kurz alles Thierische, ist ihnen verboten; doch lassen sich Viele durch ärztliche Zeugnisse davon dispensiren. Erst nach Beendigung der Weihnachtsmesse halten sie sich schadlos für die lange Entbehrung. — Der Anfang des Gottesdienstes wurde, wahrscheinlich, weil die Gemeinde so klein ist, durch Klopfen an den Häusern angekündigt. Nur die Kirche der Melchiten, die grösste der christlichen Kirchen in Damascus, hat eine kleine Glocke, die etwa einen Fuss lang und breit ist. Alle andern Kirchen im Orient, mit Ausnahme der maronitischen des Libanon und der fränkischen Kirchen in Ierusalem, entbehren der Glocken wie der Thürme, und es ist darum für den europäischen Reisenden um so erhebender, wenn ihm einmal das Glockengeläute entgegentönt. So werden auch die Tagesstunden nicht angezeigt, und man ist gewohnt, die Zeitabschnitte nach den Rufen der Mu'essin's von den Minaret's, welche sehr regelmässig stattfinden, zu bestimmen. Die orientalischen Kirchen (und auch die maronitischen) haben im Innern durchgängig einen viereckigen Raum, Quadrat oder Parallelogramm, in welchem der Chor durch eine Erhöhung von 1 — 2 Stufen und ein Gitter von dem Schiff getrennt ist; das weibliche Personal wird von dem männlichen durch einen Gitterverschlag, welcher entweder unten, und zwar an der dem Chor gegenüber liegenden Seite, oder in einer Art Emporkirche oben an derselben Seite oder auch zu beiden Seiten des Chors angebracht ist, geschieden. Eine eigenthümliche Sitte aller orientalischen Christen besteht, wie bei den Iuden in den Synagogen, und bei den Muhammedanern in den Moscheen, darin, dass sie in der Kirche Fess oder Turban aufbehalten, und nur bei dem Vorlesen der Bibel, wenn der Geistliche die Einsetzungsworte spricht, bei dem Gebet und bei dem Vorzeichen oder Genuss des Sacramentes abnehmen; aber meist tragen sie darunter noch ein weisses

Käppchen, welches nicht mit abgenommnen wird. Der Grund davon mag darin liegen, dass die Orientalen, Drusen, Muhammedaner, Juden und Christen sich das ganze Haupthaar abrasiren, und daher eine Entblössung des Hauptes wegen möglicher Erkältung vermeiden. Manche, namentlich ältere Moslems, lassen die Haare nach Art der Chinesen auch auf dem Scheitel stehen und zu einem Zopf heranwachsen, der unter dem Turban versteckt wird.*) Bei den christlichen Knaben findet man mitunter eine ganz widerwärtige Haartracht; oben auf dem Kopfe bleibt das Haar stehen, unten wird es abrasirt, und mitten über der Stirn lässt man einen Büschel von der Grösse einer hohlen Hand übrig.

Der Hochaltar der Kirche war festlich geschmückt durch mehrere silberne Vasen mit künstlichen Blumen, sowie durch eine Menge silberner Leuchter pyramidalisch aufgestellt mit ganz dünnen Wachskerzen, die jedoch erst während der Celebration der Messe angezündet wurden. Silberne Crucifixe — nicht blosse Kreuze, standen auf dem Hochaltar und den Nebenaltären; grosse Oelgemälde, Scenen aus der Heiligengeschichte darstellend, zierten die Wände des Chors, und wunderlich stachen dagegen zwei farbige Lithographien in französischer Manier unter Glas und Rahmen ab. Ampeln und kleine Kronleuchter erhellten das Ganze. — Als wir in die Kirche traten, deren Fussboden mit einer Strohmatte, und darüber mit Teppichen belegt war, standen die zwei Geistlichen**) der hiesigen maronitischen Kirche auf hohe Krücken gestützt, mit einem Laien, zu dem sich später noch zwei andere gesellten, vor einem Tisch dicht vor dem Chor an der rechten Seite des Schiffs, und lasen und sangen abwechselnd Gebete, die diese Nacht verherrlichten. Die Geistlichen nahmen dabei ihren schwarzen Turban nicht ab, wohl aber die Laien ihren Tarbusch, der mit einem buntfarbigen Tuche umwickelt war, wenn sie allein beteten. In ihrem arabischen Gesange — einer Art Canon, wobei nach sehr kurzen Pausen Einer der Geistlichen immer wieder anstimmte, und die andern nachfolgten, so dass bald Einer, bald 2, bald 3, bald

*) Man nennt diess شقطيّة (?), und es findet sich diese Mode zuweilen auch bei Christen. Die persischen und arabischen Schiiten in Iran rasiren das Haar von vorn bis hinten auf der Mitte des Kopfes eine Hand breit weg, und lassen das übrige Haar zu beiden Seiten stehen.

**) Ich habe oben gesagt, dass die Maroniten nur einen Priester in Damascus haben; vielleicht war der Eine von beiden nur Diakonus, vielleicht auch nur in der letzten Zeit noch ein zweiter Priester dazu gekommen.

alle 4 sangen — hörte ich auch auffallender Weise das griechische *κυριε ἐλησον.* Als dieser Gesang volle $1^1/_2$ Stunden gedauert hatte, trat der Eine der beiden Geistlichen, nachdem er sein Haupt entblösst und dabei eine Tonsur mit einem Kranz von Haaren auf der Mitte des Kopfes gezeigt hatte, vor den Hochaltar, und betete singend, wobei die Andern ihn aus der Ferne begleiteten. Dann ging er zurück, trat wieder vor den Altar, und betete abermals knieend. Während man nun sämmtliche Kerzen anzündete, wurde er bekleidet. Zuerst erhielt er ein Hemd mit Aermeln, dessen oberer Theil bis zur Mitte weiss, der untere rosenroth war. Nachdem er diess über seinen schwarzen Rock gezogen, umgürtete er sich mit einer rothseidenen Schnur, und legte über diese noch einen etwa drei Finger breiten Gurt. Goldgestickte Aermel, an der Seite mit einer Schnur zusammengebunden, wurden hierauf über die beiden Vorderarme gezogen, und ein feines weisses Tuch mit goldgestickter Kante über den Kopf gelegt, und hinten mit einer Schnur befestigt. Dann wurde die Stola über beide Schultern gelegt, über Alles diess kam der weisse, blumige und goldgestickte Mantel, dessen Kragen die zurückgeschlagene Kante des weissen Tuchs bildete; und endlich wurde ihm die weisse Bischofsmütze aufgesetzt, welche vorn ein goldenes Kreuz, hinten aber zu beiden Seiten weisse Atlasbänder mit goldenen Franzen herabhängen hatte. Zur Linken des Priesters trat ein Knabe mit dem bischöflichen Krummstab, den er ihm von Zeit zu Zeit reichte; zur Rechten stand ein Kirchendiener mit dem Rauchfass, welches ihm von dem Geistlichen wiederholt abgenommen wurde, um gegen den Altar und das Publicum hin zu räuchern. — Bei der Consecration und bei dem Genuss des Abendmahls wurden ihm die Bischofsmütze und der Mantel abgenommen, statt des letzteren aber ein kleinerer übergeworfen. Das Brod schien eine runde Oblate zu sein. Die ganze Liturgie war arabisch, nur die Einsetzungsworte Iesu wurden von dem Priester syrisch abgesungen, jedoch auf andere Weise intonirt, als diess noch bei uns an manchen Orten, namentlich in Sachsen, geschieht. Ich erwähne diess besonders, weil in der armenischen Kirche, deren Liturgie sich seit dem fünften Iahrhundert fast unverändert erhalten hat, ganz unsere Weise der Intonation sich findet. Bei der Consecration und nachher wurde zeitweise mit einer Glocke, an die Einer schlug, und zwei metallenen Becken Zeichen und Tact zum Gesange gegeben. Der Kirchendiener, welcher das Rauchfass gehalten hatte, liess, nachdem der Priester das Abendmahl

genossen, seine rechte Hand von ihm berühren, und sie dann von Andern küssen. Während der Geistliche dem von der Geburt Christi handelnden Abschnitt des Evangeliums Lucae an einem vor den Altar gestellten Pulte vorlas, erhoben sich Alle, und nahmen den Tarbusch, nicht aber das weisse Käppchen unter demselben, ab. Die Laien hatten sich nämlich nach orientalischer Weise mit untergeschlagenen Beinen auf den Boden hingekauert, mir hatte man einen Stuhl gegeben. — Nach dem Schluss der Messe zeigte der Priester eine Wachspuppe vor, welche das Christuskind vorstellen sollend von Allen auf Knieen und Fussspitzen stehend geküsst wurde, wobei Jeder ein 5 Para-Stück, d. i. 3 Pfennige auf einen Teller legte. Die ganze Ceremonie dauerte bis 4 Uhr Morgens.

Ich füge noch einige allgemeine Bemerkungen über die Unterschiede der orientalischen Christen unter sich und von den occidentalischen bei.

Es ist schon oben mehrfach erwähnt worden, dass ihre Weltgeistlichen, Priester, Diakonen und Subdiakonen verheirathet sein können, das heisst, es ist ihnen verstattet, in einer vor ihrer Weihe eingegangenen Ehe zu verbleiben; sie dürfen sich jedoch nicht zum zweiten Male verheirathen, wenn ihre Frau gestorben ist. Diess beruht auf einem Dekret des Concilium Trullianum oder quinisextum (weil es kirchliche Verordnungen als Nachträge zu dem fünften und sechsten ökumenischen Concil enthielt, die in jenen beiden nicht gemacht worden waren), welches im Jahre 692 zu Constantinopel gehalten wurde. Diese Erlaubniss haben die unirten, wie die nicht unirten Griechen, Armenier und Syrer. Ist die Frau gestorben, so gehen sie gewöhnlich in ein Kloster, um auch die Aussicht auf eine höhere Stufe oder Würde sich zu eröffnen. Alle orientalischen Secten haben die Austheilung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt*), und geben den Laien das in den Wein getauchte Brod in den Mund; aber nur die Armenier, die unirten, wie die nicht unirten, und die Maroniten haben ungesäuertes Brod bei dem Abendmahl (فطير), alle andern christlichen Secten des Orients gesäuertes (خمير).

Die unirten Armenier und Syrer haben (theilweise erst in der neue-

*) Dr. Lautour behauptet, dass die Syrianer (die kathol. Jacobiten) seit einiger Zeit gleich den Maroniten von den römischen Katholiken auch das Abendmahl unter Einer Gestalt angenommen haben. Diess ist wenigstens bei den Letztern nicht der Fall, wie ich mich aus eigner Anschauung überzeugt habe; und da die Maroniten mehr als alle andern unirten Secten von dem Katholicismus angenommen haben, so lässt sich annehmen, dass auch die Syrianer von ihrem ursprünglichen Ritus nicht abgegangen sind.

sten Zeit, die Maroniten schon früher) den gregorianischen Kalender angenommen, die Melchiten dagegen mit den übrigen orientalischen Secten den alten julianischen noch beibehalten.

Die Zeiten, zu denen die Fasten geboten sind, sind in allen orientalischen Kirchen im Ganzen dieselben, und die unirten Kirchen haben die Fasten der ihnen entsprechenden nichtunirten, aus denen sie hervorgegangen sind, beibehalten; aber es hat fast jede Kirche noch ihre besonderen Fest- und Fasttage. Sie stimmen darin überein, dass sie in jeder Woche zweimal, Mittwochs (weil Judas an diesem Tage seinen Meister verkaufte) und Freitags, vor Ostern 48, und vor dem Fest der Himmelfahrt Mariae 15 Tage fasten. Jenes heisst صوم الكبير, sôm el kebir „das grosse Fasten“, dieses صوم (السيّدة) ستّ sôm es-Sitt „das Fasten der Herrin“ (Madonna); die Armenier, welche nächst den Griechen die meisten Fasttage — in jedem Jahre 111 — haben, fasten jedoch vor dem Himmelfahrtsfest der Maria nur 7 Tage. Das Fasten der Apostel, (صوم الرسل) sôm er-rosol, dauert bei den Griechen 12 Tage und darüber, bei den Syrianern regelmässig 12, bei den Maroniten aber nur 4 Tage. Das Fasten vor Weihnachten (صوم الميلاد) sôm el milad, hat bei den Griechen eine Dauer von 40 (nach Dr. Lautour nur 14), bei den Syrianern von 25, und bei den Maroniten von 20 Tagen. Die Gebete und deren Anordnung bei der Messe sind bei den verschiedenen Secten verschieden. Die Maroniten stimmen am meisten mit der römischen Kirche überein, auch ist ihr Messgewand dem der römischen Kirche analog. Die Griechen haben einen Chorrock, welcher vorn zugenäht ist, und auf die Arme genommen wird; auch können sie die Messe nicht celebriren, ohne auf einem Teller, oder in einem leinenen Tuche (*αντιμινσιον*) Reliquien von Heiligen (ذخيرة) bei sich zu haben.

Bei allen diesen Secten, mit Ausnahme der Armenier beider Confessionen, ist die Liturgie arabisch; bei den syrischen Christen (den katholischen Syrianern, Jacobiten, Nestorianern, chaldäischen Christen und Maroniten) kann sie auch in syrischer Sprache gehalten, die Einsetzungsworte bei dem Abendmahl müssen bei ihnen aber in syrischer Sprache gesprochen oder vielmehr gesungen werden. In Kurdistan, wo bei allen Syrern ihre Muttersprache sich als lebende erhalten hat, ist die Liturgie ganz syrisch. Im Uebrigen sind die Liturgien verschieden, doch haben die unirten Chri-

sten die der nichtunirten Secten, aus denen sie hervorgegangen sind, beibehalten.

Ausser diesen orientalischen Secten findet sich aber auch eine kleine Anzahl römischer Katholiken in Damascus, welche durch die katholischen Missionäre convertirt worden sind. Diese waren von drei verschieden Mönchsorden, jetzt sind nur noch zwei derselben dort vertreten. Man kann nicht mehr mit Sicherheit angeben, welche von ihnen zuerst nach Damascus gekommen sind. Wahrscheinlich aber waren es die Franciscaner, welche von ihrem Mutterhaus in Jerusalem, der eigentlichen und wohl auch ersten Pflanzstätte katholischer Mission, Kolonieen an verschiedene Ortschaften in Palästina aussandten, um dort Töchteranstalten zu gründen. — Es ist bekannt, dass der Papst Innocentius III. im J. 1216 den Kanon des Franciscus von Assisi bestätigte, und dass dieser im J. 1219 nach Jerusalem reiste. Im folgenden Jahre kehrte er nach Italien zurück, und liess 10 von seinen Schülern in Palästina. Zehn Jahre nach seiner Rückkehr überliess Melik el Kamil, Sultan der Aijubiden, den Kreuzfahrern Jerusalem wieder; aber Melik en Nâsir entriss es ihnen von Neuem 11 Jahre später. Er liess jedoch die fränkischen Priester dort, wie sie Selah ed din Jusuf (der bekannte Saladin) bei der Eroberung von Jerusalem im J. 1187 gelassen, und wie Melik el 'Adel Seif ed din, der ihnen sogar in den Jahren 1212 und 1213 zwei Fermane gegeben hatte, durch welche ihnen gestattet wurde, an den heiligen Orten Messe zu lesen, und die grosse Kirche in Bethlehem unter ihrer Obhut zu behalten. Von jener — des Melik el Kamil — Zeit an sind bis auf den heutigen Tag die Franciscaner die Hüter des heiligen Grabes geblieben. Von Jerusalem aus haben sie sich weiter in Palästina und Syrien verbreitet, und Klöster unter dem Namen terra santa gegründet, welche einen grossen Theil ihres Unterhaltes von Jerusalem beziehen. Nach Damascus sind sie wahrscheinlich schon früher als alle andern römischen Missionare gekommen; denn der mehrgenannte Priester, Anton Bulad, versichert, dass er auf einem Stein der frühern Georgenkirche, welche schon im J. 1540 zur Moschee gemacht wurde, das Kreuz der terra santa, welches sich durch seine Form auszeichnet, gesehen habe; und da die im J. 1823 zur Kapelle eingerichtete Höhle des Ananias, welche zu der hinter ihr gelegenen und im J. 1541 in eine Moschee verwandelten Kirche des Ananias gehörte, Eigenthum der Franciscaner ist: so kann man mit Sicherheit annehmen, dass sie schon, und vielleicht lange vorher in Damascus sich

niedergelassen hatten. Im J. 1572 war der Pater Baptista von diesem Orden hier, welcher der maronitischen Kirche mehrere Geschenke machte. — Die Franciscaner hatten anfangs ein Haus ausserhalb der Stadtmauer nahe dem östlichen Thore باب شرکی Bab scherki, in welchem 6 Mönche von den Muhammedanern ermordet wurden. Denn früher war den Fremden verboten, innerhalb der Stadt zu wohnen. Diese Ermordeten sind, wie man sagt, auf dem Begräbnissplatze des Scheich Ruslân (einem früher bedeutenden Stadtviertel, welches an 30,000 Seelen umfasst haben soll) begraben worden. Als den Fremden die Wohnung im Innern der Stadt verstattet wurde, erwarben sie sich ein Haus in dem Stadtviertel des Thomasthores, Bâb Tûma باب طوما, und bauten darin eine Kapelle, die jetzt einen Theil der Klosterkirche ausmacht, und unter dem Namen des heil Antonius bekannt ist. Daran schloss sich das übrige Gebäude. Unter dem Superior Thomas Campaya wurden die Kirche und das Kloster erweitert, und beide sind, wenige nöthige Zusätze und Veränderungen abgerechnet, bis auf den heutigen Tag in jenem Zustande geblieben.[*]) Es findet sich noch ein Taufregister, geschrieben von seiner Hand, in dem Kloster, woraus erhellt, dass er von 1728 bis zu dem 19ten des Adar (März) 1753 getauft hat Am 14. des Elul (September) desselben Jahres starb er in einem Alter von 79 Jahren.

Das Kloster enthält 2 Gebäude mit 22 Zimmern, eine Schule, Bibliothek, Refectorium, Kirche und Zubehör, 3 Höfe, 2 Bassins mit fliessendem Wasser, und einen Küchengarten. Früher hatte es 4 Priester, jetzt nur deren 2, und einen Laienbruder, sämmtlich spanische Franciscaner. Ihre Einkünfte beziehen sie von dem grossen Kloster in Jerusalem, und ausserdem erhalten sie noch zuweilen Honorare für Messen und Gebete, so wie andere Stolgebühren von hiesigen Einwohnern. — Die Erlaubniss zu Erbauung der Kirche konnte nur durch einen Fermân des Sultan erlangt werden, welchen die Franciscaner mit einer Summe von 305 Beuteln d. i. 17500 Piastern erkauften (der Piaster hatte damals einen 7 — 8 Mal höhern Werth als heute, da er etwa 2 Silbergroschen gilt).**) Sie ist reich verziert, und hat 3 grosse Altäre: der Hochaltar ist dem heil. Paulus, der zweite der heil.

---

*) Nach Dr. Lautour wurden Kloster und Kirche von dem genannten Pater Thomas Campaya im J. 1724 erst gegründet.

**) Nach Dr. Lautour soll diess im J. 1758 geschehen sein. Da aber, wie eben erwähnt worden, Thomas Campaya die Kirche erbaut haben soll, und dieser schon im J. 1753 starb, so beruht diess wohl auf einem Schreibfehler, und soll vielleicht 1738 statt 1758 gelesen werden.

Jungfrau, der dritte dem heil. Antonius geweiht, und ausserdem 4 kleine Altäre, 2 im Norden, deren einer dem heil. Joseph, der andere dem heil. Rochus, und 2 im Süden, von denen der erste dem heil. Michael, der zweite der heil. Maria geweiht ist. Man feiert hier die Parochialmesse für die Römisch-Katholischen, deren Zahl sich etwa auf 30 — 40 Personen beläuft.— Zu dieser Kirche gehört noch die unterirdische Kapelle des Ananias, erbaut von dem römischen Legaten Franciscus Villardet (?) im J. 1823, als er Superior der Franciscaner in Damascus war, denen dieser Ort gehörte. Er bestimmte zugleich, dass jeden Sonnabend darin eine Messe gelesen werden sollte. Diese Kapelle ist nicht von dem genannten Superior zum ersten Mal erbaut worden, sondern steht an der Stelle einer alten verfallenen Kirche, worüber eine alte syrische Handschrift, die früher den Maroniten gehörte, jetzt aber in dem Kloster der terra santa aufbewahrt werden soll, wie mir der Pater Guillot versicherte, nähere Auskunft ertheilt. Leider konnte ich sie trotz aller Bemühung nicht zu Gesicht bekommen. Obige Kirche stand natürlich auf ebener Erde, und es sollen, nach der Versicherung desselben überhaupt viele Häuser in Damascus auf dem Schutt anderer eingestürzter Häuser gebaut sein, so dass man unter der Erde noch viele Pfeiler und Gemächer findet, welche früher auf ebener Erde gestanden haben. — Die Schule dieses Klosters hat einen Lehrer für das Arabische mit 150 Piaster monatlichem Gehalt; man hat auch seit einiger Zeit angefangen, das Italienische zu lehren, doch hat dieser Unterricht keinen Fortgang gefunden. Die Zahl der Schüler betrug 106, von denen 93 katholische Griechen, 6 Maroniten, 4 katholische Armenier und 3 nichtunirte Griechen waren. Die Kinder werden nicht unter einem Alter von 5 Jahren angenommen.

Nach der Versicherung des Priesters Anton Bulad sollen einer in Damascus allgemein verbreiteten Annahme zufolge die Capuciner die ersten katholischen Missionäre gewesen sein, welche sich dort niedergelassen haben. Da aber ihr Kloster seit dem am 5ten Februar 1840 erfolgten räthselhaften Verschwinden (oder der Ermordung) des Pater Thomas und seines Dieners Ibrahim Amâra[29]) geschlossen, und sämmtliche Papiere desselben nach Beirut geschafft worden sind, so ist es nicht möglich, nähere Notizen über seine Geschichte zu erlangen. Der Sanitätsrath Dr. Lautour sagt jedoch in seinen mir gütigst mitgetheilten schriftlichen Notizen über die verschiedenen christlichen Secten in Damascus, dass dieses Kloster im J. 1711 gegründet sei, und aus einer kleinen Kirche mit 3 Altären, einem gut

erhaltenen Hauptgebäude mit etwa 6 Zimmern, einem Hof mit einem Bassin fliessenden Wassers und einem Garten mit Zubehör bestehe, und dass bis zum J. 1844 zuweilen noch einzelne Mönche darin gewohnt haben.

Nach, vielleicht aber auch schon vor den Capucinern kamen die Jesuiten nach Syrien.*) Aus ihrem Archiv geht hervor, dass zuerst im J. 1625 zwei von ihnen, Namens Caspar Manilia und Johann Stila (Stella?) von Lyon nach Haleb kamen. Kaum aber waren sie als Missionäre aufgetreten, als die Griechen eine Klage gegen sie erhoben, und der Richter sie nach Ladakîa schickte, von wo sie auf dessen Befehl zu Schiffe nach Frankreich zurückgebracht werden sollten. Ein heftiger Sturm nöthigte das Schiff, in Malta zu landen, wo der Pater Manilia erkrankte, und von dem Schiffskapitain unter der Pflege des Pater Stila daselbst zurückgelassen wurde. Nach des Erstern Genesung gingen Beide nach Konstantinopel, und verschafften sich dort einen kaiserlichen Fermân, der ihnen den Besitz eines Hauses in Haleb verstattete. Mit diesem Fermân kehrten sie nach Haleb zurück; aber die Griechen erhoben eine neue Klage gegen sie. Der neue Pascha, der sie in Konstantinopel gesehen hatte, erklärte jedoch öffentlich vor der Gerichtsversammlung, dass er sie unter seinen besondern Schutz nehme, und Jeden, der sie beunruhigen würde, mit dem Gefängniss bedrohe. Sie begannen nun ungestört ihre Mission. Kurze Zeit darauf reiste der Pater Johann Stila nach Frankreich zurück, und sandte an seiner Stelle den Pater Hieronymus Quiroute (?) nebst zwei Priestern und einem Laienbruder. Als die Pest in Haleb ausbrach, pflegten sie die Kranken, wurden aber von den sämmtlichen Kaufleuten, die für sie fürchteten, genöthigt, sich in dem Chân abzusperren. Der griechische Matrân, welcher dem katholischen Glauben ergeben war, veranlasste sie, ein Lehrbuch für die Kinder, einen Katechismus, und eine Ermahnung an den Klerus auszuarbeiten. — Doch, als ein neuer Pascha nach Haleb kam, wurden sie abermals von den Griechen verklagt, weil sie eine Kapelle erbaut, und öffentlich Messe gelesen hatten. Die beiden Väter und zwei Diakonen wurden von dem Pascha in das Gefängniss geworfen, aber von einem christlichen Jünglinge, Namens Kentus, der darauf von den Griechen vergiftet wurde, aus demselben befreit. — Als der Matrân von Haleb, Euthymius, im J. 1631 zum Patriarchen erwählt, nach Damascus ging, nahm er den Pater Hieronymus, einen gründ-

*) Ich verdanke das Folgende den arabischen Mittheilungen des Priesters Anton Bulad, daher ich in der Orthographie der Namen unsicher bin.

lichen Kenner der orientalischen Sprachen, als seinen Legaten, Rathgeber und Erzieher seines Neffen, dem er die Priesterwürde ertheilt hatte, mit sich. Allein bei der im J. 1643 erfolgten Vertreibung dieses Patriarchen musste auch der Pater Hieronymus aus Damascus fliehen; überdiess hemmte auch der Krieg zwischen den Türken und Venezianern den Fortgang der Mission.

Als der Pater Hieronymus später nach Damascus zurückkehrte, kaufte er auf Anrathen des Befehlshabers der kaiserlichen Artillerie, Namens Michael Kendalojo, welcher den Pater liebte, und sein Verbleiben in Damascus wünschte, ein Haus in dem Quartier der Franken, wodurch er von dem Miri, der jährlichen Abgabe, befreit wurde. In diesem Hause gründete er im J. 1680, als er die Erlaubniss dazu erhalten, die erste Schule, und begann seine Mission, weil er am Vorabend des Festes von Pauli Bekehrung zuerst nach Damascus gekommen war, unter dem Schutz dieses Heiligen; und, so lange die Jesuiten in Damascus waren, hatte die Mission den Namen von ihm. Hieronymus blieb bis zu seinem Tode, 38 Jahre lang, in dieser Stadt. Im J. 1687 erhielten die Jesuiten specielle Autorisation, im Lande zu bleiben, und den katholischen Glauben zu lehren. Im J. 1689 kauften sie ein Haus in dem Quartier Fesêteq فسيتق an derselben Stelle, wo sich noch jetzt ihr Kloster befindet; auch eröffneten sie 1697 darin eine Schule, und erbauten eine Kapelle. — Im J. 1740 hatten die Mönche viele Streitigkeiten mit ihren Nachbarn wegen der Verbesserungen, welche die neue Einrichtung der gegründeten Schule nothwendig machte. Durch ein Geschenk von einigen Ellen Tuch wurde die Sache beigelegt. Später aber, während die Jesuiten sich mit der Organisation ihres Klosters beschäftigten, liess der Defterdar von Damascus, Dscheleby Efendi, die Baumaterialien stehlen, und zwang die Arbeiter, sie zu einem Bau für ihn zu verwenden. Im September und October desselben Jahres brach die Pest unter den Christen aus, so dass gegen das Fest aller Heiligen die Schule, und 18 Tage später auch das Haus und die Kapelle geschlossen wurden. Zu Anfang des folgenden Jahres liess die Pest zwar nach, und es stellte sich die Communication allmälig wieder her; aber erst gegen die Mitte des Sommers hörte die Seuche ganz auf, nachdem sie auch unter den Jesuiten mehrere Opfer gefordert hatte. — Im J. 1745 nöthigte eine Verfolgung von Seiten der Muhammedaner die Mönche, ihr Haus zu verlassen. Einer von ihnen, der Pater Roman, starb, ohne dass man die Ursache seines Todes ermitteln konnte. Nachdem durch die darauf erfolgte Veränderung des

Pascha's der Friede hergestellt war, nahmen die Jesuiten ihre missionarischen Arbeiten wieder vor, und erlangten in demselben Jahre sogar in Folge einer bei dem Gesandten in Konstantinopel eingereichten Beschwerde wegen der ihnen von dem Gouvernement zugefügten Uebel, und wegen einer neuen Erpressung von 3000 Piastern, den Befehl des Sultan, dass ihnen das Geld sofort zurückerstattet werden solle.

Im J. 1753 entstanden mit Excommunication und vielem Scandal endigende Streitigkeiten zwischen den Lateinern und Maroniten wegen einer frommen Frau, welche diese Letztern noch während ihres Lebens kanonisiren wollten. — Am 22ten September wurde der Hochaltar im Namen des heiligen Joachim eingeweiht, und die Reliquien der heiligen Rosalie, der Patronin der Pestkranken, unter den geweihten Stein gelegt. Damals erst fing man an, die Kapelle mit schönen goldenen und silbernen Gefässen und andern Schmuck zum Gottesdienst zu versehen, und erweiterte sie im folgenden Jahre zu einer Kirche. — Im J. 1756 entstanden religiöse Streitigkeiten mit den nichtunirten Griechen. Im folgenden Jahre wurde Damascus von vielen Aufständen heimgesucht; Volk und Soldaten kamen öfter in Handgemenge, mehrere Stadtviertel wurden in Brand gesteckt, die Karavane von Mekka wurde beraubt, und die sie begleitenden Truppen zusammengehauen. — Der eintretende Tod des Sultan vermehrte noch die Wirren, und alle Mönche hatten viel zu erdulden. — Im J. 1758 lieferte der Pascha von Damascus den Janitscharen mehrere Treffen in der Vorstadt des Meidân, wobei Letztere besiegt und ohne Erbarmen getödtet wurden. — Die Stadt war dabei wiederholten Plünderungen ausgesetzt, die Pforte des Klosters wurde zweimal gesprengt. Im J. 1759 kauften die Jesuiten ein unterirdisches Gewölbe auf dem griechisch-katholischen Kirchhof zu ihrem und ihrer Nachfolger Begräbniss. Sie wurden darauf gefangen gesetzt und genöthigt, 2200 Zechinen zu bezahlen, um das Niederreissen ihrer Kirche zu verhindern. Kurze Zeit nachher fand eine noch heftigere Verfolgung gegen sie statt, so dass sie am 11ten Juni gezwungen wurden, aus ihrer Wohnung zu fliehen, und Kirche und Kloster erst am 1ten October 1760 wieder eröffnet werden konnten. — Die Jahre 1761 und 1762 brachten zwar keine Verfolgungen von Seiten der Muhammedaner, aber viele Intriguen und Streitigkeiten unter den verschiedenen katholischen Riten. Die Autorität des Papstes war durchaus nothwendig zur Wiederherstellung der Einheit; aber man musste den Gouverneurs der Districte, in denen diese

Misshelligkeiten stattfanden, einige Tausend Piaster zahlen, eine Contribution, welche oft wiederkehrte, und wozu sich immer ein Vorwand fand.

Nachdem im J. 1764 die Unterstützungen aufhörten, da der Jesuitenorden in Frankreich aufgehoben war, und da Rom nur den vierten Theil der bisherigen Unterhaltungssumme bewilligte, waren die Mönche auf Almosen angewiesen. Die Jesuiten von Damascus waren so glücklich, von einem Kaufmann, Namens Ibrahim Chêr (Khêr), ein Geschenk von 240 Zechinen zu erhalten. Andere fromme Personen kamen den Mönchen ebenfalls zu Hülfe: und so wurden sie in den Stand gesetzt, ihre Mission fortzusetzen. Ausser den damaligen Verfolgungen von Seiten der nichtunirten Griechen unternahmen auch die Muhammedaner wieder eine Verfolgung der Katholiken am Tage von Pauli Bekehrung im J. 1765, weil ein Katholik, welcher Moslem geworden war, zu seiner ersten Religion zurückkehren wollte. Sie beunruhigten die Christen sehr, verlangten von den Katholiken eine Summe von 2200 Zechinen, eben so viel heimlich von den Vätern der terra santa, und gaben einem Christen die Bastonade in dem Grade, dass er fast unter den Streichen verstorben wäre.

Während der französischen Revolution von 1789 waren die Jesuiten, da ihr Orden von Neuem aufgehoben war, abermals genöthigt, ihr Kloster zu verlassen. Der Pater, Petrus Wirst, ein Jesuit, verliess seine Congregation, und liess sich in den Orden der Lazaristen aufnehmen, in welcher Eigenschaft ihm verstattet wurde, das Kloster zu verwalten, eine kleine Schule zu halten, und seine Missionsarbeiten fortzusetzen. Mit vielem Eifer erfüllte er allein diese verschiedenen Functionen bis zu seinem Tode im J. 1805 (nach Anton Bulad bis 1808). Darauf wurde das Kloster der Bewachung eines Katholiken, Namens Michael Kobieh, überlassen, welcher das Haus bewohnte, und Almosen für die Armen einsammelte. — Am 20ten des Monats Elul (September, nach Lautour erst im October) 1827 wurde das Kloster wieder eröffnet durch die zwei Lazaristen Ponceau und Leroi, welche viel darin bauten, und die Kirche vergrösserten, unter grosser Gefahr für ihre Person, aus welcher sie die Zahlung einer Geldsumme befreite. — Im J. 1833 wurde die Schule eröffnet; im J. 1835 begann darin der Unterricht im Italienischen, hörte aber nach zwei Jahren in Folge des Todes des Lehrers wieder auf. In demselben Jahre wurde eine Mädchenschule gegründet, in welcher Unterricht im Lesen des Arabischen und im Nähen und Schneidern von zwei Lehrerinnen ertheilt wird. Im J. 1846 besuchten diese Schule

110 Mädchen, von denen 29 das Nähen und Schneidern von Damenkleidern erlernten. Es waren darunter 60 Töchter von katholischen Griechen, 14 von Syrianern, 6 von nichtunirten Griechen, 3 von chaldäischen Christen, 12 von Maroniten, 10 von Armeniern, 5 von Lateinern (d. i. europäischen Katholiken). Anfangs wurden die Mädchen auch im Schreiben unterrichtet; da aber die griechisch-katholische Geistlichkeit dagegen eiferte, indem sie meinte, diess führe die Mädchen zu weit und zur Zügellosigkeit, so sah sich der Superior genöthigt, diesen Theil des Unterrichts eingehen zu lassen.

In der Knabenschule begann 1839 der französische Unterricht, und im J. 1848 der Unterricht im Türkischen, nachdem schon vorher im J. 1843 durch den trefflichen Superior des Klosters, Pater Pierre Guillot, ein neuer Schulplan ausgearbeitet worden war. — Ausser dem Superior enthält das Kloster noch einen Coadjutor, zwei Laienbrüder, sämmtlich Franzosen, und ausserdem noch 2 Lehrer und 2 Lehrerinnen; diese 4 Letztern sind Eingeborne. Die Functionen des Superiors bestehen in der Führung der Correspondenz, der Verwaltung des Klosters, und der Aufsicht über den ganzen Unterricht, während der Coadjutor und die zwei Laienbrüder im Französischen, die beiden Lehrer im Arabischen und Türkischen unterrichten. Die Schule wird in 3 Klassen getheilt, deren erste bestimmt ist für das Arabische, die zweite für das Französische, die dritte für das Französische und Türkische. Ausserdem wird auch noch Unterricht in der Geographie und im Rechnen ertheilt. Die Zahl der Schüler beträgt 100—120, darunter Christen, Juden und Muhammedaner. Unterhalten werden die Lazaristen durch die französische Regierung und durch ihren Orden. — Der Schullehrer erhält monatlich 125 Piaster, die Lehrerin im Lesen 90, die Andere, welche im Nähen unterrichtet, monatlich 30 Piaster (1 Piaster ungefähr 2 Sgr.) aus dem Budget der Lazaristen. Ausser Damascus haben die Lazaristen noch Stationen in Haleb, Tarabolus und Antura.

Endlich finden sich in Damascus auch evangelische Missionare, und zwar Presbyterianer, unter denen 2 Americaner, Mr. Barnett und Dr. Bolding, und ein Irländer, Mr. Robson, ausserdem aber noch 3 Andere waren, deren Namen mir nicht bekannt sind. Diese Station bestand erst seit 15 Jahren, während sie schon seit etwa 35 Jahren in Beirut etablirt waren, wo sie auch eine Mädchenschule errichtet haben; auch hatten sie 8 Jahre vorher Stationen in Haleb und Tarabolus gegründet. Die Zahl der Protestanten in Damascus übersteigt jedoch nicht 40—50 Seelen, während

ihre Anzahl in Hasbaya, einer Filialstation von Beirut, und in Beirut selbst, viel bedeutender ist. — In Damascus haben sie eine kleine Schule, welche in dem Hause von Mr. Barnett war. Der Gottesdienst, welcher jeden Sonntag, aber auch nur an Sonntagen, da die Presbyterianer keine Feste anerkennen, erst arabisch und dann englisch gehalten wird, fand in dem Hause des Dr. Bolding statt, im Sommer in der offenen Halle, im Winter in dem geheizten Saale, und besteht in einem kurzen Gebet zu Anfang und zu Ende, und in einer wörtlichen Erklärung eines Kapitels aus dem neuen Testamente.

Im Allgemeinen bemerke ich nur noch, dass die Wirksamkeit der Missionäre bis zu dem letzten Friedensschluss nur auf die verschiedenen Confessionen der Christen und der Juden beschränkt war. Die Muhammedaner durften ihren Glauben bei Todesstrafe nicht abschwören; aber الكُفّر مِلّة واحدة „der Unglaube ist e i n e Religion;“ also ist diess gleich. Mir wurden auch zwei Beispiele von Drusen genannt, welche zu dem Christenthum übergetreten waren, der Eine zu der evangelischen, der Andere zu der katholischen Gemeinde.

Die Juden haben in Damascus 8 ordentliche Synagogen und 4 Bethäuser oder vielmehr Betsäle in Privathäusern. Ihre Zahl wird, wahrscheinlich auch zu gering auf 5—6000 Seelen angeschlagen, welche zusammen in einem besondern, nach ihnen benannten, und an das christliche anstossenden Stadtviertel wohnen. Sie sind sämmtlich Rabbaniten, die den Talmud als ihre Norm anerkennen. Früher gab es in Damascus auch Karaiten oder Karäer, welche aber etwa seit 25—30 Jahren ausgestorben sind. Die ihnen gehörige Synagoge verkaufte, wie ich schon oben erwähnte, der letzte Karäer an die melchitischen Christen, welche sie zu der jetzt bestehenden Nikolaikirche umbauten. Ausserdem gab es in Damascus noch Samaritaner, welche aber ebenfalls ausgestorben sind; jedoch gehört es wohl in das Reich der Fabeln, wenn diese behaupten, dass die jetzige Umaijaden-Moschee, ehe sie eine christliche Kirche wurde, ihre Haupt-Synagoge gewesen sei.

Von wissenschaftlichen Werken, von alten Handschriften überhaupt findet man, so viel ich mich aller Orten erkundigt habe, bei den orientalischen Juden nichts. Sie ermangeln jetzt durchgehends aller Bildung, wissen diese nicht zu schätzen, und haben daher auch nichts aus alter Zeit aufbewahrt. Ich fand in Damascus eine einzige Handschrift des A. T., die Erwähnung verdiente. Sie ist in den Jahren 5126—5143 d. i. von Erschaffung der Welt, also von 1366—1383 n. Chr. geschrieben, und enthält in der

Einleitung geschichtliche Notizen bis zu der Zeit des Schreibers, deren Abschrift von Interesse sein könnte.

Ein Mal wohnte ich einer jüdischen Trauung und Hochzeit bei. Braut und Bräutigam waren aus den reichsten Familien; die der Braut stand unter dem Schutz des preussisch-englischen, die des Bräutigams unter dem des österreichischen Consulats, daher sämmtliche europäische Consulate eingeladen waren. Um 1 Uhr Mittags waren wir eingeladen, konnten aber erst gegen $2^1/_2$ Uhr erscheinen. Schon, als wir in den Hof eintraten, schallte uns aus dem Empfangssaal (der Qâa) eine gellende Musik entgegen, welche 5 sich und die Ohren der Zuhörer jämmerlich abstrapazirende Instrumente hervorbrachten, eine Violine, eine Handpauke mit Schellen, die, wie man auch bei uns zuweilen sieht, abwechselnd geschüttelt und mit der Faust geschlagen wurde, zwei kleine Pauken, die man mit kleinen Stäben bearbeitete, und eine Art von Hackebret, قانون Qânûn genannt, welches, wie ich glaube, 6 Octaven hat, mit Saiten von Eisendraht, die mit den Fingern betastet wurden. Die Braut sass, als wir in den Saal traten, wie eine Pagode in der Mitte des Divan, erhob sich mechanisch und schweigend, um uns zu begrüssen, und setzte sich dann eben so mechanisch mit untergeschlagenen Beinen wieder nieder. Obgleich wir glaubten, zu spät zu kommen, so hatten wir doch die Ceremonie noch zu erwarten, und erst allmälig, nachdem noch mehr Herren und Damen erschienen waren, füllte sich der grosse Saal. — Ich hatte desto länger Gelegenheit, die kostbar geschmückten, von Diamanten, Perlen und Goldstücken strotzenden Damen in Augenschein zu nehmen, und bedauere nur, dass ich nicht im Stande bin, den Putz in allen seinen einzelnen Theilen recht genau zu beschreiben. Ueber dem kleinen, niedrigen Fess (Tarbusch) waren Blumen mit untermischten Schnüren von Diamanten angebracht, in das lange (falsche) in vielen Flechten den Rücken herabhängende Haar kleine Goldstücke in Menge eingeflochten; die Füsse zierten gelbe Schnabelschuhe, und über den weiten schweren buntseidenen Pantalons trugen sie bunttaftene Tunika's durch einen persischen Shawl als Gürtel nachlässig zusammengehalten, während Viele darüber noch einen seidenen Spenzer hatten. Die Braut war natürlich besonders reich geschmückt. Ihre Tunika war von grünem Atlas mit Gold durchwirkt; eine Menge Schnuren von kostbaren Perlen und Goldstücken bedekten gleich einem Kürass ihre Brust und den Oberkörper. So sass sie fast unbeweglich, ein wahres Schlachtopfer, mehrere Stunden lang da, durfte wenig

sprechen und nichts geniessen. Unaufhörlich spielten dabei die Instrumente, oder sangen die Musici zu ihrem Spielen, zuweilen unterbrochen durch das Jauchzen der Damen und laute Glückwünsche. Endlich ertönte aus dem Vorhofe (vor dem eigentlichen Hof, welcher bei den Muhammedanern das sogenannte Harem einschliesst) der liebliche Schall einer Pauke und Pfeife zum Zeichen, dass der Bräutigam im Anzuge sei. — Zuerst kamen die verwandten Damen des Bräutigams, durch das Jauchzen der weiblichen Gesellschaft empfangen, dann mit denselben Acclamationen er selbst mit grossem Gefolge von Verwandten und Freunden. Vorher hatte man, obgleich es heller lichter Tag war, Lampen um das Bassin, und vor einem in der offenen Halle, dem sogenannten Liwân, aufgerichteten Thronhimmel zwei grosse Leuchter angezündet. Unter diesen Thronhimmel wurde, nachdem der Bräutigam von den Anwesenden begrüsst worden war, die Braut, der ein weisser durchsichtiger Schleier übergeworfen wurde, von zwei Damen geführt, und auf den Divan gestellt, wobei sie fortwährend, wie während der ganzen folgenden Ceremonie, die Augen zuhalten musste. — Drei Rabbiner stellten sich nun an der Seite auf, der Bräutigam vor ihnen, und recitirten halb sprechend halb singend lange hebräische Gebete, deren Inhalt ich aber, obgleich ich dicht dabei stand, weil sie nicht vernehmlich und mit rasender Schnelligkeit gesprochen wurden, doch nicht verstehen konnte. — Ein dem einen Rabbinen gereichtes Glas voll Wein, worüber er ein Gebet sprach, gab er wieder zurück, und empfing ein anderes leeres Glas, um es auf die Erde zu werfen, so dass es in Stücke zersprang. Darauf liess er sich abermals ein Glas voll Wein geben, trank erst daraus, gab dann dem Bräutigam zu trinken, und setzte es auch der Braut unter dem Schleier an den Mund. Sodann nahm er von dem Bräutigam einen goldenen Siegelring, steckte ihn der Braut an die rechte Hand, wobei der Bräutigam geloben musste, sie nicht zu verlassen u. s. w., und endlich las ein anderer Rabbiner den Heirathscontract vor, worin die Mitgift für den Bräutigam, und die Summe, die er seiner Frau bei etwaiger Trennung der Ehe auszusetzen versprach, angegeben war. — Nachdem damit die Feierlichkeit beschlossen war, rauchte man, trank Limonade und Kaffee, ass allerhand Süssigkeiten, überzuckerte Aprikosen, Citronat u. s. w., und trennte sich endlich. —

Nosairier giebt es in Damascus mit Ausnahme derer, welche mit Gewalt als Soldaten gepresst worden sind, wahrscheinlich gar nicht, oder doch nur

sehr Wenige; dagegen sind die Drusen in grosser Anzahl vorhanden. Man schätzt ihre Seelenzahl auf 4—6000, welche sämmtlich auf dem Meidân wohnen, d. i. in dem Stadtviertel, welches bis zu dem باب الله Bâb Allah „Gottesthor" sich erstreckt, und aus einer breiten, langen und geraden Strasse mit mehrern Nebengässchen besteht. — Da die Drusen selbst durchaus nichts von ihrer Religion an Andersgläubige verrathen dürfen, so konnte ich auch nur von Christen und Juden einige Notizen über sie erlangen, welche ich hier mittheilen werde. Sie sind theils von dem mehrerwähnten melchitischen Priester Anton Bulad, theils von dem Dragoman des Preussischen Consulats in Damascus, Mr. Dawud, theils endlich von Dr. Hanna, einem Araber, der zugleich die Seelsorge für die evangelische Gemeinde in Hasbaya ausübt, theils auch aus mündlichen Mittheilungen Anderer geschöpft.

Sie sollen sich gegenseitig theils an einem bestimmten Händedruck, theils an einer bestimmten Begrüssungsformel erkennen, welche nach der gewöhnlichen Begrüssung Einer dem Andern sagt: „Bist du von denen, welche die Ehliledsch (eine Balsamstaude, *myrobalanum*) in die Herzen der Gläubigen säen?" Ihren Müttern, so versicherten mir Augenzeugen, erweisen sie göttliche Verehrung; jeden Morgen, wenn sie ausgehen, legen sie ihre Waffen, oder, wenn sie deren nicht haben, ihre Messer vor ihnen hin, werfen sich nieder, beten, und lassen sich von ihnen zu ihrem Werke segnen. — Sie glauben, dass Gott den Menschen zu Anfang sich persönlich geoffenbart und ihnen befohlen habe, ihn allein anzubeten. Später sei der Satan gekommen, und habe ein Gleiches verlangt. Da fielen Viele von Gott ab, und wendeten sich zu dem Satan; diejenigen aber, welche standhaft bei ihrem wahren Glauben beharrten, waren die Drusen; sie haben sich nicht nur bis heute so erhalten, sondern werden auch ihrer Meinung nach auf ewig als der Kern der Menschheit bestehen bleiben, unbefleckt von dem Kultus des Satans, von welchem Muhammedaner, Christen und Juden verunreinigt sind. Daher vermischen sie sich auch nicht mit ihnen, und mögen keine Proselyten unter ihnen machen. Alle Andern sind erst später zu der Erkenntniss des Einen Gottes gelangt. Die Seelenwanderung von einem Drusen zum andern, nicht aber in Thiere, erhält sie fortwährend in gleicher Anzahl; sie glauben, dass, wenn Einer bei ihnen stirbt, derselbe sogleich in China wieder auferstehe; von da meinen sie, werden sie dereinst mit Heeresmacht ausbrechen, und Stambul erobern. Daher sind sie sehr

kriegslustig und tapfer, ja tollkühn im Kampfe. Sie glauben, dass Gott einem Jeden sein Schicksal auf die Stirn geschrieben habe,*) und ein Kriegslied bei dem Beginn des Kampfes lautet: سيروا الى ما قدر الله — اللى كاتبه ربّك يصير Sîru ela ma qadar allah— elli kâtebu rabbak jeçîr, d. i. „Gehet, wohin Gott bestimmt hat — der, welcher es (sc. das Loos) aufschreibt, wird dein Herr sein.“ — Es ist ihnen verstattet, ihre Schwester, ja sogar die eigne Tochter zu heirathen, obgleich diess, um den Anstoss bei Christen und Muhammedanern zu vermeiden, nur im Geheimen geschieht.*) Vielweiberei haben sie jedoch gar nicht, auch nicht die Beschneidung, der sie sich nur gezwungen unterziehen. — Sie haben 7 Fundamentalartikel ihres Glaubens, von denen der eine der Glaube an Einen Gott, ein anderer die Vertheidigung des Glaubens ist. Mit den Jesuiten haben sie den Grundsatz gemein, dass der Zweck die Mittel heilige; und insofern halten sie auch zur Vertheidigung ihres Glaubens und ihrer Glaubensgenossen, zu der sie verpflichtet sind, so wie in der Politik jede Ungerechtigkeit und Lüge für erlaubt.**) — So wie sie 7 Glaubensartikel haben, so besteht auch ihr Hauptwerk über ihre Religion aus 5 Büchern.

Sie haben keine besondern Gotteshäuser. Ihr Gottesdienst, welcher stets am Abend von Donnerstag zu Freitag stattfindet, wird auf einem freien Platze auf der Spitze eines Berges, خلوة Chalwe***) d. i. „einsamer Ort“ abgehalten. Auf demselben steht ein Tisch, und auf diesem die Figur eines Kalbes von Erz, Gold oder Silber, mit aufgesperrtem Maul. Der Angesehenste unter ihnen, eine Art Geistlicher, legt getrocknete weisse Weintrauben in das Maul des Kalbes, welche dann am andern Ende der Figur wieder herauskommen, und — von den Anwesenden verzehrt werden. Diess behauptete wenigstens Mr. Dawud, der Dragoman, einmal heimlich mit aus der Ferne gesehen zu haben. Uebrigens ist auch die Meinung, dass

*) Es ist ihnen Alles erlaubt, was im Geheimen geschieht, Mord, Diebstahl, Ehebruch u. s. w.

**) Gleich bei seiner Geburt, sagen sie, wird einem jeden Menschen auf die Stirn geschrieben, wie lange er leben, und welches Todes er sterben werde. Der Mensch wird gut oder schlecht geboren, und hat kein Verdienst, wenn er gut, keine Schuld, wenn er böse ist. Wie der Mensch im Stande ist, eine Uhr, ohne dass er nöthig hat, sie aufzuziehen, Tage, Wochen, Monate, selbst Jahre lang gehen zu lassen: so hat ein Weiser die Welt mit Allem, was darin ist, erschaffen, und für sich selbst eine Stelle im Himmel bereitet. Er erhob sich dahin; aber ein Sturm trieb ihn hinweg, und vernichtete ihn, so dass nun die ganze Welt wie ein Räderwerk fortgeht.

***) Auch die Moscheen der Muhammedaner benennen sie so.

die Drusen der Figur eines Kalbes Verehrung erweisen, in Damascus wenigstens ganz allgemein (obgleich Dr. Hanna in Hasbaya sie für eine Erfindung hielt), und, wenn man damals, als der Krieg mit ihnen von Seiten des Seraskiers begonnen, und eine für sie so glückliche Wendung genommen hatte, sie scherzweise fragte, wie das Kalb sich befinde, was es mache? so antworteten sie, es habe Hochzeit. Das Kalb, عجل, 'Adschel, soll bei ihnen eine doppelte Bedeutung haben, und bald als Gegenstand der Verehrung, bald als Gegenstand der Verwünschung genommen werden. Im letztern Falle sollen sie sich Muhammed darunter denken, während sie Abubekr als شيطان „Satan" und Aly als ابليس Iblîs (Teufel) verfluchen. Dagegen sollen die Drusen dem Elias eine besondere Verehrung erweisen, indem sie bei einer Betheuerung bei dem Chudhr, خضر — so wird Elias und auch der Ritter St. Georg, in welchen die Seele des Elias übergegangen sein soll, allgemein in dem Orient genannt — schwören. Neben dem Chudhr verehren sie aber auch den Propheten Schoaib, نبي شعيب, wie die Araber den Jethro nennen. Den Ursprung dieser Verehrung und der Drusen überhaupt leiten die Rabbinen von dem Zug der Kinder Israel in der Wüste her, und sagen: Als Aaron während der Abwesenheit Moses auf dem Sinai von dem Volke gequält wurde, ihm einen Gegenstand der Anbetung zu geben, forderte er von ihnen in der Absicht, sie bis zu seines Bruders Rückkehr aufzuhalten, alles Geschmeide an Gold und Silber, was sie besassen (2. B. Mos. 32.). Wider Erwarten brachten sie es auf der Stelle. Einen neuen Aufschub hoffte er dadurch zu erlangen, dass er ihnen sagte, er müsse diess Alles in das Feuer werfen; aber auch dazu gaben sie sogleich ihre Einwilligung. Als diess nun geschmolzen war, und gegossen wurde, ergab sich von selbst die Figur eines Kalbes oder einer Kuh, welche sie anbeteten. Diejenigen von ihnen, welche von dieser Zeit an bei der Verehrung des Kalbes verharrten, waren die Drusen. — Die Samaritaner behaupten dagegen, die Drusen seien die Nachkommen von Loth's Töchtern, also die Moabiter und Ammoniter, vgl. 1. B. Mos. 19, 37. 38.

Nicht alle Drusen sind mit ihrer Religion und ihren Mysterien vertraut. Es giebt Eingeweihte und Uneingeweihte unter ihnen; die Letztern wissen fast gar nichts von ihrer Religion, die Erstern, unter welche sich auch Frauen aufnehmen lassen können, zerfallen in 3 oder 4 Grade, welche nach und nach, aber nicht von Allen, durchlaufen werden. Ihre Geistlichen nennen sie عقلا 'Oqelâ oder عقايل 'Aqâîl d. i. „Weise," über welchen zwei oder

drei العقل (مشايخ oder) شيوخ Schoiûch el 'aql, „Greise des Verstandes“ oder des Wissens stehen; und diese endlich haben ein allgemeines gewissermassen unsichtbares Oberhaupt, den eigentlichen شيخ العقل, Scheich el 'aql, den aber niemand kennen soll. Bei ihrem Gottesdienst fungirt stets ein عاقل, 'Aqil, Weiser, welcher die Figur des Kalbes mit sich bringt, da diese stets von ihnen aufbewahrt wird, und so klein ist, dass man sie in der Tasche tragen kann, aber nur Erwachsene dürfen dabei zugegen sein, wahrscheinlich auch Frauen, da diese ja auch zu den höhern Graden zugelassen werden.

Eine häufige Verwünschung bei den Drusen ist: الله يِلْبسَك بُرْنَيْطة Allah jilbesakBornêita, „Gott setze dir einen Hut auf“ d. i. mache dich zu einem Franken, also Ungläubigen, was gleichbedeutend ist mit „Gott verdamme dich.“ — Eigenthümlich ist, dass die Drusen sämmtlich nicht rauchen. Ein Druse versicherte mir einmal, dass ihre Religion viel Aehnlichkeit mit der der Engländer habe. 30)

Ausser den Drusen und Nosairiern soll in Syrien noch eine dritte, ganz räthselhafte Secte sich finden — der Ismaeliten nicht zu gedenken,— welche gleich Jenen unter Muhammedanern als Muhammedaner, unter Christen als Christen sich geriren. Man nennt sie die alten Syrianer. Ihr Wohnsitz ist in der Umgegend von Alexandrette (Iskenderûn); sie haben keinen Gottesdienst, aber ein jährliches Fest um Johannis, wo sie in einem bestimmten Dorfe nahe bei Alexandrette zusammenkommen, und niemand hinein lassen. Ist ein Fremder gerade zu dieser Zeit in dem Orte, den sie nicht hinausweisen können, so verschieben sie das Fest bis zu seinem Weggange. Man glaubt, dass sie eine Art von Venusdienst haben. — Ich erwähne diess hier, ob ich gleich die Wahrheit dieser Notiz, die mir übrigens von einem glaubwürdigen Manne mitgetheilt wurde, der längere Zeit dort gelebt hat, nicht verbürgen kann, und, wenn sie richtig ist, auch nicht weiss, ob in Damascus sich Leute dieses Glaubens finden.

Man begegnet in Damascus verschiedenen Trachten; bald sieht man einen Moslem mit langem weiten Talar und weissem, oder weiss und gelbem, oder auch, wenn er Anspruch auf seine Nachkommenschaft von dem Propheten (Muhammed) macht, mit einem grünen Turban, bald einen orientalischen Christen mit blauem, blau und rothem oder anderm dunkelfarbigen dünnen Tuche um das Fess gewickelt, bald einen orientalisch-christlichen Geist-

lichen mit schwarzem Talar und schwarzer oder violetter Qaluse auf dem Kopfe, bald einen Juden mit dickem, breitem, schwarz und weissem Turban, bald einen Drusen mit schwarzem, auf dem Rücken und an den Seiten bunt mit Seide durchwirkten Talar und weissem Turban, bald einen Fellah oder Beduinen mit dunkelbraunem und weiss gestreiftem Talar und einem gelb und rothem oder dunkelbraunem dreieckigen Tuche auf dem Kopfe, welches durch einen dicken Strick oder Schnur von Kameelhaaren festgehalten wird, bald einen Türken oder europäischem Unterthan in fränkischer Kleidung mit Fess auf dem Kopfe, oder einen europäischen Reisenden mit breitkrämpigem weissen oder grauen Hute, oder einen europäischen Consul mit schwarzem Hute*) in Begleitung seiner Kawasse, welche in bunter, reich mit Gold gostickter Kleidung mit ihren langen silberbeknöpften Röcken ihm vorangehen, bald endlich Frauen oder Mädchen, die ganz in ein weisses Tuch verhüllt über ihren hellgelben Schuhen noch eben solche Stiefeln tragen, und desshalb höchst ungeschickt einherwatscheln.

Im Allgemeinen tragen die Männer unmittelbar auf dem Leib ein Hemde قَمِيص, qamîs, darüber eine سَتْرِيّة (صدرية) setrije, eine Art Weste mit seidenen Knöpfen von buntem seidenen Stoffe, über diese einen langen Rock von bunter Seide, قُمْبَاز qumbâs genannt, mit Aermeln, welcher bis an die Füsse reicht, und vorn übergeschlagen wird. Dieser wird zusammengehalten durch eine wollene Leibbinde, تقميطة, taqmita, welche jedoch nicht von Allen getragen wird, und durch den Gürtel, زُنّار, sunnâr, einen dicken Shawl von Wolle bei Moslemen und Juden, von bunter Seide bei den meisten Christen; darauf kommt eine Art Jacke, دَامِر oder طَامِر (dâmir oder tâmir)? genannt, welche im Winter von Tuch, im Sommer von Merino ist, mit langen aufgeschlitzten Aermeln, oder eiue andre Art mit kurzen Aermeln, die bis an die Elnbogen gehen, فَرْمَلِيّة, fermelije, genannt, und über dieses Alles ein langer Talar mit langen, weiten, aber nicht aufgeschlitzten Aermeln, den man جُبّة dschubbe, nennt, wenn er von Tuch, aber عَبَايَة 'abâje, wenn er schwerer von Wolle, oder mit Goldstickerei verziert ist; auch wird er zuweilen

*) Da sämmtliche europäischen Consuln schwarze Hüte tragen, so hält man diess für eine Auszeichnung, die nur ihnen gebühre; und als einst am Neujahrstage ein armer deutscher Handwerker dem Pr. Consul in seinem schwarzen Hute, den er dazu aufgehoben hatte, seinen Gratulationsbesuch machen wollte, wurde er von den Dienern des Consuls insultirt, ihm der Hut abgerissen und zertreten.

كبوت kabût (?) genannt. Den Unterleib und die Beine bedecken weisse weite Beinkleider, welche oben zugebunden werden, und لباس lebâs heissen, und noch unter das Hemde kommen; theils über diese, theils auch ohne diese tragen sie, namentlich im Winter und auf Reisen, blaue Beinkleider von gleichem Schnitt, die man بُطُور butur, oder gewöhnlicher شَرْوَال scherwâl (corrumpirt aus dem persischen شَلْوَار) nennt. An den Füssen tragen sie, besonders in Beirut, Kamaschen, طماقات (?) temâqât, oder weisse, meist aber bunte Strümpfe, oder vielmehr Socken جرابات dschorâbât, oder auch لَقَالِيق (?) leqâlîk (vom Sing. القلوق), und über denselben, oder auch ohne diese rothe Schuhe oder Stiefeln صَرْمَايَات sermâjât. Viele tragen aber auch über den Strümpfen rothe Schuhe قلاجين qalâdschîn, oder قلاشين qalâschîn (Kaloschen?), und über diese wieder die rothen Stiefeln, welche sie bei dem Eintritt in die Zimmer ausziehen. Die Bauern, alten Leute und Kinder haben gewöhnlich keine andere Fussbekleidung als diese Stiefeln. Schwarze Stiefeln oder Schuhe, welche Türken, Europäer und europäische Unterthanen tragen, werden صرمايه فرنجيه sermaje frendschije, fränkische Schuhe oder Stiefeln, oder auch كوندره kundra (?) genannt. — Das Fess nennt man in Damascus طربوش tarbusch, den Turban im Allgemeinen لَفَّة leffe, den der Muhammedaner, wobei das Tuch umgedreht wird لَفَّة مَبْرُومَة, leffe mebrume, wenn das Tuch gerade gebunden ist, عَمَّة, 'amme, und, wenn es klein, der Turban nicht dick ist, عَصْبَة 'asbe. Die Juden tragen eine breite, schwarze عَمَّة, weniger breit die Priester der Maroniten, früher auch die der Griechen und Melchiten. Diese tragen jetzt ein Barrett, قَلُوسَة qalûse genannt, über welches die höhere Geistlichkeit noch einen schwarzen Florschleier trägt. Der spitze Filzhut der Derwische heisst لَبَادَة, lebâde.

Die Frauen und Mädchen tragen zuvörderst zwei Paar weisse Beinkleider unmittelbar über einander, von denen das untere alt und schmuzig, das obere neu und von verschiedenen Farben ist; darüber das Hemde, قميص, welches nur bis an die Schenkel geht, unten weiss, oben aber verziert ist. Ueber dem Hemde haben sie entweder einen قُنْبَاز, einen Rock mit Aermeln, der bis an die Knie geht, und unten aufgeschürzt wird, von bunter Seide, oder einen سَتِرى setri, einen langen Rock, ebenfalls

mit Aermeln, welcher bis an den Unterleib zu, dann offen ist, bis an die Füsse reicht, und am Halse zugebunden werden kann, oder auch eine تنّورة, tennûra, welche unten zu ist. Die katholischen Christinnen tragen jetzt keinen Setri mehr, sondern eine Tennûra, weil der Patriarch jenen als nach seiner Ansicht unanständig verboten hat. Wirklich unanständig aber ist die Bedeckung der beiden Brüste durch zwei feine, durchsichtige Flortücher, welche hinten an dem Nacken zugebunden werden, und باية البزاز heissen. An den Füssen tragen sie weisse Strümpfe, darüber hellgelbe Schuhe, الجين اصفر (oder الشين), und über diesen auf der Strasse مست اصفر, gelbe Stiefeln. Auf dem Kopfe tragen sie einen طربوش, Tarbusch, welcher früher bis zu den Zeiten von Ibrahim Pascha bei Frauen und Mädchen der Muhammedaner, Juden und Christen sehr breit und an 2 Rotl d. i. 10 Pfund schwer gewesen sein soll, jetzt aber sehr klein ist. Ueber dem Tarbusch haben sie ein Tuch, عَصْبة genannt, gewunden; unter demselben (dem Tarbusch) aber hängen lange dünne Flechten von eigenem oder falschem Haare herunter, in welche kleine Goldplättchen — keine Münzen — eingeflochten sind. Die Jüdinnen müssen, wenn sie sich verheirathen, ihr Haupthaar ganz abscheeren lassen, und tragen daher falsches Haar; eben so rasiren sie sich auch die Augenbrauen ganz ab, und bestreichen die Stelle zum Ersatz dafür mit Kochl. Den Frauen und Mädchen der Muhammedaner ist streng verboten, ihr Haar einem Manne sehen zu lassen. — Um den Leib tragen die Frauen und Mädchen einen Shawl, und theilweise auch noch ein Tuch darüber oder darunter. Wenn sie ausgehen, nehmen sie ein grosses, weisses Tuch von Linnen oder Baumwolle um den ganzen Körper, welches sie an den Hüften aufschürzen, und über den Kopf legen; diess heisst إزار, und über das Gesicht legen sie dann noch unter den Isâr ein مَنْدِيل, ein buntes, meist dünnes Tuch.

Da die orientalischen Damen äusserlich so unschön, und fast Alle in gleichem Anzug auf der Strasse erscheinen müssen, so suchen sie sich dafür in ihren Harems, in dem Innern der Häuser, zu entschädigen, und die Frauen und Töchter der Reichen und vornehmen Beamten strotzen von Juwelen und den kostbarsten Stoffen, um ihren Männern zu gefallen, und vor ihren Freundinnen bei gegenseitigen Besuchen zu glänzen.*) Sie besuchen

*) Der Wunsch, dem Manne zu gefallen hat theils den Zweck, so viel als möglich Geschenke ihm abzulocken, theils den Gedanken an eine Scheidung von ihm fern zu halten. Denn nichts ist bei den Muhammedanern leichter als diess. Wenn die Frau den

fleissig die Bäder, wo sie ihre Füsse mit dem حجر رجلين „Stein für die Füsse,“ einer Art Bimsstein, welcher von Mekka kommt, abreiben lassen; und, um die Unreinigkeiten auf dem Kopfe unter den Haaren zu entfernen, nehmen sie einen wohlriechenden Stein, der aus Haleb kommt, und ترابة حمرا turabet hamra, „rother Staub“ genannt wird, zerstossen ihn, und legen das so gewonnene Pulver in eine Schale mit warmem Wasser, wo es zu Boden fällt, und das Wasser röthlich färbt. Dann giessen sie das Wasser über den Kopf, und reiben es tüchtig ein, wodurch der Kopf ganz rein werden soll. Auf diese Weise wird es auch von Männern im Bade gebraucht. Schwangere Frauen sollen diesen Stein (oder steinige Thonerde) theils wegen des angenehmen Geruchs, theils der Gesundheit wegen auch essen; für Andere soll der Genuss desselben nachtheilig sein, und namentlich den Urin zurückhalten.

Ausserdem haben sie noch verschiedene Schönheitsmittel:

Wenn die Haare der Augenbrauen abstehen, so nehmen sie دِبْس, Dibs, eine Art Rosinenhonig, und bestreichen sie damit, um sie fest anliegend zu machen. Denselben Dibs legen sie aber auch, nachdem sie ihn an dem Feuer härter, consistenter gemacht haben, auf das Gesicht, um damit einzelne hervorwachsende Haare auszuziehen. Sonst bedienen sie sich, die Haare wegzubringen, eines andern Mittels. Sie thun fein zerstossenen Arsenik زرنيخ mit Gips كِلْس vermischt in Löschpapier, und träufeln von aussen einige Tropfen Wasser darauf, wodurch beides sich zu einem Teig vermischt. Dann legen sie diess auf die Stelle, von welcher sie die Haare entfernen wollen, und lassen es einige Minuten darauf liegen; wenn sie es wegnehmen, gehen auch sämmtliche Haare darunter mit weg. Man muss sich aber wohl hüten, es zu lange liegen zu lassen, weil es sonst die Haut verletzt.

Die Fingernägel färben sie zuweilen schwarz mit einer aus Gips und einer andern Species bereiteten Masse, نقوف genannt, welche in einer Schale

Mann z. B. um die Erlaubniss bittet, ihre Verwandten zu besuchen, und derselbe einfach erwiedert, dass sie gehen könne, ohne hinzuzufügen, dass sie auch wiederkommen solle, so ist damit schon die Scheidung ausgesprochen. In diesem Fall bekommt die Frau das vor der Hochzeit bestimmte Geldgeschenk, und darf die frühern Geschenke des Mannes, so wie das, was in ihrem Harem ist, mitnehmen. Damit ist die Sache abgemacht, und der Mann kann sich auf der Stelle wieder verheirathen; kein Wunder also, dass die Frauen aus dieser Befürchtung ihren Männern so viel als möglich zu entlocken trachten.

mit Wasser gekocht, und dann auf die Nägel gestrichen wird, wo sie $^1/_2$ oder eine ganze Stunde liegen bleibt. Gewöhnlicher färben sie die Nägel roth mit Henna, حنّة (*Lawsonia inermis* nach Forskål p. LV.). Man nimmt die getrockneten und fein zerriebenen Blätter, feuchtet das so gewonnene Pulver mit Wasser an, und legt dann den Teig auf die Nägel, wo man ihn etwa eine Stunde liegen lässt. Meist aber färben sie die hohle Hand ganz roth. Diess thun sie am liebsten des Abends vor Schlafengehen. Sie nehmen dann die dazu nöthige Quantität in die zusammengeballte Faust und lassen sie fest zugebunden die Nacht darauf liegen. Am Morgen waschen sie die gerötheten Hände, und es bleibt die rothe Farbe 3—4 Wochen. Viele färben die ganzen Hände von innen und aussen, und die obern Ränder der Füsse mit den Zehen auf dieselbe Weise, und bei den Schiiten ist es auch gebräuchlich, dass die Männer, namentlich die ältern, deren Bart weiss oder grau ist, denselben eben so roth färben.

Frauen und Mädchen zeichnen sich auch allerhand Figuren, Blumen, Zweige, Bäume, Festungen u. s. w. in die hohle Hand. Diess geschieht auf folgende Weise: Sie setzen لبان المُرّة „Weihrauch oder Balsam von Myrrhen“ mit gelbem Wachs vermischt an das Feuer, und, wenn es geschmolzen ist, malen sie sich diese Figuren mit Hülfe eines in die Masse getauchten Stiftes in die Hand und auf den innern Theil der Finger. Wenn diess nach etwa $^1/_4$ Stunde getrocknet ist, legen sie rothe Henna in die zusammengeballte Hand, und binden sie zusammen. So lassen sie es bis zum nächsten Morgen, nehmen dann die Henna zuerst, und nach ihr auch das Wachs weg. Die Stellen, auf denen das Wachs gelegen, sind dann weiss, der übrige Theil der innern Handfläche roth. Hierauf nemen sie die mit fein zerstossenem نشادر (Salmiak oder Alaun?) und Dibs (Rosinenhonig) vermischte „weisse Henna“ حنّة بيضاء, und bestreichen damit Hand und Finger von innen und aussen. Dadurch werden die Stellen, an denen die rothe Henna war, schwarz, die übrigen Stellen aber mit den Figuren, auf denen das Wachs gelegen hatte, bleiben weiss. Sie lassen diess trocknen, indem sie die Hand über das Feuer halten, und die Hand bleibt einen Monat und länger in dieser Färbung.

Nicht minder gebräuchlich als das Färben mit Henna ist die gleichbekannte Augenschminke, Kohl كُحْل genannt. Mir wurde versichert, dass es aus gebrannten Nuss- oder Dattelkernen bereitet werde — auch die Russinnen bedienen sich der verbrannten Haselnusskerne als Schminke für die

Augenbrauen — nach Dr. Hille (Zeitschrift der deutsch. morgenl. Gesellschaft Bd. 5. S. 236 ff.) jedoch wird dazu Schwefelantimon genommen. Sie thun einen Tropfen Wasser zu dem bereiteten Pulver, und streichen mit einem Stift ميل aus Elfenbein, Silber oder Gold über die Augenbrauen, um ihnen eine glänzende Schwärze zu geben; in der Mitte zwischen beiden machen sie gewöhnlich einen Punkt. Man nennt diese Augenbrauenschminke خطوط. Aber nicht bloss die Augenbrauen, sondern auch die Augenwimpern und Augenlieder schwärzen sie mit Kohl, indem sie die Augen schliessen, und dann mit dem ميل zwischen den Rändern und über dieselben hinaus streichen. Durch den auf diese Weise an den Rändern gezogenen schwarzen Streif erhalten die Augen ein grösseres Ansehen, und treten scheinbar mehr hervor. Den arabischen Aerzten zufolge soll diess auch ein vortreffliches Mittel zur Erhaltung und Stärkung der Augen sein, und sie wenden es vielfach bei ihren Augenpatienten an; auch scheinen sie die Bereitung des Kohl als ein Arcanum zu betrachten, was in einzelnen Familien — denn die Arzneikunde pflegt in dem Orient von dem Vater auf den Sohn überzugehen — sich forterbt; wenigstens versicherte mir ein drusischer Arzt in Damascus, dass seine Familie den besten Kohl bereite, und desshalb eine gewisse Berühmtheit erlangt habe.

Endlich bedienen sich auch die orientalischen Damen einer weissen Schminke, mit dem persischen Namen سپيداج (von den Arabern, welche das p nicht kennen, سبيداج geschrieben) benannt, um ihren Wangen einen weissen Anstrich zu geben.

Obgleich die Abgeschlossenheit des weiblichen Geschlechts, welche zwar vorzugsweise bei den Muhammedanern stattfindet, aber auch auf Christen und Juden bedeutenden Einfluss ausübt, dem geselligen Verkehr so vielfachen Abbruch thut, und der Orientale in Folge des Klima's bei Weitem mehr zur Trägheit geneigt ist als der Europäer: so ist er doch keinesweges allen Vergnügungen abhold, sondern sucht sich vielmehr bald auf die eine, bald auf die andere Weise zu zerstreuen.

Wie bei uns, so sieht man auch in dem Orient die Kinder klein und gross in den Höfen und vor den Häusern, wie ausserhalb der Ortschaften auf freien Plätzen, allerhand Spiele spielen. Bei diesen Spielen bilden die Knöchel der Lämmerfüsse, welche die Grösse von dem Gliede eines Daumens haben, eine Hauptrolle. Man nennt sie كعب kaab, „Würfel," und die verschie-

denen Spiele, zu denen sie gebraucht werden لعب بالكعب „Spiel mit Würfeln.“ Diess sind, so weit ich in Erfahrung gebracht habe, folgende:

1) ثلاثة اقدام telâtet aqdâm „drei Schritte.“ Jeder der Theilnehmer, deren Zahl beliebig ist, nimmt einen solchen Würfel, den er sich genau merken muss, um ihn nicht mit andern zu verwechseln, zum Spiel, und giebt einen oder mehrere je nach vorheriger Bestimmung ab, welche dann zusammen auf dem Platze, auf dem sie spielen wollen, in Einer Linie auf die hohe Kante gestellt werden. Einer der Spielenden nimmt dann von Jedem den Knochen, mit dem er spielen will, schüttelt sie zusammen in den Händen, und wirft sie auf den Boden. Der, dessen Würfel (oder Knochen) zuerst auf die hohe Kante zu stehen kommt, fängt an, und die Andern folgen in der Reihe, in welcher ihre Knochen aufrecht stehend hingeworfen werden. Dann treten sie in die Linie, welche die aufgestellten Knochen bilden, und werfen ihre Knochen in der vorhin festgesetzten Reihenfolge von da weg. Der, dessen Knochen am weitesten gefallen ist, beginnt nun erst das Spiel, und schnellt mit dem Zeigefinger von der Stelle aus, wohin der Knochen gefallen, auf die aufgestellte Linie, um einen oder mehrere von den Knochen derselben drei Schritte und darüber weg zu schleudern, welche er dann isst (ديياكل) d. i. gewinnt. Gelingt ihm diess, so schnellt er wieder von der Stelle aus, wohin sein Würfel gefallen, und wiederholt diess so oft, als er Würfel die bestimmte Strecke weit wegschleudert. Sieht der Letzte, dass die Andern wahrscheinlich nichts treffen werden, so stellt er seinen Würfel dicht vor die Reihe, und sagt dabei: فيها „darin.“ Wenn dann die Tour an ihm ist, so schnellt er von diesem Stande aus auf die Linie, und, wenn er von dieser Knochen drei Schritte oder darüber weggeschleudert, immer wieder von dem Orte aus, wohin der seinige gefallen ist. Sind alle Knochen der Linie gegessen d. i. weggenommen, so ist das Spiel zu Ende, und der, welcher den letzten Knochen gewonnen hat, beginnt das neue Spiel. Die Knochen der Spielenden können nicht gewonnen werden, da Jeder den seinigen, nachdem er geworfen hat, ohne zu treffen, wieder wegnimmt. Ist aber bei dem Schnellen der Knochen eines Spielers auf die hohe Kante zu stehen gekommen, so tritt sein Hintermann schnell hinzu, sagt الف ومائة „1100“ sc. Schritte weg, und schnellt ihn so weit als möglich fort; bleibt dieser wieder stehen, so wiederholt er diess bis derselbe zu liegen kommt. Der Inhaber des auf diese Weise so weit weggeschleuderten Knochens muss dann, wenn die Reihe wieder an ihm ist, von der Stelle aus, wohin er

geschleudert worden, seinen Knochen auf die Linie werfen. Trifft Einer die Knochen der Linie so, dass keiner drei Schritte weggeschleudert ist, so beginnt das Spiel von Neuem. Die Knochen werden wieder aufgestellt, Jeder wirft von der Linie aus seinen Knochen, uud wer am weitesten geworfen hat, fängt an. Es können auch zwei und zwei zusammen spielen. Das Schnellen geschieht nach vorheriger Bestimmung entweder stehend, oder in kauernder Stellung.

2) قلعة qal'ah „Festung.“ Bei diesem Spiele werden die Knochen in zwei oder auch drei Reihen über einander gestellt. Nachdem die Reihenfolge der Spieler auf dieselbe Weise wie bei dem vorigen Spiele bestimmt worden, schnellt Einer nach dem Andern von einer bestimmten, gleichen Entfernung aus auf diese Festung. Wer sie trifft und zerstört, isst d. i. gewinnt alle die Knochen, welche auf dieselbe Weise wie der seinige gefallen sind, und schnellt so lange fort, als er einnehmen darf, oder sein Knochen auf die hohe Kante zu stehen kommt. Hat Einer einen andern Knochen so geschnellt, dass dieser auf die hohe Kante gefallen ist, so ist dieser sein Beschützer حاميه, indem dieser Knochen erst genommen werden muss, bevor man auf den seinigen schnellen darf. Denn bei diesem Spiele bleiben die Knochen der Spieler, nachdem sie geschnellt sind, liegen, und Jeder kann auf die der Andern schnellen, ausser wenn sie auf die hohe Kante gefallen sind. Der Getroffene ist todt, مات, und muss zugleich alle in diesem Spiele gewonnenen Knochen wieder herausgeben.

3) دقّة على الحائط doqqat 'ala 'chelt „Schlag an die Wand.“ Die Knochen werden in einer Reihe aufgestellt. Von da aus wirft Jeder stehend seinen Knochen. Der, dessen Knochen der Reihe am nächsten steht, sagt فيها „darin,“ indem er seinen Knochen wegnimmt, und dann zuletzt unmittelbar vor der Linie auf diese schnellt. Sagt er diess nicht, und hebt er seinen Knochen nicht auf, so muss er von der Stelle aus, wohin der seinige gefallen ist, auf die Linie werfen. Wer einen Knochen der Linie bis an die Wand geschnellt hat, hat alle gewonnen. Hat Einer getroffen, aber keinen Knochen bis an die Wand geworfen, so beginnt das Spiel von Neuem; aber dann fängt der an, dessen Knochen der Linie am nächsten steht.

4) خطّة, chotta. Ein Knochen wird an einen Bindfaden gebunden, an das andere Ende des Bindfadens eine Kohle. Einer tritt auf den Knochen, während ein Anderer mit der Kohle einen Kreis zieht. In der Mitte desselben

werden die Knochen nach der Zahl der Spieler aufgestellt. Dann wird eine Stelle bestimmt, von welcher aus geschnellt wird. Wer später kommt, muss gewöhnlich etwas entfernter treten. Wenn Einer einen Knochen der Linie bis aus dem Kreise heraus geworfen hat, so hat er ihn gewonnen, und schnellt dann weiter von der Stelle aus, wo der seinige liegen geblieben ist. Die Folgenden treten dann in den Kreis, und schnellen von da aus auf die Linie. Hat Einer einen Knochen aus dem Kreise geworfen, und ist dabei der seinige stehen geblieben, so kommt schnell sein Hintermann, sagt الف ومأية „1100 Schritte weg,“ und schnellt den Knochen des Andern so weit als möglich fort, damit dieser nicht noch mehr Knochen gewinne. Diess thut er, indem er sich dicht davor stellt. Hat Einer einen Knochen aus dem Kreise herausgeworfen, und ist der seinige den andern so nahe stehen geblieben, dass nicht ein Fuss Raum dazwischen ist, so muss er auf diese durch seine Beine werfen. Ist bloss einer so nahe, die andern aber entfernter, so steht ihm frei, auch auf die andern zu schnellen. Wer die meisten Knochen gewonnen hat, fängt das nächste Spiel an, und ihm folgt dann unmittelbar der, welcher den letzten Knochen gewonnen hat.

5) سلطان ووزير „Sultan und Vezier“ oder Herrscher (König) und Minister. Diess wird nur mit einem Knochen gespielt, und zwar nicht blos von Kindern, sondern auch in den Harems unter den Frauen. Einer nach dem Andern — denn daran können auch Viele Theil nehmen — wirft den Knochen in die Höhe, und lässt ihn dann auf den Boden fallen. Fällt der Knochen auf die hohe Kante, so dass die Seite, welche die Vertiefung hat, oben steht, so wird der Werfer “Sultan;“ bleibt die entgegengesetzte Seite oben, so wird er „Vezier;“ kommt er zu liegen, und zwar mit der Vertiefung oben, so heisst er حرامي „Dieb;“ kommt er auf die andere Seite zu liegen, so dass die erhabene Seite oben ist, so wird er خاروف „Lamm“ genannt. Wenn, was aber nur an der Wand oder in einer Vertiefung auf unebenem Boden geschehen kann, der Knochen auf der dickern, schmalern Seite stehen bleibt, so heisst der Werfer سبع سلاطين „7 Sultane,“ verliert aber jedesmal Einen von diesen 7 Sultanen, wenn ein Anderer Sultan wird; fällt er auf die derselben gegenüber stehende Seite, so wird der Werfer معزّل الشّامي „Reiniger der Kloaken“ genannt. Der Sultan darf den Knochen nicht angreifen, sonst wird er abgesetzt, und diess geschieht auch, wenn ein Anderer nach ihm Sultan wird. Der frühere Sultan wird dann

verhöhnt und gefragt في اين بيت السلطان „wo ist die Wohnung des Sultan?“ worauf er nach dem neuen Sultan zeigen muss. Der, welcher Dieb geworden ist, erhält die ihm von dem Sultan dictirte Strafe durch den Vezier; das Lamm aber bleibt unangefochten. Zum Unterschied von dem weiter unten anzuführenden Spiele wird dieses سلطان ووزير بالكعب „Sultan und Vezier mit dem Würfel“ (Knochen) genannt.

„Spiel mit Kugeln.“ Es werden ein oder mehrere Knochen hinter einander in einiger Entfernung von einander aufgestellt, und dann mit kleinen Kugeln, welche ganz wie unsere Murmeln sind, darauf geschnellt. Die Reihenfolge wird so bestimmt, dass Einer sämmtliche Kugeln der Spielenden versteckt, und Einen aus der Gesellschaft fragt, wessen Kugel an einer bestimmten Stelle sei? Trifft er es, so fängt er an, mit seiner Kugel auf die Knochen zu schnellen; trifft er es nicht, so folgt er nach. Die Kugeln bleiben, nachdem sie geworfen sind, liegen. Wird die Kugel eines Spielers von einem Andern getroffen, so ist der Inhaber derselben todt. Wer zuletzt gewonnen hat, fängt das neue Spiel wieder an, welches beginnt, sobald alle Knochen genommen sind.

Es werden auch Spiele mit dem Zusammenschlagen einzelner und beider Hände, und das, wobei man sich gegenseitig auf die Hand zu schlagen sucht, ثقل „wäge,“ von den Damascener Kindern gespielt.

Ferner Spiele unter Erwachsenen.

1) Spiele mit einem Ringe:

a) Man wirft einen Ring aus der hohlen Hand in die Höhe, und fängt ihn mit dem Rücken der Hand auf. Dann sucht man ihn, indem man den Daumen dabei ausgestreckt halten muss, auf den kleinen Finger, welcher der „Vezier“ heisst, und von diesem auf den Zeigefinger, welcher der „Sultan“ genannt wird, zu bringen. Gelingt es einem Spieler nicht, den Ring auf einen der beiden Finger zu bringen, so dictirt ihm der Sultan eine Strafe, welche der Vezier an ihm zu vollziehen hat. Dieses Spiel heisst سلطان ووزير بالخاتم „der Sultan und Vezier mit dem Ringe.“

b) Die Gesellschaft setzt sich in einen Kreis dicht an einander. Einer aus derselben nimmt einen Ring, den er sich und jedem Andern scheinbar in den Busen steckt. Nachdem er ihn versteckt hat, fordert er Einen auf, ihm zu sagen, bei wem sich der Ring befinde, und giebt ihm zugleich mit einem zusammengewickelten Taschentuch drei Schläge auf die hohle Hand. Trifft

er es nicht, so bekommt er abermals drei oder fünf Schläge auf die Hand; trifft er es aber, so erhält der Genannte die Schläge, und dann das Taschentuch mit dem Ringe, um das Spiel von Neuem zu beginnen. Dieses Spiel kennt man unter dem Namen: أعمل مخزنك عبّك „mache deinen Busen zu deinem Magazin."

c) زاغ وزاغ „Rabe und Rabe." Die Spielenden setzen sich in einen Kreis, und halten Alle die Hände zusammen. Zwei sich gegenüber Sitzende heissen „die beiden Lehrer" معلمين. Der Eine derselben nimmt einen Ring, und lässt ihn von einer Hand in die andere wandern, während in der Mitte Einer steht, der ihn suchen muss. Gelangt derselbe in die Hand eines der beiden Lehrer, so wird er mit dem Rufe: زاغ „Rabe" angezeigt, oder auch still weiter gegeben. Trifft der Suchende den Ring, so tritt der, bei dem er gefunden wird, an dessen Stelle; wird der Ring aber bei Einem der beiden Lehrer gefunden, so tritt derjenige, von dem dieser ihn erhalten, in den Kreis.

2) Wie bei uns, so unterhalten sich auch die Knaben in Damascus zuweilen damit, dass je zwei und zwei sich rückwärts mit den Armen anfassen, und sich gegenseitig aufheben.[31]).

3) طوغرا الّا نقش toghra ella naqsch, „Bild oder Schrift." Ein Spiel um Geld, welches sehr beliebt ist. Man wirft, so wie bei uns, ein Geldstück, gewöhnlich ein kupfernes Besch Paraliq (5 Para-Stück) in die Höhe, so dass es sich einige Mal in der Luft umdreht, fängt es dann wieder auf, und legt es mit darüber gedeckter Hand hin, indem man fragt: „Bild oder Schrift? طوغرا الّا نقش toghra ella naqsch. Der Gefragte, je nachdem er es trifft oder verfehlt, erhält oder verliert das Geldstück, um welches gewettet worden war. — Auch das Spiel „gerade oder ungerade" ist bei den Damascenern im Gebrauch, indem man mehrere Geldstücke zugleich in die Hand nimmt und fragt, ob sie eine gerade oder ungerade Zahl bilden?

4) Das Schachspiel, welches bekanntlich unter Chosrov I. Nuschirwan (reg. 531—79 n. Chr.) aus Indien nach Persien kam, und unter dem abbasidischen Chalifen Mamun bei den Arabern eingeführt wurde, ist noch heute ein in dem ganzen Orient beliebtes Spiel, ob ich gleich es fast nur bei Europäern gesehen habe.*) Es wird, wie man mir versicherte, auf dieselbe

---

*) Ein einziges Mal sah ich es in Konstantinopel (s. S. 31.) von zwei Türken spielen. Die Araber sollen es darin zu einer ausserordentlichen Fertigkeit bringen, und Dr.

Weise gespielt wie bei uns, und als ein besonders ausgezeichneter Kenner desselben wurde mir der Scheich von Meghâra مغارة, einer Ortschaft, welche östlich von der Strasse liegt, die nach Haleb führt, in Damascus gerühmt. Der persische Name شطرنج, eine Verstümmelung des indischen tschaturanga „das viergliederige“ sc. Spiel, ist auch von den Arabern beibehalten worden, welche es ebenfalls شطرنج oder auch سطرنج Schetrendsch oder Setrendsch nennen; unser „Schach“ ist das persische شاه „König.“ Ebenso ist رخ Roch, Thurm, was auch in unsere Sprache als „Rochen“ übergegangen ist, persischen Ursprungs, gleich dem فرز „Vezier“ und dem aber ganz eingebürgerten فيل „Elephant.“ Als dieses Spiel durch die Kreuzzüge nach Europa kam, machte französische Galanterie aus dem Ferz „Vezier“ eine Jungfrau „*vierge*,“ woraus dann unsre „Königin“ wurde, und aus Fîl einen *fou*, den wir nun „Laufer“ nennen. Dagegen haben die Araber für die „Bauern“ und den „Springer“ eigene Namen, indem sie die ersten حجر hadschar „Steine,“ den letztern فرس faras, „Pferd“ nennen. Der Name des Ganzen, wie der einzelnen Figuren deutet darauf hin, dass dieses Spiel ein Kriegsspiel ist; und in der That finden wir darin auch ein vollkommenes Bild der indischen Schlachtordnung. Voran stehen die Bauern, das Fussvolk پیاده pajâde, wie es die Perser und Türken nennen, welche den Kampf beginnen, und den ersten Angriff auszuführen und abzuhalten haben. Dann kommen die Thürme رُخ, d. i. die Soldaten in sich bergenden und von Elephanten getragenen Thürme, gleichsam das schwere Geschütz. Ihnen folgt die leichte Reiterei, und zuletzt stürzen die Elephanten auf das feindliche Heer los, um es niederzutreten. So hätten wir die viergliederige Schlachtordnung, von welcher das Spiel seinen Namen hat. Die Königin, die wir uns an der Seite ihres Gemahls denken, gehört gar nicht in den Kampf; dagegen ist der Vezier offenbar die wichtigste Person nächst dem König, und hat die doppelte Pflicht, einmal den König zu schützen, in dessen unmittelbarer Nähe seine eigentliche Stelle ist, und dann als Oberbefehlshaber des ganzen Heeres nach allen Seiten hin zu agiren und zu operiren, und mit der grössten Schnelligkeit von einem Puncte des Schlachtfeldes nach dem andern zu eilen,

---

Wetzstein versicherte mir, dass einst ein Ungar, welcher in seiner Heimath für einen der besten Schachspieler gegolten hatte, in seiner Gegenwart mit einem vornehmen Araber spielte, aber jedesmal nach wenigen Zügen von diesem matt gemacht wurde.

um in dem entscheidenden Momente mit Rath und That Hülfe leisten zu können. Der König bleibt, so viel als möglich, ganz in dem Hintergrund, und der Feind kann nur dann, wenn er alle vier Linien durchbrochen hat, zu ihm gelangen. Erst, wenn dieser auf dem Platze geblieben ist, hat der Feind die Schlacht gewonnen. Diess bezeichnen auch wir mit dem persisch-arabischen Ausdruck شاه مات Schah mât, „der König ist todt."

5) Das „Damenspiel" ضاما Dhâma, welches unmittelbar aus dem Schachspiel hervorgegangen ist, wird ebenfalls in dem Orient gespielt, aber auf eine von der unsrigen etwas verschiedene Weise, indem das Damenbret nur weisse Felder hat, Jeder von beiden Spielern 16 Steine bekommt, und damit 2 Reihen vollständig besetzt, nicht wie bei uns, wo zwischen je 2 Steinen ein Quadrat leer gelassen wird. Die hinterste Reihe bleibt unbesetzt, und ist bloss für die „Damen" bestimmt. Die Steine der einen Partei sind unserm Rochen, die der andern unsern Bauern im Schachspiel ähnlich, um sie von einander unterscheiden zu können, und weisen somit mehr als die unsrigen auf ihren Ursprung hin; sie schlagen und gehen vor- und seitwärts, rechts und links, die Damen aber auch rückwärts, also nach allen Richtungen hin, und über das ganze Bret hinweg, sie brauchen sich auch nicht unmittelbar hinter den geschlagenen Stein zu stellen, sondern können mehrere Felder überspringen, vertreten also ganz den Vezier im Schach. — Das Puffspiel habe ich nur von Türken spielen gesehen; ob es auch bei den Arabern Eingang gefunden habe, vermag ich nicht zu sagen. Die Türken spielen es mit einer ausserordentlichen Schnelligkeit.

6) Später, wahrscheinlich aber auch schon vor 5—6 Jahrhunderten, hat man das Schachspiel auf Papier gebracht, und so entstand das Kartenspiel, welches wahrscheinlich erst aus dem Occident nach dem Orient gewandert, und von den Italienern hinüber verpflanzt ist. Die Araber nennen die Karten ورق waraq, „Blätter," oder gewöhnlich شدّة schidda i. q. scheda? Den italienischen Ursprung deuten aber insbesondere folgende Namen an: *Coeur*, arab. قبّة qubbe, das ital. *Copi* — *Caro*, arab. ديناري dinâri, ital. *Denari* — *Treffle*, arab. سْبادي sbâdi, ital. *Spadi* — *Pique*, arab. باستُوني bastûni, ital. *Bastoni*. Das As wird auch von den Arabern اس as genannt, der „König," ريّا, Rajja, die „Dame," كَولْ (Kôl), vermuthlich Verstümmelung des ital. *Caval*, der „Bube أعْرج a'radsch, der „Hinkende," die Drei دَيكة (?Dêke). Man nennt auch die Königin كَوْالة, und den Buben مُفشّح.

Die Araber kennen nur die französischen Karten.

a) Arabrak (?), ein Spiel unter 4 Personen, wobei jedoch immer 2 und 2 zusammenspielen. Die Karten werden gemengt, dann abgehoben, und 4 von den abgehobenen Karten aufgelegt. Jeder Spieler erhält 4 Karten, und sieht, der Reihe nach, ob er von den aufgelegten Karten etwas wegnehmen kann. Sind Bilder aufgelegt, so kann er mit jedem beliebigen Bilde, welches er in der Hand hat, z. B. mit dem Buben oder der Dame den König und umgekehrt, wegnehmen. Bei den andern Karten werden die Augen gezählt. Hat man z. B. in der Hand eine 10, und es liegen 5 und 3 und 2 aus, so kann man diese 3 Karten mit der 10 nehmen. Sind die aufgelegten Karten genommen, oder kann der Spieler, welcher an der Reihe ist, keine nehmen, so muss er eine von den seinigen hinlegen. Wenn die 4 Karten, die Jeder bekommen hat, ausgegeben sind, so erhält Jeder 4 neue Karten, und so auch zum dritten Male. Am Schluss zählt Jeder die Blätter von den eingenommenen Stichen, und wer von beiden Theilen die meisten Blätter hat, hat gewonnen. Sie machen dabei allerlei Gesticulationen und Zeichen mit den Karten, um dem, mit welchem sie spielen, ihre Karten, die sie in der Hand haben, anzuzeigen.

b) Skembîl سْكَنْبِيل, ein Spiel unter 2 Personen. Die 2, 4, 5, 6 werden herausgenommen. Nachdem die Karten gemengt sind, und der Andere abgehoben hat, legt der Kartengeber zuerst den Trumpf سْكَنْبِيل, aus, und giebt dann sich und seinem Gegner 3 Karten; die übrigen werden auf den Trumpf gelegt; Manche, doch nicht Alle, spielen es so, dass man mit der 7 den Trumpf rauben kann. Das As ist die höchste Karte, welche alle andern sticht, die drei steht ihm zunächst, dann folgen, wie bei uns, der Reihe nach, König, Dame, Bube, und die übrigen haben ihren Werth nach der grössern oder geringern Zahl der Augen. Nach jedem Stich wird von Beiden ein Blatt abgehoben. Die Blätter haben folgende Geltung: As gilt 11, 3 gilt 10, der König 4, die Dame 3, der Bube 2, die übrigen sind werthlos. Am Schluss werden nach dieser Regel die Augen der Stiche gezählt; wer über 60 hat, hat gewonnen; hat der Andere unter 40, so hat er zwei Spiele verloren, ist مغلوب با لدّقين.

7) Am beliebtesten unter allen ist das Spiel منقلة Manqale genannt, welches man fast stets in den Kaffeehäusern von Damascus spielen sieht. Es wird auf einem etwas über 2 Fuss langen, 1/2 Fuss breiten und über 1 Zoll

starken viereckigen Brete gespielt, welches auf der obern Seite 2 Reihen mit je 7 runden Einschnitten oder Löchern hat. In diese werden kleine Kieselsteine gelegt, welche die Pilger unterweges auf ihrer Reise von Mekka in einem bestimmten Thale sammeln. In jeden der Einschnitte kommen der Regel nach 7 Steinchen, also zusammen 98; doch wird es auch so gespielt, dass man die Steinchen nicht zählt, sondern willkührlich in jedes Loch eine Anzahl Steine legt, ohne sie zu zählen. Dann loosen die beiden Spieler — denn nur 2 Personen können daran Theil nehmen — und zwar ns, dass der Eine eine Anzahl Steine in die Hand nimmt, und dem Andern entweder sagt, wie viel Steine er genommen habe, oder جُوْزَك يا فَرْدَك dschozok (wohl für زَوْجَك) ja ferdok d. i. „gerade oder ungerade?" Wenn der Gefragte die richtige Antwort giebt, so fängt er das Spiel an, wo nicht, der Andere. Sie sitzen einander gegenüber an der breiten Seite des Bretes, und der Erste nimmt die Steine aus dem letzten Einschnitt zu seiner rechten Seite, wirft nach links gehend in jeden folgenden einen Stein, und wieder sämmtliche Steine aus dem Einschnitt, in welchen er den letzten hatte, und so fort, von seiner Seite nach der des Gegners übergehend, bis er den letzten Stein in einen leeren Einschnitt, oder in einen solchen wirft, in welchen mit dem seinigen 2 oder 4 zu liegen kommen, die er dann als gewonnen herausnimmt. Im erstern Falle muss er aufhören, ohne etwas gewonnen zu haben. Dann folgt in derselben Weise der Andere. Wenn der an die Reihe kommende Spieler in dem letzten Einschnitt zu seiner Rechten keinen Stein findet, so beginnt er von da nach links gehend bei dem ersten Einschnitte, in welchem noch Steine sind. Wer auf seiner Seite gar keine Steine mehr hat, kann nicht weiter spielen, und der Andere zieht alle noch übrigen Steine seiner Seite als gewonnen ein. Am Schluss werden die gegessenen d. i. gewonnenen Steine gezählt, und, wer die meisten hat, ist Sieger. Dieses Spiel nennt man الرأسية oder الروسية. Eine zweite Art العاقلة (?) unterscheidet sich von dieser nur dadurch, dass der, welcher 2 oder 4 Steine gewinnt, auch die gegenüber liegenden Steine, wenn deren wieder 2 oder 4 sind, wegnimmt, und bei einer dritten Art nimmt er ausserdem auch noch die gleiche Anzahl von Steinen, welche rechts oder links von dem Einschnitte liegen, aus dem er 2 oder 4 genommen hatte

Von dem Tanze und der Musik habe ich schon oben gesprochen, und füge nur noch in Betreff des Gesanges hinzu, dass der Araber, wie mir ver-

sichert wurde, 24 verschiedene Melodien haben, nach denen alle Gesänge gesungen werden, dass sie aber Gesang wie Instrumentalmusik nur nach dem Gehör erlernen. — Noten haben sie nicht.*) Diese finden sich erst, seit Donizetti Kapellmeister in Konstantinopel ist, hier und da bei der Militärmusik. Die Sänger aus dem Volke, welche in der Kirche singen, werden مُطَلّبِة genannt. Ein Gesang von einem Einzigen gesungen heisst مُوَال Mowâl — wenn ein ganzer Chor mit Instrumentalbegleitung singt, so nennt man diess شُغْل „Arbeit;" wenn aber bei Instrumentalbegleitung Einer zu singen anfängt, und dann die Andern einfallen, so wird diess غَنّيِة genannt. Es ist merkwürdig, wie die Araber, deren Musik unser Ohr auf das Höchste beleidigt, für die unsrige gar keinen Sinn haben. Einst, so wurde mir erzählt, kamen Tyroler Sänger nach Damascus. Der englische Consul, Mr. Wood, veranstaltete in seiner Wohnung eine musikalische Soirée, wobei die Tyroler Ausgezeichnetes leisteten. Er hatte dazu ausser den Europäern auch die vornehmsten und gebildetsten Araber eingeladen. Mehrere der Letztern entfernten sich heimlich während das Concerts, Andere schliefen dabei ein; und, als er sie wohlgefällig am Schlusse fragte, wie ihnen der Gesang gefallen habe? entgegneten die Aufrichtigsten unter ihnen nach einiger Zögerung, er möge es nicht übel deuten, ihr Geschmack in Betreff der Musik sei ein von dem seinigen verschiedener.

In Beziehung auf die ebenfalls früher (S. 26.) erwähnten Marionetten- oder Schattenspiele, Qara Goz (قرا كوز „Schwarzgesicht"), arabisch eigentlich خيالات genannt, in denen 2 Figuren Qara Goz und Aiwâs die Hauptpersonen spielen, wurde mir ihr Ursprung folgendermassen erzählt: Die genannten beiden Personen waren Possenreisser (Hofnarren) bei einem Sultan, und hatten strengen Befehl, ihre Vorstellungen bei keinem Andern zu geben. Nachdem sie dieses Verbot jedoch übertreten, und der Sultan davon Kunde erhalten hatte, befahl er seinem Vezier, sie zu köpfen, was nur zu eilig geschah. Denn alsbald bereute der Sultan seine Uebereilung, und drohte dem Vezier mit der Todesstrafe, wenn er die Künstler nicht

*) Für den Kirchengesang allein sollen Noten existiren, vielleicht in der Weise, wie die armenischen, und diese werden قَرَأنيل genannt. Sonst braucht man zur Bezeichnung derselben das Wort أنْغام (pl. von نغم, welches eingentlich „Melodie" ausdrückt

binnen drei Tagen wiederbrächte. In grösster Angst lief der Unglückliche rathlos umher, und fand endlich einen Derwisch, welcher ihm versprach, die Geköpften wieder zu schaffen.— Derselbe fing in der See zwei grosse Fische, zog ihnen die Haut ab, machte zwei menschliche Gestalten daraus, und gab ihnen Gesichter. Dem Sultan wurde nun gemeldet, dass die Verlangten bereit wären, allerlei Kurzweil vor ihm zu treiben, aber aus Scham nur hinter Coulissen. Die Vorstellung gefiel dem Sultan, und er wollte den Possenreissern eine Belohnung darreichen. Da trat der Dorwisch hinter der Leinwand hervor, und sagte zu ihm: „Ist es denn mögich, dass ein Todter wieder zum Leben zurückkehre?“ worauf der Sultan demselben unwillig die Belohnung hinwarf. Von dieser Zeit an soll die Verbreitung dieses Spiels datiren.

Endlich belustigen sich auch die Muhammedaner durch das Trinken des Raki, عرق, eines von ausgepressten Weintrauben oder Rosinen (in Bagdad von Datteln) bereiteten Liqueurs. Dieses ist erst seit der Zeit von Ibrahim Pascha, durch dessen Armee eingeführt, sehr in Gebrauch gekommen; früher stand die Todesstrafe auf Betrunkenheit. — Man kommt zusammen, und wählt einen Sultan, vor welchem der Raqi und ein kleines Glas steht. Er trinkt zuerst drei Gläser, und giebt dann Jedem der Reihe nach ein volles Glas. Verlangt Einer wieder zu trinken, so schenkt sich erst der Sultan ein volles Glas ein, trinkt es aus, und giebt dann dem Verlangenden zuerst, nachher aber auch jedem Andern ein volles Glas. Der Sultan kann aber auch aus eigner Machtvollkommenheit sich und Jedem einschenken, und Keiner, der das erste Glas getrunken, darf die andern verweigern. Da es überdiess für eine Schmach gilt, die Annahme des dargebotenen Getränks auszuschlagen, so lät sich ermessen, zu welchen Unmässigkeiten diess führt, und wie glaublich es ist, dass Mancher in Folge davon auf der Stelle gestorben ist. Während früher sogar der Sultan genöthigt gewesen sein soll, jedes Mal, wenn er ein Glas für einen Andern einschenkte, zuvor ein volles auszutrinken, ist man in Konstantinopel lange nicht so unmässig, wo Jeder wenigstens sein eignes Glas hat, welches er nach eignem Belieben füllen lässt. — Auch die Frauen in den Harems sollen den Raqi lieben. — Ausserdem wird von Muhammedanern, Christen und Juden auch Wein getrunken, welcher aus den Trauben des Libanon bereitet, und à Flasche 1 Piaster = 2 Sgr. verkauft wird. Es giebt sauern und süssen; der erstere hat einen dem französischen Rothwein ähnlichen Geschmack. Auch diesen

kann man in Damascus, jedoch nur zu dem Preis von 1 Thlr. — 1 Thlr. 10 Sgr. pro Flasche bekommen. Endlich machte auch ein Europäer, ich glaube, ein ungarischer Emigrant, den Versuch, in Damascus eine Bierbrauerei zu errichten, und erzielte in der That ein dem bairischen Bier ähnliches Getränk. Er fand jedoch, wahrscheinlich wegen der geringen Anzahl von Europäern, nicht seine Rechnung dabei, und ging später nach Beirut, wo er meines Wissens noch jetzt seine Brauerei in vollem Gange hat.

Ein anderes wärmendes, aber nicht berauschendes Getränk für den Winter, welches 'Erfe قِرْفَة (eigentlich „Zimmet," hier aber so viel als „Zimmetwasser") genannt wird, besteht aus Wasser mit gestossenem Zimmet und Zucker gekocht, wozu noch klein geschnittene oder gehackte süsse Mandeln, Pistacien und das Fleisch der Kokosnüsse oder Wallnüsse gethan wird. Es wird in Tassen warm aufgetragen. Im Sommer trinkt man Eiswasser oder Limonade, wozu man fast in jedem Hofe die reifen Citronen von den Bäumen nehmen kann, oder irgend ein anderes Scherbet von Frucht- und Pflanzensäften mit Zucker, meist auch mit wohlriechendem Wasser vermischt, welches man entweder löffelweise geniesst, und darauf ein Glas Wasser trinkt, oder gleich in das Wasser einrührt. Das gewöhnlichste Getränk, welches nächst der Pfeife bei keinem Besuch fehlen darf, ist der Kaffee. Man trinkt aber in Syrien und Arabistan, wie in Egypten, eben so viel Java- oder americanischen als arabischen Kaffee, welcher, da er nur durch die Pilgerkarawanen gebracht wird, eher theurer als billiger zu stehen kommt. Die Zubereitung desselben geschieht auf folgende Weise. Man streut die Bohnen, so dass sie nur Eine Schicht bilden, nicht über einander zu liegen kommen, in ein unsern Eierkuchen-Pfannen ähnliches Gefäss von Eisenblech, an dessen langem Stiel durch eine Kette ein kleiner Eisenstab befestigt ist, setzt die Pfanne über das Feuer, und, indem man die Bohnen mit dem Eisenstabe fortwährend hin und her schiebt, lässt man sie rösten, bis sie hellbraun geworden sind; dann thut man sie in einen Mörser, und zerstampft sie ganz fein, worauf man den Kaffee in einer Blechbüchse aufbewahrt. Bei den Beduinen, namentlich den Scheichs, wird der Kaffee jedesmal vor den Augen des Fremden erst gebrannt und gestossen. Will man ihn nun als Getränk zubereiten, so setzt man einen Blechtopf mit Wasser an das Feuer, und wenn das Wasser kocht, so thut man je nach der Zahl der Gäste mit kleinen Löffeln mehr oder weniger Kaffe dazu, lässt diesen

dann 2—3 mal aufkochen, und stellt darauf den Topf an die Seite, damit der Kaffee sich setze. Man ist jedoch dabei nicht so ängstlich, wenn man ihn aufträgt, und jedesmal erhält man in den winzig kleinen auf messingenen oder silbernen Untersetzern präsentirten Tässchen noch eine gute Portion Satz mit.

Was die Speisen anlangt, so hat man zuvörderst 3 verschiedene Arten von Brod: خبز رقيق, ein feines, dünnes Brod, خبز رومي ein langes, und كعك ein rundes Brod. Das gewöhnliche Brod wird aus Weizen mit weissem und gelbem Mais vermischt gebacken, welche zusammen gemahlen werden. Diess geschieht in Wassermühlen; Windmühlen sind in der Umgegend von Damascus und auf dem ganzen Libanon unbekannt — mein maronitischer Diener war ganz erstaunt, als er auf einem Vorsprung des Berges Karmel die erste (es war eine holländische) Windmühle gewahrte, und wusste gar nicht, was für einen Zweck dieses sonderbare Gebäude haben könnte. Die Mühlen sind durchgängig unterschlächtig. Die Körner werden durch einen hölzernen Trichter, den ein oben angebrachter Stab fortwährend in Bewegung setzt, so dass sie nur in kleinen Quantitäten herausfallen, von oben in die Mitte des obern, horizontal dicht über den untern liegenden Mühlstein geschüttet, und fallen durch die in demselben befindliche etwa 2 Hand breite Oeffnung auf den untern, welcher unbeweglich liegen bleibt, während der obere durch seine fortwährende Umdrehung sie zu Mehl zermalmt. Dieses fällt dann nach allen Seiten heraus. Die gewöhnlichen dünnen, runden Brode werden meist in den einzelnen Haushaltungen selbst bereitet. Man nimmt dazu nur Mehl und Wasser, ohne Sauerteig, und bäckt sie in einem tiefen Kessel von Lehm oder Thon, welcher entweder in die Erde eingegraben wird, oder frei auf derselben stehet. In diesen, nicht unter denselben, wird Reisholz gelegt, welches man anzündet, und durch fortwährendes Nachlegen im Brennen unterhält, bis alle innern Flächen des Kessels gehörig erhitzt sind. Dann nimmt die Hausfrau oder Dienerin das Mehl, giesst Wasser dazu, und knetet es zu einem Teig. Von diesem nimmt sie ein Stück, und wirft es so lange aus einer Hand in die andere, bis es zu einem dünnen, runden Fladen wird, den sie sogleich an der innern Wand des Kessels festklebt. Schnell macht sie einen neuen Fladen und so fort, und nimmt jedes Mal, wenn ein anderer fertig ist, den unmittelbar vorher angeklebten wieder weg, der nun vollständig gebacken sein muss. Die Beduinen, welche natürlich solche Kessel nicht mit sich führen können,

legen den auf dieselbe Weise zubereiteten Teig unmittelbar auf die Kohlen, und schaben diese dann ab. Natürlich sind solche Brode oft auf der einen Seite verbrannt, während die andere Seite noch gar nicht gebacken, noch ganz roh ist.

Von Fleischspeisen sind die gewöhnlichsten Hammelfleisch, gekocht, meist aber gebraten, und Hühner.*) Ausserdem kann man aber in Damascus durch Christen auch wilde Schweine bekommen, die in dem ganzen Orient sehr verbreitet sind, in der Nähe von Damascus aber sich hauptsächlich an dem بحر المرج, Bahr el Merdsch in grosser Menge finden.**)

Ich habe nur selten in dem Orient Schweinefleisch gegessen, muss aber gestehen, dass mir das europäische weit mehr zusagt; woran diess liegt, vermag ich nicht zu sagen. Dagegen scheint mir das Hammelfleisch bei weitem schmackhafter zu sein, als das unsrige, welches ich schwerlich mehrere Jahre lang alle Tage essen möchte, wie ich jenes mit nur seltnen Ausnahmen gegessen habe. Statt des Hammelfleisches wird zuweilen auch Ziegenfleisch genossen, welches jedoch, wenn es nicht von ganz jungen Ziegen ist, stets den diesen Thieren eigenthümlichen unangenehmen Beigeschmack und Geruch hat. Dasselbe findet man auch öfter bei der Milch — denn nur Ziegenmilch wird getrunken — doch muss ich bemerken, dass ich bei dieser den Ziegengeschmack nur in Damascus gefunden habe, obgleich wir da die Milch eben so frisch bekamen als an andern Orten. Denn die Ziegen werden in den Städten von einem Haus zum andern getrieben, und der Bedarf eines jeden Hauses sogleich gemolken; vielleicht, dass mein Gaumen damals noch die europäische Sensibilität hatte? — Rinder giebt es verhältnissmässig in dem Orient sehr wenig; Rinderheerden habe ich nie gesehen; Rindfleisch habe ich, so viel ich mich entsinne, ein einziges Mal hier, und dann in Bagdad bei Col. Rawlinson, der es aber aus England hatte kommen lassen, gegessen, Kuhmilch aber ausnahmsweise ein oder mehrere Male in einem Garten von Damascus getrunken. Butter findet man in Damascus, wie überhaupt

---

*) Wir assen gewöhnlich zuerst eine Reissuppe, dann gekochtes Hammelfleisch, ein Gemüse, Kohlrabi, Bamie (eine Art Bohnen) oder Pommes d'amone, dann Hammelbraten mit Gurkensalat, und zuletzt allerhand Früchte als Dessert.

**) Dieser See besteht aus 3 grossen, 1 Tagereise östlich von Damascus in gerader Linie von Norden nach Süden liegenden Bassins, welche in keinem Zusammenhang mit einander stehen. Das mittelste liegt genau östlich von Damascus. Zwischen denselben liegt trocknes Erdreich, und im Sommer bestehen sie mit Ausnahme kleiner Strecken aus Sümpfen mit dichtem Schilf überwachsen, wo sich die Eber aufhalten.

in dem Orient, nur selten; auch sie wird von Ziegenmilch bereitet, hält sich aber bei der grossen Hitze nicht lange. Käse habe ich in Damascus nicht gefunden; dagegen ist sauere Milch لبن (die frische Milch heisst حليب) von allen Orientalen sehr geliebt, und darf bei keinem Mittagstisch fehlen. Gazellenbraten, den man zuweilen von Jagdliebhabern bekommt, ist äusserst schmackhaft; Kameelfleisch essen Drusen und Beduinen; es soll jedoch sehr zähe sein; auch die armen Leute in Damascus und anderwärts essen es zuweilen, und Kameelmilch ist die Hauptnahrung der eigentlichen Beduinen, welche überhaupt nur selten Fleisch essen, und sich meist mit süsser und sauerer Milch, Reis, Brod und Datteln begnügen. Suppe lieben die Araber nicht.

Von Geflügel habe ich in Damascus, wie überhaupt, meist Hühner gegessen, ausserdem aber auch die oben erwähnten wohlschmeckenden Rebhühner, حجل genannt, welche namentlich in dem Ledscha in grosser Menge vorkommen, ferner Gänse, und, aber erst nach der Mitte des Februar, Wachteln, welche um diese Zeit in unübersehbaren Schwärmen oder Schaaren ankommen, und daher sehr billig sind. Sie sollen die Eigenthümlichkeit haben, dass sie stumm sind. Wahrscheinlich würden sie mit guter Butter von Kühen gebraten, die wir leider nicht hatten, sehr gut, und unsern Lerchen ähnlich schmecken, und sind obenein fetter als diese, aber nicht viel grösser. Leider sah ich sie erst, als sie schon gebraten waren. Sie heissen سَلْوَى, was ganz dem hebr. שְׂלָו entspricht, und sind also vermuthlich dieselben, welche 2. B. Mos. 16, 13. 4. B. Mos. 11, 32 von den Israeliten in der Wüste gegessen wurden. Endlich haben wir auch zuweilen eine Art Turteltauben gegessen, welche ستيتيّة Stetijje genannt wird. Den Muhammedanern gilt sie für heilig; denn sie behaupten, dass eine solche es war, welche Noah aus der Arche entliess, und die mit dem Oelzweig zurückkam; auch rettete eine solche Taube der Sage nach ihrem Propheten das Leben. Denn, als er im Anfang seines Auftretens von den Bewohnern von Mekka hart bedrängt und verfolgt wurde, flüchtete er sich in eine Höhle. Die ihm nachsetzenden Feinde kamen an diese Höhle, untersuchten sie aber nicht, da sie eine solche Taube unmittelbar vor derselben auf ihrem Neste brütend fanden, und desshalb meinten, dass er nicht darin sein könnte.

Auch Fische giebt es in Damascus, welche der Bárada liefert. Man isst zu den gekochten Fischen eine kalte, sehr schmackhafte Sauce. Sie

wird aus der Krume von Weissbrod und Wallnüssen bereitet, welche gestossen, mit der erstern zu einem Brei gerührt und stark mit Citronensaft getränkt werden. Diese Sauce wird طراطور genannt.

An Gemüse kann man sich hier wenig delectiren. Ausser Reis, der natürlich bei keiner orientalischen Tafel fehlen darf, findet man noch die in Syrien und Arabistan so gewöhnlichen Trüffeln, Kohlrabi, die mir wenigstens widerlich schmeckenden, säuerlich süssen pommes d'amour oder pommes dorées, woraus die Araber بنادورة Banadura gemacht haben, und die unsern Bohnen ähnliche بامية Bamie (nach Forskal *hibiscus syriacus*), welche ebenfalls sehr weichlich schmeckt. Zuweilen bekommt man auch Kartoffeln, die wahrscheinlich durch die americanischen Missionäre hier, wie in Persien eingeführt worden sind, aber den unsrigen an Güte nachstehen, und von den Muhammedanern nirgends gegessen werden. Dagegen essen sie Gurken gekocht, und auch oft ausgehöhlt und mit Hammelfleisch gefüllt, sehr gern. Der Gurkensalat, den wir fast täglich assen, sagte mir wegen des schlechten Oels nie recht zu; denn trotzdem dass in ganz Syrien Oelbäume und selbst kleine Olivenwälder gefunden werden, und dass man Oel davon in grosser Menge bereitet, so versteht man doch nicht, es zu reinigen, oder man ist zu träge dazu.

Je geringer aber die Abwechselung an Gemüse ist, desto grösser ist sie in Betreff der Früchte zum Dessert. Im Frühjahr und zu Anfang des Sommers hat man zuvörderst Aprikosen verschiedener Art, von denen die von Hama مشمش الحموى die zierlichste und wohlschmeckendste ist. Sie ist kleiner als die andern, hat aber eine ganz glatte Schale und fast das Ansehen einer Glaskirsche, nur dass sie weit grösser ist. Ferner finden sich hier Pfirsichen, die gelben und grünen Pflaumen, aber nicht die blauen, welche ich im Orient nur getrocknet gesehen habe, und die aus Bochâra kommen sollen. Eben so wenig hat man Kirschen, die mir ebenfalls auf meiner ganzen Reise nicht vorgekommen sind. Diese wachsen in Armenien, welches ihnen auch den Namen gegeben hat, in dem nördlichen Theile von Persien und am schwarzen Meere. Aepfel und Birnen findet man zwar hier wie anderwärts, die ersteren sehen äusserlich sehr einladend aus, aber die einen wie die andern haben nicht das Aroma und den Wohlgeschmack der unserigen. Dagegen giebt es hier die wohlschmeckenden süssen und sauern Granaten, Wallnüsse, so wie auch, wiewol seltener, Haselnüsse, welche von

Haleb kommen sollen, Pistacien ebenfalls von Haleb, und näher noch von Menîn und Ain Tine, die gleich den Maiskörnern geröstet genossen werden, Feigen, Oliven, Myrthenkörner, Weintrauben, von denen es eine Unzahl verschiedener Sorten giebt, grosse und kleine, längliche und runde, mit weicher und mit harter Schale, fleischige und saftige, blaue, gelbe, rothe, welche alle aus der Umgegend von Damascus kommen, und von der Mitte Juli bis Mitte Februar gegessen werden, Rosinen an der Sonne getrocknet und mit Oel besprengt, Datteln, welche die Pilger aus Mekka bringen, Melonen, die aber gleich den Aprikosen als fiebererzeugend vermieden werden, und die so beliebten Wassermelonen, auch Maulbeeren, Brombeeren u. s. w.

Das Meiste von allen diesen Gegenständen der menschlichen Nahrung, se wie noch Vieles Andere, findet sich in Damascus und der nächsten Umgebung. Aus dem Thierreich hat man hier zuvörderst Schafe und Ziegen, Rinder, hie und da Büffel, Kameele, Maulthiere, Esel und Pferde. [31])

Zum Schluss füge ich noch einige Eigenthümlichkeiten der Orientalen und insbesondere der Araber hinzu. Der Araber in den Städten isst viel Fleisch, aber nur von Hammeln, und liebt sehr das Fett, Hammeltalg. Auf jeden Tisch kommt dieses mit einer Schüssel Pilau (Reis), und gekochten, zuweilen auch mit Hammelfleisch gefüllten Gurken, so wie mehreren Schalen saurer Milch. Jeder erhält einen hölzernen Löffel, giesst mit diesem etwas saure Milch in den Reis, und greift mit den Fingern in die Schüssel, um dieses Gemisch zu einer Kugel zu kneten, und dann zu essen. Hat ein Beduinen-Scheich einen vornehmen Gast, so soll er mit seiner rechten Hand die Kugeln für diesen Gast zurecht machen, und sie ihm in den Mund stecken. Diese letztere Zuvorkommenheit beobachtet aber der angesessene Araber nicht, jedoch sucht er es ihm auf andere Weise nachzuthun, indem er die besten Stücke des Hammelbratens aussucht, sie mit den Fingern abreisst, und dem Gaste hinwirft, eine Höflichkeit, deren ich mich selbst einmal (siehe oben S. 89.) zu erfreuen hatte. Nur muss man bemerken, dass der städtische Araber sich jedesmal vor dem Essen die Hände und den Mund wäscht, während ein alter Beduine sich einst gerühmt haben soll, wie mir in Nablûs erzählt wurde, dass nie in seinem Leben Wasser an seinen Körper gekommen sei. Nie hatte er Wasser, sondern nur Kameelmilch getrunken; wenn er einen Bach oder Fluss überschritten hatte, war er stets auf seinem Kameel geritten, so dass das Wasser ihn nie berühren konnte; und — nie

hatte er sich mit Wasser gewaschen. Denn es ist den Muhammedanern verstattet, bei den gebotenen täglichen Abwaschungen in Ermangelung des Wassers auch Sand dazu zu nehmen, wie ich mich selbst einmal durch Augenschein überzeugt habe. Ueberhaupt aber sind die Beduinen schlechte Muhammedaner, halten die vorgeschriebenen Gebete nicht, und nur, wenn Einer von ihnen zufällig in einen Ort kommt, geht er in die Moschee, und betet gleich für den ganzen Stamm mit.

Eine besondere Sitte, oder vielmehr Unsitte, welche der Anstand bei dem Araber erfordert, ist das ructare, roter bei Tische. Man zeigt damit an, dass das Essen schmeckt, und gut bekommt. Als ich den Patriarchen der Maroniten in dem Libanon besuchte, musste ich, da er mich für einen vornehmen Gast ansah, an seiner Tafel Theil nehmen, während seine Geistlichen, Bischöfe und Erzbischöfe, zur Tafelzeit sich entfernen mussten. Wir kauerten einander gegenüber vor dem auf niedrigem Fussgestell stehenden Präsentirteller, und ich hatte fortwährend dieses Zeichen des Wohlbehagens von ihm zu hören, ohne dass er sich die Hand dabei vor den Mund hielt, oder zur Seite bog. Diess verdarb mir natürlich allen Appetit, und nur mit äusserster Resignation vermochte ich einige Bissen zu essen, um den guten Alten nicht zu beleidigen, der die Ursache meiner Appetitlosigkeit nicht ahnte, und mir wiederholentlich versicherte, dass der Araber aus dem vielen Essen seines Gastes die Freundschaft und Liebe zu ihm erkenne.

Abgesehen davon wird jeder Orientale, selbst der gemeinste und der rohe Beduine, sich in jeder auch noch so feinen und vornehmen Gesellschaft bewegen können, ohne im Geringsten den Anstand zu verletzen, in mancher Beziehung übertrifft er auch den Europäer. Wenn man etwas lobt, was der Orientale besitzt, so bietet er es sogleich zum Geschenk an, und wenn man Einen besucht, und sich entschuldigt, dass man ihn störe, so erhält man jedesmal die Antwort ماهو بيتى بيتك, mô bêti, bêtak, es ist nicht mein Haus, sondern das deinige."

Aber sie haben manche eigenthümliche Gesten und Sitten, die man erst erlernen muss. Bei der Begrüssung, wie bei dem Ausdruck des Dankes fahren sie mit der rechten Hand nach unten, gleichsam, um Staub von dem Boden zu nehmen, dann nach der Brust, den Mund und die Stirn, und die Untergebenen ergreifen die Rechte des Höhern, küssen sie, und legen sie zum Zeichen der Unterwürfigkeit auf ihren Kopf. Um jemand zu sich zu winken, machen sie fast dieselbe Bewegung mit der Hand, welche wir

machen, wenn wir ihn abweisen; wenn sie etwas bejahen wollen, so schütteln sie mit dem Kopfe, wollen sie es verneinen, so werfen sie den Kopf in die Höhe, und schnalzen dabei mit der Zunge, was aber auch unterbleiben kann; um anzudeuten, dass Einer nichts hat, setzen sie die Nagelspitze des rechten Daumens an die obern Zähne, und ziehen sie dann ab; wollen sie bemerklich machen, dass sie keinen Antheil an einer Sache haben, so greifen sie mit der rechten Hand an den obern Rockzipfel, und schütteln ihn. Vornehmlich aber beobachten sie streng, dass sie die linke Hand nie bei dem Essen gebrauchen, sie nie einem Andern reichen, und nie etwas mit derselben geben. Der Diener, wenn er Kaffee, Wasser, Pfeife oder sonst etwas überreicht, thut diess stets mit der Rechten, und legt die Linke dabei auf das Herz. Ich lernte erst darauf achten, als ich einen Verstoss gegen diese Sitte gemacht hatte. (S. oben S. 66, Z. 14. bei der jüdischen Verlobung.)

Eine eigenthümliche Ehrenbezeigung, die mir in Damascus und Jerusalem widerfuhr, ist die, dass, wenn man bei einer Kaffeebude vorbeigeht, der Wirth eine Schale Kaffee einschenkt, und gleichsam als Libation auf die Erde giesst. Natürlich ist es dabei stets auf ein Bakschisch (Geldgeschenk) abgesehen, welches überall in dem Orient die Hauptrolle spielt.

Wenn die Araber mit einem Andern sprechen, so reden sie ihn gewöhnlich mit „Du" an, doch haben in neuerer Zeit die Vornehmern und Gebildetern auch angefangen, „Ihr" statt „Du" zu einem höher oder gleich hoch Gestellten zu sagen, was vielleicht seit der französischen Occupation in Aegypten geschehen ist. Aber das einfache „Du" oder „Ihr" scheint ihnen zu kahl und klingt zu unhöflich, daher sie es entweder mit einem Hauptwort, einem Ehrentitel verbinden, und zu einem vornehmen Beamten sagen سعادتك (se'âdetak) oder سعادتكم (se'âdetkum) „Deine oder Eure Glückseligkeit, Herrlichkeit," zu einem hohen Geistlichen تقدسك (qudusak) „Deine Heiligkeit," تقدسكم (quduskum) „Euere Heiligkeit," zu einem vornehmen Europäer جنابك oder جنابكم (dschenâbak oder dschenâbkum), eigentlich „Deine oder Euere Seite," so viel als das eben so gebräuchliche حضرتك (hadretak) oder حضرتكم (hadretkum) eigentlich „Deine, Euere Gegenwart" und beides für „Euer Hochwohlgeboren, Euer Excellenz" — oder sie setzen Anrufungen voran, wie يا بك (ja Bey) „o Bey" zu einem Consul, افندينا (efendîna) „unser Efendi, Herr" zu einem Pascha, يا صاحب (Sâheb) „o Herr" (diess ist besonders in Bagdad gebräuchlich), oder, und diess findet besonders unter Muhammedanern statt, يا سيدي (ja sidi)

„o mein Herr." Das Letztere ist so gewöhnlich, dass ich selbst Kinder von 6 — 8 Jahren aus vornehmen Familien sich gegenseitig so anreden hörte. Auf den Dörfern redet man jeden Mann, er sei Muhammedaner oder Andersgläubiger, mit يا شيخ (ja Schêich) „o Scheich" an, obgleich diess eigentlich nur den Alten, Greisen, und vornehmlich den Dorfschulzen zukommt. Auch stellt der Araber im Gespräch nie das Pronomen انا (ana) „ich" voran, sondern lässt es gewöhnlich weg, da es schon in dem Verbum enthalten ist, oder setzt dafür, wenn er mit Vornehmen spricht: الفقير (el faqîr) „der Arme."

Die Muhammedaner begrüssen einen Andersgläubigen, Christen oder Juden, in ähnlicher Weise, wie wir: „Dein Morgen u. s. w. sei glücklich, oder sei gesegnet," und die Antwort ist dieselbe; unter sich aber haben sie eine andere Begrüssungsformel und Antwort darauf, welche sie an keinen Ungläubigen richten, und von keinem Solchen annehmen wollen. Ein Beweis dafür findet sich weiter unten S. 274. Sie wollen auch nicht, dass ihre Segenswünsche, die sie für die Ihrigen aussprechen, Andern, d. h. Andersgläubigen zu Gute kommen, wovon S. 210 sich ein Beispiel findet.

Fünftes Kapitel.

Reise von Damascus nach Jerusalem.

Nachdem der Winter, d. h. die Regenzeit, vorüber zu sein schien, da der Himmel schon seit mehrern Wochen ein heiteres Antlitz zeigte, entschloss ich mich zu Anfang März 1853 meine Pilgerreise nach Jerusalem anzutreten. Ein junger, französischer Arzt, Dr. Faure, von seiner Regierung nach Damascus geschickt, um die Krankeiten Syriens kennen zu lernen und zu beobachten, schloss sich mir als Reisegesellschafter an; und bald fanden wir eine Karavane, welche uns bereitwillig in ihre Mitte aufnahm. Es waren armenische Pilger, grossentheils aus Orfa (dem alten Edessa) und Marasch, welche gleich uns der Feier des Osterfestes in Jerusalem beiwohnen wollten. Zu ihnen hatten sich einige Damascener Kaufleute gesellt, die damit zugleich mercantilische Speculationen verbanden, und sich für ihre mitgeführten Ladungen, in Tombak (persischem Tabak für die Wasserpfeifen), in allerhand Stoffen und Confituren bestehend, bei dem grossen Zusammenfluss von Menschen aus allen Regionen einen gewinnreichen Absatz versprachen. So bestand unsere kleine Karavane aus etwa 100 Pferden, Eseln und Maulthieren, mit circa 60 Personen, worunter Männer, Frauen und Kinder waren, 30 davon mit Flinten, Pistolen und Säbeln bewaffnet.

Da diess die erste grössere Reise war, welche ich in diesen Gegenden unternahm, — bei den bisherigen kleinen Touren von Beirut nach Damascus, und von da nach Malûla, hatte Dr. Wetzstein alles Erforderliche gütigst besorgt — so hatte ich manche Vorbereitungen zu treffen, welche die letzten Tage meines Aufenthaltes in Damascus ganz in Anspruch nahmen. Es wurden blecherne Büchsen mit gebranntem und fein zerstossenem Kaffee, mit Salz und Pfeffer, mit geschnittenem Tabak, eine messingene Schale zum Trinken, ein Schlauch oder lederne Flasche aus Ziegenfell zur Auf-

bewahrung des Wassers, eine blecherne Flasche für den Raqi (Traubenliqueur), Kaffeetassen mit messingenen Untersätzen, Messer, Gabeln und Löffel, Holzkohlen, Küchengeräthe, ein besonderer Behälter für die Pfeifen, ein خُرج, grosser Sack zum Aufbewahren der übrigen Gegenstände, über das Maulthier zu legen, ein turkomanischer Teppich für 130 P. (etwa 8 Thlr.) und eine leichte weisse Abaye عباية (Mantel) angeschafft — eine Matratze und Steppdecke nebst Bettgestell mit Gurt zum Zusammenlegen hatte ich mir schon in Beirut anfertigen lassen — und so nur mit dem Nothwendigsten versehen, zu welchem Dr. Wetzstein noch Brod, gekochte Eier und ein gebratenes Huhn, und die Frau des Preussischen Instructeurs Hofmann noch selbstgebackenes Brod, Salami und eine geräucherte Gänsebrust fügte, machten wir uns auf den Weg. Da wir alles überflüssige Gepäck in Damascus zurückliessen, so konnten wir uns (Dr. Faure und ich) mit einem einzigen Lastthiere begnügen, welches unsere Betten und Koffer trug; alles Uebrige musste mein Diener auf dem Maulthier mit unterbringen, welches er bestieg. Ich liess mir auch, als des Reitens fast ganz unkundig, einen sogenannten wechabitischen Sattel machen, welcher breit und weich war, und überdiess noch vorn und hinten einen kleinen Mantelsack hatte, so dass ich schlimmsten Falls nur von den Seiten herunterfallen konnte.

Der 9te März war zu der Abreise bestimmt — es sollte sehr früh fortgehen, daher wir lange vor Tages Anbruch aufstanden, und uns bereit machten, aber der Orientale beeilt sich nicht; und so kam es denn, dass wir erst um 9 Uhr ausrücken konnten. Vorn ritt der Kawass, hinter ihm der Consul und ich, dann der Dragoman mit Dr. Faure, ferner ein uns befreundeter Jude, und zuletzt mein maronitischer Diener mit dem Mucker, einem Armenier aus Orfa, welcher einen Esel bestiegen hatte, und das schwer bepackte Maulthier vor sich her trieb. Auf dem geraden Wege, welcher zu dem Bâb Allah, „Gottesthor“ hinaus führte, hätten wir, da das Consulat an dem entgegengesetzten Ende liegt, durch die ganze Stadt ziehen müssen. Um diess zu vermeiden, ritten wir gleich zu dem nächsten Thore, welches nach Salahîje führt, hinaus, um die Stadt herum bis zu dem südlichen Thore, dem eben genannten Bâb Allah, und dann in directer südlicher Richtung weiter. Nahe vor dem Thore, rechts von der Strasse, hatten Zigeuner Zelte aufgeschlagen, oder vielmehr ein Mittelding zwischen Häusern und Zelten errichtet, indem die Seitenwände aus Lehmziegeln, an der Sonne

getrocknet, bestanden, die Decken aber von Kameelfellen oder härene Decken waren. Wir ritten rechts bei dem Dorfe Kadem vorbei, und machten in dem etwa eine Stunde von Damascus liegenden Dorfe Deireje (Dêreje), (ديريه) Halt, wo wir den preussischen Instructeur Hofmann, welcher vorausgeritten war, um nochmals Abschied von mir zu nehmen, schon antrafen. Dêreje hat seinen Namen von Dêr دَيْر, d. i. „Kloster," weil hier früher ein Kloster stand, von dem noch Ruinen vorhanden sind. Wir stiegen bei dem Kaffeehause ab, wo wir rauchten, Kaffee tranken, und Eier u. s. w. assen. Dann gingen wir zu dem Scheich des Dorfes, unsere Damscener Freunde verabschiedeten sich von uns, und ich blieb nun mit Dr. Faure, meinem Diener, Francis, und dem Mucker allein, um die Karavane von Damascus zu erwarten. Im Hofe des Scheich sassen mehrere arme Nestorianer, welche die Reise nach Jerusalem zu ihrem (dem griechischen) Osterfeste machen wollten, und Körbe flochten, um sich dadurch ihr Reisegeld zu verdienen. Sie waren aus der Nähe von Urmia. Bei dem Scheich trafen wir den Einnehmer des Miri (der Steuern), von dem wir erfuhren, dass er monatlich 250 Piaster von den Bauern des Dorfes als Gehalt bekommt, und im Monat März jedes Jahres den Miri nach Damascus an den Defterdâr abliefern muss. Er selbst schätzt jeden Grundbesitzer nach seiner Aussaat ab; der Eine von diesen, welcher eben seine Steuern abzahlte, hatte jährlich 8000 Piaster, gegen 500 Thlr. zu geben. Es wird hier, wie in der ganzen Umgegend, Weizen, Gerste und Mais gebaut, ferner eine Sorte Weintrauben mit länglichen Beereu, auch werden Pfirsichen-, Aprikosen-, Maulbeer-, Aepfel- und Oelbäume gezogen; alle diese werden gezählt, und für jeden einzelnen Baum wird eine bestimmte Abgabe gezahlt. Hier, wie in den meisten Dörfern der Umgegend giebt es wenig Christen (sc. christliche Raja's), welche Grundbesitz haben, daher sie auch nicht den Miri (die Grundsteuer), sondern nur den Charadsch, خراج, die Kopfsteuer, zu entrichten haben, und zwar direct an den Defterdâr von Damascus. Die Zahl derselben beläuft sich in diesem Dorfe auf 50 griechische Christen, während die der Muhammedaner 1500 beträgt. Hierbei werden jedoch, wie bei allen Zählungen der Bewohner nur die Männer von ihrer Pubertät an gerechnet, Frauen und Kinder sind von keinem Interesse, weil von ihnen keine Abgaben verlangt werden. Das Dorf hat 3 Scheichs, von denen Jeder jährlich 1500 Piaster von den Bewohnern als Gehalt bezieht. Dem Steuereinnehmer steht ein Anderer

zur Seite, welcher die Widerspenstigen dadurch zwingt, dass er in ihre Häuser geht, sich von ihnen ernähren lässt, und Alles, was er findet, wegnimmt. Im schlimmsten Falle bringt er sie nach Damascus, wo sie bis zur Abtragung der Steuern in Haft bleiben. Der Gesundheitszustand ist ziemlich gut, doch erreichen die Aeltesten nur ein Alter von 70—80 Jahren; sie essen viel Fleisch, und haben viele Heerden von Schafen mit Fettschwänzen und Ziegen.

Gegen 2 Uhr Nachmittags kam endlich die Karavane, der wir vorangeeilt waren; wir ritten ihr nach, da sie in Dêreje nicht anhielt, erreichten sie nach ungefähr einer halben Stunde, und machten nach etwa dreistündigem Marsche Halt in dem Dorfe Dschedêde جديدة d. i. „Neudorf." Der Weg ging in der Ebene fort in südlicher Richtung zwischen dem Antilibanon und der Hügelkette Aschrafije. In Dschedêde blieb die Karavane in dem Chan, für uns aber suchte der Mucker ein Logis bei dem Scheich des Dorfes aus. In einem finstern Gemach, welches keine andere Oeffnung als die Thüre hatte, und worin die Familie versammelt war, die Kinder schon schliefen, wurden wir einquartiert, und unsere Matratzen ausgebreitet. Wir liessen uns Kaffee bereiten, und assen von unsern Vorräthen, worauf Dr. Faure sich niederlegte, um zu schlafen. Ich aber zündete mir noch eine Pfeife an, und setzte mich zu dem Wirth, um mit ihm bei dem Schein des Feuers, welches zur Bereitung des Kaffee's für uns in dem Zimmer angemacht war, zu plaudern. Bald kamen Andere dazu, unter denen auch der griechische Priester des Dorfes, welche neugierig waren, uns zu sehen, und von unsern Ländern zu hören. Natürlich verfehlte ich nicht, diese ihnen in dem vortheilhaftesten Lichte darzustellen, sie durch Erzählung und Beschreibung der Merkwürdigkeiten in Erstaunen zu setzen, und ihnen den Wahn zu benehmen, als seien unsere Monarchen Vasallen des Sultan oder des russischen Kaisers. Von ihnen erfuhr ich, dass das Dorf etwa 200 Männer und Jünglinge zählt, von denen die Hälfte Griechen, 50 Muhammedaner und 50 Drusen sind. —

Es regnete die ganze Nacht, und auch noch am Morgen, da wir gegen 8 Uhr aufbrachen. Der Weg ging in der Ebene in südwestlicher Richtung fort, $^3/_4$ Stunde lang noch unter Regen, dann aber erheiterte sich der Himmel; jedoch nach abermals $^3/_4$stündigem Marsche hielt die Karavane an, und der Führer erklärte uns, dass wir hier — wir waren in einem nur $1^1/_2$ Stunde von Dschedêde entfernten Dorfe, Namens Katana — übernachten müssten.

Alle unsere Gegenvorstellungen halfen nichts; auch wir mussten Halt machen, da die nächste Station zu entfernt war, und nach der Versicherung der Leute eine Alleinreise gefährlich sein sollte.

Die Karavane kehrte im Chan ein, welcher ein verschliessbares Thor hatte. Durch dieses trat man in einen Hofraum, hinter diesem war eine Säulenhalle, unter welcher sich die Glieder der Karavane gruppenweise lagerten, und hinter dieser wieder ein geräumiger Stall zur Aufnahme sämmtlicher Thiere. Wir aber wurden in der Nähe bei einer christlichen Familie untergebracht. Das Haus hatte 2 Thüren für 2 Gemächer, die dicht neben einander lagen, und durch eine $^2/_3$ der Höhe einnehmende Lehmwand von einander geschieden waren. Wir nahmen die vordere Hälfte des Zimmers zur rechten Seite ein, die hintere war mit Cocon's von Seidenwürmern, Getreide und allerhand Geräthschaften bedeckt. Nachdem wir uns hier niedergelassen, und Kaffee getrunken hatten, machten wir dem Scheich des Dorfes, einem alten, ehrwürdigen Muhammedaner, einen Besuch, und wurden von ihm freundlich empfangen. Bei ihm trafen wir etwa 50 Cavalleristen, Baschbozuk's, welche ausgesendet waren, den Drusen-Scheich, Muhammed Dawud von Jenta, von welchem ich früher gesprochen, anfzusuchen und, wo möglich, aufzuheben, oder zu vernichten. Von ihm erfuhren wir, dass die Aussaat des Getreides im October, die Ernte gegen Ende April stattfinde. Wenn ein Feld das eine Jahr besäet wird, so bleibt es im nächsten Jahre brach liegen. Zu der Ernte brauchen sie zuweilen fremde Arbeiter, denen sie ausser der Kost täglich 3 Piaster (etwa 6 Sgr.) zahlen müssen. Er meinte, das Dorf habe zwischen 3—400 männliche Bewohner. Nach einer andern Schätzung wurde uns dort gesagt, dass es nur 265 männliche Bewohner zähle, von denen 250 Muhammedaner und 15 Christen, nämlich 10 Griechen und 5 Maroniten seien. Diese Christen haben keine eignen Priester, sondern sind nach Qal'at Dschendel قلعة جندل eingepfarrt, dessen Priester von Zeit zu Zeit nach Katana kommen, um die gottesdienstlichen Handlungen daselbst zu verrichten. Qal'at Dschendel ist, wie der Name zeigt, eine Festung mit dazu gehöriger Ortschaft, 2 Stunden südlich von Katana gelegen, und zwar in dem Gebirge, deren männliche Bewohner aus 40 Maroniten, 40 griechischen Christen und 60—70 Drusen bestehen. Die Festung soll von den Franken (Kreuzfahrern) erbaut sein, und alte nicht arabische Inschriften haben. Nicht weit davon liegt Birkusch, wo ein altes Kloster mit Inschriften sein soll.

Die Christen von Katana sind sämmtlich Weber und Seidenwirker ohne Grundbesitz; nur die Muhammedaner haben Ländereien, und erbauen Weizen, Gerste, Mais, Linsen, Kichererbsen, Baumwolle, Hanf, säen Veilchen, und haben Maulbeer-, Aprikosen-, Nuss-, Aepfel- und Granatbäume. — Der District von Dschedêde bis über Katana hinaus heisst Jaqlîm el belân اقليم البلان, von Dschedêde aber links nach Aschrafije zu an den Ufern des Flusses A'vadsch, اعوج „des krummen," welcher von dem Höhenzug von Aschrafije kommt, sich dann theilt, und allmälig verliert, heisst der District Wady el 'adschem وادي العجم „Thal der Perser." — In Katana ist das Grab eines muhammedanischen Heiligen, Namens Hasan, der früher ein christlicher Mönch, nach der Aussage der Bewohner sogar Patriarch gewesen, und unter dem Namen Râhib Bochaire, راهب بحيره („der Mönch Bochaire") bekannt war. In der Mitte des Dorfes ist auf einer freien, etwas erhabenen Stelle eine aufrecht stehende Säule, deren Kapitäl jedoch abgebrochen ist; und Säulenstücke liegen daneben zerstreut halb unter der Erde; wahrscheinlich hat hier früher ein Kloster gestanden, doch konnten wir nichts Näheres darüber von den Bewohnern erfahren. — Die Flora dieser Gegend bietet wenig Bemerkenswerthes dar; Aaronstäbe wuchsen wild an den Ufern des kleinen Baches. — Hier sah ich die erste Handmühle bestehend aus 2 runden, kleinen Mühlsteinen, von denen der untere fest liegt, und in der Mitte ein vorstehendes Holz hat; der obere, mit einem breiten Loch in der Mitte, wird auf diesen (den untern) gesetzt, das Getreide in dieses Loch geschüttet, und dann durch rasches Umdrehen des obern Steines vermittelst eines an der Seite als Handhabe befestigten Holzes gemahlen.

Freitag, den 11ten März, machten wir uns früh auf den Weg, da wir eine starke und beschwerliche Tour über die hohen Gebirge des Antilibanon zu machen hatten. Eine Zeit lang ging die Reise in südlicher Richtung noch in der Ebene fort; an dem Wege blühten weisse und rothe Tulpen (oder Ranunkeln?), und eine besondere Art Zwiebeln mit weisslichen Blüthen an langen Stengeln, Basal fâr بصل فار „Mäusezwiebel" genannt. Dann ging es bergab in ein tiefes Thal, und von da an in südwestlicher Richtung bergauf höher und immer höher unter fast fortwährendem Regen, bis wir in die Schneeregion gelangten, wo sich allmälig der Regen in Schnee verwandelte. Fusstiefer Schnee lag hier, den unsere Thiere durchwaden mussten, und dabei war eine empfindliche Kälte. 1½ Stunde von Katana

sahen wir links von dem Wege auf einer Anhöhe die Ruinen einer Festung, deren Namen mir niemand zu sagen wusste. Der Antilibanon zeigt auch hier, wie im Norden, wenig Vegetation, meist graue Felsen, dazwischen Zwergeichen und Dornengesträuch; dagegen soll er reich an Panthern, Unzen, Wölfen, Bären, Luchsen, Füchsen, Hyänen und andern Raubthieren sein, aber auch Hasen und viele Rebhühner bergen. — Nach 6stündigem, beschwerlichem Ritte — wir waren $^1/_2$ Stunde vor Sonnenaufgang aufgebrochen, und langten $^1/_2$ Stunde nach Mittag an — kamen wir durch ein Dorf, dessen Namen ich nicht erfahren konnte, und 1 Stunde später nach dem ziemlich bedeutendem Orte Raschaja mit 1000 männlichen Bewohnern, von denen 400 Drusen, 50 syrische Katholiken, und 500 schismatische Griechen sind. Ausserdem giebt es hier noch etwa 10 Muhammedaner. Die Griechen haben 7 Geistliche und 2 Kirchen, die Syrianer nur 1 Kirche. Dieser Ort, ein Mittelding zwischen Stadt und Dorf, liegt auf einem Bergrücken, der zu einer niedrigen Gebirgskette gehört, welche östlich und westlich durch fruchtbare Thäler von den höhern Gebirgszügen des Antilibanon getrennt ist. Hinter der westlichen Gebirgskette liegt das Thal der Beqâa. Auf der Spitze des Berges, auf und an welchem Raschaja liegt, steht das alterthümliche Schloss mit einer nach Norden zu gerichteten, offenen Säulenhalle, in welcher ein Emir aus der vielverzweigten und weit verbreiteten alten Familie Schehâb residirt. Ihre Ahnherren kamen mit Abu Bekr, dem Nachfolger Muhammed's, aus dem Hedschâz in Arabien nach Syrien, vertrieben später die Kreuzfahrer aus Hasbaya, Raschaja und andern festen Plätzen, und herrschten hier als eine Art souverainer Fürsten, bis Ibrahim Pascha ihnen ihre Macht entriss, und sie auf einen Jahrgehalt setzte, das sie auch später wieder nach dessen Vertreibung aus Syrien von dem Sultan bezogen, aber in dem Jahre 1852 ebenfalls verloren. Einer derselben, der damalige Fürst von Hasbaya, sass gerade damals in Damascus, wo ich ihn, wie seinen Sohn und einen Neffen von ihm kennen gelernt hatte, gefangen in Folge einer Anklage von Seiten des englischen Consuls, dass er ehrenrührige Worte gegen die Königin von England geäussert habe. — Es ist merkwürdig, dass ein Theil dieser Familie zum Christenthum übergetreten ist, ein anderer, wie die Familie des Emir Beschir zu der Religion der Drusen sich bekennt, und ein dritter, wie die Emirs von Hasbaya und Raschaja bei dem Islam geblieben ist. Wir besuchten den Emir auf dem Schlosse, einen alten, freundlichen Mann, der an Hämorrhoiden

litt. Von da hatten wir eine schöne Aussicht über die zu beiden Seiten liegenden Thäler, auf den Dschebel esch Scheich (den Hermon der Bibel), und über den westlichen Gebirgszug des Antilibanon hinweg auf die höhern Gebirgsketten des Libanon, und namentlich den Dschebel esch Schûf, den südlichen Theil dieses Gebirgszuges. Das Thal der Beqâa (Cölesyrien, בקעה) sahen wir nicht; es liegt zwischen den westlichen Höhenzügen des Antilibanon, und den östlichen des Libanon. Der Emir sagte uns, dass es nur bis Sachle diesen Namen habe, oberhalb aber als zu dem District von Baalbek gehörig ebenfalls Baalbek genannt werde. — Die Felder werden hier zweimal bearbeitet (beackert), und bleiben nach der ersten Ernte ungefähr 2 Monate liegen, unmittelbar nach der zweiten aber werden sie besäet.

Der grosse geräumige Chan von Raschaya, welcher die Karavane aufnahm, bestand aus einer offenen Halle, gestützt von hölzernen Säulen, welchen einen grossen Hofraum nach allen 4 Seiten einschloss. Wir aber wurde von unserm Mucker in einem Privathaus bei einem griechischen Christen untergebracht. Dieses Häuschen hatte eigentlich nur Ein Zimmer, welches die ganze Länge desselben einnahm, und ausser der niedrigen Hausthüre noch eine Fensteröffnung mit Fensterladen davor hatte, die, weil sie niedrig lag, ebenfalls als Eingang benutzt wurde — an Glasfenster war natürlich nicht zu denken. Nahe der Stuben- und Hausthüre (denn sie war beides zugleich) führte links eine andere Thüre zu einer Art von Keller, weiterhin war auf derselben Seite eine Lehmwand gezogen, welche einen besondern Verschlag bildete. Dicht an der Wand dieses Verschlags hatte man eine Stelle als Heerd eingerichtet, auf welchem, da es ziemlich kühl war, fortwährend Feuer unterhalten wurde; der Rauch davon verbreitete sich nach allen Seiten hin. In diesem Verschlag, dessen hinterer Theil mit Holz angefüllt war, richteten wir unsere Lagerstätte ein. Gegen Abend besuchten wir die dem Hause gegenüber liegende griechische Kirche, in welcher gerade Gottesdienst gehalten wurde. Sie ist vor ungefähr 40 Jahren gänzlich restaurirt worden, sehr klein und hat durchaus nichts Besonderes. Unter dem in der Mitte des Chors abgebildeten Kreuze war das Bild eines Hahnes angebracht, welches ich später öfter in griechischen Kirchen sah. Bei dem Herausgehen redete uns einer der fungirenden Priester an, und nöthigte uns, eine Tasse Kaffee bei ihm zu trinken, und eine Nargîle zu rauchen. Wir sollten durchaus zum Abendessen bei ihm bleiben, was wir aber ausschlugen, da

wir ganz durchnässt waren; denn es regnete fast den ganzen Tag, und wir sehnten uns nach Ruhe. An diese war freilich noch lange nicht zu denken, denn der Besuch riss den ganzen Abend nicht ab, auch der Pfarrer machte uns einen Gegenbesuch. Wir schliefen endlich, nachdem die Besucher sich entfernt hatten, weniger geplagt von Ungeziefer als die vorhergehenden Nächte, einige Stunden ziemlich gut.

Wir hatten hier, noch mehr aber in Katana, Gelegenheit, uns von der Indolenz der Männer gegen ihre Frauen, wie von dem Fleisse der Letztern und der Trägheit der Erstern zu überzeugen. Nur in grossen Städten und bei den Vornehmen tritt der umgekehrte Fall ein, dass nämlich die Männer nach ihrer Art fleissiger sind, die Frauen aber nur an ihren Putz denken, um ihren Herren und Gebietern, wenn sie am Abend nach Hause kommen, zu gefallen.

Sonnabend, den 12ten März, reisten wir unter noch anhaltendem Regen, welcher mit weniger Unterbrechung fast den ganzen Tag fortdauerte, und uns von Neuem durchnässte, früh 7½ Uhr von Raschaya ab. Der Weg, der an sich schon schlecht war, wurde dadurch natürlich noch bedeutend verschlechtert. Es ging bergauf und bergab durch viele Weinberge, und bei einigen Anpflanzungen von Maulbeerbäumen vorbei. Die hohen Plateaus zwischen der zweiten und dritten Bergkette des Antilibanon waren sehr cultivirt, während die erste Reihe, der eigentliche جبل الشيخ Dschebel esch Scheich, ganz unfruchtbar war. Etwa 1 Stunde von Raschaya kamen wir bei dem Dorfe Bethlije vorbei, die Namen der andern Dörfer, die wir passirten, konnte ich nicht erfahren, da der Führer der Karavane selbst nur wenig Ortschaften, fast nur die Stationen, dem Namen nach kannte. Weiterhin kamen wir an dem Fusse von drei verschiedenen Bergen, die wir überschritten, hinter einander bei vier Quellen vorbei, welche mit Oleandersträuchern dicht bewachsen waren, und von denen man uns sagte, dass sie den نهر الحصبيه Nahr el Hasbaya, den Jordan, bildeten, oder doch dahin führten. In Hasbaya selbst aber versicherte man uns, dass diess nicht der Fall sei, sondern dass sich ihre Gewässer in den Niederungen verlören. Die Flora zeigte auch hier nichts Besonderes, nur sahen wir hier zuerst eine Blume, die ich bis dahin nur auf dem Rütli in der Schweiz bemerkt hatte, wahrscheinlich ein Cyclamen, mit zurückgebogenem Saum der Blumenkrone, und der wir von da an überall bis in die Nähe von Jerusalem begegneten. Wir hatten diesen westlichen Weg statt des gewöhnlichen über

Kanneytra, welcher östlicher geht, aus Furcht vor den Drusen und Beduinen eingeschlagen. An diesem Tage fürchtete aber trotzdem die Karavane einen Anfall, da man behauptet hatte, dass auch die Strasse nach Hasbaya nicht sicher sei. Uns traf jedoch kein Unfall; nur Ein Mal kamen uns einige verdächtige Drusen in den Weg, die aber, weil ihre Anzahl zu gering, und die Karavane wohl bewaffnet war, uns friedlich ziehen liessen. Leider ritten wir nicht nach Hasbaya, welches links etwas seitwärts von dem Wege liegen blieb, und, wohin eine schöne, steinerne Brücke mit 12 Bogen über den Jordan führt, sondern mussten uns bequemen, noch eine Stunde weiter unter fortwährendem, starkem Regen bis zu dem Suq el Chân سوق الخان zu reiten, wo uns endlich unser Karavanenführer gestattete, der Ruhe zu pflegen. Abermals ganz durchnässt langten wir nach einem siebenstündigen Ritt um $2^1/_2$ Uhr in dem lang ersehnten Chan an, und hofften, hier für die Beschwerden des Tagemarsches einigen Ersatz zu finden. Die Regierung hatte dieses Gebäude gleich vielen andern der Art zum Nutzen und Frommen der Reisenden fest und dauerhaft aus Quadersteinen mit erhöhten, offenen Hallen nach dem Hofraum und Ställen dahinter für Pferde und Lastthiere aufführen lassen, und die frühern Sultane haben durch solche Chans gleich den persischen Schah's das Reisen zur Regenzeit in ihren Ländern, in denen die Ortschaften so dünn gesäet sind, und bei grössern Karavanen oft nicht genügendes Unterkommen gewähren, sehr erleichtert. Allein, während in Persien immer wieder neue und schöne Karavansereien erbaut, und die alten restaurirt werden, geräth in der Türkei Alles in Verfall, und niemand denkt jetzt an die Reparaturen der den Einsturz drohenden Gebäude. So war auch dieser Chan, ursprünglich aus festen Quadersteinen aufgeführt, jetzt zu einer Ruine geworden, und ein Blick auf das alte, verfallene Gemäuer, dessen Hofraum mit Gras überwachsen war, und voller Steine lag, die sich allmälig losgerissen hatten, machte uns lange unschlüssig, ob wir absteigen, oder irgend ein anderes Unterkommen suchen sollten. Aber der nächste Ort, Hasbaya, lag eine Stunde entfernt hinter uns, und der Regen strömte immer heftiger herab, so dass wir uns genöthigt sahen, das Letztere zu erwählen. Mittlerweile hatten unsere Reisegefährten die noch einigermassen wohnlichen Hallen in Beschlag genommen, und wir mussten uns mit einem langen finstern Gewölbe begnügen, welches nach vorn und hinten eine kleine Oeffnung hatte. Die letztere war theilweise mit Schutt angefüllt; aber man sagte uns, dass durch diese häufig Diebe sich einschlichen. Wir restaurirten

uns an Kaffee und den mitgebrachten Victualien, da der Chandschi (Wirth oder eigentlich nur Wächter des Chans) nichts als Brod und sauere Milch hatte, die er von Hasbaya holen musste. Denn legten wir uns nieder. Der Regen strömte die ganze Nacht hindurch; bald war das Dach erweicht, und nun regnete es von allen Seiten auf uns. Dieses und die Furcht vor Dieben, veranlassten mich, die ganze Nacht aufzubleiben. Da der Regen noch den folgenden Morgen anhielt, so beschloss die Karavane, diesen Tag noch liegen zu bleiben, wir jedoch, um durch die Nässe, vor der wir uns nicht retten konnten, nicht krank zu werden, liessen unsere Sachen aufpacken, und ritten mehrere Male durch die starken Strömungen des mit Oleander bewachsenen Jordan, der $^1/_2$ Stunde nordwestlich von Hasbaya entspringt, unter stetem Regen auf dem abscheulichsten, schlüpfrigsten und gefährlichsten Wege, den ich je gemacht habe, über mehrere Giessbäche, die von den Bergen herabstürzten, und dicht an Wasserfällen vorbei, bergauf und bergab in das ziemlich bedeutende Gebirgsstädtchen Hasbaya. In Damascus hatte ich öfter einen freundlichen Araber gesehen, welcher das Oberhaupt der evangelischen Gemeinde von Hasbaya genannt wurde. Ich erkundigte mich nach ihm, und wurde endlich nach vielem vergeblichen Fragen in dessen vermeintliches Haus gewiesen. Der Hausherr war nicht zu Hause, sondern gerade in der Kirche — es war Sonntag — aber eine junge Dame in europäischer Kleidung kam heraus, gab sich als dessen Frau zu erkennen, und nöthigte uns, abzusteigen. Ich erkannte sogleich, dass ich nicht in das rechte Haus gekommen war; die Frau jenes Arabers, und dessen erwachsene Tochter hatte ich ebenfalls in Damascus gesehen, beide ganz in arabischer Kleidung, und diese Dame war viel jünger als die Frau des Arabers. Daher entschuldigte ich mich bei der jungen Dame, und erklärte ihr, dass wir durch ein Missverständniss zu ihr geführt worden seien, indem ich sie zugleich bat, uns nach dem rechten Hause bringen zu lassen. Es half aber Alles nichts, wir mussten da bleiben, und sie versicherte uns, dass ihr Haus das rechte, und ihr Gatte der Vorsteher der evangelischen Gemeinde dieses Ortes sei. Bald darauf erschien auch dieser, versicherte uns dasselbe, und nöthigte uns ebenfalls zu bleiben. Er war eigentlich Arzt, und hatte zugleich die Seelsorge der kleinen Gemeinde übernommen. Aus Beirut gebürtig, und der Sohn eines Armeniers, hatte er auch dort nur seine Studien in der Medicin und Theologie gemacht, und schien in beiden Wissenschaften gleich gut unterrichtet zu sein. Er wurde Dr. Hanna genannt; seine Frau war

eine Malteserin, beide sprachen englisch und arabisch. Von ihm erfuhren wir, dass Hasbaya 1000—1200 (männliche) Einwohner und im Ganzen 5—6000 Seelen zähle, darunter nur 20—30 evangelische Christen seien. Die Uebrigen bestehen aus Muhammedanern, Drusen und Christen verschiedener Secten. Die Zahl der Muhammedaner soll im Ganzen nur 10 betragen, dagegen sind $^1/_3$ der Bewohner Drusen, und $^2/_3$ Maroniten, katholische, und namentlich nichtunirte Griechen. Die Dörfer zwischen Raschaya und Hasbaya sollen fast ganz von Drusen bewohnt sein. Dr. Hanna hatte mehrere ihrer Schriften studirt, und theilte uns manches Interessante über sie mit, was ich oben schon angegeben habe. Die Zahl sämmtlicher Protestanten in Syrien und Palästina schätzte er nur auf 1000 Seelen; doch glaube ich, dass schon damals ihre Zahl bedeutend grösser war, und seitdem hat der Protestantismus namentlich in Palästina erstaunte Fortschritte gemacht. — Er beschenkte uns auch mit versteinerten Muscheln, die er im Gebirge gefunden hatte.

Am Abend machten wir noch einen Besuch auf dem Schlosse bei dem Emir As'ad, an welchen ich einen Brief von seinem Bruder in Damascus bekommen hatte. Es war ein liebenswürdiger, junger Mann, der uns sehr freundlich empfing, und mir Vorwürfe machte, dass ich nicht gleich bei ihm abgestiegen war. ما هو بيتي بيتك, mô bêti, bêtak, „es ist nicht mein Haus, sondern das deinige,“ sagte er mir mit der arabischen Galanterie; und gern hätte ich dieses schöne Geschenk, ein prächtiges, noch immer sehr festes Schloss, mit schöner Aussicht über die Stadt und Umgegend auf einem Felsenvorsprung von den Kreuzfahrern erbaut, von denen es seine Vorfahren erobert hatten, angenommen. Wir sollten wenigstens zum Abendessen bei ihm bleiben, schlugen es aber aus, und, im Regen zurückgekehrt, legten wir uns bald nach dem Abendessen nieder. Es war die erste Nacht seit Damascus, in welcher wir wieder reinliche und ordentliche Betten mit europäischer Bequemlichkeit hatten, daher wir vortrefflich schliefen.

Da das Wetter in der Nacht sich aufklärte, so ritten wir gegen Sonnenaufgang, erquickt durch den Schlaf, und dankbar für die freundliche Aufnahme, wieder fort, und schlugen einen etwas bessern Weg über die nahe der Quelle erbaute, steinerne Jordansbrücke nach dem Suq el Chân ein. Hier erfuhren wir, dass die Karavane schon $1^1/_2$ Stunde früher, und zwar aus Furcht vor den Drusen und Beduinen nicht nach Baneas, sondern in südwestlicher Richtung nach Bint edsch Dschebêl بنت الجبال gegangen

war. Wir ritten den ziemlich steilen Berg, an dessen Fusse der genannte Chan liegt, hinan, und sahen von oben $^1/_2$ Stunde von dem Wege entfernt, in südöstlicher Richtung das Dorf Ferdûs, in einer fruchtbaren Niederung gelegen; $^1/_2$ Stunde weiter kamen wir bei dem Dorfe Dschedêde (جديدة · „Neudorf") vorbei. Die Strasse, — wenn man von einer solchen in diesen Gegenden sprechen darf — war weit besser, als die bisherigen, und führte uns über anmuthige Anhöhen und durch fruchtbare Thäler. Gegen 2 Uhr Nachmittags kamen wir bei einer bedeutenden, umfangreichen, mit einem Graben umgebenen Festung vorbei, jetzt Ruine, welche wahscheinlich aus den Zeiten der Kreuzzüge ist. In einem Gemache erkannte man noch, dass die Wände mit buntfarbigem Marmor ausgelegt waren. Sie wird jetzt Hunêin genannt, und liegt auf einem Hügel zwischen höhern mit Zwergeichen bewachsenen Bergen, welche östlich und westlich, links und rechts die übrigens malerische Aussicht hemmen. Nordöstlich sieht man den Dschebel esch Scheich, den Hermon, und südlich überschaut man das ganze fruchtbare Land Hûle, welches damals grossentheils unter Wasser stand, mit dem See von Hûle, Bahr el Hûle, dem See Merom der Alten. Leider mussten wir uns mit einer nur flüchtigen Ansicht begnügen, da wir die Karavane noch einzuholen hofften. Friedliche Araber mit Ziegen-, Schaf- und Kameelheerden begegneten uns; nach 2 Stunden weitern Rittes sahen wir rechts vom Wege auf dem Abhange eines Berges eine mit einer Mauer umgebene Kuppel, wahrscheinlich das Grab eines muhammedanischen Heiligen, Umm Chebib genannt, konnten aber nicht erfahren, ob das der Name einer vielleicht dahinter liegenden Ortschaft oder der Heiligen war, die dort begraben lag, und $^1/_2$ Stunde vor Bint edsch Dschebêl passirten wir das Dorf Ain Efe (eigentlich Ain Adha). Endlich gegen Sonnenuntergang gelangten wir in unsere Station, wo unsere Karavane, die wir also den ganzen Tag nicht gesehen hatten, kurz vorher eingetroffen war. Dicht hinter dem geräumigen Chan, welcher aber nur für Thiere eingerichtet war, wurden wir in dem Hause eines freundlichen Muhammedaners untergebracht. Dieses bestand aus einem langen Gemach, dessen Decke von Säulen getragen wurde, mit einem kleinen Anbau an der vordern Seite. Diesen letztern erwählten wir zu unserer Wohn- und Lagerstätte; dicht vor uns frassen uud schliefen ein Esel und eine Kuh, die nur um einige Fuss niedriger standen; den grössern, hintern Raum nahm die Familie ein. Das Gemach hatte, wie die der

meisten Häuser, keine Fensteröffnung, sondern erhielt sein Licht nur durch die gerade vor uns liegende Oeffnung der Thüre.

Bint edsch Dschebêl hat ungefähr 600 — 650 männliche Bewohner, sämmtlich Muhammedaner, und ein sogenanntes Serai oder Schloss, d. h. ein weiss übertünchtes Haus — alle übrigen sind blosse Lehmhütten — mit einem obern Stock, in welchem Tamir Bey residirte. Unsere nächste Reise sollte nun über Safed und Tabarija (Tiberias) gehen; aber der Mucker sagte uns, dass die Karavane wegen der Unsicherheit des Weges direct nach dem Meeresufer, und über Akka (Ptolemais) nach Nazareth gehen wolle. Wir protestirten stark dagegen, und entschlossen uns endlich, mit den zwei erwachsenen Söhnen unsers Wirths, die des Weges kundig, und mit guten Waffen versehen waren, allein diesen Weg einzuschlagen. Sie verlangten bis Safed 40 Piaster (etwa 2 Thlr. 15 Sgr.). Am folgenden Morgen theilte uns aber der Mucker mit, dass der Führer der Karavane mit derselben über Safed und Tabarija gehen wolle, wenn wir ihm dafür 20 Piaster als Bakschisch (Geschenk) versprächen. Wir waren diess natürlich zufrieden, und Alle schlossen sich uns an.

Dienstag, den 15ten März, brachen wir nun gegen Sonnenaufgang von Bint edsch Dschebêl auf, und wendeten uns südöstlich. Nach etwa zwei Stunden sahen wir $^1/_2$ Stunde rechts von der Strasse eine um den Gipfel eines Berges herum gebaute Ortschaft, Namens Jârûn, يارون, und $^1/_4$ Stunde weiter fanden wir, nur 100 Schritt von der Strasse entfernt, ebenfalls auf der rechten Seite einen sehr grossen und tiefen Sarkophag aus Granit, dessen Deckel abgehoben war und angelehnt lag. Dieser hatte an allen 4 Ecken eine Erhöhung. Nahe dabei lagen Stücke von Säulen, Karniese, und Alles deutete auf die frühere Existenz eines grossen Gebäudes hin. Man sagte uns, es habe früher eine Kirche oder ein Kloster an dieser Stelle gestanden. In weiter Ferne, wenigstens 1 Stunde von der Strasse, aber links von derselben und zwar in gleicher Linie mit Jarun, bemerkten wir das Dorf Fara. Nach abermals einer Stunde kamen wir bei einem Dorfe vorbei, aus welchem uns ein junger, bewaffneter Mensch entgegen lief, den Zoll für die kaufmännischen Waaren, die wir bei uns hatten, einzunehmen. Es entstand ein gewaltiger Streit; man wollte sämmtliche Waaren für Consulatseigenthum ausgeben, und uns überreden, sie für die unsrigen zu erklären — denn Europäer und Consuln zahlen keine Abgaben — wozu wir natürlich unsere Einwilligung nicht geben konnten, und verstand sich zuletzt zu einem Abfin-

dungsquantum. Etwa 3/4 Stunde weiter kamen wir an einem andern Dorfe vorüber, dessen Namen ich ebenfalls nicht erfahren konnte, und 5 — 6 Stunden nach unserm Ausritt gelangten wir nach Safed. Die Karavane zog am Fusse des Berges weiter; wir aber klimmten den steilen Berg hinan, um dessen Gipfel es gebaut ist. Safed ist eine der bedeutendsten Städte von Palästina, und soll an 3000 Häuser haben. Sie gewährt eine prachtvolle Aussicht über die Gebirge von Galiläa und Judäa, über den See Tiberias und westlich bis an das Mittelmeer. Für die Juden ist sie besonders heilig, weil sie glauben, dass hier, oder eigentlich auf dem gegenüber liegenden Berge, der Prophet Elias, als Vorläufer des Messias dereinst erscheinen, und die Ankunft des Messias, welche dann auf dem Oelberg erfolgen solle, verkündigen werde. Daher ist sie fast ganz von Juden und nur von wenigen Muhammedanern bewohnt; aber eine starke Garnison liegt hier. Das feste Kastell auf dem Gipfel des Berges ist eine Ruine, deren Besichtigung uns von den Soldaten verwehrt wurde. Die hier wohnenden Juden sind meist Eingewanderte aus verschiedenen Ländern Europa's, und ich war nicht wenig erstaunt, als ich hier plötzlich meine Muttersprache wieder hörte, und deutsch angeredet wurde. Sie sind aber, da sie von heiligem Eifer beseelt dahin gekommen sind, auch sehr fanatisch, und ein mir befreundeter englischer Missionär, Mr. Daniels, erzählte mir später in Jerusalem, dass er, auf einige Zeit hierher gesandt, ihren Verfolgungen, von denen ihn auch die türkischen Behörden nicht im Stande gewesen waren, wirksam zu schützen, habe weichen müssen. Denn nicht bloss thätlichen Misshandlungen war er jederzeit ausgesetzt, so oft er sich aus seiner Wohnung wagte; sondern die Rabbinen hatten ihn auch mit dem Interdict belegt, ihn zum חֵרֶם Cherem gemacht, und Jedem ihrer Glaubengenossen auf das Strengste verboten, ihm Lebensmittel zu verkaufen, so dass er sehr bald genöthigt wurde, diesen Ort wieder zu verlassen.

Die Stadt ist sehr schmuzig, und eng gebaut. ר׳ עקיבא, der Urheber der Kabbala, soll in der Nähe derselben in einer Felsenhöhle gelebt haben.

Nach einem halbstündigen Aufenthalt ritten wir weiter. Bald kamen wir an einen Bach, welcher von Südost nach Nordwest lief, und endlich kurz vor Sonnenuntergang lagerte sich die Karavane, die wir bald wieder eingeholt hatten, auf einem sumpfigen Terrain nahe dem Tiberiassee, wo wir einige Störche sahen, und die Oleander, die wir vor Hasbaya und an den Ufern des Jordan noch weit zurück fanden, schon in voller Blüthe standen. Nahe dabei, auf trocknem Platze, war ein Zelt für einen Wachposten auf-

geschlagen. Dr. Faure nöthigte mich, aus Gesundheitsrücksichten auf den daran stossenden Berg zu gehen. Da man uns aber vor den Diebereien herumschweifender Beduinen warnte, so wendete ich mich an zwei Basch bozuk's, welche eine geräumige Höhle zu ihrem Quartier erwählt hatten, und bat sie, uns mit aufzunehmen. Doch sie waren durchaus nicht dazu zu bewegen, indem sie uns erklärten, sie wollten keine Gemeinschaft mit Franzosen haben, und glaubten meinen Worten nicht, da ich ihnen versicherte, ich sei keineswegs ein Franzose, sondern ein Deutscher. Es waren Maghrebiner, aus dem Paschalik von Algier, die sich der französischen Herrschaft entzogen hatten, und nun bei dem Sultan in Kriegsdienste getreten waren. Wir machten also unser Lager, so gut es ging, am Abhange des Berges zurecht, erhielten von der Karavane ein Zelt geliehen, konnten aber aus Besorgniss vor den Beduinen nur wenig schlafen. In der Nacht kamen auch die Meisten unserer Reisegefährten nach, da die Feuchtigkeit allmälig durch ihre Decken gedrungen war.

Mittwoch, den 16ten, ritten wir $^1/_2$ Stunde vor Sonnenaufgang von dem Berge ab, auf welchem viele Ruinen das Dasein eines ehemaligen bedeutenden Gebäudes verriethen. Inschriften waren nicht zu sehen, auch kannte man keinen andern Namen dafür als قلعة Qal 'âh „Festung.“ Nach ungefähr 1 Stunde kamen wir bei dem Dorfe مجدل Medschdel, dem alten Magdala vorbei, dem Geburtsort der Maria Magdalena, und wieder nach $1^1/_2$ Stunden erreichten wir Tabaríja (Tiberias), welches ganz mit verfallenen Mauern und Thürmen umgeben ist. In der Stadt sind enge Gassen, an den Häusern sieht man häufig Stücke von Säulen zum Bau angewandt, und auch ausserhalb derselben liegen Säulenschäfte hier und da zerstreut. Die Stadt macht im Ganzen einen traurigen Eindruck. An der Südseite ist ein alter Begräbnissplatz mit grossen Grabsteinen von Granit. Wir ritten durch die Stadt, ohne uns darin aufzuhalten, bei dem Begräbnissplatze vorbei nach dem $^1/_2$ Stunde entfernten, sogenanntem neuen Badehaus. Das alte Badehaus, einige hundert Schritt von diesem entfernt, ist ganz verfallen, und die warme Quelle dabei wird gar nicht benutzt; aber auch das neue, erst von Ibrahim Pascha erbaute ist schon sehr in Verfall. Fremde können nicht mehr darin aufgenommen werden, und es ist daselbst nichts zu bekommen. Es hat ein grosses Bassin, in welchem fortwährend Soldaten badeten. Das Wasser, welches nicht getrunken, sondern nur zum Baden gebraucht wird, hat einen salzigen, widerlichen Geschmack, eine Wärme, wie man versichert,

von 100 Grad Fahrenheit, und soll ein Specificum gegen alle Krankheiten sein. — Wir liessen uns Fische aus dem dicht daneben liegenden See, dem See Genezareth, von Tabarija holen und bereiten. In seiner grössten Breite soll der See 3 Stunden Ausdehnung haben, und 4—5 Stunden lang sein; jedoch scheint mir dieses Verhältniss viel zu gering, da er mindestens noch einmal so lang als breit erscheint. Auf der Ostseite des See's liegt von Norden her zuerst Dschebel (Berg) Lobdija, dann Wady (Thal) Enkêb, dann Dschebel Enkêb, dann Wady Semedsch (d. i. Semek „Fischthal“), über dem Dschebel Enkêb liegt Kufr (Dorf) Harîb — der südliche Berg heisst Dschebel Emkês. Ich erhielt diese Notizen von einem Beduinen, von dem ich zum ersten Male das k, ك wie *dsch* aussprechen hörte. Auf der Westseite zwischen Tabarija und dem Bade ist der Berg Dschebel Cacaya, und über dem Bade, auf der obersten Spitze eines Hügels steht ein kleines steinernes Thürmchen, Menâra („Leuchter“) genannt. — Tabarija ist gleich Safed meist von Juden bewohnt, und hatte eine Garnison von 2000 regulären Soldaten mit Basch bozuk's. Sonst leben nur wenige Muhammedaner daselbst, und einige griechische Christen; auch haben die americanischen Missionare hier eine Station. — Das dem Bade zunächst liegende Dorf heisst Kufr Sebt.

Gegen 2 Uhr Nachmittag ritten wir auf einem etwas mehr von dem Seeufer entfernten Wege, auf welchem viele Säulenfragmente lagen, und eine Säule noch aufrecht stand, bei einer verfallenen Moschee mit kufischer Inschrift und bei muhammedanischen Gräbern vorbei, wieder auf Tabarija zu, liessen es jedoch rechts liegen, und ritten den Berg hinan. Nach ungefähr einer Stunde kamen wir an die Stelle, wo Christus die 5000 gespeist haben soll, und es wird noch der Stein gezeigt, auf welchem Er gesessen. Nicht weit davon zeigte man uns die Stelle, auf welcher Jesus die Bergpredigt gehalten, und es wird dieser Berg جبل الطوبَى „der Berg der Seligkeiten“ genannt. Nach 2 Stunden machte die Karavane im Freien Halt, wir aber ritten noch $^1/_2$ Stunde weiter in das Dorf Lubi (oder Labi). Diess ist auf dem Gipfel eines Felsen von alten Ruinen erbaut, darunter Hütten in der Form von Zuckerhüten sind, die wir auch später wieder antrafen. Es war ganz von fanatischen Muhammedanern bewohnt, welche durchgängig sich hartnäckig weigerten, uns aufzunehmen. Diess war mit Ausnahme der vorhergehenden Nacht das einzige Beispiel von Mangel an Gastfreundschaft, welches ich auf meinen Reisen in dem Orient gefunden

habe. Ich fragte nach dem Scheich des Ortes — er war aber nicht zu Hause. Glücklicherweise kam er bald, und war auch sogleich, da ich ihm erklärte, dass ich mit den europäischen Consuln von Damascus, Beirut und Jerusalem bekannt sei, bereit, uns ein Obdach zu geben. Das ganze Dorf zählt etwas über 400 Männer, sämmtlich Moslemen, wie in den meisten Dörfern von Galiläa. Unser Nachtquartier war in einer Art gewölbter Scheune; in dem vordern Theile hauste das Pferd eines Basch bozuk's, welcher später kam; und bald versammelten sich darin die Männer des Dorfes, um uns anzuschauen, und ihren Widerwillen gegen uns „Ungläubige" laut kund zu thun. Der Scheich selbst war in grosser Besorgniss vor Dieben, rieth uns, fern von einer Oeffnung in der Mauer, in einer Ecke, unser Nachtlager aufzuschlagen, unser Gepäck dicht neben uns zu legen, und legte sich selbst, nachdem wir unser Abendbrod, bestehend aus saurer und süsser Milch und den von Tiberias mitgebrachten Fischen, verzehrt hatten, dicht vor uns nieder. Die Sorge vor Dieben und die Unzahl von Mücken, welche mich die ganze Nacht peinigten, liessen mich nicht zum Schlafe kommen.

Donnerstag, den 17ten, brachen wir vor Sonnenaufgang wieder auf, ritten in südwestlicher Richtung eine Ebene entlang, und erreichten nach 1 Stunde die Karavane, zwei Stunden später kamen wir nach Kana, einem kleinen unscheinbaren Dorfe an dem westlichen Abhang eines Hügels, mit einer griechischen Kirche oder vielmehr Kapelle, angeblich an der Stelle, wo Jesus das erste Wunder durch Verwandlung des Wassers in Wein bei der Hochzeit verrichtete.*) Zwei grosse, steinerne Wasserbehälter an der Wand eingemauert werden noch in derselben gezeigt als diejenigen, in welchen das Wasser in Wein verwandelt wurde. An der Thüre standen Kinder mit Wasserkrügen, um uns gegen ein Bakschisch von dem Wasser zu trinken zu geben, wobei wir zuerst mit dem Namen Hadschi „Pilger" beehrt wurden. Die Leute der Karavane, und auch die Kinder nannten mich Hadschi Baba „Vater Pilger," wobei sie natürlich nicht an den Barbier von Ispahan (in Morier's Roman), der mir unwillkührlich einfiel, dachten. — Kana gegenüber, welches fast ganz von griechischen Christen bewohnt ist, auf dem Gipfel eines höhern Berges, liegt das Dorf Meschhed; bei diesem ritten wir vorbei, und erreichten $1^1/_2$ Stunde später, gegen 11 Uhr Morgens, das liebliche Nazareth. Wir stiegen in dem Franciscanerkloster der terra

*) Ein anderes gleichnamiges Dorf, einige Stunden davon entfernt, wird aber gleichfalls von den Bewohnern für dieses Kana gehalten oder ausgegeben.

santa ab, nahmen erst ein Frühstück ein, und gingen dann auf den 2 Stunden östlich davon entfernten Berg Tabor, auf welchem Christus verklärt wurde. Ihn zu ersteigen brauchten wir $1^1/_2$ Stunde. Todtmüde, da ich die beiden vorhergehenden Nächte fast gar nicht geschlafen hatte, kam ich auf dem Gipfel an, auf welchem eine Menge Ruinen von Chanen, Kapellen und Kirchen zu sehen waren. Jetzt ist er ganz unbewohnt, 2 griechische Mönche, welche vor Kurzem sich auf demselben niedergelassen hatten, waren, angefallen und beraubt von Beduinen, genöthigt gewesen, diese heilige Stätte wieder zu verlassen. Eine herrliche Aussicht gegen Norden über Safed bis zu dem Dschebel esch Scheich, gegen Osten über den Tiberiassee hinaus, gegen Süden über die Ebene Esdrelom, die Gebirge von Samaria und Judäa, gegen Westen über den Berg oder vielmehr das Gebirge Karmel hinaus auf das Mittelmeer und bis in die Gegend von Jaffa, belohnte reichlich die Beschwerden des langen Weges, abgesehen von der Heiligkeit des Ortes selbst. Wir hatten 2 Flinten und 2 Pistolen mit, um etwaige Angriffe von Beduinen, deren es hier Viele giebt, zurückweisen zu können. Auf dem Heimwege begegneten uns Einzelne derselben, die jedoch, da sie allein waren, nichts gegen uns zu unternehmen wagten. Gegen $7^1/_2$ Uhr Abends langten wir wieder in Nazareth an, wo wir 2 Belgier vorfanden, mit denen wir uns verabredeten, gemeinschaftlich nach Jerusalem zu gehen. Nachdem wir zu Abend gegessen hatten, legten wir uns zu Bette — wir hatten seit Hasbaya zum ersten Male wieder ordentliche und reinliche Betten — und schliefen vortrefflich.

Freitag, den 18ten, standen wir früh um 5 Uhr auf, gingen zuerst nach der gegenüber liegenden Kirche des Klosters, erbaut an der Stelle, wo das Haus Joseph's gestanden hatte, — eine unterirdische Kapelle darin steht an dem Ort, wo der Engel Gabriel der Jungfrau Maria die Verheissung gab — dann nach der Werkstätte Joseph's, und endlich nach einem dritten Ort, wo ein grosser, breiter Stein gezeigt wird, als der Tisch, an welchem Jesus mit den 12 Aposteln gespeist haben soll. Gegen 7 Uhr verliessen wir das malerisch an dem südlichen Abhange eines Berges gelegene Nazareth, in welchem der damals gerade abwesende englische Missionar Klein seit einer Reihe von Jahren segensreich wirkt, erreichten nach $^1/_2$ Stunde die Ebene Esdrelom, zu deren Durchreiten wir 3 Stunden brauchten, und rasteten eine Zeitlang bei dem grossen Flecken Dschenîn, wo die Gränze von Galiläa und Samaria ist, um zu frühstücken. Nahe dabei blieb die Karavane liegen;

wir aber ritten weiter durch das Dorf Kavadi, und rasteten abermals oberhalb dieses Dorfes, um unsere Bagage abzuwarten. Da diese nicht kam, so machten wir uns gegen 1 Uhr Nachmittag wieder auf den Weg, und gelangten, nachdem wir den Berg wieder auf der andern Seite hinabgestiegen waren, in ein 2 Stunden langes und 1/2 Stunde breites Thal. Rechts an der Strasse kamen wir nach einer Stunde an einem Felsen vorüber, der nur an der Westseite mit einem andern zusammenhängt. Auf ihm liegt eine feste, mit Mauern umgebene Stadt, Sanôr, welche Ibrahim Pascha 3 Jahre lang vergeblich belagert haben soll. Eine Stunde später dem Thal entlang kamen wir endlich an das ebenfalls auf einem Felsen liegende Dorf Dscheb'e (Gibea? Gilboa?), wo wir unsere Mucker, welche einen andern, kürzern Weg eingeschlagen hatten, schon vor, und die Zelte aufgeschlagen fanden. Denn unsere beiden neuen Reisegefährten — J. Moretus und Al. Comberbach aus Antwerpen — waren mit Zelten, Küche und Koch versehen, und liessen uns an ihrem Mahle, wie an ihren Zelten mit Theil nehmen.

Sonnabend, den 19ten, nachdem ich abermals nur wenig geschlafen hatte, machten wir uns gegen 7 Uhr früh wieder auf den Weg, und erreichten um 11 1/2 Uhr Nablûs, eine grosse, alterthümlich gebaute Stadt am Fusse des fruchtbaren Garizim, während der gegenüber liegende Berg Ebal und die mit ihm zusammenhängenden weitern Felsen fast ganz unfruchtbar sind. Eine lange, schmale Strasse durchschneidet in fast gerader Richtung die ganze Stadt von West nach Ost. Diese mussten wir durchreiten, und wurden fast überall von der durch ihren Fanatismus berüchtigten muhammedanischen Bevölkerung — denn diese bildet die Hauptmasse der Einwohner — mit Schimpfreden und Verwünschungen empfangen; ein وَيْلَكَ wailak, „wehe dir" wurde Jedem von uns nachgerufen. Zufällig war ich der Letzte in unserer kleinen Karavane. Nahe dem Ausgangsthore im Osten war ein kleiner freier Platz mit Kameel- oder andern Fellen bedeckt, um sie durch das Betreten, wie ich schon bei Damascus bemerkte, geschmeidiger zu machen, und so das Gerben zu ersetzen. So wie mein Pferd derselben ansichtig wurde, scheute es sich, sprang zurück, und war zur Belustigung der Umstehenden und zu meiner Verhöhnung auf keine Weise zum Weitergehen zu bewegen. In dieser für mich peinlichen Lage erbarmte sich endlich meiner ein alter Muhammedaner, da meine Gefährten schon weit voraus waren, nahm es beim Zügel, und führte es darüber. Unter dem Olivenhaine nahe vor dem östlichen Thore, wo viele Aussätzige am Wege lagerten und

bettelten, stiegen wir ab, gingen aber alsbald in die Stadt zurück nach der Synagoge der Samaritaner, welche gerade zum Gottesdienst versammelt wareu. Wir mussten, bevor wir sie betreten durften, unsere Stiefel ausziehen, und der greise Hohepriester zeigte uns gegen ein Bakschisch ihre Gesetzesrolle. Zufällig hörte er, dass Einer von uns, Dr. Faure, aus Paris sei, und fragte ihn daher, ob er nichts von seinen dortigen Glaubensgenossen wisse? Denn er behauptete steif und fest, dass dort auch Samaritaner seien. Da ich später wieder, und zwar auf längere Zeit, nach Nablûs kam, so werde ich dann Gelegenheit haben, Mehreres über die Samaritaner zu sagen. Nach kurzem Aufenthalt gingen wir zu unserer Lagerstätte zurück, frühstückten, und setzten uns wieder auf. Bei dem Jakobsbrunnen, der Stelle, an welcher Jesus die Unterredung mit der Samariterin hatte, stiegen wir wieder ab. Er liegt nahe an dem Wege und nahe der nordöstlichen Ecke des Garizim, aber im Thale, ist nur wenige Fuss tief und jetzt ganz ausgetrocknet. Als Beweis dafür wurde mir in Jersalem erzählt, dass ein englischer Missionar bei seiner Besichtigung aus Versehen eine Bibel hatte hineinfallen lassen. Ein Jahr später veranlasste ein anderer Engländer, der diess wusste, einen Knaben, hineinzusteigen; und dieser brachte die Bibel ganz unversehrt wieder heraus. Wir ritten dann meist in der Ebene, und zwar erst in südlicher, dann in östlicher Richtung weiter bis zu dem alten verfallenen Chan Lebân, wo wir gegen $5^1/_2$ Uhr Abends anlangten, und die Zelte aufschlagen liessen. Unterweges sahen wir, Dr. Faure und ich, als wir allein ritten, einen Mann am Wege sitzen, welcher seine Flinte lud, und durch Pantomimen uns zu verstehen gab, als wollte er nach uns schiessen. Wir warfen ihm einen verächtlichen Blick zu, und ritten langsam weiter. Nachdem wir zu Abend gegessen, und bis gegen Mitternacht geplaudert hatten, brachen wir wieder auf, ritten die ganze Nacht durch über Stock und Stein, und, ohne es zu wissen, die gefährlichsten Wege, auf denen ein einziger Fehltritt der Pferde uns in den felsigen Abgrund stürzen konnte, während wir vor Mattigkeit auf unsern Pferden einschliefen, und gelangten endlich unter einem gewaltigen Sturm und einigem Regen am Palmsonntage, den 20sten März, wie wir gewünscht hatten, kurz nach 10 Uhr Morgens nach Jerusalem, kamen aber doch zu spät, um der feierlichen Procession in der Grabeskirche beiwohnen zu können. Wir hatten diess übrigens nicht zu bedauern, da diese Feier jedenfalls einen sehr trüben Eindruck auf uns gemacht haben würde. Denn wir hörten nachher, dass es bei derselben zu einer Schlägeri

gekommen war, und sahen noch den folgenden Tag Blutspuren davon in der Kirche. Die Veranlassung dazu hatten, wie wir später erfuhren, die Griechen gegeben, welche über den Cultus der Armenier, Abyssinier und Kopten gespottet, und diese dadurch so sehr gereizt hatten, dass erst durch Dazwischenkunft des Militärs die Parteien aus einander getrieben werden konnten. — Da unser Consul, Dr. Rosen, noch nicht eingetroffen war, und ich in der Voraussicht eines längern Aufenthalts nicht in den theuern Gasthof gehen wollte, so wendete ich mich an seinen dicken, liebenswürdigen, gefälligen Dragoman, S. Dawud el Kurdi, welcher mich in die Diakonissen-Anstalt brachte, wo ausser Kranken auch Fremde, und zwar unbemittelte, 14 Tage unentgeldlich, andere für eine kleine Entschädigung — ich zahlte 8 Piaster für mich und 6 Piaster täglich für meinen Diener — aufgenommen werden, und Wohnung und Kost erhalten. Ich erhielt ein kleines, bescheidenes Zimmer, und lebte wieder mitten unter Deutschen.

Sechstes Kapitel.

Jerusalem und Umgegend.

Es war nicht allein der Sturm und Regen, welcher uns vor unserm Eintritt in Jerusalem verhinderte, einen deutlichen Ueberblick über die Stadt zu gewinnen, sondern vielmehr die Lage derselben. Diese ist von der Natur selbst bezeichnet und begränzt. Im Norden und Osten umschliesst die Hügelreihe, auf welcher Jerusalem erbaut war, und zum Theil noch ist, das Thal oder vielmehr die Schlucht Josaphat mit dem Bach Kidron, welches sich mit dem von Westen nach Süden herabziehenden Thale Gihon und Ben Hinnom an der Südspitze vereinigt, und sich dann nach Süden weiter hin erstreckt. Zwischen diesen liegt und lag die Stadt, welche sich nur nach Nord und Nordwest hin noch weiter ausdehnen konnte, auf den Bergen Morija und Akra, zu denen später noch Bezetha, als die Neustadt bezeichnend gezogen wurde, im Osten, und dem Ostabhange des jene ersten überragenden, und durch ein kleines Thal, das Tyropoeon, das Käsemacher-Thal, von diesen getrennten Zion. Wir kamen zwar von der Nordseite über den höher gelegenen, und nur durch das Thal Josaphat getrennten Hügel oder Berg Scopus, hatten aber daher nur einen Seitenblick über die Stadt, und dasselbe ist der Fall, wenn man von der Südseite, von Bethlehem kommt, während man von der Westseite, von Ramle aus nur die Mauern mit einigen Minarets und Kuppeln gewahrt. Die schönste, herrlichste Aus- und Uebersicht hat man von der Ostseite, von dem Oelberg aus, an welchem entlang die Strasse nach Jericho führt, indem sie einen Ueberblick über die ganze Stadt gewährt. Der südliche Theil derselben ist der älteste. Hier war auf der Ostseite der Tempelberg Morija mit dem Tempel Salomo's in der Mitte, und ihm gegenüber westlich die Burg und Stadt David's, beide getrennt durch das Thal Tyropoeon, aber verbunden durch eine gemeinschaftliche Mauer und durch eine Brücke, von welcher

noch jetzt an der Seite des Morija Ueberreste sichtbar sind. Ungeheuere, zugehauene Steinmassen von 10 Ellen Länge und darüber, bilden den Grund davon, und ihre Aushöhlungen deuten den gewaltig grossen Bogen an; aber auf der Seite des Zion, welche mit mannsdicken Stämmen der *Cactus Opuntia* bedeckt ist, kann man keine Spur mehr von der Brücke entdecken. Das Thal zwischen Zion und Morija ist vielfältig mit Schutt angefüllt, und auf dieser Seite ganz häuserleer. Der Morija ist rings von einer Mauer umschlossen, an deren innerer Seite viele Hallen sind. In der Mitte steht die Omarije, عمرِيّة, Moschee des Chalifen Omar, wahrscheinlich an derselben Stelle, an welcher früher der salomonische, und später der Tempel des Herodes stand, mit einer mächtigen Kuppel von vielen Säulen getragen, äusserlich mit Mosaik verziert, welches aber durch den Zahn der Zeit sehr gelitten hat und nie ausgebessert wird. So deutet auch dieses Gebäude, eines der drei grössten Heiligthümer der Muhammedaner (mit denen zu Mekka und Medina) auf den Verfall des Islam. Es war bis auf die neueste Zeit jedem Nicht-muhammedaner auf das Strengste, und selbst bei Todesstrafe verboten, sich diesem Heiligthume, حرام الشريف Harâm esch-scherif genannt, nur zu nahen. Nur der Sultan konnte einen Firman zu dem Eintritt in diese Moschee geben, und es wurde mir erzählt: ein Engländer sei einst mit einem solchen nach Jerusalem gekommen, man habe ihm Alles bereitwillig gezeigt; als er aber wieder herausgewollt, habe man ihm gesagt, seine Erlaubniss laute nur auf den Eintritt, nicht aber darauf, dass man ihn frei wieder herauslassen solle; man habe ihm also die Alternative gestellt, entweder augenblicklich zu dem Islam überzutreten, oder den Kopf zu verlieren. Er soll das Letztere gewählt haben, und dieses auch an ihm vollzogen worden sein. Nur ein Arzt, Dr. Richardson, welcher den Pascha von einer schweren Krankheit geheilt hatte, erhielt von diesem zur Belohnung die erbetene Erlaubniss zu einem 4maligen Besuch der Moschee, die er dann auch genau beschrieben hat. Als ich einst mit Dr. Faure, meinem Reisegefährten, in der Meinung auf ein Stadtthor zu kommen, welches uns nach dem Oelberg führe, zufällig in die Nähe dieses Heiligthums gerieth, rief uns ein Soldat auf türkisch zu, dass er uns in Stücke zerhauen würde, wenn wir weiter gingen. Ich that, als verstände ich seine Worte nicht, und liess mich nicht stören. Wüthend kam er dann auf uns zu, und wiederholte dasselbe auf arabisch, was ich ebenfalls nicht verstehen wollte, bis er gelassener wurde, und uns auf anständige Weise sagte, dass diess die Omar-Moschee sei,

welche wir nicht betreten dürften. Nun erst entgegnete ich ihm, dass wir uns verirrt hätten, und wir nahmen gemächlich, doch ohne die mindeste Furcht zu zeigen, was man durchaus einem Orientalen gegenüber vermeiden muss, einen andern Weg. Erst in der neuesten Zeit, bei Gelegenheit der Anwesenheit des Prinzen von Oranien, war es diesem, und mit ihm vielen andern christlichen Europäern verstattet worden, in das Heiligthum zu gehen; es wurde mir sogar versichert, dass an diesem Tage diese Moschee den Muhammedanern verschlossen gewesen sei, und seitdem soll sie jedem Europäer für ein Eintrittsgeld von 1 Pf. Sterling geöffnet sein. — An der südwestlichen Ecke innerhalb der Tempelmauer stand früher die Kirche der Darstellung Christi in dem Tempel; jetzt steht an deren Stelle die Moschee el Aksa, welche der Chlif Abd ul Melik erbaute, als sein Nebenbuhler Abdullah sich in Mekka verschanzt hatte. Er hatte gleich Muhammed, als dieser von den Bewohnern von Mekka vertrieben worden war, die Absicht, Jerusalem und insbesondere diese Moschee zu dem eigentlichen Heiligthum des Islam und zu der Kibleh der Muhammedaner zu machen; doch scheiterte seine Absicht an dem heftigen Widerstand der Juden. Sie ist eins der interessantesten Gebäude aus jener Zeit, und noch ziemlich gut erhalten, eigentlich eine christliche Basilika mit 7 Schiffen und von beträchtlicher Ausdehnung mit einer Breite von 189 und einer Länge von 272 Fuss, umfasst also ungefähr 5000 □Fuss. Sie hat eine Vorhalle, welche jedoch erst später angebaut zu sein scheint, aber entbehrt des sonst gewöhnlichen viereckigen Hofes an der vordern Seite. Das Innere wird (siehe Fundgruben des Orients II. S. 83.) von 45 Säulen getragen, von denen 33 von Marmor, und 12 aus gewöhnlichem Sandstein sind. Alle diese sind offenbar von ältern Gebäuden genommen. Arculphus, ein christlicher Mönch, welcher diese Moschee ungefähr 100 Jahre nach ihrer Erbauung sah, beschreibt sie als ein viereckiges Gebäude, welches gegen 3000 Personen fassen könne, und bemerkt die Eigenthümlichkeit, dass ihre Säulen durch Balken verbunden seien. Die Pfeilerbogen sind durchgängig spitz, aber über ihnen ist eine Reihe von Fensteröffnungen, deren obere Seite kreisrund ist. An der Nordseite des Morija, und ausserhalb der Tempelmauer liegen die Trümmer der Burg Antonia und der Teich Bethesda, halb verschüttet und ausgetrocknet, an welchem nur noch 2 Hallen übrig sind. An der Westseite aber nahe der Tempelmauer stehen einige jüdische Häuser oder vielmehr Hütten; und dort versammeln sich alle Freitage Nachmittags die Juden, um zu beten, und

den Untergang ihres Reiches und Tempels zu beweinen, wobei sie die grossen Mauersteine, welche durch ihre geränderte Form auf die altisraelitische Zeit hinweisen, mit Inbrunst küssen. Ihr eigentliches Stadtviertel ist aber auf dem Zion, und zwar am äussersten östlichen Abhange desselben, oberhalb des Morija. Da wohnen diese Armen, welche schaarenweise hierher kommen, um hier neben ihren Vorfahren begraben, oder, wie die heilige Schrift sagt, „zu ihren Vätern versammelt" zu werden, dicht zusammengedrängt, mit der Aussicht auf die Stelle ihres ehemaligen Tempels, die sie nicht mehr betreten dürfen, darüber hinaus jenseit des Thales Josaphat nach den Grabstätten ihrer Väter, wie nach ihren eigenen dereinstigen Ruhestätten, und auf den Oelberg, von dessen Spitze sie ihren Messias herabsteigen zu sehen hoffen. Die Unglücklichen — sie werden weinen und harren müssen, bis sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen! — An dieses schliesst sich das Stadtviertel der Christen an, welches westlich davon, aber höher gelegen ist. Zunächst kommt das syrische Kloster der Jacobiten, und weiter hinauf, und zwar auf der höchsten Spitze des Zion die evangelische Kirche, in Kreuzesform erbaut; mit Glockenthurm. Man erlangte, da, wie mehrfach erwähnt worden, keine neuen Kirchen in dem türkischen Reiche erbaut werden durften, die Erlaubniss dazu unter dem Vorwande, dass das dicht daran stossende englische Consulat einer Kapelle bedürfe; nun ist aber die Wohnung des Consuls vielmehr ein Appendix (Anbau) zu der stattlichen Kirche geworden. Ihr gegenüber, jenseits eines freien Platzes und hart an der Mauer, wahrscheinlich an der Stelle, an welcher einst die Davidsburg und der Palast des Herodes gestanden, ist die Citadelle und Kaserne, und rechts daneben, wo früher vielleicht der Thurm Hippicus war, ist das Jaffa-Thor, und das Ende der Stadt David's. Südlich von der Citadelle und Kaserne sind dicht an der Stadtmauer die Wohnungen der Aussätzigen, und weiterhin am südlichsten Ende der Stadt die grosse armenische Kirche und Kloster mit der neu und glänzend errichteten Wohnung des Patriarchen und schönem Garten. Unmittelbar hinter diesem läuft jetzt die Stadtmauer hin, welche früher wohl bis zu dem Bergabhange sich erstreckte. Jetzt sind das Grab David's und der Saal, in welchem Christus das letzte Abendmahl mit seinen Jüngern gehalten haben soll, ausserhalb der Stadtmauer, und nahe dabei die Begräbnissplätze der Katholiken, Armenier, Syrer u. s. w. — Der Theil der Mauer, welcher die Stadt David's im Norden einschloss, ist gefallen, nur wenige Spuren sind davon noch übrig.

Unter Jotham, Hiskia und Manasse wurde, da die Bevölkerung der Stadt bedeutend gewachsen war, eine zweite Mauer nöthig, um die neuen Anbauten mit einzuschliessen. Im Südosten wurde der an den Morija sich anschliessende Hügel Ophel damit vereinigt, und im Norden der Hügel Akra, das Tyropoeon und ein Theil der Fortsetzung des Zion dazu genommen, und endlich im J. 45 n. Chr. G. liess Herodes Agrippa noch eine dritte Mauer aufführen, welche auf dem Plateau des Zion nordwestlich sich noch weiter ausdehnte, im Norden Bezetha, die Neustadt, mit einschloss, und bis an die nördliche Einsenkung in das Thal Josaphat sich erstreckte. Jetzt ist auch diese Umgränzung wieder gefallen, und statt der Häuser sieht man auf dieser ganzen Fläche Oelbäume und Getreidefelder. Die heutige Mauer, von Suleiman dem Grossen angelegt, und da, wo die Thäler sich nicht unmittelbar anschliessen, mit einem Graben versehen, hat im Osten und wohl auch im Norden die Ausdehnung der zweiten Mauer beibehalten, im Süden aber den Hügel Ophel und den südlichsten Theil der Stadt David's wieder ausgeschlossen, und verfolgt dann nur eine kurze Strecke im Westen, von dem Jaffa-Thore an, den Lauf der dritten Mauer, worauf sie sich in einigen Krümmungen nordöstlich an dem Thore von Damascus mit der zweiten Mauer wieder vereinigt. Der ganze Umkreis der Stadt beträgt gerade 1 Stunde. Sie hat jetzt nur 4 Thore: im Süden das Zions-Thor dicht hinter dem armenischen Kloster, im Westen das Jaffa-Thor*) neben der Citadelle an der Nordseite, und südwestlich das Schafthor dicht neben der Tempelmauer, im Norden das Damascus-Thor, früher Ephraims-Thor genannt, und im Osten das Stephans-Thor, welches früher das Fischthor genannt wurde. Das goldene Thor, durch welches Jesus seinen Einzug in Jerusalem hielt, an der Ostseite der Tempelmauer gelegen, ist gleich den andern Thoren an derselben vermauert, und eben so das Herodes-Thor; die übrigen Thore sind durch Verlegung der Stadtmauer weggekommen. Das Stephansthor hat seinen Namen von dem ersten christlichen Märtyrer, welcher hier gesteinigt worden sein soll; vor den Zeiten der Kreuzzüge glaubte man aber, dass diess an einer andern Stelle nordwestlich von der Stadt geschehen sei. Wenn man zu diesem Thore, welches zwischen den Hügeln Morija und Akra liegt, in die Stadt geht, so hat man gleich rechts die verfallene Annenkirche

*) Die Araber nennen es باب الخليل Bâb el Chalil, das Thor des Freundes (Gottes) d. i. Abrahams, und, da dieser in Hebron wohnte, so wird sein Name auch auf diese Stadt übergetragen und mit Chalîl auch Hebron bezeichnet.

und den Akra, welcher zum Theil wüste liegt, zum Theil von Muhammedanern bewohnt wird, links den Teich Bethesda. Dann kommt man bei der Wohnung des Platzcommandanten, nicht des Pascha's, sondern eines türkischen Majors vorbei, wo früher der Palast des Pilatus gestanden haben soll; ein Bogen über die Strasse wird als der Ort bezeichet, wo Pilatus dem Volke die Worte „Sehet, welch ein Mensch ist das!" zugerufen haben soll. Hier beginnt die via dolorosa, der Leidensweg, von welchem aus man auch das Haus des reichen Mannes (in der Parabel) zeigt; die Säule, an welcher Jesus gegeisselt wurde, steht in einer Kapelle an dem Wege, welche den Franciscanern gehört. Dann kommt man an die Stelle, an welcher Jesus vor Ermattung hinsank, und dem Simon von Cyrene das Kreuz zu tragen gegeben wurde, und weiterhin an dem Hause der heiligen Veronica vorbei, welche heraustrat, und dem Herrn mit ihrem Tuche den Schweiss abtrocknete, wodurch sein Bildniss auf demselben sich abdrückte — daher so viele Bilder auf einem Schweisstuche —, und endlich zu der Grabes- oder Auferstehungskirche. Den letztern Namen hat sie bei den Orientalen. Dahin war mein erster Ausgang gerichtet. Sie liegt jetzt fast im Mittelpunkt der Stadt; nahe dabei zieht sich östlich das Tyropoeon zwischem dem Zion auf der einen, und Morija und Akra auf der andern Seite hin. Ein schmaler Durchgang führt aus der mit dem Tyropöon parallel laufenden westlicher gelegenen Strasse auf einen kleinen mit Quadersteinen bepflasterten viereckigen Platz, dessen nördliche Seite die Kirche einnimmt. Der links davor stehende Glockenthurm ist durch ein Erdbeben theilweise zerstört worden, aber ein hohes von Saladin erbautes Minaret steht daneben, etwa 20 Schritte davon entfernt, von welchem noch heute die Muessin's 5 mal täglich die Muhammedaner zum Gebete rufen. Empörend ist es, innerhalb der Kirche links von dem Eingang auf Teppichen türkische Soldaten mit dampfenden Pfeifen und Kaffee trinkend sitzen zu sehen, die sich oft über die eintretenden Pilger lustig machen. Noch in der Vorhalle sieht man vor sich eine Platte von röthlichem Marmor, welche als der Stein bezeichnet wird, auf welchem Nikodemus den Leichnam des Herrn salbte. Rechts davon steigt man eine Treppe hinan, und gelangt zu der Stätte von Golgatha. Hier sind 2 Altäre, der eine rechts an der Stelle, an welcher Christus an das Kreuz genagelt worden, der andere da, wo das Kreuz gestanden; daneben die Stellen der Kreuze für die beiden Schächer, und an der rechten Seite wird ein Stein gezeigt, welcher von oben bis unten gespalten ist. Steigt man wieder her-

unter, und geht um einen halbrunden Vorbau herum, so kommt man in das eigentliche Schiff der Kirche, in dessen Mitte die Grabeskapelle steht, welche unmittelbar unter der grossen Kuppel ist. Sie umfasst 2 kleine Gemächer; das erste, in welches man von der Westseite eintritt, bildet die Vorhalle. und in ihr wird der Stein gezeigt, auf welchem der Engel gesessen, der den Jüngern die Auferstehung des Herrn verkündigte; durch eine schmale und niedrige Thür gelangt man von da in die eigentliche Grabkammer, in welcher zur Rechten das Grab des Herrn mit weissem Marmor bedeckt ist. Dicht an der Grabeskapelle westlich, und an diese sich anschliessend ist eine kleine Kapelle der koptischen Christen, ihr gegenüber an der Westseite der Kirche ist die der Jacobiten, in welcher die Gräber von Nikodemus und Joseph von Arimathia gezeigt werden. An der östlichen Seite der Kirche, der Grabeskapelle gegenüber ist die ausgedehnte Kirche der nichtunirten griechischen Christen mit Schmuck und Pracht überladen, und auf der nordöstlichen Seite steigt man auf 28 Stufen hinunter zu der Kapelle der Helena, und 13 Stufen weiter führen zu der Stelle, an welcher das Kreuz Christi, zur Zeit der Anwesenheit dieser gottesfürchtigen Kaiserin, der Mutter Constantin's des Grossen, gefunden worden sein soll, und wo ebenfalls ein Altar steht. Die Griechen haben ausserdem noch Cellen zum Aufenthalt für ihre Geistlichen in der Kirche, und eben so die Armenier und Lateiner, welche sich den übrigen Theil des weiten von einer Säulenreihe im Innern begränzten Raumes der Kirche getheilt haben. Die Letztern zeigen hier noch das Schwerdt und die Sporen von Gottfried von Bouillon, welcher gleich seinen Nachfolgern unter dem Kalvarienberge begraben liegt. Griechische, armenische und lateinische Geistliche sind Tag und Nacht in der Kirche; und da diese bloss zu manchen Tageszeiten geöffnet ist, der Schlüssel aber wegen der fortwährenden Streitigkeiten unter den verschiedenen Confessionen nach einem Beschluss der Regierung im Besitz des Pascha's ist: so erhalten diese Geistlichen ihren Unterhalt durch eine Oeffnung, welche in dem Portal angebracht ist. Der Fanatismus der Christen gestattet keinem Juden, auch nur an dem Vorplatze der Kirche vorüber zu gehen; er würde sich den gröbsten Misshandlungen von Seiten der Christen aussetzen.

Hinter und über der Grabeskirche ist das griechische Kloster mit Kirche, Schule, einer neu eingerichteten Druckerei, in welcher als das erste Werk der Psalter griechisch und arabisch gedruckt wurde, und Apotheke. Dicht neben der Kirche ist das platte Dach der Grabeskirche, von welchem

man eine herrliche Aussicht über die Stadt und Umgegend hat. Mitten über demselben erhebt sich die mächtige Kuppel, welche im Innern eine Gallerie hat, zu deren Umgehung ich 100 Schritt brauchte. Sie (die Kuppel) ist mit Zinkplatten bedeckt, welche aber theilweise schadhaft geworden sind; und die Lateiner beschuldigen die Griechen, dass sie absichtlich dieselben zerstörten, um sie wieder repariren lassen zu können, und dadurch, da die Kuppel unmittelbar über der Grabeskapelle ist, und diese wegen des durchfliessenden Regens darunter leidet, das alleinige Recht zu dem von ihnen angemassten Besitz der Kapelle, welche ursprünglich den Franciscanern gehörte, sich zu sichern. Dieser Streit gab bekanntlich die nächste Veranlassung zu dem letzten russisch-türkischen Kriege, und war kurz vorher die Ursache, dass Fuad Efendi (jetzt Fuad Pascha), der damalige Grossvezier, in Folge eines unzeitigen Witzes abgesetzt wurde. Der griechische Patriarch von Konstantinopel hatte nämlich 1 Erzbischof und 2 Bischöfe zu ihm gesandt, um den von dem Sultan in Betreff der Grabeskirche gegebenen Fermân sich zeigen zu lassen. Er schlug es ihnen ab, und, als sie in ihn drangen, sagte er zu ihnen: es habe damit eine eigne Bewandtniss, die er als Muhammedaner zwar nicht begreifen könne, die sie aber als Christen leicht einsehen würden. Es seien nämlich 3 Fermane desshalb erschienen, deren jeder von dem andern verschieden sei, während doch alle 3 zusammen nur Eins seien; diess verhalte sich gerade so, wie das christliche Dogma von der Dreieinigheit. Der Patriarch, aufgebracht über diese Verhöhnung des christlichen Glaubens, berichtete diess sogleich nach Petersburg, und das kaiserliche Cabinet forderte und erlangte die Absetzung von Fuad Efendi.— Dem Portal der Grabeskirche gegenüber ist ein freier mit Rasen bedeckter Platz, der zu dem Bereich des ehemaligen Johanniter-Klosters gehörte. Hier war ein Zelt aufgeschlagen, und es weideten da die Pferde der Soldaten. Nahe dabei wird das Gefängniss des Apostels Petrus gezeigt, und nicht weit davon, nur wenig tiefer gelegen, ist das k. Preussische Consulatgebäude mit 2 Terrassen, und einem schönen Garten auf der obern Terrassse. Nordwestlich von dem griechischen Kloster, und an der Ecke der Stadtmauer, wo dieselbe in nordöstlicher Richtung nach dem Thore von Damascus sich wendet, liegt das Franciscaner-Kloster, nahe dabei die sogenannte casa nuova, ein Hospiz für Fremde aller Confessionen; südlich von dem griechischen Kloster liegt das der koptischen Christen, dessen hintere Front, die Nordseite des Hiskias-Teiches bildet, während die Ostseite von der

Locanda, dem einzigen, aber gut und anständig gleich andern Gasthäusern des Orients eingerichteten Hôtel eingenommen wird; andere Privathäuser schliessen die beiden übrigen Seiten des Teiches ein, der nur im Winter und Frühjahr Wasser hat. Die Wasserleitung, welche ihn mit dem ausserhalb der Stadt liegenden obern oder Schlangenteiche verband, ist theilweise zerstört. So ist man wieder in der Nähe der Stadt David's und des Jaffa-Thores, neben welchem rechts ein grosser Raum wüste liegt.

Jerusalem bietet, von der Ferne gesehen, einen von andern Städten des Orients verschiedenen Anblick, indem es eine Unmasse von Kuppeln zeigt. Diese finden sich hier nicht allein bei den Moscheen, sondern auch bei den Wohnhäusern. Jedes Haus hat platte Dächer und Kuppeln, weil die Zimmer meist gewölbt sind. Man sieht nicht die orientalische Pracht im Innern, welche Damascus auszeichnet, es ist hier eine ganz verschiedene Bauart. Während dort die Häuser fast nur aus Lehm aufgeführt werden, bemerkt man hier nur Häuser mit ellendicken und noch stärkern Mauern von Quadersteinen erbaut. Eine niedrige, kleine Thüre führt meist durch einen dunkeln Bogengang in das Innere; die Höfe sind mit Quadersteinen ausgelegt, die Zimmer sind grössere oder kleinere Gewölbe mit einzelnen Nischen in der Mauer ohne alle Verzierung, nur weiss übertüncht. Man sollte meinen, dass solche Häuser und solche gewölbte Decken der Ewigkeit würde trotzen können; trotzdem sollen namentlich die letztern häufig Sprünge erhalten, so dass es durchregnet. Von Erdbeben kann diess wohl nicht herrühren, da diese nur selten vorkommen — ein einziges Mal während meiner zweimonatlichen Anwesenheit wollte man in der Nacht einen gelinden Erdstoss verspürt haben — man muss also den Grund in andern Dingen suchen. Theilweise mag er in der Steinmasse selbst liegen, aus welcher sie erbaut sind, und welche eine Art Kreidefelsen zu sein scheint, theilweise darin, dass man unter den meisten Häusern Schutt findet, und nicht tief genug gräbt, um den Gebäuden einen festen Grund zu geben, und theilweise endlich in der Feuchtigkeit, welche in den Kellern angesammelt wird. Denn, da Jerusalem selbst gar kein Quellwasser hat, so ist man genöthigt, das Regenwasser der Wintermonate in den Kellern, welche die Cisternen bilden, anzusammeln, um sich während des Sommers mit Trinkwasser zu versehen. Ich fürchtete, dass dieses Wasser unrein und trübe sein, und einen faden Geschmack haben würde, fand jedoch, dass beides nicht der Fall war, und dass ich es recht gern trank. Manche Häuser haben mehrere solcher

Cisternen, und das königl. Preussische Consulat hat deren 5. Da es in dem letzten Winter fast gar nicht geregnet hatte, so fürchtete man schon, die Stadt wegen Wassermangels verlassen zu müssen, als Mitte März endlich der für uns Reisende so lästige, für die Bewohner Jerusalem's aber so heilsame, heiss ersehnte 5tägige Regen kam, welcher sämmtliche Cisternen der Stadt wieder füllte. Der Bischof Gobat hatte aus Fürsorge für 6000 Piaster Wasser gekauft!

Unwillkührlich wurde ich bei dem Anblick der Häuser von Jerusalem, an die von Rhodus erinnert, und wahrscheinlich haben die Johanniter Ritter als sie diese Insel besetzten, die jerusalemische Bauart sich zum Muster genommen. Mit Damascus verglichen erscheint Jerusalem als eine halbeuropäische Stadt, da man hier, namentlich vor dem Osterfest einer Menge von Europäern aus allen Ländern begegnet, Viele der Eingebornen selbst neben ihrer Muttersprache, der arabischen, noch das Italienische sprechen, und, was in Damascus unerhört ist, viele Läden der Kaufleute, besonders in der Strasse, in welcher die Locanda liegt, auch europäische, meist italienische Firma's haben.

Wenn ich vorhin sagte, dass Jerusalem selbst kein Quellwasser besitze, so ist diess nur von der eigentlichen, ummauerten Stadt zu verstehen. Unter der Omar-Moschee soll allerdings eine Quelle sein, welche wahrscheinlich mit der Quelle Siloah zusammenhängt; doch habe ich nichts Näheres darüber erfahren können. Diese, die Quelle Siloah liegt am Abhange des Ophel, und nahe der Südseite dieses Hügels. Vor ihr ist ein kleines Bassin, und steinerne Stufen führen von da hinunter zu der Quelle selbst, welche immer noch die Eigenthümlichkeit haben soll, dass sie täglich einmal plötzlich aufbraust, anschwillt, und viel Wasser ergiesst, dann aber wieder fällt. Als ich mit Dr. Rosen sie besuchte, kam eben ein Abyssinier heraus, welcher sich darin gebadet hatte, und uns versicherte, dass das Wasser noch immer sehr heilsam für die Augen sei; es hat übrigens einen bittern, salzigen Geschmack. Ein unterirdischer, ausgehauener Gang führt von ihr bis zu der untern Quelle. Dr. Robinson war durch denselben gekrochen, wir aber zogen es vor, von aussen nach derselben zu gehen, welche einige hundert Schritt nördlich von dieser, scheinbar tiefer, in der That aber höher liegt. Sie heisst daher die „untere Quelle," und wird auch die Quelle der Jungfrau genannt. Das beste Wasser liefert aber der Brunnen Rogel, עֵין רֹגֵל, jetzt gewöhnlich „Hiobs-Brunnen" oder auch „Nehemias-Brunnen" genannt.

Dieser liegt unten im Thale, da, wo das Thal Ben Hinnom mit dem Kidron-Thale sich vereinigt, und liefert sehr gutes Wasser, welches daher auch alltäglich den ganzen Tag in Büffel-Schläuchen von Eseln nach der Stadt getragen wird, und fortwährend sind Araber beschäftigt, es aus dem Brunnen herauszuziehen. Westlich von dem Hiobs-Brunnen erhebt sich der „Hügel des bösen Rathes," (so genannt, weil auf seine Spitze der Palast des Kaiphas gesetzt wird) an dessen Abhange der „Blutacker" Hakel dama liegt, welcher für die 30 Silberlinge des Judas zur Beerdigung der Fremden gekauft wurde. Noch jetzt sieht man hier eine grosse Anzahl von Gräbern in den Felsen gehauen, welche zum Theil architectonische Verzierungen über dem Eingang zeigen. Sie bestehen sämmtlich aus mehreren Kammern, deren erste meist grösser und weiter ist, als die andern. Alle haben an 2 oder 3 Seiten Nischen neben einander zur Aufbewahrung der Leichname. In einer derselben fanden wir an der südwestlichen Seite einen schmalen Eingang, der zu einer, wie es scheint, nicht bekannten, und daher nicht benutzten Quelle führte. Auffallend ist dort besonders ein Gebäude, einer Kirche ähnlich, welches halb unterirdisch in deu Felsen gehauen ist, und zur andern Hälfte über der Erde von Mauersteinen erbaut, hervorragt. Die südliche Seite ist ganz in den Felsen gehauen. In der Mitte steht ein mächtiger Pfeiler, welcher halb aus dem rohen Felsen ausgehauen, halb aus geränderten Quadersteinen aufgeführt ist; die Seitenwände und das gewölbte Dach sind mit kleinen Steinen gemauert. Die Thüre ist an der nordöstlichen Seite, tief unten und zugesetzt. Ob da ein unterirdischer Gang, oder diese Thüre durch die Zeit verschüttet ist, was ich eher glauben möchte, vermag ich nicht zu sagen; nur vermittelst einer langen Leiter würde man hinunter steigen können, da es sehr tief ist, und die Oeffnungen sich nur oben an der östlichen und westlichen Seite befanden. Es wurde mir versichert, dass das Ganze ein armenisches Grabmal sei. An den Seiten sind mehrere Gräber, an der westlichen eines, an dem neben der Thüre eine Menge kleiner Kreuze eingegraben sind. Der Eingang ist, wie bei den meisten, sehr eng, so dass man hinein kriechen muss; im Innern findet man ein hohes Gemach mit 3 gleich architectonisch verzierten, und eben so engen Thüröffnungen. Die Oeffnung in der Mitte führt in ein gleich grosses Gemach mit ebenfalls 3 Eingängen, hinter welchen, wie bei den vordern ausgehöhlte Sarkophage stehen. In dem einen derselben fand ich noch einen Schädel, in dem andern mehrere Gebeine. — An dem untern Theile des Zion habe ich nur ein einziges altes

in Form eines Doppelkreuzes ausgemauertes Grab gefunden. — Was die Inschriften anlangt, welche am Eingange der einzelnen Grabstätten sich finden, so sind diese schon von andern Reisenden mitgetheilt worden, daher ich sie füglich übergehen kann. Rechts von den Hiobs-Brunnen ist der „Berg des Aergernisses,“ auf welchem Salomo den Götzen opferte, ein Theil des Oelberges, und nördlich von diesem das Dorf Siloah oder Selwan, über und neben welchem ebenfalls eine Menge Felsengräber sich finden; und einzelne Einschnitte in den Felsen deuten darauf hin, dass man noch weitere Gräber in den Felsen einzuhauen beabsichtigt hatte. Der heutige Begräbnissplatz der Juden zieht sich von diesem Dorfe nördlich an dem Westabhange des Oelberges hin, auf welchem ungefähr in der Mitte des Berges eine weite Höhle mit vielen Gängen, in denen man sich leicht verirren kann, die Gräber der Propheten enthalten soll. Neben dem jetzigen jüdischen Begräbnissplatz liegen 4 alte in den Felsen gehauene Gräber, welche für die des Zacharias, Jacobus, Absalom und Josaphat gehalten werden. Das erste derselben von der Südseite her ist ganz verschüttet, und nur der Fries noch sichtbar; das zweite und dritte, welche beide 4 korinthische Säulen an der Vorderseite haben, sind durch eine Felsenhöhle verbunden; das sogenannte Grab Absalom's steht ganz frei, hat eine viereckige Basis mit 4 ionischen Säulen an jeder Seite, und darüber einen runden, oben spitz zulaufenden Thurm; an der Hinterseite sieht man dicht daneben einen fast ganz verschütteten Fries. Durch ein Loch kann man in das Innere sehen, wo man nur Steinhaufen bemerkt, da jeder Muhammedaner, welcher an demselben vorübergeht, mit einem Fluch auf den ungerathenen Sohn, der sich gegen seinen Vater empörte, einen Stein hineinwirft. Nahe dabei ist die steinerne Brücke über das Thal Josaphat, über welche man westlich zu dem Stephansthore gelangt; südöstlich führt der Weg um den Oelberg herum nach Bethanien und Jericho, und gerade nach Osten gewendet kommt man auf die Spitze des Oelberges. Zuerst aber, da, wo beide Wege sich trennen, ist eine hohe Mauer, welche einen weiten viereckigen Raum einschliesst; eine Thüre an der südöstlichen Ecke oben führt hinein — diess ist der Garten Gethsemane, welchen ein Mönch aus dem Kloster der Franciscaner behütet. 8 uralte Olivenbäume stehen darin, die vielleicht noch aus der Zeit Jesu herstammen. Dicht vor dem Eingang wird die Stelle gezeigt, wo die Jünger schliefen, so wie die, an welcher Judas den Herrn verrieth. Ungefähr einen Steinwurf weiter nach Norden ist eine Kapelle der Franciscaner in den Felsen hineingebaut,

welche den Ort bezeichnen soll, wo Jesus blutige Thränen schwitzte, und nur wenige Schritte tiefer werden in einer griechischen Kapelle die Gräber Joseph's und der Maria, so wie ihrer Eltern gezeigt. Auf dem Gipfel des Oelberges ist eine kleine Moschee mit Minaret, und daneben von einer Mauer umgeben die Ruinen eines Klosters und Kirche, in deren Mitte über einen Stein eine Kapelle erbaut ist. Auf diesem Steine sieht man eine Vertiefung, ähnlich der eines Fusses, und der fromme Glaube bezeichnet diese Stelle als den Fusstapfen des Herrn, den er bei seiner Himmelfahrt zurückliess. Die Griechen und Armenier feiern daher am Himmelfahrtstage hier ihren Gottesdienst. In der oben genannten Moschee war ein freundlicher alter Türke, den ich mir durch ein gutes Bakschisch besonders geneigt machte, als Wächter angestellt, und oft ging ich den steilen Berg hinan, auf welchem immer noch viele Oelbäume stehen, um von dem Minaret aus, auf welches eine enge, steinerne Treppe führt, der herrlichen Aussicht mich zu erfreuen, wobei er mich stets mit einem Tschubuk und Kaffee, wenn ich erhitzt und ermattet oben anlangte, regalirte, und mir oft noch ein Blumensträusschen in die Hand drückte. Einmal sogar trank ich mit Dr. Rosen in der kleinen Moschee, wo es sehr kühl war, Kaffee, wozu wir ebenfalls eine Pfeife rauchten. Man überblickt hier im Osten einen grossen Theil des todten Meeres, einen Theil von Moab und dem Gebirge Abarim, von welchem aus Moses das gelobte Land, welches er nicht betreten durfte, sah, weiter nördlich die Gebirge von Gilead und Ammon, und an dem südwestlichen Abhange des Oelberges selbst das liebliche Bethanien mit der Stätte von Bethphage, im Norden diesseit des Jordan die Gebirge von Juda und Ephraim (Samaria), im Süden die von Juda mit den Gegenden von Hebron und näher Bethlehem, und im Westen die von Benjamin, Juda und Dan, ganz in der Nähe aber überschaut man Jerusalem mit seinen zahllosen Kuppeln.

Steigt man von dem Oelberg herunter, und geht von dem Stephansthor nördlich die Mauer entlang, so sieht man ungefähr in der Mitte zwischen der nördlichen Ecke der Mauer und dem Damascus-Thore eine Grotte oder Höhle, in welcher Jeremias seine Klagelieder geschrieben haben soll, und weiter nördlich kommt man an die in den Felsen gehauenen „Gräber der Könige" mit einem Portal, welches in einen weiten Raum führt, aus dem man in die verschiedenen Grabkammern gelangt; endlich werden noch weiter nordwestlich die „Gräber der Richter" gleichfalls in den Felsen gehauen,

gezeigt. Westlich von der Stadt haben die griechischen Mönche einen grossen, freien Platz mit einer Mauer umzäunt, und einen schönen Garten mit vielen Maulbeerbäumen angelegt; und nicht weit davon hat der englische Consul Mr. Finn sich eine Villa erbaut, um welche er ebenfalls den steinigen Boden urbar gemacht hat. Den „obern" oder „Schlangenteich," welcher ebenfalls an der Westseite ausserhalb der Stadt liegt, habe ich schon früher bei Gelegenheit des „Hiskias-Teiches" erwähnt. Hier noch einiges Nähere darüber. Er ist 88 Schritte breit und 166 Schritte lang, und hat die Richtung von Nordwest nach Südost. Auf der Mitte der schmalen, südöstlichen Seite ist am Boden eine Oeffnung, welche durch eine halb zerstörte Wasserleitung das Wasser nach dem „Hiskias-Teiche" führte; ob diess noch jetzt der Fall ist, habe ich nicht erfahren. Etwa 160 Schritt höher hinauf, nordwestlich davon, ist ein kleines Bassin, aber nicht, wie jenes, von Quadersteinen aufgeführt, sondern in den natürlichen Felsen eingehauen, ebenfalls ein Parallelogramm bildend von 18 Schritt Breite und 25 Schritt Länge, neben welchem 2 tiefe, aber halb verschüttete, rund gemauerte und glatt überzogene Brunnen sind, von denen der eine überwölbt ist und noch einen Theil einer Thüröffnung zeigt. An der südöstlichen, rechten Seite dieses Bassins ist noch ein kleineres, ebenfalls in den Felsen eingehauen, mit einer weiten dunkeln Höhle. Das grössere hatte wahrscheinlich seinen Abfluss nach dem obern Teich, da nach dieser Richtung hin auf dem Boden eine Oeffnung ist; auch findet sich an derselben Seite des obern Teiches oben in der Mitte des Randes eine Rinne ausgemauert, durch welche das von oben herabfliessende Wasser in den Teich geleitet wurde.

Ich habe oben gesagt, dass die Juden ihren Begräbnissplatz am Fusse des Oelberges, die Lateiner, Griechen und Armenier aber oben auf dem Berge Zion ausserhalb der Mauer haben. Die Muhammedaner haben verschiedene Begräbnissplätze, einen dicht vor der östlichen Tempelmauer, einen zweiten vor dem Damascus-Thore nördlich, und einen dritten an der Westseite der Stadt vor dem Jaffa-Thore. Nahe bei diesem letzten war auch früher der Gottesacker der evangelischen Christen. Da aber einst gleichzeitig mit einem Solchen ein Muhammedaner dort beerdigt wurde, so beschwerten sich die Begleiter dieser Leiche darüber bei dem Pascha, meinend, dass die Gebete, welche sie für ihren Todten gesprochen, auch dem der evangelischen Christen zu Gute kommen würden. Dieser theilte die Beschwerde dem Bischof Gobat mit, und forderte ihn auf, für die Seinigen

einen andern Begräbnissplatz auszusuchen. Der Bischof erklärte sich damit einverstanden, und wählte den jetzigen Platz aus, den er auch erhielt. So erlangten die Protestanten offenbar den schönsten Gottesacker; er liegt nahe dem Jaffa-Thore, an einem Abhange des Zion, nicht weit von dem der andern christlichen Secten, ist sehr geräumig, und mit einer Mauer umgeben. Ein Haus steht darin, und ein Schulgebäude wurde ebenfalls darin angelegt. Man findet hier noch Spuren der alten Mauer, senkrecht und glatt abgehauene Felsen, und eine antike, steinerne Treppe, welche nach Nebi Dawud نبى داود, dem Grab David's, führt, und ohne Zweifel dieselbe ist, die Nehem. c. 2. und c. 11. erwähnt wird. Die alte Mauer muss hier im Zickzack gegangen sein, und eine ziemliche Strecke weiter gelegen haben, als die jetzige, so dass sie die Begräbnissplätze der andern christlichen Secten mit einschloss.

Nach diesen allgemeinen topographischen Notizen gehe ich zu der Mittheilung dessen über, was ich selbst während meiner Anwesenheit in Jerusalem gesehen, gehört und erlebt habe. Es war die Zeit, welche fast alle Fremden wählen, wenn sie die heilige Stadt besuchen wollen, die Zeit der Osterfeste der Lateiner und Griechen, in welcher Christen aus allen Weltgegenden hier zusammenströmen, und Jerusalem kaum im Stande ist, alle die Pilgrime in seinen Mauern aufzunehmen. — Ich war am Palmsonntag, den 20ten März, unter Sturm und Regen in Jerusalem angekommen, und die unfreundliche Witterung mit den Aequinoctialstürmen, die ich hier erst kennen gelernt habe, dauerte mit wenigen Unterbrechungen noch mehrere Wochen fort, wodurch die Gassen der Stadt, wenn auch der Regen nicht so heftig mehr war, als im Winter, aufgeweicht und schlüpfrig gemacht wurden. Ich muss gestehen, dass ich mir von der Witterung in Jerusalem eine gauz andere Vorstellung gemacht hatte. Ich hatte geglaubt, schon längst den Frühling mit tropischer Wärme hier eingetreten zu finden; statt dessen war ich fast täglich genöthigt, mit doppelten Röcken auszugehen; denn, abgesehen davon, dass selbst nach den wärmsten Tagen die Nächte — schon von Sonnenuntergang an gerechnet — sehr kühl waren, so hatten wir doch auch bei Tage oft sehr kühles, ja für den Breitegrad von Jerusalem sogar kaltes Wetter, und noch am 31ten März, als ich bei dem seligen Prediger Nicolayson zu Abend eingeladen war, setzte sich die ganze Gesellschaft um den kaminartig eingerichteten eisernen Ofen, in welchem ein lustiges Feuer loderte. Ich glaube kaum, dass es bei uns gewöhnlich um diese Zeit viel

kälter ist, doch schien auch dieser Winter hier eine Ausnahme zu machen, und nachzuholen, was er vorher versäumt hatte. Ueberhaupt ist aber in Jerusalem, weil es hoch und dem Luftzug sehr ausgesetzt ist, die Hitze fast nie unerträglich, und nur wenige Tage in den Monaten Juni und Juli soll sie zuweilen, wenn der Scirocco, der Samum der Orientalen weht, drückend sein.

Am grünen Donnerstage ging ich zum heiligen Abendmahl; es war ergreifend für mich, wieder einmal in eine ordentliche evangelische Kirche zu kommen, eine Orgel, deutsche Predigt, deutsche Gesänge zu hören, und an diesem Tage, an dieser heiligen Stätte das Liebesmahl des Herrn in Gemeinschaft mit lieben Landsleuten und Glaubensgenossen zu feiern.

Am Charfreitag, den 25ten März, war eine grosse Procession der Franciscaner in der Grabeskirche. Es wurde die Kreuzigung Jesu, die Kreuzesabnahme und die Grablegung bildlich dargestellt, ein Jesusbild an das Kreuz genagelt, aufgestellt, wieder abgenommen, auf dem Steine des Nicodemus gesalbt, und dann nach der Grabeskapelle getragen, wobei von einzelnen Mönchen Predigten in englischer, spanischer, französischer, deutscher und arabischer Sprache gehalten wurden. Da diese Feierlichkeit in dem vordern, engen Raum der Kirche stattfand, und bei dem Zusammenfluss von Fremden ein grosses Gedränge vorauszusehen war, so musste, um Unruhen und Störungen zu vermeiden, türkisches Militär ein Spalier bilden, welches wahrscheinlich bei dem Anblick der Ceremonien in seiner Ansicht, dass die Christen Götzendiener seien, nur noch mehr bestärkt wurde.

Die Unfreundlichkeit der Witterung in den ersten Tagen meines Aufenthalts verhinderte mich nicht, mehrere Besuche zu machen, und Bekanntschaft mit Männern anzuknüpfen, von denen ich zum Theil schon so viel Rühmliches gehört hatte. So lernte ich nächst unserm wackern deutschen Prediger Valentiner zuvörderst sämmtliche Glieder der englischen Mission kennen, an ihrer Spitze den würdigen Vertreter der evangelischen Kirche, den Bischof Gobat, ferner den eifrigen Prediger und ältesten Missionar in Jerusalem, Mr. Nicolayson, den biedern Prediger Mr. Crawfurd, damals Kaplan des Bischofs, jetzt in Nicolayson's Stelle getreten, den rastlos thätigen Dr. Sandretzky, welcher sich jetzt durch seine Missionsreise nach Kurdistan bekannt gemacht hat, den liebenswürdigen Mr. Daniels, und das jüngste Glied der Mission Mr. Hodges, so wie den tüchtigen Arzt der Mission Dr. Macown und dessen chirurgischen Assistenten Mr. Simon kennen. Allen diesen habe ich viele genuss- und lehrreiche Stunden zu danken, und

namentlich haben sich Dr. Sandretzky, Valentiner und Daniels meiner auf das Freundlichste angenommen. Bei dem Letztern, der ganz in meiner Nähe wohnte, brachte ich viele Abende zu, und lernte auch Mr. Brühl aus Bagdad kennen, der mich sogleich zu sich einlud, wodurch der Gedanke, dahin zu gehen, den ich bisher für unausführbar gehalten hatte, in mir zur Reife kam. Leider war Mr. Daniels wegen seiner eignen und seiner freundlichen Gattin Kränklichkeit genöthigt, Jerusalem zu verlassen, und ist, wie ich höre, nach Australien gegangen. Dr. Rosen, welcher kurz nach mir in Jerusalem eintraf, machte mich sodann mit seinen Collegen, dem französischen Consul Botta, dem Ersten, welcher als Consul in Mosul Ausgrabungen in Ninive veranstaltet hatte, dem östreichischen Conte Pizzamano, und dem englischen Mr. Finn bekannt, welche mich mit gleicher Freundlichkeit aufnahmen. Der Letzte derselben ist der Gründer einer evangelisch-litterarischen Gesellschaft, welche jeden Freitag Abend bei ihm sich versammelt, und zu der er mich sogleich ein für alle Mal freundlichst einlud. Dieser Verein wurde von ihm unter dem Namen „Jerusalem literary society“ den 20ten November 1849 gegründet, und er selbst zum lebenslänglichen Präsidenten desselben ernannt. Der Zweck ist die allseitige Erforschung des heiligen Landes im weitesten Umfange, von dem Mittelmeer bis zu dem Euphrat, und von dem Nil bis zu dem Orontes. Es werden in den Versammlungen Besprechungen und Vorträge aller Art, in deutscher oder englischer Sprache, geographischen, historischen, philologischen, naturhistorischen und antiquarischen Inhalts gehalten, welche dann Eigenthum der Gesellschaft bleiben, und ein genaues Protocoll wird darüber geführt; nur rein theologische Discussionen sind ausgeschlossen. Als ordentliche Mitglieder werden nur evangelische Christen aufgenommen, und zwar Frauen sowohl als Männer, welche in dem heiligen Lande selbst wohnen. Diese verpflichten sich zugleich, nach Kräften für die Erhaltung der Denkmäler des Alterthums Sorge zu tragen, und aller Vernichtung oder Verstümmelung derselben vorzubeugen. Zu der Bibliothek und dem Museum, welche damit verbunden sind, steht der Eintritt einem Jeden, auch den Fremden jederzeit offen. Interessant war mir besonders ein Vortrag des Pred. Valentiner, welcher die Topographie von Jerusalem selbst behandelte. Er ging dabei von der einzig ausführlichen und sichern Quelle, dem Josephus aus, welcher eine ziemlich genaue Beschreibung von Jerusalem gegeben hat. Das Resultat seiner Untersuchungen war abweichend von allen bisherigen Ansichten, indem er zeigte,

dass Jerusalem früher eine viel grössere Ausdehnung gehabt haben müsse, und diese könne, da seine Gränze im Süden und Osten durch tiefe Thäler bezeichnet sei, nur nach Westen und Norden hin stattgefunden haben, daher er den Hippicus, welchen alle Topographen innerhalb der jetzigen Stadtmauer suchen, gleich dem Phasaëlus und Mariamne viel weiter nach Westen setzte.

Die Zahl der Protestanten in Jerusalem belief sich im Jahr 1853 auf etwa 200, von denen ungefähr 150 der englischen, und 50 der deutschen Kirche angehörten. Jeden Morgen ist von 6—7 Uhr hebräischer Gottesdienst, welcher darin besteht, dass die Morgengebete des in das Hebräische übersetzten Common Prayer book vorgetragen werden. Dieser Gottesdienst wurde von Mr. Crawfurd, dem damaligen Kaplan des Bischofs gehalten. Des Sonntags ist früh englischer, Nachmittags deutscher Gottesdienst; der englische wurde abwechelnd von dem Bischof Gobat, dem Prediger Nicolayson, dem Chef der Mission für die Juden, und Mr. Crawfurd gehalten. Der Nachmittagsgottesdienst in deutscher Sprache von dem Bischof Gobat, dem Prediger Nicolayson und dem Prediger Valentiner. Letzterer predigte alle 14 Tage mit preussischer Agende, die beiden Andern mit englischer Liturgie nach dem in das Deutsche übertragenen Common Prayer book. Man dachte auch schon ernstlich daran, den arabischen Gottesdienst einzuführen, dessen Bedürfniss von Tage zu Tage fühlbarer wurde. — Nicolayson war der erste evangelische Prediger in Jerusalem, und wurde im Jahre 1827 von der Gesellschaft für die Ausbreitung des Christenthums unter den Juden dahin gesandt. Derselbe gründete später ein Hospital zur Aufnahme von Kranken aus der Zahl der Juden und Proselyten; Letztere ziehen es jedoch meist vor, sich in ihren Häusern behandeln zu lassen, um den Schmähungen und Beleidigungen ihrer frühern Glaubensgenossen zu entgehen. Es ist sehr geräumig, hat eine gesunde Lage am Zion neben dem Stadtviertel der Juden, und wird durch die aufopfernde Thätigkeit des Mr. Calman, welcher seit mehr als 20 Jahren als Oekonom der Anstalt fungirt, in grosser Ordnung und Reinlichkeit erhalten. Im untern Geschoss sind die Krankenzimmer für die Männer, so wie ein Operations- und Untersuchungssaal, in der Mitte die kleine, aber sehr reinlich gehaltene Küche; im obern die Krankenzimmer für das weibliche Personal und die Kinder. Jedes Krankenzimmer hat an der Thüre einen biblischen Namen, wie Abraham, Rebekka u. s. w. Das ganze Hospital enthält 30 Betten, es können jedoch im Nothfall bis

40 Kranke darin aufgenommen werden Neben dem Hospital sind die Apotheke und die Wohnungen des Dr. Macown, eines bewährten Arztes, dem eine treffliche Bibliothek zu Gebote steht, so wie des Chirurgen, seines Assistenten, damals Mr. Simon, welche beide auch die Kranken in ihren Häusern besuchen.

In einem entfernten Stadtviertel, nahe am Thore von Damascus, hatte die Mission früher auch ein Seminar gegründet, worin jüdische Proselyten zu Missionaren ausgebildet werden sollten. Diess hatte jedoch nicht den erwünschten Fortgang, es wurde daher nach einigen Jahren wieder aufgegeben, und das Local zu einer Industrieschule benutzt, in welcher jüdische Proselyten und solche, die es werden wollen, aufgenommen, in der Religion und den nöthigsten Gegenständen des Wissens unterrichtet, und zu bewährten christlichen Handwerkern nach eigner Wahl des Gewerbes in die Lehre geschickt werden. Eine Drechsler-Werkstatt, in welcher nur Olivenholz vom Oelberg verarbeitet wird, ist in einem gegenüber liegenden Hause, und gehört zu der Anstalt. Die Zahl der Aufzunehmenden, welche Wohnung und Kost darin erhalten, beträgt 8—10. Ein Zögling des ehemaligen Seminars, Mr. Hörschem, hat mit seiner Frau unter Oberaufsicht des Predigers Nicolayson die Leitung des Ganzen übernommen. — Eine Dame, Mss. Cooper, hat ausserdem nahe dabei eine Anstalt zum Unterricht in weiblichen Handarbeiten für jüdische Frauen und Mädchen gegründet, und eine Hülfslehrerin dazu engagirt; doch soll diese bei der orientalischen Trägheit nur wenig Theilnahme gefunden haben.

Ueberhaupt hat die Mission unter den Juden gerade in Jerusalem, wie in Safed und Hebron, ihren heiligen Städten, mit mehr Schwierigkeiten als an andern Orten zu kämpfen, daher sie auch hier seit der Zeit ihres Bestehens nur etwa 80 Personen unter ihnen bekehrt hatte. Den ersten Sonntag nach Ostern wurden 10, darunter 2 schon bejahrte, in der Kirche feierlich confirmirt. Am schwierigsten ist die Bekehrung der Peruschim פרושים, welche streng an den Satzungen des Talmud halten, weniger schwierig die der Chasidim חסידים, die zwar den Talmud anerkennen, aber fleissiger die Kabbala studiren, in welcher viele christliche Ideen enthalten sind. So sagt sie z. B.: das Wort ברא 1. B. Mos. 1, 1. enthalte in umgekehrter Stellung die Anfangsbuchstaben von אב „Vater," בן „Sohn" und רוח „Geist," der Geist aber stehe in der Mitte, weil er von dem Vater und dem Sohne ausgehe. Diese Letztern kommen aus Russland.

Auch die hochkirchliche Gesellschaft zur Verbreitung der reinen Lehre des Evangeliums unter den orientalischen Christen ist hier thätig, und hat unter der umsichtigen Leitung des Bischofs Gobat und dem unermüdlichen Eifer des Laienmissionars Dr. Sandretzky schon bei Griechen und Katholiken erwünschten Erfolg gehabt. Die Gründung einer Knaben- und Mädchenschule für arabische Christen — in ersterer war auch ein junger Abyssinier — hat Griechen und Lateiner zur Nacheiferung aufgefordert, und verspricht erfreuliche Resultate.

Die kleine deutsche Gemeinde hat den wackern Prediger Valentiner an ihrer Spitze, welcher alle etwaigen Collisionen zu vermeiden, und, wo sie sich ihm als unvermeidlich aufdrängen, ihnen zu begegnen weiss. Durch die Gnade Sr. Majestät unsers Königs besteht in derselben seit 1851 das Hospital für Kranke aller Confessionen, und damit verbunden ein Hospiz, in welchem unbemittelte Deutsche, und vorzugsweise Preussen, 14 Tage lang Kost und Wohnung unentgeldlich erhalten. Vier Diakonissen aus P. Fliedner's trefflicher Anstalt sorgen für die geistliche und leibliche Pflege der Kranken und Pilger, beschäftigen sich ausserdem mit der Erziehung mutterloser Waisen, und unterrichten Nachmittags 9—10 Mädchen, welche des Morgens die vorhin erwähnte Schule besuchen. A. Päde stand ihnen als Hausvater treulich zur Seite. Für das Hospiz wurden noch zwei Zimmer im obern Stock gebaut, so dass es im Ganzen 5 enthalten sollte. Jeden Sonntag Abend hält Pred. Valentiner in dem Diakonissenhause eine Bibelstunde, welche viel Theilnahme unter den deutschen Protestanten findet; sie beginnt und schliesst mit Gesang und Gebet, und hat zum Hauptgegenstand die Erklärung eines biblischen Abschnittes. Eine gleiche Bibelstunde wird abwechselnd von den verschiedenen Predigern und Mitarbeitern an den Missionen mit Erklärung eines Kapitels aus dem N. T. in deutscher oder englischer Sprache Mittwochs Abends in dem Schulhause gehalten, und jeden Monat ein Mal damit eine Missionsstunde verbunden. Ausserdem findet Donnerstag Abends bei Mr. Crawfurd, und alle 4 Wochen ein Mal bei dem Bischof Gobat eine Bibelstunde statt, in welcher ein Kapitel des N. T. erklärt, und dann besprochen wird. — So wird hier auf alle Weise für christliche Belehrung und Erbauung von den Vertretern des Protestantismus gesorgt, und ein frommer, kirchlicher Sinn waltet durch die ganze evangelische Gemeinde.

Es findet sich in Jerusalem auch eine kleine Gemeinde von Anabaptisten

mit einem amerikanischen Prediger Barklay an der Spitze. Er hält unsere Taufe, weil sie nicht in einem wirklichen Untertauchen besteht, für ungültig, und tauft Jeden, der von ihm aufgenommen sein will, wie man sagt, ohne weitere vorherige Prüfung, in dem schmuzigen Teiche der Quelle Siloah, predigt alle Sonntage in einer Stube, und lässt nach der Predigt Brod herumreichen, von welchem Jeder ein Stück abbricht. — Ausserdem lebte noch hier ein vereinzelt stehender Sabbathianer, Namens Krause, welcher den Sabbath statt des Sonntags geheiligt wissen will, mehrere Chiliasten, die hier auf die Gründung des tausendjährigen Reiches harrten, und ein Mennonit, ebenfalls Chiliast, welcher später nach Jaffa zog, wo er eine Besitzung hatte, und aus religiöser Ueberspannung zu dem Judenthum übergetreten sein soll.

Ich machte ferner die Bekanntschaft des fein gebildeten katholischen Patriarchen Valerga, welcher lange Jahre in Kurdistan als Missionar thätig gewesen war, und eine schöne Bibliothek syrischer Manuscripte mitgebracht hatte, des ernsten und biedern Superiors des Klosters der Franciscaner und seines liebenswürdigen und höchst gefälligen Vicarius, welcher leider bald nachher gestorben ist. Die Zahl der Katholiken in Jerusalem beläuft sich auf etwa 1000 Seelen, darunter jedoch nur wenig Franken sind. Grossentheils sind es convertirte Kopten, syrische Jacobiten oder Griechen, die sich fast sämmtlich den Lateinern anschliessen. Dem lateinischen Patriarchen, dessen Wohnung ein neues, geräumiges Gebäude nahe dem Jaffathor ist, stehen eine kleine Zahl Lazaristen zur Seite. In einer gewissen Unabhängigkeit von ihm suchen sich die Franciscaner der terra santa zu behaupten, etwa 50 an der Zahl, meist unwissende spanische oder italienische Mönche, welche trotz ihres langen Aufenthaltes in Jerusalem nur selten die Landessprache erlernen. Eine rühmliche Ausnahme machten der Vicarius und der Superior des Klosters, welcher die reichlich aus Europa zufliessenden Einkünfte verwaltet. In ihrem geräumigen Kloster haben sie eine Kirche und ein grosses Magazin von Arbeiten aus Olivenholz und Perlmutter, womit sie einen bedeutenden und ausgebreiteten Handel treiben. In ihrem grossen Hospiz, casa nuova genannt, werden Fremde aller Confessionen aufgenommen, und Unbemittelte erhalten hier, wie in jedem Kloster der terra santa, deren es zu Bethlehem, Ramle, Nazareth, Saida u. s. w. giebt, 3 Tage unentgeltlich Wohnung und Kost. Sie haben auch eine neu eingerichtete Druckerei und ein kleines Hospital, welches von 4 barmherzigen Schwestern versehen wird.

Der jetzige griechisch-katholische Patriarch von Antiochien, welcher in Damascus residirt, und zugleich Patriarch von Jerusalem ist, hat auch hier ein Patriarchat mit einer Kirche erbaut, wo er für die wenigen Glieder seiner Kirche einen Geistlichen hält.

Besonders interessant für mich aber war die Bekanntschaft des *διδάσκαλος Διονύσιος*, eines jungen griechischen Gelehrten, welcher auch in Leipzig studirt hatte, und die deutsche Sprache sehr gut verstand. Er zeigte mir die Kirche, Schule, und die Bibliothek, in welcher einige jüngere Handschriften von griechischen Kirchenvätern waren; auch gab er mir 2 Zöglinge mit, die mich nach dem 1/2 Stunde westlich von der Stadt gelegenen Kreuzeskloster führten, welches eben restaurirt wurde. In demselben fand ich in einem kleinen Gemach neben der Kirche, verstaubt und in grösster Unordnung herumliegend mehrere griechische, aber noch mehr syrische Handschriften. Unter den letztern, denen auch einige karschunische beigemischt waren, entdeckte ich in der kurzen Zeit, die mir zum Untersuchen derselben verstattet war, mehrere Schriften von Theodorus Mopsvestenus, ferner einzelne Schriften von Abas I., Patriarchen der Nestorianer, ein Gedicht von Gabriel, Metropolit von Mosul, das Paradies und Anderes von Ebed Jesu, ein Gedicht von Georgius Varda, Nestorianer des 13ten Jahrhunderts, und Schriften von Barhebäus, Ananjesu, Issac, Motropolit von Nisibis u.s.w. Die meisten derselben waren aber aus jüngerer Zeit, und zwar grossentheils aus dem 16ten Jahrhundert.

Griechische Christen sollen in Jerusalem gegen 400 Familien oder 2000 Seelen sein. Die Zahl ihrer Geistlichen und Mönche beträgt 150; der Patriarch lebt in Konstantinopel, und hat hier nur einen Stellvertreter. Zu ihrem Kloster gehört die an einen Seitenflügel desselben angebaute, Konstantin dem Grossen geweihte Kirche, von welcher man unmittelbar auf das Dach der Grabeskirche kommt, und auf die innerhalb der grossen Kuppel angebrachte eiserne Gallerie steigen kann. Die Schule in dem Kloster ist nach dem Vorgang des Bischofs Gobat gegründet worden. Die Griechen sind im Besitz der wichtigsten Theile von der Grabeskirche. Ihnen gehört das heilige Grab und eben so der Kalvarienberg. Ursprünglich hatten diesen die Armenier inne, wie sie aus noch vorhandenen Documenten beweisen können; der Sultan der Mamluken, Melik el Aschraf, gab ihn, durch ein bedeutendes Geldgeschenk von dem König der Georgier bestochen, den Georgiern, und, als diese in Jerusalem ausstarben, eigneten sich die Grie-

chen denselben zu. Ihnen gehört auch vornehmlich die Marienkirche, Gethsemane gegenüber am Oelberg, das oben genannte Kreuzeskloster, in welchem ein Gymnasium oder Seminar errichtet werden sollte, welches früher ebenfalls im Besitz der Georgier war, das so schön in der Mitte zwischen Jerusalem und Bethlehem auf einer Anhöhe gelegene Kloster Mar Elias, von welchem man beide Städte vor Augen hat, ein Theil des Klosters und der Kirche zu Bethlehem, und das 3 Stunden von Jerusalem südöstlich nahe dem todten Meere romantisch gelegene Kloster Mar Saba mit einer, wie man sagt, namentlich an orientalischen Handschriften reich ausgestatteten Bibliothek, deren Anblick mir leider verwehrt ward.

Georgier giebt es in Jerusalem seit mehrern Jahrhunderten nicht mehr; die Wenigen, welche zu der Zeit des Osterfestes dahin pilgern, schliessen sich den Griechen an, mit denen sie sich nach dem chalcedonischen Concil vereinigt haben. Da ihre Bekehrung von Armenien ausgegangen war, so war ihre Kirche auch früher mit der armenischen verbunden gewesen.

Am Interessantesten für mich war die Bekanntschaft mit einem jungen, liebenswürdigen Armenier aus einer der angesehensten und reichsten Familien, Namens Simon Murad, welcher americanischer Viceconsul in Jerusalem ist. Mit ihm und Dr. Rosen machte ich einen Besuch bei dem armenischen Patriarchen, einem freundlichen Greis, welcher uns einen etwa 2 Ellen langen Stock zeigte, unten von der Dicke eines Daumens, aber weit stärker, aus einem einzigen Stück Bernstein bestehend. Er sagte uns, dass es ein Geschenk des Kaisers von Russland sei, welcher einen an ihn, und einen ähnlichen an den Katholikos von Edschmiadsin geschickt habe.

Die Armenier haben bekanntlich einen geistlichen Oberhirten, den sie Katholikos nennen. Dieser hatte zu der Zeit, da ein armenisches Reich bestand, seinen Sitz gewöhnlich in der Hauptstadt, und zuletzt zu Sis in Cilicien, als die Rubeniden, Abkömmlinge der Bagratiden, eine Dynastie dort gegründet hatten. Auch nach dem Erlöschen dieser Dynastie blieb der Sitz des Katholikos in Sis bis zu dem Jahre 1441 n. Chr., in welchem gegen den nur von 5 Bischöfen, welche sich allein dort befanden, erwählten Katholikos Gregor IX. — da zur rechtmässigen Wahl eines Solchen mindestens 12 Bischöfe und Erzbischöfe gehören — zu Edschmiadsin, in einer Versammlung von 700 Geistlichen aller Grade Cyriacus zum Katholikos gesalbt wurde. Dieser blieb mit seinen Nachfolgern in dem von Gregorius Photistes erbauten Kloster, dessen rechte Hand dort noch aufbewahrt wird:

und seit dieser Zeit wird Edschmiadsin als der Sitz des geistlichen Oberhauptes von allen Armeniern angesehen. Jedoch erhielt sich Gregor IX. in seiner Würde; Volk und Geistlichkeit von Cilicien und Klein-Armenien blieb ihm treu, und erwählte nach seinem Tode einen Nachfolger: und so blieb Sis bis auf den heutigen Tag neben Edschmiadsin Sitz eines Katholikos, der, obgleich nur in jenen Landestheilen als rechtmässiges Oberhaupt anerkannt, dennoch hoch geachtet wird, weil, wenn durch eine Collision zwischen Russland und der Türkei aller Verkehr zwischen beiden Reichen abgebrochen ist, dieser als das Oberhaupt aller Armenier des türkischen Reiches betrachtet wird.*) Ein dritter Katholikos existirt noch auf der Insel Aghthamar in dem See Wan, wo schon Stephanos II. seit dem Jahre 925 n. Chr. residirte. Die Macht desselben erstreckt sich aber nicht über seine Insel hinaus, und er ist factisch dem Katholikos von Edschmiadsin unterworfen. — Ausser diesen haben die Armenier noch 2 Patriarchen, welche aber doch auch unter dem Katholikos von Edschmiadsin stehen; der Erste dem Range nach ist der von Jerusalem, der Zweite der von Konstantinopel. Das erstere Patriarchat besteht seit dem Jahre 1311 n. Chr., in welchem Sargis (Sergius), Bischof von Jerusalem, von dem Sultan der Mamluken in Egypten einen Fermân erlangte, durch den er als unabhängig von dem Katholikos anerkannt wurde, worauf er sich selbst den Titel eines Patriarchen beilegte. Zu der Wahl eines Patriarchen, der eigentlich dem Range nach nicht über dem Erzbischof steht, und ein solcher sein muss, gehören nur 3 Bischöfe oder Erzbischöfe. Wenn ein Patriarch stirbt, so schlagen die Bischöfe des Patriarchats dem Divan von Konstantinopel 2 Erzbischöfe vor, aus denen derselbe Einen wählt; und dann wird ganz einfach der Fermân bekannt gemacht, dass N. N. zum Patriarchen erwählt sei. So geschieht es in Jerusalem, so wie in Konstantinopel. Bischöfe können nur von einem Katholikos, also nur in Edschmiadsin oder Sis geweiht werden, wo allein das Myron (das heilige Salböl) bereitet wird; denn das in Aghthamar bereitete wird nicht für echt angesehen. Jeder Bischof muss zuvor War-

*) Es war mir wichtig, zu erfahren, dass der jetzige Stellvertreter des Katholikos von Sis früher in Jerusalem gewesen, und mit der Familie Murad befreundet ist. Dort ist eine bedeutende armenische Bibliothek, welche den (katholischen) Mechitharisten von Venedig, als Abtrünnigen, unzugänglich ist, mir aber, zumal, da der genannte Simon Murad mich selbst dahin begleiten wollte, wahrscheinlich geöffnet worden wäre. Auch gab mir der Patriarch von Jerusalem selbst ein Empfehlungsschreiben an den Katholikos mit.

dapet (etwa unserm Dr. Theol. entsprechend) sein, wozu ihn ein Bischof ernennen kann. Die Stufe vom Bischof zum Erzbischof ist keine grosse. Die Geistlichen vom Wardapet an tragen die Kapuze, und dürfen nicht verheirathet sein. Sie müssen entweder dem Cölibat geschworen, oder ihre Frau verloren, oder sie ebenfalls in ein Kloster geschickt haben, Letzteres natürlich mit ihrer Einwilligung.

Die Armenier sind ihrem Glaubensbekenntnisse nach Monophysiten, da sie nur Eine Natur in Christo anerkennen. Sie behaupten jedoch, dass diess nur ein falscher Ausdruck sei, den man aus Ehrfurcht vor dem Alterthum nicht ändern zu dürfen glaube; denn sowohl sie, als die syrischen Jacobiten, die Abyssinier und Kopten, deren Geistliche sämmtlich bei ihren grossen Festen mit fungiren, sagen, dass Jesus vollkommener Gott und vollkommener Mensch gewesen sei. In ihrem Glaubensbekenntnisse haben sie auch noch die Worte „du bist gekreuzigt für uns,“ was in den andern Glaubensbekenntnissen fehlt. Sie sind die einzigen unter den nichtkatholischen orientalischen Christen, welche ungesäuertes Brod bei der Communion gebrauchen, worauf der Name Jesus geschrieben ist, und mischen kein Wasser unter den Wein.*) Den gekreuzigten Christus stellen sie mit über einander gelegten Beinen dar, nicht mit neben einander gestellten, wie die Griechen und Georgier. — In Jerusalem wohnen 80 — 100 armenische Familien, mit 4 — 500 Seelen, und gegen 100 Geistliche. Sie haben ein sehr geräumiges Kloster mit schönem Garten auf dem Gipfel des Zion, und daneben ein schönes, ganz neues Patriarchat. In dem Kloster ist eine Druckerei, aus welcher schon mehrere nützliche Werke in armenischer und türkischer Sprache, letztere ebenfalls mit armenischen Lettern gedruckt, hervorgegangen sind. Die dazu gehörige, mit Schmuck fast überladene Kirche ist nach ihrer Angabe die älteste, und den beiden Aposteln Jacobus geweiht, dem Bruder des Herrn und ersten Bischof von Jerusalem, so wie dem Bruder des Evangelisten Johannes. Der Erstere wurde in Jerusalem enthauptet, und sein Kopf in das Thal Josaphat geworfen, der übrige Leichnam soll unter dem Hochaltar der Kirche begraben liegen. Der Andere wurde in Cäsarea enthauptet, und der Sage nach trugen 2 Engel sein Haupt an die Stelle, an der es jetzt aufbewahrt wird, in einer Seitenkapelle; der übrige Körper kam nach St. Jago di Compostella. Ein Theil der Kirche ist von Hethum II.,

*) Es ist ihnen aber auch verstattet, im Nothfall bei Griechen und Andern zu communiciren.

König der Armenier, demselben, welcher die bekannte Reise zu dem Chan der Tartaren machte, erbaut worden, und ein Sohn von ihm liegt darin begraben. An einer Säule der Vorhalle fand ich die Grabschrift auf einen Bischof, welcher im Jahr 687 der armenischen Zeitrechnung, also 1238 n. Chr. gestorben war. — Der Kaiser Konstantin d. Gr. und Sylvester, Bischof von Rom, schenkten dem armenischen König Terdat und Gregorius Photistes bei ihrem Besuch diese Kirche und den Kalvarienberg, welche beide in den Händen der Armenier blieben, bis der letztere, wie oben erwähnt worden, durch Bestechung an die Georgier, und von diesen später an die Griechen kam. Die Armenier sind aber noch im Besitz von einem Seitentheile der Grabeskirche, und haben auch täglich nach den Griechen einen Gottesdienst in der Marienkirche am Oelberge. Ausserdem haben sie Theil an der Kirche und dem Kloster zu Bethlehem, und ebenfalls Klöster in Ramle und Jaffa. Im Innern des Landes giebt es sonst keine Armenier mehr. —

Den 2ten Mai, den 2ten Ostertag nach dem orientalischen Kalender, war grosse Messe bei den Armeniern. Die grosse Kirche war gedrängt voll, und auf das Festlichste geschmückt und erleuchtet. Früh 5 Uhr begann die Feier, der Patriarch celebrirte selbst. Vor der Messe hielten die Priester in reicher goldgestickter Kleidung mit rothsammtnem Turban, mit Goldspangen verziert und goldenen Kreuzen darauf, die Bischöfe mit dem Patriarchen mit Bischofsmützen geschmückt, die noch mit Perlen und Edelsteinen durchwirkt waren, einen feierlichen Umgang in der Kirche mit Gesang. Chorknaben mit Lichtern gingen voran; ihnen folgte die niedere Geistlichkeit ebenfalls mit Lichtern, dann die Wardapets und die Bischöfe mit Krummstäben, starken Wachslichtern und Reliquien in Silber eingefasst — 2 trugen Kirchen von vergoldetem Silber, wahrscheinlich die von Edschmiadsin und Sis vorstellend — zuletzt der Patriarch. Die Messe wurde auf dieselbe Weise celebrirt. Dann hielten die sämmtlichen Geistlichen abermals einen dreimaligen Umzug in der Kirche, wozu die syrisch-jacobitischen, die koptischen, und die schwärzlich abyssinischen Geistlichen aufgefordert wurden, und ebenfalls reiche Gewänder erhielten. Der Patriarch ging unter einem Baldachin, dessen 4 Stangen von 4 Geistlichen getragen wurden, mit einem mit Edelsteinen und Perlen verzierten Kreuze, mit dem er das Volk segnete. Erst gegen 9 Uhr war die Feierlichkeit vorüber.

Leider war die Bibliothek des Klosters, welche übrigens keine alten

Handschriften enthalten soll, wegen des noch nicht vollendeten Baues der Patriarchenwohnung in grosser Unordnung, und desshalb für mich nicht sichtbar. Die Bücher waren zerstreut bei einzelnen Wardapets und Bischöfen, und ich konnte nur wenige Codices bei einem gefälligen, jungen Lehrer des Klosters, Namens Tigran Hairapet, aus Smyrna, sehen, welche dieser zufällig auf seiner Stube hatte. Der oben erwähnte Simon Murad hatte mich mit ihm bekannt gemacht. Unter diesen interessirten mich besonders zwei Handschriften, deren eine die Geschichte des Cyriacus (Kirakos) und die Chronik von Wardau dem Grossen, aus dem 13ten, und die Geschichte Tamerlan's von Thomas aus dem 15ten Jahrhundert, die andere die Geschichtswerke des Agathangelus, Faustus Byzantinus, Moses Chorenensis, Eliseus, und des syrischen Patriarchen Michael enthält. Durch die Gefälligkeit des genannten Lehrers erhielt ich eine Abschrift des letzten Werkes für die königliche Bibliothek. Hier sah ich auch zum ersten Mal das in Amsterdam 1669 gedruckte Geschichtswerk von Arrakhel, welches, da die ganze Auflage nach dem Orient geschafft wurde, in Europa gar nicht zu haben ist. Später war ich in Dschulfa so glücklich, ein vollständiges Exemplar desselben für die königliche Bibliothek zu erwerben. Die zweite der erwähnten Handschriften ist desshalb wichtig, weil sie vielleicht die Veranlassung war, zu glauben, dass Moses Chorenensis nicht bloss 3, sondern 4 Bücher Geschichte geschrieben habe. Denn hinter dem Ende des dritten Buches steht auf der rechten Seite unten am Rande „des Moses Chorenensis" sc. Geschichte; links ist aber daneben bemerkt: „Diess ist nicht die Geschichte von Moses, sondern von Mesrop." Diess war ein Historiker des 10ten Jahrhunderts, welcher eine Biographie des armenischen Patriarchen Nerses des Grossen hinterlassen hat; und diese ist auch in dem Codex auf 29½ Folioblättern enthalten. Das 2te Kapitel spricht von der Weihe des Patriarchen in Cäsarea (in Kappadocien), und das 3te giebt den Grund an, warum die armenischen Patriarchen bis zu dem chalcedonischen Concil ihre Weihe in Cäsarea nachsuchten und erhielten. Er sagt: der Apostel Thaddeus habe dort einen seiner Schüler, Namens Theophilus, zum Oberpriester (Bischof) eingeweiht, und sei dann erst nach Armenien gegangen. Dieses Geschichtswerk ist zu Madras 1775 in Druck erschienen.

Dawud, der gefällige Dragoman des k. Pr. Consulats, machte mich mit dem Bischof der syrischen Jacobiten bekannt, in dessen Kloster schöne syrische und karschunische Manuscripte sich finden sollen. Aber die Syrer sind,

wie alle Orientalen, höchst misstrauisch, und diese gerade hier noch mehr als alle Andern, da ein früherer Bischof von ihnen, welcher von der maronitischen Kirche zu ihnen, und später wieder von ihnen zu den Maroniten übergetreten war, mehrere werthvolle Codices an den frühern Preussischen Consul, Dr. Schulz, aus der Klosterbibliothek verkauft hatte. Als dieser darauf hörte, dass Jener sie widerrechtlich weggenommen hatte, gab er sie unentgeltlich zurück, daher denn auch diese Priester besondere Zuneigung zu dem Preussischen Consulate haben. Nichts desto weniger beharren sie auf ihrem Misstrauen, und der Bischof, ein strenger, finsterer Mann, zeigte mir nur flüchtig einige seiner Manuscripte. Unter diesen war eine wunderschöne, niedliche Handschrift von der charklensischen (philoxenianischen) Uebersetzung der 4 Evangelien, welche im Jahr 1098 der seleucidischen Aera, also 787 n. Chr. geschrieben war. Sie hatte die Grösse einer Schnupftabaksdose, wofür ich sie anfangs auch hielt, und war auf feinem Pergament geschrieben, der Deckel von geschnitztem Elfenbein, und darüber eine silberne Kapsel von getriebener Arbeit. Ferner sah ich bei ihm die Geschichte des Gregorius Barhebraeus mit einer Fortsetzung, und einen mir unbekannten Commentar zu den 4 Evangelien von Daniel Sachla. Kurz darauf verreiste der Bischof, und der gefällige Simon Murad, welcher mit den Syrern ebenfalls befreundet war, hoffte, mir bei den beiden zurückgebliebenen Priestern durch ein Bakschisch (Geschenk) von circa 6 Thlr. zu meinem Zweck zu verhelfen. Sie waren, oder stellten sich wenigstens, darauf sehr bereitwillig, mir zu dienen, versicherten mir jedoch, dass der Bischof den Schlüssel zu der Bibliothek mitgenommen habe, und ihnen selbst nur wenige Bücher zu Gebote ständen. Ich fand bei ihnen einen Commentar zu den Evangelien von Bar Salibi, einige Schriften von Musa bar Kêpha, und von Isaac Syrus, beide karschunisch, daher der Erstere Ibn el Hadschar (ابن الحجر) genannt wird, und endlich das Candelabrum Sanctorum, eins der ersten Werke des Gregorius Barhebraeus.

In Jerusalem findet sich nur eine einzige Familie ansässig, welche zu ihnen gehört, und ausser dieser noch 2 Priester und ein Matrân (Bischof). Diese Letztern leben in einem kleinen Kloster auf dem Zion. An der Stelle desselben, so erzählen sie, stand früher das Haus des Marcus (Apostelg. 12, 12.), zu welchem der Engel des Herrn Petrus aus dem Gefängniss führte; und sie sind der Meinung, dass dieser Marcus der Evangelist sei, daher ihre Kirche auch dem Ev. Marcus geweiht ist; auch behaupten sie, dass ihre

Kirche, welche im Jahre 1848 restaurirt worden, die älteste, die des Jacobus, Bruders des Herrn, und ersten Bischofs sei, die der Armenier aber ihren Namen von Jacobus, dem Bruder des Evangelisten Johannes erhalten habe, und dass der Leichnam des Erstern in der Omar-Moschee begraben liege. Denn, sagen sie, in diesem Hause des Evangelisten Marcus pflegten sich die Jünger Jesu vor und nach der Auferstehung zu versammeln und zu beten; und in diesem Hause auch theilte der erste Bischof von Jerusalem, der sogenannte Bruder des Herrn, Jacobus, das erste Abendmahl aus. Sie versichern nämlich, Jacobus werde fälschlich der Bruder des Herrn genannt, da Joseph vor der Geburt Jesu schon verheirathet gewesen, und Kinder gehabt habe (zu denen Jacobus gehörte), Maria aber als Dienerin zu ihm gekommen sei; auch behaupten sie, Joseph sei später Priester geworden. Ihr Antheil an der Grabeskirche ist, wie oben erwähnt, da, wo die Gräber des Nicodemus und Joseph von Arimathia gezeigt werden, auch haben sie Theil an der Marienkirche am Oelberg, beten aber nur alle Mittwoch darin, während die Griechen und Armenier täglich darin ihren Gottesdienst haben.

Die syrisch-jacobitischen Mönche tragen gleich den Weltgeistlichen einen schwarzen Turban, unter demselben ein weisses Käppchen, und über dem Käppchen noch eine Art schwarzen Schleier, welcher hinten herunterhängt, jedoch unter der Kutte verborgen ist, so dass man ihn kaum sieht; die Weltgeistlichen tragen diesen Schleier nicht, und statt des weissen Käppchens ein schwarzes. Ihre Kirchenbücher sind syrisch und arabisch, das letztere mit syrischen Lettern geschrieben, also karschunisch, und die Geistlichen können nach Willkühr oder nach dem Bedürfniss der Laien, die nicht überall das Syrische verstehen, das Eine oder das Andere lesen. Sie haben deren 12, welche in jedem Jahre durchgelesen werden. Jeden Sonntag lesen sie zuerst Gebete von Mar Ephraem oder Mar Jacob ben Serug, welche beide Kirchenväter bei ihnen am höchsten stehen, oder auch von Mar Ischak od Mar Balaï. Dann folgt ein Abschnitt aus der Thora, worunter sie das ganze A. T. mit sämmtlichen Apokryphen verstehen, die sie gleich den Nestorianern als kanonisch anerkennen; hierauf ein Stück aus der Apostelgeschichte, nachher aus den neutestamentlichen Briefen, und zuletzt aus den Evangelien, so dass sie in jedem Jahre an den Sonn- und Festtagen die ganze Bibel durchlesen. An den Wochentagen lesen sie nur das σχῆμα (?). Die Mönche beten täglich 7 Mal, 4 Mal von Mitternacht, womit sie den Tag beginnen, bis Mittag, und 3 Mal von Mittag bis Mitternacht,

4 Mal beten sie in ihren Zellen, und 3 Mal in der Kirche. Am Charfreitag wird bei den Jacobiten die Legende gelesen, dass das Kreuz Christi von einem Mandelbaum gemacht sei, den Adam gepflanzt, und Noah mit in die Arche genommen habe. Sie erzählten mir von ihrem Patriarchensitz, dem Kloster Sa'fran bei Maredin, dass es früher ܡܪܝ ܚܢܢܝܗ Mar Chananjah (Ananias) und ܡܪܝ ܐܘܓܝܢ Mar Eugen geheissen habe von 2 Bischöfen, deren Ersterer dieses Kloster 300 Jahre nach der Aufhebung des Patriarchats von Antiochien erbaute, und dahin den Patriarchensitz verlegte. Er liess dazu Safran in vielen Kameelladungen aus Bagdad kommen, vermischte ihn mit Erde, und brauchte ihn als Mörtel(?); Steine wurden von dem antiochenischen Patriarchat genommen. Die jacobitischen Patriarchen haben sämmtlich den Namen Ignatius von dem apostolischen Vater, als dem ersten Patriarchen von Antiochien. 32)

Nestorianer giebt es in Jerusalem jetzt nicht, und hat es wohl auch nie, wenigstens nie in grösserer Anzahl dort gegeben, daher sie auch keinen Theil an der Grabeskirche, kein Kloster, auch keine Kirche haben.*) Wenn sie als Pilger nach Jerusalem kommen, so finden sie in dem jacobitischen Kloster bereitwillige Aufnahme, und die Jacobiten selbst gestehen den Priestern der Nestorianer grössere Gelehrsamkeit zu.

Die Abyssinier, deren Zahl nur gering ist, und wahrscheinlich nur aus einigen Geistlichen besteht, welche ihre heiligen Stellen bewahren, haben sich unter den Schutz des Bischofs Gobat gestellt, welcher lange Jahre bei ihnen als Missionar thätig gewesen ist, ihr volles Vertrauen besitzt, und ihre Muttersprache versteht. Früher hatten sie in Jerusalem bedeutende Privilegien und ihre eigenen Kapellen in der Grabeskirche, so wie ein grosses Kloster. Eine Pest, welche in Jerusalem ausbrach, raffte sie sämmtlich hinweg, und die Armenier benutzten diess, um den Pascha zu bewegen, ihre Bücher, und mit denselben auch ihre Fermane, weil Alles von der Pest inficirt sei, verbrennen zu lassen. Als diess geschehen, setzten sie sich in den Besitz ihrer heiligen Plätze. (Ein Gleiches hatten die Griechen mit den Georgiern gethan, welche früher die Reichsten in Jerusalem waren.) Die Armenier machten sich zu ihren Erben iu der Grabeskirche, und das

*) Bis zum J. 1200 war Jerusalem der Sitz eines nestorianischen Bischofs, welcher unter dem Metropolit von Damascus stand; später wurde es der Sitz eines Erzbischofs und Metropoliten, und noch im J. 1616 wird ein Erzbischof von Jerusalem und Amid, Namens Timotheus, erwähnt. Vgl. Assem, Bibl. Or. tom. IV. p. 756.

dicht neben derselben stehende Kloster gerieth in Verfall, aber noch heute leben darin arme Priester dieser Nation ein streng ascetisches Leben in den höhlenartig aussehenden Zellen oder Gemächern. Sie haben jetzt nur noch 2 kleine Kapellen dicht neben der Grabeskirche. Diese sind ganz eigenthümlicher Art. Hier (in Jerusalem) bilden sie ein längliches Viereck, in ihrem Lande sind sie rund. In der Mitte steht der Altar, oder eigentlich die Bundeslade, Tabot genannt, um welche sich die Priester versammeln. Ein Gitter umschliesst diese; ein zweites Gitter umschliesst den ersten Vorhof für die Laien, hinter welchem der zweite kommt; die Frauen sitzen, wie in allen orientalischen Kirchen, oben hinter Gittern. Sie leiten die Abstammung ihrer Könige und ihre Bekehrung von Salomo ab. Dieser sandte, so sagen sie, zu ihnen Einen seiner Söhne, welcher König von Aethiopien wurde, mit mehreren Priestern, und gab ihnen eine nach der jüdischen genau angefertigte Bundeslade mit. In der ersten Nacht kehrten die Priester heimlich zurück, stahlen die echte Bundeslade aus dem Tempel, und setzten die ihrige an deren Stelle. Diese echte Bundeslade soll noch in ihrer Hauptstadt sein. Als sie sich zum Christenthum bekehrten, behielten sie die alte jüdische Einrichtung bei, daher ihre Kirchen noch jetzt in dieser Weise gebaut sind. Sie haben auch noch Opfer. Ihr oberster Geistlicher heisst Abûna; er muss stets ein Kopte sein, welchen sie sich jedesmal von dem koptischen Patriarchen von Alexandrien erbitten, und soll wo möglich nicht ihre Landessprache verstehen. Er darf sich aber auch nicht in ihre Angelegenheiten mischen; und als ihr jetziges Oberhaupt, ein Zögling der englischen Missionare, diess thun, und evangelische Einrichtungen machen, evangelische Lehren und mehr Aufklärung unter ihnen verbreiten wollte, drohten sie ihm sogleich mit der Absetzung.

Von den Kopten weiss ich nichts zu sagen; auch ihre Anzahl ist nur sehr gering, und besteht meines Wissens nur in einigen Geistlichen, welche das ganze Jahr hindurch in ihrem Kloster an dem Hiskiasteiche leben, und in ihrer Kapelle dicht an der Grabeskapelle fungiren. Nur Ein Mal wollte ich, Sonntag, den 5ten Juni, ihrem Gottesdienst beiwohnen. Ich ging früh 6 Uhr nach der Grabeskirche, kam aber schon zu spät, und sah nur noch, wie der Priester mit einem weissen Gewande angethan, welches er über den Kopf genommen hatte, sich wusch, und dann mit den nassen Händen den Gläubigen über das Gesicht strich, um sie ebenfalls zu waschen.

Endlich machte ich auch die Bekanntschaft eines jungen, gefälligen

Israeliten, welcher als Briefträger und Translator der hebräischen Schreiben bei dem östreichischen Consulat angestellt war. Dieser machte mich, da er sah, dass ich Interesse an ihnen nahm, mit Andern seiner Glaubensgenossen bekannt, und an dem grossen Sabbath, das heisst, dem Sonnabend vor dem Pesachfest, den 16ten April, erhielt ich eine förmliche Einladung, dem Gottesdienst der deutschen Gemeinde beizuwohnen. Sie hatten sich erst das Jahr vorher (1852) mit Bewilligung der spanischen Juden, und namentlich des Chacham Baschi, des eigentlichen Oberhauptes sämmtlicher Juden des türkischen Reiches, und des von der Regierung anerkannten Ober-Landes-Rabbiners, getrennt, und eine eigne Synagoge, das heisst, einen sehr kleinen Betsaal, für sich eingerichtet, theilen aber mit ihnen alle für sie in Deutschland gesammelten Gelder. Ich wurde durch eine Deputation abgeholt; Dr. Rosen, welcher ebenfalls dazu eingeladen war, konnte leider, anderweitig abgehalten, nicht zugegen sein. Als ich gegen 8 Uhr Morgens eintrat, hatte man schon, wie man mir versicherte, mehrere Stunden gebetet. Das kleine Zimmer war gedrängt voll; aber es waren auch viele Fremde dabei, da die deutsche Gemeinde nur aus 12 durchgängig armen Familien mit etwa 60 Seelen bestand, und für das weibliche Geschlecht war kein besonderer Raum vorhanden. Ich wurde festlich empfangen, und erhielt meinen Sitz dicht neben dem Vorhang, hinter welchem die Thorah (die Gesetzesrolle) aufbewahrt wird, angewiesen. Der Gottesdienst dauerte in der üblichen Weise noch etwa $1^1/_2$ Stunde fort. Man hatte seit Kurzem erst einen Vorsänger engagirt, einen ausgezeichneten Tenoristen, welcher, nachdem die für diesen Tag bestimmten Gebete und Vorlesungen aus dem Pentateuch und den Propheten gelesen, gesprochen oder abgesungen waren, mit seiner schönen, sonoren Stimme ein Gebet zum Wohle unsers Königs, seiner Gemahlin und des ganzen königlichen Hauses, wie für die Blüthe seines Reiches absang. Eine feierliche Stille herrschte während dieses Gesanges in der ganzen Versammlung, und am Schlusse desselben erscholl ein begeistertes Amen! von Seiten der ganzen Gemeinde, welche meist aus Preussischen Unterthanen bestand.*) Am Ende des Gottesdienstes wurde auch für den Consul Dr. Rosen und für mich gebetet; Alles natürlich in hebräischer Sprache. Nach beendigtem Gottesdienst kam der Vorsteher der Gemeinde,

---

*) Auch bei der Einweihungsfeierlichkeit der Synagoge, im J. 1852, hatten die deutschen Juden, wie sie mir versicherten, ein Gebet zum Wohl des Königs von Preussen an demselben Tage in geöffneter Synagoge gesprochen.

ein Amsterdamer Jude, welcher mir als Einer der ausgezeichnetsten Männer geschildert wurde, zu mir, um mich noch besonders zu begrüssen. Wir besuchten sodann den Altesten der Gemeinde, welcher mich mit eingemachten und verzuckerten Paradiesäpfeln und achtjährigem selbst bereitetem Jerusalemer Wein tractirte. Dann gingen wir zu dem Chacham Baschi, einem alten, schon gebrechlichen Greise, bei dem ich erfuhr, dass an diesem Tage, Nachmittag, in der grossen Synagoge eine spanische Predigt gehalten werde. Diess geschieht jährlich nur 4 mal, und zwar an den Sonnabenden, welche den 4 grossen Festen, dem Pesach, dem Schebuoth (Wochenfest), dem Succoth (Lauberhüttenfest) und dem Rôsch haschschana (Neujahrsfest) vorangehen. Dieser Ober-Landes-Rabbiner, ausser welchem es nur noch Einen in Konstantinopel giebt, besorgt alle Ausgaben für die Juden. Die spanischen Juden, ausgezeichnet durch ihre eigenthümliche Kopfbedeckung, bestehend in einem Barett, ähnlich dem der orientalischen Geistlichen, über welches ein breites, graues (schwarz und weiss melirtes) Tuch dick und sehr regelmässig gewunden wird, haben als Raja's (d. h. türkische Unterthanen) den Charadsch oder die Kopfsteuer zu zahlen, und zwar 13 Piaster (etwa 23 Sgr.) jährlich für jeden Mann oder Jüngling von seiner Mannbarkeit an; die polnischen, russischen und deutschen aber, als unter dem Schutz einer europäischen Macht stehend, haben gar keine Abgaben. Für diese Steuer, wie für die Armen, Kranken u. s. w. soll der Chacham Baschi durchschnittlich täglich eine Ausgabe von 1000 Piastern (etwa 60 Thlr.) haben. Seine Einnahmen fliessen aus den jährlichen Beiträgen, welche die europäischen Juden der verschiedenen Länder ihm zukommen lassen, und Deutschland allein soll jährlich dazu an 90000 Piaster (etwa 4500 Thlr.) liefern. Da die Beisteuer jedoch nicht hinreicht, so hat die Judengenossenschaft von Jerusalem eine bedeutende Schuldenlast auf sich geladen, welche damals schon über 100,000 Thlr. betrug.

Die deutschen Juden hatten einige Zeit vorher Einen ihrer Glaubensgenossen, Namens Lazarus Bergmann, zum Einsammeln von Almosen nach Deutschland geschickt, dieser aber war, von vielen Seiten angefeindet, in dem Jahre vorher (1852), wie man sagte, aus Kummer über die Intriguen und Verleumdungen in Berlin gestorben. Eben so schicken die jerusalemischen Juden aber auch nach allen Orten des Orients, wenigstens im türkischen Reiche, wo sich Glaubensgenossen von ihnen finden, Abgesandte umher, um diese zu brandschatzen. Ich nenne es so, weil diese Deputirten

gleichsam auf Execution zu ihnen kommen, von jedem Orte nach der Zahl ihrer jüdischen Einwohner und nach deren Vermögen eine bestimmte Summe von ihnen verlangen, sich von ihnen während ihres Aufenthalts ernähren lassen, und, wenn sie die Summe nicht bekommen, die ganze Gemeinde mit dem Cherem, dem Anathema, belegen, oder doch damit drohen, wie diess einmal während meiner Anwesenheit in Bagdad geschah. Diess flösst aber den Gliedern der Gemeinde gewöhnlich eine solche Furcht und Schrecken ein, dass sie gern Alles, und mehr thun, als in ihren Kräften steht. Dabei wirft man, ob mit Recht oder Unrecht, vermag ich nicht zu entscheiden, den Vorstehern der Gemeinde vor, dass sie nicht ganz gewissenhaft mit den Einkünften verfahren. Sir Moses Montefiore soll bei seinem ersten Besuch von Palästina jedem armen Glaubensgenossen, der zu ihm kam, einen Kronthaler gegeben haben, und war wie ein König aufgenommen worden; später aber nahm er sich vor, statt dessen ein bleibendes Denkmal zu hinterlassen, und ein grossartiges Hospital für die Juden zu gründen — und wurde excommunicirt, oder sollte es doch werden! Merkwürdig ist, dass die Kunde von Rothschild's Geldmacht bis nach Persien gedrungen ist; und, als ich mit dem Missionar Brühl dort war, wurden wir öfter gefragt, ob wir nicht wüssten, wann Rothschild das neue jüdische Reich in Palastina gründen werde?

Die talmudischen Juden theilen sich wieder in 2 verschiedene Secten, welche keine Gemeinschaft mit einander haben, die Peruschim (Pharisäer) und die Chasidim (die Frommen). Die Erstern sind spanische und deutsche Juden, dessgleichen auch Viele aus Polen und Russland. Die Chasidim kommen aus Russland; dort haben sie einen Ober-Rabbiner, welcher eine genaue Liste von allen Juden seiner Secte in Russland und Palästina führt, alle Gelder zur Unterstützung für sie einnimmt, und dann unter sie vertheilt. Diese Chasidîm lesen weniger den Talmud, ob sie ihn gleich anerkennen, desto mehr aber die Kabbala, welche dagegen von den Peruschîm als christliche Ideen verbreitend, was allerdings (s. oben S. 215.) nicht ganz unbegründet ist, weniger studirt wird. Die Chasidîm haben ihre eignen Gebetbücher, und gehen des Morgens erst 2 Stunden nach Sonnenaufgang in die Synagoge, was die Peruschîm gleich mit Sonnenaufgang thun. In Safed und Tabarija giebt es fast nur Chasidim, in Jersalem aber weit mehr Peruschim. — Im vorigen Jahrhundert trat in Wilna ein Rabbiner auf, welcher sich Baal Schem nannte. Dieser behauptete, im Traume Offenbarungen erhalten zu

haben, und, wenn er den Namen Gottes ausspreche, Wunder verrichten zu können. Er fand viele Anhänger und Gegner. In Palästina finden sich seine Schüler, mit Ausnahme von 2—3, welche in Jerusalem wohnen, nur in Hebron, und alle Juden Hebron's gehören zu seiner Secte, welche wieder eine besondere Abtheilung der Chasidim bildet, und sich Chabod (zusammengesetzt aus חָכְמָה Chochma „Weisheit,“ בִּינָה Bînah „Einsicht“ und דַּעַת, Daath „Wissen,“ und zwar aus den Anfangsbuchstaben dieser 3 Wörter) nennt. Diese studiren wieder mehr als die andern Chasidim den Talmud; Mysterien oder verschiedene Grade haben aber die Chasidim so wenig als die Peruschim.

Die spanischen Juden, welche mit den Maghrebinern d. h. den africanischen zusammengerechnet werden, haben 5 öffentliche, dicht neben einander liegende und zusammenhängende Synagogen (Bethäuser oder vielmehr Betsäle), darunter eine sehr grosse, und sollen an 6—8000 Seelen stark sein; die russischen, welche 3 öffentliche Synagogen neben einander haben, zählen etwa 800, die Warschauer, von ihnen getrennt, ugefähr 300 Seelen mit 1 Synagoge. Diese Angabe stimmt nicht mit einer andern halbofficiellen überein, welche mir auf mein Bitten von der deutschen jüdischen Gemeinde schriftlich überreicht wurde. Nach dieser soll die Gesammtzahl der spanischen und der dazu gehörigen Juden der der deutschen, polnischen und russischen, Peruschim und Chasidim zusammengerechnet ziemlich gleich sein, und jede von beiden ungefähr 3000, zusammen also 6000 Seelen betragen.

Ausser diesen giebt es in Jerusalem noch einige Karaiten oder Karäer. In der spanischen Synagoge trafen wir 3 von ihnen, die uns bereitwillig in die ihrige führten. Diese ist unter der Erde, man steigt etwa 15 Stufen hinunter, sehr klein, kleiner noch als die der deutschen Juden. Es wohnen aber auch nur 9 Familien derselben in Jerusalem. Auf meine Frage, ob ihrer viele seien, antwortete mir der Eine, wie es schien, ihr Vorsteher, 8—10 Familien, um die wahre Zahl nicht auszusprechen. Es ist nämlich eine allbekannte Sache, dass die Juden sich nicht zählen lassen. Der Grund davon liegt in David's Zählung seines Volkes (2. B. Sam. 24.), worauf, da sie aus Hochmuth geschah, Gott dem Lande eine Pestilenz schickte. Desshalb geben sie stets auf Befragen 2 Zahlen an, aus denen man die mittlere zu nehmen hat. Früher soll die Zahl der Karäer in Jerusalem sehr bedeutend gewesen sein; eine heftige Verfolgung aber, wie man mir sagte, von Seiten der spanischen Juden, hatte sie daraus vertrieben. Jetzt haben sie, wahrscheinlich

in Folge eines mehrfach wiederholten Factums, den Aberglauben, dass, wenn 10 Familien von ihnen in Jerusalem wohnen, eine derselben aussterben muss, daher sie fest an obiger Zahl halten.*) Die meisten Karäer wohnen in der Krim, wo, wie mir der Eine versicherte, an 15000 ihrer Glaubensgenossen leben sollen. Ausserdem finden sie sich noch in Wilna und einigen Städten Galizien's, desgleichen in Anah und Hit am Euphrat, letztere sollen jedoch ganz unwissend sein. Sie zeigten mir nicht die Thora, sondern eine ganze Bibel, geschrieben mit Vocalen und Accenten, und wahrscheinlich auch der Masora an den Seiten, die ich, da sie ganz klein geschrieben war, nicht lesen konnte. Sie stellte Arabesken am Rande vor. Die Bibel war 531 Jahre alt, sehr schön auf Pergament geschrieben, und in Buchform. Ausserdem hatten sie noch mehrere gedruckte Bücher, sämmtlich erschienen zu Eupatoria in der Krim, welche Commentare zu dem Pentateuch, Gebetbücher und Ritualien enthielten. Sie sollen sämmtlich reich sein. Ihre Erklärung der Gesetze ist zum Theil verschieden von der der Rabbaniten (Talmudisten, da sie bekanntlich den Talmud nicht anerkennen). So lassen sie nicht wie diese vor den Ohren einen Zopf stehen, sondern erklären die Stellen 3. B. Mos. 19, 27. 22, 5. (פְּאַת הַשֵּׂעָר) von dem Backenbarte — Nach der Versicherung des Hohepriesters der Samaritaner stammen die Karäer von einem Chacham Namens Anân ab, welcher zu der Zeit der Abfassung des Talmud gelebt, dessen Annahme aber verweigert habe.

Von den Muhammedanern Jerusalems weiss ich nichts zu sagen; der grösste Theil derselben besteht aus Hanefiten; es finden sich jedoch auch Schafeiten hier, und der Scheich der letzteren steht in besonderer Verbindung mit dem Preussischen Consulat.

Ich füge nun noch eine statistische Angabe von der Einwohnerzahl des Paschaliks von Jerusalem bei, wie sie mir von dem Dragoman des Preussischen Consulats, S. Dawud el Kurdi, mitgetheilt worden ist. Sie beruht, so viel ich glaube, auf einer officiellen Mittheilung, und giebt daher nur die Zahl der Männer und Jünglinge an, so weit sie steuerpflichtig sind, wesshalb die deutschen, polnischen und russischen Juden in Jerusalem und Hebron, und die europäischen Christen in ersterer Stadt nicht mitgezählt sind. In Nablus

---

*) Ein spanischer Jude erzählte mir, dass die erwähnte Verfolgung der Karäer vor 90 Jahren stattgefunden habe, und sie gezwungen worden seien, auf die fernere Bildung einer Gemeinde in Jerusalem zu verzichten. Da zu einer solchen aber mindestens 10 Familien gehören, so dürfen sie nie über 9 Familien stark sein.

sind Juden und Samaritaner zusammengerechnet. Es sind also hier nur die Muhammedaner und die Raja's (die wirklichen Unterthanen der hohen Pforte, welche nicht Muhammedaner sind) aufgeführt.

		Muhammedaner.	Christen.	Juden.
In der Stadt Jerusalem	wohnen	3074	1872	895
In dem dazu gehörigen District	-	21103	6938	—
In der Stadt Gaza	-	7505	276	—
In dem dazu gehörigen District	-	22714	—	—
In der Stadt Hebron	-	4017	—	54
In dem dazu gehörigen District	-	3252	—	—
In der Stadt Ramle	-	3143	497	5
In dem dazu gehörigen District	-	6328	—	—
In der Stadt el Lydi (Lydda)	-	2006	314	—
In dem dazu gehörigen District	-	3015	—	—
In der Stadt Jaffa	-	2143	896	35
In dem dazu gehörigen District	-	4284	—	—
In der Stadt Nablus	-	4203	220	90
In dem dazu gehörigen District	-	43274	1320	—
In der Stadt (?) Dschenîn	-	707	93	—
In dem dazu gehörigen District	-	7173	42	—
	Summa	127,941	12,468	1,079

Wenige Tage, nachdem ich der Feier des grossen Sabbaths in der deutschen Synagoge zu Jerusalem beigewohnt hatte, machte ich mit mehrern Andern einen Ausflug nach Nablûs. Der englische Consul, Mr. Finn, unter dessen besondern Schutz sich die Samaritaner dieses Ortes begeben haben, und dem sie so mancherlei Erleichterung in ihrer drückenden Lage verdanken, hatte von dem Hohepriester derselben, Amrân, eigentlich nur Stellvertreter seines greisen Vaters Salamah, der durch seinen Briefwechsel mit Silvestre de Sacy bekannt geworden ist, eine Einladung zu der Feier ihres Pesachfestes erhalten; und eine gleiche Einladung desselben war auch an Mr. Daniels gelangt. Da Mr. Finn durch anderweitige Geschäfte noch zurückgehalten wurde, so schlossen wir, Dr. Rosen, Prediger Valentiner und ich uns an Mr. Daniels an. Die Feier sollte den 22ten April Morgens beginnen. Wir verabredeten uns daher, Mittwoch, den 20ten, von Jerusalem abzureisen, wurden aber durch unsere Mucker bestimmt, schon Tags vorher uns auf den Weg zu machen. Nablûs liegt 12 Stunden nördlich von Jerusalem. Wir ritten also Dienstag, den 19ten, Nachmittag 2 Uhr ab, und schlugen unsere Zelte in Ain Jebrud „der Quelle von Jebrud," auf, welches so ziemlich auf der Mitte des Weges liegt. Bei Mondschein langten wir hier an, den folgenden Morgen machten wir uns gleich früh wieder auf den Weg, und kamen bei guter Zeit nach Nablûs, wobei wir aber merkwürdi-

gerweise für diese Jahreszeit einen 2 Stunden langen ziemlich starken Regen auszuhalten hatten, welcher mir eine gehörige Erkältung zuzog. Wir ritten durch die Stadt, und lagerten uns an der Westseite derselben unter Maulbeerbäumen. Der Vorsteher der evangelischen Gemeinde, 'Aûde Azâm, mit dem ich später sehr befreundet wurde, hatte alsbald von unserer Ankunft gehört, und eilte, uns aufzusuchen. Da wir nicht, wie wir anfangs beabsichtigt hatten, bei ihm uns einquartierten, so nöthigte er uns, wenigstens eine Pfeife bei ihm zu rauchen, und eine Tasse Kaffee zu trinken. Ein junger Samaritaner stellte sich bald bei ihm ein, von dem wir erfuhren, dass seine Glaubensgenossen schon den Donnerstag Abend auf den Berg gingen. Zurückgekehrt in unsere Zelte, welche mittlerweile angekommen und aufgeschlagen waren, wurden wir kurz darauf durch einen Besuch das Cahen Amrân erfreut. Er sagte uns dasselbe, versicherte aber, dass den nächsten Tag nur Vorbereitungen zu dem Feste getroffen würden, dass also nichts zu sehen sei. Wir beschlossen nun, den Donnerstag zu einem Ausflug nach Sebaste, dem alten Samaria, שֹׁמְרוֹן, zu benutzen, wo noch bedeutende Ruinen zu sehen sind. Gegen 9 Uhr Morgens brachen wir auf unter Begleitung eines Officiers von den Baschbozuk's, welchen der Gouverneur von Nablûs auf Dr. Rosen's Ansuchen uns mitgab, da die Bewohner von Sebaste noch fanatischer gegen die Franken sein sollen als die von Nabläs. Sebaste ist jetzt ein kleines, elendes Dorf, während es früher die Haupt- und Residenzstadt des israelitischen Reichs war. An der grossen, stark befestigten Stadt, welche Johannes Hyrcanus nur durch Hunger zur Uebergabe zwingen konnte, ist die Weissagung des Propheten Micha 1, 6. in Erfüllung gegangen: „Ich will Samaria zum Steinhaufen im Felde machen, die man um die Weinberge leget, und will ihre Steine ins Thal schleifen, und zu Grunde einbrechen.“ Der Name des heutigen Dorfes erinnert an Herodes den Grossen, welcher der Stadt denselben gab, als er sie vergrössern, verschönern, neu befestigen, und einen grossen, dem Kaiser Augustus geweihten Tempel darin erbauen liess. Es liegt auf einem ziemlich steilen Hügel, über den ein höherer Berg emporragt, und ist ringsum von höhern Gebirgen umgeben. Seine Entfernung von Nablûs beträgt 2 Stunden. An dem östlichen Abhange des Hügels sind grosse Ruinen einer alten Kirche, welche Johannes dem Täufer geweiht gewesen sein soll. An dem äussersten Rande steht noch eine hohe Mauer mit 2 schön verzierten Bogenfenstern; diese Bogen aber gleich den andern, so weit sie noch im Innern der Kirche erhalten

sind, haben nicht die gothische Form, sondern sind mehr abgerundet. Die Kirche wird jetzt als Moschee benutzt — denn die wenigen Bewohner dieses Dorfes sind sämmtlich Muhammedaner — und das Grab Johannes des Täufers darin gezeigt. Nachdem wir Alles gehörig besichtigt, und ich einige alte Münzen gekauft hatte, ritten wir durch das Dorf nach der Westseite, wo wir etwa 1000 Schritt davon noch Ueberreste von Säulenreihen erblickten, die von Osten nach Westen bis an den westlichen Abhang des Hügels gehen, wo wahrscheinlich ein Kastell oder Schloss gestanden. Ausser den vielen Säulen, welche umgestürzt herumlagen, zählte ich 81 meist abgebrochene, aber noch aufrecht stehende, die einen langen Porticus gebildet haben mögen. — Als wir nach Nablûs zurückkehrten, fanden wir eine englische Familie, welche nahe dem unsrigen ihr Zelt aufgeschlagen hatte, und gegen Abend traf auch Mr. Finn ein, welcher aber in der Stadt logirte. Wir erfuhren nun mit Bestimmtheit, dass Freitag früh die Ceremonie der Samaritaner beginnen sollte, und ritten also nach 8 Uhr Morgens den steilen Berg hinan, wo wir ihre Zelte, 6 an der Zahl, schon aufgeschlagen fanden. Der Priester emfing uns sehr freundlich, und nöthigte uns, zuvörderst in sein Zelt einzutreten, um Kaffee und Limonade zu trinken, und eine Pfeife zu rauchen. Dann folgten wir ihm nach der unweit davon etwa 7 Fuss tiefen und halb so breiten, mit Steinen ausgelegten Grube, in welcher die Opferlämmer gebraten werden sollten. Er begann ein Gebet, in welches die Andern sogleich mit einstimmten, und zündete dann ein dürres Reisholz an, welches er in die Grube warf; sogleich wurden andere dürre Reiser darauf geworfen, und die Flamme, welche fortwährend erhalten werden musste, brannte hell empor. Nun gingen wir mit ihm nach der höher liegenden Spitze des Berges, wo er uns die heiligen Stätten zeigte, von denen ich später berichten werde. An dem steilen, nordöstlichen Abhang des Garizim, unter welcher in gerader Richtung nach Norden der Jacobsbrunnen, und weiterhin im Thale das Grab Joseph's gezeigt werden, steht jetzt eine Moschee, in welcher wir frühstückten, und weiche, wohlschmeckende Mazzoth assen. Dort, an der heiligen Stätte, opferten einst ihre Vorfahren; jetzt haben sie ihre Opferstätte der obigen ähnlich weiter unten eingerichtet, wo ihre Opferthiere geschlachtet werden. Diess geschieht aber nur an dem Pesachfest, weil dieses ein Opfer ist, an dem das ganze Volk Theil nimmt. Lange Zeit waren sie von den Muhammedanern daran verhindert worden. Ibrahim Pascha gestattete es ihnen auf ihr Bitten wieder, als er im Besitz des Landes war; dann aber

wurde es ihnen auf's Neue von den Muhammedanern untersagt, bis sie seit 4 Jahren, durch das Interesse der Franken für sie, und namentlich durch den Einfluss des englischen Consuls Mr. Finn, für 400 Piaster (24—25 Thlr.) die Erlaubniss dazu von Neuem erhielten, und wir waren die ersten Europäer, denen es verstattet war, diesem Feste beizuwohnen. Sie wohnen in Zelten auf dem Berge, und nur die Schwachen, Kranken und Unreinen bleiben in der Stadt zurück.

Kurz, nachdem wir zurückgekehrt waren, begann die Feierlichkeit gegen Mittag. Eigentlich geschieht diess gegen Abend,*) da aber diessmal das Pesach auf einen Sonnabend fiel, an dem sie nicht arbeiten durften, und dieser mit Sonnenuntergang des Freitags beginnt, so war sie auf den Mittag verlegt worden. Der Opferaltar besteht aus einer breiten Rinne, welche von Norden nach Süden geht, und an dem südlichen, etwas tiefern Ende offen ist, um das Blut ablaufen zu lassen; der nördliche Theil ist etwas abgerundet; am südlichen Ende brannte Feuer, über welchem 2 Kessel mit Wasser standen, der Rand war mit Steinen ausgelegt. Die Schlächter hatten ihren Turban mit einem Taschentuch umwickelt, trugen weisse Hemden und Beinkleider, ebenso die dabei beschäftigten Knaben, wahrscheinlich Söhne der Schlächter, und versuchten ihre Messer an der Zungenspitze. Es wurden nun 5 Lämmer, welche dazu bereit standen, geholt, an den Altar gebracht, und mit den Füssen gehalten. Gleichzeitig breitete man unweit davon Teppiche aus, auf denen sich 12 Männer — wahrscheinlich mit Rücksicht auf die 12 Stämme — in 2 Reihen aufstellten, wo ihnen der greise Priester Salámah, Amrân, der Sohn, war der Erste in der vordern Reihe. Zuerst fielen sie nieder zum stillen Gebet; dann recitirten sie halb singend, etwa $1/2$ Stunde lang Gebete, das Gesicht nach der heiligen Stätte von Bethel (sc. auf der Spitze des Garizim) gewendet, wobei sie meist die Hände vorhielten, oder sie gleich den Muhammedanern in einander legten, zuweilen auch bei gewissen Stellen mit einer oder mit beiden Händen über Gesicht und Bart fuhren.**)

---

*) Es geschieht nach 2. Mos. 12, 6. u. s. w. בֵּין הָעַרְבָּיִם „zwischen den beiden Abenden," wie Luther übersetzt, worunter die Samaritaner die Zeit zwischen Mittag und Sonnenuntergang verstehen.

**) Die Gebete, beginnend mit dem Preise des einigen Gottes, bestehen zuerst aus einzelnen Stellen der 5 Bücher Mosis, und dann aus einigen geistlichen Liedern von ihren gefeiertsten Dichtern, Abu'l Hasan es Sûri, welcher vor 700 Jahren gelebt haben soll, und besonders von ihrem berühmtesten und ältesten Schriftsteller, Marqa. Von ihm sagen sie,

Kurz vor dem Schlusse wandte sich der Priester gegen die das ganze Volk repräsentirenden 12 Männer, und segnete sie dreimal, wobei diese nach jedem Segensspruche „Amen“ sagten. Dann lasen sie 2. Mos. Kap. 12., und bei den Worten des 6ten Verses „Und ein jegliches Häuflein in Israel soll es schlachten zwischen Abends,“ welche der Priester besonders laut sprach, damit die Schlächter sie hörten, wurden schnell hinter einander die 5 Lämmer geschlachtet, indem man ihnen unter einem kurzen Gebet die Gurgel durchschnitt, und den Kopf nur noch an dem Körper hängen liess. Während diess geschah, recitirten die 12 Männer die erste Strophe eines alphabetischen Gedichtes von Marqa, stellten sich dann um die nördliche Seite des Altar's, und lasen weiter vom 7ten Verse des 12ten Kapitels im 2. B. Mos. „Und sollt seines Blutes nehmen, und beide Pfosten an der Thüre, und die oberste Schwelle damit bestreichen, an den Häusern, da sie innen essen“ u. s. w. bis v. 13. Da sie keine Häuser oben hatten, so konnten sie natürlich dieses Gebot nicht erfüllen; auch sagte mir der Priester, dass diess nur für jenen ersten und einzigen Fall geboten sei, daher sie es nicht mehr beobachten. Dagegen sahen wir, wie sich Knaben mit dem Opferblute einen Strich von der Stirn bis zu der Nasenspitze machten, und Väter und Mütter an ihren Kindern, und selbst Säuglingen dasselbe thaten. Die 12 Männer lasen nun in 6 Abschnitten das 12te Kapitel zu Ende, und zwischen jedem derselben eine Strophe des angefangenen alphabetischen Liedes. Dann lasen sie das 13te und 14te Kapitel ebenfalls in verschiedenen Abschnitten, und mehrere andere Stellen der 5 Bücher Mos., zuletzt aber nochmals 2. B. Mos. 12, 42., in welchem Verse sie שֶׁמִּירִים statt שִׁמֻּרִים lesen, indem sie der Ansicht sind, dass dieses Wort ihren Namen enthalte, welchen Gott erwähnt habe, weil die Juden das Pesach nicht auf die rechte Weise feierten. Unterdessen gossen die Schlächter warmes Wasser über die Opferthiere, um das Abziehen der Wolle zu erleichtern; und, nachdem diess geschehen war, wurden Querhölzer durch die Sehnen der über einander

---

dass seinem Vater bei der Geburt des Sohnes ein Engel im Traum erschienen sei, welcher ihm geboten habe, denselben מֹשֶׁה „Muschi“ zu nennen. Da aber dieser Name den Samaritanern zu heilig ist, als dass ein Anderer ihn annehmen dürfe, so wurde es ihm nicht gestattet, und er nannte ihn nun מרקה „Marqa,“ dessen Buchstaben denselben Zahlwerth, 345, haben. Alle diese Gedichte sind in samaritanischer Sprache verfasst, welche den Uebergang von dem Hebräischen zu dem Aramäischen bildet. Die 2 alphabetischen Gesänge von diesem Marqa wurden strophenweise, bald von der vordern, bald von der hintern Reihe vorgetragen, und zwischen jeder Strophe „Lith eláh ella âd“ לית אלה אלא אחד „Es ist kein Gott ausser dem Einen“ gesprochen.

gelegten Hinterfüsse gesteckt, an denen sie von je 2 jungen Männern gehalten wurden, damit man sie aufschneiden konnte. Man nahm nun die Eingeweide heraus, die man reinigte, Lunge, Leber, Herz und Alles, was in dem Leibe der Thiere war, und warf es auf das Feuer der Opferstätte. Dasselbe that man mit dem rechten Vorderfusse, welcher abgeschnitten, und auf das Feuer geworfen wurde; dessgleichen eine Sehne aus dem Fettschwanze. Die rechten Vorderfüsse der Opferlämmer gehören eigentlich dem Priester; da er aber den Segen zu sprechen hat, also mit der Gemeinde essen muss, und nichts übrig bleiben darf, so werden auch diese mit verbrannt. Bei dem Ausweiden des einen Lammes bemerkte man, dass die Lunge zusammengewachsen, es also untauglich für das Opfer war. Sogleich wurde es ganz auf das Feuer geworfen, und das 6te, welches bereit stand, auf dieselbe Weise geschlachtet.*) Auch dabei recitirten die Schlächter einige Gebete. Zuletzt machten sie noch mehrere Einschnitte in die Haut der Opferthiere, bestreuten sie von innen und aussen tüchtig mit Salz, steckten eine Stange von unten nach oben durch die Thiere, und legten sie dann zusammen auf eine Bahre, die man nach der geheizten Grube trug, worin das Feuer noch immer hell brannte. Auch die Stücke, welche verbrannt wurden, bestreute man gleich dem für untauglich befundenen Lamme stark mit Salz. Als Alles fertig war, nahmen sie die Stangen von der Bahre, stellten sich damit an die Grube, beteten unter Anführung Amrân's, und steckten bei einer bestimmten Stelle des Gebetes gleichzeitig die 5 Stangen mit den Opferlämmern in die Grube. Auf diese wurde sogleich die Bahre gelegt, über welche die Spitzen der Stangen herausragten, über die Bahre eine dicke Lage Gras, und dann Erde, die sie vorher mit Wasser stark durchweicht und zusammengeknetet hatten, so dass die Grube hermetisch verschlossen, das Feuer alsbald erstickt wurde, und die Lämmer in der blossen Hitze braten konnten. Damit war die Feierlichkeit der Hauptsache nach zu Ende, und, da meine Reisegefährten grosse Eile hatten, und vor dem Sonntag in Jerusalem wieder eintreffen wollten, so warteten wir das Weitere nicht ab, sondern liessen uns von dem Priester darüber berichten. Weil der Sabbath mit Sonnenuntergang eintrat, so musste die Grube schon vorher geöffnet, und die Lämmer herausgenommen werden. Dann kommt das

*) Es werden stets mehr Lämmer, als nöthig sind, für den Fall in Bereitschaft gehalten, dass man in Einem oder Mehreren Fehler finden könnte; die Uebriggebliebenen werden zurück gegeben.

Abendgebet des Sabbath's und das gemeinschaftliche Essen, welches in der 2. B. Mos, 12, 11. vorgeschriebenen Weise, als ob sie zur Reise bereit seien, kauernd, einen Stock in der linken Hand haltend, und schnell verzehrt wird. Zuvor aber giebt der Priester einem Jeden ein Blättchen מָרוֹר „Marûr," eine Art Lattich, *lactuca* (mit stacheligen Blättern) in מַצָּה „Mazza" gewickelt. Zuerst essen die Männer und Knaben, dann die Frauen und Mädchen. Was darnach noch übrig bleibt, wird nach 2. B. Mos. 12, 10. in das Feuer geworfen. Darauf beten sie das Morgengebet, welches 4 Stunden dauert. Fällt das Pesach nicht auf einen Sabbath, so ist die Anordnung der Gebete etwas verschieden; und ebenso findet, wie ich schon oben bemerkte, eine Aenderung in denselben statt, wenn sie verhindert sind, es auf dem Garizim zu feiern. Den folgenden Tag versammeln sich alle Männer und Knaben an Einem Orte, wenn sie es unten feiern, in einem Hanse, feiern sie es aber oben, in dem Zelte des Priesters, wohin Jeder nach seinem Vermögen die besten Speisen bringt, aber natürlich kein Fleisch, weil dieses an dem Tage des Pesach nicht erlaubt ist, und nichts übrig bleiben darf. An den andern Festen ist dieses verstattet. Da sie aber an den Festtagen, wie an den Sabbathen, keine Arbeit vornehmen dürfen, so muss alles für diesen Tag Bestimmte schon vorher zubereitet werden, und in solchen Speisen bestehen, welche nicht so schnell verderben. An dem Pesach essen sie Fische, Reis, Eier, und allerhand Süssigkeiten, aber Sauerteig ist ihnen so streng verboten, dass sie ihn nicht einmal ansehen dürfen. Die Frauen und Mädchen versammeln sich in dem Hause oder Zelte des שֹׁפֵט „Schofet," welcher allezeit zugleich der Sarrâf, Banquier des Gouvernements, und ein wohlhabender Mann ist, auch חָכָם (Acham) genannt wird. Er nimmt die Abgaben ein, bezahlt davon die Besoldungen, und schickt den Ueberschuss nach Konstantinopel. Hier suchen sich nun Frauen und Mädchen auf alle Weise zu vergnügen. Die Männer nehmen entweder vor oder nach dem Essen, ganz nach Belieben, die Becher mit Wein oder Raqi (dem aus getrockneten Weinbeeren oder Feigen bereiteten Liqueur) in die Hand, und trinken einander zu, indem sie bestimmte oder in Versen extemporirte Segenssprüche dazu sagen. Nach dem Essen gehen sie in der Regel aus Furcht vor den Fellahs wieder in ihre Häuser, wenn sie das Fest auf dem Berge gefeiert haben; nur, wenn dasselbe, wie damals, auf einen Sabbath fällt, bleiben sie bis zu dem Morgen des Sonntags oben. Nach einigen Gebeten setzen sie sich dann wieder zusammen, erzählen sich von Egypten, dem Durchgang durch

das rothe Meer und dergleichen, und wünschen sich gegenseitig Glück zu dem Feste in selbst gemachten oder auswendig gelernten Versen.

Wir ritten kurz, nachdem die Lämmer in die Grube gesteckt waren, gleich die weniger steile und beschwerliche Südostseite des Garizim hinab, und bis zu dem Chan Lebân, wo wir übernachteten; und Sonnabend, den 23ten April, trafen wir gegen 1 Uhr Mittags in Jerusalem wieder ein.

Den Tag darauf begann die Charwoche der Griechen, und Montag, den Tag nach dem Palmsonntag fand, wie alljährlich, die grosse Pilgerfahrt oder vielmehr der Pilgerritt von Jerusalem nach dem Jordan statt. Diess geschieht eigentlich nur oder doch hauptsächlich von den griechischen Christen, deren Patriarch es sehr begünstigt, und (durch seinen Stellvertreter) die nöthige Escorte besorgen lässt. Denn ohne eine solche darf niemand es wagen, diese kurze Tour zu unternehmen. Englische Reisende, so wurde mir in Jerusalem erzählt, welche ohne alle Gefahr von Egypten durch die grosse Wüste nach Jerusalem gekommen waren, glaubten sich dieser Begleitung für eine so kurze Strecke von 6—7 Stunden überheben zu können — sie ritten hin, und kamen vollständig ausgeplündert zurück. Der Grund liegt darin, dass der Scheich des Beduinenstammes, welcher diese Gegenden bis nach Hebron beherrscht, in Jerusalem selbst wohnt, also Nachricht von allen Reisenden bekommt, und seinen Leuten davon Kunde giebt. Derselbe ist mit dem Pascha und sämmtlichen Consuln befreundet, und ein einziger Mann von ihm, den man in der Regel für 140 Piaster (ungefähr $8^1/_2$ Thlr.) erhält, genügt, um mit völliger Sicherheit bis an den Jordan — aber nicht darüber hinaus, weil jenseit desselben ein anderer meist in Fehde mit ihm stehender Stamm herrscht — zu reisen. Wie immer, so hatten sich auch diessmal dem Zuge Armenier und andere orientalische Christen angeschlossen, welche gleich uns nur als Zeugen dabei sein, und Wasser aus dem Jordan schöpfen wollten. So bestand der Zug aus mehrern Tausend Menschen, Männern, Frauen und Kindern, begleitet von vielem Militär und Beduinen. Schon sehr früh begann die Wanderung, und die Karavane bildete eine unabsehbare Linie, so dass die Letzten erst gegen 9 Uhr die Stadt verlassen konnten, während die Ersten mit Tagesanbruch ausgeritten waren. Wir beschlossen, um durch das Gedränge nicht zu sehr gestört zu werden, den Nachtrab zu bilden, und machten uns erst gegen $9^1/_2$ Uhr Morgens auf den Weg. Unsere Gesellschaft bestand aus Dr. Rosen mit einem Kawass und Koch, dem Prediger Valentiner mit Frau und Diener, einem Bäckergesellen aus Görlitz,

dem Missionar Daniels, ebenfalls mit Frau und Diener, einem Proselyten, 2 Schwestern aus dem Hospiz, und mir mit meinem Diener, wozu noch die Mucker mit den Lastthieren kamen, und ein Handwerksbursche aus Mecklenburg, welcher zu Fuss die Tour mitmachen wollte, aber ab und zu von unsern Dienern mit auf ihre Pferde oder Maulthiere genommen wurde.

Bei dem Garten Gethsemane erwarteten Dr. Rosen und ich die übrige Gesellschaft, und dann ritten wir um den Oelberg an dessen Abhange herum über Bethanien, wo noch das Haus des Lazarus gezeigt wird. Die Hitze war schon sehr gross, und wurde nur bisweilen durch einen kühlen Luftzug gemildert. Durch baum- und fast vegetationslose Thäler und Schluchten, und über kahle Berge und Felsen gelangten wir, bei 2 alten Wasserleitungen vorbei, nach etwa 5stündigem langsamen Ritt in die Ebene von Jericho, welche aber keineswegs einen so freundlichen Anblick gewährte, als ich erwartet hatte. Erst in weiter Ferne, nahe dem Jordan, ist sie bewachsen. Vor uns lag eine grosse Sandwüste; ein Wirbelwind erhob sich, und trieb uns den Sand in das Gesicht, so dass wir kaum aus den Augen sehen konnten. Dr. Rosen war mit den meisten Andern vorausgeritten, so dass wir ihn bald aus den Augen verloren hatton, nach dem Lager der Pilger zu, welches wir in weiter Ferne schon aufgeschlagen erblickten. Wir hatten uns verabredet, an Ain es Sultân, عين السلطان „der Sultansquelle,“ die wir nahe dem Lager glaubten, uns wiederzufinden. Dahin nun lenkten wir unsere Rosse, der Koch Rosen's voran, wir Andern hinter ihm. Weder er, noch irgend ein Anderer von uns kannte den Weg dahin; doch wurde uns das Auffinden desselben durch die Menge von Leuten, grossentheils Pilgern, welche ausgegangen waren, um trinkbares Wasser aus der Quelle zu holen, erleichtert. Der Ritt durch dichtes Dornengebüsch, welches unsere Kleider zu zerreissen drohte, war äusserst beschwerlich, und dauerte so lange, dass wir schon der Meinung waren, den richtigen Pfad verloren zu haben, bis wir endlich nach etwa 1½stündigem Marsche unter einem grossen, dornigen, aber schattigen Baume mit kleinen, reifen Aepfelchen, Dôm genannt, die der Wind uns fortwährend auf die Nase und in den Mund trieb, Halt machten. Um diesen Baum herum war ein kleiner freier Platz, und die Quelle nur wenig Schritte davon entfernt. Unsere vorangeeilten Reisegefährten kamen erst nach uns, aber glücklicherweise auch bald darauf an. Müde von dem langen und beschwerlichen Ritt, über und über bestaubt, und angegriffen von der grossen Hitze, welche in diesem Thale, dem tiefsten auf der ganzen

Erde, — über 1300 Fuss unter der Meeresfläche — intensiver ist als irgendwo anders, stiegen wir ab, und warfen uns auf den Boden, um auszuruhen, bis wir uns an Kaffee, Apfelsinen und andern Esswaaren, die wir mitgenommen hatten, erlaben konnten. Dann machte ich mit Dr. Rosen einen Spaziergang nach der nahe liegenden Quelle, um welcher man noch die Spuren eines ehemaligen Rundbaues gewahrt. Diess ist „die Quelle des Elisa,“ deren Wasser der Prophet nach 2. B. Kön. 2, 19—22. trinkbar gemacht hat; denn es ist in der ganzen Umgegend von Jericho diese die einzige Quelle, welche trinkbares Wasser liefert. Dr. Rosen hatte bei seinem Vorritt den Scheich der zwischen dem rechten Jordanufer und Jerusalem hausenden Beduinen in dem Lager der Pilger aufgesucht, um von ihm eine Wache für die Nacht, und eine Escorte für den nächsten Tag zu verlangen. Dieser kam nun selbst mit Einigen seiner Leute nach unserer Lagerstätte, und liess diese bei uns. Nach eingenommenem Abendessen und Thee belustigten uns die Beduinen mit Gesang und Tanz, wobei sie sich aber nicht von der Stelle bewegten, sondern nur trippelten, in die Höhe sprangen, und dabei nach dem Tact in die Hände klatschten, während Einer von ihnen allerhand Sprünge, Bewegungen mit dem ganzen Körper, und Gesticulationen machte, manchmal auch mit dem Dolche auf die Andern losstürzte.

Wir waren sehr ermattet, und legten uns bald auf unser Lager; allein trotzdem, dass wir das Zelt halb offen liessen, konnten wir doch vor der übergrossen Hitze nicht schlafen, und wurden noch überdiess durch unsere unruhigen Pferde, wie durch das Gequak der Frösche gestört, und von den Gelzen (einer Art kleiner Mücken) unaufhörlich gepeinigt. Kurz nach 1 Uhr in der Nacht mussten wir wieder aufstehen. Die Bereitung des Kaffee, das Abbrechen der Zelte und Aufladen dauerte, zumal da wir noch einen unwilligen und unwissenden Mucker bei uns hatten, über 2 Stunden, so dass wir erst gegen 3½ Uhr fortkamen. Wir hatten nun noch fast 3 Stunden bis zu dem Jordan zu reiten; und unsere Beduinen trieben uns, theils weil sie sich selbst nicht ganz sicher glaubten, theils auch, weil sie uns zu rechter Zeit an den Jordan bringen wollten, zu grosser Eile an. Aber die Hitze, auch am frühen Morgen, war fast unerträglich, und mein Pferd wollte nicht mehr recht fort. Dennoch gelangten wir kurz nach der Ankunft der Pilger mitten durch die Baschbozuk's, welche ihre Reiterkünste zeigten, und Scheinangriffe mit Pistolenschüssen auf einander machten, an den Jordan, und drängten uns mit Mühe bis an dessen Ufer.

Unterwegs waren wir bei Jericho vorbeigekommen, welches jetzt ein armseliges Dorf ist; ein alter, halb verfallener Thurm, in welchem einige Baschbozuk's hausen, und wenige elende Hütten bezeichnen noch die Stelle dieser einst so blühenden Stadt. Von Palmen ist kaum noch die Rede. Das Jordanufer ist an beiden Seiten mit 6 Fuss und höherem Schilf, wie mit Bäumen und Gras bewachsen. An einer Furth, an derselben Stelle, wo Jesus von Johannes getauft worden sein soll, waren nun Tausende, Männer, Frauen und Kinder, und selbst Säuglinge versammelt, welche sich entkleideten, ihre Sterbekleider anzogen, und mit diesen angethan in den reissenden Strom gingen, oder sich kopfüber hineinstürzten; auch griechische Priester sah ich unter ihnen. Sie glauben, durch dieses Bad ihre Sünden abzuwaschen. Wir schöpften von dem immer schmuzigen Wasser des Jordan, und machten uns dann, begleitet von dem sehr civilisirten Räuberhauptmann und Mehreren seiner Leute wieder auf den Weg. Es schlossen sich uns noch eine englische Familie, der Professor Roth aus München, welcher mit Schubert schon hier gewesen war, vor Kurzem aber leider, nachdem er eine Reise nach der Ostseite des todten Meeres gemacht hatte, in der Nähe von Beirut einem Sumpffieber erlegen ist, und Dr. Sandretzky mit seinem ältesten Sohn und Dragoman an, so dass wir eine stattliche Karavane bildeten. Unser Weg führte uns in rein südlicher Richtung durch die sandige Ebene, welche immer unfruchtbarer wurde, und je weiter wir kamen, desto weniger Vegetation, zuletzt nur noch einige Salzpflanzen, namentlich *Mesembryanthemum* zeigte, in 1 $^{1}/_{2}$ — 2 Stunden nach dem todten Meere, بحر اللوط „Bahr el Lut" „Loths Meer," von den Arabern genannt. Unsere Beduinen machten dabei „Phantasie," d. h sie zeigten uns ihre Gewandtheit im Reiten, und griffen einander mit Lanzen und Pistolen an.

Der Anblick des todten Meeres ist keineswegs so abschreckend, wie man sich ihn vorstellen mag. Schon von der Spitze des Oelberges erblickt man einen Theil desselben; aber auch an seinem nördlichen, flachen Ufer, wo wir uns im brennenden Sonnenschein lagerten, kann man dieses 10 — 12 Meilen lange und mehrere Meilen breite Meer nicht ganz übersehen. Die, wenn auch kahlen Berge, welche es von Osten und Westen umschliessen, geben ihm einen malerisch schönen Anblick. Das Wasser, von dem ich etwas mitnahm, schmeckt widerlich, und ich möchte es dem Bitterwasser vergleichen, da es einen sehr bittern und salzigen Geschmack hat. Ich wusch mir die Hände darin, konnte aber die klebrige Substanz, welche sich dabei

ansetzte, den ganzen Tag nicht los werden. Mehrere von unserer Gesellschaft badeten sich in dem See, und bestätigten, was man schon oft gelesen und gehört hat, dass man mit Gewalt in die Höhe getrieben werde, und nirgends so leicht schwimmen könne; aber sie fühlten fortwährend ein Jucken über den ganzen Körper, nachdem sie heraus waren. Nach der Versicherung Roth's, des Naturforschers, welcher zuerst die tiefe Lage dieses Thales entdeckt hatte, kann kein lebendes Wesen darin existiren. Die Beduinen brachten uns für ein Bakschisch (Trinkgeld) Conchylien, die aber Roth für Erzeugnisse des Jordans erklärte; und eine andere Art schwarzer Conchylien, welche ein Beduine mir aus weiter Entfernung von dem westlichen Ufer brachte, war nach Roth's Meinung aus einem andern süssen Gewässer, welches sich in den See ergiesst, dahin gekommen. Dass aber auch sonst kein Thier sich in seiner Nähe aufhalte, und kein Vogel über dasselbe fliege, ist eine durchaus unbegründete Sage. Ich fand am Ufer die Flügel einer wahrscheinlich von einem Raubvogel getödteten Seemöve, und wir sahen eine Schaar Störche, oder wilder Gänse, welche von Süden nach Norden mitten über den See geflogen kamen.

In der Verschlafenheit und Eile, mit welcher wir in der Nacht aufgebrochen waren, hatten wir vergessen, Wasser aus der Quelle mitzunehmen, bei der wir gerastet hatten. Die Hitze (und vielleicht auch die salzige Ausdünstung des See's) hatte unsere Gaumen ganz ausgetrocknet; die wenigen Apfelsinen, die uns noch zu Gebote standen, und Wein, befriedigten uns nicht: und so litten wir brennenden Durst, da Stunden weit kein trinkbares Wasser aufzutreiben war, und ich mein Jordanwasser nicht Preis geben wollte. Mit Resignation setzten wir uns um 11 Uhr wieder zu Pferde, und kamen nach etwa einer halben Stunde durch hohes Schilf und Gesträuch an eine Pfütze, welche gutes Wasser enthalten sollte. Der übermässige Durst verleitete mich, von dem Wasser, welches den Geschmack von faulen Eiern hatte, mehr, als mir gut war, zu trinken, und noch dazu unvermischt, da mein Diener unklugerweise den Raqi (Branntwein aus Weintrauben gepresst, ähnlich dem Kirschwasser) hatte verpacken lassen. Bald verspürte ich die Folgen dieser Unbesonnenheit, indem ich von heftigen Leibschmerzen u. s. w. gepeinigt wurde.

Das Kloster Mar Saba, auf welches wir zusteuerten, sollte 3 Stunden von dem todten Meere entfernt sein. Der Weg dahin war sehr beschwerlich, über Sandhügel zuerst, in deren Nähe wir noch viele Salzablagerungen

bemerkten, dann über steile und unfruchtbare Gebirge; und, als wir nach 3 Stunden möglichst starken Rittes, so viel mein träges Pferd vermochte, nach der Entfernung des Klosters fragten, sagte man uns, es seien noch 3—4 Stunden bis dahin! Bei einer Cisterne voll schmuzigen, schlammigen Wassers hielten wir an. Ich warf mich auf den ausgedörrten, sonneverbrannten Boden hin, und schlief vor Erschöpfung sogleich ein. Von dem Wasser mochte ich trotz allem Durst nicht trinken; es wurde von einem Mucker geschöpft, welcher hineinsprang, und sich darin badete. Mittlerweile war die andere Gesellschaft mit den Beduinen vorausgeritten. Nach kurzem Verweilen ritten wir ihnen nach — sie war uns aber aus dem Gesichte verschwunden; und so ritten wir eine halbe Stunde fort, bis Einer von den Beduinen glücklicherweise zurückkam, und uns sagte, dass wir einen ganz falschen Weg eingeschlagen hätten. Wir hatten uns zum Ueberfluss noch um eine halbe Stunde verritten, waren aber doch froh, jetzt einen sichern Führer zu haben. Mein Pferd, an welchem ich schon die Reitpeitsche ganz zerschlagen hatte, war nur dadurch von der Stelle zu bringen, dass mein Diener hinter mir ritt, und unaufhörlich auf das arme Thier loshieb. Die Gegend war und blieb kahl und öde; nur manchmal hatten wir auf den hohen Bergkämmen eine schöne Aussicht auf das todte Meer, an der ich mich aber leider nicht sehr ergötzen konnte. Erschöpfung, Durst und Hitze, verbunden mit den heftigsten Leibschmerzen, hatten mich in eine förmliche Apathie versetzt, so dass ich auch die letzte zwar breite, aber wegen der glatten Felsen nicht ganz gefahrlose Strasse am Felsenabhang über einen tiefen, schmalen Grund, aus dem sich auf der gegenüber liegenden Seite fast ebenso senkrecht ein anderer hoher Felsen mit Höhlen von Raubthieren, zum Theil auch mit Gemäuer von Menschenhänden gebildet erhebt, mit grosser Gleichgültigkeit hinaufritt, bis wir endlich an dem hoch oben, aber nicht an der höchsten Spitze in Felsen gehauenen Kloster Mar Saba anlangten.

Wir blieben, da Damen bei uns waren, welche das Kloster nicht betreten dürfen, nicht in dem Kloster selbst, sondern liessen unsere Zelte hinter demselben aufschlagen. Nach kurzer Ruhe, und nachdem wir unsern brennenden Durst in trefflichem, kühlem Wasser gelöscht hatten, eilten wir, so gut unsere steifen Glieder es vermochten, in das Kloster, wo wir unsere andern Reisegefährten schon etablirt fanden, und mit Kaffee, gutem Liqueur und gutem Wasser erquickt wurden.

Man zeigte uns dann die Gräber des Mar Saba und des Johannes Da-

mascenus, so wie hinter einem Gitter die Schädel der 14,000 Märtyrer, ferner die Kirche mit meist schlechten, theilweise aber auch guten Gemälden, und vor derselben eine Halle mit steinerner Bank als die Stätte, an welcher Mar Saba, der im 6ten Jahrhundert lebte, Kaffee(!) getrunken haben soll. Früher scheint man (nach Arvieux's Merkwürdigen Nachrichten u. s. w. deutsche Uebers. Kopenh. und Leipzig 1753. Th. 2. S. 202.) dahin die Zelle und Lagerstätte dieses Heiligen verlegt zu haben. Die Hauptsache für uns, die Bibliothek, bekamen wir leider, trotz eines Empfehlungsschreibens, welches Dr. Rosen von dem griechischen Kloster in Jerusalem mitbrachte, nicht zu sehen, weil man vorgab, der Superior des Klosters, welcher gerade in Jerusalem sei habe den Schlüssel dazu mitgenommen. Wir gingen dann nach unsern Zelten, assen, tranken, und legten uns bald, ermattet von den Strapazen dieses Tages zur Ruhe nieder. Ein kühler Zugwind, der durch das nicht dicht verschlossene Zelt wehte, liess mich eine Erkältung befürchten; doch schützten mich die Steppdecke und der Schlafrock so ziemlich, und sichtlich gestärkt stand ich am nächsten Morgen wieder auf. Wir traten in bester Stimmung gegen 8 Uhr den minder beschwerlichen und im Ganzen anmuthigen Rückweg durch das Kidronthal nach Jerusalem an, wo wir Mittwoch, den 27ten April, gegen 11 Uhr Vormittags glücklich wieder eintrafen.

Donnerstag, den 28ten April, fand die feierliche Fusswaschung vor der Grabeskirche statt. Auf einer an dem freien Platz vor derselben errichteten Estrade sass die hohe griechische Geistlichkeit, 12 an der Zahl, deren Jedem unter einem gewaltigen Zudrang von Menschen eine Hand und ein Fuss gewaschen wurde. Nach beendigter Ceremonie trug ein Priester das silberne und vergoldete Waschbecken fort, und Alle drängten sich hinzu, um ihre Tücher in dieses Wasser zu tauchen. Als er das Becken über den Kopf haltend von dem Wasser verschüttete, nahmen es die Gläubigen mit ihren Tüchern von dem Boden auf. An der Seite war ein junger Oelbaum angenagelt, von welchem ebenfalls ein Jeder ein Blatt oder einen Zweig zu erhalten sich bemühte.

Am Charfreitag hatten die Griechen Nachtgottesdienst in der Grabeskirche. Mein Diener bat mich um die Erlaubniss, dieser Feier mit beizuwohnen, die ich ihm um so lieber ertheilte, da ich zu erfahren wünschte, worin derselbe bestehe. Als er den folgenden Morgen zurückkam — denn die Kirche ward und wird immer während der Nacht, so wie auch öfter am Tage von den türkischen Behörden, die den Schlüssel dazu haben, geschlos-

sen — erzählte er mir zu meiner Verwunderung, dass die Griechen um Mitternacht ein Hochamt gehalten, und vor und nach demselben in der Kirche tanzend, springend und in die Hände klatschend gesungen hätten.[33]) Die Abyssinier und Kopten, durch dieses unwürdige Benehmen an heiliger Stätte wahrscheinlich indignirt, und in der Feier ihres Cultus gestört, hatten ihnen den Weg vor sich vorbei versperrt; es war zu einer heftigen Schlägerei gekommeu, und das geringe, aber weit kräftigere Häuflein der Afrikaner hatte die viel zahlreichern Griechen zurückgetrieben, bis herbeigerufenes türkisches Militär dem Kampfe ein Ziel setzte.

Den Schluss der griechischen Feier der Charwoche bildet die Erscheinung des Feuers an einer Oeffnung der Grabeskapelle. Die griechische Geistlichkeit stellt diess als ein Wunder dar, und behauptet, es komme unmittelbar aus dem Grabe des Heilandes, und werde durch das Gebet des hohen Geistlichen, ich glaube, des Logotheten, vom Himmel erfleht und herabgerufen. Ueber die Art und Weise, wie es hervorgebracht werde, sind die Meinungen der Nichtgriechen verschieden. Die Einen sagen, dass die Geistlichen ganz einfach eine Lampe oder ein Licht in der Kapelle verborgen halten, und diess zur bestimmten Zeit zum Vorschein bringen; die Andern glauben, dass sie das Licht mit einem gewöhnlichen Feuerzeuge anzünden; noch Andere endlich, und diess ist wohl die richtigste Ansicht, da sie am Meisten den Anschein eines Wunders giebt, eine Ansicht, die uns ein griechischer, zu der evangelischen Kirche übergetretener Geistlicher mittheilte — behaupten, jener Bischof, oder, was er sonst sein mag, bestreiche sich die Hände mit einer phosphorartigen Substanz, und erzeuge das Feuer durch Reiben derselben. Genug, das vermeintliche Wunder geschieht genau alljährlich am Sonnabend vor Ostern, Nachmittags gegen 3 Uhr. Man erzählte uns, Ibrahim Pascha habe, als er der Feier einmal beiwohnte, den Befehl gegeben, das Feuer sogleich erscheinen zu lassen, widrigenfalls er die Kirche zu schliessen drohte — und alsbald war es erschienen.

Schon am frühen Morgen strömten die Massen dahin, um sich einen guten Platz zu sichern. Ich ging mit Dr. Rosen und dem Cand. Pischon, dem jetzigen Gesandtschaftsprediger in Konstantinopel, erst gegen 1 Uhr Mittags nach der Kirche. Unter dem Vortritt der beiden Kawasse, deren Einer eine tüchtige Knute hatte, drängten wir uns durch die dichten Massen bis auf eine in der die Grabeskapelle umgebenden Rotunde befindliche Gallerie, welche gerade dem Schauplatz gegenüber war. Türkisches Militär

hatte ein Spalier rund herum gezogen, zwischen welchem paarweise Haufen Gläubiger (?!) tanzend, singend, und in die Hände klatschend, Wahnsinnigen gleich, umherzogen, unter ihnen auch zwei, welche bis auf die Hüften nackt waren. Man wollte behaupten, dass diese Leute von dem Patriarchat bezahlt seien. Der Gesang war derselbe, den sie in der vorhergehenden Nacht gesungen hatten. Von Andacht war natürlich dabei keine Spur zu bemerken. Mit grosser Mühe gelangten wir an unsern Platz, wo wir, freilich von vorn und hinten dicht gedrängt und in Schweiss gebadet, Alles ziemlich gut übersehen konnten. — Endlich wurden 12 Fahnen mit Heiligenbildern herumgetragen, und hinter ihnen kamen Geistliche in vollem Ornat, reich gekleidet, 16 an der Zahl, zuletzt ein Bischof oder Erzbischof mit dem Krummstab in der Hand. Diese gingen dreimal um die Grabeskapelle herum, dann in dieselbe hinein, und wenige Minuten darauf sah man an einer der beiden Seitenöffnungen ein Licht. Ein Geistlicher, welcher sich vor derselben aufgestellt hatte, nahm diess schnell, und eilte damit fort. Alles drängte sich nun hinzu, um Kerzenbündel an der Oeffnung anzuzünden, oder an den angezündeten wieder andere in Brand zu stecken. Das Gedränge wurde immer grösser, Schläge nach allen Seiten hin wurden ausgetheilt — aber in Kurzem war Alles erleuchtet, indem man auch an Stricken Lichter auf die Gallerieen bis zu der ganz besetzten Gallerie innerhalb der Kuppel, die gerade über der Grabeskapelle ist, hinaufzog. Priester stiegen durch eine Oeffnung in der Decke der Grabeskapelle auf diese, um auch da die Lichter anzuzünden. — Alles diess machte trotz der Tageshelle doch einen merkwürdigen Eindruck. Wenn man hier von einem Wunder sprechen kann, so war es diess, dass kein Mensch durch das Gedränge oder das überall verbreitete Feuer verunglückte. — Es folgte hierauf eine Procession der griechischen Geistlichkeit, mit welcher die Feier der Charwoche endete.

Dienstag, den 3ten Mai, machten wir, Cand. Pischou und ich, mit Dr. Rosen einen Spazierritt nach dem 2—3 Stunden von Jerusalem nordwestlich gelegenen Neby Samuel, dem alten Mizpa, an welchem Orte dieser Prophet (1. B. Sam. 7.) das Volk richtete, und wo noch dessen Grab gezeigt wird. Wir kamen erst gegen 2 Uhr Nachmittags fort. Der Weg ging zuerst durch ein langes schmales Thal, fast immer bei Felsengräbern vorbei, und dann in der gewöhnlichen Weise über Berg und Thal weiter. Neby Samuel, auf der Spitze eines Berges gelegen, welcher über die benachbarten emporragt, wird weit und breit gesehen, und gewährt daher nach allen Seiten hin eine

herrliche Aussicht. Eine Moschee mit Minaret ist dicht vor dem Grabe Samuel's erbaut, dessen Gebeine ein hölzerner Sarg umschliesst; das dazu gehörige kleine Dorf, welches denselben Namen trägt, liegt tiefer unten am Berge. Von der Zinne des Minarets sieht man einen grossen Streifen des mittelländischen Meeres, so wie von Gilead, und soll bei ganz hellem Wetter auch Jaffa sehen können. Wilde Resede wächst an dem Gemäuer.

Am Abend desselben Tages war die Jahresfeier des Diakonissen-Hauses. Männer, Frauen und Kinder waren in grosser Zahl versammelt. Ein lieblicher Kindergesang, von Mädchen gesungen, welche Zöglinge der Anstalt waren, eröffnete die Feier. Dann wurde von der ganzen Versammlung das Lied „Ich bete an die Macht“ gesungen, worauf der Bischof Gobat auftrat, und einleitende Worte sprach, indem er, am vorigen Jahre abwesend, auf die Entstehung der Anstalt hinwies. Ein epidemisches Fieber, welches alle Familien der evangelischen Gemeinde heimgesucht, hatte die erste Veranlassung dazu gegeben. Es war Niemand da, der geistliche und leibliche Pflege den Kranken, Schwachen und Armen ertheilte, und so kam es, dass 2 — 3 Proselyten zu dem Judenthum zurückkehrten. Hierdurch bewogen schrieb Bischof Gobat an seinen Freund, den Pastor Fliedner zu Kaiserswerth, und bat ihn um 2 Diakonissen. Gleichzeitig schrieb er auch an das Comité zu London, welches die Reisekosten bewilligte; und 8 Monate später kam P. Fliedner selbst mit 4 Schwestern am grünen Donnerstag oder Charfreitag in Jerusalem an. Sie erhielten bald Gelegenheit, dieses Haus auf längere Zeit zu miethen, und den 4ten Mai 1851 wurde es bezogen und eingeweiht. Mit den Worten „der Herr hat bis hierher sichtbar geholfen“ schloss er seinen erbaulichen Vortrag. Dann trat der Pastor Valentiner auf, um den Jahresbericht über die Anstalt zu geben, den er damit einleitete, dass er auf die Einweihungsrede des Bischofs hinwies, welcher als Text die Worte des 127ten Psalms gebraucht hatte: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, gedeihet es nicht.“ Dann schilderte er das Mutterhaus zu Kaiserswerth und dessen Wirksamkeit, und berichtete zuletzt über den segensreichen Fortgang dieser Anstalt. Pred. Nicolayson gab ein Resumé des Gesagten in englischer Sprache für die anwesenden Engländer und Engländerinnen. Zuletzt berichtete Cand. Pischon über eine gleiche Anstalt in Konstantinopel. Ein Gesang für die Diakonissen „Ich stimme an“ u. s. w. beschloss die einfache, aber erhebende Feier.

Der folgende Tag wurde von Pischon und mir zu einem Spaziergang

nach Bethlehem bestimmt. Schon früh um 7 Uhr, um der Mittagshitze auszuweichen, machten wir uns dahin auf den Weg, obgleich die Entfernung zwischen beiden Städten nur etwa 1½ Stunde beträgt. Der Morgen war sehr angenehm; vor dem Jaffa-Thore hatten sich zahlreiche Pilger versammelt, die, weil das Osterfest nun vorüber war, sich zur Abreise gerüstet hatten. Wir wendeten uns von dem Thore an gleich links, nach Süden, stiegen einen Theil des Berges hinab bis zu dem untern Teiche Salomo's, und gelangten auf der andern Seite wieder aufsteigend bei der Ruine des angeblichen Palastes von Kaiphas auf die Hochebene, welche namentlich zur rechten Seite des Weges Felder und einige Baumpflanzungen zeigte.*) Diese wird südlich von einer Hügelkette begränzt, auf deren einer Spitze das griechische Kloster Mar Elias liegt, ihm gegenüber ein Gebäude Qasr Elias „Burg des Elias“ genannt. Zwischen beiden geht der Weg nah Bethlehem. Ehe man dahin gelangt, sieht man links vom Wege einen alten, verfallenen Thurm, und rechts in einiger Entfernung das Dorf el Márecha. Dicht vor Mar Elias steht ein alter Baum, unter welchem der Prophet auf seiner Wanderung nach dem Sinai geruht haben soll, und daneben sind 2 Brunnen mit köstlichem Wasser. Von dem mit einer Mauer umgebenen Kloster aus sieht man beide Städte, Jerusalem nordöstlich, und Bethlehem, das freundliche Städtchen mit 3 — 4000 nur christlichen Bewohnern auf 2 Bergrücken erbaut, im Süden vor sich. Auf einem für Reiter unbequemen Wege, weil er von breiten, glatten Steinen bedeckt ist, steigt man von der Anhöhe herab, und kommt zuerst an einem einzeln stehenden Oelbaum vorbei, welcher links von dem Wege auf dem sogenannten Erbsenfelde steht. Einst ging, so erzählt die Sage, die Jungfrau Maria hier vorüber, und bat einen Bauer, welcher eben mit der Erbsenernte beschäftigt war, um einige seiner Früchte, damit sie ihren Hunger stillen könnte. Hartherzig schlug er ihr die Bitte ab, und in ihrem Unmuth darüber wünschte sie, dass seine Erbsen zu Steinen würden. Diess geschah, und noch immer sammeln die Pilger hier erbsenähnliche Steine, welche in zahlreicher Menge nur auf diesem Felde herumliegen. Nicht weit davon ist rechts vom Wege das Grab der Rachel, ein steinernes, verschlossenes Gebäude mit einer Vorhalle — den Schlüssel dazu bewahren die Juden von Jerusalem. Vor und hinter demselben sind muhammedanische Gräber, das eines Derwisch dicht daneben,

---

*) Diess ist das Thal Rephaim, wo David die Philister schlug, 2. B. Sam. 5, 18. u. s. w.

und dahinter ein Grab mit einer Kuppel. Weiter hin rechts liegt das Dorf Beit Dschala und ein kleines Wäldchen. Dann gelangt man zwischen Oliven-, Feigen- und Granatbäumen, welche ringsum auf den Feldern stehen, und bei Weingärten vorbei in das betriebsame Bethlehem, dessen Bewohner ganz von den Pilgern leben, denen sie die Producte ihres Fleisses verkaufen, bestehend in Rosenkränzen von Olivenkörnern und andern Früchten, in Bechern und Schalen von dem schwarzen Gestein des Neby Musa, des vermeintlichen Grabes Mosis am todten Meere, oder von dem weiss und roth gefleckten Marmor des Felsens, auf dem die Grabeskirche in Jerusalem erbaut ist, und in Arbeiten von Perlenmutter, welche in ganzen Kameelladungen von dem rothen Meere dahin geschafft wird. Sie lassen entweder die Muschel ganz, und graben auf der geglätteten Aussenfläche Darstellungen der biblischen Geschichte und von Heiligen ein, oder sie schneiden kleine Kreuze und Crucifixe daraus, oder legen auch Kreuze von Olivenholz damit aus. So treiben sie einen sehr einträglichen Handel. Wir gingen durch das Städtchen nach dem Kloster, an dem östlichen Bergrücken gelegen, wo Armenier, Griechen und Franciscaner der terra santa ihre Abtheilungen haben. Zuerst begaben wir uns zu den Armeniern, deren Einer uns herumführte. Diess war der Erste, und, so viel ich mich entsinne, auch der einzige Armenier, welcher nicht türkisch, sondern nur armenisch und arabisch sprach. Die Kirche verdankt ihren Ursprung der Kaiserin Helena. Durch einen Säulengang, dessen obere Wände noch musivische Gemälde mit griechischen, aber nicht mehr lesbaren Inschriften zeigten, weil Vieles von dem Mosaik abgebrochen war, gelangten wir in die eigentliche Kirche, den Chor, durch eine offenbar neuere Wand von dem Schiff getrennt. Der Hauptaltar mit einem Nebenpult gehört den Griechen; links davon steht ein grösserer Altar im Hintergrund, und vorn ein kleinerer, beide den Armeniern gehörig. Unter dem Hauptaltar in der Mitte steigt man auf 15 Marmorstufen hinab zu der Grotte, deren goldene und silberne Lampen von den Geistlichen der verschiedenen Confessionen brennend erhalten werden. Gleich am Eingange links bezeichnet ein Altar die Stelle der Geburt Jesu. Ein darunter angebrachter silberner und vergoldeter Stern ist ein Geschenk des Sultans Abd ul Medschid, weil sich die Parteien darüber stritten. Ihm gegenüber ist ein zweiter Altar, darunter die Krippe Jesu, in Form eines Parallelogramms von schönem Marmor; weiterhin ein dritter, darunter hinter einem Gitter die Schädel der unschuldigen Kindlein, welche Herodes ermorden liess; und

noch 10 Schritte weiter wird ein rundes, mit Marmor umgebenes Loch gezeigt als die Stelle, da der Stern der Magier heruntergefallen ist. Auch die Anbetung der 3 Könige ist auf den Altarbildern dargestellt. — Wir stiegen wieder hinauf und in eine nordöstlich davon gelegene 23 Stufen tiefe Felsengrotte, wo die Gräber des Eusebius und Hieronymus, und die Schule des Letztern, welcher hier auch seine lateinische Bibelübersetzung verfasst haben soll, gezeigt werden. Diese Grotte hat mehrere Gänge; spärliche Lampen brannten hier, welche Franciscaner mit Oel versahen.

Da der Armenier uns gesagt hatte, dass wir bei ihnen nichts zu essen bekommen könnten, so wendeten wir uns zu den Lateinern, um bei ihnen zu frühstücken. Diese aber verweigerten uns, etwas zu geben, weil wir kein Empfehlungsschreiben von dem Kloster in Jerusalem aufzuweisen hatten, hauptsächlich aber wohl auch desshalb, weil sie gesehen, dass wir uns von einem Armenier hatten herumführen lassen. Zweimal ging der Mönch, an den wir uns wendeten, zu dem Superior; und, da er das letzte Mal, nachdem wir ihm versichert hatten, dass wir das Essen bezahlen wollten, uns zu lange warten liess: so wurden wir unwillig, und gingen fort. Später liess er uns nachrufen; wir hatten aber keine Lust, wieder umzukehren, und fanden endlich mit einiger Schwierigkeit durch meinen Diener einen Mann, der sich bereit erklärte, für Tauben und Eier zu sorgen. Wir machten dann einen Spaziergang durch die Stadt, kauften Einiges ein, und besuchten noch die Kapelle ausserhalb der Stadt, wo Maria sich mit Jesu verborgen gehalten haben soll. Weiterhin zeigte man uns unten im Thale eine Höhle mit einer verschlossenen Kapelle, wo die Hirten gewesen, welche die Verkündigung von der Geburt Jesu erhielten. Zurückgekehrt assen wir, und traten darauf langsam unsern Rückweg nach Jerusalem an, wo wir gegen 5 Uhr Nachmittags wieder anlangten.

Acht Tage später, Mittwoch, den 11ten Mai, machte ich auf Dr. Rosen's Veranlassung mit ihm einen Ritt nach dem 12 Stunden entfernten Jaffa, wobei uns Pischon bis Ramle (8 Stunden Weges) begleitete. Der Verabredung gemäss wollten wir um 5 Uhr früh vor dem Jaffa-Thore zusammentreffen; mein Mucker nahm sich aber, wie gewöhnlich, Zeit, und liess mich eine Stunde auf die Pferde warten, so dass wir erst um 6 Uhr fortkamen. Wir schlugen nicht den geraden Weg ein, sondern ritten zuerst die Nabluser Strasse entlang über Schaffath und el Dschib. Dann wendeten wir uns mehr westlich, und kamen zuerst über Bêth Ur el fôka, das alte

Bêth horon, wo wir unter einem schön belaubten, stattlichen Johannisbrodbaum frühstückten. Diese wachsen hier untermischt mit Zwergeichen überall wild. Von da ging es über Bêth Ur el tachta (das untere Bêth Ur im Gegensatz gegen das vorhin genannte „obere"), dann bei Tamona (dem alten Timnath) und bei einer auf dem Berge liegenden Quelle vorbei, und stiegen nun in die liebliche Saron-Ebene hinab, welche noch heute der fruchtbarste Theil des gelobten Landes ist, wie sie Salomo so herrlich schildert. Wir kamen zuerst bei Bir filija vorbei, einen schönen, steinlosen Weg entlang zwischen fruchtbaren Feldern, und dann nach Ludd, dem Lydda der Apostelgeschichte Kap. 9., wo Petrus den gichtbrüchigen Aeneas heilte. Es liegt auf einer kleinen Anhöhe mit Oelbäumen und der Cactus Opuntia umgeben; auch mehrere Palmen sieht man hier. Ein vornehmer Muhammedaner dieses Ortes, Ramis Efendi, der Sohn dessen, der den berüchtigten Beduinenhäuptling Abu Gosch getödtet haben soll, hatte uns unterweges getroffen, und war mit uns geritten. Er lud uns zu sich ein, und zeigte uns zuerst die Ruinen einer schönen Kirche, in deren hinterm Theile, dem Chor, noch jetzt zuweilen Gottesdienst gehalten werden soll. Sie erinnerte uns in ihrer Structur an die Johanniskirche in Sebaste. Diese aber ist dem heiligen Georg gewidmet, dessen Geburtsort hierher verlegt wird. Für den gewöhnlichen Gottesdienst haben die griechischen Christen dieses Ortes, deren Zahl auf 260 Männer und Jünglinge angegeben wurde, eine kleine, finstere Kapelle. Nach eingenommenem Kaffee setzten wir uns wieder zu Pferde, und ritten bei dem Bir Seb'a „Löwenbrunnen" vorbei, nach dem 1/2 Stunde davon entfernten Ramle (wahrscheinlich das Arimathia des N. T. Matth. 27, 57.), wo wir in dem lateinischen Kloster abstiegen. Nahe vor der Stadt, welche auf einem ausgedehnten Hügel erbaut ist, und zwar auf der südwestlichen Spitze des Hügels, war eine jetzt ganz verfallene Moschee, deren hohes Minaret aber noch vollständig erhalten ist. Wir stiegen die 117 Stufen, welche auf die Spitze führten, hinauf, und hatten eine herrliche Aussicht über die reizende Saron-Ebene und in das Land der Philister. In dem Hofraume, welcher ganz unterminirt zu sein schien, und wahrscheinlich ursprünglich einem Kloster angehört hatte, lagen Trümmer des alten Gebäudes, über welche mehrere Dômbäume gewachsen waren, mit dem Grabe eines muhammedanischen Wely (Heiligen). Das Ganze ist mit einer Mauer umgeben, an den Seiten sind zerstörte Säulenhallen, darunter halb verschüttete Säulengänge. Auf einer umgefallenen Säule fanden wir eine arabische Inschrift,

aus welcher hervorging, dass das Gebäude im Jahre 662 d. H. von dem Mamluken-Sultan Bibars restaurirt worden war. Den folgenden Morgen brachen wir ziemlich früh wieder auf, Pischon, der schon in Jaffa gewesen war, um nach Jerusalem zurückzukehren, Rosen und ich, um weiter nach Jaffa zu gehen. Der Weg war eben so schön, wie der letzte des vorigen Tages, nur mehr staubig und sandig; er führt durch Serfan, wo ein schönes, muhammedanisches Heiligengrab, und über Jahzuŕ, welches noch 1 Stunde von Jaffa entfernt ist. Hier kam uns schon der freundliche Armenier Jacob Murad, Bruder des oben erwähnten, gefälligen Simon Murad, Preussischer, wie Nordamerikanischer Viceconsul,*) mit seinem Dragoman Jacob entgegen, und bald zogen wir in dem schönen Jaffa ein. Durch die reich mit Südfrüchten aller Art besetzten Bazare gelangten wir an das Meeresufer, an dessen Quai Murad's Wohnung, unser Absteigequartier, lag. Jaffa liegt auf einem felsigen Hügel, welcher sich dicht bis an das Meer erstreckt; von unsern Fenstern aus sahen wir unmittelbar auf den stets lebhaften Hafen und darüber hinaus in das endlose Meer. Von der Landseite ist es von den anmuthigsten Gärten umgeben, voller Orangen-, Limonen-, Granat-, Terebinthen-, Tamarisken-, Feigen-, Oliven-, Aepfel-, Aprikosen- und andern Bäumen; die letztern waren schon reif, Apfelsinen in grosser Menge vorhanden, so dass sie zu 2—3 Pfennigen verkauft wurden. Die Apfelsinen von Jaffa gelten für die schönsten; auch die Wassermelonen dieser Stadt gehören zu den vorzüglichsten; und ausserdem findet man hier noch eine ziemliche Anzahl von Dattelpalmen, ferner Zuckerrohr, und die lieblichste Südfrucht, die Banane. Nachdem wir uns restaurirt, und Mittagsruhe gehalten hatten, die uns um so nöthiger war, weil wir in der vorhergehenden Nacht von den Muskito's zu sehr beunruhigt worden waren: führte uns der Consul zuerst nach der Stätte, auf welcher das Haus Simon's, des Gerbers, bei welchem Petrus geblieben war, gestanden haben soll; aber auch das Kloster, welches über der Stelle des Hauses später erbaut worden, liegt in Trümmern. Dann brachte er uns nach der schönen, ganz neu gebauten griechischen Kirche mit sehr künstlich geschnitzten Holzgittern an der Seite des Hochaltars versehen, welche in Konstantinopel verfertigt worden waren, und zuletzt in das armenische Kloster, dessen Vorsteher uns freundlich aufnahm, und mir ein in Madras gedrucktes armenisches Buch zum Geschenk

*) Dieser vortreffliche Mann, welcher mit wahrhaft aufopfernder Liebe sich der Fremden annahm, ist leider vor 2 Jahren gestorben.

machte. Als wir zurückkamen, zeigte mir J. Murad seine kleine armenische Bibliothek, und schenkte mir ebenfalls ein in Konstantinopel gedrucktes Werk von Jacob Nalean, und 2 interessante Handschriften, die eine eine Sammlung von Kirchenliedern enthaltend, aus dem 12ten Jahrhundert, und eine neuere des vorigen Jahrhunderts mit einer armenischen Uebersetzung des Qor'an.

Für den folgenden Morgen war ein Spazierritt in einige Gärten der Stadt verabredet, und zwar zunächst in 2 Gärten deutscher Ansiedler, welche sich dort niedergelassen haben, Viehzucht und Landwirthschaft treiben, und reiche Pflanzungen von Apfelsinen- und Maulbeerbäumen besitzen. Sie bringen von Zeit zu Zeit Butter von ihren Kühen, Kartoffeln und Grünes nach Jerusalem, wo sie ihre Producte an die Europäer verkaufen. Der eine der beiden Gärten gehörte einem Mennoniten aus der Danziger Niederung, Namens Klassen, welcher in der Hoffnung auf das baldige Eintreten des tausendjährigen Reiches, und, weil er, wie uns versichert wurde, sich selbst für den Messias hielt, in Folge dessen er auch später zu dem Judenthum übergetreten sein soll, in das gelobte Land gekommen ist, um hier seine Tage zu beschliessen. Er hatte einen grossen Garten gekauft, denselben aber, da ihm Frau und Kind gestorben waren, 2 andern Deutschen aus dem Wupperthale, Namens Grosssteinbeck und Thiele, dessen Schwager, für die Kaufsumme wieder unter der Bedingung abgetreten, dass sie ihm nach 10 Jahren erst ausgezahlt werden solle. Der Erstere der Beiden, welcher einiges Vermögen besitzt, hatte erst nach langem Widerstreben sich dazu verstanden, den Contract mit zu unterschreiben. Da er aber selbst nicht die gehörige Sicherheit bot, und Beide nach der Versicherung Aller den Garten durch Vernachlässigung der Apfelsinencultur, worin der hauptsächliche Gewinn besteht, ruinirten: so verlangte Klassen die Aufhebung des Contractes. Nach vielem Hin- und Herreden und heftigem Streiten vereinigten sich endlich beide Theile. — Wir besuchten dann noch mehrere andere Gärten — einer der schönsten und grössten mit sehr nettem Wohnhaus war Eigenthum unsers Viceconsuls, ein anderer ebenfalls sehr umfangreicher, war von dessen Vater dem armenischen Kloster geschenkt worden, und sollte nun für 50,000 Piaster, etwas über 3000 Thlr., verkauft werden. In jedem derselben fanden wir Ziehbrunnen, aus denen das zur Bewässerung der Pflanzen nöthige Wasser den ganzen Tag von Pferden oder Eseln, die dabei bald zu Grunde gehen, heraufgezogen und durch Gräben in alle Theile

geleitet wird. — In der Stadt wieder angelangt, wurden wir abermals trefflich bewirthet, und machten uns gegen 4 Uhr Nachmittags, geleitet von unserm überaus freundlichen Wirth, dessen Sê'ïs oder Reitknecht ihm stets voran lief, und seinem Dolmetscher, auf den Rückweg. Ich äusserte gegen Hrn. Murad meine Verwunderung, dass er seinen Reitknecht stets, wenn er ausritt, vor sich her laufen liess. Er versicherte mir, dass diess ganz gegen seinen Willen sei, dass er es ihm aber gar nicht abgewöhnen könne. Dieser Sê'ïs ist ein Egypter, und diese gelten überhaupt für die besten Reitknechte in Syrien. In Jaffa findet sich eine grosse Menge egyptischer Fellah's, welche sich, um der Conscription in ihrem Vaterlande zu entgehen, dahin geflüchtet und dort niedergelassen haben. Sie werden gern aufgenommen, da sie fleissigere Arbeiter als die Eingebornen sind. Als Beide sich von uns verabschiedeten, schauten wir uns noch einmal um nach dem malerisch schönen Joppe, dessen Hafen schon 1. B. Kön. 5, 9. und in dem Propheten Jonas, später aber zu den Zeiten der Kreuzzüge noch vielfach erwähnt wird. Es war schon ganz finster, als wir in Ramle eintrafen. Wir kehrten diessmal bei einem reichen Griechen, Namens Murkos, ein, welcher, da er ein Viceconsulat an diesem Orte zu haben wünschte, auf unserer Hinreise Dr. Rosen das Versprechen abgenöthigt hatte, bei der Rückkehr in seinem Hause sich einzuquartieren. Der Mann schien bei allem Reichthum sehr geizig zu sein, und die Bewirthung war sehr mittelmässig. Auch diessmal wurden wir die ganze Nacht von Muskito's sehr geplagt, und lange vor Sonnenaufgang machten wir uns wieder auf den Weg. Wir wählten eine andere, und zwar die gewöhnliche, etwas nähere Strasse, ritten zuerst das Thal entlang bei dem halb verfallenen, halb bewohnten Dorfe Latrûn vorbei, machten dann eine kurze Zeit Halt bei einer wenig ergiebigen Quelle, und gelangten nach etwa 1 Stunde zu dem Gebirge, wo der holperige und steinige Weg begann. In der Saron-Ebene war man schon mit der Ernte vollauf beschäftigt, und hatte zum Theil schon das Getreide auf Eseln und Kameelen heimgebracht, wo es auf einer geebneten, runden, offenen Fläche von Kühen zertreten wurde. In dem Gebirge sah man wenig mehr als strauchartig gewachsene Zwergeichen und Johannisbrodbäume; selten Agricultur, da, wie überall in dasiger Gegend, durch Vernachlässigung des Bebauens der Humus abgespült und abgeweht war, und der nackte Fels zum Vorschein kam. Nur hier und da waren einige steinige Felder mit Gerste oder Weizen besät sichtbar, aber noch nicht zur Ernte reif. Die Wege sind hier überall sehr unbequem und

schwer zu passiren; aber bei Abu Gosch, dem alten Kirjath jearîm קִרְיַת יְעָרִים, war der Weg von der Art, dass man ohne Lebensgefahr nicht sitzen bleiben konnte. Südöstlich von diesem an einem Bergabhange gelegenen Dorfe erblickt man auf der Spitze eines Berges eine Ruine, welche aus den Zeiten der Makkabäer stammen soll. — Von da kamen wir in das Terebinthen-Thal, wo aber jetzt keine Terebinthen mehr zu sehen sind, sondern nur weiterhin Anpflanzungen von Oelbäumen. Diess ist das Thal, in welchem David den Goliath erschlug. Am Ende desselben stehen noch die Grundmauern eines alten Gebäudes mit geränderten grossen Quadersteinen an den Seiten. Kurz nach Mittag langten wir Sonnabend, den 14ten Mai, gesund und wohlbehalten, nur etwas zerschlagen in Jerusalem wieder an.

Die beiden Pfingstfeiertage ruhten wir in Jerusalem aus, und communicirten am zweiten Feiertag in der Christuskirche. Dienstag, den 17ten Mai, machte ich den letzten Ausflug von Jerusalem, und zwar nach Hebron, welches 8—9 Stunden in gerader südlicher Richtung von Jerusalem liegt. Auch diese Tour machte ich in Begleitung von Dr. Rosen und Cand. Pischon. Hebron wird von den Arabern el Chalîl „der Freund" sc. Gottes genannt. Mit diesem Namen bezeichnen sie (nach dem Qor'ân) eigentlich Abraham; und denselben Namen geben sie dann auch dem Orte, wo er lebte und begraben wurde. Früher hiess diese Stadt קִרְיַת אַרְבַּע Qirjath arba „die Vierstadt" oder „die Stadt des Arba," wie diess Wort Josua 14, 15. 21, 11. erklärt wird. Andere erklären es durch „Stadt der Vier," weil die Stammväter der Israeliten Abraham, Isaac und Jacob mit ihrer Stammmutter Sara — nach Einigen auch Adam (?!) — dort begraben liegen. Diese Gräber werden in einer dortigen Moschee gezeigt, welche für alle Nichtmuhammedaner unzugänglich ist. Man könnte aber endlich den Namen „Vierstadt" auch davon ableiten, dass sie die Vereinigung von 4 einzelnen, dicht an einander liegenden Ortschaften war, wenigstens unterscheidet man bei ihrer jetzigen Ausdehnung deutlich die 4 Abtheilungen der Stadt auf 4 Hügeln.

Auch diessmal konnten wir nicht so früh aufbrechen, als bestimmt war, da mein Diener den Tag vorher unterlassen hatte, Pferde zu besorgen. Erst gegen 7 Uhr kamen wir fort, und ritten die Strasse nach Bethlehem durch das Thal Rephaim, bei Mar Elias vorbei. Da das Grab der Rachel diessmal offen stand, so gingen wir hinein, fanden aber darin nichts als einen neu übertünchten hohen Sarkophag. Bethlehem liessen wir links liegen, und kamen nach 1 Stunde zu den salomonischen Teichen, 3 an der Zahl, deren

deren einer unter dem andern liegt; der dritte hatte gar kein, die beiden andern nur wenig Wasser. Sie sind schön gemauert, sehr lang, halb so breit, sehr tief, und haben Terrassen und steinerne Stufen, auf denen man hinabsteigen kann. Sie dienten ursprünglich als Wasserbehälter zur Bewässerung der weiter unten gelegenen Gärten Salomo's. Neben dem obersten Teiche ist eine Quelle, deren Wasser dem Thale zufliesst. Sie steht jetzt mit den Teichen in keiner Verbindung, ergoss aber wahrscheinlich anfangs ihr Wasser theils in die Teiche, theils in die Wasserleitung des Pontius Pilatus, die sich bis Jerusalem erstreckte. Nahe dabei steht ein mit hohen Mauern umgebenes, wahrscheinlich saracenisches Kastell, welches jetzt unbewohnt und unbenutzt ist. Weiterhin kamen wir nahe bei einer ausgedehnten Ruine vorbei, die auf einem Berge stand. Inschriften waren an derselben nicht zu entdecken; nur an der einen Seite sahen wir auf einem Mauersteine die Figur eines Kranzes, oder vielmehr einer Schleife. Einen besondern Namen führte diese Ruine nicht; die Fellah's nannten sie Qal'at el Arab „Araber-Festung." Dergleichen Ruinen bemerkten wir noch mehrere bei unserm Weiterritt auf den Gipfeln der nahe gelegenen Berge, hatten jedoch keine Zeit, sie zu besuchen. Auffallend war mir insbesondere, dass hier, je mehr wir uns Hebron näherten, desto mehr der Anbau von Linsen betrieben wurde; ja, man kann sagen, es war fast das einzige Product der Felder in der ganzen Umgegend von Hebron. So scheint noch jetzt, wie zur Zeit Jacob's (1. B. Mos. K. 25.) das Linsengericht die Haupt- und Lieblingsspeise dieses Landstrichs zu sein. Obgleich sie theilweise noch grün waren, so wurden sie doch schon ausgerupft, und auf Eseln und Kameelen eingebracht. Rinder-, Ziegen- und Schafheerden begegneten uns in Menge. Trotz den verschiedenen Ruhepunkten, die wir genommen hatten, langten wir nach etwa 9 Stunden bei guter Zeit in Hebron an, welches in einem von Bergen ganz eingeschlossenen Thale liegt. Es wird hier viel Wein gebaut, und die Trauben sollen sich eben so sehr durch ihre Grösse, wie durch ihren Wohlgeschmack auszeichnen, also an die Trauben von Josua und Kaleb lebhaft erinnern. Die Stadt hat etwa 1000 Häuser, darunter vielleicht 60 jüdische; Christen finden sich hier gar nicht. Sie war in der letzten Zeit berüchtigt durch ihren Scheich, welcher das ganze Land ringsum beunruhigt hatte, jetzt aber vertrieben in der Wüste lebt. Er heisst Abd ur rahmân. Wir besuchten ein Kaffeehaus auf dem ärmlichen Bazar der Stadt, gingen dann bis zur Moschee, in welcher die oben genannten Gräber sind,

um sie wenigstens von aussen zu sehen, und von da in eine Glasfabrik, in welcher namentlich bunte Armringe für die Pilger, jedoch auch Flaschen verfertigt werden. Mittlerweile waren unsere Zelte auf der südwestlich an der Stadt gelegenen Ebene nahe der neuen und schönen Quarantaine-Anstalt aufgeschlagen. Wir assen von den mitgebrachten Vorräthen, und tranken den so sehr gepriesenen Wein von Hebron; doch schien derjenige, den wir bekommen hatten, etwas verdorben zu sein. Dann legten wir uns zur Ruhe, wurden aber in der Nacht durch einen Lärm aufgeschreckt, da trotz der gedungenen Wächter sich Diebe herangeschlichen hatten, um die Pferde zu stehlen. Glücklicherweise wurde es bemerkt, ehe sie ihr Vorhaben ausführen konnten. — Wir wollten den folgenden Morgen vor Sonnenaufgang wieder aufbrechen, doch hielt uns das Abbrechen und Aufladen der Zelte zu lange auf. Wir liessen nun das Gepäck den geraden Weg gehen, während wir selbst nach der Abrahams-Eiche ritten, die $1/2$ Stunde nordwestlich von der Stadt steht. Diess ist allerdings ein uralter Baum, dessen Stamm nach genauen Messungen $22\,1/2$ engl. Fuss im Umfang, dessen Zweige aber 85 Fuss im Durchmesser haben. Im Jahre 1852 war ein Ast davon, in welchen, wenn ich mich recht entsinne, der Blitz eingeschlagen hatte, abgebrochen, und auf 8 Kameelen nach Jerusalem gebracht worden, wo er noch zum Andenken für die Pilger verarbeitet wird. Dieser Baum ist der einzige vermeintliche Ueberrest des Haines Mamre. Ungefähr $1/2$ Stunde davon nordöstlich sieht man gewaltige Grundmauern von etwa 2 Ellen Dicke mit Quadersteinen von ausserordentlicher Grösse. Das Gebäude ist ungefähr 100 Schritt lang und 50 Schritt breit, und ist vielleicht nie ganz fertig geworden. Zu einer Festung wäre die Lage nicht recht passend, da es ganz in der Ebene liegt. Ein tiefer Brunnen innerhalb des Gebäudes an der Nordwestecke desselben steht noch. Man nennt es, um ihm eine Bedeutung zu geben, das Haus Abraham's. — Auf dem Rückweg besuchten wir noch einen englischen Proselyten, Namens Meschullam, Eigenthümer der salomonischon Gärten von Etham oder Urtas (vielleicht verstümmelt aus *hortus?*), welcher sie wieder angebaut hat. Der Weg dahin, und von da nach Bethlehem war äusserst beschwerlich und halsbrechend. In letzterm Orte besuchten wir wieder das Kloster und die heiligen Oerter, und ritten dann gemächlich zurück.

Siebentes Kapitel.

Reise nach Nablûs und Aufenthalt daselbst.

Nachdem ich diese kleinen Abstecher von Jerusalem aus gemacht hatte, entschloss ich mich, abzureisen, und zuvörderst nach Nablûs zu gehen, da ich vorläufig für meine Zwecke in Jerusalem keine sonderliche Ausbeute zu erwarten hatte. Eine Einsicht in die handschriftlichen Schätze der Bibliothek des armenischen Patriarchats konnte ich nicht erlangen, da das Local für dieselbe noch nicht gebaut, und die Codices bei der Geistlichkeit zerstreut waren; die Bibliothek des syrisch-jacobitischen Klosters war wegen Abwesenheit des Superiors verschlossen, und die des Kreuzes-Klosters der Griechen gleich der armenischen wegen des Neubaues in Unordnung, so dass ich erst nach geraumer Zeit, wenn der oben erwähnte *διδάσκαλος* dort seine Stellung als Seminardirector eingenommen haben würde, durch ihn die Erlaubniss erhalten hätte, dort längere Zeit zu studiren, und Abschriften zu machen. Dazu kam noch, dass das Wochenfest der Samaritaner herannahte, welchem ich wo möglich beizuwohnen wünschte. Nachdem ich meine Abschiedsbesuche beendigt, und ein Zelt eingekauft hatte, machte ich mich den 9ten Juni auf den Weg. Es war derselbe Tag, an welchem ich das Jahr vorher Berlin verlassen hatte. Schon vor Sonnenaufgang wollte ich fort, aber theils der Mucker, wie gewöhnlich, theils der Wunsch, Briefe aus der Heimath noch in Empfang zu nehmen, welche, wie ich erfuhr, angekommen waren, hielten mich mehre Stunden zurück, so dass ich erst gegen $10^1/_2$ Uhr Vormittags fortkam. Es wurde mir schwer, von Jerusalem wegzugehen, wo ich so genussreiche Tage verlebt, wo ich so liebe Bekanntschaften angeknüpft hatte — aber ich konnte, ohne mir Vorwürfe zu machen, nicht länger dort verweilen — und es wurde mir um so schwerer, da ich nach einem Orte reiste, dessen Bewohner durch ihren Fanatismus in ganz Palästina berüchtigt

sind. Ich machte zur Bedingung, dass der Mucker, ein freundlicher Muhammedaner, welcher, wie er mir versicherte, viele Freunde in Nablûs hatte, mich begleite. Denn ich fürchtete, dass theils durch den wenige Tage vorher eingetretenen Fastenmonat Ramadhân, theils durch das Gerücht von dem Ausbruch eines Krieges zwischen Russland und der Türkei die Wuth gegen die Christen noch gesteigert worden sei. Ueberhaupt ist Nablûs ein von Juden und Christen gefürchteter Ort. Vor der Occupation von Ibrahim Pascha hatte wohl kaum ein Europäer, wenigstens nicht in europäischer Tracht, gewagt, diese Stadt zu betreten. Die wenigen griechischen Christen, welche hier waren, lebten unter hartem Druck, mussten zum Unterschied von den Muhammedanern einen dunkelbraunen Turban tragen, und, ihren Mantel über den Kopf schlagend, sich durch die Gassen schleichen, wobei sie sich wohl hüten mussten, dem Kleide eines Moslem zu nahe zu kommen, oder an der rechten Seite eines Solchen vorüber zu gehen; und, wenn sie auch diess Alles gehörig beobachteten, so waren sie dennoch gezwungen, Beschimpfungen und Schmähungen ihrer Religion geduldig anzuhören. Diess Alles hörte mit Einem Male auf, als Ibrahim Pascha Besitz von Syrien genommen hatte. Die Christen athmeten wieder freier, auch Franken (Europäer) reisten unangefochten in ihrer Tracht durch diese Stadt. Als aber die Macht der Egypter gebrochen war, und nach deren Vertreibung die türkische Regierung ihre alte Schwäche wieder zeigte: da begann der Fanatismus von Neuem sich auf alle Weise kund zu geben; man fing wieder an, die Christen zu schmähen, und namentlich die Franken zu insultiren. Zum Glück war der damalige Gouverneur ein durch seine Gerechtigkeitsliebe und Energie allgemein geachteter Mann, welcher Ausbrüche der Rohheit und des Uebermuthes, wenn sie ihm zu Ohren kamen, streng rügte, aber freilich auch, aus einer edlen Familie der Stadt entsprossen, und von Feinden umgeben, die ihn zu stürzen suchten, um selbst zu dieser Würde zu gelangen, manche Rücksichten zu nehmen hatte. Da ich durch Schewket Bey an den Pascha von Jerusalem besonders empfohlen war, so gab mir dieser, der unmittelbare Vorgesetzte des Mutesellim (Gouverneurs) von Nablûs, ausser einem allgemeinen Bujuruldú an die Beamten seines Paschalik's noch einen besondern Brief an diesen mit, worin er mich ihm noch speciell empfahl.

Mit meiner leichten Abaye (Mantel) umhüllt, welche den Staub und das Durchdringen der Sonnenstrahlen, auch allenfalls einen leichten Regenschauer abhielt, ritt ich an der Spitze meiner kleinen Karavane zu dem

Jaffa-Thore hinaus, hinter mir Hasan, der Eigenthümer der gemietheten Thiere, auf einem Esel, dann Francis, mein maronitischer Diener, denen die beiden Lastthiere und ein Esel folgten, welcher letztere abwechselnd von Hasan's beiden Dienern, einem Armenier aus Diarbekir und einem Moslem aus Jerusalem bestiegen wurde. Nahe dem Thore begegnete mir die hohe armenische Geistlichkeit, unter welcher ich manchen Bekannten hatte. Es war gerade der Himmelfahrtstag nach dem alten Kalender, an welchem Griechen und Armenier schon vor Sonnenaufgang auf die Spitze des Oel berges wallfahrten, und neben der von Christen und Muhammedanern bezeichneten Stelle, wo die Himmelfahrt stattgefunden, und Jesu Fusstapfen noch gezeigt wird, in Zelten Gottesdienst halten. Von dem Oelberg kommend, wo die Feierlichkeit, welcher ich leider nicht beiwohnen konnte, beendigt war, ritten sie in ihr Kloster zurück, und riefen mir noch freundliche Abschiedsgrüsse zu. Oft noch schaute ich zurück nach Jerusalem, welches mir durch den langen Aufenthalt und durch die viele Freundlichkeit, die ich dort erfahren hatte, zu meiner zweiten Heimath geworden war, und an welches so bedeutungsvolle Einnerungen sich knüpfen. Alles diess, und der Gedanke, dass ich diese Stadt wahrscheinlich nie wieder betreten würde, mit dem Wunsche, wenigstens nicht sobald dahin zurückkehren zu müssen, durchkreuzten meine Seele, als ich langsam fortritt, und immer und immer wieder zurückschaute, um mir das Bild der heiligen Stadt so tief als möglich einzuprägen. Es muss befremdend erscheinen, dass ich wünschte, diese Stadt, von der ich mich mit so schwerem Herzen trennte, nicht bald wieder zu sehen. Der Grund davon lag in den damaligen politischen Verhältnissen. Es drohte der Krieg Russlands mit der Türkei, und man wusste noch nicht, auf welche Seite sich Frankreich und England schlagen würden. Wäre er damals schon ausgebrochen, und hätten die westeuropäischen Mächte sich an Russland angeschlossen: so war meine Sicherheit in Nablûs sehr gefährdet, da ein allgemeiner Aufstand der Moslems gegen die Christen, und vorzugsweise gegen die Franken, wenn sie deren dort gefunden hätten, mit grosser Wahrscheinlichkeit vorauszusehen war. Für diesen Fall hatte ich mit Dr. Rosen verabredet, dass er mich, ehe die Kunde davon allgemeiner würde, durch einen Eilboten benachrichtigen und zurückholen lassen möchte.

Noch weithin nördlich von dem Damascener Thore sah ich nahe an der Strasse ehemalige Cisternen und Grundmauern von Gebäuden, welche auf

die dereinstige bedeutendere Ausdehnung der Stadt hinwiesen. Zwar scheint dieser Annahme die jetzige Stadtmauer und der Stadtgraben unmittelbar an derselben zu widersprechen, aber offenbar rührt dieser wie jene erst von Suleiman I. her. — Bald verschwand die Stadt aus meinen Augen, und nur den höher gelegenen Oelberg mit seinem Minaret auf der Spitze konnte ich noch lange erblicken. Als ich auch diesem den letzten Scheidegruss zugerufen hatte, näherte ich mich meinem Mucker, und liess mich mit ihm, wie mit einem griechischen Fellah, welcher des Weges kam, und eine ziemliche Strecke mit uns ging, in ein Gespräch ein. Auch er kam von Jerusalem, und war dahin gewallfahrtet, um der Procession auf dem Oelberge, die am frühen Morgen stattgefunden hatte, beizuwohnen. Wir waren ungefähr 2 Stunden geritten, als wir den Fellah einholten. Es war in der Nähe des kleinen Fleckens Râm, welcher von alten Ruinen umgeben etwa $^1/_2$ Stunde rechts von der Strasse auf einer Anhöhe liegt, und nur 20—25 männliche, steuerpflichtige Einwohner, und zwar nur Muhammedaner, haben soll. Ueberhaupt versicherten mir meine Begleiter, dass alle Dorfbewohner rechts von der Strasse Muhammedaner seien, links von derselben dagegen mehr griechische Christen wohnen. Das ehemalige Râm (Râma) lag dicht an der Strasse, wo man noch Ruinen von alten Gebäuden bemerkt. Der genannte Fellah war aus dem Dorfe Râm allah, etwa $^1/_2$ Stunde links von Bire, welches man aber wegen des dazwischen liegenden Berges von da aus nicht sehen konnte. Dieses Râm allah hat 400 männliche, steuerpflichtige Bewohner, oder etwa 2000 Seelen, sämmtlich griechische Christen. Râm gegenüber, links oder westlich von der Strasse, aber weiter davon entfernt, liegt das Dorf Kalandi von Oelbäumen umgeben an einem Berge. Etwa $^1/_2$ Stunde weiter bemerkten wir rechts und links von der Strasse alte, wahrscheinlich jüdische Gräber in den Felsen gehauen, aber keine Spur von einer ehemaligen Ortschaft. Der Mucker versicherte mir jedoch, dass in früherer Zeit hier 2 Dörfer gestanden haben, deren Namen er nicht anzugeben wusste. — Bei dem Kaffeehause an der Quelle von Bire, dem Beeroth בְּאֵרוֹת der Bibel 2. B. Sam. 4, 2. 23, 37. trennte ich mich mit Hasan von den Uebrigen, ritt rechts von der Strasse ab durch das Dorf, wo noch Ruinen einer schönen Kirche zu sehen sind, und von da nach Beith din, dem alten Beth el. Hier stiegen wir bei der alten Kirchenruine ab, von welcher nur etwas Gemäuer, ein Theil einer Kuppel, wo wahrscheinlich der Hochaltar gestanden, und daneben zu jeder von beiden Seiten ein niedriges, etwa 2 Ellen hohes, breites und tiefes

Gemach oder Behältniss, vielleicht zu Aufbewahrung der heiligen Geräthschaften bestimmt, zu sehen ist. Dicht an die Ruine, und zwar an die Westseite derselben ist das Dorf Beith din angebaut, welches erst seit 2 Jahrhunderten bestehen soll, und, wenn ich mich recht entsinne, gegen 50 männliche muhammedanische Bewohner in sich fasst. Ein alter Fellah geleitete uns zu der 1/4 Stunde davon östlich auf der Spitze eines Berges liegenden Ruine einer ehemaligen Festung gleiches Namens, von welcher ausser der Grundmauer nur noch ein schon fast ganz verfallener Thrm übrig geblieben ist. Wir ritten nun immer auf der Anhöhe fort bis in die Nähe von Jebrûd, einem muhammedanischen Dorfe mit 100 männlichen Einwohnern (wobei wir den früher geschilderten halsbrechenden Weg am Abhange eines Felsen, Jebrûd gegenüber, vermieden), und dann noch 1/4 Stunde weiter bis zu der Quelle, Ain Jebrûd genannt, wo wir unsere Leute mit dem Aufschlagen des Zeltes beschäftigt fanden. Die Frauen und Mädchen des Dorfes kamen gerade dahin, um Wasser aus der Quelle zu schöpfen, welches sie in Ziegenschläuchen, die mit einem Strick um die Stirn befestigt wurden, auf dem Rücken nach Hause trugen. Gegen Abend sahen wir 2 kleine Leoparden Nimr نمر, mit graugelb geflektem Fell und langem Schweif, die wir aber mit meinen Pistolen nicht erreichen konnten. Bewacht von einem Fellah des Dorfes legte ich mich nach eingenommenem Thee und Abendbrod bald zu Bette, weil wir sehr früh wieder aufbrechen wollten. Wir kamen aber doch erst nach 7 Uhr fort. Bei Ain el Haramije عين الحرامية sahen wir viele jüdische Gräber, kamen dann bei Sindschil vorbei, welches links von der Strasse auf einem hohen Berge liegt und 2000 Einwohner haben soll, liessen Turmar Agha rechts zur Seite liegen, ritten bei Chan Lebân vorüber, wo der gegenüber liegende Felsen ganz von alten Grabhöhlen durchlöchert ist, und rückten gegen 3 Uhr Nachmittags in Nablûs ein, wo mir zu meiner Verwunderung diessmal auch kein Kind entgegen schrie. Ich stieg bei dem Agenten des englischen Consuls und Vorsteher der kleinen protestantischen Gemeinde, عوده عزام 'Aude 'Azâm, ab, welcher ausser mir noch den seit wenigen Wochen hier anwesenden englischen Missionar Kruse, aus Elberfeld gebürtig, mit seiner Frau und seinem kleinen Sohne beherbergte.

Nablûs, im Herzen von Palästina gelegen, 12 Stunden nördlich von Jerusalem, und ungefähr eben so weit südlich von Nazareth, soll eine Bevölkerung

von nahe an 20,000 Seelen enthalten,*) darunter beinahe 18000 Muhammedaner, gegen 800 griechische Christen mit 3 Priestern, deren Bischof in Jerusalem wohnt, 122 Samaritaner mit 27 steuerpflichtigen Männern, und etwa 50 steuerpflichtige (also 200 im Ganzen) Juden, die nur einen gemietheten Betsaal haben. Früher gab es hier nach der Versicherung meines Wirths nur Muhammedaner und Samaritaner, später und namentlich seit der Zeit von Ibrahim Pascha kamen auch Christen und Juden hierher. Jetzt hat sich auch eine kleine protestantische Gemeinde aus den griechischen Christen gebildet, welche damals aber nur noch aus 7 Familien bestand; doch waren seit der Ankunft des Missionars noch 12 andere Familien dazu getreten, und in einem benachbarten griechischen Dorfe hatten sich auch schon mehrere Familien zu dem Uebertritt geneigt gemeldet. In Nazareth waren damals 30 protestantische Familien mit 160 Seelen, der Scheich derselben war das Oberhaupt in dem Medschlis (der Rathsversammlung). In dem Dorfe Dorrân nahe dabei hatten sich ebenfalls 66 zu unserer Kirche gemeldet, und eben so Mehrere in einem andern benachbarten Dorfe Mudschellid. In Dschenîn sind nur 3 christliche Familien, welche der griechischen Kirche angehören.

Der Name Nablûs ist verstümmelt aus Neapolis, oder vollständiger Flavia Neapolis, wie man diese Stadt zu Ehren des Kaisers Flavius Vespasianus nannte, welcher ihr das römische Bürgerrecht verlieh. Früher hiess sie Sichem, nach dem Namen des Sohnes von Chamor, dem Fürsten der Heviter, welcher vielleicht der Erbauer der Stadt war. Zu ihm kam Jacob, kaufte von ihm ein Stück Acker vor der Stadt, und baute daselbst einen Altar. Wahrscheinlich gehörte zu diesem Grundstück auch der in dem Evangelium Johannis erwähnte Jacobs-Brunnen, welcher daher diesen Namen erhalten. An jener Stelle (Ev. Joh. 4, 5.) wird die Stadt Sichar genannt, nach einer Verstümmelung der Juden, um ihren Hass gegen die dortigen Bewohner auszudrücken. Die Lage der Stadt ist reizend; sie lehnt sich an den bis zu seinem Gipfel fruchtbaren Berg Garizim, und ihr gegenüber liegt der ganz steinige, fatt vegetationslose, kahle Ebal, nur von Schakal's bewohnt,

*) Diess ist die Angabe meines Wirths, eines angesehenen dortigen Kaufmanns; die Meisten aber geben der Stadt eine Bevölkerung von 12—14000 Seelen. Die Wahrheit liegt wahrscheinlich in der Mitte. Der obigen statistischen Berechnung zufolge (siehe S. 233.) fanden sich im J. 1853 an steuerpflichtigen Männern in Nablûs 4203 Muhammedaner, 220 Christen und 90 Juden und Judengenossen. So mag die ganze Seelenzahl sich auf etwa 16000 belaufen, von denen 15000 Muhammedaner, und 1000 Andersgläubige sind.

deren fortwährendes Geheul gleich Jammergeschrei von Kindern jede Nacht in die Stadt hinüber tönt. Auf jenem (dem Garizim) sollte das Volk Israel nach dem Gebote Mosis, wenn es den Jordan überschreiten würde (5. B. Mos. 11, 29. 27, 12. 13.), den Segen, auf diesem (dem Ebal) den Fluch aussprechen; aber auf diesem sollte es — nach unserm Texte, nicht nach dem samaritanischen — den ersten Altar bauen, Brandopfer und Dankopfer dem Herrn darbringen, und alle Worte des Gesetzes auf die Steine des Altars schreiben.

Nablûs ist reich an Quellen des schönsten Wassers, und liegt in einer schmalen, aber fruchtbaren Ebene, an welche sich östlich eine ausgedehntere, reich bebaute Ebene anschliesst. An Naturproducten liefert es besonders Oliven, Sesam, Baumwolle, Feigen, und vor Allem Wassermelonen, welche vorzüglicher als an allen andern Orten sein sollen, und in grosser Anzahl nach Damascus versendet werden. Das Hauptgewerbe von Nablûs besteht in der Seifenfabrication; die Nabluser Seife ist überall sehr gesucht, und wird nach Jaffa und Beirut, und von da nach andern Gegenden, so wie nach Egypten und dem Hedschaz versendet. Die jährliche Ausfuhr derselben soll an 200 فَسْخَة, à 20—23000 Piaster betragen. 1 Fes'che enthält nach
Fes'che
Nabluser Gewicht 20 قَنْطَار, 1 قنطار 20 رَطْل, 1 رُطْل 12 عُقيّة, 1 عُقيّة
Qantar Qantar Rotl Rotl 'Uqije 'Uqije
80 درهم.
Dirhem.

Andere Fabrikate, wie eine Art wollene Jacken, بُشت plur. بشوت genannt, Handtücher, und eine besondere Art lederner Tabaksbeutel, werden nur in der Umgegend verbraucht. Dagegen beziehen sie europäische Waaren, Tuche, Merino's u. s. w. aus Beirut, Mäntel, seidene und baumwollene Stoffe, so wie Reitzeug, verschiedene Früchte und Zuckerwerk aus Damascus, Reis, Zucker, baumwollene und wollene Zeuge und Henna (zum Rothfärben der Hände, Füsse und Nägel), Tarbusche, Indigo, Pfeifenröhre u. s. w. aus Egypten, Kaffee, Sklaven, Kokosnüsse, geschnittene Steine aus dem Hedschaz und über Suez.

Der Bey, Gouverneur von Nablûs, hat die Würde eines استبلى اميرى Istabli Emiri, „Stallmeisters." Er steht unmittelbar unter dem Pascha von Jerusalem, und ist der Vorsitzer im Divan. In demselben haben noch 6 Moslem's Sitz und Stimme, gewählt von den Bewohnern nach dem Willen des Bey; aber 3 derselben sind unbedingte Beisitzer, nämlich der Naqib

Efendi نقيب الاشراف, der Vorsteher der Edlen d. i. der Nachkommen des Propheten, welcher sie arretirt, wenn eine Klage gegen sie einläuft, wozu er von dem Bey den Befehl erhält, der Mufti Efendi, und der Qadhi Efendi. Der Naqîb Efendi wird von dem Bey erwählt, kann aber durch einen Befehl des Pascha von Jerusalem auch wieder abgesetzt werden. Ausser diesem gehören dazu noch 1 عالم 'alem, Rechtskundiger, und 2 Kaufleute. Die Christen, die griechischen, wie die evangelischen, vertrat damals Davud, welcher zu der evangelischen Kirche übergetreten war, die Juden und Samaritaner Salâma, der eigentliche Hohepriester der Letztern, Vater des jetzt fungirenden Amrán. Der Divan versammelt sich nicht zu bestimmten Zeiten, sondern nur nach Bedürfniss, wenn ein Befehl von Jerusalem, Beirut oder Konstantinopel angekommen ist, oder ein gemeinsames Schreiben abgehen soll, und wird jedesmal von dem Bey zusammen berufen. Alle Personalangelegenheiten gehören eigentlich vor den Qadhi, welcher in Geldprocessen von dem, der den Process gewinnt, wenn er ein Moslem ist, $2^{1}/_{2}$, ist er ein Andersgläubiger, $6^{1}/_{2}\,^{0}/_{0}$ erhält. Gegen einen Moslem wird kein Zeugniss von einem Nichtmoslem angenommen, so wie auch die Zeugnisse von Leuten, die barfuss gehen, oder im Ramadhân gegessen haben, oder Verwandte oder Freunde des Klägers sind, nicht anerkannt werden. Die Einkünfte des Gouvernements aus diesem District bestehen in Folgendem: Der Miri (die Grundsteuer), welcher von allen Landleuten erhoben wird, bringt järlich 4000 Beutel (à 500 Piaster = 35 Thlr.) = 140,000 Thlr. ein, der Zoll von allen Ausfuhrartikeln 5000 Beutel = 175,000 Thlr.; ebenso viel ungefähr beträgt die ذخيرة, Fourage für das Militär, welche die Fellah's zu liefern haben; und im Ganzen zahlt das Gebiet von Nablûs jährlich 30,000 Beutel = 1,050,000 Thlr., da bei dem Obigen die فردة Ferde, die Vermögens- oder Einkommensteuer, welche alle Unterthanen zahlen müssen, und der خراج Charadsch, die Kopfsteuer von den Rajah's (den nichtmuhammedanischen Unterthanen) nicht mit gerechnet sind.

Da in Nablûs keine Poststation ist, so müssen alle Briefe durch Gelegenheit oder durch expresse Boten befördert werden. Sie haben dabei einen sonderbaren Aberglauben. Als einst mein Wirth einen ihm befreundeten Protestanten als Expressen nach Jerusalem schickte, gab er ihm die Briefe nicht in die Hand, sondern warf sie ihm vor die Füsse hin. Ich wunderte mich darüber, und fragte ihn nach der Ursache. Er gab mir zur Antwort

dass sie nur auf diese Weise glücklich an den Ort ihrer Bestimmung gelangen könnten. Natürlich ist eine solche Briefbeförderung immer höchst unsicher; und einmal brachte ein Mann mehrere Briefe zu meinem Wirth, die er unterweges gefunden hatte. Es war um so unsicherer, da noch überdiess wegen des zu erwartenden Krieges alles Militär weggezogen war, so dass die Beduinen ungestört ihre Raubzüge ausführten, und eines Tages sogar dicht vor den Thoren von Nablûs 30 Kameele wegnahmen, auch die Fehden der einzelnen Dörfer namentlich mit denen, die zu dem Gebiet von Jerusalem gehörten, fast ununterbrochen fortdauerten, so dass man sagen kann, die uralte Zwietracht zwischen Judäa und Samaria habe sich auch auf die spätern Muhammedaner fortgepflanzt. Sie hielten dabei jeden Reisenden an, und plünderten ihn; und als ich einmal Geld von Jerusalem mir kommen liess, hatte es der Bote nur dadurch gerettet, dass er es um sein Bein band, und dadurch den Glauben erregte, als habe er sich bei einem Fall dasselbe verletzt.

Die Häuser von Nablûs sind sämmtlich von Stein, und zwar von Quadersteinen mit ellendicken Mauern, welche gleich den zahlreichen dunkeln Bogengängen ihr das Ansehen einer Festung geben. Gleichwohl ist es keine Festung, sondern trotz der Stadtmauer, welche zum Theil sehr schadhaft ist, von allen Seiten zugänglich. Das untere Geschoss ist meist dunkel; eine schmale, steinerne Treppe führt nach dem zweiten und dritten Stock, in welchem letztern die eigentlichen Wohnzimmer sind. Diese sind gewölbt, mehr oder minder geräumig, haben nahe dem Eingang dieselbe Erhöhung, wie in andern Städten, aber über derselben eine Gallerie, welche zum Theil offen ist, wie man bei uns in vielen Tanzsälen hat, zum Theil auch ganz nach vorn zu bedeckt, und da, wo die Erhöhung beginnt, ein Seitengeländer mit einer Oeffnung in der Mitte als zweiten Eingang. In jedem Zimmer findet man ausserdem an der niedrigsten Stelle einen durchlöcherten Stein, durch welchen alles Wasser abläuft, so dass im Innern jedes Hauses eine Menge steinerner Rinnen sind durch die das Wasser in den Erdboden geleitet wird, wo es versiegt. Diese Einrichtung ist offenbar wegen der vielen Abwaschungen der Muhammedaner getroffen worden. Die Fenster sind mit eisernen Gittern versehen, hinter denen wieder dichte hölzerne Gitter befindlich, selten ausserdem noch Glasfenster oder Läden sind. Die äussere Mauer der Häuser hat ausserdem oben mehrere Schichten runder Hohlziegel, mit zahlreichen Nestern für die Sperlinge, welche weit über das Dach hervorragen.

Das Klima von Nablûs ist im Ganzen sehr angenehm; durch den Garizim ist es vor den Süd-, und durch den Ebal vor den Nordwinden geschützt; nach der West- und Ostseite zu liegt es aber ganz frei, nur kleine Olivenwälder schliessen es von diesen Seiten ein. Die heisseste Jahreszeit, in welcher ich gerade dort war, soll nur 40 Tage dauern, von Ende Juni bis Anfang August, doch waren die Abende bei den starken Westwinden, die von dem Meere herkamen, oft empfindlich kühl.

Trotzdem ist es auffallend, dass man gerade hier mehr Aussätzige findet, als an andern Orten, welche vor dem östlichen Thore, in dessen Nähe ihre Wohnungen sind, die Reisenden durch ihr Betteln sehr belästigen.

Ich blieb hier, um die Secte der Samaritaner möglichst genau kennen zu lernen, 2 volle Monate, und ging nur höchst selten aus dem Hause, da ich fast jedes Mal, wenn ich diess that, mit Schimpfreden, Verwünschungen und Steinwürfen begrüsst wurde. Zwar hätte ich diesem Uebelstande dadurch einigermassen abhelfen können, dass ich mir von dem Gouverneur stets Begleitung geben liess; allein diess würde meine ohnehin schwache Kasse zu sehr erschöpft haben, zumal da der Hohepriester Amrân, der Einzige, von dem ich Unterricht erlangen konnte, und welcher neben seiner geistlichen Function noch ein kaufmännisches Geschäft, eine Kleiderhandlung etablirt hatte, ganz unverholen gegen meinen Wirth äusserte, dass er diese Gelegenheit zu einem aussergewöhnlichen Gewinn gehörig ausbeuten müsse, da er nicht wissen könne, ob jemals wieder ein Franke so thöricht sein würde, Unterricht von ihm zu verlangen. Nach vielem Hin- und Herreden machte ich endlich mit ihm einen schriftlichen Contract, demzufolge ich ihm wöchentlich eine ziemlich bedeutende Summe zu zahlen hatte, und er sich dafür verpflichtete, mich täglich, mit Ausnahme der Sabbathe und Sonntage, 6 Stunden zu unterrichten, und alle Fragen, welche ich an ihn richten würde, der Wahrheit gemäss zu beantworten.

Die Benennung „Samariter, Samaritaner" (von Samaria) haben wir von den Griechen und Lateinern entlehnt; sie selbst nennen sich Schôm'rîm, שֹׁמְרִים, d. i. Hüter, Bewahrer sc. des Gesetzes, ein Name, den schon mehrere Kirchenväter in derselben Bedeutung kannten, und mit dem sie auch noch jetzt von den Arabern benannt werden, السامرة es-Sâmera.*) Nächst-

*) Von dem Namen „Samaria" kann diese Benennung nicht abzuleiten sein, da diess in dem Hebr. שֹׁמְרוֹן heisst, sie daher שֹׁמְרֹנִים genannt werden müssten, wie auch

dem nennen sie sich aber „Israeliten," und behaupten von sich, dass sie die wahren Israeliten seien, nicht die Juden, welche sie ebenfalls nur „Juden" genannt wissen wollen. Sie behaupten, dass ihre religiöse Trennung von diesen, den Juden, schon mit dem Hohepriester Eli beginne, welcher zuerst den von Josua auf dem Berge Garizim erbauten Altar (oder Tempel) verlassen, nach Schilo sich gewendet, die Priesterwürde, da er von Ithamar, nicht von Eleâsar und Pinehas abstammte, sich widerrechtlich angemasst, und einen neuen Tempel erbaut habe. Aber erst seit Rehabeam datirt die politische, und lange nach dem Untergang beider Staaten, seit Esra die religöse Trennung. Salmanassar hatte das israelitische Volk in die Gefangenschaft geführt, und das Land mit Colonisten aus Babel, Cutha (daher die Samaritaner von den spätern Juden כּוּתִים, Cuthäer genannt werden) u. s. w. (vgl. 2. B. der Kön. 17, 23. 24.) bevölkert, welche ihre verschiedenen Götzen mit in das Land brachten, und ihnen auf neu erbauten Altären opferten. Als Strafe dafür sandte der Herr Löwen unter sie (2. B. d. Kön. 17, 25.), die sie erwürgten. Diess wurde dem König von Assyrien berichtet, welcher ihnen Einen der weggeführten Priester zurück schickte, den Jehovacultus in Bethel wieder herzustellen. Hierdurch wurden ohne Zweifel Viele von den Heiden zu dem Herrn bekehrt; und, als Esra mit den zurückgekehrten Juden im zweiten Jahre der Regierung des Cyrus auf dessen Befehl den Tempel des Jehova in Jerusalem wieder aufzubauen begann, wollten diese, welche behaupteten, seit ihrer Ankunft in Palästina den Götzen nicht mehr geopfert zu haben (vgl. Esra 4, 2.) Theil an dem Tempelbau nehmen, *) was ihnen jedoch von Serubbabel und den übrigen Vorstehern der Juden verwehrt wurde. Hierdurch erbittert ver-

---

in einer Stelle, 2. B. d. Kön. 17, 29., wo von den Bewohnern Samaria's die Rede ist, vorkommt.

*) Nach dem samaritanischen Geschichtschreiber Abu'l Fath, mit welchem auch im Ganzen das samaritanische Buch Josua übereinstimmt, blieben keine Israeliten im Lande, die fremden Ansiedler kamen nach dem Letztern aus Persien, nach dem Erstern aus Canaan, und es kehrten mit Sanballat, den Abu'l Fath einen Leviten nennt, 300,000 Israeliten (d. h. Samaritaner) zurück. Von den fremden Ansiedlern war niemand übrig geblieben; sie waren sämmtlich umgekommen, oder zogen bei der Ankunft der Israeliten wieder fort. Später aber, sagt Abu'l Fath, wanderten wieder Viele von den Samaritanern nach verschiedenen Gegenden, und namentlich nach dem Wadi el Cutha وادى الكوثة aus, welche den reinen Jehovacultus bewahrten, und nach ihrer Rückkehr den Juden die Veranlassung gaben, sie und sämmtliche Samaritaner „Cuthäer" zu nennen. — Dass die Samaritaner gewünscht und verlangt hätten, Theil an dem Bau des Tempels von Jerusalem zu nehmen, davon wissen natürlich die Samaritaner und ihre Geschichtschreiber nichts.

leumdeten sie die Juden bei dem König von Persien, und verhinderten 20 Jahre lang den Weiterbau des Tempels, bis derselbe im zweiten Jahre der Regierung des Königs Darius Hystaspis 516 v. Chr. endlich doch zu Stande kam. Dass aber jene Verwehrung der Juden nur die heidnischen Colonisten, nicht auch die zurückgebliebenen oder zurückgekehrten Israeliten betraf, geht daraus hervor, dass Esra 6, 17. gesagt wird, bei der Einweihung des Tempels opferten sie „zum Sündopfer für das ganze Israel 12 Ziegenböcke nach der Zahl der 12 Stämme Israel's.“ Freilich ist damit nicht gesagt, dass auch von den 10 Stämmen Einige im Lande waren. Später wurde diese Erbitterung dadurch vergrössert, dass alle Juden, welche fremde Frauen genommen hatten, diese mit deren Kindern wieder verstossen sollten, ein Gebot, welches zuerst von Esra ausging, und von Nehemia mit grösserer Strenge durchgeführt wurde. Viele gehorchten, Andere aber nicht; und diese wendeten sich nach Samaria. Unter diesen war auch der von Nehemia vertriebene Enkel des Hohepriesters Eljaschib, Namens Manasse, welcher eine Tochter des persischen Satrapen Sanballat zur Frau hatte. Dieser versprach ihm nach Josephus, welcher aber die Zeiten sehr verwirrt, einen Tempel in Sichem erbauen zu lassen. Es geschah auf dem Berge Garizim, und dieser Tempel, seit Alexander d. Gr. vielleicht vergrössert, stand bis um das Jahr 130 v. Chr., da Johannes Hyrcanus, der Maccabäer, ihn zerstörte. Manasse wurde der erste Hohepriester, und richtete nun dort einen eigenen Gottesdienst ein. Damit war die religiöse Spaltung vollendet. Fortan hatten die Bewohner der Landschaft Samaria keine weitere Verbindung mit den Juden, und der gegenseitige Hass steigerte sich immer mehr, zumal, seit die Makkabäer sie, die es mit ihren Feinden hielten, hart bedrückten, und ihren Tempel zerstörten. Die Samaritaner hatten unter den Ptolemäern, Seleuciden und Römern fast stets gleiches Loos mit den Juden, nur zuweilen wurden ihnen einige Vorzüge und Privilegien vor diesen eingeräumt, da sie weniger zu Empörungen geneigt waren; und ihr Druck dauerte auch unter den christlichen Kaisern und den diesen folgenden Muhammedanern fort. Im Ganzen breiteten sie sich wenig aus, und wurden nicht so sehr zerstreut wie die Juden. Alexander d. Gr. verpflanzte samaritanische Truppen, die ihm unter einem zweiten Sanballat bei der Eroberung von Tyrus und Gaza geholfen, nach Egypten, nicht um sie zu verbannen, sondern um ihnen, auf die er grosses Vertrauen setzte, die Vertheidigung der Thebais unter seinem Namen zu überlassen. So kamen die ersten Samaritaner nach

Egypten, und bis auf die neueste Zeit sind deren in Cairo gewesen. Die Herrschaft der Makkabäer und deren Druck verursachte gewiss, dass viele Samaritaner vor ihnen flohen; und ohne Zweifel datirt seit dieser Zeit ihre Gemeinde in Damascus, namentlich wohl seit der Zeit des Seleuciden Antiochus Cyzicenus, welcher als Beherrscher von Cölesyrien in Damascus residirte. Denn auch dort lebten sie bis vor wenigen Jahrhunderten, und behaupten, aber gewiss mit Unrecht, dass die jetzige Umaijaden-Moschee, mit mehrerem Rechte aber wohl, dass die jetzige Kirche der unirten griechischen Christen daselbst, welche diese unmittelbar von den Karaiten erworben, ihnen ursprünglich gehört habe. Unter der römischen Herrschaft kamen Einige von ihnen nach Rom, und unter den griechischen Kaisern auch Einige nach Konstantinopel; die Meisten von ihnen blieben jedoch in Syrien und Palästina. Benjamin von Tudela, welcher im Jahr 1173 n. Chr. dahin kam, um seine jüdischen Glaubensgenossen, wie in allen Ländern, so auch hier aufzusuchen, fand in Cäsarea 200, in Nablûs ungefähr 100, in Ascalon gegen 300, in Damascus gegen 400. Auch in Gaza und Jaffa lebten früher Samaritaner. Jetzt finden sie sich nur noch in Nablûs, und zwar merkwürdiger Weise ungefähr eben so viel, als zur Zeit des Benjamin von Tudela dort lebten, nämlich, wie oben bemerkt, 122.

Der erste europäische Gelehrte, welcher die Aufmerksamkeit auf sie richtete, war Julius Scaliger. Er schrieb an sie, und von ihnen kamen 2 Antwortschreiben, beide vom Jahr 1589, deren eines von den Samaritanern in Cairo, das andere von denen in Nablûs datirt war. Sie gelangten aber erst nach Scaliger's Tode nach Europa. Im Jahr 1671 kam der englische Prediger, Robert Huntington, bei der englischen Factorei in Aleppo angestellt, auch nach Nablûs. Er wurde von den Samaritanern gefragt, ob in seinem Vaterlande auch „Israeliten“ seien. In der Meinung, dass sie von Juden sprächen, bejahte er es; und da er ihnen noch überdiess zeigte, dass er ihre Charaktere lesen konnte: so zweifelten sie um so weniger, dass Glaubensbrüder von ihnen in England seien, da sie die Tradition haben, vor langer Zeit, vor mehrern Jahrhunderten, seien 3000 Samaritaner, die in Ascalon lebten, zu Schiffe ausgewandert, man wisse nicht, wohin? vermuthe aber, dass sie zuerst nach Genua gegangen seien. Auch in Paris, behauptete der alte Hohepriester, leben noch Samaritaner, und lächelte über meine Unwissenheit, als ich ihm widersprach. Genug, R. Huntington benutzte diess, und schlug ihnen vor, an diese vermeintlichen Brüder zu schreiben,

ihnen ein Exemplar ihres Gesetzbuches zu schicken, und die vorzüglichsten Puncte ihrer Religion, namentlich ihre Gebräuche, durch welche sie sich von den Juden unterschieden, mitzutheilen. Diess geschah, und Huntington sandte den im Jahr 1672 geschriebenen Brief, so wie einen spätern vom Jahre 1675 an Th. Marshall, Rector der Universität zu Oxford, welcher ihnen antwortete, und zwar, wie ich mich durch eignes Anschauen des nicht bekannt gewordenen Briefes überzeugt habe, in einer Weise, dass sie in ihrer Meinung bestärkt wurden. (Hierdurch wird die falsche Annahme, als trage ein deutscher Gelehrter, H. Ludolf, die Schuld dieser irrigen Ansicht, vollständig widerlegt.) Später schrieben sie noch mehrere arabische Briefe — die erstern waren hebräisch mit samaritanischen Lettern geschrieben — in den Jahren 1676, 1686 und 1689. — Um dieselbe Zeit 1684 kam ein Jude von Hebron, Jacob Levi, gesandt, um Almosen für die palästinensischen Juden einzusammeln, durch Frankfurt a. M. Hiob Ludolf gab ihm einen hebräisch samaritanischen Brief nach Nablûs mit, und erhielt 2 gleiche Antwortschreiben von den Samaritanern. Er beantwortete sie, und bekam einen dritten Brief von denselben im Jahre 1691. Zuletzt endlich trat Silvestre de Sacy mit ihnen, und zwar mit dem erst vor 3 Jahren gestorbenen Hohepriester Salâma in Correspondenz, welche mit einigen Unterbrechungen bis zum Jahre 1820 dauerte. Diese Correspondenzen und die wenig zuverlässigen Nachrichten von orientalischen Juden, die aus Feindschaft manches Unwahre von ihnen berichtet haben, so wie von Reisenden, welche auf ihrer Durchreise durch Nablûs einige flüchtige Notizen gesammelt haben, waren bis jetzt die einzigen Quellen für die Kenntniss ihres Glaubens und ihres Cultus.

Sie bewohnen ein kleines, nach ihnen حارة السامرة Hârat es-Sâmera benanntes Stadtviertel am südwestlichen Ende der Stadt, dessen Häuser dicht zusammengedrängt sind, und haben da auch ihre kleine Synagoge, welche kaum so gross ist, dass sie sämmtliche Glieder der Gemeinde würde aufnehmen können. Sie hat die Form eines Parallelogramms, welches von Süden nach Norden geht, und an der Ostseite eine Estrade hat, mit einem Schrank, in welchem ausser 4 anderen auch die Gesetzrolle des Abischua (Abischa) ist. Das Licht erhält sie durch die Thüre und durch ein rundes Glasfenster in der Decke.

Nicht weit davon in westlicher Richtung ist das „Hüzn Jacob," jetzt eine Moschee, also den Muhammedanern gehörig, der Sage nach an der Stelle

des Ackers gelegen, welchen Jacob 1. B. Mos. 33, 19. von den Hemoritern kaufte, daher auch von den Samaritanern חֶלְקַת הַשָּׂדֶה genannt.

Aeusserlich unterscheiden sie sich von den übrigen Bewohnern der Stadt nur durch ihren Turban. Ihre eigentliche Tracht ist weiss, und weisse Turbane trugen sie in der frühesten Zeit, wie unter Ibrahim Pascha. Aber der Mamluken-Sultan, Melik en Nasir, war der Erste, der ihnen befahl, statt der weissen, welche die muhammedanischen Molla's (Gelehrten) vorzugsweise haben, blassrothe Turbane zu tragen, ein Gebot, welches vor ungefähr 40 Jahren von Neuem eingeschärft, unter Ibrahim Pascha aber nicht beobachtet wurde, und jetzt abermals in Kraft getreten ist. Die Veranlassung zu der Erneuerung dieses Gebotes gab ein neuer Gouverneur des Districts von Nablûs. Als derselbe zum ersten Male durch die Stadt ritt, begrüsste er den damals noch jugendlichen Hohepriester Salâma, weil er einen weissen Turban trug, mit den Worten سلام عليك Selâm 'alaik, „Friede sei über Dir.“ Diess ist ein Gruss, den die Muhammedaner nur an ihre Glaubensgenossen richten; zu Christen und Juden, und überhaupt zu allen Andersgläubigen sagen sie nur „guten Morgen, Tag oder Nacht.“ Salâma erwiderte in muhammedanischer Weise, وعليك السلام ورحمة الله وبركاته wa'alaik es selâm werahmet ulla we berekâtu, „auch über Dir sei Friede, die Gnade Gottes und seine Segnungen.“ Diess verdross die Begleiter des Bey, und sie sagten ihm, dass der von ihm Gegrüsste kein Moslem, sondern nur ein Samaritaner sei; sogleich ritt er zurück, und sagte ihm اعطني سلامي a'tîni selâmi, „gieb mir meinen Gruss zurück;“ خذه chodu, „nimm ihn,“ erwiderte dieser, und zufrieden gestellt ritt er weiter. Um aber nicht wieder in diese Verlegenheit zu kommen, gab der Bey sogleich den strengsten Befehl, dass alle Samaritaner wieder rothe Turbane tragen sollten. Gleichwohl hat man später aus Rücksicht gegen sein hohes Alter gerade diesem Salâma allein den weissen Turban wieder verstattet. Alle Uebrigen tragen nur in der Synagoge und in ihren Häusern an ihren Sabbathen und Festtagen, und, wenn sie in Procession den Garizim besteigen, weisse Mäntel und weisse Turbane. Die Schuhe, die sie gewöhnlich tragen, kaufen sie von Muhammedanern, an den Sabbathen und Festtagen aber, und wenn sie auf den Garizim gehen, ziehen sie Schuhe an, deren Leder von eigen geschlachteten Lämmern ist. Sie geben diess, da sie selbst keine Schuhmacher haben, einem Moslem, der die Schuhe davon anfertigt, und machen sich ein Zeichen daran, um sicher zu sein, dass er das Leder nicht ver-

tauscht. Das Haupthaar können sich die Laien scheeren oder auch stehen lassen, wie ihnen beliebt; aber an den Backenbart dürfen sie kein Scheermesser bringen, weil sie die Stellen 3. B. Mos. 19, 27. 21, 5. (von der Ecke oder Spitze des Haares) wie die Karäer auffassen, und wie auch Luther übersetzt hat. Die Priester dagegen sind wahre Nasiräer; nie dürfen sie ihr Haupthaar scheeren lassen; und nur ein Solcher aus der hohepriesterlichen Familie, an welchen von seiner Geburt an kein Scheermesser gekommen ist, hat Anwartschaft auf die Priesterwürde. Da aber bei den Orientalen die Kopfbedeckung nie abgenommen wird, so ist dieser Unterschied gar nicht zu erkennen. Eben so wenig ist das andere Kennzeichen der Priester und derer, welche Priester werden wollen, dass sie nicht gleich den Andern einen Schlitz am Aermel haben (nach 3. B. Mos. 10, 6.), bemerkbar. Aber nicht nur ausserhalb, sondern auch in der Synagoge unterscheiden sich die Priester nicht in ihrer Tracht; und nur, wenn sie die Gesetzrolle aus dem Schrank nehmen, hängen sie ein Tuch um den Kopf, welches sie טַלִּית nennen. Das weibliche Geschlecht darf so wenig, wie das priesterliche, das Haupthaar jemals rasiren lassen. Ich bemerke es darum, weil diess bei den orientalischen Jüdinnen, in Syrien wenigstens, durchaus geschieht. Diese lassen sich vor ihrer Verheirathung den Kopf ganz glatt rasiren, auch die Augenbrauen abscheeren, und tragen statt ihres eignen Haares eine falsche Perücke mit langen dünnen, und von kleinen Goldstücken durchflochtenen Zöpfen, die Augenbrauen aber ersetzen sie durch einen zierlichen Strich von schwarzer Farbe, Kochl genannt, womit sie auch die Augenlieder inwendig bestreichen, um dem Auge mehr Glanz zu geben, und es grösser erscheinen zu lassen. Wahrscheinlich ist das in dem Orient beliebte Rothfärben der Nägel und Hände mit Henna auch bei ihnen in Gebrauch. Bis vor etwa 50 Jahren trugen die Samaritanerinnnen gleich den Frauen und Mädchen der Moslems auch Nasenringe, welche aber in ganz Vorderasien abgekommen sind, und nur noch in den Gegenden von Bagdad, dort jedoch ganz allgemein, getragen werden; Ohrringe haben sie nie getragen, und zwar, wie mir der Priester versicherte, weil das goldene Kalb daraus bereitet worden sei. Jetzt sind bei ihnen noch gewöhnlich Halsketten, vorn von gegliedertem Gold, hinten von Seide, Armspangen, bei Kindern auch Beinspangen, ferner Stirnbänder von kleinen dicht an einander gereihten Gold- bei den Armen von Silbermünzen mit Ketten darüber, eine Gold- oder Silberplatte über dem Fess, und kleine Goldmünzen in den Haarflechten; und

endlich tragen sie noch goldgestickte Jacken. Sie sind also in ihrer Tracht von andern Frauen und Mädchen nicht unterschieden. Eigentlich sollen sie auch Alle gleich den Männern an dem Gottesdienst in der Synagoge Theil nehmen; weil diess aber bei den Muhammedanern verboten ist, so besuchen, aus Furcht, bei diesen Anstoss zu erregen, nur alte Frauen die Synagoge, und haben ihren Platz in dem hintern Theile derselben.

Ihren Unterhalt erwerben sich die Samaritaner vorzugsweise durch Anfertigung wollener Jacken für die Fellah's und durch Handel. Einer von ihnen, der Reichste, ist Geldwechsler und Banquier des Gouvernements, Einige sind als Schreiber angestellt, und Einige endlich haben gar keinen Erwerbszweig, und leben von Almosen. Der Priester versicherte mir, dass Keiner von ihnen mehr als 2000 Piaster (125 Thlr.) besitze, womit er aber wahrscheinlich den jährlichen Ueberschuss bezeichnen wollte. Es sollen auch Buchbinder unter ihnen sein, doch behauptete Amrân, dass er der Einzige sei, der dieses Handwerk verstehe und von einem ordentlichen Buchbinder erlernt habe. Wenn ihre Bücher lederne Einbände haben, so ist das Leder stets von einem Schaf oder einer Ziege, oder überhaupt von einem Thiere genommen, welches ein Samaritaner geschlachtet hat; anderes Leder zu gebrauchen, so wie anderes Fleisch zu essen, ist ihnen streng verboten, daher auch stets wenigstens Einer von ihnen ein Schlächter sein muss. Als sie früher noch alle ihre Bücher auf Pergament schrieben, war auch dieses stets von selbst geschlachteten Thieren bereitet; jetzt schreiben sie Alles auf Papier, welches in Nablûs käuflich ist, und grösstentheils von Smyrna kommen soll. Eigenthümlich ist, dass sie auch nicht auf Felle treten wollen. Es ist ein allgemeiner Gebrauch in Syrien und Palästina, die Felle von Thieren auf den Gassen der Städte auszubreiten, und sie eine Zeit lang liegen zu lassen, damit sie durch das Betreten von Menschen und Thieren mürbe gemacht werden. Die Samaritaner hüten sich sehr, auf solche Häute zu treten; und machen lieber einen Umweg, um ihnen auszuweichen. Namentlich nehmen sie sich an den Sabbathen und ihren Festtagen in Acht, fremdes Leder zu berühren, weil sie dann vollkommen rein erscheinen wollen. Wenn sie an diesen, den Festtagen, auf den Garizim reiten, so legen sie eine reine Decke über den Sattel, und wickeln ein Tuch um den Zügel, um sie nicht unmittelbar zu berühren; und als Einer von uns Europäern bei der Feier des Pesach auf dem Garizim dem Priester Amrân bei seiner

Begrüssung die Hand reichte, zog dieser die seinige zurück, und bat ihn, erst den Handschuh, den er noch an der Hand hatte, auszuziehen.

Was die Gebräuche der Samaritaner bei den einzelnen Ereignissen im bürgerlichen Leben anlangt, so bemerke ich zuvörderst, dass bei der Geburt eines Knaben den nächstfolgenden Sabbath, wenn dieser nicht ein Festtag ist, dessen gedacht, und dieser Sabbath ihm eigentlich ganz geweiht wird; bei der Geburt eines Mädchens geschieht diess nicht. Die Wöchnerin erhält eine besondere Abtheilung im Zimmer, wird durch eine von Steinen aufgerichtete niedrige Wand von den Uebrigen gschieden; sie bekommt ihre eignen Löffel, Schüsseln u. s. w., und niemand darf sie berühren. So bleibt sie nach der mosaischen Vorschrift 3. B. Mos. 12., wenn sie einen Sohn geboren hat, 33, hat sie aber eine Tochter geboren, 66 Tage, nach deren Verlauf sie in das Bad gehen muss, und alle ihre Kleider u. s. w. gereinigt werden. Am 8ten Tage nach der Geburt findet, selbst wenn dieser ein Sabbath ist, regelmässig die Beschneidung des Knaben statt, welche als ein Festtag für die ganze Familie gefeiert wird. Der Vater ladet dazu seine Verwandten und Freunde ein. Der Priester verrichtet nach einigen Gebeten die Beschneidung, lässt sich dann von dem Vater des Knaben dessen Namen sagen, und beendet die Feierlichkeit mit einem Segensspruch. Der Knabe wird von allen Anwesenden beschenkt, und diese von dem Vater bewirthet. Auch am Tage der Entwöhnung der Kinder, Knaben oder Mädchen, welches nach orientalischer Sitte erst nach 2—2½ Jahren geschieht, so wie, wenn dem Knaben zum ersten Male das Haupthaar abrasirt wird, in demselben Alter — und, wenn ein Mädchen in das Alter der Jungfrauen tritt, werden Geschenke von Verwandten und Freunden gebracht. Die Geburtstage werden aber bei ihnen nicht gefeiert; diess halten sie für einen heidnischen Gebrauch, da nach 1. B. Mos. 40, 20. Pharao seinen Jahrestag festlich beging.

Die Knaben pflegen sich in ihrem 15ten oder 16ten Lebensjahre, die Mädchen, im 12ten oder noch früher, zu verheirathen. Wenn nun ein Solcher heirathen will, so geht er oder sein Vater zu dem Vater des Mädchens, welches er sich, ohne es zu kennen, und ohne es gesehen zu haben, erkohren hat, und bittet um dessen Einwilligung. Ist dieser damit einverstanden, so bringt der Bräutigam seine Verwandten zu ihm, welche mit demselben darüber sprechen. Wenn das Mädchen schon erwachsen ist, so gehen 2 von seinen Verwandten zu ihr, und fragen sie, ob sie geneigt sei, dem jungen Manne ihre Hand zu geben; will sie diess nicht, so wird sie nicht gezwun-

gen, will sie aber, so muss sie für diesen Tag den Priester, ihren Vater, oder wen sie sonst von ihren Verwandten dazu wählen will, als ihren Stellvertreter ernennen, welchem dann der Bräutigam 1 Ring, 10 Goldstücke, 1 seidenes Kleid und 2 Schleier für sie übergiebt. Ist das Mädchen noch nicht erwachsen, so wird sie so wenig als ihre Mutter um ihre Einwilligung gefragt und gebeten. Der Bräutigam ladet an diesem Tage die Zeugen mit dem Priester zu dem Vater der Braut, oder deren Stellvertreter ein; sie setzen sich in einen Kreis, der Vater der Braut zur Linken des Priesters, der Bräutigam ihm gegenüber, und dieser fängt mit den Worten an: „Ich frage dich, Scheich N. N. nach dem Gesetze Gottes und seines Gesandten, Moses, des Sohnes von Amram, über den der Friede Gottes sei, ob du deine Tochter mir zur Ehe geben willst unter der Bedingung, dass ich ihr die bestimmte Mitgift verspreche, und dieselbe vorauszahle.“ Diese besteht bei einer Jungfrau aus dem priesterlichen Geschlechte aus 6100 P. (380 Thlr.), bei einer andern Jungfrau aus 4900 P. (305 Thlr.), bei einer Wittwe aber nur aus 2500 P. (155 Thlr.), wovon die kleinere Hälfte vorausgegeben wird. Diese Mitgift erhält aber nicht der Vater, sondern die Braut selbst. Der Vater antwortet: „Ich gebe sie dir zur Ehe, und nehme deine Bitte unter dieser Bedingung an.“ Dann sagt der Priester: „Der Bund Abraham's, Isaak's und Jacob's ist ein wahrer, fester Bund nach dem Gesetze Gottes und seines Gesandten Mosis, des Sohnes von Amram, über den der Friede Gottes sei,“ liest dann die auf die Ehe bezüglichen Stellen des Pentateuchs — die Versammelten antworten ihm, und geben dann dem Bräutigam ihren Segen. Derselbe bringt darauf den von dem Priester geschriebenen Ehecontract, welcher von den Zeugen für Bräutigam und Braut, 2 oder 3, welche anerkannt rechtliche Männer und wenigstens 20 Jahre alt sein müssen, unterschrieben wird. Dieser wird bei der Hochzeit wieder vorgelesen, welche von dem Bräutigam oder dessen Vater willkührlich nach kürzerer oder längerer Frist bestimmt, und eine ganze Woche gefeiert wird. An dem ersten Tage, welcher stets ein Sabbath ist, versammeln sich Verwandte und Freunde mit dem Priester nach dem Morgengebet in dem Hause des jungen Mannes, und lesen die Parasche abwechselnd, worauf sie essen und trinken. Dann gehen sie zu dem Mittagsgebet wieder in die Synagoge, und kehren darauf in das Haus des jungen Mannes zurück, wo der unter ihnen, welcher die beste Stimme hat, ein Glas mit Wein oder Raqi in die Hand nimmt, und einen Segensspruch auf die Neuvermählten singend vor-

trägt. Dann folgt ein Responsorium zwischen dem Priester und seinem Assistenten mit wiederholten Segenssprüchen, hierauf einige Lieder, Segenssprüche auf die Versammlung, den Priester und die Leviten und auf alle Samaritaner, stets mit „Amen“ von den Versammelten beantwortet, und zuletzt die Parasche der Trauung, 1. B. Mos. 24. bis zu Ende. Vor der Hochzeit darf der Bräutigam die Braut nicht sehen. Am Sonntag Abend bringen die Eingeladenen dem jungen Manne Geschenke an Geld.

Es ist den Samaritanern nicht verboten, christliche oder jüdische Mädchen zu heirathen, nur müssen diese dann zu ihrem Glauben übergehen; auch Wittwen dürfen sie zu Frauen nehmen, jedoch nur, wenn diese keine Töchter haben. Um die Stiefsöhne bekümmert sich der zweite Mann nicht; sie erben den Namen und das Vermögen ihres rechten Vaters. Gewöhnlich bleiben aber diese Frauen in ihrem Wittwenstande, um sich ganz der Erziehung ihrer Kinder widmen zu können. Da ihre Zahl so gering ist, so können sie es auch mit den Verwandtschaftsgraden nicht so streng nehmen, zumal da ihnen verstattet ist, 2 Frauen zu heirathen. Wenn nämlich eine Frau alt wird, und kinderlos bleibt, so kann der Mann sich eine zweite Frau dazu nehmen, nicht aber, wenn seine Frau schon Kinder hat. Die Frau des Priesters Amrân hatte 5 Kinder; sie starb, und nach ihr alle ihre Kinder. Er nahm eine zweite, welche kinderlos blieb, und, da sie alt wurde, heirathete er noch eine jüngere dazu, so dass er jetzt zwei Frauen, und von der letztern 2 Töchter hat; von seinem verstorbenen Bruder aber leben 2 Söhne. Eine dritte Frau zu nehmen, wird nie verstattet, auch, wenn beide Frauen kinderlos bleiben. Wie lange ein Mann warten muss, bevor er die zweite Frau heirathen darf, ist nicht bestimmt; wenigstens muss er ein ganzes Jahr vorübergehen lassen, und auch dann hängt es noch von dem Priester ab, ob er ihm die Erlaubniss dazu ertheilen will, oder nicht.

Was die Leviratsehe anlangt, so beziehen sie diese nicht auf den leiblichen Bruder des Verstorbenen, weil diess nach der heiligen Schrift nicht erlaubt ist, sondern auf den vertrautesten Freund des Mannes. Wenn 2 Freunde zusammen wohnen, und der Eine von beiden stirbt, ohne Söhne zu hinterlassen — doch sind sie darüber nicht ganz einig, ob diess bloss von Söhnen, oder von Kindern beiderlei Geschlechts zu verstehen sei: so ist der Hinterbliebene, wenn er nicht schon 2 Frauen hat, verpflichtet, die Wittwe seines Freundes zu heirathen; will er diess nicht, so kann diese ihn bei dem Priester verklagen, und es findet dann die Ceremonie der חֲלִיצָה ganz nach

2. B. Mos. 25. statt. Da aber jetzt die Frauen sich schämen, diess zu thun, so erfolgt weiter nichts. Die Wittwe kann einen Andern zum Gatten nehmen, jedoch wo möglich aus einer verwandten Familie, und, wofern diess nicht geht, doch Einen, welcher ihrem Stande angemessen ist. Denn auch in dieser kleinen Gemeinde wird ein Standesunterschied streng festgehalten. Die priesterliche Familie gilt für die vornehmste, und nächst ihr stehen dann die, aus denen berühmte Männer, namentlich Gelehrte, hervorgegangen sind, und die Wohlhabendsten. Eine Frau muss wenigstens 3 Monate nach dem Tode ihres Mannes warten, bevor sie eine neue Ehe eingehen kann; ein Mann aber kann gleich nach dem Tode seiner Frau wieder heirathen, wenn er keine Kinder hat, oder seine noch lebende Frau schon alt ist, und er noch mehr Kinder zu haben wünscht.

Ehescheidungen kommen bei den Samaritanern fast gar nicht vor, obgleich denselben keine Hindernisse im Wege stehen. Wenn eine Frau Unfrieden im Hause stiftet u. s. w., kann sie der Mann entfernen; der Priester Amrân wusste sich jedoch keines solchen Beispiels zu erinnern. Bei der Scheidung versammeln sich die Zeugen mit dem Priester in dem Hause der Eheleute. Der Priester schreibt in Gegenwart dieser den Scheidebrief, liest ihn dann vor, giebt ihn, mit der Unterschrift der Zeugen versehen, der Frau, und diese geht, nachdem sie die restirende grössere Hälfte ihrer Mitgift erhalten hat, aus dem Hause.

Ihre Todten können sie selbst begraben, nur der Priester darf keine Leiche berühren; die Andern dürfen es, werden aber dadurch 7 Tage unrein, wesshalb sie gern, wenn es geht, Muhammedaner, namentlich aber Christen dazu nehmen. Wenn Einer aus ihrer Gemeinde stirbt, so wird er gewaschen, was, wenn er am Nachmittag gestorben, sogleich geschieht, damit er noch vor Sonnenuntergang begraben werden kann. An den Sabbathen findet aber keine Beerdigung statt, auch wird in der Synagoge am Sabbath der Verstorbenen nicht gedacht, weil diess ein Freudentag sein soll. Nach dem Waschen des ganzen Körpers waschen sie noch besonders die Hände dreimal, den Mund, die Nase, das ganze Gesicht, die Ohren, ganz wie die Muhammedaner, und zuletzt die Füsse. Darauf giessen sie noch einmal Wasser über den ganzen Körper, und dabei sagen sie abwechselnd mit dem Priester einige Gebete, nach denen sie den ganzen Pentateuch in 2 Reihen aufgestellt, bald die vordere, bald die hintere Reihe abwechselnd bis zu der letzten Parasche lesen. Mittlerweile wird der Leichnam angezogen, d. in weisses

baumwollenes Zeug gehüllt, und auf den Kopf bei Frauen wie bei Männern ein weisses Käppchen gesetzt. Wenn der Sonnenuntergang nahe ist, und sie daher schnell mit dem Lesen des Pentateuchs fertig werden wollen, so vertheilen sie die einzelnen Stücke unter sich. Sind sie nun an die letzte Parasche gekommen, so wird der Leichnam aufgehoben, und nach dem Begräbnissplatze getragen, wobei sie bis zu Ende lesen. Dann legen sie den Leichnam in das Grab, recitiren langsam eine Stelle aus der Schrift, worauf der Priester den Gesang der Engel spricht, den diese, als Aaron gestorben war, und die Israeliten es nicht glauben wollten, mit dessen Leichnam über ihnen schwebend gesungen haben sollen. Die Gemeinde antwortet: „Gelobt sei unser Gott in Ewigkeit, und gepriesen sei sein Name auf ewig." Dann wird das Grab unter Segenssprüchen mit Erde bedeckt. Bis zu dem nächsten Sabbath lesen sie dann jeden Morgen und Abend die Stellen des Pentateuchs, in denen vom Tode die Rede ist, am Grabe, und beten. Die verwandten Frauen und Mädchen sitzen den ganzen Tag in dem an dem Begräbnissplatze, welcher nahe dem westlichen Thore am Bergabhange ist, stehenden Hause, den Todten zu beweinen.*) An dem nächsten Sabbath geht die Gemeinde nach dem Morgengebet zu dem Grabe; sie essen dort zusammen, indem jeder etwas mitbringt, und lesen die Parasche; die Verwandten aber lesen den ganzen Pentateuch zu Hause, und gehen daher nicht in die Synagoge. Dann singt Einer aus der Gemeinde den Engelgesang und noch einige andere Gesänge, von denen die Versammelten eine Strophe wiederholen, und sie schliessen mit dem oben erwähnten Segensspruche. Nach Mittag lesen die Verwandten abermals den ganzen Pentateuch, und beenden ihn mit den Andern, welche aus der Synagoge zu ihnen kommen.

Die Samaritaner glauben, dass unter dem Worte Scheol einfach die Gräber zu verstehen seien, in denen die Körper bis zum Tage des Gerichts bleiben, die Seelen aber schwingen sich empor in die Luft, wo sie bis zu diesem Tage, die guten in einem glücklichen, die bösen aber in einem

*) Auf dem Garizim selbst darf, da er der heilige Berg ist, niemand begraben werden. Das Grab Josua's soll in Balka, einem Dorfe südlich von Nablûs sein; Eleasar's Grab mit einem riesigen Buttumbaume, den er selbst gepflanzt haben soll, von 7 Ellen Dicke, wird $1^1/_2$ Stunde südöstlich von Nablûs auf der Spitze eines Berges gezeigt, und auf dem nördlich gegenüber liegenden Berge, in und bei dem Dorfe Awerde', die Gräber von Ithamar, Pinehas (Finâs), Abischua (Abischa) und den 70 Aeltesten.

unglückseligen Zustande fortleben, jedoch ohne Kenntniss der Zeitdauer, da sie eben unsterblich sind.

Was ihren Glauben anlangt, so sind sie strenge Monotheisten. Sie halten fest an dem Dogma von der Einheit Gottes, und verwerfen alle Bilder, so dass der Hohepriester, als er in mein Zimmer trat, und zufällig an der Wand einige Porträts hängen sah, mich um die Erlaubniss bat, sie umzudrehen. Hieraus erklärt sich auch einfach als eine jüdische Verläumdung, dass sie über ihrer Synagogenrolle das Bild einer Taube haben, der sie göttliche Verehrung erweisen sollen, und dass sie einen fremden Gott unter dem Namen Asima anbeten. Das Erstere ist eine reine Erdichtung. Nicht eine Taube, und überhaupt nicht irgend eine Darstellung eines Gegenstandes, sondern ganz einfache Verzierungen ohne alle Bedeutung sind über der Kapsel, in welcher die Gesetzrolle liegt, angebracht, und, was das Wort „Asima" betrifft, so ist auch dieses falsch, wie schon mehrere Gelehrte richtig vermuthet haben. Es heisst eigentlich שֵׁמָא Schêma, „der Name," und wird jedesmal statt יהוה gelesen, da sie dieses Wort gleich den Juden nicht aussprechen dürfen. Endlich hat man geargwohnt, dass in dem stets verschlossenen Gemach, welches der Synagoge gegenüber liegt, Gegenstände zu finden seien, welche auf Götzendienst hinwiesen. Oefter sprach ich mit dem Priester darüber, erhielt aber stets ausweichende Antworten. Zuletzt versicherte er mir, es befinde sich darin nichts weiter, als der hohepriesterliche Segen, geschrieben von Eleasar, dem Sohne Aaron's, in einem Schrank, und ein Jude aus Jaffa, dem man es gezeigt habe, sei an demselben Tage gestorben; auch bedürfe es ganz besonderer Vorbereitungen dazu, da der, welcher es zeige, vorher ein Bad nehmen, und sich ganz rein ankleiden müsse. Er selbst wollte es nicht übernehmen, wies mich aber an seinen Vater. Durch ein bedeutendes Geldgeschenk verschaffte ich mir endlich bei diesem den Eintritt. Der Enkel des Salâma musste in ein Bad gehen, und sich rein ankleiden; Salâma begleitete uns. In dem Gemach, in welchem jede Nacht eine Lampe brennen muss, bemerkte ich links nur alte Geräthschaften, rechts aber einen Bretterverschlag, mit einer Decke verhangen, Salâma öffnete diesen, und fegte den innern Raum aus. Dann wurde eine Räucherpfanne gebracht und geräuchert. In der Wand war an der Ostseite eine kleine Nische, über welche ein rothseidener Vorhang hing; hinter demselben eine Art Wandschrank mit einer verschlossenen Thüre. Diese wurde geöffnet, und der Enkel Salâma's nahm eine runde mit einem

Tuche überdeckte Schachtel heraus; aus dieser nahm er eine gleiche überdeckte Schachtel, in welcher wieder in Tuch eingewickelt eine Art von Säckchen mit dem auf Pergament angeblich von Eleasar's Hand geschriebenen schon sehr vermoderten hohepriesterlichen Segen lag. Der Knabe zitterte vor Furcht, als er das Pergament in der Hand hatte, die Schrift war die samaritanische, aber kaum mehr kenntlich. Von Abischua, dem Enkel Eleasar's, behaupten sie eine Synagogenrolle zu besitzen, welche aber in ihren Schriftzügen sich nicht von den andern unterscheidet, und nur an den hohen Festen vorgezeigt wird.

Es ist also von Götzendienst auch nicht die mindeste Spur bei ihnen vorhanden.

Sie haben auch die Lehre von den Engeln, und kennen 4 oberste Engel dem Namen nach; der erste ist Fanuêl, unter welchem Anusa, Kabbala und Nasi stehen. Es giebt aber nach ihnen auch böse Engel oder Teufel, deren oberster Azazêl heisst, unter ihm sind Balial und Jasâra; die Namen anderer Teufel kennen sie nicht; es sind aber diese verschiedenen Namen, so weit sie unbekannt sind, aus falschen Erklärungen einzelner Stellen der mosaischen Schriften abgeleitet. Uebrigens versichern sie, dass gleich zu Anfang der Schöpfung die Teufel dagewesen seien, und 1. B. Mos. 1, 2. durch חֹשֶׁךְ „Finsterniss" angedeutet werden, denen der Geist „Gottes" רוח אלהים entgegen trat. Ein ander Mal aber sagte mir der Priester, Gott habe zuerst das Licht geschaffen, aus welchem die Engel hervorgingen; wie aber das Licht auch Rauch, Finsterniss, erzeuge, so seien aus demselben auch die Teufel, die bösen Geister, gekommen Die Nachkommen Kain's, sagte er weiter, seien zu bösen Geistern geworden, welche entweder, mit Leibern angethan wie die Menschen, in eine andere Welt versetzt wurden, oder als verführerische Geister, gleich den vom Himmel gefallenen נְפִילִים 1. B. Mos. 6, 4. „Tyrannen" nach Luther, die Menschen umschweben, und Böses auf Erden stiften.

Die messianische Weissagung 5. B. Mos. 18, 15: „Einen Propheten wie mich wird der Herr dein Gott dir erwecken aus dir und deinen Brüdern, dem sollt ihr gehorchen," erklären auch sie von dem Messias, den sie aber mit dem Namen Taêb תָהֵב bezeichnen, d. i. „der, welcher zu Gott, zu der wahren Gotteserkenntniss zurückkehrt und zurückführt." Von ihm sagen sie, dass er 6000 Jahre nach Adam kommen werde. Diese sind nach ihrer Berechnung jetzt beinahe verflossen. Von dem Jahre 1858 prophezeihen

sie eine vollständige Umwälzung auf der Erde, durch welche Könige gestürzt werden, und Andere an ihre Stelle kommen sollen. Aber in 10 Jahren, sagen sie, werden die Könige der Erde aus allen Völkern die Weisesten an Einem Orte versammeln, um durch gegenseitige Berathung den wahren Glauben zu ermitteln. Auch von den Samaritanern werde Einer dahin kommen, und diess ist der Taêb, den sie aber nicht kennen; auch er selbst weiss es noch nicht, dass er es ist. Dieser wird den Sieg davon tragen; er wird sie auf den Garizim führen, wo sie unter den 12 von Josua aufgerichteten Steinen, wie unter dem Steine von Bethel das Gesetz Mosis, unter dem letzten aber auch noch die Tempelgeräthschaften und das Manna finden werden. Dann werden Alle an die Torah glauben, und den Taêb als ihren König anerkennen. Dieser wird die wahre Gotteserkenntniss auf der ganzen Erde verbreiten, und 110 Jahre auf der Erde leben; dann wird er sterben, und neben dem Garizim begraben werden, da auf dem reinen heiligen Berge keine Grabstätte sein darf. Dieser Taêb ist aber nicht grösser als Moses, den sie Muschi nennen, sondern nur sein Nachfolger, welcher sein Gesetz in aller Welt verbreiten wird. Darum heisst es auch in ihrem Pentateuch 5. B. Mos. 34, 10 nicht: „Und es stand hinfort kein Prophet in Israel auf, wie Mose“, sondern: „Und es wird hinfort kein Prophet wie Mose aufstehen.“ Hierauf wird die Erde noch einige Jahrhunderte bestehen, bis das 7te Jahrtausend vollendet sein wird, nach dessen Verlauf das jüngste Gericht eintritt. Dann werden alle Todten auferstehen, die bis dahin Staub und nichts waren; sie werden auferstehen mit ihren Leibern, mit allen ihren Gliedern, mit denen sie gesündigt oder Gutes gethan haben, damit Gott sie sehe, wie sie auf Erden waren. Die Guten gehen dann ein in das Paradies, die Bösen in die Hölle. Jene, wie diese, werden an dem Orte ihrer Belohnung oder Strafe ewig bleiben; diejenigen, welche Gutes und Böses gethan haben, kommen zuerst, je nach der Grösse ihrer Missethat auf längere oder kürzere Zeit in die Hölle, und dann erst in das Paradies. In dem Paradies sind die Engel, in der Hölle die Teufel, beide ewig an dem Orte ihrer Bestimmung; beide aber umgeben auch dit Menschen, schweben in der Luft als Geister, und dringen in den Verstand und das Herz der Menschen, die Einen, sie zum Guten zu leiten, die Andern, sie zum Bösen zu verführen. Wenn die Menschen am Tage des jüngsten Gerichts wieder auferweckt werden, werden sie nicht wissen, wie lange sie als Staub gelegen haben. Der Priester schien jedoch auch hierin sich nicht ganz klar zu

sein. Denn ein ander Mal sagte er mir, am Tage des Gerichts würden die Menschen nicht mehr sein wie hier, sondern lebende Geister ohne Leiber, daher sie auch keine Erinnerung ihres vorhergehenden Lebens haben, sich nicht verheirathen, sondern die Guten zu Engeln, die Bösen zu Teufeln werden würden. Auch setzte er das eine Mal die Hölle nach Jerusalem — aus Hass gegen die Juden — weil es nahe dem todten Meere liege, und das dortige Wasser einen Schwefelgeruch habe, das Paradies aber auf den Garizim; ein ander Mal aber sagte er mir, beide Orte seien auf der Erde, jedoch wisse man nicht, wo? Die erste Meinung scheint aber doch die echt samaritanische zu sein, und die 2te äusserte er wohl nur, um mich nicht zu erzürnen, da er wohl wusste, dass Jerusalem auch für uns die heilige Stadt sei. In dem Segen Jacob's verstehen sie im 10ten Vers, wo es heisst: „Es wird das Scepter von Juda nicht entwendet werden, noch ein Meister von seinen Füssen, bis dass der Held komme," unter dem Helden „Schilo," welches sie „Schila" aussprechen, nicht den Messias, ob er es mir gleich anfangs so erklärte, sondern Salomo, und erklären die Stelle so: „Das angemasste Scepter Juda's wird von ihm nicht weichen, bis Salomo kommt, welcher Zauberei und Götzendienst treiben wird.

Die Samaritaner erkennen bekanntlich nur die 5 Bücher Mosis als göttlich an; das ganze übrige alte Testament verwerfen sie. Sie haben zwar auch ein Buch Josua, welches aber von dem unsrigen ganz verschieden, voller Fabeln, nur arabisch vorhanden ist, und die Geschichte bis auf den Kaiser Hadrian und weiter fortführt, aber auch nicht kanonisches Ansehen bei ihnen hat. Sie haben den hebräischen Pentateuch mit samaritanischen Lettern geschrieben, und lesen ihn in ihren Synagogen nur hebräisch vor, die samaritanische Uebersetzung ist fast ganz ausser Gebrauch gekommen, da sie das Hebräische besser verstehen. Aber sie lesen das Hebräische ganz anders als wir, und ihr Text hat manche zum Theil willkührliche Veränderungen erfahren, welche jedoch fast durchgängig ohne Einfluss auf das Dogma sind. Nur am Schluss der 10 Gebote, und zwar im 2ten Buch Mosis sowohl als im 5ten Buch haben sie einen langen Zusatz, genommen aus 5. B. Mos. 27, 2 — 7. und 11, 30. Dieser lautet so: „Wenn dich der Herr, dein Gott, in das Land der Kanaaniter bringen wird, wohin du kommst, es zu besitzen, so sollst du dir grosse Steine aufrichten, und sie mit Kalk tünchen; und sollst auf die Steine schreiben alle Worte dieses Gesetzes. Wenn ihr nun über den Jordan gehet, so sollt ihr solche Steine

aufrichten, davon ich euch heute gebiete, auf dem Berge Garizim. Und sollst daselbst dem Herrn, deinem Gott, einen steinernen Altar bauen, darüber kein Eisen fährt. Von ganzen Steinen sollst du den Altar des Herrn bauen, und Brandopfer darauf opfern dem Herrn, deinem Gott. Und sollst Dankopfer opfern, und daselbst essen und fröhlich sein vor dem Herrn, deinem Gott. Dieser Berg (ist) jenseit dem Jordan, der Strasse nach, gegen der Sonne Niedergang, im Lande der Kanaaniter, die auf dem Blachfelde wohnen gegen Gilgal über, bei dem Hain More, Sichem gegenüber." Diese Worte sehen die Samaritaner als das 10te Gebot an, und behaupten, dass wir mit den Juden deren nur 9 anerkennen, indem wir, oder vielmehr die Letztern, sie absichtlich aus der Bibel gestrichen haben. Auch haben sie an der Stelle 5. B. Mos. 27, 4. wie in den beiden Zusätzen zu den Geboten statt des Ebal den Garizim gesetzt. Der Ebal, als der Berg der Flüche 5. B. Mos. 11, 29. 27, 13. wird von ihnen vermieden, und der Hohepriester Amrân versicherte mir selbst, dass er ihn noch nie in seinem Leben bestiegen habe; gleichwohl war er nicht abgeneigt, einmal mit mir auf denselben zu gehen. Der Garizim dagegen ist der reine, heilige Berg Tûr berîk, auf oder über ihn setzen sie das Paradies, und aller Regen, welcher die Erde befruchtet, soll von ihm ausgehen. Hier lebte Adam — doch sagte mir der Priester, dass Einige seinen Wohnsitz nach Serendîb (Ceylon) verlegen, wo ja noch dem Aberglauben zufolge sein Fusstapfen gezeigt wird. Hier zeigen sie noch die Stätte, da Adam den ersten Altar errichtete, und die, auf welcher Seth, der jüngste Sohn Adam's seinen Altar erbaut habe, und diess halten sie auch für den Ort, da Abraham das Opferthier gesehen. Er ist nach ihrer Behauptung 15 Ellen höher als der Ebal, der nächst ihm höchste Berg, welcher über alle andern emporragt, daher er auch der Ararat ist; und noch kennen sie die Stelle, an welcher Noah den Altar errichtete, als er aus der Arche stieg, und bezeichnen die 7 Stufen, die zu demselben führten, und auf deren jeder Noah ein Thier geopfert habe. Sie zeigen den Altar Abraham's, wo er den Isaac opfern wollte, den Ort, da Jacob schlief auf der Flucht vor Esau, und da er die Himmelsleiter im Traume sah, daher er ihn Bethel nannte; und da, wo — nach ihrer Angabe, nicht nach unserm Texte — Josua den ersten Altar errichtete, zeigen sie noch die 12 Steine, auf welche das Gesetz Mosis geschrieben stand. Diess ward die Stelle, da später ihr Tempel gebaut wurde. Alles dieses zeigen sie auf dem obersten Plateau des Garizim, wo jetzt an der äussersten Nordwestspitze nur noch

eine nicht mehr benutzte Moschee steht. Aber die Quadersteine umher zeigen deutlich, dass hier ehemals ein grösseres Gebäude, vielleicht eine Festung, gestanden hat, wenn es nicht etwa noch Ueberreste des samaritanischen Tempels, oder vielmehr eines spätern dort wahrscheinlich errichteten griechischen Klosters sind, für welche die zahlreichen kleinen 4eckigen Steinchen, die offenbar zu einem musivischen Fussboden gehört haben, zu sprechen scheinen. Wenn man von der höchsten Spitze zu einem zweiten etwas tiefer gelegenen Plateau geht — jenes, das höchste, hat seine Ausdehnung von Süden nach Norden, dieses aber, das niedere, von Osten nach Westen — so wird zuerst am Abhange die Stelle gezeigt, auf welcher das Haus des Hohepriesters gestanden, und dann kommt man an die noch jetzt gebrauchte Opferstätte, von welcher westlich, da, wo man wieder hinabsteigt, das Dorf Maqqâda (Maqqêda), angeblich so genannt nach einer Tochter Adam's, die hier geboren, gewesen sein soll, in dessen Nähe die Höhle angedeutet wird, in welche die 5 kanaanitischen Könige nach ihrem apokryphischen Josua geflohen waren, und von Josua gefangen genommen getödtet wurden, eine Sage, die aus Josua C. 10. genommen, aber erweitert und verfälscht worden ist.

Alle diese Stellen, die von ihnen als heilige angesehen werden, sind darum zu erwähnen, weil sie für jede derselben besondere Gebete haben, welche gesprochen werden, wenn die ganze Gemeinde in Procession auf den Berg zieht. Diess geschieht alljährlich 3 Mal, an dem Pesachfest, am Wochenfest, und am Laubhüttenfest. Im Ganzen haben sie 7 Feste nach 3. B. Mos. 23. Das erste und wichtigste Fest für uns, weil es zugleich mit einem Opfer verbunden, ist das Pesachfest. Das Opfer dieses Festes ist das einzige, welches von den Samaritanern noch jetzt dargebracht wird, da es ein Opfer ist, welches für das Volk bestimmt war, an welchem die ganze Gemeinde Theil nimmt; alle übrigen Opfer haben mit der Zerstörung ihres Tempels aufgehört. Es gehören dazu manche Vorbereitungen. In dem Monat Temmuz des vorhergehenden Jahres, welcher ungefähr unserm Juli entspricht, kaufen sie nach vollendeter Erndte das Getreide, und zwar in der Regel, wenn es noch in den Aehren ist, von den Muhammedanern, welche allein Feldwirthschaft haben, weil es nicht von Kühen und Ochsen nach der dort gewöhnlichen Weise, sondern nur von Menschen gedroschen sein darf, und sie nur so dessen gewiss sein können. Sie übertragen das Geschäft des Ausklopfens der Körner in der Regel ihren Frauen und

Töchtern, und heben sie dann bis zu dem nächsten Pesach auf. 6 — 10 Tage vor dem Feste reinigen sie sich, ihre Wäsche, Kleider, alle Geräthschaften und das ganze Haus, um Alles zu dem Feste vollkommen rein zu haben. Am 10ten des Monats Nisan kaufen sie, da sie selbst zu wenig haben, die Lämmer, welche in dem Monat Tischrin el ewwel (unserm October entsprechend) des vorigen Jahres geboren sind. Diess wissen sie daher, weil nur die, welche in den kalten Monaten geboren werden, gut, gesund sind, die früher geborenen aber krank und schwächlich. Daher nehmen sie auch später geborene, und ziehen die spätern den frühern vor, jedoch müssen sie noch von diesem Jahre sein, und dürfen weder äusserlich noch innerlich einen Fehler haben. Am 14ten des Nisan gegen Abend ziehen sie auf den Berg, und schlagen auf dem ersten, dem niedern Plateau, ihre Zelte auf. Bei Sonnenuntergang des 15ten werden die Lämmer geschlachtet; wenn aber das Pesach gerade auf einen Sonnabend fällt, an dem sie gleich den Juden keine Arbeit thun dürfen, so findet das Schlachten am Nachmittag statt, also in der Zeit, da sich die Sonne zum Untergang neigt. Diess war der Fall im Jahre 1853, als ich das Glück hatte, unter den ersten Europäern zu sein, welche diesem Opfer beiwohnten. Das Weitere siehe oben S. 236 u. ff.

Das 2te Fest im Jahre, welches sich an das vorhergehende unmittelbar anschliesst, ist das der ungesäuerten Brode, der מַצּוֹת. Als Feiertag darin gelten der erste Tag wie der letzte, und der grosse Sabbath, welcher dazwischen fällt. Dieser kann aber auch auf den letzten Tag dieses Festes fallen, dessen erster Tag zugleich der des Pesach ist, und dann hat dieses Fest nur 2 Festtage. An beiden gehen sie auf den Garizim. Den leten Tag beginnen sie mit dem Abendgebet, an welches sich verschiedene andere Gebete anschliesen. Hierauf kann Jeder nach Belieben nach Hause gehen, und sich zur Ruhe legen; die Aeltern aber und die Frommen bleiben in der Synagoge, und lesen den Pentateuch vom Anfang bis zu der Mitte des 5ten Buches, worauf sie ausruhen, bis die Andern wiedergekommen sind. Nun versammeln sie sich an der Thüre der Synagoge, und zwar vor der Morgenröthe, oder richtiger gesagt, vor der Morgendämmerung, da während der Sommermonate wegen der Reinheit der Luft weder Morgen- noch Abendröthe sichtbar ist, recitiren und lesen einige Gebete, und fahren nach dem Glückwunsche des Priesters in dem 5ten Buch Mosis von da an weiter fort, wo sie aufgehört hatten, womit sie zugleich auf den Berg steigen, ein Theil voran,

der Priester in der Mitte, die Uebrigen hinter ihm. Sie lesen abwechselnd bald die vordere, bald die hintere Reihe einen Vers, der Priester mit beiden zugleich. Unterwegs machen sie 3 Ruhepunkte, und lesen dann weiter bis zu der Stelle, wo Maqqâda gelegen haben soll, an welcher sie den Schluss lesen. So geschah es zur Zeit des Ibrahim Pascha; jetzt gehen sie ohne zu lesen bis an diesen Ort, und lesen da das Buch zu Ende, aus Furcht, von den Moslems dabei gestört zu werden; auch gehen sie ununterbrochen fort, oder machen beliebige Haltepunkte. Oben auf dem Berge gehen sie in Procession an alle die genannten ihnen heiligen Punkte, an denen sie bestimmte Gebete verrichten. — Der grosse Sabbath, welcher in das Fest der Mazzoth fällt, ist zugleich der erste der خمسين, der 50 Tage oder 7 Sabbathe bis zu dem Pfingstfest, Schebuoth. Jeder dieser 7 hat einen besondern Namen, und dieser erste heisst auch שַׁבַּת הַיָּם „der Sabbath des Meeres," weil an diesem Tage hauptsächlich das Lied der Mirjam nach dem Durchzug der Kinder Israel durch das rothe Meer abwechselnd gelesen wird. An diesem, wie an 8 andern festlichen Tagen wird die älteste von den 5 Pergamentrollen, welche sich im Schranke der Synagoge befinden, vorgezeigt, und geküsst, wobei sie zugleich mit der rechten Hand darüber, und dann über ihr Gesicht streichen. Diese Rolle ist der Sage nach von (Abischa) Abischua, Sohn des Pinehas (Finâs), 13 Jahre nach dem Einzug der Israeliten in Kanaan auf dem Berge Garizim geschrieben. Zwischen dem 6ten und 7ten Sabbath, 3 Tage vor dem Pfingstfest ist das dritte Fest, der Tag des Sinai יוֹם מַעֲמַד הַר סִינַי, „der Tag des Bleibens auf dem Berge Sinai," an welchem die ganze Thora gelesen wird. Nach dem Abendgebet legen sie sich zu Bette, stehen aber um 4 Uhr, d. h. 2 Stunden vor Mitternacht, wieder auf, und beten von da an ununterbrochen bis zu Sonnenuntergang: es ist ihnen aber auch verstattet, in der Zwischenzeit aus der Synagoge zu gehen, zu essen und zu trinken, und überhaupt wird die Feier dieses Tages nicht so streng gehalten; sie dürfen Licht anzünden, kochen, und alle ihre Arbeiten verrichten. Dieser Tag fällt auf Mittwoch; Donnerstag Abend beginnt der Freitag, und an diesem Abend versammelt sich die Gemeinde in dem der Synagoge gegenüber liegenden Zimmer בֵּית הַשֵּׁם הַגָּדוֹל, „das Haus des grossen Namens" genannt, weil darin der Name Gottes und der hohepriesterliche Segen von Eleasar geschrieben, welcher früher in dem Allerheiligsten des Tempels war, aufbewahrt wird. In dieser Nacht ging Moses auf den Sinai, wo er 40 Tage blieb, daher die hierauf bezügliche Stelle

vorzugsweise gelesen wird. Der Sonnabend, welcher nun folgt, heisst wieder „der grosse Sabbath“ und „der Sabbath der Worte“ d. i. der 10 Gebote. — Das 4te Fest ist das Pfingstfest, welches auf ähnliche Weise wie das Fest der Mazzoth durch Besteigen des Garizim in Procession und Lesen der ganzen Thora begangen wird. — Das 5te ist das Posaunenfest, am 1ten Tage des 1ten Tischrin, an welchem die 10 Gebote gelesen, und die älteste Thora vorgezeigt wird.

Das 6te ist der Versöhnungstag. An diesem Tage müssen sie von Sonnenuntergang bis wieder Sonnenuntergang sich alles Essens, Trinkens, Schlafens und Sprechens mit einander enthalten, und 24 Stunden ununterbrochen in der Synagoge zubringen. Nur an diesem Tage wird gleich bei Beginn des Gottesdienstes die älteste Gesetzrolle hervorgebracht, dann während der Nacht die 2 ersten, und am Tage die 3 letzten Bücher des Pentateuchs gelesen, und dazwischen die schönsten Gesänge, welche die samaritanische Litteratur aufzuweisen hat, gesungen. Das letzte endlich ist das Lauberhüttenfest, סֻכּוֹת, an welchem sie sich Hütten von Lorbeer bauen, und wohlriechende Blätter darüber legen. Es beginnt am Abend nach einigen Bibelversen und dreimaligem Niederfallen mit einem Gebet, welches früher der Priester hinter dem Vorhang recitite, in Nachahmung der ursprünglichen Hohepriester, welche, wie sie versichern, sich nie vor dem Volke sehen liessen, und diess um so eher konnten, da ihre Wohnung dicht an dem Tempel lag. Dann versammeln sie sich 3 Stunden vor Sonnenaufgang wieder, beten, lesen den Pentateuch, und ziehen in Procession auf den Berg, wo sie die Lection beenden. Für die Wochentage dieses Festes haben sie ebenfalls besondere Abend- und Morgengebete, vornehmlich aber für den dazwischen fallenden Sabbath, und für den 8ten Tag, welcher wieder als Festtag gilt.

Die Sabbathe des Jahres feiern sie in derselben Weise, wie die Juden, sie lesen die bestimmten Paraschen, welche aber zum Theil von denen der Juden verschieden sind, mit dem letzten Sabbath des 1ten Tischrim beginnen und am letzten Sabbath vor demselben endigen; ihr bürgerliches Jahr aber beginnt mit dem Monat Nisan.

Sie haben ausserdem noch 2 Versammlungstage im Jahre, welche sie צִמּוֹת nennen.*) Diess sind die beiden Tage, an welchen der Hohepriester

*) Von diesen beiden Summoth, an welchen der Hohepriester das Hebeopfer empfängt,

die תְּרוּמָה, ganz nach der mosaischen Vorschrift 2. B. Mos. 20, 12—14. erhält. Es sind keine Festtage; die Gemeinde versammelt sich nur bei dem Priester, wo sie gezählt wird, und er bekommt von Jedem, der über 20 Jahre alt ist, $^1/_2$ Sekel oder 3 Piaster (5—6 Sgr.). Dafür giebt er ihnen den Kalender für das nächste Halbjahr, da er jedes Semester einen solchen anfertigt. Dies geschieht nach der Anweisung eines Buchs, welches, wie sie glauben, von Adam herrührt, durch Tradition bis auf Pinehas (Finâs) gekommen, und von diesem niedergeschrieben ist. Von der תְּרוּמָה nimmt der Priester halbjährlich 80—100 P. (5—6 Thlr.) ein, seine übrige Einnahme besteht nur noch in dem Zehend, da alle Familien je nach ihren jährlichen Einkünften den 10ten Theil davon halbjährlich ihm zu zahlen haben. Die Summe dieses Zehend beträgt halbjährlich ungefähr 600, zusammen 1200 P. (75 Thlr.), von denen er aber 100 P. am Pesach, und 100 am Laubhüttenfest unter die Armen vertheilt. Nebeneinkünfte fliessen für ihn aus den bei der kleinen Gemeinde nur selten vorkommenden priesterlichen Verrichtungen, wie Beschneidungen, Trauungen, Scheidungen und Beerdigungen. Von den Armen bekommt er gar nichts, von den Wohlhabendern etwa 15 P. (25 Sgr.), nur von einem ganz Reichen ausnahmsweise bei der Beschneidung 100 P. So ist er genöthigt, sich noch einen andern Erwerbszweig zu suchen, und der jetzige hat dabei noch eine Kleiderhandlung angelegt.

Früher gab es an jedem Orte, an welchem Samaritaner lebten, wenigstens 1 Synagoge, bei jeder aber nur 1 Priester. In Nablûs waren ursprünglich mehrere Synagogon, und die Priester derselben versammelten sich an Festtagen in der Hauptsynagoge,*) oder anfangs in dem Tempel, um dem Hohepriester zu assistiren. Jetzt haben sie nur die eine Synagoge, und mithin auch nur 1 Priester, welcher zugleich ihr Hohepriester ist. Es steht ihm jedoch frei, Einen aus seiner, der hohepriesterlichen Familie, selbst ohne und gegen den Willen der Gemeinde, was aber nicht geschieht, zum Priester zu ernennen; auch wird er von der Gemeinde wohl selbst gebeten, Diesem oder Jenem die Priesterweihe zu geben, was er nach eignem Ermessen thun oder ausschlagen kann. Nur darf ein Solcher nicht unter 25 Jahr alt sein, und nie,

---

findet das erste 60 Tage vor Pesach, das zweite 60 Tage vor dem Laubhüttenfest (Sekkoth) statt.

*) Diese, welche 360 Cellen enthalten haben soll, lag südöstlich $^1/_2$ Stunde vor der Stadt; ihre Stelle wird durch einige Oelbäume bezeichnet.

selbst von seiner Geburt an, darf ein Scheermesser sein Haupthaar berührt haben. Wenn er diese Bedingungen erfüllt hat, und der Priester geneigt ist, ihm diese Würde zu geben, so bringt er ihn an einem Sabbath oder Festtag in die Synagoge, stellt ihn nach Beendigung der Gebete der Gemeinde vor, legt die Hände auf sein Haupt, und segnet ihn, wobei er ihm einen neuen weissen Mantel צָאֵיה Saêh schenkt und anlegt. Dann küssen ihm die Anwesenden die Hand, und die Feierlichkeit ist beendet. Nachher kommen sie in sein Haus, ihn zu beglückwünschen, und feiern diesen Tag als ein Freudenfest. Zur Zeit des Tempels wurden Opfer dargebracht. Ein solcher Priester, oder auch ein Anderer seines Stammes, kann, da sie Alle Leviten sind, eine Gesetzrolle tragen; er darf aber nur in Abwesenheit des alten Priesters denselben vertreten, da in jeder Synagoge nur Ein Priester fungiren soll.

Diess sind im Allgemeinen die Hauptmomente, welche ich von den Samaritanern erwähnen zu müssen glaubte. Nähere Erörterungen im Einzelnen, und namentlich eine genauere Darstellung der Aussprache des Hebräischen bei den Samaritanern, welche auch für den Anhang zu weit führen würde, verspare ich für eine andere Gelegenheit, und kehre, um den Leser nicht zu sehr zu ermüden, zu dem weitern Bericht meiner Reise zurück.

Achtes Kapitel.

Reise von Nablûs nach Damascus.

Montag, den 8ten August, reiste ich von Nablûs wieder ab. Da ich mit dem Mucker, den ich von Jerusalem nach Nablûs genommen hatte, sehr zufrieden gewesen war, so hatte ich ihm versprochen, bei meiner Weiterreise von da ihn wieder zu nehmen. Ich liess ihn kommen, fand jedoch bald Ursache, mit ihm unzufrieden zu sein. Er brachte den Armenier, Kaspar, wieder mit, wollte ihn aber zurückschicken. Es entspann sich ein langer Streit zwischen beiden, den ich endlich dadurch schlichtete, dass ich dem Letztern 50 P. Bakschisch zu geben versprach. Diess verzögerte meine Abreise bis gegen 9 Uhr Vormittags. Der Sicherheit wegen, da der Weg, welchen ich machen wollte — ich hatte mir vorgenommen, über den Karmel, Sur und Saida nach Beirut zurückzugehen — wegen der umherstreifenden Beduinen sehr unsicher sein sollte,*) liess ich mir von dem Bey 2 Baschbozuk's, Kurden aus Salahije bei Damascus als Escorte mitgeben. Der Hohepriester der Samaritaner, Amrân, und mehrere Glieder der kleinen evangelischen Gemeinde kamen nochmals, sich von mir zu verabschieden; und mein freundlicher Wirth begleitete mich bis vor das westliche Thor, zu welchem ich hinausritt. Bekleidet mit einem Fess und einer weissen Abâje (Mantel), welche mir das Ansehen eines türkischen Officier's oder Efendi's gaben, und geschützt durch die beiden Baschbozuk's, deren Einer mit Lanze und Schwerdt, der Andere mit Pistolen und Flinte bewaffnet war, wagte die Jugend von Nablûs nicht, mich auf irgend eine Weise zu beleidigen. Leider waren mein Mucker, so wie die beiden Kurden, des Weges, wie der Ortschaften, die wir sahen oder berührten, ganz unkundig, so dass ich die Namen der Letztern nicht erfahren konnte. Wir ritten zwischen den Berg-

*) Während meines Aufenthalts in Nablûs hatten die Beduinen eines Morgens 30 Kameele dicht vor den Thoren der Stadt weggenommen.

zügen im Thale stets in westlicher Richtung fort, und bei mehreren Zügen von Kameelen vorbei, welche theils mit Wassermelonen aus der Umgegend von Nablûs, theils mit Mühlsteinen aus Adlije (?) in dem Hauran beladen waren. Nach 5—6stündigem Ritt wendeten wir uns nordwestlich, kamen dann bei dem Dorfe Sueida vorbei, und erreichten 1 Stunde vor Sonnenuntergang das Dorf Baka. Mein Mucker, und selbst meine beiden kurdischen Reiter, welche trotz ihres martialischen Aussehens eben keine Helden zu sein schienen, wollten durchaus in Sueida bleiben, weil sie sich vor dem Diebesgesindel in Baka fürchteten. Diese hatten kurz vorher einen lateinischen Priester, welcher Klostergelder bei sich führte, ganz ausgeplündert, und, wenn ich mich recht entsinne, auch stark verwundet. In diesen Ländern darf man jedoch keine Furcht zeigen; dann wird man selbst gefürchtet. Ich nöthigte sie, mit mir bis zu diesem Orte zu kommen, da wir den folgenden Tag ebenfalls eine starke Tour vor uns hatten; und so schlugen wir dicht vor dem gefürchteten Dorfe unser Zelt auf. Bald versammelte sich Jung und Alt um mich her, ich unterhielt mich ganz unbefangen mit ihnen, und hörte, dass sie der Meinung waren, ich habe eine Kasse für das Gouvernement bei mir, die sie hofften, mir abnehmen zu können. Ich gab daher meinen Leuten Befehl, abwechselnd zu wachen, und legte mich nach eingenommener Mahlzeit ruhig in mein Bette, wo ich unangefochten bis zum nächsten Morgen schlief. Das Dorf Baka liegt in einer grossen Ebene auf einem niedrigen Hügel; rund um die Ebene sind Berge von mässiger Höhe. Es heisst „das neue Baka," das alte liegt etwa $^1/_2$ Stunde davon entfernt, und ist kleiner. Jenes „neue Baka" zählt 3—400 Häuser; jeder Verheirathete zahlt während des Sommers bis zur Regenzeit monatlich 7 P., und ausserdem 60 Para oder $1^1/_2$ P. für jede Kuh, deren es dort viele giebt; für Schafe und Ziegen, welche ebenfalls in grosser Anzahl dort gehalten werden, wird keine Steuer entrichtet. In der ganzen Umgegend wird, wie um Nablûs, besonders Sesam, Baumwolle, Tabak und Wassermelonen neben Weizen und Gerste erbaut. Nahe bei unserm Halteplatz war ein Ziehbrunnen, welcher das ganze Dorf mit gutem Trinkwasser versorgt. 5 Kameele sind Tag und Nacht abwechselnd damit beschäftigt, das Wasser heraus zu ziehen; der Eigenthümer derselben erhält dafür von jedem Hause jährlich 7 P.

Dienstag, den 9ten, kamen wir erst gegen 7 Uhr Morgens fort, und ritten zuerst eine Hochebene entlang, auf welcher weit und breit kein Dorf

oder Haus zu erblicken war; gleichwohl war sie zum grossen Theil mit Durra (türkischem Weizen) bebaut. Oestlich begränzte sie ein Gebirge, welches viele Stunden weit mit einem Eichenwald bedeckt war — diess war der erste bedeutendere Wald, den ich in Syrien und Palästina gesehen — die Eichen waren jedoch in Blättern und Früchten von den unsrigen verschieden. Diese ganze Strecke galt für die gefährlichste, da in dieser Ebene sich viele Beduinen aufhalten sollten. Wir waren noch nicht über 1/2 Stunde von unserm Lagerplatz entfernt, als 2 derselben, der Eine zu Pferde, der Andere zu Fuss, uns begegneten. Diese waren aber auch die Einzigen, die wir erspäheten, und sie zogen natürlich ruhig an uns vorüber. Nach weitern 3 Stunden nahm der Mucker, der sich fürchtete, noch einen ihm bekannten Dorfbewohner mit, welcher uns etwa 1 Stunde weit begleitete, und uns dann die Versicherung gab, dass keine Gefahr mehr sei. Nach 5stündigem Ritt erreichten wir endlich das erste Dorf. Bis dahin waren wir stets in nordwestlicher Richtung geritten; von nun an verfolgten wir eine rein nördliche, in einer langen und etwa 1 Stunde breiten Ebene, welche sich zwischen dem Gebirgszug des Karmel, und einem niedrigen felsigen Höhezug dicht am Meere entlang, ausdehnt. Endlich gegen 3 Uhr Nachmittags gelangten wir bis zu dem nördlichen Ende des Karmelgebirges, und ein steiler, beschwerlicher Weg führte uns zu dem auf dem äussersten nordwestlichen Abhange gelegenen freundlichen Kloster der Karmeliter-Mönche, bei denen ich eine sehr gute Aufnahme fand. Da ich mit dem blossen Fess gereist war, und dabei die Unvorsichtigkeit begangen hatte, kein Tuch über das Gesicht zu hängen, so hatte die Sonnenglut mir das ganze Gesicht verbrannt. Ich fühlte ein gewaltiges Brennen, so dass ich fortwährend kaltes Wasser über das Gesicht goss, und allmälig ging die ganze Haut von Stirn, Backen und Nase ab. Diess war die einzige Unannehmlichkeit, die ich von dieser kurzen Reise empfand.

Am andern Morgen machte ich einen kleinen Spaziergang auf dem Berge, wo die Mönche jetzt Weingärten angelegt, und viel cultivirt haben, bestieg das Dach des Klosters, welches eine schöne Aussicht über das Meer und nach den benachbarten Häfen von Cheifa und St. Jean d'Acre gewährt, und erwartete die Reisenden, welche mit dem französischen Dampfboot ankommen würden. Das Kloster ist seit 1837 ganz neu erbaut, sehr geräumig, enthält 18 Mönche, und kann viele Fremde beherbergen. Da ich von den Mönchen erfuhr, dass der Weg von da an sicher sei, so gab ich den

beiden Baschbozuk's ihren Lohn — etwa 6 Thlr. — und entliess sie. Das Dampfboot brachte mehrere österreichische Reisende mit, unter denen ein Professor der Theologie, Kirschbaum, aus St. Pölten bei Wien, und ein Kanonikus Marinelli waren, welche mich schon dem Namen nach kannten, 2 liebenswürdige, junge Männer. Ich brachte einige angenehme Stunden mit ihnen im Kloster zu, und machte mich nach eingenommenem Frühstück wieder auf den Weg. Zuvörderst besuchte ich die Höhle des Propheten Elias nahe dem Fusse des Berges; sie ist gross und geräumig, und hat eine Nische, in welcher der Prophet geboren sein soll. Die Wände sind ganz mit alten griechischen Inschriften bedeckt, die aber nur theilweise zum Vorschein kommen, da sie mit Kalk übertüncht sind; ich habe daher auch nichts Zusammenhängendes herausbringen können. Daneben sind 2 tiefe Brunnen, und vor derselben eine Art Haus, in welchem ein muhammedanischer Wächter sitzt, welcher für ein Bakschisch die Höhle zeigt, und Kaffee und Pfeife reicht. Ich war allein vorausgegangen, und erwartete dort meinen Diener mit den Pferden; der Mucker hatte mit der Bagage einen andern, kürzern Weg eingeschlagen, und wir holten ihn erst in dem $^1/_2$ Stunde entfernten kleinen Hafenort Cheifa ein. Da hier nichts zu sehen war, so ritten wir durch, und stets am Gestade des Mittelmeeres entlang, welches hier eine grosse Bucht bildet, so dass uns seine Wellen bespülten, nach dem 3—4 Stunden entfernten an der Nordspitze der Bucht gelegenen Acca, St. Jean d'Acre, dem alten Ptolemais, wobei wir durch 2 Flüsse reiten mussten, die aber in der damaligen Jahreszeit nur wenig Wasser hatten. Nahe bei Cheifa sah ich zum ersten Male ein kleines Palmenwäldchen mit mehrern Hundert Dattelpalmen. An dem Ufer fielen mir besonders 2 Arten Vögel auf, deren eine von der Grösse und Farbe der Sperlinge den Trappen ähnlich dahin lief, die andere aber weiss und schwarz gefiedert, etwa 1 Fuss hoch von der Grösse einer Taube mit langen Beinen und langem Schnabel einen Storch en miniature darstellte; beide nährten sich von den kleinen Thierchen, welche die Wellen an das Land spülten. Etwa $^1/_4$ Stunde seitwärts von der Stadt an einer Wasserleitung, welche Ibrahim Pascha angelegt haben soll, liess ich mein Zelt aufschlagen. Mittlerweile ritt ich in Begleitung meines Dieners in die Stadt, um bei dem Preussischen Viceconsul, Catafago, Erkundigung wegen der Sicherheit der Strassen einzuziehen. Er selbst war krank und auf seinem Landsitz; man versicherte mir aber in seinem Hause, dass ich durchaus nichts zu gefährden habe. Ich sah mich in der Stadt um,

deren Festungswerke von aussen gut erhalten zu sein schienen, im Innern aber, wie überall, viele Spuren der Verwüstung blicken liessen. Ueberreste aus alter Zeit habe ich nicht gefunden, auch sagte man mir, dass nichts derartiges vorhanden sei. Daher ritt ich nach kurzem Verweilen, da die Stadt auch sonst nichts Merkwürdiges für mich darbot, nach unserer Lagerstätte, neben welcher einige Christen aus der Nähe von Safed mit ihren Kameelen sich niedergelassen hatten. Diese waren mit der ganzen Umgegend genau bekannt, daher ich ihre kurze Nachbarschaft benutzte, um mancherlei Erkundigungen einzuziehen. Von ihnen erfuhr ich Folgendes: Einen Nahr (Fluss) Rumanije giebt es nicht; die ganze Strecke von Rumaisch bis zu dem Meere heisst Wadi Kurah. Der Name Wadi Tine war ihnen ebenfalls unbekannt. Rumaisch ist ein kleines Dorf bewohnt von etwa 150 steuerpflichtigen Christen. Ein Fluss findet sich in dem ganzen Wadi Kurah nicht, wohl aber 3 Quellen. Der Litany und Kasimije sind Ein Strom, welcher bis zu dem Dschisr (Brücke) Kakaije den Namen Litany führt, von da aber bis zum Meere Nahr Kasimije heisst. Der Name des Gebirgszuges östlich von Acca bis zu dem Karmelgebirge heisst Dschebel Tarschih.

Meine Absicht war eigentlich, von hier aus einen kleinen Umweg durch den Wadi Kurah nach Rumaisch, und von da nördlich über Hanwaije nach Sur (Tyrus) zu gehen; allein diese Leute versicherten mir, dass ich diess wegen der dortigen räuberischen Beduinen ohne gute Bedeckung nicht würde ausführen können. Um diese zu erhalten, hätte ich vielleicht noch einen ganzen Tag in Acca bleiben müssen; es würde mir ferner bedeutende Ausgaben verursacht haben, und endlich hätte ich nicht zum nächsten Sonntag, an welchem ich Briefe aus der Heimath erwartete, in Beirut sein können. Ich musste sogar fürchten, dass Consul Weber die angelangten Briefe wieder nach Jerusalem schicken würde, was er, wie er mir nachträglich sagte, auch unfehlbar gethan hätte. Alles diess bewog mich, die directe Strasse nach dem alten Tyrus einzuschlagen.

Erst gegen $7^1/_2$ kamen wir Donnerstag, den 11ten, von unserer Lagerstätte fort. Ich gedachte noch Tyrus zu erreichen, alein wir kamen nur bis zu dem kleinen, dicht am Meere liegenden Dorfe Râs el 'Ain راس العين. Alle auf den Karten zwischen Acca und diesem Dorfe angegebenen Flüsse waren ausgetrocknet, oder verloren sich im Sande, bevor sie das Meer erreichten; und selbst die starke Quelle von Râs el 'Ain, die einen bedeutenden Bach bildete, schleppte ihr Wasser nur mühsam durch den Sand bis

zu dem dicht davor liegenden Meere. — Die Umgegend von Acca war durch einen frühern Pascha und dessen Sohn, der aber jetzt in Stambul gleichsam im Exil leben muss, sehr verschönert worden, indem sie bedeutende Gartenanlagen mit Fruchtbäumen gemacht, und viel für die Bewässerung des Landes gethan hatten. Nach einem mehrstündigen Ritt in der Ebene führte uns ein sehr beschwerlicher und halsbrechender Pfad über das Kreide-Vorgebirge von Naqûra (Na'ûra gesprochen) zu dem $4^1/_2$ Stunden von Acca entfernten Chan von Naqûra, wo wir abstiegen, und Kaffee tranken. Wir kamen sodann bei vielen alten Ueberresten vorbei, die von diesem Orte anfingen, sich aber mehr auf den Bergen, die wir ununterbrochen zu unserer Rechten hatten, als in der Ebene zeigten, und in theils aufrecht stehenden, theils umgeworfenen Säulen, zuweilen aus dem schönsten weissen Marmor, in Kapitälern, Friesen und andern gehauenen Steinen bestanden. In der Mitte zwischen Skanderûn, 6 St. von Acca, wo ausser einer reichen Quelle mit dem besten Wasser in ganz Palästina nur 1 oder 2 Häuser sich finden, und Râs el Ain liegt hoch auf der Spitze eines Berges ein muhammedanisches Dorf, Namens Schem'ah شمعة „Licht" mit hohem Minaret, und unterhalb desselben auf einem Hügel das Dorf el Mansûri, mit einem weiss übertünchten, moslemischen Grab vor demselben. Die Namen anderer Dörfer in den Bergen konnte ich nicht erfahren. Bevor wir nach Râs el 'Ain kamen, mussten wir $6^1/_2$ St. von Acca noch ein anderes Kreide-Vorgebirge, راس الابيض Râs el abjadh, oder wie es gewöhnlich genannt wird, راس البياضة Râs el beyâdhe, „das weisse Vorgebirge," überschreiten. Der vorhin erwähnte Pascha von Acca hatte über dasselbe eine Art von Kunststrasse anlegen lassen, die Felsen durchbrochen, und an der steilen Meeresseite Steinwände ausgehauen, um möglichem Unglück vorzubeugen. Früher soll der Pfad so eng gewesen sein, dass man Begegnenden nicht ausweichen konnte. Zwar lässt diese sogenannte Kunststrasse noch Vieles zu wünschen übrig, da der Weg noch immer beschwerlich und gefährlich ist; jedoch ist es immer dankenswerth, dass er durch das Sprengen der Felsen denselben sehr erweitert hat. Schade nur, dass auch dieses Werk, wie Alles in hiesigen Ländern, weil man nicht daran denkt, eine gute Anlage in gutem Stand zu erhalten, nach und nach wieder zu Grunde geht; sein gleichgesinnter Sohn, Abdullah Pascha, vermag nichts zu thun, weil er, aus Furcht, er möchte sich zu beliebt, und dadurch zu mächtig machen, nach Konstantinopel berufen ist, wo er, wie oben bemerkt, wegen seiner und seines Vaters wohlthätigen Einrichtungen in einer Art von Verban-

nung lebt. $^1/_2$ — $^3/_4$ Stunde von Râs el 'Ain, welches 8 — 8$^1/_2$ Stunden von Acca ist, liess ich den Armenier mit meinen beiden Lastthieren und meinem Diener die Strasse fort bis dahin ziehen, und ritt mit Hasan, dem Mucker, in nordöstlicher Richtung querfeldein, um das Grab Hiram's und die egyptischen Sculpturen, welche in der Nähe von Hanwaije sein sollten, aufzusuchen. Nach vielem vergeblichen Hin- und Herfragen gelangten wir endlich nach etwa 1$^1/_2$ Stunde zu dem 1 gute Stunde nordöstlich von Râs el 'Ain hoch oben auf einem Berge, dicht an der Strasse, und 10 Minuten unterhalb Hauwaije gelegenen Grabmal, welches etwa 3 Mannshöhen hat, und aus grossen Quadersteinen erbaut ist. Es hat unten die Form eines Parallelogramms, die obern Steine bilden aber nach der Ostseite hin — es liegt genau von Ost nach West — einen schiefen, dachähnlichen Winkel. Ungefähr 2 Ellen vom Boden hat es einen nach allen 4 Seiten hin vorstehenden Rand, auf welchen ich mich stellte; und aus der obern schiefen Fläche hatte man, wahrscheinlich, um den vermeintlichen Schatz zu heben, welcher in diesem wie in allen andern Monumenten des Alterthums vergraben sein soll, einen Quaderstein ausgebrochen. Ein Knabe, welcher mich endlich dahin brachte, fragte mich mit pfiffiger Miene: تضرض تضرد لحافظ „Verstehst du auch, den Wächter zu vertreiben (zu bannen)?" Ich erwiderte ihm lachend: قا نشوف „wir wollen sehen." Sie glauben nämlich, dass die in solchen Denkmälern verborgenen Schätze von Dämonen bewacht werden, und trauen den Europäern zu, dass sie diese zu bannen vermögen; namentlich bei denen, welche Inschriften haben, was hier aber nicht der Fall war, meinen sie, dass in diesen der Schlüssel zur Hebung der Schätze liege, wesshalb sie das Copiren derselben möglichst zu hintertreiben suchen. Von jenen grossartigen Sculpturen, die in dortiger Gegend sein sollen, konnte mir merkwürdiger Weise kein Einziger etwas berichten. Alle läugneten das Dasein derselben. Man zeigte mir nur einen umgeworfenen viereckig zugehauenen Stein auf dem Felde, auf welchem ein Rad, oder ein Kreis mit einem Kreuz in der Mitte eingegraben war, und ein ganz mit Kalk übertünchtes Grab. Nach einem Ritt von 1 Stunde erreichten wir Râs el 'Ain, wo wir hinter einer Mühle auf einer durch den Bach gebildeten Insel, die von Fröschen und Eidechsen wimmelte, das Zelt aufgeschlagen fanden.

An meinem Geburtstage, Freitag, den 12ten August, war es mir aufbehalten, die beiden weltberühmten phönizischen Städte, Tyrus und Sidon

zu sehen, die aber wenig oder gar nichts von ihrem alten Glanze bewahrt haben. Gegen 6½ Uhr Morgens brachen wir von Râs el 'Ain auf; die dortigen Bewohner nennen es auch بير سليمان Bir Sulaimân, „Salomo's Brunnen," weil sie sagen, Salomo habe dem König Hiram aus Dank für seine Hülfe bei dem Tempelbau eine Wasserleitung von da bis Tyrus erbauen lassen, welche noch so ziemlich erhalten ist. Wir ritten am Meeresufer entlang, und erreichten nach ungefähr 1 Stunde das auf der Spitze einer Landzunge gelegene Sûr (Tyrus), welches sich fast bis zur äussersten Spitze hin erstreckt. Das alte Tyrus kann nach dieser Seite hin nur wenig weiter gegangen sein, da der ehemalige Palast Ibrahim Pâscha's, dessen Bruchsteine grossentheils nach Beirut gebracht, und zum Bau eines Militärhospitals oder einer Kaserne verwendet worden sind, sich bis dicht an das Meer erstreckt. Man sieht auch an dem abschüssigen Meeresufer noch Ueberreste von dem alten Gemäuer. Nur südlich von dem zerstörten Palaste Ibrahim Pascha's ist noch eine Strecke unbebaut, und mag früher mit Häusern bedeckt gewesen sein. Nördlich davon reichen die jetzigen Wohnungen bis dicht an das Ufer. Mehr noch scheint das alte Tyrus in südöstlicher Richtung sich ausgedehnt zu haben, wo jetzt die Gräber der Muhammedaner sind, und noch hie und da umgestürzte Säulen und Mauern zum Vorschein kommen, so wie östlich nach dem festen Lande hin. An der Nordseite, wo das Meer eine Bucht bildet, sieht man noch im Meere 2 hohe Mauerreste, die entweder den Hafen einschlossen, oder vielleicht auch zu der Wasserleitung gehörten. Von alten Ueberresten findet man hier nur noch die Ruinen einer alten, oder vielmehr mittelalterlichen Kirche, angeblich von dem bekannten Bischof Guilelmus Tyrius erbaut, von welcher aber nur 2 Seitenmauern eines Gewölbes stehen, welches vermuthlich den Hochaltar eingeschlossen hatte. Nahe dabei liegen noch 2 kolossale Granitsäulen, die vielleicht am Eingange standen; sie sind gegen 5 Ellen lang und 5/4 Elle dick. Diese Kirche liegt an der Südseite der Stadt, und gränzt an den Palast Ibrahim Pascha's. Auch von ihr sollen die Quadersteine nach Beirut geschafft worden sein. Der Wirth der Locanda — denn auch hier giebt es ausnahmsweise eine solche — welcher mir einige römische, griechische und ejubidische Münzen, so wie geschnittene Steine zum Kauf anbot, aber zu theuer war, erzählte mir, dass bei dem Graben des Grundes von Häusern die Arbeiter oft auf alte Gemäuer und Gebäude stossen. Nach seiner Angabe beträgt die Zahl der jetzigen Bewohner 4000 Seelen, deren eine Hälfte Christen, die andere

aber Moslems seien, und zwar der Mehrzahl nach Mutewelly's d. i. Schiiten, mit nur etwa 200 Sunniten. Noch muss ich bemerken, dass ich in dem Gemäuer am Meeresrande mehre Granitsäulen eingemauert fand.

Francis, mein Diener, war mit Kaspar, dem Armenier, und meiner Bagage vorausgeritten. Nach etwa $1^1/_2$stündigem Aufenthalt in dieser jetzt höchst unbedeutenden Festung ritt ich mit Hasan ihnen nach. Wir ritten landeinwärts erst in nordöstlicher und dann in nördlicher Richtung fort, kamen bei mehreren zerstörten Steinbrücken mit Bogen über ausgetrocknete Flussbetten vorbei, an deren Rande Oleandersträuche blühten, und nach 2 Stunden nach Asmije, wo noch eine schöne Brücke mit 1 Bogen über den Nahr el Kasmije, und daneben eine verfallene Burg, wahrscheinlich aus den Zeiten der Kreuzzüge, steht. Dann kamen wir, immer nahe dem Meere hinreitend durch eine wüste Gegend, welche wegen der Mutewelly's und der Beduinen für unsicher galt. Uns geschah nichts, und auch unsere Bagage, die wir erst in Saida erreichten, war glücklich und ungefährdet durchgekommen. Etwa 1000 Schritt von dem Wege zog sich ein Felsengebirge hin, auf dessen Höhen hin und wieder einzelne von Mutewelly's bewohnte Dörfer sich zeigten. Links 1 Stunde von Asmije sah ich in der Ferne ganz nahe dem Meere 9 aufrechtstehende Mauerpfeiler, weiterhin rechts in den Felsen Höhlen, von denen eine — wie auch die früher zwischen Naqûra und Râs el 'Ain bemerkten — eine altjüdische Grabeshöhle zu sein schien. Nach $2^1/_2$ Stunde kamen wir zu einem sehr kleinen, von Mutewelly's bewohnten Dorfe, die überhaupt die ganze Umgegend bis in die Nähe von Beirut eingenommen haben, und auch weiterhin nördlich um Baalbek hausen, und nach weiterem halbstündigen Ritt zu 'Ain el Qantara oder 'Ain el Qanâtir, „Brückenquelle," wo wir abstiegen, und bei einem Kaffeewirth uns kurze Zeit erholten. Nach abermaligem Ritt von 2 — $2^1/_2$ Stunde erreichten wir das schön auf einer Anhöhe liegende, mit Fruchtbaumgärten umgebene Saida, das alte Sidon. $^1/_4$ Stunde vorher fand ich dicht am Wege eine alte Granitsäule mit einer vielleicht schon bekannten Inschrift.[35])

Dicht vor dem südlichen Thore von Saida fanden wir das Zelt aufgeschlagen. Ich ging alsbald in die Stadt, liess mich rasiren, wobei mir ein Knabe, da die Hitze sehr gross war, stets mit einem Wedel Kühlung zufächelte, und begab mich dann zu dem dortigen Pr. Viceconsul Ibrahim Nachli, welcher einige Hundert arabische Codices besass, und einen syrischen (jacobitischen) Matrân, jetzt Protestant, kannte, welcher im Besitz von syrischen

und armenischen Handschriften sein sollte. Dieser war leider gerade in Hasbaya; der Consul aber versprach mir, wenn er zurückkommen würde, die Codices zur Ansicht nach Beirut zu schicken, da dieser sie wahrscheinlich verkaufen würde. Er hat nicht Wort gehalten, vielleicht, weil er Jenen nicht dazu geneigt fand, und ist mittlerweile gestorben. Saida hat, so viel ich bei meinem flüchtigen Besuch sehen und erfahren konnte, nichts Besonderes in seinem Innern, gleicht den meisten andern orientalischen Städten, und ist mit einer Mauer umgeben, welche aber viele offene Stellen zeigt.

Den 13ten August reiste ich nach dem nur 6 Stunden entfernten Beirut. Bei dem Chan eines Dörfchens, Nebi Jûnes „Prophet Jonas," weil dieser, wie ich glaube, der Sage nach dort an das Land geworfen sein soll, hielten wir kurze Zeit an, um zu frühstücken, Kaffee zu trinken, und einen Tschubuk zu rauchen, und erreichten gegen 4 Uhr Nachmittags, stets auf der hügeligen Ebene fortreitend Beirut, wo ich mein Zelt in dem Garten eines Kaffeehauses nahe dem Râs Beirut, aufschlagen liess; Consul Weber nöthigte mich jedoch freundlichst, bei ihm in dem Consulat mich niederzulassen.

Während meines kurzen Aufenthaltes in Beirut kam zufällig der ehemalige Besitzer des Pr. Consulates in Jerusalem, welcher in Beirut wohnte, dem Consul einen Besuch abzustatten. Er erzählte dabei Einiges, was ich, weil es mir interessant erschien, hier einschalten will.

„Es giebt 2 Arten von Kameelen, deren eine etwas dicker und kleiner, جمل Dschemel genannt, nur zum Lasttragen, die andere aber هجين Hedschîn genannt, und länger, schlanker, magerer, zum Reiten gebraucht wird. Von der letztern nennen die Araber wieder 4 Gattungen; die geringste ist die, welche 3 Tagereisen (24 Wegestunden) in 1 Tage ausführt, und heisst daher ثلاثة, die zweite die, welche 5 dergleichen, خماسة, die dritte, welche 7, daher سباعة mit Namen, und die vierte endlich die, welche 10 Tagereisen in 1 Tage macht, also mit dem Worte عشارة bezeichnet wird. Die letzte findet sich fast nur bei den grossen Beduinen-Scheichs und bei dem Pascha von Egypten. Mehemed Aly ritt auf einem Kameel der letzten Gattung öfter von Cairo nach Alexandrien in 1 Tage und in 3 Tagen nach Medine. Dabei hatte er stets einen Läufer vor sich, und einen andern neben sich, welcher unterweges ihm die Wasserpfeife stopfen, anzünden, und, indem er sich an dem Schweif des Kameels anhielt, die Flasche tragen musste. Ausserdem mussten diese Läufer noch die Lebensmittel für ihn auf sich nehmen. — Ein Kameel kann 3 Tage unausgesetzt, ohne

zu fressen und zu saufen, fortlaufen, länger hält es aber diese Entbehrungen nicht aus. — Einst ritt Mehemed 'Aly von Schubra, 2 Stunden von Cairo, wo er einen prächtigen Sommerpalast und Park angelegt hat, nach Cairo, begleitet von mehreren Hundert Dienern und Soldaten. Ein Fellah kam herbeigelaufen, fiel dem Pferde Mehemed 'Aly's in die Zügel, und hielt es an. Der Pascha redete ihn freundlich an, und fragte ihn wiederholt: „Mein Lieber, was willst du?" Aber dem Fellah blieb lange die Zunge vor Angst gelähmt, und seine Hand war ersteift. Endlich, nach langem, geduldigen Harren Mehemed 'Aly's bekam der arme Landmann die Sprache wieder, und beklagte sich über den Mudir, einen Obrist, der in seinem Dorfe lag, und dessen Bewohner hart bedrückte. Sogleich gab der Pascha Befehl, den Obrist zu tödten, ohne ihn erst anzuhören, da er sehr richtig urtheilte, dass ein Fellah ohne die grösste Noth einen solchen Schritt, der ihm das Leben kosten konnte, nicht wagen würde. Anders Abbas Pascha, der weichlicher erzogen in Karossen fuhr, und, als ein Fellah ihn anhielt, und ihm eine Bittschrift überreichte, sogleich Befehl gab, ihn zu tödten. Nachher erst las er die Bittschrift, und bereute die That. Er hatte gefürchtet, der Bauer habe ihn ermorden wollen. Mehemed 'Aly soll in seinem Leben nur 2 Menschen haben vergiften lassen. Der Eine war der Wütherich, Defterdar Bey, Einer seiner Verwandten, der Andere sein tapferer Sohn, der kurz nach der Ernennung des Vaters wegen seines glücklich beendigten Feldzuges im Hedschaz zum Pascha ernannt worden, und erst 18 Jahr alt war. Er hiess Dursum Pascha. Der Grund seines frühen Todes wird jedoch verschieden angegeben. Nach der einen Tradition soll er aus Gram gestorben sein, weil ihn sein Vater aus Eifersucht über seine frühe Auszeichnung in Unthätigkeit versetzt hätte; nach der andern soll ihn Mehemed 'Aly ebenfalls aus jener Eifersucht vergiftet haben; nach einer dritten endlich soll der Sohn einst den Degen gegen seinen Vater gezogen, dieser aber ihn freundlich angeredet, geküsst, umarmt, und ihm gesagt haben, dass er sein lieber Sohn sei; der Vater sei aber nachher ausgegangen, und habe nach seiner Rückkehr dem Sohne Kaffee mit Gift gegeben, woran derselbe augenblicklich gestorben sei.

Ich blieb nur bis Mittwoch, den 17ten August, in Beirut, und begab mich, da ich einen neuen Urlaub auf 1 Jahr erhalten hatte, von da zuerst nach Damascus. Mein Mucker aus Jerusalem, den ich eigentlich auch auf meinen weitern Touren mitnehmen wollte, hatte sich nicht so bewährt, wie

ich erwartet hatte, wesshalb ich ihn hier verabschiedete, und mir einen Andern von Beirut nahm. Erst am Nachmittag um 3 Uhr kam ich fort, da ich noch so Manches zu besorgen hatte. Ich hatte aber auch nur eine kleine Tour von 4 Stunden vor mir, und ritt einen muthigen 10jährigen Hengst, welcher anfangs immer mit mir durchgehen wollte, aber bald durch das Klettern in dem Gebirge mürbe gemacht wurde. Er wurde mir für 700 P. = 45 Thlr. zum Kauf angeboten. Theils, weil die directe Strasse unsicher sein sollte, theils aber auch, weil ich nicht gern denselben Weg zweimal machen wollte, schlug ich diessmal einen andern Weg ein, ritt erst nördlich am Meeresufer entlang, und wendete mich dann nach 1 — 2 Stunden ostwärts in das Gebirge. Bei Vollmondschein gelangte ich in das ansehnliche Dorf Bekfaya, die Residenz des maronitischen Emirs Haidar, hoch auf dem Libanon mit der Aussicht nach dem Meere. Der Emir hat hier ein stattliches Schloss.

Den 14ten brachen wir ziemlich früh wieder auf, überschritten den Rücken des Libanon, und waren bei guter Zeit in dem 6 Stunden entfernten Städtchen Sahle, welches nahe der Beqâa und dem östlichen Fusse des Libanon liegt, und wegen der Tapferkeit seiner Bewohner in der ganzen Umgegend von Drusen und Muhammedanern gefürchtet ist. Es liegt an dem Nahr Berdûn in einer Niederung zwischen zwei Bergen, und enthält bis auf wenige Muhammedaner nur christliche Bevölkerung von 1800 waffenfähigen Männern, welche alle Angriffe der Drusen und Moslems mit Muth und Glück zurückgeschlagen haben. Ein einziger Mann von Sahle geht daher sicher durch die gefährlichsten Stellen, weil alle Wegelagerer sehr wohl wissen, dass die Ermordung oder auch nur Plünderung desselben ihnen eine furchtbare Rache zuziehen würde. Die meisten Bewohner sind katholische Christen, und zwar theils Maroniten, theils griechische Katholiken, und ausserdem nur etwa 100 orthodox-griechische Familien. Ich besuchte das Jesuiten-Kloster, welches erst seit 2 Jahren existirte, einen düstern Superior und zwei freundliche Mönche hatte, und eine Schule unterhält, die 6 — 700 Knaben zählte. Nächstdem ging ich auch in das griechisch-katholische Kloster, dessen Mönche mich zuerst begrüsst und zu sich eingeladen hatten, da mein Zelt in dessen Nähe auf einem freien Platze aufgeschlagen war. Es ist geräumiger und reicher, wie es scheint, als jenes; der Superior liess mir Wein und Raqi zum Geschenk anbieten, was ich aber ausschlug; doch nahm ich ein grosses Tuch voller Weintrauben von ihm als Geschenk an.

Den folgenden Tag nahm ich mir vor, quer durch das 3 Stunden breite Thal der Beqâa und über den Antilibanon nach Sebdany zu reiten. Mein Mucker kannte den Weg nicht, wesshalb ich einen Bewohner von Sahle zum Führer nahm, der zugleich im Nothfall mir Schutz gewähren konnte, Wir ritten durch ein Birkenwäldcheu, welches sich von Sahle über das anstossende Dörfchen Moallaka bis in die Beqâa hinzieht, durch das Flüsschen Nahr Berdûn, den Litány, welcher dort, wie er damals, freilich im Hochsommer, sich zeigte, kaum den Namen eines Baches verdient, aber bald viele Bäche und Flüsse aufnimmt, kamen bei dem Dorfe Telchmije und bei mehreren Beduinenlagern vorbei, und zuletzt durch einen Sumpf, wo ich voranritt, und beinahe mit meinem Pferde versunken wäre. Kurz darauf gelangten wir an den Fuss des Antilibanon, auf dessen Gipfel ein äusserst steiler Pfad führt, welcher 1 — 1$^1/_2$ Stunde lang ist. Der Rücken des Antilibanon war ziemlich eben so breit, und auf der entgegengesetzten östlichen Seite führte ein fast eben so steiler Weg wieder bergab nach dem anmuthig im Thale gelegenen Dorfe Sebdany, wo wir ziemlich früh anlangten. Meinen Führer hatte ich schon auf dem Gipfel des Antilibanon entlassen. Ich wollte noch Mr. Wood, dem englischen Consul von Damascus, welcher nahe dabei in dem Dorfe Bludân seinen Sommeraufenthalt hatte, einen Besuch machen, war aber theils zu sehr erschöpft, theils war die Sonnenhitze zu gross, so dass ich es unterliess. —

Hier sah ich zum ersten Male die einfache Art des Brodbackens. Neben dem Hause stand eine grosse tiefe Wanne oder Kessel von Thon oder Lehm, worin längere Zeit, bis dieselbe ganz durchhitzt war, ein Feuer mit Reisholz unterhalten wurde. Dann kam die Hausfrau mit einer Wanne voll Mehl und Wasser. Während das Feuer noch brannte, goss sie das Wasser in das Mehl, knetete es zu Teig, nahm ein Stück davon, welches sie so lange in den Händen herumwarf, bis es zu einem dünnen, runden Kuchen wurde, und klebte diesen an die Wand des Kessels. Sogleich nahm sie ein anderes Stück, bereitete diess eben so zu, und klebte es daneben, wobei sie zugleich das erstere wieder abnahm, und so fort.

Den 20ten August brachen wir früh wieder auf, ritten über Sûq Bárada, wo malerische Felsengruppen, in Stein gehauene Höhlen, und menschliche Figuren, wie es schien, in Lebensgrösse ausgemeiselt, das Auge auf sich zogen — in der einen nur durch eine hohe Leiter erreichbaren Höhle soll eine eiserne Säule sein — und erreichten am Nachmittag bei guter Zeit das

9—10 Stunden von Sebdâny entfernte Damascus, wo ich wieder bei dem Consul Dr. Wetzstein die freundlichste Aufnahme fand. Als ich in die Nähe von Damascus kam, begegnete ich vielen christlichen Familien, welche in das Gebirge zogen. Ich glaubte anfangs, der Fanatismus der muhammedanischen Bevölkerung wegen des drohenden russisch-türkischen Krieges habe sie vertrieben, erfuhr jedoch von dem Consul, dass nur ganz kurze Zeit, und zwar während des Fastenmonats Ramadhân einige Aufregung dort geherrscht habe, dass man aber nun wahrscheinlich die Nachricht von dem wirklichen Ausbruch mit grosser Gleichgültigkeit aufnehmen würde. Jene Familien reisten nur in das Gebirge, um der zu grossen Hitze in der Stadt zu entgehen. Denn diese sollte in den letzten Tagen auf 33—35 ° R. gestiegen sein, eine Hitze, welche selbst den Damascenern unerhört und unerträglich war. Einiges Aufsehen unter der Bevölkerung machte damals gerade der Komet, welcher seit dem 20ten August an dem nordwestlichen Horizont mit gerade in die Höhe gehendem Schweif bis 1 Stunde nach Sonnenuntergang sichtbar war.

Neuntes Kapitel.

Reise von Damascus auf den Libanon und nach Beirut.

Meine Absicht war eigentlich, von Damascus mich zunächst auf einige Zeit nach Malûla zu begeben, um den syrischen Dialect, welcher dort noch gesprochen wird, kennen zu lernen. Allein die Strasse dahin sollte im höchsten Grade unsicher sein, daher ich mich entschloss, über Baalbek und die Cedern nach dem Libanon zu gehen, und dort einige der vielen Klöster zu besuchen. Da mittlerweile auch der Weg über Sûq Bárada sehr unsicher geworden war, so schlug ich um so lieber einen mittlern Weg ein, als mir dieser noch ganz unbekannt war. So reiste ich Montag, den 29ten August, von Damascus wieder ab. Man sagte mir zwar, dass ich wegen der allgemeinen Unsicherheit lieber noch 8—10 Tage warten sollte; allein ich hatte in Damascus nichts zu thun, und wollte mich beeilen, um so bald als möglich aus dem dortigen heissen Klima in die kühlern Gebirgsregionen zu kommen. Zu mehrerer Sicherheit gab mir Dr. Wetzstein den Einen seiner beiden Kawasse, Muhammed, einen braven Kurden aus Salahije mit. Um 12½ Uhr Morgens, oder nach unserer Rechnung, um 7 Uhr brach ich von Damascus auf, und ritt zuerst in gerader nördlicher Richtung im Thale fort bis nach Berse, dem Dorfe, wo Abraham die kanaanitischen Könige besiegt haben soll. Dort wird auch noch an dem nördlichen Bergabhange — denn das Dorf liegt dicht am Fusse des Gebirges — das Grab Abraham's gezeigt (das wahre ist bekanntlich in Hebron), wohin alljährlich zu Anfang März Viele aus Damascus wallfahrten. Es ist mit einer weiss übertünchten Lehmmauer umgeben und verschlossen. In der Umzäunung wachsen Pappeln und Feigenbäume. Von da ritten wir durch die von malerisch gruppirten Felsen umgebene Thalschlucht in mehr nordwestlicher Richtung nach Máraba. Bis dahin war mir der Weg von dem frühern Abstecher, den ich nach Malûla gemacht hatte, bekannt. Nun aber ritten wir nicht, wie damals,

nördlich, sondern in derselben Richtung, die wir eingeschlagen, fort, anfangs noch im Thale, dann auf das vielfach an einander geschichtete Gebirge, wo sich in den Niederungen viele Anpflanzungen von Feigenbäumen fanden. Nach 2stündigem Marsch kamen wir an einem sehr kleinen Dörfchen, Derêdsch genannt, vorbei, welches auf einer Anhöhe liegt, ritten höher hinauf, und wandten uns dann rechts, in nordöstlicher Richtung oberhalb vieler Feigen- und Weingärten, zwischen denen wir darauf in das Thal hinunter ritten. Auf diesem letztern Wege sahen wir links, nördlich, an einer steilen, fast senkrechten, hohen Felswand, in, wie es schien, unerreichbarer Höhe eine Art von Thor mit 2 Säulen an der Seite in den Felsen gehauen, welches das Ansehen von dem Ueberbau eines Brunnens hatte, und weiterhin in gleicher Höhe nahe bei einander 2 ausgehauene Nischen, in deren zweiter eine aufrecht stehende, aber sehr verwitterte menschliche Figur in Lebensgrösse ausgehauen zu sein schien. Unten im Thale stand eine Mühle, neben welcher wir durch eine Felsspalte mit grossartig gruppirten Felsen zu beiden Seiten in ein mit Granaten, Feigen und Wein bepflanztes Thal kamen, an dessen Rande wir entlang ritten. Es zog sich in schlangenförmigen Windungen bis nach Chelbûn hin, welches wir nach 1 Stunde erreichten. Dieses, das Schöppenstädt oder Krähwinkel von Damascus, liegt in einem Bergkessel, und zählt 4 — 500 nur muhammedanische Bewohner. Früher waren sie Christen, seit Melik ed Dhâher Bibars sollen sie Moslems geworden sein. Man erzählt in Damascus viele Anecdoten von den Chelbuniern, von denen ich folgende beispielsweise erwähnen will: Ein Knabe hatte einst seine Hand in einen mit etwas engem Halse versehenen Krug gesteckt, um Wallnüsse daraus zu nehmen, und konnte, da er die Hand voll hatte, sie nicht heraus bringen. Er schrie jämmerlich, das ganze Dorf versammelte sich, und deliberirte, bis der Mudebbir (Rathgeber) seine Meinung dahin abgab, man müsse die Hand abhauen. Glücklicherweise kam ein Fremder hinzu, welcher den Knaben dadurch aus seiner Gefahr befreite, dass er ihn die Nüsse fallen lassen, und so die Hand herausziehen liess. — Ein Bauer wollte eine Wiege für sein Kind kaufen, mass die Länge mit beiden Händen, und ging so mit ausgebreiteten Armen nach Damascus. Da er in den Gassen von den ihm Begegnenden bald an den einen, bald an den andern Arm gestossen wurde, und so das Mass verlor, eilte er wieder nach Hause, band einen Stock, der die Länge der Wiege hatte, zwischen beide Arme, und gelangte so glücklich zu einem Tischler. — Ein anderer Bauer wollte Holz auf seinem

Esel nach der Stadt bringen, und lud, um diesem die Last zu erleichtern, das Holz sich auf den Rücken, setzte sich dann auf den Esel, und kam so nach Damascus. — Einst verbarg sich der Vollmod hinter dichten Wolken, so dass gar nichts davon zu sehen war. Der Mudebbir, welcher natürlich zu Rathe gezogen wurde, war der Meinung, die Bauern der Nachbarschaft hätten ihn gestohlen. Sogleich zogen sämmtliche Bewohner von Chelbûn, mit Gewehren bewaffnet, gegen dieses Dorf; aber noch waren sie nicht dahin gelangt, als der Vollmond sich wieder in seinem vollen Glanze zeigte. Triumphirend zogen sie nun zurück, voller Freude darüber, dass die nachbarlichen Bauern aus Furcht vor ihnen den Mond wieder herausgegeben hätten. — Bei einer reich fliessenden Quelle schönen, frischen Wassers, vor welcher noch 3 alte Säulen stehen, deren mittelste rund, die beiden andern gewunden sind, mit schön verzierten Kapitälen, stiegen wir ab, und Muhammed, der Kawass, holte den Scheich des Dorfes herbei. Ueber der Quelle ist die Moschee, welche früher eine christliche Kirche war. Der Scheich lud uns zu sich ein — es war zwar noch früh am Tage, aber die Sonne brannte heiss, ich war erschöpft, meine Leute wünschten ebenfalls auszuruhen — und so entschloss ich mich, in Chelbûn bei dem Scheich zu bleiben, und nahm dessen Anerbieten, den nächsten Morgen mich bis Bludân zu begleiten, um so lieber an, da diese Strecke mir schon in Damascus als die gefährlichste geschildert worden war, was auch von dem Scheich natürlich bestätigt wurde, da es in seinem Interesse lag, zu seinen Gunsten und zum Nachtheil meiner Kasse so viel als möglich meine Anwesenheit auszubeuten. Die Gefahr, welche man mir so gross schilderte, sollte thelis von den Beduinen, theils, und zwar hauptsächlich von den Mutewelly's zu besorgen sein. Ich habe schon früher S. 82. 83. Anm. erwähnt, dass die türkische Regierung sie bekriegt, und ihr Oberhaupt in das Exil geschickt hatte, dessen Sohn aber, der Emir Mahmud von Einem seiner Vettern im Streit erschossen worden war. Diess hatte die Blutrache seiner nächsten Verwandten gegen dessen Mörder, den Emir Selmân, hervorgerufen, und Einer derselben hatte sich zum Schein der Regierung unterworfen, und sich zum Befehlshaber von 100 oder 200 Baschbozuk's ernennen lassen, um mit deren Hülfe Selmân zu bekriegen. Dieser erschoss abermals im Kampfe einen Jüngling dieser Familie, sprang aber sogleich vom Pferde, schloss ihn in seine Arme, beklagte seinen Tod, und forderte dessen Verwandte auf, die reiche Beute, die er gemacht hatte, mit ihm zu theilen. Jener schickte die Baschbozuk's

zurück, und vereinigte sich mit ihm, um nun gemeinschaftlich das Räuberhandwerk fortzuführen, zu welchem sie von der Regierung, die sie aller ihrer Subsistenzmittel beraubt hatte, gezwungen zu sein glaubten. Die gegen sie ausgesandten Truppen, welche in Baalbek standen, vermochten nichts gegen sie zu unternehmen. Vor dem Emir Selmân selbst brauchte ich nicht in Furcht zu sein, da ihm Dr. Wetzstein früher Gefälligkeiten erwiesen hatte, und daher vorauszusetzen war, dass er einen preussischen Unterthan so wenig als früher sein Vetter, der Emir Mahmud, plündern würde; allein er war nicht in Person bei allen Raubzügen, die seine Leute unternahmen. Oft gingen diese allein darauf aus, ohne ihm Kunde davon zu geben; und so war es immer bedenklich, ihnen zu begegnen.

Ich benutzte die Zeit meines Aufenthaltes, die Ruinen in Chelbûn in Begleitung des Scheichs zu besichtigen. Diese liegen an dem Nordwestende des Dorfes, und bestehen in den Grundmauern, wie es scheint, eines einzigen sehr ausgedehnten Gebäudes, wahrscheinlich eines Klosters. An der Südseite desselben fand ich 7 in Einer Reihe neben einander stehende, halb verschüttete Bogen, deren Bestimmung ich nicht anzugeben vermag, die aber den Bogen an dem untern Teiche von Jerusalem glichen, und also wohl eine ähnliche Bestimmung gehabt haben mögen. Der Scheich erklärte sie echt chelbunisch für Kaufläden, und meinte, dass hier ein Bazar der alten Stadt gewesen sei. Den Namen der slten Stadt gab er als بلد الكفرية Beled el kufrije, „Ort des Unglaubens,“ an, ein Name, welcher allen alten christlichen oder heidnischen Ortschaften von den Muhammedanern gegeben wird. Auf einem wahrscheinlich verkehrt liegenden Quadersteine nahe dem Eingange zu diesem Gebäude fand ich eine zweizeilige Inschrift.[37])

An dem Eingang zu diesem wahrscheinlichen Kloster findet sich in einem Quadersteine ein Kreuz ✠ eingegraben. Mehrere Stücke dicker Säulen lagen umher, und an einem Hause fand ich ein solches Säulenstück mit dem Postament verkehrt zur Mauer benutzt. In un bei Chelbûn wird hauptsächlich Wein gebaut; die Trauben sind schön und süss; aber, da hier nur Muhammedaner wohnen, so wird jetzt kein Wein mehr bereitet, sondern die Einwohner trocknen die Beeren zu Rosinen, aus denen sie Dibs, Rosinenhonig, machen. In Damascus dagegen wird Dibs aus frischen Weinbeeren bereitet, welcher mir wohlschmeckender erschien. Wahrscheinlich ist diess der Ezech. 27, 18. erwähnte Ort חֶלְבּוֹן griechisch χαλυβών, dessen

Wein dort als etwas Vorzügliches genannt wird, und der so berühmt war, dass nach Strabo lib. XV. p. 1068 (oder 735 nach andern Ausgaben) die persischen Könige ihn von da an ihren Hof bringen liessen. Vielleicht deuten die oben erwähnten Sculpturen in der Nähe von Chelbûn auf deren dereinstige Anwesenheit. Ueber die Bereitung des Dibs habe ich oben schon (S. 49. Anm.) gesprochen. Die Rosinen bereitet man auf folgende Weise: Man macht Lauge aus Asche, und giesst diese mit Olivenöl in eine eiserne Wanne. In diese legt man die Weintrauben, nimmt sie aber sogleich wieder heraus, und legt sie 8—14 Tage in die Sonne, während welcher Zeit man sie täglich dreimal mit Wasser besprengt.

Mit Flinte, Pistolen und einer Art Axt bewaffnet begleitete uns am folgenden Morgen vor Sonnenaufgang der Scheich, ein junger, rüstiger Mann. Er sollte der Verabredung gemäss bis Bludân mit mir gehen, wusste sich aber durch die Versicherung, dass nun keine Gefahr mehr zu fürchten sei, schon früher von mir loszumachen. Der Weg ging anfangs am Fusse der Gebirge hin. Eine Viertelstunde von Chelbûn sahen wir hoch oben in dem Felsen zur linken Seite eine Menge Höhlen, in Betreff deren ich anfangs zweifelhaft war, ob sie von der Natur, oder von Menschenhänden gemacht seien; bald jedoch überzeugte ich mich aus ihrer Unregelmässigkeit in Betreff der Form und Stellung neben und über einander, dass nur das Erstere angenommen werden könne. Der Scheich erklärte auch diese nach seiner Weise für ehemalige Kaufläden, und meinte, dass dort ursprüglich ein Bazar der alten Stadt, und der Raum zwischen den beiden Bergen bis dahin ausgefüllt gewesen sei. Zur Bestätigung seiner Ansicht zeigte er mir dicht am Wege einen alten Fries, jedoch fand ich sonst nirgends eine Spur von alten Gebäuden. Wir ritten dann immer in nördlicher und nordwestlicher Richtung fort einen hohen Felsen hinan, über dessen breiten Rücken in ein tiefes Thal, und dann wieder den gegenüber liegenden steilen Felsen hinauf, von dessen Gipfel wir das freundliche Thal, Bludân und Sebdány, erblickten. Ein steiler Pfad führte uns hinab nach Bludân, welches am Abhange des Berges liegt. Der englische Consul, Mr. Wood von Damascus — jetzt Generalconsul von Tunis — hatte sich hier eine reizende Villa erbaut. Sie ist das höchst gelegene Haus in Bludân, und ich stieg bei ihm ab, um ihn zu begrüssen. Die Frühstückszeit war nahe, und ich musste trotz allem Widerstreben Theil daran nehmen. Er versicherte mir, dass von da aus nichts mehr zu fürchten sei, wesshalb wir ohne weitere Bedeckung fort-

ritten; denn es war noch früh am Tage. Wir stiegen den Berg, dieselbe Richtung stets verfolgend, hinab, das Thal verengerte sich nach Norden, aber dann kamen wir wieder in eine der Beqâa ähnliche breite Ebene, die wir in nordwestlicher Richtung durchschritten. In derselben liegt das Dorf Sirkaja, welches wir gegen 3 Uhr Nachmittags erreichten. Darauf wendeten wir uns nach Westen, und ritten wohl über 1 Stunde lang an einem jähen Abhang den Felsen hinan. Eine tiefe Schlucht, durch welche sich zwischen den kahlen Felsen ein mit frischem Grün bewachsener Bach hinschlängelt, welcher der Beqâa zueilt, lag zu unsern Füssen. Endlich erreichten wir den Gipfel, von welchem aus wir einen grossen Theil der Beqâa überschauten, und ritten allmälig abwärts steigend bei einem kleinen Dorfe vorüber, wo ich zu bleiben wünschte, da ich von dem langen Ritt erschöpft war, und unsere Thiere sich ebenfalls nach Ruhe sehnten. Allein der Kawass versicherte mir, dass dasselbe von fanatischen und räuberischen Mutewelly's bewohnt sei, daher wir unsern Weg in der Hoffnung, bald wieder ein Dorf zu erreichen, fortsetzten. Wir kamen durch ein breites und tiefes, aber ausgetrocknetes Flussbette, und erst gegen Sonnenuntergang ganz ermüdet in das ebenfalls von Schiiten und wenigen Christen bewohnte, ziemlich bedeutende Dorf Birdân oder Bridân, wo wir bei dem Scheich einkehrten. In dem Hause fand ich kleine stachelige Früchte, Charve genannt, aufgespeichert, aus deren Körnern Oel bereitet wird.

Mittwoch, den 31ten August, ritten wir mit Sonnenaufgang von Birdân ab, kamen nach $^1/_2$ Stunde wieder durch ein ausgetrocknetes Flussbette, nach 1 Stunde durch ein kleines, ebenfalls von Mutewelly's bewohntes Dorf 'Ain Burdâja, und nach 2 Stunden nach Baalbek. Als wir um den Berg vor Baalbek herumbogen, sahen wir schon die 6 kolossalen Säulen, welche mitten in der prächtigen Ruine allein stehen. Wir ritten zwischen den ungeheuern Felsstücken und umgestürzten Säulen hinauf in die Ruine, in deren Mitte ich mein Zelt aufschlagen liess. Ich stand vor Verwunderung still, als ich die gewaltigen, vielfach beschriebenen, abgebildeten und bekannten Ruinen in der Wirklichkeit erblickte, welche alle bildlichen Darstellungen weit hinter sich lassen. Die Zerstörung dieses prachtvollen, gigantischen Gebäudes ist offenbar, wenigstens der Hauptsache nach, durch Naturrevolutionen, nicht durch Menschenhände bewirkt worden, und in der That soll vor 50—60 Jahren ein gewaltiges Erdbeben diesen Tempel, so wie die nordwestlich davon sich ausdehnende Stadt, welche ganz neu wieder

aufgebaut ist, verwüstet haben. Dass aber auch Menschen, und namentlich Muhammedaner, an der Vernichtung desselben gearbeitet haben, sieht man deutlich an den überall verstümmelten Gesichtern der an den Decken hie und da ausgehauenen Brustbilder. Das Gebäude ist genau von Nordost nach Südwest gerichtet, hat circa 400 Schritt in der Länge und 120 Schritt in der Breite, und liegt auf dem Rücken eines kleinen in der Mitte des Thales, jedoch näher an dessen Ostgränze, sich erhebenden und künstlich gebildeten Felsen. An der Nordseite hat es einen 16 Schritt langen Vorhof, und an beiden Seiten desselben, rechts und links, kleine Gemächer. Ein zweiter, etwa 72 Schritt langer Vorhof — wenn diess nicht etwa ein besonderer Tempel des Jupiter Baal war — folgt auf diesen, mit grössern und kleinern Abtheilungen und Gemächern, so wie vielen Nischen zu beiden Seiten, wahrscheinlich zur Aufstellung von Statuen bestimmt. Dann erst kommt man in das eigentliche Heiligthum, welches ebenfalls an den Seiten viele Nischen hat. An der linken Seite desselben ist ein viereckiger Anbau nach der Aussenseite hin gerichtet. Eine kleine steinerne Treppe führt in einen Saal, welcher oben eine offene Kuppel, und an allen 4 Seiten kleine Gemächer hat, 3 davon, nach aussen gehend, sind an 3 Seiten mit Schiessscharten versehen; von dem vierten nach Nordost gerichteten führt eine kleine Stiege nach einem gewölbten Keller, welche aber unten zerstört ist. Von der ebenen Erde aus geht ebenfalls eine kleine steinerne Treppe nach einem hohen, gewölbten Keller. Das Innerste aber, oder Allerheiligste, ist weiterhin an derselben linken oder östlichen Seite. Es ist ein Parallelogramm, an allen 4 Seiten von mächtigen Säulen umgeben, welche ungefähr 3 Ellen in Durchmesser, und 9 Ellen in der Peripherie haben. Jede derselben besteht aus 3 Stücken. An der Nordseite vor dem halb verschütteten Eingang standen 2 Reihen von Säulen, von denen nur 3 gereifte, 2 an der linken, 1 an der rechten Seite, noch übrig sind; in der Mitte standen wahrscheinlich runde, da die dort herumliegenden Säulenstücke von dieser (runden) Form sind. An der östlichen Seite nach aussen hin stehen nach 4 ganze Säulen, eine abgebrochene, von 4 andern nur das Fundament, und die vorletzte ist halb umgestürzt an die Seite des Gebäudes gelehnt, also zusammen 10. An der Südseite stehen 3 ganze und 3 abgebrochene Säulen, an der Westseite endlich 9 vollständig erhaltene mit ihren mit Blättern verzierten Kapitälen, und der reich verzierten, mit vielen Brustbildern als Reliefs geschmückten Decke, welche nur an dieser Seite ganz, und an der Ostseite fragmentarisch erhalten ist. Wenn man

durch die halb verschüttete Thüre an der Nordseite in das Innere hineinkriecht, gelangt man auf einen etwa 10 Schritt breiten Vorhof, und dann durch ein breites Thor, dessen Decke halb eingefallen, mit Reliefs verziert ist — in der Mitte ein Adler, welcher den Mercuriusstab in der Klaue hält, an der rechten Seite eine geflügelte menschliche Figur mit Fruchtkorb in der einen Hand. Neben diesem Thore sind nach Innen zu auf beiden Seiten ganz ummauerte Wendeltreppen, die nach der nicht mehr vorhandenen Decke führten; zu der einen gelangt man nur kriechend, bei der andern ist Mauer und Treppe theilweise verfallen. Ein grosser, hoher Saal dehnt sich hier in länglichem Viereck aus, Fragmente von Säulen und Quadern liegen umher, eine gereifte Säule steht noch am Südostende, und scheint das Ende einer Säulenreihe gebildet zu haben, die vielleicht ursprünglich rings umher ging. Die Wände an der Ost- und Westseite haben halb eingemauerte, gereifte Säulen, an jeder Seite 6. An der Südwestecke ist eine fast ganz verschüttete Thüre, welche in einen untern Raum führt. Mit Mühe kroch ich durch dieselbe, und gelangte in ein grosses Gewölbe, worin eine, wie es schien, zur Aufnahme eines Sarkophags bestimmte lange, schmale Aushöhlung war. Aus diesem kroch ich wieder nicht durch eine verschüttete, sondern mittels eines grossen Quadersteines halb vermauerte Oeffnung in ein zweites, und dieses führte in ein drittes Gemach. In dem zweiten war ebenfalls am Boden eine Aushöhlung, die aber rund und klein war, und zur Aufnahme eines mit Perlmutter ausgelegten Kästchens bestimmt gewesen zu sein schien, da ich an derselben ein Perlmutterblättchen fand. Alle diese 3 Gemächer waren mit Quadersteinen ausgemauert, und mit einem sehr festen Kalk übertüncht. Von Inschriften oder sonstigen Merkwürdigkeiten war in diesen untern Räumen durchaus nichts zu entdecken. Der obere Saal, zu dem ich nun wieder hinaufstieg, war seiner Decke gänzlich beraubt, so dass auch keine Spur mehr von derselben zu sehen war; sie war wahrscheinlich aus vergänglichem Material gebaut, und nach und nach eingestürzt, vielleicht von dem Regen abgespült. — In gleicher Richtung mit diesem grossen länglich-viereckigen Gebäude stehen in der Mitte dieses innersten Raumes ganz allein die 6 kolossalen Säulen, welche noch vollständig erhalten sind, und schon aus weiter Ferne die Aufmerksamkeit des Reisenden auf sich ziehen. Von denselben führt ein durch Bruchsteine an beiden Seiten bezeichneter Weg zu einer halb verschütteten Kellerthüre. Durch diese gelangt man in ein langes und weites von Süden nach Norden gerichtetes Gewölbe, welches mit meh-

reren Seitengängen und Gemächern versehen, gleich den andern nicht unter der Erde fortläuft, sondern eigentlich im Erdgeschoss liegt, aber sein Licht nur durch die Ein- und Ausgangsthüren erhält. Es ist 10 — 12 Schritte breit, mit Quadersteinen ausgemauert, und hat in der Mitte der Decke eingemauerte Büsten. Eine einzige lateinische Inschrift fand ich in der Decke, die ich aber nicht recht erkennen konnte; ich glaubte DIVIS MOSE ? zu lesen. Eine andere lateinische Inschrift ausserhalb des Gebäudes an der Nordseite, beginnend mit dem Worte DIIS war zu hoch, um sie lesen zu können, und ist wahrscheinlich auch schon bekannt. Ein grosses, aber ebenfalls eigentlich nicht unterirdisches Gewölbe, gleich dem eben beschriebenen, läuft an der Westseite des Gebäudes von Norden nach Süden. Die Quadersteine waren grossentheils gerändert, wie in Jerusalem, einzelne von ungeheurer Ausdehnung, der eine davon mass 12 Ellen in der Länge, an der Südseite waren mehrere noch weit grössere. Es waren jedoch auch, namentlich an den obern Theilen des Gebäudes viele Quadersteine von gewöhnlicher Grösse, die aus späterer Zeit zu sein schienen; wahrscheinlich waren die arabischen Inschriften mit den Quadersteinen, an denen sie sichtbar waren, zugleich angebracht. An der Nordseite war auch noch der Ueberrest einer Wasserleitung zu sehen. Der Kawass sagte mir, das ganze Gebäude rühre von ستنا بلقيس, Sittna Balqis „unserer Dame (Königin) Balqis" her.*)

Ich blieb, um mich recht an dem Anblick dieses Prachtgebäudes zu weiden, den ganzen sehr heissen Tag in den Ruinen. Erst am späten Nachmittag nahm ich einen christlichen Führer aus Baalbek, welcher mir unter den Steinen, die die Mauer eines Weingartens bildeten, 2 Inschriften zeigte.[37])

Von da gingen wir zu einer kleinen, der heil. Barbara geweihten Kirche. Rund um dieselbe stehen schlanke, mit schönen Kapitälen verzierte Säulen, und in der Mauer selbst sind rund herum Nischen (wie bei dem Denkmal auf dem Kreuzberg bei Berlin), wie es scheint, zum Aufstellen von lebensgrossen Figuren bestimmt; denn in einigen derselben sind noch die Postamente zu sehen. Wenige Schritte davon ist ein, gleich der Kirche, oder vielmehr Kapelle — wenn sie eine solche, und nicht etwa zu heidnischem Gebrauch ursprünglich bestimmt war — verfallenes Minaret, an dessen Eingang ich den Namen Melik es Sâleh Emad-ed-dunja wed-din deutlich

*) Der Sage nach hat König Salomo diese Bauten von Genien und Dämonen, die ihm unterthan waren, ausführen lassen

lesen konnte. Diess ist ohne Zweifel der ejubidische Fürst dieses Namens, welcher kurze Zeit Beherrscher von Damascus war, dann aber im J. 635 d. H. 1237 n. Chr. abgesetzt, und zum König von Baalbek ernannt wurde, und nicht der gleichnamige Mamluken-Sultan, der 743 — 46 d. H. 1342 — 45 n. Chr. regierte.

Donnerstag, den 1. Septbr., machten wir nur eine kleine Tour, daher ich mit dem Kawass vorausritt, um andere Sehenswürdigkeiten der Umgegend in Augenschein zu nehmen. Auf dem östlich von den Ruinen liegenden Berge sieht man die Ruinen einer Kapelle, welche ich, da sie nichts Merkwürdiges enthalten sollte, nicht besuchte. Meine Absicht war, nach der Quelle, den Steinbrüchen, und einem kleinen Tempel, Kubbet ed Durs genannt, den man von den Ruinen aus in der Ebene erblickt, zu reiten. Die beiden, ebenfalls von da aus südlich gelegenen Steinbrüche, aus denen die Werkstücke jenes kolossalen Gebäudes sichtbar genommen waren, sind nur 1/4 Stunde von da entfernt. In einem derselben lag noch ein ungeheuerer schon zugehauener 4eckiger Steinblock. Leider mangelte die Zeit, um noch zu dem über 1/2 Stunde weiter entfernten Tempel zu reiten, da mittlerweile die Mucker das Zelt abbrachen, und der folgende Weg als sehr unsicher geschildert worden war. Wir begaben uns daher durch die Stadt nach Râs el 'Ain, der Quelle, welche Baalbek so reichlich mit schönem, frischem Wasser versieht. Dabei ist ein altes, weitläufiges, jetzt aber verfallenes Gebäude, warscheinlich eine frühere Moschee. Auf einem nahe dabei liegenden, zugehauenen Steine sah ich eine arabische Inschrift, auf welcher stand, dass Belâr(?) er Rumi, also ein Grieche, der Eroberer gewesen, und dass das Gebäude im J. 676 d. H. 1277 n. Chr., also in dem Todesjahr des Melik ed Dhâher Bibars, des Mamluken-Sultans, erbaut worden war. Es sind 3 Quellen neben einander, welche etwa 100 Schritt davon schon eine Mühle treiben. Von da ritten wir zu der ebenfalls verfallenen, schönen Moschee, deren Erbauung, wie ich aus einer dortigen Steininschrift ersah, in dasselbe Jahr 676 d. H. fiel. Durch das breite Thor kamen wir in einen Hof mit einem ausgetrockneten Wasserbassin, an dessen 4 Seiten Granitsäulen stehen. Granit- und Porphyrsäulen und Säulenfragmente liegen umher. Von da kommt man durch ein zweites Thor an der Ostseite — das erstere ist an der Südseite — in das eigentliche Heiligthum mit 3 Reihen Granit- und Porphyr-Säulen; die erstern beiden enthalten jede 10, die letzte vor dem Mehrâb, dem Platze des Imâm, deren nur 8, da in der Mitte wieder ein

Thor ist. Alle diese Säulen sind noch ganz gut erhalten. Hierauf ritten wir bei einem grossen, wüsten, ehemals mit Häusern bebauten Platze und der Ruine vorbei, und erwarteten dann den Mucker. — Die Stadt soll erst seit dem letzten Erdbeben so in Verfall gerathen sein, und sich nur allmälig wieder erholen. Der Führer versicherte mir, dass sie früher grösser als Damascus gewesen sei?? Sie enthält jetzt 4—500 streitbare Männer, von denen 70 griechisch-katholische Christen sind, welche hier einen Matrân (Bischof) haben. Das Christenquartier liegt an der Südostseite der Stadt am Berge. Ausserdem sind daselbst etwa 150 Mutewelly's. Die Uebrigen sind sunnitische Muhammedaner, welche der Zahl nach ungefähr den Christen und Mutewelly's zusammen gleichen. Der Fluss oder vielmehr Bach von Baalbek, Nahr el wustâny نهر الوسطاني „der mittlere Fluss," (weil er mitten durch die Stadt geht,) verliert sich in der Umgegend, die er bewässert, und hat demnach keinen Zusammenhang mit dem Litâny.

Wir kamen dann bei der westlich einige Hundert Schritt von der Ruine entfernten Kaserne vorbei, in welcher circa 200 reguläre Soldaten lagen, ritten stets in gerader, westlicher Richtung fort bei einem nur von Mutewelly's bewohnten Dorfe vorbei Ajjâd (oder Qajjâd) genannt, sahen einige Hundert Schritt von der Strasse eine einzelne, aufrecht stehende Säule im Felde, und kamen nach ungefähr 2 Stunden zu dem am Fusse des Libanon liegenden Dorfe دير الاحمر Deir el ahmar, „das rothe Kloster," so genannt von dem dabei ligenden kleinen Kloster dieses Namens, und mit ihm in das Gebiet der Maroniten. Früher war hier der Sitz des jacobitischen Bischofs von Baalbek, cf. Assemani bibl. or. II. diss. de Monophysitis s. h. v. Sein Wasser erhält es von der Quelle 'Ain nede, ندى? deren Wasser um das Gebirge herumläuft, nur bis dahin reicht, und dort in Brunnen gesammelt wird. Von da beginnt das Gebirge. Wir gelangten nun in einen sogenannten Eichenwald, welcher eine grosse Strecke von den Ausläufern des Libanon, viele Stunden weit einnimmt; die Eichen desselben aber, von denen es 2 Gattungen giebt, die eine seltnere, grossblättrige und den unsrigen ähnliche, بلّوط Ballut, und die andere gewöhnliche mit kleinen stacheligen Blättern und Dornen versehen, Sindjân سنديان genannt, erheben sich nur selten zu verkrüppelten Bäumen, so dass es eigentlich nur ein grosser Buschwald, ein Wald von Sträuchern ist. Nach etwa 2 Stunden kamen wir zu einem kleinen, nur im Winter bewohnten Dörfchen, Dschedije oder Schetije genannt, und nach abermals 1—1½ Stunde zu dem ebenfalls nur kleinen,

nach der nahen Quelle benannten Dorfe 'Ain nede. Dieses Dorf war in Folge eines Kampfes mit der Familie Harfûsch von den Mutewelly's ganz verlassen; nur allmälig begannen die wenigen übrig gebliebenen Bewohner ihre schlechten, steinernen Häuser wieder in Besitz zu nehmen; aber die Mühle, westlich und oberhalb des Dorfes gelegen, zu der man durch einen tiefen Grund gelangt, war noch im Gange und bewohnt. Bei derselben liess ich mein Zelt aufschlagen; das Wasser, welches sie treibt, heisst 'Ain nede, die eigentliche Quelle liegt eine gute Viertelstunde nördlich davon.

Freitag, den 2ten Septbr., ritten wir in nordwestlicher Richtung von da über den fast höchsten Gipfel des Libanon auf sandigem, steilem und zuweilen gefährlichem Pfade, fanden und sahen aber nirgends Spuren von Schnee, welcher gewöhnlich auf der Spitze das ganze Jahr hindurch liegen bleiben soll, und dann auf ebenso steilem Wege auf der westlichen Seite wieder hinunter über mehrere niedrige Felsen hinweg zu dem kleinen Cedernwäldchen, welches einige Hundert dieser Bäume enthält. Man giebt die Zahl derselben gewöhnlich auf 365 an. Später wurde mir versichert, dass auch noch nördlich davon jenseits des dieses Wäldchen überragenden Berges ein Cedernwald sein soll. Kleinen Nachwuchs fand ich nirgends, wahrscheinlich weil die Zapfen sorgfältig von den Reisenden und den benachbarten Dorfbewohnern — von Letztern zum Verkauf an die Europäer, welche diese Gegend besuchen — aufgelesen und abgepflückt werden. Nur mit Mühe erlangte ich einige derselben, indem meine Leute auf die Bäume kletterten. 4—5 der kleinsten Bäume standen besonders, und waren vielleicht nicht über 20 Jahre alt. In dem Stamme eines der ältesten Bäume, welcher circa 14 Ellen im Umfang hatte und hohl war, war eine Art von Zimmer eingerichtet, zu welchem man mittelst einer angelehnten Leiter nur mühsam gelangen konnte. Ein anderer Baum, wohl der älteste von allen, mass 21 Ellen in der Peripherie. Es sind im Ganzen 12, welche aus dem grauesten Alterthum sein mögen; die andern sind sämmtlich aus späterer Zeit. In der Mitte des Wäldchens ist eine kleine Kirche, und nahe dabei ein Häuschen.

Wir ritten dann weiter in westlicher Richtung in diesem Bergkessel fort, der von 2 hohen durch eine tiefe Kluft getrennten Felsgebirgen gebildet wird, und an beiden Felsabhängen viele Dörfer zählt. Ueberhaupt ist der Libanon, wenigstens in dieser Gegend, ausserodentlich bevölkert; fast alle Viertelstunden stösst man, selbst an den unwirthbarsten Stellen, auf ein Dorf. Die Dörfer der Maroniten aber — denn diese bilden hier fast die

einzige Bevölkerung — haben eine andere Physiognomie, als die des übrigen Syrien, wo die Häuser grösstentheils, wie in den Städten, dicht neben einander, die Felder und Gärten ausserhalb liegen. Hier hat jedes Haus, wie unsere Dörfer, Gartenund Feld gleich dicht neben sich, daher sie sehr ausgedehnt sind. Wir ritten zwischen Ehden und Bscherre, deren jenes 200, dieses 4—500 Häuser hat, jenes rechts, dieses links liegen lassend, und gelangten nach etwa 2 Stunden auf einer Anhöhe zu einigen Häusern, worin Mönche des Klosters Ques'haja قزحيا waren. Unter einem grossen Nussbaum stiegen wir ab, und liessen uns, da wir Alle sehr verhungert waren, einige Eier bereiten, wofür ich 5 P. gab. Dann gingen wir hinunter uach dem Kloster. Der Weg war so abschüssig, und voll glatter, grosser Steine, dass man unmöglich reiten konnte. Nach einer starken Stunde, nachdem wir durch das zu dem Kloster gehörige Dorf gekommen waren, erreichten wir endlich todtmüde, und in Schweiss gebadet, das romantisch in einer Felsschlucht gelegene bedeutende Kloster mit circa 100 Mönchen. Es ist dem heiligen Antonius (dem Vater der Eremiten) geweiht, welcher selbst hier gewesen, und hier auch gestorben sein soll. Eine grosse Tropfsteinhöhle dicht dabei soll ihm zur Wohnung gedient haben. Hierher werden Wahnsinnige gebracht, die zuweilen schon nach wenigen Tagen durch die Kraft des Heiligen geheilt zurückkehren sollen. Ich sah Einen dieser Unglücklichen im Innersten der Höhle an eine Kette gefesselt, der seit wenigen Tagen von Damascus gebracht worden war, und seiner Heilung entgegen sah. Der Unglückliche jammerte sehr, und schien in der That auf dem Wege der Besserung zu sein. In einer andern Höhle, dieser ähnlich, die ich aber nicht sah, sollte sich eine geisteskranke Frau befinden.

Der Superior des Klosters nahm mich, wahrscheinlich in Erwartung eines bedeutenden Geldgeschenkes, gut auf; ich schlief in einer offenen Fensternische. Die Nacht war sehr warm, daher ich mir auch nicht, wie ich fürchtete, eine Erkältung zuzog. Vorher genoss ich nur 2 gesottene Eier und einige Weintrauben. Die Mönche waren sehr unwissend, und wollten Vieles von mir hören; dem Einen namentlich musste ich über die Entstehung und Eigenthümlichkeit des Protestantismus Aufklärung geben.

Den folgenden Morgen, Sonnabend, den 3. Septbr., besuchte ich die kleine Druckerei, aus welcher nur Gebetbücher hervorgegangen waren; sie stand gerade aus Mangel an Papier still. Ich erwartete, hier eine bedeutende Bibliothek zu finden, sah aber zu meinem Bedauern in dem kleinen

Bibliothekzimmer nur etwa 30, meist gedruckte Bücher, welche theils in Rom, theils hier erschienen waren, und unter den wenigen Manuscripten ein einziges von einigem Interesse „über den Ursprung der maronitischen Secte und ihre stete Vereinigung mit der römischen Kirche von dem antiochenischen Patriarchen — denn der maronitische Patriarch nennt sich auch Patriarch von Antiochien gleich dem griechischen und dem jacobitischen — Stephanos Petros.*) Es ist in zwei Theile getheilt, deren ersterer aus 12, der andere aus 18 Kapiteln besteht, und umfasste einen dünnen Folioband.

Gegen 3 Uhr Morgens, nach unserer Rechnung gegen 9 Uhr, brachen wir erst auf. Die Mucker mit dem Kawass schlugen den gestrigen Weg über Bscherre ein, ich aber mit Francis, meinem Diener, und dem Führer, den ich schon Tags vorher gehabt hatte, wählte einen andern, längern Weg, um über Ehden zu gehen, das wir schon am vorigen Tage von Weitem erblickt hatten, und denselben Weg nicht ein zweites Mal zu verfolgen. Wir ritten den steilen, gleich dem gestrigen, schwierigen Felspfad an der Seite des Klosters hinauf, während die Andern den gegenüber liegenden Felsen zu erklimmen hatten. Oben auf der Spitze war zwischen 2 hohen Felsstücken eine Art von Thor, an welchem ich das scheinbar chinesische Zeichen 王 bemerkte. Jenseits lagen an dem Felsen und in den Niederungen 3—4 Dörfer. Wir kamen durch eins derselben, an welchem viele Weinberge und ein Pinienwäldchen war, ritten daneben einen beschwerlichen Weg hinauf, und dann wieder etwas bergab, bis wir bei mehreren Quellen vorüber, die hier in grosser Anzahl fliessen, an Kartoffel- und Durra- (Mais-) Feldern, so wie an Maulbeerpflanzungen vorbei nach dem lieblichen Ehden gelangten, wo, wie in den andern Dörfern der ganzen Umgegend, die Bewohner den Sommer über in einer Art von Lauben oder Zelten zubringen, die aus dicht zusammengestellten Binsen mit darüber gelegten Blättern und Laubholz bestehen, und neben ihren Häusern angebracht sind. Es war schon fast Mittag, und noch hatte ich nichts genossen, selbst nicht einmal Kaffee, den die Mönche von Qes'haja nicht kannten, daher ich wenigstens nach Letzterm mich sehnte. Aber in ganz Ehden war weder ein Chan, noch ein Kaffeehaus; ich war desshalb sehr froh, dass mein Diener, welcher ursprüng-

---

*) فى اصل الملة المارونية ودوام اتحادها با لكنيسة الرومانية تاليف الاب المكرم والسيد المحترم مار استفانوس بطرس البطريرك الانتاكى.

lich Seidenwirker gewesen war, dort seinen frühern Meister besuchte, der mich zu sich einlud, und mit Limonade und Kaffee bewirthete. Weiter reitend kamen wir $^1/_4$ Stunde von Ehden bei dem maronitischen Klosten Mar Serkis (Sergius) vorbei, und dann nach Bscherre, welches rechts — südöstlich von Ehden tiefer, und dicht am Felsabhange liegt. Unterweges begegneten uns 5 wohlbewaffnete Beduinen, deren es in der Umgegend Viele geben soll; sie fürchten sich aber, Excesse zu verüben, und verhalten sich ganz ruhig. Nördlich von Bscherre sahen wir an der Mitte des steilen Kreidefelsen das freundliche Karmeliter-Kloster, welches nach der Aussage des Führers sehr alt sein sollte. Diess veranlasste mich, dahin zu reiten. Ich fand einen freundlichen Mönch, welcher mir sagte, dass es vor 2—300 Jahren erbaut sei. Er war aus Turin gebürtig, und schon seit 10 Jahren dort. Ausser ihm befanden sich in dem Kloster nur noch 2 Väter, welche zusammen als Missionäre wirken sollen. Das Kloster ist klein, hat nur wenige Zellen, und eine kleine Kapelle — sie waren aber gerade damit beschäftigt, eine Kirche dicht daneben zu erbauen. Alles ist zur Hälfte in den Felsen gehauen, einfach, aber nett und reinlich; man hat von da eine schöne Aussicht über die nach dem Meere zu laufende Felsschlucht. Die Mönche haben den Weg nach dem Kloster breit und gangbar gemacht, auch ein kleines Gärtchen angelegt. Ihre einzige Arbeit besteht darin, dass sie an Sonn- und Festtagen in Bscherre predigen. — Nach kurzem Verweilen ritten wir weiter nach dem Gebirgszug, welcher diese schiefe Hochebene mit dazwischen liegender Schlucht südlich begränzt. Bis dahin hatten wir an der Spitze des Berges, unter welchem das Kloster Qes'haja liegt, stets eine östliche Richtung verfolgt; von nun an wendeten wir uns westlich, und ritten jenseits der Schlucht theils am Felsabhang, theils entfernter davon durch und bei mehreren Dörfern vorbei, sahen unten in der Schlucht das maronitische Kloster Mar Elischa, kamen durch Bakafra, Erâsche, bei Chasrûn vorbei, dem Geburtsort der berühmten Familie Assemani, wie Ehden der Geburtsort des Georgius Amira, des ersten syrischen Grammatikers, und des Gabriel Sionita war, und langten 2 Stunden vor Sonnenuntergang, in der bescheidenen Sommerresidenz des maronitischen Patriarchen, in Dimân, an. Ich hatte ein Empfehlungsschreiben von seinem langjährigen Freunde, dem Vater des Dragomans des Pr. Consulats in Beirut, As'ad Ṯâbet, an ihn mit, welches ich ihm sogleich überreichte. Er empfing mich in seinem Audienzsaal im obern Stock sehr wohlwollend, ich musste mich neben ihn

auf einen Stuhl setzen, den er bringen liess — die Bischöfe und andern Priester sassen in respectvoller Entfernung, und mussten, als die Zeit des Essens kam, auf ihre Zelle gehen, da der Patriarch stets allein speist; nur, wenn vornehme Fremde zu ihm kommen, ladet er diese zu seiner Tafel, und, da er mich für einen Solchen hielt, oder doch als Solchen ehren wollte, so lud er mich ein für alle Mal, so lange ich bei ihm bleiben würde, zu sich zu Tische. Leider konnte diess nur 2 Mal geschehen, da er schon am zweiten Tage meiner Anwesenheit erkrankte, und sich seitdem nicht wieder ganz erholt hat, so dass er im folgenden Jahre dieser Krankheit erlag. Er schickte mir daher das Essen in mein Zelt, welches ich dicht hinter dem Hause — ein Palais konnte man es nicht nennen — aufschlagen liess, da das Zimmer, welches mir für die erste Nacht angewiesen wurde, das einzige vacante, im untern Stock nicht sehr wohnlich war.*) In gewisser Beziehung war mir diess angenehmer, da ich mich an die eigenthümliche Sitte des *ructare* bei Tische, welches der Anstand zu erfordern scheint, nicht gewöhnen konnte; es verleidete mir den Appetit, und doch wollte ich den guten Alten nicht beleidigen, der mir wiederholt versicherte, dass man bei ihnen die Liebe des Gastes zu seinem Wirthe nach der Grösse seines Appetits zu beurtheilen pflege. Zudem musste ich dabei auf der Erde kauern, erhielt aber doch Messer und Gabeln, während er mit den Fingern ass. Glücklicherweise traf ich keinen Fasttag — die Maroniten fasten gleich den andern orientalischen Christen zweimal wöchentlich, Mittwochs und Freitags, an denen sie nur Brod und mit Oel zubereitete Vegetabilien geniessen — und während der Geistlichkeit allezeit Fleisch zu essen verboten ist, macht der Patriarch eine Ausnahme, daher auch dieses, Hammelfleisch natürlich, an der reich besetzten Tafel nicht fehlte. Wein trank der Patriarch nicht, wohl aber hatte er für mich eine Flasche guten Libanon-Wein besorgen lassen. Nach dem Essen erhielt ich auch Kaffee in einer europäischen Tasse mit Zucker, was in dem Orient ganz ungewöhnlich ist. Es war ein liebenswürdiger Greis von etwa 60—70 Jahren, der aber keine speciellen Studien in der Geographie gemacht zu haben schien. Er meinte, ich sei von Berlin aus direct zur See nach Syrien gereist, und sagte, Deutschland sei ein hübsches Land, in welchem es keine Farmason's gebe. Unter diesem Worte, welches offenbar ursprünglich „Freimaurer" bezeichnet, verstehen sie die

*) Er entschuldigte sich auch desshalb bei mir, da das erst von seinem Neffen für ihn erbaute Haus mit Kirche nur gerade für ihn und sein Gefolge ausreichte.

sittlich und religiös verderbtesten Menschen, Gottesläugner, und Solche, die zu allen schlechten Handlungen fähig sind. Es ist das grösste Schimpfwort in dem Orient, zu welchem diese Ansicht von Russland aus gekommen zu sein scheint. Von dem Lande, in welchem er wohnte, wie von seinen Glaubensgenossen, war er natürlich besser unterrichtet, und ich erfuhr theils von ihm, theils von 2 seiner Bischöfe, mit denen ich mich viel unterhielt, Folgendes: Dimân liegt in dem District Dschübbe, zu welchem der ganze Bergkessel, den ich durchstreift hatte, und noch einige Dörfer nördlich und südlich darüber hinaus, mit den Klöstern Qes'haja, Saidet Haua, Saidet Qanobin, Mar Elischa und Mar Serkis gehören. Die Zahl der Maroniten beläuft sich im Ganzen auf etwa 525,000 Seelen, von denen 482,500 in dem Libanon wohnen, welche 50—60,000 streitbare Männer stellen können. Sie haben 82 Klöster mit 1410 Mönchen in 67 und 330 Nonnen in 15 Klöstern. Alle diese Klöster haben strenge, von dem päpstlichen Stuhle bestätigte Regeln. Die Zahl der Kirchen ausser den Klöstern beträgt 356, welche von 1205 Priestern bedient werden. 4 öffentliche Collegien enthalten 80 — 100 Eleven, welche unentgeltlich Unterricht in der arabischen und syrischen Grammatik, Philosophie, Dogmatik u. s. w. erhalten. Seit einigen Jahren hat der Patriarch einen besondern Ort auserwählt, wo er nach seiner Wahl unter einem von ihm ernannten Obern eifrige und unterrichtete Priester versammelt, welche das ganze Jahr an verschiedenen Orten predigen. Dieser Ort heisst die nationale Mission. — Die Maroniten haben ganz den römischen Kalender, und nur einige ihnen eigene Feste. Die Messe und Officien werden in syrischer Sprache gehalten (vgl. oben S. 131 u. ff.), nur die Evangelien, Episteln und einige Gebete zum bessern Verständniss des Volkes arabisch gelesen. Die Communion mit ungesäuertem Brod findet ganz nach römischem Ritus statt, die Männer treten vor den Altar, zu den Frauen geht der Priester, und reicht ihnen das Brod durch das Gitter, welches sie von den Männern rennt.

Die maronitische Kirche leitet ihren Ursprung von Mar Maron her, einem Anachoreten, welcher zu Ende des 4ten Jahrhunderts lebte, und viele Klöster in Syrien gründete. Sein Gedächtniss wird alljährlich am 9ten Februar von dieser Kirche gefeiert. Das bedeutendste unter den Klöstern seiner Schüler war das unter der Regierung des Kaisers Marcianus am Orontes gegründete, und nach seinem Namen benannte. Mar Johannes Maron, dessen Gedächtniss jährlich am 2ten März begangen wird, war der

erste Patriarch der Maroniten; um das Jahr 686 n. Chr. wurde er von dem Papst Sergius mit dem Pallium bekleidet. — Sie beklagen sich sehr darüber, dass Viele der neuern Kirchenhistoriker sie des Monotheletismus beschuldigt haben, und dass diese meinen, ihnen sei desshalb der Name „Mardaiten," d. i. „Rebellen" beigelegt worden. Sie behaupten dagegen, weder vor, noch nach dem Kaiser Constantinus Pogonatus komme dieser Name vor, den ihnen allerdings im Gegensatz gegen die „Melchiten" d. i. „die königlich Gesinnten" damals die Häretiker, aber nur diese, gegeben haben, weil sie sich von diesem ketzerischen Kaiser losgesagt, und an den Dogmen der katholischen Kirche, wie früher und zu allen Zeiten, fest gehalten hatten. Der maronitische Patriarch erhielt hierauf von dem Papst den Titel eines Patriarchen von Antiochien, und behielt denselben auch bei, besonders nachdem der lateinische Patriarch dieser Stadt, Elias, nach deren Eroberung durch den Mamluken-Sultan Melik ed Dhâher Bibars, im J. 1268 n. Chr. mit seinem ganzen Klerus und den Laien seiner Heerde, theilweise Franzosen, sich in das Gebirge des Libanon zurückzuziehen genöthigt gewesen war. Der damalige maronitische Patriarch, Simon, nahm sie wohlwollend auf, versorgte sie mit Lebensmitteln, und schenkte ihnen Wohnungen und Ländereien. Der Papst Alexander IV. sandte ihm dafür ein Danksagungsschreiben, worin er ihm den Titel eines Patriarchen von Antiochien beilegt, und mehrere der folgenden Päpste ertheilten den maronitischen Patriarchen bei ihrer Bestätigung denselben Titel. — Als im J. 1249 Ludwig der Heilige auf der Insel Cypern landete, fand er dort eine maronitische Kolonie von ungefähr 190,000 Seelen, und seit dieser Zeit datirt sich hauptsächlich ihre nähere Verbindung mit Frankreich. Die Maroniten wurden die Hauptstütze der Könige von Cypern aus dem Hause Lusignan. Der Erzbischof von Cypern, von einigen Historikern „Patriarch von Jerusalem" genannt, residirte in Nikosia, der Hauptstadt der Insel, wo er Ludwig den Heiligen bei sich aufnahm. Der Armee des Letztern hatten sich 5000 Maroniten angeschlossen, von denen nur 102 zurückkamen. Gleichzeitige Historiker berichten, dass der Fürst des Libanon ihm nach seinem unglücklichen Rückzug nach St. Jean d'Acre unter Anführung seines eignen Sohnes 25000 Mann mit Proviant und andern Geschenken zugeschickt habe.

Ausser den Klöstern der Maroniten finden sich in dem Libanon noch 1 Kloster der Karmeliter bei Bscherre, 1 Kloster der Franciscaner von der terra santa, 2 Klöster der Kapuziner, deren 1 in Ghasîr ist, 2 Klöster der

Jesuiten, das eine in Ghasîr, das andere in Sahle, und 2 der Lazaristen. In allen diesen ist die Zahl der Mönche zwischen 1 und 6; ferner giebt es hier katholische Syrer, welche von den Jacobiten sich getrennt, und mit der römischen Kirche vereinigt haben, mit 2 Mönchsklöstern von 1—8 Mönchen, katholische Armenier mit 3 Klöstern zu 2—30 Mönchen und 1 Patriarch, der sich Katholikos von Sis nennt. Die katholischen Griechen oder Melchiten haben nicht nur 12 Mönchs- und Nonnenklöster, zu 4—30 Personen, sondern zählen auch 6—7000 Laien, die nichtunirten Griechen, welche nur in der Gegend von Tarabolus leben, zählen 7000 Seelen und 5 Klöster zu 1—8 Mönchen. In dem ganzen Libanon sind demnach 112 Klöster. Ausserdem wohnen auf diesem Gebirge noch ungefähr 100 Türken an verschiedenen Orten zertreut, ferner 800 Mutewelly's und an 18000 Drusen; die Letztern vornehmlich in dem südlichen Theile desselben, wo sie sich ungefähr seit dem Jahre 1300 n. Chr. ausgebreitet haben.

Maroniten finden sich ausser dem Libanon noch auf Cypern, wo sie auch ein Kloster haben, in Haleb, Tarabolus, Beirut, Damascus, Saida, Nazareth, wo ebenfalls ein Kloster ist, Acca, Jaffa, Alexandrien, Damiette und Cairo, und noch einige wenige in Jerusalem, die sich ganz an die Lateiner angeschlossen haben. Früher hatten sie dort eine Kirche neben der Grabeskirche; da aber einst ein Schwarzer in dem dazu gehörigen Brunnen ertrank, so wurde sie ihnen genommen, und an die Kopten verkauft. Sie haben 9 Erzbischöfe und Diöcesan-Bischöfe in Haleb, Damascus, Beirut, Saida (Eopolis, Patri-Dschebaël?), Ehden, Tarabolus und auf Cypern; 6 andere haben keine Sitze, 2 von diesen sind als Vicare bei dem Patriarchen, der Eine für die geistlichen, der Andere für die weltlichen Angelegenheiten, ein Dritter hat seinen Wohnsitz in Rom, wo er seine Nation bei dem päpstlichen Stuhl vertritt, die 3 Uebrigen wohnen in verschiedenen Klöstern des Libanon. Alle diese Erz- und Bischöfe erhalten ihre Ernennung und Weihe von dem Patriarchen, welcher selbst wieder von den Bischöfen seiner Nation erwählt, und von dem Papste bestätigt wird.

Der Patriarch erzählte mir, dass die Prinzessin Mariane von Preussen, frühere Gemahlin des Prinzen Albrecht, ihn auch besucht habe, und über die gastfreundliche Aufnahme bei ihm sehr erfreut gewesen sei. Dagegen musste ich ihm von meinen Reisen, von Preussen und den europäischen Verhältnissen, die ihm natürlich ganz fremd waren, so Manches mittheilen. Ich lenkte dann das Gespräch auf die Litteratur, und erkundigte mich, ob ich

nicht hier oder anderswo die Aussicht habe, wichtige syrische Codices zu sehen; aber sei es, dass man in mir den Ketzer witterte, und desshalb mir die Schätze verheimlichen wollte, oder, was mir in der That glaubhafter ist, dass man mir die Wahrheit sagte: man versicherte mir, Assemani und andere Gelehrte haben die meisten und besten Manuscripte nach Rom entführt, und nur noch einige derselben seien in Bkirke in dem District Kesruân, dem Winteraufenthalt des Patriarchen, zu finden; der Schlüssel zu der dortigen Bibliothek sei aber in den Händen des Patriarchen, der ihn nicht herausgebe. Ich glaube desshalb, dass man mir Wahres berichtete, weil die jetzige maronitische Geistlichkeit die Litteratur ihrer Vorfahren nicht versteht, und also auch nicht beachtet. Die früher so gepriesene Gelehrsamkeit derselben findet sich nicht mehr, und der Gelehrteste oder vielleicht auch einzige Gelehrte, Matrân Paulus, den ich bei dem Patriarchen kennen lernte, und der sich auf sein geringes Wissen nicht wenig einbildete, war zeitweise geistesabwesend. Liebenswürdiger bei Weitem war Nicolas Murad, der Vertreter der Maroniten bei dem päpstlichen Stuhle, welcher nur auf einige Monate zum Besuch dahin gekommen war. Er hatte eine Geschichte der Maroniten geschrieben, die aber noch nicht gedruckt war; dagegen schenkte er mir eine kleine in Paris unter dem Titel „*Notice historique sur l'origine de la nation Maronite et sur ses rapports avec la France, sur la nation Druze et sur les diverses populations du mont Liban par S. G. Mr. Nicolas Murad, Archevèque Maronite de Laodocée et Représentant de sa nation près le St. Siège. Sec. éd. Paris.* 1844. 8. erschienene Broschüre über sie.

Da ich auf diese Weise keine Hoffnung hatte, für meine Zwecke etwas zu finden, so kürzte ich meinen Aufenthalt ab, und besuchte vor meiner Abreise nur noch das unterhalb Dimân tief unten in der Schlucht gelegene Kloster Qanobîn, welches seit 200 Jahren bis auf diesen Patriarchen die Sommerresidenz seiner Vorgänger gewesen war. Da man mir den Weg als sehr steil und schwierig geschildert hatte, so entschloss ich mich, ihn zu Fusse zu machen, was ich später bereute. Denn die Sonne brannte gewaltig; der Weg war zwar beschwerlich, aber für Pferde und Maulthiere nicht unzugänglich, und ich hatte beinahe 2 Stunden zu gehen. Ich nahm einen maronitischen Burschen als Führer mit, und kam ganz aufgelöst in dem romantisch gelegenen Kloster an, welches von einem einzigen Mönch bewohnt war. Nachdem ich mich dort einigermassen erholt, abgekühlt, und etwas restaurirt hatte, liess ich mir die nichts Merkwürdiges enthaltende

Kirche zeigen. Die ganze Bibliothek des Klosters lag verstaubt und unordentlich in einem verschlossenen Kasten. Unter den Handschriften fand ich nur ein syrisch-arabisches Lexikon von Bar Ezdokît ܒܪ ܐܙܕܩܝܬ, welches mir noch unbekannt war, 1 Folioband, ausserdem nur Gebetbücher und Liturgien. Trotz dem, dass ich ganz langsam den Berg hinaufging, und viele Ruhepunkte machte, kam ich doch so in Schweiss gebadet, wie vielleicht noch nie in meinem Leben, in das Zelt zurück, wo ich mich ganz umziehen, und längere Zeit ausruhen musste. Es war mir daher lieb, dass der Patriarch mich um Entschuldigung bitten liess, wenn er wegen starker Unpässlichkeit zur Mahlzeit nicht erscheine. Ich liess mir das Essen in mein Zelt bringen, ging aber nachher noch hinauf, mich nach seinem Befinden zu erkundigen, ihm für die freundliche Aufnahme zu danken, und mich von ihm zu verabschieden. Ich fand ihn auf seinem Lager in dem Schlafzimmer; er musste noch in derselben Nacht einen Aderlass erdulden.

Dienstag, den 6ten Septbr., ritt ich von Dimân weiter westlich über das Gebirge nach Tarábolus, wo ich bei guter Zeit anlangte. An den Felsen sah ich hier und da Spuren alter Ruinen, zum Theil an scheinbar ganz unzugänglichen Stellen, wahrscheinlich aus den Zeiten der Kreuzzüge, und kam bei einem romantisch in die Mitte eines steilen Felsen gebauten Kloster der nichtunirten Griechen, Hontura, vorbei, wo, wie man mir leider erst später sagte, bedeutende Manuscripte zu finden sein sollen. Ehe man Tarábolus erreicht, kommt man durch einen weit ausgedehnten Olivenwald. Die Stadt liegt am Fusse eines Hügels, bewässert durch den Buqâla, welcher von Qanobîn kommt, und dort Nahr Qanobîn und Nahr el Bscherre heisst. Sie zählt mit dem dazu gehörigen, aber $^1/_2$ Stunde davon entfernten Hafen mit vielen Anbauten an 20,000 Seelen, von denen $^1/_4$ Christen, und zwar meist nichtunirte Griechen, und $^3/_4$ Muhammedaner sind. Ich besuchte den Preussischen Viceconsul, welcher zugleich das Consulat oder Viceconsulat von mehreren andern Mächten verwaltet, und das schönste Haus der Stadt bewohnt. Er rieth mir durchaus von einer Landreise von da nach Tarsus ab, da es selbst in der nächsten Umgebung, ja sogar unmittelbar vor den Thoren von Tarábolus, höchst unsicher sei. Dicht vor dem einen Stadtthore hatte man wenige Tage vorher, und zwar am Tage, einen Raub verübt. Tarábolus ist berühmt wegen seiner Seidenarbeiten, und namentlich werden die Shawls, welche die Männer als Gürtel um den Leib tragen, hier am besten verfertigt. Leider waren keine guten mehr aufzutreiben, da die

Truppen, welche kurz vorher nach Erzerum abmarschirt waren, Alles aufgekauft hatten. Mit diesen war auch der Dr. Mendelssohn von Berlin als Militärarzt gegangen, welcher erst in Jerusalem gewesen war, dann nach Rom, von da wieder nach Jerusalem, hierauf nach Beirut, und zuletzt nach Tarábolus sich begeben hatte. Die Seide war in diesem Jahr theurer als früher, weil der grösste Theil der Würmer von der Hitze zu Grunde gegangen war. Auch wir hatten an diesem Tage von der Hitze sehr zu leiden, welche selbst in der Nacht nur wenig nachliess. Es ging jedoch den Eingebornen nicht besser als mir, und der Consul, welcher mir gegen Abend einen Gegenbesuch abstattete, fand die Hitze ebenfalls fast unerträglich. Mein Zelt war nicht weit von dem Hafenthore auf einem muhammedanischen Begräbnissplatz aufgeschlagen. Von einem Verwandten des Consuls kaufte ich einige werthvolle silberne Seleuciden-Münzen.

Den folgenden Morgen, Mittwoch, den 7ten September, brach ich von Tarábolus wieder auf, wo ich nur unbedeutende Ueberreste aus ältern Zeiten, besonders aus denen der Kreuzzüge, gefunden hatte, und ritt zwischen Gärten von Limonen, Granaten u. s. w., wegen welcher Tarábolus auch das kleine Damascus genannt wird, nach dem 1/2 Stunde davon entfernten Hafen, der 1—200 Häuser umfassen mag. Muhammed, der Kawass, und Derwisch, der Mucker, begleiteten mich; Francis, mein Diener, zog mit den beiden Lastthieren und dem Diener des Muckers die directe Strasse. In dem Hafen fand ich nichts Merkwürdiges ausser einem Stück alter Mauer. Wir ritten daher nur durch, und am Meeresufer entlang im tiefen Sand, wo ich nur vereinzelt stehend eine schöne, weisse und wohlriechende Lilie fand, der ich später am Nahr el Kelb (Hundsfluss) wieder begegnete. Bemerken muss ich noch, dass aus Furcht vor dem Fanatismus der Muhammedaner die meisten Christen aus Tarábolus geflüchtet waren. Unsere Thiere mussten darauf über grosse Felsmassen klettern, dann kam wieder eine lange Ebene, in welcher nur die strauchartige Myrthe sich zeigte, die sich nie zu einem Baume erhebt, und Johannisbrod-Sträucher, nicht -Bäume wuchsen. In dem ganz muhammedanischen Dorfe Almûn trafen wir mit den Andern wieder zusammen, und frühstückten in einer Kaffeebude. Dann ging es weiter nach Batrûn, wo wir schon Nachmittag 3 Uhr anlangten, und ich mein Zelt dicht am Meere aufschlagen liess, weil man mir sagte, dass es hier mehrere Klöster gebe. Zu spät wurde ich den Irrthum gewahr, da ich nicht wusste, dass man in dieser Gegend Kirche und Kloster mit demselben Namen, دير

belege. Ueberhaupt ist die Sprache des Libanon eine so verschiedene, dass man, wenn man noch so gut arabisch versteht, ohne Dolmetscher hier nicht durchkommen kann. Glücklicherweise war mein Diener aus dem Gebirge, und daher im Stande, mir die eigenthümlichen Ausdrücke und Formen zu verdeutschen oder zu verarabischen, da er keine andere als die arabische Sprache verstand. Rund um Batrûn sind viele maronitische Klöster, von denen eines seiner Lage wegen besonders auffallend war. Es liegt an dem Vorgebirge von Batrûn in der Mitte eines fast senkrecht abfallenden Felsen, sehr hoch, und ist, wie mir der Mucker versicherte, nur von oben, von der Spitze des Felsen aus, vermittelst einer Leiter zu erreichen. Batrûn enthält circa 2000 Seelen, von denen $^2/_3$ Maroniten, und $^1/_3$ nichtunirte griechische Christen sind. Man findet hier besonders viele Schwämme nahe dem Meeresufer, mit denen ein einträglicher Handel getrieben wird. Von Muhammedanern giebt es an diesem Orte nur 4 Familien. Die Hitze war auch hier sehr gross, und die Luft wurde durch ein in der Nähe liegendes todtes Pferd ganz verpestet.

Schon 1 Stunde vor Sonnenaufgang brachen wir Donnerstag, den 8ten Septbr., von Batrûn auf nach Dschebêl, dem alten Biblus, wohin ich abermals mit Muhammed und Derwisch allein ritt, während die beiden Andern mit den Lastthieren ihren Weg direct nach Ghasîr nahmen. Dschebêl hat jetzt nur etwa 400 Häuser, meist von Maroniten bewohnt; ausser ihnen finden sich dort nur noch 94 Muhammedaner und 150 nichtunirte Griechen. Bei einem muhammedanischen Cafetier dicht vor dem Thore stiegen wir ab. Kaum hatte ich mich nach Antiken erkundigt, so brachte man mir von allen Seiten Münzen, jedoch nur kupferne, und meist von römischen und byzantinischen Kaisern. Ich kaufte, was mir selten erschien, und ging zuerst nach der uralten, in der neuesten Zeit aber von dem bekannten Emir Beschir, der sie zu seiner Sommerresidenz machte, restaurirten Festung. Der obere Theil ist ganz von ihm aus kleinen Quadersteinen erbaut, der untere dagegen alt, mit geränderten Quadern, wie die Mauern von Jerusalem, von denen einige 8—9 Ellen lang waren. Eine einzige alte unleserliche Inschrift fand ich auf einem Quadersteine, und zwar verkehrt, ein Beweis, dass sie nicht an ihrer ursprünglichen Stelle war. Ein Derwisch hatte, wie man mir berichtete, den Stein angebohrt, und dadurch die Inschrift verwischt, indem er meinte, dass in demselben einer allgemeinen Ansicht der Muhammedaner zufolge ein Schatz verborgen liege. Das Ganze ist sehr im Verfall,

besonders dadurch, dass man die Quadern abgebrochen, und nach Beirut zum Bau der Kaserne geschafft hat. Diese Festung liegt an der Ostseite der Stadt. An der Westseite ist der unbedeutende Hafen. In demselben steht noch die Ruine eines alten Baues mit mehrern Gemächern. Ich liess mich in einem Boote hinüber fahren, sah aber weiter nichts Besonderes, als einen eingemauerten Quaderstein, welcher an der Ecke des Gebäudes angebracht, und in 4 Fächer eingetheilt war. An der linken, südlichen Seite war ein Kranz vorn an der Ostseite rechts und links eine Rose, in der Mitte ein längliches, verschobenes Viereck. Die Kirche der Maroniten soll ursprünglich von Melik Hanna, demselben, welcher auch in 'Ain Tîne, dem Dorfe bei Malûla herrschte, erbaut sein; im Jahre 1770 n. Chr. ist sie, wie die syrische Inschrift an der einen Pforte besagt, restaurirt worden. Sie ist dem Johannes (Baptista?) geweiht, durch dessen Kraft in der Stadt selbst aller Schlangenbiss unschädlich sein soll. In der Festung war mir auffallend, dass in einem Gewölbe Tropfstein von dem Kalk, womit es übertüncht war, herabfloss, und feste Zapfen bildete. In der Umgegend sollen sich mehrere Tropfsteinhöhlen finden; auch sieht man in der Nähe von Dschebêl und namentlich bei Ghasîr ganze grosse Strecken mit Fischabdrücken in Stein. Nach 3stündigem Aufenthalt in Dschebêl ritt ich nach Ghasîr. Dicht am Meere sah ich in einiger Entfernung von einander 2 Wartthürme. Der Weg nach Ghasîr war über alle Beschreibung schlecht, so dass man fast bei jedem Schritte den Sturz der Pferde fürchten musste. Wir kamen jedoch glücklich und bei guter Zeit dort an. Dieser Ort ist eine Art von Stadt oder Marktflecken mit etwa 500 Häusern, und Kaufläden, jedoch nach Art der hiesigen Dörfer so gebaut, dass fast jedes Haus allein steht. Er war der Geburtsort meines Dieners, bei dessen Nachbar ich für einige Zeit meinen Wohnsitz aufschlug. Ghasîr hat eine schöne Lage auf einem Felsen, 1/2 Stunde von dem Meere entfernt. Das Haus, in dem ich wohnte, war eins der höchst gelegenen. Von dem Altan desselben hat man eine schöne Aussicht über das Meer bis nach dem 4 Stunden entfernten Beirut. — Das ganze Haus bestand aus einem geräumigen Zimmer und einem Altan.

Ghasîr, welches 1200 streitbare Männer enthalten soll, und zwar sämmtlich Maroniten, hat 3 Klöster: 1 Kloster der Jesuiten mit 4 oder 5 Geistlichen, 1 Kapuziner-Kloster mit nur 2 Mönchen, und 1 maronitisches Nonnenkloster Mar Elias; ausserdem 2 Kirchen. Ausser den zahlreichen Maulbeerbäumen, da hier viel Seide gewonnen und verarbeitet wird,

auch eine grosse von einem Franzosen angelegte Seidenspinnerei mit einer Dampfmaschine sich hier findet, sieht man besonders einen Baum, Sinsilacht genannt, der zu Bauholz gebraucht wird, und an der Südseite ein Pinienwäldchen.

Freitag, den 9ten Septbr., sah ich mich in dem Orte selbst um, und besuchte die beiden lateinischen Klöster. Sonnabend, den 10ten, ging ich mit meinem Wirth nach dem 1/2 Stunde entfernten armenischen Kloster, Dêr Chaschbuh genannt, fand jedoch nur 2 Mönche vor, welche den Schlüssel zur Bibliothek nicht hatten, und uns zu dem nächsten Tag zum Mittagessen einluden. Wir brachten diesen Tag sehr vergnügt bei ihnen zu, und fanden ein treffliches Diner mit gutem, alten Libanon-Wein, aber in der sonst guten Bibliothek war keine einzige Handschrift.

Montag, den 12ten, machte ich mit meinem Wirth einen Spazierritt nach dem 3/4 Stunde weiter im Gebirge nordöstlich von Ghasîr gelegenen Kloster Mar Abda, wo wir frühstückten. In diesem Kloster ist ein kleines Seminar, und ich hoffte dort eine gute Bibliothek zu finden. Leider waren gerade Ferien, und der Superior versicherte mir, dass der Lehrer den Schlüssel zu der Bibliothek mitgenommen habe, in derselben aber auch keine alten und wichtigen Codices zu finden seien. Nach kurzem Verweilen ritten wir höher hinauf in das Gebirge, wo wir bei dem abermals 3/4 Stunde entfernten Dorfe El Ghine am Rande des Felsen ziemlich ausgedehnte Ruinen sahen. Es standen aber nur noch die Grundmauern, und nirgends waren Spuren von Inschriften zu finden. Hier soll früher eine Stadt gestanden haben, deren Name als Medînet Awil, Hawil oder Ewil angegeben wurde; die Einen sprachen ihn nämlich so, die Andern anders aus, aber Allen war der Name noch bekannt. [37]) Südwestlich davon, sagte man mir dort, sei die Figur eines fränkischen Mannes und seiner Frau in Stein gehauen. Wir ritten nach dem bezeichneten Orte, und fanden als Reliefs in einen vorstehenden Felsen gehauen zuerst eine weibliche Figur sitzend, fast in Lebensgrösse, bis zum Sitz 32 Zoll hoch, und vom Knie bis zum Rücken 34 Zoll breit, mit dem Gesicht gewendet nach einer zweiten Gruppe in einem besondern Felde, welche eine männliche 2 Ellen hohe Figur mit einem Löwen oder Einhorn darstellte, und ganz der Gruppe entsprach, welche im zweiten Theile von Niebuhr's Reisebeschreibung Tafel XXV dargestellt ist, nur dass der Mann eine parthische Mütze trug, wie in dem genannten Buche Tafel XXII zu finden. Der Kopf des Thiers war, wie es schien, abgehauen,

und die Figuren sehr verwittert. Jedenfalls ist es interessant zu wissen, wenn es nicht schon anderweitig bekannt ist, dass auch dort die Perser Spuren von sich zurückgelassen haben. Eine Inschrift war leider nicht dabei.

Dienstag, den 13ten, besuchte ich abermals einige Klöster der Umgegend. Ich ritt mit meinem Wirth südöstlich über das Dorf Dlibta, welches in einer Bergvertiefung liegt, dann den gegenüber liegenden Berg hinauf, wo wir eine vermeintlich alte Kirche, Mar Jusef, besuchten; ich ersah jedoch aus einer innerhalb über der Kirchthüre angebrachten Inschrift, dass der König Ludwig XVI. von Frankreich sie im Jahr 1783 hatte erbauen lassen. Hierauf stiegen wir auf der Südseite wieder hinab zu dem Dorfe Ghusta, und weiter bergauf und bergab stets in südlicher oder südöstlicher Richtung bis zu dem etwa 300 Jahr alten, und gerade in der Restauration begriffenen Kloster 'Ain Waraka. Hier residirt ein Bischof, und zwar, wie man mir sagte, jetzt der gelehrteste unter den Maroniten, Jusef Risk. Hier ist auch ein Seminar und eine kleine Bibliothek, in welcher ausser dem ausführlichsten syrischen Lexicon der Maroniten, Karmestani, mehrere interessante Geschichtswerke sich fanden, die aber leider nicht käuflich waren. Nur einige neuere syrische und arabische Manuscripte wurden mir zum Kauf angeboten. Nach einigem Verweilen ritten wir mit dem Versprechen, gegen Abend dahin zurückzukehren, den gegenüber liegenden Felsen hinauf, und weiter südöstlich zu dem katholisch-armenischen Kloster Psommâr, der Residenz eines armenischen Patriarchen oder Katholikos von Sis (*in partibus*), wie er sich nennt. Der Papst Benedictus XIV. ernannte nämlich den damaligen Bischof der 3 armenischen Klöster, welche sich allein in dem Libanon, und zwar ganz nahe bei einander finden, zum Katholikos von Sis, in der Erwartung, dass der nichtunirte Katholikos dieses Klosters (Sis) abdanken würde, was aber bis jetzt noch nicht geschehen ist. Früher residirten diese katholisch-armenischen Katholici in dem Kloster Dêr el Kerêm, welches westlich unterhalb Ghusta liegt. Das Kloster Psommâr (Bsommâr) ist, wie alle armenischen Klöster, schön und reinlich. Es hat eine vortreffliche Lage auf dem Rücken eines Felsen mit weiter Aussicht über das Meer. Als wir ankamen, hielt der Katholikos seine Siesta. Ein alter Bischof führte uns herum, und liess uns Kaffee und Limonade reichen. Dann erschien der Katholikos selbst, ein freundlicher Mann in den besten Jahren, der mich zum Verbleiben einlud. Ich dankte ihm höflichst, und erbat mir nur die

Erlaubniss zum Besuch der Bibliothek des Klosters. Er gab mir einen Geistlichen mit, welcher mir die höchstens 50 Bände starke Anzahl Manuscripte zeigte. Sie waren aber so hoch aufgestellt, dass man sie ohne Leiter nicht erreichen konnte, und diese war nicht vorhanden; auch versicherte mir der Geistliche, dass keine alten und wichtigen darunter seien. Das wichtigste, die Biographie Alexanders des Grossen enthaltend, ist in Venedig gedruckt worden. Nur 2 nicht uninteressante Handschriften, welche zufällig unten lagen, konnte ich in Augenschein nehmen. — Von da ritten wir nach dem $^1/_2$ Stunde entfernten vereinigten Mönchs- und Nonnenkloster, Mar Schalîta, wo früher die Residenz der maronitischen Patriarchen gewesen war, ehe sie dieselbe nach Qanobîn verlegten. Hier fand ich einen frühern Zögling der Propaganda, einen, wie mir schien, verschlagenen Mönch, welcher mir die unbedeutende, in grösster Unordnung liegende Bibliothek zeigte. In dieser war ein einziger Codex der 4 Evangelien auf Gazellenhaut vor circa 800 Jahren geschrieben von Interesse. Der Mönch verlangte dafür 3000 Piaster, wesshalb ich ihn unberücksichtigt liess. Endlich besuchten wir noch das katholisch-syrische Kloster, ebenfalls etwa $^1/_2$ Stunde von dem letztern entfernt, wo ein Bischof residirt. Es heisst Dêr Scherfe. Ich fand dort einen alten Freund, den syrisch-katholischen Matrân von Damascus, welcher als Besuchender dort bei seinem Collegen verweilte. Es fand nämlich gerade damals eine Zusammenkunft aller katholisch-syrischen (ehemals jacobitischen) Bischöfe in dem Libanon statt, um einen neuen Patriarchen ihrer Partei zu wählen, da der letzte bei der 2 Jahre früher in Haleb stattgehabten Christenverfolgung umgekommen war. Leider war der Sonnenuntergang vor der Thür, und ich konnte nur einen flüchtigen Blick in die an Zahl zwar ziemlich reiche, aber, wie mir der Matrân versicherte, dem innern Werthe nach unbedeutende Bibliothek der Handschriften werfen, welche fast nur Gebetbücher enthielt. Kurz nach Sonnenuntergang eilten wir nach 'Ain Waraka zurück. Es war der Vorabend des Festes von Kreuzes-Erhöhung, und überall waren auf den Bergen Freudenfeuer angezündet. Im Lichte dieser und im Scheine des Mondes kehrten wir zu dem Kloster zurück.

Mittwoch, den 14ten, besuchte ich auf dem Rückwege noch eine kleine, oberhalb Ghusta auf der Spitze eines Felsenvorsprungs gelegene Ruine, Qal'at Mâraba, die Festung von Mâraba, so genannt nach dem Dörfchen, welches oberhalb derselben liegt. Donnerstag, den 15ten, ritt ich nach Beirut, kehrte aber schon den folgenden Tag nach Ghasîr zurück, und

machte mich Montag, den 19ten, wieder auf den Weg, um noch einige andere Districte des Libanon zu besuchen, in denen ich viele Inschriften zu finden hoffte. Wir ritten 6 Mann stark zuerst den Weg, den wir von Tarábolus aus gekommen waren, in nordwestlicher Richtung über die Dörfer Atme und Safra nach dem Meere zu. Nahe bei dem letztern Orte finden sich ausgedehnte Ruinen, die einer ehemaligen Kirche, Mar Sophia genannt, angehören sollen; ein Säulenkapitäl war das einzige Merkwürdige, was ich dort bemerkte. Arbeiter waren beschäftigt, die Quadersteine auszugraben, welche nach Beirut geschafft wurden. Wenige Wochen vorher sollten bei dem Aufladen an 1 Tage 2 Menschen und 1 Lastthier verunglückt sein. Wir kamen dann über den Nahr (Fluss) Ibrahim zu einer kleinen alten Kapelle, die auf einem einzeln stehenden Felsen dicht am Meere erbaut, und 1810 restaurirt worden war; sie wurde Mar Sachja genannt. Weiterhin gelangten wir zu einem Wartthurm, den man mir Burdsch umm Heisch nannte, dann nach dem Dorfe Fidâr, und von da nach Ardbun, wo wir dicht am Wege 3 Sarkophage fanden, deren steinerne Deckel abgenommen waren. Ich ritt darauf mit dem einen Mucker allein nordöstlich den Berg hinauf nach dem Dorfe el Beled, wo eine alte Kirche steht. An derselben bemerkte ich mehrere Inschriften.[38]) Von da aus besuchten wir bei einer Stelle, wo 6 senkrecht in den Felsen gehauene, und bei einer andern, wo 2 dergleichen Gräber, sämmtlich ohne Deckel und Inschrift, vorbeireitend, die alte Kirche مار سمعان العمودى, des Mar Simeon Stylites. In derselben ist die $5^1/_4$ Elle starke, und 8 Ellen hohe Säule, auf welcher dieser Heilige so lange Jahre gelebt haben soll. Sie soll eben so tief unter der Erde sein, und oben ein Loch haben, in welches er seine Füsse gesetzt habe. Die Mönche des gegenüber liegenden ziemlich umfangreichen Klosters, Dêr el Benât, haben den Boden der Kirche aufgegraben, um nach Schätzen zu suchen. Rund herum liegen viel Ruinen, die von dem ehemaligen Kloster und einer dazu gehörigen Kirche herrühren sollen. Wir ritten von da nach dem westlich davon an dem Meere liegenden Dschebêl, wo ich an der Nordseite innerhalb der Mauer noch eine halb unterirdische Stelle besuchte, an der 12 Säulenschäfte in 3 Reihen neben einander von Norden nach Süden zu gerichtet standen. Diese war mir früher nicht gezeigt worden. Man sagte mir auch, dass an mehrern Häusern ausserhalb der Stadt Steine mit Inschriften, aus der Festung genommen, zu finden seien. Da es aber schon spät am Tage war, und wir noch weiter wollten, so verzichtete ich auf die Besichtigung

derselben. Wir ritten noch nach dem 1 Stunde entfernten, nordöstlich liegenden Dorfe Amschîd. Als wir um einen Theil der Stadtmauer ritten, bemerkte ich an mehrern Quadersteinen derselben Verzierungen, und an dem einen einen kleinen Tempel in Relief. In Amschîd lebt Einer der reichsten Maroniten, der Kaufmann Michael Tobias. Bei ihm sollte eine Sammlung von Antiken sein, jedoch war dieses Gerücht ein falsches. Ich fand hier über dem Fenster eines Hauses das Wort ΧΡΗϹΜΟϹ, und daneben das Zeichen ⊕ eingegraben. Auf 2 vielleicht zusammengehörigen, aber zerbrochenen Steinen, die vor einem Hause lagen, stand eine mir unverständliche griechische Inschrift.

Dienstag, den 20ten, ritten wir von da östlich hinauf in das höhere Gebirge, kamen zuerst nach Medfûn, dann höher hinauf nach Tehûm, darauf nach Râs Chane, und zuletzt nach dem auf der höchsten Spitze liegenden Dorfe Smar Dschebêl. Die Kirche dieses Ortes scheint sehr alt zu sein, und hat eine Vorhalle mit Säulen. In der Thüre rechts ist oben in sehr roher Weise ein Thier eingegraben, von dieser Form , darüber 2 kleine Vögel. Die Kirche hat 3 Abtheilungen durch 2 viereckige Säulenreihen gebildet; an der hintern Seite der Kirche nach Osten ist von aussen eine verkehrt liegende altsyrische Inschrift. Nahe dabei ist die Ruine einer andern Kirche; die erstere wird Manahra genannt. Oberhalb des Dorfes auf der äussersten Felsspitze liegen die Ruinen einer alten Festung mit starken Gewölben. An der Westseite bemerkte ich von aussen nahe bei einander 2 etwa $1^1/_2$ Elle lange, senkrecht in den Stein gehauene Bogen, halbe Cylinder, und unter denselben runde Einschnitte horizontal in den Felsen gehauen, von der Grösse von Mühlsteinen, in denen ein Rad, oder sonst etwas, herumgelaufen sein mag. An der Nordseite dicht unter der Festung sieht man als Reliefs in den Felsen gehauen, aber sehr verwitttert, 2 Figuren, ziemlich in Lebensgrösse, die eine links sitzend, mit dem Gesicht nach der andern stehenden gerichtet, welche mir den Tod vorzustellen schien. Daneben sind 3 andere Felder eingehauen mit erhabenen Stellen, die wahrscheinlich zu Figuren gemeisselt werden sollten, aber nicht ausgearbeitet sind. Unter jenen 2 Figuren ist eine Höhle. Rechts darunter sind 6 in den Felsen gehauene Grabstätten neben einander. Von der Festung aus hat man eine herrliche Aussicht über das Meer und eine Menge Ortschaften in südlicher Richtung: Eddo, Schdebro, Ebrîm, Derfel, Kfifan,

Adschran, Kerasi, nördlich: Ada Ghuma, Sghâr, Bischi, Schrabda, Abdilli, Tula. In einem Stalle zeigte mir mein Führer eine ganz unleserliche Inschrift.

Wir ritten nach einigem Aufenthalte von da weiter östlich in das Gebirge, in das Gebiet el Dschurd genannt, welches für die kälteste Region des Libanon gilt, und blieben in dem in einer Vertiefung anmuthig liegenden Kloster Dêr Meifûq, wo ich einen kleinen Disput mit einem dünkelhaften Mönch hatte. Zwei Stunden nördlich davon bemerkte ich Ruinen einer Festung, die man mit dem allgemeinen Namen Qal'at el Hosn benannte; ich besuchte sie nicht, weil man mir versicherte, dass dort keine Inschriften zu finden seien. Das Kloster (Meifûq) gehört zu Qes'haja (Æs'haja gesprochen). Ausser dem Superior residirt hier noch ein Rêis el 'Amm, d. i. Eines der 4 Oberhäupter, welche sämmtliche Klöster desselben Ordens inspiciren. Es giebt nämlich 2 Mönchsorden bei den Maroniten, der eine ist der des Mar Antun, des heiligen Antonius, des Eremiten, dessen Ordensregel der heil. Ephraem niedergeschrieben hat. Die Mönche dieses Ordens theilen sich äusserlich — im Innern ist gar keine Verschiedenheit — in Beledije, d. i. in Solche, die aus dem Libanon stammen, und Halebije, welche ursprünglich von Haleb herüber kamen. Jetzt sind alle Mönche aus dem Libanon gebürtig; dennoch hat sich jene Benennung und jene äusserliche Trennung in den von Halebensern gestifteten Klöstern erhalten. — Der 2te Mönchsorden hat die Regel des Mar Schaja, d. i. des Mar Josua. — Jeder dieser 3, oder eigentlich 2 Mönchsorden hat ein geistliches Oberhaupt, Rêis el 'Amm genannt, welcher wieder 4 Stellvertreter unter sich hat. Einzelne reiche Familien, namentlich von Scheichs, wie die Familien Chasen, Hobeisch und Duweihe haben, weil sie mehrere Kinder hatten, die sich dem Mönchsstande widmen wollten, Klöster gestiftet, in denen jederzeit ein Nachkomme von ihnen Superior oder Abt ist. Diese halten sich zu der einen oder der andern Regel, und haben sich bald unter das eine, bald unter das andere Hauptkloster gestellt; die meisten Klöster stehen unter dem von Qes'haja (Æs'haja). Ausserdem giebt es auch Nonnenklöster bei den Maroniten, welche ihre Ordensregeln von denen der römischen Kirche entlehnt haben; und eigenthümlicher Weise finden sich öfter in einem und demselben Kloster, in 2 verschiedenen Abtheilungen Mönche und Nonnen vereinigt, wie in dem oben erwähnten Kloster Mar Schalîta, und eben so in dem Kloster der Saïdet el Haqle.

Der genannte Rêis el 'Amm liess sich damals gerade oberhalb des Klosters Meifûq ein schönes Palais erbauen. Das Kloster ist sehr reich, und gewinnt namentlich viel Seide. In gewöhnlichen Jahren soll es $2^1/_2$ Kantar d. i. 250 Rotl oder 1250 Pfd. gewinnen; in dem Jahr 1853 aber war die Ausbeute nur $^1/_2$ Kantar = 50 Rotl d. i. 250 Pfd. gewesen. Das Kloster hat keine Abgaben an das von Qes'haja zu zahlen, zu welchem es gehört. Wenn ein Kloster Ueberschuss in seiner Einnahme hat, so kauft es neue Ländereien dazu, oder unterstützt ein anderes armes Kloster damit. Die Mönche sind meist unwissend, und ihre einzige Beschäftigung besteht in dem Bearbeiten ihrer Ländereien und im Beten. Nur einige Wenige unter den Priestern, und 3—4 von den Bischöfen haben etwas mehr Bildung; vor Allen werden die beiden schon früher genannten Bischöfe, der Matrân Paulus bei dem Patriarchen, der auch ziemlich eingebildet ist, seit mehreren Jahren aber etwas überspannt sein soll, und der Bischof Jusef Risk in dem Kloster 'Ain Waraka, dessen Wissen sich aber hauptsächlich auf das Praktische, die Liturgien und Gebräuche beschränken soll, ihrer Gelehrsamkeit wegen gerühmt.

In Deïr Meifûq findet sich auch eine Geschichte der Maroniten, und zwar, wie man mir versicherte, in 2 Exemplaren, deren eins der jetzige Superior, welcher mittlerweile, wie ich gehört habe, Patriarch geworden ist, selbst geschrieben hat. Da derselbe aber erst spät am Abend von einem Ausflug zurückkam, und den folgenden Morgen mehrere Stunden in der Kirche verweilte: so reiste ich ab, ohne mit ihm wegen des Verkaufs seiner Abschrift sprechen zu können. Es würde mir auch, wie ich mich später überzeugt habe, nichts genützt haben, da er, seit er Patriarch geworden ist, mit grosser Eifersucht alle litterarischen Schätze seiner Glaubensgenossen bewacht, und selbst verboten hat, dem frühern Dragoman des Preussischen Consulats in Beirut, einem Maroniten, eine Handschrift dieser Geschichte oder des ebenfalls erwähnten Lexikons zu verkaufen, oder auch nur eine Abschrift dieser Bücher für ihn zu besorgen. Erst gegen 8 Uhr Morgens ritten wir Mittwoch, den 21ten, von Deîr Meifûq ab, da meine Begleiter, sämmtlich Maroniten, die lange Messe erst mit anhören wollten. Zuerst begaben wir uns nach der $^1/_4$ Stunde davon liegenden, und zu dem Kloster gehörenden Marienkirche, der ältesten, wie man behauptete, in dem ganzen Gebirge, wo in den frühesten Zeiten der Patriarch gewohnt haben soll. Ueber der breiten und hohen Vorhalle war ein in der Mitte gebrochener

und verkehrt gelegter Stein mit erhabener Estrangelo-Schrift, von welcher ich, da keine Leiter vorhanden war, nur die Namen David und Johannes lesen konnte. Die gegenwärtigen Mönche konnten ebenfalls nichts weiter herausbringen, vielleicht auch diese Worte nicht einmal lesen, und sagten mir nur, dass diese Kirche ursprünglich den 4 Heiligen, Petrus, Paulus, Johannes und David geweiht gewesen sei. Sie war klein, und gleich den andern maronitischen Kirchen durch viereckige Pfeiler in 3 Abtheilungen getheilt; am Hochaltar war ein gutes Bild der Jungfrau Maria. Wir gingen von da zu der grossen, weiten Naturhöhle, aus welcher die 'Ain es Saïde „Marienquelle" genannt, treffliches, kaltes Wasser ergiesst. Nachdem wir uns von den Mönchen verabschiedet hatten, ritten wir weiter immer östlich den Berg hinauf, dann durch einen Bergkessel, in welchem das Dorf Bdschâsch liegt, und so fort in das weitere Gebirge, durch einen Eichenwald, den Aufenthalt von Leoparden, von denen wir aber leider keinen einzigen zu Gesicht bekamen. Dort ist auch ein Eisenwerk (Eisenhütte), dem Emir Haidar gehörig. Weiter südöstlich kamen wir bei einem Beduinenlager vorbei, dessen Bewohner gerade zu Beerdigung eines Todten abwesend waren, sahen rechts, etwa $1^1/_2$ Stunde in südlicher Richtung das Dorf Qardba (Ardba gesprochen) an einem Bergabhange, und besichtigten die ebenfalls an einem Bergabhange liegenden ziemlich ausgedehnten Ruinen der frühern Stadt Tadmor — also ein zweites Palmyra —. Leider sah ich mich dort vergeblich nach Inschriften um, und bemerkte ausser den Grundmauern nur ein, nach Art der jüdischen, in Felsen gehauenes Grab, und den untern Theil einer sitzenden Figur mit blossen Füssen, und einem Harnisch nach Art der römischen Krieger. Man sagte mir, dass sie unter der Erde gefunden und ausgegraben worden sei. Unter dieser Ruinenstadt im Thale liegt das Dorf el Meghaire an der Stelle des alten Jenûch (Henoch), von welchem noch einzelne Ruinen vorhanden sind. Eine Quelle schönen, frischen Wassers entspringt dort zwischen Felsen, und ergiesst sich in den Bach Nahr Asra oder Osri, welcher weiter oben Nahr el Aqûra genannt wird, und weiter unten — er fliesst von Nord nach Süd — sich in den Nahr Ibrahim ergiesst. Hier lagerten wir uns, um einen Imbiss zu nehmen, welcher in einem Huhn, Brod, Käse und Weintrauben — Alles aus dem Kloster Meifûq — bestand. Meine Absicht war, in dem $1^1/_4$ Stunde von da entfernten, nördlicher liegenden Aqûra zu übernachten; ich liess mich jedoch überreden, mit dem einen Mucker Jusef allein nach Aqûra zu reiten, und

nach el Meghaire zurückzukehren. Ich wunderte mich, dass auch der zweite Mucker mich wiederholt fragte, ob er mich begleiten sollte, und erfuhr erst unterweges den Grund von Jusef, indem er sagte, dass dieser Weg der unsicherste in dem ganzen Gebirge sei, er setzte aber gleichsam zu meiner Beruhigung hinzu, dass die räuberischen Mutewelly's, welche diese Gegend so sehr beunruhigen, sich nicht leicht an einen Bewohner von Ghasîr wagten, weil sie sich vor der Rache der Bewohner dieses Ortes fürchteten. Wahrscheinlich war also Furchtsamkeit meiner Begleiter die Ursache, wesshalb sie mich beredeten, in el Meghaire zu bleiben, und allein die Tour nach Aqûra zu machen. Wir begegneten einem solchen mit Pistolen bewaffneten Mutewelly — wir hatten nichts als ein langes Messer bei uns — der aber höflich grüssend an uns vorüber ritt, vielleicht, weil wir schon zu nahe an Aqûra waren. Der Weg ging stets am Bergabhange nahe dem Nahr el Aqûra entlang, welcher einen schönen Wasserfall bildet. Wir stiegen bei einem, dem Mucker bekannten, jungen Priester ab, der uns freundlich in seine Behausung einlud. Diess schlug ich ab, weil der Sonnenuntergang nahe war, und hier die Dunkelheit nach demselben so schnell einbricht. Ich bat ihn nur, mir die Antiquitäten des Ortes, und wo möglich alte Inschriften zu zeigen. Von letztern versicherte er mir, sei in dem ganzen, kleinen Dorfe nichts zu finden, wohl aber unbedeutende Ruinen von Kirchen, deren die einst bedeutende Stadt Aqûra 45 gehabt haben soll. Das jetzige gleichnamige Dorf hat nur 150 Häuser. Wir ritten bei mehreren Kirchenruinen vorbei, und besahen uns eine in den Felsen gehauene, kleine Kirche, welche ursprünglich eine Grabkammer gewesen war, mit 10 Grabstätten, von denen 2 in dem Hintergrund und 4 zu jeder der beiden Seiten liegen. Von den Seitengräbern standen oben noch die steinernen Behälter; in der Mitte war eine Säule ausgehauen. Getrennt von dieser war daneben noch eine andere Grabkammer, in welcher noch viele Gebeine herumlagen. — Von Aqûra aus führt eine alte, viel betretene Strasse, oder richtiger ein Engpass nach dem 8 — 9 Stunden entfernten Baalbek, an dessen Seiten sich viele Inschriften finden sollen. Ich bedauerte sehr, diese Tour nicht machen zu können, da ich nur wenige Tage zu dieser Reise zu verwenden hatte, und es that mir um so mehr leid, da ich dann wahrscheinlich auch eine meines Wissens noch ganz unbekannte Festungsruine Qalat Bumbus oder Bümbus, wo viele Inschriften sein sollen, aufgesucht hätte. Nur $^1/_4$ Stunde weit verfolgte ich am Bergabhange hinreitend diesen in östlicher Richtung fortlaufenden Pfad

bis zu einer Stelle, an welcher ich die erste, aber leider sehr verwitterte Inschrift fand. Der Priester versprach mir, am folgenden Tage die weitern Inschriften abzuschreiben, und nach Ghasîr zu schicken. Er hielt Wort; allein, vielleicht, weil er die lateinischen Buchstaben gar nicht kannte, vielleicht auch, weil sie schon zu sehr verwittert waren — sie scheinen mir gleich der obigen ganz unbrauchbar zu sein. Es erhellt nur so viel daraus, dass diess schon eine alte Römerstrasse gewesen ist. Trotz allen Bitten des Priesters, bei ihm zu übernachten, machten wir uns darauf auf den Rückweg, und gelangten in stockfinsterer Nacht zu dem Hause, wo die Andern abgestiegen waren. In el Meghaire wohnen zur Hälfte Maroniten, zur andern Hälfte Mutewelly's, in Aqûra sind nur Maroniten. Wir waren natürlich in dem Hause eines Maroniten.

Donnerstag, den 22ten, ritt ich, da mein Mucker und Begleiter, wie gewöhnlich, lange Zeit zur Vorbereitung brauchten, voraus, um die noch vorhandenen Ruinen des alten Jenûch genauer in Augenschein zu nehmen. Ausser den vielen Bruchsteinen, welche rings umher liegen, stehen nur noch die Seitenmauern von 3 Gebäuden, welche nahe bei einander sind. Ein kleines, gleich den beiden andern ein längliches Viereck bildendes steht einzeln, etwa 100 Schritt von den andern entfernt, und etwas niedriger als diese. Von demselben kommt man zu den Grundmauern eines grössern Gebäudes, und nur wenige Schritte davon zu der ehemaligen Kirche oder Kapelle des Mar Gürgüs, des heiligen Georg, des Lindwurm- oder Drachentödters. Sie hat 2 einander gegenüber liegende Eingänge. Vor dem an der Süd- oder Südwestseite ist eine kleine Vorhalle, und unter derselben ein halb verfallenes, unterirdisches Gewölbe. Beide Pforten haben oben an den Seiten schlangenförmige Verzierungen. Innerhalb des von einer Thüre zur andern nur 12 Schritt breiten und 30 Schritt langen Gebäudes stehen noch 2 Säulenschäfte, beide an der nördlichen oder nordwestlichen Seite, der eine dicht, und zwar links an der nördlichen Thüre, der andere dicht an der wahrscheinlich für den Hochaltar bestimmten, halb rund gemauerten Stelle — von Inschriften nirgends eine Spur. Die Quadersteine waren sämmtlich sehr sorgfältig zugehauen, doch nicht von gleicher Grösse.

Als meine Begleiter und Mucker angekommen waren, ritten wir durch den Bach, den gegenüber liegenden, steilen Berg hinan, und über den langen Rücken desselben in südlicher Richtung fort nach der Quelle des Nahr Ibrahîm, welche, oder vielmehr, deren Abfluss die beiden nur von Mutewelly's

bewohnten Dörfer Mneitre und Afqa von einander trennt. In Mneitre selbst steht der Grundbau eines alten Gebäudes, dessen ursprüngliche Bestimmung unbekannt ist. Man sagte mir, dass auf dem oberhalb Mneitre liegenden Hügel noch Inschriften an einer alten Festung zu finden seien. Mit Mühe kletterte ich hinauf, fand aber nichts als Grundmauern, und mein maronitischer Führer versicherte mir, dass die Mutewelly's alle Steine mit Inschriften zerschlugen in dem Wahne, Schätze darin zu finden. Hinter diesem Hügel geht abermals ein Pass, Haupt- oder Königsstrasse, wie man hier zu Lande missbrauchsweise die viel betretenen Pfade nennt, nach der Beqâa und dem 10 Stunden entfernten Baalbek. Etwa 3 Stunden von Mneitre nicht weit von dem Wege ab soll eine alte hebräische (?!) Inschrift in dem Felsen sich finden. Auch diese musste ich leider gleich der griechischen an der Kirche von Abadât, 2 Stunden oberhalb Amschîd, ungesehen lassen. Ich ging dann zu der Quelle, die aus einer für mich unerreichbaren, weil zu hohen, Höhle kam, an welcher meine Begleiter sich schon gelagert hatten. Wir frühstückten Käse, Brod, Huhn und Trauben, und labten uns an dem köstlichen Wasser. Dicht neben der Quelle liegt auf einem Hügel die Qal'at (Festung) Afqa, oder Kenîset Saïdet Afqa كنيسة سايدة افقا. Nur der Unterbau steht noch. An einem Quaderstein hinter einem Feigenbaum las ich ΠЄΡΛΟ; an einem andern war ΜΠ, an einem dritten bloss Π eingegraben. Einige Hundert Schritt davon zeigte mir ein Mutewelly von Afqa einen mächtig grossen Sandstein im Bache liegend mit einer langen 5 — 6 Zeilen enthaltenden, aber gänzlich verwitterten Inschrift in Relief, von welcher ich nur einzelne Buchstaben erkennen konnte.

Zwei Stunden später kamen wir zu der „Eisenquelle" 'Ain el hadîd, deren Wasser wo möglich noch frischer als das der Quelle des Nahr Ibrahîm war. Schaf- und Ziegenheerden von Beduinen und Maroniten weideten in der Nähe, und meine Begleiter und Mucker wünschten dort zu übernachten, und ein Lamm zu kaufen. Ich willigte ein, und gab ihnen dazu $1^1/_2$ Thlr., jedoch konnten sie für diesen Preis keins bekommen. Ich wollte eigentlich von da aus über den waldigen Felsen Dschebel Musa, welcher sich mehrere Stunden weit von Nordost nach Südwest hinzieht, und uns zur Seite lag. Dort hoffte ich, Leoparden zu jagen, oder Leopardenfelle kaufen zu können, aber auch alte Ruinen zu finden. Letztere sind jedoch nach den Erkundigungen, die ich eingezogen, auf dem ganzen Berge nicht zu finden, und, da ich den folgenden Tag zeitig in Ghasîr wieder einzutreffen wünschte, so

liessen wir den Dschebel Musa „Mosesberg“ rechts liegen, und wählten die gerade Strasse. Wir ritten bei Merûba, hinter welchem die schon von andern Reisenden besuchte und hinlänglich bekannte Ruinenstadt Faqra liegt, und blieben in Wada (Wady) el Dschôz „Nuss- oder Nussbaumthal“ wo aber jetzt nur noch ein einziger Nussbaum steht. Kurz nach Sonnenuntergang langten wir dort an, und ich liess mir in der Vorhalle eines Hauses mein Bette aufschlagen. Den folgenden Morgen, Freitag, den 23ten, kamen wir wie gewöhnlich wieder spät fort, und ritten in südwestlicher Richtung über Wada (Wady) el Lôz „Mandel- oder Mandelbaum-Thal,“ (wiewohl ich keinen einzigen Mandelbaum dort erblickte), wo ein bedeutendes Treffen zwischen den Truppen des Ibrahim Pascha und denen des Sultan stattgefunden haben soll, welches mit dem Rückzug der erstern endete, und frühstückten in dem Kloster Saïdet el Haqle oberhalb Dlibta. Von da ritten wir über Aramûn und Dschedeïde nach Ghasîr, und trafen kurz nach Mittag dort ein. So hatte ich in wenigen Tagen viele schöne, romantische Gebirgsgegenden durchwandert, kehrte aber doch im Ganzen unbefriedigt zurück, da ich weder wichtige Inschriften, noch Handschriften gefunden, und nur einige Münzen zu kaufen Gelegenheit gehabt hatte.

Den 24ten Septbr, ritt ich wieder nach Beirut, nahm aber diessmal meinen Weg nicht am Meeresufer entlang, sondern über die etwa 2 Stunden von der Mündung des Nahr el Kelb entfernte sogenannte Quelle desselben, eine romantisch schöne Stalactitenhöhle, aus welcher ein Arm dieses Flusses kommt. Diese steht ohne Zweifel mit einer höher gelegenen Höhle in Verbindung, die ich, weil es zu heiss und zu schwierig war, ich auch kein Licht bei mir hatte, welches dort nöthig ist, unbesucht lassen musste. Der Weg war, wie auf der oben beschriebenen Gebirgsreise höchst beschwerlich, und führte mich bei einem kleinen Schloss des Emir Haidar vorbei.

Schliesslich erwähne ich noch, dass in vielen Ortschaften des Libanon, und namentlich auch in Ghasîr, eine eigenthümliche Augenkrankheit, aber nur unter den Kindern vom 4ten bis 7ten Lebensjahre, grassirt. In wenigen Minuten oft schwillt das eine, oder auch beide Augenlieder zu gewaltiger Dicke an, und bedeckt den ganzen Augapfel. Diess dauert 10—14 Tage oder auch länger, und schmerzt sonderbarer Weise nur während der Nacht, aber dann auch höchst empfindlich. Am Tage fühlen sich die Kranken wohl; so wie aber die Dunkelheit eintritt, fangen sie an zu schreien, und hören zuweilen erst mit Tagesanbruch auf, zu jammern. In diesem Jahre

war diese Krankheit, vielleicht wegen der zu grossen Hitze, besonders stark verbreitet. Zuweilen wiederholt sich dieselbe bei einem und demselben Kinde nach kurzem Zwischenraume.

In Betreff der Trachten bemerke ich noch, dass in dem Bezirk von Qanobîn, Ehden u. s. w. die Frauen auf dem Hinterkopfe eine Schale tragen, welche Tassa genannt wird, in dem Bezirk von Ghasîr aber eine Art von Trichter von der Gestalt eines grossen, breiten Pilzes, welcher über eine Spanne lang, und oben eben so breit ist, vor der Stirn festgebunden, und durch ein Tuch oder Schleier ganz verhüllt wird. In dem sogenannten eigentlichen Kesruân, einem District südlich von jenem, tragen die Frauen endlich noch eine dritte Art von Kopfputz, 1 — 1$^1/_2$ Elle lang, über welchen eben so ein meist weisser Schleier gelegt wird. Dieser letzte Kopfschmuck, welcher von Maronitinnen und Drusinnen getragen wird, und zwar vorn, von der Stirn ausgehend, und schief gestellt, ganz wie das Horn des Einhorns, heisst Tartûr, der zweite, welcher an der rechten Seite des Kopfes befestigt wird, wird Tassa oder Findschân genannt, gleich dem dritten, zuerst erwähnten. Alle diese 3 Arten werden erst von dem Tage der Verheirathung an getragen, und dann nie wieder abgelegt; die Frauen müssen selbst damit schlafen, und haben dafür — namentlich bei der zweiten Art von Kopfputz, eine besondere Höhlung in ihrer Schlafstätte, in welche derselbe gelegt wird. Jedoch kommen alle diese eigenthümlichen Trachten immer mehr ab; man sieht sie meist nur bei alten Frauen noch. In Ghasîr sprach mich eine alte Frau mit dem Trichter auf dem Kopfe um ein Almosen an; als ich ihr etwas gegeben, drückte sie mir die Hand mit der Kraft eines Mannes; ich fragte sie nach ihrem Alter, worauf sie mir erwiderte, dass sie 106 Jahre zähle — ihre Nachbarn bestätigten diess. Gewöhnlich tragen die Frauen auch dort, wie in ganz Syrien, ein breites, rundes Blech von Gold oder Silber über dem Fess, dessen blauseidene Troddel rund herum vorsteht.

Als ich in Beirut ankam, war man in grosser Aufregung wegen des bevorstehenden Krieges; 3 türkische Dampfschiffe waren in grösster Eile von Konstantinopel angelangt, um die noch übrigen Truppen von da einzuschiffen. Ein Bataillon war eben mit Musik abgezogen, und nach einigen Nachrichten, die sich aber später nicht bestätigten, sollte der Krieg schon begonnen haben.

Zehntes Kapitel.

Reise nach Cilicien und Cypern.

Nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen begab ich mich, Freitag, den 30ten Septbr., begleitet von dem Consul Weber, welcher mich wieder so freundlich in seiner Wohnung aufgenommen hatte, mit meinem Diener Francis an Bord des östreichischen Lloyd-Dampfschiffes Italia mit 260 Pferdekraft. Wir waren noch nicht lange auf dem Schiffe, als der jüngere Bruder meines Dieners dort ankam, weinend und schreiend, und weder durch Güte, noch mit Gewalt zu der Rückkehr zu bewegen war. Die ganze Schiffsmannschaft bemitleidete den armen Jungen, und bestürmte mich mit der Bitte, ihn mit mir zu nehmen. Ich weiss nicht, ob es aus Liebe zu mir oder zu seinem ältern Bruder, oder aus Anhänglichkeit an uns Beide, oder endlich, was das Wahrscheinlichste ist, aus einem gewissen Hang zum Nichtsthun und dem Wunsche, sich in der Welt etwas umzusehen, geschah — genug, ich liess mich zuletzt bewegen, ihn ebenfalls mit mir zu nehmen, zumal, da ich auf dem Schiffe nur die Hälfte des Passagiergeldes für ihn zu bezahlen hatte, und er bei der Weiterreise zu Lande sich auf das Pferd seines Bruders mit setzen konnte, so dass er keine weitern Kosten als den Unterhalt verursachte. Zudem war er ein aufgeweckter Junge von 12 Jahren, welcher viele Bereitwilligkeit und Anhänglichkeit zu mir zeigte. — Am Tage vorher war die Witterung unfreundlich, und das Meer sehr unruhig gewesen; an diesem Tage aber trat eine förmliche Windstille ein, welche auch während der ganzen kleinen Seereise, nur dann und wann von einem leisen Zephyr unterbrochen, anhielt, daher dieselbe sehr glücklich von statten ging. Wir segelten 1 Stunde vor Sonnenuntergang ab, und ankerten 1 Stunde vor Sonnenaufgang an der Küste von Cypern, bei dem mir schon bekannten Hafen von Larnaka, dem einzigen der ganzen Insel. Da wir den ganzen Tag dort blieben, so liess ich mich gleich den andern Passagieren nach dem

eine gute Viertelstunde entfernten Hafenorte aussetzen, wo ich Gelegenheit hatte, bei einem Verwandten des damaligen Preussischen Viceconsuls, Cesare Mattei für 1 Pfund Sterling alte Münzen zu kaufen. Nachdem wir einige Kaffee's getrunken, Nargîle's und Tschubuk's geraucht hatten, da die grosse Hitze nicht verstattete, grössere Ausflüge zu machen, begaben wir uns wieder an Bord, und segelten in der Nacht auf Ladakia (Laodicea) los. Gegen 7 Uhr Morgens wurden die Anker geworfen, und ich benutzte den zweistündigen Aufenthalt, um abermals an das Land zu gehen, und mich in der Eile in der Stadt umzusehen. Ein Kaufmann aus Jaffa, griechischer Christ, welcher von Beirut aus mit uns gereist war, gesellte sich zu uns. Der Hafen von Ladakîa ist, wie Alles in der Türkei, jetzt ganz in Verfall, hatte aber früher, wie es scheint, einen guten Molo, dessen Ueberreste noch jetzt sichtbar sind. Rechts von dem Eingang in den Hafen ragen noch einige Mauerreste mit Granitsäulen, die in die Mauer eingelegt sind, hervor, links aber sieht man noch bedeutende Reste einer starken Mauer von Quadersteinen und abwechselnd horizontal gelegten Granitsäulen, welche theils quer, theils der Länge nach liegen. Ueber denselben stehen noch einzelne Wände von Gemächern, also eine Art von Festung oder Warte, welche darauf gebaut war. Diese umschliesst mit jenen umgestürzten Mauern das eigentliche Bassin des Hafens, in welches aber jetzt, weil es grossentheils verschüttet ist, nur Kähne eingehen können, welche die Paquete und Personen von den Schiffen bringen. In dem Hafenplatz sind nur wenig Häuser, namentlich das Zollhaus; und 2 Reihen von Hallen, ursprünglich wohl zu Kaufläden bestimmt, jetzt aber ganz leer, von Quadersteinen aufgeführt, führen zu der 10 Minuten davon entfernten Stadt. Diese ist ganz aus Quadersteinen gebaut, hat viele Läden und sogenannte Bazar's, d. i. Gassen, meist sehr eng, die zu beiden Seiten Kaufläden und Werkstätten der verschiedenen Handwerker haben. Es wird hier viel Handel mit Getreide, und namentlich mit Tabak getrieben. Der Tabak von Ladakîa ist berühmt, berühmter vielleicht, als er es verdient. Die Fremden sind gewohnt, allen Tabak des Libanon „Tabak von Ladakîa" zu nennen, vielleicht eben, weil dieser Ort den meisten Handel mit Tabak treibt; die Eingebornen aber nennen den besten Libanon-Tabak „Dschebêli," weil er aus der Nähe von Dschebêl (Biblus) kommt.*) In Ladakîa

*) Mein Diener, welcher die Behandlung des Tabaks sehr gut verstand, sagte mir

hat man aber noch eine besondere Art von Tabak, welcher von den Sonntagsrauchern am meisten geschätzt wird, und Abu Rîha „Vater des Geruchs"" heisst. Dieser hat ein besonderes Parfüm, welches er, wie man mir berichtete, dadurch erhält, dass man ihn aufhängt, und darunter wohlriechende Kräuter anzündet, deren Rauch sich an die Blätter ansetzt. Ich liess mir eine Probe davon kaufen, um sie mit mir zu nehmen, setzte mich in ein Kaffeehaus, da ich niemand fand, der mir die Merkwürdigkeiten der Stadt zeigen konnte und wollte, und ging dann wieder zu Schiffe. Wir segelten im Anblick der fernen, felsigen und gebirgigen Küste bei dem Dschebel Aqra „dem kahlen Berge" und dem Râs el Chanzîr „dem Schweinsvorgebirge" vorbei, und erreichten nach Sonnenuntergang den Hafen von Iskenderûn (Alexandrette), welches wegen der dort herrschenden, bösartigen Fieber so sehr verschrieen ist. Hier blieben wir über 24 Stunden liegen, da das Schiff sich von Neuem mit Kohlen versehen musste. Die Langeweile trieb uns auch hier an das Land, wo wir ausser einem schlechten Bazâr, einigen Kaffeehäusern und Gebäuden für die Consuln und Quarantäne-Anstalt nur noch nahe dabei einige elende Hütten für Fellah's fanden, welche unsern Taubenhäusern nicht unähnlich sind. Auf 4 langen Stangen ist hoch oben eine Art von Hütte gebaut, in die man vermittelst einer angelegten Leiter gelangt. Ich glaubte, in Iskenderûn lauter gespensterhaften Gestalten zu begegnen; doch war diess nicht der Fall. Weder dort noch in den andern des Wechselfiebers wegen verrufenen Orten fand ich ein krankhaftes, bleiches Aussehen der Bewohner. Das Fieber hatte übrigens an allen diesen Orten in diesem Jahre nur wenig geherrscht. Es kommt von dem sumpfigen Terrain, welchem leicht durch Kanäle abgeholfen werden könnte; auch hatte wenige Jahre vorher Ferhad Pascha (General Stein) einen Anfang damit in Iskenderûn gemacht, aber seine Arbeit, die man später nicht weiter

---

darüber Folgendes: Man säet den Tabak in dem Monat Schebât (Februar) dicht auf ein kleines Stück Land, und bedeckt dieses mit Dornen. Alle Abende begiesst man ihn etwas, und lässt ihn aufgehen, bis seine Blätter etwa fingerlang sind. Dann macht man ein anderes Stück Land zurecht, in welches man ihn verpflanzt; man legt die Pflänzchen in die Furchen, und begiesst sie alle Abende. Wenn er geblüht hat, und der Same sich zeigt, nimmt man allmälig, nicht mit Einem Male, die Blätter ab, bevor sie gelb werden. Diese werden zusammen an einen Faden gereiht, und in das Haus getragen, um sie zu trocknen. Wenn sie trocken sind, legt man sie alle Abende auf das Dach, damit der Thau darauf fällt, nimmt sie aber immer wieder am Morgen vor Sonnenaufgang weg. Diess geschieht etwa 2 Wochen lang. Dann wickelt man den ganzen Tabak fest zusammen, und drückt ihn in einen Korb ein.

beachtete, nicht vollendet. Etwa 1 Stunde nördlich von Iskenderûn sieht man hart am Meere 2 weisse Pfeiler „die Jonas-Pfeiler“ genannt, und $^1/_2$ Stunde weiter, ebenfalls am Meere, einige Ruinen.

Kurz vor Mitternacht wurden die Anker gelichtet, und 1 Stunde nach Sonnenaufgang betrat ich Dienstag, den 4ten October, in dem Hafen Mersîn, dem Hafen von Tarsus, die Küste von Cilicien. Wir mussten aber aus einer bedeutenden Entfernung uns mit unsern Effecten nach dem Lande bringen lassen. In Beirut hatte mir der erste Dragoman des Pr. Consulats, Sursuk, ein reicher griechischer Kaufmann, einen Empfehlungsbrief an das bedeutendste Handelshaus in Tarsus und Mersîn, Barbur & Comp. mitgegegeben. Sogleich ging ich auf deren Comptoir, und fand bei den beiden Chefs eine freundliche Aufnahme. Der Sohn des Einen ging mit mir, meine Sachen den Klauen der Zollbeamten zu entreissen, und besorgte mir einen Mucker, da ich alsbald nach dem 6 Stunden entfernten Tarsus reiten wollte. Allein der Mucker hatte anders über mich beschlossen. Nach stundenlangem Warten auf dem Comptoir erfuhr ich, dass derselbe erst Nachmittag abgehen wollte, da die Hitze in den Morgenstunden hier am stärksten ist, später aber sich ein kühles Lüftchen zu erheben pflegt. Ich musste mich also seinem Willen fügen, und die Einladung des Hrn. Barbur zum Mittag — eigentlich Frühstück — annehmen, wozu ich mich um so lieber entschloss, da an eine Restauration oder Wirthshaus in Mersîn nicht zu denken ist. Dieser Hafenort hat ungefähr so viel Häuser, als Iskenderûn. Mr. Barbur hat sich nahe dabei ein hübsches Landhaus erbaut, wo er 3 Monate des Jahres mit seiner Familie zuzubringen pflegt. Nach Tische empfahl ich mich, und suchte meine Diener auf, welche meiner Meinung nach Alles zur Abreise bereitet hatten. Allein sie sagten mir, dass der Mucker sich noch gar nicht hätte blicken lassen, wussten dessen Namen nicht, und konnten sich mit den Leuten, welche hier fast lediglich türkisch sprechen, nicht verständigen.*) Ich citirte sogleich den Mucker, schalt ihn tüchtig aus, dass er mich so lange hingehalten hatte, und befahl ihm, augenblicklich die Pferde zu bringen und aufzupacken. Mit Seelenruhe hörte er diess Alles an, sagte mir aber, dass er keine Lastthiere habe auftreiben können. Er rieth mir selbst, meine Effecten zu Wagen transportiren zu lassen. Ich war

*) Bekanntlich ist das Türkische, wie das Persische, obgleich beide Sprachen die arabischen Lettern angenommen haben. von dem Arabischen gänzlich verschieden, und gehören zu andern Sprachstämmen.

erstaunt, von Wagen reden zu hören, die ich in dem Orient, so weit ich gekommen war, noch nicht gesehen hatte. Nur in Konstantinopel hatte ich eine Art von Kutschen gesehen, wie sie im vorigen Jahrhundert bei uns im Gebrauch gewesen sein mögen, und eine einzige dieser Art bei dem Auszug des Civil-Pascha's von Damascus nach Dschidda. Hier war freilich nicht von Karossen, sondern nur von Lastwagen die Rede, welche den niederländischen Karren nicht unähnlich sind, nur keine Decke haben, da es hier ja nur im Winter regnet, aber zwei mächtig starke Räder, und von 2 Büffeln gezogen werden. Da der Weg so leicht und ziemlich eben ist, so können solche Wagen sehr bequem auf demselben fortkommen. Um nur nicht noch länger aufgehalten zu werden, nahm ich diess an, und hatte dabei freilich die Unannehmlichkeit, dass ich meine Betten und andern Sachen erst den nächsten Morgen erhalten konnte. Erst gegen 2 Uhr Nachmittag kamen wir von Mersîn fort; die Sonne brannte gewaltig, und es hatte sich kein Lüftchen erhoben. Ich ritt einen turkmanischen Hengst, welcher leicht trabte, und sehr gut gewesen wäre, wenn er nicht gehinkt hätte. Der Mucker war ein guter, ehrlicher Muhammedaner von dem Libanon, welcher zur Freude meiner Diener daher auch arabisch sprach. Der Weg ging immer in der Ebene fort, zuerst am Meere entlang, dann landeinwärts in nordöstlicher Richtung. Zalreiche Reste von alten Mauern und Gebäuden sahen wir dicht an der Strasse, und auf einem einsamen Hügel, etwa 1 Stunde von Mersîn, eine verfallene Festung, Budbeis genannt, weiterhin 2 andere Festungsruinen links von der Strasse auf besondern Hügeln nahe dem Taurusgebirge, welches die ganze Nordseite hegränzte, deren Namen ich aber nicht erfahren konnte. Es ist ein wahres Unglück; dass man hier zu Lande selten den Namen der Ruinen oder Flüsse weiss; die erstern heissen stets Qal'ah d. i. „Festung," die andern Jrmâk d. i. „Fluss." Wir sahen zuerst Qara Duwâr, dann Qasalije, 2 unbedeutende Dörfer nahe dem Meere, und berührten nur Chumurlu, von Andern Chamarlije genannt, ein muhammedanisches, früher christliches Dorf, da die verfallene Moschee noch ein eingegrabenes Kreuz zeigt. Hier löschten wir an einem Ziehbrunnen, welche allein in diesen Gegenden gefunden werden, unsern brennenden Durst, und ritten alsbald weiter. Dieses Dorf liegt in der Mitte zwischen Mersîn und Tarsus. Rechts und links von der Strasse weideten viele Turkmanen, welche hier friedlich nomadisiren, weiterhin aber als Räuber sehr verrufen sind, ihre Kameel-, Büffel- und Ziegenheerden. Nach Sonnenuntergang erreichten

wir Tarsus, welches hinter Bäumen, unter denen viele Pappeln sind, versteckt liegt. Zuerst kommt man durch ein altes, halb verfallenes Thor, von welchem die jetzige Stadt, bekanntlich der Geburtsort des Apostels Paulus, noch ziemlich weit entfernt ist. Die ganze Stadt, welche gegen 2000 Einwohner zählen mag, besteht fast nur aus Bazâr's und Kaufläden, da hier den ganzen Winter hindurch ein bedeutender Handel getrieben wird. Es kommen hier Kaufleute aus Tarábolus, Beirut und Jaffa zusammen, theils mit europäischen Waaren, theils mit Waaren aus Arabistan, und namentlich mit Seife aus Nablûs. Die Stadt hat mehrere Chane; in dem neuen, dem der Kaufleute, welcher am besten erhalten ist, stiegen wir ab. Diese Chane sind hier zu Lande grosse, weitläufige Gebäude, theils in Viereck gebaut, theils von unregelmässiger Form, welche einen grossen Hofraum zum Abladen der Waaren einschliessen, und haben das Ansehen unserer grossen Bauerhöfe, nur dass sie platte Dächer, unten wie oben Gallerien, und keine Fenster nach aussen hin haben. Die untern Gallerien dienen zum Unterbringen der Pferde und andern Thiere, und hinter denselben sind Gemächer, in denen die Waaren der Kaufleute aufgespeichert liegen; die obern Gallerien haben kleine, theils bedeckte, meist aber unbedeckte Estraden, auf denen man bis zur Regenzeit zu schlafen pflegt, da es in den dahinter liegenden, meist dunkeln und dumpfigen Gemächern zu heiss ist. Die Estraden sind theils innerhalb, theils ausserhalb der Gallerien angebracht. Uebrigens sind die Chane, wie sämmtliche Häuser in Cilicien, so weit ich sie habe beobachten können, von dünnen, aber breiten und langen Ziegelsteinen erbaut, zwischen jedem derselben ist eine eben so dicke Lage von Kalk oder Lehm, und einzelne dünne Querbalken; die Mauern sind gemeiniglich sehr dick — die Gallerien bestehen aus Balken mit darüber gelegten Bretern und fest getretener Erde. In den obern Gemächern haben die Kaufleute ihre Comptoire, wenn man anders diese finstern, schmuzigen, von Mäusen, Ratten und Schlangen bewohnten Löcher mit diesem Ehrentitel belegen darf. Der oben erwähnte Kaufmann aus Jaffa, der mich in Mersîn in dem Comptoir von Barbur & Comp. gesehen hatte, nahm mich freundlich auf, regalirte mich sogleich mit Kaffee, Limonade und Nargîle, liess schnell ein frugales Abendessen bereiten, mir die Füsse waschen, und ein Bett auf der Estrade zurecht machen, während er selbst auf der Strohmatte in seinem Gemach schlief; auch gab er mir ein reines Nachthemde. Alles dieses musste ich nothgedrungen annehmen, so sehr ich mich auch sträubte. Auf dem

Schiff und in Beirut hatte ich wegen der zu grossen Hitze nicht viel schlafen können; ich war daher sehr ermüdet, und schlief prächtig. Am folgenden Morgen kam unsere Bagage angefahren; der Verwalter des Chan's räumte mir ein Gemach mit einer von Brettern bedeckten Estrade ein, wo ich mich nach Möglichkeit einrichtete. Noch an dem ersten Abend gab ich mein Empfehlungsschreiben an den Agenten von Barbur & Comp. ab, der viele schöne Worte machte, Alles für mich thun zu wollen versprach, aber nichts that. Mittwoch, den 5ten Octbr., begleitete mich der Kaufmann aus Jaffa, um mich mit den Sehenswürdigkeiten der Stadt bekannt zu machen. Wir besuchten die armenische Kirche, welche einer Steininschrift zufolge im J. 677 der armen. Zeitrechnung, also 1228 n. Chr. restaurirt worden, folglich sehr alt, aber nur klein war. Sie ist ganz von Steinen erbaut, während die kleine griechische Kirche neu und von Holz ist. Ausserhalb der Stadt, nahe dem alten Thore, zu dem ich hereingekommen war, zeigte man uns in einem Garten Ueberreste eines musivischen Fussbodens, ein Zeichen, dass dort eine griechische Kirche oder ein Kloster gestanden hatte. Der Hügel an der Südseite der Stadt ist vielfach ausgegraben, weil man dort verborgene Schätze zu finden hoffte, und zeigt Spuren von altem Gemäuer. An der Nordseite desselben, und zwar nahe dem Fusse sind noch unbedeutende Ueberreste von alten Mauern über der Erde erhalten, und ein Graben, welcher bis zu der Strasse nahe dem innern Thore geht, ist quer über den Hügel bogenförmig und in nordöstlicher Richtung gezogen. Der Fluss, Cydnus im Alterthum genannt, durchschneidet die Stadt von Norden nach Süden, dem 3 — $3^1/_2$ Stunden in gerader Richtung entfernten Meere zulaufend. Die Mauerreste an dem Hügelabhange sind, wie die meisten Häuser aus grossen und kleinen Steinen gebaut, die sehr dick mit Lehm verkittet sind, die armenische Kirche aber, so wie die beiden Moscheen, die ich sah, von regelmässigen Quadersteinen; beide sollen früher christliche Kirchen gewesen sein; die eine ist halb verfallen, die andere, dicht bei dem neuen Chân, soll dem Apostel Paulus geweiht gewesen, und selbst von ihm erbaut worden sein. Tarsus hat 4 Moscheen, und ist rings von Bäumen und (sogenannten) Gärten umgeben, darin Fellah's wohnen, die sich neben ihren Häusern Sommerwohnungen gleich denen in Iskenderûn und Mersîn erbaut haben. Es soll 2000 moslemische Fellah's, 400 Armenier und 200 Griechen enthalten. Man findet hier viel Antiken. Von einem armenischen Antiquitätenhändler kaufte ich einige, namentlich armenische Münzen und einige

Figuren. Seit 3 Monaten hatte sich hier ein italienischer Arzt, Refugié aus Neapel, niedergelassen; ein anderer Arzt, den ich ebenfalls kennen lernte, war seit längerer Zeit hier. Dieser war ein polnischer Flüchtling, und versicherte mir, dass er ein polnischer Graf sei. Weder dem Einen, noch dem Andern hätte ich mich anvertrauen mögen.

Donnerstag, den 6ten Octbr., wollte ich den englischen Consul, Mr. Clapperton, besuchen, um mich, da der Agent von Barbur & Comp. sich nicht um mich bekümmerte, bei ihm über den Weg nach Sis zu erkundigen, wohin ich zu reisen wünschte, weil ich in dem dortigen armenischen Kloster des Katholikos die wahrscheinlich reiche Handschriften-Sammlung kennen zu lernen wünschte. Alle Welt sagte mir, dass der Weg dahin wegen der vielen Räuber jetzt völlig ungangbar sei. Ich traf ihn leider nicht zu Hause, und beschloss daher, noch vor meiner auf den nächsten Tag festgesetzten Abreise des Morgens früh zu ihm zu gehen. Er nahm mich anfangs etwas kühl auf; nachdem ich ihm aber meinen Pass gezeigt hatte, wurde er sehr freundlich, und versicherte mir, dass eine Reise dahin gar keine Schwierigkeiten habe; er wolle mir 3 Briefe mitgeben, den einen an seinen Wekîl (Stellvertreter, Viceconsul) in Adana, einen zweiten an den turkmanischen Rebellenchef, Qozan Oghlu, welcher allein die Gegend beunruhigte, und einen dritten an den armenischen Katholikos, mit Hülfe deren ich ganz sicher nach Sis würde kommen können; sein Wekîl in Adana würde alles Nöthige für mich besorgen, allein ich müsste diesen Tag noch in Tarsus bleiben, und sollte am Nachmittag wiederkommen. Als ich wiederkam, sagte er mir, dass ich durchaus mit ihm bei einem Freunde speisen, und bei ihm die Nacht zubringen müsse. Es half kein Widerstreben, Mr. Clapperton zwang mich, sein Anerbieten anzunehmen, was ich auch um so lieber that, da ich in dem Chân theils wegen der Hitze, theils wegen der zahllosen Ratten und Katzen die vorigen Nächte nur sehr wenig geschlafen hatte. Er erzählte mir, dass Graf Pourtales und Dr. Barth, an dessen Reisen er grossen Antheil nahm, bei ihm gewesen seien, und rühmte von dem Erstern namentlich, dass er besser englisch gesprochen habe, als er selbst. Er freute sich besonders, als er hörte, dass ich evangelischer Christ sei, da ausser ihm nur noch ein getaufter Jude in Tarsus sich zu unserer Kirche bekennt, und trotz unserer kurzen Bekanntschaft traten ihm die Thränen in die Augen, als ich mich von ihm verabschiedete. Wir speisten luxuriös bei seinem Freunde, einem reichen griechischen Kaufmann, nach Sonnen-

untergang, und gingen dann in ein von den dasigen Europäern neu und ganz in europäischer Weise eingerichtetes Casino, wo Billard und Kartenspiele gespielt wurden, ich mich aber auf mündliche Unterhaltung beschränkte. Erst 3 Uhr Morgens kamen wir in das Consulat zurück, wo mir der Consul — er war damals nicht verheirathet — in seinem eignen Schlafzimmer ein Bett zurecht machen liess. Natürlich konnte ich den folgenden Morgen nicht so früh, wie ich beabsichtigt hatte, fortkommen. Mein Diener hatte Alles sehr früh aufladen lassen, und der Mucker wollte nicht warten. Ich musste erst mit Mr. Clapperton, der spät aufstand, frühstücken, nahm dann herzlichen Abschied von ihm, und eilte 2 Stunden nach dem Abgang des Muckers mit dem Bruder meines Dieners und einem Führer aus Tarsus nach. Leider giebt es mehrere Wege von Tarsus nach Adana, daher wir Jene verfehlten. Wir ritten ziemlich stark. Der Führer musste hinterher laufen was aber diese Leute gewohnt sind. Der Weg war sehr einförmig, wir kamen an mehrern Dörfern vorbei, deren Namen mein Führer nicht kannte, hatten links in der Ferne das Taurusgebirge, rechts rund um uns eine grosse Ebene, die sich bis zu dem Meere hinstreckt, und ritten stets in nordöstlicher Richtung in der Ebene fort. Einzelne Ziehbrunnen, wie sie in diesem Lande gewöhnlich sind, fanden wir am Wege. An dem ersten derselben, den wir erst, nachdem wir über die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, fanden, stieg ich ab, um meinen brennenden Durst zu löschen. Der Mucker benutzte diess, um den Sattel von meinem Pferde abzunehmen, und auf das andere zu legen, weil er sich mit meinem Diener auf das meinige setzen wollte. Er hatte mich aber vorher nicht um Erlaubniss gebeten, und ich bedeutete ihm daher, dass er es unterlassen sollte; da er nicht augenblicklich hörte, so sprang ich mit meinem Stock auf ihn los, und drohte, ihm Arm und Beine zu zerschlagen, wenn er nicht auf der Stelle meinen Sattel auf meinem Pferde zurecht schnallen würde. Er war ein Muhammedaner und Mehrere seiner Glaubensgenossen sassen an dem Brunnen; ich aber war mit meinem kleinen zwölfjährigen Burschen allein, und ohne Waffen. Trotzdem wagten sie nichts gegen mich zu thun. Der Mucker fügte sich sogleich meinem Willen, denn die Orientalen sind Alle feiger Natur; sobald sie sehen, dass man sich vor ihnen nicht fürchtet, haben sie Respect; bemerken sie aber Zaghaftigkeit, so ist man bei ihnen verloren. Namentlich fürchten sie bei den Europäern die Macht der Consuln. Das Einzige, was mir interessant war, weil ich es bis dahin noch nicht gesehen hatte, war die Jagd mit Falken, welche in

Cilicien so gewöhnlich ist, dass ich selbst die Fellah's auf ihren Pferden, den Falken in der Hand, auf die Jagd reiten sah. Kurz nach Sonnenuntergang gelangten wir nach Adana, und stiegen in dem sogenannten neuen Chan ab, welcher aber weniger reinlich war, als der in Tarsus. Wir fanden unsere Bagage noch nicht vor, und glaubten schon, dass sie anderswohin gerathen sei, jedoch kam sie 1 Stunde später nach. Auf einer offenen Estrade liess ich mein Bett aufschlagen, und schlief diese Nacht vor Ermüdung ziemlich gut, aber die folgenden Nächte liessen mich die Muskito's, die Hitze, die Katzen, welche sich fortwährend zu mir in das Bette legten, die Schafe, welche die ganze Nacht auf der Gallerie hin und her trabten, die unruhigen Pferde unter mir, und das Singen und Lärmen der Bewohner des Chans nicht zur Ruhe kommen. Glücklicher Weise wurde ich bald wider Erwarten von diesem ruhelosen Aufenthalte befreit. Kaum war es ruchbar geworden, dass ein Franke, eine so seltne Erscheinung, in Adana angekommen war, als Viele sich einfanden, dieses Wunderthier zu sehen. Unter diesen Neugierigen war auch ein armenischer Protestant, welcher, als er erfuhr, dass ich seines Glauben sei, mich zu seinem Geistlichen führte. Dieser, ebenfalls Armenier, durch die amerikanischen Missionare von Aintab bekehrt, und zum Diakonus geweiht, quälte mich so lange, bis ich ihm zusagte, in sein Haus zu kommen, und bei ihm zu wohnen. Auf diese Weise war ich allerdings weniger gestört, als in dem Chan, wo Jeder ohne Umstände zu mir kam, sich neben mich setzte, und mit mir zu plaudern anfing, auch, wenn er sah, dass ich lesen oder schreiben wollte. Namentlich war mir ein junger griechischer Kaufmann sehr lästig geworden, welcher durchaus mich auf meinen weitern Reisen begleiten wollte. — Die kleine protestantische Gemeinde bestand erst seit kurzer Zeit in Adana, und zählte nur erst 25 Seelen, doch hofften sie, sämmtlich Armenier, bald mehr Zuwachs zu erhalten. Der Diakonus war von den Amerikanern hierher gesandt, um den Gottesdienst zu halten, und Religionsunterricht zu ertheilen. Den Sonntag wohnte ich dem Gottesdienst bei, welcher in einem Zimmer des Hauses abgehalten wurde. Der Diakonus hielt eine einfache, streng gläubige Predigt, vor und nachher wurden Lieder gesungen in unsern Melodien, was für mich um so überraschender war, da ich diese Melodien seit meiner Abreise von Jerusalem nicht gehört hatte.. Der ganze Gottesdienst wurde in türkischer Sprache gehalten, und kleine Liederbücher mit armenischen Lettern waren dazu gedruckt worden, so viel ich mich entsinne,

in Smyrna. Der Diakonus forderte mich anfangs auf, den Gottesdienst zu halten; doch wagte ich nicht, diess zu unternehmen, da ich mir die erforderliche Geläufigkeit in der türkischen Sprache nicht zutraute. Auch in den Abendstunden versammelten sich die Gemeindeglieder bei ihm zum Gebet. Früher sollen in Adana über 400 katholische Familien gelebt haben; jetzt aber deren nur 15 — 20 dort sein; griechische Christen finden sich etwa 40 Familien, armenische an 1300, und endlich auch einige Jacobiten. Der grösste Theil der Bevölkerung besteht aber aus Muhammedanern und den räthselhaften Nosairi's. — Hieraus ergiebt sich, dass diese Stadt weit grösser ist als Tarsus. Auch hier wird bedeutender Handel getrieben, besonders mit Sesam und Baumwolle. Die letztere soll sehr geschätzt sein, und war in diesem Jahre vorzüglich gerathen; man verkaufte 12 Pfd. für 1 Thlr. Während des Winters versammeln sich hier auch Kaufleute aus Kaisarije (Cäsarea), Konia (Iconium) und andern Städten Kleinasiens mit allerhand Waaren, namentlich mit turkmanischen Teppichen, welche hier um die Hälfte billiger sind, als in Damascus. Ich besuchte zuerst den Wekîl des englischen Consuls, einen angesehenen griechischen Kaufmann, welcher mir versprach, genaue Erkundigungen einzuziehen, ob es für mich gerathen sei, jetzt die Reise nach dem nur 18 Stunden entfernten Sis zu unternehmen. Dann ging ich zu dem Pascha, an welchen ich ein Empfehlungsschreiben von Damascus aus hatte. Auch dieser nahm mich sehr wohlwollend auf, und versprach mir seinen Schutz zu einer etwaigen Weiterreise. Als ich nach einigen Tagen den englischen Viceconsul wieder besuchte, eröffnete er mir, dass es unter den jetzigen Umständen durchaus unrathsam sei, nach Sis zu gehen. Denn Kozan Oghlu, der turkmanische Rebellenhäuptling, habe durch seine Leute den ganzen Weg besetzt, und sei um so übermüthiger geworden, da der Pascha in dem letzten Sommer ihn bekriegt habe, von ihm aber zurückgeschlagen worden sei. Der Pascha sei jetzt selbst von Truppen entblösst, und die Turkmanen schössen in den Defileen die Reisenden, ehe sie ihnen nahe kommen, nieder, so dass meine Empfehlungsschreiben an ihren Chef — ich hatte eins von dem englischen Consul, und ein zweites noch aus Konstantinopel von dem hanseatischen Generalconsul, Dr. Mordtmann — mir nichts helfen könnten; und endlich sei der Katholikos noch nicht in Sis, sondern in seinem Sommeraufenthalt 4 Stunden weiter nördlich im Gebirge, wohin er den Schlüssel zu der Bibliothek stets mitnehme. Wenn ich nun auch glücklich dahin gelangen würde, so würde

er mir doch schwerlich vor seiner eignen Ankunft die Bibliothek öffnen lassen, und ich könnte ihn selbst in grosse Gefahr und Noth bringen, da vielleicht Kozan Oghlu meinen Aufenthalt als Vorwand brauchen würde, um von ihm bedeutende Summen zu erpressen, indem er sagen könnte, ich sei ein russischer Spion.

Alle diese Gründe, die nicht aus der Luft gegriffen waren, bestimmten mich endlich, diesen Plan, von dessen Ausführung ich mir so viel versprochen hatte, aufzugeben, und, da auch der Weg nach dem Osten als sehr gefährlich geschildert wurde, meine Rückreise wieder anzutreten. Da mittlerweile auch die bestimmte Nachricht von dem Ausbruch des russisch-türkischen Krieges eingetroffen war, so entschloss ich mich, auf einige Zeit nach der Insel Cypern zu gehen, in der Hoffnung, dort wegen der Mehrzahl der christlichen Bewohner am Sichersten reisen zu können, und für meine Zwecke eine bedeutendere Ausbeute zu finden.

Montag, den 17ten October, ritt ich über 1 Stunde vor Sonnenaufgang von Adana aus, und war gegen Mittag schon in dem nur 6 Stunden entfernten Tarsus. Hier ging ich sogleich zu dem englischen Consul, welcher mit meinem Entschluss nicht recht zufrieden war, sondern wünschte, dass ich einige Tage bei ihm in Tarsus bleibe, sodann einige Streifzüge am mittelländischen Meere mache, wo es etwas sicherer als im Norden war, und dann sehe, ob ich nicht doch noch nach Sis vordringen könne. Allein das Verlangen nach Briefen aus der Heimath, die ich mit Bestimmtheit in Mersîn erwartete, die Besorgniss, dass auch fernerhin mir die Aussicht nach Sis zu kommen vereitelt werden möchte, die Hoffnung, auf Cypern manches Interessante zu entdecken, und endlich der Wunsch, mich Beirut möglichst zu nähern, um bei einem zu befürchtenden Aufstande der Muhammedaner wegen des eingetretenen Krieges in Sicherheit zu sein, veranlassten mich, zur schleunigsten Abreise. Ich musste abermals mit ihm bei demselben griechischen Freunde, Michael Psicha, speisen, und ihm das Versprechen geben, zurückzukehren, und dann gleich bei ihm abzusteigen. Ich fand diessmal bei dem Griechen den oben erwähnten Arzt, einen polnischen Refugié, einen wahren Bramarbas, der sich rühmte, sich allein mit 30 Beduinen in der Nähe von Jerusalem geschlagen zu haben, und uns gegen 100 Wegelagerer vertheidigen wollte, in der That aber etwas ängstlicher Natur zu sein schien. Diess zeigte sich unterweges, da er und der griechische Kaufmann mit nach Mersîn ritten. Erst gegen Mitternacht brachen wir auf, und

gelangten lange vor Sonnenaufgang nach Mersîn, wo der Pole, so wie der griechische Kaufmann ein Unterkommen fanden — der Erstere hatte ein Haus — ich aber mit den Meinigen wie verrathen und verkauft war. Der Morgen an der See war sehr kühl, ich natürlich sehr müde, und an ein Unterkommen war nicht zu denken. Wir trieben uns bis nach Sonnenaufgang bei dem Kaffeehause herum; dann liess ich meine Sachen hineinschaffen, da weder ein Chan noch ein Wirthshaus dort war, wusch mich, so gut es ging, im Freien, rauchte einige Wasserpfeifen, trank Kaffee, und wartete das von Beirut kommende Dampfboot ab, welches mir aber leider keine Briefe aus der Heimath brachte. Das andere Dampfboot, welches von Smyrna erwartet wurde, kam erst den folgenden Morgen dort an. Der Kaffetier räumte mir bereitwillig einen Platz in seiner Wohnung ein; ich zog jedoch wegen der grossen Hitze vor, in einer Art Laube vor dem Hause auf der Bank zu schlafen; und, um den Tag nicht nutzlos zu verbringen, nahm ich einen Mucker, und ritt mit ihm und meinen beiden Jungens nach den 1½ — 2 Stunden von Mersîn entferten Ruinen von Pompejopolis. Wir ritten in gerader westlicher Richtung nahe dem Meere, kamen nach ¼ Stunde in ein weit ausgedehntes Gebüsch, hier Wald genannt, von Pinien und Myrthen, und sahen nach etwa ½ Stunde nicht weit vom Meeresufer zahlreiche, grossentheils mit Gesträuch überwachsene Mauerreste, welche, wie der Mucker versicherte, zu dem alten, ehemaligen Mersîn gehörten. Nahe der grossen Bucht, welche sich weiterhin zeigte, fanden wir die Reste einer Stadtmauer, und nicht weit davon die einer Wasserleitung, welche das Wasser aus weiter Ferne dahin brachte. An der andern Seite der Bucht, und zwar an der westlichen Spitze derselben, waren die Ruinen von Pompejopolis (Soli), von den Eingeborenen Chachmun genannt (wie man sagt, nach dem Namen des Erbauers, eines Juden), aus der Ferne schon erkennbar durch eine Reihe schlanker Säulen. Zuerst kamen wir an einige offene, steinerne Sarkophage ohne Inschrift, welche am Wege lagen. Nahe dabei zog sich eine Mauer aus Quadersteinen bis zu einem Hügel hin, der noch deutliche Spuren eines ehemaligen Amphitheaters zeigte, von welchem die verschiedenen Reihen der Sitze zum Theil noch erhalten waren. Unten in der Arena fanden wir ein leider sehr verstümmeltes Relief in weissem Marmor, eine weibliche Büste darstellend. Einige Hundert Schritt davon, dicht mit Gesträuch durchwachsen und schwer zugänglich, standen 41 Säulen mit ihren Kapitälen in gerader Linie von Süden nach Norden

gehend, noch aufrecht, dazwischen aber mehrere umgestürzt, am südlichen Ende standen nur noch 2 Säulen in der Richtung von Westen nach Osten. Alle diese Säulen sind von gleicher Höhe und Stärke; jede einzelne besteht aus 4 Stücken von gleicher Länge, jedes 54 Zoll lang, der Durchmesser beträgt 36 Zoll. In der Mitte haben sie nach Westen zu gerichtet eine kleine Bedachung, als ob unterhalb derselben eine Figur gestanden habe.— Ferner sahen wir noch ein Gesims, an welchem neben Arabesken ein H eingegraben war, von weissem Marmor, und einen ähnlich ausgehöhlten Sandstein, welcher oben 2, in der Höhlung selbst aber 6 Zeilen griechische Inschrift zeigte, die leider so sehr verwittert war, dass ich sie nicht lesen konnte. Sie scheint zu einem Hause gehört zu haben, welches das Eigenthum eines gewissen Alexander war. Es war mir merkwürdig, dass bei den Ruinen dicht am Meere, und nur wenig Schritte davon entfernt, eine Quelle süssen, wohlschmeckenden Wassers war.

Wir streiften ziemlich lange in den Ruinen umher, fanden aber sonst nichts Bemerkenswerthes, und mussten endlich, da die Sonne sich zu ihrem Untergange neigte, wieder aufbrechen. Erst mit einbrechender Dunkelheit langten wir in Mersîn wieder an, und schliefen in dem Kaffeehaus vor Müdigkeit vortrefflich. Als das Dampfboot angekommen war, schifften wir uns ein. Diessmal nahm ich aus Ersparniss den zweiten Platz. Ich fand auf demselben einen jungen Berliner, Namens Gerike, welcher nach Jerusalem reiste, einen türkischen Quarantäne-Arzt aus dem sächsischen Erzgebirge, wenn ich nicht irre, aus Zschopau, Namens Heynig, der schon 8 Jahr in türkischen Diensten war, davon 5½ Jahr in Bajezid an der persischen Gränze gestanden hatte, und nun in gleicher Eigenschaft nach Hebron, dem äussersten Posten an der sinaitischen Wüste, versetzt war. In der ersten Kajüte fand sich noch ein dritter Deutscher, ebenfalls ursprünglich Berliner, Namens Fiedler, ein Landschaftsmaler, der seit 5 Jahren in Triest lebte, in Konstantinopel für den Sultan das Arsenal gemalt, und schöne Skizzen auf seiner Reise gesammelt hatte, auch auf dieser Tour sein Album noch mit manchen Skizzen bereicherte. Er machte diese Reise auf Veranlassung und auf Kosten des Erzherzogs Max, welcher ihn kennen gelernt und lieb gewonnen hatte.

Noch denselben Tag kamen wir nach Iskenderûn, wo wir abermals über 24 Stunden liegen blieben, und erst gegen Mitternacht abfuhren. In der Nacht erhob sich ein sehr starker, fast sturmähnlicher Wind, der auch

am Morgen noch anhielt, und machte, dass der grösste Theil der Passagiere seekrank wurde, die Uebrigen aber, unter denen auch ich war, sich wenigstens nicht sehr behaglich fühlten. Wir kamen desshalb, da der Wind noch dazu ganz conträr war, um einige Stunden später, als wir erwartet hatten, nach Ladakîa. Auch hier blieben wir bis gegen Abend liegen, stiegen jedoch nicht an das Land. Sonnabend, den 22ten October, gelangten wir in den Hafen von Larnaka auf Cypern, wo ich meine Reisegesellschaft verliess. Von den übrigen Passagieren, 2 armenischen Protestanten aus Kaisarije (Cäsarea in Kappadocien), mehreren Juden und vielen Türken, auch einigen griechischen Kaufleuten, weiss ich nichts Näheres zu melden, da ich nur wenig mit ihnen in Berührung gekommen war. Der Einzige ausser den Obigen, mit dem ich mich viel unterhielt, war ein sehr gebildeter Türke von Saida, mit welchem ich von Beirut bis Ladakîa gereist war, und der nun wieder, bereichert mit 4 Frauen, von da nach Saida zurückkehrte.

Den Sonnabend und Sonntag blieb ich in der Skela von Larnaka, und hatte den ganzen Sonnabend umherzulaufen, weil meine beiden Diener die Kiste mit sämmtlichem Kochgeschirr und andern Geräthschaften vergessen hatten. Alles Suchen war vergeblich — und erst 3 Jahre später (!) kam ich in den Besitz der vermissten Gegenstände. Consul Weber erfuhr zufällig nach dieser Zeit, dass seit mehreren Jahren in dem Depot der Lloydgesellschaft von Beirut eine Kiste stand, deren Eigenthümer nicht zu ermitteln war; — er erinnerte sich meines Verlusts, erkannte die Kiste als die meinige, nahm sie in Beschlag, und stellte mir freundlichst den Inhalt derselben zu, von welchem freilich nur einige Antiken noch für mich von Werth waren. Damals war mir der Verlust weit schmerzlicher, da ich fast Alles zu meinen weitern Reisen mir von Neuem anschaffen musste.

Sonntag, den 23ten October, machte ich dem Pr. Consul in Larnaka einen Besuch, der mich sogleich zu Mittag einlud. Da es noch früh war, so machte ich vorher noch einen Spaziergang in dem Orte, besichtigte die neue, schöne und grosse katholische Kirche der Franciscaner, und sah das Leichenbegängiss eines jungen Mädchens, welches in Procession und offen, ohne Sarg auf einer Bahre mit Gesang durch die Gassen nach der Kirche getragen wurde. Sie hatte einen Verwandten des französischen Consuls geliebt, und geglaubt, dass dieser sie heirathen würde. Er verliess sie — und sie starb aus verschmähter Liebe — sie war erst 17 Jahr alt, reich und schön. So wurde mir erzählt, und dabei versichert, dass dergleichen Fälle

öfter vorkommen. Nach Anderer Aussage war sie aber schon seit längerer Zeit krank gewesen.

Ich ging hierauf zu dem Consul, wo ich unter Andern eine eigenthümliche Art weissgefiederter Vögel „Beccafichi, Feigenschnepfen" ass. Sie sollen sich nur auf Cypern finden, und zwar nur in den Monaten September und October, sind also Zugvögel. Zugleich liess ich mich über die verschiedenen Weinsorten belehren, die man auf Cypern hat. Es giebt deren drei: der gewöhnliche heisst vino nero „schwarzer Wein" von dunkelrother Farbe; der Dessertwein heisst vino della Commanderia, der seinen Namen von den Commenden der Tempelritter hat, und nur aus überreifen, halb trockenen Beeren bereitet wird; der dritte ist der vino muscato „Muskatwein." Letztern habe ich noch nicht getrunken, von der zweiten Sorte kostet eine Flasche 4 Piaster (etwa 8 Sgr.), alter dagegen wird mit 1 Gulden bezahlt. Ich theilte dem Consul meine Absicht mit, einige Streifzüge auf der Insel zu unternehmen, um die Zeit bis zu der Ankunft des nächsten Dampfbootes, welches nach Beirut gehen würde, nützlich auszufüllen, und, wo möglich, alte Münzen und Handschriften zu kaufen. Zu letztern machte er mir gar keine Hoffnung, erstere, meinte er, würde ich vielleicht hier und da finden. Gern wäre ich nach Baffo, dem alten Paphos, wo Venus aus dem Schaume des Meeres geboren an das Land stieg, gegangen; da ich aber den nächsten Sonnabend wieder in Larnaka eintreffen wollte, so konnte ich diess nicht ausführen, und musste dieses sowohl als den Olymp, auf welchem früher ein Tempel der Venus, später eine griechische Kirche stand, im Stich lassen. Statt dessen schlug mir der Consul vor, in dieser Woche nach Famagusta, von den Türken Mäûsa genannt, in der nächsten aber nach Nikosia und Tzerina zu reisen. Er versprach mir, durch seinen Dragoman 2 Empfehlungsbriefe zuzuschicken, und einen guten Mucker zu besorgen, und hielt Wort. Da die Mucker nicht in dem Hafen, sondern mehrere Stunden weit wohnen, und erst Montags früh dahin kommen, so konnte ich erst am Nachmittag dieses Tages abreisen. Mein Zelt, Koffer und Reisesack liess ich bei meinem Wirth in dem Hafen, und nahm nur mein Bett und das nöthigste Küchengeräth mit, so dass ich nur 3 Thiere brauchte. Pferde findet man auf Cypern nur wenig, die Mucker haben nur Maulthiere, ich bekam ein recht gutes. In Larnaka findet man auch zweirädrige Leiterwagen, die aber hier nicht von Büffeln, sondern von Ochsen gezogen werden. Ferner sind hier viele Kameele, welche kleiner sind als die auf dem Conti-

nent; ihr Preis ist je nach der Stärke sehr verschieden, und zwar zwischen 300 — 1500 Piaster; die Pferde sind weniger gut als die arabischen, und werden zu 6 — 700 Piaster verkauft. Büffel giebt es nicht, aber viele Rinder, Schweine, so wie Schafe und Ziegenheerden. Ich war in der Skela nicht in der Locanda abgestiegen, sondern, um billiger zu leben, bei einem griechischen Restaurateur, wohin mich ein deutscher Maler wies, dem ich zufällig bei meiner Ankunft begegnete. Ich zahlte hier nur 2 P. täglich für ein grosses Zimmer. — Wir ritten um 2 Uhr Nachmittag, stets eine nordöstliche Richtung verfolgend, bald dicht am Meere, bald in einiger Entfernung davon in der Ebene fort, welche grossentheils wüste lag, und nur von schilfartigem Grase und strauchigem Nadelholz bewachsen war, kamen nach 1/2 Stunde bei 2 verfallenen Gebäuden vorbei, die vielleicht aus dem Mittelalter, vielleicht auch aus neuerer Zeit stammten, und nach 3 Stunden starken Rittes zu dem 4 Stunden von dem Hafen entfernten Dorfe Ormylia, wo wir übernachten mussten, weil mir der Mucker sagte, dass der nächste Ort 4 Stunden entfernt sei. Die dasige Kirche ist dem heil. Constantin geweiht. Ich hatte viel Noth, mich mit meinem Mucker zu verständigen, welcher ein so kauderwelsches Türkisch und eben so schlechtes Griechisch sprach, dass ich mich mit ihm fast gar nicht unterhalten konnte. Gern hätte ich die Namen der umliegenden Ortschaften mir notirt, er sprach sie aber so undeutlich aus, dass ich nicht daraus klug werden konnte. Wir blieben bei einem grieschischen Bauer, in dessen Hütte ich nicht schlafen mochte, daher ich mein Bett in der offenen Halle auf einem herbeigeschafften Tisch zurecht machen liess, und legte mich, nachdem wir Braten und Brod, unsern Vorrath von Larnaka, verspeist hatten, ohne mich auszuziehen, auf dasselbe; meine Diener schliefen vor mir auf der Erde, und hatten Steine zu ihren Kopfkissen.

Den 25ten früh vor Sonnenaufgang brachen wir wieder auf, und ritten in derselben nordöstlichen Richtung fort über ein breites, aber nicht hohes Plateau, welches viele Meilen weit ganz unbebaut war. Ueberhaupt versicherte man mir, dass der grösste Theil dieser schönen Insel aus Mangel an Bewohnern ganz uncultivirt sei. Diess wäre vielleicht das beste Land für Auswanderer, da der Boden äusserst fruchtbar ist, und im Ganzen nur wenig Muhammedaner hier wohnen; auch findet man überall, wo man nachgräbt, in geringer Tiefe gutes, wohlschmeckendes Wasser. Es ist auch hier eine treffliche Jagd. Ausser obigen Feigenschnepfen finden sich viele Lerchen,

Rebhühner und Hasen, welche letztern zu 2 — 2½ P. oder 4 — 5 Sgr. verkauft werden. Von wilden Thieren giebt es hier ausser furchtsamen Wölfen auf den höchsten Gebirgen, welche die Insel durchschneiden, besonders viele, auch giftige Schlangen. Eine Gattung derselben, eine Art Boa, soll die Stärke eines Mannesschenkels haben. Der Consul erzählte mir, Einer seiner Freunde sei einst auf der Jagd an eine sumpfige Stelle gekommen, und habe einen Klotz, der darin lag, benutzt, um darüber zu springen; sein Jagdhund, der ihm gefolgt, habe nicht darüber weg gehen wollen, und bei genauerer Besichtigung habe er gesehen, dass der vermeintliche Klotz eine Schlange war. Es war mir auffallend, dass ich auf allen meinen Streifzügen auf der Insel keinen Weinbau gefunden habe; er ist nur in dem westlichen Theile derselben zu finden, und namentlich in der Umgegend von Limisso; man sagte mir aber, dass auch in diesem Jahre auf Cypern, wie in einigen Theilen des Libanon, sich die Traubenkrankheit gezeigt habe. Dagegen giebt es überall viele Granaten, welche hier äusserst billig sind; man bekommt 5 — 6 Stück für 1 Sgr. Ausserdem wird hier ein Farbekraut erbaut, aus welchem man eine rothe Farbe zieht, ferner Gerste, Weizen, Sesam und Baumwolle. Die letztere war noch nicht vollständig geerntet, aber in diesem Jahre nicht sehr ergiebig gewesen, daher auch theurer als sonst. Man zahlte für 1 Pfd. von Kern und Schale gereinigter Baumwolle beinahe 4 Sgr., während sie in guten Jahren nur die Hälfte kostete. Dass diese Insel früher stark bevölkert gewesen sein muss, zeigen die zahlreichen einsam stehenden Kirchen und Kapellen, welche theils ganz, theils halb verfallen sind. Wir sahen deren mehrere in der Nähe und in der Ferne, und eine auf dem äussersten Vorgebirge. Nach 1 Stunde kamen wir bei dem Dorfe Avgoro vorbei, und nach 4 Stunden in das griechische Gärtner- und Töpferdorf Marasch von den Türken, Varosi von den Griechen genannt, welches dicht vor Famagusta liegt. Hier kehrten wir bei einem Griechen ein, welcher die Fremden zu beherbergen pflegt. In Ormylia hatte ich keinen Kaffee bekommen, daher ich hier erst in einer Weinlaube mich mit einer Tasse Kaffee labte, dann von dem Ueberrest unsers Vorraths frühstückte, und darauf den Commandant von Famagusta, Reschid Efendi, welcher in Marasch wohnt, aufsuchte. Er war gerade in der Festung, daher ich mich sogleich dahin aufmachte. Famagusta ist eine starke Festung mit vollkommen erhaltenen Festungswerken. Eine Zugbrücke über den Festungsgraben, welcher theilweise auch noch Wasser enthält, ist dicht vor dem Thore. Wir stiegen

dort ab — denn wir, mein Wirth und ich, waren wegen des tiefen Sandes und der Hitze geritten — und fanden den Commandanten in einer Art von Wachstube unter seinen Kawassen. Nach den gewöhnlichen Begrüssungen, und nachdem ich eine Nargîle und Kaffee bekommen hatte, überreichte ich ihm das Empfehlungsschreiben des Consuls, worauf er mir sogleich einen Kawass mitgab, der mich herumführen sollte. Die Stadt mit den Festungswerken ist von bedeutender Ausdehnung, aber, wie Alles, was in türkische Hände gerathen ist, zerstört und wüste. In der Stadt selbst wohnen, viel, leicht mit geringer Ausnahme, nur Türken, welche die der Zerstörung trotzenden, festen Häuser inne haben — ein grosser Theil derselben ist aber unbewohnt. Nur gegen 200 muhammedanische Familien leben in den aus Quadersteinen aufgeführten Häusern — die türkische Besatzung zählt 210 Mann. Wir gingen zuerst zu dem ehemaligen Palast, einem grossen Gebäude in länglichem Viereck, nur die Ringmauern stehen noch. An dem nördlichen Portal stehen 2 Granitsäulen eingemauert, und 2 andere an den beiden Seiten. Ueber dem Portal ist noch das Wappen vollständig erhalten, mit 6 abwechselnd schwarzen und weissen Feldern. Dicht hinter dem Palast ist die prachtvolle Aja Sophia „Sophienkirche“ ganz in gothischem Stil erbaut mit Spitzbogen und schönen Fensterrosen. Die Muhammedaner machten sie zur Moschee, und setzten ein, aber auch schon halb verfallenes, Minaret an die Südwestecke. Im Innern ist sie noch ganz erhalten; an den Seiten haben die Moslemen alles Christliche verwischt, und sie ganz mit Kalk übertüncht. Der breite, mittlere Raum, der zu dem Hochaltare führte, ist von den beiden Seitenräumen durch je 6 über 8 Ellen dicke Säulen getrennt. Den Fussboden zieren viele Steine mit Wappen und leider unleserlichen Inschriften, da Ritter darunter begraben liegen. — Wir gingen dann hinter der Kirche zu dem Hafenthor hinaus, über welchem an der Aussenseite ein Löwe in Relief auf einem Stein ist, der mit der rechten Vordertatze ein aufgeschlagenes Buch hält.[38]) Die Stadt hat nur 2 einander gegenüberliegende Thore, das eine, zu welchem ich hereingekommen war, führt von der Landseite in die Stadt, das andere ist dieses, das Hafenthor. Der breite, tiefe Festungsgraben umgiebt sie nur von 3 Seiten, da die vierte Seite dicht am Meere liegt. Auch dieses ist eine gute Schutzwehr, indem der kleine Hafen, jetzt wenigstens, für grössere Schiffe ganz unzugänglich ist.

Von da gingen wir über eine wüste Stelle, die dicht mit langen, dicken, spitzen, rothblätterigen Aloe's bewachsen war, auf die Festungsmauern, von

denen man einen herrlichen Anblick über das Meer und die schöne, echt orientalische Stadt hat, welche zahlreiche Kirchen und Kapellen zeigt, aus deren Ruinen eine Menge Palmen emporstreben. Dicht neben der Kathedrale ist eine andere fast eben so grosse, schöne Kirche, und an den Festungswerken entlang sieht man fast alle 50 Schritte eine andere zerstörte Kirche oder Kapelle, in denen zum Theil noch die Frescomalereien erhalten sind. Mein Führer versicherte mir, dass die Stadt früher 366 Kirchen — eine runde Zahl — enthalten habe. Die schönen, ganz gut erhaltenen Festungswerke sind dicht mit Kanonen besetzt, die meist einen geflügelten Löwen mit aufgeschlagenem Buche als Wappen haben, und daneben lateinische Buchstaben, wie B. R. V. F., die eine hat einen Kranz, darinnen OBSIDIONALIS CORONA steht. Eine von Marasch herkommende, jetzt unbrauchbare Wasserleitung führt bis an die Zugbrücke. Mit Mühe nur trennte ich mich von dem herrlichen Anblick, der freilich auch das Gemüth mit Wehmuth über die Zerstörungswuth der fanatischen Türken erfüllte, und kehrte nach Marasch zurück. Mein Wirth hatte neben dem Hause einen grossen Garten, dicht mit Maulbeer-, Citronen-, Apfelsinen- und Granatbäumen bewachsen, zwischen welche Gräben zur Bewässerung gezogen sind. Aus einem tiefen, ausgemauerten Brunnen wird durch ein Schöpfrad, von einem Maulthier in Bewegung gesetzt, Wasser in diese Gräben geleitet. Diese Gärten könnten sehr angenehm sein, wenn man nur einigermassen hier für Annehmlichkeit sorgen wollte; allein die Bäume stehen so dicht neben einander, dass man sich nur mühsam dazwischen durchdrängen kann. Sie sind ganz in der Weise der Gärten von Jaffa angelegt. — Mein Wirth war nebenbei auch Töpfer, wenigstens hatte er einen Ofen, um Thongeschirr darin zu brennen. Dieser Ofen war in der Form eines Bienenstockes halbrund von Lehm erbaut, hatte unten eine Höhlung, in welcher das Feuer angemacht wurde, in der Mitte eine thönerne Decke, die aber nicht ganz bis an das hintere Ende reichte — auf diese wurden die zu brennenden Gefässe gelegt — und neben der Oeffnung, durch welche man die Gefässe hineinbrachte, einen Sitz. — Die Häuser von Marasch waren sämmtlich von breiten, dünnen, und, wie es schien, an der Sonne getrockneten Lehmziegeln erbaut; die Kirche ist dem heil. Nikolaos geweiht. Die Umgegend ist sehr sandig, nur Heidekraut und بصل فارة, Basal fâra „Mäusezwiebeln" wachsen hier; die letztern hatte ich zuerst südlich von Damascus nahe dem Antilibanon gesehen.

Vor Sonnenuntergang nahm ich mein Mittag- und Abendbrod zu mir, welches aus Reissuppe mit gekochtem Huhn bestand, meine gewöhnliche Kost auf der Reise, und ass zum Nachtisch eine Granate. Weintrauben habe ich, wie ich schon oben bemerkte, auf der ganzen Tour nicht gesehen; mein Wirth hatte zwar neben dem Hause eine Weinlaube, aber keinen Wein. In dem Gemach, in welchem ich mit meinen Dienern schlief, divertirten sich einige Frösche, welche die letztern, die auf der Erde schliefen, beunruhigten; auf meine Bettstelle konnten sie glücklicherweise nicht kommen. Am Abend gegen 8 Uhr sah ich zum ersten Male eine Feuerkugel, welche von Südost nach Nordwest einer Rakete gleich mit feurigem Schweif dahinzog, und mitten am Himmel verschwand.

Mittwoch, den 26. Octbr., ritten wir in das nördlich von Famagusta nur 2 Stunden entfernte Dorf St. Sergis (Sergius) bei 2 Dörfern vorbei, welche ebenfalls Marasch genannt wurden, und von griechischen Christen bewohnt sind. Nach 1 Stunde trafen wir auf eine alte Strasse. Dort blieben wir in dem Hause des Viceconsuls, eines Bruders von dem Pr. Consul in Larnaka, welcher verreist war. Ich hatte von dem Consul einen Brief an einen Landmann mit, welcher sich in Folge dessen mir zum Führer anbot; zugleich ging er in den verschiedenen Häusern umher, und fragte nach alten Münzen — Handschriften waren nicht zu finden. Er brachte mir auch von Zeit zu Zeit Münzen, von denen ich einige, die mir selten schienen, kaufte. Dann zeigte er mir auf dem Wege einen Stein mit griechischer Inschrift, von welcher ich leider nicht viel herausbringen konnte. Ein anderer Stein mit einer Inschrift war an der Mauer eines Hauses. [39])

Am Abend ging ich nach den Ruinen einer Wasserleitung, von welcher nur noch 3 einzelne Pfeiler, und nahe dem Dorfe 2 Bogen stehen; an diesen ist ein schwarzer Sandstein eingemauert mit einem Kreuz, und darüber eine unleserliche Inschrift; sie soll nach der Angabe meines Führers gleich der vorigen den Namen des Erzbischofs Plutarch enthalten. Die Wasserleitung ging ursprünglich von da bis zu der ehemaligen Hafenstadt Salamin. Dicht neben dem Hause des Viceconsuls, in welchem ich abgestiegen war, finden sich noch Spuren eines alten Gebäudes; hier soll ein Palast von dem Bruder des Herrschers von Salamin gestanden haben, und man meint, dass dort in einem noch nicht aufgefundenen Keller alle Geräthschaften der Kirche vergraben liegen. St. Sergis, welches 112 steuerpflichtige Griechen und 20—25 Muhammedaner (Türken) zählt, hat 2 Kirchen. Ausserhalb des

Dorfes liegt die Kirche Ai Sozomenos (ἅγιος Σωζόμενος), innerhalb desselben aber die der Sage nach schon von Constantin d. Gr. erbaute, und dem heil. Sergis (Sergius) geweihte mit 2 Kuppeln; in späterer Zeit wurde sie an der Seite und nach vorn zu vergrössert, und eine zweite Ai Waraschevi genannt.[40]) — Auch hier sind Gärten mit Citronen- und namentlich mit Granatbäumen, deren Früchte ebenfalls äusserst billig sind. Ausserdem bauen die Einwohner viel Baumwolle, welche in diesem Jahre nicht gerathen, und sehr theuer war. Man verkaufte die Occa zu 400 Dirhem d. i. etwa 3 Pfund in der Schale zu 1 Piaster (2 Sgr.), gereinigt zu $5^1/_2$ P. = 11 Sgr., in wohlfeilen Jahren aber die letztere zu 4 oder auch $3^1/_2$ P. = 7 — 8 Sgr. — Ich erfuhr hier, dass es eine alte griechisch geschriebene Geschichte von Cypern gebe, welche in Venedig oder Rom im 17ten Jahrhundert im Druck erschienen sei.

Mein Bette wurde in dem Schlafzimmer des Hausherrn aufgeschlagen. Nachdem ich gegessen hatte, notirte ich mir Einiges in dem Tagebuche, und wollte noch nicht schlafen gehen, da ich Mittagsruhe gehalten hatte. In einem Wandschrank hörte ich etwas rasseln, achtete aber nicht darauf, weil ich meinte, es seien Ratten oder Mäuse, an die ich mich schon gewöhnt hatte, da sie überall im Orient sich finden. Bald aber rasselte es in der Stube, und siehe da, eine Schlange kroch aus dem Schranke heraus, in welchem ich noch mehrere hörte, eben so in dem andern Schranke, in dem Bette des Hausherrn, an den Fenstern, an deren einem mein Bette bereitet war, und endlich sah ich dicht neben mir am Fussboden ein Schlangenloch. Diese Art von Hausthieren war mir noch neu, und, wenn ich auch mit grosser Wahrscheinlichkeit annehmen konnte, dass sie unschädlich seien, so wurde mir doch bei dem Gedanken, dass sie mir im Schlaf über das Gesicht kriechen könnten, ganz unheimlich, und ich nahm mir vor, die ganze Nacht zu wachen. Nach 1 Uhr in der Nacht übermannte mich aber der Schlaf so sehr, dass ich, ohne mich auszukleiden, mich auf das Bett legen musste, und bald einschlief. Am folgenden Morgen erzählte ich der Dienerschaft mein Abenteuer, welche darüber lächelten, und mir versicherten, dass in allen Häusern der Dörfer Schlangen seien, und weit mehr als in diesem; übrigens seien sie ganz unschädlich. Ich nahm mir vor, weniger furchtsam zu sein.

Den 27ten Octbr. ritten wir, da ich wenig geschlafen hatte, und etwas später aufgestanden war, erst gegen $7^1/_2$ Uhr fort, und zwar zuerst nach

dem nur 1/2 Stunde von St. Sergis, welches früher *Πύργος* geheissen haben soll, entfernten Ruinen der alten Hafenstadt Salamin. Leider ist kaum noch eine Spur davon vorhanden; nur wenige Mauersteine und einige ganz verwitterte Säulenfragmente sind nahe dem Meere noch sichtbar; weiter nach dem Lande zu — denn die Ruinen sind weit verbreitet — sind sie besser erhalten, und vielleicht aus späterer Zeit. Man sieht da noch die Grundmauern von 2 — 3 Gebäuden, das eine derselben, ein längliches Viereck bildend, ist das grösste, und auf einer kleinen Anhöhe. Nahe dabei sind noch einige wohl erhaltene aber umgestürzte Granitsäulen. Weiterhin findet man noch die Ueberreste eines alten Gebäudes, bei denen ich schon am Tage vorher vorbeikam. Es steht halb unter der Erde, und ähnelt einem grossen Keller mit 2 Seitenthüren, von grossen, ziemlich roh zugehauenen Steinen aufgeführt, deren einer an 8 Ellen lang war. Es war aber ursprünglich kein Keller, sondern eine jetzt halb verschüttete Kapelle, wie die ebenfalls theilweise verschüttete Eingangsthüre zeigt. Hier soll die heil. Katharina gelebt haben, und die Kapelle, ihr geweiht, heisst daher noch jetzt Ai Catharina, *άγία Καθαρίνα.* Der Eingangsthüre gegenüber ist ein kleines, finsteres Gemach, in dem wir eine Art Eidechsen sahen, die nach der Versicherung meiner Leute giftig sein sollen. Es stehen daneben einige Ambara-Bäume mit Stacheln. 1/4 Stunde weiter westlich kamen wir an eine alte Kirche mit Kuppeln, an welche ein kleines Kloster angebaut ist. Von den wenigen darin wohnenden Mönchen sahen wir keinen. Kloster und Kirche führen den Namen Ai Warnawa, *ἅγιος Βαρνάβας.* Wenige Schritte davon ist eine alte verfallene Kapelle, in welcher der heil. Barnabas selbst gelebt haben soll. Von da an nahmen wir eine südwestliche Richtung, und gelangten nach 1 Stunde in das Dorf *Στύλος*, Stylos, wo der Consul ein Haus besass, und uns schon bei seinem Enkel, welcher dort war, angemeldet hatte. Mein Mucker wollte hier schon übernachten; ich zog es jedoch vor, da es noch früh am Tage war, und ich den folgenden Tag zeitig in Larnaka zu sein wünschte, nachdem ich Kaffee getrunken, und Brod mit Honig und Käse gefrühstückt hatte, weiter zu gehen. Wir ritten daher noch 4 Stunden, und blieben in dem Dorfe Pyla, in dem Hause eines jungen Türken, wo wir uns in seiner Abwesenheit niederliessen. Als er kam, stellte er sich mir als den Hausbesitzer vor, und lud mich ein, einen kleinen Spaziergang mit ihm im Dorfe zu machen, und dann mit ihm in einem Kaffeehause eine Nargîle zu rauchen, was ich natürlich gern annahm. Es

wurde dort fast nur von der Jagd gesprochen, die sich meist auf Hasen beschränkt; auch hier wird das Stück mit 2—2 1/2 P. = 4—5 Sgr. bezahlt. Wir hatten von da aus nur noch einen kurzen Ritt bis zu der Skela von Larnaka, wo wir den folgenden Morgen bei guter Zeit eintrafen. Um noch die Hauptstadt der Insel und Lapitho vor meiner Abreise von derselben kennen zu lernen, entschloss ich mich, ausnahmsweise Sonntag, den 30ten, mich wieder auf den Weg zu machen. Um Mittag sollte es fortgehen, der Mucker kam jedoch erst nach 2 Uhr, so dass wir vor 3 Uhr nicht fortkamen. Bis zu dem Dorfe des Muckers, wo wir übernachten wollten, hatten wir 4 Stunden, daher wir stark zuritten. Der Weg führte uns in nördlicher Richtung zuerst durch Larnaka, und nach 1 Stunde durch Aridippo. Es war gerade das Fest des Evangelisten Lukas, und in diesem Dorfe eine demselben geweihte Kirche, zu welcher Hunderte aus der Nähe und Ferne, von Norden und Süden, zu Pferde, Maulthier, Esel, oder auch — die Damen — in stattlichen Karossen, d. h. in zweirädrigen von 2 Ochsen gezogenen Leiterwagen, die mit einer weissen Plane und darüber meist noch mit einem Teppich bedeckt waren, wallfahrteten. Auch wir mischten uns unter die Menge, und fanden Viele noch versammelt, die Meisten waren schon auf der Rückkehr begriffen. Wir stiegen ab, und sahen den ummauerten Kirchhof voller Menschen, ein uns bekannter Cafetier aus dem Hafen hatte dort sein Lager aufgeschlagen, und bereitete Kaffee und Nargîle's, Andere verkauften Haselnüsse, gerösteten Mais u. s. w. u. s. w. Die Kirche war neu, mit geschmacklosen vergoldeten Bildern die hölzerne Wand vor dem Hochaltar bedeckt, und bot nichts Merkwürdiges dar. Nach kurzem Verweilen ritten wir weiter, zwischen einem niedrigen Höhenzug hindurch, wo eine sparsam fliessende Quelle mit vielen Oleandern zur Seite war, dann über eine weit ausgedehnte, völlig unbebaute Ebene, über einen zweiten Höhenzug, und gelangten 1 Stunde nach Sonnenuntergang in der Finsterniss, gegen 7 Uhr, nach dem Dorfe des Muckers, von den Türken Afkjom von den Griechen Afiêne genannt, welches 305 Familien enthalten soll. Der Mucker beherbergte uns in seinem Hause, und sorgte für ein reines Bett, wie für Kaffee und Nargîle.

Montag, den 31ten October, machten wir uns 1/2 Stunde vor Sonnenaufgang auf den Weg, ritten in westlicher Richtung nach dem 1 Stunde entfernten Dorfe Tyroi, und über einen Bach, Jalias genannt, welcher von Südwest nach Nordost dicht hinter Tyroi vorbeifliesst; dann wendeten wir uns mehr nordwestlich über unbedeutende felsige Anhöhen und weit ausgedehnte,

meist uncultivirte Ebenen, berührten nach $2^1/_2$ Stunde ein Dorf, dessen Namen ich nicht erfahren konnte, und weideten uns dann an dem schönen Anblick der durch viele Palmen und 12 Moscheen mit 13 Minarets ein echt orientalisches Gepräge gewinnenden Festungs- und Hauptstadt der Insel, Nikosia oder auch Levkosia genannt. Sie ist der Sitz des Pascha's, und soll 19000 Einwohner enthalten. Auch hier sind die Festungswerke, wie in Famagusta noch in gutem Stande. Wir mussten viele Gassen durchreiten, ehe wir zu dem Kloster der terra santa gelangten, an dessen Curato ich ein Empfehlungsschreiben von dem Consul in Larnaka hatte. Er nahm mich sehr freundlich auf. In der Nacht, und noch am Morgen vor Sonnenaufgang hatten wir starkes Wetterleuchten gehabt, Wolken zogen sich zusammen, und es fing an zu donnern. Kaum hatten wir unsere Sachen in Sicherheit, so wurde das Gewitter stärker, es fing an zu regnen, und bald wurde der Regen sehr heftig. Nach 1 Stunde erheiterte sich aber wieder der Himmel, und nach Mittag machte der Curato in Begleitung des Dragoman's des sardinischen Consuls in Larnaka, welcher früher Dolmetscher von Lord Byron gewesen war, mit mir einen Spaziergang durch die Stadt. Wir gingen zuerst zu dem ehemaligen Palast der Lusignan's, an dem weiter nichts zu sehen ist als der alte Eingang mit dem geflügelten Löwen über dem Portal. Diesem gegenüber, auf der andern Seite des freien Platzes vor dem Palaste steht — jetzt bei einer Moschee neben muhammedanischen Gräbern eine hohe Granitsäule, an deren halb mit Erde bedecktem Postamente einzelne Buchstaben mit Abbreviaturen sich zeigten.[41])

Die Ai Sophia „Sophienkirche,“ *ἁγία Σοφία*, zu welcher wir hernach gingen, ist gleich der in Famagusta in gothischem Stile aufgeführt, grösser als jene, hat 8 dicke Säulen auf jeder Seite, ist aber nicht so schön und nicht ganz vollendet. Sie soll aus der Zeit des Kaisers Justinian herrühren. Von den 4 Thürmen, welche sie hatte, sind die 2 vordern in Minarets verwandelt, 2 andere dahinter einfach bedeckt; auch in und vor ihr in der Säulenhalle sind mehrere Steininschriften. Dicht daneben war die bischöfliche Residenz, links, woran noch das Wappen mit der Bischofsmütze zu sehen ist. Auf der rechten Seite, ebenfalls dicht daneben, steht die ehemalige Nikolaikirche mit einem schönen Portal und Wappen darüber, jetzt ein Magazin. Weiter entfernt davon war die Catharinenkirche, vor deren Thüre ein Grab mit französischer Inschrift und der Jahrzahl MCCCLXXIII. Von der Inschrift konnte ich aber weiter nichts lesen als die beiden Anfangs-

worte: Ici git etc. Wir gingen von da nach dem armenischen Kloster, wo wir leider niemand antrafen, und an dem Eingang der Kirche die Jahrzahl ՌՄԲ d. i. 1202 der armen. Aera, also 1753 n. Chr. sahen. Es ist hier eine einzige griechisch-katholische Familie, ausserdem wenige Maroniten, die meist auf den umliegenden Dörfern wohnen, und noch weniger lateinische Christen, aber desto mehr griechische und armenische. Von da begaben wir uns nach dem Café delle mille Colonne, welches ganz hübsch eingerichtet war, und wo man ausser Kaffee und Nargîle auch Eingemachtes bekommt. Wir tranken ein Scherbet von Veilchen, welches wie Himbeer schmeckte, und kehrten dann nach dem lateinischen Kloster zurück. Dieses ist 1733 erbaut, 1783 aber erweitert worden. Es wohnen darin 1 Präses, 1 Curato, 2 Patres und 1 Laienbruder. — Dem Pascha konnte ich mein Empfehlungsschreiben von dem Consul nicht abgeben, da er nicht zugegen war. Dienstag, den 1ten November, ritten wir um 8 Uhr Morgens von Nikosia ab. Erst bei der Abreise sagte mir der Mucker, dass wir auf dem Wege nichts finden würden; es war aber zu spät, um noch etwas zu bereiten. Wir ritten fort in nordwestlicher Richtung, sahen ausserhalb der Stadt eine gut erhaltene Wasserleitung, und kamen in der Ebene über unbedeutende, wellenförmige Höhenzüge hinreitend nach 2 Stunden an das Dorf Dikomo, wo wir für 4 P. = 8 Sgr. 2 Hühner kauften, die gebraten und verzehrt wurden. Diess hielt uns lange Zeit auf, so dass wir erst gegen 1 Uhr nach Mittag wieder fortkamen. Wir ritten nun zuerst nordöstlich, und dann nördlich über 2 höchst beschwerliche und gefährliche Felsenkämme, wo wir öfter abzusteigen genöthigt waren, und mehrere lange Schlangen am Wege liegend fanden. Auf der Spitze des zweiten Felsenkammes sahen wir das Meer wieder auf der Nordseite der Insel. Bei dem Hinabreiten wich mein Sattel, den der Mucker nicht festgeschnallt hatte, und ich stürzte zur linken Seite herunter mit der Brust auf einen Stein, was mir auf lange Zeit die heftigsten Schmerzen verursachte. Das Hinabreiten war nicht minder beschwerlich, so dass ich öfter absteigen musste. Endlich gelangten wir nach zweistündigem Auf- und Niedersteigen zu dem fast am Fusse des Felsen gelegenen Dorfe belli paèsi, mit reizender Aussicht nach dem Meere zu über eine mit Johannisbrod- und Olivenbäumen bewachsene 1 Stunde breite Thalebene. Am Ende des Dorfes steht auf einem Felsenabhange die prächtige Ruine eines Klosters der (Johanniter-)Ritter mit dem am äussersten Abhange noch vollständig schön erhaltenen Rempter, 15 Schritt breit, und 45 Schritt

lang; darin auch eine Art Kanzel, zu welcher eine Treppe in der 2 Ellen dicken Mauer führt. Von den Fenstern hat man eine herrliche Aussicht über die Ebene und das Meer; die Decke ist spitzbogig. An der Thüre sind 3 Wappen, in dem ersten rechts ein steigender Löwe, in dem zweiten ein grosses Kreuz mit 4 kleinen, in dem dritten rechts oben ein steigender Löwe, daneben ein gleiches Kreuz, darunter beide vereinigt. Neben dem Rempter ist der wohl erhaltene Kreuzgang, vor welchem an der andern Seite die Kirche, im Hintergrund ein grosses, ehemals gewölbtes, und daneben ein zweites gleiches Gemach, deren Decke eingefallen ist. In dem grossen findet sich an allen Fenstern eingegraben [illegible], und unten an der rechten Seite der Thüre [illegible]. Neben dem Eingang zu dem Rempter stehen 2 marmorne offene Sarkophage, der eine ist ganz glatt, der andere oben an den Seiten mit Köpfen und Arabesken verziert. An der entgegengesetzten Seite des Kreuzganges führt eine, jetzt vermauerte, Wendeltreppe auf das Dach, daneben eine ebenfalls jetzt vermauerte Thüre auf 4 Stufen in die Kirche. Diese, jetzt für den griechischen Gottesdienst gebraucht, ist 20 Schritt breit und 30 Schritt lang bis zu dem Hochaltar, kuppelförmig gebaut mit je 2 dicken Säulen zu beiden Seiten. Neben der ehemaligen Sakristei links führt eine Treppe von 27 Stufen auf das Dach, wo noch die Mauer des Glockenthurmes mit 4 Oeffnungen zu 4 Glocken steht. In der Nähe sind noch einzelne Mauerreste von andern Gebäuden, auch viele Häuser von den Steinen des Klosters erbaut.

Nach etwa einstündigem Aufenthalt ritten wir um 4 Uhr weiter, den Berg vollends hinunter nach dem 1 Stunde nordwestlich davon am Meere liegenden Dorfe Tzerinia, wo wir um 5 Uhr ankamen, und in dem Hause eines Griechen übernachteten. Dieses Dorf, auch Kirinia genannt, hat nur Griechen und Türken zu Bewohnern, von denen die Erstern $^2/_3$ der Bevölkerung ausmachen. Hier war nichts zu bekommen als Schiffszwieback, Oliven und schlechter Käse. — Den folgenden Morgen sah ich mich erst in dem Dorfe um. In dem kleinen Hafen lagen 2 wahrscheinlich türkische Fregatten. Ehemals war er mit einer Mauer, und in dem Eingang zu beiden Seiten mit Thürmen eingeschlossen, von denen der eine vielleicht ein Leuchtthurm war. Von beiden, wie von der Mauer, sind nur noch wenig Ueberreste vorhanden. Die Festung ist noch gut erhalten, nur die Erdwälle an der Aussenseite sind zerstört, und ebenso der Festungsgraben theilweise halb ausgefüllt. Eine, wie es scheint, nicht mehr in gutem Stande befindliche

Wasserleitung geht nach der kleinen Festung, vor deren Thor eine Zugbrücke ist. Es sind 2 Moscheen im Dorfe, welches 200 Häuser enthält, von denen etwa 60 von Türken, die übrigen von Griechen bewohnt sind, und ein Kaffeehaus. An der Westseite ist noch ein starker Thurm mit einer Mauer umgeben und mehrere Trümmer. Ausserhalb des Dorfes an derselben Seite sind noch einige Felsengräber sichtbar. Erst gegen 8 Uhr Morgens ritten wir fort in westlicher Richtung durch einen Wald von Oliven-, Johannisbrod- und Mastixbäumen. Mit Johannisbrod wird hier ein bedeutender Handel nach Genua getrieben, wohin alljährlich mehrere Schiffe, die von daher kommen, befrachtet werden. Auch viel Baumwolle wird hier gebaut, und der beste Tabak auf der ganzen Insel. Dicht am Meere sahen wir unterwegs eine Kirche und mehrere Ruinen, links an dem Gebirge mehrere Dörfer, zuletzt Karawa und Lapitho. Dem letztern gegenüber liegt das alte Kloster, Aschirowiito genannt, eigentlich *το παναγιον ἀχειϱοποιητον* (sc. *σουδαϱιον*) d. i. dem „heil. Schweisstuche" geweiht, von welchem der Bischof Eulalios ein Stück von Edessa nach Lampusa brachte. Denn hier lag die alte Stadt *Λαμποῦσα*, von welcher noch einige Trümmer zu sehen sind. Das Kloster ist schön und fest von Quadersteinen dicht am Meere erbaut, und gewährt eine schöne Aussicht über dasselbe und die gegenüber liegende Küste von Karamanien. Die alte Klosterkirche mit 2 Kuppeln in der Mitte bewahrt noch das Stück von dem Schweisstuche Jesu, welches ganz in Silber eingefasst ist. Vor etwa 90 Jahren kamen türkische Räuber aus Karamanien, die das Kloster plünderten, und Alles in Brand steckten, wobei auch die Bibliothek in Flammen aufging. Das Schweisstuch wurde erhalten.*)

*) Die Armenier haben über dieses Schweisstuch folgende Legende, welche theilweise auch von Andern berichtet wird: Abgar, König von Armenien, welcher in Edessa residirte, unternahm eine Reise nach Persien, um einen Streit unter den Söhnen des dort verstorbenen Königs Arscham zu schlichten, und den ausgebrochenen Bürgerkrieg zu dämpfen. Auf dieser Reise holte er sich den Aussatz, und zugleich gab sie seinen Feinden Veranlassung, ihn bei dem Kaiser Tiberius zu verläumden, indem sie diesem vorspiegelten, Abgar sei nach Persien gegangen, um sich mit diesem Reiche gegen die Römer zu verbinden. Als diess der armenische König erfuhr, schickte er zu seiner Rechtfertigung eine Gesandtschaft zu Marinus, dem römischen Präfecten von Palästina, bewies ihm seine Unschuld, und bat ihn, sich bei dem Kaiser für ihn zu verwenden, was dieser auch versprach. Diess geschah 7 Jahr nach seiner Rückkehr aus Persien, im J. 29 n. Chr. G. — Nachdem die Gesandten sich ihres Auftrags entledigt hatten, gingen sie nach Jerusalem, um den Heiland zu sehen, von dessen Thaten sie so viel gehört hatten. Sie waren selbst Augenzeugen seiner wunderbaren Heilungen, und erzählten diess nach ihrer Rückkehr dem Könige Abgar. Als er es hörte, glaubte er sogleich, dass Jesus Gottes Sohn sei; denn, sagte er, solche Wunder kann kein Mensch verrichten, nur Gott ist im

In der Kirche findet sich noch ein Grabstein mit der in Basrelief ausgemeisselten Figur des darunter liegenden Geistlichen und einer Inschrift.[42]) Oestlich hinter dem Kloster sieht man noch eine Kapelle und daneben Ueberreste eines musivischen Fussbodens. Dicht hinter dem kleinen Klostergarten ist ein eigenthümliches Gewölbe in lebendigen Felsen eingehauen, der allein stand, mit 3 grossen Nischen an 3 Seiten, worin wahrscheinlich früher

---

Stande die Todten zu erwecken; und, da er noch immer an dem Aussatz litt, und alle ärztliche Hülfe vergebens war, so sandte er ein Bittschreiben folgenden Inhalts an Jesus: „Abgar, Sohn des Arscham, der Herrscher, entbietet Jesu, dem Erlöser und Wohlthäter, der du erschienen bist im Lande der Hierosolymitaner, seinen Gruss. Ich habe von Dir und den Heilungen gehört, welche durch Dich ohne Mittel und Kräuter geschehen; denn, wie gesagt wird, so machst Du die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen reinigst Du, treibst die bösen Geister und Dämonen aus, und heilst Alle, die an langwierigen Krankheiten leiden; ja selbst die Todten bringst Du zum Leben zurück. Als ich dieses Alles von Dir vernahm, gedachte ich in meinem Geiste, dass Du entweder Gott selbst seist, und auf die Erde herabgestiegen, oder Gottes Sohn, und als Solcher dieses vollführst. Desshalb schreibe ich Dir, Dich zu bitten, dass Du Dich bemühest, zu mir zu kommen, und die Krankheit, von welcher ich befallen bin, zu heilen. Ich habe auch gehört, dass die Juden wider Dich murren, und Dir Uebles zufügen wollen; ich habe aber eine kleine und schöne Stadt, welche hinreicht für uns Beide.“ Die Gesandten kamen gerade am Palmsonntag bei dem Einzug Jesu nach Jerusalem Sie theilten ihre Botschaft, da sie sich selbst Jesu nicht zu nahen wagten, dem Apostel Philippus mit; dieser sagte es Andreas, und Beide zeigten es Jesu an, welcher Thomas folgende Antwort dictirte: „Heil dem, der an mich glaubt, ohne mich gesehen zu haben. Denn so ist von mir geschrieben: Die mich sehen. werden nicht an mich glauben; die mich aber nicht sehen, werden glauben und leben. Was nun deine Bitte anlangt, zu dir zu kommen, so ziemt es mir, Alles das zu erfüllen, wesshalb ich gesandt worden bin; und wenn ich es erfüllt haben werde, so werde ich mich zu dem erheben, der mich gesandt hat. Nach meiner Erhebung (Himmelfahrt) aber werde ich Einen von meinen Jüngern senden, welcher deine Leiden heile, und dir, wie denen, die bei dir sind, Leben schenke.“ Bei der Gesandtschaft Abgar's war auch ein Maler, welcher sich vergeblich abmühte, das Porträt Jesu aufzunehmen. Als diess Jesus bemerkte, liess er ihn zu sich rufen, nahm ein Schweisstuch, und legte es auf sein Gesicht, worauf sich dasselbe sogleich auf dem Tuche abdrückte. Jesus übergab nun das Tuch nebst dem Briefe den Gesandten, welche beides zu Abgar brachten. — Von dem Kaiser Constantinus Porphyrogenitus existirt eine Erzählung über dieses Bild, worin die Legende noch, wie auch in den Heiligenkalendern mehr ausgeschmückt ist, und berichtet wird, dass dasselbe unter den heidnischen Nachfolgern Abgar's versteckt wurde, später im J. 539 n. Chr. wieder zum Vorschein kam, und im J. 944 nach Konstantinopel, später aber nach Rom gebracht wurde. Griechische und lateinische Schriftsteller erzählen auch, dass von diesem edessenischen Bilde später mehrere Kopien gemacht wurden, welche man ebenfalls für *ἀχειροποιητα*, „nicht mit Händen gemachte“ ausgab. Das in dem genannten cyprischen Kloster aufbewahrte Fragment des Schweisstuches soll aber wahrscheinlich ein Stück des echten sein, da gesagt wird, dass der Bischof Eulalius es von Edessa dahin gebracht habe; und dieser, oder wenigstens ein gleichnamiger Bischof war es gerade, welcher einem Traume oder einer Vision zufolge, wie Constantin berichtet, dasselbe im J. 539 n. Chr. wieder entdeckte.

Särge standen, eine Art von Grabkammer; weiterhin Mauerüberreste der alten Stadt.

Wir assen dort, und ritten dann weiter nach Lapitho, welches terrassenförmig an dem Felsen erbaut ist; dabei sind mehrere Kirchenruinen, von denen ich nur die eine, Ai Mama „ἡ ἁγια Μαμα“ besuchte. Zwei Stunden weiter westlich soll in einem Dorfe ein Stein mit einer Inschrift sein, und 1½—2 Stunden weiter oben in dem Gebirge ein zerstörtes Kloster Ai Elias, wovon noch 100 Säulen stehen sollen. Alles diess musste ich leider ungesehen lassen; ich kaufte in Lapitho noch eine interessante Silbermünze mit scheinbar phönicischer Inschrift, und kam lange nach Sonnenuntergang nach Kirinia zurück.

Das eben genannte Kloster hat die Regel des heil. Chrysostomus. Auf Cypern ist ein griechischer Erzbischof, welcher zu Nikosia residirt, und 3 Bischöfe, von denen Einer zu Kirinia, ein Anderer zu Larnaka, und ein Dritter in Baffo seinen Sitz hat.

Den 3ten Novbr. ritt ich nach Nikosia zurück, wo ich abermals in dem lateinischen Kloster übernachtete. Freitag, den 4ten, erwachte ich um 3 Uhr Morgens von Brustschmerzen gepeinigt, welche der Sturz von dem Maulthiere mir noch verursachte. Ich konnte mich gar nicht bewegen, und empfand in jeder Lage des Körpers die heftigsten Schmerzen; ich versuchte aufzustehen, musste mich aber wieder hinlegen. Desshalb beschloss ich, diesen Tag noch liegen zu bleiben, liess mich aber endlich von meinen Dienern um so eher zur Weiterreise bewegen, da ich sonst noch 14 Tage länger auf der Insel hätte bleiben müssen. Mit vieler Mühe hob man mich auf das Maulthier; es war 8 Uhr, als wir fortkamen. — Der Ritt wurde mir höchst beschwerlich, doch gewöhnte ich mich allmälig an die Schmerzen. Nahe bei Nikosia kamen wir bei den Wohnungen der Aussätzigen vorbei, welche hier von der Stadt entfernt allein eine Art von Dörfchen bewohnen, berührten nach ½ Stunde das Dorf Achlankia, nach 1½ Stunde gelangten wir nach Tyroi, und nach etwa 3 Stunden nach Athiêno oder Afiêno, wo wir 1 Stunde in dem Hause des Muckers rasteten. Unterwegs nahmen die Schmerzen wieder so sehr zu, dass ich oft verzweifelte, weiter reiten zu können. Wir hielten dann nochmals bei einem einsam liegenden Chan an, um Kaffee zu trinken, und erreichten nach 3 Uhr glücklich Larnaka, wo ich bei dem Consul abstieg, meinen Pass visiren liess, und ihm für seine mir so nützlich gewesene Empfehlung herzlich dankend

mich von ihm verabschiedete. Eine halbe Stunde später traf ich in der Skela oder Iskele, auch marina genannt, wieder ein.

Sonnabend, den 5ten Novbr., schiffte ich mich vor Mittag ein, weil ich gleich dem vorigen Tage wieder einen sturmähnlichen Wind fürchtete, und das Meer schon hoch ging. Das Dampfschiff, welches mich nach Beirut brachte, hiess Stambul, und war bedeutend kleiner als das, mit welchem ich nach Cypern gekommen war. Das Meer war auch in der Nacht sehr unruhig, aber wir gelangten doch glücklich den nächsten Morgen nach Beirut, wo ich abermals in dem Consulate abstieg. Die Brustschmerzen hatten im Ganzen nur wenig nachgelassen, ich fürchtete, mir die Brustknochen verletzt zu haben, wesshalb ich einige Tage in Beirut zu bleiben wünschte, und, sofern nicht baldigst eine Besserung eintreten würde, die Hülfe eines Arztes in Anspruch zu nehmen gedachte.

Ueber die Drusen (zu Anm. 30. S. 148).

In den obigen Angaben ist Wahres mit Falschem gemischt; sie enthalten aber Alles, was ich in Damascus, und später in Ḥaṣbaya über die Drusen erfahren konnte, und ich erachtete sie nicht für uninteressant, weil man daraus ersieht, was die Andersgläubigen dort von ihnen denken und wissen. Einst aber sagte zufällig Einer der gebildetsten Araber in Damuscus, ein evangelischer Christ, dass er die drusische Religion so gut kenne, als die unserige. Auf meine Entgegnung, dass er diess doch bekannt machen solle, antwortete er, dass ihm sein Leben zu lieb sei, da er gewiss wäre, in diesem Falle von den Drusen ermordet zu werden. Durch gütige Vermittelung meines Freundes, des K. Pr. Consuls Dr. Wetzstein, liess er sich später für eine Geldsumme, wogegen die Araber nie unempfindlich sind, bewegen, mir Alles, was er von dieser Rellgionssecte weiss, aufzuschreiben, und schickte mir es zu. Den vollständigen Inhalt dieser Schrift, welche in dem arabischen Original 47 Octavseiten umfasst, hier zur theilweisen Bestätigung, noch mehr aber zur Berichtigung des Gesagten mitzutheilen, halte ich um so mehr für meine Pflicht, und um so wichtiger, da sie meines Wissens — mit Ausnahme dessen, was Silvestre de Sacy in seinem *Exposé sur la religion des Druzes, Paris* 1828. 2 Bde. 8. (in deutscher Umarbeitung „Die Drusen und ihre Vorläufer von Dr. Philipp Wolff, Leipzig 1845. 8.) aus ihren Schriften entlehnt hat — die ersten authentischen Nachrichten über diese räthselhafte Secte enthält. Denn der Verfasser nennt sich selbst am Schluss derselben einen e h e m a l i g e n D r u s e n; und, dass diess der Wahrheit gemäss sei, wurde mir auch von andern Seiten bestätigt.

Der Name der Drusen (الدُّرُوز) ist abzuleiten von einem Manne, Namens Muḥammed ed Dersi oder eingentlich Deẓezi, (محمد الدَّرزى) d. i. „Schneider;“ sie selbst aber verschmähen diesen Namen, und nennen sich „Unitarier“ (مُوَحّدين). Sie sind aus der Secte der Qarmaṭier (القرامطة) hervorgegangen, die auf Ḥamdân Qormoṭ (حمدان قُرمط) zurückgeführt wird, in der Stadt Hadschar (هجر), so wie in Lahsa oder el Aḥsâ (الاحساء), und Suâd el Cufa (سواد الكوفة) sich erhob, und sich zu Ende des dritten Jahrhunderts der Hedschra bis nach Jemen und in das Gebiet von Damascus ausbreitete. Die abbasidischen Chalifen bemühten sich ein ganzes Jahrhundert, diese Secte auszurotten, führten viele Kriege mit ihnen, und eroberten mehrere Ortschaften von ihnen, unter denen auch die Stadt Selemje (سلمية) war, welche in der Nähe

von Ḥamâ (حماة) lag. In dieser Stadt lebte ein Magier من ولد ديصان, „von den Kindern, Nachkommen des Daisân“ (Bardesanes ?), Namens ’Obeid-ullah (عبيد الله), welcher zu der Secte der Qarmaṭier gehörte. Er floh nach Afrika, wo er sich ’Obeid ullah el Mehdi nannte, sich scheinbar zu dem Islam bekannte, und als Nachkomme der Faṭime, Tochter Muḥammed’s, den Adel sich anmasste. Er gründete eine Dynastie, und erbaute die Stadt Mehdijje (مهديّة), die er nach seinem Namen benannte. Ma’add, bekannt unter dem Namen el Melik (el) Muizz-eddin (الملك المعزّ الدين), eroberte mit Hülfe seines Dieners el Qâïd Dschauher (القايد جوهر) Aegypten, und erbaute die Stadt Qâhira (Cairo, القاهرة). Mit diesem, der ein Nachkomme des ’Obeid ullah war, beginnt die Dynastie der Faṭimiden in Aegypten. Von ihm stammt el Ḥakim beamr illah Aḥmed ben Nezâr ab, welcher, 11 Jahr alt, im Jahr 375 d. H. den Thron bestieg.

Im J. 407 d. H. trat unter seiner Dienerschaft der vorhin erwähnte Magier, Muḥammed ed Derezi hervor und forderte die Menschen zur Verehrung des Ḥâkim beamr illah auf, da er ein Fleisch gewordener Gott sei. Es entstand ein Aufruhr unter dem Volke, in welchem er getödtet wurde. Ḥâkim that anfangs, als ob er dessen Ermordung billige, liess aber später die Mörder hinrichten. Trotzdem verfluchen die Schriften Ḥamza’s diesen Muḥammed ed Derezi, und aus diesem Grunde wollen auch die Drusen nicht nach ihm benannt sein.

Im folgenden Jahre, 408 d. H., welches der Anfang der Aera der Drusen ist, trat in Aegypten Ḥamza ibn ’Ali ben Aḥmed el ’Adschemi „der Perser,“ ebenfalls ein Magier, auf, welcher wiederholt das Volk zur Verehrung des genannten Ḥâkim aufforderte, und zu seiner Unterstützung 4 Männer auswählte, Namens Ismaïl, Muḥammed, Salâma und Behâ ed din. Er nannte sie die 4 Frauen (حُرَم), und gab ihnen viele Beinamen. Er nannte sie auch in Verbindung mit sich selbst die 5 Endpunkte (oder Befehle? حُدُود) der Verkündigung der Einheit (sc. Gottes). Sich selbst legte er auch viele Namen bei, wie „die allgemeine Intelligenz“ (العقل الكلّى), „der Zirkel-(Mittel-)Punkt“ (البيكار نقطة), „der Imam,“ „der Führer der Antwortenden“ (Gehorchenden, (هادى المستجيبين), „der Messias der Völker“ (مسيح الامم), „Jessu“ (Jesus, mit Verdoppelung des s, يسّوع), „der Verbundene“ (ذو معة), in der Bedeutung, dass er in steter Verbindung mit dem Gotte, el Ḥâkim be amrihi sei, „der Hermes der Hermese“ (هرمس الهرامسة), „der Hervorragende?“ (ريدان), „der Schatnîl“ u. s. w. Ausser den 4 erwähnten nahm er noch 159 Männer, und nannte Einige von ihnen „Missionare“ (دعاة), Andere „Vorsteher“ نقباء) Andere „Hausnachbarn“ oder „Ueberzeugung Schwächende“ (مكاسرين). So war die Zahl Aller derer, die zu der Verkündigung dieser Lehre berufen und vorbereitet waren, 164, welche er „die Buchstaben der Wahrheit“ (حروف السدق) nannte, um diese Zahl durch den Zahlwerth der Buchstaben dieses

Wortes anzudeuten; denn س bezeichnet die Zahl 60, د 4, und ق 100. Desshalb veränderte er ص, welches eigentlich zu schreiben war, in س; und diess ist auch der Grund, wesshalb die Drusen noch heute سدق für صدق schreiben und lesen. Allen diesen wird auch die allgemeine Bezeichnung als „Endpunkte der Verkündigung der Einheit" (حدود دعوة التوحيد) gegeben.

Im Gegensatz gegen diese nennen sie Muḥammed, den Stifter des Islam, und seine Genossen „die Buchstaben der Lüge" (حروف الكدب), wobei sie د für ذ setzen, weil es 26 Personen waren, und ك = 20, د = 4, und ب = 2 ist.

Darauf fing Ḥamza an, Abhandlungen zu schreiben, und liess auch Schriften von seinen 4 Gefährten verfassen, die er „die Frauen" (الحرم)nannte, weil sie von ihm, wie die Frauen von ihren Männern, Nutzen zogen; zugleich ertheilte er ihnen die höchsten Würden in der Mission für die Verehrung des Ḥâkim beamrihi.

Alles nun, was von den Schriften des Ḥamza und seiner Gefährten, von dem Anfang der Verkündigung, dem Jahre 408 an bis zu dem Tode Behâ ed din's, welcher die Andern überlebte, und im Jahre 434, oder dem 26ten des Ḥamza, wornach sie rechnen, in die Hände der Drusen gelangt ist, beläuft sich auf 111 Abhandlungen, von denen die eine in Versen abgefasst ist, und genannt wird „die Poesie der Seele" (شِعر النفس), indem sie unter dem Worte „Seele" Ismaël, den Schwager oder Schwiegersohn Ḥamza's, Einen von den 4 Heiligen (oder vielmehr „Frauen" حُرَم), und zwar den Grössten unter ihnen, verstehen. Sie nennen diese Abhandlungen „die Sitzungen der Herrscher und ihrer Gelehrten" (مجالس الحكمة وعلمايهم). Später vertheilten sie diese in 6 Bücher, deren jedes eine Anzahl derselben umfasst, und benannten die einzelnen Bücher theils nach dem ersten, theils nach dem letzten, theils nach einem andern darin enthaltenen Tractate. Das erste Buch heisst „das Diplom" (السجلّ) oder „die Sitten" (السِّيَر), das zweite „die Widerlegung" (الردّ) oder „die Vernichtung" (eigentlich „Kopfwunde" الدامغة), das dritte „die Erweckung" (الايقاظ), das vierte „der erste von den 7 Theilen" (الجزء الاول من السبعة اجزاء), das fünfte „die Treppe" (das Aufsteigen, المعراج), das sechste „die Vorwürfe" (التو بيخات). Im J. 1817 n. Chr. gelangten sie endlich noch in den Besitz eines siebenten Buches, welches sie „das Buch der Griechen" (كتاب اليونان) nennen. Es umfasst 8 Abhandlungen. Dieses wurde ihnen von einem Christen geschenkt, der es in einer ägyptischen Schule erkannte, als er nach andern Büchern suchte, und noch jetzt rühmen sie diese Wohlthat.

Diese Bücher stehen bei ihnen in demselben Ansehen, wie die Thora bei den Juden, das Evangelium bei den Christen, und der Qor'ân bei den Muhammedanern, und es ist ihnen nicht verstattet, sie Fremden zu zeigen oder zu übergeben, was für schlimmer erachtet wird als Ehebruch und Mord, selbst, wenn ein Solcher sich bekehren würde; aber es wird ihnen vergeben, wenn sie reli-

giöse Commentare zeigen, worin ihre Begriffe enthalten sind. Der Gegenstand dieser Abhandlungen ist verschieden. Einige behandeln die Glaubensartikel und Satzungen, Andere widerlegen die Andersgläubigen, wie die Juden, Christen, Muhammedaner, und die Nosairier, und greifen ihren Glauben an; Andere enthalten Anreden (مخاطبات) und Ernennungen zu Aemtern (تقليدات وظايف), welche Ḥamza seinen Gefährten verlieh, Andere Abschreckungen (تهديدات), Verheissungen und Drohungen (وعد ووعيد), noch Andere Vertheidigungen gegen die Laster des Ḥâkim beamr illah, die sie in weise Absichten und mysteriöse Winke verdrehen, welche dem gesunden Urtheil (الذوق السليم) widerstreiten. So besteht der Inhalt meistentheils in Andeutungen (رموز) und sonderbaren Räthseln (الغاز خرافيّة), welche den schwachen Verstand berücken. Viele ihrer Glaubensartikel leiten sie auch aus der Bildung der arabischen Buchstaben (من اشكال رسم الحروف العربيّة), oder aus der Summirung derselben nach ihrem Zahlwerth (من واقع اعدادها بحساب الجمل) her, was der gesunde Menschenverstand verwirft.

Wenn wir nun die Lehre der Drusen genauer betrachten, so finden wir sie zusammengesetzt aus den alten Systemen der Philosophie und aus einigen Glaubensartikeln des Christenthums und des Islam, vermischt mit Mehrerem aus der Secte der Baṭeniden.

Die Lehre der Drusen, wie sie sich bei Lebzeiten des Ḥâkim beamr illah zeigte, hatte schändliche Vorschriften. Aber nach seiner Ermordung im J. 411 d. H., als sein Sohn 'Ali es Szâhir auf dem Throne von Aegypten sass, die Diener (Verehrer) seines Vaters hart bedrückte, und ihr Blut vergoss, kamen bedeutende Veränderungen darin zum Vorschein, und Behâ ed din, der Jüngste unter den 5 Endpunkten, welcher die Andern überlebte, schrieb mehrere Abhandlungen, in denen er einige Lehren des Muḥammed ed Derezi und ihrer ersten Missionare, wie des Ibn el Berberije und des Sokain, der ihnen die schändlichen Handlungen erlaubte, scharf rügte, wie diess aus dem Buche der Vorwürfe erhellt.

Diesen ihren noch jetzt anerkannten Lehren zufolge glauben sie zuvörderst an einen einigen, ewigen Gott, ohne Anfang und ohne Ende, begabt mit allen vollkommenen Eigenschaften.

Dieser Gott schuf das Licht und die Finsterniss. Das Licht war die allgemeine Intelligenz, ein Geist, sein grosser Prophet, und sein erhabener Apostel, Ḥamza ben 'Ali ben Aḥmed, der Führer der Antwortenden. Die Finsterniss war der sprechende Geist (روح الناطق); sie nennen ihn Iblîs, den verfluchten, und diess ist Muḥammed, der Stifter der Religion des Islâm. Zur Erklärung des Namens Iblîṣ geben sie eine lächerliche Etymologie, indem sie sagen, dass er aus den 2 Worten اب „Vater," und ليس „es ist nicht" zusammengesetzt sei, und einen unehelichen Sohn, der keinen Vater gehabt habe, bezeichne.

Von dem Lichte des Ḥamza wurden 4 Geister gezeugt, die 4 Endpunkte der Einheitslehre, von denen die Rede gewesen ist; und ebenso entsprangen aus der Finsterniss Muḥammed's seine 4 Gefährten, deren Erster und Grösster der Asâs (الاساس) „das Fundament" ist, und diess ist der Satan (الشيطان), welcher ist 'Ali ibn abi Ṭâleb. Dann folgen die Geister des Abu Bekr, 'Omar,

und 'Othmân. Diese sind die Endpunkte des Unglaubens (حدود الكفر) und der Irrlehre (والتّلحيد). So waren 4 gegen 4. und der Sprechende (الناطق) gegenüber der allgemeinen Intelligenz, aber Gott blieb allein getrennt von seinen Geschöpfen.

Sie glauben, dass die Welt mit einem Male (auf einen Ruck oder Stoss, دفعة واحدة) und die Menschen auf gleiche Weise (سويّة) erschaffen seien, und nicht von einem Vater abstammen, daher seit der Schöpfung sich der Weber am Weberbaum, der Baumeister an der Mauer fand u. s. w. Die Zahl der menschlichen Seelen vermehrt sich weder, noch nimmt sie ab, und jedes Mal, wenn ein Mensch stirbt, geht sein Geist in ein neugebornes Kind über. Diess nennen sie die Trennung (الفرقة), die Schöpfung (الخلقة), oder die Umhüllung (das Anziehen eines Hemdes, التقميص), indem sie sagen: „so wie das Hemde das Kleid des Körpers ist, welches verändert und abgenutzt wird, so ist der Körper das Kleid der Seele, es wird verändert und abgenutzt.“ Sie vergleichen auch die Seele mit Flüssigkeiten, die eines Gefässes bedürfen, sie zusammen zu halten; wenn diess zerbricht, muss die Flüssigkeit von einem andern Gefässe aufgenommen werden, damit sie nicht ausfliesse und verloren gehe.

Es gab aber Bewohner der Erde, deren Tage vor der Existenz der Menschen beendigt انقضت) waren; dahin gehören die Dschinn, die Binn, die Rimm, die Ṭimm und Andere (diess ist aus den Lehren des Islam genommen). Die Menschen haben 70 Zeitalter gelebt; jedes derselben umfasste wieder 70 Zeitalter, deren jedes 70,000 Jahre enthielt, so dass von Anfang der Schöpfung des Menschen bis auf die Erscheinung des Ḥâkim beamrihi „des Richters durch seinen Befehl“ (so nennen sie ihn für Ḥâkim beamr illah „Richter durch den Befehl Gottes,“ weil er selbst Gott war) im Ganzen 343 Millionen (soll wohl heissen 34,300,000) Jahre verflossen waren. Die Erscheinung des Ḥâkim fiel in das Ende der körperlichen Welt; denn die Zeit von da an bis jetzt gehört zu der Zeit der Auferstehung, deren Erscheinung sie in dieser Periode erwarten.

Gott ist ein Wesen, dessen göttliche Essentialität mit den Sinnen des menschlichen Körpers erfassen zu wollen eine Absurdität ist. Wenn er sein Wesen nicht seinen Geschöpfen offenbart hätte, so würden sie keinen Beweis für ihn haben. Aber zufolge seiner Gerechtigkeit hat er sein Wesen den Menschen in jedem Zeitalter offenbart vermittelst des Schleiers, welcher der Körper ist, der zu ihnen aus ihm spricht. Sein Schleier nun muss von dem Edelsten seiner Geschöpfe sein. Darum erschien er ihnen in der Gestalt des Ḥâkim beamrihi, welcher ein grosser König war. Denn, wer Männer beherrscht, hat den Verstand von Allen; der genannte Ḥâkim aber war Herrscher (oder Richter) über viele Tausende, daher er den Verstand von ihnen Allen besass; und es ist nicht wahr, was Moses behauptet hat, welcher, als er ein Säuseln von dem Baume hörte, sagte: „Gott hat mich angeredet, und Gott hat gesagt,“ und darauf verbrannte der Baum. Fern sei es von dem erhabenen Schöpfer, dass er für sich einen so niedrigen Schleier nehme, wie dieser, der dann verbrenne, und in nichts vergehe!

Gott erschien also seinen Verehrern in jedem Zeitalter, und forderte sie zu seinem Dienste und zum Bekenntniss seiner Einheit auf, aber nur 10 Mal wurden

seine Offenbarungen, die sie Stationen (مقامات) nennen, ihnen bekannt. Das erste Mal offenbarte sich der Erhabene in der Stadt Hadschar in der Gestalt eines Führers (oder Vermiethers) von 1000 Kameelen — ihrer Ansicht nach war also in seiner damaligen Erscheinung sein Verstand dem von 1000 Kameelen, die er beherrschte, gleich. Dann erschien er in der Gestalt von Elbâr, wesshalb die Perser sagen Bâr chudâï, darauf als Muill, 'Ali, Abu Zakarija, Manṣur, Muizz, Qâïm, 'Azîz, und zuletzt als Ḥâkim beamrihi. Diess ist das Ende der Offenbarungen (Stationen), und zur Zeit der Auferstehung wird Gott nur in dem Körper (der körperlichen Gestalt) des Ḥâkim beamrihi erscheinen.

Ebenso offenbarten sich die Endpunkte des Lichtes und der Finsterniss mit ihm in jedem Zeitalter, und werden am Tage der Auferstehung in ihren Leibern erscheinen, in denen sie waren zur Zeit des Ḥâkim.

Sie läugnen die Existenz Adam's, als des Stammvaters der Menschen, und dass er aus dem Staube geboren sei. Sein Name war Ḥâreth, und der seines Vaters Termaḥ. Er war Einer von den Sprechenden (من النطقاء), d. i. Iblîs, und hatte einen Gehülfen oder Begleiter (eigentlich „Fundament“ اساس), den sie den Satan (الشيطان) nennen. Sie geben Adam*) den Beinamen „Rebellen“ (العاصى), und sein Asâs, Gehülfe, war Schît (Seth) nach der Ermordung des Ḥâbîl (Abel). Zu dieser Zeit war auch Ḥamza anwesend, sein Name war „Schatnîl der Weise,“ und der Name seines Vaters Dânîl (Daniel; sie haben diesen entlehnt von dem Namen Saṭanâîl bei den Christen). Gott befahl Adam, dem Schaṭnîl Verehrung zu erweisen, und vertrieb ihn, da er diess nicht that, aus dem Paradiese, das heisst, entfernte ihn von der Erkenntniss seiner Einheit; denn sie glauben, dass das Paradies ihre Einheitslehre ist, die Hölle aber die Verehrung des Nichts (عبادة العدم), welche bei den Andersgläubigen zu finden ist, da diese einem unsichtbaren Gotte dienen. Die Engel sind die Drusen, die Andern sind die Satane; aber die Engel und die Dschinn (Genien), von denen bei den Juden, Christen und Muhammedanern die Rede ist, haben gar keine Existenz.

Der Geist Adam's, welcher Iblîs ist, und der Geist Schîts (Seth's), welcher der Satan ist, wanderten, der Erstere in Nuḥ (Noah), der Andere in Sâm (Sem), darauf in Ibrahîm (Abraham) und Ismâîl, dann in Musa (Moses) und Hârûn (Aaron), und nach dem Tode Hârûn's ging sein Geist über in Josua ben Nun. Darauf wanderten sie in 'Isa (Jesus) und Petrus, nachher in Muḥammed und 'Ali, und alsdann in Sa'îd und Qaddâb. Der Geist des Ḥamza wanderte zur Zeit des Musa in Jethron, den Priester von Midian, den sie Scho'aib nennen, und zur des Zeit 'Isa (Jesus) in Jessu' (يسّوع), der von 'Isa verschieden ist. Dieser ist der wahre Messias, und er ist Eli'âzar. Die Geister der 4 Frauen (الحُوم الاربعة) waren in den 4 Evangelisten, Matthäus, Marcus, Lukas und Johannes, und sie glauben, dass Johannes der Evangelist zugleich Johannes der Täufer gewesen sei, dass Beide eine Person seien, und nennen ihn auch Chrysosto-

---

*) Bei ihnen ist auch der „allgemeine, universelle Adam (آدم الكلى) oder der (Adam) der Reinheit, und diess ist Ḥamza, und der besondere, particuläre Adam (آدم الجزوى), diess ist Isma'il, welcher den Beinamen der „Seele“ hat.

mus. Dieses und Anderes, was sie in ihren Schriften behaupten, zeigt ihre Unkenntniss der Geschichte. — Zur Zeit des Muḥammed ben 'Abdullah war der Geist des Ḥamza in Selmân, dem Perser, und die Geister der 4 Endpunkte in den 4 Gefährten, nämlich in el Meqdâd (المقداد), Abu Dsarr el Ghaffâri (ابو ذرّ الغفّارىّ), 'Ammâr ben Jâser (عمّار من ياسر), und en Nedschâschi (النجاشىّ). Von denen zur Zeit des Ḥâkim ist schon oben die Rede gewesen.

Sie glauben eine allgemeine Prophetie der alten griechischen Philosophen, deren Geister die Geister der 5 Endpunkte des Unitarismus waren; in Aeskulap und Pythagoras war der Geist des Ḥamza.

Die Seelenwanderung (التقميص) ist nach ihnen von Menschen zu Menschen, und nicht, wie die Juden mit den Nosairiern annehmen, von Menschen in Thiere, und umgekehrt.

Gott hat nach ihnen einen Namen, ein Genanntes (Bestimmtes, مسمّى), und eine Bedeutung (Realität, معنى, worunter die Nosairier die unter einer menschlichen Gestalt verborgene Gottheit verstehen). Wenn der Name Gottes erwähnt wird, so ist diess Ismaîl, welcher den Beinamen der „Seele“ hat; als das Genannte (womit sein Inneres bezeichnet wird) wird erwähnt Ḥamza ben 'Ali, und als die Bedeutung (Realität) el Ḥâkim beamrihi. Diess erhellt aus der Abhandlung „die Ergänzung und Vollendung in der Einheitslehre (البلاغ والنهاية فى التوحيد). Daher setzen sie in vielen Stellen ihrer 6 Bücher den Namen Gottes, und verstehen darunter Ḥamza oder Ismaïl.

Ḥamza hat aber bei ihnen nicht nur den Grad eines von Gott gesandten Propheten, sondern sie glauben, dass er die Ursache der Ursachen ist, der geschaffene Schöpfer, der empfangende Geber (الرازق المرزوق), und kurz, er hat völlige Macht über alles Seiende (متصرف فى الكون), wie ein Gott, nur dass er geschaffen ist.

Gott, der erhabene, nämlich el Ḥâkim beamrihi, ist der, welcher die Ursache der Ursachen verursacht (معلّل علّة العلل), er ist fern von allen Handlungen (منزّه عن كافة الاعمال), und hat sie von Ewigkeit her in die Hand des Ḥamza gelegt, welchem die Rechenschaft obliegt, die Belohnung und Bestrafung, die Vertheilung der Bedürfnisse und die Bestimmung des Todes, mit Ausnahme dessen, was von der Person (dem Wesen بذات) des erhabenen Schöpfers allein abhängt.

Sie glauben, dass die Buchstaben von Bismillahi'r raḥmâni'r raḥimi (بسم الله الرحمن الرحيم) die Endpunkte der Mission der Einheitslehre bezeichnen, welche zu Ḥamza gehörten, und deren Zahl gleich der Zahl der Buchstaben jener Formel 19 ist. Desshalb steht zu Anfang jeder der oben genannten Abhandlungen (oder Schriften), wie folgt: (حروف بسم الله الرحمن الرحيم حدود عبده الامام او صفات عبده الامام d. i. die Buchstaben bism illahi 'rraḥm âni 'rraḥimi (sind) die Endpunkte seines Dieners, des Imâm, oder die Attribute seines Dieners, des Imâm.

Der allgemeine Grundsatz, welchen Ḥamza als die Grundlage ihrer Glaubensartikel aufgestellt hat, ist der, dass sie glauben, was die übrigen Völker läugnen. Denn er sagt in seiner Schrift „die Rechtfertigung und die Verwarnung“ (الاعذار والانذار) betitelt: „Das Beste, was für das zukünftige Leben (للمعاد) erlangt wird, und was man sich als Reisegeld für die Rettung der Seelen bereitet, ist das Streben nach der rechten Verbindung mit Gott und dem rechten Glauben, und das Festhalten an dem, was alle übrigen Secten (die ganze Masse der Menschen جميع الطوائف من العباد) läugnen. Mir aber hat der Gepriesene offenbart, dass die Besten von euch, und die Auserwählten auferstehen werden mit diesem Beweis gegen das Volk des Unglaubens und des Abfalls.“ Diese Erklärung hat die Bedeutung, dass sie an dem Gesetz Ḥamza's festhalten, welches die übrigen Völker verwerfen, so wie es auch ihnen auferlegt, Alles zu glauben, was die Andern läugnen.

Ḥamza bestimmte nun, dass die Gesetze, die ihnen fremd sind, doppelter Art seien, äusserliche und innerliche; seine Gesetze dagegen seien geistige, auf die Einheitslehre sich beziehende, nicht äusserlich und nicht innerlich, sondern den Mittelweg bewahrend; denn die Mitte ist stets das Vorzüglichste. Er nannte die äusserlichen und innerlichen Gesetze die Excremente und den Urin (الغائط والبول), welche der Naṭeq (der Sprecher (الناطق) und der Asâs (الاساس), der Vordere und der Hintere (القبل والدبر) gegeben haben. Das äusserliche Gesetz hat der Naṭeq gegeben, welcher ist Iblîs, das innerliche aber der Asâs, welcher der Satan ist; und er versteht darunter Muḥammed und 'Ali. Desshalb waren sie von den beschwerlichen Pflichten, welche diese vorgeschrieben hatten, befreit, und nicht genöthigt, die 7 Hauptpunkte zu halten, welche sind das Fasten, das Gebet, das Pilgern nach Mekka, die Almosen, das Opfer, die Verbindung mit Gott (الولاية), und das Begräbniss der Todten. Ḥamza gab ihnen dafür die 7 folgenden Stützen (Hauptpflichten دعائم) der Einheitslehre:

1) Wahrheit der Zunge.
2) Unterstützung (Schutz) der Brüder,
3) Verlassen dessen, was sie hatten und glaubten von der Verehrung des Nichts und der Lüge,
4) Lossagung (البراءة) von den Teufeln (من الابالسة) und der Gottlosigkeit (الطغيان),
5) Bekenntniss der Einheit ihres Herrn (des Ḥâkim) zu jeder Zeit,
6) Wohlgefallen an seinem Thun, wie es auch war,
7) Ergebung in seinen Befehl im Glück und Unglück.

(Aus den beiden Abhandlungen „das Bündniss (die Verpflichtung) der Frauen“ ميثاق النساء) und „der Anfang (das Princip) der Einheitslehre“ (بدو التوحيد)).

Obgleich sie die Vorzüge des Fastens anerkennen, indem es die schlechten Begierden des Fleisches schwächt, so gestatten sie doch nicht das Fasten des Monats Ramadhân, weil es eine Satzung des Iblîs ist; sie fasten daher an andern Monaten, und wählen sich die Tage, wie deren Zahl aus.

Sie glauben, dass es für die Religion eine Zeit der Enthüllung gebe, in welcher ihre Offenbarung nöthig ist, und eine Zeit der Bedeckung (Verhüllung), in welcher sie verborgen gehalten werden muss. Zur Zeit des Ḥâkim, da die letzte Enthüllung war, ward die Aufforderung zu seiner Verehrung über die ganze bewohnte Erde verbreitet. Wer glaubte, gehörte zu den Guten, und wurde unter die Erlösten geschrieben; wer aber nicht glaubte, oder sich von dem Glauben wieder abwandte, gehörte zu den Bösen, und wurde unter die Verlorenen (Verdammten) geschrieben. Nach seinem Verschwinden, und, nachdem er sich vor den Menschen verhüllt hatte — denn sie läugnen seine Ermordung — endete die Zeit der Enthüllung, und begann die der Verhüllung, und es glaubte, wer glaubte, und war ungläubig, wer ungläubig war. Es wurde das Thor, nämlich das Glaubensthor, verschlossen, und nachher von Keinem mehr der Glaube angenommen. Wenn ein Mensch stirbt, so wird er in dem Glauben (der Religionssecte) wiedergeboren, in welchem er gestorben ist; so dass, wenn Einer (sc. der zu einer andern Religion gehörte) auch wüsste, was in ihren Büchern steht, ihre Religion kennte, an ihre Wahrheit glaubte, und darnach wandelte, diess ihm doch nutzlos sein würde: er würde trotzdem nach seinem Tode zu seiner frühern Religion zurückkehren. Diesem ihrem Glauben gemäss gestatten sie Keinem den Uebertritt zu ihrer Religion. Wenn aber Einer von ihrem Glauben zu einem andern, oder von einem andern zu dem ihrigen übertreten, und mit seinen Kindern an dem neuen Glauben festhalten würde, so würden sie ihn, darum dass er aus dem Ehebruch eines Mannes mit seiner Mutter gekommen ist, richten, wie Einen von dem Volke des Glaubens, zu welchem er übergetreten ist.

Die Drusen theilen sich in Wissende und Unwissende. Ein Wissender (عاقل) ist der, welcher nach ihrem Gesetze handelt, unwissend (جاهل) aber der, welcher gegen das Gesetz handelt; sie hoffen jedoch, dass er in Busse zurückkehre, so lange er noch am Leben ist. Wenn er in dem Zustand der Unwissenheit stirbt, so ist er nach ihrem Urtheil auf ewig verloren und unglücklich; denn nach seiner Wiedergeburt ist die Busse nicht mehr möglich, sondern in jedem Wechsel (jedesmal) wird er in dem Zustande der Unwissenheit sterben. Wenn aber ein Unwissender von ihnen den Weg der Wissenden betritt, so schreiben sie ihm eine Bescheinigung (صَكًّا), und nennen diese den „Vertrag des Oberhauptes der Zeit“ (ميثاق ولّى الزمان), wie ihnen Ḥamza befohlen hat. Sie glauben, dass die Verträge, welche Ḥamza mit denen geschlossen hat, die auf seine Verkündigung hörten, sämmtlich in den Pyramiden Aegyptens aufbewahrt sind, damit er nach seiner Rückkehr von ihnen ihren Inhalt verlangen könne.

Wer von den Unwissenden ein Wissender wird, sei es auch nur 1 Tag vor seinem Tode, der gilt für Einen, welcher in seinem vergangenen Leben ein Wissender war; und wegen einiger begangenen Vergehen hat ihn schon Ḥamza, um ihn zu züchtigen, und seine Sünden zu bedecken, eine Zeitlang in dem Zustande der Unwissenheit leben lassen.

Eben so sagen sie von den Gebrechlichen, und von denen, welche Unglück haben in weltlichen Dingen, wie von Blinden, Lahmen, Armen und Thoren. Ihr Leiden ist Strafe für Vergehen in ihrem frühern Leben; und sie berufen sich dabei auf die Christen in Betreff dessen, was in dem Evangelium steht, als die Apostel den Herrn wegen des Blinden fragten, ob er oder seine Eltern gesün-

digt haben, dass er blind geboren worden? Wenn nun die Blindheit von seiner Geburt her stammt, so ist offenbar, dass seine Sünde vorhergegangen sein musste; und diess nöthigt zu der Annahme seiner Existenz vor seiner Geburt. — Sie glauben ferner, dass der Prophet Elias Johannes der Täufer war, und dass der Messias d. i. Ḥamza von ihm so in dem Evangelium Matthäi (11, 14.) berichtet, indem er sagt „Johannes ist Elias," und brauchen diess als einen Beweis für die Seelenwanderung.

Dessgleichen setzen sie Reichthum, Wissen und Macht (الجاه) als Vergeltung (Belohnung مكافاة) für frühere Tugend.

Sie glauben, dass der, dem die Wissenden (العقّال) bei seinem Tode gnädig sind, und seine Tugend bezeugen, im Glück aus dem Leben geht, im Gegentheil aber nicht. Desshalb versammeln sich die Wissenden, nachdem sie den Todten beerdigt haben, bei seinem Grabe, erinnern sich seines Lebens, und urtheilen, ob er der Gnade würdig sei, oder nicht?

Sie nehmen von dem Evangelium und dem Qor'ân an, was ihnen zusagt, indem sie sagen, dass Ḥamza es war, der unter dem Namen Jessu' (يسّوع) mit 'Isa (عيسى), und unter dem Namen Selmân, der Perser, mit Muḥammed war, und mit seinen 4 Gefährten Beides schrieb. Was ihnen aber nicht passt, verwerfen sie als eine Verfälschung von den Gelehrten der Christen und Muhammedaner; einige Verse dagegen, deren Erklärung ihnen noch möglich erscheint, verdrehen sie nach den für ihren Zweck passenden Absichten durch Interpretationen, die der gesunde Geschmack nicht annimmt. So die Stelle: „Hütet euch vor den falschen Propheten, die zu euch kommen in Schafskleidern, inwendig aber sind sie reissende Wölfe." Sie verstehen hier unter den Wölfen in Schafskleidern die Geistlichen (Vorsteher der christlichen Religion), welche wollene Kleider tragen. In dem Qor'ân 5, 92. heisst es: „Siehe, Wein, Loose, Bilder und Weissagungspfeile sind ein Gräuel von den Werken des Satans, daher vermeidet solche." Diese 4 Gegenstände sind nach ihrer Erklärung Abu Bekr, 'Omar, 'Othmân, 'Ali. Sie sind von den Werken des Satans, nämlich des Muḥammed ben Abdullah, und man muss sich von ihnen und ihren Lehren fern halten, da sie ein Gräuel sind. So erklären sie die beiden öfter in dem Qor'an vorkommenden Ausdrücke الفحشاء والمنكر „das Schlechte und Gott Missfällige" von Abu Bekr und 'Omar Mehrere ihrer Erklärungen haben keine Verbindung zwischen dem Worte, welches erklärt, und dem, das erklärt werden soll. So erwähnen sie auch Worte, von denen sie behaupten, dass sie persisch seien, und von Selmân, dem Perser, herrühren. Sie übersetzen sie auch in das Arabische; aber diese Worte sind weder persisch, noch aus irgend einer andern bekannten Sprache, sondern reine Absurditäten. So die Worte: كرديوا بكرديوا وحق ميزة بتر ديوا. Diess übersetzen sie: „Ihr habt gelernt und gehandelt, so dass ihr den Herrn des Befehls besiegt, und euch angemasst habt (وادعيتم بما), was nicht euer ist." Eben so erklärt Ḥamza in der Abhandlung „scherzhafte Wahrheiten" (حقائق الهزل) das Reiten des Ḥâkim beamrihi auf dem Esel als eine Andeutung, dass er die Religionen der Naṭeq's, wie des Muḥammed, 'Isa und Moses vernichten werde. Denn es heisst in dem Qor'ân Sur. 18, 31. „Siehe, die unangenehmste Stimme ist die Stimme des Esels." Sie sind der

Esel, und ihre Lehren sind ihre Stimmen. Ferner das Tanzen, das Schlagen der Peitschen und die Erwähnung der *pudenda maris et feminae* in Gegenwart des Ḥâkim beamrihi erklären sie in derselben Abhandlung als geheimnissvolle Andeutungen und weise Befehle des Erhabenen, d. i. des Ḥâkim beamrihi. Denn der Tanz deutet auf die Propheten des Aeusserlichen, welche in ihren Kreisen (Perioden, في ادوارهم) tanzten und vorübergingen. Das Schlagen der Peitschen weist auf die Lehre des 'Ali ibn Abi Ṭâleb hin, da sie Schmerz bereiteten, ohne zu nützen, und die Erwähnung der *pudenda* zeigt die vollkommene Religion an, die nach einiger Zeit sich offenbaren wird. Denn wie das *membrum virile* das *membrum feminae* besiegt, so wird auch die Religion des Ḥâkim beamrihi stark werden, und über die Religion der Heiden siegen.

Was aber die Andern ihnen vorwerfen, die Verehrung des Kalbes, oder die Erlaubniss des Ehebruchs, oder die Gestattung der Ehe eines Mannes mit seiner Schwester oder Tochter: diess Alles hat keinen Grund, und ist reine Erdichtung.

Das Kalb ist den Drusen der Nâṭeq, und der Schaiṣabân (Satan (الشيصبان)) ist der Asâs, und wenn sie eine Schmähung des Kalbes hören, so zeigen sie sich ergrimmt (يظهرون الغيظ), damit die Schmähung auf ihm bleibe, und nicht auf ein Anderes übergehe; jedoch haben sie diess nicht gern.

Die Ehe ist bei ihnen erst im 4ten Grade gestattet, d. i. mit der Tochter des Oheims und der Tante von väterlicher und mütterlicher Seite. Was zu jener Ansicht geführt hat, ist diess, dass man in mehrern ihrer Lehren von den Rechten der Gattin in Betreff ihres Mannes die Worte findet: „Wenn sich der Gläubige mit seiner gläubigen Schwester verheirathet" u. s. w., wobei selbstredend zu verstehen ist, dass die Gesammtheit der Gläubigen metaphorisch als Brüder anzusehen sind. Gleiche Ausdrücke finden sich auch bei den Christen und Muhammedanern auf gleiche Weise gebraucht.

Die Grade der beiden Gatten in Bezug auf Wissen und äussere Stellung (المقام) müssen bei den Drusen gleich sein. So ist die Verbindung einer gläubigen (wissenden) Frau mit einem nichtwissenden Manne nicht gestattet, es sei denn, dass sie ihn nach ihrer Verheirathung gläubig (wissend) mache;*) eben so verheirathen sie auch nicht Vornehme mit Niedern von Geburt. Sie erlauben ihren Frauen nicht, unverschleiert vor Fremden zu erscheinen, und lassen die Vielweiberei nicht zu (ولا [sc. يجوز] تعدّد الزوجات). Die Scheidung ist ihnen verstattet, aber eine geschiedene Frau darf durchaus nicht zu ihrem Manne zurückkehren. Beide Gatten haben in allen Stücken gleiche Rechte. Jeder von Beiden hat bei der Scheidung ein Recht an dem Antheil des Andern, nachdem die Angelegenheit von der Gesammtheit der Aeltesten geprüft worden ist. Wenn der Mann sich gegen seine Frau vergangen hat, so hat sie ein Anrecht an die Hälfte seines Besitzes; wenn sie aber die Veranlassung zu der Scheidung gegeben hat, so steht ihm das Recht zu, die Hälfte ihrer Habe zu nehmen.

Bedingungen der Ehe bei den Drusen sind, dass der Mann Alles, was er hat (نفسه وماله), mit seiner Frau theilt, und ihr nicht das Geringste vorenthält, dass er ihr keine Arbeit, die über ihre Kräfte ist, aufbürdet, und ihr Ruhe

---

*) Im Texte steht تدينها, wofür wohl تديّنه zu lesen ist.

vergönnt und Musse zum Gottesdienst. Die meisten Frauen der Drusen können lesen und schreiben, im Gegensatz gegen die übrigen Orientalen, welche ihre Töchter nichts lernen lassen unter dem Vorwand, dass Lesen und Schreiben ihre Sitte verderbe.

Einem Drusen ist nicht verstattet, mehr als ein Mal in jedem Monat seiner Frau nach ihrer Reinigung beizuwohnen; und, wenn der Monat vorüber gegangen ist, ohne dass sie die Menstruation gehabt hat, so nähert er sich ihr nicht, damit sie nicht schwanger werde (ليلا تكون حاملا?).*) Er darf sie auch während der Schwangerschaft, und während der 2 Jahre des Stillens nicht berühren. Das folgende Jahr aber nach der Entwöhnung ist es ihm erlaubt, jedoch nur, sofern sie wünschen, Söhne zu bekommen. Wenn aber ein Reicher schon 4, ein Armer 2 Söhne hat, so muss er sich von dieser Zeit an für sein ganzes übriges Leben von seiner Frau fern halten, damit sie nicht in Noth gerathen, und Musse haben zum Gottesdienst.

Diese Bedingungen bilden den Hauptinhalt des Commentars von dem Emir es Sêid 'Abdullah et Tenuchi zu einer Schrift Ḥamza's, welche die Ehe der Unitarier behandelt, und den Titel führt „die Bedingung (Bestimmung) des Imâm." Man erkennt daraus, wie hoch diese Secte in der Enthaltsamkeit über den Andern steht; und, wenn entgegnet wird, dass Viele nicht an diesen Bestimmungen festhalten, so kann man darauf antworten, dass diess kein Tadel gegen dieses ihr Gesetz, sondern nur eine Uebetretung desselben ist.

Das Weintrinken war ihnen bis zur Zeit des genannten Emir es Sêid verstattet, bis dieser den Ibn Sebâṭ nach Aegypten sandte, welcher las, was an der Mauer der Moschee des Ḥâkim beamrihi geschrieben stand, viele Untersuchungen wegen des Verbots des Weines anstellte, und fand, dass Ḥâkim die Trauben Aegyptens abgeschnitten hatte, um das Keltern derselben zu verhindern. Da machte der Emir es Sêid das Verbot des Weines bekannt, und man gehorchte seinem Befehle besonders desshalb, weil man glaubt, dass in ihm Naṣr ibn Fetuḥ نصر ابن فتوح), Einer von den Missionaren des Ḥâkim beamrihi wiedergeboren sei. Er ist es, der den Kern ihrer Lehre rein dargestellt hat (نقح شريعتهم), und er hinterliess viele Schriften und Commentare. Sein Grab ist in dem Flecken 'Abeih عبَيه) im Westen des Libanon.

Wichtig ist, dass sie in Speise, Trank und Kleidung mässig, bescheiden und einfach sind. Der Wissende (العاقل) unter ihnen raucht weder Tschubuk noch Nargîle, trinkt weder Wein noch andere berauschende Getränke, und schnupft nur selten. Man hat beobachtet, dass Einige von ihren Ausgezeichnetsten (بعض اجاويدهم) sich viele Jahre lang des Essens von Fleisch und frischem Obst enthalten, und sich mit trocknem Brod und Rosinen begnügt haben. Sie rasiren nicht ihr Barthaar, weil das Pflegen des Bartes bei den Orientalen zu deu Gesetzen der Vollkommenheit gehört. Kein Wissender zieht seidene, schöne, oder bunte Kleider an, sondern seine Kleider sind aus Stoffen von geringem Werthe. In frühern Zeiten trugen die Wissenden auf dem Kopfe eine Ṭâqije (طاقية) von rothem Tuche, und wickelten darum ein weisses Tuch

*) Vielleicht ist hier لئنها zu lesen für لئلا.

korbartig, welches sie Ṭâbije nennen; jetzt aber findet sich diese Kopfbedeckung nur noch bei einigen Wenigen, welche allein in ihren von den Ortschaften entfernten Einsiedeleien wohnen, und Einsiedler (خلواتية) heissen, oder Ausgezeichnete (اجاويد). Jetzt sind ihre Turbane (عمايمهم) von weisser Baumwolle über einem rothen gewöhnlichen Ṭarbusch (Fess), nur dass sie den schwarzseidenen Büschel, welcher an dem Ṭarbusch zu sein pflegt, abschneiden.

Seine Kleidung besteht aus einem Hemde von Baumwolle oder ägyptischer Leinwand, darunter Beinkleider von Baumwolle, über beide trägt er einen Kaftan, Qunbâz (قنباز) genannt, ebenfalls von Baumwolle, und von rein weisser oder schwarzer Farbe, die letztere ist die gebräuchlichste; das Vordertheil der Aermel ist zugenäht, in der Mitte wird er (sc. der Kaftan) mit einem Gürtel von weisser Baumwolle festgebunden. Darüber kommt ein baumwollener Rock (عباءة) eng und kurz bis unter die Kniee, dessen Aermel mit abwechselnd schwarzen und weissen Streifen von der Breite einer Schote versehen sind. Wenn er in eine Versammlung oder zu Respectspersonen geht, so zieht er über diese Kleidung einen schwarzen Mantel (Talar, عباءة), der ihn ganz bedeckt, und an seine Füsse Schuhe, deren Aeusseres von rothem Saffian ist.

Die Enthaltsamen unter den Wissenden (العقال المتورعون), welche sie vorzugsweise die Ausgezeichnetsten (اجاويد) nennen, machen sich Gotteshäuser, und bauen sie ungefähr ½ Stunde von den Ortschaften entfernt, in denen sie wohnen. Diese Gebäude sind hauptsächlich an einem erhabenen Orte, und sie bringen darin die meiste Zeit ihres Lebens, Tag und Nacht einsam zu. Nur selten betreten diese die Frauen, entweder mit dem Zwecke einer Pilgerschaft, oder um sich von dem Einsiedler segnen zu lassen. Diese Gotteshäuser werden Einsiedeleien (خلوات) genannt. Es finden sich mehrere Chalawât für viele Personen (خلوة اشخاص) nahe bei einander, so dass sie wie ein kleines Dorf aussehen, über die sie Einen von ihren Scheichs setzen. Die grösste und berühmteste Chalwe ist die Bajjâḍa (البيّاضة) auf dem Gipfel eines Berges oberhalb Ḥaṣbaya (حاصبيا), wo über 60 Chalw'es waren, welche das ägyptische Heer in dem Kriege des Ibrahim Pascha mit den Drusen im J. 1838 zerstörte. Dabei erbeutete es viele Bücher, die darin waren, erlangte die Kenntniss aller Geheimnisse ihrer Religion, und überzeugte sich, dass nichts von den Schändlichkeiten bei ihnen sich findet, die von ihnen berichtet werden.

Wegen der hohen Verehrung, in welcher diese Chalawât bei ihnen stehen, kommen Viele ihrer Frömmsten (اجاويد) aus verschiedenen Gegenden dahin, um dort zu bleiben; und die officiellen Schreiben, welche mit Befehlen von der Gemeinschaft der Bewohner dieser Chalawât nach irgend einem drusischen Districte, welcher es auch sei, ausgehen, werden mit Ehrerbietung und Gehorsam aufgenommen.

Wenn die Frommen (اجاويد) von einem Orte zu einem andern reisen, so gehen sie, um sich zu kasteien, meist zu Fusse, und haben in der Hand einen Stock, auf den sie sich stützen; nur, wenn der Ort, wohin sie sich wenden, sehr

weit, oder sie schwach sind, reiten sie gewöhnlich auf einer Eselin, nicht auf einem Esel, und die Meisten nehmen sie von weisser Farbe, weil Ḥâkim beamrihi auf einem weissen Esel ritt, den er den Mond (القمر) nannte. Sie ziehen die Eselin dem Esel vor, um ihre Armuth und Demuth damit kund zu geben.

Sie enthalten sich öffentlich oder dem äussern Scheine nach (ظاهرا) — denn, dass sie diess übertreten, davon hat man sich zur Zeit ihrer Ueberfälle überzeugt, indem sie fremdes Gut raubten, wo sie nur konnten — des Genusses von verbotenem Gut; auch essen sie nicht in den Häusern der Richter und deren Angehörigen, oder bei Wucherern und Zöllnern, oder bei einem christlichen Pfarrer (عند الخوري), weil dieser das Vermögen der Todten mit Gewalt an sich reisst, und lassen auch ihre Thiere nicht von den Genannten füttern, sondern verbieten deren Gebrauch, bis sie Erlaubtes gefressen haben. Ferner ist nicht verstattet, Speise oder Kleidung für Geld zu kaufen, welches von jenen Leuten genommen ist, auch, wenn es der Lohn ihrer Arbeiten oder der Preis für verkaufte Gegenstände wäre. Wenn sie aber Geld von solchen Leuten erhalten, so verwenden sie es für den Einkauf von Seife, oder für Färbelohn von Zeugen (الاقمشة), also gleichsam für Dinge, die zum Lebensunterhalt nicht nöthig sind, oder sie bezahlen damit den Beamten die jährlichen Abgaben, oder den Zoll, oder die Strafgelder. Meistentheils aber vertauschen sie es, so dass, wenn Einer etwas an einen Solchen verkauft hat, dessen Geld verboten ist, er den Preis nimmt, ihn bei einem Kaufmann oder Fellah in gleiches Geld umwechselt, und dann seine Bedürfnisse mit dem erlaubten Gelde einkauft. Diess gehört zu ihren eigenthümlichen Gewohnheiten.

Wenn Einer von ihnen ein Verbrechen begangen hat, so ist die grösste Strafe, die sie ihm auferlegen, das Verbot seines Lebensunterhaltes; und dann darf Keiner von den 'Oqqâls mit ihm zusammen essen. Diess ist ähnlich dem Anathema bei den Christen und den Juden. Die Grossen unter den Drusen, diejenigen, welche Fremde bei sich bewirthen (اصحاب مضافات), machen meist in ihren Häusern doppelte Ausgaben, die eine, erlaubte, für das, was sie den 'Oqqâls vorsetzen, die andere, verbotene, für das, was sie an Andere verwenden.

Ihre Rede und ihre Unterhaltung ist stets würdevoll und anständig; nie geht aus ihrem Munde ein thörichtes oder rauhes Wort, noch ein Fluch oder Schimpfwort, noch ein Schwur; nie sprechen sie einen schlechten (unanständigen) Namen oder dergleichen That aus, und, wenn sie genöthigt sind, von einer schlechten Sache zu reden, so bemühen sie sich, sie metonymisch mit andern anständigen Ausdrücken zu bezeichnen, welche ihre Absicht kund geben.

Stets zeigen sie Achtung gegen Jeden, mit dem sie sprechen, auch wenn er ihr Feind ist, und nie wird von ihnen ein beleidigendes Wort gegen ihn gehört; auch beweisen sie Trauer und Mitleid über das Unglück Anderer, wenn dessen in ihrer Gegenwart gedacht wird, und geben gegen Alle Liebe und Freundschaft kund.

Diess stimmt aber nicht zu ihren Lehren; denn in ihren Büchern findet sich, was diesem widerstreitet. Sie gedenken da der Handlungen, welche den, der sie verübt, von der Einheitsreligion ausschliesst. Die Zahl derselben ist 72. Zu diesen gehört die Ansicht, dass das Unglück, welches einen Andergläubigen trifft, unverdient sei, die Theilnahme an seinem Unglück, das Bedauern desselben, der Glaube, dass ein Andersgläubiger ein guter Mensch sei, die Warnung

vor einem nahen Unglück, welches er über ihn hereinbrechen sieht, die herzliche Liebe und Achtung gegen ihn u. s. w.

Wenn sie mit einem Muhammedaner zusammen sind, so bekennen sie sich zu dem Islam; sind sie aber mit einem Christen zusammen, so behaupten sie, dass sie dem Christenthume näher als alle Andern stehen, und dass sie leben und sterben auf die Lehre des wahren Messias, wobei sie jedoch verhehlen, dass sie unter dem Messias ihren Stifter Ḥamza ben 'Ali verstehen. Diess geschieht aus Scheu; denn in ihrem Gesetz ist ihnen die strengste Verschwiegenheit in Sachen der Religion geboten, und sie bekennen, wenn die Umstände sie dazu nöthigen, dass man den kostbaren Edelstein vor den Augen dessen, der seinen Werth nicht kennt, verbergen müsse.

Schon oben ist gesagt worden, dass Ḥamza die 7 beschwerlichen Gebote des Islam aufgehoben, und ihnen dafür 7 besondere Vorschriften der Einheitslehre gegeben habe. Für die Fasten und das Gebet gab er ihnen die Wahrheit der Zunge und den Schutz der Brüder. Aber diese Wahrhaftigkeit sind sie nur verpflichtet zu halten gegen die wissenden Unitarier, nicht gegen die Nichtwissenden unter ihnen, wie aus der Schrift hervorgeht, welche betitelt ist „der erste der 7 Theile," wo die Rede ist von diesen beiden Geboten im Gegensatz gegen die Fasten und das Gebet, und gesagt wird, dass die Wahrhaftigkeit gegen Fremde nur gestattet sei, wenn sie ihnen keinen Nachtheil bringe, oder wenn der Stand eines Geschäftes, aus dem sie Nutzen ziehen, es verlange; aber wenn Einer eine Schuld an einen Fremden zu bezahlen, oder ein ihm geleistetes Versprechen zu erfüllen, was nicht öffentlich oder unter Zeugen geschehen ist, oder wenn Einer von ihnen Einen von den Schwarzen (d. i. Fremden, Andersgläubigen) ermordet hat, so muss er, wenn er es bekennt, Alles, was er hat, herausgeben, und wird dann noch getödtet. Ebenso, wenn Einer wegen der Angelegenheit eines Unitariers in Gegenwart von Schwarzen befragt wird, ist er nicht verpflichtet, in Betreff dieses Unitariers die Wahrheit zu sagen; aber nach dem Weggang des Schaiṭân (Satan, d. i. des Fremden) berichtet er seinem Bruder die Wahrheit der Sache. Ueberhaupt sind sie nicht zu der Wahrhaftigkeit, oder zu irgend einer Handlung der Güte und Barmherzigkeit gegen Nichtunitarier verbunden, es sei denn aus Nothwendigkeit, und wenn der Nutzen auf sie zurückfällt. — Aus diesem Gesetze geht auch hervor, dass die Beraubung und Ermordung ihrer Gegner ihnen gestattet ist, sobald ihnen daraus kein Nachtheil erwächst.

In den Versammlungen der Männer ziemt es sich nicht, der Frauen Erwähnung zu thun; und wenn bei dem vielen und freundlichen Verkehr mit ihren Frauen Einer von ihnen, oder eine Frau gegen ihren Mann genöthigt ist, in dem Gespräch eine andere Frau zu erwähnen, so müssen deren Erwähnung solche Worte vorhergehen, welche bei den Arabern gebraucht werden, wenn sie schlechter und unreiner Dinge gedenken, die man vor einem Andern nicht aussprechen soll; wie, wenn z. B. der Araber genöthigt ist, von Kloaken oder Leichnamen zu reden, so muss er vor deren Erwähnung sagen „Gott möge euch gross machen, auszeichnen" (اجلّكم الله). So auch, wenn ein Druse einer Frau vor einem andern Manne gedenken will, wenn es auch seine Schwester, Tochter oder Gattin wäre, sagt er zuvor „Gott zeichne euch aus, die NN" (اجلّكم الله فلانة). Jedoch sind davon ausgenommen die Mutter, die Grossmutter, und die Tante von väterlicher und mütterlicher Seite, und man sagt von ihnen vor denen, die in gleichem Range stehen, „Die für dich betet,

(داعيتك) meine Mutter, Grossmutter“ u. s. w., vor höher Stehenden aber sagt man „deine Magd, deine Dienerin, meine Mutter, Grossmutter“ u. s. w.; und die Christen, welche unter ihnen wohnen, drücken sich auf gleiche Weise aus.

Die drusischen Frauen gehören grösstentheils zu den Wissenden, und sehr selten findet man unter ihnen eine nichtwissende. Ihre Kleidung besteht aus dem Hemde, den Beinkleidern, und dem Qunbâz (Rock) über beiden. Jedes einzelne Stück davon, nicht alle zusammen, ist von einer Farbe, weiss oder schwarz, grün oder blau, oder violett, nicht aber roth oder gelb. Auf dem Kopfe tragen sie einen Ṭarṭûr (hohe Kopfbedeckung, طرطور), den sie Ṭâsa (طاسة) nennen, von Eisenblech, mit Zinn überzogen, nicht von Silber oder Gold, oder von Pappe, auf dessen Aussenseite Zeug geklebt ist, (من ورق الكرتون, welches mit einigen messingenen oder silbernen Fäden durchstickt ist. من ورق الكرتون ملصوق على ظاهره قماش مشغول بقليل من القصب النحاسىّ او الفضىّ). Diess nennen sie Zerbe (زَرْبَة). Die Länge dieses Ṭarṭûr beträgt ungefähr den vierten Theil eines französischen Mètre (etwa ½ Elle). Sie bedecken es zugleich mit ihrem Kopf durch ein Tuch von weisser Baumwolle. Wenn sie in die Versammlungen ausgehen, so bedecken sie ihren Unterkörper mit einem Rock von schwarzem geglätteten Baumwollenzeuge. Von Schmuck tragen sie nichts ausser grobe silberne oder messingene Armbänder an ihren Händen, und die aus 3 dünnen violettseidenen Schnüren bestehende Flechte, in welche sie ihr Haar binden; am Ende jeder Schnur ist ein Büschel von dünnen seidenen Fäden, die in einem sibernen Knopfe (oder Kugel فى زِرّ) vereinigt sind.

Wenn die Frauen einem Fremden begegnen, so verschleiern sie ihr Gesicht mit dem Tuche, welches über ihrem Kopfe ist, und zeigen nur das eine Auge und die Backe darunter. Ihre Rede ist voller Lieblichkeit und Schamhaftigkeit, und sie zeichnen sich vor allen Andern durch ihre Züchtigkeit aus.

Den Nichtwissenden halten sie für schlechter als einen Juden, Christen oder Muhammedaner. Es ist nicht verstattet, nach seinem Tode ein gnädiges Urtheil über ihn zu fällen. Sie nennen ihn einen Abgefallenen (Abtrünnigen), machen ihn nicht mit ihren Büchern bekannt, und nie kommt er in ihre gottesdienstlichen Versammlungen. Wenn seine Frau eine wissende ist, so spricht sie nicht mit ihm über religiöse Angelegenheiten, macht ihm nichts davon bekannt, und verbirgt vor ihm ihre Bücher in einer verschlossenen Kiste. Da er nun weiss, dass das Lesen derselben ihm verboten ist, so widersetzt er sich ihr darin nicht. Den Nichtwissenden sind nur ihre Hauptlehren (اطراف شريعتهم) bekannt, wie der Glaube an die Gottheit des Ḥâkim beamrihi, das Imamat des Ḥamza, die 4 Endpunkte, und die Seelenwanderung.

Das geheime Kennzeichen, welches sie unter sich festgesetzt hatten, um sich gegenseitig zu erkennen, ehe ihre Bücher durch die ägyptischen Kriege bekannt wurden, war dieses: Wenn sie zweifelhaft waren, ob Einer zu ihnen gehörte oder nicht, so fragten sie ihn: „Säen die Landleute in euern Gegenden die Körner des Ehlîledsch? (هل الفلاحون فى بلادكم يزرعون حَبّ الاهليلج). Wenn er nun antwortete: „Ja, sie werden gesäet in die Herzen der Gläubigen“

(نعم هو مزروع فى قلوب المومنين), so ward es für sie höchst wahrscheinlich (فيترجّح عندهم), dass er Einer von ihnen war. Er konnte aber auch zu den Nichtwissenden gehören, und dann fragten sie ihn nach den Namen der Endpunkte und ihrer Grade, um seinen Standpunkt genau kennen zu lernen. Wenn er nun eine andere Antwort gab, so wussten sie, dass er ein Fremder war. Oft veränderten sie auch dieses Kennzeichen, nachdem es entdeckt worden war.

Was ihre Regierung betrifft, so haben sie in jeder Ortschaft einen Versammlungsort, den sie Medschlis (مجلس) oder Chalwe (خلوة) nennen. An diesem versammeln sich die wissenden Männer und Frauen — die Nichtwissenden sind davon ausgeschlossen — in jeder Nacht des Freitags (d. i. in der Nacht vom Donnerstag zum Freitag) um die zweite Stunde nach Sonnenuntergang. Die Dauer ihrer Versammlung ist 2—3 Stunden. Man hat sie im Verdacht, dass sie dort in der Dunkelheit Unzucht treiben, und oft ein Mann mit seiner Mutter oder Tochter u. s. w. sich fleischlich vermische; allein diess ist ohne allen Grund. Was zu diesem Vorurtheil Veranlassung gegeben hat, ist diess, dass sie diese Versammlungen ausserordentlich geheim halten. Wir wollen nun näher auf sie eingehen.

Die religiösen und die Regierungs-Angelegenheiten sind bei den Drusen nicht von einander getrennt, die Regierung gehört bei ihnen zu der Religion und sie vermengen die Angelegenheiten beider mit einander. Desshalb haben sie in jedem Flecken einen besondern Medschlis angeordnet. In dem grössten Orte jedes Bezirks ist eine allgemeine Versammlung, an welche die Beschlüsse von den Versammlungen der unter ihr stehenden Ortschaften gelangen. Dann senden diese allgemeinen Versammlungen ihre Decrete in die Versammlung des Ortes بعقلين B'aqlin auf dem Libanon. Diess war der feste Sitz der Regierung des Libanon, bevor in diesem Jahrhundert Dêr el Qamar (دير القمر „Mondkloster") als Metropole des Libanon erbaut worden war. Die Ursache der Verlegung des Regierungssitzes war der Wassermangel, da man dort nur in Cisternen gesammeltes Regenwasser hatte.

Jede Ortschaft sendet von Seiten ihrer Versammlung einen Vertrauten an die allgemeine Versammlung ihres Districts zu jeder Nacht vom Donnerstag zum Freitag, welcher derselben beiwohnt, und dann zurückkehrt. Dieser Vertraute muss nothwendig Einer von den in die Religion tief Eingeweihten sein, und man nennt sie „Ausgezeichnete" (اجاويد), weil sie unter ihnen als die Vorzüglichsten gelten. Dasselbe thun auch die allgemeinen Bezirksversammlungen, deren jede einen Vertrauten zu der Versammlung von B'aqlin sendet, welcher, nachdem er derselben beigewohnt hat, zurückkehrt. Den folgenden Freitag wird immer ein Anderer geschickt.

Zu einer solchen Versammlung kommen nun alle wissenden Männer und Frauen, gleichviel, ob sie zu den „Ausgezeichneten" gehören, oder von einer niedern Stufe der 'Oqqal's sind. Sie ziehen eine Scheidewand von Zeug oder Holz, zwischen den Männern und Frauen, die den Anblick der Frauen verhindert, diesen aber verstattet, die Reden zu hören.

Das Erste, womit sie in ihren Versammlungen beginnen, ist das Erwägen der Nachrichten von den Ortsbewohnern und von den Vertrauten, die aus den

andern Versammlungen kommen, in Betreff dessen, was sie von Neuigkeiten gehört haben von den Richtern (Beamten, Gouverneurs, عن الحكّام) und von dem Volke in ihren Dörfern und in den Städten, und über die Art und Weise, wie sie zu den Nachrichten aus den Gegenden (Districten) gelangt sind, so wie von wem sie dieselben gehört haben. Hierauf liest Einer, der dazu bestimmt ist, und eine schöne Stimme hat, etwas aus den 6 Büchern vor mit Modulation und Gesang, wie die Muhammedaner bei dem Lesen des Qor'ân thun, wozu er einige Erklärungen über das Gelesene giebt; und sie schliessen diess mit dem Vortrage von einigen Gedichten (قصايد او موشّحات) von ihren Dichtern, die sie „Heereslieder" (عسكريّات) nennen. Sie enthalten das Erscheinen der 5 Endpunkte mit dem tapfern Heere aus China (من الصين) zur Vertilgung der Christen und Muhammedaner, und sie singen dazu. Darauf bringen sie Früchte, wenn gerade ihre Zeit ist, oder einen Kuchen (?قشيًّا) von getrockneten Feigen oder Rosinen mit Wallnüssen, und gerösteten (مقلو) Kichererbsen, die unter dem Namen Qaḍâme (قضامة) bekannt sind, deren Preis von dem Depositalvermögen (من مال الوقف) der Versammlung bezahlt wird; die Anwesenden essen davon, und damit wird die erste Sitzung geschlossen. Alle Frauen mit der Mehrzahl der Männer, welche nicht zu dem Grade der Ausgezeichneten gehören, entfernen sich, und es bleiben nur die Ausgezeichneten des Ortes mit denen, die aus den andern Versammlungen gekommen sind, zurück. Nun erwägen die Vorsteher die wichtigsten Angelegenheiten, die in ihre Versammlungen gelangt sind, und erinnern sich gegenseitig daran, nämlich, was die Regierungsangelegenheiten betrifft, und deren Einsicht dem Volke nicht verstattet ist. Alsdann beginnen sie ihre Ansichten auszusprechen über die nothwendigen Anordnungen, gleichviel, ob es die Bestrafung (oder Rache) an einem Einzelnen oder Mehrern betrifft, oder die Absetzung eines Richters (oder Gouverneurs, حاكم) oder einen Aufstand gegen ihn, oder die Verbindung mit einer Fraction (Partei), oder die Trennung von einer andern, oder die Aussendung von Leuten zur Ermordung eines Feindes, oder den Strassenraub (قطع طريق) oder die Plünderung einer Ortschaft u. s. w. Darnach geht die Versammlung aus einander, und die Vertrauten kehren in ihre Ortschaften zurück, um den nächsten Donnerstag (Freitag) den Vorstehern ihrer Versammlungsorte Bericht zu erstatten über die Handlungen und Neuigkeiten aus den verschiedenen Bezirken, und über die Anordnungen, welche die Edschâwîd (Ausgezeichneten) getroffen haben. Diese Anordnung findet statt in den Zeiten der Ruhe; aber zur Zeit der Aufstände vermehren sich ihre Zusammenkünfte zur Tag- und Nachtzeit. Auf diese Weise werden ihre Angelegenheiten verbunden, als ob sie nur eine Familie ausmachten (كأنّهم عيلة واحدة). Alle Berichte und Anordnungen werden Allen bekannt, und sie wenden die äusserste Sorgfalt und Aufmerksamkeit darauf, dass alle ihre Angelegenheiten und wichtigen Geschäfte auf das Beste geordnet sind. Nach dem, was von ihrer Macht (Geschicklichkeit, من تصرّفاتهم) und ihren Einrichtungen bekannt geworden ist, haben sie die meiste Aehnlichkeit mit dem, was von der Brüderschaft der Bauleute (der Freimaurer) in Europa erzählt wird.

Die Ursache von dem Auftreten der Secte der Drusen in Syrien ist die, dass zur Zeit der Regierung des Ḥâkim beamrihi in Aegypten Syrien seiner Herrschaft unterworfen war. Den westlichen Theil des Libanon beherrschten damals Emire aus dem Geschlechte Tenuch (من آل تنوخ), welche ihren Stamm auf Ibn Mâ es Samâ, den Lachmiden (ابن ماء السماء اللخمي) zurückführten, und in dem Flecken عبيه 'Abeih, residirten, wo noch heutiges Tages Ueberreste von ihren Bauten unter ihrem Namen existiren. Als nun die Missionare Ḥamza's nach Cäsarêa Philippi, dem heutigen Baneas, kamen, welches jetzt unter den Emirs von Ḥaṣbeya, den Schehâbiden (الشهابيين) steht, da es zu dem Distrikt von Ḥule (الحولة) gehört, seitdem sie über dieses, wie über das ganze Wâdi et Teîm (وادي التيم) und die Umgegend herrschten, fand dort ihre Predigt Eingang, und sie verbanden sich mit den Emirs der Familie Tenûch, welche zu Ḥâkim ging, um ihm ihre Unterwürfigkeit (Verehrung) kund zu thun. Sie machten einen gewaltigen Angriff auf die Unterthanen, und ein Theil von ihnen leistete Gehorsam, theils aus eigenem Antrieb, theils aus Furcht, theils aus Gleichgültigkeit, so dass in dem Verlauf von 3 Jahren alle Bewohner des Libanon und Antilibanon (des Wâdi et Teîm) dem Glauben der Drusen anhing, welcher damals noch nicht wohl geordnet war. Denn der Missionar Sokain (سُكَيْن), welcher in die Gegenden von Rascheya (راشيّا) und die Provinz Bellân (بلّان) östlich von dem Dschebel esch Scheich (dem Hermon) kam, betrat einen schändlichen Weg, führte schlechten Lebenswandel (سلك مسلكا قبيحا), und verkündigte schlechte Lehren, in denen er das Verbotene erlaubte, was die edlen Seelen verabscheuten. Er wurde zuletzt getödtet, und seine Handlungen und Lehren verworfen. Diess erhellt aus der Schrift des Moqtana (المقتنى) d. i. des Behâeddîn, des Letzten der Endpunkte, welche betitelt ist „Tadel des schwachen (schwachsinnigen) Sokain“ (توبيخ العاجز سكين).

Als die Schwester des Ḥâkim beamrihi, genannt Sitt el mulk „Herrin des Reichs“ (ستّ المُلْك), aus irgend einem Grunde beschlossen hatte, ihren Bruder um das Leben zu bringen, schickte sie vertraute Männer an einen Ort auf dem Berge Moqaṭṭam (في جبل المقطم) genannt Maqṣabat Ḥolwân (مقصبة حلوان), wohin Ḥâkim jede Nacht vom Donnerstag zum Freitag allein auf seinem weissen Esel, den er „den Mond“ (القمر) nannte, reitend sich begab Diese überfielen ihn heimlich, und tödteten ihn mit Messerstichen (بضرب الخناجر), wie später die Spuren bekundeten; sie zogen ihm die Kleider aus, und verbargen den Leichnam. Dann knöpften sie die Kleider zu, als ob er sie angezogen hätte, und liessen sie dort mit seinem weissen Esel. Als die Rückkehr des Ḥâkim zu den Seinigen sich verzögerte, suchte man nach ihm, und fand zuerst den Esel, und darauf die Kleider. Man sagte nun, dass er sich unsichtbar gemacht habe, um sie zu prüfen, damit er bei seiner Wiederkehr diejenigen, welche fest an dem Glauben gehalten haben, belohne, die Abtrünnigen aber bestrafe; und sie rechneten das Auffinden seiner Kleider mit zugemachten Knöpfen zu seinen göttlichen Wunderthaten, als habe er sich von diesen befreit.

Und diess darf nicht verwundern, da sie glauben, dass der Körper des Ḥâkim nicht war, wie der menschliche Körper, sondern von feiner Substanz, der aus seiner Hülle verschwand, ohne sie zu zerreissen. Er war, wie der trügliche Wasserschein, den der Durstige für Wässer hält, wenn er aber dahin kommt, findet er nichts, aber Gott findet er bei sich" (Qor'an Sur. 24, v. 39.), und dieser Ausspruch des Qor'ân deutet auf ihn.

Die Drusen verwerfen nicht das Zeugniss von den Spuren der Messerstiche an seinen Kleidern, aber sie machen sie zu mysteriösen Andeutungen, womit er sie auf andere Dinge hinweist. Diess erwähnt schon ihr religiöser Historiker, bekannt unter dem Namen Ibn Sebâṭ (ابن سباط)*) in seiner Mim-Qaṣîde von 5zeiligen Strophen قصيدته الميمية المخمسة), und es findet sich auch sonst in ihren Schriften.

Als es bekannt geworden war, dass Ḥâkim vermisst wurde, fand man ein Schreiben aufgehangen an dem Thore des Begräbnissplatzes Qarâfe (على باب القرافة) in Cairo, und man glaubt, dass Ḥamza es geschrieben und heimlich aufgehängt habe. Dieses Schreiben ist die erste Abhandlung, welche sie als den Anfang der ersten ihrer 6 Bücher hinstellen, und „das Diplom, das Schreiben" (السجل) oder „die Sitten" (السير) betiteln (السير ist der Plur. von سيرة, dem Namen einer andern Schrift, benannt „die rechte Weise" [السيرة المستقيمة], voller Verkehrtheit und Absurdität — indem es Züge aus dem Leben Ḥâkim's enthält — welche sie nahe dem Ende des ersten Buchs setzen).

El Ḥâkim beamrihi hinterliess 2 Söhne, 'Ali und Muhammed; die Drusen aber erkennen sie nicht als seine Kinder an, sondern behaupten, es seien uneheliche, aber es habe Ḥâkim nach seiner überschwenglichen Weisheit gefallen, dass die Menschen sie als seine Kinder anerkennen, denn er, der Gepriesene, habe weder gezeugt, noch sei er gezeugt worden لم يلد ولم يولد. Sur. 112, 3.

Es folgte ihm in der Regierung 'Ali mit dem Beinamen esz Szahir (الظاهر). Dieser verwarf, um die Muhammedaner, welche mit den Christen und Juden durch die Tyrannei seines Vaters sehr bedrängt worden waren, an sich zu fesseln, Alles, was sein Vater bekannt, und Ḥamza gelehrt hatte. Er erliess Befehle zu der Rückkehr zu der Religion des Islam, und Viele, die sich von der Secte des Ḥamza nicht abwenden wollten, wurden getödtet, die Uebrigen, die das Schwerdt des 'Ali nicht erreichte, flohen in die Gegenden von Damascus (Syrien, الى بلاد الشام), und liessen sich in dem Distrikte des Wâdi et Teîm, in dem Antilibanon, nieder. Desshalb nennt man in Damascus die Drusen „Teimenser, تيامنة, mit Rücksicht auf ihre Abstammung aus dem Wâdi et Teîm; auch findet man in Damascus ein Stadtviertel mit ihrem Namen ausserhalb der Stadt, welches, weil sie darin wohnen (لسكناهم), die Strasse, das Stadtviertel der Teiâmenser (حارة التيامنة) genannt wird. Einige unter den Christen und Muhammedanern bilden sich zwar ein, dass die Teiâmener von den Drusen verschieden seien, aber diess ist ein Irrthum.

---

*) Dieser war ein ausgesetztes Kind dessen Eltern unbekannt waren. Der Emir es Sêid erzog ihn.

Die Drusen behaupten, dass 'Ali esz Szâhir, als er nach dem Verschwinden des Ḥâkim den Thron in Aegypten bestieg, zu Ḥamza gesagt habe: „verehrt mich, wie ihr meinen Vater verehrt habt," dieser aber ihm erwiedert habe: „unser Herr, der gepriesen sei, hat weder gezeugt, noch ist er gezeugt worden." 'Ali entgegnete: „also bin ich und mein Bruder Muhammed unehelich," worauf Ḥamza sprach: „Du hast es gesagt, und über (gegen) dich selbst Zeugniss gegeben." Dadurch gerieth er (sc. 'Ali) in Wuth, und gestattete die Ermordung der Unitarier.

Nachdem die Drusen sich in dem Wâdi et Teîm niedergelassen hatten, breiteten sie sich nach dem Dschebel esch Schûf in dem Libanon, so wie nach Arqûb (عرقوب), nach dem Dschurd (الجرد) und nach Metn (المتن) aus, hierauf über die Ortschaften des Gebietes von Damascus, über den hohen Berg (das hohe Gebirge, el Dschebel el a'la, الجبل الاعلى) in der Nähe von Ḥaleb, über die Umgegend von Ṣafed (صفد), wie über das Gebirge Karmel, und endlich über den Dschebel el mâḍi (الجبل الماضى). Dann bei dem Ueberfall der zahlreichern Qaisiden (القيسية) über die Jemeniden (اليمنية) in dem Libanon wanderten viele Jemeniden von dort aus, und liessen sich in dem Gebirge des Ḥaurân nieder. Auf diesem Gebirge nun befestigte sich ihre (der Drusen) Herrschaft, weil sie hier getrennt, und die Muhammedaner und Christen in ihrer Nachbarschaft schwach waren, auch hatten sie das schwer zugängliche Land der Ledschâ (اللجاة) in der Nähe; die Regierung aber, sei es aus Unvermögen, ihnen entgegen zu treten, oder aus Nachlässigkeit, und, weil bei Kriegen im Innern der Ledschâ ihre Truppen besiegt meist ruhmlos zurückkehren mussten, begnügte sich mit dem Scheine ihrer Unterwürfigkeit.

Darum wächst auch stets ihre Macht in dem Masse, in welchem das Scepter der Regierung bei ihnen schwächer und ohnmächtiger wird; es vermehrt sich von Jahr zu Jahr ihre Anzahl, ihre Besitzungen, ihre Stärke; ihre Glaubensgenossen eilen zu ihnen aus allen Gegenden, wo sie in Bedrängniss leben, so dass die Ortschaften, in denen sie ihren Reichthum ausbreiten, kaum zu zählen sind. Sie haben ihre Nachbarn, Muhammedaner und Christen, unterdrückt, und ihnen ihre Ortschaften in der Ebene entrissen; die Regierung kümmert sich nicht darum, ob es ihr gleich, wenn sie nur wollte, und gute Anordnungen träfe, ein Leichtes sein würde, sie unter das Joch des Gehorsams zu bringen. Denn wir haben gesehen, dass die Gouverneurs von Damascus vor der ägyptischen Occupation nicht mehr als 500 Mann reguläre Kavallerie unter sich hatten, und doch drangen ihre Befehle durch, und in allen Theilen ihres Paschaliks zitterten die Gewaltigen vor ihrer Macht.

Einige ihrer Wissenden sind der Meinung, dass die Regierung das Wachsen ihrer Macht gern sehe, um die Christen in ihrer Mitte zu demüthigen; und es zeigte sich diess auch darin, dass die Pascha's ihnen unverhohlen Hülfe, zur Bekämpfung der Christen leisteten, obgleich diess auf eine ganz besondere Weise den Adel der Regierung entehrt.

Die Drusen hoffen immer auf die Wiederkehr des Ḥâkim beamrihi in Begleitung der 5 edeln Endpunkte. Sie behaupten, dass diese seit dem Verschwinden in den Regionen des innern China leben hinter dem Berge der Scheidewand (وراء السد), welcher in gering geachteteten Werken bei Geographen unserer Zeit erwähnt wird, die den ganzen Erdkreis umschifft haben; aber sie haben

ihn nur gesehen, wenn sie darunter die berühmte chinesische Mauer sich dachten, welche keine von den Eigenschaften des vermeintlichen Berges (Scheidewand) hat. Sie glauben, dass die Bewohner China's sämmtlich Drusen, und dass sie die Stämme der Kinder Israel sind, welche umherirrten, das Volk der edlen Gog und Magog, und dass ihre Zahl den fünften Theil des ganzen Menschengeschlechts betrage.

Wenn man gegen ihre Ansicht, dass die Zahl der Menschen weder zu- noch abnehme, das Zeugniss (den Beweis) vorbringt, dass die Zahl ihrer eigenen Glaubensgenossen in Syrien nicht zu allen Zeiten dieselbe war, und dass zur Kriegszeit oft von ihnen viel mehr Menschen an einem Tage umkommen, als an demselben geboren werden, so wie, dass bekanntlich im Durchschnitt täglich die Zahl der Geburten die der Todesfälle übersteigt: so erwidern sie darauf, dass die Ueberzahl der Todten in China wiedergeboren werde, die Ueberzahl der Geburten aber von dort herkomme.

Man hat behauptet, dass, wenn ein Kind bei ihnen geboren wird, und dieses nicht sogleich nach der Weise der meisten Kinder schreit, sie die Fenster des Gemaches (طيقان المكان) öffnen, und die Leute, welche sich um das Kind herum drängen, entfernen, damit der Geist (الروح) zu ihm komme. Hieraus erkennt man, dass ihrem Glauben zufolge die sprechende (vernünftige) Seele (النفس الناطقة) erst bei der Geburt, und nicht früher in den Körper kommt; und darum wird dem, der ein Kind in dem Leibe der Mutter tödtet, diess nicht als Verbrechen eines Mordes angerechnet, weil er nicht einen vollständigen Menschen getödtet hat.

Was nun die Erscheinung des Ḥâkim und den Tag der Auferstehung (des jüngsten Gerichts) anlangt, so erwarten sie vorher bestimmte Anzeichen. Es werden nämlich die Franken mit Gewalt die Meeresküste von Syrien wegnehmen. Darauf wird der Sultan der Moslemen sich rüsten (يصمم), sie zu bekriegen, und die Auferstehungskirche (Kenîset el qijâme, كنيسة القيامة), welche sie mit den Muhammedanern „die Kirche des Unraths“ (Kenîset el qumâme, كنيسة القمامة), nennen, zu zerstören; er wird mit ihnen kämpfen, sie verjagen, und die genannte Kirche vernichten. Wenn diess die Könige der Christen erfahren, werden sie den König Johanna, und Abu Sewiqtîn (ابو سويقتين) König von Sudân (in diesem wird dann der Asâs, welcher der Schaitân, Satan, ist, verhüllt, wiedergeboren sein) um Hülfe bitten, die Ka'ba in Mekka zu zerstören. Sie werden sich versammeln, und den Beschluss fassen, durch Vernichtung der Ka'ba sich an den Muhammedanern zu rächen. Sie werden mit zahlreichen Heeren gegen Mekka ziehen, und, sobald diess die Muhammedaner sehen, werden sich ihre Könige und Fürsten (Emire) vereinigen, sie von Mekka abzuhalten (للذّب عن مكة).

Während nun die Christen und Muhammedaner gegen Mekka ziehen, um dort mit einander zu kämpfen, werden sie Nachricht erhalten von dem Anzuge eines gewaltigen Heeres aus dem fernen Osten, und diese Heeresmacht bilden Ḥamza ben 'Ali und die 4 Endpunkte, die sich schon aus dem Innern von China in Bewegung gesetzt haben, an den Berg (die Scheidewand, السدّ) gelangt sind, das mit metallenen Platten überzogene (مصفح) Thor durchbrochen haben, und herausgezogen sind mit ihrem Volke, den edeln Gog und Magog mit

2,500,000 Reitern, um die Auferstehung (das Gericht) zu bringen über die Ungläubigen. Sie werden mit ihren Truppen gegen das Land der Chazaren (على ارض الخزر) ziehen, dann in Schiffen über das indische Meer fahren, und in dem Lande von Hadschar (wo die Secte der Qarmaṭier auftrat) aussteigen. Diess wird in dem Monat Dschumâdi (جمادى) oder Redscheb geschehen. Dort wird er (Ḥamza) das Heer unter die edeln Endpunkte vertheilen, einem Jeden von ihnen 500,000 Mann geben, und für sich selbst 500,000 Reiter behalten. Hierauf wird er gegen Mekka ziehen; ein gewaltiger Schrecken wird die Christen und Muhammedaner befallen, sie werden ihren gegenseitigen Kampf einstellen, und gemeinschaftlich die Heere aus Osten erwarten. Ihre Furcht und ihr Schrecken wird sich vermehren, ihr Muth ihnen entsinken vor dem gewaltigen Zittern, das über sie kommen wird, und sie werden beschliessen, sich dem grossen Könige, der von Osten über sie kommt, in Demuth zu unterwerfen. Sie werden ausgesuchte Geschenke von kostbaren Juwelen sammeln, die Könige werden diese auf ihren Schultern tragen, und so werden sie unbedeckten Hauptes und mit nackten Füssen gen Osten ziehen. Zuerst werden sie einen ausgezeichneten König (عظيم الشان) finden, unter dessen weisser Fahne 500,000 Reiter stehen, deren Pferde und ganze Rüstung (Kleidung, ملابسهم) weiss ist. Sie werden ihn für den Imâm halten; er wird ihnen aber sagen, dass er Behâ ed Dîn, der Kleinste (Jüngste, اصغر الحدود) der Endpunkte, und dass der Imâm hinter ihm sei. Sie werden weiter ziehen, und auf den 4ten Endpunkt stossen, dieser ist Abu'l Chair Selâma. Unter seiner Fahne sind ebenfalls 500,000 Reiter, die Farbe ihrer Pferde, ihrer Kleider und ihrer Fahnen wird violett sein. Er wird sie hinter sich weisen, und sie werden zu dem dritten Endpunkte kommen. Dieser ist Muḥammed el Keleme (محمد الكلمة); auch bei ihm sind 500,000 Reiter, und gelb ist die Farbe ihrer Rosse, ihrer Kleidung und ihrer Standarten. Darauf werden sie den 2ten Endpunkt erreichen, dieser ist Ismaîl, der Schwager (oder Schwiegersohn صهر) des Ḥamza, bekannt unter dem Namen „der allgemeinen, universellen Seele“ النفس الكلية), auch „Herr des Saugens“ (ذو مصّة) genannt, weil er das Wissen aus Ḥamza saugte. Mit ihm sind ebenfalls 500,000 Reiter, deren Rosse, Kleidung und Fahnen roth sind, als ein Zeichen des Zornes (der Wuth). Denn dieser wurde nach ihrer Behauptung (على زعمهم) auf seiner Rundreise (في ادوارة) getödtet, und in der Periode des Ḥamza (في دور حمزة) tödteten ihn die Griechen (الروم). Er ist Johannes der Täufer, welchen Herdos (هردوس, Herodes) tödtete. Auch er wird sie hinter sich weisen, und dann werden sie dem glückseligen Herrn (السيّد المسعود) entgegenkommen. Dieser ist der Imâm Ḥamza ben 'Ali, über dessen Haupte seine gelbe Fahne flattern wird. Mit ihm sind 500,000 Reiter, deren Rosse und Kleidung von grüner Farbe sein wird, und alle wilden und Raubthiere der Erde werden vor ihm hergehen, und ihm unterthänig sein.

Wenn nun diese Könige ihm entgegen kommen mit der unterthänigen Bitte, dass er ihnen gnädig und barmherzig sei, und ihre Geschenke in Gnaden annehme: so wird er diese von ihnen in Empfang nehmen, und ihnen befehlen, vor ihm her nach Mekka zu marschiren.

Mittwoch, den 8ten des Monats Dsu'l Ḥiddsche (ذو الحجّة) werden Alle insgesammt dahin (nach Mekka) gelangen; den folgenden Tag, Donnerstag, den 9ten desselben Monats, wird die Aufstellung zur Rechenschaft (الوقفة للحساب) sein, und Freitag, den 10ten, wird das Opferfest stattfinden, und an diesem Tage wird die Auferstehung (das Gericht) mit dem Schwerdt über die Ungläubigen gehalten werden.

Die Christen und Muhammedaner werden die Nacht zum Donnerstag auf der Ebene von Mekka in grösster Furcht und unter heftigem Zittern zubringen. Am Morgen des Donnerstags wird mit dem Aufgang der Sonne Ḥâkim beamrihi in derselben Gestalt erscheinen, in welcher er sich in Aegypten zeigte, reitend auf seinem weissen Esel. Er wird auf das Dach der Ka'ba steigen, wird sich auf die östliche Spitze (على الركن اليمانى) stellen, in seiner Hand das mit Gold verzierte Schwerdt zeigen, und den Ungläubigen mit einer Stimme zurufen, welche sie in Furcht und Zittern versetzt, weil sie nicht an ihn geglaubt haben zu den Zeiten, da er ihnen in menschlicher Gestalt erschienen war. Er wird ihnen die Perioden vorzählen, in denen er sich ihnen in fleischlicher (menschlicher) Gestalt gezeigt, und sie aufgefordert hat zu seiner Verehrung und zum Bekenntniss seiner Einheit (Einheitslehre), sie aber trotzdem in ihrem Unglauben und ihrer Widerspenstigkeit beharrten.

Dann werden sich auf seinen Befehl Gewitter über der Ka'ba entladen, sie zerstören, und spurlos von der Erde vertilgen. Hierauf wird Ḥamza mit seinen Gefährten, den 4 Endpunkten, auf vergoldeten, mit Perlen und Edelsteinen geschmückten Sesseln unter einem mit Perlen und Hyacinth verzierten Thronhimmel sitzen, und es wird die Rechenschaft abgelegt werden. Zuerst werden die Gläubigen vorkommen. Er (Ḥâkim) wird sie mit gnädigem Antlitz aufnehmen, ihnen alle ihre Vergehungen verzeihen, ihnen prachtvolle Kleider geben, Kronen ihnen aufsetzen von Gold, und mit kostbaren Juwelen geschmückt, sie reiten lassen auf bewundernswürdig schönen Rossen, und sie mit den reichsten, werthvollsten Waffen zieren zum Lohne für das, was sie durch die Gewaltthätigkeiten der Ungläubigen erlitten haben.

Hierauf wird Ḥâkim beamrihi das Schwerdt, welches er in seiner Hand hält, an Ḥamza übergeben, welcher damit den Ibn el Berberijje (ابن البربريّة) und Muḥammed ed Derezi tödten wird. Aber den Abu Sewiqtîn (ابو سويقتين), welcher der Asâs ist, wird man in Ketten legen, und ihn in den Ländern umherführen; wenn man mit ihm nach Balch in der Provinz Chorasân gekommen sein wird, wird man ihn in einer goldenen Schüssel abstechen (يذبحونه).

Nachdem Ḥamza die beiden Genannten getödtet hat, wird er das Schwerdt Ismaïl, dem 2ten Endpunkt, übergeben, und es werden nun von allen Unitariern insgesammt die Schwerdtschläge auf die Nacken der Christen und Muhammedaner geführt werden, weder Gross noch Klein werden sie schonen, sondern sämmtliche Bewohner von Mekka tödten mit den Königen und Allen, die bei ihnen sind, bis auf die Frauen und Kinder. Sie werden nach Konstantinopel kommen, in die Länder der Franken und auf die Inseln des Meeres, werden die Menschen tödten, ihr Vermögen rauben, der Schatzkammern der Könige sich bemächtigen, so wie aller Länder der Franken und der Inseln des Meeres. Kein Bewohner wird in ihnen mehr übrig bleiben; und diess ist die Auferstehung.

Ḥamza wird dann herrschen in der geheiligten Stadt Aegyptens, el Qâhira (Cairo), die 4 Endpunkte werden sitzen zu seiner Rechten und Linken, und Ḥâkim beamrihi wird auf ewig bei ihnen bleiben. Die Unitarier werden hohe Würden erlangen, Könige werden, Veziere, Emir's, ein Jeder nach seinem Verdienst; die übrigen Völker werden unter dem Joch der Sclaverei und der Zucht ewig bleiben; ein Tribut wird ihnen auferlegt werden, und sie werden an ihren Ohren Ohrgehänge tragen, wodurch sie in 3 verschiedene Arten getrennt werden.

Die erste Art nennen sie die Gegner (النواصب), die Juden des Volkes Muḥammed's (يهود امّة محمد). Jeder von ihnen wird an seinen Ohren 2 Ohrgehänge, 20 Drachmen (Dirhem) schwer, tragen, ihr Kennzeichen (الغيار) wird sein, dass das Ende (طرف) des linken Aermels mit der Farbe von Ringeltauben (بلون فاختيّ) gefärbt ist, und man wird von ihnen jährlich 2½ Denare (Goldmünzen) als Tribut nehmen.

Die 2te Art begreift das Volk der mystischen Interpretation (اهل التأويل), die Götzendiener (المشركون), welche auf nichts stehen (الواقفون عند العدم), die Christen des Volkes Muḥammed's. Ihnen wird man in ihre Ohren 2 Ohrgehänge von Eisen, 30 Drachmen schwer, hängen. Als Unterscheidungszeichen wird das Ende (die Seite, (طرف) des rechten Aermels von schwarzer Farbe sein, und sie werden jährlich 3½ Denare Tribut zu zahlen haben.

Die 3te Art sind die Scheingläubigen (المنافقون), die Magier des Volkes Muḥammed's, welche von der Einheitslehre des Ḥâkim beamrihi abgefallen sind. An ihre Ohren wird man Gehänge von schwarzem Glase hängen, deren Gewicht 40 Drachmen betragen wird. Als Kennzeichen wird das Vordertheil ihrer Kleidung mit aschgrauer Bleifarbe (بلون رصاصيّ اغبر) gefärbt sein; auf ihrem Kopfe werden sie einen 1 Elle langen Ṭarṭûr (طرطور) von Fuchsfell tragen, und ihnen wird man alljährlich 5 Denare Tribut auferlegen. Dieser Tribut wird von Greisen und Jünglingen, von Frauen, Knaben, und von den Kindern in der Wiege gefordert werden. Jedes Jahr werden die Gehänge untersucht werden, und Jeder, der das Gewicht derselben verringert, oder sie verändert hat, wird geköpft werden. Diese Gehänge werden sie im Sommer brennen wie Feuer, im Winter aber werden sie ihnen Kälte (Frost) verursachen, wie Schnee. Sie Alle werden einen abscheulichen Geruch haben, den nur sie riechen, nicht aber die Unitarier, keine Ruhe in ihren Gedanken und Körpern (an Leib und Seele, فى افكارهم واجسامهم), und, sie mögen essen oder trinken, was sie wollen, so werden sie stets eine Bitterkeit im Munde spüren, und auf ewig werden sie unter dem Joch und der Zuchtruthe der Unitarier seufzen. Aller Tribut wird niedergelegt in Aegypten in der Moschee des Ibn el 'Aaṣ (ابن العاص) bei der Qible, in Damascus in der Moschee des Mo'awia (der Umaijaden-Moschee), und in Bagdad in der Moschee der Stadt, welche an der westlichen Seite liegt.

Was nun die 3 genannten Arten betrifft, so verstehen sie unter der ersten das Volk des äussern (äusserlichen) Gesetzes, wie die Muhammedaner und die

Juden; die 2te Art ist das Volk des innern (innerlichen) Gesetzes, wie die Christen, die Schiiten, und die Nosairier; unter der 3ten Art begreifen sie die Nichtwissenden der Drusen, die in dem Zustande des Nichtwissens starben, und die, welche Ḥamza verehrt haben zur Zeit seiner Erscheinung, nach seinem Verschwinden aber wieder von ihm abgefallen sind.

Wenn man ihnen nun entgegnet, dass wir ja gar nichts davon wissen, dass wir schon früher auf der Welt gelebt, und nicht geglaubt haben, so antworten sie: Diese Kenntniss war verbreitet in den Tagen der Offenbarung und bei Erscheinung der Einladung (Mission), welche an alle Bewohner der Erde gelangte. Allein nach dem Verschwinden des Ḥâkim nahm sie Ḥamza weg (verhinderte sie, hielt sie zurück), und ertheilte (offenbarte) sie nur dem, welchen er auserwählte. Sie behaupten auch, dass Viele von ihren Kindern (من مواليدهم) jederzeit von ihren Verwandlungen (Seelenwanderungen, من انتقالاتهم) sprechen oder erzählen, und die Wahrheit ihrer Berichte durch augenscheinliche Beweise darlegen, so wie dass jeder Mensch am Tage der Auferstehung die Wanderungen seiner eigenen Seele in jeder Periode wissen werde.

Sie haben in dieser Beziehung viele Erzählungen über Personen, die sie aufzählen, dass der Geist des Einen N. N. in den eines Andern N. N. übergegangen sei. So behaupten sie, dass vor 50 Jahren ein Kind von ihnen auf dem „hohen Gebirge,“ el Dschebel el a'la (الجبل الاعلى) in dem Gebiete von Ḥaleb noch vor seinem 5ten Lebensjahre über die ärmliche Lebensweise seiner Eltern sich beklagte, und versicherte, dass es in Ueberfluss gelebt habe. Als man es fragte, wo es gewesen sei? behauptete es, es habe in Damascus gelebt, Abu Hasan el Qabbâni (ابو حسن القبّانى) geheissen, sein Haus habe in der Strasse, dem Stadtviertel der Teimener gelegen, und es habe bei seinem Tode Frau und Kinder hinterlassen. Alsdann sei es in dem Orte N. N. geboren worden, aber schon nach einem halben Jahre gestorben, und darauf zu ihnen gekommen. Da es diese Erzählung mehrmals wiederholte, so suchte man sich endlich darüber Gewissheit zu verschaffen. Man brachte es nach Damascus, und, als es in dessen Nähe kam, sagte es den Eltern, dass es den Weg kenne, so wie die Ortschaften, welche sie berührten. Es sagte ihnen auch die Namen der Flecken, Aecker und Strassen, bis sie nach Damascus kamen. Hier nannte es die Gassen und Märkte, über die sie gingen, ja selbst einige Personen, die ihnen unterweges begegneten. Als sie darauf in das Stadtviertel der Teimener gelangten, zeigte es ihnen sein Haus. Es klopfte an die Thüre, eine Frau antwortete ihm von innen, und da es ihre Stimme hörte, sagte es zu denen, die bei ihm waren: „diess ist meine Gattin.“ Der Knabe rief sie bei ihrem Namen, und sagte: „Oeffne.“ Sie öffnete die Thüre, und er erzählte ihr, dass er ihr Gatte sei. Sogleich kamen erstaunt die Drusen, die in der Nähe wohnten, und die Geschichte erfahren hatten, herbei, und es bestätigte sich vollkommen, was er berichtet hatte: 1) dass der Tod des Abu Hasan el Qabbâni in die Zeit fiel, welche er angegeben hatte, 2) von der Zahl seiner Kinder, ihren Namen und ihrem Lebensalter, 3) von dem gemeinschaftlichen Besitz von Pferden, die er mit Andern zusammen gehalten hatte, 4) dass ihn während der Krankheit, an der er gestorben war, ein gewisser Muhammedaner besucht, eine Nargîle bei ihm geraucht habe, dass aus derselben eine Kohle auf seine Decke, in die er sich gehüllt habe, gefallen, und ein Loch in dieselbe gebrannt sei; und man fand die Decke noch in demselben Zustande aufbewahrt, 5) von den (ausstehenden)

Schulden, die er hinterlassen hatte, wobei ein kleiner Posten von einem Talarbereiter nicht in seinem Rechnungsbuche eingetragen war. Seine Frau und Kinder bestätigten Alles genau nach seiner Angabe mit Ausnahme der Schuld des Schneiders. Man liess ihn kommen, er gestand auf erfolgte Anfrage die Schuld, und sagte, dass er nur aus Noth davon gegen seine (dessen) Kinder geschwiegen habe. 6) dass er an einem geheimen Orte seines Hauses ein irdenes Gefäss mit Geldstücken gefüllt, deren verschiedene Sorten er aufzählte, vergraben hatte. Er fragte sie, ob sie es gefunden haben? Auf ihre verneinende Antwort grub man an der bezeichneten Stelle nach, und fand Alles genau so, wie er es angegeben hatte. Nach dieser Zeit blieb er noch einige Tage bei seiner Frau und Kindern, die älter waren, als er selbst; man gab ihm einen Theil des Vermögens, und dann reiste er mit seinen neuen Eltern wieder ab.

Der Schreiber dieses Berichtes war vor 30 Jahren einmal mit mehreren Wissenden (عقّال) der Drusen zusammen, welche ihm erzählten, dass sie diesen Menschen vor seinem Tode in Damascus gekannt, und nach seiner Wiedergeburt auf dem Dschebel el a'la mit ihm über diese Sache gesprochen hätten; er hätte ihnen mit grossen Betheuerungen auf ihre Glaubenslehren das Ganze berichtet, und ihnen keinen Zweifel darüber gelassen — والله اعلم — aber Gott weiss es am Besten.

Doch wir kehren zurück zur Vervollständigung dessen, was nach der Auferstehung, von welcher vorhin die Rede war, geschehen wird. Die Glückseligkeit, zu welcher die Drusen gelangen sollen, der Ueberfluss an allen Gütern wird ewig währen; nichts wird ihnen ankommen, was sie verunreinigen könnte, ja selbst kein Floh wird Einen von ihnen stechen. Aber die Seelenwanderung wird auch dann noch stattfinden; alle 120 Jahre wird Einer von ihnen sterben, und ohne Furcht, ohne Beunruhigung und Leiden (Schmerzen), sondern in aller Ruhe und Genuss wird er wieder geboren werden. Ein Jeglicher von ihnen, wie von den Gehassten (Andersgläubigen, المغضوب عليهم) wird sich selbst kennen und alle seine Verwandlungen von einem Körper in den andern, von Anfang der Erschaffung der Menschen bis auf seine Zeit; aber den Verhassten wird der Floh so empfindlich stechen, wie der Scorpion, und, wenn Einer von ihnen stirbt, wird er immer grössere Strafen mit Trauer, Schmerz und heftigem Zittern erdulden.

Diese Erzählungen von der Auferstehung sind, was sie in ihren Gedichten schildern, und in ihren abgesonderten Versammlungen (في خلواتهم) besingen, wie schon oben bei der Beschreibung ihrer Sitzungen gesagt war, und was ihre Tapferkeit (ihren Muth) erregt, und sie in ihren Kämpfen zur Tollkühnheit treibt.

Im Ganzen ist ihre ewige Glückseligkeit nichts als eine eingebildete Herrschaft, die sie auf den Grund ihrer Phantasie aufbauen, dass sie die ganze bewohnte Erde, alle Schätze und Güter der Erde besitzen, alle Völker unterjochen, dass sie essen und trinken, sich verheirathen, Kinder erzeugen und sterben werden, wie jetzt, nur mit dem Unterschiede, dass keine Sorge, kein Kummer sie betrüben werde.

In ihrer Natur zeigt sich eine ganz besondere Neigung und Vorliebe zur Herrschaft und zum Besitz, auf welche Weise es nur immer möglich ist, und sie werfen sich in die augenscheinlichste Todesgefahr, um zu diesem Ziele zu gelangen. In früherer Zeit bestrebten sie sich, die Muhammedaner dadurch

zufrieden zu stellen, dass sie sich für ihre Glaubensgenossen ausgaben, und schickten alljährlich Leute aus ihrer Mitte für Lohn (بالاجرة) zu der Pilgerreise nach Mekka mit. Unter der gegenwärtigen Generation bemühte sich noch der Drusenscheich Beschîr Dschunbalâṭ (بشير جنبلاط), Vater des jetzt in dem Libanon lebenden Scheich Sa'îd, zur Zeit der Herrschaft des Emir Beschîr des Grossen, von der Familie der Schehabiden, der Regierung zu zeigen, dass sie Christen seien, er aber ein Muhammedaner, um an ihrer Statt zur Herrschaft zu gelangen. Er erbaute eine Moschee mit Minaret in seiner Residenz, dem Flecken el Muchtâre (المختارة), hielt sich einen muhammedanischen Imâm und einen Muëzzin (مؤذن), und die Drusen der Umgegend verrichteten mit ihm darin die 5 täglichen und das Freitags-Gebet. Dann überredete er einen thörichten Jüngling aus der fürstlichen Familie der Schehabiden, Namens Emir Hasan, seinen Vater und väterlichen Oheim zu ermorden, darauf vorzugeben, dass er Muhammedaner sei, und sie getödtet habe, weil sie Christen gewesen wären; er werde ihn dann an der Stelle des Emir Beschir als Oberhaupt (حاكما) einsetzen. Diess geschah im J. 1819. Jener befolgte diesen Rath, und ermordete Beide treulos, erlangte aber durch seine That nicht, was er bezweckte; denn Suleiman Pascha, der damalige Gouverneur von Ṣaida, schickte ihn gefesselt in das Arsenal von Konstantinopel.

Der genannte Scheich liess jedoch nicht nach, neue Pläne zu schmieden. Im J. 1240 d. H., d. i. 1824—5 n. Chr., verband sich mit ihm eine grosse Anzahl von Drusen mit ihren Scheichs, so wie ein Theil der Christen, welche unter ihrer Oberherrschaft lebten, und durch Geschenke und Einschüchterung für ihren Zweck gewonnen waren, und sie zogen unerwartet gegen den Emir Beschir, als er nur etwa 150 Mann von seiner Leibwache bei sich hatte. Zu seiner (des Emir's) Hülfe kamen noch die Scheichs von Neked (النكديّة), Feinde des Scheich Beschir, weil er ihre Väter getödtet hatte, und mit ihnen ungefähr 500 Mann, grösstentheils Christen von Deir el Qamar (دير القمر), aber die Zahl der Feinde belief sich auf circa 13000 Mann. Der Emir vertheidigte sich mit seiner geringen Mannschaft gegen sie, erhielt noch einen kleinen Succurs von Abdullah Pascha, dem Gouverneur von Ṣaida, lieferte ihnen 3 Schlachten, und besiegte sie trotz ihrer Uebermacht. Zuletzt floh der Scheich Beschir mit seinen Truppen aus dem Libanon. Der Gouverneur von Damascus, Mustapha Pascha Bailanli (بيلانلى) d. i. von Bailân, ergriff ihn und den Scheich 'Ali el 'Amâd (على العماد); den Letztern liess er auf der Stelle mit dem Schwerdt niederhauen, den Scheich Beschir aber sandte er zu Abdullah Pascha, der ihm den Process machen, und ihn mittlerweile einkerkern liess. Dann gab er den Befehl, ihn zu stranguliren, was auch geschah. Weil er aber in Erfahrug brachte, dass derselbe, um die Muhammedaner zu täuschen, die Moschee in el Muchtâre erbaut hatte, so liess er ihn noch auf Grund eines eingeholten Fetwa's (Rechtsbeschlusses) in Stücken hauen.

Was die Personenzahl der Secte der Drusen in dem Libanon und anderswo anlangt, so übersteigt dieselbe der Wahrheit gemäss nicht 50,000 Seelen; und, wenn die Geographen eine grössere Zahl angeben, so beruht diess auf einem Irrthum. Diese sind in folgender Weise vertheilt:

	Seelen
Auf dem Gebirge des Libanon	27000
In Ḥaṣbeya, Rascheya und Merdscha'jun (مرجعيون)	7000
In dem District von Bellân (بلّان), Damascus u. der Ghuta (غوطة)	4000
Auf dem Haurângebirge	8000
In dem District von Ṣafed	1500
Auf dem Dschebel el a'la	2000
Im Râs Beirut die Secte Zekutt (الزّكُت), mit welcher die Drusen wegen ihrer Niedrigkeit (لدناءتها) nicht umgehen, die aber zu ihnen gehört	500
	50000

Die Grossen, Vornehmen (الكبراء), die sich unter den Drusen finden, sind von 3 verschiedenen Graden: Emire (امراء), Vorsteher (مقدّمون) und Scheiche (مشايخ).

Zu den Emiren gehörte das ausgestorbene Geschlecht Tenuch (آل تنوخ), und das alte Geschlecht Ruslân آل وسلان القدماء im Westen des Libanon, welches ebenfalls seit 100 Jahren ausgestorben, aber in dem Geschlecht der heutigen Ruslân erneuert worden ist. Aus diesem ist der Emir Emîn Ruslân, welcher in dem südlichen Theile des Libanon mit der Würde eines Qâïmaqâm (Statthalters, eigentlich Stellvertreters) die Drusen regiert. Der Erste derselben, der Emir Fachr eddin (فخر الدين), starb im J. 1750 n. Chr., und hinterliess 2 Söhne: 'Abbâs (عبّاس) und Junes (يونس). 'Abbâs war schwach an Geist, aber seine Gattin Ḥabûs (السيدة حبوس) hatte Verstand und Regierungstalent, und sie übernahm die Zügel der Regierung in dem untern Theile des Westens (des westlichen Libanon) bei Lebzeiten ihres Gatten und nach dessen Tode. Ihr zur Seite (zu Hülfe) stand der vorhin erwähnte Scheich Beschîr Dschunbalâṭ. Der jetzt noch lebende Emir Emîn ist der Jüngste ihrer Söhne, und der Einsichtsvollste (Klügste) von ihnen, welcher den Islam stark heuchelt, und desshalb oft bei den Drusen missliebig (verhasst) geworden ist.

Zu den drusischen Emirs gehört auch das Geschlecht 'Abu'l Lam'a (آل ابى اللمع), welches in 3 Familien zerfällt: 1) die Familie Qâjid beih (بَيت قايد بيه). Aus dieser stammt der Emir Beschîr el Aḥmed, der gegenwärtige Gouverneur des nördlichen Districts von dem Libanon mit der Würde eines Qâïmaqâm (قايمقام für قايم مقام) über die Christen; seine Eltern sowohl als die seines Vorgängers, des Emir Haidar el Ismaîl, sind in dem drusischen Glauben gestorben. 2) Die Familie Murâd (بيت مراد). 3) Die Familie Fâres (بيت فارس). Diese waren ursprünglich nur Muqaddemûn (Vorsteher, مقدّمون), gelangten aber zu dem Emirat durch Verleihung von Seiten des Schehabiden Emir Haidar, welcher von Ḥasbeya kam, und das Libanongebirge beherrschte. Er gehörte

zu den Muhammedanern. Als er die Jemeniden-Emire (الامرآء اليمنيّة), die Ueberreste der Tenuchiden, im J. 1711 bei dem Flecken 'Ain Dâre (عين دارة) bekriegte, zeigte der Vorsteher (مقدّم) Husein Abu'l Lam'a (حسين ابواللمع) eine bewundernswürdige Tapferkeit vor dem Emir Haidar, und tödtete mit eigener Hand an einem Tage 3 Emir's von den Jemeniden. Diess bewog den Letztern, sie zu der Emirwürde zu erheben, und sie als seine Verwandten anzuerkennen, so dass sie ihre Töchter an Schehabiden verheirathen, und von diesen wieder Töchter zu ihren Frauen nehmen; und als der Glaube der Maroniten unter den Emirs der Schehabiden Eingang fand, traten auch die Emire der Abu'l Lam'a, Einer nach dem Andern zu ihnen über, so dass jetzt kein Muhammedaner in dem Geschlechte der Schehabiden des Libanon übrig geblieben ist, mit alleiniger Ausnahme von 2 Enkeln (احفاد) des Emir Beschir, des Grossen, welche in Konstantinopel den Islam angenommen haben. (Das Geschlecht der Schehabiden in Ḥaṣbeya und Rascheya aber hat den Islam nicht abgeschworen.) Auch ist kein Druse mehr unter den Emir's der Abu'l Lam'a. Der Vorsteher (المقدّم) Abu'l Lam'a, der Ahnherr dieses Geschlechtes, stammte von dem Dschebel el a'la (الجبل الا على), kam in den Libanon, wohnte in dem Flecken Kefr Selwân كفر سلوان), der zu dem Distriste el Metn (المتن) gehört, und starb im J. 1652.

Von den Vorstehern (المقدّمون) der Drusen ist nur das Geschlecht Mezher (آل مزهر) in dem zu dem Gebiete von el Metn gehörigen Flecken Ḥammânâ (حمّانا) übrig geblieben, welches mit den Scheichs der Dschunbalaṭ verwandt ist.

Die Zahl der drusischen Scheichs ist gross, und es wird nöthig sein, die Bedeutung des Wortes „Scheich" nach seinem recipirten Gebrauche näher zu erörtern:

Erstens wird das Wort „Scheich" im Gespräch und Briefstil für alle Männer in dem Libanon ohne Unterschied, seien es Drusen oder Christen, gebraucht, wie in den arabischen Städten der Ausdruck „Chawadscha," (خواجة), und bei den Italienern „Signore" angewendet wird.

Zweitens versteht man darunter die Scheiche der Ortschaften, denen die Verwaltung der Angelegenheiten eines Ortes anvertraut ist, ob sie gleich aus dem Volke genommen werden.

Drittens bezeichnet man damit die Scheiche, welche die Emire der Schehabiden mit dem Titel „geehrter Bruder" (الاخ العزيز) anreden. (Denn der Adel sämmtlicher Tribus (Familien, عشاير) des Libanon wird von diesen Emir's verliehen, weil sie den grössten Stamm (Familie) von Syrien bilden, und sie von Allen als Herren und Vorsteher anerkannt werden.) Diese sind die in Ansehen stehenden Scheichs, und sie sind doppelter Art: der eine Theil hat von dem Namen der Scheichwürde nur den Adel, lebt von seinen Besitzungen, und hat weder Macht noch Recht über irgend Einen.

Der andere Theil besteht aus denen, welche Recht und Gewalt haben, über bestimmte Districte herrschen, und in Betreff der Verwaltung und Regierung ihrer Ortschaften freie Macht ausüben. Sie standen insgesammt unter den Schehabiden-Emir's des Gebirges. Als die Herrschaft der Schehabiden aufgehoben, und das Gebirge unter einen drusischen und einen christlichen Emir getheilt wurde, blieb kein Scheich von ihnen unter der Oberherrschaft des Emirs der Christen, sondern sie traten sämmtlich in dem südlichen Theile des Libanon unter die Herrschaft des drusischen Emirs; nur die Vorsteher des Stammes Mezher in dem nördlichen Libanon blieben unter dem christlichen Emir.

Die letztgenannten Scheichs herrschen über alle Stämme, die sich in ihrem Gebiete befinden, Muhammedaner, Christen und Drusen, und die Zahl der Christen unter ihrer Herrschaft beträgt ungefähr die dreifache Anzahl der Drusen.

Aber trotzdem, dass die Christen unter ihnen in Wahrheit tapferer und kühner sind, als die Drusen, so sind sie doch stets von diesen besiegt worden, theils weil die innere (Landes-)Regierung (sc. die Pascha's) ihnen beistand, theils, weil die Scheichs aus ihrer Mitte waren. Nur während der Regierung des Schehabiden Emir Beschir, des Grossen, unterlagen sie stets, da ihnen niemals Hülfe geleistet wurde, auch wenn sie an Anzahl überlegen waren.

Je grösser der Heldenmuth und die Tapferkeit der Drusen in den Zeiten der Macht und des Glückes ist (فى اوقات نفوذهم وتقدّمهم), desto grösser ist ihre Erniedrigung und Unterwürfigkeit in den Zeiten der Unterdrückung, so dass sie die schwächsten Menschen werden, und Gewaltthätigkeit und Verachtung ertragen, wie kein Anderer.

Die grössten Scheichs der Drusen sind die Familie Dschumbalâṭ. Sie beherrschen den Dschebel esch Schûf (جبل الشوف), den District Dschezzîn (اقليم جزّين), den Dschebel er Rîhân (جبل الريحان), und den District el Charnûb (اقليم الخرنوب). Sie kamen in dem vorigen Jahrhundert von dem Dschebel el a'la in den Libanon, stammen aber nach ihrer Behauptung von dem Dschebel el Akrâd (جبل الاكراد) aus einer Stadt, Namens 'Amadije (العمادية). Vor ihnen regierte auf dem Dschebel esch Schûf das Geschlecht Beit el qâḍi (بيت القاضى). Als dieses ausstarb, setzte der Schehabide Emir Melḥem (الامير ملحم), der damalige Gouverneur (Beherrscher, (الحاكم) des Libanon, sie an deren Stelle. Der Erste von ihnen war der Scheich 'Ali, ihm folgte sein Sohn, der Scheich el Qâsem (القاسم), dann dessen Sohn, der Scheich Beschir, darauf dessen Sohn Sa'îd Bey (سعيد بك), welcher noch lebt. Dieses Geschlecht ist das reichste unter den Drusen des Libanon und ausserhalb desselben, und seine Handlungen sind gerechter als die der Andern.

Das zweite Geschlecht Dschunbalaṭ ist das Geschlecht 'Amâd (عيلة عماد). Man sagt, dass sie ursprünglich ein Geschlecht ausgemacht haben, ebenfalls aus 'Amâdije stammen, in dem vorigen Jahrhundert in den Libanon gekommen sind, und von dem schehabidischen Emir das untere 'Arqûb (العرقوب التحتانى) erhalten haben.

Das dritte Geschlecht ist das der Beni Neked (بنى نَكَد). Sie behaupten, dass sie aus dem Westen von den Arabern Afrika's abstammen. Sie kamen vor 200 Jahren in den Libanon, und standen im Dienste des Emirs. Zuletzt ernannte er sie zu Scheichs über die beiden Districte el Menâṣef (المناصف) und esch Schaḥâr (الشّحار), so wie über den Sitz der Regierung, Deir el qamar (دير القمر). Sie zeichnen sich durch ihre Tapferkeit und Kühnheit vor allen Bewohnern des Libanon aus, verloren aber in dem Kriege mit den Christen im J. 1841 Deir el qamar, welches nun einen besondern Qaimaqâm von Seiten des Pascha's von Ṣaida erhielt.

Das vierte ist das Geschlecht Telḥûq (عيلة تلحوق). Sie waren ursprünglich Diener bei dem Emir des Libanon, der sie dann mit der Scheichwürde über den obern Westen (الغرب الفوقانى) belehnte. Diess geschah im vorigen Jahrhundert, als die Emire Ruslân der ersten Linie, welche den obern, wie den untern Theil des Westens beherrschten, ausstarben.

Das fünfte ist das Geschlecht 'Abd ul Melik, welches seinen Ursprung von den Arabern herleitet. Sie sind die Scheichs des Dschurd (الجرد).

Diese fünf Familien stehen höher im Ansehen als alle andern Scheichs der Drusen im Libanon und in andern Gegenden. Was die Scheichs der Familie 'Id, بيت عيد), anlangt, so beherrschen sie das obere 'Arqûb (العرقوب الفوقانى); die Emire des Geschlechts Ruslân regieren über den untern Westen (الغرب التحتانى); die Scheichs Beni Ḥamâdi (بنى حمادى) hat der Emir Beschir, der Grosse, im J. 1246 d. H. zu der Würde der Scheichs erhoben, und sie über den Flecken Ba'qelîn (بَعْقلين) gesetzt.

Die Stämme des Libanon werden in Rücksicht auf die Gemeinschaft (بوجه العموم) der Emire, Scheichs und Unterthanen in zwei grosse Haufen (Theile حزبين) getheilt, den Dschunbalâṭi (جنبلاطى) und den Jezbeki (يزبكى) Das Haupt der Dsohunbalâṭi ist Dschumbalât, ihm folgen (unter ihm stehen) die Emire Ruslân, und die Famile 'Id بيت عيد). Das Haupt der Jezbeki ist 'Amâd (عماد), ihm folgen Telḥûq (تلحوق) und 'Abd ul Melik, so dass die Emire des Gebirges, die Schehabiden und die Lam'aiden (اللمعيّون) unter die Dschunbalâṭi und die Jezbeki vertheilt sind, und der Unterschied dieser beiden Theile hört nicht auf Nur das Geschlecht Neked (عيلة نَكَد) steht in der Mitte zwischen beiden Theilen, bald stimmt es mit dem Einen von ihnen überein, bald steht es allein, ohne sich zu einem von beiden Theilen hinzuneigen.

Die Scheiche von Ḥaṣbeya sind die Familie Schems (بيت شمس), Verwandte des Hauses Dschunbalâṭ. Diess sind die grössten Drusen-Scheichs von Ḥaṣbeya. Ihnen zunächst steht die Familie Qîs (بيت قيس), und aus ihnen wird der Richter der Ortschaften (قاضى البلاد) gewählt. Ausser ihnen giebt es noch Scheiche, die aber keine Auctorität haben (ليس

(لهم نفوذ كاملة), und Alle sind dem muhammedanischen Emir der Schehabiden unterworfen, welcher ihre Districte unter der Oberaufsicht des Gouverneurs von Damascus regiert.

Die Scheiche von Rascheya stehen unter denen von Ḥaṣbeya; die Grössten unter ihnen sind die Familie 'Orjân (بيت العريان) und die Familie Nassâr (بيت نسّار), welche Auctorität (نفوذ الكاملة) besitzen. Ausser diesen findet sich noch die Familie Berghesche (بيت برغشة), und die Familie Zâki (بيت زاكى), und aus ihnen wird der Richter der Ortschaften (قاضى البلاد) mit sämmtlichen Scheichs genommen. Sie Alle stehen unter dem muhammedanischen Emir der Schehabiden, welcher wieder dem Gouverneur von Damascus unterworfen ist.

Sämmtliche Scheichs von Ḥaṣbeya und Râscheya stehen unter denen des Libanon, theils unter den Dschunbalâṭi, theils unter den Jezbeki.

Unter den Scheichs des Ḥaurângebirges sind die grössten die Beni Ḥamdân (بنى حمدان). Aus ihnen wird der Scheich der Scheiche über ihre Ortschaften gewählt. Ursprünglich waren sie Unterthanen der Jemeniden (رعايا يمنيّة) aus dem District des obern Westens in dem Libanon, und kamen in den Ḥaurân im vorigen Jahrhundert, als die Jemeniden unterjocht (besiegt) wurden. Es giebt auch Scheichs ausser ihnen, wie die Familie Hezîme (بيت هزيمة), die Familie el Atrasch (بيت الاطرش), die Familie 'Aamer (بيت عامر), und die Familie Fachr (بيت فخر). Alle diese waren tapferer, und standen in höherem Ansehen als die Beni Ḥamdân, aber trotzdem kommt die Scheichwürde nur an diese.

Die Scheiche des Ḥaurân stehen keinesweges bei den Drusen in gleichem Ansehen mit den Scheichs des Libanon, und Jene gestehen selbst diesen den Vorrang zu.

Den Drusen des Ḥaurân ist nur wenig von der Reinheit der Sitten der Drusen in dem Libanon geblieben; sie haben durch die Nachbarschaft der arabischen Beduinen eine gewisse Rauhheit der Natur angenommen. Oft zeigen sie sich ungerecht und habgierig gegen die Schwachen, die in ihrer Nachbarschaft leben; sie beweisen kein Wohlwollen gegen Andere in ihren Zusammenkünften; selten berücksichtigen sie das Erlaubte und Unerlaubte bei ihren Speisen, wie die Drusen des Libanon und des Wâdi et Teîm thun; und überhaupt bemerkt man auf dem ersten Augenblick, wenn man mit ihnen zusammenkommt, die Verschiedenheit ihres Charakters von dem ihrer Glaubensgenossen in dem Libanon.

Die Drusen des Districts Ṣafed (صفد) haben nichts, was sie auszeichnet: sie sind durchaus nicht tapfer, sondern gelten vielmehr unter ihren Nachbarn für Schwächlinge (Feige), auch haben sie gar keine Aemter (Würden).

Zur Zeit des Krieges der osmanischen Regierung mit den Russen im J. 1855 und als die Regierung mit den Fremden beschäftigt war, benutzten die Drusen die Gelegenheit, und vermehrten die Gewaltthätigkeiten gegen die Schwachen, die unter ihnen lebten, Christen und Muhammedaner, in dem Ḥaurân und dem Wâdi et Teïm, und enthielten sich nicht, Alles, was sie wollten, an sich zu reissen. Diess ist eben ihre Art und Weise; sobald die Regierung in Kriege verwickelt

ist, zögern sie nicht, ihre Wünsche zu befriedigen, und denken gar nicht an den Ausgang.

Im Allgemeinen zeichnet sich die Secte der Drusen vor allen übrigen Bewohnern Syriens aus durch die Schönheit der Rede, durch den Adel der Seele, und durch Beweise von Liebe und Freundlichkeit gegen Alle. Sie besitzen grosse Klugheit und Einsicht, sich vor ihren Feinden zu schützen, und die Angelegenheiten der Verwaltung zu besorgen, so dass sie weder bei der Regierung, noch bei ihren Nachbarn im Nachtheil sind, und haben eine grosse Kunst, diejenigen, mit denen sie sich verbinden wollen, sich geneigt zu machen. Wen sie für ihren Freund erkannt haben, oder, wer zu ihnen seine Zuflucht nimmt, den lassen sie nicht umkommen, und leiden von Keinem, wer es auch sei, dass er gegen ihn auftrete; und oft hat ein Druse Einen seiner Verwandten wegen seines fremden Freundes getödtet. Diess geschieht aber nicht aus reinen Absichten, sondern um den Adel ihres Namens sich zu bewahren. Jedoch halten sie an der Wahrheit nur fest, wenn sie ihnen nichts schadet, oder, wenn sie Nutzen daraus ziehen, oder, wenn sie fürchten, durch die Aufdeckung ihrer Lüge in Schande zu gerathen; und es ist nicht möglich, durch einen Eid sich ihrer in geheimen Angelegenheiten, oder in solchen, bei denen sie später eine Entschuldigung vorbringen können, zu versichern.

Hier endet die Auseinandersetzung ihrer Zustände. Geschrieben zu Ende des Dschumâdi el ewwel im J. 866 nach der Aera des Ḥamza ben 'Ali ben Ahmed, des Leiters der Antwortenden, und dessen, der Rache nimmt an den Götzendienern mit dem Schwerdte unsers Herrn, des Ḥâkim, — gepriesen sei er und die Stärke seiner Herrschaft — in Zaḥle (زحلة).

Diess schrieb der Gottbedürftige (الفقير, der Arme), welcher zu ihnen gehörte, sich aber von ihnen getrennt hat.

Druckfehler und Verbesserungen.

S. 45. Z. 6. v. o. lies „grüne“ für „graue.“
- 79. - 19. v. u. lies „18750“ für „8750.“
- 89. - 10. - o. - „دائما“ für „دايّما.“
- 102. Z. 7. v. o. lies „zahlreichen“ für „Verwandten und.“
- 108. - 13. v. u. lies „ازار“ für „عزار“.
- 115. - 16. - - ist hinzuzufügen „3.“
- 128. - 15. - o. lies „orientalischen“ für „occidentalischen.“
- 142. - 12. - - - „الكُفر“ für „الكفّر.“
- 146. sind die Anmerkungen *) und **) umzustellen.
- - Z. 17. v. o. lies „aus 7“ für „aus 5.“
- 152. - 21. u. 24. v. o. lies „Gyps“ für „Gips.“
- 156. - 13 v. u. lies „'ala'lchêt“ für „'la'chelt.“
- 163. - 9. - o. lies „den Andern — fragt“ für „dem Andern — sagt.“
- 186. - 1. - u., so wie Seite 187. u. 188. lies „Bint el Dschebêl“ für „Bint edsch Dschebêl.“
- 189. - 16. - - lies „vor denen“ für „von denen.“
- 218. - 17. - - - „Barhebraeus“ für „Barhebaeus.“
- 219. - 16. - - - „oben weit stärker“ für „aber weit stärker.“
- 222. - 17. - - - „mit rothsammtner Tiare“ für „mit rothsammtnem Turban.“
- 235. - 10. - - - „unter welchem“ für „unter welcher.“
- 236. - 23. - o. - „vor ihnen“ für „wo ihnen.“
- 237. - 6. - u. - „שְׁמִירֵם für שְׁמִרִים.“
- 242. - 5. - o. - „um welche“ für „um welcher.“
- 244. - 5. - - - „über dem ganzen“ für „über den ganzen.“
- 261. - 11. - - - „dunkelblauen“ für „dunkelbraunen.“
- 282. - 3. - u. - „über welcher“ für „über welche.“
- 299. - 19. - - - „تعرف“ für „تضرض.“
- - - 18. - - - „الحافظ“ für „لحافظ.“
- - - 17. - - - „تار für „قار.“
- 316. - 13. - - - „Erbauer“ für „Eroberer.“
- 320. - 2. - - - „مار“ für „معار.“
- 321. - 13. - - - „von der — an“ für „an der“



H. PETERMANN

REISEN IM ORIENT.

ZWEITER BAND.

REISEN IM ORIENT

VON

H. PETERMANN.

ZWEITE AUSGABE.

ZWEITER BAND.

NEBST EINER KARTE, ENTWORFEN VON H. KIEPERT.



LEIPZIG
VERLAG VON VEIT & COMP.
1865.

INHALTS-ANZEIGE.

ERSTER BAND.

Seite

Vorwort . . . . V—VIII

Erstes Kapitel.

Reise nach Konstantinopel.

Pesth und Ofen — Fahrt auf der Donau — von Neusatz bis Orsova — Orsova, Mehadia — Mehadia — Abreise von Orsova — Fahrt auf der Donau bis Giurgevo — von Giurgevo nach Galatz — Abreise von Galatz — Sulîna — Fahrt auf dem schwarzen Meere — der Bosporus bis Konstantinopel . . . . . 1—16

Zweites Kapitel.

Aufenthalt in Konstantinopel.

Konstantinopel, Râmis Bey — der Ramaçân — Türkische Mahlzeit — Kriegsschule, Schewket Pascha — Atmeidân u. s. w. — Türkisches Haus, Sclaven — der Sultan, Balykly — Kaserne, Kara Gös — Leanderthurm, Kadhikjoe — Jenikjoe, Therapia, Bujukdere — die süssen Wasser, das neue Museum — das neue Serai, Besuch bei Schewket Pascha . . . . 17—33

Drittes Kapitel.

Reise von Konstantinopel bis Damascus.

Abreise von Konstantinopel, die Dardanellen, Tenedos — Lesbos, Smyrna — Chios, Samos, Ikaria — Kos, Rhodus — Rhodus, Hedenborg, Cypern — Beirût — Abreise, der Libanon — Uebernachtung in dem neuen Chân — der Libanon, die Beqâa — Beduinen — Ritt über den Antilibanon nach Hâme — Anblick von Damascus . . . . 34—53

Viertes Kapitel.

Damascus.

Damascus, Häuser — Leben der Muhammedaner — Hoffmann, Leben der Muhammedaner — Graf Guyon — Baron Splenyi, Feizy Bey (Kollmann) — Abreise des Hadsch — Ibrahim Pascha — Landpartie, Dschobar — Diner bei Mehemed Pascha — jüdische Verlobung — Militär-Lazareth — neue Wohnung — Temperatur, Eis — der Bárada, Gärten — Reise nach Malûla — Berse, Máraba, Sidnaya — Dawâni, Dreschwagen, 'Ain Tîne — Malûla — Pistacien, Menîn — Damascus, die Drusen — Ibrahim Pascha — Kampf mit den Drusen — Muhammed Dâwud — Abbas Scheref — Diner bei einem Drusen — Drusen — türkisches Bad — die Dscherde — Fahne Muhammed's — Abendgesellschaft bei Mr. Wood — Comte d'Escayrac — Witterung — Elias, Paulus — Eintheilung der Stadt, Verwaltung — Bevölkerung — Umaijaden-Moschee — Muhammedaner — Characterzüge der Araber — Christen — Nestorianer, Kopten — Jakobiten, Leichenbegängniss — Armenische Christen — Orthodoxe Griechen — Melchiten — Messe — Epiphanias — Taufe — Verlobung — Hochzeit — Begräbniss — Gebräuche der Melchiten — andere unirte Christen — Syrianer — Maroniten — Weihnachtsfest der

Seite

Maroniten — orientalische Christen — Römische Katholiken, Franciscaner — Capuciner — Jesuiten — Lazaristen — evangelische Missionare — evangelische Christen, Juden — jüdische Hochzeit — Drusen — Trachten — Trachten der Männer — Trachten der Frauen — Schönheitsmittel — Spiele — Kinderspiele — Spiele der Erwachsenen — Schachspiel — Damenspiel, Kartenspiele — Mánqale — Musik — Qara Gos — Raqi — andere Getränke — Brod, Brodbacken — Speisen — Sitten und Gebräuche der Araber, der Orientalen überhaupt . . . 54—174

Fünftes Kapitel.

Reise von Damascus nach Jerusalem.

Abreise von Damascus — Dêreje, Steuern — Dschedêde, Kátana — Raschâya, die Familie Schehâb — Rachâya, Weiterreise — Hasbâya, Dr. Hanna — Emir As'ad, Weiterreise — Bint el Dschebêl — Safed — Mágdala, Tiberias — Der Tiberiassee, der Berg der Seligkeiten, Lubi — Kana, Nazareth — Berg Tabor, Ebene Esdrêlom, Dschenîn — Nablûs — Jerusalem . . . . 175—196

Sechstes Kapitel.

Jerusalem und Umgegend.

Jerusalem, Lage der Stadt, Omar-Moschee — Beschreibung der Stadt — Grabeskirche — das griechische Kloster — Grabeskapelle — Häuser — Umgebung der Stadt — der Oelberg — Teiche, Begräbnissplätze — Witterung — Charfreitag, Bekanntschaften — Protestanten, Missionare — Katholiken — Kreuzeskloster, griechische Christen — Armenier — Bibliothek des armenischen Patriarchats — Jakobiten — Nestorianer, Abyssinier — Kopten — Juden, der grosse Sabbath — Chasidim, Karäer — Bevölkerung des Paschaliks — Ausflug nach Nablûs — Sebaste (Samarîa) — Nablûs, Pesachfest der Samaritaner — Rückkehr, Pilgerzug nach dem Jordan — 'Ain es Sultân (Quelle des Elisa) — Lager an der Quelle, Hitze, Aufbruch am Morgen — Jericho, Baden im Jordan, das todte Meer — das griechische Kloster Mar Saba — Jerusalem, Fusswaschung, Charfreitag — das heilige Feuer — (Mizpa) Neby Samuêl — Jahresfeier des Diakonissen-Hauses — Spaziergang nach Bethlehem — Bethlehem — Ausflug nach Jaffa — Lud (Lydda), Ramle — Jaffa — deutsche Ansiedler — Jaffa, Rückkehr nach Jerusalem — Abstecher nach Hebron — Hebron — Abraham's Eiche, Rückkehr . . . 197—259

Siebentes Kapitel.

Reise nach Nablûs und Aufenthalt daselbst.

Abreise nach Nablûs — von Jerusalem bis Bîre — von Bîre bis Nablûs, Bevölkerung von Nablûs — Industrie, Verwaltung von Nablûs — Briefbeförderung — Häuser von Nablûs — Klima von Nablûs, die Samaritaner — Geschichte der Samaritaner — Correspondenz mit ihnen — rothe Turbane — Haartracht der Priester, weibliche Tracht — Beschäftigungen — Gebräuche, Geburt, Beschneidung, Entwöhnung, Verheirathung — Bigamie, Leviratsehe — Ehescheidung, Begräbniss — Glaube, kein Bilderdienst, geheimnissvolles Gemach — Engel und Teufel, Messias — jüngstes Gericht, Paradies, Hölle — die fünf Bücher Mosis — heilige Stellen auf dem Garizim — Pesachfest — Fest der ungesäuerten Brode — andere Feste — Versammlungstage — Priester . . . . 260—292

Achtes Kapitel.

Reise von Nablûs nach Damascus.

Abreise von Nablûs, Baka — Karmelgebirge, Kloster auf dem Karmelgebirge — Acca — geographische Notizen, von Acca nach Sûr (Tyrus) — Hiram's Grab — Sûr (Tyrus) — Weg nach Saida (Sidon) — Neby Jûnes, Beirût, Kameele, Mehemed 'Aly — Reise nach Damascus — Bekfâya, Sahle — Sebdâny, Brodbacken, Sûq Bárada — Damascus . . . . 293—306

Neuntes Kapitel.

Reise von Damascus auf den Libanon und nach Beirút.

Chelbûn — Weiterreise, Bludân — Birdân oder Bridân, die Ruinen von Baalbek — die Stadt Baalbek — Abreise von Baalbek, Deir el ahmar — die Cedern des

Seite
Libanon — das Kloster Qes'háya — Ehden — Karmeliter-Kloster, Chasrûn, Dimân — der maronitische Patriarch — die Maroniten — das Kloster Qanobîn — Tarábolus (Tripolis) — Batrûn — Dschebêl (Byblus) — Ghasîr, Klöster — Ausflug nach dem Libanon — katholisch-armenischer Katholikos — Mar Schalîta, Der Scherfe — zweiter Ausflug in den Libanon — Dêr Meifûq — Tadmor — Aqûra — Jenuch — Mneitre — allgemeine Bemerkungen — Trachten, Beirút . . 307—343

Zehntes Kapitel.

Reise nach Cilicien und Cypern.

Larnaka, Ladakîa — Iskenderûn — Mersîn, Wagen von Büffeln gezogen — Tarsus — Chân in Tarsus — Ueberreste in Tarsus — Mr. Clapperton — Casino, Abreise nach Adana — Adana, armenische Protestanten — Rückkehr nach Tarsus und Mersîn — Soli (Pompejopolis) — Abreise nach Cypern — Larnaka — erste Tour auf der Insel — Maûsa (Famagusta) — St. Sergis (Sergius) — Schlangen, Sálamîn — zweite Tour auf der Insel — Nikósia (Levkósia) — Dikomo, belli paêsi — Tzerinia — Lampûsa — Rückkehr nach Larnaka — Rückkehr nach Beirût 344—374
Ueber die Drusen (Anm. 30 zu S. 148) . . . . 375—408

ZWEITER BAND.

Erstes Kapitel.

Reise von Beirút bis Háleb,

Seite
Abreise, Batrûn, Tarábolus — Hafen von Tarábolus, Ladakîa, Iskenderûn — Bailân — Armenier, Römerstrasse, Sôúk Sû — Turkmanen, 'Ain beidhâ — Turmanîn, Ruinen, Háleb — Handel, Häuser — Fanatismus der Moslemen — statistische Angaben, Christen — alte Synagoge, armenische Kirche — armenische Taufe, Antiken, Codices — katholische Klöster, Auszug von Basch bosúk's . . . 1—13

Zweites Kapitel.

Reise von Háleb bis Süérek.

Achterîn (Tachterîn), Sambûr — Nisib, Sari kodsch — Biredschik — Abreise von Biredschik, Merbi — das Gebirge el Malakíje (el Malatíje), Basalt — Hawank (Hawak) — Treulosigkeit der kurdischen Begleiter — Qara Tschurûn, Weiterritt — Süwérek (Süérek) . . . . 14—25

Drittes Kapitel.

Reise von Süérek bis Máredîn.

Qara Baghdsche — Qáradscha Tâgh, Diarbékir — Weiterritt — Cháneke bis Máredîn — Máredîn — Aufstand, Beduinen — Beduinenstämme . . . . 26—37

Viertes Kapitel.

Reise von Máredîn bis Môsul.

'Amûda, Dâra, Hamdûni — Kurden, Weiterreise — Nisibîn — Tell Dschihân, Weiterreise — Scheich 'Aly — Kodschar, Kurden, Dschesîre — Dschesîre — Dschebel Dschûdi, Dakejan (Takejan) — Sacho — Tarkeschan, Tülüb — Amêdi (Amêri), Chàttärä — Tell Esköf, Ankunft in Môsul . . . . 38—51

Fünftes Kapitel.

Reise von Môsul bis Bagdâd.

Anfertigung des Kelek (Bootes) — Abfahrt, Neby Jûnes, Ausgrabungen — Weiterfahrt, Beduinen — Dschebel Makchûl, Beduinen — Dschebel Hemrîn, Tekrît —

Seite

Imâm Tôr, Eski Bagdâd — Ziehbrunnen, Imâm es Sâmera (Sermenra) u. s. w. — Weiterfahrt bis Bagdâd — Bagdâd, Mr. Brühl, Col. Rawlinson — Abreise von Bagdâd . . . . 52—66

Sechstes Kapitel.

Reise von Bagdâd bis Sûq esch Schiuch.

Chân Iskenderíje, Weiterritt bis in die Gegend von Hille (Babylon) — Hille (Babylon) — Thurm von Babel — Fahrt auf dem Euphrat nach Diwaníje — Diwaníje — Abfahrt von Diwaníje — Fahrt bis Samawât — Samawât — Weiterfahrt, Strohhütten — Fahrt nach Sûq esch Schiuch — Ankunft in Sûq esch Schiuch . . 67—82

Siebentes Kapitel.

Aufenthalt in Sûq esch Schiuch.

Sûq esch Schiuch — der Chân — Scheich Jahja — Witterung — Klima — Tracht — Besuch bei Mansur, dem Scheich der Montefik — Besuch bei dem Priester Jahja, die Mandäer — Namen der Mandäer — Legenden der Mandäer — Priester der Mandäer — Tempel, Taufe — Verlobung, Trauung — Leichenbegängniss — Trachten — Speisen u. s. w. — Teufelbeschwörung, Execution — meine Lebensweise in Sûq esch Schiuch, Brombeeren — Kinder-Procession, Geflügel — Fische, Ungeziefer — Getraide — Töpfer, Ziegelofen, Erdsalz — verschiedene Ansichten der Muhammedaner — verschiedene Secten, allerhand Mittel — Besuch von Mr. Taylor — Witterung — Bedrückung, Abreise . . . . 83—137

Achtes Kapitel.

Rückreise von Sûq esch Schiuch nach Bagdâd.

Abfahrt von Sûq esch Schiuch — Diwaníje, Vögel — Pflanzen, Weiterfahrt — Hille, Bagdâd — Bagdâd . . . . 138—148

Neuntes Kapitel.

Reise von Bagdâd nach Schirâs.

Ktesiphon, Kût el Ammâra — Esra's Grab, Kût — Basra — Abfahrt von Basra — Ankunft in Buschihr — Trachten, Temperatur — Abreise von Buschihr — Ritt bis Achmedíje — Barasgûn — von Barasgûn bis Dahlekíje — Weiterreise von Dahlekíje — Konar Tacht — Kômaredsch — Kâserûn — Besuch der Synagoge — Unannehmlichkeiten — Kotáli Dochter — Weiterreise nach Kotáli Piri San — Kotáli Piri San, Sturz vom Pferde — Dostardschûn, Chûni Senijûn — Schirâs, Erdbeben — Folgen des Erdbebens . . . . 149—172

Zehntes Kapitel.

Aufenthalt in Schirâs.

Schirâs — Dr. Fagergrün, Mirza 'Aly — Juden — Gräber von Hâfis und Sâ 'di — Rosen — Rosenwasser, Geschenke von dem Prinzen — Chôdscha Petros, ein Parsi — Besuch bei dem Prinzen — der Prinz-Gouverneur — hoher Beamter — langes Frühstück . . . . 173—184

Elftes Kapitel.

Reise über Persepolis und Murghâb nach Jesd.

Abreise von Serqûn nach Persepolis — Persepolis — Nakschi Redscheb, Nackschi Rustem — Nakschi Rustem — Abreise, Siwend, Kawâmabad — Mâderi Suleimân, (Grab des Cyrus) — Ruinen von Murghâb, Châni Kerghân — Tscheschmeï Guschti, Dschâhi sijâh — Erdi, Dreschwagen, Aberkuh — Schahre, Schemsabad, Dehschîre — 'Alyabad, Chorâscha (Ferâscha) — Tafft, Parsi's, Jesd . . . . 185—202

Zwölftes Kapitel.

Aufenthalt in Jesd.

Jesd — Parsi's — Bevölkerung — Hindu's — Juden, Muhammedaner — Heirathen auf Zeit, Qatirdschi's — Diner bei den Parsi's . . . . 203—210

Dreizehntes Kapitel.

Reise von Jesd nach Ispahân.

Seite

Meibûd, Bîdabad, Unterhaltung mit einem Sêid — Bîdabad — Weiterreise, 'Aghda — Derwisch, Abreise von 'Aghda — No gumbeh, Laghre — Kûpa — Sekse — Ankunft in Ispahân — Ispahân . . . . 211—220

Vierzehntes Kapitel.

Dschulfa und Ispahân.

Dschulfa, Armenier — Bad — gesundes Klima — Fruchtbarkeit — Jahreszeiten — Eis, Ispahân — Bücherhandel — Betrügereien — Bibliothek Timur's in Samarcánd — Minarêi tschambân — Ritt in die Umgegend von Ispahân . . . 221—235

Fünfzehntes Kapitel.

Reise von Ispahân nach Hamadân.

Der Muschtehid — Weiterreise — Schalisîa oder Kalisîa — Dehâk, Rahmetabad — Chombîdsch, Kulpagûn (Kulpadgûn) — Chômên, Rabat, — Chorêmabad, Ser sachtê — Ser sachtê und Umgegend — Tejnö, Hesâr — Tûreh, Sengeneh — Daulétabad — Mengâvi (Menjûn) — Hamadân — das Grabmal von Esther und Mardochai . . . . 236—251

Sechzehntes Kapitel.

Reise von Hamadân über Kermanschâh nach Kerínd.

Kengawâr — Sahâna — Bisutûn — Bisutûn — Kermanschâh — Besuch bei dem Prinzen — Tâki Bostân — Unannehmlichkeit in Kermanschâh — Abreise von Kermanschâh — Harûnabad — Ankunft in Kerínd — Kerínd, 'Aly ilâhi's — Obst, Backen von Mazzoth . . . . 252—264

Siebzehntes Kapitel.

Reise von Kerínd bis Bagdâd.

Serpûl — Qasri Schirîn — Chánekîn, Feth 'Aly Schâh — Anecdoten, Agha Muhammed Chân — Persische Münzen, der Quarantaine-Arzt — die Chaibar — persischer Wahrsager, Chánekîn, Münzen — Weiterreise — Qásrabad (Qisil Robat), Schéhraban — Bakuba . . . . 265—276

Achtzehntes Kapitel.

Aufenthalt in Bagdâd.

Bagdâd, Aufstand, Mirza — Spaziergang — Lage und Eintheilung — Bevölkerung — Babi's, Strassen, Häuser — persische Truppen — Pilger, Unsicherheit — Aufstand der Kurden — Witterung, Process — Verheirathung der Moslemîn — muhammedanische Hochzeitsfeier — Eberjagden — Col. Rawlinson — Cap. Jones — Mes'ud Béy — Fresnel, Dr. Oppert — Reschid Pascha — Kurden — Reschid Pascha, Dr. Duthieul — Mr. Brühl — Solaib-Araber — Kurden, Muhammedaner — Gebräuche u. s. w., Aberglaube — Recepte — Haschîsch, Klima — Spiele — Masse und Gewichte — Geld — Rückreise nach der Heimath . . . . 277—310

Neunzehntes Kapitel.

Reise von Bagdâd bis Môsul.

Abreise von Bagdâd, Dschesâne, Jenîdsche — Nahrewân, Jenîdsche — Chormadû, Tâûk — Kerkúk, chaldäische Christen — Derwische — Kurden — Altûn Köprü — gefangene Kurden — Erbil (Arbêla), Uebergang über den grossen Zâb — der Ghasîr, Dschakülle — Ankunft in Môsul . . . . 311—324

Zwanzigstes Kapitel.

Aufenthalt in Môsul.

Amerikanische Missionare — Bevölkerung — beabsichtigter Aufstand — Jesdenschir Béy — Mr. Rassam — die Jesîdi's — Kujundschúk — Abreise . . . . 325—336

Einundzwanzigstes Kapitel.

Reise von Môsul bis Orfa.

Seite

Abreise — Wüste — Tschíllagha, Atschâna — Kemerké, Dûne, Nisibîn — Nisibîn — Dâra — das Kloster Dêr Sa'ferân — Qal'at Marra — Kosar — Weiterreise — Gewitter — Gebirge — Aufhören des Basalts — Ankunft in Orfa 337—352

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Aufenthalt in Orfa und Reise bis Háleb.

Orfa (Edessa) — Reise von Orfa bis Biredschik — Weiterreise von Biredschik nach Háleb — Háleb . . . . 353—360

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Háleb, und Reise von da über Beirút bis Alexandrien.

Háleb — Missionare — Abreise — Dâna u. s. w. — Antákia (Antiochien) — Iskenderûn, Beirút, Alexandrien . . . . 361—369

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Aufenthalt in Aegypten (Alexandrien und Cairo) und Rückreise nach Triest.

Fahrt nach Cairo — Cairo — Gräber — Die Patriarchen — On (Heliopolis), Obelisk — koptische Kirche — Schubra — Park, Nilinsel — Ritt nach den Pyramiden — die Sphinx — Joseph's Grotte, Moschee in Alt-Cairo — Versteinerter Wald — Rückfahrt nach Alexandrien — Ankunft in Triest . . . . . . 370—387

Anmerkungen zu dem 1. Bande.

Anmerkung 1—22. — 23. Pilgerreise — 24. das antiochenische Patriarchat — 25—29. — 31. das Pferd — der Esel — der Maulesel — das Kameel — das Rindvieh — der Büffel — das Schaf — die Ziege — andere Thiere — über den Gesundheitszustand von Damascus — kurze Uebersicht — das Hospital der aussätzigen Christen — das Hospital der aussätzigen Muhammedaner — der Aussatz — Ursachen — das Militär-Hospital — das Irrenhaus — Schlussbemerkung, die Producte der Türkei verglichen mit denen von America — Anmerkung 32—44. Inschriften . . . . 388—446

Anmerkungen zu dem 2. Bande.

Anmerkung 45. — 46. die Mandäer — Religion der Mandäer — Wohnsitze und Anzahl der Mandäer — Mandäer im Libanon, Ketzer — Eschatologie und Moral der Mandäer — Zeiteintheilung der Mandäer — Feste der Mandäer — das grosse Tauffest — Priestergrade der Mandäer — 47—48. Insecten — 49—50. Pflanzen — 51—52. Inschriften . . . . 448—471

Druckfehler und Berichtigungen.

Zum 1. Bande.

S. 50 Z. 10 v. o. Für „Anschar“ lies „Andschar“, arab. عنجار oder عنجر.

- 72 - 17 v. u. - „Tel oder Telam“ lies „Tell“, arab. تلّ.

- 161 - 5 v. u. Lies „Pique“ für „Treffle“ und „Treffle“ für „Pique“.

- 179 - 7 v. u. Qal'at Dschendel liegt nach Andern westlich von Katana; wenn aber, wie wahrscheinlich, die S. 181 Z. 1 v. o. erwähnte links von der Strasse gelegene Festung Qal'at Dschendel ist, so liegt sie südlich und nicht westlich.

- 181 - 9 v. o. Das namenlose Dorf heisst nach Robinson „Aiha“.

- 191 - 18 v. u. Kufr Sebt liegt nach Andern viel weiter westlich.

- — - 7 v. u. Nach E. Smith heisst das genannte Dorf Lûbieh.

- 192 Anmerk. Dieses Kana, arab. Kânat el Dschelîl genannt, ist das richtige, und liegt nördlicher; das Kana im Texte heisst Kefr Kenneh.

- 194 Z. 1 v. o. Kavadi heisst nach E. Smith „Kabatiyeh“.

- 263 - 4 v. u. Nicht Beith dîn sondern Beithîn, arab. بيتين für بيتيل.

- 264 - 11 v. u. Turmar Agha soll eigentlich Turmus Aja, arab. ترمز ايّة heissen.

- 294 - 3 v. o. Adlije heisst nach Wetzstein „'Adîlîje“, arab. عديليه.

- — - 5 v. o. Für Sueida ist nach Robinson wohl Zeita, arab. زيتة zu setzen.

- 299 - 9 v. o. Lies „Hanwaije“ für „Hauwaije“.

- 312 - 18 v. u. Bridân heisst nach E. Smith bei Rob. „Bereitân“, arab. بريتان.

- 317 - 19 v. u. Für Ajjâd hat E. Smith Ei'yât, arab. ايعات.

- 319 - 8 v. o. Lies „Qes'haja“ für „Ques'haja“.

- 321 - 9 v. u. „Bakafra“ heisst nach Robinson „Bka'kefreh“, arab. بكعكفره, und „Erâsche“ nach demselben „Bkarkâsha“, arab. بكركاشه.

- 326 - 15 v. u. Lies „Laodicée“ für „Laodocée“.

- 328 - 6 v. u. Steht „Almûn“ für „Galmôn“ (im Alterthume „Calamon“).

- 329 - 19 v. u. Lies „Byblus“ für „Biblus“.

- 332 - 6 v. o. Für „Dlibta“ schreiben Andere „Libta“.

- — - 7 u. 15 v. u. Für „Psommar“ schreiben Andere „Bzummâr“.

- 338 - 13 v. o. Für „Bdschâsch“ nach Andern „(B)dschâdsch“, arab. جاج.

- 367 - 3 v. u. „Tyroi“ nach den Andern „Pyroï“.

Zum 2. Bande.

- 1 Z. 14 v. u. Lies „nach“ für „noch“.

- 4 - 13 v. u. Bailân kann nicht Bajae sein, welches jetzt „Bajas“ heisst, und nördlich von Iskenderûn liegt.

- 6 - 13 v. o. Lies مراد für موراد, Murâd.

- — - 8 v. u. Lies „Kafardein“ für „Kafardeiu“.

- 15 - 6 v. o. „Achterîn“ nach Ainsworth „Akdeyarîn“.

- 20 - 12 v. o. u. S. 23. lies „el Malatíje“ für „el Malakíje“.

- 27 - 17 v. u. Lies „Schiuch“ für „Schinch“.

- 40 Anmerk. Z. 3 v. u. Lies „Lerch's“ für „Lesch's“.

- 49 Z. 11 v. u. Lies „südöstliche“ für „nordöstliche“.

- 50 - 1 u. 2 v. o. Lies „Dehôk“ für „Dchôk“.

- 51 - 2 v. o. Lies „Tell Eskôf“ für „Tell Esköf“.

- 76 - 13 v. o. Lies „leerer“ für „leere“.

- 81 - 12 v. o. Lies „$7^1/_4$“ für „$7^3/_4$“.

- 91 - 6 v. o. Lies „ausbreitet“ für „ausbreitete“.

- 113 Z. 1 v. o. Lies „Arslan“ für „Arslau“.

- 120 - 12 v. u. Lies „über dem“ für „über den“

S. 120 Z. 13 v. u. Lies „braune“ für „blaue“.

- 123 - 3 v. u. Lies „توت, Tût“ für „دود, Dûd“.

- 127 - 7 v. u. Lies „betrübt“ für „betäubt“.

- 144 - 10 u. 11 v. u. Lies „einen strauchartigen“ für „ein strauchartiger“.

- 149 - 6 v. o. Lies „sich erbot“ für „erbot“.

- 151 - 12 v. o. Lies „zeigt eine“ u. s. w. für „besteht aus einer“ u. s. w.

- 154 - 8 v. o. Lies „den einzigen“ für „dem einzigen“.

- 155 - 8 v. o. Lies „über das“ für „über dem“.

- 164 - 10 v. u. Lies „in der“ für „in dem“.

- 177 - 14 v. o. Lies „das kahle“ für „dem kahlen“.

- 206 - 16 v. o. Lies „Huzwâresch“ für „Hazwâresch“.

- 224 - 18 v. o. Lies „Ispahân“ für „Isphahân“.

- 226 - 8 v. u. Lies „aus denselben“ für „aus demselben“.

- 227 - 9 v. u. Lies „بهار“ für „بحار“.

- — - 6 v. u. Lies „پايز Pâjis“ für „بايز Bâjis“.

- 247 - 6 v. o. Lies „Werwar“ für „Weswâs“.

- 248 - 12 v. u. Lies „Chandschi“ für „Chaudschi“.

- 249 - 19 v. u. Lies „stand“ für „steht“.

- 255 - 12 v. u. Lies „Ferhad“ für „Ferhadd“.

- 305 - 1 v. o. Lies „Schebb“ für „Schebl“.

- — - 16 v. u. Lies „من السما“ für „السما من“.

- 311 - 7 v. u. Lies „Dochâla“ für „Dschâla“.

- 312 - 7 u. 8 v. o. Lies „Dijâla, einem Zufluss“ für „Tijala, einem Kanal“.

- — - 10 v. o. Lies „Deli Abbas“ für „Delichba“.

- 319 - 15 v. o. „Qara qodsch“ nach Andern „Qara qusch“.

- 321 - 9 v. u. Lies „Kerdenschir“ für „Kerdeuschir“.

- — - 4 v. u. Lies „Sâb“ für „Zâb“, so auch S. 326 Z. 2 v. u.

- 323 - 12 u. 5 v. u. Lies „Schâ'külle, شاعكوله“ für „Dschakülle“.

- — letzte Z. Lies „Bertilli, برطله“ für „Bectilli“.

- 325 Z. 11 v. u. Lies „auch haben sie“ für „auch sie haben“.

- 326 - 7 v. u. ist Kermelês (s. S. 325) wahrscheinlich für Kelmesse zu setzen.

- 327 Anmerk. Lies „Gaugamela“ für „Gangamela“.

- 337 Z. 11 v. u. Lies „Dolabíje“ für „Dolahije“.

- 328 - 17 v. o. Lies „Dschebbur“ für „Dschebur“.

- 339 - 10 v. u. Lies „sich zu Nutze“ für „zu Nutze“.

- 340 - 8 v. o. Lies „Tell esch schaïr“ für „Tell es schaïr“.

- 344 - 8 v. o. „Gül Harrin“ sind nach Andern 2 Dörfer Gül und Harrin oder Ḣorrin.

- 345 - 17 v. u. Lies „Anmerk. 28“ für „Anmerk. 30“.

- 349 - 4 v. o. Lies „um 2 Uhr“ für „um 6 Uhr“.

- — letzte Z. Lies „Kôkab“ für „Côcab“.

- 351 Z. 10 v. o. Lies „Cisternen“ für „Cysternen“.

- 352 - 12 v. u. Lies „Indschirlii“ für „Indschirle“.

- 361 - 3 v. u. Lies „zeigte“ für „zeigten“.

- 364 - 13 v. u. Lies „Sueidije“ für „Sueide“.

- 371 - 2 v. u. Lies „rauchte“ für „ruhte“.

Da ich die Ortsnamen fast durchgängig nur nach dem Gehör niedergeschrieben habe, so ist es gekommen, dass solche Ortschaften, die ich wiederholt berührt habe, verschieden geschrieben sind, wie:

S. 15 Z. 2 u. 3 v. u. Ajescha S. 359 Aïsche.
Tschoban Baghi „ Tschoban bak.
Chall oghlu „ Qara oghlu.

S. 16 Z. 3 v. o. Bâb el elîm S. 359 Bâb el lemôn.
Oeküs ölderen „ Göndere.
Qara Kös „ Qara Kos.
Ekisdsche „ Hêkes.
Sari kodsch „ Sarchodsch.

S. 38 Z. 17 v. u. Boire. S. 347 Budrae.

Erstes Kapitel.

Reise von Beirut bis Háleb.

Als ich in Beirut wieder angekommen war, fragte ich den Consul, Herrn Weber, um Rath, wohin ich mich wohl nach wiederhergestellter Gesundheit begeben könnte, da ich noch beinahe 8 Monate Urlaub hatte. Er rieth mir freundlichst, bei ihm zu bleiben, was ich jedoch ausschlagen musste, da ich in Beirut voraussichtlich nur wenig für den eigentlichen Zweck meiner Reise thun konnte. Darauf sagte er mir, dass ich, wofern ich durchaus sein Anerbieten nicht annehmen wolle, allerdings gerade eine schöne Gelegenheit zu einer Weiterreise hätte, indem — freilich schon den nächsten Morgen — der bisherige Dragoman des französischen Consulats, Mr. Delaporte, in gleicher Eigenschaft und zugleich als Kanzler nach Mosul abgehen wollte. Sogleich war mein Entschluss gefasst, trotz meiner Schmerzen diesen zu begleiten, indem ich dabei gedachte, nicht allein die Ruinen von Ninive zu besuchen, sondern auch noch Bagdâd, und von da zu den sogenannten Johannisjüngern zu gehen. Es waren jedoch dazu mancherlei Vorbereitungen nöthig, die zum Theil, weil es gerade Sonntag war, viele Schwierigkeiten hatten. Vor allen Dingen musste ich mich mit dem nöthigen Gelde versehen, welches der Consul mir freundlichst durch seinen ersten Dragoman, Sursuk, anschaffte. Nächstdem musste ich mein Küchengeschirr vervollständigen, und eine neue Cantine, Kiste zum Aufbewahren desselben, besorgen, da die erste verloren gegangen war. Endlich kündigte mir Francis, mein Diener, dessen Bruder ich gleich wieder mit Hülfe des Consuls verabschiedet hatte, an, dass er diese Reise nicht mit unternehmen wolle. Er hatte nämlich, wie er mir später sagte, gehört, dass ich wieder zu Schiffe gehen wollte, und in der Meinung, die ganze Reise bis Mosul sei eine Seereise, wollte er lieber zurückbleiben, als sich nochmals dem stürmischen Meere anvertrauen, welches ihm auf der Reise nach Cilicien, und von da

zurück, sowie auf der kurzen aber stürmischen Tour von Cypern nach Beirut, jedesmal das heftigste Unwohlsein bereitet hatte. So unlieb es mir auch war, einen Wechsel eintreten lassen zu müssen, so wollte ich ihn doch auch nicht überreden, bei mir zu bleiben, zumal da alle meine bisherigen Touren gegen die jetzt zu unternehmende nur Spazierritte waren, und ich fürchten musste, dass er den zu erwartenden Strapazen nicht gewachsen sein würde. Der Consul, Herr Weber, gab sich viele Mühe, mir einen tüchtigen Diener zu verschaffen; aber die Forderungen derselben waren so hoch, dass ich mit Rücksicht auf die mir zu Gebote stehenden Geldmittel nicht darauf eingehen konnte. Nach vielem Suchen entschloss ich mich endlich am Abend, den am nächsten stehenden, mehrjährigen treuen Diener des Consulats, Tanus (Antonius), ebenfalls einen Maroniten, anzunehmen, welcher für 200 Piaster (etwas über 13 Thaler) monatlich — die Andern hatten bis 1000 P. verlangt — sich dazu erbot, und nur den einzigen Fehler hatte, dass er grundhässlich und etwas plump in seiner äussern Erscheinung war. Nachdem ich diesen gemiethet hatte, kam auch der frühere, Francis, wieder, und bot mir von Neuem, aber zu spät seine Dienste an. — Schnell sortirte ich nun meine Kleidungsstücke, Papiere und Bücher, liess, was ich nicht brauchte, in dem Consulat zurück, packte die nöthigen Sachen ein, und begab mich in Begleitung des Consuls den nächsten Morgen 6¼ Uhr auf das französische Dampfschiff le Scamandre, von 160 Pferdekraft, wo mich Herr Weber mit Mr. Delaporte bekannt machte, welcher sogleich sich bereit zeigte, mich als seinen Begleiter anzunehmen. Er war ein junger gebildeter Mann, welcher in der école des langues vivantes orientales seine Ausbildung erlangt hatte, und schon seit 7 Jahren in dem Orient lebte. Das Dampfschiff sollte präcis 7 Uhr abgehen, wir kamen aber erst um 8¼ Uhr fort, und legten die Strecke bis Tarábolus bei ziemlich langsamer Fahrt in 5 Stunden zurück. Die See war ruhig, der Wind aber nicht günstig, daher die Segel nicht aufgespannt werden konnten. Vorläufig hatten wir uns nur bis Ladakîa einschreiben lassen, wofür ich für die 1. Cajüte 35 Francs, für den 4. Platz aber (für meinen Diener) 50 Piaster zahlte. — Hinter Batrûn sahen wir an der steilen Felswand des Vorgebirges das schon früher erwähnte maronitische Kloster نوريه, Nurije, und die Bergspitzen oberhalb der Cedern waren schon mit Schnee bedeckt.

Ich stieg kurze Zeit aus, um den mit vielen Neubauten versehenen Hafen zu besuchen. Von den 4 viereckigen Thürmen, welche in demselben

standen, sind drei noch fast vollständig erhalten, ein vierter zwischen dem 2. und 3. zeigt nur noch eine Mauer. Nahe dem letzten ist ein geräumiger Chan dicht am Meere, ganz von Quadersteinen erbaut, unten und oben mit Hallen versehen, aber die obern Gemächer, wie es scheint, seit langer Zeit unbewohnt, da fast sämmtliche Thüren zerbrochen sind. In dem Hofe ist ein grosses Wasserbassin, dessen Wasser sehr gut sein muss, da viele Frauen kamen, es zu holen.

Erst am Abend stachen wir wieder in See, hatten eine sehr ruhige Nacht, und langten Dienstag den 8. November gegen Sonnenaufgang vor Ladakîa an. Am Abend sahen wir einen einzelnen Kranich, welcher von Cypern herüber zu kommen schien. Dort hatte ich deren viele gesehen, und es wurde mir gesagt, dass sie im September und October in Cypern ankommen, im November aber weiter ziehen. Die Witterung war am Tage noch immer sehr warm, die Abende dagegen meist kühl. — Da wir den ganzen Tag vor Ladakîa liegen blieben, so besuchte ich die Stadt, und sah den Triumphbogen des Titus, am südöstlichen Ende derselben gelegen, bestehend aus 6 Säulen, die je 3 hinter einander stehen; darüber liegen breite Sandsteine, die nur auf der Aussenseite mit Arabesken verziert sind. Es herrschte gerade damals ein epidemisches Fieber in Ladakîa. — Nach langer Deliberation entschlossen wir uns endlich, da der Landweg wegen der Nosairi's als zu gefährlich geschildert wurde, zur Weiterfahrt auf dem Dampfboot bis Iskenderûn, welches, beiläufig gesagt, nicht, wie auf den Karten steht, an der Seite, sondern gerade in der Mitte der Bucht liegt. Gegen Mittag umzog sich der Himmel, er drohte mit Regen und Gewitter, aber die Wolken verzogen sich allmälig, und das Meer blieb ruhig. Nach Sonnenuntergang fuhren wir wieder von Ladakîa ab.

Nach einer sehr stürmischen Nacht langten wir vor Sonnenaufgang in Iskenderûn an. Wir frühstückten noch auf dem Schiffe, kauften von dem Koch einige Lebensmittel zur Weiterreise, liessen uns mit unserm Gepäck aussetzen, und begaben uns sogleich zu dem Agent consulaire, Mr. Geoffroy, einem noch jungen Verwandten des französischen Consularagenten in Ladakîa und des Kanzlers in Háleb, der uns sogleich zu Tische lud, einen Mucker nach Háleb besorgte*), und einen Kawass uns mitgab. Wir sollten nach seinem und des Muckers Wunsche bis den folgenden Morgen in Isken-

*) Dem wir für jedes Thier 30 Piaster zahlten.

derûn bleiben, ritten jedoch aus Furcht vor den dort herrschenden Fiebern, und weil die Jahreszeit schon zu weit vorgeschritten war, schon am Nachmittag um $3^1/_2$ Uhr ab. Nach 1 Stunde erreichten wir das Gebirge*), und ritten stets in südöstlicher Richtung fort bis Bailân, wo wir um 6 Uhr ankamen, und bei einem Armenier, Namens Boghos (Paulus), einem französischen Protégé, übernachteten. Bailân ist terrassenförmig an 2 einander gegenüber liegenden Bergen erbaut, so dass ein Haus über dem andern liegt, und man von der Schwelle des einen unmittelbar auf das Dach des andern kommt. Durch diesen Ort geht die Post von Konstantinopel und die Pilgerkarawane nach Mecca, welche von hier über Antákia nach Hamah, Homs und Damascus sich wendet. Von Antákia führt aber auch ein anderer Weg nach Ladakîa. In Bailân sollen 150 armenische und 400 türkische Familien wohnen, deren erstere 500, letztere aber 1200 steuerpflichtige Männer zählen. Die Abgaben der Armenier (der Charadsch) belaufen sich halbjährlich auf 8800 Piaster, die der Türken jährlich auf 34,000 Piaster. Es hat 3 Wassermühlen. Man findet hier Waaren von Háleb und aus Europa. Viel Weinbau wird getrieben, und aus den Beeren theils Rosinen, theils ein Traubenhonig, Bökmes (بكماز oder پكماز), bereitet, welcher wohlschmekkender ist als der Dibs in Damascus und Umgegend. In diesem Jahre 1853 hatte hier die Krankheit sämmtliche Trauben ergriffen, und die ganze Ernte vernichtet. Bailân soll nach der Versicherung unseres Wirths einen Ort bezeichnen, der zwischen 2 Bergen liegt. Sollte in diesem Namen nicht vielmehr eine Verstümmelung von Pylae oder von Bajae zu suchen sein? Denn diess ist ohne Zweifel der Pass, durch welchen Darius Codomannus vor der Schlacht von Issus mit seinem Heere zog. Es hat einen Mutesellim. Die Luft ist sehr gesund, nur selten zeigen sich Fieber, erzeugt durch den Genuss unreifer Früchte. Die meisten Bewohner werden 70—80, selten auch 100 Jahre alt. Ausser den armenischen Bewohnern von Bailân, welche sämmtlich der alten Kirche angehören, sind nur noch 5 armenische Dörfer in der Umgegend, welche sämmtlich jenseits Antákia liegen, und zwar: Kesab, Joghun Oghlu, Kebse, Hadscha Kabli und Bitias; über alle zusammen ist 1 Bischof gesetzt, welcher bald an dem einen, bald an dem andern

---

*) Mit Johannisbrodbäumen, Zwergeichen und Myrthensträuchern bedeckt, wo wir gleich am Eingange rechts vom Wege die Ruinen eines Schlosses, wahrscheinlich des Kastells von Gottfried von Bouillon, erblickten.

Orte sich aufhält. In Bailân haben die Armenier 1 Kirche, an welcher 3 Geistliche (sc. Weltgeistliche) und 1 Wardapet (Dr. theol.) angestellt sind. Sie stammen der Mehrzahl nach aus Tarsus, Adana und andern Orten Ciliciens; nur die Familie unseres Wirths stammte aus Maredîn, ihre Vorfahren waren zur Zeit des Sultan Murad (IV?) hierher gewandert. Das Haus, in welchem wir logirten, stand an der Stelle einer alten Kirche, und zeigte noch theilweise Spuren eines musivischen Fussbodens; die Nebenhäuser waren an der Stelle des zu dieser Kirche gehörenden Kirchhofes erbaut.*)

Donnerstag, den 10. November, machten wir uns schon vor Sonnenaufgang auf den Weg, ritten über 1 Stunde lang auf dem Bergpass fort, wobei wir, wie auch am vorigen Tage, öfter eine alte, durch grosse, glatte Pflastersteine bezeichnete Römerstrasse passiren mussten, und begegneten mehrern Zügen von Kameelen, welche, mit Waaren aus Háleb beladen, nach Iskenderûn gingen. Rechts von der Strasse, etwa 1 Stunde von derselben entfernt, sahen wir die Ruine einer alten Festung und Kirche, Baghras genannt, (vielleicht das ehemalige Pagrae?) auf der Spitze eines einzeln stehenden Hügels, welcher rings von höhern Bergen umgeben ist. Von da soll eine Quelle ausgehen, deren Gewässer unterhalb Bailân fliesst. — Als wir den letzten Berg hinunter ritten, luden alle unsere Leute — wir hatten deren 10, da Mr. Delaporte allein 9 Maulthiere für sein Gepäck und seinen Diener, einen Armenier, den er auf dem Schiffe gemiethet hatte, brauchte — ihre Gewehre, und schossen sie theilweise ab, weil sie versicherten, dass dort die gefährlichste Stelle sei. Scheinbar friedliche Hirten überfallen da oft die Reisenden. Wir sahen deren Mehrere in unserer Nähe, welche uns aber ruhig vorüberziehen liessen, weil wir zu stark waren. Dann ritten wir den Berg hinunter, und frühstückten an einem von dem Gjaur Tagh kommenden Bache Sôúk Sû „das kalte Wasser" genannt, welcher in den südlich davon liegenden, nach Antákia zu sich ausbreitenden, See von bedeutender Ausdehnung, Baghras Bol (Gol?) „See von Baghras" genannt, sich ergiesst.**) Weiterhin kamen wir über mehrere Hügel, bei einem ehemaligen muhammedanischen Dorfe vorbei, von welchem nur noch die Ruinen einer Moschee

*) Vor etwa 45 Jahren hatte ein turkmanischer Häuptling, Tschoban Oghlu, den ganzen Ort verheert, und die Häuser der Armenier verbrannt, deren Grundmauern zwar von Stein sind, alles Uebrige aber von Holz und Bretern.

**) Er wird auch Ak Denis „das weisse Meer" genannt, und ist ganz von Sümpfen umgeben, verursacht durch die Bäche, welche von mehrern Seiten hineinfliessen.

standen, und gelangten darauf in eine der Beqâa ähnliche, viele Stunden lange und breite Ebene, welche nördlich von dem Gjaur Tagh, d. i. „Gebirge der Ungläubigen“, berüchtigt durch seine unbändigen Bewohner, begränzt wird. Am Fusse dieses von Norden nach Süden laufenden und die Ebene im Westen begränzenden Gebirges sahen wir links von der Strasse eine Ruine, Tachm genannt. Vor uns lag der جبل اكراد, Dschebel Akrâd „Kurdenberg oder Kurdengebirge“; in der Ebene waren viele Zelte von Turkmanen zerstreut. Bei dem einen ihrer Lager kamen wir dicht vorbei, es bestand aus schwarzen Zelten und Strohhütten; Einer von ihnen kam uns mit einer Pauke entgegen, um ein Bakschîsch zu erhalten. Wir mussten dann 2 Mal durch den قرا صو, Qara Su, „Schwarzwasser“, welcher, von dem Dschebel Akrâd kommend, sich ebenfalls in den See von Baghras ergiesst, und kamen über 2 schöne lange Brücken über den Fluss Murad, نهر موراد, Nahr Murâd, und steinerne Wälle oder Dämme von Murâd Pascha angelegt. Gegen 4 Uhr Nachmittags gelangten wir endlich an das aus schwarzen Zelten, Kabanen von Binsen und Lehmhütten zusammengesetzte turkmanische Dorf عين بيضا, „Ain beidhâ, die weisse Quelle“ genannt, von einer daneben aus einem Kreidefelsen entspringenden Quelle, wo wir unser Zelt aufschlugen. Ein einziges steinernes Haus ist oberhalb desselben auf einer Anhöhe, ein früherer Chan, aber verfallen, der eben wieder ausgebessert werden sollte.*) Die übrigen Hütten waren zu elend, und sollten noch dazu von diebischem Gesindel bewohnt sein.

Als wir Freitag den 11. November vor Tagesanbruch aufbrachen, war der Himmel ganz umwölkt, der Wind wehte aus Nordost, und Morgenröthe verkündete Regen. Wir ritten durch die weite Ebene ostwärts, wendeten uns dann nach Südost, und kamen nach etwa 2 Stunden an eine warme Schwefelquelle حمام, Hamâm „Bad“ genannt, wo Ibrahim Pascha ein steinernes Haus erbaut, und ein Bassin darunter angelegt hatte.**) Wir passirten mehrere verlassene und verfallene Dörfer und Lager von arabischen Beduinen, und ritten dann durch den von Ost nach West fliessenden Nahr

---

*) Ibrahim Pascha hatte ihn erbaut, die Turkmanen des Orts aber wieder zerstört.

**) Ich bilde mir ein, dass dieses Bad gerade sehr heilsam gegen die boutons von Háleb sein müsse, so dass die göttliche Vorsehung an dem Orte der Krankheit zugleich ein Heilmittel dafür angewiesen habe. In der That sollen auch oft Hálebenser hierher kommen, sich zu baden, finden aber ausser dem überbauten und, wie Alles, schon in Verfall gerathenden Bassin in der ganzen Umgegend kein Obdach.

(Fluss) Aferîn, an dessen Ufer wir unter Oleandersträuchen frühstückten. Es war 9 Uhr Morgens, und fing an zu regnen. Der Regen wurde immer stärker, und hielt bis gegen Mittag des folgenden Tages an. Wir wendeten uns mehr gegen Osten, ritten zwischen Bergen hin, und hatten zuletzt noch einen nicht sehr hohen, aber äusserst beschwerlichen und gefährlichen Berg über grosse, nicht zusammenhängende Felsstücke zu passiren, wo mein Pferd mehrmals stürzte. Dann ritten wir in der Ebene fort, bei dem Dorfe Hesri vorbei, wo, wie in dem daneben liegenden Dorfe Fana, viele alte Ruinen zu sehen waren, und erreichten endlich, da die genannten Dörfer kein Unterkommen darboten, um $1^1/_2$ Uhr Nachmittags, bis auf die Haut durchnässt, das Dorf Turmanîn. Hier blieben wir in einem Chan neben unseren Pferden und Maulthieren, wärmten uns, und trockneten unsere Kleider und Wäsche, so gut es sich thun liess, am hellen Feuer von Reissholz.*)

Den folgenden Morgen, Sonnabend den 12. November, waren wir, da es noch fort regnete, lange unschlüssig, ob wir noch bleiben, oder aufbrechen sollten. Wir entschlossen uns endlich mit Rücksicht auf unser elendes Obdach, und in der Hoffnung, dass der Regen, welcher nur noch als dichter Nebelregen herabfiel, bald nachlassen werde, zu dem letztern, und machten uns gegen 6 Uhr auf den Weg. Dieser blieb fast bis zu Ende steinig, und war stellenweise ebenso schwer zu passiren als der des vorigen Tages, daher mein Pferd auch mehr als 10 Mal stürzte, jedoch ohne mich abzuwerfen. Wir kamen abermals bei einem verfallenen Dorfe, und um 9 Uhr bei ausgedehnten Ruinen mit einem Kastell vorbei. Die Stadt, welche an dieser Stelle gestanden, wurde von dem Mucker el Hudi genannt. Derselbe erzählte mir dabei, dass einige Stunden weiter nordwestlich an einer Festungsruine, Qal'at semân genannt, Säulen und Figuren von fränkischen Personen ausgehauen, und ausserdem in der Umgegend noch mehrere Ruinen zu finden seien. An derselben nordöstlichen Seite, und etwa 1 Stunde von der Strasse ab, sahen wir bald darauf die Ortschaft Kafardeiu, und gelangten 7 Stunden nach unserm Ausritt, gegen 1 Uhr Nachmittags, nach Háleb, wo wir in dem französischen Consulat abstiegen, und bei dem Agent consulaire, Mr. Geoffroy — der Consul Mr. Lesseps war seit langer Zeit abwesend —

*) Wir verbrannten an diesem Nachmittag für 10 Piaster, d. i. 20 Sgr. Holz, wobei noch der Uebelstand war, dass der Rauch in dem steinernen Gewölbe keinen Ausweg fand, sich festsetzte, und unsere Augen sehr schmerzte. — Der ganze District von Turmanîn bis Háleb, den wir noch zu durchwandern hatten, heisst Beled el Hálaka.

eine freundliche Aufnahme fanden. Das Consulat ist zugleich ein Chan für französische Kaufleute.

Háleb ist eine der bedeutendsten und schönsten Städte Syriens. Sie liegt in einer Ebene von Hügeln umgeben. In der Mitte auf einem einzeln stehenden steilen Felsen ist die alte Festung mit tiefem Festungsgraben, um welche die massiven Häuser der Stadt einförmig gebaut sind. Die Gassen sind trotz der wenigern Hunde reinlicher, und besser gepflastert als in Damascus. Die zahlreichen Basâr's sind sämmtlich überwölbt und schöner als dort, vielleicht auch mannigfacher in Betreff der Waaren, welche von Ost und West, von Nord und Süd hier zusammen kommen, da Háleb ein Hauptort für den Handel ist; auch die Chân's, in denen die fremden Kaufleute ihre Wohnungen wie ihre Waarenlager haben, sind fest und schön gebaut, am schönsten der Chan des Wezîr خان الوزير. Oestreich hat unter den Ländern Europa's wohl jetzt den meisten Verkehr mit Háleb. Es ist hier eine Hauptniederlage von böhmischen Glaswaaren, welche durch die ganze asiatische Türkei von hier aus verbreitet werden, gleich den Schwefel- und Zündhölzchen aus der Fabrik von Pollak in Wien; und zufällig erfuhr ich hier auch, dass die meisten Fesse oder Tarbusche der Muhammedaner, Araber und Türken, aus Wien kommen. Es werden hier viel seidene Stoffe gearbeitet mit Stickereien in Gold, und ähnliche, wie in dem im vorigen Jahre durch Erdbeben vernichteten Brussa; ausserdem übersponnene Pfeifenröhre, so wie Schläuche für die Wasserpfeifen. Man hat hier gute, wohlschmeckende Aepfel, die aus Marasch, und grosse rothe Weintrauben, welche von Aintâb kommen. — Die Häuser, sämmtlich von Quadersteinen erbaut, sehen von Aussen weit schöner als die Damascener. Im Innern rivalisiren sie mit den letztern, Orangen- und andere Bäume sind in den Höfen, auch kleine Wasserbassins, die jedoch meist ausgetrocknet sind; vor den Liwanen sieht man musivischen Fussboden, und ebenso in den Empfangssälen, deren Decken reich und schön verziert sind. Aber dennoch behalten die Damascener Häuser in Betreff ihrer innern Ausschmückung den Vorzug.*)

---

*) Was Damascus vor allen andern Städten des Orients auszeichnet, das schöne, klare, erfrischende Wasser des Bárada, welches in alle Häuser der Stadt vertheilt ist, diess ist in Háleb nicht. Zwar hat auch diese Stadt einen kleinen Fluss, قويق Qoêq genannt, welcher einen Theil derselben durchfliesst; aber sein Wasser ist schmuzig und schlammig, und Viele sind der Ansicht, dass der Genuss desselben die bekannte Krankheit der boutons d'Alep erzeuge, eine Krankheit, von welcher alle Bewohner dieses Orts

Der spanische Consul, Alphonse Durighello, welcher, da er keinen Gehalt bezog, und eine Französin zur Mutter hatte, in dem französischen Consulate arbeitete und von dessen Regierung eine Stelle als Viceconsul zu erlangen hoffte — er ist mittlerweile französischer Consul in Saida geworden — nahm sich meiner freundlichst an, und führte mich in einige Häuser, welche für die schönsten in Háleb galten. — Eingedenk der letzten Christenverfolgung, welche 3 Jahre vorher hier stattgefunden und 3 Tage lang gedauert hatte, glaubte ich, dass die Muhammedaner von Háleb weit fanatischer seien, als anderwärts. Sie hatten damals eine wahrhaft viehische Wuth gegen die Christen ausgelassen, welche nur den in neuester Zeit in Indien verübten Gräueln vergleichbar sind, sie auf alle mögliche Weise gemisshandelt, verstümmelt, beraubt und gemordet, und ihre Kirchen zerstört — aber es ist ihnen sehr übel bekommen, sie sind hart bestraft worden, und haben das Geraubte doppelt ersetzen müssen. Seit dieser Zeit sind sie viel milder ge-

---

gleich allen Fremden, welche dahin kommen, wenn sie auch noch so kurze Zeit daselbst verweilen, befallen werden. Sie besteht in Beulen, welche bei den Eingebornen im Gesicht, und zwar auf den Backen oder der Nase, bei den Fremden aber an den Aermen, Beinen oder der Brust sich zeigen, eine Zeit lang zunehmen, dann eitern, und allmälig wieder vergehen, um an einer andern Stelle wieder zu erscheinen, bis sie nach Verlauf von 7 Monaten oder einem Jahre ganz verschwinden. Sie ist aber keineswegs eine blos in Háleb grassirende Krankheit, sondern findet sich auch in Antákia, Diarbékir, Maredîn, Môsul, Bagdâd, Ispahân u. s. w. In Bagdâd wurde mir ein einziges Beispiel von einem Europäer bekannt, welcher diese boutons auf der Nase bekam, und dieser war ein Renegat (!). Ich selbst bin an allen diesen Orten, und zwar längere Zeit an mehrern derselben gewesen, ohne davon befallen zu werden. Man versicherte mir aber, dass ich sie später noch bekommen werde; und in der That brachen sie auch, 2 Jahre nach meiner Rückkehr aus dem Orient, im Jahre 1857 bei mir aus. Aerztliche Hülfe soll dagegen nichts vermögen, vielmehr das Uebel vergrössern. Schon die weite Verbreitung deutet darauf hin, dass nicht das Wasser dieses Flusses die Ursache davon sein kann; noch mehr wird diess dadurch bewiesen, dass in andern Orten, wie Aintâb, durch welche eben derselbe geht, sich diese Krankheit nicht findet; und einen auffallenden Beweis gegen diese Annahme liefert auch das Factum, dass der englische Consul Mr. Barker seit seiner Ankunft in Háleb sich täglich alles Wasser, welches er zum Trinken und Kochen brauchte, aus einer fernen Quelle bringen liess, und doch mit seiner ganzen Familie davon ergriffen wurde. — Da sie in keiner der Küstenstädte vorkommt, so sind Andere der Meinung, dass sie von dem Gebrauche des Erdsalzes herrühre, welches man überall, wo sie einheimisch ist, geniesse. Diess ist das Salz, welches im Frühling, wenn die ununterbrochen scheinende Sonne die von dem Winterregen befeuchtete Erde austrocknet, die Oberfläche des namentlich in Mesopotamien und Persien weit verbreiteten salzigen Erdreichs gleich Schneeflocken oft Meilen weit bedeckt, und von den Bewohnern der Umgegenden gesammelt und verbraucht wird. Merkwürdig ist noch, dass in Háleb auch die Hunde an dieser Krankheit leiden, und sie an der Nase bekommen, nicht aber die Katzen.

stimmt, und waren es namentlich damals gegen die Europäer — die übrigens auch bei jener Verfolgung verschont geblieben waren — da sie hörten, dass Franzosen und Engländer ihnen in dem damaligen Kriege gegen Russland beistanden. Darum gingen auch die Europäer, und selbst die Mönche der verschiedenen Orden, welche dort ihre Klöster haben, unangefochten in ihren verschiedenen Trachten durch die Stadt. — Der Pr. Viceconsul, Raffaélle Bigiotto, ein ebenso unterrichteter als gefälliger jüdischer Kaufmann, dem ich meinen Besuch machte, hatte im Auftrag der russischen Regierung, da er zugleich russischer Consul ist, früher genaue statistische Tabellen über das Paschalik von Háleb entworfen und zusammengestellt, welche er mir freundlichst mittheilte. Aus diesen entnehme ich Folgendes:

Das Paschalik von Háleb umfasst 5 Städte und 1173 Dörfer. In diesen zusammen lebten im Jahr 1845: 28,200 Nosairi's (oder Ansairije), 5535 Israeliten, 60,167 Christen verschiedener Confessionen und 281,143 Moslemen; Summa: 375,045 Seelen. Turkmanen, und zwar von den Stämmen Rihanlü, Tschakalli und Tschutur, waren 45,000, und die Zahl der unterwürfigen arabischen Beduinen von dem Stamme der Hadidi: 4500. — Aintâb zählte 31,000 Einwohner, nämlich 18,730 Muhammedaner, 280 Israeliten und 12,000 Christen, von denen 650 orthodoxe Griechen, 11,300 Armenier, 30 katholische Griechen und 20 katholische Armenier waren. — Antákia (Antiochien) hatte 15,300 Einwohner, darunter 4500 Nosairi's, 150 Israeliten, 9000 Muhammedaner und 1650 Christen, nämlich 1400 Griechen und 250 Armenier. — Endlich Háleb selbst hatte im Jahr 1848 eine Bevölkerung von 78,014 Seelen, und zwar 54,731 Muhammedaner, 6773 katholische und 612 orthodoxe Griechen, 2980 katholische und 1233 nicht unirte Armenier, 1533 Maroniten, 2269 katholische Syrer, 17 Jakobiten in 2 Familien, 992 chaldäische Christen (d. i. Nestorianer, welche zu der katholischen Kirche übergetreten sind), 19 Protestanten und 4855 Israeliten. Die Europäer sind dabei nicht mit gerechnet, weil sie, unter ihren verschiedenen Consulaten stehend, nicht Unterthanen der Pforte sind. Es sind circa 80 Familien, welche seit dem letzten heftigen Erdbeben sich in das westliche, oder nordwestliche Ende der Stadt in ein besonderes Stadtviertel, Kutâb genannt, zurückgezogen haben, und dort eine kleine Kolonie bilden. Die übrigen Christen wohnen vereinigt in einem Stadtviertel am nördlichen Ende der Stadt, Dschedêide „das neue" genannt, vermuthlich, weil es erst später angelegt, auch ausserhalb der ursprünglichen Stadtmauer und des ehemali-

gen Stadtgrabens liegt, der jetzt in kleine Gärten verwandelt ist. Neben demselben nach Osten zu liegt das Stadtviertel der Juden mit einer uralten Synagoge, welche nach der Versicherung des Pr. Consuls noch aus der Zeit des zweiten Tempels sein soll. Auf einer Inschrift an einem Fenster las ich:

ז׳ הקבה בנה מר	Dieses Gewölbe erbaute Mar (Herr)
עלי בר נתן בר	Ali, Sohn des Nathan, Sohnes
משה בר הארת	des Mosche, des Sohnes von . . . .
מיגעו וממונו	mit eigner Mühe und auf seine Kosten
תחלת	Anfang . . . . .
תחלת ע . . .	
שנת תפא	im Jahre 481.

Diese Jahrzahl soll nach der Versicherung des Herrn Bigiotto nach der seleucidischen Aera zu verstehen sein, so dass dieser Theil des Gebäudes 170 Jahre n. Chr. aufgeführt wäre; ich mag jedoch diese Angabe nicht verbürgen. In derselben Synagoge ist auch ein alter Codex des alten Testaments in Buchform und in Quadratschrift — Vocale, Accente und Masôra sind später dazu geschrieben worden; ich konnte aber kein Datum darin entdecken.

Der Pr. Consul in Jaffa, J. Murad, hatte mir einen Brief an den armenischen Erzbischof von Háleb, Nicolaos, mitgegeben. Ich suchte ihn daher auf, traf ihn aber leider nicht, da er nach Killis verreist war, auch sein Vikarius war nicht anwesend. Ich ging nun in Begleitung von S. Durighello nach der alten Kirche der altgläubigen Armenier, von welcher diese behaupten, dass die ältere Hälfte derselben noch vor dem chalcedonischen Concil, zu der Zeit des Katholikos Ward (?), erbaut, die zweite Hälfte aber in dem 13. Jahrhundert hinzugefügt worden sei. Leider ist bei der Inschrift über der Thüre die Jahrzahl, wie es scheint, absichtlich ausgekratzt, und weder ein Katholikos noch ein Patriarch dieses Namens wird von den Geschichtschreibern vorher oder nachher erwähnt; es muss also, wenn überhaupt der Name richtig ist, der eines Bischofs oder Erzbischofs von Háleb gewesen sein.*) Sie haben jetzt eine neue Kirche in demselben Hofe erbaut, und dicht neben dieser, so dass die Mauern an einander stossen, liegt die Kirche der Maroniten. Diese, so wie die Kirchen der katholischen Armenier, der

*) An der Schulstube neben der Kirche fand ich eine Grabschrift mit der Jahrzahl 1207 der armenischen Zeitrechnung, also 1758 nach Chr.

katholischen und der orthodoxen Griechen sind sämmtlich neu, und die der katholischen Syrer war noch im Bau begriffen; denn alle diese Kirchen sind bei der letzten Christenverfolgung, bei welcher auch der katholisch-syrische Patriarch ermordet wurde, verbrannt und zerstört worden. — In der armenisch-katholischen Kirche wohnten wir der Taufe eines Kindes in der Sakristei bei, wobei mir auffallend war, dass die Gebete halb arabisch, halb armenisch gesprochen wurden, und der assistirende Kirchendiener den Glauben arabisch hersagte. Ein Knabe von etwa 8—9 Jahren war der einzige Pathe. Das Kind wurde ganz entkleidet, der Priester goss einige Tropfen Oel in das grosse Taufbecken, betete über dem Wasser, und sprach den Segen darüber; dann nahm er das Kind, tauchte es dreimal mit dem Rücken in das Wasser, und goss zuletzt dreimal mit der hohlen Hand Wasser über den Kopf des Kindes. — Durch Vermittelung von S. Durighello gelang es mir, hier einige armenische Codices zu kaufen, und man versicherte mir, dass in dem Kloster Sêituni (دير زيتون) bei Aintâb viele alte armenische Handschriften zu finden seien. Ich kaufte auch für etwa 12 Thaler alte, meist griechische und römische Münzen, und sah eine schöne Sammlung von Antiken, sasanidischen Siegeln mit Pehlwi-Inschrift, griechischen geschnittenen Steinen, seleucidischen und orientalischen Münzen von verschiedenen Dynastien bei Dr. Tommasini. Man zeigte mir auch hier 2 schöne syrische Codices; der eine, welcher die Länge einer Hand hatte, und nicht ganz so breit war, war im J. 1092 der seleucidischen Aera, also 781 n. Chr. in gewöhnlicher syrischer Schrift geschrieben, und enthielt die 4 Evangelien, der andere enthielt die Psalmen, und war noch kleiner; das Datum des letztern konnte ich nicht erkennen. Beide waren aber nicht, oder nur zu enormen Preisen käuflich. Von dem ehemals in dem Patriarchat befindlichen Codex der philoxenianischen (herakleensischen) Uebersetzung des neuen Testaments auf Gazellenhaut, in welchem jede Seite mit anderer Tinte geschrieben gewesen sein soll, behauptete man, dass er nicht verbrannt, sondern für 50,000 Piaster (3125 Thaler) nach England verkauft worden sei. Mir ist jedoch das Erstere bei weitem wahrscheinlicher, da der englische Besitzer denselben schwerlich so lange würde verheimlicht haben, und nicht zu glauben ist, dass eine so grosse Summe würde verlangt und gegeben worden sein. Uebrigens ist in Háleb die Verschlagenheit der Syrer, und zwar der katholischen wie der Jakobiten, sprichwörtlich geworden, und man sagt von ihnen, dass sie den Teufel selbst überlistet und in eine Flasche gezwängt

haben. Aehnliches wird von den Juden Ispahan's gesagt, worauf ich später kommen werde.

Die römische Kirche hat hier mehrere Klöster, nämlich 1 Kloster der Kapuziner, 1 der Franziskaner von der terra santa, 1 der Karmeliter und 1 der Lazaristen; die letzten beiden waren damals geschlossen, weil keine Mönche darin waren. Die Witterung blieb während der 7 Tage, welche wir in Háleb verweilten, gut; am Tage war es noch immer sehr warm, nur in den Nächten und bis vor Sonnenaufgang war es kühl. Freitag, den 18. November, wohnten wir noch einer Festlichkeit bei, indem 400 Baschbosúks zu der Armee nach Erzerûm abgesendet wurden. Der Pascha von Háleb wollte diess recht feierlich machen, liess sein Zelt vor dem Thore aufschlagen, die europäischen Consuln dazu einladen, und diese Hand voll Leute durch sämmtliche Truppen, die er bei sich hatte, eine Strecke weit geleiten. Sämmtliche Fahnen wurden ihnen vorgetragen, und ein Imâm hielt vor dem Thore bei dem Zelte des Pascha Gebete für das Wohl und den Sieg der Truppen und die Vernichtung der Russen. Ganz Háleb war auf den Beinen, um Zeuge dieser Feierlichkeit zu sein. Natürlich gingen auch wir hinaus, und hörten die Gesänge des Volks, welche dieselben frommen Wünsche wie die Gebete des Imâm enthielten.

Zweites Kapitel.

Reise von Háleb bis Süérek.

Nachdem wir noch einige Besuche gemacht, wollten wir Sonnabend, den 19. November, schon früh vor Sonnenaufgang Háleb verlassen, kamen aber erst Nachmittag um 3 Uhr fort, und mussten uns begnügen, eine nur kurze Tour von 3 Stunden zu machen. Wir ritten über hügeligen und steinigen Boden in geringer Entfernung von dem Flüsschen Qoêq, an dessen Ufern viele Bäume, namentlich Pappeln standen — in der Nähe waren auch viele Gärten, d. h. ummauerte oder umzäunte Baumanpflanzungen, in denen gejagt wurde — und kamen gegen Sonnenuntergang in das Dörfchen Heilân. Kurz vorher kamen 2 bewaffnete Reiter auf uns losgesprengt, die uns visitiren wollten. Eigentlich war es aber nur auf ein Bakschîsch abgesehen, das sie auch trotz der beiden Kawasse, welche wir mit uns hatten, von uns erpressten. Die Bewohner des Dorfes gestanden uns selbst, dass es sehr unsicher bei ihnen sei; daher liessen wir alle unsere Sachen in die Hütte bringen, in welcher wir unsere Betten aufschlugen. Die eine Hälfte der Häuser war von Stein und Lehm erbaut mit zuckerhutförmigen Kuppeln, die andere Hälfte bildete den Uebergang von Zelten zu Häusern, indem die Seitenwände von Stein, Lehm oder Strauchwerk aufgeführt waren, die Decke aber durch ein schräges Zelttuch gebildet wurde. Am nächsten Morgen hatte ich selbst Veranlassung, mich von der Unsicherheit zu überzeugen, da mir der Hauswirth in eigner Person in einem unbewachten Augenblick meinen Tabaksbeutel, den ich in Ghasîr mit silberner Zange und Räumer für 50 Piaster (3 Thaler) gekauft hatte, stahl. Natürlich läugnete er es standhaft, und gab ihn nicht wieder heraus, erhielt aber dafür auch trotz allem Klagen und Schreien kein Bakschîsch für die Beherbergung.

Sonntag, den 10. November, ritten wir durch ein ebenfalls hügeliges und mitunter steiniges Terrain, el Kûl genannt, erst nördlich, dann nord-

östlich, kamen nach $^1/_2$ Stunde nach dem Dorfe Râs el Kûl — in der Ferne sahen wir im Westen die Dschebâl el Jesidije „das Jesidengebirge" — frühstückten an dem Ufer des schmuzigen, schlammigen Qoêq, welcher von Aintâb kommt, nachdem wir vorher eine Mühle mit mehrern Zelthütten berührt hatten, und waren 1 Stunde nach Mittag in dem 6—7 Stunden von Heilân entfernten Dorfe Achterîn oder Tachterîn, wo gegen unsern Willen die uns vorangeeilten Mucker schon abgeladen hatten, und wir also unser Nachtquartier aufschlagen mussten. Seit unserer Abreise von Háleb war und blieb der Himmel bedeckt — die Barometer waren schon den 18. sehr gefallen — doch hatten wir nur $^1/_4$ Stunde lang unbedeutenden Regen. Auch dieses Dorf besteht aus lauter zuckerhutförmigen Hütten, die von Stein und Lehmziegeln erbaut, sich, aus der Ferne gesehen, ganz wunderlich ausnehmen. In einem solchen geräumigen Hause, welches 3 Kuppeln hatte, stiegen wir ab. Es war das Haus des Scheichs oder Dorfschulzen, Omar, das reinlichste und ansehnlichste. Er sagte uns, das Dorf heisse eigentlich Tachterîn, werde aber gewöhnlich Achterîn genannt, und gehöre zu dem District von Killis, welcher wieder unter dem Paschalik von Háleb steht. Nach seiner Versicherung zahlte sein Dorf früher nur 1500 Piaster (etwa 94 Thaler), seit 4—5 Jahren aber 20,000 P. (gegen 1250 Thlr.) an jährlichen Steuern. Dieser Druck soll von Mahmud Efendi, dem Sanduk Emini d. i. „Schatzmeister", und von Sâleh, einem Mitglied des Medschlis, herrühren. Genauer bezeichnet gehört es zu dem Bezirk Belâd Asâs, zu welchem auch el Kûl gehört. Alle Dörfer dieses Bezirks sind gleichmässig gedrückt. Killis hat 1 Mutesellim, welcher in Konstantinopel ernannt wird. Die zu diesem District gehörigen Dörfer heissen: Tell Erfât, Deir el schemâl, Scheichjàn, Kefalnaja, Kulsurudsch, Hasîn, Fafîn, Jasâr, Ber'ân, Sijadije, Baregh, Baghlualde, Ehtemlad, Suaran, Aresas, Manigh, Scheich Aise u. s. w. Alle diese Dörfer, zusammen 65, sind von arabischen Fellah's bewohnt; von Tachterîn an beginnt die turkmanische und kurdische Bevölkerung. In Tachterin sind 120 männliche Bewohner.

Montag, den 21. November, machten wir uns schon 1 Stunde vor Sonnenaufgang auf den Weg, kamen nach $^1/_2$ Stunde bei einem Dorfe vorbei, welches der Mucker Turkman nannte, 1 Stunde später bei Tell Aar oder Tschoban Baghi — denn beide Namen wurden demselben gegeben — ferner bei Ajescha, Chall oghlu, Bâb el elîm, Hadschi Wely, Oeküs ölderen, Qara Kös, Sadschur, Schiwib vorbei, und endlich nach Sambur, eigentlich Scheich

Seïnir, wo wir übernachteten. Gegen 9$^1/_2$ Uhr Vormittags frühstückten wir, nachdem wir etwa 2 Stunden lang gelinden Regen gehabt hatten, in dem Dorfe Bâb el elîm. Dann wurde der Regen stärker, und hielt mit geringen Unterbrechungen bis gegen 5 Uhr Nachmittag an, da wir Sambur erreichten. Wir mussten sehr vorsichtig reiten, da der Regen den rothen fruchtbaren Erdboden ganz schlüpfrig gemacht hatte. Zwei Stunden vor Sambur hatten wir den Fluss (Bach) von Sadschur — Sadschur Tschai genannt — durchritten. Das Terrain war dem des vorigen Tages gleich, nur 2 Bäume sahen wir den ganzen Tag.

Mit Tachterîn hört die zuckerhutförmige Gestalt der Häuser auf; die folgenden Dörfer haben sämmtlich platte Dächer, daneben auch überall Zelte, und dicht bei den Häusern Erdhügel, unter denen Gerste und Stroh*) aufbewahrt wird. Sambur besteht nur aus 12 Häusern, in denen 20—30 steuerpflichtige Personen leben, welche jährlich 1240, in diesem Jahre aber wegen des Krieges 5000 Piaster als Steuern zu zahlen hatten. Dieses Dorf gehört zu dem Gebiet von Aintâb, während das vorhergehende, Schiwib, und die folgenden zu Biredschik gehören. Das Gebiet von Aintâb beginnt mit Sadschur, einem Dorfe mit einer Mühle, welche von dem Sadschur Tschai getrieben wird. Nicht weit davon, in dem Dorfe Isbaha, residirt der Tyrann dieses Districts, Muhammed Bey, der Sanduk Emini „Steuereinnehmer“. Dieser wird von dem Pascha von Háleb ernannt. Tschoban Baghi gehört noch zu Killis. Unter Muhammed Bey stehen 100 Dörfer. Der District von Isbaha heisst el Baghle. Bis Biredschik sind die Bewohner fast durchgängig Turkmanen, nur wenig Kurden. 4 Stunden nördlich von Sambur liegt Nisib, bekannt durch die für die Türken so unglückliche Schlacht gegen Ibrahim Pascha.

Verfolgt von unbändigen, viel grössern Hunden, als wir bisher gesehen hatten, einer Art von Bullenbeissern, machten wir uns Dienstag, den 22. November, erst gegen 7$^1/_2$ Uhr Morgens auf den Weg, kamen nach $^1/_2$ Stunde rechts an dem Dorfe Isân, 1$^1/_2$ Stunde weiter bei Ekisdsche vorbei, und frühstückten bei Sari kodsch. Alle diese Dörfer sind an Hügel angebaut, daher ihnen auch gewöhnlich Tell vorgesetzt wird. Wir ritten in nordöstlicher Richtung, stets über hügeliges Terrain, und kamen nach 4—5

*) d. h. Häcksel, da alles Stroh zu Häcksel geschnitten wird; Streu brauchen die Orientalen nie.

Stunden über eine schöne steinerne Brücke Kersin köprüsi, welche über den Kersin Tschai (Kersin-Fluss) erbaut war. Der erste Kawass zeigte uns links, d. h. nördlich, 1—2 Stunden von der Strasse einen Olivenwald am Fusse eines kleinen Gebirges, an welchem das erwähnte Nisib, welches an 2000 Häuser enthalten soll, angebaut ist. Dann ritten wir bei 2 verlassenen Dörfern und den Grabmälern von 2 muhammedanischen Heiligen vorbei, berührten 1—1½ Stunde von Biredschik das Dorf Tell mijân, welches rechts an der Strasse liegt, liessen dann rechts das Dorf Kefre liegen, und gelangten darauf an den majestätischen Euphrat, an dessen sandigem Ufer wir entlang Bireh oder Biredschik erreichten, welches an dem jenseitigen, linken Ufer des Stromes liegt, eine nicht unbedeutende Stadt, die an dem Abhange mehrerer zusammenhängender Berge, Kalkfelsen, malerisch gebaut ist, und bis an den Euphrat geht. Ein einzeln stehender Kalkfelsen, dicht an dem Strome, theils von Natur, theils durch Kunst von allen Seiten steil abgeschnitten, trug die starke Festung, welche aber jetzt eine Ruine ist. Wir liessen uns in einem langen und breiten Boote zugleich mit unseren Pferden und Maulthieren übersetzen. Am höchsten Rande oben standen die beiden Fährleute mit langen dünnen Rudern, von denen das eine unten schaufelförmig war, und zugleich als Steuer diente. So gelangten wir an das linke Ufer, und damit in das Gebiet von Mesopotamien. Gegen 4 Uhr Nachmittags kamen wir in Biredschik an, und stiegen nahe dem Landungsplatz in dem Hasan Baba Chani ab, wo wir im obern Stock ein reinliches Zimmer erhielten, mit einem Fenster, welches die Aussicht über ein Bad nach dem Euphrat zu hatte. Am rechten Ufer des Euphrat ist die Quarantäne, wo die Reisenden, welche nach Mesopotamien wollten, 5 Tage bleiben mussten. Damals aber war sie, gleich der zu Smyrna, wegen der Militärzüge glücklicherweise aufgehoben, so dass wir ohne alle Schwierigkeit direct nach Biredschik übersetzen konnten. Auf dem ganzen Wege bis dahin hatten wir nichts Grünes gesehen; die Herbstzeitlose war die einzige Blume, die wir erblickten, und die fast überall am Wege stand. Auf dem linken Ufer des Euphrat, um die Stadt herum, und selbst innerhalb derselben waren viele Bäume, und etwa ½ Stunde südlich davon, dicht am Euphrat, ein kleines Wäldchen. Die Witterung war zweifelhaft, doch kam es nicht zum Regen.
Mittwoch, den 23. November, besuchten wir zuerst den Mutesellim, Bekir Agha, welcher uns mit Thee bewirthete, und uns versicherte, dass die Strasse nach Orfa (Edessa) ganz sicher sei. Zum Ueberfluss bat sich Mr. Delaporte

einen Kawass von ihm aus, der zugleich als Wegweiser dienen sollte. Hierauf erstiegen wir die Festung, an welcher unten die Wohnung des Mutesellim angebaut ist. Sie ist länger als breit, läuft im Norden etwas spitz zu, ist im Süden aber breiter. Durch eine in den Felsen gehauene Höhle, welche tief hinunter geht, und unten Wasser enthält, dessen man sich ehemals bediente, wenn die Festung abgeschnitten war, gelangten wir auf den Gipfel, wo die Mauern der Westseite meist eingestürzt waren. An der Ostseite entlang — 186 Schritte zählte ich, doch war das Ende verbaut — gingen 5 hohe, aus Quadersteinen erbaute Gewölbe, eines über dem andern, in 2 Reihen entlang, deren äussere Seite mit Schiessscharten versehen war. Die äussere Mauer war oben circa 4, in der 4. Reihe über 10 Ellen breit. In dem zweiten gewölbten Gang von unten zeigte uns der Kawass einen Wallfahrtsort, und sagte, dass dort Nimrod gefallen sei. Die Festung hat mehrere Vorsprünge. An der Mitte der äussern südlichen Mauer war eine lange arabische Inschrift, daneben 2 Löwen, und an einem Vorsprunge ebenfalls 2 Löwen in Hautrelief in Stein gehauen. Die Stadt, welche an 2000 Häuser enthält, an dem Abhange von 4 neben einander liegenden Bergen erbaut, umgiebt amphitheatralisch die Festung. Sie war ganz mit einer Mauer umgeben, welche aber jetzt gleich den Thürmen an derselben verfallen ist. An der Nord- und Nordostseite der Stadt wohnen die Kurden, zum Theil als wahre Troglodyten in Felsenhöhlen, weiter nach Süden die Türken und wenige Armenier. Die Zahl der Letztern wird auf 100—150 Familien angegeben, mit einer kleinen Kirche, welche aber mehr das Ansehen einer Höhle hat. Biredschik hat 7 Moscheen, deren Namen folgende sind: Ulu Dschami (die grosse Moschee), Arab Dschamisi, Meidân kapuji Dschamisi, Hasan Baba Dschamisi, Meghâra Dschamisi, Ajan Agha Dschamisi und Kutschuk Dschami (die kleine Moschee); ferner 4 Bäder: Hasan Baba Hamami, welches das grösste ist, und neben der Festung liegt, Hamâm Pascha bei dem Orfathore, Dschamâa Hamami und Kütschük Hamâm (das kleine Bad) bei der Meghâra Dschamisi — und endlich 4 Thore: Meidân kapusi, das Thor an dem Euphrat, Urfa kapusi (das Orfathor) südöstlich, Bagh kapusi (das Gartenthor) weiter östlich, und nordöstlich, bei dem Stadtviertel der Armenier, Meidschân kapusi. Der Mutesellim hat 65 Baschbosúks. — Biredschik treibt einen nicht unbedeutenden Handel mit Waizen und Oel, letzteres kommt von Nisib; nächstdem werden hier grobe Zeuge in Wolle, Mäntel für die Fellah's, verfertigt und vertrieben.

Noch denselben Tag ritten wir Mittag 1 Uhr von da wieder fort, durch die schlecht gepflasterten Gassen zu dem Orfathore hinaus. An den starken hölzernen Thorflügeln bemerkte ich eine Inschrift, nach welcher das Thor von Melik el Aschraf erbaut war. Links vor diesem Thore, demselben gegenüber, nur etwas höher gelegen, ist der zweite Chan, Qara Musa Chan genannt, ganz in den Felsen gehauen. Er besteht aus einer weiten geräumigen und hohen Höhle mit mächtigen Pfeilern, Alles aus lebendigem Stein gehauen, und mit vielen Gängen, durch die wir ritten. In dem Felsen rechts von der Strasse, und dicht an derselben ist eine ähnliche, aber nicht ganz so grosse und weite Höhle, welche ebenfalls als Chan benutzt wird. Ganz wie diese, nur kleiner, sind die Wohnungen der Kurden an der Nord- und Nordostseite der Stadt. Wir ritten den Berg hinauf, und dann in nordöstlicher Richtung auf dem Plateau fort. Nach $^1/_4$ Stunde kamen wir zu einer reichlichen Quelle, die nach der Stadt fliesst. Darauf ging es bald bergauf, bald bergab, bald in der Ebene fort. Nach $1^1/_2$ Stunde fanden wir eine grosse Cisterne mit einem steinernen Gebäude darüber, Chairet genannt nach dem Namen des Erbauers, und etwa 4 Stunden nach unserm Ausritt sahen wir auf der rechten Seite nahe der Strasse Wohnungen in Felsen gehauen, die eine Art von Dorf bildeten, welches Meghâra (Höhle) genannt wurde. Es war Moghreb (Sonnenuntergang), aber die Kawasse wollten nicht dahin abbiegen, weil sie sagten, dass dieses Dorf von räuberischen Arabern bewohnt sei. Kurz darauf kamen wir bei einer zweiten Cisterne gleich der vorigen vorbei, die ebenfalls ihren Namen von dem Erbauer, Chairet aus Orfa, hatte, und hofften nun das Dorf zu erreichen, in welchem wir übernachten wollten, und welches nur 3—4 Stunden von Biredschik entfernt sein sollte. Der Baschbosúk von Biredschik, den wir zugleich als Führer mitgenommen hatten, war selbst mit der Gegend nicht genau bekannt, und sagte, dass dort in der Nähe nur einige Höhlen seien. Es war schon ganz finster geworden, und kein Mondschein. Nach langem Suchen trieben endlich unsere Leute einen Schäfer auf, welcher ihnen versicherte, dass bis zu dem nächsten Dorfe noch 1 Stunde Weges sei. Wir mussten uns zu dem Weiterritt bequemen, erreichten dasselbe aber erst nach etwa 2 Stunden um 8 Uhr Abends. Nach vielem Unterhandeln nahm uns endlich der Scheich in seinem Fremdenhause auf, wo wir ein reinliches Gemach fanden. Das Dorf hiess Merbi, und war ganz von Kurden bewohnt, deren es gegen 60 Familien zählt; der Scheich wurde Boi Beyi genannt, welches der kurdische Name für „Scheich“ sein

soll. Merbi, auch Mervi gesprochen, gehört gleich den Dörfern Ekis und Chane hanscher zu Rumqale, welches 9 Stunden von da entfernt ist, 100 Ortschaften (wahrscheinlich eine runde Zahl) unter sich haben soll, und einen Mutesellim hat, welcher gleich dem von Biredschik von dem Pascha von Orfa ernannt wird. Dieser steht wieder unter dem Pascha von Háleb. Der District, in welchem die Dörfer Merbi, Ekis, Chane hanscher, Sisan und Dunali liegen, heisst Oimaghadsch, derjenige aber, welcher die Dörfer Qara kasch, Kurdik und Hawank (oder Hawak) umfasst, wird Bosâwa genannt.

Donnerstag, den 24. November, ritten wir früh gegen 7 Uhr aus. Ich musste ein Maulthier besteigen, da mein Pferd von dem Sattel durchgerieben war. Die Luft war ziemlich heiter; im fernen Norden sahen wir das hohe Gebirge von Kurdistan, el Malakije, dessen höchste Spitzen mit Schnee bedeckt waren. Wir ritten auf der hügeligen Ebene fort, und kamen nach 1 Stunde bei dem Dorfe Ekis vorbei; $^1/_4$ Stunde weiter berührten wir das kleine, aus 15—20 Hütten bestehende Dorf Chane hanscher. Mittlerweile hatte sich ein dichter Nebel erhoben, der uns ganz mit Reif bedeckte. Dabei war es empfindlich kalt. Der Erdboden zeigte fast überall rothe Erde, mit vielen kleinen und grössern Steinen bedeckt, theilweise, nämlich in der Nähe der Dörfer angebaut, grösstentheils aber ohne alle Kultur. Nur kümmerlich keimte das Gras, von dem letzten Regen hervorgerufen, und Herbstzeitlosen waren, wie früher, die einzigen Blumen, die wir sahen. 1 Stunde später kamen wir nach Sisan, welches wir gleich den vorigen links liegen liessen, und 2 Stunden später bei Dunali vorbei, dessen halb verfallene Hütten theils rechts auf einem Hügel $^1/_4$ Stunde von der Strasse, theils links in gleicher Entfernung von derselben ebenfalls auf einem Hügel lagen. Nahe der Strasse war, wie bei den übrigen Dörfern, ein Ziehbrunnen. Bei Dunali bemerkte ich die ersten Basalttrümmer mit Kies und Sandsteinen vermischt, jedoch nur eine kleine Strecke, die ich ganz übersehen konnte, und rings herum war der Erdboden kultivirt. Das ganze Basaltterrain war nicht über $^1/_4$ Stunde lang und breit. Eine vielleicht doppelt so grosse Strecke, wo ebenfalls viele Basalttrümmer mit Feuersteinen u. s. w. lagen, war bei dem Dorfe Qara kasch. Der Erdboden war von da an fast fortwährend steinig, jedoch keine Spur von Basalt, und dieser steinige, wie auch ein Theil des Basaltbodens, war kultivirt. Wir ritten bald auf einer Hochebene, bald über mässige Anhöhen bergauf und bergab, und erreichten, nachdem wir den ganzen Tag nur 2 einzeln stehende Bäume gesehen hatten, gegen 3 Uhr

Nachmittags eine Bergspitze, von welcher aus wir unten im Thale ein kleines Wäldchen von Weiden u. s. w. erblickten. Wir ritten den steinigen Boden des Berges hinab, und kamen an einen Bach, welcher dicht an der Strasse rechts einen kleinen mit Weiden umpflanzten Teich bildete. — Anfangs hatten wir an diesem Tage eine rein nordöstliche, von Sisan aber eine östliche Richtung verfolgt. — Der genannte Bach entspringt bei Kurdik (einem Dörfchen $^1/_4$ Stunde rechts von der Strasse am Berg gelegen, dessen Bewohner jährlich 1600 Piaster Steuern zahlen), und hat seinen Namen Hawank (oder Hawak) Suji „Wasser von Hawank“ (Hawak) von dem folgenden grössern Dorfe, an welchem er vorbei in den Euphrat sich ergiesst, der nur 3 Stunden von dem letztern Orte entfernt sein soll. Wir ritten den Bach entlang bei 2 Mühlen vorbei, die er treibt, und gelangten gegen 4 Uhr nach Hawank, welches ebenfalls an einem Hügel liegt, und bedeutend grösser als die vorigen ist. Es hat einen Chan und etwa 50 Häuser, und zahlt jährlich 3000 P. Steuern. Der Boi Beyi „Scheich“ des Orts, Husein Agha, nahm uns in seiner Wohnung auf, und sprach viel von der Unsicherheit der Wege. Wir hatten von da nur noch 6 Stunden bis Orfa; aber sowohl der Weg dahin, als von da weiter war nach seiner Versicherung sehr gefährlich. Da überdiess Orfa uns etwas von der directen Strasse nach Máredîn abführte, und wir eine Karawane, welche 3 Tage vor uns von Háleb abgereist war, einzuholen wünschten, so liessen wir uns bestimmen, Orfa, wie früher Antákia, aufzugeben, und direct von da nach Diarbékir zu gehen. Allein auch diesen Weg schilderte unser Wirth als höchst unsicher*), daher sich Mr. Delaporte entschloss, eine Bedeckung von 5 kurdischen Reitern — denn die Bevölkerung von Hawank, wie von allen den genannten Dörfern Mesopotamiens, bestand ganz aus Kurden — unter denen der Scheich selbst war, für 250 Piaster bis Süwérek mitzunehmen, und war so unvorsichtig, diese Summe voraus zu bezahlen. — Hier sah ich zum ersten Mal ein erwachsenes Mädchen, welches in der Mitte der Nase einen Ring und daran ein Goldstück hatte, und ein anderes, welches an dem rechten Nasenflügel einen goldnen Knopf als Schmuck trug. Letztern Schmuck bemerkte ich auch später öfter an kurdischen und andern Frauen und Mädchen, und in Bagdâd und weiter südlich ist der eine wie der andere sehr gewöhnlich.

---

*) Da der so gefürchtete Beduinenstamm der Anese, welcher sich im Herbst stets nach dem Süden zurückzieht, noch immer bis in die Nähe von Süwérek hausen sollte.

Früher war diese eigenthümliche Zierde der Frauen und Mädchen auch in ganz Vorderasien, wenigstens in Syrien und Palästina — im letztern Lande bekanntlich seit uralten Zeiten — gebräuchlich, ist aber seit etwa 50 Jahren dort ganz aus der Mode gekommen.

Freitag, den 25. November, ritten wir gegen 7 Uhr von Hawank aus, hatten aber nur 4 Reiter zu unserer Bedeckung. Anfangs versicherte der Scheich, der fünfte würde bald nachkommen; dann aber sagte er, dass auch er mit seinen 3 Begleitern genüge, um uns gegen etwaige Angriffe der Anese sicher zu stellen. Der Eine der Reiter hatte eine Lanze, ein Anderer einen Speer, die beiden Uebrigen waren mit Pistolen bewaffnet. Sie belustigten sich unterwegs durch Scheinangriffe, die sie auf einander machten, und liessen ihre Pferde en carrière laufen. Wir ritten den Bach entlang zwischen den Bergen und an Obstgärten fort, und sahen nach $^{1}/_{4}$ Stunde das Dörfchen Tschadak oder Schadar, links vom Wege, aber in geringer Entfernung davon liegen, kamen nach 1 Stunde bei Boghdun, welches rechts lag, nach 3 Stunden bei Merdschan links vom Wege, dann 1 Stunde weiter bei Idritsch rechts vom Wege, und $^{1}/_{2}$ Stunde später bei Aq Dschamesi vorbei, welches links liegen blieb. Zwischen den beiden letztern Dörfern trafen wir einen Reiter mit Lanze bewaffnet, welcher, ein arabischer Bewohner von Aq Dschamesi, uns bis dahin begleitete. Die Einwohner dieses Dorfes sollen sämmtlich Raubgesindel sein. Kurz darauf blieben 3 unserer Begleiter zurück. Wir liessen sie durch den Scheich auffordern mitzukommen; sie liessen uns aber durch denselben sagen, dass der fernere Weg zu gefahrvoll sei, und dass sie nicht gesonnen wären, für einen so geringen Preis ihr Leben auf das Spiel zu setzen. Offenbar war es nur darauf abgesehen, von Mr. Delaporte eine grössere Summe zu erpressen. Da sich dieser aber mit Recht dazu nicht entschliessen wollte, so blieb nicht lange darauf auch der Scheich, welcher anfangs die heiligste Versicherung gegeben, uns nicht zu verlassen, in der That aber mit Jenen sich zu dieser List verabredet hatte, zurück, und eilte seinen Gefährten nach; wir aber ritten ohne weitere Eskorte, mit Ausnahme der beiden Kawasse, welche von Háleb aus uns begleitet hatten, weiter, ohne dass uns ein Unfall begegnete. Wir ritten über Berg und Thal, durch fruchtbares, aber wenig bebautes, lehmiges Terrain, theilweise mit vielen Steinen besäet, und ohne ein Dorf zu sehen. Nur Schäfer, sämmtlich mit Degen bewaffnet, mit Schaf- und Ziegenheerden, zum Theil auch Rinderhirten begegneten uns. 1 Stunde vor Sonnenuntergang gelangten

wir endlich, ohne angehalten zu haben — wir hatten zu Pferde Brod und Smyrnaer Feigen gefrühstückt, mit denen wir uns auf dem Dampfschiffe versorgt hatten — an das ziemlich bedeutende Dorf Qara Tschurûn. Wir waren stets in nordöstlicher Richtung geritten, und hatten im Norden das von den Kurden Qâw, von unsern Muckern Dschebâl el Malakije genannte Gebirge stets vor uns. Das Terrain war auch an diesem Tage stets wellenförmig, nur 2—3 Bäume erblickten wir den ganzen Tag, und, wie früher, sahen wir nur wenig junges Gras und Herbstzeitlosen. Die Witterung war nicht ungünstig, doch blieb es den ganzen Tag über kalt, da die Sonne nur wenig zum Vorschein kam. Qara Tschurûn, wo wir blieben, hat 40—45 Häuser, sämmtlich von Kurden bewohnt, dabei auch einige Zelte.

Sonnabend, den 26. November, ritten wir gegen 6 Uhr Morgens, etwa $^1/_2$ Stunde vor Sonnenaufgang aus dem genannten Dorfe. Der Himmel war bedeckt, die Witterung zweifelhaft, es kam aber doch nicht zum Regen. Der Weg ging anfangs nach Ost, später aber Ost-Nord gen Ost. Anfangs hatten wir in der Ebene fortreitend eine Strecke lang, die nicht über $^1/_2$ Stunde in der Länge und ebenso viel in der Breite betrug, zum Theil auch bebaut war, viele Basalttrümmer zu überschreiten. Nach 2 Stunden kamen wir an den Nahr Mischmuschije („Aprikosenfluss"), den wir — er ging zwischen mässigen Anhöhen hindurch — durchritten, indem wir die steinerne Brücke links liegen liessen, und an dessen Ufer wir neben einer Mühle frühstückten. Oberhalb derselben liegt das Dorf Mischmuschije „Aprikosendorf", obgleich kein Aprikosenbaum dort zu sehen war, welches links vom Wege liegen blieb. Der genannte Fluss oder vielmehr Bach fliesst von Süd nach Nord. Wir hatten auch an diesem Tage ein wellenförmiges Terrain zu passiren, und kamen bald hinter Mischmuschije wieder auf Basalttrümmer, die uns von da an mehrere Tage lang nicht verliessen. Dabei war der Erdboden röthlich braun, anscheinend sehr fruchtbar, und nicht, wie man behauptet, unkultivirt. Wir sahen mitten unter oder vielmehr über den Basalttrümmern Kurden mit ihren Ochsen vielfach rechts und links, wenn auch nicht dicht am Wege, da auf demselben der Basalt in grössern Stücken lag, pflügen. Wir durchritten darauf einen kleinen Bach, Nahr Abdu genannt, kamen bei dem Dorfe Tschurun Eresch links, und bei einem andern, Namens Dscherduk oder Dscheldak rechts am Wege vorbei — letzteres war halb verfallen und zeigte nur wenige Hütten von Stein — und ritten etwa 3 Stunden von Süwérek durch den Tscham Tschay, einen kleinen Fluss,

welcher, von dem Qaradscha Tagh kommend, von Südost nach Nordnordwest fliesst und in den Euphrat sich ergiesst, wie wahrscheinlich auch die vorher genannten Bäche. Hierauf kamen wir bei dem, gleich den genannten Ortschaften, an dem Abhange eines Hügels liegenden Dorfe Qara Qojun vorbei, welches rechts liegen blieb und 2½ Stunden von Süwérek entfernt ist, und durchritten endlich ½ Stunde von Süwérek den kleinen Bach, Nahr es Süwérek, welcher nur zur Regenzeit Wasser hat. Zwischen 2—3 Uhr Nachmittag langten wir in Süwérek (gewöhnlich Süérek gesprochen) an, einem ziemlich bedeutenden Marktflecken, einer Qassába, mit einem Mutesellim, Namens Wely Bey, 500 turkmanischen und 300 armenischen Häusern. Ausser diesen wohnen auch einige kurdische und einige jüdische Familien dort; in den Dörfern der Umgegend leben fast nur Kurden; doch fanden wir auch hier und da unterwegs Zelte arabischer Beduinen, welche aber nicht gefährlich zu sein schienen, wenigstens kamen wir ungefährdet in Süérek an. — Am Westende dieses Städtchens ist ein steiler, länglicher, von Ost nach West gerichteter Berg oder vielmehr Felsen, auf welchem eine Festung stand; doch sind nur noch spärliche Ueberreste der Mauer und des Walles, Alles von gehauenen Basaltquadern erbaut, davon zu sehen. Wir ritten bei einem Bade vorbei und kehrten, da der erste besetzt war, in dem zweiten Chan ein, wo wir ein reinliches und geräumiges Gemach fanden, welches aber gleich allen Nachtquartieren finster war, so dass wir am Tage, wie am Abend, Licht brennen mussten. Bald nach unserer Ankunft fing es an zu regnen, und regnete leider an mehrern Stellen durch, da die Dächer nur aus Balken mit darüber gelegtem Reissholz und Erde bestehen. Hier erfuhren wir, dass die Karawane, mit welcher wir zusammentreffen wollten, uns 1 Tag vorausgeeilt war, und zwar auf dem directen Wege nach Máredîn. Der Kaimakam (Stellvertreter des Mutesellim, der zu der Armee nach Erzerûm abgegangen war), Suleiman Agha, rieth uns jedoch, über Diarbékir zu gehen, da der directe Weg nach Máredîn sehr unsicher sei. An der Nordwestseite von Süérek ist eine Kaserne, welche zur Zeit des Friedens 1000—1500 Soldaten bergen soll; damals aber waren sämmtliche Truppen mit dem Liwa Pascha (Generalmajor) nach Erzerûm abgegangen. Es hat 5 Moscheen, deren Namen folgende sind: Ulu Dschami (die grosse Moschee), Hadschi Omar Dschamisi, Sulu Dschami („Wassermoschee", so genannt von dem darin befindlichen Wasser), Hasan Dscheleby Dschamisi und Küllü Dschami; ferner 3 Bäder: Abdallah Agha Hamami, Baidim Agha Hamami und Jer Hamami.

Die 5 Chane heissen: Sülfo Chani, Ordu Chani, in welchem wir abgestiegen waren, Dscharschi Chani (so genannt, weil er an dem Basâr gelegen), Hadschi Omar Chani und Mustafa Chani. Die Armenier haben 1 Kirche. Die Juden treiben Geldwechsel im Kleinen. Handel ist hier nur wenig, da der Boden nur Waizen und Gerste trägt. Der Wein kommt von Dschernik.

Drittes Kapitel.

Reise von Süérek bis Máredîn.

Wir blieben den Sonntag in Süérek, da die Witterung zweifelhaft war, es kam jedoch nicht zum Regen, und wir machten uns daher Montag den 28. November lange vor Sonnenaufgang, gegen 5 Uhr Morgens, als es noch stockfinster war, auf den Weg. Der Himmel war ganz umwölkt, und verkündete Regen. Unser Weg ging erst in der Richtung von Nordost; dann wendeten wir uns mehr östlich, und weiterhin gegen Südost, zuletzt nach Ost-Süd gen Ost. Bald nach Sonnenaufgang fing es an zu regnen, und dieser Regen dauerte mit wenigen Unterbrechungen fort bis $^1/_2$ Stunde, bevor wir unser Nachtquartier erreichten. Nach 3 Stunden kamen wir bei dem Dorfe Anastûr vorbei, welches rechts von der Strasse liegen blieb; $^3/_4$ Stunden später sahen wir links vom Wege ein verlassenes Dorf, und nach abermals $2^1/_4$ Stunden ritten wir durch einen Bach, welchen unser Mucker Dschirschib (oder Dschirdschib) el amîq nannte, von dem jedoch der Kawass von Süérek wohl mit grösserm Recht behauptete, dass es der Tscham Tschay sei, welcher von dem Qaradscha Tagh kommt; der Odabaschi (Wirth des Chans in Süérek) hatte uns auch versichert, dass in der ganzen Umgegend der Tscham Tschay der einzige Fluss sei, welcher auch ausser der Regenzeit Wasser enthalte; er muss daher bedeutende Krümmungen machen. Am Ufer dieses Baches frühstückten wir, da es gerade nicht regnete, und ritten von da an stets eine nordöstliche Richtung verfolgend, bei dem Dorfe Kanak, von dem Mucker Kainaghi genannt, dieses links liegen lassend, vorbei, hatten dann noch einen tüchtigen Regenschauer zu überstehen, und gelangten 3 Stunden später gegen 4 Uhr Nachmittag nach Qara Baghdsche, am Fusse des von Nord nach Süd sich hinziehenden Gebirges Qaradscha Tagh, von mässiger Höhe, wo wir übernachteten. Dieses Dorf ist bloss von Kurden

bewohnt, hat etwa 40 Häuser und 100 steuerpflichtige Männer, welche jährlich 10—15 Beutel, d. i. 5000—7500 Piaster an Steuern zahlen. Der ganze District von dem Dschirdschib el amîq bis Diarbékir heisst der District von Qaradscha Tagh. Qara Baghdsche gehört unmittelbar unter Süérek, und hat keinen Boy Beyi, sondern nur einen Kiahja d. i. Stellvertreter. — Der Weg war nur im Anfang eine kurze Strecke steinlos, dann viel steiniger als der vor Süérek, und die ganze Gegend stundenweit nur mit Basalttrümmern übersät. Diess hinderte jedoch nicht überall den Anbau, da unter den oft kleinen Basaltstücken der Erdboden fett und fruchtbar zu sein schien; er war röthlichbraun, theilweise auch dunkelbraun, und über die Basaltstücken, wo sie kleiner waren, oft gepflügt. Uebrigens hatte die ganze Gegend das Ansehen von Stoppelfeldern, hervorgebracht durch das lange verdorrte Gras, welches überall zwischen den Steinen hervorgesprosst und durch die Hitze des Sommers vertrocknet war. In Qara Baghdsche hatte man viele Haufen dieses dürren Grases aufgespeichert, wahrscheinlich, um es als Viehfutter zu verwenden; es hatte meist kleine Aehren, war also wohl eine Art wilden Getraides? Auf dieser Tour sah ich nur an einer einzigen Stelle an einem Bache eine kleine weisse Wasserblume, unserm Gänseblümchen ähnlich, die ich auch später öfter wieder an Bächen und Flüssen, und zuletzt am südlichen Euphrat bei Sûq esch Schinch bemerkte. Der Weg war denselben Tag, wie immer, ungleich, ging bergauf, bergab, und in der Ebene fort, die Berge waren aber von geringer Höhe; auch die Dörfer waren, wie bisher, stets an Hügel angelehnt, und eine Stunde vor Qara Baghdsche sahen wir rechts vom Wege eine Mühle, von einem anonymen Bache getrieben. — Die Häuser dieses Dorfes sind von Basaltsteinen, die mit Erde verkittet sind, erbaut, haben keine Thüren, sondern einen schmalen, finstern Gang, zu dessen Seiten die Gemächer, Höhlen ähnlich, ebenfalls ohne Thüren, liegen, mit schmalen Eingängen. In der Mitte dieser Gemächer ist eine kleine Vertiefung, in welcher das Feuer angezündet wird, und über derselben in der Decke ein viereckiges Loch, durch welches der Rauch sich mühsam windet. Die Decke besteht aus mehrern Schichten dünner Balken, zwischen denen Baumzweige liegen, und darüber eine dicke Schicht von Erde. Einen Beweis von der Fruchtbarkeit des Bodens liefert der Ertrag desselben, da die Bewohner Waizen, Gerste, Tabak (Qara Tutun „schwarzen Tabak) und Reis erbauen. Von dem Letztern nimmt das Gouvernement von Süérek die Hälfte, und dennoch verkaufen sie jährlich noch 30—40 Batman à 6 Rotl,

d. i. 900—1200 Pfund. Im Sommer wohnen sie in Zelten, da ihre Hütten zu warm sind; sie halten viele Pferde.

Dienstag, den 29. November, brachen wir gegen Sonnenaufgang von Qara Baghdsche auf, und ritten erst östlich den steinigen, schwierigen Weg über den Gipfel des Qaradscha Tagh — es war sehr kalt und hatte stark gereift — einen Weg von etwa 2 Stunden. Oben auf dem Berge war eine ¼ Stunde breite und ½ Stunde lange Ebene von höhern Gipfeln umgeben, ähnlich einem Krater, Meidan ed Donajir genannt, der Gipfel des Berges war mit ziemlich vielen Sarur- (Brustbeer-) Bäumen bewachsen, die genannte Ebene grün. Wir brauchten dann ungefähr 1 Stunde, um auf der nordöstlichen Seite des eine einzige zusammenhängende Gebirgskette bildenden Qaradscha Tagh hinunter zu steigen, welcher dort sich endet, und frühstückten am Fusse desselben an einem Bache, Moje Diarbékir (Wasser von Diarbékir) genannt. Nächst diesem kamen noch viele kleine Gewässer von dem Qaradscha Tagh herab, die sich theils mittelbar, theils unmittelbar in den Tigris ergiessen. 4 Stunden vor Diarbékir kamen wir bei dem Dorfe Mesri vorbei, welches links vom Wege liegen blieb, und etwa 1 Stunde vor Diarbékir passirten wir eine Brücke über den Dschem el Hawári (Hawári soll das „Kriegsgeschrei“ bei den Kurden bedeuten), an deren linker Seite eine Mühle ist. Vor der Brücke verliessen wir unsere Bagage, welche rechts direct nach dem Dorfe Scharuchije abging, während wir uns links nach Diarbékir wendeten. Wir ritten en carrière, so schnell als unsere Pferde laufen konnten, und gelangten gerade vor Thorschluss, kurz nach Sonnenuntergang in die Stadt. Wären wir nur wenige Minuten später gekommen, so hätten wir ausserhalb derselben kampiren müssen. Zum Glück war der Weg gut, über eine Hochebene zwischen Feldern und nicht steinig. Von dem Qaradscha Tagh aus verfolgten wir stets eine nordöstliche Richtung. Diarbékir liegt auf einem Basaltfelsen, welcher aber nicht höher ist als die Hochebene, über die wir gekommen waren, und von derselben nur durch eine Vertiefung, einen Graben, getrennt wird. Die alten, breiten, dicken und gut erhaltenen Stadtmauern mit vielen Thürmen, so wie die Häuser im Innern, sind ganz von Basalt erbaut. Wir stiegen bei einem der reichsten und vornehmsten Christen, Namens Bedusch, einem chaldäischen Christen, ab, an welchen sich fast alle Europäer, welche dahin kommen, wenden. Wir hatten kein Empfehlungsschreiben an ihn, baten ihn auch nicht erst um Erlaubniss, sondern liessen uns ohne Weiteres in seinem Empfangssaale

häuslich nieder. — Diarbékir wird an der Ostseite von dem Tigris bespült. Es enthält 4—5000 türkische (und kurdische?) Familien mit 14 grossen Moscheen, gegen 40 protestantische, welche früher Jakobiten oder Armenier waren, mit 1 amerikanischen Missionar, 60 griechisch-orthodoxe mit 1 Kirche, dem heil. Kosmas geweiht, und 1 Bischof — der damalige hiess Makarios — 7 griechisch-katholische mit 1 Kapelle in einem Hause und 1 Priester, 40 syrisch-katholische (d. i. ehemalige Jakobiten, jetzt Katholiken) mit 1 kleinen Kirche, die Peter-Paulskirche genannt — früher hatten diese auch in Diarbékir einen Matrân (Bischof), jetzt ist Diarbékir mit Mâredîn vereinigt, und der Matrân residirt in letzterer Stadt — 4—500 syrianische d. i. jakobitische Familien mit 1 Kirche (oder eigentlich 2 dicht neben einander liegenden), der Marienkirche und 1 Chorbischof, 160 chaldäische (Keldáni, d. i. katholisch gewordene Nestorianer) mit 1 Kirche, dem Mar Pethiun (?) geweiht, und 1 Bischof, damals Petros Adschemi (d. i. aus Persien), 110—120 armenisch-katholische, welche erst seit 22 Jahren dort bestanden — ihre vor 15 Jahren gebaute Kirche ist dem Apostel der Armenier Gregorius Photistes geweiht, mit 1 Matrân, damals Jakob Bachtiarean aus Angora — und endlich 14—1800 Familien der altgläubigen Armenier mit 2 Kirchen, deren eine dem St. Sergis (Sergius), die andere dem St. Kirakos (St. Cyriacus) geweiht ist. Die Marienkirche der Jakobiten ist die älteste in Diarbékir, die zweite dem Alter nach ist die armenische des St. Kirakos (?). Es sind auch 2 Kapuziner als Missionäre in Diarbékir, welche in einem Hause eine Kapelle eingerichtet haben. Die chaldäischen Christen sind seit 175 Jahren in dieser Stadt, ihre (ursprünglich nestorianische) Kirche ist im Jahre 1305 n. Chr. erbaut. Nestorianer finden sich hier nicht mehr. Die Moschee Kurschunlu Dschami war früher die Kathedralkirche der Armenier, dem St. Theodoros geweiht, wurde aber im Jahre 1518 n. Chr. in eine Moschee verwandelt. Die chaldäische Kirche hat 5, die armenische, dem St. Cyriacus geweihte, 7 Altäre. Diese war früher sehr klein, wurde aber vor etwa 175 Jahren bedeutend vergrössert; durch Unvorsichtigkeit brannte sie vor 40 Jahren ganz aus. Endlich giebt es in Diarbékir noch 60 jüdische Familien mit 1 sehr alten Synagoge. Die Stadt hat 4 Thore: 1) Bâb el Dschebel „Bergthor“, zu welchem wir hereinkamen, im Westen; 2) Bâb el Dschedîd „das neue Thor“, im Süden; 3) Bâb el Máredîn „das Thor von Máredîn“, im Südosten; 4) Bâb er Rûm „das Römerthor“ (wahrscheinlich das Thor, welches nach Erzerûm führt), im Nordosten; auch hat sie 4 öffent-

liche Bäder. Die Kaufläden in den Basâr's haben grossentheils Fenster von weissem Papier, in welches hier und da einige Stückchen Fensterglas eingeklebt sind.

Wir hörten hier bestätigen, was uns schon in Háleb mitgetheilt wurde, dass in Bagdâd die Cholera grassire, und dass die Beduinen von dem Stamme Tay in Verbindung mit den Kurden in Aufruhr seien, auch wenige Tage vorher die Stadt Dschesîre belagert und beinahe erobert hätten. In Betreff der Cholera nahm ich mir vor, in Môsul zu bleiben, falls die Cholera in Bagdâd zu sehr wüthen sollte; wegen des Aufstandes der Beduinen und Kurden musste es uns aber besonders wünschenswerth sein, die Karawane zu erreichen, welche uns vorausgeeilt war, und die wir noch in Máredîn zu treffen hofften. Bis dahin, versicherte man uns in Diarbékir, war der Weg noch ganz sicher, weiterhin aber von den Kurden und Beduinen in Beschlag genommen. Wir entschlossen uns also, sogleich unserer Bagage nach- und gen Máredîn abzureisen, bevor auch dieser Weg unsicher werden könnte, dort aber zu sehen, was weiter zu thun sei.

Wir ritten daher schon den folgenden Mittag 1 Uhr, Mittwoch den 30. November, durch das Thor von Máredîn aus der Stadt, von der fanatischen, moslemischen Jugend mit Steinwürfen verfolgt, die uns aber nicht trafen. Mr. Delaporte hatte sich von dem Pascha einen Kawass zur Begleitung ausgebeten, aber dieser liess uns im Stich. 2 Stunden weit ritten wir den Tigris entlang an Gärten vorbei, mit allerhand Früchten, namentlich mächtig grossen Wassermelonen, wegen welcher Diarbékir ausgezeichnet ist. Der Tigris war damals noch sehr niedrig, da die Regenzeit noch nicht begonnen hatte, kaum für Boote fahrbar. Am linken Ufer sahen wir hinter einander 4 Dörfer, deren Namen ich nicht erfahren konnte, am rechten mehrere schöne Villa's; beide Ufer sind von Bergen eingeschlossen. Zuerst verfolgten wir eine rein südliche Richtung, kamen $^1/_4$ Stunde von der Stadt an eine schöne steinerne Brücke mit 10 Bogen, ritten dann über eine ähnliche Brücke mit 8 Bogen über den Nahr (Fluss) Scharuchije, weiterhin über Qara Köprü (die schwarze Brücke) mit 5 Bogen, sahen an dem Ufer des Tigris einen dem Pinguin ähnlichen Vogel und den stacheligen Strauch mit tellerförmigen Blüthen oder Früchten, den ich nur bei Sidnaja bemerkt hatte, und von welchem der Sage nach die Dornenkrone Jesu geflochten worden sein soll, und wendeten uns nach 2 Stunden ab von dem in vielen Krümmungen sich zwischen den Höhenzügen windenden Tigris, in südöstlicher Richtung stets

über eine weite Hochebene fortreitend. Bis circa 4 Stunden von Diarbékir hatten wir noch Basaltboden, stellenweise viel, streckenweise weniger, und nahmen dann wieder eine mehr südliche Richtung. Nach etwa 5 Stunden, um Sonnenuntergang, kamen wir rechts bei dem Dorfe Chanak Buár vorbei, welches an einem Hügel liegt, ritten gegen 7 Uhr durch den Bach Gok Su, liessen gegen 8 Uhr das Dorf Chodúri rechts vom Wege liegen, ritten daselbst durch den Bach Chaneke Su, dann in der Finsterniss diesen Bach entlang weiter, $^1/_2$ Stunde später bei dem Dorfe Sir sirân vorbei, wobei die bedeutende Ruine einer Festung ist, diese ebenfalls rechts liegen lassend, kamen darauf durch eine lange Schlucht, und gelangten endlich nach 9 Uhr in das Dorf Cháneke, wo wir unsere Bagage wieder einholten. Der Abend war empfindlich kalt, der Weg aber im Ganzen ziemlich gut gewesen.

Donnerstag, den 1. December, brachen wir kurz vor Sonnenaufgang auf, ritten über den Berg, an welchem Cháneke liegt, stets in südöstlicher Richtung, liessen nach $^1/_2$ Stunde das Dorf und die Festungsruine dabei Awdor oder Awador links liegen — der Weg war fast durchgängig steinig — kamen dann in das Gebirge Dschebel Scheichân, welches mit Sarur (Brustbeer-Bäumen, mit rothen und gelben Früchten), mit kleinblätterigen (Sindjan) und grossblätterigen (Mellun, oder vielmehr Ballud?) Eichen vielfach bewachsen war, und ritten darauf an dem Mojet esch Scheichân (Wasser oder Bach von Scheichan) in südlicher Richtung entlang, an dessen Rande Gebüsche von Pappeln u. s. w. waren; das Dorf Scheichân blieb hinter den Bergen links liegen. An einer Quelle des Mojet esch Scheichân frühstückten wir, und kamen $^1/_2$ Stunde später links von dem Wallfahrtsorte Qabe (Grabstätte des) Sultan Mûsa vorbei, wobei 2 Chane sind, deren einer in den Felsen gehauen ist, gleich denen vor dem Orfathore von Biredschik. An den Dschebel Scheichân schliesst sich der Dschebel Ain Omar Agha an, Thon-Kalkfelsen, an welchem wilder Wein wächst. Wir ritten über dieses Gebirge, dann — bis dahin war der Weg ziemlich gut gewesen — einen steilen, beschwerlichen Pfad hinunter, und zuletzt über Dschebel Muqállebat nach dem auf hohem Felsen gelegenen Máredîn, von welchem man von dieser Seite nur die Stadtmauern und die Mauern der hoch darüber erbauten, aber zerstörten Festung erblickt. Der äusserst beschwerliche Weg dahin über grosse, breite und glatte Steine führte an mehrern Gärten mit Wein, Feigen- und Mandelbäumen bepflanzt, und bei dem jakobitischen Dorfe Mansurije, zuletzt bei einer reichlich fliessenden Quelle vorbei; und gegen

4 Uhr Nachmittags ritten wir durch das Thor Bâb el Muschkije in die Stadt, welche malerisch an dem Südabhange des Felsens gebaut ist, aber nur den obern Theil desselben einnimmt. Wir stiegen in dem Kloster der syrischen Katholiken ab, da das der Kapuziner noch im Bau begriffen war, und keinen Platz gewährte, und erhielten das Zimmer des Matrân Antun, welcher damals zu der Patriarchenwahl abgereist war. — Vor 31 Jahren gab es in Máredîn nur 10 syrisch-katholische, d. h. von den Jakobiten zu dem Katholicismus übergetretene Familien. Da trat der jakobitische Matrân Antun mit noch 3 andern Matranen zu ihnen über. Die Veranlassung dazu gaben die Bedrückungen, welche jene 10 Familien von dem jakobitischen Patriarchen erfuhren, der 1 Stunde östlich von Máredîn in dem Kloster Dêr Sa'ferân residirt. Matrân Antun, Matran von Diarbékir und Máredîn, und Matrân Isa, jetzt Matrân von Môsul und Bagdâd, wurden auf Betrieb des jakobitischen Patriarchen 18 Monate lang in der Festung von Máredîn in strenger Haft gehalten; dann aber freigelassen, vermehrte Matrân Antun die Zahl der syrischen Katholiken so sehr, dass sie jetzt 220 Familien stark sind, mit einer der Jungfrau Maria geweihten Kirche. Die syrischen Katholiken oder katholischen Syrianer haben 6 Bischöfe*): Matrân Antun in Máredîn, Matrân Isa über Môsul und Bagdâd, Matrân Jakub in Damascus, Matrân Matthai in Marbek (Nebk) bei Malûla, Matrân Jusef in Beirut, dessen Wohnsitz das Kloster Dêr Scherfe in dem Libanon ist, M. Seitûn (?) in Mizad in dem Gebirge Dschebel Tûr. Damals waren alle diese Matrane in Dêr Scherfe versammelt, um einen neuen Patriarchen zu wählen, da der letzte bei der Christenverfolgung in Háleb ermordet worden war. Die Geistlichen des Matrân Antun meinten, dass wahrscheinlich ihr Bischof gewählt werden würde, und, wie ich später erfahren, ist ihr Wunsch und ihre Hoffnung auch in Erfüllung gegangen. — Seit 17 Jahren sind in Máredîn auch 4—5 Kapuziner, welche ein kleines Kloster haben. — Die Zahl der Jakobiten beträgt 700 Familien, welche 3 Kirchen haben, von denen die eine, die Michaeliskirche, ausserhalb des südwestlichen Thores liegt. — Ferner sind in dieser Stadt 500 armenisch-katholische Familien, deren Matrân Jusef 2 Jahre vorher Streit mit seiner Gemeinde gehabt, und in Folge dessen sich nach Háleb gewendet hatte. Seitdem ist in Máredîn nur 1 Superior. Die Kirche derselben ist alt und soll nach dessen Versicherung vor 1200

*) Vgl. 1. Band. p. 127.

Jahren erbaut sein; doch soll die eine der beiden jakobitischen Kirchen innerhalb der Stadt aus noch früherer Zeit herrühren. Der armenisch-katholische Patriarch (Katholikos von Sis in partibus) Grigor in dem Kloster Psommâr des Libanon, den ich besucht hatte (s. Bd. I., S. 332), ist das eigentliche Oberhaupt aller katholischen Armenier in ganz Asien, mit alleiniger Ausnahme derer von Kleinasien, wo sie aber nur in Angora gefunden werden; diese stehen unter dem Titular-Patriarchen von Konstantinopel, welcher eigentlich nur Matrân ist. — Die chaldäischen Christen zählen 60—70 Familien, und datiren sich seit etwa 300 Jahren. Nestorianer giebt es in Máredîn nicht, auch keine Protestanten. Im Ganzen sind in Máredîn 4 katholische und 4 nichtkatholische Kirchen. Bei den katholischen Syrianern werden die Liturgie, Evangelien und Briefe zum Verständniss des Publikums in der Kirche auch arabisch gelesen, da die ganze Bevölkerung arabisch spricht. Die Jakobiten haben in Máredîn 2 Schulen, die katholischen Syrianer, die katholischen Armenier und die chaldäischen Christen jede 1 Schule, die Kapuziner 1 Knaben- und 1 Mädchenschule. Ausserdem finden sich hier noch 50 jüdische Familien mit einer kleinen, uralten Synagoge, und sogenannte Schemsije (Sonnenanbeter), von denen behauptet wird, dass sie gleich den Drusen ein Kalb verehren. Diese halten sich, da nach dem muhammedanischen Gesetze nur Solche geduldet werden, welche eine schriftliche Offenbarung haben, also Christen und Juden, zu den Jakobiten, und nehmen auch Priester von ihnen an. Die Hauptbevölkerung dieser Stadt besteht aber aus Muhammedanern, welche 2500 Familien stark sein sollen, und 13 Moscheen haben. Die Namen der grossen Moscheen sind folgende: Dschami el Muschkije, Dschami el Asfar, Dschami Bendsch Ali, Dschami el Latîf, Dschami el Kebîr, Dschami el Schellid, el Médrese, Dschami Bâb es Sûr und Dschami Beit Husein Agha. Die Zahl sämmtlicher Bewohner soll sich auf 15000 belaufen. Es sind noch 4 öffentliche Bäder in der Stadt: Hamâm Maristan, Hamâm Bâb el Dschedid, Hamâm Bâb es Sûr und Hamâm el Dschami, ein fünftes ist zerstört. Die Thore von Máredîn heissen: Bâb el Muschkije im Westen, zu welchem wir eintraten, Bâb el Dschedîd, auch Bâb Mar Michael genannt von der jakobitischen Kirche vor demselben, im Südwesten, ein zweites Bâb el Dschedid, auch Bâb Mirza Pascha genannt nach dem Erbauer desselben, im Süden, und Bâb es Sûr am Ostende der Stadt. Máredîn hat auch ein altes, aber jetzt zerstörtes Serai (Palast). In Friedenszeiten hat es zwischen 300—1000 regelmässige Truppen, welche

theils in der Festung, theils in dem alten Serai, theils in Privathäusern untergebracht werden. In der Festung sind noch gegen 8 Kanonen. Damals waren die regelmässigen Truppen sämmtlich zu dem Heere abgegangen, und nur noch Baschbosuks lagen hier. — Westlich von Máredîn, und nahe der Stadt, ist ein einziges armenisches Dorf; sonst finden sich nur Muhammedaner in der Umgegend und, namentlich östlich, Jakobiten.

Auch in Máredîn, wie in Háleb, Orfa, Diarbékir, Môsul und Bagdâd, finden sich die boutons; aber auch hier zeigen sie sich auf dem Gesichte nur bei den Eingeborenen und den Türken, bei allen Europäern dagegen an Händen und Füssen, und auch an der Brust.

Südlich von Máredîn sieht man in die lange, weite Wüste, durch welche der Fluss Chabur, der Chabôras der Alten sich hinzieht, an dem der Prophet Ezechiel seine Visionen hatte. Hinter demselben ist der Dschebel Abd el Asîs, ein Gebirge, welches von Ost nach West bis in die Gegend des Qaradscha Tagh geht. Zwischen diesem aber und dem Dschebel Abd el Asîs ist eine 2 Tagereisen breite Ebene. Oestlich von dem Dschebel Abd el Asîs, aber 1 Tagereise weiter, kommt die Bergkette des Dschebel Kaukab, die bis nahe dem Dschebel Sindschar sich erstreckt; jedoch liegt abermals eine 1 Tagereise breite Ebene zwischen beiden. Der Dschebel Sindschar geht bis in die Nähe von Eski Môsul. — Nördlich von Máredîn ist das Gebirge Dschebel Tûr, ganz von Jakobiten bewohnt, welche mit Máredîn beginnen; weiterhin östlich und nördlich sind die Nestorianer. Oestlich schliesst sich an das Gebirge Muqallebat eine Bergkette an, die sich bis Nisibîn ausdehnt, und zuerst Dschebel Taemerlenk (Timurlenk?), dann Dschebel Kalenderân, und zuletzt Dschebel Omarjân oder Omerjân genannt wird; der letzte Name wird theilweise auch der ganzen Gebirgskette gegeben. Westlich von Máredîn ist noch das Gebirge Dschebel Loeghf, hinter diesem Dschebel Dereke, und noch weiter westlich Dschebel Chlêile.

In Máredîn wurde früher lebhafter Handel mit Arbeiten in Seide, Wolle und Leder, namentlich rothem Leder, getrieben; aber in der neuesten Zeit hatte dieser, wenn auch nicht in dem Masse wie in Diarbékir, wo er fast ganz aufgehört hat, bedeutend abgenommen, und nur in dem letzten Artikel (Leder) werden noch einige Geschäfte gemacht. — In der Nähe von Máredîn giebt es viele Eichen, und hier, wie in dem Libanon, so wie auch bis nach Persien hin, werden die Eicheln gekocht und gegessen. Ich fand hier gute Weintrauben, aber keine Aepfel; auch hatte man einen Samen,

Kisbera genannt, welcher als Gemüse gekocht, und dessen Kraut als Salat gebraucht wird. In dem Hofe des Klosters fand ich eine der Aster ähnliche Blume, Chindkjâr genannt, die aber nicht wild wuchs, sondern gesäet war. — Vor Máredîn wie vor Háleb sah ich Ochsen zum Lasttragen gebraucht, und von Máredîn ostwärts wurde mit Mauleseln gepflügt.*) Zu Máredîn sollen gegen 2000 Dörfer gehören. Die Namen der einzelnen Districte von Máredîn sind folgende: Medjad, es Sor, es Serakdsche, Scheichanije, Dembelije, Dschebel Afs, Surkije, el Kikije, Deunedije, Chawâs, Melije, Taqorije (in welchem Amûda liegt), Dara, Omerjân, el Bubelâna, el Mirsinije, Binar Ali, Nisibîn, el Bunasrije, Schemmelije, el Alakije, Muqri, Tai, Schidije, Laljân (el Aljân? wozu 300 Dörfer gehören), el Chors, Ain Mischmusch, Qosar, Horrin, Seitunât, Tchum, Asnaur (Asnawur). Diess sind die Aghawât von Máredîn, welches, gleich Dschesîre, unter dem Pascha von Diarbékir steht. Früher gehörten sie unter Bagdâd, seit der Unterjochung des Kurdenhäuptlings Bedr Chan Bey wurden sie aber von diesem Paschalik getrennt.

Wir waren so glücklich, in Máredîn noch die Karawane zu treffen, welche wir einzuholen wünschten. Die Hauptperson derselben bildete der neu ernannte Defterdâr (Ober-Steuereinnehmer) von Bagdâd, welcher im Begriff war, nach seinem Posten zu reisen. Es war auch ein Levantiner dabei, von holländischen Eltern in Smyrna geboren und erzogen, Namens Ferchen, welcher als Agent eines grossen Handelshauses von Beirut, Medauer & Comp., ebenfalls nach Bagdâd reiste, und sich kurz vor seiner Abreise dort verheirathet hatte. Seine junge Frau machte die Reise in einem Tacht rewân, d. i. einer Art breiter Sänfte mit Glasfenstern, die von 2 hinter einander gehenden Maulthieren getragen wurde; auch der Defterdâr, ein schon bejahrter Mann, liess sich auf dieselbe Weise fortbringen. Wegen der Unsicherheit der Strasse war es uns sehr erwünscht, dass wir uns dieser Karawane anschliessen konnten, da vorauszusehen war, dass der Defterdâr nur, wenn er sich ganz gesichert wusste, die Reise unternehmen würde. Wir erfuhren hier auch das Nähere über den Aufstand der Kurden und Beduinen, welche theils die Abwesenheit der Truppen benutzen wollten, um das türkische Joch, dem sie sich nur theilweise und mit grossem Widerstreben

*) Der Winter beginnt in Máredîn mit dem Monat December, und dauert etwa 3 Monate. In der Mitte des December fängt es gewöhnlich an zu schneien.

beugten, ganz abzuschütteln, und hauptsächlich auch Rache nehmen wollten an dem Mutesellim von Máredîn, Hadschi Suleiman Agha, der sich viele ungerechte Erpressungen und Bedrückungen hatte zu Schulden kommen lassen. Am 20. November hatten sie Dschesîre angegriffen und beinahe erobert, indem sie die wenigen dort befindlichen Truppen schlugen, und bis in die Stadt zurücktrieben. Dann aber hatten sich die Stadtbewohner den Truppen angeschlossen, und nach mehrstündigem verzweifelten Kampfe die Feinde zurückgeschlagen, mehrere Hundert von ihnen getödtet, 100 gefangen genommen, und 300 Flinten erbeutet. Man fürchtete nun, dass die Kurden einen neuen Angriff auf die Stadt vorbereiteten, um sich zu rächen und ihre gefangenen Brüder zu befreien, zumal da der Gouverneur der Stadt, wir wir später hörten, den Scheich des Stammes Tay, der zu ihm gegangen war, um die Befreiung der Gefangenen zu bewirken, zwar mit Ehrenpelzen beschenkt, aber Jene nicht losgegeben hatte. So lebte die ganze Umgegend in Furcht vor den Kurden und dem Stamme Tay, welcher vor Kurzem 3 Dörfer in der Nähe von Nisibîn zerstört hatte. Dieser arabische Beduinen- und zum Theil ansässige Stamm beherrscht die Gegend von Nisibîn bis nahe an die persische Gränze. Der Scheich desselben, Aly ibn Husein, stammt von Hâthem Tay, und unmittelbar von el Assaf ab. Zu diesem grossen Stamme gehören folgende kleinere: el Gherêth, es Simbis, er Râschid, el Dschawâle, el Esrêidsch, el Esnân, el Ghanâma, Scherabijîn, el Felîtha, el Dschehêsch, Beni Sebá, es Sbêid, el Boâsi, Harb, el Bu Abd el Dscherîm (Kerîm), el Baqâra, el Bu Hamdân, Abdullah el Fadhl Dschebûr, el Muâmera und es Sâda. Von Orfa bis in die Gegend von Bagdâd herrscht der noch grössere und mächtigere Stamm Schemmâr, dessen Scheich Ferhân mit dem Stamme Tay vereinigt war, da Aly, der Scheich des Stammes Tay, ihm seine Tochter zur Frau gegeben hatte. Ferhân und Abd ul Kerîm, sein Bruder, haben diesen grossen Beduinenstamm unter sich, der zwar kleiner als der der Anese, die von dem Euphrat bis nach Damascus und weit im Süden hinunter herrschen, aber darum mächtiger ist, weil die letztern, unter sich uneinig, sich in mehrere Parteien getrennt haben, während die Schemmâr, die stets in offener Fehde mit den Anese leben, fest zusammenhalten, und überdiess nicht bloss Lanzen, sondern auch Schiessgewehre haben. Zu den Schemmâr gehören 43 kleinere Stämme, von denen man uns nur folgende namentlich aufzuführen wusste: el Alijân (Lalyân), Ibn Tais, et Tâbet, en Nâbet, Schimlân, Obothir (oder es Sefir), el Âmud, es Sâigh, el

Fetâcha, el Ghada, el Ebrêidsch, el Ikdur, el Esselem, el Gharêira, es Sobhe, Ejâl Aba Mar'a, el Fârân, el Eghsinne, M'dêijân, Matârefa, en Nedscheb, Schumalât, Ibn Dschedi, Ibn en Nêisân, el Hedwân, Abalmigh, Ibn Hadmul, Nedschrân ibn Hithomi, el Amr, Muhammed Emîn, el Hebois, el Methlûtha, Bedr, es Sêidân, el Ermuth, el Afarît, Tachal ibn Ekêber, Kelêb, Therrîb, Raschwân, Rumi ibn Herwil, Ibn Kerta u. s. w.

Wir blieben den Freitag noch in Máredîn, wo ich Gelegenheit hatte, 14 Umaijaden-Münzen für 120 Piaster = 8 Thaler zu kaufen, mich aber auch von der Industrie und Schlauheit der Orientalen zu überzeugen. Schon in Jerusalem hatte ich die Erfahrung gemacht, dass man althebräische Münzen nachmache; hier aber wurde mir ein ganzer Beutel von Münzen der Dynastie der Seleuciden zum Kauf angeboten, welche ganz neu waren, und wahrscheinlich eben erst aus dem Stempel kamen.

Viertes Kapitel.

Reise von Máredîn bis Môsul.

Erst am späten Vormittag ritten wir von Máredîn, Sonnabend, den 3. December, ab, und zu dem Bâb es Sûr hinaus, vor welchem eine reiche Quelle ist. Wenn man zu diesem Thore hinauskommt, so sieht man links am Wege auf der Spitze des hohen Felsen Kêif Sennûni die Ruine einer Festung, Qal'at Marra genannt; darunter liegt nordöstlich ein gleichnamiges Dorf, $^1/_2$ Stunde davon nordöstlich das Kloster Dêir Sa'ferân, und $^1/_2$ Stunde weiter Dêir Seidi. Wir ritten den steilen und beschwerlichen Dschebel Taemerlenk hinab, rechts von dem $^1/_4$ — $^1/_2$ Stunde entfernten, am Fusse des Berges liegenden kleinen Dorfe Boire vorbei, $^1/_4$ Stunde weiter liessen wir ein zerstörtes und verlassenes Dorf rechts liegen, und kamen dann fast stets in südöstlicher Richtung reitend in die weite Ebene. Nach 2 Stunden gelangten wir zu dem links an der Strasse liegenden Dorfe Horrin, wo wir die Karawane, welche vor uns ausgeritten war, einholten. Der Defterdâr hatte 20 Baschbosuks in seinem Gefolge, welche bei jedem Dorfe mit Musik vorbeizogen, d. h. 2 kleine Pauken bei sich hatten, die mit Stäben geschlagen ungefähr den Ton eines hohlen Topfes gaben; an Melodie war natürlich dabei auch nicht im Entferntesten zu denken. Wir kamen $^1/_2$ Stunde weiter links von dem Dorfe Dérmasek, nach $1^1/_2$ Stunde weiter links von Kalenderân oder Qasr Kalenderân vorbei, wo noch Ueberreste einer alten Festung sind; $^1/_2$ Stunde später sahen wir links vom Wege Sêidije (oder Sêitije), wieder nach $^1/_2$ Stunde Dschernik el tachtije (das untere Dschernik) links, und Dschernik el fôkije (das obere) rechts vom Wege, weiter ab links Qaladschik oder Qaradschik, und gelangten nach abermals 1 Stunde weiter kurz nach Sonnenuntergang nach Aamûda (عامودة), auch Aamudije genannt, wo wir bei einem freundlichen Araber ein gutes Unterkommen fanden.

Dieses Dorf hat 150 Häuser, deren eine Hälfte von Arabern, die andere von Kurden bewohnt ist. Durch dasselbe fliesst der Bach Nahr Dâra, welcher von Dâra kommt, und in den Nahr Chabûr sich ergiesst; dieser aber fliesst wieder in den Euphrat. Nach einer andern genauern Angabe entspringt der Nahr Dâra oberhalb dieses Orts, und ergiesst sich nicht unmittelbar in den Nahr Chabûr, sondern erst in den Nahr Dschaghdschagh, welcher durch Nisibîn fliesst, und dort Mojet Nisibîn heisst; dieser aber vereinigt sich dann mit dem Chabûr. — Wenn man von 'Aamûda nach Dâra geht, so kommt man nach $1^1/_4$ Stunde zuerst an ein kleines, an einem Hügel gelegenes Dorf Tell 'Aamûda, $^1/_4$ Stunde weiter nach Ambar, wo mehrere Ruinen sind; und höher hinauf in dem Gebirge Omerjân, jedoch an einem niedern Bergabhang, liegt dann Dâra, früher eine bedeutende Stadt, Anastasiopolis, die aber jetzt ein unscheinbarer Ort ist. Doch ist noch Vieles von seinem vorigen Glanze zu sehen, ein Gefängniss, Säulen und Mauern eines Palastes u. s. w. 1 Stunde westlich von 'Aamûda liegt das Dorf Hamdûni. Der Nahr Chabûr ist 2 Tagereisen von da entfernt, und 4 Tagereisen südlich von 'Aamûda in der von dem Beduinenstamme Schemmâr beherrschten Wüste liegt dicht am Euphrat der Ort Rechâba, oder, wie man es hier aussprach, Erchâba, wahrscheinlich die Stadt רְחֹבוֹת הַנָּהָר der Bibel, welche Gen. 36, 37. erwähnt wird. In 'Aamûda wird Waizen und Gerste erbaut, auch viel Schafwolle gewonnen; ausserdem hat man hier einen Baum, dessen Same Habbet el Genne genannt, den Kaffeebohnen ähnlich, nur leichter, wenn er gegessen wird, tödtlich sein, aber zerstossen und zerquetscht ein gutes Brennöl geben soll. — Nisibîn erbaut Sesam und Reis.

Wir erfuhren hier, dass der Scheich des Stammes Tay im Verein mit dem Stamme Schemmâr, und wahrscheinlich auch mit den Kurden, an diesem Tage einen wiederholten Angriff auf Dschesîre hatte unternehmen wollen. Diess nöthigte uns, einen Tag in diesem Dorfe zu verweilen, da der Defterdâr einen Jüsbaschi (Hauptmann) der Baschbosuks mit 2 seiner Leute in der Nacht nach Nisibîn zu dem Wekîl (Statthalter oder Stellvertreter) des Scheich Aly abschickte, um zu fragen, ob wir ohne Gefahr und ungehindert die Weiterreise würden unternehmen können, und ob er uns eine Eskorte geben wollte, oder wir zur Rückkehr nach Máredîn genöthigt wären. Gern hätten wir die Zeit benutzt, um nach Dâra zu reiten; allein theils war das Wetter zu ungünstig, theils konnten wir nicht berechnen, wann die abgeschickten Boten zurückkommen, und die Karawane wieder

aufbrechen würde. Ich benutzte daher den unfreiwilligen Ruhetag, um die oben mitgetheilten Notizen zu sammeln, und schrieb mir einige kurdische Wörter auf, welche unser freundlicher Wirth, der arabisch und kurdisch gleich geläufig sprach, mir auf meine Fragen angab.[45]).

Die Ahl el Kafscha oder Tschirâk söndüren (Lichtauslöscher) haben eine besondere Sprache, Sâs genannt*), welche Niemand versteht. Eigenthümlich ist auch die Sprache der Kurden von Márедîn und weiter nördlich, Dümbeli genannt, welche ebenfalls unverständlich ist; auch Christen und Moslemen sprachen sie dort. Lesan Turani ist die Sprache der nestorianischen Christen. Sie nennen: Brod Lachmu — Fleisch Chobsu (nicht umgekehrt?) — Zwiebel Baslu — Waizen Chêitu — Gerste Saûri. — Die Kleidung der Kurden besteht aus folgenden Stücken: Aba, der Mantel, darunter es Sebûn der Kaftan, unter diesem el Kamîs das Hemde, darunter Schirwal die Beinkleider, und endlich Schuhe Sôb (?). Auf dem Kopfe tragen sie den Tarbusch oder el Gumma von weisser Wolle, von den Kurden meist Taqije genannt, das Tuch um denselben heisst Tschidaje oder Mechame (für Machrame).

Die Weiber der Beduinen tragen einen blauen Kittel, keine Beinkleider, und ein seidenes Tuch, el Ma'sab genannt, über dem Kopfe.

Montag den 5. December brachen wir mit der ganzen Karawane früh $7^1/_2$ Uhr von 'Aamûda auf. In unserer Begleitung war auch ein Pilger aus Marocco, welcher von da zu Fusse nach Mecca gewallfahrtet war, und nun auf dieselbe Weise nach Bagdâd zu dem Grabe des von den Moghrebinern hoch verehrten Heiligen Abd ul Qâder wallfahrtete. Er hatte sich uns in Biredschik angeschlossen, und blieb von da an immer in unserer Gesellschaft.

Es hatte die ganze Nacht hindurch geregnet, und regnete auch noch den ganzen Tag. Nach 1 Stunde kamen wir an das Dorf Hasdeh, nach $2^1/_2$ Stunde ebenfalls rechts bei einer Ruine vorbei, von der noch einige Mauern auf einem kleinen, länglichen Hügel stehen, und darunter ein kleines Dorf (nach der Ruine) Qasr genannt. Rechts und links sahen wir eine ziemliche Anzahl Dörfer, sämmtlich an Hügel angebaut, und gelangten nach 6 Stunden nach Nisibîn. Vor der Stadt, wenn man sie noch so nennen darf, sind

---

*) Damit ist wohl das Zaza gemeint, welches nach Lesch's Forschungen über die Kurden u. s. w. 1. Abth. St. Petersb. 1857. S. XXI auch unter dem Stamme Dümbeli verbreitet sein soll.

Gärten mit Tabak bepflanzt. Am Eingange derselben ist eine grosse, schöne, aber wie Alles in der Türkei schon theilweise in Verfall gerathene Kaserne, ob sie gleich noch ziemlich neu ist, mit 30 Fenstern sc. ohne Scheiben im obern Stock, und vor derselben nach der Stadt zu eine kleine Moschee mit schönem Minaret. Der Ort selbst war höchst schmuzig, von dem genannten Flüsschen Nahr Dschaghdschagh oder Mojet Nisibîn durchschnitten, der Weg in den Gassen wegen des vielen Regens theils bodenlos, theils unter Wasser gesetzt. In einem miserabeln Chan und Kaffeehause fanden wir nach langem Umhersuchen endlich eine Ruhestätte neben Eseln, Maulthieren, Pferden u. s. w. Wir mussten, da wir ganz durchnässt waren, auf dem Boden vor uns ein Feuer anzünden von nassem und grünem Holze, dessen Rauch uns fast erstickte, da er nirgends einen Ausgang fand.

Dieser höchst ungesunde Ort, dessen schmuziges Wasser wegen seiner schädlichen Eigenschaften überall berüchtigt ist, war die frühere Residenz armenischer Könige. Sanatruk, der zweite Nachfolger von dem bekannten Abgar, so erzählen die armenischen Historiker, hatte sie mit königlichem Aufwande restaurirt, und so viel darauf verwendet, dass ihm nur noch 1 Dirhem in seinem Schatze übrig blieb. Daher liess er vor seinem dortigen Palaste eine Statue, die 1 Dirhem in der Hand hielt, errichten, und nannte die Stadt darnach „Mnatz min“ d. i. „Einer blieb übrig“, woraus der Name Medsbin wurde, mit welchem die Armenier noch heute Nisibîn benennen.

Wir erwarteten hier die Nachricht und Eskorte von dem Scheich des Stammes Tay, an den sich die Boten des Defterdâr selbst gewendet hatten. Früher hatte dieser Scheich Nisibîn selbst im Besitz, doch war es ihm von der Regierung wieder genommen worden, die einen Mutesellim dort eingesetzt hatte, gegen welchen natürlich der Scheich feindselig gesinnt war. Es regnete die ganze Nacht hindurch, und auch noch am nächsten Morgen, Dienstag, den 6. December, an welchem die Nachricht anlangte, dass wir reisen könnten, und der Vetter des Scheich uns erwartete. Unter starkem Regen verliessen wir Nisibîn, und trafen mit einem jungen Engländer, Mr. Boutcher, zusammen, welcher auf den Defterdâr gewartet hatte, um ebenfalls unter seiner Aegide die Weiterreise vorzunehmen. Er hatte 4 Tage an diesem schrecklichen Orte zugebracht, und erzählte uns, dass er daselbst noch die Ruine eines alten Tempels, von welchem noch 5 korinthische Säulen stehen, und die einer alten Kirche, die ehemals auch ein Tempel gewesen sei, gesehen habe. Er ist Maler, und reiste nach Bagdâd, um sich Mr.

Loftus anzuschliessen, welcher den Auftrag hatte, in der Nähe von Bagdâd und Môsul Nachgrabungen anzustellen.

Erst um 9 Uhr kamen wir fort, passirten nach 1 Stunde das Dorf Latifije, und nach 2 1/2 Stunden Tell Charnuk, letzteres rechts, ersteres links liegen lassend. Hier erwartete uns, oder vielmehr den Defterdar, der Vetter des Scheich (Sohn seines Oheims) mit etwa 20 meist mit Lanzen und Schwerdtern bewaffneten Beduinen, die sich uns und unserer frühern Eskorte anschlossen. Nach etwa 1/2 Stunde kamen wir rechts an einem verlassenen und zerstörten Dorfe vorbei, welches Tell Basch hiess*), 1/2 Stunde später bei Tell Schaîr, welches rechts liegen blieb, und nach 5 Stunden zu dem Dorfe Tell Dschihân mit einer kleinen, neuen Festung, wo wir bei einem Jakobiten ein reinliches und besseres Gemach fanden, als wir in Nisibîn gehabt hatten. — Nördlich von Nisibîn zieht sich von West nach Ost laufend eine lange Gebirgskette hin, die wir auch in diesem Dorfe noch vor uns hatten, und Tur Abdîn genannt wurde. Von da an südwärts bekennen sich sämmtliche Christen zu der jakobitischen Kirche. Südsüdöstlich sieht man von Tell Dschihân aus das Gebirge Sindschar, welches von Südwest nach Nordost läuft, und 2 Tagereisen von Tell Dschihân entfernt ist. Diess ist der Hauptsitz der Jesidi's oder sogenannten Teufelsverehrer.

An diesem Tage waren wir fast stets in nordöstlicher Richtung in der Ebene fortgeritten, die ersten 3 Stunden noch unter Regen, worauf sich der Himmel einigermassen wieder aufklärte.

Mittwoch, den 7. December, ritten wir gegen 7 Uhr aus; das Wetter war noch zweifelhaft, aber es war empfindlich kalt. Rechts vom Wege, nahe dem nur etwa 1 — 2 Stunden entfernten Tur Abdîn, von wo unser jakobitischer Wirth stammte, liegt 1/2 Stunde nordöstlich von Tell Dschihân das Dorf Merbab. Wir kamen nach 1 Stunde bei dem Dorfe Asnaur (Asnawur) vorbei, welches rechts an der Strasse an einem Hügel liegt, und auf der Spitze desselben ebenfalls eine Art von Festung hat. Etwa 1 Stunde später wurde der Erdboden, der bis dahin ganz steinlos gewesen war, steinig; kleine Basaltstücke lagen auf dem Wege, wie auf den Feldern rings umher, welche mit kleinen Zwischenräumen bis nach Deruni Aki sich hinzogen. Wir durchritten dann — bis hierher östlich, jetzt in südöstlicher Richtung fortgehend

*) Die Beduinen des Stammes Tay hatten kurz vorher 3 Dörfer in der Umgegend von Nisibîn zerstört.

— einen kleinen Bach, dessen Namen ich nicht erfahren konnte, und kamen 3 Stunden nach unserm Ausritt durch ein kleines, verfallenes Dorf, $^1/_2$ Stunde weiter durch einen Bach Dscherahi genannt, der gleich jenem von Süd nach Nord fliesst, und eine Mühle treibt, die am linken Ufer steht, — in seiner Nähe, vor und hinter ihm sind grosse Basaltstücke, andere Steinarten findet man hier gar nicht — nach abermals $^1/_2$ Stunde liessen wir das Dorf Kürdim (Gürdim) links liegen, und gelangten 1 Stunde später, uns wieder mehr östlich wendend — wir hatten nach Anleitung unserer Beduinen, wie sie sagten, aus Furcht vor den Kurden, die gewöhnliche Strasse verlassen — nach Deruni Kolenka, welches rechts von der Strasse auf einem Hügel liegt. Hier sahen wir neben dem Dorfe eine Menge Beduinen versammelt, unter denen der gefürchtete Scheich Aly selbst war, ein Mann von etwa 50 Jahren mit ausdrucksvollem Gesicht, aber blasser Gesichtsfarbe, und anscheinend unwohl. In seiner Kleidung hatte er nichts, was ihn besonders auszeichnete. Er trug einen weissen Turban und einen braunen Schafpelz. Er trat zu dem Defterdâr heran, küsste ihm die Hand, die er dann nach orientalischer Sitte auf seinen Kopf legte, als ein Zeichen seiner Unterwürfigkeit, hob darauf einen Strohhalm von der Erde auf, und sagte ihm, wofern ihm unterwegs nur so viel gestohlen werden würde, so solle er ihn selbst (den Scheich) als den Dieb betrachten. Darauf verabschiedete er sich, und es blieben nur noch die 3 Beduinen, welche Mr. Boutcher sich ausgebeten hatte, und ein vierter für den Defterdâr bei uns zurück. Unterwegs erfuhren wir, dass Scheich Aly, weil er von dem Mutesellim von Dschesîre 50 Kaftane oder Ehrenkleider bekommen, die Expedition gegen diese Stadt aufgegeben habe. Uebrigens zahlen die Stämme Tay, Schemmâr und die meisten andern Beduinenstämme der osmanischen Regierung einen jährlichen Tribut; nur die Anese haben sich bis jetzt noch nicht dazu verstanden. Scheich Aly soll ausser den Ansässigen seines Stammes nur 800 Zelte unter sich haben, ein anderer Zweig desselben Stammes aber aus mehrern Tausend Zelten bestehen. Von diesem letztern wurde mir gesagt, dass er in der Nähe von Bagdâd hause. Diess ist aber unrichtig, da man dort von einem Stamme dieses Namens nichts weiss; derselbe findet sich vielmehr zwischen Erbil (Arbela) und Môsul, und soll auch über den Tigris nach Mesopotamien sich erstrecken. Wahrscheinlich geht er jedoch nur bis an das linke Ufer des Tigris, da das rechte von Môsul bis Bagdâd fast ganz von den Schemmâr eingenommen ist.

Nach $^3/_4$ Stunde kamen wir rechts von dem Dorfe Adwe vorüber, und $^1/_4$ Stunde später nach Deruni Aki, wo wir übernachteten, und Mühe hatten, ein finsteres Loch als Nachtquartier für uns zu erlangen. Die Bewohner waren Kurden, welche nur die kurdische Sprache verstanden; der Defterdâr wurde bei dem Agha des Dorfes in einer Art Festung auf dem Gipfel des Hügels einquartiert.

Donnerstag, den 8. December, ritten wir gegen 7 Uhr Morgens aus in östlicher Richtung, hatten nach $^1/_2$ Stunde links das Dorf Badrewan oder Bakrewan, daneben rechts Kill Kaur, kamen nach 5 Minuten rechts von dem Dorfe Châstáwa vorbei, und 1 Stunde später nach Ghergho oder Gherwo, welches links liegen blieb. Von da an waren 2 Wege, der eine ging nordöstlich, der andere nördlich; wir schlugen, nachdem wir durch den Bach Mojet Ghergho (Gherwo) geritten waren, den letztern ein, und kamen nach 2$^1/_4$ Stunde links von Helachfrîd vorbei; nach $^1/_2$ Stunde ritten wir durch den Bach Nahr Dschirdsche, 5$^1/_2$ Stunde nach unserm Ausritt hatten wir links am Wege Babil, ein elendes Dorf, wo wir ursprünglich übernachten wollten, aber aus dieser Ursache weiter ritten, kamen $^1/_2$ Stunde weiter rechts an einem verlassenen Dorfe vorbei, und nach einem Ritt von 7$^3/_4$ Stunde durch die zahlreichen Zelte von Kodschar. Zwei Stunden später erreichten wir den (Berg) Dschebel Saqlân, das heisst, wir waren auf einer Hochebene, und ritten dann den südöstlichen Abhang des Dschebel Saqlân hinunter, einen sehr steilen und beschwerlichen Weg über Basaltfelsen. Dann hörte plötzlich der Basalt fast ganz auf. Unten floss das Mojet Saqlân, an dessen beiden Ufern viel Oleandersträuche wachsen, und viele Kurdenzelte standen. Schaarenweise zogen Kurden mit ihren Familien, Zelten und Heerden an uns vorüber, von der Kälte der höhern Gebirgsregionen vertrieben, und nach der Ebene zu wandernd. Eine steinerne Brücke führt über den Fluss, Mojet Saqlân, eine zweite weiter oben war zerstört. Endlich sahen wir 1 Stunde später, und lange nach Sonnenuntergang Dschesîre mit 1 Minaret, mussten zweimal durch das Mojet Saqlân reiten, und gelangten neben einer Wasserleitung auf der südöstlichen Seite in die Stadt, welche viele Ruinen zeigte, und halb verlassen war. Sie hatte ein ganz kriegerisches Ansehen; an den sehr hinfälligen und nur mühsam zur Noth wieder hergestellten Stadtmauern waren überall Zelte aufgeschlagen, und Wachposten mit geladenen Gewehren standen davor, wie namentlich an den Thoren. Mr. Delaporte war vorausgeritten, um von dem Gouverneur die Nachwei-

sung eines Nachtquartiers zu erhalten, fand diess aber, als er hinkam, schon in Beschlag genommen, und irrte gleich uns, die wir ihn aufsuchten, umher. Nach etwa 1 Stunde vergeblichen Harrens und Suchens fanden wir ihn endlich, und der jakobitische Priester des Ortes erbarmte sich unser, indem er uns sein eigenes Zimmer dicht neben seiner Kirche einräumte. Nach seiner Angabe enthielt Dschesîre gegen 600 türkische und kurdische Häuser, 50 der chaldäischen Christen (unirten Nestorianer), 30 der Jakobiten, und 20 der Juden. Sie hat 2 Bäder. Eigentlich heisst die Stadt Dschesîret Abd ul Asîs ibn 'Omar, gewöhnlicher aber wird sie schlechtweg Dschesîre oder Dschesîret ibn Omar genannt, weil Abd ul Asîs, der Sohn Omar's, des 9ten Chalifen aus der Dynastie der Umaijaden, sie erbaut haben soll. Den Namen Dschesîre d. i. „Insel" hat sie davon erhalten, dass sie auf der einen Seite an dem Mojet Saqlân oder Siqlân, auf der andern an dem Tigris liegt, welche in den Monaten Februar und März den Hügel, auf dem sie erbaut ist, von allen Seiten umgeben, so dass sie dann wirklich zur Insel wird. An der Nord- oder Nordostseite, an steilem Abhange liegt die Ruine der alten Festung, abwechselnd von Basalt und von weissen Quadersteinen erbaut. Unter derselben fliesst der Tigris, über welchen eine Schiffbrücke führt. An der Südseite fliesst der Bach Mojet Saqlân. Sie liegt auf einem Hügel, welcher rund herum von höhern Bergen umgeben ist, hat eine grosse Moschee mit Minaret und mehrere kleinere, eine Kirche der chaldäischen Christen, dem Mar Georgius geweiht, und eine jakobitische, welche im Jahre 910 der seleucidischen Aera erbaut sein soll, ursprünglich der Jungfrau Maria, später dem Prinzen Behnam geweiht, dem Sohne des Sanherib, Königs von Môsul und Assur (s. Bd. I. S. 126. Anm.), nachdem derselbe den Märtyrertod erlitten hatte. Diese Kirche, neben welcher wir einquartiert waren, ist sehr einfach, und hat an der Seite eine grosse Thüre, in welcher 2 Löwen eingeschnitzt sind. An derselben sind 1 Priester, 1 Diakonus und 1 Kirchendiener angestellt. Hier wird die Liturgie syrisch vorgetragen, aber von dem Priester arabisch erklärt, die Evangelien und Briefe werden jedoch arabisch gelesen.

Der Priester nannte uns die höhere Geistlichkeit der Jakobiten, welche aus folgenden Würdenträgern besteht: Obenan steht der Patriarch Jakub in Dêir Sa'ferân; ihm zunächst ist der Maphriân (Primas) Behram in Môsul, ferner Matrân Matthai in dem Kloster Dêir Scheich Matthai, 6 Stunden von Môsul, Matrân Barsum in Asach, 6 Stunden westlich von Dschesîre, Matrân Barsum in Basibrin in (dem Gebirge) Dschebel Tur, Matrân Mirza in Dêir

el Amr im Dschebel Tur, Matrân Seidun in Medjad, ebenfalls im Dschebel Tur (cf. Assem. bibl. or. tom. II. diss. s. v. Modiad), Uskuf (Bischof, weil er früher verheirathet war), Melki in Enhel in demselben Gebirge, Matrân Acho in Dêir Melka (cf. Assem. l. l.) ebendaselbst, Matrân Barsum in Dêir es Salîb (Kloster des Kreuzes) ebendaselbst (cf. Assem. l. l.), Matrân Seidûn in Dêir el Machar ebendaselbst, Matrân Jusef in Dêir Mar Kiriakos in Scherije östlich von Diarbékir und nördlich von Máredîn, Matrân Behram in Dêir Mar Jakub in Ma'den (cf. Assem. l. l.) westlich an der Wüste von Sâért, Matrân Hanna in Sâért (cf. Assem. l. l.), Uskuf (Bischof) Georgis in Diarbékir, Matrân Elia in Stambul, Matrân Petros in Háleb, Homs und Damascus, Matrân 'Abd en Nul in Jerusalem, Matrân Dahud (David) in Dêir Sa'ferân, Uskuf (Bischof) Stephan in Indien (Bombay?), Matrân Jojakim in Indien (Kutschin), Matrân Matthai ebendaselbst in Malabar, Matrân Dionasios ebenfalls in Indien, unbestimmt wo?*)

Seit 2 Monaten waren die Bewohner von Dschesîre in offenem Kampfe mit den Kurden, welche die Bedrückungen des bestechlichen Hadschi Suleiman Agha, Mutesellims von Máredîn, als günstigen Vorwand brauchten, um ihre frühere Unabhängigkeit wieder zu erringen, da sie meinten, dass die Macht der türkischen Regierung gebrochen sei. Der Scheich des Beduinenstammes Tay stand nur im Hintergrunde, um die Kurden bei einer etwaigen Niederlage zu schützen. Der Abmarsch der Truppen nach dem Kriegsschauplatz hatte den längst gefassten Entschluss zur Reife gebracht. Sämmtliche Bewohner von Dschesîre hatten sich vereinigt, den Feind abzuhalten, und der Priester versicherte uns, dass er oft nach beendigtem Gottesdienste genöthigt sei, die Flinte auf die Schulter zu nehmen, um Dienste zu thun.

Dschesîre erbaut Reis, Waizen und Gerste.

Den Freitag hielten wir Rasttag, und brachen erst Sonnabend den 10. December früh 7½ Uhr wieder auf. Wir ritten bei der an der Nordostseite gelegenen Festung vorbei über den Tigris auf der gebrechlichen breternen Schiffbrücke, welche bei hohem Wasserstande auf die Seite geschoben wird. Auch an diesem Tage begegneten wir kurdischen Familien, die von dem

---

*) Ob diess richtig? Die Jakobiten, welche erst, seitdem sich die malabarischen Christen gegen die Katholiken in der Mitte des 17. Jahrhunderts erhoben haben, mit Sicherheit dort nachgewiesen werden können, und noch 1720 nur 1 Bischof dort hatten, müssten später demnach bedeutenden Zuwachs erhalten haben. Vgl. Assem. Bibl. Or. IV. p. 461.

(Gebirge) Dschebel Bohtan und aus dem persischen Gebiete kamen, gleich denen, die wir vor Dschesîre gesehen hatten. Eine südöstliche Richtung verfolgend ritten wir am linken Ufer des Tigris entlang, dann über eine Anhöhe, durch eine etwa $^1/_4$ Stunde breite Ebene, hierauf einen hohen steilen Berg hinan, und kamen jenseits desselben in ein weites Thal. Ehe wir diesen Berg erreicht hatten, sahen wir eine verfallene steinerne Brücke über den Tigris, welcher bedeutende Krümmungen macht, und fast stets zwischen Bergen sich hindurch drängt. Die Witterung war an diesem Tage auffallend warm; die Ebene war fast steinlos, auf den Bergen Sandstein und Conglomerate von Kies. Bald entfernten wir uns von dem Tigris, bald näherten wir uns ihm wieder. Nach $2\,^1/_4$ Stunde sahen wir auf einer Anhöhe links vom Wege das kleine Dorf Châtără, $^3/_4$ Stunde weiter ebenfalls zur Linken das grössere Dorf Rawenîn, $^1/_2$ Stunde weiter ritten wir durch den Bach Schach Su, welcher von dem (Gebirge) Dschebel Dschudi herunterkommt, und in den Tigris sich ergiesst. Dieses Gebirge lag zu unserer Linken, also nordöstlich von dem Wege, es ist theilweise mit ewigem Schnee bedeckt, und zieht sich von Nordwest nach Südost. Es gilt den umwohnenden Christen und Moslems für den Ararat der Bibel, und an der Stelle, auf welcher die Arche geblieben sein soll, ist eine (Kirche oder) Moschee erbaut, die wir auch erblickten, und wohin alljährlich 1 Mal gewallfahrtet wird. Das Gebirge ist sehr steil und zackig. — Eine halbe Stunde jenseits des Schach Su sahen wir am jenseitigen, rechten Ufer des Tigris ein Dorf, Dschimsche genannt, und kamen bei einer verfallenen Festung Said Bey Qal'asi vorbei, neben welcher eine Mühle ist, von einem ziemlich bedeutenden Bache getrieben, den wir durchreiten mussten. $^1/_4$ Stunde weiter sahen wir ungefähr $^1/_4$ Stunde vom Wege ab zur Rechten das Dorf el Behîr. Nicht weit davon theilte sich die Strasse; die eine führte südöstlich nach dem Dorfe Nahrewan; wir wählten die andere mehr südliche, als die um 3—4 Stunden nähere, obgleich, wie man uns sagte, weit gefährlichere, und gelangten 7 Stunden nach unserm Ausritt zu dem Dorfe Dakejan (oder Takejan), welches ganz von chaldäischen Christen bewohnt ist. Hier blieben wir in einem der grössern Häuser, in einer Art von Stall, umgeben von der Familie, worunter eine kranke Frau, und allerhand Vieh. Es regnete die ganze Nacht, und an vielen Stellen drang der Regen durch das Dach. Auch am nächsten Morgen liess der Regen, begleitet von einem heftigen Winde, nicht nach. Lange waren wir unschlüssig, ob wir bleiben, oder weiter ziehen sollten;

endlich wurde beschlossen, abzureisen, und so machten wir uns trotz Sturm und Regen Sonntag den 11. December auf den Weg. In südöstlicher Richtung reitend kamen wir nach $^1/_2$ Stunde links von einem Dorfe vorüber, dessen Namen ich nicht erfahren konnte, ritten dicht dabei durch ein kleines Wasser, dann zwischen Feldern hin, kamen nach $3\,^1/_2$ Stunde an einen grössern Fluss el Hisel oder el Ghaesel genannt, den wir durchreiten mussten, und gelangten nach $5\,^1/_2$ stündigem, starkem Ritt an den Fluss von Sacho, Mojet Sacho oder Chabur, von Indschidschean (in seiner Geographie von Armenien) Kharnub genannt. Er war durch den Regen stark angeschwollen, und das Wasser ging unsern Pferden und Maulthieren fast bis an den Bauch. An dem andern, linken Ufer liegt das schmuzige Sacho, ein Marktflecken mit einer Festungsruine und einer steinernen Brücke am entgegengesetzten Ende des Ortes, die wir bei unserm Eintritt gar nicht bemerkten. Zum Glück war Mr. Boutcher vorausgeritten, hatte ein Logis für sich gefunden, und lud uns freundlich ein, in seinem Zimmer mit zu wohnen, was uns natürlich ein höchst willkommnes Anerbieten war. Ich war bis auf die Haut durchnässt und ganz erstarrt, und erholte mich nur allmälig an dem lustigen Feuer, welches er in seinem Gemach unterhielt, mich bald darauf auch durch Thee innerlich erwärmend. Das Zimmer war nur klein, und reichte gerade für unsere 3 Betten hin, hatte aber nach allen 4 Seiten je 2 Fenster von dem Umfang eines Lehmziegels, von denen nur 1 oder 2 spärlich mit Papier verklebt waren, so dass zu den übrigen 6 die Luft überall durchzog. Es regnete die ganze Nacht durch, so wie auch den folgenden Morgen, so dass wir genöthigt waren, den Montag, und, da der Regen nicht nachliess, auch den Dienstag in Sacho, und zwar in dieser engen Klause zuzubringen; denn aus dem Hause konnte man nicht gehen, da man fürchten musste, im Kothe stecken zu bleiben. Zuletzt regnete es auch in unserm Gemache an verschiedenen Stellen durch, und, da ich mein Bette nicht weiter rücken konnte, so musste ich mit dem Regenschirm in der Hand schlafen, um mich wenigstens nothdürftig zu schützen. — Die Bevölkerung von Sacho besteht aus 100—120 muhammedanischen Kurden, 200 Juden und 20—25 syrischen Katholiken Die Letztern haben eine alte, jetzt restaurirte Kirche, die man uns Bê Schmuni nannte, die Juden eine sehr alte Synagoge, und die Muhammedaner 1 Moschee mit einem Minaret. Es war auch hier ein öffentliches Bad, welches aber seit etwa 25 Jahren in Verfall gerathen ist. Sacho liegt auf dem Dschebel Sendi, nahe dem (Gebirge) Dschebel Qara.

Nördlich von Sacho wohnen nur chaldäische Christen, weiterhin Nestorianer. Die Berge nordöstlich von Sacho heissen Dschebel Bischêsch; den Fluss, an welchem das Städtchen liegt, nannte unser Wirth Moje Seb. — Die Einwohner sprechen arabisch und kurdisch. Sacho hat einen Mutesellim, welcher früher unter dem Pascha von Môsul stand, jetzt aber, seit 1851, dem Pascha von Diarbékir untergeordnet ist.

Mittwoch, den 14. December, schien endlich das Wetter besser zu werden, und die ganze Karawane entschloss sich zur Abreise. Kaum aber hatten wir Sacho verlassen, als es von Neuem zu regnen begann, und immer stärker regnete, so dass wir genöthigt waren, in dem nächsten Orte Tarkeschan, 4 Stunden von Sacho, zu bleiben, wo ich abermals bis auf die Haut durchnässt anlangte. Dabei hatten wir einen äusserst schwierigen Weg in steinigen Bergschluchten, an jähen Bergabhängen entlang und über steile Felsen, so dass ich Gott dankte, als ich diesen Weg, den schlimmsten und schwierigsten, glücklich überwunden hatte. Ungefähr in der Mitte des Weges stiessen wir auf eine Anzahl Kurdenzelte. Auf den Bergen wuchsen fast nur strauchige Eichen, und ein anderer Dornenstrauch mit fast tellerartigen Blüthen, den ich zuerst bei Sebdany gesehen hatte. Von Tarkeschan an war der Weg, wenn auch nicht ganz gut, doch vortrefflich in Vergleich zu dem vorigen.

Von hier an reisten wir allein mit Mr. Boutcher, um so bald als möglich Môsul zu erreichen. Wir standen Donnerstag, den 15. December, früh um 3 Uhr auf, und um 5 Uhr machten wir uns auf den Weg. Wir ritten den Berg, an dessen unterm östlichen Abhange Tarkeschan liegt, hinab. Der Weg war steinig, und theilweise auch beschwerlich; der Mond, fast voll, leuchtete uns. Unsere Richtung war eine nordöstliche. Nach 1 Stunde kamen wir bei dem Dorfe 'Aasi, rechts von demselben vorüber, nach 3 Stunden bei Kawâsch, und erreichten nach 7 Stunden Tülüb oder Uetlüb. Von Tarkeschan bis Kawâsch erstreckt sich der District Eslewani, von da an beginnt das Gebiet von Môsul. Tülüb war das erste Dorf, welches kurdische Jesidi's (sogenannte Teufelsverehrer) zu Bewohnern hat. In diesem und den folgenden jesidischen Dörfern waren die Dächer der Häuser nicht flach, sondern schief und spitz gleich den unserigen, und mit Stroh bedeckt. Hier sah ich zum ersten Male in dem Orient Ziegen- und Schafheerden getrennt, und erstere mit mächtig grossen Hörnern, wie bei Dschesîre. Bei diesem Dorfe, durch welches wir ritten, wendeten wir uns östlich, und ritten

durch den ziemlich tiefen Fluss, Moje Dchôk genannt, welcher in dem gleichnamigen Gebirge, Dschebel Dchôk, entspringt. Dieses, von Südwest nach Nordost laufend, hatten wir zu unserer Linken. Wir kamen dann rechts von dem Dorfe Feidi vorbei, wo moslemische Kurden wohnen, sahen in der Ferne eine Menge Gazellen, und auf der Spitze eines Berges zur Rechten des Weges ein verlassenes Dorf, Babnîd, zur Linken ein eigenthümliches Gebäude, welches Belâli Habesch genannt wurde, und das Grab eines muhammedanischen Heiligen sein sollte. Es ist pyramidalisch gebaut in 4 Absätzen, welche nach oben zu immer kleiner werden; über dem obersten ist eine kleine Kuppel . An der Südseite hat es einen sehr niedrigen Eingang, über demselben die Figur einer Flinte, rechts davon ein Rad, links einen Bischofsstab, und daneben einen Degen oder Dolch eingegraben. Mit Mühe kroch ich hinein; es enthielt ein leeres Gewölbe in Quadrat; an der Ost-, wie an der Westseite der Wand waren in der Mitte 2 viereckige Löcher, scheinbar zum Hinstellen einer Lampe, an der Nordseite der Wand war in der Mitte ein Vorsprung, offenbar, um etwas darauf zu stellen, und 2 roth aber sehr roh gemalte Kreise (Räder), daneben ein längliches Viereck: ⊗ ⊕. Gegen 4 Uhr kamen wir zu einem einer Festung ähnlichen Chan, wo wir in dem obern Stock neben dem Gemach der Familie einquartiert wurden. Diese Familie, eine jesidische, war sehr freundlich gegen uns, und offerirte uns Abendbrod, Rosinen und Feigen. Der Chan heisst Amêdi oder Amêri, und gehört dem Hadschi Husein Bey in Môsul. Die junge Frau des Chanwirthes hatte einen Türkis im rechten Nasenflügel; die Frau unsers kurdischen Wirthes in Tarkeschan trug an den Beinen über den Knöcheln goldene Spangen. Viele kurdische Männer, namentlich in Kodschar, trugen lange, gestreifte Pantalons. —

Freitag, den 16. December, brachen wir früh gegen 5 Uhr wieder auf. Nach etwa 1 Stunde erreichten wir das letzte jesidische Dorf Chattără, neben welchem am Wege ein dem so eben beschriebenen ähnliches Gebäude, aber mit einem spitzen Dächelchen , stand, und mit 2 einander gegenüber liegenden sehr kleinen Oeffnungen (Thüren), die verschlossen waren. Nahe dabei war ein anderes, dem Belâli Habesch noch ähnlicheres Gebäude, jedoch unten vieleckig; 2 Männer aus dem Dorfe kamen, und küssten die äussere Mauer des letztern. Wir hatten leider fast fortwährend Regen, und unsere Thiere mussten in tiefem Schmuze waden. Die wenigen Steine, die

wir fanden, waren eine Art Marmor, dergleichen rund um Môsul zu sehen sind. In Tell Esköf, wohin wir darauf kamen, beginnt die christliche Bevölkerung, und zwar bestehend aus chaldäischen Christen; die Häuser hatten von da an eine eigenthümliche Bauart, doch konnte ich sie, bei dem Regen, der mich ganz durchnässte, nicht genauer betrachten. Wir gelangten darauf nach Badnai, und über Tell Kêf nach Môsul. Gegen 2 Uhr Nachmittags waren wir an dem linken Ufer des Tigris. Die Lasten mussten hier von den Thieren ab- und am rechten Ufer, an welchem Môsul liegt, wieder denselben aufgepackt werden, was mit dem Hinüberbringen auf grossen Kähnen viel Zeit erforderte, so dass ich, der ich darauf wartete, erst kurz vor Thorschluss nach Sonnenuntergang in die Stadt, und zu dem französischen Consul, Mr. Place, kam, bei welchem ich die freundlichste Aufnahme fand. Es hatte bis 1 Stunde vor unserer Ankunft in Môsul, oder richtiger, an dem Tigris, geregnet, daher ich ganz durchnässt war. Der Kawass des Consulats, welcher mich am jenseitigen Ufer erwartete, führte mich dort in ein Zelt, wo ich, bis Alles herübergeschafft und wieder aufgeladen war, mich am Feuer bei Kaffee und Pfeife erholte.

Fünftes Kapitel.

Reise von Môsul bis Bagdâd.

Ich wünschte nun zwar, einige Tage von der langen und beschwerlichen Reise auszuruhen, und Mr. Place gab mir freundlichst die Versicherung, dass ich so lange bei ihm bleiben könnte, als es mir beliebte: allein meine Baarschaft war durch die Ankäufe, welche ich unterwegs an Handschriften und Münzen gemacht hatte, fast ganz erschöpft, und erst in Bagdâd durfte ich hoffen, eine Anweisung zu finden. Ich musste daher suchen, diesen Ort so bald als möglich zu erreichen, und glücklicherweise waren 2 Gelegenheiten dazu vorhanden. Die eine war bequem, sicher und schnell mit meinem bisherigen Reisegefährten Mr. Boutcher, welcher für sich allein ein Kelek — so heissen die Boote des Tigris — gemiethet hatte, die andere ebenfalls sicher, weniger schnell und unbequem mit einem französischen und einem ungarischen Arzt, einem griechischen Chirurgen, einem türkischen Offizier und einem serbischen Diener des Pascha von Bagdâd. Diese hatten nur 2, Mr. Boutcher aber 4 Ruderer; der Letztere fuhr erst Montag Mittag ab, aber Tag und Nacht, die Erstern schon am Sonntag, und zwar nur am Tage. Trotzdem, dass ich dadurch ein grosses Fest versäumte, welches Mr. Place Sonntag den 18. December gab, mit Musik und Feuerwerk, zu welchem er den Pascha mit sämmtlichen türkischen und christlichen Notabilitäten eingeladen hatte, und dass ich die Aussicht hatte, mich lange auf dem Tigris herum zu treiben, war ich doch mit Rücksicht auf meine nur noch sehr geringe Baarschaft genöthigt, mich den Aerzten anzuschliessen. Ich verliess also Sonntag kurz nach 11 Uhr Vormittags das Consulat, und begab mich an das Ufer des Tigris an die bezeichnete Stelle, in der Erwartung, meine Reisegefährten, wie es verabredet war, zu der Abfahrt bereit zu finden. Allein Keiner von ihnen war zu sehen, und das Boot selbst noch nicht fertig. Diess war mir doppelt unangenehm, da ich, um vorher noch

meine Briefe nach der Heimath zu beenden, den Kaffee versäumt, und, um nicht zu spät zu kommen, vor dem Frühstück mich aus dem Consulat begeben hatte. Restaurationen giebt es bekanntlich in dem Orient nicht; glücklicherweise war ein Cafétier in der Nähe, bei dem ich einige Tässchen schwarzen Kaffees mit obligatem Tschubuk schlürfte, und von meinem Diener liess ich mir Brod, Käse und Rosinen zum Frühstück besorgen. Erst 4 Stunden später, die mir entsetzlich lang wurden, war Alles zur Abfahrt bereit. Das Boot, oder vielmehr Floss, كلك Kelek genannt, wurde erst nach meiner Ankunft an dem Ufer zurecht gemacht. Es wurden zuerst Bündel von 5—7 langen Rohrstangen, deren jede etwa die Dicke eines Fingers hatte, an verschiedenen Stellen mit Bast zusammen gebunden, diese der Länge nach neben einander gelegt, quer über diese, ebenfalls mit Bast gebunden und an die untern befestigt, ähnliche Rohrbündel in gleichen Zwischenräumen, die die Weite einer grossen Fensterscheibe hatten, gelegt, auf diese wieder lange dicke Balken, ebenfalls der Länge und Breite nach gedeckt, und auf dieselbe Weise fest gebunden. Als diess fertig war, wurde es in den Fluss geschafft, und nun band man an die untere Reihe der Rohrbündel aufgeblasene und an 3 Stellen mit dickem Bindfaden fest zugebundene Ziegenfelle, eines neben dem andern, der Länge und Breite nach, so dass dadurch das Fahrzeug auf dem Wasser erhalten wurde. Nachdem diess geschehen, wurden dicke Breter, jedoch ziemlich sparsam, so dass nicht das ganze Kelek damit bedeckt war, darüber gelegt. Die Ruderer, Kelekdschi's, hatten lange Stangen, an denen unten an der einen Seite eine Art von Flügeln angebracht war, gebildet von Rohr, welches der Länge nach durchschnitten, mit Bast zusammengebunden, 2—3 Hände breit und etwa $^3/_4$ Elle lang war. An der obern Hälfte des Ruders war ein anderes Stück Holz so an dasselbe gebunden, dass es mit diesem einen Haken bildete, der an einem in dem Floss aufgerichteten dünnen Pfahle das Ruder festhielt. Meine Reisegefährten, welche schon von Diarbékir bis Môsul auf einem Kelek gefahren waren, hatten aus zusammengenagelten Bretern als Diele, daran befestigten Stangen und darüber gelegtem Filz und Wachsleinwand sich eine Art Hütte bauen lassen, welche gerade für sie hinreichte, mir aber keine Aufnahme gewähren konnte. Ich musste daher vor der Hütte meine Matratze auf die spärlich gelegten Breter breiten, deren Kanten mein Lager nicht zu dem angenehmsten machten. Dazu kam, dass ich nach allen Seiten hin eingezwängt war, so dass ich mit meinem Körper eine Ellipse zu bilden genö-

thigt wurde. Unser Kelek hatte 100 Ziegenfelle. Gegen 3 Uhr Nachmittags kamen wir endlich fort. Wir sahen zuerst Neby Junes — so genannt, weil dort das Grab des Propheten Jonas sein soll — in einiger Entfernung vom linken Ufer, Môsul gegenüber, und kamen nach $1^1/_2$ Stunde bei Qaṣr Suleiman vorbei, einer alten, noch jetzt theilweise benutzten Festung mit daneben liegendem Dorfe. Gegen 8—9 Uhr mussten wir über eine, durch viele im Wasser liegende Felsstücke gefährliche Stelle, wo früher eine Brücke, Dschisr Nimrud, gestanden haben soll. Trotz des ziemlich hohen Wasserstandes war unsern Kelekdschi's doch selbst nicht ganz wohl dabei zu Muthe; und als wir, wahrscheinlich durch Unvorsichtigkeit oder Unwissenheit, in eine Strömung geriethen, wo unser Fahrzeug auf Steine stiess, rief der Aeltere der Beiden, ein rüstiger Greis, in seiner Angst الله اسمع Allah isma' „Gott erhöre“ sc. uns. Zum Glück wurde nur ein einziges Ziegenfell durch diesen Anstoss verletzt, und wir landeten bald darauf bei Nimrud, wo wir verabredetermassen 1 Kelek mit Baschbosûks und einem Scheich von dem Beduinenstamme der Schemmâr schon vorfanden, welche gekommen waren, um 3 Keleks des englischen Viceconsuls Mr. Rassam sicher zu geleiten, welche dieser mit 2 bei Nimrud ausgegrabenen ägyptischen Obelisken mit Hieroglyphen bedeckt, und einer Masse anderer kolossaler Marmorplatten mit Keilschrift und Reliefs aus derselben Stelle beladen, und nach Bagdâd schaffen liess. Diese Keleks sollten erst den folgenden Tag geladen werden. Die Marmorplatten, unten mit Strohmatten, darüber mit durch Schrauben an den Seiten befestigten Holzplatten bedeckt, lagen am Ufer zur Einschiffung bereit. Diess nahm voraussichtlich einen grossen Theil des folgenden Tages weg, daher wir am Morgen nach eingenommenem Kaffee den Aufenthalt benutzten, um die Ausgrabungen des englischen Consuls an Ort und Stelle in Augenschein zu nehmen. — Die Franzosen und Engländer hatten gewissermassen Ninive unter sich vertheilt, indem Erstere in Chorsabad, 4 Stunden nördlich von Môsul, Letztere in Kujundschuk, $^1/_2$ Stunde von Môsul am jenseitigen Ufer, und in Nimrud, 6 Stunden südlich davon, ebenfalls am linken Ufer des Tigris, nach dem Vorgange von Botta, früherm französischen Consul in Môsul, später in Jerusalem, und dem Engländer Layard ihre Nachgrabungen in der Weise verfolgten, dass sie dieselben anstellten, wo sie Erdhügel vorfanden. Mr. Place, der Nachfolger von Botta, obgleich, wie er selbst sagte, kein Orientalist, ging dabei mit grosser Umsicht und Vorsicht zu Werke, liess sich durchaus nicht auf Hypothesen ein,

sondern gab nur das, was er selbst gesehen, wovon er sich durch eignes Anschauen überzeugt hatte, in seiner Beschreibung wieder, und liess die ausgegrabene Erde durchsieben, da er darin schon manche werthvolle geschnittene Steine und Cylinder, so wie andere Schmucksachen, unter andern auch einen Stein mit phönizischer Inschrift gefunden hatte. Unter den grossen Gegenständen, die er zu Tage gefördert, war besonders eine Statue bemerkenswerth, die einzige bis jetzt bekannte. Er hat einen genauen Riss des von ihm ausgegrabenen Palastes — nur Paläste hat man bis jetzt gefunden — mit Angabe aller Dimensionen angefertigt, und war der Ansicht, dass die Denkmäler von Chorsabad die älteste, die von Kujundschuk die mittlere, bessere, und die von Nimrud die letzte Periode der Kunst und deren Verfall repräsentiren. Die Gestalten, Physiognomien, Trachten, ja selbst der Bau der Häuser, sollen noch viele Analogie mit denen der Jetztzeit in der Umgegend zeigen. Die Privathäuser waren wahrscheinlich sämmtlich von Backsteinen, wie noch jetzt, daher sie sich nicht erhalten haben, ebenso die gewölbten Decken der Zimmer in den Palästen, während die Wände der letztern aus dem in der Nähe überall zu Tage liegenden bläulich grauen Marmor bestehen.

Wir gingen durch das etwa $^1/_2$ Stunde von unserm Landungsplatze entfernte Dorf Nimrud, aus circa 400 sämmtlich von Arabern bewohnten Häusern bestehend — nordwestlich davon liegt das kleinere Dorf Kneifa — nach dem noch $^1/_2$ Stunde weiter gen Norden liegenden länglichen Hügel, welcher oben und an der Seite vielfach ausgegraben war, und die Reste eines Palastes zeigte. Wir sahen dort noch ganze Zimmer sc. ohne Decken, von langen, breiten und etwa 4 Finger dicken Marmorplatten mit Keilschriften, an einer Wand auch an 2 gegenüber stehenden Seiten einen Kampf zu Wagen, und ein Portal mit kolossalen Sphinxen. Backsteine mit Keilinschriften lagen umher. Vieles davon war noch sehr schön erhalten, wie neu. — Zurückgekehrt zu unsern Fahrzeugen mussten wir noch bis zum Nachmittag warten, da die etwa 30 Araber unter Anleitung des jüngern Bruders des englischen Consuls viel Mühe hatten, die schweren Stücke auf die Keleks zu bringen. Nachdem sie ihre Arbeit glücklich beendet hatten, führten sie einen Freudentanz auf, indem sie sich dicht an einander in einen Halbkreis stellten, hüpften, und dazu sangen. Drei von ihnen zogen ihre Degen, stellten sich in die Mitte, schwangen sie, und machten allerhand tanzende Bewegungen dazu. Als sie fertig waren, fuhren die Keleks des

Consuls mit den Baschbosûks und dem Scheich ab; wir aber mussten noch etwa $^{1}/_{2}$ Stunde auf den Einen unserer Kelekdschi's warten, welcher in das Dorf gegangen war, und sich dort schlafen gelegt hatte. Endlich, nach 2 Uhr Nachmittags, kam er an, wir fuhren nach, bei 2 Zeltdörfern der Araber von dem Stamme Dschebbûr vorbei, und erreichten die Andern erst am Abend bei ihrer Lagerstätte. Die erste Nacht hatte ich ganz frei geschlafen, an diesem Abend aber liess ich mein Zelt über die Hütte meiner Reisegefährten und über mein Lager legen, und that sehr wohl daran. Es erhob sich ein starkes Gewitter mit Sturm und Regen, welcher die ganze Nacht anhielt. Ich schlief nur wenig auf meinem unbequemen Lager. Dienstag, den 20. December, fuhren wir um 5 Uhr früh weiter. Schaaren von Pelikanen und Kormoranen waren rings am Ufer, welches meist flach war. Gegen Mittag sahen wir am linken Ufer das Grabmal des Hadschi Scheich Aly, eines Scheichs der Araber vom Stamme der Hadidîn, die gleich dem Stamme Tay an beiden Seiten des Tigris hausen, während die Dschebbûr und die Schemmâr nur am rechten Ufer zu finden sind. Diese Letztern, die Schemmâr, begreift man in Môsul unter dem Namen der Bedu (Beduinen), während man die theilweise angesiedelten Tay „Araber“ *κατ᾽ ἐξοχήν* zu nennen pflegt. Um $3^{1}/_{2}$ Uhr sahen wir am linken, und bald darauf auch am rechten Ufer unbedeutende Ruinen. Eine ganze Hügelkette zog sich am rechten Ufer hin, bald dicht an demselben, bald etwas entfernt davon. Um 4 Uhr Nachmittags kamen wir bei 2 Hügeln vorbei, Tell Akr genannt, wo man Nachgrabungen versucht hatte. Kurz darauf blieben wir liegen. Es wurden mehrere Feuer am Ufer angezündet, und, während wir uns daran erwärmten, hörten wir am jenseitigen, rechten Ufer die Stimmen von Arabern von dem Stamme Schemmâr, die uns zuriefen. Der Scheich desselben Stammes, welcher bei uns war, sprach mit ihnen, und nach langen Unterhandlungen verlangten sie endlich, dass man ihnen Brod hinüber bringe, was ihnen verweigert wurde. Die Sache schien ernstlich zu werden; jene Araber wollten sich nicht beruhigen, und unsere Baschbosûks luden ihre Flinten, die sie wiederholt gleich ihren Pistolen abschossen, während sie zugleich einen wilden Tanz um ihre Feuer aufführten. Ich wähnte mich unter Wilden zu befinden, und legte mich endlich auf mein unbequemes Lager, wo ich, von allen Seiten eingezwängt, nur wenig schlafen konnte. Es hatte am Morgen noch geregnet; dann aber heiterte sich das Wetter wieder auf. Wir waren an diesem Tage gegen Sonnenuntergang bei Qal'at

Scherkât vorbei gekommen, welches am rechten Ufer liegt, wovon aber nur wenige Ruinen noch sichtbar waren. Dort begann das steile Felsgebirge Chanûka, welches sich anfangs dicht am rechten Ufer des Tigris hinzieht, dann sich entfernt, und wieder nähert.

Mittwoch, den 21. fuhren wir gegen 7 Uhr fort. Nach $3^1/_4$ Stunde sahen wir am rechten Ufer die Festungsruine Qal'at Makchûl auf einem einzeln stehenden schroffen Felsen, wovon oben noch die Mauern mit Schiessscharten, und an der Südseite eine runde Ummauerung, dahinter ein künstlicher Festungsgraben sichtbar ist. Von da heisst die Gebirgskette, eine Fortsetzung der vorigen, Dschebel Makchûl, etwa noch 1 Stunde lang. Dann werden beide Ufer flach, das Gebirge zieht sich in das Innere zurück, nähert sich aber demselben bald wieder. Um Mittag kamen wir bei der Mündung des Flusses Sâb el Asfal (des niedern Sâb)*) vorbei, den grossen Sâb hatten wir in der vorhergehenden Nacht passirt. Um $8^3/_4$ Uhr arabisch, $1^3/_4$ fränkisch, sahen wir nahe dem rechten Ufer die Qal'at Dschebbâr, deren Ueberreste sich weit von dem Gipfel herab erstrecken. Um $10^1/_4$ arabisch kamen wir bei Tell Deheb („Goldhügel") vorbei, einer Hügelkette am linken Ufer, die sich von Nord nach Süd hinzieht, und in den untern Schichten Kalkstein hat. Wir sahen hier einen Vogel, der dem Kormoran ähnlich, aber weisses und blaues Gefieder, und einen dicken Schnabel hat. Am rechten Ufer weideten viele Kameelheerden, wobei Araber von dem Stamme Schemmâr waren, welche aufpassten, um, wo möglich, die vorüberziehenden Keleks zu berauben. Sie tödten dann von dem Ufer aus durch Flintenschüsse die Ruderer, und kommen hernach auf die Boote, um die Reisenden auszuplündern. Sie sind der mächtigste und gefürchtetste Stamm, und sollen an 10,000 Zelte zählen, sind mit Schiessgewehren und Lanzen versehen, während die Anese nur die letztere Waffe führen, und durch Trennung in 4—5 Theile unter besondere Scheichs sich sehr geschwächt haben. Die Schemmâr fürchten sich daher weder vor ihnen, noch vor irgend einem andern Stamme, und sollen vor mehrern Jahren sogar die Beni Lam im südwestlichen Persien bekriegt und besiegt haben. Der älteste Stamm aller Araber soll der der Abeid sein; früher wurde mir versichert, es sei diess der Stamm Tay. Der Scheich der Schemmâr, welcher uns bis Tekrit geleitete, schien eine ziemlich genaue Kenntniss von dem gestirnten Himmel zu haben; er nannte

*) Auch Altun Köprü Suju „das Wasser von Altun Köprü (Goldbrücke)" genannt.

den Orion „Misân el bâtel“, d. i. die falsche Waage, ein Sternbild über demselben „Misân el haqq“, d. i. die richtige Waage, und den Sirius „es Sâjidsch“.

Um 4 Uhr Nachmittags kamen wir an den Höhenzug Dschebel Hemrîn, eine Fortsetzung des Dschebel Makchûl am linken Ufer, der nach Osten zu läuft. Hinter demselben herrscht der Scheich Sadûn von dem friedlichen Beduinenstamme Abeid. Diese Gebirgskette erstreckt sich nur etwa $^1/_2$ Stunde landeinwärts. Der Zwischenraum zwischen beiden Gebirgsketten heisst el Fat'ha „die Oeffnung“. Hier endet am rechten Ufer der Dschebel Makchûl, an dessen Ausgange ein gewisser Ahmed Agha eine Art kleiner Festung in neuerer Zeit erbaut hat. Der Dschebel Makchûl fällt sanft ab, und endet hinter el Fat'ha in niedrigen Hügeln. Der Dschebel Hemrîn besteht aus niedrigen Kalkbergen, hinter demselben geht eine andere höhere Bergkette, die dazu gehört, den Tigris halbkreisförmig umgiebt, und dann nach Osten sich hinzieht. Die Berge sind durchgängig kahl, nur an den Ufern sieht man Tamariskensträucher und wenige Bäume. Die Witterung war schön, und die Sonne brannte so sehr, dass wir in den Mittagsstunden den Schatten suchen mussten.

Donnerstag, den 22. December, kamen wir zuerst bei einem alten Chan, Chân Chanina vorbei, und nach etwa 2 Stunden an die Festungsruine Qal'at Beiâsch. Nach $3^1/_2$ Stunde erreichten wir die Hügelkette el Hamra, die sich von Nordwest nach Südost am rechten Ufer hinzieht. In gleicher Richtung geht auch die Hügelkette Beiâsch, auf welcher die wenigen Ueberreste der eben genannten gleichnamigen Festung liegen. Um $4^1/_2$ Uhr arabisch kamen wir an eine gleichlaufende Hügelkette Machsem genannt, auf deren Ausläufern 3—4 Kubbê's (Gräber muhammedanischer Heiligen) waren. Hinter diesen Kubbê's zog sich diese Hügelkette weiter von dem Tigris ab; dann berührte sie denselben wieder, und hatte da den Namen Dschebel Edschsân. Um $6^1/_2$ Uhr arabisch gelangten wir an eine andere in gleicher Richtung laufende Hügelkette Meghârat (Höhle) es Salûa genannt — alle diese am rechten Ufer — von einer Höhle, die an einem der letzten Hügel ist. Einem alten Aberglauben zufolge schossen Alle bei dem Vorüberfahren — denn die Höhle mündete nach dem Tigris aus — ihre Gewehre nach derselben ab. Kurz darauf sahen wir Tekrît, $^1/_4$ Stunde vorher kamen wir bei einer Ruine vorbei, Dâr el Benât genannt, wo also wahrscheinlich ehedem ein Nonnenkloster gestanden hat. Kurz nach Mittag langten wir in Tekrît (hier Tedschrit ausgesprochen) an, welches früher eine bedeutende Stadt

und lange Zeit der Sitz eines Bisthums gewesen, jetzt ein unansehnliches Dorf ist, ganz von arabischen Muhammedanern bewohnt mit 250 steuerpflichtigen Männern. Es ist auf mehrern Hügeln, die nach der Seite des Flusses schroff abfallen, am rechten Ufer des Tigris erbaut. Vor demselben, also zwischen dem Dorfe und dem Flusse, ist ein grosser, breiter Platz. Es hat keinen Basâr, 1 Moschee, und einen Hâkem oder Mutesellim; der neu ernannte kam kurz nach uns an. Hier sahen wir die ersten Palmen wieder, aber nur deren 2. An der Nordseite sind die wenigen Ruinen der alten Festung, die zugleich eine Kirche in sich geschlossen haben soll. Vor derselben ist ein einzeln stehender runder Thurm, worauf das Nest eines Kranichs oder ähnlichen Vogels war. Noch kärgliche Mauerreste sind am Abhange des Sandhügels, wo das Thor ist. Oben sieht man nur hier und da Mauern von Pflastersteinen mit Erde verkittet. Der obere Raum ist sehr weit, der Sandberg auf allen Seiten abgeschnitten. Nahe dabei ist die Ruine eines alten Grabmals, das der 40 Männer (Heiligen) genannt. Auffallend war uns, dass die muhammedanischen Bewohner des Orts uns Schweinefleisch zum Verkauf anboten. Am Abend vorher hatten wir eine kleine Heerde wilder Schweine von ungewöhnlicher Grösse gesehen, und Schakals um unsere Feuer heulen gehört. Nur 2 Ortokiden-Münzen wurden mir zum Kauf angeboten; man forderte aber einen zu hohen Preis dafür, wie man denn überhaupt diese Art Münzen, weil sie besonders gross und dick sind, sehr hoch im Preise hält. Oben auf der Festung lagen viele Scherben von Thongefässen und Ueberreste von Mosaik.

Wir übernachteten vor Tekrît, und fuhren Freitag, den 23. December, um 11 Uhr Morgens (gegen 5 Uhr fränkisch) wieder ab. Um 7 Uhr kamen wir bei der Hügelkette Tell Echsîn, am linken Ufer, und bei Imâm Tôr, an derselben Seite gelegen, vorbei. Diess ist ein Städtchen von der Grösse von Tekrît, hat 1 Moschee und 1 Kubbe, das Grab von Imâm Tôr, welcher ihm den Namen gegeben hat. Hier sahen wir den ersten Palmengarten. An die Südseite von Imâm Tôr schliesst sich eine Hügelkette an, welche Dschebel Besâsi heisst, und erst entfernt von dem Tigris ist, dann aber bis an dessen Ufer sich hinzieht. Am rechten Ufer sah ich den ersten Luchs, Wawi. Um $3^3/_4$ Uhr arabisch sahen wir Eski Bagdâd (das alte Bagdâd), und daneben die Festungsruine Qal'at Albu Chalaf el Isa. In derselben leben arabische Fischer. Diese Festung hat eine grosse Ausdehnung, und die Ruine derselben erstreckt sich von dem (linken) Ufer des Tigris weit in das Land

hinein. Der Name derselben soll von dem arabischen Stamme Albu Chalaf el Isa kommen, welcher hier wohnt. Wir erreichten sie erst nach 4 Uhr; sie ist auf Sandhügeln erbaut, die von dem Tigris aus in nordöstlicher Richtung in das Land hineingehen. Eski Bagdâd erreichten wir erst später, obgleich wir es lange vorher sahen, da der Strom, wie überall, so auch hier, gewaltige Krümmungen macht. Ob die genannten Araber ihren Namen von der Festung, oder diese von ihnen erhalten, vermag ich nicht zu sagen; genug, sie sollen sich nur hier befinden. Ihr Scheich heisst Qâdhi Medschmât. Sie haben bei ihren Zelten Rinderheerden, und treiben Fischfang; die Fische bringen sie nach Imâm Sâmera zum Verkauf. Ein Araber kam, um uns Butter anzubieten, ein Anderer bettelte Brod, und wieder Andere schwammen quer über den Fluss von einem Ufer zum andern. Diess geht sehr leicht; die Fahrzeuge, deren sie sich dabei bedienen, haben sie immer bei sich. Sie bestehen aus 1 oder 2 aufgeblasenen Ziegenfellen, welche sie unter den Bauch legen, wobei sie mit Händen und Füssen rudern; oder, und diess ist die gewöhnliche Art, sie legen die Ziegenfelle unter die Brust, rudern bloss mit den Füssen, und halten ihre Verkaufsgegenstände mit beiden Händen in die Höhe. Da sie meist ausser ihrem weiten Mantel keine weitere Bekleidung haben, so sind sie auch jeden Augenblick zu der Ueberfahrt bereit, indem sie den Mantel zusammengewickelt sich auf den Rücken binden. Ich sah hier auch einen Dschenkele, einen schneeweissen Wasservogel von der Grösse einer Ente, der zu Anfang des März sich in grossen Schaaren in Damascus plötzlich zeigt, und von dem man nicht weiss, woher er kommt, und wohin er geht.

Um 4½ Uhr kamen wir bei einer Hügelkette vorbei, Dschebel Abu Terdêa genannt, welche am linken Ufer sich hinzieht, und erreichten erst 1 Stunde später Eski Bagdâd. Diess besteht aus einer Reihe alter verlassener Bauten, Fortifikationen und Häuser, die sich auf einer Hügelkette bis nahe an den Tigris erstrecken. Das Bette des Stroms scheint früher bis an die Hügel gegangen zu sein, da bis dahin sandiges, flaches Ufer ist. Nur Mauern sieht man noch, aber in grosser Ausdehnung; nahe dem Ufer ist ein vollständiges Quadrat von Mauern, die aber, wie es scheint, ganz von Lehm, oder von Backsteinen erbaut sind. Weiterhin erblickt man eine lange Lehmmauer, die von dem Lande aus in gerader Linie bis an den Tigris läuft. Eine Viertelstunde weiter sieht man wieder Mauern, die ebenfalls zu Eski Bagdâd gehören. Das jetzige Bette des Tigris hat sich aber

von ihnen mehr entfernt. Die Mauern schlossen ein Viereck ein, welches eine Festung gewesen sein soll, die den Namen el Basât hatte; noch jetzt wird sie so genannt. Nur 2 Seiten mit Vorsprüngen, Gegenmauern, stehen noch. Damit ist die Hügelreihe und Eski Bagdâd zu Ende. Eine halbe Stunde später sahen wir am linken Ufer Zelthütten von Arabern, welche unsere Kelekdschi's el Hâwi mâl Sâmera nannten. Hier fanden wir die ersten Ziehbrunnen. Dazu werden Einschnitte an dem Ufer des Tigris gemacht, welche von oben bis unter das Flussbette gehen, so dass das Wasser hineinläuft. Ueber denselben ist eine Welle angebracht, von welcher an einem Seile ein Schlauch von Büffelfell hinuntergelassen, und, wenn er gefüllt ist, durch Ochsen oder Pferde wieder heraufgezogen wird. Das oben ausgegossene Wasser fliesst durch Rinnen in die verschiedenen Abtheilungen der Felder oder Baum- (hier meist Palmen-)gärten. Dergleichen Ziehbrunnen gewahrt man von da an unzählige, namentlich an dem weit mehr angebauten linken, weiterhin aber auch an dem rechten Ufer. Diesem Dorfe liegt am rechten Ufer gegenüber Qal'at el 'Aschiq („Festung des Liebenden"), von welcher die Ringmauern, und auf denselben noch viele Pfeiler erhalten sind. Diese Festung, oder vielmehr dieses Schloss, von Quadersteinen schön erbaut, an dessen Südostende vorn noch eine Säule mit viereckigem Pilaster steht, soll ein Chalif für seine Geliebte, die er dort verwahrt hielt, haben erbauen lassen. Am linken Ufer gegenüber, jedoch ziemlich weit entfernt, hatte derselbe seinen Palast, von welchem ebenfalls noch Ruinen zu sehen sind, Qal'at el Chalîfa (Festung oder Schloss des Chalifen) genannt, so dass er von den Zinnen desselben zu seiner Geliebten hinüberschauen konnte. Einige Hundert Schritt von Qal'at el 'Aschiq ist ein kleiner Mauerrest, und wieder einige Hundert Schritt weiter nach Süden die Festung Qal'at mâ ed Delîm *), von deren Ringmauern noch 3 Seiten sich erhalten haben. Erst kurz vor 7 Uhr kamen wir in die Nähe von Qal'at el Chalîfa. Nach 7 Uhr fuhren wir an einem spiralförmig gebauten Thurme, der am linken Ufer lag, vorbei, Minâret el Melwîje genannt. Er hatte eine Wendeltreppe von aussen, daneben waren Mauern, die sich eine Strecke weit hinzogen. Dieser liegt $^{1}/_{4}$ Stunde ungefähr von dem ziemlich bedeutenden Städtchen Imâm es Sâmera (in frühern Zeiten Ser-

---

*) Ich schreibe die Namen, wie ich sie von unsern Kelekdschi's gehört habe, und will daher nicht für die Richtigkeit, namentlich in Betreff der Orthographie, einstehen.

menra genannt), welches eine schöne Moschee mit einer Kuppel und 2 Minarets hat. Es wohnen darin nur schiitische Muhammedaner und 2—3 jüdische Familien. Die Stadt ist mit einer Mauer umgeben, und liegt auf Hügeln, welche den Namen Dschebel mâ (Mâl) es Sâmera führen. Bei Imâm es Sâmera ist eine Ummauerung mit Thor nach dem Tigris zu. Ein Perser, vermuthlich Pilger, ging hier mit andern Muhammedanern spazieren. Eine Viertelstunde später erblickten wir am rechten Ufer Festungsruinen, Qal'at mâl el Ghêl genannt, wie es schien, nur von Lehm erbaut, und wieder $^1/_4$ Stunde weiter an demselben Ufer die Ruinen der Festung Qal'at mâl Kaldsch Asun. Um $8^1/_4$ Uhr sahen wir am linken Ufer kleine Mauerüberreste von Lehm, welche muhammedanischen Gräbern ähnlich waren, aber die Ueberreste einer Stadt, Namens Mĕsêra, sein sollten. Nach $8^1/_2$ Uhr kamen wir an einem viereckig gemauerten Pfeiler oder Thurme vorbei, welcher hinter einem Hügel dicht am Ufer erbaut ist. Dieser Thurm heisst Qal'at el Gaim, und steht am linken, nicht am rechten Ufer, wie auf den Karten angegeben ist. Wahrscheinlich sind in dem Hügel Ruinen verborgen. Der Thurm ist unten breiter, dicker als oben, und steht wohl nicht mehr ganz; er schien von Quadersteinen erbaut zu sein. Das linke Ufer des Tigris, etwa 10 Fuss über dem Wasserspiegel, ist hier überall von dem Wasser schroff abgerissen, und an vielen Stellen sind Ziehbrunnen, wie oben erwähnt, angebracht; zum Theil sieht man auch noch die Einschnitte an solchen Stellen, von denen der Strom sich jetzt abgewendet hat. Das rechte Ufer ist fast überall flach. Um 9 Uhr kamen wir an schroff abgerissenen Erd- und Sandhügeln vorbei, welche Sadr ed Dedschêl heissen, und am rechten Ufer sich hinziehen; das linke Ufer war hier flach, sandig, und hier und da mit Tamariskensträuchern bewachsen. Kurz darauf sahen wir am linken Ufer, jedoch mehr nach dem Innern zu, Zelte von Arabern, El bu Farâdsch genannt, dann an demselben Ufer Hügel mit dem Namen Dschebel Senem, weiterhin Hütten von Arabern, deren (sc. der Araber) Name el Boswât ist. Um $10^1/_2$ Uhr zeigte sich uns an demselben Ufer die Hügelkette Dschelsia, am rechten Araber von dem Stamme Bu Dschemmaa. Eine Viertelstunde später gelangten wir an die Qantara, einen Kanal an der linken Seite des Tigris, welcher aus den Zeiten der Chalifen datirt wird. Um $11^1/_2$ Uhr sahen wir am linken Ufer einen schönen Chan, Chan el Misrakdsche genannt, welcher einige Hundert Schritte landeinwärts an einem Kanal liegt. Nahe dabei legten wir an, jedoch nur auf kurze Zeit.

Die Kelekdschi's des englischen Consuls und die Baschbosûks hatten keine Lust, die Nacht durch zu fahren, und spiegelten uns vor, dass diess gefährlich sei. Wir aber wünschten, am heiligen Abend, oder wenigstens den ersten Feiertag früh nach Bagdâd zu gelangen; und die Verheissung eines guten Bakschîsch ermuthigte unsere Kelekdschi's zur Weiterfahrt. Nach etwa 1 Stunde kamen wir bei Ummi Feischa, einer Art von Felswohnungen vorbei — wegen der Dunkelheit der Nacht war es nicht genau zu erkennen. Dann theilte sich der Fluss in 3 Arme; unsere Kelekdschi's wählten den östlichsten, der westlichste wurde von ihnen Beled, und der in der Mitte, wahrscheinlich der Hauptstrom Semâdsche oder Tidschel genannt; der letzte Name ist vermuthlich aus dem alten Namen Diglath دجلة verstümmelt.

Sonnabend, den 24. December, fuhren wir um $3^3/_4$ Uhr arabisch bei einem ziemlich bedeutenden Orte Saadije vorbei, wo wir den ersten Palmenwald erblickten; die Gegend gegenüber, am rechten Ufer heisst Scheich el Dschemîl. Um 5 Uhr sahen wir am rechten Ufer die Kubbe (das Grabmal) von Scheich Dschemîl, welche dicht am Ufer steht. Eine Viertelstunde vor Saadije hatten wir das Dorf Sindije gesehen, welches ebenfalls von Palmen umgeben ist. Dem Scheich Dschemîl gegenüber am linken Ufer liegt das Dorf Mansurije in einem Palmenwald. Das rechte Ufer war und blieb ganz kahl. Südlich von Mansurije, dessen Palmenwald mit einer Lehmmauer umgeben ist, sieht man die Kubbe des Scheich el Eksarijîn oder Kissarijîn. Um $7^1/_2$ Uhr kamen wir an das gleicherweise mit Palmen umgebene Dorf Howaisch. Ich bemerke hierbei, dass jeder Fellah für jeden weiblichen, also fruchttragenden Dattelbaum, der ihm 40—50 Piaster einträgt, 10 Piaster jährliche Steuern zu zahlen hat. Um $8^1/_2$ Uhr sahen wir am rechten Ufer unbedeutende Ueberreste (Ruinen) einer ehemaligen Ortschaft, welche Sueidije geheissen, diesen gegenüber am linken Ufer ebenfalls in einem Palmenwald das Dorf Dochala. Um $9^1/_2$ Uhr kamen wir an einen Chan, „der neue Chan" genannt, arabisch Chan Dschedaide, türkisch Chan Jenitsche, am linken Ufer gelegen, vorbei; er war von Backsteinen gut und dauerhaft erbaut. Eine Viertelstunde weiter erreichten wir an demselben Ufer das lange Dorf Jehudije, welches sich sehr weit an dem Ufer hinzieht, aber keine Palmen hat. Von hier an sahen wir auch am rechten Ufer, wie bisher und fortwährend am linken viele Ziehbrunnen. Dem genannten Dorfe liegt am rechten Ufer gegenüber Scherjat el Mellûch. Um $10^1/_2$ Uhr kamen wir

bei Raschidije am linken, und bei dem Zeltdorfe Muschâcheda am rechten Ufer vorbei, letzteres von räuberischen Beduinen bewohnt. Um 11½ Uhr sahen wir am linken Ufer Suâken oder Suâdschen, gegen 12 Uhr, also bei Sonnenuntergang an demselben Ufer Dscherjat el Mâmân, gegenüber am rechten ein verlassenes Dorf Habîb el Murallad. Erst spät in der Nacht gelangten wir zu der Stadt Imâm Mûsa am linken Ufer, wo wir bleiben mussten, da die Thore von Bagdâd von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang geschlossen sind. Dieser Stadt liegt am rechten Ufer Imâm Asam gegenüber, und mit diesem Orte beginnen auch die Palmen an dieser Seite. So waren wir genöthigt, den heiligen Abend noch in dem Kelek, wo ich ein so miserables Lager und schlechte Kost hatte, zuzubringen. Endlich, vor Sonnenaufgang am 1. Weihnachtsfeiertag, machten wir die letzte kurze Tour von etwa 1 Stunde, und gelangten, rechts und links fast unausgesetzt von Palmenhainen umgeben, in die ehemalige Residenz der Chalifen. Wir hielten vor der Brücke an, hatten einige Noth mit der Douane, weil ich keinen Freischein (Teskere) bei mir hatte, und kamen dann glücklich in unsere Quartiere, Gott dankend, dass wir auch diese Reise glücklich überstanden hatten.

In Jerusalem hatte ich zufällig die Bekanntschaft eines deutschen Missionars, Mr. Brühl, gemacht, welcher im Dienste der englischen Missionsgesellschaft unter den Juden seit mehrern Jahren schon in Bagdâd lebte. Ich wollte damals die Reise mit ihm machen, konnte diess aber nicht ausführen, weil ich noch keine Verlängerung meines Urlaubs erhalten hatte. Jetzt benutzte ich seine damalige Einladung, bei ihm zu wohnen, und begab mich in sein Haus. Ich traf ihn nicht, da er gerade Gottesdienst in dem englischen Generalconsulat hielt; bald aber kam er an, begrüsste mich freundlichst, und brachte mir zugleich, da er eben vorher meine bevorstehende Ankunft von Mr. Boutcher erfahren hatte, eine Einladung zu demselben Abend von dem englischen Generalconsul und Residenten der ostindischen Compagnie, den durch seine vielfachen Entdeckungen und Entzifferungen auf dem Gebiete der Keilschriften allbekannten Col. Rawlinson, bei welchem wir auch die 3 folgenden Abende zur Tafel eingeladen waren. Ich lernte hier sämmtliche Engländer kennen, deren Einige mich ebenfalls einluden, so dass ich in Bagdâd herrlich und in Freuden lebte. Bei Col. Rawlinson, welcher ein schönes Palais am Tigris als Dienstwohnung inne hatte, fand man namentlich eine reich besetzte Tafel mit Gerichten und

Weinen aus verschiedenen Ländern Europa's, Hindu's, Perser, Araber und Engländer zur Bedienung; und es herrscht hier auch die indische Sitte, dass jeder Gast seinen Bedienten mitbringt, und von ihm sich bei Tische bedienen lässt. Nach der Tafel gingen wir jedesmal in das Billardzimmer, wo gespielt wurde. Am Neujahrstage, an welchem wir ebenfalls bei Col. Rawlinson zur Tafel waren, wimmelte die Gasse, in der das Generalconsulat liegt, von Europäern und europäischen Uniformen, da auch zufällig eine Anzahl Franzosen in Bagdâd war. Auch der junge persische Prinz, Bruder des jetzt regierenden Schah's*), machte an diesem Tage mit grossem Gefolge dem Col. Rawlinson seine Aufwartung. Am 2. Januar waren sämmtliche Europäer, 36 an der Zahl, bei ihm eingeladen, das türkische Musikkorps des Pascha spielte den ganzen Abend europäische Melodien, das Palais war im Innern mit bunten Lampen ganz illuminirt, Pechfackeln brannten in dem grossen Hofe; nach der Tafel wurde gespielt und selbst getanzt, und, als die Gäste nach Hause gingen, wurden sie von Fackelträgern und Kawassen in ihre Wohnungen geleitet. So habe ich genussreiche Tage in Bagdâd verlebt, wo sonst leider fast gar nichts aus der Vergangenheit sich erhalten hat — nur das Grabmal der Sobeide steht noch, und die Douane soll an der Stelle der ehemaligen Küche der Chalifen stehen, und noch einige Spuren davon zeigen. Kurz vor unserer Ankunft war Bagdâd in grosse Angst versetzt gewesen, da der Schah von Persien sich vorgenommen hatte, diese Stadt mit 30,000 Mann in Besitz zu nehmen. Der Pascha, von Truppen entblösst, war in seiner Angst zu Col. Rawlinson gegangen; dieser aber, dem diese Expedition sehr erwünscht gewesen wäre, da er ein ebenso tüchtiger Offizier als Gelehrter ist, und sogleich Truppen aus Indien würde erhalten haben, hatte ihn beruhigt. Der Schah hatte gehofft, dass die Engländer sich nicht einmischen würden, und ihnen angekündigt, dass er nur gegen die Türken ziehen wolle; als er aber erfuhr, dass er es hauptsächlich mit den Engländern zu thun haben würde, hatte er augenblicklich die Expedition aufgegeben.

Meine erste Sorge in Bagdâd war natürlich, meine ganz erschöpfte Kasse wieder zu füllen. Ich hatte mit Sicherheit darauf gerechnet, eine

---

*) Er ist der Halbbruder von Nasr eddin Schah, den dieser sehr liebt; nur die beiden Mütter vertragen sich nicht mit einander, und desshalb ist er genöthigt, in Bagdâd gleichsam im Exil zu leben.

Anweisung dort vorzufinden, wozu ich in Beirut die nöthigen Vorkehrungen getroffen hatte, sah mich aber leider in meiner Erwartung bitter getäuscht, da weder an mich, noch an den mir bezeichneten Kaufmann eine solche gelangt war. Diese kam erst 3 Monate später nach Bagdâd! In dieser peinlichen Lage nahm sich Mr. Brühl meiner auf das Zuvorkommendste und Freundlichste an, indem er durch seine Bürgschaft Einen der beiden englischen Kaufleute in Bagdâd veranlasste, einen Wechsel von mir auf London zu acceptiren, so dass ich sogleich mit den nöthigen Geldern versehen war, und an Einkäufe für die königliche Bibliothek und das Museum, so wie an meine Studien denken konnte.

Ich hatte mich den Beschwerden und Gefahren der langwierigen Reise nach Bagdâd hauptsächlich in der Absicht unterzogen, die Religionssecte der sogenannten Johannisjünger aufsusuchen, und mir eine möglichst genaue Kenntniss von derselben zu verschaffen. Da ich nun für den Augenblick keine Gelegenheit zu Ankäufen fand, so erkundigte ich mich nach dem Hauptsitz der genannten Secte, und erfuhr, dass dieser 8 Tagereisen von Bagdâd in einem, den Beduinen vom Stamme der Montefik gehörigen Marktflecken, Sûq esch Schiuch „der Markt der Scheiche oder Greise" am südlichen Euphrat sei. Sogleich entschloss ich mich, dahin abzureisen. Mein Weg führte mich über Hille, welches an der Stelle des alten Babylon liegt. Dort hatte die französiche Expedition, welche unter Mr. Fresnel's Leitung ausgesandt war, um Untersuchungen über die Lage des alten Babel und Nachgrabungen daselbst anzustellen, ein Haus gemiethet, und ich hatte die Freude, mit Dr. Oppert, einem Mitgliede derselben, welcher die gründlichsten Forschungen in dieser Beziehung gemacht hatte, bis dahin reisen zu können.

Sechstes Kapitel.

Reise von Bagdâd bis Sûq esch Schiuch.

Ausgerüstet mit allerhand Empfehlungsschreiben von Col. Rawlinson und Andern, auch mit einem Bujuruldû (Befehl) des Pascha von Bagdâd an alle Unterbeamte des Paschaliks versehen, machten wir uns Mittwoch, den 11. Januar 1854 auf den Weg. In Bagdâd hatten wir fast immer gutes Wetter gehabt, nur 1—2 Mal hatte es während der 15 Tage meines Aufenthalts geregnet. Auch diese Reise war von dem Wetter ziemlich begünstigt; nur die Morgen waren empfindlich kalt. Mein gastfreundlicher Wirth, Mr. Brühl, begleitete uns eine grosse Strecke; auch der französische Generalconsul, Mr. Tavernier, zu dem Dr. Oppert noch ging, da seine Wohnung am Wege lag, kam heraus, auch mir noch ein Lebewohl zu sagen. Wir gingen über die äusserst gebrechliche, 250 Schritt lange Schiffbrücke in den neuen Stadttheil von Bagdâd, welcher ganz von Palmen umgeben ist, und bestiegen dort erst unsere Pferde. Nachdem wir uns von Mr. Brühl verabschiedet hatten, ritten wir durch diesen Stadttheil nahe dem pyramidalisch erbauten Grabmal der Sobeide, der ebenso schönen als ränkevollen und eifersüchtigen Gemalin von Harun al Raschid vorbei, eigentlich dem einzigen noch übrigen Denkmal aus früherer Zeit, welches rechts vom Wege lag. Weiterhin zeigte man mir in der Ferne rechts einen Hügel, Tell Nimrud genannt. Hierauf führte uns eine Brücke über einen Kanal des Tigris, und ich sah seit meinem Ausritt von Maredîn zum ersten Male wieder den Sirâb, den trüglichen Wasserschein, welcher von dem Reflex der Sonne auf dem kahlen Erdboden gebildet wird. Nach 2 Stunden hatten wir rechts am Wege einen verfallenen Chan, und frühstückten um 11½ Uhr Morgens an dem Chan As'ad, mit welchem gleich den andern Chanen in dasiger Gegend ein Dorf verbunden war. Bis dahin war es empfindlich kalt gewesen; jetzt wurde es warm. Wir ritten, ohne dass ich es bemerkte, durch den längst

5*

ausgetrockneten Nahr Isa, sodann gegen 4 Uhr Nachmittags bei dem Chan Bîr nusf „Chan des Brunnens der Hälfte“ vorbei, welcher, wahrscheinlich zum Schutz gegen die Beduinen von dem Stamme der Ghasâï und dem der Anese, von einer mit Schiessscharten versehenen Mauer umgeben war, und gelangten kurz nach Sonnenuntergang zu dem Chan Iskenderije, wo wir in Ermangelung anderer Lagerstätten in einer Nische im Stalle neben unsern Pferden unsere Betten aufschlagen liessen. Ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen, und am folgenden Morgen, Donnerstag, den 12. Januar, brachen wir schon früh um 3 Uhr bei Mondenschein wieder auf. Der Himmel war bewölkt, und verkündete Regen; auch fing es in der That kurz nach unserm Ausritt an zu sprühen, und regnete abwechselnd fort, jedoch zum Glück sehr unbedeutend, so dass wir nicht sehr durchnässt wurden. Noch im Finstern kamen wir bei dem Chan Nasrije, welcher links liegen blieb, vorbei; weiterhin rechts lag der Chan Muraib, 2 Stunden später erreichten wir den Chân Muchawid, und gelangten dann in den Bereich des alten Babylon. Dr. Oppert, welcher das ganze Terrain genau kannte, und eine specielle Karte mit genauen Vermessungen davon aufgenommen hat, war so freundlich, mich mit der Lage des alten Babel bekannt zu machen, die verschiedenen Ansichten darüber mir mitzutheilen, und dann die seinige, beruhend auf den Vermessungen mit Berücksichtigung der Nachrichten, die wir bei den Alten finden, aus einander zu setzen. Wir hatten Tags vorher in der Ferne das berühmte Schlachtfeld von Cunaxa gesehen; ein Dorf, welches noch heute den Namen Kunesia führt, ist aber nach Dr. Oppert's Ansicht nicht das alte Cunaxa. Am Rande des Horizonts sahen wir vor uns einen langen Palmenwald, an dessen nördlichem Ende das durch den Talmud berühmte Sora oder Sura liegt. In der dortigen jüdischen Schule, wie in dem 2 Tagereisen weiter nördlich gelegenen Nahardêa, und in dem nicht mehr vorhandenen Pumheditha wurde der babylonische Talmud, oder richtiger, die babylonische Gemâra verfasst. — Wir passirten mehrere Hügelreihen und mehrere theils ausgetrocknete, theils wasserhaltige Kanäle des Euphrat, welche theilweise sich noch aus alter Zeit erhalten haben mögen. Die eine jener Hügelreihen zog sich direct nach einem Berge hin, der den Namen Bâb el Mudschellebe führt, und nach Dr. Oppert's Ansicht die nördliche Burg von Babylon war. Es ist ein länglicher Hügel, wo die französische Expedition Ausgrabungen versucht, und unter andern Gegenständen auch eine macedonische Inschrift gefunden hat. Die genannte Hügelreihe

bildete die äusserste Mauer der alten Stadt. Eine zweite Hügelreihe weiterhin, ebenfalls in der Richtung nach dem Bâb el Mudschellebe bezeichnet wahrscheinlich die zweite Mauer. Etwa $^1/_2$ Stunde weiter sahen wir auf derselben rechten Seite einen andern Hügel Qasr genannt. Diess war die alte Königsburg, in welcher Alexander d. Gr. starb. Nahe vor demselben, mehr dem Wege zu, sahen wir einen dritten Hügel, Amran ibn Aly genannt; auf demselben waren die wahrscheinlich terrassenförmig (wie in Sanssouci) angelegten, hängenden Gärten der Semiramis, von denen der Sage nach noch eine Tamariske übrig geblieben ist; den Muhammedanern zufolge hat jedoch ihr Held Aly dort seine Lanze in die Erde gesteckt, welche alsbald Wurzel fasste, grünte, und diesen Baum bildete. Dort war die dritte Mauer, ebenfalls durch eine Hügelreihe angedeutet, und über diese kam man in die eigentliche, ehemalige Stadt Babylon, welche nach Dr. Oppert in der Diagonale eine Ausdehnung von 4 Meilen hatte, und ein Quadrat bildete, von etwa 9 Quadratmeilen im Umfang. Die eigentliche Stadt war bezeichnet durch eine Masse von Trümmern, Scherben und Stücken von Backsteinen, die überall herumlagen. Durch einen ungefähr 1 Stunde breiten Palmenhain gelangten wir endlich nach Hille, welches den Kern der alten Stadt bildet, und an beiden Ufern des Euphrat liegt. Es hat gegen 6000 Einwohner, worunter 40—50 jüdische Familien, und nur 1 Minaret, welches von aussen gleich denen von Bagdâd mit kleinen buntfarbigen, verglasten Ziegeln musivisch ausgelegt ist. Ueber eine Schiffbrücke ritten wir in den zweiten Stadttheil, und stiegen in dem von der französischen Expedition gemietheten Hause ab.*)

Die Häuser von Hille sind, wie die des alten Babylon, und auch die von Bagdâd, aus gebrannten oder an der Sonne getrockneten Ziegeln erbaut. Die platten Dächer sind gleich den Decken der Zimmer gebildet durch Balken, über welche Strohmatten gelegt sind; und auf diesen liegen dann dichte Schichten von Lehm. Viele derselben, jedoch nicht alle, haben, wie die Häuser in Môsul und Bagdâd sogenannte Serdâbs. Diess sind Kellerwohnungen, in denen man während der grossen Hitze, die von dem Monat

*) Wir erfuhren hier, dass 1 oder 2 Tage vor unserer Ankunft in Hille die Cholera, welche bis dahin längere Zeit in Bagdâd grassirt hatte, ausgebrochen, aber im Ganzen sehr milde aufgetreten war, da sie täglich nur 2—3 Opfer forderte. Da ich an einer hartnäckigen Erkältung litt, so hatte ich doppelte Veranlassung, mich in Acht zu nehmen.

Mai beginnt, und bis in den August anhaltend sich bis auf 38 Grad Réaumur steigern soll, die Mittagsstunden zubringt. Um Kühlung darin sich zu verschaffen, da die Hitze allmälig bis in diese Räume dringt, hat man darin sogenannte Banka, das heisst, Holzleisten, die in der Form eines grossen Parallelogramms an einander befestigt sind; über diese wird ein dünnes Zeug gespannt, von welchem unten etwa noch 2 Hand breit lose herabhängt. Diess wird mit eisernen Haken an die Decke gehängt, und ein besonders dazu gemietheter Diener ist fortwährend beschäftigt, es an einem Stricke, der nach oben hin geht, hin und her zu ziehen, um die Luft in Bewegung zu setzen. Unmittelbar unter demselben sitzt oder liegt man. In dem Sommer 1853, welcher auch hier besonders heiss war, hatte Mr. Fresnel, der Chef der französischen Expedition, in seinem Serdâb (diess bezeichnet eigentlich „kaltes Wasser" pers.) nur 27 Grad Réaumur, während oben die Hitze bis auf 36 Grad gestiegen war.

In Môsul und Bagdâd haben die Frauen des gemeinen Volkes (vornehme Muhammedanerinnen habe ich weder dort noch irgendwo in dem Orient unverschleiert gesehen) die merkwürdige Gewohnheit, die Unterlippe schwarzblau zu färben, was ich in Hille nicht bemerkte; dagegen haben sie an Kinn und Backen Figuren in derselben Farbe. Sie tragen auch hier, wie an den genannten Orten, Nasenringe, theils an einem, theils an beiden Nasenflügeln, theils einen grossen, welcher durch beide Nasenflügel geht, oder auch einen solchen an der mittlern Wand der Nase. Dieser Schmuck findet sich namentlich bei kleinen und erwachsenen Mädchen, so wie bei jüngern Frauen. Diejenigen, welche ihr Gesicht verhüllen wollen, haben ein schwarzes, 4eckiges Tuch von geflochtenen Rosshaaren mit gelbem Bande umnäht, und mit den Enden desselben über der Stirn festgebunden, welches von da herabhängt, und ihnen Raum lässt, den Weg vor sich zu sehen.

Wir waren kaum angekommen, als es stark zu regnen anfing, und dieser Regen hielt die ganze Nacht an. Freitag, den 13., ruhten wir aus, aber den folgenden Tag ritten wir nach dem $2^1/_2$ Stunde von Hille entfernten Birs Nimrud. Diess ist der wahrscheinliche Thurm von Babel. Wir sahen ihn, sobald wir aus dem Thore von Hille kamen. Der Weg ging in südlicher Richtung über die Ebene. Es ist ein kleiner, mit der Mauer an der Nordseite gegen 150 Fuss hoher Hügel, der aber in der grossen Ebene weithin sichtbar ist. Dieser, nicht natürlich, sondern von Menschenhänden

aus lauter Backsteinen erbaut, und von bedeutendem Umfang, hatte ursprünglich 8 Absätze oder Terrassen von je 60—80 Fuss hoch über einander, also zusammen genommen eine Höhe von ungefähr 5—600 Fuss, und eine Wendeltreppe von aussen, deren Gang man theilweise noch bemerken kann. Jetzt ist er mit Sand und Erde bedeckt, und mit Gras bewachsen. Wir ritten bis auf den ersten Absatz, und stiegen, oder kletterten vielmehr die 2te Anhöhe zu Fusse hinauf. An der Nordseite auf dem Gipfel steht noch eine dicke, aber von allen Seiten abgebrochene, 42 Fuss hohe Mauer, an deren Spitze die 2te Terrasse wahrscheinlich endete. Dort waren wir nun auf dem ältesten und berühmtesten Denkmale der Welt. Dicke, halbverglaste Ziegel und mächtige Steinblöcke, die aber bei genauerer Besichtigung sich als verglaste Backsteine kund gaben, liegen oben umher. Viele dieser Ziegel haben, leider meist verwitterte, Keilinschriften mit dem Namen Nebukadnezars, welcher diesen Thurm, wie er genannt wird, restauriren liess. Dergleichen Backsteine, welche genau einen babylonischen Fuss in Quadrat darstellen, mit theilweise noch gut erhaltenen Keilinschriften, die stets den Namen desselben Königs zeigen, findet man in vielen Häusern von Hille, wo sie an den Höfen und Fluren angebracht und zu den Fussböden benutzt sind. — In weiter Ferne gen Süden oder vielmehr Südost sieht man von oben das Dorf Kefel, wo das Grabmal des Propheten Ezechiel gezeigt wird. Nach einigem Verweilen stiegen wir herab, und auf einen nahe liegenden Hügel, auf welchem wahrscheinlich früher ebenfalls ein Tempel gestanden hatte, jetzt aber eine kleine Moschee ist, in der wir frühstückten. Hier, sagen die Moslemen, warf Nimrud den Abraham in's Feuer (!), ohne dass dieses ihn verletzt hätte. Eine Treppe führte hinunter in ein halbdunkles Gemach, an dessen Seite eine hölzerne Kiste lag, in welcher vermuthlich die Gebeine Abraham's aufbewahrt sein sollen. Wir hörten von unten herauf eine weibliche Stimme, singend und wehklagend, und nach einiger Zeit kam eine fromme Muhammedanerin herauf, welche dort ihr inbrünstiges Gebet verrichtet hatte. Auf dem Rückweg besuchten wir noch die westlich von der Stadt gelegene, halb verfallene Moschee Mesdsched-esch Schems („Sonnenmoschee"), welche wahrscheinlich an der Stelle eines ehemaligen Sonnentempels erbaut ist. In der folgenden Nacht hatten wir ein heftiges Gewitter, welches mich aus dem Schlafe aufschreckte, begleitet von starkem Regenguss.

Dienstag, den 17. Januar, reiste ich von Hille wieder ab, und zwar von

hier aus zu Wasser, den Euphrat hinunter bis nach Sûq esch Schiuch, dem Zielpunct meiner Reise. Ein Boot, welches nach Diwaníje ging, nahm mich auf. Schon vor Sonnenaufgang sollte die Fahrt vor sich gehen; aber nach orientalischer Sitte kamen wir erst gegen Mittag fort, nachdem der Schiffer einen bedeutenden Theil des bedungenen Fahrgeldes durch dringendes Bitten von mir erpresst hatte. Das Boot war breit und tief, hatte auch ein Segel, welches aber wegen des widrigen Windes nur selten aufgespannt werden konnte. Der Schiffer hatte 4 Leute, welche abwechselnd ruderten, da der Euphrat meist sehr breit und flach ist, und in der grossen Ebene nur langsam fliesst, so dass sie jeden günstigen Luftzug benutzten, um das Segel aufzuspannen, was mit vieler Ungeschicklichkeit geschah, auch das Fahrwasser fortwährend aufsuchen mussten, um nicht stecken zu bleiben. Dennoch erfolgte diess einige Mal, und dann mussten die Ruderer in das Wasser springen, um das Boot, welches unten spitz zu und tief in dem Wasser ging, wieder flott zu machen. An eine Kajüte war natürlich nicht zu denken; auf den Querbalken des Schiffraumes breitete mein Diener mein Bette aus, mein Gepäck lag neben mir, und vor mir die Kantine, die Kiste mit dem Küchengeräth, die mich so beengte, dass ich die Füsse nicht ausstrecken konnte, daneben der Manqâl oder Heerd, auf welchem mein Diener kochte. Mit mir reiste ein Jüsbaschi (Hauptmann) mit seinem Harem, der durch einen grossen und breiten Hühnerkäfig von mir getrennt war. Die Fahrt war ziemlich einförmig und langweilig; dürres Dorngesträuch bedeckte die grosse, flache Wüste, die nur hier und da von kleinen schiitischen Dörfern unterbrochen wurde — denn südlich von Bagdâd, den Euphrat hinunter, wohnen fast nur Schiiten, deren heilige Oerter in der Nähe von Bagdâd und Hille liegen. Die Namen der Ortschaften, welche wir passirten, gebe ich hier wieder, wie ich sie von der Schiffsmannschaft gehört habe. 1 Stunde nach unserer Abfahrt sahen wir am rechten Ufer ein kleines Dorf, Dolâb genannt, $^1/_2$ Stunde weiter Sâdeh an beiden Ufern gebaut, wieder $^1/_2$ Stunde von diesem entfernt Fenâra Umm el Halâb, am linken Ufer, jedoch nicht dicht an demselben; 1 Stunde später kamen wir bei Deblo, am linken Ufer, vorbei, dem gegenüber am rechten Husein liegt. Nach abermals 1 Stunde war am rechten Ufer Bsaire, am linken Germâne, kurz darauf am rechten Dschenâdsche, am linken Jâsije, und dann Erwâschid. Eine Viertelstunde von Dschenâdsche sahen wir an demselben Ufer Dschedêide (Neudorf) in 2 Abtheilungen nach einander, $^1/_2$ Stunde später am linken Ufer Medschidíje,

welches wie Jâsíje und Erwâschid auf einer Insel liegt, und am rechten Ufer Hâschmíje; $1/2$ Stunde davon Scherûfa, ein langes Dorf auf beiden Ufern, weiterhin am rechten Ufer Alaune, $1/4$ Stunde weiter am linken Ufer Allâk. Ein und eine halbe Stunde darauf kam am linken Ufer Cheikân, und später Suleimaníje. Es war schon spät am Abend, als wir dahin gelangten, daher ich von diesem und den weitern Ortschaften, an denen wir noch vorüber kamen, nichts gesehen habe, auch die Namen der letztern nicht anzugeben weiss. Ich hüllte mich in meine Bettdecke ein, liess mein Zelt über mich ausbreiten, um die kalte Nachtluft und den Morgenthau von mir abzuwehren, und schlief nur wenig, theils wegen des unbequemen Lagers, theils wegen der Kälte, theils endlich, weil die Schiffsleute, wie ich bemerkte, lauter Diebesgesindel waren. Mittwoch, den 18. Januar, kamen wir um $2 1/2$ Uhr arabisch bei Schurûr vorbei, welches am linken Ufer liegt, ihm gegenüber am rechten ist Lebâche, $1/2$ Stunde später sahen wir am linken Ufer Cheschcheschíje, $1/2$ Stunde weiter am rechten ein zweites Suleimaníje, und um 4 Uhr ein drittes Dorf desselben Namens. $1/4$ Stunde weiter lag am rechten Ufer el Chidhr, $1/2$ Stunde später Dechâra am rechten Ufer, und an dem gleichnamigen Kanal oder Arm des Euphrat, Nahr el Dechâra gelegen. Um 6 Uhr kam am rechten Ufer Serufíje, gleich darauf Huseiníje an dem gleichnamigen Kanal. Um $7 1/4$ Uhr gelangten wir an eine Stelle am rechten Ufer, welche die Schiffer el Bu hed nannten, eine Ortschaft war aber an derselben nicht zu sehen, und um $9 1/4$ Uhr kamen wir bei Abu Sâr am rechten Ufer vorbei. Ungefähr um 11 Uhr fränkisch in der Nacht erreichten wir endlich Diwaníje. Wir übernachteten am Bord, und Donnerstag, den 19., begab ich mich sehr früh zu Dr. Kestenberg, einem Deutschpolen und Arzt an dem dortigen Hospital, an welchen mir Dr. Oppert ein Empfehlungsschreiben mitgegeben hatte. Er war erst seit 6—7 Monaten dort, und hatte niemand, mit dem er sich unterhalten oder recht verständigen konnte, da er das Arabische gar nicht, und das Türkische noch sehr mangelhaft sprach. Desshalb war er ebenso erfreut als ich, dass wir mit einander in unserer Muttersprache plaudern konnten. Er liess meine Sachen im Thore der Kaserne bei der Schildwache unterbringen, und forderte mich auf, die Nacht bei ihm zu bleiben. Ich schlug es dankbar aus, da ich baldmöglichst weiter wollte, war aber doch zuletzt genöthigt, es anzunehmen. Auf seine Veranlassung ging ich mit meinem Bujuruldû von dem Pascha von Bagdâd zu dem Kaimakâm (Obristlieutenant), dem Commandanten des Orts, einem

freundlichen alten Manne, der mir sogleich versprach, ein Boot für mich bis nach Samawât, einem 2 Tagereisen weiter südlich liegenden Städtchen, zu miethen. Auf Dr. Kestenberg's Veranlassung hatte ich ihn darum ersucht, weil dieser der Meinung war, dass ich auf solche Weise weit billiger dazu kommen würde. Auch er forderte mich auf, diesen Tag noch in Diwaníje zu bleiben; doch entgegnete ich ihm, dass ich wegen des Winters, da man keinen Tag vor Regen sicher sei, meine Reise möglichst zu beschleunigen wünschte. Er versprach mir, das Seinige zu thun, beeilte sich jedoch damit nicht sehr, und ich erfuhr endlich am Nachmittag, dass ich erst den nächsten Morgen weiter fahren könnte. So war ich nun doch genöthigt, das freundliche Anerbieten von Dr. Kestenberg anzunehmen; und es war um so besser, da ich die beiden vorhergehenden Nächte nur wenig geschlafen hatte, und auch für die folgenden keine Aussicht zu besserer Nachtruhe vorhanden war. Ich benutzte den Tag, mich in Diwaníje umzusehen, das heisst, auf dem ziemlich reich besetzten Basâr mit dem Doctor umherzugehen, und in einer Kaffeebude eine Pfeife mit obligatem Kaffee zu trinken, wie die Orientalen sagen, liess meinen Diener Proviant für die Weiterreise kaufen, und besuchte am Abend nochmals den Kaimakâm, welcher mir einen Empfehlungsbrief an Wadi Bey von Abu Kerêb mitgab, und mir den gemietheten Schiffer vorstellte, in welchem ich meinen bisherigen wieder erkannte. Von Hille bis Diwaníje hatte ich für meinen Platz in dem Boote 50 Piaster gezahlt, von da bis Samawât hatte der Kaimakâm dasselbe Boot für mich allein um 100 Piaster gemiethet. Ich bedeutete dem Schiffer, dass ich vor Sonnenaufgang aufbrechen wollte, und er versprach mir auch, zu dieser Zeit bereit zu sein. Später besuchten wir noch einen Secretär des Kaimakâm, und legten uns dann zu Bette. Ich schlief in dieser Nacht so gut, wie ich lange Zeit nicht geschlafen hatte, und machte mich frühzeitig fertig, kam aber doch erst um $2^1/_2$ Uhr arabisch fort.

Diese Stadt liegt an beiden Ufern des Euphrat, welche durch eine Schiffbrücke verbunden sind, und soll gegen 2000 Einwohner haben, worunter auch einige Juden sind.

Vor der Abfahrt hatte ich noch einen Streit mit meinem Schiffer, der, ohne mich zu fragen, eine Frau und Kind, angeblich die Angehörigen seines Bruders, und einen Knaben mitnahm, den er für seinen Sohn ausgab, so dass ich meinen Jataghân (ein langes gebogenes Messer, dessen innere Seite geschärft ist, ein Mitteldding zwischen Dolch und Schwerdt, wie die

Fellah's in Syrien und Palästina tragen) aus der Scheide zog, und ihn zu durchbohren drohte, wenn er nicht augenblicklich abfahren, und mich von allen überflüssigen Personen befreien würde. Um mich herum waren lauter fanatische Schiiten, welche weit unduldsamer und erbitterter gegen die Gjauren (Ungläubigen) sind, wie sie uns zu nennen belieben, als die andern Muhammedaner des türkischen Reichs, die Sunniten. Jedoch ich hatte meinen Bujuruldû in der Tasche, der Schiffer wusste, dass ihm, wenn ich mich bei dem Kaimakâm beschwerte, die Bastonade ohne Weiteres bevorstand, und ich kannte die Feigheit der Orientalen. Er erschrak, bat mich demüthig um Verzeihung, ich steckte mein Mordgewehr wieder in die Scheide, und wir fuhren alsbald ab. Eine ähnliche Scene wiederholte sich den folgenden Tag, und hatte gleich günstigen Erfolg.

Um Diwaníje herum stehen viele Palmen, die wir auf der letzten Tagereise fast gar nicht gesehen hatten. Weiterhin hörten sie wieder auf, von beiden Seiten hatten wir die Wüste, nur dann und wann an den Ufern Tamarisken und anderes Gesträuch. In Diwaníje sind die Zimmer mit Balken von Palmen gedeckt, die halb durchgeschnitten und auf die Kante gestellt sind; auch feuert man dort mit Kohlen von Palmenholz.

Ungefähr 1 — $1^1/_2$ Stunde von Diwaníje kamen wir bei dem Dorfe Rumahíje, und 1 Stunde später bei Chananíje, am linken Ufer gelegen, vorbei. Um $7^3/_4$ Uhr hatten wir am rechten Ufer Sora, um $10^1/_2$ Uhr das Grabmal des Imâm Hamza an demselben Ufer, und 5 Minuten weiter eine Festungsruine aus Lehm erbaut, und Lemlûm genannt, hinter welcher ein Dorf mit Palmen lag, dann war wieder Wüste. Um 2 Uhr arabisch in der Nacht sahen wir am rechten Ufer ein grosses Dorf mit Bad u. s. w., welches ebenfalls Lemlûm genannt wurde, um $4^3/_4$ Uhr eine verfallene Festung, Namens Behebb, und erreichten um $9^1/_2$ Uhr arabisch (gegen 3 Uhr Morgens) Abu Kerêb am rechten Ufer gelegen, ein Dorf aus Strohhütten erbaut, und von Arabern des Stammes Abu Charûb bewohnt, welche der genannte Wadi Bey beherrschte, der sich der Regierung unterworfen hatte. Wir mussten hier ein kleineres Fahrzeug nehmen, da der Euphrat von da an sehr seicht ist. Die Ursache davon sind die vielen Reisfelder, welche durch Gräben künstlich unter Wasser gesetzt werden, so dass man Stunden weit rings umher nur Wasser sieht, aus welchem nur hier und da einzelne Dörfer als Inseln hervorragen. Aber weiter nach Samawât hin hatte der Euphrat von selbst das flache Ufer überschritten, und eine grosse Fläche, auf welcher

keine Reisfelder waren, überschwemmt. Erst, nachdem ich sehr hart aufgetreten war, nahmen wir halb mit Gewalt das grösste der Boote, welches hier vorhanden war, und fuhren um $3^3/_4$ Uhr arabisch, gegen 10 Uhr Morgens, wieder ab. Am linken Ufer lagen einzelne arabische Hütten, in der Ferne sah man das Dorf Ischân mit einigen Palmen, am rechten, aber ebenfalls in einiger Entfernung, das Dorf Abu Hammâm, dann am linken Ufer eine Art Festung, Salma, welche dem Mehêdy, einem Scheich der Ghasâï gehört, $^1/_4$ Stunde weiter Abu Naser, welches ganz im Wasser stand, und nach abermals $^1/_4$ Stunde am rechten Ufer Altowo. Hier residirte Wadi Bey in einem Zelt, und eine Anzahl anderer Zelte standen um das seinige herum. Ich stieg aus, ihn zu besuchen, und meinen Brief abzugeben; man sagte mir aber, dass er noch schliefe — es war schon gegen Mittag! — Ich hielt diess für eine Art leere Ausrede; allein später erfuhr ich, dass der Aermste wegen seiner vielen Feinde, anderer Beduinen-Scheichs, die ihm stets nach dem Leben trachteten, nur am Tage zu schlafen wage. (Trotz dieser Vorsicht soll er später überrumpelt und getödtet worden sein.) Ich ging in das Zelt seines Secretärs, wo viele Araber versammelt waren, rauchte dort eine Pfeife, und trank Kaffee, worauf ich mich wieder verabschiedete, und mit der Uebergabe meines Briefes ihn grüssen liess. Vor dem Zelte sassen mehrere zur Jagd abgerichtete Falken auf kleinen Stangen. Eine halbe Stunde davon hielten wir wieder bei einem grossen Dorfe, Namens Lebâja, an, wo ein bedeutender Basâr war, und namentlich viel Seesalz in grossen Stücken, welches von Basra kommt, verkauft ward. Das Dorf bestand gleich dem Sûq oder Basâr aus Strohhütten. Die Männer waren mit Flinten bewaffnet, und trugen ausserdem kleine Keulen, die, wie es schien, oben eine dicke Pechkugel hatten. Die letztere Waffe ist von da an allgemein. Am Wasser grasten viele Büffel. — Eine halbe Stunde weiter lag am linken Ufer Husein. Wir sahen nahe dabei mehrere dem Storch ganz ähnliche Vögel (Bejâdhi „die weissen“ genannt), deren Fleisch die Muhammedaner essen dürfen, während das der Störche (Leklek genannt) ihnen verboten ist, ausserdem auch viele wilde Enten und Gänse. Gegen 5 Uhr erreichten wir Merikba, an beiden Ufern des kleinen Euphrat gelegen, aus Strohhütten bestehend, mit einer Lehmfestung. In allen diesen Dörfern wird mit Koth von Rindern und Büffeln gefeuert, den sie zu kleinen, runden Kuchen geformt an ihre Strohhütten ankleben, um ihn zu trocknen. Der Euphrat ist hier so niedrig, dass die Leute ihn durchwaden. Um

$5^1/_2$ Uhr arabisch hatten wir am linken Ufer das grosse Dorf Ischan Châle, $^1/_2$ Stunde weiter am rechten Schueida oder Seid Aly, 5 Minuten später am linken Ufer Abu Ktîn mit einer Lehmfestung, und nach abermals 5 Minuten fuhren wir durch Dschedíje. Um $6^1/_2$ Uhr kamen wir bei dem Einfluss des Nahr el Dschelb (Kelb „Hundsfluss“) vorbei, welcher von der linken Seite herkommt, und gleich dahinter lag am linken Ufer das Dorf Sa 'dûn. Samawât sahen wir ganz nahe vor uns, und ich war der Meinung, dass wir es bald erreichen müssten; allein wir hatten noch mehrere Stunden zu fahren, da der Euphrat hier, wie überall, sehr grosse Krümmungen macht. Sein Bette wurde dann sehr eingeengt, die Ufer waren zwar lehmig aber hoch, der Strom wurde reissend, und riss das Boot gewaltsam mit sich fort, so dass an einer Stelle der Schnabel desselben abbrach; jedoch fügte diess ihm weiter keinen Schaden zu. Wir steuerten ruhig weiter, sahen wieder einige Dolâb's (Ziehbrunnen, wie wir am Tigris gesehen), und gelangten am Nachmittag noch bei guter Zeit nach Samawât. Diess ist eine ziemlich bedeutende Stadt, von Schiiten bewohnt, am rechten Ufer des Euphrat, und von Palmen umgeben. Am linken Ufer sind ebenfalls Palmengärten, und eine neu angelegte Festung mit Kaserne an der Stelle eines ehemaligen Palmengartens, den die Soldaten umgehauen haben. Hier hielten wir an, da ich Briefe an den dasigen Bataillonsarzt und mehrere Soldaten von Diwaníje abzugeben hatte. Ich ging sogleich zu dem Arzt, und wurde von den Soldaten, so wie von ihm, als der neue Arzt begrüsst, da er hoffte, in mir seinen Nachfolger zu sehen, und durch mich abgelöst zu werden. Doch auch, als er sich getäuscht sah, empfing er mich freundlich. Er war ein Bulgar, seit 28 Jahren in türkischen Diensten, und hat dabei seine Muttersprache, so wie das Griechische vergessen, nur gebrochen italienisch sprach er noch, am besten aber türkisch, welches ihm seine zweite Muttersprache geworden war. In letzterer Sprache unterhielten wir uns daher vorzugsweise, und nur, wenn wir etwas zu sagen hatten, was die Andern nicht verstehen sollten, sprachen wir italienisch. In Samawât war er erst seit 3 — 4 Monaten. Von ihm erfuhr ich, dass diese Stadt, welche grösser als Diwaníje ist, nur von Schiiten bewohnt wird.*) Diese haben nirgends Moscheen, ausser in Imâm Aly, Imâm Husein und Imâm Sâmera. Die Stadt hatte früher dem

*) Früher lebten hier auch einige jüdische Familien, jedoch giebt es jetzt deren keine mehr an diesem Orte.

Scheich der Beduinen von dem Stamme Montefik gehört, welcher bei Sûq esch Schiuch seinen Wohnsitz hat, war aber von diesem ungefähr 1 Jahr vorher dem Sultan geschenkt worden. In Folge dessen hatte die Regierung Militär hierher verlegt, und zwar ein halbes Regiment, die andere Hälfte lag in Diwaníje. Der Commandeur des ganzen Regiments, ein Mir Alâi (Obrist), war gerade abwesend, da er nach Basra gegangen war; wir begegneten ihm bei seiner Rückkehr den folgenden Tag, da er mit mehrern Barken und Soldaten ankam. Der Arzt sagte mir auch, dass die Tour von Diwaníje nach Samawât für sehr unsicher galt, die meiste Gefahr aber von Abu Kerêb an sein sollte — uns war nichts passirt, und seiner Versicherung zufolge war von da an nichts mehr zu fürchten. — Das Militär zu Samawât besteht aus 2 Bataillonen zu 3—500 Mann. Die Festung und Kaserne waren noch nicht fertig, daher viele Soldaten noch in Zelten in und ausserhalb des Bereichs derselben wohnten. Sie bauten mit Lehmziegeln, die an der Sonne getrocknet wurden, und, da der Erdboden thonig oder lehmig ist, so fanden sie überall Baumaterial. Es waren auch 15 Kanonen da, deren einige schon aufgestellt, und nach der Stadt zu gerichtet waren. — Der Arzt wohnte mit seinem Chirurgen, einem Türken und Landsmann, zusammen, mit dem er gleichzeitig aus Monastir gekommen war, und stets zusammen gelebt hatte. Beide hatten ihre Familien in Bagdâd, wohin sie sich begreiflicher Weise sehr zurück sehnten. Der Arzt hiess Dimitri, und war von der griechisch orthodoxen Kirche. Ich musste die Nacht bei ihm bleiben, was mir um so lieber war, da ich die vorige Nacht auf dem Boote tüchtig gefroren hatte. Ein oft erneuerter Manqâl (Kohlenbecken) erwärmte zur Genüge das Zimmer. Nach dem Essen, welches wir mit den Fingern zu uns nahmen, besuchten wir den Bimbaschi (Major), Hadschi 'Omar Agha, in seinem Zelte. Auch von ihm wurde ich in Folge meines Bujuruldû gut aufgenommen. Er liess einige Musiker und Sänger seines Bataillons zu sich kommen, die zu dem Tambourin und einem andern Instrumente, welches die Form eines langen Kruges hatte, und unten mit einem Fell bespannt war, theils einzeln, theils zusammen sangen. Bald darauf legte ich mich zu Bette, und schlief vortrefflich.

Sonntag, den 22. Januar, gegen $1^1/_2$ Uhr Morgens nach arabischer Zeitrechnung, fuhr ich mit demselben Boote, welches ich von da bis Sûq esch Schiuch für 60 Piaster gemiethet hatte, weiter. Wir verliessen bald die Palmengärten von Samawât, und fuhren durch die Wüste, sahen jedoch

am rechten Ufer noch eine Zeit lang Dolâb's, welche hier, nämlich dicht bei Samawât, ausgemauert waren, aber freilich nur mit Backsteinen, woraus man auf Feldbau schliessen durfte. Die Ufer waren zu hoch, so dass ich mich nicht genau davon überzeugen konnte; vielleicht waren auch hier Reisfelder. Es ist auffallend, dass in Samawât der Reis theurer als in Diwaníje und Hille ist, wohin er erst von diesem Orte aus gebracht wird. Um 5 Uhr sahen wir am linken Ufer eine Lehmfestung, jetzt Ruine, Ben Esrêdsch (Esrêk) genannt, wo früher Zoll erhoben wurde. (Ich bemerke hierbei, dass man hier zu Lande das k fast immer wie dsch ausspricht.) Gegen 6 Uhr sahen wir am rechten, und bald darauf auch am linken Ufer vieles Strauchwerk, und Araber, d. i. Beduinen vom Stamme Sa'dûn am rechten Ufer, theilweise mit Büffelheerden. Diess war der Stamm, vor welchem Wadi Bey, der zu dem Stamme Sobeide gehörte, sich besonders fürchtete. Jener Stamm der Sa'dûn soll sehr gross und weit verbreitet sein, jedoch ist der der Montefik (oder, wie sie ihn hier aussprechen „Montefidsch“) viel grösser, und soll über 200,000 Zelte enthalten. — Dicht am Ufer sahen wir einen schönen Schakal, leider aber kamen wir mit dem Schuss zu spät. — Die Montefik leben grossentheils am rechten Ufer des Euphrat, welcher hier Schatt es Samawât (also auch Schatt, wie der Tigris) genannt wird. Um 8½ Uhr hatten wir am linken Ufer das Grabmal des Imâm Dhaghre, um 10 Uhr an derselben Seite Qal'at el Awâne, eine Festung, die dem Scheich der Montefik gehört; dieser gegenüber, am rechten Ufer Qal'at el Chidr, und neben dieser Festung ein Dorf, vor welchem eine lange Reihe von Bäumen, Charab genannt, und 2 verwaiste Palmen standen. Ich stieg hier aus, und ging mit einem armen Schiiten, Abdullah, den ich von Diwaníje aus mitgenommen hatte, zu dem Scheich des Dorfes, 'Aly Mesailech, um Holz zur Feuerung von ihm zu erbitten. Bald setzte sich eine Anzahl der von der Sonne schwarzgebräunten Araber um mich herum, den fränkischen Bêy zu betrachten. Ich dagegen hatte Zeit genug, den Bau der Strohhütten genauer, als ich es bisher gekonnt hatte, in Augenschein zu nehmen. Sie sind gebildet aus Büscheln von sehr langen Rohrstangen, deren beide Enden einander gegenüber in die Erde gesteckt sind, so dass sie genau die Form des äthiopischen Buchstabens በ Baith d. i. „Haus“ darstellen. Solcher Büschel werden nun je nach der Grösse der Familie viele oder weniger in der Entfernung von mehrern Fuss hinter einander aufgestellt, dann ähnliche Büschel quer über diese gelegt und befestigt, und darüber kommen

dicke Strohmatten, so dass der Regen nicht durchdringen kann. Die hintere Seite ist ebenfalls mit dichten Strohmatten zugedeckt, an der vordern aber ist eine etwas niedrige Oeffnung zum Eingang gelassen. Thüren haben sie natürlich nicht. Der Scheich liess sogleich Holz bringen, und nach dem Boote tragen, und legte bereitwillig selbst Hand mit an. In diesem Dorfe waren auch einige Lehmhütten, und 7 an einander gewachsene Palmen standen an der kleinen Festung. Ein Araber brachte uns ein Lamm, welches er erst für 5, dann für 4 Piaster (8 Sgr.) verkaufen wollte, wir konnten aber keinen Gebrauch davon machen. In dem Libanon hatte ich einmal 23 Piaster vergebens für ein Lamm geboten.

Wir fuhren abermals die ganze Nacht durch; sie war still, nur dann und wann durch das Geheul von Schakals oder das Geschrei von Kranichen, wilden Gänsen oder andern Vögeln unterbrochen, welche durch das Geräusch der Ruder aufgescheucht wurden. Die Schiffer waren ängstlich vor Beduinen, welche, obgleich unterworfen, doch oft Gelegenheit zum Raube suchen. Gegen 4 Uhr arabisch in der Nacht sahen wir am rechten Ufer ein Feuer, um welches herum viele Beduinen standen. Schon von Weitem riefen sie uns zu برّا „Berran“, d. i. „fort von uns“, und fragten uns, wer wir seien? Auf unsere Antwort, dass wir Soldaten seien, fürchteten sie sich. Zum Glück konnten sie bei dem Dunkel der Nacht nicht erkennen, wie klein unser Boot war, noch weniger, wer oder wie Viele unser waren. Wir waren nur 5 Personen, und hatten keine anderen Waffen, als meine beiden Pistolen und meinen Jataghan bei uns. Wir fuhren weiter, und sahen nach einiger Zeit ein Boot vom jenseitigen Ufer direct auf uns lossteuern. Nun riefen wir den Bootsleuten Berran! zu, und sagten ihnen, dass wir Pulver und Blei bei uns führten, worauf sie vorbeischifften.

Die Nacht war empfindlich kalt; ich musste um mein Fess noch Tücher binden, da ich besonders am Kopfe fror, und meinen Schlafrock über die Steppdecke breiten. In der Nacht berührten wir die Dörfer el Abdâgha und Nakub. Um 12½ Uhr arabisch, am Morgen kamen wir bei einer zerstörten Festung vorbei, um 2 Uhr bei Imâm Schêlûn, wobei eine Palmengruppe und mehrere Strohhütten waren. Es drohte den Sonntag, und auch den Montag früh noch mit Regen, was in dem kleinen Kahn doppelt unangenehm gewesen wäre; doch glücklicherweise blieben wir davon verschont. Bei Imâm Schêlûn und weiterhin sahen wir wieder an beiden Ufern Dolâb's. Um 2¾ Uhr arabisch kamen wir bei dem Einfluss des Buwasil in den

Euphrat vorbei, welcher gleich den folgenden von der linken Seite kommt, um 3 Uhr bei dem Einfluss des Basûl, um $3^3/_4$ Uhr hatten wir an demselben, linken Ufer die Palmengärten von Abu Dobbar (vermuthlich Name des Besitzers). Es ist ein Dorf aus Lehmhütten bestehend, mit einer Lehmfestung. Hier stiegen wir aus. Es wurden mir dort 2 Cylinder mit jedoch sehr verwischter Keilschrift aus Werka (dem alten Arach) zum Kauf angeboten. Ich bot 8 Piaster dafür, erhielt sie aber nicht, da die Engländer sehr hohe Preise für alle Antiquitäten zahlen. Um 7 Uhr sahen wir am rechten Ufer die Lehmfestung Qal'at el Arâdsche, und wenige Minuten darauf am linken Ufer ein Dorf, welches man mir Mâl el Arâdsche („Besitz, Eigenthum des Arâdsche", eines Scheichs) nannte. Beide sind mit Palmen umgeben. Um $7^3/_4$ Uhr fuhren wir bei dem Einfluss des Mojet el Achsaníje in den Euphrat, und 10 Minuten später bei einer zerstörten Lehmfestung mit Palmengarten vorbei. Kurz darauf war am linken Ufer das Dorf el Ardsche von Palmen umgeben, untermischt mit Ricinus und Cypressen; auch am rechten Ufer waren Palmen und Hütten, die zu demselben Dorfe gehören. Um $7^3/_4$ Uhr sahen wir Festung und Dorf el Echsînât am linken Ufer, um $8^1/_2$ Uhr an derselben Seite Qal'at Abu Gharab, und um 10 Uhr el Asfuríje (Sperlingsdorf) am gleichen Ufer; um 11 Uhr am rechten Ufer den Palmengarten des Scheichs der Montefik, genannt Bostân Bêt Adschîb, um $11^1/_2$ Uhr an demselben Ufer 2 weisse Hügel, die Tell el Lachm („Fleischhügel") genannt wurden. Dort soll das Grab eines Scheichs der Montefik sein. Gegen Sonnenuntergang kamen wir bei einer grossen Lehmfestung am linken Ufer vorbei, Qal'at el Ekêl ibn Menâ' (nach dem Namen eines Scheichs) genannt. Ich sah hier, wie den ganzen Euphrat entlang viele schöne, weiss und blau gefiederte Hudhud „Wiedehopfe". Kurz darauf legten wir am linken Ufer bei dem Dorfe Aschgar an, dessen Wohnungen aus Strohhütten und Zelten bestehen; gegenüber am rechten Ufer sind Palmengärten. Die Nacht war wieder sehr kalt. Dennoch nahm ich die Einladung des Scheichs, bei ihm in seiner warmen Strohhütte zu schlafen, nicht an, theils weil ich mir keine unnöthigen Ausgaben machen wollte, theils um meine Sachen auf dem Kahne zu bewachen, da ich fürchtete, dass mein Diener, welcher leider einen sehr festen Schlaf, und die vorhergehende Nacht mit mir durchwacht hatte, einschlafen würde. Ich fürchtete die Spitzbüberei der Dorfbewohner ebenso sehr als die der Araber der Wüste, daher ich ihnen ankündigte, dass ich auf Jeden, der sich dem Kahne in der

Nacht nähern würde, feuern wolle, und liess zum Zeichen, dass ich Schiesswaffen bei mir habe, meine Pistolen abfeuern, aber sogleich wieder laden. Ich schlief abermals die Nacht nicht, und mein treuer Diener wachte mit mir; aber keine Menschenseele näherte sich dem Kahne. Unsere beiden Fährleute schliefen im Dorfe.

Um $11^1/_2$ Uhr arabisch des Morgens fuhren wir von Aschgar ab, und kamen bald in eine ununterbrochen bis Sûq esch Schiuch fortlaufende Reihe von Palmengärten. Während ich eine kurze Ruhe mir gönnte, hatten wir am rechten Ufer das Dorf Sueidsch (Sueiq) oder Sûq es Saghîr „das kleine Sûq“, dann am linken den Einfluss des Schatt Aghlawîn, darauf den des Medschachschîje passirt, und um $2^1/_2$ Uhr den Schatt Schatra oder Mojet el Schatra. Endlich kamen wir ebenfalls am linken Ufer bei Subbuje d. i. Dorf oder Vorstadt der Subba oder Mandäer vorbei, deren Wohnungen sich bis zu dem am rechten Ufer liegenden Sûq esch Schiuch hinzogen, wo wir um 3 Uhr Morgens anlangten.

Siebentes Kapitel.

Aufenthalt in Sûq esch Schiuch.

Ich hatte nun das Ziel meiner Reise, und, wie ich damals glaubte, auch den Endpunct aller meiner Wanderungen erreicht. Ich befand mich mitten unter den Beduinen, in einem Orte, welcher dem mächtigen Scheich der Montefik gehörte. An ihn hatte ich ein Empfehlungsschreiben von Col. Rawlinson. Aber, ob er gleich ein Haus oder Absteigequartier dort hatte, so war er doch nicht dort, sondern in seinem Lager, 3 Stunden nördlich davon, bei Aschgar, wo ich die vergangene Nacht zugebracht hatte, weil er, wie ich hörte, im Begriff war, gegen andere Beduinenstämme auszuziehen, mit denen er in Feindschaft lebte. Ein Europäer oder europäischer Consul war natürlich an diesem Orte nicht zu finden. Ich würde nun wegen eines Unterkommens, wegen einer Anknüpfung mit dem Priester der Johannisjünger, um dessentwillen ich diese Reise unternommen hatte, und hauptsächlich wegen der Beziehung von Geldern in grosse Verlegenheit gekommen sein, da ich aus Rücksicht auf die Unsicherheit der Fahrt mich nur mit dem Nöthigsten versehen hatte, und eine Post dahin nicht ging, sondern Alles durch Gelegenheit befördert werden musste, wenn sich nicht der englische Viceconsul von Bagdâd, Agha Chatschik, ein reicher, und seiner Stellung wegen auch einflussreicher Armenier meiner mit wahrhaft aufopfernder Freundlichkeit und Zuvorkommenheit angenommen hätte. Die Armenier stehen im Allgemeinen in dem Orient in sehr übelm Ruf. Wenn man in Triest das Sprüchwort hat, dass man aus einem Griechen 3 Juden schneiden könne, und noch genug zu einem Zigeuner übrig behalte, so sagt man in dem Orient, aus einem Armenier könne man 3 Griechen schneiden. Ich selbst habe diese Erfahrung nie und nirgends gemacht. Nie bin ich von einem Armenier übervortheilt worden, und habe im Gegentheil bei einer stets zuvorkommenden Freundlichkeit nur die grösste Uneigennützigkeit

gefunden. Ich verdanke diess, wie ich glaube, dem Studium ihrer Sprache; denn, sobald sie sahen, dass mir dieselbe bekannt war, und dass ich mich für ihre Litteratur interessire, verklärte sich ihr ganzes Gesicht, und ihre Freundlichkeit ging in offene Herzlichkeit über. So wurde auch Agha Chatschik nicht müde, mir allerhand Dienste zu erweisen. Er führte mich zuerst bei dem Pascha von Bagdâd ein, und erwirkte mir von demselben ein Bujuruldú, übergab mir selbst einen Empfehlungsbrief an den Priester der Johannisjünger in Sûq esch Schiuch, und machte mich endlich mit einem reichen Schiiten in Bagdâd bekannt, dessen jüngerer Bruder, Namens Hadschi Homeidi es Sôs in Sûq esch Schiuch lebte. Diesen vermochte er, mir einen Empfehlungs- und zugleich Creditbrief an seinen Bruder mitzugeben, wodurch ich der Sorge für das Erlangen von Zuschüssen zu meiner Kasse aus Bagdâd überhoben wurde.

Als ich in Sûq esch Schiuch ankam, ging ich sogleich zu dem genannten Hadschi Homeidi es Sôs, dem angesehensten und reichsten Manne des Orts, um ihm den Brief seines Bruders zu übergeben, mich ihm vorzustellen, und ihn zu bitten, mir eine Wohnung zuzuweisen. Mit erzwungener und gemessener Freundlichkeit empfing der fanatische Schiit, ein hagerer, schon bejahrter Mann, der seinen grauen Bart nach persischer Sitte mit Henna roth gefärbt hatte, den verhassten Gjauren, dem er doch in Folge seiner Empfehlung höflich entgegen kommen musste. Mehrere seiner Glaubensgenossen kauerten in ehrerbietiger Entfernung um ihn herum, er, als der Hausherr, sass nach orientalischer Sitte in der Mitte des Divan; ich setzte mich, um ihm zu verstehen zu geben, dass ich mich keinesweges geringer achte als ihn, dicht neben ihn. Nach den gewöhnlichen Begrüssungsformeln übergab ich ihm den Brief — er hatte schon Kunde erhalten von meiner bevorstehenden Ankunft — und eröffnete ihm meine Bitte. Er fragte mich, ob ich in einem steinernen oder in einem Hause von Lehm meine Wohnung aufschlagen wolle? Da ich das Erstere vorzog, so meinte er, dass ich am Besten in einem Chan wohnen würde. Ich nahm diess an, und, nachdem er mir noch die Versicherung gegeben hatte, dass er Alles, was ich wünsche, für mich thun wolle, entfernte ich mich, und liess mich von Einem seiner Diener in den Chan geleiten. Dieser war von Ziegelsteinen erbaut, nur klein, der Grösse des Orts angemessen, und hatte nur zu ebener Erde 6—8 dunkle Gemächer, ohne alle weitern Oeffnungen als die hölzernen Thüren, durch welche Luft und Licht hinein kam. Vor denselben war eine

bedeckte Gallerie, deren längere Seite ein Seiler aus Kerkûk zur Verrichtung seiner Arbeit benutzte. Mehrere der Gemächer waren zu Dattelmagazinen benutzt, die einem ebenfalls in dem Chan wohnenden Kaufmann gehörten. Ich nahm 2 in Beschlag, das eine für mich an der breiten Seite, als der, welche mehr Licht hatte, das andere auf der schmalen für meinen Diener. Da aber das Licht nur spärlich in mein Gemach drang, und ich überdiess durch die Fremden in meinen Arbeiten hier gestört wurde, so fragte ich, ob es mir nicht verstattet sein würde, auf dem Dach mein Zelt aufschlagen zu lassen. Man gestand mir diess sogleich zu; ich liess nun meine Sachen dahin bringen, und ging zum zweiten Male zu dem Hadschi — damit bezeichnet man bekanntlich einen Pilger, und zwar bei den Muhammedanern im Allgemeinen einen Solchen, der die Pilgerreise nach Mecca, bei den Schiiten, denen Aly höher steht als Muhammed, den, der nach Meschhed Aly zu dessen Grabe, bei den Christen endlich Einen, der nach Jerusalem gewallfahrtet ist — um mich weiter mit ihm zu besprechen, und namentlich über den Zweck meines dortigen Aufenthalts mit ihm zu reden. Diessmal liess ich mir durch meinen Diener die Pfeife nachtragen, was ich das erste Mal unterlassen hatte, daher ich auch keinen Kaffee bekommen. Bei den Schiiten nämlich erhält man keine Pfeife, sie würde durch den Gebrauch eines Fremden verunreinigt und ferner unbrauchbar werden. Er sagte mir, dass Scheich Jahja, so hiess der Priester der dortigen Johannisjünger, täglich nach der Stadt komme, und liess ihn aufsuchen. Er war aber nirgends aufzufinden; und ich begab mich daher wieder nach dem Chan, um mich in meiner Wohnung, so gut es sich thun liess, einzurichten. Der Salon, den ich mir genommen, war gerade so breit, dass ich mein Bette darin aufschlagen konnte, den Fussboden bildete die platte Erde, die Wände zeigten die rohen Ziegel, ohne übertüncht zu sein, und Ratten und Mäuse hatten sich durch dieselben aus dem dicht anstossenden Dattelmagazin einen Weg gebahnt, auf welchem sie mir jede Nacht schaarenweise nicht gerade sehr willkommene Besuche abstatteten, indem sie, so wie ich das Licht auslöschte, auf das Bette sprangen, und auf demselben sich herumjagten; ich muss aber zur Steuer der Wahrheit und zu ihrer Ehre ihnen nachrühmen, dass sie so anständig waren, mir nie über das Gesicht zu laufen, oder überhaupt an meinen Körper zu kommen. Doch von diesem und anderm Ungeziefer werde ich später mehr Gelegenheit haben zu sprechen.

Ein abyssinischer Sclave und ein anderer Diener des Hadschi aus

Indien waren fast den ganzen Tag in meiner Nähe meiner Befehle harrend. Ausserdem umlagerten mich, anfangs besonders, fortwährend Bewohner des Orts, um mich anzustaunen, und Nachricht von dem Kriegsschauplatz von mir zu erfahren. Der russisch-türkische Krieg beschäftigte die Gemüther sehr, und überall, wo ich durchgekommen war, hatte man mich darüber befragt — nur nicht die Schiiten, welche gar keinen Antheil daran zu nehmen schienen. Auch von Beirut hatte mir der Consul Weber geschrieben, dass dort sich ein grosser Enthusiasmus für den Kampf gegen die Russen kund gegeben, dass die ersten Siegesnachrichten von der ganzen Bevölkerung mit Jubel aufgenommen worden, und die Freudenschüsse darüber kein Ende nehmen wollten, dass von allen Seiten Freiwillige zusammenströmten, und selbst die Maroniten des Libanon dem Sultan ihre Dienste angeboten, und schon 600 Mann nach Beirut geschickt hatten, welche in der Umgegend einquartirt waren. — Ich befriedigte die Neugier der Kommenden, so gut ich konnte, da ich selbst nicht viel Neues in Bagdâd erfahren hatte, und gab ihnen dann durch mein Stillschweigen zu verstehen, dass sie sich entfernen könnten. — Mir lag vor allen Dingen daran zu wissen, ob ich Aussicht hatte, hier meinen Zweck zu erreichen. Meine Ungeduld liess mich nicht bis zum folgenden Tage warten; schon gegen Mittag sandte ich den indischen Diener, welcher sich mir durchaus dienstbar erweisen wollte, und mich besonders dadurch sehr ennuyirte, dass er ein kauderwelsches Englisch sprach, womit er sich sehr brüstete, und welches ich fast immer von ihm hören musste, zu dem Priester der Johannisjünger, um ihn zu mir kommen zu lassen. Er liess nicht lange auf sich warten. Es war ein Mann von etwa 40 Jahren, in der Tracht der vornehmen Beduinen mit braun und weiss gestreiftem Mantel und einer Kefije, einem dreieckigen Tuch um den Kopf. Sein Aeusseres war angenehm, in seinem Gesicht spiegelte sich Gutmüthigkeit gepaart mit Schlauheit. Schon in Bagdâd hatte man mich vor der letztern gewarnt, und mir erzählt, dass früher 2 Engländer bei ihm gewesen wären, welche gewünscht hatten, den Glauben und Kultus seiner Secte zu studiren. Er hatte sie mehrere Monate mit Versprechungen hingehalten, ihnen viel Geld entlockt, und doch wenig oder gar nichts von dem beigebracht, was sie zu wissen begehrten. Eingedenk der Lehre „Seid klug wie die Schlangen, aber ohne Falsch wie die Tauben“ nahm ich mir sogleich vor, nur Wahres ihm zu sagen, aber zu verschweigen, was mir nachtheilig sein konnte. Mit Freundlichkeit kam er mir entgegen, mit Freundlichkeit

nahm ich ihn auf. Nachdem wir uns begrüsst, und uns gegenseitig nach unserm Befinden erkundigt hatten, sagte er mir zu meinem nicht geringen Schreck, dass er schon von meiner bevorstehenden Ankunft und meinem Zweck von Bagdâd aus unterrichtet worden sei. Diess forderte mich zu doppelter Vorsicht auf. Ich übergab ihm den Brief von Agha Chatschik, und er erklärte sich sogleich zu meinen Diensten bereit. Auffallend war mir aber, dass er vorher mich fragte, ob ich Jude sei, ob ich es gewesen sei, oder ob meine Eltern oder deren Vorfahren aus jüdischem Geblüte gestammt? Erst, nachdem ich diess Alles mit gutem Gewissen verneinen konnte und verneint hatte, gab er mir seine Zusage. Ich meinestheils verschwieg ihm, dass es meine Absicht sei, die Eigenthümlichkeiten seiner Glaubenslehre so wie seiner Gebräuche kennen zu lernen, und dass ich vornehmlich aus diesem Grunde die Reise von Beirut bis dahin unternommen habe, weil ich mit allem Grund fürchten musste, dass er dann weit zurückhaltender sein, oder doch seine Forderungen für den Unterricht viel zu hoch stellen würde. Ich sagte ihm bloss, dass ich Philolog und zwar vorzugsweise Orientalist sei, dass ich mich mit mehrern orientalischen Sprachen beschäftigt habe, und nun auch die seiner Secte kennen zu lernen wünsche. Auf diese Weise, so calculirte ich, musste er mir ihre heiligen Schriften vorlegen, da ihre ganze Litteratur sich nur auf diese beschränkt; er musste sie mit mir lesen, und, indem er sie mir erklärte, mich mit ihren Glaubensartikeln bekannt machen. Der Erfolg hat gezeigt, dass ich mich in meinen Erwartungen nicht getäuscht hatte. Er hat fast alle ihre Schriften nach und nach mit mir gelesen, und ich kam zuletzt so weit, dass ich besser als alle Laien und als die meisten Priester sie verstand. Ihm war diese Erklärung von meiner Seite sehr willkommen, da er auf diese Weise sich mit der Hoffnung schmeichelte, viele Jahre lang einen bedeutenden Gehalt von mir zu beziehen. Denn er stellte seine Forderungen sehr hoch, ich musste ihm über 50 Thlr. monatlich zahlen; und, als er mich fragte, wie lange ich bei ihm Unterricht zu nehmen gedenke, und ich ihm entgegnete, dass ich nicht länger als 2 Monate dort bleiben könnte: so lächelte er, und meinte, dass diess kaum für die ersten Anfangsgründe genüge. Er erzählte mir dabei, sein Vater habe den frühern englischen Generalconsul, Col. Taylor, 12 Jahre lang unterrichtet, und diese seien kaum hinreichend gewesen, um denselben völlig in alle ihre Mysterien und Kenntnisse einzuweihen. Denn, sagte er, alle Andersgläubigen müssten reisen und die Schriften der verschiedenen

Nationen mühsam studiren, um die Kenntnisse zu erwerben, welche sie insgesammt in ihren religiösen Schriften besitzen; ich würde in ihren Werken finden, was die Litteratur keines Volkes der ganzen Welt darböte, da eine Weisheit darin verborgen sei, von der man sonst keine Ahnung habe u. s. w. Ich erwiderte, dass ich wenigstens einen Anfang machen, und suchen wolle, so viel von ihnen zu lernen, als die kurze Zeit mir verstatte. Wir fingen an; den ersten Tag zeigte er mir das Alphabet, wobei ich mir gelegentlich Einiges mittheilen liess, was mich interessirte, war aber so vorsichtig, in seiner Gegenwart nichts aufzunotiren, um ihn nicht misstrauisch zu machen. Er wollte mich mit den Buchstaben wo möglich Wochen lang hinhalten, ich aber drang in ihn, den folgenden Tag schon ein Buch mitzubringen, um mich im Lesen zu üben. Nach vielem Widerstreben verstand er sich endlich dazu, er brachte ihr Hauptwerk, welches von Norberg unter dem Titel „Buch Adams“ herausgegeben ist, aber nicht diesen Titel führt, sondern „das grosse Buch“ und „der Thesaurus, der Schatz“ von ihnen genannt wird. Ich las, und fing sogleich an zu übersetzen, indem ich ihn bat, mir, was ich nicht gleich verstand, zu erklären. Da die Sprache dieses, wie aller ihrer Bücher ein syrischer Jargon ist, so war es nicht schwer, Einzelnes sogleich zu verstehen. Er aber war der Meinung, dass mir diese Sprache ganz fremd sein müsse, und dass ich erst nach vielen und langen Vorarbeiten zu dem Verständniss der Schriften würde gelangen können. Doch ich überzeugte ihn bald von dem Gegentheil, und erlangte endlich von ihm, dass er sich auch dazu bequemte. So arbeitete ich mich allmälig in die Kenntniss dieser Sprache ein, da ich ja doch einen Begriff von dem, was Grammatik heisst, bei ihm nicht voraussetzen durfte. In der That besass er diesen auch nicht, ob ich gleich mich bald davon überzeugte, dass er mir die Wahrheit gesagt hatte, indem er mir versicherte, dass er von allen seinen Glaubensgenossen die gründlichste Kenntniss der Sprache und ihrer Lehren besitze. Denn oft stiess ich auf Stellen, die mir unverständlich sein mussten, weil sie zu ihren mir unbekannten Lehren in Beziehung standen; und jederzeit wusste er sie mir befriedigend zu erklären. Auch konnte ich ihn dabei controliren, da dieselben Ausdrücke öfter wiederkehrten, und ich jedes Mal dieselbe passende Erklärung von ihm hörte.

Doch meine Studien begannen nicht sogleich, wie ich wünschte. Fürs Erste, sagte mir der Priester, müsse ich dem Beduinen-Scheich, in dessen Gebiete ich mich befinde, meinen Besuch abstatten, und er wolle mich

begleiten und demselben vorstellen, da er mit ihm bekannt sei. Leider verzögerte sich diess einige Tage, da mittlerweile Regenwetter eintrat, und, wie ich schon oben erwähnte, der Scheich 3 Stunden nördlich von Sûq esch Schiuch sein Lager aufgeschlagen hatte. Ich benutzte die Zwischenzeit zu meiner häuslichen Einrichtung, zur Correspondenz, sowie zu nöthigen Vorarbeiten, und unterhielt mich dabei mit den zahlreichen Besuchern, welche vom Morgen bis zum Abend zu mir kamen. Auch Hadschi Homeidi machte mir einen Gegenbesuch, und erkundigte sich, ob ich mit der Wohnung zufrieden sei. Von ihm erfuhr ich, dass der Chan sein Eigenthum war, und er versicherte mir, dass ich ganz nach Gutdünken darin schalten und walten könnte, da es — nach arabischer Höflichkeit — nicht sein, sondern mein Haus sei. Ein Wiener Federmesser, welches ich ihm zeigte, gefiel ihm, daher ich es ihm zum Geschenk machte; dagegen gab er mir das seinige, eine indische Arbeit, welches aber schon sehr abgenutzt war. Eine Pfeife bot ich ihm nicht an, und Kaffee wollte er von dem Gjauren nicht annehmen. Doch sind nicht alle Schiiten so fanatisch. Ich hatte von Diwanije aus einen Armen dieser Secte, welcher aus Bagdâd dahin gekommen war, auf mein Boot mitgenommen, und ihn bis Sûq esch Schiuch beköstigt. Unterweges that er mir die wesentlichsten Dienste, und als er hier von mir Abschied nahm, fasste er meine Hand, küsste sie zweimal, und legte sie auf seine Stirne. Ich gab ihm noch etwas Reisegeld, da er, so viel ich mich entsinne, von da noch nach Basra wollte, worauf er dasselbe mit meinem Rockzipfel that, und zugleich mit der Versicherung seiner Dankbarkeit seine stete Bereitwilligkeit mir zu dienen aussprach.

Nachdem der Regen vorüber war, wurde es empfindlich kalt, so dass mir die Hände bei dem Schreiben erstarrten; und mein Diener versicherte mir, dass es in der Nacht vom 26. zum 27. Januar gefroren habe. Aber die Kälte hielt nicht an, nach wenigen Tagen war sie gebrochen, und die Mittagssonne brannte so heiss, wie bei uns im Hochsommer. Leider hatte man keine Vorrichtungen sich zu erwärmen, keine Manqâl's (Kohlenbecken), und Holzkohlen waren nicht zu bekommen. Hier fand ich jedoch, wonach ich bis dahin vergeblich gefragt hatte, das Holz des Ghadha-Baumes (شجرة الغضا), dessen Kohlen die beste und anhaltendste Gluth geben, daher sie von den arabischen Dichtern so häufig als Bild der heissesten Liebe angeführt werden. Mir scheint dieser Baum, den ich übrigens nicht selbst gesehen habe, da er nicht in der unmittelbaren Nähe von Sûq esch

Schiuch wächst, sondern sein Holz durch die Beduinen aus weiter Ferne der Wüste gebracht wird, eine Art Buche zu sein.

In Bagdâd war mir vor dem Klima von Sûq esch Schiuch bange gemacht worden; allein man versicherte mir hier, dass der Ort eine sehr gesunde Lage habe. Die boutons d'Alep, welche noch in Bagdâd sehr grassiren, kennt man hier gar nicht; auch braucht man, was für die früher mitgetheilte Ansicht von deren Entstehungsgrund sprechen könnte, hier kein Erdsalz, sondern nur Seesalz, welches von Basra kommt. Da die Ufer des Euphrat, wenigstens auf der rechten Seite, an welcher Sûq esch Schiuch liegt, ziemlich hoch sind, so können hier auch keine Ueberschwemmungen stattfinden, und damit ist der Erzeugungsgrund der Fieber gehoben, welche in Basra so verderblich sind, und in den Niederungen zwischen Diwaníje und Samawât, besonders an letzterm Orte, so sehr grassiren. Die Cholera hatte zwar im Herbst Sûq esch Schiuch gleich allen andern Orten heimgesucht, aber im Ganzen nur 40—50, unter denen 7 Johannisjünger waren, hingerafft. Die Pest hatte sich seit 23 Jahren nicht gezeigt, soll aber damals so furchtbar gewüthet haben, dass $^2/_3$ der Bevölkerung daran gestorben seien. Unter diesen war auch der Vater des Priesters Jahja gewesen, welcher nach des Sohnes Versicherung der Letzte war, der eine gründliche und umfassende Kenntniss der Sprache, Lehren und Gebräuche ihrer Secte gehabt hatte.

Sûq esch Schiuch ist ein ziemlich bedeutender Ort, eine Stadt oder vielmehr Marktflecken, welcher aber nach der Versicherung des Priesters erst seit 50 Jahren gegründet sein sollte. Man sagte mir, dass er eine Bevölkerung von 10,000 Seelen in sich fasse; doch scheint mir diese Angabe bei Weitem übertrieben, und kann vielleicht auf die ehemalige Bevölkerung passen, welche vor der Pest dort gelebt haben mag; meiner Ansicht nach belief sich die damalige Einwohnerzahl kaum auf 3000 Seelen. Diese sind zur Hälfte Sunniten, zur Hälfte Schiiten; auch eine Anzahl Juden leben dort mit einer Synagoge, aber nur eine einzige christliche Familie, welche von Bagdâd dahin gezogen war. Die Häuser sind sämmtlich von Lehm oder Ziegelsteinen aufgeführt, die Zimmer, wenn man sie so nennen darf, sind nur zu ebener Erde. Ein einziges Haus in dem ganzen Orte hat einen Serdâb (Kellerraum zum Aufenthalt für den Sommer), weil, wie man mir versicherte, selbst im Hochsommer die Hitze dort nicht so gross sein soll, als in Bagdâd. Der Chan, in welchem ich meine Wohnung aufgeschlagen

hatte, lag an der Seite des Euphrat, von diesem aber durch einen grossen, leeren Raum getrennt, welcher als Getraidemarkt benutzt wurde. Von dem Dache aus hatte ich also dicht vor mir stets das rege Treiben der Menge, weiterhin den Euphrat, und jenseits desselben, so wie rechts und links von mir auf dem rechten Ufer unübersehbare Palmenwälder, hinter denen zu beiden Seiten die endlose Wüste sich ausbreitete.

Die allgemeine Tracht in Sûq esch Schiuch ist die der Beduinen: eine Kefíje كفية auf dem Kopf, bestehend aus einem dreieckigen Tuche, welches bei der niederen Klasse von dunkelbrauner Schafwolle oder Kameelhaaren, bei den Vornehmern buntfarbig, in der Mitte roth, an den Rändern gelb und weiss von Wolle mit Seide durchwirkt ist, und so auf den Kopf gelegt wird, dass die beiden langen Enden vorn zu beiden Seiten herunter hängen, das kürzere über den Hinterkopf herabfällt, durch einen langen braunen Strick, welcher turbanähnlich mehrere Male darüber gelegt wird, fest gehalten, eine gegen Sonne, Wind und Regen, wie gegen Hitze und Kälte sehr gut schützende und bequeme Kopfbedeckung, ferner ein schmuziges grobes Hemd durch einen ledernen Gürtel in die Höhe gezogen, und darüber die Abaje عباية, ein langer weiter Mantel, bei den Armen dunkelbraun und grob, bei den Vornehmern und Reichern feiner mit breiten braunen und weissen Streifen; die Füsse sind gewöhnlich unbekleidet, nur Vornehmere tragen an den nackten Füssen Pantoffeln, noch Vornehmere rothe Schuhe.*) Die Frauen und Mädchen niedern Standes — vornehme habe ich nicht gesehen — unterscheiden sich durch einen weiten blauen Mantel von Wolle. Ein blosses Fess oder Tarbusch, wie man es in Asien nennt, auf dem Kopfe, die Tracht der türkischen Soldaten und Beamten, sah ich natürlich an diesem den Beduinen gehörigen Orte fast nie, und nur ausnahmsweise kamen Soldaten oder Beamte dahin, da der Scheich die Oberhoheit der Regierung anerkannt hatte; eigentliche Turbans und zwar grüne trugen einzelne Sêïd's, wirkliche oder vorgebliche Nachkommen von Muhammed oder Aly, und einen weissen Turban trug nach arabischer Sitte der Molla

*) So schreiten sie langsam einher — nur die Arbeiter gehen schnellen Schrittes — fest gehüllt in ihre Abaje, so dass unten nur die nackten Beine, oben nur das Gesicht, letzteres aber nur zum Theil sichtbar ist. Die Beduinen tragen an der rechten Schulter noch eine Keule, Spitzhammer, Stock, Speer oder Lanze; letztere, oben mit eiserner Spitze versehen, besteht aus einem langen dicken und festen, aber beweglichen Rohr, welches über Basra aus Indien kommen soll.

des Orts, welcher mir einen Besuch machte, den ich aber nicht erwiderte.*) Auf Anrathen aller meiner Bekannten hatte ich mir in Bagdâd einen vollständigen arabischen Anzug anfertigen lassen; allein nach den Erkundigungen, die ich unterweges und auch hier einzog, war diess eine unnöthige Ausgabe gewesen; ich behielt meine fränkische Kleidung bei, und die einzige Concession, die ich den Bewohnern dieses Orts machte, bestand darin, dass ich eine schwarze, auf dem Rücken und am Kragen mit seidener Stickerei versehene Abaje darüber, und auf dem Kopfe ein Fess trug, da mein breitkrämpiger, grauer Hut selbst in Bagdâd auffiel, und die Kinder um mich versammelte.

So angethan machte ich Sonnabend, den 18. Januar, dem Scheich Mansur meinen Besuch. Der Priester Jahja besorgte einen ziemlich grossen Kahn, und holte mich gegen 9 Uhr Morgens ab. Es war ein schöner Tag, die Luft rein, der Himmel unbewölkt, kein Wind regte sich; aber am Morgen und Abend war es ziemlich kalt, daher ich mich fest in meine Abaje hüllte. Jahja hatte für mich und sich seinen persischen Teppich in dem Schiffsraum ausgebreitet, und ein Kissen oben hin gelegt, worauf wir uns lagerten, und ich meine Pfeife schmauchte, die mir der Diener zu wiederholten Malen gestopft und angezündet zureichte. Denn ohne eine, von dem Diener nachgetragene Pfeife kann man hier zu Lande, wenn man einigen Anspruch auf eine gewisse Vornehmheit machen will, nicht ausgehen; und ein Europäer ist hier genöthigt, um den Leuten zu imponiren, sich so hoch als möglich ihnen gegenüber zu stellen, da sie das Gegentheil für Schwäche, Feigheit und Zeichen von niedriger Stellung ansehen. Wir fuhren, rechts und links von einem dichten Palmenwald umgeben, worin am linken Ufer, also zu unserer Rechten, die Hütten der Johannisjünger, am rechten Hütten von Muhammedanern, welche die Palmen pflegen, und kleine Gärten dazwischen haben, an beiden Ufern aber zahlreiche Dolâb's oder Dscherêd's, wie man sie hier nennt, sichtbar waren, langsam stromaufwärts, indem der Eine der Schiffsleute das Fahrzeug lenkte, der Andere es aber an einem oben an dem Mastbaume befestigten Seile fortzog, und am Ufer, das Seil um den Leib gebunden, entlang ging. Nach etwa $1^1/_2$

*) In Betreff der Haartracht muss ich noch bemerken, dass die dortigen männlichen Einwohner das Haar von der Stirne bis zum Nacken in der Mitte ungefähr handbreit abrasiren, und es nur an beiden Seiten stehen lassen.

Stunde sahen wir am linken Ufer den Einfluss des Kanals oder Flusses Nahr Thamaríje, welcher von Bagdâd durch die mesopotamische Wüste hierher kommen, und die gewöhnliche Fahrstrasse zwischen Sûq esch Schiuch und Bagdâd sein soll. Nach 2 Stunden kamen wir an das Ende der Palmenwälder und den Anfang der Wüste zu beiden Seiten. Am rechten Ufer standen da einige mit Lehmmauern umgebene Häuser, Wohnungen des Scheichs und seines Bruders, und nahe dabei war der Kanal Fadhalíje, welcher bis Basra geht, und weiter hinauf 2 andere, die mit jenem in Verbindung stehen, und in denselben sich ergiessen sollen, Nama'íje und Chalafíje genannt. Diese auf der rechten, und alle die andern auf der linken Seite des Euphrat, sollen neuern Ursprungs sein; alte Kanäle giebt es gar nicht mehr, nur bei Hille soll noch die Spur von einem alten, aber ausgetrockneten Kanale vorhanden sein, Nahr Schehrisâde genannt, nach der Fürstin, welche in 1001 Nacht eine Hauptrolle spielt. Der Scheich hatte sein Lager ungefähr 1 Stunde weiter oben am linken Ufer des Euphrat aufgeschlagen. Gegen 12 Uhr Mittags langten wir dort an. Langsamen Schrittes ging ich, Jahja zur Seite, meinen Diener mit den beiden geladenen Pistolen im Gürtel und dem langen Tschubuk (hier Dschatab genannt) in der Hand in gebührender Entfernung hinter mir lassend, durch das scheinbar aller Ordnung entbehrende Beduinenlager. Man wollte mir ein Zelt dem grossen des Scheich gegenüber, welches halb offen stand, und rings von Beduinen umlagert war, aufschlagen; doch liess ich diess nicht zu, und wurde daher von einem vornehm aussehenden Manne, den mir später der Priester als den Sofradschi d. i. Tafeldecker oder richtiger „Tischbereiter" des Scheichs nannte, in eine lange Strohhütte geführt, wo auf den Strohmatten ein Teppich, auf diesen eine Filzdecke ausgebreitet wurde, und dahinter ein Kissen lag. Da setzte ich mich hin, und schmauchte einige Pfeifen. Der Scheich war nicht zugegen, sondern zufällig zu einem andern Scheich in der Nähe zum Mittag d. i. Frühstück eingeladen, wurde aber bald zurück erwartet. Ich hatte nun Zeit, diese Strohhütte, welche in nichts von den andern verschieden war, näher zu betrachten. Sie war 5—6 Ellen breit; Bündel von langem Rohr, etwa so viele, als man mit beiden Händen zusammenfassen kann, standen zu beiden Seiten einige Zoll tief in der Erde, jedes circa 5—6 Fuss von dem andern entfernt. Sie waren an verschiedenen Stellen mit Bast festgebunden, die gegenüber stehenden berührten sich gegenseitig in einer Höhe von etwa 4 Ellen und

darüber, und waren oben an einander gebunden. Quer über diese waren in verschiedenen Zwischenräumen wieder andere halb so dicke Bündel desselben Rohres gelegt, und ebenfalls mit Bast befestigt, darüber aber dicke Strohmatten gebreitet. Vorn und hinten war auf dieselbe Weise eine Strohwand gebildet, und vorn an derselben Raum zum Eingang gelassen. Die Hütte hatte, so weit ich sie überschauen konnte, 12 solcher Rohrbündel hinter einander. Hinter der Strohwand ging sie wahrscheinlich noch eben so weit; doch konnte ich diesen Theil, welcher finster, und durch die Strohwand vor mir verborgen war, nicht sehen. Ich hörte darin weibliche Stimmen, und erfuhr dann, dass dort das Harem (Frauengemach) des Scheichs sei, ich mithin in seinem Palais mich niedergelassen hatte. Diess nämlich war seine eigentliche Wohnung, das grosse Zelt nur sein Empfangssaal. — Nahe dem Eingang war eine kleine Vertiefung in den Boden gemacht, wie sie sich auch in den andern Strohhütten findet, von deren eigentlichem Zweck ich mich bald unterrichten sollte. Ein schwarzer Sclave kam mit Holz, Kannen und anderm Geschirr, und zündete in diesem Loch ein Feuer an, an welches er mehrere mit Wasser gefüllte Kannen oder vielmehr Blechtöpfe setzte. Dann brachte er eine eiserne Pfanne, gleich denen, in welchen bei uns Rühr- oder Setzeier bereitet werden. An dieser hing an eiserner Kette ein langer eiserner Löffel. Er füllte, aber nur den Boden der Pfanne, mit Moccabohnen, hielt sie über das Feuer, und rührte mit dem Löffel die Bohnen fortwährend um, bis sie hellbraun geröstet waren. Hierauf schüttete er sie aus, nahm abermals dieselbe Quantität Bohnen, mit denen er auf gleiche Weise verfuhr, schüttete diese, als sie fertig gebrannt waren, auf einen Teller, und brannte noch eine dritte Quantität Kaffee. Nachdem diess fertig war, stampfte er nach einander sämmtliche Bohnen in einem eisernen Mörser klein, und schüttete sie in den Topf mit kochendem Wasser. Alsdann holte er noch Gewürznelken, die er auf dieselbe Weise zerstiess, trocken an das Feuer setzte, und darnach über den Kaffee goss. Mit diesen zusammen kochte er das Ganze noch 1—2 Minuten, und dann erst war der Kaffee fertig. Dieser wurde mir nun theils von dem Sofradschi, theils von dem Sclaven unter der wiederholten Versicherung, dass alle Diener des Scheichs auch die meinigen seien, in der Weise kredenzt, dass sie die linke Hand auf die Brust legend mit der Rechten den nur zum vierten Theil gefüllten Findschan oder Fildschan (denn man sagt beides, und versteht darunter ein kleines porzellanenes Näpfchen, welches auf messingenen oder

silbernen Untersatz gestellt wird) erst fast bis zur Erde reichten, und mir dann übergaben. Diess wiederholten sie 4—5 Mal, bis ich sagte, es sei genug. Der Kaffee war natürlich sehr stark und bitter, den Gebrauch der Milch und des Zuckers dabei kennt der Orientale nicht. — Einige Zeit darauf brachte man mir ein Waschbecken mit convex darüber gelegtem Durchschlag, und goss mir Wasser auf die Hände, sie zu waschen, worauf man mir ein Handtuch zum Abtrocknen reichte. Diess war ein Zeichen, dass ich auch essen sollte. Ich versicherte zwar, dass ich durchaus keinen Appetit habe, es half aber nichts; etwas wenigstens musste ich zu mir nehmen. Man brachte einen grossen Strohdeckel; auf diesem lagen grosse, dünne, warme und in Fett schwimmende Brodscheiben, mehrere Assietten mit dick gekochtem Reis und ein Napf mit sauerer Milch, die man löffelweise über den Reis giesst — denn ein hölzerner Löffel liegt stets dabei — und dann mit den Fingern der rechten Hand beides zusammenknetend in den Mund steckt, was, beiläufig gesagt, recht gut schmeckt. Ich ass aus Höflichkeit einige Bissen davon, während ein Diener fortwährend die zahlreichen Fliegen von mir abwedelte; das Uebrige erhielten die Diener. Hierauf wusch ich mir wieder auf die obige Weise die Hände, diessmal mit Seife, und den Bart, und trank abermals einige Schluck von dem dicken, schwarzen Kaffee, wozu ich einige Züge rauchte. Kurz darnach erscholl der Ruf, dass der Scheich ankomme, und nur noch seine Abwaschung und sein Gebet verrichte, um dann in das Zelt zu gehen. Ich machte mich also langsam auf, um ihm dahin zuvor zu kommen. Bedächtigen Schrittes wandelte ich durch die wunderlichen Gruppen der Beduinen hindurch, die mit Stöcken und Keulen, mit Speeren und Lanzen, mit Schwerdtern und Dolchen, mit Pistolen und Flinten bewaffnet herumstanden, oder auf dem Bauche lang hingestreckt im Kreise sich gelagert hatten, und plauderten, und gelangte nach dem grossen, vorn ganz geöffneten Zelte des Scheichs, um welches ein dichter Kreis Bewaffneter in gleicher Lage sich befand. Ich ging mitten durch sie hindurch, und setzte mich auf das in der Mitte für den Scheich hingebreitete Polster. Hier beschaute ich gemüthlich die seltsame Gruppe der sonnverbrannten Araber, und liess mir meine Pfeife bringen. Bald darauf wurde vor dem Zelte wieder Kaffee in derselben Weise, wie vorhin, gebraut, und, nachdem dieser fertig war, erschien der Scheich Mansur ibn Sadûn, mit grossem Gefolge, aus seinem Harem kommend; ein hübscher, stattlicher Mann zwischen 30 und 40 Jahr alt mit

dickem schwarzem Barte. In seinen Gesichtszügen lag durchaus nichts Wildes, vielmehr sprach sich darin eine grosse Freundlichkeit, Milde und Wohlwollen aus. Seine Kleidung hatte nichts Ausgezeichnetes; auf dem Kopfe trug er eine bunte Kefíje, seinen Leib bedeckte eine braun und weiss gestreifte Abâje, und an der Seite hatte er ein langes Streitschwerdt. Alle sprangen schnell auf die Beine, auch ich erhob mich langsam. Er eilte auf mich zu, und begrüsste mich freundlichst. Dann setzte er sich an meine Seite, wollte sich aber nicht eher niederlassen, als bis ich mich gesetzt hatte. Er fragte mich wiederholt nach meinem Befinden, ich ihn nach dem seinigen, und übergab ihm dann meine Briefe mit dem Bujuruldú des Pascha. Während er sie las, wurde er unaufhörlich von Leuten gestört, welche zu ihm kamen, ihn zu begrüssen, und, wenn ein grosser Scheich kam, stand er jedesmal auf, und umarmte ihn. Nachdem er die Schreiben mit sichtbarer Freude gelesen, versicherte er mir wiederholentlich, dass er sich sehr freue, Col. Rawlinson seinen Freund nennen zu können, und dass er Alles, was ich nur wünsche, für mich thun wolle. Ich dankte ihm für seine Freundlichkeit, versicherte ihm, dass ich vor der Hand nichts weiter bedürfe, als Duldung in seinem Gebiete, und, nachdem ich noch eine Pfeife geraucht und Kaffee getrunken hatte, empfahl ich mich ihm, und entfernte mich. Er stand zugleich mit mir auf, und setzte sich nicht eher wieder nieder, als bis ich aus dem Bereiche seines Zeltes war. Diess ist ein Zeichen von grosser Hochachtung, welches früher, wie man mir versicherte, kein Beduinen-Scheich dieses Stammes einem Franken gegeben hatte. Erst seit einem Jahre hatte dieser Scheich es gegen die englischen Consuln beobachtet. — Leider sah ich seinen jüngern Bruder nicht, welcher seiner ungemeinen Tapferkeit wegen — er soll sich einmal durch 7000 ihn umzingelnde Araber durchgeschlagen und 7 von ihnen getödtet haben — der Löwe der Wüste genannt wurde. Er kam nach meinem Weggang, und liess mir sagen, dass er selbst zu mir kommen wolle; da er aber bald darauf einen Kriegszug gegen aufständische Beduinen unternahm, so unterblieb diess, und ich sah ihn viel später erst in Sûq esch Schiuch. Bei meinem Weggang gab ich der Dienerschaft nach Anweisung des Priesters ungefähr 6 Thlr. Trinkgeld (!), und langte gegen Sonnenuntergang in meiner Behausung wieder an.

Der folgende Tag, Sonntag der 29. Januar, war einem Besuche bei dem Priester der Johannisjünger, oder richtiger „Mandäer“, (nicht „Men-

däer", wie man gewöhnlich schreibt) gewidmet, den ich auf sein Bitten schon Tags zuvor ihm zugesagt hatte. Er wohnte mit allen seinen Glaubensgenossen am jenseitigen, linken Ufer des Euphrat, und so nahe, dass man diese Kolonie füglich als die Vorstadt von Sûq esch Schiuch betrachten konnte. Gegen 8 Uhr Morgens ging ich aus dem Chan durch die Stadt bis an die Stelle der Ueberfahrt, wo ich mich in einem schmalen, schwankenden Kahne übersetzen liess. Bald fand ich dort den 12jährigen Knaben des Priesters, seinen zukünftigen Nachfolger im Amte, welcher mir entgegen kam, mich in sein väterliches Haus zu geleiten. Diese Behausung bestand aus einem sehr geräumigen, grossen Hofraum, der mit einer Lehmmauer umgeben war. In demselben, dem Eingang gegenüber, war eine Lehmhütte, nahe dabei ein Stall für seine Kuh, und weiterhin links eine lange Strohhüte. Ich hatte gehofft, dass er mich in sein Haus führen würde; allein darin hatte ich mich getäuscht. Er empfing mich auf die freundlichste Weise, und sagte mir, dass er in der Meinung, ich würde mich in seiner niedrigen, schlechten Hütte nicht wohl fühlen, Teppiche und Kissen in der Ecke seines Hofes ausgebreitet habe, wo ich jedenfalls bequemer sitze, als im Innern. Ob diess Wahrheit war, oder nur ein Vorwand, um mir nicht das Innere seines Hauses zu zeigen, und um sein weibliches Personal vor meinen Augen zu verbergen, weiss ich nicht. Genug, um nicht neugierig zu erscheinen, lagerte ich mich an seiner Seite auf dem improvisirten Divan. Ich war von nun an jeden Sonntag bei ihm eingeladen, und benutzte diess auch, so oft es das Wetter zuliess, aber nie hat er mich in sein Haus geführt. Diessmal hatte ich zwar meinen Diener ebenfalls mitgenommen, ohne welchen ich nie ausging, aber die Pfeife absichtlich zurückgelassen, weil ich fürchtete, es möchte ihm unangenehm sein, wenn ich bei ihm rauchen würde. Zum Glück war ich noch in dem Besitz einiger Cigarren, die ich von Beirut her mir verspart, und zu mir gesteckt hatte. Auf seine Veranlassung nahm ich diese aus der Tasche, und rauchte sie zur Verwunderung aller Anwesenden; denn bald hatte sich eine Anzahl Neugieriger aus seinen Glaubensgenossen um mich her versammelt. Wir plauderten einige Zeit zusammen; dann wurde auf dem Hofe in derselben Weise wie bei dem Scheich Kaffee bereitet, und erst mir, hernach den Uebrigen kredenzt. Der Priester selbst trank nicht, und rauchte auch nicht. Einige Zeit darauf liess er mir trotz aller Widerrede von meiner Seite ein Frühstück auftragen, welches in einem in Butter — nicht in Fett — gebratenen Huhne,

frischer Kuhmilch und schöner, frischer Butter, ebenfalls von Kuhmilch bereitet, bestand. Ich hatte ihm nämlich am vorhergehenden Tage unter Andern mitgetheilt, dass ich diess sehr liebe, aber in dem Orient nirgends gefunden habe; dagegen sei mir das meist ranzige, übel riechende Fett (Hammeltalg) sehr zuwider. Dazu kam noch ganz dünnes, in der Weise unserer Mohnblätter gebackenes, durchsichtiges Brod aus Reis, Waizen und einer besondern Art von Mais. Ich ass, um ihn nicht zu beleidigen, und, weil es mir gut schmeckte, aber nur wenig, um nicht als Unmässiger zu erscheinen. Zuletzt brachte er mir noch als eine besondere Delicatesse eine männliche Dattelknospe, in deren Innern die Blüthenstengel schon schichtweise lagen. Diese gilt für besonders wohlschmeckend, während die weibliche bitter sein soll. Ich fand darin eben keinen grossen Genuss. Man isst hier auch das Mark der Dattelpalme, welches nicht übel schmeckt. Die getrockneten Datteln selbst hatte ich mir schon in den ersten Tagen meines Aufenthaltes in Bagdâd zum Ueberdruss gegessen, mit Milch aber zu einer Suppe bereitet, wie mein Diener mir zuweilen vorsetzte, schmeckten sie mir recht gut.

Die Mandäer sind uns unter verschiedenen Namen bekannt geworden. Man nennt sie „Johannes-Jünger, Johannes-Schüler und Johannes-Christen“, ferner „Zabier, Sabier und Sabäer“, sodann „Nazaräer, Nazoräer, Nasoräer“, und endlich „Mendäer oder Mandäer“. Die ersten Namen „Johannes-Jünger, Johannes-Schüler, Johannes-Christen“ werden ihnen von europäischen Gelehrten nach dem Vorgange von Missionären und Reisenden, welche sie besucht und kennen gelernt haben, gegeben; ihnen selbst, den Mandäern, sind sie unbekannt. Der Grund dieser Benennung liegt wahrscheinlich lediglich darin, dass sie Johannes den Täufer als ihren wahren und einzigen Propheten anerkennen, und die Taufe, und zwar die immer wiederholte Taufe, als unerlässliche Bedingung der Sündenvergebung betrachten; möglich auch, dass Einer der Ersten, der sie aufsuchte, zufällig auf einen Tarmîda Jahja, einen Priester, Namens Jahja d. i. Johannes (ein Name, der begreiflicherweise sich oft bei ihnen findet) stiess, und dessen Namen für einen Collectivnamen der ganzen Secte haltend „Schüler des Johannes“ übersetzte. Weil die christlichen Missionäre und Reisenden aber, vielleicht selbst irre geleitet durch die Mandäer, die ihnen in der beliebten Weise der Orientalen nach dem Munde redeten, in denselben eine christliche Secte zu erkennen glaubten, so gaben sie ihnen auch den Namen

„Johannes-Christen“. Wenn nun auch nicht zu läugnen ist, dass sie aus dem Christenthum hervorgegangen sind, ja, wenn auch die Möglichkeit nicht in Abrede gestellt werden kann, dass sie von den in der Apostelgeschichte Kap. 18. 19. erwähnten Schülern Johannes des Täufers abstammen, welche später zu dem Christenthum sich bekehrt haben mögen: so kann man sie doch jetzt ihrer Lehre zufolge keineswegs mit dem Namen „Christen“ belegen, sondern muss sie unbedenklich zu den Heiden zählen. — Der Name „Zabier“, oder, (da die Orientalen den Laut unsers deutschen z nicht kennen, sondern statt des Zade stets, und richtiger als wir, ein scharfes gutturales s aussprechen) richtiger „Sabier, Sabäer“ ist ihnen nicht unbekannt. Sie selbst nennen sich gegen Andersgläubige „Sobba“, und meinen, dass sie damit eigentlich als „Täufer, Baptisten“ bezeichnet würden, die Muhammedaner aber darunter die „Sabier“ des Qor'ân verstehen, welche dem Sterndienst huldigten. Sie sagen, dass die Muhammedaner ihnen diesen Namen gegeben haben, weil sie sich bei ihren Gebeten gegen den Polarstern wenden, sind aber selbst so weit von aller Verehrung der Gestirne entfernt, dass sie vielmehr diese als Ausgeburten der Hölle, des Teufels, und als böse Geister betrachten. Dennoch nehmen sie diese Benennung an, theils, weil sie dieselbe anders auslegen, theils und besonders aber desshalb, weil sie dadurch Duldung von Seiten der Muhammedaner erlangt haben, welche die Religionssecten, die in dem Qor'ân erwähnt werden, bestehen lassen. Es scheinen auch in der That noch Ueberreste der alten sabisch-chaldäischen Astrologie bei ihnen sich zu finden, da die Sterndeuterei und Nativitätsstellerei bei ihnen eine so bedeutende Rolle spielt, und sie im Widerspruch mit ihren eignen sonstigen Ansichten den Planeten und Zodiakalbildern zuweilen auch offenbar gute Einflüsse auf die Schicksale der Menschen zuschreiben. — Ebenso bekannt ist ihnen der Name „Nazaräer, Nazoräer“, oder richtiger „Nasoräer“, bezeichnet aber, jetzt wenigstens, nur Solche, die in der Kenntniss ihrer Glaubenslehren und ihres Kultus, wie in ihrem Lebenswandel vollkommen sind. — Ihr eigentlicher Name, den sie sich gegenseitig beilegen, ist „Mandâje“, Mandäer, nicht „Mendäer“, wie sie oft von christlichen Gelehrten genannt werden. Dieser bezeichnet ihrer Ansicht zufolge „die in Gott Lebenden“, ist aber ein Patronymicum, gebildet von Manda de hajje, dem Sohne des geoffenbarten Gottes, ihrem eigentlichen Heiland, also unserm Namen „Christen“ ganz analog. — Ueber ihren Glauben u. s. w. s. unten die Anm. 46.

Da die Mandäer keine Geschichtswerke haben, so ist ihre Geschichte, die sich nur durch Tradition erhalten und fortpflanzen kann, natürlich mit Erdichtungen aller Art angefüllt, die zum Theil den persischen angepasst sind, und je weiter sie sich von ihrem Ursprunge entfernen, desto wunderbarer werden. Sie fabeln auch viel von einem mandäischen Reiche, welches von ungeheurer Ausdehnung sein, und noch heute existiren soll. Der Priester erzählte mir darüber Folgendes:

Nachdem die Mandäer aus Bagdâd vertrieben waren, wendeten sich Viele von ihnen nach Ahwâs, wo sie auch ihr Oberhaupt hatten. Dort wurden sie von den Moslemen sehr bedrückt, daher sie sich gegen diese erhoben. Ahwâs liegt hoch an einem Flusse, an dem schon von alter Zeit her ein Wehr gebaut ist, um das Wasser zurück zu halten, und nach der Stadt zu führen. Diess wurde eingerissen, die Mandäer bauten es wieder auf, aber in der folgenden Nacht wurde es wieder weggerissen, und diess wiederholte sich jedesmal, so bald sie es wieder hergestellt hatten. Sie stellten Wächter an den Fluss, und diese sahen, wie jede Nacht ein Dew (Dämon) kam, ihr Tagewerk zu vernichten. Sie zeigten es ihrem Oberpriester an, welcher Gebete niederschrieb und auf den Damm warf, jedoch ohne Erfolg. Dieser hatte eine Tochter von wunderbarer Schönheit. Sie sagte ihrem Vater: „ich werde suchen, den Namen des Dew zu erfahren; denn ohne Zweifel ist diess ein noch unbekannter Dew und Name, daher deine Gebets- und Beschwörungsformeln nichts fruchten.“ Sie ging in der nächstfolgenden Nacht mit ihrem Vater nach dem Damm, bat denselben, sich ganz in der Nähe zu verstecken, und, so wie er den Namen des Dew höre, denselben niederzuschreiben (in die Beschwörungsformel einzutragen), da dann sogleich der Dew gefangen sein würde. Sie selbst ging auf den Damm, entkleidete sich ganz, und erwartete den Dew. Endlich erschien er, sah die schöne Jungfrau, und blieb vor Entzücken stehen. Er fragte sie, was sie da wolle? Sie erwiderte, sie habe ihn erwartet, weil sie ihn liebe und zu heirathen wünsche. Er wunderte sich darob, war jedoch sogleich damit einverstanden. Sie sagte ihm nun: „Zuvor muss ich aber deinen Namen kennen, damit ich weiss, woher du bist, und welches dein Geschlecht ist?“ Er entgegnete ihr: „Schâm Bân ber Dschedschaua ist mein Name.“ So wie er denselben ausgesprochen, und der Vater des Mädchens ihn niedergeschrieben hatte, war er gefangen. Man fragte ihn darauf, warum er denn stets den Damm wieder eingerissen habe? Er antwortete: „weil diess meine

Arbeit, mein Geschäft ist." Darauf sagte er zu ihnen: Lasst mich frei, ich werde euch an einen Ort bringen, wo keine Muhammedaner sind. An einem Freitage werde ich wieder zu euch kommen; haltet euch da in euern Häusern, und sagt nicht zu mir, dass ich warten soll." Sie gingen den Vertrag ein, und liessen ihn frei. Ein ganzes Jahr hielten sie sich alle Freitage zusammen — er kam nicht. Da sagten sie: „Diess ist einmal wieder eine Teufelei gewesen, er hat uns belogen," und gingen an ihre Arbeit, auf ihre Felder, in ihre Gärten u. s. w. Da erschien der Teufel wirklich, nahm die ganze Stadt mit allen Häusern, Menschen und Vieh, was er vorfand, und der Erde, auf welcher Ahwâs stand, welches damals mit der ganzen Umgebung den Mandäern gehörte, mit sich fort in die Luft — nur die, welche ausserhalb der Stadt waren, blieben zurück — und brachte sie in das Land Bejâdhíje. Diess liegt weit entfernt im Moghreb (Afrika); der Erdboden ist lauter Gold, und ein ewiger Frühling ist da. Dort setzte er sie nieder. — Vor etwa 255 Jahren kam ein Derwisch nach Basra (oder Qurna), und zeigte dort einem mandäischen Goldschmied eine goldene Tasse mit mandäischer Inschrift, wobei er erzählte, dass er sie aus jenem Lande mitgebracht habe. Dort sei ein Reich, in welches kein Fremder eingelassen würde. An der Gärnze desselben habe er sich in einem steinernen Hause bei einer Wittwe niedergelassen, und diese ihm einen weissseidenen Teppich hingebreitet, und in goldenen Schalen Speisen und Wasser vorgesetzt. Die Speisen habe sie mit 2 Stäbchen herausgenommen und ihm vorgelegt, damit er ihre Schalen nicht verunreinige. Er war an ihrem Neujahrstage dort gewesen. An diesem Tage dürfen sie nicht an das fliessende Wasser gehen, und müssen sich vorher mit Wasser versorgen. Sie leben in Gütergemeinschaft, und lassen ihr Vieh stets im Freien weiden. Da sie an jenem Tage nicht aus ihrem Bereiche herausgehen, und diess die sie umgebenden Beduinen wussten, so benutzten sie dieses, um ihr Vieh, welches in jeder Hinsicht vortrefflich war, ihnen zu rauben. Die Bewohner der Stadt sahen es vom Weiten. Da ging ihr geistliches und weltliches Oberhaupt auf einen hohen Ort in der Stadt mit seinem weissen Stab, und zog damit einen Kreis in der Luft. Sogleich waren die Araber gefangen. Den folgenden Tag gingen die Stadtbewohner hinaus, lösten die Fesseln der Araber, und bedeuteten sie, dass sie die Räubereien nicht wieder unternehmen sollten, was sie auch versprachen. Da sie den Derwisch nicht hineingelassen, ihm auch nichts mitgetheilt hatten, so wusste er nicht, von welcher Religion sie seien.

Die Mandäer in Basra sagten ihm, dass sie mit ihm nach jenem Lande zurückgehen wollten; allein dieser erwiderte, dass er auf einer Pilgerreise begriffen sei, und weiter, aber nicht zurück gehe. Auf ihr vieles Bitten sagte er ihnen endlich: „Ich will euch den Weg angeben, auf welchem ihr dahin gelangen könnt. Ihr geht von hier über Bagdâd und Damascus nach Aegypten, dann nach Algier, Tunis, Marocco, Abyssinien u. s. w. Vier Diakonen (Priestergehülfen) machten sich auf den Weg, und kamen nach Abyssinien. Dort blieben sie, und überreichten dem König ein Gefäss von Silber und Gold mit Figuren, welches sie, da sie Goldschmiede waren, selbst angefertigt hatten. Der König sagte ihnen: „Ihr müsst bei mir bleiben, da solche Arbeit in meinem Lande niemand versteht.“ Sie wollten nicht, und versicherten, dass sie weiter ziehen müssten; aber er hielt sie noch 6 Jahre zurück. Nachher liessen sie sich Leute von ihm geben, die sie 1 Jahr lang unterrichteten, und denen sie eine Werkstatt einrichteten. Dann gingen sie weiter und immer weiter, und kamen zuletzt an einen Ort, wo sie kein Vieh, aber viele Lämmerschwänze fanden. Sie fragten einen Mann, wie diess zugehe, dass Lämmerschwänze in Menge dort seien, und doch keine Lämmer? Er verlachte sie, und sagte ihnen, dass diese vermeintlichen Lämmerschwänze Baumfrüchte seien. Sie gingen aus der Stadt, und sahen viele Bäume mit diesen Früchten. Sie kauften eine reife Frucht, aus welcher der Saft wie Fett floss. Sie schälten die schwarze Schale ab, und legten die innen ganz weisse Frucht in einen Topf, sie zu kochen. Am Feuer zerfloss sie ganz zu Fett, welches aber von dem schönsten Geschmack war. Dann gingen sie nach der Weisung des Derwisch weiter von Land zu Land, von Ort zu Ort, und kamen endlich in das Land des moslemischen Herrschers, der den Titel Môla führte, und alljährlich in das Land Bejâdhije einen Tribut schickte, wofür er von dort Goldstaub erhielt. Sie fragten, wo das Land Bejâdhije liege, und erhielten zur Antwort: diess sei sehr nahe, aber der Weg dahin seit 1 Jahr verschlossen. Früher sei nämlich alljährlich 1 Schiff von ihnen dahin abgegangen. Als der letzte Môla gestorben, habe er 12 Söhne hinterlassen, deren Jeder 1 Schiff mit Geschenken befrachtet habe, und so seien 12 Schiffe mit einem Male dahin gekommen. Die dortigen Bewohner haben geglaubt, dass so Viele gekommen seien, sie zu bekriegen, und ein Mann (das Oberhaupt) habe durch sein Gebet bewirkt, dass alle Mannschaften derselben geblendet wurden. Nach 7 Tagen habe er ihnen ihre Augen wieder geöffnet, und da haben sie

gesehen, dass ein himmelhoher Berg zwischen ihnen aufgethürmt sei, den zu übersteigen nicht möglich war. Auf die Frage der Reisenden, ob es nicht einen andern Weg zu Lande dahin gebe, erwiderte der Môla: allerdings gebe es einen solchen; aber auf diesem seien schwarze Männer, die Alle, die dahin kommen, frässen; dessgleichen Ameisen von der Grösse der Ziegen, die ein Gleiches thäten. Als sie diess hörten, gingen sie zurück; 3 von ihnen starben unterweges, nur Einer kam nach Qurna (oder Basra) zurück, und erzählte 7 Tage und 7 Nächte ununterbrochen von dieser Reise, welche hin und zurück 14 Jahre gedauert hatte. Seine Frau hatte sich in der Meinung, dass er längst gestorben sei, mittlerweile wieder verheirathet. Diese Nachricht bekümmerte ihn so sehr, dass er sich den Tod wünschte, und auch bald darauf starb. — In der neuern Zeit kam ein fränkisches Schiff nach 7jähriger Irrfahrt auf dem Meere nach Bejâdhîje. Die Mannschaft sah hier viele blühende Ortschaften mit goldenen Geräthen; das Oberhaupt des Landes ging auf das Schiff, liess sich die Fahrten berichten, und erkundigte sich nach der Befrachtung. Als man ihm weisses, leinenes Zeug vorbrachte, nahm er diess, und gab dafür Goldstaub, schärfte ihnen jedoch ein, dass sie nicht wiederkommen möchten. Sie erzählten diess in ihrer Heimath, und der König ihres Landes liess nun 7 Schiffe mit weisser Leinwand befrachten. Als diese in Bejâdhîje anlangten, fragte das Oberhaupt die Leute, warum sie seinem Gebote zuwider abermals zu ihm gekommen seien? Sie gaben vor, auch sie seien zufällig hierher verschlagen worden. Auf seine Erkundigung nach ihrer Ladung zeigten sie noch schönere weisse Leinwand, als die, welche das erste Schiff gehabt hatte. Er nahm sie, liess die Schiffe dafür mit Goldstaub befrachten, fügte aber die ernstliche Mahnung hinzu, nicht wiederzukehren. Das Gold reizte die Habsucht des fränkischen Königs noch mehr, er liess nun 40 Schiffe mit 40,000 Soldaten dahin abziehen, um das Land in Besitz zu nehmen. Sie kamen an, lösten ihre Kanonen, und setzten dadurch ganz Bejâdhîje in Aufruhr. Das Oberhaupt fragte sie, warum sie seinem Befehle zuwider von Neuem gekommen seien? und erfuhr ihre feindselige Absicht. Er sagte, dass sie ihren Zweck nicht erreichen würden, ging zurück, und deutete unter Gebet mit dem Zeigefinger auf ein Schiff nach dem andern, worauf sie mit sämmtlicher Mannschaft untersanken. Nur Ein Schiff liess er entkommen, welches die Kunde von diesem Unfall nach der Heimath brachte. Seitdem ist kein neuer Versuch gemacht worden, dahin zu gelangen.

Ich füge dieser Fabel noch einige andere fabelhafte Erzählungen hinzu, die ich aus dem Munde des Priesters habe, ob sie gleich theilweise nicht an diese Stelle gehören. Sie mögen aber zum Beweise meiner obigen Behauptung dienen, dass die Mandäer ihre Sagen zum Theil den persischen angepasst, und aus persischen Berichten entlehnt haben.

Zu der Zeit des Nu (Noah) lebte der Riese 'Audsch, Og, welcher von der Erde bis zum Himmel reichte, und sich nicht sättigen konnte, ob er gleich Alles, was er vorfand, an die Sonne hing, um es zu braten, und dann zu verspeisen. Als Noah die Arche bauen wollte, bat er ihn, ihm Holz dazu zu bringen, und versicherte ihm, dass er ihn dann auch satt machen wollte. Er ging auf den Libanon, riss einige Cedern aus, und begab sich zu Noah. Unterweges begegnete ihm Rucha (s. Anm. 46.), und fragte ihn, was er mit dem Holze machen wolle? Er erzählte ihr den mit Noah eingegangenen Vertrag, worauf sie ihm entgegnete, dass dieser ihn nur täuschen wolle; Noah werde sein Versprechen nicht halten, und er solle ihm daher das Holz nicht bringen. Denn sie wusste, dass Noah damit die Arche bauen, und Menschen und Thiere darin aus der Sündfluth retten wollte, was sie zu verhindern gedachte. Og warf daher das Holz weg, und behielt nur 1 Stamm, der seine eigne Länge hatte, und ihm als Stock diente. Diesen zeigte er dem Noah, und sagte ihm: wenn er ihn einmal satt mache, so wolle er ihm mehr von diesem Holze bringen. Noah ging darauf ein, und gab ihm eine Kanne gefüllt mit Wasser aus dem Jârdena, mit der Bitte, sich vorher zu waschen. Während er diess that, sprach Noah den Namen des „ersten Lebens“ aus. Augenblicklich wurde Og so klein, wie alle andern Menschen. Noah gab ihm 2 Brode, aber nur 1 davon vermochte er zu essen. Dann überreichte Og dem Noah seinen Stab, welcher genügte, um die Arche daraus zu bauen, so dass er kein Holz weiter bedurfte. Og wurde darauf wieder so gross, wie er vorher gewesen; die Sündfluth trat ein, konnte ihn aber nicht verderben, da er weit über alles Wasser emporragte. Nachher kam er zweimal in ein Land, dessen Bewohner ihm aus Furcht alles Vieh, was sie hatten, überliessen, um ihn zu befriedigen. Er hing es an der Sonne auf, und briet es. Da aber dadurch das Land ganz ausgesogen wurde, so beriethen sich die Leute, was sie thun sollten, um ihn von sich abzuhalten. Sie kamen überein, dass sie ihm, da er nackt war, ein Kleid anfertigen wollten. Sie führten diess Vorhaben aus, und verwendeten dazu sämmtliche Stoffe, die in dem ganzen Lande aufzutreiben waren. Als er zum dritten Male zu ihnen kam,

sagten sie ihm diess. Er hob Einen von ihnen auf, und legte ihn an sein Ohr, da er sonst ihre Worte nicht verstehen konnte. Als er es gehört, nahm er das Kleid, und zog es an. Es reichte ihm aber nur von dem Hals bis zur Brust. Darauf schämte er sich, und kam nie wieder. Er zog nun weiter über Land und Meer, und verzehrte Alles, was ihm vorkam. Einst fand er eine ungeheuere Schlange, die um einen Berg gewickelt war; er zog sie herauf, um sie gleich allem Andern zu braten. Sie war aber noch länger als er, und er konnte weder ihren Kopf noch ihren Schwanz zum Vorschein bringen. Da fürchtete er sich vor ihr, liess sie los, und ging weiter. Er fand unter Andern auch das Männchen des Riesenvogels Simurg (unsers Greif, arab. 'Anqa), ergriff es, und verzehrte es, nachdem er es an der Sonne gebraten hatte. Dieser Vogel, der grösste von allen, konnte zugleich sprechen, hatte Verstand, und wusste sogar die Zukunft vorher. Das Weibchen entrann den Händen des Og, und floh zu Sam, König von Persien, einem tapfern und kräftigen Manne, Grossvater des bekannten Helden Rustem, um ihm ihr Leid zu klagen. Sam bestieg sein Ross, und zog aus gegen Og. Bald fand er ihn, und hieb ihn in die grosse Fusszehe, welche die Ausdehnung (Grösse) eines Berges hatte. Diess verursachte nicht nur Og grosse Schmerzen, sondern bewirkte auch, dass er kurz darauf theils in Folge der Wunde, theils aus Hunger (weil er sich nicht mehr so schnell fortbewegen konnte) starb. Vorher ging er aber noch von Persien nach Aegypten; weiter konnte er nicht. Einen seiner Schienbeinknochen hat man — der Priester wusste nicht, wo? — über das Meer gelegt, und auf diese Weise eine Brücke gebildet; doch ist diese nicht so breit, dass beladene Kameele auf derselben sich einander ausweichen, oder sich umdrehen können, daher jede Karawane, bevor sie darüber geht, durch starkes Trommeln sich am entgegengesetzten Ufer hörbar macht, um ein Entgegenkommen zu verhindern.*) Sam erhielt

*) Auch die Juden haben alte Traditionen von Og. In dem Buche Qab hajjaschar von Zebi Hirsch ben Schmuêl Keidenover aus dem 17. Jahrhundert soll Folgendes von ihm gesagt sein: „Og, König von Basan, lebte zur Zeit der Sündfluth, weil es von ihm Deut. 3, 11. heisst „„Er allein war noch übrig von den Riesen,““ und die Riesen waren vor der Sündfluth da. Er erhielt sich dadurch, dass er sich mit den Händen an der Arche Noah's festhielt. Er lebte auch noch zur Zeit des Abraham, und wird nach Raschi Gen. 14, 13. angedeutet, als der, welcher entronnen war. Da er die Sara zur Frau wünschte, so suchte er den Tod des Abraham dadurch herbeizuführen, dass er ihm die Nachricht von Lot's Gefangennehmung überbrachte, um ihn dadurch in Krieg zu verwickeln. Er starb erst zur Zeit des Moses, und zwar nach der einen Legende dadurch, dass er einen

darauf einen Sohn, den er Sâl nannte. Dieser war ganz weiss, auch sein Haar, daher ihn der König nicht als seinen Sohn anerkennen wollte, und in der Meinung, die Dews haben ihn vertauscht, ihn auf einen Düngerhaufen werfen liess. Dort fand ihn das Weibchen des Simurg, hob ihn auf, und brachte ihn in ihre Wohnung, welche hoch oben auf unerreichbarem Gebirge lag. Hier erzog sie ihn, unterrichtete ihn, und brachte ihn zuletzt, da er gross, stark und weise geworden war, zu seinem Vater, dem sie dabei sagte: „Diess ist Dein Sohn, den Du Deiner für unwürdig erachtetest; nimm ihn auf, denn er ist der Krone würdig. Ich habe ihn mit allem Fleiss erzogen, um Dir für die Rache, die Du meinetwegen an 'Audsch genommen, mich dankbar zu erweisen; denn ich stehe Dir dafür in Allem zu Diensten." Sâl wurde nach seines Vaters Tode König. Seine Gemalin ward schwanger, konnte aber das Kind, welches sie unter dem Herzen trug, weil es zu gross war, nicht zur Welt bringen. Sie war dem Tode nahe. Da erinnerte sich Sâl, dass ihm die Simurg eine Feder aus ihren Flügeln gegeben, und ihm gesagt hatte, wenn ein Unglück ihm drohe, solle er die Feder in das Feuer werfen; sie werde dann zu seiner Hülfe erscheinen. Er that diess, Simurg erschien, er erzählte ihr sein Leiden, und sie rieth ihm, seiner Gattin Seker سكر einzugeben. Diess ist eine Medizin aus Bendsch بَنْج d. i. Hyoscyamus, bereitet, wodurch die Menschen in einen Todtenschlaf gerathen, und ganz gefühllos werden. Als diess geschehen, wurde ihr der Leib aufgeschnitten, und der grosse und kräftige Sohn, welcher den Namen Rustem erhielt, herausgenommen. Darauf nähete man den Schnitt wieder zu, Simurg legte ihren Flügel darüber, und bald war die Wunde geheilt. Man hielt auch der Wöchnerin etwas vor die Nase, durch dessen Geruch sie wieder erwachte. — Rustem wuchs kräftig heran. Als er 7 Jahr alt war, ereignete es sich, dass ein weisser Elephant, den sein Vater sehr lieb gewonnen, weil er besonders schön, stark, und im Kriege sehr nützlich war, sich aus dem Stall losgerissen hatte, und die ganze Residenz in Furcht und

Berg auf die Juden werfen wollte, der aber auf ihn selbst fiel, und ihn erstickte, nach der andern aber, getödtet durch Moses. Dieser war 10 Ellen gross, der Griff seiner Axt ebenfalls 10 Ellen lang; er machte einen Sprung 10 Ellen hoch, und verwundete Og in den Knöchel seines Fusses. Das Bett des Og war nach Deut. 3, 11. 9 Ellen lang nach der Elle eines Mannes. Die Juden verstehen es von der Wiege, und sagen, die Wiege Og's war 9 Ellen, jede Elle von der Länge eines Mannes, so dass er schon als Kind so gross war." Aehnliche Sagen finden sich auch bei den Muhammedanern.

Schrecken setzte. Rustem kam mit seiner blechernen Schreibtafel aus der Schule, Alle flohen und verbargen sich vor dem Elephanten, Rustem aber stellte sich ihm trotz Aller Verwarnung entgegen, und hieb ihn mit seiner Schreibtafel zu Boden. Der Vater war darüber sehr erzürnt, wurde jedoch durch seine Veziere besänftigt, indem sie ihm vorstellten, dass sein Sohn damit ein Zeichen grossen Heldenmuthes gegeben habe. Als dieser 12 Jahr alt war, kam der Sultan von China zu Sâl, und bat ihn um Hülfe gegen einen Drachen, welcher alle Freitage aus dem Meere stieg, Feuer ausspie, und Alles, was in seine Nähe kam, theils verbrannte, theils verschlang. Der 12jährige Königssohn sass im Divan, als der Sultan diess vortrug, und hörte es mit an. Er dachte eine Weile nach; dann warf er sich seinem Vater zu Füssen, und bat ihn um die Erlaubniss, das Ungeheuer zu tödten. Der Vater darüber erzürnt überhäufte seinen Lehrer mit Vorwürfen, dass er dem Sohne nicht bessern Unterricht ertheilt habe. Dieser nahm den Knaben in das Freie, um ihn für seinen Uebermuth zu bestrafen. Rustem hieb seinen Lehrer mit der Faust zu Boden, so dass er wie todt liegen blieb. Dann ging er in den Marstall seines Vaters, und verlangte ein gutes Pferd für sich, wobei er zugleich drohte, Jeden auf der Stelle zu tödten, der seinem Vater etwas davon sagen würde. Er legte auf alle Rosse der Reihe nach seine Hand, um sie zu versuchen; aber alle wurden dadurch niedergedrückt. Endlich fand er ein Füllen, welches unmittelbar aus dem Meere hervorgegangen, und noch von Keinem bestiegen worden war. Diess wurde nicht durch das Auflegen seiner Hand gebeugt, daher er es bestieg. Hierauf ging er zu einem Waffenschmied, um sich eine Rüstung auszusuchen, kündigte aber auch diesem dieselbe Drohung an. Dieser sagte ihm, dass auf einem Berge die Rüstung seines Grossvaters sich noch befinde, welche aber ihrer Schwere wegen niemand aufzuheben vermöge. Rustem begab sich dahin, nahm die Rüstung auf, und fand sie passend. Er kam darauf an der Stelle vorbei, wo er seinen Lehrer zu Boden gestreckt, und sah, wie dieser sich erholt hatte. Er bedeutete ihn mit der Drohung, im Weigerungsfalle ihn zu tödten, mit ihm zu reiten, und ihm einen Weg zu zeigen, auf welchem er seinem Vater, der mittlerweile mit grossem Heere ausgerückt war, zuvorkommen könnte. Diess geschah; nach 3 Tagen machten sie auf einem freien Platze Halt, wo sein Vater kurz darauf mit dem Heere ankam. Rustem zog sein Visir über das Gesicht, und verlangte Zoll von dem Heere. Man verweigerte ihm denselben. Er kämpfte mit Einem nach dem Andern, warf

sie zu Boden, und tödtete sie, endlich auch den Vezier seines Vaters. Da kam der Vater selbst, und kämpfte mit dem Sohne, wurde aber ebenfalls bezwungen. Doch wollte Rustem seinen Vater, dem er sich nicht zu erkennen gegeben, sondern einen andern Namen gesagt hatte, nicht tödten. Mittlerweile kam ein Dew, gesandt von den 7 Planeten, der in furchtbarer Gestalt mit Mühlsteinen als Gürtel um den Leib auf sie losstürzte, und durch den Wurf eines dieser Mühlsteine den König Sâl zu Boden streckte. Rustem sprengte sogleich gegen diesen, fing den gegen ihn geschleuderten Mühlstein mit der Hand auf, und warf ihn mit solcher Vehemenz auf den Leib des Dew, dass alle andern Mühlsteine zerbrachen. Der Dew rannte sogleich in den nahen Wald, und riss einen mächtigen Baum aus, mit dem er auf Rustem losging. Dieser stieg vom Pferde, und ging ihm entgegen, wurde aber von dem Baume so schwer getroffen, dass er bis an den Leib in die Erde sank. Er hatte sein Schild über den Kopf gehalten, so dass der Schlag ihm keinen weitern Schaden zufügte. Schnell sprang er wieder auf, und hieb mit solcher Gewalt auf den Kopf des Dew, dass derselbe bis an den Hals in die Erde sank. Dann fasste er ihn bei den Ohren, die er ganz zerquetschte, so dass der Dew ihn flehentlich bat, ihm ein Hufeisen um das Ohr zu legen zum Zeichen, dass er fortan ihm dienen wolle. Er ging nun zu seinem Vater zurück, und versicherte ihm, dass er erst, wenn er den Drachen getödtet haben würde, den Zoll von ihm nehmen wolle. Sie zogen nun zusammen dem Drachen entgegen, und liessen zuerst Truppen auf denselben losgehen. Sobald diese aber seiner ansichtig wurden, flohen sie erschreckt davon. Der Dew sagte nun zu Rustem: er wolle ihm eine eiserne Kiste mit Stacheln und Messern nach aussen, und 2 Thüren bereiten, in die sich Rustem begeben solle. Es geschah. Diese Kiste mit langen eisernen Ketten an einen dicken Baumstamm befestigt wurde dem Drachen in den Weg gelegt. Er verschlang sie gleich Allem, was ihm im Wege lag, aber die Stacheln und Messer an den Seiten zerschnitten ihm die Eingeweide, und Rustem öffnete die Thüren, kam heraus, und tödtete ihn vollends von innen heraus. Als er todt war, war auch das Feuer, welches er ausspie, verloschen. Mittlerweile hatte sein Vater gebetet, dass Gott Rustem sterben lassen möge, damit er von dem Zoll befreit würde; als ihm aber Rustem's Lehrer entdeckte, dass dieser sein Sohn sei, nahm er sein Gebet zurück, und flehte um dessen Rettung. Rustem zog dem Drachen die Haut ab, und liess sich daraus einen undurchdringlichen Panzer machen. Der Sultan von China gab ihm seine

Tochter zur Gemalin; sie gebar ihm einen Sohn, den er Filamers nannte. Darauf zog er gegen andere rebellische Könige aus, und besiegte sie. Der Eine derselben gab ihm ebenfalls seine Tochter zur Gattin. Ehe diese eines Kindes genas, unternahm Rustem andere Feldzüge, liess ihr aber eine goldene Spange mit seinem Namen, wie sie die Könige tragen, zurück, und sagte ihr: wenn sie einen Sohn gebären würde, solle er diese als Armspange, würde es aber eine Tochter sein, sie als Halsschmuck tragen, damit er daran sein Kind, wenn es zu ihm komme, erkennen könne. Sie gebar einen Sohn, den sie Serhab nannte. Dieser wuchs kräftig heran gleich seinem Vater, und zog aus, denselben aufzusuchen. Als er ihn gefunden, gab er sich ihm nicht zu erkennen, sondern liess sich mit ihm in einen Zweikampf ein, wobei er dreimal den Vater zu Boden warf, aber nicht tödtete. Den folgenden Tag erneuerten sie den Kampf. Rustem hatte Gott vorher um Kraft gebeten, und besiegte seinen Sohn, worauf er ihm mit dem Schwerdt den Leib aufschnitt. Da, unmittelbar vor seinem Verscheiden, entdeckte sich ihm sein Sohn. Rustem, auf das Tiefste ergriffen und betrübt, wandte sich an einen von ihm besiegten König, welcher in dem Besitz eines Universal-Heilmittels war. Dieser aber, im Herzen noch gegen ihn eingenommen, und bedenkend, dass, wenn er Serhab rette, er 2 gleich furchtbare Helden gegen sich habe, verweigerte es ihm. Da legte Rustem die Feder der Simurg, die er hatte, in das Feuer. Simurg erschien, und sagte ihm: wenn er seinen Sohn wieder lebendig haben wolle, müsse er dessen Leichnam in eine Kiste legen, und 40 Tage lang, Tag und Nacht, diese auf dem Kopfe tragen. Diess that er bis zu dem 40ten Tage. Kurz vor Beendigung des Termines kam er an einen Fluss, an dessem Ufer er einen Mann sah, der ein schwarzes Fell im Wasser wusch. Er fragte ihn, warum er diess thue? und dieser sagte ihm, dass er es weiss waschen wolle. Rustem entgegnete ihm: „Du bist ein Thor! wie ist es möglich, dass durch das Waschen diese seine natürliche Farbe vergehe?" Der Mann erwiderte: „Bist Du nicht ein gleicher Thor, dass Du meinst, ein Todter könne wieder lebendig werden?" Rustem ward beschämt, nahm die Kiste von dem Kopfe, und öffnete sie. Da sagte ihm sein Sohn, der darin lebte: „Jetzt erst hast Du mich getödtet", und starb. Rustem, dadurch wüthend gemacht, wollte nun den Mann, der ihm diess gerathen hatte, tödten — aber er war verschwunden.

Die 2te Erzählung bezieht sich auf Salomo.

Bei David und Salomo sass stets Simurg in dem Rath, Divan. Einst

kam eine Stimme vom Himmel zu Salomo, und rief ihm zu: „Was ist besser, التقدير, der Taqdîr, d. i. die göttliche Bestimmung, oder التدبير,-der Tedbîr, d. i. die Anordnung von Seiten der Menschen?“ Salomo erwiderte: „Der Befehl Gottes ist gut, aber auch die menschliche Anordnung ist schön.“ Weiter rief die Stimme ihm zu: „Kannst Du es bewirken, dass der Sohn des Königs von Osten nicht die Tochter des Königs von Westen heirathe?“ Salomo fragte den Simurg, und, als dieser es bejahte, erwiderte Salomo: „Ja“. Simurg flog nun nach dem Westen, fand die 10jährige Tochter des Königs von Westen im Grase sitzend, und nahm sie mit sich auf sein unzugängliches Gebirge, wo er Wohnungen und Gärten hatte. Dort erzog er sie. Einige Jahre darnach wollte der Königssohn von Osten zu Schiffe gehen, und erhielt von seinem Vater die Erlaubniss. Das Schiff ging unter, der Prinz rettete sich auf einem Balken, der an das Land getrieben wurde. Er stieg den am Ufer liegenden Berg hinan, und diess war derjenige, auf welchem Simurg seine Residenz hatte, der jedes Jahr 3 Tage dort sich aufhielt, und dann wieder zu Salomo flog. Zu dieser Zeit war er abwesend. Die Prinzessin sah den Prinzen, er gefiel ihr, sie ihm; beide wollten zu einander, konnten es aber nicht ausführen. Da rieth sie dem Prinzen, in einen hohlen Baumstamm zu kriechen. Er that diess. Simurg, der, wenn er zurückkam, jedesmal die ganze Umgegend durchstreifte, und alle lebenden Wesen in der Nähe tödtete, um nicht etwa darin den verzauberten Prinzen heraufkommen zu lassen, fand die Prinzessin sehr betrübt, und fragte sie nach der Ursache. Sie sagte ihm, ihre Traurigkeit komme von der Langeweile, da sie keinen Menschen sehe. Er suchte sie zu trösten, und erwiderte ihr, dass er sie jetzt noch nicht zurückbringen könne, aber Alles, was sie wünsche, thun wolle. Da bat sie ihn, den hohlen Baumstamm heraufzubringen, damit sie sich darauf schaukeln könne. Als er diess gethan, ward sie wieder heiter. Sobald nun Simurg sich entfernt hatte, kam der Prinz heraus, sie liebkosten sich, sie ward schwanger, und gebar einen Sohn. Da kam abermals die Stimme mit derselben Frage zu Salomo, und erhielt dieselbe Antwort. Im 2ten Jahre gebar sie einen 2ten Sohn; dieselbe Stimme rief Salomo zu, welcher die nämliche Antwort gab. Im 3ten Jahre wiederholte sich dasselbe nach der Geburt des 3ten Sohnes. Die Prinzessin hatte jedesmal, wenn sie den Simurg kommen sah, ihren Mann und Kinder in den hohlen Baumstamm versteckt. Nun wollte Salomo die Prinzessin selbst sehen. Simurg kam zu ihr, und wollte sie

mitnehmen. Die Prinzessin entgegnete ihm aber: „Als ich klein war, konntest Du mich auf Deinen Flügeln tragen; jetzt bin ich gross, und fürchte, herunterzufallen. Lass mich in den Baumstamm kriechen, und bringe mich so zu Salomo.“ Er that diess, und legte den Baumstamm vor Salomo's Throne nieder. Salomo rief die Prinzessin; da kam der Prinz, dann die 3 Kinder, und zuletzt sie selbst heraus. Er erfuhr nun, wie es zugegangen war, und gestand, dass er gegen die göttliche Bestimmung nichts vermöge. Er sandte die Prinzessin mit dem Prinzen zu dem Könige des Ostens; Simurg aber flog weg, und liess sich von diesem Augenblicke an nicht wieder bei Salomo sehen.

Vor 4—500 Jahren lebte in Bagdâd oder in Dîb bei Bagdâd ein Rêsch 'amma (oberster Priester, Patriarch, Papst), welcher einst den göttlichen Befehl erhielt, nach Schuschter zu gehen, und die dortigen Mandäer, welche an 50—60,000 Seelen zählten, und $^2/_3$ der ganzen Bevölkerung ausmachten, gegen einen Sêïd (Nachkommen von Muhammed oder 'Aly) zu retten, der dahin kommen würde. Er nahm seine Frau und seinen Sohn mit, und ging dahin, wo er Viele seiner Glaubensgenossen und Unterthanen am Wege sitzend antraf. Er begrüsste sie mit dem mandäischen Grusse, den sie erwiderten. Sie fragten ihn um die Ursache seiner Reise, und er sagte ihnen: er sei gekommen, die Heerde zu weiden. Sie verstanden diess von ihrem Vieh, gaben ihm eine Wohnung, und schickten ihm, da sie ihn nicht kannten, den nächsten Morgen ihr Vieh zur Weide. Er führte das Vieh aus, weidete es längere Zeit, und es wurde unter seiner Weide sehr fett. Einige leichtsinnige junge Mandäer wünschten zu wissen, ob seine Frau, die nie zum Vorschein kam, schön sei? Sie schickten eine alte Frau zu ihr, die ihnen berichtete, dass sie dieselbe äusserst schön gefunden habe. Nun wollten sie durch List die Frau verführen, und sandten abermals die alte Frau zu ihr ab, welche ihr sagte, ihr Mann sei arm und nicht gut, da er ihr ja gar keinen Schmuck gebe; sie kenne aber einen schönen Jüngling, der reich sei, und ihr vielen Schmuck geben könne. Als ihr Mann nach Hause kam, fand er seine Frau sehr betrübt, und fragte sie nach der Ursache. Sie sagte, sie besitze gar keinen Schmuck, während andere Frauen davon die Fülle haben. Er liess sie Mehl bringen, es kneten, und Sauerteig hineinthun. Als diess geschehen war, sagte er ihr, sie solle an Arme, Hals, Nase und überall, wo sie Schmuck haben wolle, Teig legen. Sie that es, er sagte „Dehba“ d. i. „Gold“, und augenblicklich war aller Teig, den sie angeklebt

hatte, zu Gold und Goldgeschmeide geworden. Darüber war sie sehr erfreut, und fühlte sich glücklich in dem Besitz solcher Kostbarkeiten; er aber wandte sein Angesicht von ihr ab. Sie fragte ihn, wesshalb er diess thue? er erwiderte: diess Alles sei eitler Tand der Welt, woran er als Mann Gottes keinen Gefallen haben könne. Sogleich sagte die Frau, dass sie dann den Schmuck ablegen würde, und that es auch. Der Mann rieth ihr nun, den Schmuck zu verbergen, und, wenn die alte Frau, von der ihm die seinige gesagt hatte, wieder kommen würde, ihr denselben zu zeigen. Sie that diess, und die alte Frau, welche nun einsah, dass durch Bestechung nichts mit ihr anzufangen sei, ging fort, und liess sich nicht wieder bei ihr sehen. Die jungen Leute suchten nun auf andere Weise die Frau aus dem Hause zu locken, und gedachten sie dann gewaltsam mit sich fortzuschleppen. Sie nahmen ihren Sohn, und warfen ihn in den Fluss. Diess wurde der Frau gesagt, sie antwortete aber: ihr Mann sei ja dort in der Nähe, und werde ihren Sohn schon wieder aus dem Wasser ziehen. Diess geschah auch, und der Rêsch 'amma, welcher sah, dass man seiner Frau auf alle Weise nachstellte, beschloss Schuschter wieder zu verlassen. Vorher aber sah er eine alte Frau seines Glaubens, welche ihm klagte, dass sie einem Tarmîda schon seit mehrern Jahren Geld gegeben habe, und jeden Sonntag immer wieder Geld gebe, um durch ihn eine Abschrift des „grossen Buches“ anfertigen zu lassen, damit sie darin lesen und sich erbauen könne; allein bis jetzt habe er noch nichts geschrieben, und sie werde nun wohl sterben, ohne in dessen Besitz zu gelangen. Er liess sich von ihr Papier geben, und überreichte ihr schon nach Einer Woche das ganze Buch schön geschrieben, ohne dafür eine Bezahlung anzunehmen. An das Ende des Buchs schrieb er seinen Namen, so wie, dass er gekommen sei, die Bewohner dieser Stadt vor einem wunderthätigen Sêïd zu retten, welcher sie hart peinigen würde; ihre Schlechtigkeit und ihre Verdorbenheit nöthige ihn aber, nach seiner Residenz zurückzukehren; doch werde er wiederkommen, wenn sie seiner bedürfen, und nach ihm verlangen würden. Darauf verschwand er in einer Nacht, und kehrte mit den Seinigen zurück. Den nächsten Morgen sandten die Leute ihr Vieh zu ihm, fanden ihn aber nicht mehr, und waren sehr betrübt, da unter seiner Obhut das Vieh so gut gediehen war. Einige Zeit darauf kam der Sêïd aus Ispahân, und machte vor den Mandäern allerlei Wunder. Er warf seinen Stock auf die Erde, und sogleich ward er zu einem Drachen, einer Schlange, welche Feuer ausspie. Er hatte auch einen Löwen bei sich;

wenn er zu diesem sagte: „Arslau d. i. Löwe“, so kam er, und frass den Menschen, welchen er bezeichnete. Endlich breitete er seinen Gebetsteppich über den Fluss, sprang darauf, und verrichtete auf demselben sein Gebet, ohne dass er untersank. Dadurch wollte er die Mandäer von der Wahrheit seiner Religion überzeugen, und sagte ihnen: sie sollen ihm einen Mann bringen, der es ihm gleich thun könne; wo nicht, so sollten sie Alle Muhammedaner werden. Sie waren in der äussersten Bedrängniss; denn jeden Tag kam er wieder, und erneuerte sein Verlangen. Sie nahmen sich nun vor, mit ihm und den Moslemen Krieg zu führen, und sie mit Gewalt der Waffen zu besiegen, zumal, da sie alle ihre heiligen Bücher aufschlugen, und nichts darin fanden, was auf diese Noth hindeutend ihnen ein Rettungsmittel an die Hand gab. Endlich nahmen sie auch das Buch jener alten Frau zur Hand, und fanden am Ende desselben die darauf bezüglichen Worte ihres von ihnen verkannten Rêsch 'amma, worin sie auch bedeutet wurden, nicht mit Gewalt gegen den Sêïd zu verfahren. Den nächsten Tag sagten sie dem Sêïd, dass sie einen Mann unter ihren Glaubensgenossen haben, der es ihm gleich thun würde; er sei aber an einem andern Orte, von wo sie ihn erst holen müssten. Er fragte sie, wie lange Zeit dazu erforderlich sei? worauf sie ihm erwiderten „40 Tage“. Er machte nun einen Contract mit ihnen, den sie unterschreiben mussten, des Inhalts, dass, wenn binnen 40 Tagen der Mann nicht erschiene und ihn besiegte, sie sämmtlich zu dem Islam überzutreten sich verpflichteten. Sie sandten nun 2 Männer aus ihrer Mitte zu dem Rêsch 'amma, die ihn wegen ihres frühern Verfahrens gegen ihn um Verzeihung, und zugleich bitten sollten, eiligst nach Schuschter zu kommen. Diese brauchten 30 Tage zu der Reise, und kamen, einsehend, dass es nun zu spät war, ganz betrübt bei ihm an. Er beruhigte sie, und sagte ihnen, sie sollten nur bei ihm ausruhen. So hielt er sie 9 Tage bei sich zurück, und sie gedachten, nicht wieder zurück zu kehren. Am Abend des 39sten Tages sagte er seiner Frau, sie solle einige Brode backen, und etwas Kraut beilegen, welches er in ein Tuch wickelte. Dann nahm er auf jeden Arm Einen der Beiden, und ging fort. Um Mitternacht waren sie bei Huwaise, wo der Fluss sich zusammenzog, so dass er mit 1 Schritt darüber schreiten konnte; 2 Stunden später war er in Disful, wo ein Gleiches geschah, und, ehe der 40ste Morgen graute, hatte er Schuschter erreicht. Er setzte die Männer ab, und sagte ihnen, sie sollen sein ganzes Volk zum Morgen bei ihm vor der Stadt versammeln, und auch den Sêïd dahin citiren.

Sie kamen, und mit ihnen der Sêïd, welcher sämmtliche Muhammedaner der Stadt mitbrachte. Als der Sêïd den Rêsch 'amma sah, gerieth er in Bestürzung. Er warf jedoch seinen Stock zur Erde, welcher sogleich zur Schlange wurde; aber auf das Geheiss des Rêsch 'amma ward diese augenblicklich wieder zum Stock, und der Sêïd war nicht wieder im Stande, die Schlange hervorzurufen. Dann befahl der Sêïd seinem Löwen, den Rêsch 'amma zu fressen. Dieser ging auf ihn los; aber der Rêsch 'amma sagte zu ihm „Berran" d. i. „fort!" und der Löwe lief eilends weg in die Wüste, und kein Rufen, kein Schreien des Sêïd vermochte ihn zurückzubringen. Der Sêïd legte darauf seinen Gebetsteppich auf den Fluss, und kniete darauf, um zu beten. Der Rêsch 'amma sprach „Jârdena" (diess s. oben der Name aller Flüsse, weil sie alle gleichen Ursprungs sind), und der Sêïd sank unter mit seinem Teppich. Er wurde dann wieder herausgezogen, und fragte nun den Rêsch 'amma, ob auch er etwas Wunderbares thun könne? Dieser nahm einen weissen Shawl von seinem Halse, den er in die Höhe warf, während er das eine Ende in seiner rechten Hand hielt. Derselbe blieb nun fest in der Luft stehen; er stieg hinauf, und verrichtete da seine Gebete. Nun fragte der Rêsch 'amma den Sêïd, was er weiter für Kunststücke wisse? Er sagte, er habe eine Taube, die seinem Befehle augenblicklich Folge leiste, und hingehe, wohin er wolle. Der Rêsch 'amma sagte: er solle sie nach Basra schicken, und von dort Dattelkeime bringen lassen. Der Sêïd that diess, und, als die Taube wieder kam, nahm der Rêsch 'amma einen Keim, und legte ihn in die Erde, worauf er 40 Kannen Wasser aus dem Jârdena (dem Fluss) darüber giessen liess. Bald wuchs eine Palme hervor, welche grösser und immer grösser wurde, und Früchte trug. Er sagte nun zu dem Sêïd, er solle hinaufsteigen, und Früchte herunter holen. Als er oben war, befahl der Rêsch 'amma dem Baume, ihn festzuhalten. Diess geschah; er liess ihn nun immer höher wachsen, und einen Wind wehen, der den Baum hin und her beugte, so dass der Sêïd vor Angst schrie. Die Muhammedaner baten nun den Rêsch 'amma, den armen Sêïd von seinen Fesseln zu lösen; und als diess geschehen, kam er herunter, ging beschämt fort, und ward nicht wieder gesehen. — Jener Rêsch 'amma hiess Adam Abul Faras.

Ein Priester besass einen Garten, und miethete Leute, 1 Tag bei ihm zu arbeiten. Da die Arbeit eigentlich 10 Tage dauerte, so hielt er durch sein Gebet, wie Josua, die Sonne so lange auf, und, als diese beendet war, ward sogleich Nacht.

Nahe bei einem Vorfahren des Priesters Jahja wohnte einst ein Gansibra (Oberpriester), dessen Haus an das eines Schiiten gränzte. Der Gansibra hiess Senki, und der Schiit gab, um ihn zu kränken, seinem Hunde denselben Namen. Wenn er nun wusste, dass der Gansibra auf dem Dache war, rief er seinen Hund. Anfangs antwortete der Gansibra, erhielt aber immer den Bescheid, dass er nur seinen Hund gerufen habe. Als er nicht mehr antwortete, schalt ihn der Moslem, dass er nicht auf ihn höre. Betrübt darüber wandte er sich einst um Mittag zu Hajje qadmaje, und dieses sandte die Sonne in der Gestalt eines Löwen zu ihm. Er sagte ihr sein Leiden, und im Nu sank das Haus des Moslem unter die Erde. Darauf kehrte die Sonne zu dem Gansibra zurück, und bat ihn, seine Hand küssen zu dürfen. Diess geschah, und auf der Stelle ward diese zu einem Hundsfuss. Erschreckt verband er sie, um sie vor Andern zu verbergen, und that diess 6 Monate lang. Endlich gestand er dem Vorfahren des Jahja, welcher Rêsch 'amma war, auf dessen Andringen den Vorfall, und dieser versprach, ihn zu heilen. Den folgenden Morgen wendete dieser sich im Gebet zu Gott, der die Sonne in Gestalt eines schönen Jünglings zu ihm sandte. Er fragte nach seinem Begehren, und als er diess erfahren, sagte er (die Sonne): er habe diess gethan, weil der Gansibra ihn zu unrechter Zeit, um Mittag, und nicht in Demuth, sondern im Zorn ihn gerufen, da er zu dieser Zeit seinen Lauf am Himmel ausführen müsse. Er versprach, Jenen zu heilen, doch mit der Bedingung, dass er fortan nicht mehr gerufen werde. Der Rêsch 'amma ging darauf ein, und sofort war die Rechte des Gansibra gleich der Linken. Diess geschah vor ungefähr 400 Jahren. Der Vorfahr des Jahja hiess, wie er, Jahja bar Behram, und der Vater des jetzigen gab aus Freude über seine Geburt ihm denselben Namen, in der Hoffnung, dass er Jenem ähnlich, und Rêsch 'amma werden würde.

Die Priester dürfen von dem Tage an, da sie es werden, ihr Haupthaar nicht scheeren; sie flechten es in einen Zopf, und legen es unter die Kefîje oder den Turban. Sie müssen stets allein essen; nur mit andern Priestern dürfen sie zusammen speisen; die Erstlinge des Jahres essen sie mit Gebeten für ihre verstorbenen Eltern. Nie dürfen sie essen, oder an irgend eine Arbeit gehen, ohne vorher gebetet zu haben; sie dürfen nicht rauchen. Eigentlich muss jeder Priester die Speisen, die er essen will, selbst zubereiten. Da er aber diess nicht immer kann, so nimmt er dazu einen guten, frommen Mandäer, oder auch eine von seinen Frauen, oder

alle. Denn Vielweiberei ist ihnen gestattet, und jeder Mandäer kann 4, ein Priester aber 7 Frauen heirathen. Die Einen, wie die Andern haben aber höchst selten mehr als 2 Frauen, die sie in Zwischenräumen genommen haben. Dass dabei doch kein Mangel an Mädchen stattfindet, erklärt sich daher, weil stets mehr Mädchen als Knaben geboren werden. Diese Frauen nun werden dadurch zu dieser Beschäftigung geweiht, dass sie an Einem Sonntage zweimal nach verschiedenen Pausen getauft werden. Sie stehen dann auch auf einer höhern Stufe, und dürfen bei und von andern Mandäern nichts essen, aber doch auch nicht mit ihrem Manne, dem Priester.

Als ich in Sûq esch Schiuch war, war dort der einzige Tempel, den sie noch besassen. Da aber mit oder kurz nach mir sämmtliche Mandäer mit dem Priester von dort wegzogen, so haben sie wahrscheinlich auch diesen zerstört, und besitzen jetzt vielleicht keinen einzigen mehr, wenn sie nicht mittlerweile in Ammâra, wohin die Meisten sich wendeten, einen solchen erbaut haben. Jener Tempel war von Osten nach Westen 8 Schritte lang, und hatte von Süden nach Norden eine Breite von 5 Fuss. Diese Grösse genügt, da ihre Tempel nur für die Priester und deren Gehülfen bestimmt sind. Kein Laie darf sie während des Gottesdienstes betreten. Er hatte Mannshöhe, und, während alle andern Gebäude platte Dächer haben, so hatte dieser gleich den Kirchen des Orients ein Giebeldach. Gebaut war er aus Rohrbündeln, welche mit Lehm überklebt und beworfen waren. Der enge Eingang, ohne Thüre, war an der Mitte der Südseite. Kein Altar, keine Erhöhung, keine Verzierung oder Schmuck irgend welcher Art war im Innern zu sehen, dessen Fussboden jedesmal vor dem Gottesdienst von dem Schganda (Tempeldiener, Diakonus) glatt gefegt, nach Beendigung desselben aber absichtlich wieder uneben gemacht wird, da der Eintritt Ungeweihter nicht verhindert werden kann. Denn alles Terrain gehört den Moslemen, und der Tempel stand in dem Garten eines Muhammedaners. Nur an den 4 Ecken waren im Innern Breter angebracht, um etwas darauf zu stellen. Dicht bei dem Tempel vorbei hatten sie einen Kanal von dem Euphrat her gezogen; denn ohne fliessendes Wasser können die Mandäer nicht bestehen, und kann keine Taufe vollzogen werden.

Die Taufe der neugeborenen Kinder findet auf dieselbe Weise Statt, wie bei Erwachsenen, nur dass der Priester das Kind während der ganzen Feierlichkeit halten muss. Dabei erhält es auch einen Namen, der mit dem Namen der Mutter, nicht des Vaters, nur bei allen geistlichen Handlungen

gebraucht wird. Bei geschichtlichen Notizen dagegen wird der Name des Vaters neben dem Vornamen genannt. Ausserdem haben sie aber gewöhnlich auch noch einen bürgerlichen Namen, der meist muhammedanisch klingt, und gleichzeitig, aber nicht bei der Taufe gegeben wird. Diese findet 1—2 Monate nach der Geburt des Kindes Statt. Die Wöchnerin muss sich 40 Tage nach ihrer Niederkunft taufen lassen.

Wenn ein Mandäer sich verheirathen will, so sucht er sich die Liebe eines Mädchens zu erwerben. Denn ein Harem, eine Absperrung der Mädchen und Frauen, ist bei ihnen nicht, sie bewahren nur den Schein derselben vor den Muhammedanern, um bei diesen keinen Anstoss zu erregen. Wenn beide Theile übereingekommen sind, sagt er es seinem Vater, oder, wenn dieser schon gestorben, und er schon verheirathet ist, auch irgend einem andern Manne. Dieser spricht dann mit dem Vater des Mädchens, der, wenn er damit einverstanden ist, es zuerst seiner Frau, der Mutter des Mädchens, mittheilt, und, willigt diese auch ein, so spricht sie — nicht der Vater, weil diess unschicklich sein würde — mit ihrer Tochter. Hierauf ladet der Vater des Mädchens den Jüngling oder Mann mit seinem Vater, und dessen, so wie seine eigenen Verwandten zu Abend ein, wo die Verheirathung abermals besprochen, und vor den geladenen Zeugen fest gemacht wird. An diesem Tage, dem Verlobungstage, bringt der Bräutigam für seine Braut ein Geschenk, bestehend in Gold oder Juwelen, welches er ihr durch ihren Vater einhändigen lässt. Früher gaben sie sich gegenseitig Ringe, jetzt aber hat dieser Gebrauch aufgehört. Der Bräutigam verhält sich an dem Verlobungstage meist schweigend, und darf aus Scham von dieser Zeit an bis zu dem Tage der Trauung nicht mit seiner Braut sprechen, ja sie nicht einmal sehen. Während aber zur Verlobung bei dem Vater der Braut sich Männer versammeln, findet gleichzeitig bei ihrer Mutter eine Versammlung von Frauen und Mädchen Statt, wobei die Mutter des Bräutigams die Hauptperson ist. Der Brautvater bestimmt zugleich an dem Verlobungstage den Tag der Hochzeit, der wenige Tage darauf, aber auch erst nach längerer Zeit sein kann.

Am Tage der Trauung, wozu ein Gansibra (Oberpriester) und 2 Tarmîde (Priester) nöthig sind, findet zuvörderst nach dem Morgengebete die Taufe der Brautleute Statt. Nach der Taufe gehen sie in das Haus des Bräutigams, wo für diesen Tag ein besonderes Gemach gebaut ist. Die Männer versammeln sich ausserhalb desselben, Frauen und Mädchen im

Innern. Beide Theile essen, trinken, spielen, und belustigen sich auf verschiedene Weise. Dann wird der Gansibra gerufen. Die Braut ist mit den Frauen und Mädchen hinter einem weissen Vorhang, einer Art von Zelt, der Bräutigam vor demselben. Der Gansibra stellt sich davor, die 2 Tarmîde zu seinen beiden Seiten. Er lässt die Brautleute hinkauern, den Bräutigam vor, die Braut hinter dem Vorhang, und zwar so, dass ihre Schultern sich berühren. Dann liest er einige Gebete, und giebt zuerst dem Bräutigam, und dann der Braut hinter dem Vorhang Pechta (das Brod) und darauf Mambucha (den Wein), und zwar bei dieser Gelegenheit — und nur bei dieser, und ausserdem, wenn Einer von Gewissensbissen beschwert Taufe und Communion besonders verlangt, da die Laien sonst stets Wasser als Mambucha bekommen — Wein in dem Tempel bereitet. Sodann giebt der Bräutigam der Braut unter dem Vorhang die Rechte, wobei er einige Worte sagt, welche diese erwiedert. Hierauf geht er zu der Braut hinein, und giebt seiner jungen Frau abermals ein Geschenk an Gold oder Juwelen. Sogleich entfernen sich Frauen und Mädchen, und lassen Beide allein. Damit ist die Feier zu Ende, aber nach 7 Tagen müssen sie wieder getauft werden. Früher war, und ist noch jetzt bei Wohlhabenden der Gebrauch, dass diese ersten 7 Tage als Festtage mit Einladungen gefeiert werden; bei den Meisten ist jedoch nur der Hochzeitstag ein Festtag. — Es steht dem Vater frei, seiner Tochter eine Mitgift zu geben oder nicht. Scheidung ist nur gestattet, wenn die Frau sich des Ehebruchs, Diebstahls, oder der Zauberei schuldig gemacht; wer ohne diese Gründe von seiner Frau sich scheidet, gilt für ehrlos gleich der Frau, die diess thut; und ebenso wird für ehrlos erachtet, wer eine geschiedene Frau heirathet. Beide Theile sind bis in das dritte und vierte Glied aus der Gemeinschaft der Mandäer ausgestossen. Einem Manne ist es verstattet, 1 Tag nach dem Tode seiner Frau wieder zu heirathen, eine Wittwe muss eigentlich 7 Jahre warten; und auch dann darf sie ein Priester, wenn er nicht ein Poiseq (s. die Anm. 46 „ein verstossener Priester") ist, nicht trauen. Wegen dieser strengen Gesetze sind Viele zu dem Muhammedanismus übergetreten.

Wenn Einer aus der Gemeinde dem Tode nahe ist, so wird er gewaschen (getauft) und weiss angekleidet. Unmittelbar vor dem letzten Athemzuge wird ein von dem Priester in dem Tempel geweihter Myrthenkranz ihm an der Stirn befestigt. Die Beerdigung findet nach der Landessitte wo möglich noch an dem Tage des Absterbens wenige Stunden nach dem Tode

Statt. Es darf dabei nicht geweint werden, da dieser Tag mehr ein Tag der Freude als der Trauer ist.*) Die Leiche wird in zusammengebundene Rohrstangen ganz eingehüllt aus dem Hause gebracht, auf dem Hofe werden 4 Palmenzweige darunter gebunden, und auf diesen wird sie von 4 weissgekleideten Schgandi, Kirchendienern, getragen. An einer Stelle des Hofraumes sind 3 Rohrbündel neben einander in die Erde gesteckt, über welche die Träger schreiten müssen. Der Aelteste von ihnen bleibt dann dort zurück, kauert hinter denselben nieder, und drückt unter einem kurzen Gebet um Vergebung der Sünden für den Verstorbenen 3mal das eiserne Siegel (s. Anm. 46) auf die Erde. Die Träger eilen raschen Laufs nach dem Begräbnissplatz, welcher im Freien am Ende des Ortes ist. Der Priester, weiss gekleidet, den Olivenstab in seiner Hand, geht barfuss ihnen nach. Dort angekommen sagt der älteste Schganda 3mal dasselbe kurze Gebet, und bezeichnet bei dem letzten Worte durch 3 Spatenstiche die Stelle und Länge des Grabes. In einiger Entfernung davon setzt sich der Priester mit der Gemeinde nieder, das Rauchfass vor sich, und liest die verordneten Gebete aus dem 2ten Theile des „grossen Buchs". Die Gemeinde sitzt im Halbkreis um ihn, raucht und plaudert dabei, während die Schgandi das Grab graben. Wenn dieses fertig ist, und der Priester die gesetzlichen Gebete gelesen hat, beginnt derselbe stehend den 2ten Theil der Gebete, und die Schgandi legen die Leiche offen auf den Rohrbündeln in das Grab, in welchem für Kopf und Brust eine besondere Höhlung gemacht ist, und zwar mit dem Gesicht nach Norden, nach dem Polarstern gewendet, welcher ja das an der Pforte der Lichtwelt vor Abatur stehende Brillantkreuz ist. Dann bedecken sie den ganzen Körper mit Steinen, oder, wie in Sûq esch Schiuch, in Ermangelung derselben, mit Erdklössen, damit die Dämonen ihm nichts anhaben können. Darüber legen sie Rohrstangen und die in der Mitte durch-

---

*) Ich wohnte dem Leichenbegängniss eines 84jährigen Greises bei. Als die Leiche aus der Hütte getragen wurde, fingen die weiblichen Angehörigen an zu weinen, was ihnen der Priester mit Unwillen streng untersagte. Der erwachsene Sohn ging mit auf den Begräbnissplatz — aber keine Frauen oder Mädchen waren dabei — setzte sich dort in den Kreis, rauchte, plauderte und scherzte mit den Andern, während der Priester die Gebete las, und das Grab gegraben wurde. — Sie dürfen auch sonst keine Trauer zeigen, und namentlich nicht das Haupthaar wegen eines Todten scheeren. Ich bemerke noch hierzu, dass (vgl. Muradgea d'Ohsson allgem. Schilderung des othoman. Reichs, deutsch von Chr. D. Beck, Th. 1. p. 399 u. f.) auch bei den Muhammedanern der Leichnam mit schnellen Schritten nach dem Begräbnissplatz getragen wird, und es verboten ist, dabei zu weinen und zu wehklagen.

brochenen Palmenzweige. Zuletzt werfen sie das Grab mit Erde wieder zu. Ist dieses vollendet, so zieht der älteste Schganda mit dem Messer, welches durch eine eiserne Kette an das genannte eiserne Petschaft befestigt ist, 3 Kreise um das ganze Grab, steckt das Messer an dem Kopfende in die Erde, und drückt, indem er dreimal dieselben Worte sagt, bei dem letzten Worte jedesmal das Siegel auf das Grab. Damit endigt die ganze Feier, nach deren Schluss an diesem, wie an den 2 folgenden Tagen, so wie an dem 7ten Tage nach dem Tode die Gemeinde in dem Hause des Verstorbenen bewirthet wird, wobei der Priester ihr Vorlesungen aus dem „grossen Buche" hält. Diese Bewirthung darf aber nicht auf Kosten Anderer aus der Gemeinde geschehen, sondern muss aus der Hinterlassenschaft des Verstorbenen bestritten werden, selbst, wenn dieser noch so wenig hinterlassen hat.

Nach dem Tode eines Mannes erbt dessen Frau Alles; heirathet sie wieder, so fällt Alles an die Kinder, und ebenso, wenn sie stirbt. Ist kein Testament da, so erben die Töchter nur so viel, als ihnen die Söhne geben wollen; doch können die Eltern auch testamentiren; aber nie dürfen die Töchter so viel erben als die Söhne.

Wenn ungetaufte Kinder sterben, so werden keine Gebete gelesen, und es findet überhaupt keine Feier Statt, weil diese gar nicht als Mandäer betrachtet werden, sondern ihre Seelen unmittelbar in den Rachen des Ur verfallen. Es ist desshalb verboten, ein ungetauftes Kind zu küssen.

Aeusserlich unterscheiden sich die Mandäer nicht von den Muhammedanern, in deren Mitte sie leben. Sie tragen meist eine blaue oder braun und weiss gestreifte Kutte, und über den Kopf ein farbiges Tuch, welches durch einen darum gewickelten Strick festgehalten wird, ganz wie die dortigen Fellahs und Beduinen. Viele von ihnen tragen Rosenkränze, Ringe mit Antiken und mit Türkisen, Frauen und Mädchen Nasenringe mit Türkisen, Kinder Stirnbänder mit Türkisen und weissen Muscheln, und silbernen Beinspangen. Ihre eigentliche Tracht ist weiss, was sie, wahrscheinlich gleich vielem Andern von den Parsen entlehnt haben. Allein, da die Muhammedaner diese Farbe für sich allein vindicirt haben, so müssen sie sich in so weit accommodiren. Ausserdem lieben sie nicht die dunkeln Farben, als die Farben der Finsterniss, der Hölle, und namentlich ist ihnen verboten, gefärbte Zeuge zu tragen. Doch auch dieses Gebot können sie aus Rücksicht gegen die Moslemen nicht streng halten. Dass sie keinen

besondern Widerwillen gegen die blaue Farbe haben, wie man behauptet hat, ersieht man daraus, dass sie sich gern mit Türkisen schmücken. — Die Männer tragen meist ihr Haar lang und in Zöpfen geflochten, Frauen und Mädchen dagegen kurz. Sie haben besondere Speisegesetze, dürfen Vögel und Fische aller Art essen, von 4füssigen Thieren sind ihnen aber nur Lämmer, und zwar männliche, erlaubt. Diese, wie die Vögel, soll eigentlich stets ein Priester schlachten, doch wird dieses Gebot nicht streng beobachtet, und es geschieht jetzt höchstens nur bei den Lämmern.*) — Ein eigentliches Glaubensbekenntniss haben sie nicht, aber es existiren 180 Gebote für sie, und 4 besondere noch für die Priester, die ein Jeder von ihnen auswendig wissen soll. Der Priester versicherte mir jedoch, dass die Wenigsten von ihnen sie kennen, und ihr ganzes Wissen meist nur in der Taufformel bestehe, die ihnen der Priester vorsagt. Militärdienste zu thun ist ihnen untersagt.

So viel von den Mandäern. Der Priester Jahja hatte sich für ein ziemlich bedeutendes Honorar verpflichtet, mich täglich 6 Stunden zu unterrichten, und blieb auch mit Ausnahme des Sonntags, an dem er nicht arbeiten durfte, und ich dafür einige Stunden zu ihm kam, in der Regel so lange bei mir. Um ganz ungestört mit ihm arbeiten zu können, setzten wir uns in mein auf dem Dache aufgepflanztes Zelt; aber auch hier wurden wir oft von Besuchen heimgesucht. Er war der einzige Gelehrte seiner Gemeinde, und, wenn daher Einer seiner Glaubensgenossen einen Brief, eine Quittung,

*) Eine eigenthümliche, eine Lieblings- und Festspeise der Mandäer, welche auch die Seligen im Himmel essen sollen, und in der That sehr angenehm schmeckt, theilte mir der Priester einmal mit. Sie wird von ihnen Hêbechsa genannt, und auf folgende Weise bereitet: Man nimmt Zimmt, Hêl (ein den Nelken ähnliches Gewürz), Ingwer, Muskatnuss und Nelken, und zermahlt diess mit rothem Reis zusammen in einer Mühle. Dann wird es mit Wasser zu einem flüssigen Teig geknetet; dieser wird in eine eiserne Pfanne gegossen und gestrichen, die man auf das Feuer setzt, so dass der Teig zu einem ganz dünnen Brode gebacken wird. Dieses zerstösst man, setzt Sesamkörner trocken an das Feuer, damit die Schale leicht abgeht, und zerstösst diese dann in einem eisernen Mörser, desgleichen auch abgeschälte süsse Mandeln. Darauf nimmt man Datteln, macht die Körner heraus, bricht die Spitze ab, und drückt sie zusammen zu einer dichten Masse. Diese thut man in ein irdenes oder porzellanenes Gefäss, setzt sie an ein gelindes Kohlenfeuer, und schüttet alles Uebrige gehörig zusammen geknetet darüber. Nun endlich ist die Speise fertig, welche mit zerlassener Butter, Milch oder Sahne auf dieselbe Weise genossen wird, wie man den Pilau mit sauerer Milch isst. Der oben erwähnte Seiler aus Kerkûk versicherte mir, dass dieses Gericht auch in seiner Heimath als ein Lieblingsessen der Christen bekannt sei, und dort wegen der vielen dazu kommenden Ingredienzen Settinîje (aus 60 bestehend) genannt werde.

einen Schuldschein, oder sonst etwas zu schreiben hatte, so kam er zu ihm, um dieses von ihm schreiben zu lassen. Er war zugleich ihr Arzt, nicht allein, weil er als Priester die Beschwörung der Teufel verstehen musste, sondern auch, weil er einige oberflächliche Kenntnisse von der Medizin sich erworben hatte. Desshalb wurde er bei allen Krankheitsfällen zu Rathe gezogen, und konnte theils ärztliche Mittel, theils Beschwörungsformeln anwenden, da die meisten Unfälle den bösen Geistern zugeschrieben werden. Einst kam ein Mann zu ihm, und bat ihn, sogleich mitzukommen, da seine Frau vom Teufel besessen sei. Er ging in dessen Wohnung, und, als er zurückkam, erzählte er mir, dass er durch Gebete den Teufel beschwichtigt, und durch einen Aderlass ihr körperliches Leiden so ziemlich gehoben habe. Aus seinem Berichte erkannte ich, dass der armen Frau, welche kurz zuvor niedergekommen, die Milch nach dem Kopfe gestiegen war. — Abgesehen davon, dass der Priester oft allerhand Vorwände brauchte, um wegzugehen, besuchten mich auch oft Muhammedaner, die mich betrachten wollten, und ohne Umstände sich zu uns in das Zelt setzten. Da sich der Priester vor ihnen genirte, und sie nicht wissen lassen wollte, was wir trieben, so musste unsere Lectüre unterbleiben, bis sie weggegangen waren. Waren es ältere Personen, so gab ich ihnen durch fortwährendes Schweigen zu verstehen, dass sie mir zu ungelegener Zeit kämen; waren es aber junge Leute, so sagte ich ihnen gerade zu, dass sie fortgehen sollten. Gewöhnlich gehorchten sie augenblicklich, nur Einmal widersetzte sich Einer, bis ich meinen Diener rief. Einige Tage später hatte derselbe sich wieder, ohne dass ich darauf geachtet, unten vor die Thüre meines Gemachs gesetzt. Ein Anderer hatte diess bemerkt, und ihn angezeigt. Den folgenden Morgen ganz früh kamen eine Menge Leute vor mein Gemach, und brachten einen jungen Menschen geschleppt, den sie auf die Erde warfen, worauf ein Tschausch (Polizist) mit einem Rohrstock ihn auf den Rücken schlug. Der arme Mensch schrie erbärmlich und dauerte mich; ich bat daher den Tschausch ihn los zu lassen, was dann auch nach einigem Widerstreben geschah. Auf meine Frage nach der Ursache dieser Execution, erfuhr ich, dass der arme Teufel Soldat, und in Folge seines ungebührlichen Benehmens gegen mich verhaftet, und zu obiger Strafe verurtheilt worden war. Denn es war derselbe junge Mensch, der sich von mir nicht hatte abweisen lassen wollen. — Es ist merkwürdig, was die Araber für Furcht vor den Europäern haben. Einst zankten sich Mehrere derselben laut neben meinem Gemach — ich ass

gerade mein Frühstück, welches in dicker Sahne mit Brod und Zucker bestand. — Da nahm mein Diener einen Stock, und trieb und schlug die ganze Gesellschaft zum Thore hinaus, ohne dass nur ein Einziger gewagt hätte, sich ihm zu widersetzen, indem er sagte, dass der Bey — ein Titel, den man Fürsten und sehr vornehmen Leuten giebt — durch ihren Lärm gestört werde.

Nur des Morgens trank ich Kaffee; gegen Mittag liess ich mir sogenannten „persischen Thee" bereiten, welcher aus Zucker, Ingwer und Mehl bereitet, und in Tafeln verkauft wird. Es war zwar in Sûq esch Schiuch auch echter Thee zu bekommen, doch war er schlecht und sehr theuer; Kaffee aber wollte ich nicht zu viel trinken, weil er zu stark war, und das Blut zu sehr in Wallung brachte. Die übrige Zeit des Tages trank ich Wasser, und zwar sehr viel, weil der Tabak dieser Gegenden sehr trocken ist, und vielen Durst erzeugt. Man hat in Sûq esch Schiuch keine Brunnen, und auch in der Nähe keine Quellen, aus denen man Wasser schöpfen könnte, daher Flusswasser das einzige ist, was man dort trinkt. Uebrigens ist das Wasser des Euphrat, obgleich es stets sehr schmuzig ist, doch wohlschmeckend, und, wie ich mich überzeugt habe, sehr gesund. Aus dem Schlamme des Euphrat, wie aus dem des Nil, macht man irdene Gefässe ohne Glasur, welche daher stets Feuchtigkeit ausschwitzen, und dadurch das Wasser immer frisch und kühl erhalten. Ich trank diess meist unvermischt, und goss nur, wenn ich mich erkältet hatte, einige Tropfen Portwein hinein, wovon ich mir mehrere Flaschen aus Bagdâd mitgenommen hatte. Einst brachte mir auch ein schiitischer Muhammedaner ein Fläschchen Wein, den er aus selbst erbauten Trauben sich bereitet hatte; denn er trank selbst heimlich Wein, bat mich aber sehr, ihn nicht zu verrathen. Ein ander Mal wurde ich von muhammedanischen Knaben in Versuchung geführt, welche mir ein junges Schwein zum Verkauf anboten. Um nicht Anstoss bei meiner Umgebung zu erregen, nahm ich es nicht an. Den 26. April überreichte mir ein Gärtnerknabe in einem geflochtenen Korbe reife Brombeeren bedeckt mit Weinblättern, unreifen Pflaumen und Aprikosen. Ich nahm einen Teller davon, und gab ihm dafür eine Kleinigkeit. Die Brombeeren waren länglich, und hatten wenig Geschmack. Er nannte sie Dikke دكّه, in Beirut werden sie دود Dûd genannt. Mein maronitischer Diener versicherte mir aber, dass Dûd nur den Brombeerstrauch bezeichne, die Beeren selbst nenne man كَبُوش Kebûsch; die besten derselben kommen aus Damascus,

und heissen daher كبوش شامى Kebûsch schâmi, von denen es nach seiner Versicherung 2 Sorten giebt, eine sauere und eine süsse. Etwa 10 Tage früher wurde ich in meiner Klause durch eine eigenthümliche Procession überrascht. Eine Anzahl festlich gekleideter Schulkinder, welche 2 Fahnen trugen und eine mit einem grünen Schleier überdeckte Wiege, statteten mir einen Besuch ab. Sie stellten sich vor meine Thüre, und Einer von ihnen trug ein langes Gedicht zum Lobe Muhammeds und des Qor'ân vor. Auf mein Befragen, was unter dem Schleier in der Wiege, die sie vor mich hingestellt hatten, verborgen sei, sagten sie, es sei der Qor'ân. Ich hob den Schleier weg, und fand ihn darunter. Es war ein Kinderfest, welches sie feierten, weil der Eine von ihnen, derselbe, welcher das Gedicht vorlas, an diesem Tage den Qor'ân zum ersten Male durchgelesen hatte. Sie gehen dann jubelnd von Haus zu Haus, und sammeln Geschenke für ihren Lehrer. Ich gab ihnen, weil ich nichts Anderes bei mir hatte, einen Schami (ein Silberstück in dem Werth von etwa 15 Sgr.), worauf sie sich freudig wieder entfernten.

Wenn der Priester von mir fortging, notirte ich mir gewöhnlich noch Einiges, was ich, um ihn nicht misstrauisch zu machen, in seiner Gegenwart unterlassen hatte, liess dann meinen Tisch, Bücher u. s. w. hinunter in mein Gemach tragen, und hielt da meine Mahlzeit, die einzige für den ganzen Tag, da ich in der Zwischenzeit nicht gestört sein wollte. Diese bestand nun theils in Reis und Hammelfleisch mit Leben d. i. sauerer Milch, der gewöhnlichen Speise der Araber, theils in Geflügel oder Fischen. Von ersterm hat man in Sûq esch Schiuch eine grosse Auswahl, und es ist sehr billig. Namentlich hat man viele Arten von Enten: die eine Gattung Besche, türkisch Suna genannt, ist am Bauche weiss, auf dem Rücken silbergrau, und hat an den Flügeln silbergraue, schwarze, weisse und grüne Federn, 1 Stück à 1 Sgr. 6 Pf.; eine andere Art, Harr, kleiner als die vorige mit Flügeln von verschiedenen Farben, mit grauen, einigen blauen, grünen und gelben Federn, auf dem Rücken silbergrau, am Bauche weisslich gelb, 2 Stück zu 1 Sgr. 6 Pf.; ferner Hadsâf, ebenfalls klein, das Männchen mit braunen Federn auf dem Kopfe, veilchenblau neben den Augen, 1 Stück zu 1 Sgr. 6 Pf.; sodann Horr oder Batet moje, eine grössere Ente mit rothem Schnabel, schwarzem Kopf, weissem Hals, einem braunen Streifen um den Körper, weissem Rücken und Bauch, an letzterm nur ein schwarzer Streifen, der bis an den Schwanz reicht, die Flügel weiss, schwarz und dunkelgrün;

endlich Bat Sin, chinesische Ente, mit rothem, breitem Schnabel, der Kopf und obere Theil des Halses ist grünlich schwarz, um den obern Theil des Rückens ein hellbrauner Kranz, die Flügel weiss und an den Spitzen grünlich schwarz, unter den Flügeln weiss, der Bauch schwärzlich, nach dem Schwanze zu hellbraun, der Rücken weiss, die Beine roth. — Ein sehr gewöhnlicher Vogel ist das „Wasserhuhn, Dedschâdschet moje", sonst auch Naqûta genannt, ganz dunkelgrau, der Kopf schwarz, die Füsse schwarz, der Schnabel weiss, die Augen schwarz mit rothem Ringe, von der Grösse einer Ente, frisst das Grüne in dem Wasser, 1 Stück à 8 Pf. Eine Gans kaufte mein Diener für 3 Sgr. Für denselben Preis brachte er einen Reiher mit langen, schwarzen, kahlen Beinen, die oben weisse Federchen hatten; der Bauch war weiss, die Flügel an der untern Seite blassroth, oben braun und weiss, der Rücken, wie der lange Hals und der Kopf weiss, der Schnabel lang, dick, krumm gebogen, vorn etwas spitz. Man nennt ihn Charnuk خرنوك. Eine andere Art (Flamingo?) hatte lange rothe Beine, die Federn an dem Körper weiss, die der Flügel blutroth, darunter schwarzbraun, 1 Stück 2 Sgr. Ein Vogel von der Grösse eines Storches mit schwarzgrauem Gefieder und weissem, vorn spitzigem Schnabel (Kranich?) wurde Kurki كركي genannt, die Mandäer nennen ihn Karkava.*) Einmal sah ich auch kleine Wasservögel, dem Gefieder und der Grösse nach ähnlich einem Sperling, jedoch waren sie etwas dicker, hatten lange Beine, und schienen im Schnabel einen Zweig zu halten. Als wir uns ihnen näherten, hüpften sie in das Wasser, mein Diener schoss auf sie, Einer derselben getroffen, kam an das Land geschwommen, und liess sich greifen. Da sah ich, dass er nichts in dem Schnabel hatte, sondern, dass dieser sehr lang, und vorn krumm gebogen war. Sie waren auch dort selten, ich sah sie nur dieses einzige Mal, und zwar am 26. Februar, auch kannten sie mehrere Araber, die ich nach dem Namen derselben fragte, gar nicht. Einige nannten sie Ferâra, Andere Hawadíje, noch Andere Kerrâsch. — Strausse giebt es in der Wüste, und die Araber brachten oft Eier, Federn und ganze Felle nach Sûq esch Schiuch zum Verkauf. — Von Fischen des Euphrat kannte der Priester 8 Arten: 1) Qittân, wird 2 Ellen lang, und ist wohlschmeckend,

*) Der Priester hatte auf seinem Hofe neben einigen den Zebu's ähnlichen Rindern auch einen eigenthümlichen Wasservogel, Berchâl genannt, mit langen Füssen, blauem, grünem und am Schwanze weissem Gefieder, der etwas grösser, höher und dicker als unsere Hühner war, und einen rothen Fleischklumpen auf dem Kopfe hatte.

2) ein kleinerer, Binníje von den Arabern, von den Mandäern Singûra genannt, 3) Schebût, mandäisch Schbûsa, gross, 3 Ellen lang, schmal, dünn, weiss und roth, wie die menschliche Farbe, frisst Schlangen, schmeckt sehr gut, jedoch darf man weder sauere, noch süsse Milch darauf geniessen. 4) Schildsch oder Schlaq, mandäisch Schilqa, ist dem Binníje sehr ähnlich, aber seine Schnauze ist lang, der Leib breit, jedoch nicht dick. 5) Sabûr, ist klein, höchstens $^3/_4$ Elle lang, hat viele Gräten, ist ganz platt, und kommt aus dem Meere. 6) Bahri, mandäisch Dilfûna, höchstens $^1/_2$ Elle lang, im Meere wird er grösser, hat auf dem Rücken 2 Flossen, und fühlt sich rauh an. 7) Schassâne, wird etwa 4 Ellen lang, soll auch Menschen fressen, ist aber ebenfalls essbar.*) 8) Dscherríje, wird nicht gegessen, nährt sich von andern Fischen, seine Schnauze ist rund, glatt, ohne Schuppen, sein Schwanz ist nicht wie bei andern Fischen breit, sondern schmal.**)

Zu dem Geflügel, oder auch zu den Fischen ass ich gewöhnlich eine Trüffelsauce, da dort, wie fast in ganz Syrien und Arabien, die Trüffeln die Stelle unserer Kartoffeln vertreten, die man nicht zu sehen bekommt, und fast ebenso billig sind.

Uebrigens hatte ich in meinem Zimmer eine vollständige Menagerie. Von den Ratten und Mäusen, welche sich stets die ganze Nacht auf meinem Bette belustigten, habe ich schon oben berichtet. Ich stellte Gift gegen sie auf, sie verzehrten es auch, wurden aber dabei dick und fett, ohne dass es ihnen etwas schadete, weil ich Wasser in meiner Stube hatte, welches sie nachher tranken, und dadurch wurde dem Gift seine Kraft benommen. Katzen spazierten durch ein Loch der Thüre aus und ein, ohne jene zu ver-

---

*) Der Priester erzählte mir, dass einst die Frau eines Bewohners von Sûq esch Schiuch an den Euphrat gegangen, um ihre Wäsche zu spülen, und nicht zurückgekehrt war. Der Mann vermuthete, dass sie ertrunken sei, man suchte nach, aber nirgends ward eine Spur von ihr entdeckt. Da gerieth er auf den Gedanken, dass sie von einem grossen Fisch (Haifisch, den man sich wohl unter dem Namen Schassâne zu denken hat) gefressen worden sein könne. Man warf ein grosses Stück vergiftetes Fleisch in den Fluss, und bald sah man einen mächtig grossen Fisch krepirt auf dem Wasser. Man schnitt ihm den Bauch auf, und fand in der That die Ueberreste von dem Leichnam der Frau darin. — Dass die Haifische aus dem Meere bis nach Bagdâd kommen, ist eine jetzt bekannte, wiewohl früher stark bezweifelte Thatsache. Ich selbst fand bei Bakûba, etwa 12 Stunden nördlich von Bagdâd, einen solchen Fisch von ziemlicher Grösse todt am Ufer des Tigris liegen. Man ist der Meinung, dass die Dampfschiffe sie nach sich ziehen.

**) Einst sah ich auch einen kleinen Schwerdtfisch, kaum 1 Elle lang in dem Euphrat bei meiner Ueberfahrt zu dem Priester, konnte ihn aber leider nicht erreichen.

tilgen, zahlreiche Sperlinge nisteten in den Balken aus Palmenholz, welche die Decke bildeten, Käfer und Nachtschmetterlinge flogen hin und her, in den Fugen der Steine sassen Grillen oder Heimchen, aus dem Fussboden, den die blosse Erde bildete, krochen Emmerlinge, Ameisen und Würmer heraus, Schaben, Spinnen, Skorpione, Eidechsen und Schlangen fehlten ebenfalls nicht. Fliegen waren in solcher Menge da, und so unverschämt, dass ich oft das Geschriebene nochmals schreiben musste, weil sie die Tinte augenblicklich von dem Papiere wegtranken. Besonders reichhaltig aber waren diejenigen Insekten vertreten, welche dem Menschen unmittelbar zu Leibe kommen, und ihn auf empfindliche Weise stechen, wie Mücken und Gelzen, oder beissen; und in letzterer Beziehung lernte ich Thiere oder vielmehr Thierchen kennen, da sie theilweise kaum mit dem blossen Auge zu bemerken waren, die mir noch nie vorgekommen waren, und welche vielleicht für einen Naturforscher von grossem Interesse gewesen wären. Viele derselben verdankte ich wahrscheinlich dem Priester, welcher, da er von Kindheit auf sein Haar nicht hatte scheeren dürfen, es gewiss auch nicht kämmen und reinigen konnte, und erst, nachdem ich mir selbst mein Haar kürzer geschnitten hatte, was man dort nicht versteht, indem sie den Kopf mit dem Haupthaar nur rasiren, hatte ich etwas mehr Ruhe vor diesen Thieren. Bei den Arabern sterben diese kleinen Ungeziefer meist den Feuertod, indem sie ein Feuer anzünden, und ihre Kleider darüber ausschütteln. Mein Diener hatte überdiess in seinem Gemach noch eine besondere Art Mäuse, welche dort und in Basra ziemlich häufig sein sollen, und einen Moschusgeruch verbreiten, daher man sie auch Moschus-Mäuse nennt.

Wie gross die Zahl des Ungeziefers dort war, lässt sich auch daraus abnehmen, dass mein Diener, selbst ein Orientale, und als Solcher mit diesen Bestien sattsam vertraut, schon nach den ersten 14 Tagen, weil ich ihm gesagt hatte, dass ich wahrscheinlich nur 1 Monat in Sûq bleiben würde, mit vielem Wohlbehagen gegen mich äusserte, dass nun die Hälfte der Zeit überstanden sei, und ganz erschrocken und betäubt sich von mir abwendete, als ich ihm angekündigt, dass ich noch lange nicht abreisen könnte. Ueber 3 Monate musste ich dort ausharren, um meinen Zweck möglichst zu erreichen!

In dem Euphrat giebt es viele und sehr grosse Wasserschlangen, die aber durchaus unschädlich sein sollen. Ferner sah ich in dem Kanal desselben, welcher bei dem Tempel der Mandäer vorbeifloss, eine Unzahl von

Schildkröten, deren Schild jedoch nur die Grösse eines Tellers hatte; man soll aber auch sehr grosse Schildkröten darin finden. In Häusern, in denen man solche Thiere hält, soll alles Ungeziefer vertilgt werden, was sehr glaublich ist, da sie einen höchst unangenehmen Geruch haben. — Es ist merkwürdig, dass ich während meines ganzen 3jährigen Aufenthaltes in dem Orient nie Gelegenheit hatte, Heuschreckenzüge zu sehen, die sonst so häufig sind. Ich sah stets nur einzelne Heuschrecken, und zwar nur von einer und derselben Gattung, welche die Beduinen, wie die Mandäer, essen; auch kannte mein sonst in allen diesen Dingen sehr bewanderter Diener nur Eine Gattung derselben, die er mit dem allgemeinen Namen Dscherâd bezeichnete, die aber, wenn sie aus der Erde kommt, und noch nicht fliegen kann, Sehâf oder Es'hâf genannt wird. Dann ist sie am gefährlichsten, und frisst Alles, was ihr vorkommt. Sie ist äusserst fruchtbar, und soll an 1100 Eier (eine runde Zahl) legen, und, wenn sie so viel gelegt hat, beschwert sie sich noch nach einem arabischen Sprichwort über ihre geringe Nachkommenschaft.

Wenn ich meine Mahlzeit beendet hatte, ging ich in der Regel auf dem Dache $^1/_2$ Stunde, oder auch länger, spazieren, wo ich die Palmenwälder betrachtete — man zählt in Sûq an 12, in Basra aber an 64 verschiedene Sorten von Datteln und Dattelpalmen — und dem Treiben auf dem Getraidemarkt zuschaute. Hier war Waizen, Gerste, namentlich Prophetengerste, Scha'îr ennebi, die beste Sorte, wie Muhammed sie gegessen, und Reis aufgespeichert, Käufer und Verkäufer wogten durch einander, Frauen mit Schnuren von Muscheln oder Steinen u. s. w., welche von dem Scheitel bis an die Stirn, oder von der Stirn bis zu der Nase herunterhingen, mit Nasenringen von Türkisen — einmal bemerkte ich auch eine, welche durch die Mittelwand ihrer Nase eine silberne Nadel, an Breite und Dicke unsern Reihnadeln ähnlich, gesteckt hatte — sassen in dem Vordergrund mit Handmühlen, beschäftigt, das für ihren Bedarf Gekaufte sogleich zu mahlen; und Kinder sah ich zu meinem Erstaunen, welche Drachen, Tijâre genannt, ganz wie die unserigen gebildet, in die Höhe steigen liessen. Auch der still und langsam dahin fliessende Euphrat am Ende des Basâr's war zuweilen, namentlich in der letzten Zeit meines Aufenthalts, sehr belebt, da Schaaren von Pilgern aus dem südlichen Persien und Indien auf grossen Booten herauf kamen, und, weil sie meist Schiiten waren, zuerst nach Meschhed Aly, und von da nach Mecca pilgerten. Jedoch gehen auch direct von Sûq aus Pilgerzüge nach Mecca durch die unwirthbare Wüste. Der erste Ort, zu

dem sie gelangen, ist Brêda, 12 Tagereisen von Sûq, und zwischen beiden Ortschaften sind nur 4 Brunnen. Von Brêda nach Medina sind 8 Tagereisen. Von Brêda an, welches zu Nedschd gehört, sind die Beduinenstämme Beni Harb, Atjebe, und 3 Tagereisen vor Medina beginnen die Anese.

Nur sehr selten entschloss ich mich auszugehen, nicht aus Furcht vor Insulten, denn ich stand ja unter dem besondern Schutz des grossen Scheichs, und hatte nie auch nur die geringste Ursache mich über irgend eine Unbill zu beklagen, sondern, weil in der That weder der Ort, noch die Landschaft etwas Interessantes darbot. Einmal besuchte ich einen Töpfer, und überzeugte mich, dass diese genau dieselbe Art von Oefen haben, wie die, welche ich auf der Insel Cypern gesehen hatte. Sie sind niedrig, haben unten ein Loch zum Feuern, darüber eine Lehmdecke, auf welche die zu brennenden Gefässe gelegt werden; diese ist von allen Seiten zugebaut, und auch das Loch, durch welches man die Gefässe hinein steckt, wird, wenn sie gebrannt werden sollen, verklebt. — Dicht vor der Stadt, auf der Südostseite, sah ich einen Ziegelofen, der eine bedeutende Höhe hatte, und von Ziegeln und Lehm erbaut war. Er hatte oben ein convexes durchlöchertes Lehmdach, über welchem an allen 4 Seiten hohe Wände emporragten. Auf diesem Dache werden die Ziegeln aufgeschichtet, und unter demselben ein starkes Feuer erhalten, bis sie fest gebrannt sind. Ein ander Mal ging ich mit dem Priester zu einem Sesamöl-Fabrikanten, und sah, wie der Sesam zuerst gewaschen wird, damit die Hülsen von den Körnern abgehen; dann wird er auf einen Ofen gelegt, der unten gelinde geheizt wird, um ihn zu erwärmen, und endlich kommt er in eine Mühle, die von einem Pferd oder Ochsen gedreht wird. Durch das Reiben zwischen den beiden Mühlsteinen wird das Oel ausgepresst, welches unten in ein Gefäss geleitet wird.

Als ich den 28. April kurz nach Sonnenaufgang einen Spaziergang um die Stadt machte, sah ich ausserhalb derselben das Land vielfach überschwemmt, und erfuhr, dass man diess jedes Frühjahr künstlich thue, um das Salz aus der hier überall sehr salzreichen Erde hervorzulocken. Wenn das Wasser durch die Hitze der Sonne verdampft ist, sammelt man das zu Tage liegende Salz, und braucht es, nicht wie in Háleb und andern Orten zum Essen, sondern um Felle u. s. w. damit einzureiben.

Die Abende brachte ich still in meiner Klause zu, wo ich zuweilen von Bewohnern des Chan's oder von andern Leuten, meist Schiiten, besucht wurde, deren Anwesenheit und Unterhaltung ich dazu benutzte, um mich

über verschiedene Dinge belehren zu lassen. Namentlich erfreute mich öfter ein junger, schiitischer Kaufmann mit seinem Besuch, welcher aufrichtig und sehr bescheiden war. Er erkannte die Ueberlegenheit der Franken (Europäer) in Künsten und Wissenschaften an, und sagte mir einst, sie, die Araber seien wie die unvernünftigen Thiere, die Perser seien wie die Affen, und nur die Europäer seien die eigentlichen Menschen. Ein ander Mal sagte er mir: „ihr Franken habt 2 Augen, die Perser 1 Auge, wir Araber aber sind blind“. Er und Andere theilten mir einige Einzelnheiten über die Muhammedaner mit, welche hier ihre Stelle finden mögen.

Die Moslemen denken sich die Erde in der Mitte der Welten; über ihr, so wie unter ihr sind 7 Himmel. Der Mond und die Sterne sind in dem ersten, niedrigsten Himmel, die Sonne im 4.; sie hat 2 Augen, das eine gerichtet auf die 3 untern Himmel und die Erde, das andere auf die 3 obern Himmel. Ueber dem 7. Himmel ist der 8., die Lichtwelt, der Sitz Gottes. Die Sonne geht unter der Erde auf, steigt bis in den 4. Himmel, geht dann auf der entgegengesetzten Seite wieder unter die Erde in den 4. Himmel, und erleuchtet ebenfalls die 7 unterirdischen Himmel. So macht sie ununterbrochen einen Kreislauf um die Erde, welche fest stehen bleibt. Nach ihnen ist die Sonne 170, der Mond 60 Mal so gross, als unsere Erde. Jesus ist in dem 5. Himmel, Moses und die andern Propheten in dem Paradiese.

Die Schiiten beginnen ihr Gebet mit den Worten: Bismi 'llahi rrahmâni rrahimi „Im Namen Gottes, des gnädigen, barmherzigen“, die Sunniten aber gleich mit den Anfangsworten der 1. Sure des Qor'ans: El hamdu lillahi rabbi l'âlemîna „Lob sei Gott, dem Herrn der Welten“. Diese legen zu Anfang des Gebets die Arme über einander; die Schiiten lassen sie herunterfallen, und halten während des Gebets die Hände vor sich, so dass sie in die hohlen Hände sehen; diess thun die Sunniten erst am Ende ihres Gebets. Die Schiiten dürfen nicht an einem Orte beten, den Einer mit Gewalt genommen hat. Als der Stifter der schiitischen Secte wird Dscha'far es Sâdiq angesehen, der 5. Nachkomme von Aly. Er war in dem Jahre 80 der Hedschra geboren, und starb 68 Jahr alt in dem J. 148 d. H. mit Hinterlassung von 6 Söhnen und 1 Tochter. Die Einen sagten mir, die Schiiten zerfallen in 12 und mehr Secten, deren eine die andere verketzert und verdammt; Andere aber versicherten mir, es gebe unter ihnen nur 2 Secten, deren eine, besondere, von einem Weisen, Namens Keschfi gestiftet sei. Der Unterschied beider bestehe nur in der Kleidung und in den Speisen, da die-

ser Keschfi den Männern verboten habe, bei dem Gebete Kleidungsstücke von Seide und goldne Ringe, auch dergleichen mit (geschnittenen) Steinen zu tragen, und seinen Anhängern nicht verstattet habe, Rosinen in Fleischbrühe gekocht zu geniessen. Nach ihm wird auch seine Secte genannt, alle Andern heissen Asuli.

Die Hanbaliten, eine der 4 orthodoxen Secten der Sunniten, sagen: wenn ein Esel, der ihnen überhaupt für ein unreines Thier gilt, aus einem Wasser trinkt, so wird dieses verunreinigt; diess geschieht aber nicht, wenn ein Rind daraus trinkt. Dagegen gilt den Hanefiten, einer andern ebenfalls orthodoxen Secte, das Wasser für unrein, aus welchem ein Rind getrunken hat, da dieses ein wiederkäuendes Thier ist, und darum leicht etwas wieder davon hinein fallen kann.

Die Muhammedaner, und insbesondere die Moghrebiner (die Afrikaner), welche sich vorzugsweise mit den geheimen Künsten abgeben, haben oft bestimmte Zeichen für die 7 Planeten (zu denen sie gleich den Mandäern auch die Sonne und den Mond rechnen), denen sie besondere Kräfte zuschreiben. Wir finden auf diese Weise die Astrologie bei den Muhammedanern ebenso verbreitet, wie bei den Mandäern. Die Letztern haben, offenbar von den Arabern entlehnt, die Eintheilung des menschlichen Körpers nach hippokratischer Angabe in 4 Grundstoffe, Kardinalsäfte: Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle, und ebenso viele Grundeigenschaften: Wärme, Kälte, Trockenheit und Feuchtigkeit. Das Blut ist warm und feucht, die gelbe Galle warm und trocken, der Schleim kalt und feucht, und die schwarze Galle kalt und trocken. Ueber jeden dieser 4 Grundstoffe mit seinen Grundeigenschaften stehen 3 Zodiakalbilder, welche die verschiedenen Krankheiten in denselben hervorbringen. Ich schliesse daran einige Recepte:

Bei Augenentzündungen, welche mehrere Tage schon dauern, träufelt man Milch von einer Frau, die eine Tochter geboren hat und säugt, lauwarm in das Auge, und legt dann ein Tuch in Kerkum (Curcume) getaucht über dasselbe.

Um die Zähne recht weiss zu erhalten, zerstösst man die Frucht der indischen Nuss, Fofel hindi, und bestreicht damit, besonders nach dem Essen die Zähne; auch wird es in die hohlen Zähne gelegt, um die Zahnschmerzen zu vertreiben.

Wenn man Sandelholz in Wasser legt, und damit sodann das Haar bestreicht, so erhält diess einen Wohlgeruch.

Einer, der des Abends nicht gut sieht, wird Ju'aschwîl genannt. Ein Solcher muss sich kocheln, d. h. das Auge bestreichen und zwar mit dem Blut von Fledermäusen.

Ein sehr bekanntes Färbe- und Arzneimittel ist die Henna, von welcher ich schon früher bei Damascus gesprochen habe. Dort aber, wie in Beirut, wird sie oft verfälscht, mit Sand und Staub vermischt, um das Gewicht zu vermehren. Die beste kommt von Basra, und nächstdem aus Aegypten. Ich nahm daher von Sûq eine ziemliche Quantität für etwa 12 Sgr. mit, und erfuhr über den Gebrauch und die Behandlung derselben Folgendes: Man sammelt die Blätter, trocknet sie, zerstösst sie dann in einem Mörser, und mahlt sie darauf mit einer Handmühle ganz fein. Bei dem Gebrauch vermischt man die Henna mit etwas Wasser und dem Saft von sauren Citronen, und bestreicht dann die Nägel an Händen und Füssen. Ausserdem ist es aber bei den Schiiten gewöhnlich, den Bart am Kinn damit zu färben. In Beirut u. s. w. legt man Abends Henna nur mit Wasser vermischt auf die roth zu färbende Stelle; am Morgen wäscht man die Henna wieder ab, legt zerstossenen Ammoniak mit Wasser vermischt darauf, darüber fein zerstossenen Kalk oder Gyps, und hält die Stelle kurze Zeit über das Feuer, damit es trockne. Dann ist es fertig, und die Stelle bleibt wohl 1 Monat lang roth. Sie wird auch gebraucht, um Wunden schnell zu heilen, und soll sehr kühlend sein. Auch bei dieser Anwendung wird sie nur mit Wasser vermischt. Wenn die Wunde sehr schmerzt und brennt, so nimmt man frischen, noch warmen Kuhmist, vermengt diesen mit Henna und etwas Essig, und legt diess auf die Wunde. Es soll kühlen, zusammenziehen und sehr schnell heilen. Will man die Henna längere Zeit aufbewahren, so muss man sie in Leder einnähen. Ich nahm dazu einen Beutel von Gazellenfell, welcher 3 P. = 6 Sgr. kostete.

Es ist bekannt, dass die Araber Skorpionen- oder Schlangensteine haben, d. h. kleine polirte Steine, welche, wenn man sie auf die verletzte Stelle legt, das Gift aus der Wunde saugen sollen; nach dem Gebrauche thut man sie in Milch, welche wieder das Gift aus dem Steine ausziehe; thut man das Letztere nicht, so soll der Stein zerbrechen (?!). Der Secretär des Scheichs zeigte mir einmal einen andern Stein, den er Demevi, Blutstein, nannte. Er war in der Form eines 4eckigen Siegels, ebenfalls geschliffen, und hatte die rohe Abbildung eines 4füssigen Thieres, scheinbar eines Steinbocks, eingeschnitten. Seine Farbe war die von ge-

wöhnlichem schlechten Siegellack, also wahrscheinlich ein Blutjaspis. Er versicherte mir, dass der blosse starre Anblick desselben Nasenbluten, Blutgang der Frauen und Mädchen, überhaupt alles Bluten sogleich stille, und dass er sich selbst davon überzeugt habe. Tanus, mein Diener, sagte mir dabei, dass ähnliche Steine auch in seiner Heimath, in Beirut, dem Libanon u. s. w. dagegen gebraucht würden; diese seien aber ganz glatt, ohne Bild und Schrift, man richte erst den Blick ganz starr auf sie, und drücke sie dann an die Stirn. *)

Gegen das so häufige Wechselfieber braucht man eine Fischhaut, Derfil genannt, welche aus Persien oder Indien kommen soll. Man nimmt ein kleines Stück davon, legt es auf glühende Kohlen, und hält das Gesicht darüber, so dass man sich damit räuchert. Augenblicklich soll das Fieber weichen und nicht wiederkehren.

Um Fische zu fangen, bedienen sich die Araber, wie auch bei uns zuweilen geschieht, öfters eines Betäubungsmittels. Sie nennen es Sehr Semek, oder auch Hôs. Es wird dazu die Frucht eines Baumes genommen, welche traubenartig an demselben wächst. Diese zermalmen sie, nehmen 2 Theile von dieser Frucht und 3 Theile Waizenmehl, welche sie zusammen mit Wasser vermischt zu einem Teig kneten. Dann machen sie kleine dünne Nudeln oder Kügelchen, die sie an der Sonne trocknen, stecken kleine Stückchen davon in Regenwürmer, und werfen diese in das Wasser. Die Fische haschen sogleich darnach, werden dadurch ohnmächtig, kommen auf die Oberfläche, und stehen allmälig ab. Den Menschen soll der Genuss dieser Fische nicht schaden, nur sollen auch sie davon etwas betäubt werden.

In der Nähe von Schuschter und Disful, dem alten Susa, findet sich ein Stein, ähnlich dem Feuerstein, welcher Salbûch genannt wird. Dieser wird im Feuer zu feiner Asche gebrannt, und giebt dann mit Eiweiss vermischt einen guten Kitt. Er findet sich an und in dem Wasser, in kleinen und grossen Stücken von verschiedener Farbe. Sie vermischen damit auch Sernîch (Arsenik), und brauchen diese Mischung zur Vertilgung der Haare. Den gebrannten Salbûch nennen sie Nura. Mit Holzasche und Wasser ver-

---

*) Ein Bagdadenser zeigte mir einen Stein von grünlich grauer Farbe, Hadschar ben Sehre von ihnen genannt, der die Kraft jedes Giftes, welches man genossen hat, vernichten soll, wenn man etwas davon abschabt und verschluckt. Bei Schlangenbissen braucht man ihn nur auf die Wunde zu drücken, wodurch der Biss unschädlich wird. Er verlangte dafür etwa 10 Thaler!

mischt giebt diese Nura ein prächtiges Baumaterial. Alles, was im Wasser gebaut wird, Dämme, und der Grund von Häusern wird damit gebaut; im Wasser wird sie zu Stein, und ist unverwüstlich. Auch die obern Schichten der Dächer und die Dachrinnen bestreichen sie damit, auf dass das Regenwasser nicht durchdringe. Da aber die Holzasche theuer ist, so kostet diess viel. — In der Nacht, so berichten sie, giebt dieser Stein in Disful einen Ton von sich, und sie sagen, diess sei das Geschrei der Geburtsschmerzen oder der Kinder der Steine, da diese alle Nächte neue gebären. Denn trotzdem, dass so viele dieser Steine weggebracht werden, nehmen sie doch nicht ab.

Auch die Qalem's, Schreibfedern, welche in der ganzen Türkei und in Persien gebraucht werden, kommen fast einzig und allein aus Disful. Türken und Griechen ziehen die dünnen, die Perser und die ihnen zunächst wohnenden Araber die dickern vor. Wenn das Rohr grün ist, legt man dünne Fäden darum; auf diese Weise entstehen die hellen Streifen daran.

Hier endlich, in Sûq, fand ich, wie ich schon oben erwähnte, Holz von dem Ghadabaum, ihn selbst sah ich aber leider nicht, da er nicht an dem Orte selbst wächst, sondern in der Wüste. *) Dieses giebt die beste, lang nachhaltende Kohle; es hat eine weissgraue, glatte, dünne Schale, und scheint unserer Weissbuche ähnlich zu sein. Den Samen dieses Baumes braucht man in Sûq statt der Seife.

Ich wurde hier auch mit einem eigenthümlichen Gebrauch bekannt, von dem ich sonst nichts gehört hatte. Wenn man nämlich Besuch hat, und diesem nach Landessitte Kaffee präsentiren lässt, so darf der Diener die Kanne nicht so setzen, dass der Schnabel derselben dem Besuchenden zugewendet ist; derselbe muss stets nach der Seite gerichtet sein. Wenn ich nun keinen Besuch bekam, und mich doch zu unterhalten wünschte, so liess ich am Abend meinen Diener auf ein Stündchen zu mir kommen, welcher eine Menge sprüchwörtliche Redensarten kannte, die er mir dictiren musste, oder, da er mehr als ich mit den Eingeborenen zusammen kam, die von ihm gelernten eigenthümlichen arabischen Ausdrücke mir zugleich mit den dafür in Beirut gebräuchlichen vorsagte. In Betreff der Aussprache der Buchstaben war mir nur die des dsch auffallend, welches in Sûq wie j lautete.

So war mein Leben in Sûq esch Schiuch höchst einförmig; nur höchst

*) In Nedschd, und zwar nur in sandigen, trockenen, wasserlosen Gegenden.

selten bekam ich Briefe von Bagdâd und über Bagdâd aus der Heimath, da keine Post nach Sûq ging, und ebenso selten hatte auch ich Gelegenheit, Briefe dahin abzusenden. Ein ganzes Paquet Briefe von mir nach der Heimath kam in Bagdâd nicht an, da der Ueberbringer derselben sie entweder verloren oder weggeworfen hatte. Einmal wollte ich, um sichere Kunde zu geben und zu empfangen, einen Expressen nach Bagdâd senden; nach vielem vergeblichen Bemühen trieb der Priester einen Mann auf, der dahin gehen wollte, er verlangte aber 25 Thaler dafür, und ging endlich doch nur bis auf 12½ Thaler herunter. Da mir auch diess zu viel war, so unterliess ich es. — Besuche von Europäern erhielt ich dort natürlich nicht. Ich hoffte zwar, dass Mr. Loftus und Mr. Boutcher, welche gleichzeitig in Ain Warka, dem Arach der Bibel *), Nachgrabungen anstellten, nach Beendigung derselben über Sûq nach Basra reisen würden; sie nahmen aber leider von da direct wieder ihren Weg nach Bagdâd. Nur ein einziges Mal hatte ich die Freude, einen Europäer dort zu sehen. Diess war Mr. Taylor, englischer Viceconsul von Basra, und Sohn des verstorbenen ostindischen Residenten und englischen Generalconsuls von Bagdâd, Col. Taylor. Er war 3 Monate auf Entdeckungsreisen gewesen, und hatte zuerst einen Ort tief in der Wüste, mehrere Tagereisen westlich von Sûq, Namens Abu Schahrain, besucht, wo er Nachgrabungen angestellt hatte, war aber leider wegen der Aussicht eines Krieges mit den Persern zu schnell von da zurückberufen worden, so dass er wenig Ausbeute gewonnen hatte; er meinte jedoch, dass dort sicher noch viel zu finden wäre. Später hatte er sich nach Mukaeer gewendet, einem Orte, welcher nur 7 Stunden nordwestlich von Sûq, und 2 Stunden von dem Euphrat entfernt ist. Dort ist früher eine Nekropolis gewesen, deren Stelle durch einen grossen Hügel bezeichnet wird. In denselben hatte er verschiedene Einschnitte machen lassen, und ganze Gräber noch unversehrt gefunden, die eine Decke von an der Sonne getrockneter Lehmerde hatten. Auch viele Lehmziegel mit Keilinschriften, platte Steine mit gleichen Inschriften, so wie auch eine besondere Art Lehmziegel hatte er mitgebracht, deren vordere schmale Seite einen Gypsüberzug hatte, welcher ebenfalls mit Keilschrift bedeckt war. Er versicherte mir unter Andern, dass er auf einem dort gefundenen Backsteine den Namen des Kö-

*) Seitwärts zwischen Samawât und Sûq esch Schiuch, doch näher dem erstern Orte, und südöstlich davon gelegen.

nigs Belsazar (Dan. 7, 1) gelesen habe. — Da die Engländer in diesen Gegenden Alles ankaufen, was von Antiken zu haben ist, so hatte ich fast gar keine Gelegenheit, in Sûq etwas der Art zu erwerben.

Um endlich noch einige Worte über die Witterung in Sûq esch Schiuch zu sagen, so wiederhole ich, dass ich zuvörderst bei meiner Ankunft daselbst sehr kalte Tage hatte, und man mir sogar versicherte, dass es in einer Nacht, Ende Januar, gefroren habe. Es erfolgten dann einige Regentage mit Sturm, worauf den 4. Februar wieder heitere und milde Witterung eintrat, mit welcher nur selten der Regen abwechselte. In der Nacht aber vom 27. zum 28. März fiel nach einem mehrere Tage anhaltenden, heftigen und heissen Südostwind ein starker, furchtbarer Regenguss, welcher die Luft wieder einigermassen abkühlte. Am Palmsonntag, den 11. April, war es am frühen Morgen schon sehr warm, es fielen wieder einige Regentropfen, der Himmel war ganz bedeckt. Um 10 Uhr Morgens hörte man fernen Donner, welcher fortdauerte, bis gegen 1 Uhr Mittags ein starkes Gewitter mit heftigem Regen heranzog, und einige Minuten lang Schlossen bis zu der Grösse von kleinen Haselnüssen fielen, welche den Hofraum des Chan's ganz weiss bedeckten. Diess wiederholte sich gegen 3 Uhr Nachmittags; aber kurz darnach hörte das Gewitter auf. Den 14. April hatten wir wieder den heissen Südostwind, den 15. war es am frühen Morgen empfindlich kalt, dann fing es an zu regnen; es wurde wieder heiss, und zwischen 3—4 Uhr erhob sich plötzlich ein gewaltiger Sturm, welcher 1 Stunde lang fortdauerte. Von dem heissen Gluthwind, den man Scherki „Ostwind“ nennt, haben die Araber in Sûq eine verschiedene Ansicht; die Einen sagen, er komme aus dem höllischen Feuer, der kühlende Nordwind aber aus dem Paradiese. Andere sagen, der Scherki komme aus dem Paradiese, und durchziehe dann die Hölle, der Nordwind aber komme aus der Hölle, und gehe dann durch das Paradies. Den 28. bis 30. April wehte ein brennend heisser Südostwind, welcher den 30. gegen Abend plötzlich unübersehbare Schaaren von Gelzen brachte, so dass mein Tisch im Nu davon ganz überdeckt war. Ein Feuer, welches wir im Hofe anzündeten, vertilgte viele Tausende von ihnen. Die Hitze nahm fast mit jedem Tage zu, das oft wiederholte Besprengen des Hofraums genügte keineswegs zur Abkühlung der Luft. Die Fliegen verhinderten das Schreiben und vertilgten die Schrift, und der Scherki schien constant werden zu wollen. Alles dieses vermehrte noch die vielen Unannehmlichkeiten meines Aufenthaltes; zudem hatte ich während meines dreimonat-

lichen Aufenthaltes fast alle die mandäischen Schriften gelesen, in deren Besitz der Priester war: und so hörte ich mit sichtbarem Wohlgefallen die Erklärung des Priesters, dass fast alle seine Glaubensgenossen den Ort wegen des Drucks der Beduinen heimlich verlassen haben, und dass auch er desshalb sich zur Auswanderung genöthigt sehe. Der Scheich der Montefik, Mansur, war nach Bagdâd gereist, um dem Pascha ausser andern reichlichen Geschenken, namentlich an Pferden, einen Tribut von 80,000 Schami d. i. 40,000 Thalern zu überbringen, welche Summe er von seinen Untergebenen durch Auflegung bedeutender Contributionen erpresst hatte. Natürlich waren dabei die Mandäer vorzugsweise berücksichtigt worden. Scheich Nasir, sein Bruder, war mittlerweile sein Stellvertreter, welcher nun die kurze Dauer seiner Regierung möglichst zu benutzen trachtete, und noch grösseren Druck ausübte, als sein Bruder, welcher zu der obengenannten Steuer an den Pascha gewissermassen gezwungen war, da er einen Nebenbuhler hatte, welchen der Pascha gefangen hielt, und fürchten musste, dass dieser ihn im Weigerungsfalle frei lassen, und ihn selbst dadurch seiner Würde verlustig erklären und berauben könnte. Scheich Nasir aber dachte nur an sich, und benutzte jede Gelegenheit zu neuer Belastung seiner Unterthanen. So wurde in den letzten Tagen des April ein Schwarzer, ein Sclave, ermordet, und, da der Thäter nicht ermittelt werden konnte, so legte der Scheich der ganzen Ortschaft eine Sühne von 400 Schami d. i. 200 Thaler auf. Diess gab den Ausschlag *); der Priester versicherte mir, dass nun alle noch übrigen Mandäer den Ort verlassen würden; er liess seine Habseligkeiten vorläufig der Sicherheit wegen zu mir bringen, dann heimlich fortschaffen, und ging bald darauf mit seiner ganzen Familie wahrscheinlich ebenfalls in derselben Nacht fort. Da er auf diese Weise mir keinen Unterricht mehr ertheilen konnte, so miethete auch ich mir ein Boot, um wieder den Euphrat hinauf zu fahren, und nach Bagdâd zurück zu kehren.

---

*) Die Muhammedaner versteckten sich, so lange seine Schergen umhergingen, die Juden wurden theilweise eingesteckt, und die Mandäer entzogen sich der Steuer durch heimliche Flucht.

Achtes Kapitel.

Rückreise von Sûq esch Schiuch nach Bagdâd.

Anfangs war ich unschlüssig, ob ich über Basra gehen, oder den frühern Weg wieder einschlagen sollte; da ich aber die Abgangszeit des englischen Dampfschiffes von Basra nach Bagdâd nicht wusste, und andere Schiffe nur selten diese Tour machen, so entschloss ich mich, wieder über Hille zu reisen, und fuhr Sonnabend den 6. Mai gegen 4 Uhr Nachmittags von Sûq esch Schiuch wieder ab. Ich hatte für 10—11 Thaler ein Boot mit 3 Fährleuten gemiethet, und nahm einen armen Bäcker von Bagdâd mit auf, welcher sich mir unterwegs sehr dienstfertig erwies. Zwar wollte ich schon früher fort, aber Hadschi Homeidi, dem ich noch vorher einen Abschiedsbesuch machte, hielt mich so lange auf, da er mir noch Briefe an seinen Bruder in Bagdâd mitgeben wollte. Ich machte mich zur Abreise fertig, und schickte mehrere Male zu ihm, um mir die Briefe auszubitten. Endlich entschloss ich mich ohne dieselben zur Abfahrt, so dass er genöthigt war, mir noch eilenden Fusses nachzulaufen. Nach 2 Stunden kamen wir an dem Kanal Meschachschîje vorüber, welcher bis Kût el Ammâra geht, und den Euphrat mit dem Tigris verbindet. Vorher aber war ich noch bei Scheich Jahja abgestiegen, um mich von ihm zu verabschieden. Er begleitete mich an das Boot, empfahl mich dem Schutz von Hajje qadmaje und Mâna rabba, und gab mir noch eine selbst geschriebene Rolle als Amulet gegen alle Fährlichkeiten der Reise, alle Unfälle und alle Dämonen mit. Bei Scheich Nasir konnte ich nicht absteigen, um mir ein Teskere von ihm zu erbitten, da es schon zu spät war, als ich dahin kam. Nach 3 Stunden gelangten wir an den Schatt el Hai, einen Kanal für grössere Boote, welche nach Kut el Ammâra gehen. 1 Stunde später fuhren wir bei dem Nahr Basul vorbei, welcher ebenfalls nach Kût geht, aber nur für kleinere Boote fahrbar ist, und nach abermals 1 Stunde, gegen 9 Uhr Abends hielten wir

bei dem türkischen Zollbeamten des Pascha von Basra, Habib Agha am rechten Ufer an. Der Tag war sehr heiss gewesen, gegen Abend hatten wir Wetterleuchten, später wehte eine angenehme Kühlung. Ich ging zu dem Agha, er hatte einen grossen Kreis um sich versammelt, Mehrere schlugen die Pauken, Andere sangen, und abwechselnd trat Einer von den Arabern hervor, und tanzte in der Mitte des Kreises, wobei er ganz willkührlich bald mit dem einen, bald mit dem andern Theile, mit dem Ober- und Mittelkörper, oder auch mit dem ganzen Körper zugleich und mit Händen und Füssen die verschiedenartigsten Bewegungen machte. Ich setzte mich zu dem Agha, rauchte eine Pfeife, amüsirte mich eine Zeitlang an diesem Schauspiel, welches bei dem Scheine des Feuers, das in der Mitte brannte, sich wunderlich ausnahm, und drückte ihm beim Abschied ein Geldgeschenk in die Hand. Bis gegen 1 Uhr in der Nacht fuhren wir fort; dann schliefen die Schiffer ein, aber lange vor Sonnenaufgang brachen wir wieder auf. Bei einer Schafheerde hielten wir an, um Milch zu kaufen. Gegen $4\frac{1}{2}$ Uhr Morgens kamen wir an eine Zollbude des Scheichs der Montefik; ich sollte aussteigen, hatte aber keine Lust dazu. Der Zollbeamte kam zu mir, und bat, da ich ihm ein Schreiben des Pascha vorgezeigt, nur um ein Bakschisch. Ich gab ihm 1 Schami, $\frac{1}{2}$ Thaler, den er mir wieder auf den Tisch warf. Ich sagte ihm, dass wir Franken nicht gewohnt seien, uns auf diese Weise behandeln zu lassen, und dass ich mich dadurch nicht bewegen lassen würde, ihm nur 1 Para mehr zu geben. Da er sah, dass ich fest war, so nahm er den Schami, und nun legte ich ihm noch einen zweiten dazu, worüber er gleich den Schiffern höchlich erstaunt war. Wir fuhren dann bei starkem aber günstigem Winde weiter, hatten um 5 Uhr am rechten Ufer Maqâm el Abbâs, wo ein Heiliger dieses Namens begraben liegt, und $\frac{3}{4}$ Stunde später am linken Ufer den Einfluss des Nahr Basul el ghafla — es giebt nämlich 3 Kanäle dieses Namens — $\frac{1}{2}$ Stunde später an demselben Ufer die Festung Qal'at Abd Dennûm, wovon nur noch die Ummauerung von Lehm steht, und um 8 Uhr am rechten die Festung Qal'at Lubdaegha. Später am Nachmittag erreichten wir el Chidhr, wo ich mir auf dem Hinwege Holz von dem Scheich erbeten hatte; jetzt waren jene Strohhütten weg. Hinter el Chidhr macht der Euphrat nach Samawât zu grosse Krümmungen nach Süden. Wir hatten fast den ganzen Sonntag einen heftigen Südostwind, der in Sturm ausartete, die Wellen oft so hoch trieb, dass sie in unser Boot schlugen, und den Schiffern, weil das Fahrzeug fortwährend hin und her schwankte, manchen

Angstruf an Gott und Muhammed auspresste. Wegen der vielen Krümmungen des Stromes waren sie alle Augenblicke genöthigt, dem Segel eine andere Richtung zu geben, und diess ermüdete sie so sehr, dass sie schon gegen 4½ Uhr Abends das Boot an das Land zogen, und dort übernachten wollten. Diess war eine Stelle, wo niedriges Gesträuch auf sumpfigem Boden in einer Art von kleiner Bucht stand. Sie thaten diess hauptsächlich auch desshalb, weil gegen Sonnenuntergang — wie fast immer — der Wind plötzlich nachliess und bald darauf in Nordwind umschlug, so dass sie genöthigt waren zu rudern, und das Boot zu ziehen. Ich liess sie ihr Essen bereiten und geniessen, bestand aber sodann darauf, dass sie nach einer andern Stelle fuhren, wo kein Sumpf und kein Gesträuch war; denn ich hatte Furcht vor Schlangen, die an solchen Stellen besonders hausen. Sie entgegneten, dass an allen andern Stellen Beduinen, Löwen und anderes Ungeziefer den Aufenthalt unsicher mache; ich erwiderte ihnen aber, dass ich mich vor Beduinen und Löwen nicht fürchte, wohl aber vor Schlangen und Fieber. Sie mussten zuletzt sich bequemen, wider Willen abzusegeln; wir fuhren noch ½ Stunde weiter, hielten dann an einer freien Stelle an, und ich legte mich auf mein Lager, die geladenen Pistolen zur Seite. Ich schlief ganz gut, es passirte natürlich nichts, und Montag den 8. fuhren wir vor Sonnenaufgang wieder ab. Der Nordwind hielt an, das Boot musste immer gezogen werden. Nach einer Fahrt von 1½ Stunde hatten wir am rechten Ufer die Quelle Ain ibn Dawud, am linken abermals eine Kubbet el Chidhr (des Elias) und weiterhin an demselben Ufer die Kubbet ed dhaere (ed dhâhere). Gegen 9 Uhr Morgens kamen wir an die Stelle, wo ein Arm des Euphrat, Schatt el Hille genannt, oder vielmehr der Euphrat selbst, der sich weiter oben in 2 Arme getheilt hat, in den andern Arm wieder einfliesst. Dort liegt eine alte Lehmfestung el Krêm genannt, und der Arm von Semâwa, Schatt es Semêwa (Samawât) genannt, ist dort grösser, weiter oben wird dieser kleiner, und der Schatt el Hille grösser. Weiterhin kamen wir bei unbedeutenden Ueberresten von Lehmmauern vorbei, die von einer Festung Qal'a (Dschil'a) Ba'aeu herrühren sollen. Der Euphrat war auch hier überall ausgetreten, wie bei dem andern Arm, den ich auf dem Hinwege gefahren war, und hatte theilweise einen noch viel grössern Umfang. Mehrere Stunden lang sahen wir nur auf der einen Seite einen fernen, schmalen Streifen Landes; auf der andern Seite war nur Wasser, so dass wir uns auf dem Meere zu befinden schienen. Dabei wehte der Nordwind anhaltend sehr stark. Gegen 3 Uhr Nachmittags

hatten wir am linken Ufer die Festung Dschil'at (Qal'at) Musajjed. Vorher waren wir bei dem Beduinenstamm Schedschâa vorbei gekommen, welcher Zelte von Filzdecken hatte; zwischen Semâwa und Diwanije war der kleine Araberstamm Sofrân, welcher 2—300 Männer zählt, die in Strohhütten wohnen. Die Männer tragen meist ihre Haare gescheitelt, und an jeder von beiden Seiten 2 lange Flechten, die Frauen und Mädchen haben vorn kurzes Haar. Man unterscheidet hier genau die „Araber“ von den „Beduinen“, und versteht unter letzterm Namen nur Solche, welche Kameelheerden halten; alle Andern werden „Arab“, Araber genannt. Bei einem Araberdorfe Dschemâ 'es Sâde war die Gerste schon geerntet. Kurz nach dem Moghreb hielten wir kurze Zeit still bei Arabern von dem Stamme Benaechdschem, um Milch zu kaufen, und die Mahlzeit, wie am Mittag das Brod, auf Kuhdünger zu bereiten. Neben uns lag ein grosses Boot, daher Bût genannt, auf welchem ein Hadschi (hier heissen Alle Hadschi, weil Alle in dem nahen Meschhed Aly gewesen sind) mit seinem Sohne war, die in Sûq in demselben Chan mit uns gewohnt hatten, und 2 Tage vor uns abgefahren waren. Die Benaechdschem sollen 1—2000 streitbare Männer zählen, gehören zu den Beni Saad, und stehen unter dem Scheich Sadûn, welcher in Semâwa wohnt, und wieder dem Scheich der Montefik untergeben ist. Ihnen gehört alles Land an diesem Ufer des Euphrat bis nach Semâwa. Wir unterhielten uns eine Zeitlang mit ihnen, und fuhren nach etwa $^1/_2$ Stunde weiter, wo wir entfernt von den Lagern der Araber die Nacht zubrachten. Der Wind hatte abermals gegen Abend nachgelassen und der Mond die Luft zum Abendessen eingeladen ('açam el hawâ), d. h. er hatte einen grossen, weiten Hof, einen Kranz von schmalen Wolken. Da dieser nach Süden gerichtet war, so verkündete er für den folgenden Tag Südwind. Wir hatten zuerst Dienstag den 9., anfangs wenigstens, wieder Nordwind, daher das Boot gezogen werden musste. Eine Stunde nach unserer Abfahrt passirten wir die Festung Qal'a Mdscherâni am linken Ufer, dann das Dorf Nischan Saïd Mehdy an derselben Seite, welches früher sehr bedeutend gewesen, seit der letzten Pest aber sehr klein geworden war, 1 Stunde von Wadi Bey entfernt. Am rechten Ufer sahen wir Strohhütten der Araber von dem Stamme Ma'dân. Dieser steht unter Mehdy Chandschar, dem Scheich der el Ghasâel, welcher wieder dem Wadi Bey unterworfen ist. Nahe dabei waren am linken Ufer, einander gegenüber, bei dem Einfluss eines Armes in den Euphrat, 2 Lehmfestungen Qal'a (Dschil'a) Scheich Mehdy Chandschar,

wobei einige Strohhütten. Gegen 10 Uhr Morgens wendete sich der Wind zu unsern Gunsten wieder nach Südost, wehte aber nicht stark. Gegen Mittag erreichten wir die Festung Qal'at el Hira, die am rechten Ufer dieses Armes des Euphrat liegt, und ¼ Stunde später die Festung Mukajjer, von welcher ein arabisches Sprichwort sagt, dass sie unzerstörbar, unvergänglich sei, weil sie aus Asphalt und Gyps erbaut ist. An demselben Ufer weideten Araber von dem Stamme el Be'aedsch ihre Heerden. Wir fuhren auf einem Arm des Euphrat, welcher erst bei Chananíje von dem eigentlichen Euphrat ausgeht; sein Name ist Schatt Befâje. An demselben rechten Ufer sahen wir um 10 Uhr Qal'at es Selamíje, um 11 Uhr Qal'at es Sêid. Eine Menge Kanäle, wahrscheinlich wegen der vielen Reisfelder, sahen wir von dem Hauptstrom ausgehend; mit Mühe machten wir endlich einen Weg durch einen kleinen Kanal ausfindig. — Wir sahen zu beiden Seiten Araber mit Schaf-, Ziegen- und Rinderheerden, und Beduinen mit Kameelheerden. Bei dem Anblick der Letztern ward unsern Leuten nicht wohl zu Muthe, und der Kaufmann aus Sûq rief unwillkührlich aus „Allah jihfaçna" „Gott beschütze uns!" — denn die Araber stehlen nur, die Beduinen aber rauben —. Zum Unglück drehte sich der Wind wieder von Südost nach Norden, und unsere Leute mussten das Fahrzeug wieder ziehen. Unser Weg ging den ganzen Tag durch die Wüste, daher die Schiffer schon zu Mittag liegen bleiben wollten, um noch ein anderes Boot zu erwarten. Da ich hinlänglich mit Waffen versehen war, so entgegnete ich ihnen, dass ich mich nicht fürchte, und sie Alle bewaffnen könne. Ich hatte nämlich ausser meinen 2 Pistolen und dem Jataghan noch einen Karabiner, die grosse Lanze, einen Dolch, und mehrere eiserne Keulen und Streithämmer, Waffen der Beduinen, die ich nach und nach in Sûq gekauft hatte. Es wurde daher schnell Brod auf Kohlen von Kuhdünger gebacken, wovon ich mit essen musste, und dann fuhren wir weiter. Am Nachmittag hielten die Schiffer an, um ihr Mittaggebet zu verrichten, an einer Stelle, wo ein grosser Luchs zum Vorschein kam. Leider verschwand er wieder im Gebüsch, bevor wir zum Schuss kamen. Am Abend blieben wir in einem Kanal, den sie unter den vielen für den gangbarsten hielten. Daneben lagerten Araber vom Stamme der Hadadîn, deren Scheich es Saghair von dem Stamme Dschebbûr ist. Zu dem Stamme der Hadadîn gehören noch 10 kleinere Stämme.

Mittwoch den 10. fuhren wir lange vor Sonnenaufgang fort, aber in einem andern Kanal, der ebenfalls starken Lauf hatte, an vielen Stellen zu

schmal für das Boot, und zu seicht war. Nach etwa 2 Stunden gelangten wir nach Chananíje, wo mehrere Araberhütten und eine Lehmfestung war, in welcher 200 Soldaten stehen sollten. Wir hatten vor- und nachher mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, da viele Stromschnellen durch Eindämmung gemacht, und so an einigen Stellen förmliche Wasserfälle entstanden waren, so dass wir öfter Alle aussteigen, sogar die Sachen aus dem Boot nehmen mussten, und doch nur mit vereinten Kräften im Stande waren, es darüber wegzuziehen. Fast überall sahen wir an den Ufern Araber und Beduinen, Letztere namentlich an dem rechten. Gegen Sonnenuntergang kamen wir endlich nach vielen Mühen und Beschwerden durch diese am Ufer dicht von Sträuchern bewachsene Wüste wieder in den Hauptstrom, und hatten von da an noch $3^1/_2$ Stunde bis Diwaníje, wo wir am späten Abend anlangten — Samâwa hatten wir diessmal nicht berührt, da wir einem andern Arme des Euphrat gefolgt waren. Ich besuchte wieder Dr. Kestenberg, welcher mir unter Anderm erzählte, dass kürzlich ein in Samâwa gestorbener und beerdigter Christ von den fanatischen Muhammedanern (Schiiten) wieder ausgegraben, und den Hunden zur Speise gegeben worden war. Da der Kaimakâm mich wieder zu sehen wünschte, so besuchte ich ihn den nächsten Morgen, aber — weil es empfindlich kalt war — in meinem Schlafrock.

Auf dieser Tour hatte ich verschiedene Vögel gesehen, die mir theilweise früher noch nicht vorgekommen waren; zuerst Bachstelzen, und zwar 2 Arten derselben, deren eine man Slêlika, die andere Tatwa nannte, ferner Pelikane in grossen Massen, welche hier Na'adsch el moje „Wasserschaf" genannt wurden; sodann einen sehr schön gefiederten Vogel Ghadaeri oder Abu Ghadaer oder auch Qarûn genannt, welcher mir in dem Libanon unter dem Namen Werwar bekannt geworden war. Er ist etwas kleiner als die Elster, hat einen langen Schnabel, und glänzend grün und rothes Gefieder. Dann sah ich kleine, den Sperlingen oder vielmehr Kanarienvögeln ähnliche Vögel mit gelbem Gefieder, Abu'l Homêr genannt — Turteltauben, in Damascus „Stetíje", hier in Sûq, wie in Bagdâd „Fuchtâje" genannt, — Lerchen, qumbura mit Namen — auch sah ich wieder den dem Storche ähnlichen, nur kleinern und essbaren Vogel, wegen seiner weissen Farbe Bojûdhi genannt — weiterhin einen andern Vogel „Eschkerâk" so gross wie eine Elster, auf dem Rücken roth, die Flügel dunkelblau, der Bauch grün, das Auge scheinbar gekochelt, d. i. schwarz gerändert — ferner eine Art Raben

oder Krähen, Ghorâb genannt, grösser als die unsern, mit schwarzem Kopf, schwarzen Flügeln, und, wie es schien, weissem Hals und Körper.

Unter den Pflanzen, welche mir auf dieser Tour auffielen, bemerke ich die in dem Euphrat häufig vorkommende „Entenblume" Sahr el bat, eine kleine weisse 4blätterige Blume mit gelbem Kelch und schmalen länglichen Blättern, den „Kapernstrauch" hier Schfella', in Syrien Kobar genannt, welcher jetzt gerade sehr schön in der Blüthe stand (in Rhodus und in Palästina fand ich ihn im Juli blühend), die Fellah's essen die Früchte desselben — ferner den wilden Johannisbrodbaum, Charrub el berri, oder Charnub genannt, einen Dornenstrauch mit Früchten, die denen des Johannisbrodbaums ähnlich sind (oder vielmehr sein sollen), aber nicht gegessen werden können — eine kleine gelbe Blume, eine Art Ranunkel, ähnlich den unsern, Fedschaele mit Namen — eine Lotusart, Gaibe, mit gelber Blume und runden oder eiförmigen Blättern — einen Dornenstrauch mit kleinen weissen Blüthen und den Johannisbeeren ähnlichen, aber länglichen und einzeln stehenden rothen Beeren, die nicht unangenehm schmecken — eine Art Heidekraut mit kleinen rothen Blüthen und gelbem Kelch, welches man Ain el besûn „Katzenauge" nennt — ein anderes Kraut Rochl mit schmalen dicken Blättern, die angenehm säuerlich schmecken — Genaebre, mit weissen dicht neben einander stehenden Blüthen, dickem Stiel und fetten zackigen Blättern — Hammâd, eine Art Sauerampfer mit breitern Blättern als bei uns — Berbîn, im Libanon Ferfchîn, in Beirut Baqla, bei den Beduinen Buaerde genannt, eine Art von Klee, essbar — Alke, dem vorigen ähnlich — Hendeqûq, dessen Blätter ebenfalls gegessen werden, mit gelben in Reihen, wie die Johannisbeeren, über einander stehenden Blumen — und endlich Turfa oder Tarfa, ähnlich unserm Lerchenbaum, einzelne Weiden, Charab, ein strauchartiger Baum mit Blättern gleich denen unsers Flieders, und kleinen, weissen, schief über einander und daher traubenartig stehenden Blüthen, deren weisser wolliger Kelch von 4 grünen Blättern eingeschlossen wird, und Sus, d. i. Süssholz, dessen starke und dicht verzweigte Wurzeln am Ufer überall zum Vorschein kamen. Dieses wird in Damascus u. s. w. getrocknet, zerrieben, und Wasser darüber gegossen, welches durch einen Lappen geseiht ein beliebtes kühlendes Getränk giebt.

Als wir Donnerstag den 10. bei kühler Nordluft uns wieder auf den Weg machten, sangen die Lerchen ihr Morgenlied, und ein Kuckuk und eine Nachtigall, Bulbul, liessen sich gleichzeitig hören. Die Letztere schlug

wie bei uns, aber bei dem Kuckuk war mir merkwürdig, dass er stets 3silbig schrie und die vorletzte Silbe besonders betonte: „Kukúku". Nach 4 Stunden hatten wir am rechten Ufer einen Hügel, Maslach genannt. Dieser bildet die Hälfte des Weges von Lemlum, wo ein bedeutender Markt für Reis ist, nach Hille, und die Kaufleute, welche den Reis nach Hille bringen, sagen: „Wenn ich nur erst bis Maslach komme, dann will ich (ein Lamm vor Freuden) schlachten und abziehen". Man nennt hier die unter dem Sultan Selim geprägten Piaster Selimi, die andern Fuâri, und die Kaufleute rufen den Käuferinnen zu: „O, ihr Töchter des Reis! (d. i. die ihr Reis kaufen wollt) heut ist ein Selimi der Preis."

Beduinen und Araber sahen wir abwechselnd zu beiden Seiten des Stromes. Gegen Mittag hielten wir in brennender Sonnenhitze am linken Ufer an, wo ich die wickenartig geformte blauröthliche und weisse Blume des Süssholzes zum ersten Male sah — die Früchte sind in kleinen denen der Wicken ähnlichen Schoten — und weite runde Löcher in die Erde gegraben mit kleinen Oeffnungen in grosser Anzahl, zum Kohlenbrennen bestimmt. 2 Stunden später zeigte man mir am linken Ufer die Kubbe des Imâm Scheref, und kurz darauf am rechten 2 Lehmmauern von der Festung Qal'a Bâb el hawâ „Luftthor". Gegen Sonnenuntergang hielten wir am rechten Ufer bei einem Dolâb (Ziehbrunnen) an, wo nichts als Charnûb, Kapern und Süssholzstauden zu sehen war. Dabei lag ein Schiff, welches Wurzeln des Charabbaumes geladen hatte, die einzig und allein zur Bereitung des Schiesspulvers angewendet werden. Gegenüber und auch weiterhin waren Araber von dem Stamme der Sâjid am linken Ufer. Nachdem unsere Leute Brod bereitet, und in den Kohlen, die sie darüber und darunter gelegt, gebacken, auch Hammelfleisch gekocht und gegessen hatten, fuhren wir noch 1 Stunde weiter, und fingen unterwegs einen Aqâq, einen Vogel, ähnlich den Elstern, dessen Schnabel, Kopf, Schwanz, Flügel und der vordere Theil des Rückens glänzend schwarz in das Grünliche spielend, der übrige Theil des Rückens und der Bauch weiss war, liessen ihn aber später wieder fliegen.

Freitag den 12. fuhren wir erst gegen Sonnenaufgang ab, sahen nach 1 Stunde hinter einander am rechten Ufer die zerstörten Festungen el Ba'âsa und el Getka, der letztern schief gegenüber am linken el Daghâra, letztere noch vollständig erhalten, $1^1/_2$ Stunde weiter am rechten eine Kubbe el Chodhr genannt, wobei eine einzeln stehende Palme, dieser gegenüber am

linken eine noch gut erhaltene Festung Suleimaníje mit mehrern Palmen zur Seite; dabei war auch ein grosser ummauerter Garten mit Wein, Granat- und Apfelbäumen. Um 1 Uhr kamen wir nach Chaschchaschíje, einem Dorfe mit vielen Palmen und Granaten am linken Ufer; etwas weiter am rechten waren Hütten von Arabern, und eine ehemalige Festung el Châta, beide zu Chaschchaschíje gehörig. Um $3^1/_4$ Uhr hatten wir am linken Ufer die Festung Ibrahimíje, $^3/_4$ Stunde später an demselben Ufer Chaiqân. Hier sahen wir auch wieder Granaten, und einige andere Bäume, Nebk und Duki (d.i. Tût, Maulbeerbäume), am linken Ufer, sonst fast nur Palmen, am rechten aber war Wüste. 1 Stunde später zeigte sich uns am linken Ufer die Festung Schomeli; nach abermals $1^1/_2$ stündiger Fahrt an demselben Ufer die Festung Allâq. Dieser gegenüber hielten wir 1 Stunde an, und speisten unter einem Maulbeerbaum. 1 Stunde später erreichten wir das Dorf Berhuníje am linken Ufer, nach abermals $1^1/_4$ Stunde am rechten das Dorf Sêïd Ibrahim, gleich dahinter Dschedêide (Neudorf) und unmittelbar darauf Dscherâdsche, dem gegenüber Dachmasíje liegt. Wir hatten nun fast ununterbrochen Palmen und Wohnungen zu beiden Seiten, und übernachteten am rechten Ufer bei dem Dorfe Daeble. Den folgenden Morgen kamen wir nach 1stündiger Fahrt am linken Ufer erst bei dem Dorfe Sâde, dann bei Besêre vorbei, am rechten erreichten wir darauf das Dorf Merdschíje und die Kubbe Durfun Derwisch, und langten darauf gegen 8 Uhr Morgens in Hille an, wo 40 jüdische Familien mit etwa 100 Männern sind. Sonntag früh ritt ich bei guter Zeit von da wieder ab, denselben Weg, den ich auf der Hinreise genommen hatte, und langte am Montag den 15. Mai kurz nach Mittag, von der Sonne verbrannt und ermattet, und von dem ungewohnten Ritt ganz zerschlagen in Bagdâd an. Zwischen Hille und Bagdâd fand ich die blaue Kornblume, oder eine derselben ganz ähnliche, die man mir Denderân nannte, und eine weisse und gelbe Wüstenblume, Halablath, die man auf Kohlen legt, um sich damit zu räuchern, und über die Stirn, wenn man einen unruhigen Schlaf hat, oft im Schlafe aufschreckt.

Ich hatte mir vorgenommen, einige Tage in Bagdâd auszuruhen, und dann meine Rückreise nach der Heimath anzutreten. Denn, ob ich gleich von Sûq esch Schiuch aus um Erneuerung meines Urlaubs auf ein drittes Jahr und abermalige Gewährung der Unterstützung von Seiten Sr. Majestät des Königs gebeten hatte, so wusste ich doch nicht, ob ich der Bewilligung versichert sein durfte, ja ich musste sogar fürchten, da ich nun sicher erfuhr,

dass eine Briefsendung von mir zwischen Sûq esch Schiuch und Bagdâd verloren gegangen war, dass gerade diese Schreiben bei derselben gewesen waren. Dennoch kam es ganz anders, als ich geglaubt und mir vorgenommen hatte. Als ich in die Wohnung meines Freundes, des Missionar's Mr. Brühl eintrat, erkannte er mich den ersten Augenblick kaum, und fand mich dergestalt verändert und angegriffen, dass er über meinen Anblick erschrak, und meinte, ich sähe aus, als ob ich mindestens 10 Jahre älter geworden wäre. Als ich ihm nun eröffnete, dass ich einige Tage bei ihm auszuruhen, und dann mich auf den Rückweg zu begeben wünsche, so entgegnete er mir, dass diess durchaus nicht möglich sei. Denn erstens nehme die Hitze nicht nur in Bagdâd, sondern auch in Môsul und Mesopotamien jetzt mit jedem Tage zu, und mein Aussehn zeige zur Genüge, dass ich derselben nicht gewachsen sei, und dabei zu Grunde gehen würde — dasselbe bestätigten auch andere Freunde, die ich desshalb befragte, und namentlich die beiden englischen Aerzte in Bagdâd, Dr. Hyslop und Dr. Wood — zweitens sei nach den neuesten Zeitungsberichten der K. Preussische Gesandte, Ritter Bunsen, plötzlich von London abgereist, woraus man auf einen Bruch der Preussischen Regierung mit der Englischen, auf einen Anschluss Preussens an Russland gegen England, Frankreich und die hohe Pforte schliessen könnte, in welchem Falle es für mich gewagt sei, durch die Türkei zu reisen; und drittens sei ein ernstlicher Aufstand der Kurden gegen die Moslems, Türken und Araber, und vornehmlich auch gegen die Christen in und um Môsul ausgebrochen, so dass eine Reise dahin mit vielen Gefahren verknüpft sei; an eine baldige Unterdrückung desselben sei aber um so weniger zu denken, da in Bagdâd nur wenig, in Môsul fast gar kein Militär war. Endlich sagte er mir, dass er nur auf mich gewartet habe, um mich auf einer Missionsreise nach Persien, die er alsbald antreten wolle, mitzunehmen. Dort, meinte er, sei die Hitze bei weitem nicht so drückend, und das Reisen weit angenehmer; wolle ich aber durchaus nicht mit ihm gehen, so könne ich bis zu seiner Wiederkehr in seinem Hause bleiben. Die Gründe gegen die Rückreise waren so gewichtig, dass sie mich allerdings bestimmen mussten, für den Augenblick davon abzustehen, und der Vorschlag zu einer Reise nach Persien so verlockend, dass ich mich nach kurzem Besinnen dazu entschloss, zumal da ich in Bagdâd selbst theils wenig Ausbeute für meine Zwecke zu gewinnen hoffte, theils die übergrosse Hitze zu fürchten hatte, deren Einflusse man trotz der guten Einrichtungen doch nicht ganz entgehen

kann. Des Morgens, wenn die Luft noch kühl, und die Sonne in den von allen Seiten eingeschlossenen Hofraum noch nicht gedrungen ist, trinkt man par terre seinen Kaffee, und frühstückt daselbst. Dann aber begiebt man sich in den bei jedem Hause befindlichen gewölbten Keller, welcher wohnlich eingerichtet ist. In der Mitte desselben ist an der Decke durch eiserne Haken ein grosser beweglicher Schirm von dünnem Zeug mit etwa 2 Hände breit unten hervorragenden Franzen angebracht, welcher vermittelst eines Strickes durch einen besonders dazu gemietheten Diener stets hin und her gezogen wird, um die Luft in Bewegung zu setzen — den bewohnbaren Kellerraum nennt man Serdâb d. i. (persisch) „kaltes Wasser", den Schirm aber benennt man mit dem indischen Ausdrucke „Banka". — Hier nun verweilt man die übrige Zeit des Tages, und isst Mittagbrod; gegen Untergang der Sonne endlich begiebt man sich auf das platte Dach, wo man Abendbrod isst, und den Abend, so wie die Nacht zubringt, indem man in leichten Himmelbetten schläft, um die Insecten abzuhalten. Federbetten kennt man in dem Orient nicht, man schläft auf einer mit ungebleichter Wolle gestopften Matratze, und legt eine leichte Steppdecke über den Körper; unter dem Kopfe hat man ein rundes lose gestopftes Kissen. Auf diese Weise hat man in der Nacht von der Hitze fast gar nicht zu leiden, und auch am Tage wird sie erträglich gemacht. Col. Rawlinson hatte sich ausserdem in seinem dicht an dem Tigris gelegenen Garten eine Hütte von dünnen Balken bauen lassen, zwischen welche grüne Reisser gesteckt waren, die fortwährend mit Wasser besprengt wurden, so dass in dem Innern stets eine angenehme Kühlung verbreitet war. Die Hütte hatte überdiess noch nach Art der indischen ein doppeltes mit Strohmatten überdecktes Dach.

Neuntes Kapitel.

Reise von Bagdâd nach Schirâs.

Unsere Reise sollte über Schirâs, Ispahân und Hamadân gehen, und 4 Monate dauern; die Abreise von Bagdâd wurde auf den 25. Mai festgesetzt, an welchem Tage Cap. Jones, welcher uns freundlichst mit zu nehmen erbot, zum letzten Male das englische Dampfschiff nach Basra geleitete. Dieses geht von dem October bis zum Mai alle Monate einmal dahin und zurück, um die Verbindung mit Indien zu erhalten, von wo die grössern Schiffe wegen der Seichtigkeit des Stromes nur bis Basra kommen können. Am Tage vor unserer Abreise gab Col. Rawlinson zur Feier des Geburtstags der Königin Victoria noch ein glänzendes Fest, zu welchem auch wir mit eingeladen waren. — Das Bombardement von Odessa, welches kurz vorher bekannt geworden war, hatte grosse Freude unter der ganzen Bevölkerung erregt, und der Pascha sofort nach dem Empfang dieser Nachricht Col. Rawlinson einen Besuch abgestattet, und ihm seine ganze Militärmusik zugeschickt, welche auf dem Hofe der Residenzschaft Siegeshymnen und andere freudige Melodien spielen musste.

Nachdem wir uns mit Empfehlungsschreiben von dem persischen Residenten in Bagdâd, dem man den Titel eines Gesandten giebt, und von Col. Rawlinson, mit Kreditbriefen aber für die bedeutendsten Städte Persiens, die wir zu berühren wünschten, von dem englischen Kaufmann Mr. Hector versehen hatten, begaben wir uns Donnerstag, den 25. Mai — es war gerade der Himmelfahrtstag — nach eingenommenem Frühstück auf das kleine aber nett und reinlich eingerichtete Dampfboot the Comet, wo der liebenswürdige Cap. Jones uns nicht allein freie Passage, sondern auch freie Beköstigung an seiner Tafel gewährte, und selbst den Dienern streng untersagt hatte, ein Trinkgeld von uns anzunehmen. Gegen 1 Uhr Mittags fuhren wir von Bagdâd ab, und die Fahrt ging trotz des stets conträren Windes —

wir hatten Südwind — doch rasch von Statten. Noch etwa 1 Stunde lang hatten wir zu beiden Seiten Palmenwälder, dann kam die trostlose Wüste mit kleinem Gesträuch und niedrigen Gräsern. Nach etwa 3 Stunden erreichten wir die Stätte, wo ehemals einander gegenüber an beiden Ufern die 2 Haupt- und Residenzstädte der Seleuciden wie der Sasaniden, Seleucia und Ktesiphon — jetzt el Madâin „die 2 Städte" genannt — gestanden hatten, erstere am rechten, letztere am linken Ufer, obgleich es wegen der bedeutenden Krümmungen, die der Tigris macht, uns umgekehrt erschien. Von Seleucia ist keine Spur mehr übrig geblieben; nur eine niedrige mit Sand überdeckte, zum Theil auch mit Gras bewachsene Hügelreihe, unter welcher Ruinen von Gebäuden oder wahrscheinlicher von der Mauer der alten Kapitale verborgen sein mögen, bezeichnet noch ihre Stätte. Die Ueberschwemmungen des Tigris, dessen Ufer auf der ganzen Strecke sehr niedrig sind, haben vielleicht hinweggespült, was die Zerstörungswuth der Eroberer übrig gelassen hatte. Auch auf dem linken Ufer, auf welchem Ktesiphon stand, sieht man solche Hügel, und ausser diesen nur noch nahe dem Ufer den Rest eines grossen Gebäudes, Palastes, eine hohe Vorderwand mit Thor und 2 kleinern Pforten zur Seite, und dahinter ein Gewölbe, dessen hintere Seite ebenfalls durch eine Quermauer verschlossen ist. Diess ist Alles, was von dieser Residenz noch übrig ist. Nomadisirende Araber weideten in der sumpfigen Nähe ihre Heerden. Sic transit gloria mundi! Hinter dieser Ruine ist das Grabmal eines muhammedanischen Wely (Heiligen) mit einer einsam daneben stehenden Palme, und vor derselben ein anderes Heiligengrab.

Am späten Nachmittag hielten wir an, um Holz einzunehmen, und blieben wegen der Schwierigkeit der Fahrt auf dem breiten, viele seichte Stellen enthaltenden Strome gegen 8 Uhr Abends liegen. Da es in der Kajüte zu heiss war, so betteten wir uns auf dem Verdeck, und schliefen sehr gut bis kurz nach 3 Uhr Morgens, da die Fahrt weiter ging. Beduinen mit Kameel- und andere nomadisirende Araber mit Ziegen-, Schaf- und Rinderheerden von dem Stamme Sobeid waren am rechten Ufer zerstreut; einige Lehmfestungen arabischer Häuptlinge sahen wir nahe am Ufer, und um $2^1/_2$ Uhr Nachmittag hielten wir bei Kût el Ammâra am linken Ufer, um abermals Holz einzunehmen. Diess ist eine kleine Araberkolonie mit erbärmlichen Strohhütten und 2 am rechten, wie am linken Ufer erbauten Lehmfestungen des Gouvernements. Von da aus geht ein Kanal, welcher oberhalb Sûq esch Schiuch in den Euphrat fliesst. Gegen 8 Uhr Abends

rasteten wir wieder, und litten in dieser Nacht gewaltig von Mücken und Muskito's.

Sonnabend, den 27. Mai, brachen wir zu derselben Zeit wie am vorigen Tage wieder auf. Schon Tags vorher hatten wir in südöstlicher Richtung die Ausläufer des Puschti kuh gesehen, einer Gebirgskette, welche jetzt die Gränze zwischen Persien und der Türkei bildet. Von dem Ende derselben geht diese in gerader Richtung bis nach Muhammera, dessen Besitz noch streitig ist, und dann weiterhin dem Strom entlang. An diesem Tage hatten wir den Puschti kuh im Osten. Wir kamen bei mehrern Lagern der Araber von dem Stamme Albu Muhammed vorbei, und kurz nach Sonnenuntergang sahen wir das Grab Esra's, von den Arabern 'Osair genannt. Es liegt dicht am Ufer, und besteht aus einer theilweise mit glasirten Ziegeln überdeckten hohen Kuppel in einem ummauerten Hofraum, welcher einige Palmen in sich schliesst. Ausserhalb desselben stehen ebenfalls 3 Palmen Wir fuhren bis gegen 10 Uhr in der Nacht, und hielten in der Nähe von Qurna, welches ich aber wegen der Dunkelheit nicht sehen konnte. 2 Stunden südlich davon ist der Einfluss des Euphrat in den Tigris, welcher letztere von Kût el Ammâra aufwärts Didschlat, von da bis zu dem Einfluss des Euphrat „Ammâra" (weil sein Lauf von da an geregelter ist), und von dieser Stelle bis zu seiner Mündung Schatt el 'Arab genannt wird. Sonntag, den 28., landeten wir früh um 8 Uhr in Kût, nördlich von Basra gelegen, bei dem Hause des englischen Viceconsuls, John Taylor. Kût, ein Name, welcher in dieser Gegend öfter vorkommt, bezeichnet ein Quadrat Lehmboden dicht am Flusse. Hier ist blos das geräumige Consulat, von dem Vater des gegenwärtigen Consuls, welcher früher die Stelle des Sohnes, und dann die eines ostindischen Residenten und englischen Generalconsuls in Bagdâd bekleidet hatte, erbaut, weil Basra einer der ungesundesten Orte der Welt ist. Wir fanden hier ein grosses Kriegsschiff, the Queen, einen Dampfer von 500—540 Pferde-Kraft, und 1400 Tonnen Gehalt, mit vielen 68-Pfündern und einer zahlreichen Schiffsmannschaft. Das unserige, der Comet, hatte nur 40 Pferde-Kraft, zwei 9pfündige und sechs 4pfündige Kanonen, 4 Flinten zu $^1/_2$pfündigen Kugeln, 2 Röhren zum Abfeuern von Brandraketen und 40 Flinten, alles Gewehre mit Schlössern. Cap. Trouth machte, da er ein jüngerer Kapitän als Cap. Jones war, gleich nach unserer Ankunft mit Consul Taylor unserm Kapitän einen Besuch auf seinem Schiffe. Wir frühstückten noch am Bord, und begaben uns sodann in das Consulat,

wo wir unter der Mannschaft des andern Schiffes auch eine Anzahl Guebern (Parsi's, Feueranbeter) bemerkten, welche sich durch ihre Tracht von den Andern auszeichneten. Sie trugen weisse Pantalons, lange weisse Röcke, und eine der persischen Kulah ähnliche hohe, aber, wie es schien, aus Glanzkattun gefertigte Mütze. — Mr. Brühl hielt in einer geräumigen Halle den Gottesdienst. Montag, den 29., fuhren wir in einem Belem — so heissen die kleinen, langen und schmalen Kähne — nach dem etwa 1½ Stunde von Kût entfernten Basra. Diese einst so blühende Stadt lag ursprünglich wahrscheinlich dicht am Ufer des Stromes, oder dehnte sich wenigstens bis dahin aus. — Die Basrenser behaupten, sie habe am linken Ufer gelegen, wo jetzt nur noch ein Chan ist; doch ist diess wohl sehr fraglich. Die jetzige Stadt liegt gleich Kût am rechten Ufer. Bei dem Einfluss eines schmuzigen, langsam fliessenden Kanals in den Tigris liegen die Zollgebäude, zierliche Hütten aus geflochtenem Rohr. Nahe dabei ist ein Thor in einer Mauer. Dieses führt jetzt wenigstens noch nicht in die Stadt, welche etwa ½ Stunde weiter landeinwärts liegt. Zwischen Palmen und einigen Bananen, die aber hier noch keine Früchte tragen sollen, fährt man dahin auf dem Kanal, welcher eine Unzahl von Krabben enthält. Die Stadt ist ganz im Verfall, und nimmt von Jahr zu Jahr immer noch mehr ab. Der Grund davon liegt in dem sumpfigen Terrain, welches ein höchst verderbliches Miasma erzeugt; dadurch entstehen Fieber, die meist erfolglos behandelt werden, und in der kürzesten Zeit den unvermeidlichen Tod zur Folge haben. Darum erzittert man schon in Bagdâd vor dem Gedanken, nach Basra zu gehen, als ob man dem gewissen Tod entgegen gehe. Früher war diess nicht so. Basra war sehr bevölkert und eine blühende Handelsstadt. Noch vor 100 Jahren soll ihre Seelenzahl sich auf 150,000 belaufen haben, vor 50 Jahren aber schon auf nicht mehr als 100,000. Bei der letzten Pest vor etwa 28 Jahren sind, wie man mir versicherte, an 60,000 Menschen hingerafft worden, und in dem Jahre 1854, als ich dort war, zählte man nicht viel über 5000 Einwohner, deren äussere krankhafte Erscheinung schon zurückschreckte. Unter diesen waren viele Schwarze, 11 armenische Familien, deren es vor 30—40 Jahren noch 4—600 hier gab, ebenso viel griechisch katholische, und 30 jüdische. Die übrigen waren Muhammedaner, meist bigotte Schiiten. Der Gouverneur der Stadt und des Gebietes, welches sich bis über Sûq esch Schiuch hinaus erstreckt, hiess Ismaïl Pascha. Er steht unmittelbar unter dem Pascha von Bagdâd.

In der brennenden Mittagshitze landeten wir, und gingen durch die selbst für eine abgehärtete Berliner Nase zu übel riechenden Gassen der Stadt in das Haus des Consuls Taylor, welches er sich daselbst als Absteigequartier reservirt hat. Nur mit der grössten Mühe erlangte unser muhammedanischer Diener — es war gerade in dem Monat Ramadhân, und des Fastens wegen waren alle Läden geschlossen — etwas Käse, Brod, Gurken und schlechtes Wasser. Wegen des bevorstehenden Wochen-(Pfingst-) Festes, Schebûoth, welches bei den heutigen Juden das Fest der Wallfahrten ist, waren die Meisten derselben nach Esra's Grab gegangen — ein Schiff voller Juden mit Dudelsack war uns begegnet — wie die Juden von und um Môsul zu derselben Zeit nach el Kosch, dem Grabe des Propheten Nahum, die Bagdâder nach dem gegenüber liegenden Grabe des Hohepriesters Jeschûa, oder die Reichern nach Kefil, dem Grabe des Propheten Ezechiel, wandern. Dieser Umstand, die Abwesenheit der Juden, verbunden mit der grossen Hitze, trieb uns bald aus diesem so sehr gefürchteten Orte weg. Wir mietheten, da keine andere Gelegenheit vorhanden war, für 80 Qran d. i. 400 Piaster bis Buschihr die Kajüte eines grossen arabischen Bootes, Maschûa oder auch Bághala hier genannt, und die Hälfte des bedeckten Raumes vor derselben, kauften den nöthigen Proviant für eine Woche, und fuhren nach Kût zurück, wo wir nach eingenommener Mahlzeit einer Einladung des Kapitäns auf das Dampfschiff folgten, und von den englischen Musikern mit Märschen, Walzern u. s. w. erfreut wurden. Zum Schluss spielten sie noch den Nationalhymnus: God save the Queen.

Den folgenden Tag, den 30. Mai, begaben wir uns gegen 10 Uhr Morgens nach dem Frühstück nach dem arabischen Boote, welches in der Nähe des Zollhauses von Basra lag. Die Schiffer hatten uns zwar versprochen, gleich nach unserer Ankunft abzufahren, liessen uns aber bis 5 Uhr Nachmittags warten, während welcher Zeit das Fahrzeug sich mit fanatischen Schiiten und einigen Juden ganz füllte. In der Nacht erhob sich, nachdem wir am Tage grosse Hitze zu überstehen gehabt hatten, ein starker Nordwestwind, der uns leider nicht gestattete, bei Muhammera zu landen, und dort von dem trefflichen Wasser des Flusses Karûn, der sich in den Tigris ergiesst, einzunehmen. Wir hatten zwar 3 grosse Krüge in Basra gekauft, den einen mit gutem Wasser in Kût, die beiden andern aber mit schlechtem Wasser von Basra gefüllt; jedoch kam der eine schon zerbrochen auf das Schiff, der andere mit dem Wasser von Kût wurde bald durch das starke

Schaukeln des Schiffes zerbrochen: und so blieb uns nur noch einer, so wie die Schläuche der Schiffer übrig, deren Inhalt nur schlechtes Wasser war. — Mittwoch, den 31., kamen wir erst gegen Mittag in die offene See, den persischen Meerbusen, der Wind war grösstentheils ziemlich günstig, nur einige Male mussten wir aus Mangel an Wind kurze Zeit liegen bleiben, und Donnerstag, den 1. Juni, erreichten wir glücklich gegen 3 Uhr Nachmittag den Hafen von Buschihr, eigentlich Bender Abuschehr genannt, dem einzigen persischen Hafen, da Bender Abassi ganz verlassen ist. Ich muss gestehen, dass ich sehr froh war, diese kurze Seereise auf einem arabischen Segelboote, dem Karte und Compass fehlten, beendigt zu haben, und ich kann kaum begreifen, wie es dem Steuermann möglich war, die rechte Richtung auf offener See, wo von beiden Seiten kein Land zu sehen war, nicht zu verfehlen. Wir mussten wohl $^1/_2$ Stunde weit von der kleinen befestigten Stadt, die in einer Wüste liegt, und wenige Palmen zeigt, wegen Mangels an Fahrwasser liegen bleiben, und wurden in kleinen Segelbooten, die von Buschihr kamen, abgeholt, die letzte Strecke aber noch bis an das Land getragen. Mit uns waren viele persische Schiiten, die nach Meschhed Aly und Husein gewallfahrtet waren, gekommen, und hatten unterweges unter Thränen Husein's Tod besungen. Sie zeigten sich sehr fanatisch gegen Mr. Brühl's muhammedanischen Diener, dem namentlich ein Mirsa starke Vorwürfe machte, dass er einem Christen diene, worauf ihm dieser aber in den härtesten Ausdrücken antwortete.

Wir gingen sogleich zu dem englisch-ostindischen Residenten Cap. Kemball — dieser ist jetzt Resident in Bagdâd geworden, und Cap. Jones an seine Stelle gekommen — welcher uns freundlichst einlud, bei ihm zu wohnen. Seine Residenz ist sehr gross, wir nahmen daher das Anerbieten dankbar an, und erhielten mehrere Zimmer im untern Stock. Bei Tische wurde fortwährend der Banka بنكا gezogen, was die Schwüle der Luft genügend milderte. Wir trafen hier den jungen, liebenswürdigen, und, wie es schien, recht geschickten Arzt des Residenten, den Commodore Robinson, welcher die im persischen Meerbusen kreuzenden Kriegsschiffe commandirte, und dessen Arzt. Der Viceresident, (Cap.) Disbrow, war leider geisteskrank. Der Commodore hatte eine besondere Wohnung neben der des Residenten. Später kam noch ein zweites Kriegsschiff an, dessen Kapitän ebenfalls auf dem Lande blieb, und der tägliche Tischgenosse war.

Buschihr liegt auf einer breiten Landzunge, und ist mit einer schlechten,

halb verfallenen Mauer und Bastionen umgeben. Den besten Schutz gewährt die Seichtigkeit des Wassers, welche nur ganz kleinen Booten zu landen gestattet. Ausser den grossen Gebäuden des englisch-ostindischen Residenten und des Gouverneurs giebt es nur wenige Häuser von einiger Bedeutung; meist sind es Stroh- und kleine Lehmhütten. Die Tracht der Frauen und Mädchen ist hier schon ganz die persische, sie haben über dem den Hinterkopf bedeckenden blauen Tuche ein weisses, welches hinten am Kopfe zusammengebunden über dem Gesicht herunter hängt. Vor den Augen ist dasselbe durchbrochen und gitterartig gestickt, damit sie durchsehen können. Die Männer dagegen tragen hier mehr noch einen Turban von breiten blauen und rothen Streifen als die hohe persische Filzmütze. — Die Stadt liegt in einer vollständigen Wüste, und hat 4—5000 Einwohner, darunter 30 jüdische Familien — ein einziger Jude ist vor mehrern Jahren in Bagdâd getauft worden — und 8 armenische Häuser mit einem Geistlichen und einer Kirche, wobei ein Hospital für Christen aller Confessionen ist. Von dem letztern wäre ich beinahe wegen meines Dieners genöthigt gewesen, Gebrauch zu machen, da dieser eine, wie es den Anschein hatte, bedeutende Krankheit, eine Leberentzündung, sich in Basra zugezogen hatte. Zum Glück aber besserte er sich mit Hülfe des Arztes der Residentschaft, und liess sich nicht bewegen, zurückzubleiben. Der Arzt ist täglich für alle Kranken der Stadt zu sprechen, und versorgt sie unentgeltlich mit Arzenei. — Das Wasser von Buschihr ist weich und matt, nicht frisch, und die Hitze fast unerträglich, obgleich den Graden nach nicht so bedeutend als in Bagdâd. Cap. Kemball versicherte uns, dass 87 Grad Fahrenheit in Buschihr weit empfindlicher seien als 107 Grad in Bagdâd; wir hatten nur 87 und ein einziges Mal 93 Grad, wussten uns aber vor Durst und Hitze kaum zu lassen. Der Grund davon liegt darin, dass die Luft stets mit feuchten, salzigen Dünsten geschwängert ist. Der Thau in den Nächten war so stark, dass, wenn nicht ein starker Wind wehte, unsere Betten am Morgen ganz durchnässt waren. Wir schliefen auf dem Dache ohne Kulleh, Ueberdecke. Nur einmal waren wir wegen des zu grossen Sturmes genöthigt, in unsern Zimmern zu schlafen. Ich hatte alle Fenster geöffnet, konnte aber trotzdem wegen der zu grossen Hitze nur wenig schlafen.

Sonntag, den 4. Juni, war der erste Pfingstfeiertag, an welchem Mr. Brühl in der Residenz den Gottesdienst mit Predigt hielt.

Wir besuchten hier den Agenten des englischen Kaufmanns in Bagdâd,

des Mr. Hector, einen gut unterrichteten Armenier, welcher mir mehrere interessante alte Münzen zum Kauf verschaffte, und es übernahm, einen Qatirdschi d. i. einen Mucker, nach Schirâs zu besorgen. Wegen des Ramadhân gingen aber nur selten Karawanen. Endlich kam eine solche von Schirâs, und wir mietheten von derselben Pferde zu der Reise dahin. Wir zahlten 14 Qran d. i. 70 Piaster für jedes Reitpferd, und 35 Qran d. i. 175 Piaster (1 Qran = 5 Piaster) für je 100 Mân d. i. 750 Pfd. Gepäck. 1 Tomân (die persische Goldmünze) ist = 10 Qran — in Buschihr aber gilt der Tomân nur $9^3/_4$ Qran — 1 Qran = 10 Schahi, 1 Schahi = 10 Pul (Kupfermünze). Den 9. Juni wollten wir gegen Abend von Buschihr abreisen, wurden aber durch einen gewaltigen Sturm daran verhindert. Der Qatirdschi schickte desshalb die Pferde nicht, und wir waren genöthigt, ob wir uns gleich schon verabschiedet hatten, noch einen Tag zuzugeben. Noch Einmal assen wir in der Residenz, und delectirten uns nochmals an den köstlichen Kartoffeln, die aus Indien gekommen waren. Der Sturm hielt die ganze Nacht an, daher wir nicht auf dem Dache bleiben konnten, sondern unten in unsern Zimmern schlafen mussten, wo wir, wie schon erwähnt, trotz Oeffnung der Fenster, vor übermässiger Hitze nicht zum Schlafe kommen konnten.

Auch den folgenden Tag liess der Wind nicht nach, aber dennoch ritten wir, freilich erst kurz vor Sonnenuntergang, wie die Perser während des Sommers zu thun pflegen, ab durch die mit einer gebrechlichen Lehmmauer versehene, und meist aus Strohhütten bestehende Stadt zum Thore hinaus, eine lange, breite Wüste entlang, welche fast kein Grashälmchen, nur hier und da kleine Dornsträucher (qarn d. i. „Horn" genannt), und in der Ferne Palmen zeigte. Nach etwa $^1/_2$ Stunde verkündete ein Kanonenschuss von Buschihr den Moghreb — denn es war noch Ramadhân — der hier wie bei den Juden mit der Erscheinung des ersten Sterns beginnt. Nach ungefähr 1 Stunde trafen wir die Packthiere, welche am Morgen schon beladen und vorausgegangen waren. Wir stiegen ab, lagerten uns, assen etwas, und versuchten zu schlafen, bis wir gegen 10 Uhr wieder aufbrachen. Wir ritten in fast südlicher Richtung weiter, und hatten, da Buschihr auf der Spitze einer grossen Landzunge liegt, rechts und links in weiter Ferne das Meer, dessen Ueberfluthungen theilweise Moräste hinterlassen hatten, welche unsere Thiere durchwaten mussten; wo diese ausgetrocknet waren, lag das Salz zu Tage. Gegen 2 Uhr Morgens — wir hatten

Vollmond — erreichten wir das Dorf Tschachâdak, welches gewöhnlich das erste Nachtquartier bildet. Cap. Kemball hatte dort ein Absteigequartier; unser Qatirdschi, dessen Herr ein zu dem Islam übergetretener Jude war, wollte aber hier nicht bleiben, und wir bequemten uns zur Weiterreise; jedoch hatte der kurze Ritt, weil wir in der vorhergehenden Nacht vor Hitze nicht hatten schlafen können, uns so angegriffen, dass wir jeden Augenblick vor Müdigkeit von den Pferden zu fallen fürchten mussten. Wir stiegen daher dort ab, sagten dem Qatirdschi, er solle Einen von seinen Leuten als Wegweiser uns zurücklassen, und legten uns $1/4$ — $1/2$ Stunde unter einer Palme nieder. Als wir erwachten, war kein Wegweiser da; der Qatirdschi hatte nur Mr. Brühl's Diener ganz allgemein die Richtung des Weges angegeben, und war mit der Karawane, als wir aufbrachen, ganz aus unserm Gesichtskreis verschwunden. Einige Soldaten waren in der Nähe gelagert, vielleicht wegen der Unsicherheit der Strasse, weil die Dorfbewohner uns sagten, dass viele Wegelagerer in der Nähe umherstreiften. Wir kehrten uns nicht daran, ritten fort, hatten aber bald den Weg und die Richtung verloren, da nirgends die Spur einer Strasse zu sehen war. Nachdem wir über $1/2$ Stunde ziemlich stark geritten waren, feuerten wir eine Flinte ab, um unsere Leute aufmerksam zu machen, hörten aber keinen Schuss der Erwiderung; schon waren wir im Begriff, bis Tages Anbruch zu warten, als wir endlich auf den Gedanken kamen, uns dem Instinct unserer Thiere zu überlassen: wir liessen sie gehen, wohin sie wollten, und bald hörten wir zu unserer Freude in der Ferne die Schellen der Maulthiere. Wir ritten nach dieser Richtung hin, und erreichten nach etwa $1/2$ Stunde glücklich die Unsern. Die Orientalen, weil sie fast durchgängig sehr furchtsam sind, schwatzen fortwährend von der Unsicherheit der Wege, und, wollte man sich nach ihnen richten, so dürfte man kaum einen Schritt ausserhalb einer Stadt oder eines Dorfes ohne starke Bedeckung thun. In der asiatischen Türkei haben sie so ganz Unrecht nicht; doch muss man bedenken, dass die Räuber ebenfalls Orientalen, und also ebenfalls furchtsam sind, die namentlich vor Europäern gewaltigen Respect haben. In Persien reist man übrigens viel sicherer als in der Türkei, weil jeder Ort, in dessen Nähe eine Plünderung Reisender stattgefunden hat, von Seiten des Gouvernements den Schaden zu ersetzen gehalten wird.

Wir ritten noch bis zu dem ziemlich bedeutenden Orte Achmedíje, vor welchem wir unter einem Baume, Nebk genannt, welcher kleine Blätter,

viele Dornen, und kleine, rothe und gelbe, unsern Holzäpfeln ähnliche Früchte, aber mit einem einzigen Kern trägt, unser Zelt aufschlagen liessen. Mit Sonnenaufgang langten wir nach etwa 8stündigem Marsch dort an. Der Wind hatte in der Nacht nachgelassen, es trat fast Windstille ein, die Hitze war sehr gross, unsere Ermattung nicht minder. Beides benahm mir allen Appetit zum Essen, nur litt ich fortwährend von einem brennenden Durst. Das Wasser war leider ohne Zuthat nicht trinkbar, so dass wir den ganzen Tag Limonade und andern Scherbet tranken, wofür wir uns in Buschihr versorgt hatten. Gegen 11 Uhr in der Nacht brachen wir wieder auf, und ritten bis Barasgûn, etwa 6 Stunden Weges, wo wir gegen 5 Uhr Morgens anlangten. Wir blieben in einer Karawanserai, wo wir uns in der linken, offenen Halle des Thores lagerten. Die Hitze war scheinbar noch viel stärker als Tags vorher, und noch gegen Abend wehte eine starke Luft, welche so heiss war, dass man meinte, sie käme aus einem Backofen. Das Wasser aus Ziehbrunnen war nicht frisch, nur wenig besser als in Achmedíje, und Buttermilch das einzige kühlende Getränk; nächstdem erquickten uns die trefflichen Wassermelonen. Barasgûn liegt am Fusse einer langen Gebirgs- oder Felsenkette, Kuhi Sakûn genannt, in seiner Nähe sind noch mehrere andere kleinere Flecken. Es ist ein ziemlich bedeutender Ort, in welchem keine Christen, nur 12 jüdische Familien, alle übrigen Bewohner aber fanatische Schiiten sind, welche Letztern stets einen Dolch und Pistolen, Viele auch Säbel und Flinten, oder 1 Stock mit eisernem, keulenartigem Knopf tragen. Die Haare sind meist von der Mitte der Stirn bis über den Scheitel handbreit abrasirt, an den Seiten und hinten lang herabhängend, der Kinnbart so wie die Nägel und innere Handfläche bei den Meisten mit Henna roth gefärbt; die Frauen und erwachsenen Mädchen tragen, wie in Buschihr und sonst in den grössern Städten Persiens, über dem Kopf ein weisses Tuch, welches vor den Augen eine Art gesticktes Gitter hat, und an dem Hinterkopf zugeheftelt wird, zuweilen auch blaue, ziemlich anschliessende Beinkleider. Auf dem Kopfe tragen die Männer die graue, spitze Filzmütze, oder den blau- und rothgestreiften Turban, wie in Buschihr.*)

Da Barasgûn der eigentliche Wohnort unsers Qatirdschi war, so verlangte er, 2 Tage dort zu bleiben, was wir auch mit einigem Widerstreben

---

*) Ich kaufte hier einige sasanidische Kupfermünzen, und unter diesen eine der ältesten von Ardeschir I.

zugaben. Wir betteten uns in der Nacht der grössern Kühlung wegen auf dem Hofe. Um uns am Tage einigermassen abzukühlen, feuchteten wir fortwährend unsere Taschentücher mit kaltem Wasser an, und legten sie so über den Kopf. Montag, den 12. Juni, waren wir am frühen Morgen in Barasgûn angekommen, und Dienstag, den 13., wollten wir mit dem Aufgang des Mondes wieder aufbrechen — aber die Perser sind im höchsten Grade abergläubisch. Schon hatte der Qatirdschi Alles zum Aufbruch bereitet, als er plötzlich ein starkes Husten vernahm; sogleich warf er Alles wieder ab, und legte sich, da diess ein böses Omen war, wieder mit den Seinigen nieder, um zu schlafen. So kamen wir erst nach 2 Uhr Morgens fort; ich erhielt ein Maulthier, welches besser ging als der Hengst, den ich bisher gehabt hatte. Wir kamen durch eine ebene, wüste Gegend, die nur mit wenigen Dornensträuchern, zum Theil von dem Baume Nebk, mit andern Gebüschen von der Gattung Turfe, wie in Sûq esch Schiuch theilweise zu Bäumen herangewachsen, und einer hier und da bis zu der Höhe eines Baumes mit holzartigem Stamme sich erhebenden Pflanze, Gharq genannt, bedeckt war. Letztere hat grosse, breite, fette Blätter, einen dicken Stengel, aus welchem ein weisslicher, den Augen schädlicher, aber zum Färben der Haare gebrauchter Saft reichlich fliesst; die Blüthen sind ebenfalls dick, grün, deren spitze Blätter roth gerändert; sie stehen büschelweise zusammen. Die Früchte haben das Aussehen von Gurken am saftigen Stengel, spitz, oben dick, sind aber hohl, und haben im Innern Körner. Wir durchritten bald mehrere ausgetrocknete Strombetten, angedeutet durch Massen von Kieselsteinen, die in dem aufgerissenen Terrain umher lagen. Nach etwa 2 Stunden wurden wir durch einen starken Schwefelgeruch überrascht, welcher lange fortdauerte. Später kamen wir durch mehrere Bäche mit Wasser von grünlicher Farbe, ebenso schwefelartig riechend, die etwa $^1/_4$ Stunde von dem Wege in dem nahen Gebirge entsprangen. Dabei wuchs eine kleine Pflanze mit länglichen, dicken, sauer und bitterlich schmeckenden Blättern, die von den Arabern gegessen wird, und auch bei Bagdâd vorkommt, und wenige andere, kleine, stachelige Gewächse, wie Kameeldorn u. s. w. Nahe bei Dahlekíje kommt man bei Quellen von schwarzem Naphtha vorbei. Dieser Ort, den wir nach 4 $^1/_2$ Stunde erreichten, scheint immer mehr zu verfallen; eine Menge Häuser liegen in Ruinen; die grosse Karawanserai, obgleich ebenfalls, wie Alles, in Verfall, gewährt jedoch durch ihre dicken Mauern weit mehr Schutz gegen die Hitze, als die viel kleinere

von Barasgûn. Etwa eine Viertelstunde davon ist ein weit ausgedehnter Palmenwald mit trefflichen Datteln; auch die Wassermelonen von Dahlekíje sind sehr gut, und das Wasser besser wieder als in Barasgûn. Aber auch hier liess uns die Hitze nur wenig schlafen, und noch halb im Schlafe und ganz schlaftrunken setzten wir uns $12^1/_2$ Uhr in der Nacht auf unsere Pferde. Die Qatirdschi in Persien haben dabei durchgängig die für den Reisenden höchst unangenehme Gewohnheit, dass sie jedes Mal zuerst die Betten desselben, und dann erst die übrigen Sachen aufpacken, was um so lästiger ist, da sie in jedem, auch dem geringsten Geräusch, sogleich eine böse Vorbedeutung sehen, und dann noch Stunden lang liegen bleiben, ohne dass der Reisende die schon zusammengeschnürten Betten wieder bekommen kann. Dahlekíje liegt an dem Fusse eines Gebirges, über welches nun unsere Reise ging. Unser Weg führte uns in nordöstlicher Richtung bei dem Palmenwalde vorbei anfangs noch in der Ebene fort. Nach etwa $^1/_4$ Stunde erreichten wir das Gebirge; nahe dabei war eine Quelle süssen Wassers. Das Aufsteigen war sehr steil, ging erst über Thonfelsen, später über Thonschiefer, der Weg sehr schmal, so dass nur an wenig Stellen Raum zum Ausweichen übrig blieb. Es ging bergauf und bergab. Etwa 2 Stunden von Dahlekíje sahen wir hoch oben auf einem überragenden Felsen links von dem Wege eine Festung Qal 'a Luríje genannt. Nach mühsamem Auf- und Absteigen erreichten wir einen bedeutenden Fluss, welcher durch ein breites Plateau strömte. Hier trafen wir auf einen langen Zug von Kameelen, welcher desselben Weges ging. Um durch denselben nicht aufgehalten zu werden, eilten wir, ihn zu überflügeln, und ritten schnell durch den Fluss, welcher so tief war, dass das Wasser den Pferden bis an den Bauch ging. Da er noch dazu sehr reissend war, so mussten unsere Pferde durchgeführt werden. Ich fürchtete, sie würden darin stehen bleiben, um ihren Durst zu löschen; die Führer aber beruhigten mich desshalb, indem sie versicherten, dass die Thiere dieses Wasser wegen seiner Bitterkeit nicht tränken. In der That machten sie einen Versuch, standen aber sogleich davon ab; auch ich versuchte es, und fand seinen Geschmack so bitter wie Glaubersalz. Kurz darauf kamen wir an eine Stelle, wo die Reste einer steinernen Brücke waren; 2 Bogen standen noch ganz zu beiden Seiten, und in der Mitte ein Pfeiler. Hier stiegen wir ab; unser Weg ging längs dem linken Ufer des Flusses hin, eng und halsbrechend, bis wir wieder an den Fluss kamen, und ihn abermals durchritten. Dann ritten wir den Bergabhang, der oft sehr

steil war, entlang, und mussten nach mehrern Windungen zum dritten Male durch den Fluss, der noch so hoch oben dieselbe Tiefe hat. Dieser Fluss wird Rudchanêi Dahlekíje „der Fluss von Dahlekíje", so wie das Gebirge „Kuhi Dahlekíje, das Gebirge von Dahlekíje", genannt. Endlich hatten wir noch 2 steile, beschwerliche Felsen, die höchsten Spitzen des Gebirges „Kotali mellu (nicht molla, wie die Engländer schreiben) zu überschreiten, wozu wir über 1 Stunde brauchten. Die erstere, längere, gingen wir zu Fuss hinan, die zweite, vor welcher ein längliches Plateau war, ritten wir. Das Gebirge war fast ganz kahl, nur wenige Dornensträucher und kleinere Pflänzchen bemerkten wir. Wir gelangten zuletzt auf ein grosses, mehr langes als breites Plateau, welches von noch höhern Bergen umgeben ausser jenen Dornensträuchern doch noch einige Palmen zeigte. Viele Rebhühner, auf die wir vergeblich Jagd machten, Schwalben und Sperlinge waren dort. Hier war unsere Station, Konar Tacht, neben einem kleinen Palmenwäldchen und einigen Nebk. Die Karavanserai dieses Ortes war wieder besser als die vorige, und hatte über dem Eingang ein Qasr, d. i. ein zweites Stockwerk mit einem grössern Zimmer in der Mitte, und 2 kleinern zu beiden Seiten, natürlich ohne Fenster und Thüren. Nach $6^1/_4$stündigem Ritt hatten wir Konar Tacht erreicht. Wir fanden hier besseres, frischeres Wasser als in Dahlekíje; die Temperatur war zwar noch sehr warm, doch milder, erträglicher. Ich fand hier eine gelbe, dicke, wohlriechende, und eine breitere, grüne Blume, die ich pflückte, und erfuhr, dass jener Fluss mit bitterm Wasser, den wir dreimal durchreiten mussten, rechts d. i. südlich vom Wege in dem Gebirge entspringt. Freitag, den 16. Juni, brachen wir erst um $1^1/_2$ Uhr Morgens auf. Ich hatte abermals nur wenig geschlafen, da sich mehrere Katzen zu mir in das Bette gelegt hatten, und war daher wieder sehr müde, als ich mich zu Pferde setzte. Unsere Betten waren nicht oben in dem Qasr, sondern, wie gewöhnlich, auf der offenen Terrasse, welche in den Karavanserai's von Persien mitten auf dem Hofe sind, aufgeschlagen worden, und rings um uns standen die Reit- und Lastthiere. — Wir ritten etwa $^1/_2$ Stunde in nordöstlicher Richtung die Hochebene entlang, links von dem Dorfe Dschawardschan vorbei, und erreichten dann, nachdem wir eine Strecke vorher schon über steinigen Boden, loses, von dem nahen Felsen durch den Regen herabgespültes Gerölle, gekommen waren, das Gebirge, welches anfangs aus Thonschiefer, weiterhin aus Thon- und Kreidefelsen bestand. Der Weg, theilweise nicht minder halsbrechend

als der des vorigen Tages, der selten ein Ausweichen verstattete, zog sich auf- und absteigend zwischen schroffen Felswänden hin. In der Mitte dieses Engpasses kamen wir an einen reissenden Bach, Rudchanêi Kómaredsch „der Fluss von Kómaredsch" genannt, welcher ebenfalls nicht trinkbares, bitteres Wasser enthält. Dabei war eine kleine, namenlose Ansiedelung mit Rinderheerde. Das letzte Drittel des Weges war noch halsbrechender, und ging lange an einem Felsabhang hin, wo er theilweise selbst ganz aufhörte. Einer von unsern Leuten, der einen Esel ritt, glitt aus, und rutschte den Berg hinunter, jedoch zum Glück, ohne sich weitern Schaden zuzufügen. Dann mussten wir einen noch höhern und steilern Kotál, Kotáli Kómaredsch „den Gipfel von Komaredsch" hinauf, den wir zum grossen Theile zu Fusse bestiegen. An einigen der gefährlichsten Stellen waren niedrige Schutzmauern angebracht, an einer Stelle auch eine kleine steinerne Brücke, und nahe dabei eine Strohhütte mit Zollwächtern, denen aber nichts verabreicht wurde. Dicht am Fusse dieses letzten Felsens hatten wir vorher in einem der vielen ausgetrockneten Strombetten Salzablagerungen bemerkt. Jenseit des Kotál auf dem Gipfel breitet sich eine Hochebene aus, die theilweise angebaut ist, und nach 1/4 Stunde erreichten wir das Dorf Kómaredsch, unsere Station, wo keine Karavanserai ist, und wir in keinem Hause ein passendes Unterkommen fanden, daher wir unser Zelt dicht vor dem Dorfe aufschlagen liessen. Die Nacht war ziemlich kalt, wesshalb ich meine Abâje (Beduinenmantel), wie ich auch ferner auf den Nachtreisen that, umnehmen musste. Auch auf diesem Wege hatten wir eine nur sehr karge Vegetation bemerkt; an einem ausgetrockneten Flussbette sah ich seit langer Zeit wieder zum ersten Male Oleander in der Blüthe, weiss und roth, von welchen der erstere wohlriechend, der andere aber geruchlos war. Ausser Kapernstauden, die wir überall auf der ganzen Tour fanden, Nebk, und andern Dornengewächsen sahen wir hier und da den Baum Botton, welcher viel Harz liefert, und nahe dem Dorfe auch einige Palmen. Das Wasser von Kómaredsch war wieder besser und frischer als das von Konar Tacht, musste aber weit hergeholt werden. Milch, Butter und Buttermilch von Ziegen war hier zu bekommen, aber nicht von Rindern, obgleich auch bedeutende Rinderheerden hier waren. Das Dorf ist in mehrern Abtheilungen gebaut, rings umher sind kahle Gebirge. Wir waren ungefähr um 6 3/4 Uhr Morgens hier angekommen, so dass wir etwas mehr als 5 Stunden geritten waren. In Konar Tacht hatte uns der Chantschi

gesagt, Kómaredsch sei nur 3 $^1/_2$ Farsach (Parasangen) entfernt, und 1 Farsach sollte so viel als 1 Stunde sein. Es wurden hier viele Gurken gebaut, welche gerade in der Blüthe standen.

Ich hörte hier folgende Anecdote: Aly, welcher von Natur sehr klein war, ging einst zwischen Abubekr und Osman, die sich über ihn lustig machen wollten, und ihm sagten, er sei zwischen ihnen wie ein Nun zwischen Lam und Elif. Wohl, erwiderte er, aber, wenn das Nun weggeht, was bleibt dann übrig? Lam und Elif d. i. La = nichts (eigentlich „nicht").

Kurz vor unserer Abreise schickte der Kétchuda (eigentlich „Statthalter", hier so viel als „Dorfschulze") nach unsern Pässen. Wir sandten ihm die Schreiben vom Cap. Kemball und dem persischen Gouverneur von Buschihr. Er fand sie richtig und genügend, aber es waren in denselben natürlich nicht unsere Kisten verzeichnet. Leider hatten wir vergessen, uns in Buschihr ein Teskere (Schein) für den Gumruk (Zoll) geben zu lassen, was in dem Orient durchaus nöthig ist, da die Regierung, die persische, wie die türkische, den Zoll verpachtet, und in Persien nicht bloss in den Städten, sondern auch oft auf den Dörfern Zollbeamte sitzen, welche den Reisenden sehr belästigen. Da Mr. Brühl, als Missionar, mehrere Kisten mit hebräischen Bibeln und Tractaten angefüllt bei sich führte, so hatten wir desshalb mehrere Male Schwierigkeiten. Auch hier verlangte der Kétchuda desshalb ein Bakschîsch. Mr. Brühl liess ihm sagen, dazu werde er sich nicht verstehen; aber, wenn er ein Recht habe, Zoll oder sonstige Abgaben zu fordern, so werde er ihm Alles geben, jedoch bitte er sich von ihm eine schriftliche Quittung dafür aus, die er dem Prinz-Gouverneur von Schirâs mittheilen werde. Auf diese Erwiderung beruhigte er sich.

Sonnabend, den 17. Juni, brachen wir in der Nacht wieder auf. Wir hatten lange auf die Milch zu unserm Kaffee warten müssen, und konnten uns erst gegen 9 Uhr schlafen legen. Kaum hatten wir uns hingelegt, so kam der Qatirdschi, um unsere Betten, welche immer das Erste waren, aufzupacken. Wir mussten uns bequemen, wieder aufzustehen; und, nachdem die Betten gepackt waren, setzte er sich hin, rauchte noch eine Pfeife, und dann erst packte er auf. So kamen wir um 10 $^1/_2$ Uhr Abends fort, ritten in nördlicher Richtung die Hochebene entlang, kamen nach $^1/_4$ Stunde bei Gusfenderêi Kómaredsch „den Schafställen von Kómaredsch" vorbei mit mehrern Hütten an beiden Seiten des Wegs, und nach $^1/_2$ Stunde in eine Felsschlucht, welche, obgleich nur wenig auf- und abstei-

gend, doch der schlechteste aller Wege war, die ich bisher gemacht hatte. Grosse, abgerissene Felsstücke lagen in dem Weg, oder ragten über demselben hervor, breite, glatte Steine rund umher, dazwischen tiefe Löcher; dabei finstere Nacht, so dass wir den Pfad vor uns nicht sehen konnten, da der Mond erst zum Vorschein kam, als wir am Ende waren, und die Sterne nicht genügend leuchteten: kurz, Alles vereinigte sich, um den Weg für uns ungangbar zu machen. Trotz unserer Müdigkeit mussten wir absteigen, da das Reiten zu gefährlich war — und dieser Weg dauerte ziemlich 1 Stunde! Nur zweimal fiel ich hin, jedoch, ohne mir Schaden zu thun. Aber, so sehr ich vorher fror, da es empfindlich kalt war, so sehr schwitzte ich hernach, als ich mich wieder aufsetzte, und hüllte mich fest in meine Abâje ein, um mich nicht zu erkälten. Wir nahmen dann eine mehr östliche Richtung, und ritten über einen Hügel, auf welchem ein Gebäude mit einem Thurme stand, dann in der Ebene östlich und südöstlich fort, machten einige Male, von Müdigkeit überwältigt, kurze Rast, und eilten dann unserer Karawane nach. Der Weg ging durch eine grosse hügelige Ebene, die, obgleich alles verdorrt war, viele Spuren von Fruchtbarkeit zeigte. Es wuchs hier viel Fenchel wild, welcher einen angenehmen Geruch verbreitete; sie war auch viel angebaut, rechts und links von der Strasse sahen wir mehrere Dörfer, deren eines, an der rechten Seite, ein ummauertes Pappelwäldchen hatte. Nach 7 Stunden erreichten wir das zwischen kahlen Felsen in der Ebene liegende Städtchen Kâserûn. Auf der linken, nördlichen Seite lehnt es sich an einen Felsen, auf der entgegengesetzten Seite sind Palmen, Nebk und andere Bäume, auch zwei ummauerte Wäldchen mit Pappeln, Cypressen u. s. w. Auch diese Stadt trägt viele Spuren des Verfalls, viele Häuser liegen in Ruinen, und die beiden Karavanserai's waren ebenfalls verfallen; in dem bessern derselben fanden wir ein leidliches Unterkommen. Wir hatten hier gutes, frisches Wasser und Eis, was wir seit Buschihr nicht gesehen hatten; auch kleine grüne Pflaumen kauften wir. Am Sonnabend waren natürlich die Läden der Juden, am Sonntag aber die der Muhammedaner geschlossen, weil an diesem Tage der Tod Husein's gefeiert wurde. Diesen Tag mussten unsere Leute natürlich mit feiern, daher wir auch bis zu dem nächstfolgenden Abend hier verweilen mussten. Trotzdem gingen wir nicht aus, um die Stadt und den ziemlich entfernten Basâr zu besehen, weil wir uns nicht unnöthig den Insulten der an sich schon fanatischen, an diesem Gedächtnisstage aber noch ganz be-

sonders zur Wuth gegen alle Andersgläubigen gereizten Schiiten auszusetzen, und dieses, sowie die Schwierigkeit und Unsicherheit des Weges, verbunden mit der grossen Hitze, hielt uns auch ab, nach dem 3 Stunden entfernten Denkmal von Schahpur zu reiten.

In Kaserûn waren noch zehn jüdische Familien, welche 70 Tomân jährliche Steuern zahlen; früher waren deren 30 oder mehr, aber durch die Pest, welche in den letzten 30 Jahren dreimal, und am heftigsten vor 14 Jahren dort gewüthet hatte, waren sie so weit zusammengeschmolzen. Sie haben in dieser Stadt 2 Synagogen. Ich begleitete Mr. Brühl am Nachmittag zur Zeit des Minchahgebetes in die kleine zunächst liegende Synagoge. Hier nahm er Gelegenheit, die Gemeinde auf die alttestamentlichen Prophezeihungen auf den Messias aufmerksam zu machen, einige der messianischen Hauptstellen ihr zu erklären, und zu zeigen, wie alle diese in Jesu ihre Erfüllung gefunden haben. Mit gespannter Aufmerksamkeit hörten sie ihm zu, obgleich die Meisten nicht so viel hebräisch verstanden, um ihm folgen zu können; denn das war die Sprache, in welcher er zu ihnen redete. Der Rabbiner, welcher am meisten verstand, nickte ihm oft beifällig zu, und übersetzte Brühl's Rede in das Persische. Als einer von ihnen nur sagte: „der Messias wird noch kommen“, verwies ihm diess der Rabbiner und gab ihm ein Zeichen, nur aufmerksam zuzuhören. Unter Allen schien gerade dieser dem Christenthum am Geneigtesten zu sein. Ueberhaupt soll sich unter den persischen Juden eine grosse Geneigtheit für das Christenthum finden, leider aber hat die Regierung den Uebertritt zu demselben streng untersagt; nur zu dem Islam dürfen sie übertreten, und werden dann sehr begünstigt. Sonst werden sie grausam verfolgt, und sind steten Misshandlungen ausgesetzt, daher sind sie auch moralisch ganz herunter gekommen und verderbt. Am Sonntag war die Karavanserai, in welcher wir wohnten, vom frühen Morgen bis zum Abend mit Juden erfüllt, welche hebräische Bibeln, oder Theile derselben zu kaufen, oder noch lieber geschenkt zu bekommen wünschten. Dabei suchten sie aber Mr. Brühl so viel als möglich zu betrügen; erst handelten sie lange, und, wenn sie über den Preis einig geworden waren, so gaben sie ihm falsches Geld. So bekam er einmal unter 15 Qrân (Silbermünze, etwa 10 Sgr. an Werth) die Hälfte in bleiernen, künstlich nachgemachten Münzen. Einer von ihnen ging mit einer Bibel durch, ohne den Preis dafür zu bringen. Mr. Brühl schickte seinen jüdischen Diener zu ihm, den der Rabbiner begleitete, und, da der Jude

erst gar kein Geld zahlen wollte, und dann ihm einen falschen Qrân gab, so zerschlug der Diener Brühl's in seinem Diensteifer einen Stock an ihm. Dieser sandte nun einen Freund zu Brühl, um sich bei demselben darüber zu beschweren. Der Freund erhob ein furchtbares Geschrei, und wälzte sich vor Brühl im Staube, um dessen Mitleid zu erregen, indem er zugleich den vermeintlich an ihm zerhauenen Stock vorzeigte; später aber stellte sich heraus, dass er gar nicht die Schläge bekommen hatte, und dass sein Freund, der geschlagene, wegen des beabsichtigten Betrugs nicht selbst zu kommen gewagt hatte. Brühl gab seinem Diener einen ernstlichen Verweis, und drohte ihm, ihn augenblicklich fortzujagen, sofern er noch einmal sich unterstehen würde, Solches zu thun. Ein Muhammedaner, welcher sich mit ihnen verbündet hatte, spiegelte uns vor, er wolle seiner Frau ein Geschenk machen, und bat uns um einige Tomân (diess ist die persische Goldmünze, an Werth unsern Dukaten gleich), wofür er uns Silbermünzen, Qrân's, geben wollte. Ich hatte einiges Misstrauen, und war dagegen; Mr. Brühl aber meinte, wir könnten ihm um so eher diesen Gefallen thun, da wir unterwegs Silber besser brauchen könnten als Gold. Wir gaben ihm also 6 Stück, er nahm sie, zeigte sie den versammelten Juden, scheinbar, um sie zu fragen, ob sie echt und vollwichtig seien, wechselte 3 davon aus, und gab uns 3 Stück wieder. Als wir diese später in Schirâs ausgeben wollten, zeigte man uns, dass sie von Blei waren und nur einen dünnen Ueberzug von Gold hatten. — Endlich hatten wir am Abend noch eine unangenehme Scene mit dem Zollbeamten, welcher $1^1/_2$ Qrân von uns verlangte, weil in unsern Papieren die Zahl der Kisten nicht verzeichnet war. Klüglicher Weise hielt er sich nicht an uns, sondern an den Qatirdschi; er wollte diesen arretiren, und erlangte dadurch von Brühl die geforderte Steuer. Am Nachmittag war eine neue Karawane angekommen, welche erst Montag Abend wieder aufbrechen wollte; der Qatirdschi wollte desshalb noch so lange warten, wir aber waren durch die vielen Belästigungen so degoutirt, dass wir darauf bestanden, noch denselben Abend abzureisen. Auch fand ich hier durchaus nichts für meine Zwecke. Antiken waren nicht zu kaufen; englische Offiziere, welche wenige Wochen vorher von Buschihr nach Persepolis gereist waren, hatten den Handel verdorben, Alles zu hohen Preisen angekauft, und nur wenig Werthloses übrig gelassen.

Wir hatten uns nach dem Abendessen kaum zur Ruhe begeben, als unser Qatirdschi gegen 9 Uhr uns nöthigte, wieder aufzustehen, um unsere

Betten zu packen. So brachte er uns ohne Noth, wie er stets gethan, um unsere Ruhe; denn, als unsere Diener sie gepackt hatten, setzte er sich ruhig hin, rauchte seine Pfeife und plauderte, ohne an das Belasten der Maulthiere zu denken. Erst 20 Minuten nach 11 Uhr kamen wir fort. Unser Weg ging bei blossem Sternenschein in östlicher Richtung mit geringer Neigung nach Süden in der Ebene fort, die mehrfach von kleinen Bächen durchschnitten und kultivirt war, namentlich sahen wir viele Tabaksfelder. Wir ritten sehr langsam; nach etwa 3 Stunden, da mittlerweile der Mond aufgegangen war, kamen wir auf einen Steindamm, der mitten durch einen mit Schilf und Sträuchern, unter denen auch Ricinus war, bewachsenen Sumpf ging, und eine Länge von etwa $^1/_4$ Stunde hatte. Am Ende desselben stand unterhalb eines vorspringenden Felsens ein Haus. Einer unserer Mitreisenden sagte uns, dass an dem Felsen viele Figuren eingehauen seien. Es war nicht recht klar, ob er meinte, nach der Strasse zu, oder ob er damit auf die dahinter liegenden Monumente von Schahpur deutete — genug, wir konnten bei dem matten Mondlicht durchaus nichts bemerken. Der Weg wandte sich nun mehr nach Osten hin, und ging allmälig auf sehr steinigem Boden bergauf, bis er steiler und unwegsamer im Zickzack sich den fast kahlen Felsen zu dem Kotáli Dochter „Gipfel der Tochter" hinaufzog. Wir mussten, obgleich todtmüde, absteigen, und zu Fusse auf den Gipfel und über denselben weg gehen. Unterdessen war der Tag angebrochen; wir sahen von oben über mehrere Felsenketten, und rechts in ein weites Thal, die Fortsetzung des vorigen, worin wir ein grosses Wasser, einen See, erblickten, den man uns Derjâi Kâserûn „das Meer oder den See von Kâserûn" nannte. Bei der Besteigung des Kotáli Dochter war uns eine Kárawane mit belasteten Eseln begegnet, welche Eis oder Schnee in Ziegenfellen 4 Stunden weit nach Kâserûn schafften. — Wir stiegen wieder auf, ritten oben auf dem Berge erst in östlicher, dann in mehr nördlicher Richtung fort, und auf der andern Seite allmälig einen Berg hinab, welcher gleich dem daran stossenden Thale, das wir durchschnitten, und den umliegenden Bergen waldähnlich, jedoch mit weit aus einander stehenden Bäumen „Mellûl" genannt, bedeckt war, einer Art von Eichen, deren Eicheln geröstet, oder auch (wie in Beirut) gekocht gegessen werden. Sie sind länger und dünner als die unsern, die Blätter auch von denen unserer Eichen verschieden, ähneln mehr denen unserer Buchen. Diese Bäume wachsen hier zu beträchtlicher Höhe und grossem Umfang. Dass sie so dünn stehen, soll

seinen Grund darin haben, dass man sie oft ganz jung abhaut, und keine neuen anpflanzt. Daneben sahen wir auch einige Sârûr „Brustbeerbäume", und einen andern Baum, der kleiner als die Eichen war, Mesân genannt, mit langen, grünen, dünnen Zweigen, woran kleine Blätter einzeln standen, und kleinen gelblich grünen Blumen. Am Eingang des Thales stand ein Häuschen mit schlechtem Regenwasser angefüllt, rechts in einiger Entfernung ein Dorf. Die Ebene war angebaut, doch stand nichts mehr auf den Feldern. Viele Süssholzpflanzen, welche gerade blühten, hatten sich als Unkraut dort ausgebreitet, sie sind wegen ihrer langen vielverzweigten Wurzeln fast gar nicht auszurotten. Wir durchschnitten diese Ebene, wo wir vor Müdigkeit uns eine kurze Rast gegönnt hatten, die ich benutzte, um einige Blumen zu sammeln, und stiegen dann, nachdem wir durch ein breites, trockenes Strombette, dessen Spuren wir weithin verfolgen konnten, geritten waren, den steinigen, steilen und beschwerlichen Berg auf der gegenüber liegenden Seite hinauf, wo wir hinter der Karavanserai, weil diese selbst zu schlecht war, auf einem breiten Vorsprung unser Zelt aufschlagen liessen. Von da hatten wir eine herrliche Aussicht über die nahen bewachsenen und die fernen kahlen Felsen und Felsenketten. Die Karavanserai bot gar nichts dar, aber nahe dabei ist eine Quelle mit gutem, frischen Wasser. Da wir erst gegen 8 Uhr Morgens hier anlangten, so hatten wir die Hitze der Sonne schon ziemlich hart empfunden, und gegen Mittag brannte sie gewaltig; nur selten regte sich ein kühles Lüftchen. Am Nachmittag kamen nomadisirende, herumziehende Musikanten mit einer 1saitigen Cither, 1 breiten Tambourin (Tuffa) mit messingenen Ringen an der Seite, dessen Fell bei dem Spielen genässt wurde, und 2 Andere mit topfartigen Instrumenten, deren Boden ebenfalls mit Fell überzogen war. Sie spielten uns etwas vor, und sangen dazu in der Weise, dass Einer anfing, und die Andern im Chor folgten; 2 Knaben tanzten singend dazu. Nur ein Paar Stücke liessen wir uns von ihnen vortragen, dann sagte ich Mr. Brühl's Diener, dass er ihnen 2 Qrân (20 Sgr.) geben möchte. Dieser, ein schlauer Bursche, suchte 2 falsche Qrân hervor, von denen, die wir in Kâsserûn bekommen hatten. Als er sie ihnen aber gab, sagten sie ihm, er solle sie nicht für so thöricht halten, dass sie Münzen, die sie selbst machten, annehmen würden. Nichts desto weniger versicherte er uns nachher, dass er ihnen doch noch einen falschen Qrân mitgegeben habe. — Gegen Abend wurde die Luft kühl, ich hätte da sehr gut botanisiren können, fand

aber nichts als einige wilde Feigenbäume und Kameeldorn, der überall wächst u. s. w.

Der Vorsprung, auf welchem wir uns gelagert hatten, war noch lange nicht auf der Spitze des Berges. Wir ritten nach Mitternacht gegen $1^1/_2$ Uhr von da weg, und erreichten erst nach 2 Stunden den Gipfel, Kotâli Piri San „Gipfel der alten Frau". Der Weg war breit, aber voll von kleinen und grössern Steinen, daher sehr beschwerlich. Zwei starke Quellen ergossen ihre reichlichen Gewässer über denselben. An den Seiten waren viele Bäume und Sträucher verschiedener Art, Eichen, Weissdorn, Botton u. s. w. und viele wohlriechende Kräuter und Blumen, von denen ich manche noch nicht gesehen hatte, auch schien die Schafgarbe (Dasât Arjan) darunter zu sein. Das Absteigen war anfangs minder beschwerlich, ging sehr allmälig, nur die letzte Strecke war ganz steil. Wir überwanden auch diese letzte schwierige Partie glücklich, und ich war froh, über alle diese Kotâl's, welche von allen Reisenden als so beschwerlich und halsbrechend geschildert werden, hinweg zu sein. Von da gelangten wir auf eine grosse Wiese, die wir erst in nördlicher, dann in nordöstlicher Richtung durchschnitten. Der erste Theil derselben war noch mit einigen Sträuchern bewachsen. Einige Nomadenzelte sahen wir zur Rechten, und weiterhin eine scheinbar neue, schöne Karavanserai. Wir hielten jedoch nicht an, sondern ritten weiter, bis wir $^2/_3$ der Wiese, wo sie bloss mit Gras bewachsen war, hinter uns hatten. Der Qatirdschi war nicht zu bewegen, bis zu dem nur noch $^1/_4$ Stunde entfernten Dorfe Dostardschûn, am Ende der Wiese gelegen, zu gehen, weil noch mehrere andere Karawanen sich uns angeschlossen hatten, die ebenfalls dort blieben, und er vorgab, dass es bei jenem Dorfe sehr unsicher sei. Ehe wir diesen Platz, wo wir unser Zelt aufschlugen, erreichten, ritten Mr. Brühl und ich bei den andern Karawanen vorbei, deren Esel ausser ihrer Last noch Holz aufgeladen hatten. Das Maulthier, welches ich ritt, kam einem solchen zu nahe, wurde von dem Holze in den Leib gestochen, stürzte hin, sprang wieder auf, bäumte sich, und war wie besessen. Da ich den Grund dieser plötzlichen Unruhe nicht kannte, so hielt ich es zurück, und machte es dadurch, weil es wieder von dem Holze gestochen wurde, nur noch wüthender, so dass es mich zuletzt abwarf. Ich fiel auf die linke Seite, die mich mit dem Schulterblatte furchtbar schmerzte, so dass ich den linken Arm gar nicht bewegen, aufheben, ja nicht einmal ohne Schmerzen Athem holen konnte, und in jeder Lage des Körpers die heftigsten Schmerzen hatte.

Ich glaubte den Oberarm und einige Ribben gebrochen zu haben; denn erst nach mehrern Tagen liessen die Schmerzen etwas nach, und erst nach 6 Wochen war ich ganz davon befreit. An ärztliche Hülfe war natürlich dort nicht zu denken, und auch in Schirâs mochte ich die Aerzte nicht consultiren. Uns gegenüber waren eine Anzahl Strohhütten, wie ich sie in der Nähe von Sûq esch Schiuch gesehen hatte, mit nomadisirenden Arabern, welche Büffelheerden hatten. Auch in Dostardschûn war eine arabische Niederlassung, wenigstens sprachen die Leute arabisch, was wir, seitdem wir den persischen Boden betreten, nicht wieder gehört hatten; sie hatten auch schöne Rinderheerden.

Wir brachen Mittwoch, den 21. Juni, um 2$^1/_4$ Uhr des Morgens auf, gelangten nach einer guten Viertelstunde an die reichlich fliessende Quelle, die aus dem anstossenden Felsen hervorsprudelte, ritten durch den Bach, und 2—3 andere aus nahen Quellen entspringende kleine Gewässer, liessen Dostardschûn, welches etwa 30 Häuser hat, links vom Wege liegen, und wendeten uns dann, da wir bis dahin eine nördliche Richtung verfolgt hatten, mehr östlich auf sehr steinigem Boden über mehrere kleinere und grössere Berge, welche, obgleich felsig, doch dieselbe Flora zeigten, wie der Kuhi Piri San. Wir sahen hier den Brustbeerbaum, Sârur, persisch Kijâlak genannt, den Kolchom, einen Baum mit wohlriechenden und wohlschmeckenden Früchten, die Turfe, eine Weidenart, vielleicht der Bân, der so oft bei arabischen Dichtern erwähnt wird, eine Art Linde mit kleinen Blätterchen, aber denen unserer Linde ganz ähnlichen Schoten, ferner die Winde, Schafgarbe (?) und viele andere stachelige Gewächse. — Auf einem dieser Berge kamen wir links vor einer alten gegen Räuber erbauten Burg, Burdsch Seni Safi, und weiterhin bei einer andern Burgruine, die man uns Habsûn nannte, vorbei, ritten dann einen steilen Berg hinunter, und durch den Fluss Rudchanêi Senijûn — durch ein ausgetrocknetes Strombette waren wir vorher gekommen — ferner durch eine hügelige, mit Waizen, unter welchem Kornblumen standen, bebaute, und mit Süssholz als Unkraut bewachsene Ebene, und gelangten nach einem 4stündigen Ritt zu der grossen Karavanserai Chûni (d. i. „Haus, Chan") Senijûn, nachdem wir noch ein anderes Flüsschen passirt hatten. Diese besteht aus 2 Häusern, rechts und links von der Strasse, von denen das eine, auf der rechten Seite, ein grosses Wirthschaftsgebäude zu sein schien, wo die Zahl der Kisten und Kolli aller vorüberziehenden Karawanen aufgeschrieben werden. Wir ritten aber noch 1 Stunde

weiter bergauf und bergab, und liessen unser Zelt auf einer Anhöhe links von der Strasse aufschlagen. Ich war sehr müde, da ich die vorhergehende Nacht vor Schmerzen nicht hatte schlafen können; sie hatten an diesem Tage nur wenig nachgelassen. Am späten Nachmittag, gegen 6 Uhr brachen wir wieder auf. Eine breite, bequeme Strasse führte uns über hügeliges Terrain in nordöstlicher Richtung; rechts auf der etwa 1 Stunde entfernten Felsenkette erblickten wir an mehrern Stellen noch Schnee, links Lagerstätten von türkischen Nomaden. Nach einigen Stunden kamen wir etwas absteigend auf steinigem Boden zu einer Quelle bittern, salzigen Wassers, welche viele Salzablagerungen zeigte. Hier war der Weg wegen der vielen, tiefen Löcher, der breiten, glatten, schief liegenden Steine und der Finsterniss sehr gefährlich. Wir überwanden jedoch glücklich auch diese Schwierigkeit, auf die wir gegen 11 Uhr in der Nacht stiessen. Diese Stelle sollte noch 3 Farsach (Parasangen) von Schirâs entfernt sein. $^1/_4$—$^1/_2$ Stunde später ritten wir durch das Wasser einer reichlich aus dem Felsen strömenden Quelle süssen Wassers, wobei dichtes Gebüsch von blühendem Oleander, arabisch Tüfle, stand, dann an einem schmalen Bergabhang entlang, unter welchem der Bach rauschte, bei einer Stelle vorbei, Dschenarâde genannt, wo viele Dschenâr d. i. „Platanen“ gestanden, 2 Farsach von Schirâs entfernt, und gelangten zuletzt in eine grosse, lang und breit ausgedehnte Ebene, an deren Ostseite, nahe dem Fusse einer kahlen Felsenkette Schirâs lag. Diese Ebene war durch Bäche und Kanäle mit zum Theil hohem Ufer vielfach durchschnitten, und dadurch der Weg in der finstern Nacht schwierig. Um $2^1/_2$ Uhr Morgens, den 22. Juni, also in der ersten Sommernacht, gegelangten wir endlich an das verschlossene Stadtthor, vor welchem wir unsere Betten hinbreiten liessen, um noch einer kurzen Ruhe zu pflegen. Schon 1 Stunde vor Sonnenaufgang weckte uns ein Kanonenschuss auf, der die Gläubigen (d. h. die Muhammedaner) — es war noch Ramadhân — zur letzten Mahlzeit rief; und nach Eröffnung des Thores ritten wir in die durch ihre herrlichen Früchte, unter denen der Wein eine Hauptrolle spielt, und durch die Dichter Hafis und Sâ'di weltbekannte und gefeierte Stadt, bei einer Menge von zertrümmerten, grössern und kleinern Gebäuden vorbei — Ueberreste und Erinnerungen an die vorjährigen Erdbeben, welche mit wenig Unterbrechungen an 40 Tage gedauert haben sollen. Nach der geringsten Angabe sind dabei 5—6000, nach einer andern 12,070, nach einer dritten an 14,000 Menschen, darunter 330 Juden, umgekommen. Der glaub-

würdigste Zeuge endlich, ein Armenier, gab mir 8000 als die Zahl der dadurch Getödteten an, und sagte mir, dass Schirâs eine Bevölkerung von circa 30,000 Seelen habe, unter welchen nur 3—4 armenische Familien seien. Man erzählte dabei einige wunderbare Errettungen: Ein Knabe ward zwischen Balken liegend nach 7 Tagen noch lebendig ausgegraben. Eine Mutter mit ihrem Kinde an der Brust ward verschüttet, die Mutter starb, das Kind war aber am Leben geblieben. 4 Männer, welche zechten, wurden so glücklich verschüttet, dass sie leben blieben, und sich mit den Ueberresten der Tafel bis zu ihrer nach einigen Tagen erfolgten Ausgrabung erhielten. — Der Anfang des Erdbebens war am Furchtbarsten gewesen, und besonders darum so verhängnissvoll, weil es mitten in der Nacht kam, und die Meisten im Schlafe erreichte. Es hielt auf diese Weise 2 Stunden lang an, wobei der Boden unaufhörlich schwankte, so dass man auch auf den Gassen nicht gehen konnte. Fast kein Haus ist verschont geblieben, 1000 gänzlich eingestürzt, alle übrigen haben wenigstens Risse erhalten; auch die armenische Kirche ist eingestürzt, und die wenigen hier ansässigen Armenier haben seitdem nur einen Betsaal eingerichtet, in welchem der hier wohnende Geistliche Gottesdienst hält.

Zehntes Kapitel.

Aufenthalt in Schirâs.

Wir ritten zuerst nach dem Zollamt, und würden vielleicht dort viele Umstände gehabt haben, und lange hingehalten worden sein, hätte nicht der reiche armenische Kaufmann, Chodscha Petros, durch Agha Michael in Bagdâd indirect von unserer bevorstehenden Ankunft benachrichtigt, seinen Diener dahin gesandt, um uns zu sich zu holen. Er ging dann selbst zu Muhammed Husein Chan, dem britischen Agenten, einem ehemaligen indischen Naïb (Nowab oder Nawob gewöhnlich genannt), und überbrachte ihm unser Schreiben von Cap. Kemball. Dieser überliess uns einen Theil seines geräumigen Hauses mit anstossendem Gärtchen, worin 2 hohe Platanen, einige Rosenstöcke, Orangen- und andere Bäume standen, zur Wohnung. Auch dieses Haus trug überall Spuren des vorjährigen Erdbebens.

Freitag, den 23., besuchte uns der schwedische Arzt Dr. Fagergrün, seit 4 Jahren in Schirâs ansässig, und Tags darauf der ehemals jüdische, jetzt moslemische Arzt Dr. Rosenzweig. Er erzählte uns, dass er einst bei einem Trinkgelage von seinem General gefragt worden sei, ob Christen und Juden auch Muhammed als Propheten anerkennen. Da er nicht gewusst habe, was er antworten solle, habe er diese Frage bejahet, und darauf das ihm vorgesprochene muhammedanische Glaubensbekenntniss nachgesagt; den folgenden Morgen, als er gar nicht mehr daran gedacht habe, sei er daran erinnert und gezwungen worden, in nüchternem Zustande zu bestätigen, was er in der Trunkenheit gesagt hatte. Mr. Brühl hatte von seiner geschiedenen Frau in Bagdâd gehört, er habe gesagt, er sei eben so rein als die Andern, und auf Befragen erwidert, dass auch er Moslem sei. Er soll früher Taschenspieler gewesen sein, aber von seiner Frau, welche vor ihm einen jüdischen Arzt zum Manne gehabt, einige medizinische Bücher bekommen, und durch diese sich zum Arzte ausgebildet haben. Er begleitete

uns zu Dr. Fagergrün, den wir anfangs nicht zu Hause trafen, sondern nur seine liebenswürdige Frau, Tochter eines Franzosen (eines französischen Generals in persischen Diensten) und einer Armenierin, aus Tebriz, welche aber das Deutsche noch geläufiger sprach als ihr Mann. Dr. Fagergrün erzählte uns von dem Erdbeben noch, dass es zwischen 3 — 4 Uhr Morgens gekommen sei, sich aber schon vorher durch ein auffallendes Steigen des Wassers in allen Ziehbrunnen der Häuser angekündigt habe. Schon 8 Tage vorher hatte er ein solches Steigen in seinem Ziehbrunnen bemerkt, und am Abend vor dem Erdbeben selbst war der Brunnen übergelaufen, und das Wasser aus dem Erdboden bis in seine Küche gedrungen, so dass er schon geahnt und ausgesprochen habe, es müsse irgend etwas Besonderes in der Natur vorgehen.*) Wir wurden von ihm für den nächsten Sonntag zum Abendessen eingeladen, wobei wir ausser gutem Schirâswein zu unserer nicht geringen Verwunderung auch englisch Porter und Ale tranken. Wir fanden daselbst auch Chodscha Petros und den armenischen Geistlichen, welcher uns vorher einen Besuch gemacht hatte, so wie Dr. Rosenzweig, genannt Mirza Aly, und später kam noch dessen moslemische Frau dazu. Diese ist die einzige Muhammedanerin, sc. aus vornehmerem Stande, welche ich in einer Stadt des Orients unverschleiert gesehen habe. — Unterwegs hatten wir 2 Verrückte gesehen, der Eine, ein sogenannter Heiliger, ging ganz nackt auf den Strassen umher, der Andere, von Kopf bis Fuss scharlachroth gekleidet, ritt unaufhörlich durch die Strassen und Gassen der Stadt mit dem Ausrufe „Aly!“ Der Letztere soll eine tägliche Pension von 3 Qrân (etwa 1 Thaler) von dem Schah erhalten. Das Innere der Stadt bietet wenig Interessantes dar; die Basâr's sind zum Theil überwölbt, die Häuser sämmtlich von gelben an der Sonne getrockneten Backsteinen erbaut, die Strassen und Gassen waren noch theilweise voller Schutt von den durch das Erdbeben eingestürzten Häusern, welche grossentheils nicht wieder aufgebaut waren, und wahrscheinlich auch Ruinen bleiben, da die Perser in Folge der Päderastie, welche in furchtbarem Maasse durch das ganze Land herrschen soll, auszusterben scheinen.

Wir machten auch unserm Hauswirth, dem Chân, einen Besuch, dessen älterer Sohn der britische Agent ist, und fanden in seinem Salon an den

---

*) Er gab mir einige rohe Karneole, die er bei Beschihr, 2 Stunden südlich von da gefunden hatte, wo der ganze Boden damit bedeckt sein soll.

Wänden lebensgrosse weibliche Figuren auf Holz gemalt, zwischen dem Schnitzwerk nach aussen überall bunte Glasscheiben. Letztere lieben die Perser sehr — auch in unsern Zimmern waren sie an den Fenstern angebracht — auch bildliche Darstellungen von Pflanzen, Thieren und Menschen. Porträts, historische Malereien, Genrebilder u. s. w. findet man bei ihnen häufig, und sie haben es darin zu einer gewissen Kunstfertigkeit gebracht, nur die Perspective ist ihnen unbekannt. Es ist merkwürdig, dass die Schiiten, welche in mancher Beziehung weit strenger sind als die Sunniten, in anderer dagegen sich viel mehr Freiheiten gestatten. So ist auch der Qor'ân in Persien öfter und sogar mit Illustrationen gedruckt worden, was die Sunniten mit Rücksicht auf den Broderwerb ihrer Schreiber nicht gestatten. Porträts sind eigentlich bei den Sunniten ganz verpönt, weil sie leicht zur Abgötterei — nach der Ansicht der Ulema's — führen könnten, nur Arabesken sind ihnen erlaubt; erst die beiden letzten Sultane haben sich bekanntlich über dieses Vorurtheil hinweggesetzt.

Sobald die Juden von Schirâs unsere Ankunft vernommen hatten, so kamen sie, uns aufzusuchen, und zwar vornehmlich die Rabbiner und Aeltesten der Gemeinde, um Mr. Brühl, dem Missionar, zuerst ihre Aufwartung zu machen, mit ihm über Religion zu sprechen, und hebräische Bibeln von ihm zu kaufen, Aermere, um sie als Geschenk sich zu erbitten. Andere kamen auch zu mir, um mir Münzen oder geschnittene Steine zu verkaufen, von denen ich mehreres Interessante erwarb. Alte hebräische Handschriften besassen sie so wenig als andere Juden des Orients, und noch weniger arabische oder persische, die sie nicht lesen konnten. Von diesen besorgte mir einige der Mirza (Schreiber, Secretär) des Chân's. Ueberhaupt sind die Juden des Orients sehr ungebildet; die von Schirâs haben sich eine besondere Sprache angeeignet, welche auch kein Jude eines andern Ortes versteht; merkwürdig war mir, dass ich bei ihnen, wie auch bei den Juden anderer Städte Persiens das deutsche Wort „Jahrzeit" öfter hörte, was vielleicht zum Beweise dienen kann, dass sie, wenn nicht ganz, was wohl kaum glaublich, doch theilweise aus Polen eingewandert, oder vielmehr aus einer Mischung von polnischen und einheimischen Juden hervorgegangen seien. Die Juden leben in Persien unter grossem Druck, sind die verachtetste Nation und steten Misshandlungen ausgesetzt, wesshalb auch Tausende von ihnen ihren Glauben abgeschworen haben. Zu dem Christenthum überzutreten ist ihnen nicht verstattet, und so sehr hängen sie an der Scholle, dass

sie auch nicht leicht sich bewegen lassen, auf türkisches Gebiet sich überzusiedeln, wo sie viel freier leben, und, wenn auch verachtet, doch den Misshandlungen der Muhammedaner bei Weitem weniger ausgesetzt sind, als unter den fanatischen Schiiten. Sämmtliche Juden in Lâr und in Meschhed sind zu dem Islam übergetreten. Viele von den Juden haben den Glauben an die Seelenwanderung, die in neuern kabbalistischen Schriften gelehrt wird, und von einem deutsch-polnischen Juden R. Jizchaq Loria, Ari (ארי von den Anfangsbuchstaben der Worte אדנינו רבי יצחק) genannt, herrühren soll. Dieser lebte und starb im vorigen Jahrhundert bei Safed in der Höhle des Rabbi Schimeon bar Jochai, auch bloss Mar Jochai genannt; in ihm soll die Seele des Mar Jochai und die des Messias gewesen sein. Sie haben auch eine Legende von den beiden Söhnen Aaron's, Nadab und Abîhu, welche (nach Lev. 10, 1.) fremdes Feuer in die Stiftshütte brachten, und von dem göttlichen Feuer verzehrt wurden. Sie sagen, wer diese beweint, wird von seinen Kindern überlebt, was natürlich Jeder wünscht. Diese Sage hat einige Analogie mit der der Schiiten von Husein, dem Sohne Aly's. — In Schirâs wurde uns die Zahl der Juden auf 80 Familien angegeben; in Sharûn زارون, einem 3 Tagereisen südlich von Schirâs gelegenen Orte, sollen 70 steuerpflichtige Juden leben.

Donnerstag, den 29. Juni, besuchten wir die ausserhalb der Stadt gelegenen Gräber der beiden Dichter Hâfis und Sâ'di. Ein Diener des Chân's bot sich uns zum Begleiter an, und überredete uns, Pferde aus des Chân's Marstall zu nehmen. Da mein Arm mich noch immer sehr schmerzte, so verlangte ich von ihm, dass er dann nur im Schritt reiten dürfe, was er auch versprach. Mahmud, Mr. Brühl's Diener, begleitete uns. Wir ritten etwa 6½ Uhr Morgens aus, zuerst bei dem Grabe des Imam Schamir (Schah Mir?) Hamza vorbei, sahen mehrere hübsche, ummauerte Gärten nahe der Strasse, die nach Sergûn führt, und kamen nach etwa ½ Stunde zu dem rechts an derselben Strasse liegenden, ummauerten Begräbnissplatze, in dessen Mitte das Grab des Hâfis war. Ehe wir an den Begräbnissplatz kamen, mussten wir noch über eine steinerne Brücke reiten, welche über ein ausgetrocknetes Flussbette erbaut war. Der Grabstein über Hâfis' Grab bildete gleich allen andern ein längliches Viereck, war von weissem, schon vergelbtem Alabaster, auf der obern Seite war ein Gedicht von ihm eingegraben. Fromme Schirâser lassen sich wohl noch jetzt in seiner Nähe begraben — denn er hat das Glück, dass alle seine Gedichte, welche nur von Liebe und

Wein sprechen, und den Anstand oft zu verletzen scheinen, mystisch aufgefasst und daher viel gelesen werden — wenigstens sahen wir nahe dem Eingange eine Anzahl Frauen um einen Leichenstein kauern und weinen. Ein grosser Theil des ummauerten Platzes, rechts von dem Eingang, ist an den Ecken mit Bäumen bepflanzt, in der Mitte mit Blumen, und eine offene Halle mit Seitengemächern weist in einen ebenfalls ummauerten Platz von gleichem, wo nicht grösserm Umfange als der Begräbnissplatz, welcher einen schönen mit Bäumen und Blumen zierlich und geschmackvoll bepflanzten Garten umschliesst. In der Mitte ist ein grosses Blumenbeet mit hohen Cypressen zu beiden Seiten.

Wir setzten uns wieder zu Pferde, und ritten erst in gerader Richtung bis zu dem Kloster und Garten der 40 Derwische, vor welchem Soldaten in weissen Zelten gelagert waren. Von da drehte sich der Weg nach rechts, dem kahlen Gebirge entlang, welches hier erst beginnt, und dann links gewendet auf der Ebene zwischen den Gebirgen fort, bis man bei einem Garten vorbei nach ebenfalls $^1/_4$ Stunde hinter einigen Wohnungen an das Grab von Sâ'di gelangt. Diess liegt ebenfalls in einem ummauerten, weiten Viereck, in dessen Mitte ein Garten angelegt ist. In einer offenen Halle ist der Grabstein von Sâ'di an der der Thüre gegenüber liegenden Seite von röthlichem Sandstein oder schlechtem Marmor, worauf ein Gedicht von ihm eingegraben ist. Der Grabstein ist ungefähr ebenso hoch als der von Hâfis, und gleich hoch die Stufe zu der Halle. Sein Grab ist weit weniger verehrt als das des Hâfis, dessen Genialität ihm zwar abgeht, dem er aber auf der andern Seite wegen der Reinheit der Sitten und des Adels der Gesinnungen, welche sich in seinen Schriften kund geben, weit vorzuziehen ist. Ich möchte ihn mit unserm Gellert, Hâfis aber mit Heine vergleichen, obgleich er ihn an Tiefe des Gemüths und der Anschauung weit übertrifft. — In einiger Entfernung von dem seinigen sind nur noch 2 Gräber mit aufgerichteten Grabsteinen, worauf die Figuren der beiden Verstorbenen eingemeisselt sind. — Ausserhalb der Mauer ist an derselben Seite eine Quelle schönen klaren Wassers, zu welcher man auf etwa 15 Stufen hinuntersteigt. — Der Aufseher von Sâ'di's Grab beschenkte uns mit einigen Rosen, welche vor demselben wuchsen.

Die Rosen von Schirâs haben — ich weiss nicht, wodurch — eine grosse Berühmtheit erlangt. Ich fand sie weder schöner, noch wohlriechen-

der als die unsern; auch fand ich deren nur wenige, und die eben genannten waren fast die einzigen, welche ich dort sah. Freilich war die Rosenzeit eigentlich schon vorüber; aber ich entsinne mich auch nicht, bedeutende, grössere Anpflanzungen von Rosen dort gesehen zu haben. Eine der ersten Wünsche, die ich in Schirâs gegen die Dienerschaft des Chân's aussprach, war, dass sie mir Proben von dem besten Rosenöl besorgen möchten; denn oft hatte ich gehört, dass das beste von Schirâs komme. Wie sehr erstaunte ich aber, als sie mir entgegneten, sie wüssten gar nicht, was das sei, und glaubten, ich verstehe darunter Rosenwasser! Ich erkundigte mich dann bei Anderen, und erfuhr auch von diesen, dass nur Rosenwasser, aber nicht Rosenöl in Schirâs bereitet werde. Dagegen gab es jetzt schon kleine, rothe Weintrauben jaqûti (rubinfarbige) genannt, grosse, grüne Pflaumen, und 2 Sorten Aprikosen, von denen die eine gleich den unsern, die andere mit glatter Schale, grün und röthlich war, ähnlich der Hamawi, die man in Damascus findet. Der Schnee zum Abkühlen des Wassers war äusserst billig.

Wir hatten von dem persischen Gesandten (oder eigentlich Generalconsul) in Bagdâd ein Empfehlungsschreiben an den in Schirâs residirenden Prinzen und Gouverneur von Farsistan, Thamasp Mirza Muajjed ed daula, welches wir durch unsern Chân ihm überreichen liessen. Sonnabend, den 1. Juli, schickte derselbe seinen Privatsecretär zu uns, uns begrüssen, seines Wohlwollens versichern, und zugleich fragen zu lassen, ob wir ihn nicht besuchen wollten? Wir lehnten es anfangs ab, indem wir entgegneten, dass unsere Garderobe nicht dazu geeignet sei, um einem Prinzen unsere Aufwartung zu machen, mussten aber zuletzt doch die Einladung annehmen, und sagten unsern Besuch für den folgenden Tag zu. Da aber in derselben Nacht eine der vielen Frauen des Prinzen starb, und er desshalb genöthigt war, 3 Tage lang zu trauern und sich einzuschliessen, so unterblieb es, und wir hofften, ganz davon loszukommen.

Am Nachmittag nahmen wir ein Bad in dem Hause des Chodscha Petros. Es waren 2 kleine Zimmer dazu eingerichtet, deren Fussboden erwärmt war. In dem erstern zogen wir uns aus, in dem zweiten war das Bad, bestehend aus einem Kessel, in welchen heisses Wasser floss; aus diesem schöpften wir es, und gossen es über uns weg. Durch ein Loch in dem gepflasterten Fussboden floss es wieder ab. — Wir waren kaum aus dem Bade, als Mr. Brühl's Diener, Mahmud, zu uns kam, und uns sagte, dass Diener des Prinzen uns Geschenke von ihm überbracht haben. Wir eilten nach Hause, und fanden

einen vornehmen Beamten mit 3 Dienern, welche letzteren 3 grosse Präsentirteller mit allerhand Zuckerwerk vor uns hinstellten. Es waren 6 verschiedene Arten, unter denen besonders Peschmek oder auch Schâar benât „Mädchenhaar“ für uns neu war. Es waren 2 grosse, tortenartig gelegte Haufen von haardünnen Fädchen aus Mehl, Zucker und Fett bereitet, die im Kaffee ganz zergingen. Wir gaben den Dienern 2 Tomâne (Ducaten) als Trinkgeld, womit sie aber nicht zufrieden waren; doch als wir ihnen sagten, dass sie gar nichts bekommen würden, wenn sie diess nicht wollten, so nahmen sie es an.

Wir wollten Montag, den 3. Juli, von Schirâs wieder abreisen. Chodscha Petros, der unermüdlich gefällige Armenier, den wir desshalb um Besorgung eines Qatirdschi baten, fand einen Solchen, welcher aber erst den Dienstag abreisen wollte. Wir waren damit zufrieden; aber am Dienstag erklärte er uns, dass er noch bis zum Donnerstag verweilen müsse. Mittlerweile erfuhren wir, dass ein vornehmer Parsi aus Bombay mit uns zu reisen wünsche. Er machte uns einen Besuch, und gefiel uns, so dass wir seinetwegen uns entschlossen, noch bis zum Sonnabend in Schirâs zu verweilen. Er erzählte uns, dass ursprünglich 600 Parsen aus Persien nach Indien gegangen, aber nur 160 dort angekommen seien; die Uebrigen seien unterweges in einem See ertrunken. Jetzt sind seiner Versicherung nach 300,000 Parsen in Indien, wo sie sich grosse Reichthümer erworben haben, während die in Persien ganz verarmt sind. Er reiste im Auftrag seiner indischen Glaubensgenossen nach Jesd, um dort wo möglich eine Schule zu gründen, und von da nach Teherân, um bei dem Schah von Persien zu erwirken, dass er den indischen Parsen gestatte, sämmtliche Abgaben für ihre persischen Glaubensgenossen direct an den Schatz zu zahlen. Ob er diess erreicht habe, oder nicht, habe ich nicht erfahren; er wollte zwar auf der Rückreise über Bagdâd kommen, hat aber wieder den Weg über Schirâs und Buschihr eingeschlagen; wahrscheinlich hat er doch seinen Zweck erreicht, da er jetzt in Teherân sich förmlich niedergelassen, und von dort mich hat grüssen lassen. Er behauptete, ihre ursprüngliche Religion, die der Jesdanier, sei sehr einfach gewesen, durch die Priester aber erweitert und verderbt worden. Ihre jetzigen Priester können Zend und Pehlewi lesen, verstehen aber nichts davon. Sie haben ihre Gebetbücher in ihren Tempeln; die eigentlichen Religionsbücher sind sehr selten. Das Parsi verstehen sie. Ihre (der indischen Parsi) Gebetbücher sind mit Guzerati-Lettern, aber in der alten

Sprache gedruckt. Auch eine Uebersetzung des Avesta in Guzerati soll, wiewohl nur in wenigen Exemplaren, gedruckt sein.

Diese auffallende Verzögerung unserer Abreise hatte zur Folge, dass wir doch noch genöthigt waren, dem Prinzen unsere Aufwartung zu machen. Er sandte abermals zu uns, und bestellte uns auf Mittwoch Nachmittag zu sich. Dieser Prinz, Thamasp Mirza, war der älteste Enkel von Feth Aly Schah, welcher so viele Kinder hinterlassen haben soll, als Tage im Jahre sind. Man sagte uns, dass Viele derselben, oder doch Nachkommen von ihm in Schirâs leben, deren Jeder nur 200 Tomâne (Ducaten) jährliche Einkünfte habe, während das Einkommen von Thamasp Mirza, dem Gouverneur, auf 60,000 Tomâne geschätzt wurde. Mirza Aly*) (Dr. Rosenzweig) bot sich uns als Begleiter und Dolmetscher an, was wir nicht gut abschlagen konnten. Er kam schon vor Mittag zu uns, aber erst gegen 5 Uhr Nachmittag kamen 5 Diener des Prinzen, uns abzuholen. Wir nahmen ausserdem noch einen Diener des Chân's mit. Vor dem ersten Thore des Palastes standen Viele, die uns bei dem Eingang begrüssten. In dem grossen Hofraum war eine Compagnie Soldaten aufgestellt, welche unter Trommelschlag uns salutirten. Ein Gleiches thaten die Wachposten unter dem zweiten Portal, und die unsern Schweizer Thürhütern ähnlichen Polizeisoldaten mit langen Stöcken und silbernen Knöpfen daran. Durch dieses gelangten wir in den Garten oder Park, dessen Gänge gepflastert waren, an Beeten entlang mit Bäumen (Platanen, Orangerie u. s. w.), mit Rosenhecken und andern Blumen bepflanzt, unter denen ich besonders die schon in Damascus mir vorgekommene, gelb und roth blühende, Scheb Sarîf „der schöne Jüngling" genannte, bemerkte, welche am Tage sich schliesst, nur in der Nacht blüht, und einen sehr lieblichen Geruch verbreitet. Wir gingen erst den Mittelweg, und bogen dann rechts ein, wo die zahlreiche Dienerschaft in 2 Reihen aufgestellt war, und uns begrüsste. Dieser Gang endete bei dem grossen Gebäude, in welchem etwa 6 Stufen von dem Boden das grosse Selâmlik, der Audienzsaal mit kleinem Flur vor demselben war. Der Prinz sass mit dem Gesichte nach dem Gang zu gewendet, und musste zweimal begrüsst werden, bevor man die Stufen hinaufging. Oben angekommen, mussten wir unsere Stiefeln aus-

*) Ich bemerke hierbei, dass der Titel Mirza königlichen Prinzen, wie Schreibern und Gelehrten zukommt, jedoch mit dem Unterschiede, dass er bei den Letztern dem Namen vor, bei den Prinzen aber dem Namen nachgesetzt wird.

ziehen, und gingen dann hinein. Er sass dem Eingang gegenüber auf einem grossen Lehnsessel, mit weissem Kaftan angethan, die hohe schwarze persische Mütze auf dem Kopfe. Der Audienzsaal, ein grosses Parallelogramm, sehr hoch, nach dem Garten zu offen, mit 2 dicken achteckigen Säulen, war an den Seiten ganz mit Glasscheiben ausgelegt, auch die Säulen, die Decke bunt gemalt, der Fussboden mit kostbaren Teppichen bedeckt, von denen jedoch nur der mittelste sichtbar war, auf den Seiten herum waren leichte weisse Decken, meist mit hellblauen Streifen, darüber gebreitet. Dem Saale gegenüber im Garten war eine Reihe Soldaten aufgestellt. Er hatte in genügender Entfernung links von seinem Platze nahe der Thüre 2 Lehnsessel für uns hinsetzen lassen; der Dragoman stand ausserhalb an der Thüre. Er empfing uns sehr freundlich, hiess uns niedersetzen, fragte uns nach unsern Geschäften, wie lange wir in dem Orient seien, ob es uns gefalle, ob wir schon viel gesehen, ob wir keine Unannehmlichkeiten auf der Reise gehabt haben, ob wir nichts von ihm wünschten? u. s. w., er meinte, dass wir nach Kermân gehen müssten, und versicherte zuletzt, dass er Alles, was wir nur von ihm begehrten, für uns thun wolle. Wir beantworteten seine Fragen, bedauerten, dass unsere Zeit es nicht verstatte, Kermân zu besuchen, dankten ihm für seine Gnade, und baten nur um ein Bujuruldú von ihm, was er auch sogleich versprach. Auf seinen Wunsch, dass wir ihn nochmals vor unserer Abreise besuchen möchten, entgegneten wir dankend, dass wir schon nach 1 bis 2 Tagen abzureisen gedächten, und daher nicht wohl im Stande sein würden, seinem Verlangen zu genügen. Er erwiderte: ein so kurzer Aufenthalt sei schwerlich genügend, um alle Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen; wir sagten dagegen, dass wir Eile hätten, wesshalb er sogleich den Befehl zur Ausfertigung eines Bujuruldú gab, und bestimmte, was uns unangenehm war, dass ein Mehmandâr zu unserer Sicherheit und Bequemlichkeit uns begleiten solle. Mit diesem Titel bezeichnet man vornehme Beamte des Hofes, welche den Gesandten und andern hochgestellten Personen auf der Reise mitgegeben werden, um für alle ihre Bedürfnisse Sorge zu tragen. Sie sind ein Schrecken der Bevölkerung, weil sie unentgeltlich an allen Orten, wohin sie kommen, und mit Gewalt von den Einwohnern mehr erpressen, als die Reisenden bedürfen, die sie dann mit bedeutenden, eine so geringe Kasse, als uns zu Gebote stand, weit übersteigenden Geschenken entlassen, und den herbeigeschafften Proviant der Reise wohl zehnfach ersetzen müssen. Aus diesem Grunde kam uns natürlich das Anerbieten nicht erwünscht,

Mittlerweile wurde uns Thee in Rosenwasser gekocht gereicht; auch er trank davon, und liess sich darauf einen Ghaliûn (so heisst in Persien die Pfeife, und speciell die Wasserpfeife) geben, und fragte uns, ob wir auch rauchten? worauf der Dragoman eilig erwiderte, dass diess nicht der Fall sei. Bei dem Abschied versicherte er uns nochmals, dass er alle unsere Wünsche erfüllen wolle; wir dankten ihm wiederholt für seine Gnade, und gingen bei dem Ausgang wie bei dem Eingang von den Truppen salutirt nach Hause. Die 5 Diener des Prinzen, welche uns bis dahin geleiteten, stellten wir mit 1 Tomân (Ducaten) zufrieden. Der Prinz schien uns sehr jung, und nicht über 40 Jahr alt zu sein, sollte aber schon ein Alter von 60 Jahren haben. Er hatte ganz schwarzes Haar; allein alle Perser färben sich ihr Haupt- und Barthaar — die andern vertilgen sie gleich den Sunniten — mit Henna. Viele lassen die rothe Farbe der Henna, die Vornehmern aber färben sie nachher wieder mit einem Absud von Indigoblättern. Er war ziemlich gross, eher mager als dick, der Ausdruck seines Gesichts wohlwollend. Aber auch er ist sehr tyrannisch verfahren, und hat Viele hinrichten lassen. Einmal wurden ihm, so erzählte man uns, vermeintliche Bâbi's*) ausgeliefert. Sie

*) Diess war eine neue Secte, welche erst in den Jahren 1840—45 gebildet wurde. Um diese Zeit trat in der Nähe von Schirâs ein Mann auf, welcher behauptete, dass man nur durch ihn zu Gott gelangen könnte, und sich desshalb „Bâb, Thüre, Thor" nannte; auch versicherte er, dass ihm allein die Herrschaft der Welt gebühre, und mithin der Schah von Persien, wie alle andern Regenten unrechtmässige Gewalt ausübten. Man erzählte von ihm, dass er Wunder thäte, und führte zum Beweis dafür seine grosse Enthaltsamkeit und sein stetes Beten an, wodurch man nach dem dort verbreiteten Glauben diese Kraft erlangen kann. Bald fand er zahlreiche Anhänger, die sich nach ihm „Bâbi" nannten; die Secte fing an an Bedeutung zu gewinnen, und der Regierung gefährlich zu werden. Man citirte ihn nach der Hauptstadt, und hielt ihn an einem Gränzorte fest. Darauf, da die Zahl seiner Anhänger immer mehr zunahm, brachte man ihn nach Tebris, um ihn von einem Gelehrten prüfen zu lassen. Dieser erklärte ihn für einen Ketzer und Narren; er erhielt öffentlich die Bastonade, und wurde wieder in das Gefängniss zurückgeschickt. Als aber ein Theil der Seinigen in der Stadt Seugân sich offen der Regierung widersetzte, und mit Gewalt der Waffen im Jahre 1850 unterdrückt werden musste, schaffte man Bâb abermals nach Tebris, und liess ihn auf öffentlichem Platze mit einem seiner Hauptschüler erschiessen (cf. Z. d. d. m. G. Bd. V. p. 384 u. f.). Es wurden nun aller Orten seine Anhänger aufgesucht, und auf die grausamste Weise gemartert, um sie dadurch zu der Abschwörung ihres Glaubens zu zwingen: sie mussten Schuhe anziehen mit Nägeln, deren Spitzen nach innen gekehrt waren, und so durch die Strassen von Teherân gehen; man schnitt ihnen die Brust auf, und steckte brennende Lichter hinein, die man darauf ausbrennen liess u. s. w. u. s. w. Alle sollen standhaft geblieben, und unter den schrecklichsten Qualen gestorben sein. — Dem Briefe eines östreichischen Offiziers zufolge vom 29. August 1852 aus Teherân (im Auszug mitgetheilt in der Augs-

läugneten ihre Gemeinschaft mit dieser Secte, gegen alle Gewohnheit der Anhänger Bâb's, und verfluchten seine Lehre. Nichts desto weniger liess der Prinz ausserhalb der Stadt Gruben von Juden graben, diese Unglücklichen mit dem Kopf nach unten hineinstecken, so dass die Füsse oben herauskamen, und dann die Gruben mit Kalk zuschütten.

Den folgenden Tag kam ein vornehmer Beamter im Auftrag des Prinzen, um sich uns als unsern Mehmandâr vorzustellen. Wir nahmen ihn sehr ehrenvoll auf, dankten ihm für seine Bereitwilligkeit, und überredeten ihn endlich mit vieler Mühe, von seinem Vorhaben abzustehen, indem wir ihm zu verstehen gaben, dass er uns viel zu vornehm sei. Bald darauf schickte er uns einen minder vornehmen Beamten, den wir nun doch genöthigt waren, zu unserer Begleitung anzunehmen. — Auch der Sohn des Prinzen liess uns durch Dr. Fagergrün sagen, dass er uns zu sehen wünsche; wir baten jedoch den Doctor, uns zu entschuldigen.

Am Freitag Morgen wurden wir von unserm Hauswirth, dem Chân, mit Dr. Fagergrün zum Frühstück eingeladen. Der Naîb selbst liess sich

burger allgem. Zeit. vom 17. October d. J.), welcher auf einige Zeit in persische Dienste getreten war, und oft unfreiwilliger Augenzeuge dieser Gräuel sein musste, war die gänzliche Vernichtung dieser Secte die Folge eines Attentats von 4 Bâbi auf den Schah von Persien, welche dazu wieder wahrscheinlich durch die kurz vorher stattgefundene Execution, die man an ihrem Stifter vollstreckt hatte, veranlasst worden waren. Der Schah ward durch Pistolenschüsse verwundet, und gab Befehl zu ihrer Ausrottung. Die Glücklichsten verfielen der Strangulirung, der Steinigung, dem Ersticken, man band sie an die Mündung der Mörser, tödtete sie durch Säbelhiebe, mit zweischneidigen langen Dolchen, durch Hammerschläge oder Stockstreiche; mit ausgestochenen Augen gab man ihnen ihre eignen abgeschnittenen Ohren zu verzehren; man brach ihnen die Zähne aus, und zermalmte dann den kahlen Schädel durch Hammerschläge; tiefe Löcher grub man ihnen zu beiden Seiten in Brust und Schulter, und steckte brennende Kerzen hinein, um durch sie den Basâr zu erleuchten. So sah dieser Offizier selbst deren, die unter dem Voranmarsch von Militärmusik mit tief abgebrannten Kerzen in Ketten durch den Bâsar gezerrt wurden. Man zog ihnen die Haut von den Fusssohlen ab, tränkte die Wunde mit siedendem Oel, beschlug den Fuss gleich der Hufe des Pferdes, und zwang die Opfer nun zum Laufe. Kein Laut entstieg der Brust — erschöpft sanken sie nieder — durch Peitschenhiebe wieder aufgejagt, mussten sie weiter. Zuletzt hing man den Körper an Hand und Fuss an einen Baum, den Kopf zur Erde, und belustigte sich damit, als Zielscheibe auf ihn zu schiessen. Nach dem Tode wurden sie entweder an das Stadtthor genagelt, oder den Schakals und Hunden zur Speise hingeworfen. Nicht nur die Gerichtsbeamten vollzogen diese Execution, sondern das ganze Volk nahm daran Theil; und öfter wurden einzelne Bâbi zu beliebiger Misshandlung und Tödtung an Vornehme verschenkt, um an ihnen ihre Mordlust ausüben zu können.

Die Bâbi's sollen durchgängig nur eine Frau gehabt haben.

wegen seiner Krankheit entschuldigen, nur seine beiden erwachsenen Söhne waren zugegen. Für uns hatten sie guten Schirâs-Wein auf den Tisch gesetzt, und ausserdem waren mehrere Terrinen mit verschiedenen Arten von Scherbet in Eis da, welches mit höchst zierlich aus Holz geschnittenen Löffeln geschöpft wurde. Chodscha Petros verschaffte uns einige derselben, und Dr. Fagergrün beschenkte uns mit einem ganzen Dutzend, welche aber weniger zart gearbeitet waren. Wir blieben fast den ganzen Morgen bei Tische sitzen, und unterhielten uns sehr angenehm.

Elftes Kapitel.

Reise über Persepolis und Murghâb nach Jesd.

Endlich kamen wir Sonnabend, den 8. Juli, nach Sonnenuntergang fort, nachdem wir von den Dienern des Chân's noch sehr in Anspruch genommen waren. Kaum waren wir einige Hundert Schritt von den Thoren der Stadt entfernt, als der Sohn des Prinzen mit seinem Gefolge uns von einem Spazierritt entgegen kam. Er hielt an, liess sich seinen Ghaliûn (Nargîle) geben, rauchte einige Züge, überreichte ihn dann mir, und machte uns in freundlicher Weise Vorwürfe, weil wir ihn nicht besucht hatten. Wir entschuldigten uns, so gut wir konnten, und ritten nach kurzem Zwiegespräch weiter; jedoch nur bis zu einer Karavanserai, 1 Stunde von Schirâs, hinter dem Grabe von Hâfis gelegen. Hier lagerten wir uns auf dem Hofe, und wollten gegen Mitternacht wieder aufbrechen. Da aber während des Aufpackens der Qatirdschi ein Husten vernahm, so stand er wieder davon ab, und wir mussten noch bis 3 Uhr Morgens warten. Wir ritten in nordöstlicher Richtung, und erreichten nach etwa 1/4 Stunde das Gebirge, an dessen Eingang eine Mühle steht. Unweit davon ritten wir durch ein Thor. Dieses wird als die Stelle bezeichnet, wo zuerst „Allah ekber d. i. Gott ist gross“ und damit das muhammedanische Glaubensbekenntniss ausgerufen wurde. In demselben soll ein Qor'ân aufbewahrt werden, von dem man sagt, dass er 17 Man (152 Pfund), und jedes Blatt desselben ebenso viel wiege, wie das ganze Buch (!?). Nach 6 Stunden starken Ritts erreichten wir das Dorf Serqûn, wo 25—30 jüdische Familien wohnten, wo viel Gurkenbau getrieben wurde, und schlechte Aepfel waren; unterweges hatten wir wilde Granatbüsche gefunden, die Thonberge waren fast ohne alle Vegetation, nur Kapernstauden, einige Dorngewächse und die gewöhnlichen Blumen hatten wir bemerkt, jedoch auch mehrere Quellen. Am Nachmittag hatten wir 91 Grad W. Fahrenh.

Montag, den 10. Juli, ritten wir früh 2 Uhr von Serqûn زرقان wieder weiter nach Bend Emîr, erst nordwestlich, dann östlich an sumpfigem Terrain entlang, kahle Thonfelsen zu unserer Rechten. Wir ritten ziemlich stark in der Ebene fort, und gelangten nach 3 Stunden nach Bend Emîr. Dort ist ein kleiner Fluss, Rûdchanêï Bend Emîr genannt, welcher ein natürliches Wehr bildet; über demselben ist eine schöne künstliche Brücke, 460 Fuss lang mit 14 Bogen; das Wasser soll 40 Fuss tief sein, und treibt 21 Mühlen, jedoch ist Alles schon im Verfall. Nach kurzem Aufenthalt ritten wir noch 2—3 Stunden weiter bei Seidabad — so genannt, weil dort lauter Sêïd's (Nachkommen von Muhammed oder Aly) wohnen, welche keine Abgaben zahlen, und Bavand vorbei, nach Kenâre (auch Dschenâre gesprochen), wo wir uns in einem Garten lagerten. In demselben sahen wir eine Art Weiden mit grünen Blüthenbüscheln, Bid genannt, welche auch Manna, Kes geben, und allerhand Fruchtbäume. Zur Zeit des 'Asr, etwa um 3 Uhr Nachmittags, brachen wir von da wieder auf, und ritten noch bei Beduinenlagern der Illyâti vorbei, in fast gerader östlicher Richtung durch sumpfige Reisfelder bis zu dem etwa ¾ Stunde entfernten Tschehil Minâr, „die 40 Thürme, auch Tachti Dschemschid „Thron oder Residenz von Dschemschid" genannt, d. i. Persepolis, wo wir unter der grossen Treppe unsere Zelte aufschlagen liessen. Etwa 500 Schritt vorher hatten wir eine Mühle passirt. Der Eindruck dieser merkwürdigen Ruinen, welche fast ganz noch so erhalten sind, wie Niebuhr sie sah, ist wahrhaft imposant. Sie liegen nicht auf dem Gipfel des Berges, sondern auf einer Terrasse. Eine schöne, breite Doppeltreppe von 100 niedrigen Stufen führt in schräger Richtung gerade auf den Eingang. Die Seitenmauern dieser zum Theil künstlichen Terrasse sind theils aus dem lebendigen Felsen gehauen, theils von Quadersteinen verschiedener Grösse aufgeführt, nicht gerade, sondern bald vorspringend, bald zurücktretend. An der Süd- und Nordseite ist diese Grundmauer an einigen Stellen so sehr beschädigt, dass man ohne viele Mühe hinauf- und hinunterklettern kann. Eigentlich bildet aber die eben erwähnte prächtige Doppeltreppe von schönem, hartem Marmor, welche so leicht zu besteigen ist, den einzigen Aufgang. Ganz oben auf der Treppe scheinen Löcher in derselben auf Thürangeln hinzudeuten, so dass man annehmen muss, hier sei ein Thor gewesen, welches den ganzen Tempel, oder richtiger wohl Palast verschlossen habe. Vielleicht waren auch 3 Thore hier, nach Norden, Süden und Osten gerichtet. Daraus, wie aus andern

Ueberresten erkennt man, dass das Plateau oben noch mit einer hohen Mauer umgeben gewesen sein muss. Ohne die etwas tiefer gelegene und nicht bebaute Terrasse im Süden fand ich die obere von Norden nach Süden 555 Schritt lang, und von der westlichen Grundmauer bis zu dem Ende der Gebäude nach Osten 340 Schritt breit. Jedoch ist nicht das ganze Plateau bebaut. Von dem Eingang bis zu dem Nordende, in einer Ausdehnung von etwa 160 Schritt in der Länge sieht man keine Spur von Gebäuden, vielmehr ist der Platz ungeebnet; hier und da liegen rohe und halb behauene Felsstücke, auch ein grosses Stück einer Säule, welches noch nicht gereift ist, so dass man daraus schliessen muss, dieser Platz sei für die Zubereitung der Steine bestimmt gewesen. Da er jedoch auch mit von der Grundmauer eingeschlossen ist, so lässt sich wohl annehmen, dass auch er bestimmt war, Gebäude zu tragen, die jedoch nicht zur Ausführung kamen.

Wenn man die grosse Treppe hinaufkommt, so hat man etwa 10—15 Schritt gegenüber in gerader Richtung nach Osten den eigentlichen Eingang, 2 hohe Wände von Quadersteinen aufgeführt, mit den beiden dem Eintretenden entgegen gerichteten kolossalen fabelhaften Thieren, welche nach vorn und nach der innern Seite des Eingangs als Hautreliefs hervortreten. Leider sind von beiden die Köpfe abgeschlagen, so dass man nur vermuthen kann, sie sollen Einhörner darstellen. Der Fussboden ist mit Marmorplatten belegt. 10 Schritt hinter dieser Wand stehen zu beiden Seiten 2 Säulen noch vollständig, dem Schatten nach zu urtheilen 33 Fuss hoch, 2 andere nur angedeutet, hinter diesen ist ein gleicher Gang von 2 hohen Wänden eingeschlossen, deren hintere Front, gerade nach Osten gerichtet, mit 2 ähnlichen, gleich grossen, aber geflügelten Thieren mit menschlichem Angesicht, an denen nur die Nasen beschädigt werden konnten. — Von da nach Süden zu ist ein 90 Schritt langer, breiter Platz, auf welchem man nach Osten hin einige Trümmerhaufen, und sonst nichts weiter sieht als ein Bassin in der Mitte, welches in Verbindung gestanden zu haben scheint mit einem unterirdischen Kanal, der in gerader Richtung bis zu dem Südende geht, wo er in einen an dem obern Rande von Ost nach West geführten gleichfalls verdeckten Kanal mündet. — Von diesem 90 Schritt langen, freien Platze steigt man nach Süden gewendet auf einer Mitteltreppe, gleich der grossen Haupttreppe einer doppelten, welche zu beiden Seiten 25 breite, ebenfalls niedrige Stufen hat — weiter östlich ist noch eine kleinere Treppe — zu der grossen Säulenhalle. An dieser Treppe sind die mittlere Wand,

wie die Seitenwände der Grundmauern mit 3 Reihen Reliefs, welche Niebuhr sehr treu wiedergegeben hat, eine Procession darstellend bedeckt; jedoch ist von diesen nur die mittlere Reihe vollständig, die obere zur Hälfte abgebrochen, die untere halb mit Erde verschüttet. Die Zahl der Säulen scheint ursprünglich 72 gewesen zu sein; Niebuhr sah im Jahr 1765 noch 17 aufrecht stehen; als ich dort war, fand ich deren nur noch 13. Vielleicht hatte das vorjährige Erdbeben auch hier verheerend eingewirkt. Sie hatten ursprünglich doppelte Kapitäler, von denen einige, ohne Zweifel durch Erdbeben, zur Seite geschoben waren, und schienen dem Schatten nach eine Höhe von 50 Fuss zu haben.*) Zwischen jeder Säule ist ein Raum von 10 Schritt; die Piedestale derselben haben $4^1/_2$ Ellen in der Peripherie und $1^1/_2$ Ellen im Durchmesser; die Säulenschäfte messen nur 4 Ellen $1^1/_2$ Zoll in der Peripherie. — Südlich von der Säulenhalle, in einiger Entfernung, war ein Gebäude, das Innere des Palastes, vielleicht die Gemächer des Königs enthaltend. Dieses besteht aus einem grossen Mittelzimmer in Quadrat, 24 Schritt lang und breit, welches nach Süden eine Thür mit Schirm- und Wedelhalter, nach Nord 2 Thüren mit Wedelhaltern, nach Ost und West je 1 Thür mit Einhornbändigern enthält; die glatten Nischen oder blinden Fenster haben arabische Inschriften, darunter eine von dem J. 987, eine andere von 881, und eine dritte von dem J. 773 d. H., die letzte von dem Musaffariden Muhammed ben el Musaffer (مظفر) ben el Mansur. Oestlich und westlich von diesem Gemach sind schmale Vorhallen, welche nach Nord und Süd Thüren mit Speerhaltern haben. An der Südseite ist ein scheinbar offenes Gemach, die beiden Thüren nach Ost und West zeigen Speerhalter als Reliefs; an der Südwestecke steht eine hohe 4eckige Säule, welche hoch oben Keilschrift in 3 Abtheilungen enthält. Nördlich stösst an das grosse Mittelzimmer nach der Ostseite hin ein anderes grosses Gemach, welches die Hälfte der Breite einnimmt, nach Westen scheinbar 2 kleinere Zimmer. Westlich von diesem Gebäude ist ein freier Platz mit der schönen Aussicht über die weite Ebene, und nordwestlich, etwa 200 Schritt von der Südwestecke entfernt sind 12 Säulenpiedestale mit einem breiten Stein in der Mitte, welcher vielleicht zum Opferaltar bestimmt war. — Südlich von demselben Gebäude ist ein freier Platz, etwa

*) Nach Niebuhr sind sie nur 48, und in der vordern nach Westen gerichteten Reihe 52 Fuss hoch.

45 Schritt lang, welcher an der Ost- und Westseite niedrig, in der Mitte aber erhöht ist, daher an der Ost- wie an der Westseite eine kleine Doppeltreppe mit Reliefs und Keilschriften an den Seiten bedeckt, hinaufführt; vor der erstern stehen auf dem erhöhten Platze 4 unförmliche pilasterähnliche Steinmauern über Mannshöhe, vielleicht zu Opferaltären bestimmt. — Dieser Platz wird, wie nördlich, so auch südlich begränzt durch ein Gebäude, das letzte in dieser Richtung. Dieses ist von Ost nach West 80 Schritt breit, und von Nord nach Süd 60 Schritt lang. In seiner Mitte war eine Säulenhalle mit 36 Säulen in 6 Reihen, welche nach Norden zu 2, nach Ost und West je 1 Thüre hat, nach Süden ist keine Spur einer Thüre übrig. Alle Thüren zeigen den König mit Schirmhalter; Fenster mit Reliefs sind nach Nord, Süd und West. Oestlich und westlich stossen an diese Säulenhalle je 3 Gemächer. Zuerst am Südende 1 Gemach in 3 Abtheilungen, östlich wie westlich, welche beide an der Südseite durch einen 4 Schritt breiten und 10 Schritt langen Gang verbunden waren. Nur die Grundmauern davon stehen noch; an dem westlichen Gemach ist noch 1 Fenster nach Süden gerichtet mit Reliefs sichtbar. An dieses Gemach schliesst sich zu beiden Seiten ein grösseres in Quadrat, 16 Schritt lang und breit, an dem östlichen sind noch die Pilaster von 4, an dem westlichen nur die Spur von 1 Säule sichtbar. Hier ist auch 1 Thür nach Nord mit ganz verwischten Reliefs. Zuletzt folgt zu beiden Seiten ein drittes Gemach 12 Schritt breit und 16 Schritt lang. Am Südrande ist noch ein unterirdischer oder vielmehr durch die Mauern gehauener Kanal, und nach Ost wie nach West zu führt eine verfallene Treppe zu der tiefer unten liegenden Terrasse. An der Westseite dieses Gemächercomplexes sind 3 Abtheilungen, deren mittelste die Länge der Säulenhalle hat, alle 3 aber nur 10 Schritt breit; von der mittelsten Abtheilung sind nach Nord und West je 1 Thüre mit je 2 Speerhaltern an jeder Seite; an dem nordwestlichen, wie an dem nordöstlichen Ende steht 1 hohe 4eckige Säule, von denen die erstere ganz oben Keilschrift in 3 Abtheilungen hat. Westlich von diesem Gebäude erstreckte sich bis an den Rand der Terrasse eine offene Säulenhalle, wovon man nur noch die Spuren sieht, mit der Aussicht über die Ebene; diese (Säulenhalle) war aber etwas tiefer gelegen als das Gebäude, daher man auf einigen Stufen hinunter steigt. Mit diesem Gebäude schliesst die vordere, nach Westen gewendete Seite dieses vielgliederigen Palastes, wahrscheinlich desselben, welcher von Darius Hystaspis, Xerxes und Artaxerxes I. erbaut, von

Alexander dem Grossen zerstört worden ist. Es ist wohl das älteste Stück desselben, und scheint mir das Harem gebildet zu haben. Hinter der vor den beiden eben genannten Gebäuden liegenden grossen Säulenhalle, nach Osten zu gerichtet, liegt ein grosser 100 Schritt langer und ebenso breiter Saal, den ich für den Audienzsaal halte. Er hat 8 hohe Thüren, an jeder Seite 2, ganz mit Reliefs bedeckt. Auf der Nordseite ist eine Art von Vorflur, welcher 1 Thüre nach Osten und 1 nach Westen hat mit je 4 lanzentragenden Thürhütern. Er steht mit den zu Anfang erwähnten Trümmerhaufen in Correspondenz. Bei näherer Besichtigung derselben, welche etwa 170 Schritt östlich von dem Westrande der Terrasse liegen, sah ich, dass der erste am nördlichsten gelegene Haufen in 2 grossen Stücken ein ungeflügeltes, umgestürztes Ungeheuer enthielt, ähnlich den beiden an der Nordseite des Portals; und dieser, wie der südlicher, aber nicht weit davon liegende Haufen, liegen so, dass sie die gerade Richtung nach der Mitte des Audienzsaales haben. Es lässt sich also annehmen, dass bei öffentlicher Audienz die Zuzulassenden nicht durch die grosse Säulenhalle, sondern durch den zuerst erwähnten Eingang gerade aus von der Treppe nach Osten, und dann durch einen langen Gang nach Süden gewendet zu den Pforten des Audienzsaales gelangten. An der östlichen Spitze der Vorhalle ist ein den oben erwähnten ähnliches Thier ausgehauen; und ebenso war es wohl ursprünglich auch an der westlichen Spitze, doch ist von diesem jetzt keine Spur mehr vorhanden. — Etwa 20—25 Schritt von der Südwestecke des Audienzsaales, nach Südwest gerichtet, sieht man die Ueberreste eines Gemachs oder Säulenganges, mit einer Breite von 16 Schritt von Ost nach West, und einer Länge von 24 Schritt von Nord nach Süd. An der Ostseite ist eine Thüre mit thronendem König, hinter ihm 1 Mann, unter ihm 3 Reihen Männer, über ihm der Sonnen-Ferver, geflügelt, und über diesem der geflügelte Ferver des Königs. An den Thüren nach Nord und Süd — von letzterer steht nur die eine Hälfte — steht der König, hinter ihm der Schirmhalter, über ihm ebenso das Sonnenauge (der Sonnen-Ferver) und der Ferver des Königs. In der Mitte standen 2 Säulen. Etwa 50 Schritt südwestlich davon ist die oben erwähnte östliche Treppe des freien Platzes zwischen dem 2. und 3. vordern Gebäude. — Endlich bemerkt man noch in südlicher Richtung von dem Audienzsaal, 70—80 Schritt davon entfernt, 2 zusammenhängende Gemächer hinter einander. An den Thüren des vordern Gemachs östlich und westlich sind Thürhüter, an der südlichen Thüre der König mit

Schirmhalter. Durch diese gelangt man in das 2. Gemach, dessen östliche Thüre mit Einhornbändiger umgeworfen; die südliche zeigt einen Mann mit einem Becher, hinter ihm einen andern mit einem Wedel. Die Thüren sind hoch, die Nischen niedrig, beide Gemächer sind eingesunken, oder zur Hälfte mit Erde überschüttet.

Noch muss ich bemerken, dass alle Thüren oben über dem Gesimse einen Einschnitt haben, der ohne Zweifel dazu bestimmt war, sie mit einander zu verbinden, und die Decke zu bilden. Fenster und Nischen sind überall niedriger als die Thüren. Die Decken, wie die Verbindungswände waren sicher von sehr leichtem Material, daher sie überall spurlos verschwunden sind.

Oestlich von dem Palaste, in den lebendigen Felsen gehauen, sind 2 Grabmäler, weiterhin sollte noch ein drittes gebaut werden, welches jedoch nicht fertig geworden ist. Die Façade vor jenen beiden zeigt zuvörderst den geflügelten Ferver (die Präexistenz), auf welchem der Verstorbene; darunter ein Priester auf einer Erhöhung von 3 Stufen, und vor ihm ebenfalls hoch stehend, aber in einiger Entfernung der Ateschgah, Feueraltar, darunter sind 2 Reihen Männer zu 14 Personen, welche Aerme und Hände in die Höhe haltend die Decke zu tragen scheinen, und darunter 14 schreitende Löwen. Dieses Tableau wird zu beiden Seiten gestützt durch eine Säule, deren Kapitäl einen Stierkopf bildet. Darunter sind 4 halb vorstehende Säulen; in der Mitte ist eine Thüre ganz aus Stein, nur das untere Drittel halb unter der Erde, offen. Bei dem 2. Grabmal hat man mit Gewalt neben der Thüre eine Oeffnung ausgebrochen. Man tritt durch diese in ein Gewölbe mit 3 Abtheilungen nach hinten, die wieder in der Mitte abgetheilt sind. Der ganze Fussboden thrönt, wenn man stark darauf tritt, ein Zeichen, dass er hohl, und die noch nicht geöffneten Gräber unter demselben sind.

Endlich sieht man unten in der Ebene nicht weit von der Südwestecke des Palastes noch eine aufrecht stehende Säule, um dieselbe einige Quadersteine, und 500 Schritt von dem Palast nach Nordost steht nahe dem Felsen ein einzelnes Portal von Nordost nach Südwest gerichtet; auch bemerkt man im Norden und ausserhalb der Grundmauer noch halb zugehauene Stücke vor dem Felsen liegend, aus dem sie gehauen sind. Ein Spaziergang auf die Spitze des Felsens zeigte uns nichts weiter. Borsten von Stachelschweinen fanden wir unterweges.

Da die Ebene sumpfig war, so betteten wir uns auf dem Plateau unmittelbar vor dem durch die Ungeheuer bewachten Eingang.

Mittwoch, den 12. Juli, ritten wir nach dem nur 1 Farsach entfernten Nakschi Rustem, erst in nördlicher Richtung, dann wendeten wir uns rechts, immer den Felsen entlang, und kamen nach etwa $^3/_4$ Stunde nach Nakschi Redscheb. Hier sieht man rechts einige Schritt von dem Wege ab in den Felsen gehauen 3 Tableaux, von denen das eine in der Mitte, 2 andere zu beiden Seiten. Auf dem zur Linken an der Ostseite sieht man einen Reiter, und hinter demselben 9 Personen zu Fusse. Der Kopf des Reiters wie des Pferdes sind sehr verstümmelt. Vor dem Pferde ist eine Pehlewi-Inschrift, und ebenso auf der Brust des Pferdes, unter welcher auch die griechische Uebersetzung steht. Aus derselben geht hervor, dass diess Denkmal von Artasches (Artaxerxes) I., dem Gründer der Dynastie der Sasaniden, herrühren soll; jedoch ist die Schrift nicht so tief gemeisselt als die andere, und scheint spätern Ursprungs zu sein. An der Mittelwand sind 2 Männer, welche einen Ring halten, zwischen ihnen 2 Kinder, der Eine (König) links hat die Kugel auf dem Kopf, hinter ihm stehen 2 Männer, von denen der Eine einen Wedel hält. Die Wand zur Rechten, an der Westseite, welche am meisten gelitten hat, zeigt 2 Männer zu Pferde, die ebenfalls einen Ring halten. — Kurz hinter dieser Stelle gingen wir von dem Wege ab, um einen bedeutenden Umweg zu ersparen. Wir ritten an Reisfeldern hin, wo das Durchreiten beschwerlich und gefährlich war, mussten, da kein Weg war, oft in der Irre umher reiten, öfter absteigen, uns theilweise über das Wasser tragen lassen, und gelangten endlich nach $2\,^1/_2$ Stunde nach Nakschi Rustem. Hier sieht man nichts als Gräber, welche hoch oben in der Mitte des senkrecht abgehauenen, 150 Fuss hohen Felsen eingehauen sind. Dem Aeussern nach sind sie ganz wie die von Tachti Dschemschid mit derselben Façade, nur dass hier die Löwenreihe fehlt. Um zu ihnen zu gelangen, muss man sich an Seilen hinaufziehen lassen, was wir unterliessen, Manekdschi, der Parse, unser Reisegefährte, jedoch that, weil, wie er uns sagte, seine Glaubensgenossen darüber nicht im Klaren wären, wie ihre Vorfahren die Todten begraben haben. Diese Gräber sollen sämmtlich geöffnet sein. Zuerst sieht man ein Grabmal an der südlichen Seitenwand des Felsen mit der Façade nach Norden gerichtet, während alle andern an der Ostwand stehen, und ihre Façade nach Westen geht. Dann sieht man an der grossen westlichen Wand zuerst einen glatt gemeisselten grossen Stein mit einer arabischen

Inschrift, die ich leider nicht lesen konnte, da sie zu hoch war. Weiterhin unten ist ein grosses Relief, 2 Reiter darstellend, welche einen Ring halten, wie bei Nakschi Redscheb, zwischen beiden ein Knabe stehend; hinter dem Einen steht ein Mann mit phrygischer Mütze. Hierauf kommt wieder ein Grab in der Mitte des Felsen, darunter ein Perser zu Pferde, welcher einen reitenden Römer mit der Lanze durchbohrt. Dieselbe Darstellung zeigt sich zweimal hinter einander. Hierauf sieht man 2 Ellen von dem Fussboden den Perserkönig zu Pferde, und hinter demselben eine vielfach durchbrochene lange Pehlewi-Inschrift. Der König hat auf dem Helm die Weltkugel, ein Mann hält vorn das Pferd, davor ein Anderer mit dem linken Fuss halb knieend und in bittender Stellung. Dann folgen wieder zwei Gräber; unter dem letztern ein Römer mit der Lanze durchbohrt wie oben. Weiterhin nach Norden sieht man oben auf dem hier niedrigen Felsen eine einzeln stehende Säule ohne Kapitäl, unter derselben in den Felsen gehauen abermals 2 Könige, von denen der eine, der persische, die Kugel auf dem Kopf hat, einen Ring haltend. Hinter dem Perserkönig steht ein Mann mit einem Stab, oder vielmehr Fliegenwedel. Hinter dem Römerkönig ist wieder ein Tableau, in dessen Mitte ein König mit der Kugel auf dem Haupte, rechts und links je 3 Brustbilder, d. h. Männer hinter einer Brustwehr, rechts dahinter auf Polstern, ihn ansehend; darunter eine Tafel, auf welcher aber nichts steht; vielleicht sollte dahin eine Inschrift kommen; eine solche in Pehlewi sieht man auf den beiden Pferden, jedoch scheint sie erst später eingegraben zu sein.

Endlich erblickt man weiterhin nach Norden, etwa 100 Schritt, rechts vom Wege dicht neben einander auf einer kleinen Anhöhe 2 wahrscheinliche Feueraltäre mit 5 Erhöhungen (Spitzen, Hörnern) an jeder Seite, und an den Seiten kleine Einbiegungen wie Nischen; sie sind höher als breit, und haben Mannshöhe. Oben in der Mitte haben sie ein 4eckiges nicht tief gehendes Loch.

Dem letzten Grabmal gegenüber und dicht am Wege, auf der linken Seite, wenn man von Tachti Dschemschid kommt, liegt ein eigenthümliches Gebäude, von dicken Quadersteinen aufgeführt, aber ohne alle Sculptur. Es hat 4—5 Ellen von dem Fussboden ein offenes Gemach, das einzige des ganzen Gebäudes, welches etwa 10 Schritt in Quadrat hat, dick und fest, und ziemlich hoch ist.

Den folgenden Tag, Donnerstag den 13., reisten wir von Tachti

Dschemschid wieder ab. Mr. Manekdschi blieb noch da, weil er, wie er sagte, gehört hatte, dass nördlich und östlich von da noch alte Denkmäler seien, vielleicht aber, um an diesen für ihn heiligen Orten ungestört seine Andacht verrichten zu können, oder um die Oeffnung der Gräber zu versuchen. Wir kamen erst gegen 11 $^1/_2$ Uhr Abends fort, und ritten den längern Weg um das Gebirge, wobei wir nicht so viele Gewässer zu passiren hatten. Unsere Station sollte auf diesem 4, auf dem andern beschwerlichern nur 3 Farsach entfernt sein; wir legten denselben erst in 6 Stunden zurück, und mussten doch noch einige Mal durch niedriges Wasser. Wir kamen bei einer kleinen von grossen Quadersteinen erbauten Ruine vorbei, welche an der Ecke zwischen 2 grossen Thälern liegt, und den Pass zu vertheidigen bestimmt gewesen sein mochte; daneben war eine umgeworfene nicht gereifte Säule. Dann ritten wir in südöstlicher Richtung durch ein fast ebenso breites und langes, bloss mit Dornen und Süssholz bewachsenes Thal, wendeten uns darauf nordöstlich, bis wir todtmüde in dem kleinen von Felsen umgebenen Thale, in welchem Siwend liegt, anlangten. Diess Dorf besteht aus lauter vorn offenen Hütten von Lehm und Reissholz, im Hintergrund ist durch einen ordinären Vorhang eine Art von Harem gebildet. An der Nordostseite ist ein hübscher, grosser Garten. Vor dem Dorfe schlugen wir unser Zelt auf, und unser Qatirdschi (Mucker), der hier zu Hause war, versorgte uns mit Fleisch, Milch, Buttermilch, Eiern u. s. w. In der Nacht war es sehr kalt gewesen, um Mittag dagegen wurde es ebenso empfindlich heiss. An dem Wasser (Bach) von Siwend wuchs wilde Mentha نعنع برّيّة mit rothen kleinen Blüthen, aber geruchlos. Die getrockneten Blätter davon, wie von dem wilden Johannisbrodstrauch werden in Syrien und Arabistan statt der Seife gebraucht. Ausser obigem waren noch mehrere andere Gärten hier zur Seite des Dorfes, fast sämmtlich Weingärten, mit einigen Aprikosen-, wenigen Feigen- und Pappelbäumen; nur in Einem Garten fanden wir Schwenderîn, d. i. rothe Rüben, und Zwiebeln. Wir blieben hier bis Sonnabend, den 15. Juli, früh 4 Uhr, ritten dann in nordöstlicher Richtung durch die kahlen Gebirge, und gelangten darauf wieder in ein grosses Thal, wo wir nach $1^3/_4$ Stunde — es sollten 2 Farsach sein — neben einem ganz mit einer Lehmmauer, die mehrere Seitenthürme hat, umgebenen Dorfe, und nahe bei Zelten von Illyâti's die unsrigen aufschlagen liessen. Das Dorf wurde Kawâmabad genannt. Die nächste Station sollte 5 Farsach entfernt, und der Weg dahin höchst gefährlich sein, so dass unsere Leute behaup-

teten, man könne ihn nur am Tage zurücklegen. Nahe dem Dorfe waren Weingärten, der Wein aber noch nicht reif — in Smyrna hatte ich 2 Jahre früher am 13. Juli schon frische Weintrauben gegessen. — Mit Aufgang des Mondes wollten wir wieder aufbrechen, kamen aber erst gegen 3 Uhr Morgens fort, und ritten in derselben Richtung (nordöstlich) unterhalb einer Felsenkette entlang, wo wir viele Bottonbäume (Mastixbäume?) fanden, welche so reich an Harz sind, dass dasselbe öfter herab- und auf den Boden hinfliesst. Dieses wird gesammelt, und soll ein sehr gutes Mittel gegen Zahnschmerzen sein. Sie tragen kleine runde Nüsschen, Steinfrüchte, welche damals aber noch nicht reif waren. Wir kamen zweimal durch einen kleinen Bach, und nach 4 Stunden an einen Felsabhang, in welchen ein bequemer, und für den Orient merkwürdiger Kunstweg eingehauen ist, der ziemlich $^1/_4$ Stunde lang sein mag. Tief unter demselben rauscht ein Bach. Von da gelangten wir in eine grosse Ebene, in welcher wir nach 1 Stunde unsere Station, Máderi Suleiman (die Mutter Salomo's) erreichten. Hier ist ein verlassenes Dorf, an dessen Spitze „das Grab der Mutter Salomo's" gezeigt wird, wie die Perser es nennen. Es ist das Grab des Cyrus, und die Ebene die von Pasargadae, wenigstens der jetzt allgemein recipirten Ansicht nach, womit insbesondere der Bericht von Arrian übereinstimmt. In einem Raum im Quadrat — auf jeder Seite desselben standen 6 Säulen, von denen aber nur der untere Theil einiger noch sichtbar ist, jede zu $^3/_4$ Elle im Durchmesser, nicht gereift, und ohne Piedestal, wenn diese nicht etwa erst später dahin geschafft wurden — steht auf 6 unförmlichen Stufen, die im Quadrat es umgeben, ein kleines Gebäude aus ebenso unförmlichen Quadern aufgeführt, mit einem Gemach, kleinem niedrigen Eingang, und einem aus 2 grossen Steinen gebildeten schiefen Dache, worin der Sarkophag aufbewahrt gewesen sein mag. Die weissen Treppensteine sind sehr glatt, am Eingang des Häuschens, dessen Thüre nicht mehr vorhanden ist, fand ich die Namen Rich und Todd mit der Jahrzahl 1821 eingegraben.

Unsere Zelte wurden in einiger Entfernung davon neben einer verfallenen Karavanserai aufgeschlagen, welche ursprünglich schön aus Quadersteinen aufgeführt war, und neben dem Eingang eine arabische Inschrift mit der Jahrzahl 716 oder 720 (d. H.) zeigte. Nach Manekdschi's Behauptung hatte früher hier ein parsischer Tempel gestanden. — Nachmittag gingen wir zu den Ruinen von Murghâb („Vögelwasser"). Zuerst kamen wir an einen einzeln stehenden 4eckigen und 10 Fuss hohen Pilaster, der auf den

2 schmalen Seiten 2, auf den breiten 3 Fuss Breite, und oben eine 4zeilige Keilinschrift hat. Diese Stelle nannte man uns Sendân (Gefängniss). 475 Schritt weiter nordöstlich gelangten wir an die Ruine eines hohen thurmartigen Gebäudes, von welchem nur noch die nach Westen zu gerichtete Seite steht. Seine Bauart erinnerte uns an das Gebäude von Nakschi Rustem; es hat blinde Fenster, oben eine grosse Oeffnung zu einem ehemaligen Gemach, aber unter derselben noch eine zweite, welche bei dem Gebäude von Nakschi Rustem nicht sichtbar ist. — Hierauf begaben wir uns in derselben Richtung 800 Schritt weiter, und kamen an einen mässig hohen Berg, an dessen Spitze noch auf 3 Seiten Grundmauern von geränderten Quadersteinen zu sehen sind. Südlich davon, und östlich von den oben erwähnten Ruinen, gelangten wir nach etwa 1000 Schritt zu weitern Mauerfragmenten, wobei drei 4eckige und eine grosse runde Säule mit mehrern Piedestalen stehen. Die runde Säule hat dieselbe Stärke, wie die, welche Cyrus Grab umgeben; und es wäre wohl möglich, dass man später von da jene Säulenfragmente an die 4 Seiten des Grabes gebracht und gesetzt habe. Auf dem letzten 4eckigen Pilaster ist die obige Keilinschrift wiederholt. Die Pilaster und andern Fragmente sind aus Sandstein aufgeführt; daneben sind aber auch Fragmente von gemeisselten Stücken aus reinem geglätteten Schiefer, unter Anderm ein Eingang von Westen her, wo noch menschliche Füsse und Doppelfüsse als Reliefs auf beiden Seiten sichtbar sind. Hier hatte offenbar ein grösseres Gebäude gestanden; ein gleiches, ebenfalls aus jenen zweierlei Steinen zusammengesetztes Gebäude hatte etwas weiter östlich gestanden. Jetzt ist dort nur noch ein 4eckiger Pilaster, abermals mit jener 4zeiligen Keilinschrift auf der einen, dem verwitterten geflügelten Ferver hinten, und 2 vorn auf der andern Seite.

Um 1½ Uhr in der Nacht ritten wir weiter, erst in nordwestlicher, dann in nordöstlicher Richtung zwischen den Gebirgen hin, und gelangten, nachdem wir zuletzt noch einen mässig hohen Berg überschritten, aus einem Thale wieder in ein anderes, ebenfalls nur mit Dornen und Süssholz bewachsenes, gleich den frühern von kahlen, jedoch meist niedrigen Bergen umgeben, wo wir ½ Stunde von Zelten der Illyati's und ebenso weit von einer alten Karavanserai, Chani Kerghân genannt, nach etwa 6stündigem Ritt — es sollten nur 5 Farsach sein — unsere Zelte aufschlagen liessen. — Abends 11½ Uhr brachen wir von da wieder auf; der Weg war besser, als der der vorigen Nacht. Wir ritten an Bergen entlang und über kahle Hügel

durch mehrere namenlose Bäche, und durch gut bewässerte, zum Theil mit Reis und Getraide bebaute Ebenen, wo einzelne Zelte standen, und kamen gegen 6 Uhr Morgens an einen mit Wasser umgebenen, unten mit einer scheinbar natürlichen Steinlage versehenen Erdhügel, mitten in der grossen Ebene, welchen man Qal'a „Festung" nannte; vielleicht war früher hier ein Feueraltar gewesen (?); jedoch war er von bedeutendem Umfang, und etwa 5—7 Ellen hoch. Wir durchschnitten das Thal in östlicher Richtung. Nahe bei jenem Erdhügel, an der linken Seite des Weges, sahen wir eine schon verfallene Karavanserai, und einige Hundert Schritt davon eine scheinbar bessere. Nicht weit davon, rechts und links von der Strasse waren Zelte, einzelne verfallene Häuser, und Gerste und Waizen, theilweise noch ganz grün, auf den Feldern. Dieser Ort wurde Dewîd genannt. Erst 2 Stunden später, nach 8½—9 Stunden — es sollten abermals nur 5 Farsach sein — gelangten wir an eine Quelle am Fusse des Thongebirges, und lagerten uns dicht dahinter auf einer schönen, grünen Wiese, wo noch Spuren einer ehemaligen Karavanserai zu sehen waren. Man nannte uns diesen Ort Guschti oder (nach der Quelle) Tscheschmêï Guschti. Am Morgen, bis Sonnenaufgang, war es, wie immer, empfindlich kalt gewesen. Als der Morgenstern aufging, erinnerte der erwachsene Sohn des Parsi seinen Vater an das Gebet.

Mittwoch, den 19. Juli, machten wir uns schon um 10¾ Uhr Abends auf den Weg, und hatten gleich anfangs eine vermeintlich sehr gefährliche Stelle von 2 Farsach zu passiren, welche Dschâhi sijâh „der schwarze Ort" (ein schwarzer, kahler Felsen) genannt wurde, und gleich hinter der grossen Wiese, auf welcher wir uns gelagert hatten, anfing. Unsere Karawane war schon lang vorausgeeilt; wir ritten ihr nach, dicht hinter einander, auf jeden etwaigen Angriff bereit, der aber ausblieb. Der Weg führte uns, nachdem wir die Wiese durchschnitten hatten, durch eine lange, enge Schlucht — diess war die gefährliche Stelle — dann über einen schmalen Bach und einen schmalen, steilen Bergabhang entlang, bis wir endlich auf eine Hochebene gelangten. Hier holten wir unsere Karawane ein, ritten aber bei ihr vorbei, und lagerten uns dann, da wir am Tage nicht geschlafen hatten, und vor Müdigkeit jeden Augenblick von unsern Thieren herabzufallen fürchteten. Darauf ritten wir ihr wieder nach, überholten sie, und setzten uns abermals an einem tiefen Brunnen, zu dem viele Stufen führten, nieder, um zu frühstücken und zu schlafen. Das Lager war mir jedoch zu unbequem, daher ich mich bald allein wieder aufmachte, und der mit den Dienern weit

vorausgeeilten Karawane nachritt, die mir schon aus dem Gesicht verschwunden war. Der Weg zeigte links $^1/_2$ Stunde entfernt das Dorf Beda, ich liess Mihrabad $^1/_4$ Stunde rechts liegen, ritt durch den ganz mit Lehmmauern umgebenen, und mit Thoren versehenen Flecken Erdi, und fand hinter demselben und nahe dabei die Unserigen wieder, welche unter einem Baume, Mês genannt, die Zelte aufschlugen. Rings herum waren Felder oder Gärten mit Wein, der aber noch ganz sauer war, Melonen, und Baumwolle, die letztere, wie fast durchgängig in Persien, mit Ricinus eingefasst; das Wasser war schlecht. Hier sah ich auch die bei den Persern übliche Art des Dreschens mit eigenthümlichen Dreschwagen, die von Pferden, Eseln, oder Ochsen gezogen werden. Sie bestehen aus 2 Kufen, ähnlich unsern Handschlitten, die oben in der Mitte einen Sitz haben. Unten gehen zwischen den beiden Kufen 3 hölzerne Walzen, deren jede 3 runde, nach aussen hin zackige, zinnerne (oder eiserne?) Räder, von der Breite eines starken Messerrückens hat. Durch diese, und durch die Schwere des oben sitzenden Führers wird das Getraide zermalmt. Wir waren in dieser Nacht 9 Stunden oder 7 Farsach geritten; die nächstfolgende Tour war desto kürzer, nur 2 Farsach, oder 3 Stunden, daher wir auch erst gegen 4 Uhr Morgens, Donnerstag, den 20. Juli, uns auf den Weg machten. Wir steuerten zuerst auf die vor uns liegende kahle, aber kleine Felsenkette los, nordöstlich gelegen, die wir nach 1 Stunde erreichten. In der Mitte derselben hatten wir schon am vorigen Tage von unserer Lagerstätte aus scheinbare Ueberreste einer ehemaligen Festung, und an der äussersten Spitze gegen Norden ein thurmähnliches Gebäude bemerkt; auch sollten hier und da, wie man uns sagte, alte Gräber sein. Ehe wir an dieses Gebirge gelangten, kamen wir bei dem Dorfe Gumbet dscha 'Aly vorbei. Da wir am Fusse des Gebirges nicht weit von dem erwähnten Thurme vorbeiritten, so wendeten wir uns etwas von dem Wege ab, liessen unsere Pferde unten stehen, und bestiegen den steilen Berg, wo wir nach einigem Suchen jenes Monument fanden. Es war ein achteckiger Thurm, am Eingang, wie unter dem Dache mit Arabesken und kufischen Inschriften versehen. Der innere Raum ist bis in die Kuppel hohl, der Fussboden ebenfalls hohl, einige verfallene Stufen führen nicht weit hinunter. Rinnen an den Seiten schienen darauf hinzudeuten, dass es ein Wasserbehälter gewesen sei, doch war jetzt keine Spur mehr von Wasser zu entdecken. Von oben hat man eine schöne Aussicht über die jenseits des Gebirges liegende, schöne und ziemlich grosse Stadt Aberkuh

(„über dem Berge“) mit vielen Gärten und Grün rund herum. Auch auf andern Bergspitzen, nahe und fern, sahen wir ähnliche Kuppeln und Denkmäler; denn es wohnen in der Umgegend viele Sêïd's (Nachkommen von Muhammed oder 'Aly). Wir ritten dann östlich durch die ummauerte Stadt Schahre mit Baumgärten, Gurken- und von Ricinus umfassten Baumwollenfeldern umgeben, darauf durch das ebenfalls ummauerte Schemsabad, und hielten 1/2 Stunde weiter unter einem Mêsbaume an einem Kanal, durch welchen fortwährend Büffel getrieben wurden, um das Wasser fliessend zu machen. In Ermangelung von anderm Holz waren wir genöthigt, mit den Wurzeln des Süssholzes zu feuern. Der Tag war sehr heiss, nur zuweilen wehte ein Lüftchen, die Nacht war nicht so schwül als die vorhergehende, aber doch auch warm; kleine Wölkchen, die sich früher sehen liessen, waren verschwunden.

Freitag, den 21. Juli, ritten wir schon 1/2 Stunde nach Sonnenuntergang wieder weiter. Wir hatten die längste Tour vor uns, 14 Farsach, wie unser Qatirdschi sagte. Die Nacht war sehr schwül, erst gegen Morgen wurde es etwas frischer. Wir verfolgten eine stets östliche Richtung, und kamen gegen 9 Uhr an eine verfallene Karavanserai, wo wir abstiegen, und liegend die nachfolgende Karawane erwarteten. Die schwüle Temperatur wirkte so erschlaffend auf unsere Glieder, dass wir uns kaum auf unsern Pferden erhalten konnten. Als die Karawane nach kurzer Zeit anlangte, setzten wir uns wieder auf, und ritten in der nur durch die Sterne erleuchteten Nacht mit ihr weiter bis zu Aufgang des Mondes — es war das letzte Viertel — da wir vor Müdigkeit abermals Halt machten, die Karawane weiter ziehen liessen, etwas schliefen, und den mitgenommenen Kaffee wärmen liessen. Wir hatten natürlich, als wir wieder aufbrachen, die Karawane längst aus dem Gesicht verloren, ritten ohne Führer auf's Geradewohl ihr nach, und erreichten sie glücklich bei Anbruch des Tages. Die ganze Nacht war kein Wasser zu sehen — daher wir auch genöthigt gewesen waren, einen so starken Marsch zu machen — wohl aber bemerkten wir viele Salzablagerungen auf dem unfruchtbaren Erdboden. Endlich nach Sonnenaufgang, nachdem wir bei einer alten Karavanserai vorbeigekommen waren, sahen wir in der Ferne Bäume und einen Wasserstreifen, und gelangten 1/2 Stunde später, nach 12stündigem Ritt in das Dorf Dehschîre, hinter welchem wir bei einer verfallenen Karavanserai unsere Zelte aufschlagen liessen. Auch hier war zwar nicht Wasser in Ueberfluss, aber doch eine

starke Quelle, welche gerade genügte, um Menschen, Thiere, Gärten und Felder zu versorgen. Waizen und Gerste waren schon theilweise (mit der Sichel) geschnitten, und weggeschafft, Baumwolle und Ricinus standen noch auf den Feldern; kleine, grüne, wie es schien, noch unreife Melonen, waren die einzige Frucht, welche uns zum Kauf angeboten wurde. Wir sahen hier viel Bäume, aber merkwürdigerweise keinen Fruchtbaum, nur Weiden und den Mêsbaum. In Schemsabad wurde ausser dem Genannten noch Dunjas, ein Kraut mit kleinen gelben Blüthen, welches reif zum Rothfärben gebraucht werden soll, auch eine Art Safran mit dicken Blüthenknospen, Sonnenblumen u. s. w. gebaut.

Sonnabend, den 22. Juli, ritten wir um 2 Uhr Morgens aus, erst 2 Stunden lang in der Ebene fort, dann über einen zwar nicht steilen, aber wegen der glatten, grossen Steine sehr beschwerlichen Felspfad. Auf einem Plateau lag das Salz ganz dicht zu Tage, der Felsen bestand theils aus Schiefer, theils aus Eisenstein mit rother Erde. Nach 5 Stunden, also um 7 Uhr Morgens, kamen wir an das ganz von Felsen eingeschlossene, gut bewässerte, mit vielen Weiden, Pappeln, Nuss- und andern Bäumen besetzte Dorf Alyabad, bis zu welchem eine Deputation Parsen von Tafft aus unserm Reisegefährten entgegenkam. Wir schlugen hier unsere Zelte auf einem von Weiden umschatteten Platze auf.

Bis dahin hatten wir noch fast überall in Persien bald grössere, bald kleinere Thäler von Bergen oder Felsen auf allen Seiten umschlossen gefunden, und in denselben kleine Bäche, welche gerade zu der Bewässerung des Bodens hinreichen, und die Fruchtbarkeit desselben ungemein befördern. So wird Persien schon im Talmud, Tractat Joma, geschildert.

Wir ritten den folgenden Tag immer das Thal entlang, welches sich nur wenig erweitert, und zu beiden Seiten von schroffen, ganz kahlen Felsen mit zackigen Spitzen, die auch kleine Nebenthäler oder vielmehr Schluchten bilden, eingeschlossen ist, kamen durch einige ausgetrocknete Strombetten, so wie durch kleinere Bäche und Kanäle, und erreichten nach 5 Stunden das grosse, schöne Dorf Chorâscha, oder, wie man in Tafft es nennt, Ferâscha. Kurz hinter demselben kam eine neue Deputation Parsi's, und einige Tausend Schritt weiter noch mehrere, so dass es im Ganzen gegen 20 Personen zu Esel oder Maulesel waren. Nur Einer von ihnen, der Ketchuda, Vorsitzer im Rathe der Zwölfe, war zu Pferde. Bei einer Mühle stiegen wir ab, und lagerten uns auf Teppichen; die Parsi's brachten Gurken, Melonen

und Wein, wobei zu bemerken, dass sie den (messingenen) Becher mit einem Tuche anfassten, und auf der Andern Wohl austranken. Dann ritten wir in corpore weiter, trafen unterweges noch manchen Parsi zu Fuss, welcher Manekdschi begrüsste, und gelangten nach dem 2 Stunden von Chorâscha gelegenen, ganz in Gärten gehüllten, ziemlich bedeutenden Städtchen Tafft, wo wir neben Manekdschi das obere Stock eines Hauses nebst dem daran stossenden Garten zu unserer Disposition erhielten. Die obern Gemächer der Häuser in Tafft haben sämmtlich kleine runde Kuppeln. In den Gärten wachsen Melonen, Wein, Granaten, auch viele Maulbeerbäume. Es wohnen hier viele Parsi's; unser Wirth, ein ehemaliger Parsi, war gezwungen zu dem Islam übergetreten, aber noch immer mit vielen Parsi's befreundet. An ihn wendete ich mich desshalb mit der Bitte, mir Bücher von den Parsi's zu verschaffen; er versprach es mir auch, hielt aber leider nicht Wort.

Montag, den 24. Juli, gerade 2 Jahre nach meinem Eintritt in Damascus, kamen wir nach Jesd, dem östlichsten Punct meiner ganzen Reise. Um 2 Uhr Morgens ritten wir aus Tafft in gerader östlicher Richtung zwischen den Felsenketten zu beiden Seiten, bis etwa 2 Stunden vor Jesd auf der linken, nördlichen Seite, und 1 Stunde später auch auf der rechten Seite die Felsen verschwanden, und wir in der grossen Ebene, in welcher Jesd liegt, bis dahin weiter ritten.*) Der Weg war sehr steinig, und namentlich die ganze Fläche vor Jesd so voller Steine, als ob sie ein grosses Strombette gewesen wäre. Der Morgen war gleich dem vorigen Tage sehr heiss, von Vegetation fast gar keine Spur; erst, als wir in die Nähe von Jesd kamen, sahen wir ummauerte Gärten. Feigen- und Granatbäume hatten auch hier, wie in Tafft durch die Kälte des letzten Winters sehr gelitten, viele waren erfroren. Einige Stunden vor Jesd kam auch der Destur Mobed (Oberpriester) der Parsi mit Gefolge, auf einem Esel reitend, uns entgegen. In seiner Kleidung war er durchaus nicht von den Andern unterschieden; er trug gleich diesen einen Rock von schmuzig gelber Farbe, und einen gleichfarbigen Turban. Wir ritten ziemlich scharf, um möglichst früh und vor dem zahlreichen Gefolge einzutreffen, und erreichten so schon nach 4 Stunden die in der Wüste gelegene, aber doch sehr fruchtbare, und wasserreiche, gleichsam auf einer Oase liegende Stadt. Ein Eishaus sahen wir etwa

*) Später überzeugten wir uns, dass die Felsenkette auf beiden Seiten nicht aufhört, sondern in weiter Ferne noch fortläuft.

$^1/_2$ Stunde vor derselben. Die Ernte war schon überall beseitigt. Jesd ist gleich allen andern Ortschaften mit leichten Mauern und Bastionen umgeben, die Häuser mit Kuppeln, viele auch mit kleinen Thürmchen versehen, die Gassen nicht gepflastert, aber eine Stadt von bedeutendem Umfange. Wir wurden einige Häuser von Manekdschi entfernt bei einem freundlichen, alten Parsi einquartiert, und erhielten da ein grosses, gewölbtes Zimmer, mit kleinem Balkon vor demselben und der Aussicht über den dazu gehörigen Gemüse- und Baumgarten, für uns, und daneben ein kleineres Gemach für unsere Diener.

Zwölftes Kapitel.

Aufenthalt in Jesd.

Unser Wirth hiess Schîr merd „Löwenmann“, unser Begleiter Manekdschi, sein ganzer Name war Manekdschi Limdschi Hadarja. Die Endung dschi soll in der Guzerati-Sprache „Herr“, Manek aber „Rubin“ bedeuten. Manekdschi ist sein Vorname, Limdschi der Name seines Vaters, und Hadarja der Familienname, den viele, aber nicht alle Guebern (Parsen) noch daneben führen. Sein 16jähriger Sohn, der ihn begleitete, und den er mir mit nach Europa geben wollte, hiess Ormuzddschi, sein Koch Sapurdschi, sein Munschi, Secretär und Dolmetscher, aus Jesd gebürtig, Kai Chosru, den Namen seines Priesters, des Mobed, habe ich nicht erfahren. Die Zahl der in Jesd wohnenden Parsen soll etwa 1200 Männer betragen, welche jährlich an 12,000 Qrân d. i. 4000 Thlr. Steuern zu zahlen haben; in ganz Persien sollen nicht über 3000 Familien von Parsi's wohnen. Manekdschi betrachtete die Guebern von Aserbeidschan nicht als seine Glaubensgenossen, oder doch als eine ketzerische Secte, deren heiliges Feuer aus 72—75 Arten von Feuer bereitet werde, wozu auch das, womit eine Wittwe und ein Hindu verbrannt worden sei, kommen müsse — er schien sie demnach für eine Hindu-Secte zu halten — das ihrige aber, sagte er, werde so bereitet, dass man 12 Löcher in die Erde neben einander grabe, in jedes ein Stück Holz lege, und das in dem ersten befindliche mit Hülfe eines Brennglases anzünde; dieses Feuer verbreite sich von da bis zu dem Holz in dem 12. Loche, und dieses gebe dann das heilige Feuer. Es ist bekannt, dass sie das Feuer nie anblasen dürfen, da der menschliche Hauch es verunreinigen würde; sie bedienen sich dazu eines Blasebalgs. Desshalb dürfen sie auch nicht Tabak rauchen, und gegen 4 Wochen habe auch ich mich dessen enthalten, um sie nicht zu betrüben. Nur in Jesd, Tafft und einigen umliegenden Ortschaften, so wie in Kermân und in Teherân, an letztem Orte jedoch und in Ispahân nur

sehr einzeln, wohnen Parsi's. In Tafft sah ich Einige von ihnen gegen Sonnenuntergang beten; sie wendeten sich dabei nach der Sonne, und legten ihre weissen Gürtel während des Gebetes ab. Sie behaupteten, gar keine alten, und nur wenig neuere Bücher zu haben; trotz aller Mühe konnte ich doch keines derselben zu Gesicht bekommen. Der Secretär unsers Reisegefährten versprach mir zwar, mir wo möglich eins oder mehrere zu verschaffen, und nach Bagdâd zu bringen, aber er kam auf der Rückreise nicht über Bagdâd, und hat mir auch keine Bücher zugeschickt. Da Viele von ihnen Namen ihrer alten Könige haben, so scheinen sie damit den Muhammedanern anzukündigen, dass sie die ursprünglichen und eigentlichen Besitzer des Landes sind, und dasselbe wieder zu haben wünschen. Diess erregt den Fanatismus der ohnehin schon fanatischen Schiiten noch mehr, und bei jedem Thronwechsel, während das Reich eine kurze Zeit ohne Oberhaupt ist, fallen diese über die armen Parsi's her, misshandeln sie, tödten sie wohl auch, berauben sie, und nehmen ihnen besonders, wie sie sagen, ihre Bücher weg, um sie zu verbrennen, so dass ihnen nichts übrig bleibt. Diess thun sie wahrscheinlich, um das Gedächtniss an ihre Vorfahren ganz bei ihnen zu verwischen; doch auch die Juden klagten darüber, dass bei jedem Königswechsel eine allgemeine Plünderung der Raja's stattfinde. Man nimmt aber diesen ihre Bücher nicht weg; und sie sagen, diess geschehe, damit die Raja's für das lange Leben ihres Schah beten sollen; jedoch ist es wohl nur ein Ausbruch des rohen, in solchen Zeiten nicht gezügelten Fanatismus. Ein Bruder unsers Wirths war bei dem letzten Thronwechsel umgekommen. Wir konnten uns auch selbst von der Unterwürfigkeit der Parsi's überzeugen. Oefter kamen Muhammedaner, um uns zu sehen; unser Wirth verhinderte sie nicht nur nicht, sondern kam ihnen mit der grössten Freundlichkeit entgegen, und liess ihnen sogar selbst, als ich es aus Rücksicht gegen ihn nicht thun wollte, Pfeifen geben.

Die Parsi haben weder die Beschneidung, noch Vielweiberei, daher sie auch nicht Harem halten. Sobald ein Parsi mannbar wird, erhält er den Gürtel Kosti, welcher nach der Versicherung der Juden aus Hundshaaren bestehen soll, in der That aber aus (72) Fäden von Schafwolle oder Kameelhaaren besteht. — Sie wissen nicht mehr, wie ihre Altvordern die Todten begraben haben, daher Manekdschi den Auftrag hatte, die Gräber von Nakschi Rustem genau zu untersuchen. Jetzt begraben sie dieselben nicht mehr, sondern haben für die Leichen ausserhalb ihrer Wohnorte runde

Thürme mit einer Treppe von aussen erbaut; auch bei Jesd ist ein solcher, 1 Farsach von der Stadt entfernt, auf einem Hügel, und es sollte eben ein neuer erbaut werden. Oben ist ein Gitter, und zugleich auf 2 Seiten Rinnen, durch welche der Regen abläuft; die Mitte ist leer, hohl, ein Loch, welches bis auf den Grund geht. Diesem zunächst sind rund herum Stellagen oder Lagerstätten für die Kinder, dann folgt eine Abtheilung für die Frauen, und zuletzt für die Männer. In alter, weisser Kleidung werden die Leichen von 8—24 Männern, je nachdem der Verstorbene reich oder arm war, abwechselnd dahin getragen, auch Geistliche folgen, und zwar paarweise, von 2—30, je nach dem Reichthum. Eine Thüre, die von aussen verschlossen, von innen aber, wenn Einer wieder aufleben sollte, ohne Schlüssel geöffnet werden kann, führt auf den nicht sehr hohen Thurm, welcher oben 80 Fuss im Durchmesser hat. Man fängt von der Westseite an, die Lagerstätten zu belegen; wenn alle belegt sind, so werden die von den Raubvögeln übrig gelassenen Gebeine in das Loch in der Mitte geworfen, was von 2 Trägern geschieht, während die übrigen Begleiter auf einem besondern Platz stehen bleiben, und die nun leeren Lagerstätten wieder gebraucht. Ist das Mittelloch von den Gebeinen ganz angefüllt, so wird ein neuer Thurm von derselben Grösse erbaut. Die vollständige Beschreibung und Darstellung eines solchen Thurms findet sich gedruckt in der Schrift „Plan of the Consecration with Plan, Elevation and Section of the Sepulchre, or Tower of Silence, erected by Franajee Cowasjee Esquire at Chownalty Hill in 1832. Fol." englisch, guzerati und persisch. — Die Hölle denken sie sich voll böser Schlangen.

Ihre Priester sollen, gleich denen der Mandäer, welche es wahrscheinlich erst von ihnen entlehnt haben, nichts essen, was sie nicht selbst geschlachtet und zubereitet haben. Die unterste Klasse derselben werden Mobed's genannt, über ihnen stehen die Destur Mobed's, und über diesen wieder der Desturân Destur, ein solcher ist in Jesd, welcher 12 Destur Mobed's unter sich hat, und ein anderer in Bombay. Zur Zeit der Sasaniden hatten sie auch noch einen obersten Priester, unter welchem alle andern standen; jetzt giebt es keinen solchen mehr, weil sie keine Gelehrten mehr haben. Dieser hiess nach Manekdschi's Behauptung Schah schân (Schahi Schahân „König der Könige?"), wovon der Name Sasan nur eine Verstümmelung sein soll. Dieser hatte denselben Namen, wie der jedesmalige König, der sich seinen Gesandten nannte, und unter ihm stand. —

Nach seiner (Manekdschi's) Versicherung giebt es keine Secten unter ihnen; die einzige Differenz zwischen den indischen und persischen Guebern soll darin bestehen, dass die Letztern um 1 Monat weiter in ihrer Berechnung sind. Sie haben das Sonnenjahr mit 365 Tagen, und legen nach je 120 Jahren 1 Monat zu, welches die indischen 1 Mal unterlassen haben sollen. Jeder Tag ihrer Monate hat einen besondern Namen, die Eintheilung nach Wochen haben sie bekanntlich nicht. — Da die Parsi vor den Moslems in steter Furcht leben, so haben sie in Jesd keinen allgemeinen Ateschgah, Feuertempel, sondern jeder Hausvater hat in seinem Hause einen solchen, vor welchem er den Gottesdienst verrichtet. Sie halten diess aber sehr geheim, so dass wir nichts davon gewahr wurden, obgleich in die Zeit unsers Aufenthalts auch eins ihrer Feste fiel. — Rind- und Schweinefleisch dürfen sie nicht essen, jenes, weil es von einem heiligen, dieses, weil es von einem unreinen Thiere kommt. — Pazend ist nach ihnen der Name der spätern Zend- oder der ältern Pehlewisprache. Diese, die Pehlewisprache, wird in der Derisprache Hazwâresch genannt; Deri aber ist der Name der jetzigen Sprache der Parsi, welche erst seit einigen Hundert Jahren sich unter ihnen gebildet hat, und ein Jargon des Neupersischen ist, aber auch einige ältere Formen bewahrt hat.

Jesd soll nach der Versicherung eines Molla, eines muhammedanischen Gelehrten, welcher uns besuchte, eine Bevölkerung von 100,000 Seelen haben; mir scheint diese Angabe sehr übertrieben, obgleich der Umfang der Stadt sehr gross ist, da viele Häuser, wie vielleicht in allen Städten Persiens, ganz verwaist, ihre Bewohner ausgestorben sind. Die Gassen sind nicht gepflastert. An vielen Häusern sieht man kleine 4eckige Thürme, welche in Form eines Parallelogramms etwa 1 Stock hoch über den Dächern herausstehen, mit vielen Einbiegungen, 3—4 an jeder Seite. Sind diese zu, so ist es ein Zeichen, dass darunter eine Moschee ist; sind sie aber nach hinten zu offen, so heissen sie Bâdgîr „Windfänger“, und haben den Zweck, den Gemächern, mit denen sie in Verbindung stehen, Luft und Kühlung zu bringen. Es war damals noch sehr warm, im Winter dagegen soll es empfindlich kalt werden, und der Wirth versicherte uns, dass man von Ende August an schon nicht mehr auf den Dächern schlafen könne. Ausnahmsweise hatten wir auch schon in der Nacht vom 27. zum 28. Juli einmal einen tüchtigen Regenschauer, so dass wir in Begriff waren, unsere Betten von dem Dache herunter zu bringen. Die Abende und Nächte waren hier

abwechselnd sehr warm und kühl. Merkwürdig war mir auch, dass ich gar keine Sternschnuppen sah, wie bei uns; sie waren stets raketen- oder kometenartig mit einem leuchtkugelähnlichen hellen Punct, der zuweilen verschwindet, und plötzlich wiederkehrt, und einem langen, feurigen Schweif. Die Gärten von Jesd liefern viel Obst, namentlich treffliche Pfirsichen — die Aprikosenzeit war schon vorüber — guten Wein und wohlschmeckende Wassermelonen; sie sind von tiefen Furchen durchschnitten, durch welche das Wasser aus den Kanälen nach einer gesetzlich bestimmten Vertheilung geleitet wird, so dass jeder Garten alle 5—10 Tage einmal bewässert wird. — Es giebt auch hier, wie in dem ganzen Orient, viele Lachtauben mit grau-braunem Gefieder und einem schwarzen Ring um den Hals, die man puchta nennt; in Hille nannte man sie fuchte, aber das arabische f scheint man hier gar nicht zu kennen, daher man auch pursi für fâresi spricht. Man sieht hieraus, dass man auch hier, wie in Schirâs, das lange a wie o oder u spricht; in Schirâs scheint diess nur vor n und zuweilen vor m stattzufinden, wie ihtirûm für ihtirâm, ûndscha für ândscha, Ispahûn, Teherûn für Ispahân, Teherân, hier aber auch in andern Fällen.

Unsere Ankunft musste sich, da so selten Europäer dahin kommen, wie ein Lauffeuer durch die ganze Stadt verbreitet haben; denn schon am folgenden Morgen kam ganz früh Molla Jis'chak, ein Rabbine, an welchen Mr. Brühl einen Brief von dem Molla (Rabbinen) aus Schirâs hatte, mit einem ganzen Gefolge von seinen Glaubensgenossen, um ihm einen Besuch abzustatten. Kaum waren diese fort, so liessen 9 Hindu's, Kaufleute aus Sind, und zwar aus Schikarpûr, uns fragen, ob sie uns ihre Aufwartung machen dürften, da sie gehört hatten, dass wir Engländer seien — denn auch ich reiste als Engländer, weil man in jenen Gegenden nur die Namen der Engländer und Russen, und hier und da auch der Franzosen kennt, von Deutschland und Preussen hat man natürlich keine Ahnung. Sie waren erst seit 5 Jahren unter englischer Botmässigkeit, und des Handels wegen nach Jesd gekommen. Als wir ihnen grossmüthig ihre Bitte gewährt hatten, schickten sie uns zuvörderst einen grossen Präsentirteller mit Kandelzucker, und traten kurz darauf selbst ein. Da sie nur ihre Landessprache verstanden, so mussten wir mit Hülfe eines persischen Dolmetschers uns mit ihnen unterhalten. Alle hatten einen grünen Talar, und auf dem Kopfe die persische Kulah; mitten auf der Stirn waren sie gezeichnet, die Meisten hatten ein rothes Zeichen ȣ, der Eine, der Vorsitzende hatte ein anderes

Zeichen U, wovon der obere kleine Kreis ∘ weiss war, 1 oder 2 Andere hatten ein ähnliches Zeichen U, aber gelb. Sie boten uns ihre Dienste an, und namentlich Geld, so viel wir wollten! — ein Zeichen, in welchem Ansehen der englische Name bei ihnen stehen musste, da sie bloss auf diesen Namen hin so grosses Vertrauen in uns setzten. Wir lehnten natürlich ihr Anerbieten dankbar ab, regalirten sie mit einigen Wassermelonen, und entliessen sie dann. Sie waren über Bender Abasi in 30 Tagen mit ihren Waaren nach Jesd gelangt. Es soll in Jesd mehrere Zuckerraffinerien geben, in denen weisser Zucker aus gelbem raffinirt wird.

Von diesem Tage an hatten wir täglich vom Morgen bis zum Abend Besuch von Muhammedanern und Juden; die Letztern sind sämmtlich Weber, und leben unter grossem Druck, hier mehr noch, als an andern Orten. Sie tragen theilweise einen weissen Turban, aber Alle haben auf ihrer Brust, damit man sie gleich als Juden erkennen kann, ein rundes Zeichen von der Grösse eines Viergroschenstücks aufgenäht, welches weiss ist mit einem rothen Rande. Sie sind im höchsten Grade verachtet, und fortwährend Beleidigungen aller Art ausgesetzt von Seiten der Muhammedaner, mehr noch als die Parsi, welche sich ebenfalls durch ihre schmuzig gelbe Tracht unterscheiden. Christen giebt es in Jesd gar nicht. Die Zügellosigkeit der Muhammedaner an diesem Orte war besonders darum so gross, weil der Gouverneur der Provinz in Kermân residirte, wozu Jesd jetzt gerechnet wird. Sein Stellvertreter war sein Sohn, ein Knabe von 9 Jahren, der damals gerade auch abwesend war, und die Aufsicht einem Andern anvertraut hatte, dem nur wenig Leute zu Gebote standen. Kein Parsi und kein Jude darf sich auf den Basâr's niedersetzen, und selbst in ihren eignen Häusern setzen sie sich, wenn Muhammedaner bei ihnen sind, erst dann, wenn diese ihnen dazu die Erlaubniss gegeben haben. Wir selbst hatten Gelegenheit, uns von der Unbändigkeit der Jesder Muhammedaner einmal zu überzeugen. Um die grossen und schön gewölbten Basâr's in Augenschein zu nehmen, gingen wir eines Tages dahin, und bald sammelte sich aus Neugier ein grosser Kreis, Alt und Jung, um uns her, der immer mehr anwuchs, und uns den Weg versperrte, so dass wir nur mit Mühe durchkommen konnten. Unsere beiden Diener, der Eine ein Muhammedaner, der Andere ein Jude, der sich aber auch für einen Moslem ausgab, suchten erst durch freundliches Zureden, und dann, da diess vergeblich war, mit ihren Peitschen das Volk zurückzutreiben, wurden aber dafür tüchtig durchgeprügelt; eine Wache in

der Nähe sagte ihnen, sie sollten sich selbst helfen, und der Gouverneur, zu dem wir schickten — schlief. Wir gingen in das Haus eines jüdischen Rabbinen, und liessen uns von dem Ketchuda, dem Vorsteher der Parsi, 2 Mann als Eskorte holen. Vielleicht war der vorgebliche Schlaf des stellvertretenden Gouverneurs eine kleine Rache, die er an uns nehmen wollte. Wir hatten kurz nach unserer Ankunft unser Empfehlungsschreiben von dem Prinzen von Schirâs ihm zugeschickt, worauf er uns sagen liess, dass er uns den nächsten Freitag zu sehen wünschte. Als wir an diesem Tage zu ihm schickten, um zu fragen, wann ihm unser Besuch genehm wäre, liess er uns sagen, er wünsche uns lieber den Sonnabend zu sehen, da der Freitag ein Feiertag für ihn sei. Wir liessen uns diess gefallen, und schickten den Sonnabend abermals zu ihm, worauf wir den Bescheid erhielten, dass er noch nicht dazu disponirt sei, und sich unsern Besuch auf den folgenden, den Sonntag, ausbitte. Diess war uns zu viel; wir liessen Mr. Manekdschi allein zu ihm gehen, und ihm sagen, dass diess unser Feiertag sei, und wir daher nicht kommen könnten.

In Jesd hatte ich nur wenig Gelegenheit, für meine Zwecke etwas zu thun; Antiken fand ich hier gar nicht, und Handschriften ebenfalls nicht viel; altpersische wurden mir gar nicht angeboten, und nur einige neupersische hatte ich Gelegenheit zu kaufen. Da auch Mr. Brühl im Ganzen nur wenig thun konnte, so wünschten wir, baldmöglichst wieder abzureisen; allein Mr. Brühl's Diener hielt uns von einem Tage zum andern hin. Der Grund davon war, wie wir erst später erfuhren, dass er sich hier auf Zeit verheirathen wollte. Fremde Muhammedaner thun diess in Jesd oft, und Frauen oder Mädchen gehen zu einem Molla, um sich bei ihm einschreiben zu lassen. Dieser macht dann einen schriftlichen Contract, und stipulirt den Kaufpreis. Mahmud's, des Dieners, Wunsch scheiterte aber daran, dass Keine sich auf kürzere Zeit, als auf einen Monat, verheirathen wollte. So bequemte er sich zuletzt doch dazu, uns Qatirdschi's für Ispahân zu verschaffen. Da diese, wie er behauptete, gerade die einzigen in Jesd Anwesenden waren, so verlangten sie mehr als gewöhnlich. Nach vielem Hin- und Herreden versprachen wir ihnen endlich für 7 Maulthiere bis Ispahân 90 Qrân, 9—10 Thlr.*) Da sie den folgenden Morgen, wie verab-

*) Der gewöhnliche Preis für 1 Maulthier bis Ispahân, welches 7 Tagereisen entfernt ist, ist 8—10 Qrân; wir aber mussten 13 Qrân zahlen. Später erfuhren wir, dass noch ein anderer Qatirdschi da war, welcher nur 11 Qrân für jedes Maulthier verlangte

redet war, nicht kamen, um Alles zurecht zu machen, so schickten wir zu ihnen; sie aber liessen uns sagen, dass sie gar nicht nach Ispahân, sondern direct nach Schirâs, ihrer Heimath, gehen wollten, vermuthlich, um noch mehr Geld von uns zu erpressen. Wir liessen sie zu uns kommen, und drohten ihnen, im Weigerungsfalle sie durchzuprügeln, und in das Gefängniss werfen zu lassen. Diese Drohung verfehlte ihre Wirkung nicht, sie gaben nach. Unser Wirth drückte wiederholentlich sein grosses Bedauern aus, dass wir ihn schon wieder verlassen wollten. Er sagte, seit unserer Ankunft sei es hell in seinem Hause geworden, nun aber würde wieder Finsterniss in demselben eintreten, und bedauerte sehr, nicht stets mit uns zusammen gewesen zu sein.

Am Tage unserer Abreise waren wir noch von Manekdschi zum Mittagessen eingeladen, wobei auch der Ketchuda der Parsi war. Dieser, Namens Rustem, war einmal mit Gewalt zum Moslem gemacht worden, und hatte den Namen Mervân erhalten. Er floh darauf in eine armenische Kirche von Dschulfa, und erlangte von da aus nach 40 Tagen einen Fermân, durch welchen ihm verstattet wurde zu seinem alten Glauben zurückzukehren. Er speiste mit Kaichosru dem Munschi, und Ormusddschi dem Sohne von Manekdschi an einem besondern Tisch, weil sie kein Fleisch assen; auch fassten sie die Becher mit blosser Hand an, weil sie sich gewaschen, die nöthigen Reinigungen vorgenommen hatten. Die Andern legten ein Tuch bis an den Rand des Bechers, damit die durch den Hauch verunreinigten Lippen denselben nicht berührten. Mit diesen assen wir zusammen an einem andern Tisch; auch unser Hauswirth, ein trotz der ausgestandenen Plünderungen noch immer wohlhabender Parsi, scheute sich nicht, mit unsern Dienern zusammen zu essen. Wir hatten viel Gerichte, und wurden genöthigt, viel Wein zu trinken, der mir nicht besonders zusagte, und einen Nachgeschmack von Juchten hatte.

Noch muss ich bemerken, dass Jesd wegen der schönen Frauen und Mädchen berühmt ist, und dass diese besonders bei den Parsi's zu finden sein sollen. Ich habe nur die Frau und Tochter unsers Wirths gesehen, aber bei diesen keineswegs den Ruf begründet gefunden.

Die Qatirdschi, welche nach Ispahân oder Kaschân oder Teherân direct gehen, bleiben Jeder in einer besondern Karavanserai.

Dreizehntes Kapitel.

Reise von Jesd nach Ispahân.

Erst 3 Stunden nach Sonnenuntergang kamen wir Sonnabend, den 5. August, fort, und hatten ziemlich 1 Stunde lang durch die Stadt zu reiten, da das Thor, welches nach Ispahân führt, an dem entgegengesetzten Ende liegt. Von da gelangten wir in eine grosse, staubige Ebene, welche rechts und links, aber in weiter Ferne, von kahlen Felsen umgeben ist; sie ist ohne alle Vegetation, kein Grashalm, selbst kein Dornstrauch ringsum sichtbar. Nach $1^1/_2$ Stunde erreichten wir ein langes, halb verfallenes Dorf mit Wasser und Brunnen, Mâmedabad (d. i. Muhammedabad) genannt, und 1 Stunde darauf ein ebenso verfallenes Dorf, welches unsere Qatirdschi Eschkiser nannten. 3 Stunden später berührten wir das Dorf Himmetabad oder Himmutabad, welches links von der Strasse lag, mit Bäumen und Feldern von Baumwolle und Ricinus, und 2 Stunden vor Sonnenaufgang, also nach 7stündigem Ritt gelangten wir nach Essabad, wo wir nicht in der Karavanserai, sondern ausserhalb des Dorfes auf dem Begräbnissplatz uns niederliessen, und das Zelt aufschlugen. Nahe dabei war noch eine zweite Karavanserai, und uns gegenüber, südwestlich, das Dorf Sadrabad. Der Tag war sehr heiss, aber das dortige Wasser sehr frisch und schön. Einen grossen Theil des Tages blieben wir in einem kühlen Leichenhaus, wo sich Viele um uns versammelten. In dem Hintertheil desselben waren 3 Stufen an der Mauer, vielleicht für den Imâm, der von da aus das Gebet über die Leiche spricht, rechts und links waren 2 Gemächer, deren jedes ein Grab enthielt. Gegen Abend bestürmten uns eine Menge Frauen, um allerhand Arzeneien von uns zu erbitten, die Meisten verlangten Mittel gegen Sterilität. Es ist eine bekannte Sache, dass jeder Europäer in den Augen der Orientalen ein Arzt sein, oder doch medizinische Kenntnisse besitzen muss; auch ich war oft gezwungen, Mittel gegen einzelne Leiden zu verordnen

und zu geben; natürlich wählte ich solche, die wenigstens nichts schaden konnten, und ich war doch so glücklich, Manchen zu heilen. Wir entgegneten ihnen, dass wir von der Medizin nichts verständen, aber Mr. Brühl's Diener, ein durchtriebener Bursche, machte der einen Frau aus verschiedenem Eingemachten und Curry (einem pikanten ostindischen Gewürz) eine Latwerge zurecht, und gab sie ihr mit einer genauen Anweisung des Gebrauchs.

Sonntag, den 6. August, brachen wir nach kurzem Schlaf in der Nacht wieder auf; der Weg war und blieb so vegetationslos und staubig wie vorher. Kurz nach Mitternacht kamen wir links vor einem lang ausgedehnten Dorfe vorbei, welches uns ebenfalls Mâmedabad (Muhammedabad) genannt wurde. Vorher aber schon, und zwar nur $^1/_2$ Stunde nach unserm Ausritt, hatten wir links vom Wege in einiger Entfernung ein Dorf, Namens Tschehârdeh (Vierdorf), gesehen, wahrscheinlich so genannt, weil es in 4 Abtheilungen gebaut war, wie Hebron, die Vierstadt קִרְיַת אַרְבַּע, und rechts an der Strasse eine verfallene Karavanserai. Später kamen wir noch bei mehrern verfallenen und verlassenen Dörfern, so wie bei Imâm sâde's (Gräbern von Heiligen) vorbei, und $1^1/_2$ — 2 Stunden hinter Mâmedabad an das lange Dorf Meidschar — die Dörfer sind nämlich immer dem Wasser entlang gebaut — dann durch ein Thor, bei welchem ein Abambar (Wasserbehälter) war. Weiterhin war das Erdreich auf eine merkwürdige Weise zerrissen und vielfach eingesunken, was wohl von Erdbeben herrühren mochte, theilweise vielleicht aber auch von dem Wasser, welches sich gewaltsam einen Weg durchgebahnt hatte, bis zu dem grossen, auch theilweise verfallenen Dorfe Meibûd, wo viel Baumwolle und Ricinus angebaut war, und ritten noch bis zu dem nächsten, nur einen Büchsenschuss davon entfernten Bîdabad (Weidendorf), wiewohl ich keine Weiden, sondern nur Fruchtbäume dort sah. Gegen 5 Uhr Morgens langten wir hier an, und liessen unser Zelt auf einem freien Platze vor dem Dorfe aufschlagen. Es währte nicht lange, so waren wir auch hier von Jung und Alt umringt, und ein Sëïd blieb fast den ganzen Tag bei uns, und plauderte. Er fragte uns, ob es bei uns Christen keine Sëïds gebe? worauf ihm Mr. Brühl antwortete, dass alle guten Christen als Kinder Jesu angesehen würden; sodann: wenn ein Christ reich wäre, ob er nicht Almosen geben müsse? Antwort: Allerdings geschieht diess bei uns, aber aus freiem Willen, und Jesu allgemeines Gebot der Liebe treibt uns dazu; ferner: ob von allen Propheten in der Bibel die

Rede sei? Antwort: „Allerdings von Allen bis auf Jesum"; dann: ob wir keine spätern Propheten anerkennen? Antwort: „Nein, denn Jesus ist der Schlussstein, in ihm ist der Geist Gottes, von dem er erzeugt, daher wir keine weitern Propheten anerkennen können." Er fragte auch, warum wir so breite Hüte tragen? und auf unsere Erwiderung, dass diess geschehe, um die Sonnenstrahlen von uns abzuhalten, sagte er uns, sie wären allgemein der Ansicht, dass diess nur geschehe, weil wir nicht wagten, gen Himmel zu sehen, der doch für uns verschlossen sei. Am Ende bat er um ein Geschenk, erhielt 1 Qrân (10 Sgr.), und — verschwand. — Das Klima in dieser Gegend muss sehr gesund sein; man erzählte uns, dass die Menschen hier ein sehr hohes Alter erreichten; ein Mann von 85 Jahren wünschte durchaus noch Nachkommenschaft zu erhalten, und drang in uns, ihm ein Mittel dafür zu geben; man sagte uns auch, dass in einem nahen Dorfe ein noch ziemlich kräftiger Mann von 120 Jahren lebte. ½ Stunde nördlich von Bîdabad liegt das Dorf Dehabad, und 2 Stunden von dem erstern in derselben Richtung ist Ardekûn اردکان, ein Städtchen, in welchem viele Parsi's wohnen sollen. In einem Dorfe, ½ Stunde von Jesd, sollen die Parsi's viele alte, historische Schriften besitzen. Auch in Meibûd میبود sollen früher viele Parsi's gewesen sein, und Höhlen, in denen sie gewohnt haben, diess noch bezeugen. — In Bîdabad waren viele Maulbeerbäume, und gute, grüne Wassermelonen machten uns die Hitze des Tages etwas erträglicher; die Felder liefern ausserdem Gurken, Waizen, Gerste und Baumwolle mit Ricinus. Es wurde behauptet, dass man von Jesd bis Ispahân keine einzige Quelle finde. Erst 120 Spannen tief soll man um Bîdabad Wasser finden; welches dann wahrscheinlich in die Höhe geleitet oder herausgepumpt wird. Hier, wie in Jesd, Ispahân und andern Orten müssen Felder und Gärten alle 10 Tage bewässert werden, was, wo es Kanäle giebt, wie in Jesd, bei Weitem leichter ist, als in Ispahân, wo die Gärten aus einem tiefen Brunnen gespeist werden, und man mit Büffeln das Wasser herausholt; unterbleibt diess nur ein Mal, so gehen Feld- und Gartenfrüchte zu Grunde. Regen ist auch hier, wie in Jesd höchst selten. Das Land wird in Bîdabad nicht gedüngt, aber nach jedem Jahre 1 Jahr unbenutzt gelassen, weil hier kein Mangel an Land ist. Der Dünger, den man sorgfältig wegschaufelt und aufbewahrt, wird entweder für Gurken und Melonen, oder, getrocknet, zum Brennen gebraucht. Die Landbewohner sind hier fast überall arm, und nähren sich kümmerlich; die Frauen weben ordinäre Zeuge. Vieh giebt es

hier, Esel ausgenommen, fast gar nicht, und das Wasser ist kaum für den nöthigsten Bedarf ausreichend. Wir sahen zwar eine grosse Heerde von Schafen und Ziegen, erfuhren aber, dass diese aus dem fruchtbaren Schirâs zum Verkauf dahin gebracht seien.

Montag, den 7. August, hatten wir eine starke Tour vor uns, 10 Farsach, und mussten uns darauf gefasst machen, 12 Stunden, oder wohl auch noch länger auf unsern Thieren zuzubringen; denn 1 Farsach, gewöhnlich so viel als 1 Lieue, ist nach der Berechnung der Perser oft fast 2 Stunden stark, zuweilen aber auch weniger als 1 Stunde. Wir ritten desshalb gleich nach Sonnenuntergang fort. Unser Weg ging zuerst in nordwestlicher Richtung, die ersten 4—5 Stunden in Flugsand, wie bei den Berliner Rehbergen, bei mehrern Karavanserai's und verfallenen Anbauten vorbei. Die Vegetation war sehr spärlich, und beschränkte sich auf einzelne Dornsträucher, worunter auch Kapernstauden, und ein wohlriechendes Kraut mit kleinen Knöspchen ohne Blätter; nur zuweilen, 2 oder 3 Mal, stiessen wir auf unterirdische Kanäle und tiefe Brunnen, in welche Stufen führten; links und rechts wurde die Ebene von Felsenketten eingeschlossen, die zur Rechten schien nach 6 Stunden aufzuhören, was ich wegen des Dunstkreises trotz dem Vollmond nicht bemerken konnte, zog sich aber nur mehr in die Ferne hin. Nach etwa 5 Stunden wurde der Erdboden steinig, und es schien, als ob wir, wie ich schon früher bemerkt hatte, durch ausgetrocknete Betten von Bächen zuweilen ritten, die vielleicht im Winter durch starke Regengüsse gebildet werden. Nach 5stündigem Ritt kamen wir bei einem Dorfe vorbei, wo mehrere Bäume standen. Diess war wahrscheinlich Tschefte, welches 6 Farsach von Bîdeh oder Bîdabad liegen sollte. Nach der Versicherung unsers Qatirdschi war es verlassen und verfallen. $3\frac{1}{2}$ Stunde später kamen wir wieder bei einem scheinbaren Dorfe vorbei, doch versicherten unsere Leute, dass nur Gärten dort seien. Dabei sahen wir wieder unterirdische Kanäle und vielfach zerspaltenes Erdreich. Diese Spalten, gleich denen in Meibûd, sind aber, wie man uns sagte, nicht Folgen von Erdbeben, welche in dieser Gegend, wie in Jesd gar nicht vorkommen sollen. Nach der Versicherung jenes Sêïd in Bîdabad kommen Erdbeben nur in der Nähe des Meeres vor, wie auch in Schirâs, und entstehen von dem tiefen Athemholen des Meeres. $\frac{1}{2}$ Stunde später gelangten wir nach dem schönen, theilweise ummauerten, und mit einer Festung versehenen 'Aghda عقدا. Gleich am Eingange sieht man eine schöne, neue Karavanserai, in deren Mitte ein unten viereckiges, oben

8eckiges Minaret, gegenüber eine Moschee. Hier sind auch viele Bâdgîr's (Windfänger), noch andere Karavanseraien, viele Gärten mit Maulbeerbäumen, auch sah ich hier zum ersten Male wieder 2 einzelne Palmen. Ausserhalb des Ortes, auf einem freien Platze, schlugen wir unser Zelt auf. (Auch hier, wie in Bîdabad, wo wir sie zum ersten Male sahen, waren ausserhalb öffentliche Apartements angelegt, 2 davon nahe bei uns.) Das dortige Wasser ist nicht gut, hat einen schwefeligen, bittern Geschmack, und ist ohne Zuthat nicht trinkbar. Wir schliefen erst einige Stunden; dann erhielten wir, wie überall, vielen Besuch. Unter Andern kam auch ein junger Derwisch mit seinem Horn auf dem Rücken, und der Keschkule (Trinkgefäss) an der Seite hängend. Er sagte, er sei von dem Orden der Schafêï. Er sang uns zuerst ein Lied von Hâfis vor, worin die Legende mitgetheilt war, wie er Dichter wurde. Er war bei einem Bäcker im Dienste, und hatte unter Andern täglich Brod zu einer wohlhabenden Dame zu tragen. In diese verliebte er sich, und er fand endlich bei ihr Erhörung. An einem Donnerstag Abend, in der ليلة القدر ging er zu ihr; kaum dort angekommen, erinnerte er sich, dass er vergessen hatte, seiner Gewohnheit gemäss ein Licht an dem Grabe eines Heiligen anzuzünden. Sogleich ging er wieder fort, kaufte ein Licht, und trug es hin. Auf dem Rückwege wurde er plötzlich sehr müde, legte sich auf das Grab eines andern Heiligen, und schlief ein. Als er erwachte, hatte er zur Belohnung für seine Frömmigkeit die Dichtergabe bekommen. — Der Derwisch blies uns noch etwas auf seinem Horne vor, erhielt auf sein Bitten ein kleines Geschenk, und empfahl sich.

Dienstag, den 8. August, ritten wir gegen 8 Uhr Abends von 'Aghda fort, anfangs auf sehr staubigem Wege in westlicher Richtung mit weniger Abweichung nach Norden. Nach $^3/_4$ Stunden kamen wir bei Gärten vorbei, wobei auch eine kleine Festung und schlechtes Wasser war. Nach 2 Stunden trafen wir eine Karavanserai mit vielen Nischen ausserhalb, und einer Festung daneben; ein Gleiches fanden wir nach 4—5 Stunden. Der Weg wurde dann mehr steinig, und führte durch mehrere trockene Flussbetten, von denen das eine noch feucht war. Viel Salz lag an verschiedenen Stellen zu Tage. Die Felsenkette zur Linken wurde nach 4—5 Stunden bedeutend niedriger, dann erhob sie sich wieder; zur Rechten war nur zuweilen die Fortsetzung der Felsenkette in grauer Ferne sichtbar. Auch auf dieser Tour war fast gar keine Vegetation zu bemerken. Nach 9stündigem

Ritt erreichten wir eine den vorigen ähnliche Karavanserai, daneben stand ein Tschapparchâne (Posthaus), und diesem gegenüber ein dick und fest aus Ziegeln gemauerter Thurm; an der Ostseite desselben, wo der hohe, durch eine abgebrochene Treppe bezeichnete Eingang ist, schliesst eine von Ziegeln und Eisenschlacken erbaute Mauer einen kleinen Hof mit Ställen ein. Dicht dabei liessen wir unser Zelt aufschlagen, wo wir die Hitze des Tages ertrugen. Zufällig war der Sohn des Châns von Naïn in der Karavanserai, welcher uns eine ziemliche Quantität Eis zum Geschenk schickte, was uns sehr willkommen war, und am Nachmittag uns einen Besuch machte. Unmittelbar darauf ritt er fort nach Jesd. Naïn liegt 2 — 3 Farsach östlich von Laghre, unserer nächsten Station. — Dieser Ort heisst No gumbeh (der neue Wasserbehälter).

Mittwoch, den 9. August, ritten wir $1^3/_4$ Stunde nach Sonnenuntergang von No gumbeh ab. Es hatte sich uns eine Karawane angeschlossen, welche von Jesd aus raffinirten Zucker*) nach Kaschân brachte, und einen Theil des Weges mit uns machte. Dieser war wieder zu Anfang sehr staubig, dann wurde er steinig, ging in westlicher Richtung, näherte sich darauf der Felsenkette links, und zog sich an derselben hin. Nach 4 Stunden kamen wir nach Bembîs, wo die Gränze des Gebietes von Jesd und des von Ispahân ist. $^1/_2$ Stunde vorher trennte sich der Weg; der eine nordwestlich führte nach Kaschân. Hinter Bembîs war noch ein anderer Weg nach Kaschân über Bafrûn, Mesraschah, Mehemmedíje, Naïn, Nehsûne, Dschogend, Ardesûn, Moghar, Cheldabad und Busabad, welchen die uns begleitende Karawane nahm. Wir wendeten uns mehr südwestlich, und berührten zwischen den Gebirgen fortschreitend die Ortschaften Kutunûh, Budâs, Elahbad, Eschretabad, Hadschabad, Kislân und Sunûnabad, und erreichten nach 8 Stunden den Flecken Laghre. Alle die genannten Dörfer haben hübsche Gärten und viele Maulbeerbäume, und zwar weibliche, die sie, wie in den Ortschaften vorher, bloss der Bienen wegen anpflanzen; die männlichen allein sollen die Blätter für die Seidenwürmer geben. Ausser diesen giebt es hier viele Nuss- und auch Mandelbäume, ferner Weiden, Pappeln, Apfelbäume, und eine besondere Art Bäume, Sendscheh genannt, deren Früchte gegessen werden, die röthlichen, weniger guten, nennen sie weibliche, die

---

*) Es soll in Jesd mehrere Zuckerraffinerien geben, in denen weisser Zucker aus gelbem raffinirt wird.

wohlschmeckendern gelben aber männliche; ihre Blätter sind ähnlich denen der Mandel- und Olivenbäume. Auch hier sahen wir viele Schafe, theilweise von besonderer Grösse, und eine Art Angoraziegen, welche beide ebenfalls aus Schirâs kommen sollen. Die Felsen in der ganzen Umgegend sind theils ein heller Thonschiefer, theils ein schwarzes Gestein, welches Blei (oder Eisen?) in starker Quantität, und zum Theil selbst gediegen enthält. — In Laghre werden besonders viel weisse Filzmäntel bereitet; man verlangte für einen solchen 8 Qran = 2 Thlr. 20 Sgr. — Wir hatten den ganzen Tag von Mittag an, wie fast stets in Persien, einen starken, kalten Wind. Gegen Abend gingen wir noch auf die Spitze des hohen Felsen, an dessen niederm Vorsprung ein runder fest gemauerter Thurm steht. Hier übersahen wir das am Fusse liegende kleine Dörfchen, welches nur 8—10 Häuser enthielt. Oben auf dem Felsen fand ich das sonst auch in dieser Gegend häufige Kraut mit gelben und weissen Blüthen, und langen, den Nadeln ähnlichen Blättern, Krâk genannt, und ein anderes, ganz niedriges, wohlriechendes mit weissen Blüthchen, Namens Hüneh.

Donnerstag, den 10. August, machten wir uns gegen 9½ Uhr Abends wieder auf den Weg, ritten erst ganz südwestlich, und berührten nach 10 Minuten das kleine Dörfchen Tudesch oder Tudeschk. ½ Stunde lang zog sich der Weg, immer ansteigend, in dieser Richtung fort, dann neigte er sich wieder langsam abwärts. Nach ¾ Stunde kamen wir an das Dorf Muschkenûn, kurz darauf an ein anderes, Namens Kemalbek, ferner bei Mesrajesdi, Sadekabad und Erdestûn vorbei, und erreichten nach 8stündigem Ritt kurz vor Sonnenaufgang die ziemlich bedeutende Stadt Kûpa. Wir hatten uns ½ Stunde nach unserm Ausritt westlich gewendet, und waren erst durch ein langes, enges Thal gekommen, welches sich bald sehr erweiterte. Die Felsenkette rechts blieb stets in unserer Nähe, links aber, südlich, zog sie sich in weiter Ferne, kaum mehr sichtbar hin. Alle die genannten Ortschaften haben Baumgärten. 2—3 Farsach von Kûpa in nördlicher Richtung soll eine grosse Stadt Beigûn mit 4000 Häusern, und 3—4 Farsach eine andere, Namens Herend, liegen. Kûpa ist ganz ummauert, mit Wachthürmen an den Mauerecken versehen. Es soll an 3000 Häuser enthalten mit 23 Moscheen, und 200 Baumwollenreiniger, aber 1000 Weber darin wohnen. Wir sahen hier die trockenen Hülsen der Baumwolle, was auch in Syrien zuweilen geschieht, den Kühen als Futter vorwerfen. Vor der Stadt ist eine grosse, neue, schön und solid gebaute

Karavanserai, in welcher wir uns ausnahmsweise niederliessen. Sie besteht gleich allen andern hier zu Lande aus einem grossen Hofraum in Quadrat, um welchen das Gebäude steht. Dieses hat nach Innen rings herum etwa 4 Ellen breite und ebenso tiefe Nischen, hinter welchen ein Gemach ist. Nur dem Thore gegenüber, und in der Mitte der beiden andern Seiten, sind grosse, breite Iwan's, offene Hallen, ebenfalls mit dahinter liegenden Gemächern, und einem Gemach darüber. Hinter allen diesen Gemächern sind die Ställe für das Vieh, im Winter mit erhöhten Abtheilungen für die Reisenden und die Qatirdschi's. Wir erwählten uns den kühlsten und luftigsten Platz über dem Thore, wo mehrere Gemächer aufgebaut waren, zum Theil mit hohlgestellten Ziegeln, welche den Luftzug, nicht aber die Sonnenstrahlen durchliessen. — Viele, zum Theil schöne Gräber und Brunnen liegen rings um die Stadt; dicht vor der Karavanserai ist ein schöner Brunnen mit Hahn, welcher kaltes, aber etwas bitteres Wasser giebt. Hier wird auch sehr billig künstlich bereitetes Eis verkauft. Wir fanden hier gute, aber kleine Aprikosen, deren Zeit in Jesd schon vorüber gewesen war.

Kurz nach 9 Uhr Abends brachen wir Freitag, den 11. August, wieder von Kûpa auf. Die Witterung war ziemlich mild, der Weg anfangs staubig, später mehr sandig. Wir ritten in westlicher Richtung durch die Ebene, die Bergketten auf beiden Seiten rückten einander näher, und gegen 4 Uhr Morgens gelangten wir nach Sekse, welches 5 Farsach von Kûpa entfernt sein soll. Auch dieses erscheint gleich den andern Ortschaften wie eine Oase in der Wüste. In einer der vorigen ähnlichen, aber veralteten, und weniger schönen Karavanserai brachten wir den heissen Tag zu.

Diess war die letzte Station vor Ispahân, welches von Sekse 7 Farsach (gerade so weit, wie Laghre von Kûpa), also 8 Stunden, entfernt ist. Um möglichst früh am Sonntag in Ispahân einzutreffen, wollten wir Sonnabend, den 12. August, mit Sonnenuntergang wieder aufbrechen, hatten jedoch einen langen und harten Kampf desshalb mit unsern Qatirdschi's zu bestehen, welche durchaus behaupteten, dass die Zeit bis 2 Stunden nach Sonnenuntergang eine für das Abreisen unglückliche sei. Sie waren am Abend vorher noch in ihrem Aberglauben bestärkt worden. Als sie da mit dem Aufpacken eben beschäftigt waren, hatte Mahmud, Mr. Brühl's Diener, einmal gehustet, daher sie sogleich davon wieder abstanden; aber 1/2 Stunde darauf hatten sie sich doch durch vieles Zureden endlich bewegen lassen, aufzupacken und fortzugehen. Kaum hatten wir uns einige Hundert Schritt

von der Karavanserai entfernt gehabt, als Einer von ihnen zufällig auf eine Schlange trat — die ihm aber nichts zu Leide that — und sogleich erkannten sie diess als eine Strafe für ihr zu frühes Aufbrechen nach dem Husten. Endlich brachten wir sie 1 Stunde nach Sonnenuntergang dadurch zum Nachgeben, dass wir ihnen ankündigten, wir würden im Weigerungsfalle 1 Stunde vor Ispahân den Sonntag über liegen bleiben, und erst am Montag in die Stadt reiten. Wir ritten ziemlich stark der scheinbar nahen Bergkette zu in westlicher Richtung durch eine Salzwüste, wo fast 2 Stunden lang, rechts und links von dem Wege, grosse Salzflächen wie Schnee über der Ebene ausgebreitet lagen, und kamen nach 4 Stunden an das grosse Dorf Gulinabad oder Guliabad, $^1/_2$ Stunde später an ein anderes Dorf, welches man uns Hasanabad nannte, und wieder $^1/_2$ Stunde später nach Charasgûn. Hasanabad liegt noch an der östlichen Seite der Bergkette, und an diese angelehnt. Dann aber ritten wir zwischen derselben auf einem breiten Passe durch nach Charasgûn. Von da an passirten wir eine lange Reihe von Dörfern oder Anbauten und Gärten, umritten einen Theil der in der grossen Ebene weit ausgedehnten Stadt, die aber zum Theil wüste liegt, mussten unsere Diener und Lastthiere nach dem Zollhause gehen lassen, und ritten selbst weiter durch einen Theil von Ispahân, dann durch einen grossen, schönen, gewölbten, aber theilweise zerstörten, und ganz unbenutzten Basâr, darauf eine breite, lange Allee entlang mit 4 Reihen Platanen, an welcher rechts und links schöne Gärten mit geschmackvoll verzierten Eingängen sind, und kamen nachher über eine schöne steinerne Brücke mit vielen Bogen über den Fluss von Ispahân — Alles diess ist von Schah Abbas, dem Zweiten, angelegt. Mitten auf der Brücke hatte sich ein Cafetier postirt, welcher mich fragte, ob ich Russe oder Engländer sei? Auf meine Antwort, dass ich mich zu den Letztern rechne, brachte er mir sogleich eine Wasserpfeife; ich musste durchaus einige Züge rauchen, und einen Schluck Kaffee trinken. Jenseit dieser Brücke gelangten wir nach kurzem Zwischenraum, der mit einigen Feldern ausgefüllt ist, in das armenische Stadtviertel, oder eigentlich, die armenische Stadt, Dschulfa (eigentlich Dschugha, oder vielmehr Nor Dschugha „das neue Dschugha") genannt, eine Vorstadt von Ispahân, welche aber ebenfalls von bedeutendem Umfang ist. Erst gegen Sonnenaufgang, also etwa 4 Stunden, nachdem wir Charasgûn passirt hatten, kamen wir zu dem Hause des englischen Agenten, eines Armeniers, Namens Chodscha Petros

Stephan, dessen Sohn, der uns von Bagdâd her schon bekannt war, uns freundlich empfing. Er schickte sogleich einen Diener nach dem Zollhause, um unsere Sachen flott zu machen, und liess uns ein hübsches Haus mit Garten in seiner Nähe für 1 Qrân = 10 Sgr. täglicher Miethe besorgen. Wir rauchten, tranken Kaffee, und frühstückten bei ihm, worauf wir uns nach unserer gemietheten Wohnung begaben, um auszuruhen. — In dieser Nacht, vom 12. zum 13. August, hatten wir eine ungewöhnliche Menge von den schon bei Jesd erwähnten, kometen- oder raketenartigen Sternschnuppen, und zwar stets am westlichen Horizont, beobachtet.

Vierzehntes Kapitel.

Dschulfa und Ispahân.

Dschugha, gewöhnlich Dschulfa, oder auch Schulfa genannt, ist eine neue, ganz von Armeniern gebaute Stadt. Schah Abbas I., der Grosse, hatte im J. 1605 einen grossen Theil von Armenien erobert, und beschlossen, die Bewohner dieses Landes nach Persien überzusiedeln. Sie wurden in die verschiedenen Provinzen seines Reiches vertheilt, die Landleute in Dörfer, die Andern in Städte versetzt. Unter diesen waren auch die Bewohner der ziemlich bedeutenden Stadt Dschugha am Araxes, welche 4000 Häuser gehabt haben soll; jetzt ist sie ein armseliger Flecken. In dem Spätherbst 1605 befahl er ihnen bei Todesstrafe mit Frau und Kind binnen 3 Tagen die Stadt zu verlassen, und ihre bewegliche Habe mitzunehmen. Gleich darauf liess er die ganze Stadt verbrennen und niederreissen, damit ihre bisherigen Bewohner nicht etwa Lust bekommen möchten, dahin zurückzukehren. Sie überwinterten unterweges, kamen im Frühling des Jahres 1606 nach Tebris, und wurden sogleich nach Ispahân beordert, wo die Vornehmen und die Stadtbewohner bleiben sollten. Ein grosser Theil dieser Vertriebenen kam unterweges um, aber noch gelangten 12,000 Familien dahin. Schah Abbas ertheilte nun strengen Befehl, diese unglücklichen Armenier mit der grössten Schonung zu behandeln, ihnen jede mögliche Erleichterung zu gewähren, und auf diese Weise ihnen ihre neue Heimath lieb zu machen. Dennoch flohen auch von dort noch Viele nach ihrem Vaterlande zurück; nur die ehemaligen Bewohner von Dschugha und Erevân blieben dort, und erhielten einen grossen Landstrich Ispahân gegenüber am andern Ufer des Flusses, wo sie sich anbauten, und ein Kloster errichteten, dessen erster Vorsteher der Wardapet Chatschatûr war. Da die Dschughenser die Hauptmasse der Bevölkerung dieser neuen Stadt (oder dieses neuen Stadttheils) bildeten, so gaben sie demselben den oben erwähnten Namen,

Nor Dschugha (Neu-Dschulfa); auch soll Schah Abbas I. diese ganz besonders lieb gehabt haben, weil sie ihm als ihrem Befreier von dem türkischen Joche mit vielen Geschenken entgegen gegangen waren, und die Schlüssel der Stadt überreicht hatten. Zum Dank dafür, und aus Liebe zu ihnen, weil er sie in seiner Nähe zu haben wünschte, liess er sie nach seiner Residenz, Ispahân, auswandern (!). Nachdem sie sich dort häuslich eingerichtet hatten, besuchte er sie öfter in ihren Häusern, ass und trank mit ihnen, und verminderte ihre Abgaben. — Allmälig nahm ihre Zahl bedeutend ab; Viele zogen nach dem Norden von Persien, nach Tebris, oder auch auf russisches Gebiet, namentlich nach Tiflis; Viele aber wendeten sich auch nach Indien, und es scheinen sämmtliche Armenier Indiens von Dschulfa zu stammen, da alle dortigen Kirchen, deren es besonders in Calcutta, Serampûr, Bombay und Surâte viele giebt, von dem geistlichen Oberhaupte dieser Stadt abhangen.*) Ursprünglich gab es nur Armenier in Dschulfa; da aber jene Auswanderer ihre Besitzungen verwerthen wollten, und armenische Käufer oft nicht zu finden waren: so sind allmälig auch Muhammedaner zu Grundbesitz in diesem Orte gekommen, und breiten sich immer weiter dort aus. Die jetzige Seelenzahl der Armenier in Dschulfa wurde mir auf 2000 Seelen angegeben, die in ungefähr 300 Familien vertheilt sind. Es sind auch 25—30 katholisch-armenische Familien hier, mit 1 Kirche und 1 Geistlichen. Die orthodoxen, altgläubigen Armenier haben jetzt noch 12 (nach einer andern Angabe nur 7) Kirchen — früher hatten sie deren 24; die Zahl der Geistlichen beläuft sich auf 40—50, von denen die Hälfte aber fortwährend in Indien ist. Von Zeit zu Zeit gehen Geistliche von hier nach Indien, um dort einige Jahre zu fungiren, und von den dortigen reichen Armeniern Gelder für das Erzbisthum von Dschulfa, so wie für sich selbst einzusammeln, und dann zurückzukehren. Denn hier residirt ein Erzbischof, an welchen wir auch ein Empfehlungsschreiben von Bagdâd aus hatten. Leider war er damals gerade abwesend. Er war nach Teherân gegangen, und beabsichtigte, auf der Rückreise die armenischen Dörfer zwischen Ispahân und Teherân zu besuchen. Sein Wekîl, Stellvertreter, ebenfalls Wardapet, lud uns den nächsten Sonntag nach der Messe zum Frühstück ein. Wir speisten sehr gut in einem Zimmer neben der Bibliothek, in wel-

*) In Bombay sollen nur etwa 10 armenische Familien leben, in Calcutta aber die meisten sein.

cher 2500 armenische Handschriften sein sollen; aber — sie war verschlossen, und der Wekîl behauptete, dass der Erzbischof den Schlüssel dazu mitgenommen habe. So war mir auch diese armenische Bibliothek, auf welche ich noch die meiste Hoffnung gesetzt hatte, unzugänglich. Ein Katalog, welchen auf mein Bitten später der Sohn des englischen Agenten mir hatte schreiben lassen, enthält nur eine sehr geringe Anzahl. — Ausser dem Wekîl war noch ein anderer Wardapet und ein Priester zugegen. Mönche giebt es sonst in Dschulfa gar nicht; aber ausser diesem ist hier noch ein Nonnenkloster mit 18—25 Nonnen, welche ihren Garten bearbeiten, und sich mit der Erziehung der Mädchen befassen. Auf dem Hofe des Mönchsklosters sahen wir einen Glockenthurm mit 4 kleinen Glocken; auch mehrere andere Kirchen haben noch Glocken, die übrigen aber, wie gewöhnlich in dem Orient, ein dickes Bret, auf welches geschlagen wird. Am Nachmittag ging ich in eine andere Kirche, um zum ersten Male eine armenische Predigt mit anzuhören, welche über 1 Stunde dauerte, aber wider Erwarten recht gut war. Die Predigt war schon angegangen, als ich eintrat. Der Prediger behandelte eine Stelle aus dem Anfang des Exodus; dann ging er zu Matth. 16, 18. über, und sprach über die Worte Jesu zu Petrus: „Du bist ein Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen", wobei er nachzuweisen suchte, dass nicht Petrus den alleinigen Grundstein — es war ein altgläubiger Armenier — sondern mit ihm Johannes, Paulus und Jakobus die 4 Grundpfeiler der Kirche bilden. Er schloss mit einer dringenden Ermahnung an die Gemeinde, diesen Aposteln nachzueifern. Nach der Predigt sprach ein anderer Priester von seinem Stuhle aus das Vaterunser. Dann lasen 2 Chorknaben abwechselnd mehrere Psalmen, und nach jedem derselben sprach ein Priester, wie in der englischen Kirche „Ehre sei dem Vater" u. s. w. Darauf wurde die Litanei, ebenfalls wie in der Episkopalkirche, gelesen, und zum Schluss nahm ein Diakonus das Evangelienbuch von einem kostbaren Stuhle, fasste es aber mit einem Tuche an, küsste es, und liess es erst von den Geistlichen, hernach von den Gliedern der Gemeinde küssen. Der Gottesdienst wurde auf dem Hofe abgehalten, im Winter findet er in der Kirche Statt. Es war an der Ostseite des Hofraumes ein Hochaltar angebracht, welcher nach dem Gottesdienst wieder verschlossen ward, die Geistlichen sassen auf besondern Stühlen dem Hochaltar zunächst. Die verschiedenen Stufen der armenischen Geistlichkeit sind von unten herauf folgende: 1) Semidiakonus (Subdiakonus, *ὑποδιάκονος*), 2) Diakonus, 3) Archidiakonus — dieser ist

nicht verheirathet — 4) Priester (verheirathet), 5) Erzpriester oder Oberpriester (gleich dem vorigen Weltgeistlicher, und verheirathet), 6) Wardapet (Dr. der Theol., dieser gleich den folgenden nicht verheirathet), 7) Ober-Wardapet (eigentlich „älterer Wardapet“), 8) Bischof, 9) Erzbischof, 10) Patriarch, 11) Katholikos.*) Den nächstfolgenden Sonntag besuchten wir früh kurz nach Sonnenaufgang die Messe, welche in derselben Kirche, abermals auf dem Hofraum abgehalten wurde. Während des Gottesdienstes kam ein etwa 10jähriger Knabe mit einem ganz eingewickelten neugeborenen Kinde auf den Armen, und überreichte es einem Priester, welcher vor uns stand, und einen mit Goldbrokat verzierten pappenen Deckel mit goldnem Kreuz oben, auf dem Kopfe trug. Der Priester stellte sich erst links, dann rechts, dann vor ihn hin, bis er den Exorcismus und den Glauben, welche der Knabe statt des Täuflings bejahte, gesprochen hatte. Darauf wurde die Taufe in der Kirche durch dreimaliges Untertauchen vollzogen. Auch diese Kirche hat Glocken. — Die Armenier haben in Dschulfa 3 Schulen. Sie sind theils Weber, und weben weisse Zeuge zu Hemden, theils Gärtner und Ackerbauer, theils Kaufleute; unter den Letztern soll es nur 3 reiche geben, welche in den Karavanserai's von Isphahân ihre Niederlagen haben. Die Frauen stricken Strümpfe.

Wir nahmen auch hier ein Bad, wobei wir abermals tüchtig schwitzen mussten, aber doch weniger maltraitirt wurden, als diess 2 Jahre früher in Damascus geschehen war. Wir kamen durch einen verdeckten Gang in ein warmes Gemach, welches oben in der Mitte eine grosse, und daneben 2 kleine Kuppeln hatte, in denen, wie überall in den Bädern des Orients, kleine, dicke, runde Glasscheiben angebracht waren. An den Seiten herum waren Erhöhungen, steinerne Bänke, angebracht, auf denen man ausruhte, und sich auskleidete. Mit einem Tuche um die Hüfte gebunden gingen wir dann in das zweite, viel heissere Zimmer, ob wir gleich bestellt hatten, dass sie es nur mässig warm machen sollten. Der Schweiss trat sogleich zu allen Poren heraus. Hier legten wir uns auf eine niedrige Breterstellage, wurden zuerst an den Füssen, dann an dem ganzen Körper eingeseift und mit einem weichen Lappen gerieben, und darauf mit eiskaltem Wasser übergossen, welches ich mir jedoch etwas wärmen liess. Es war nämlich ein kleines

*) Die Armenier nennen ihren Katholikos „Chalîfa“ d. i. Stellvertreter sc. Christi, also ganz so, wie die Katholiken den Papst nennen; einen Erzbischof oder Bischof aber nennen sie Muschtehid, wie die Perser ihre geistlichen Obern tituliren.

Bassin in diesem Gemach, und darüber 2 Hähne, für kaltes und heisses Wasser. Zuletzt wurden die Haare eingeseift, und kaltes Wasser über den Kopf gegossen. Dann gingen wir in das erstere Gemach zurück, trockneten uns ab, kleideten uns an, und begaben uns, nachdem ich noch eine Wasserpfeife geraucht hatte, in unsere Wohnung zurück.

Dschulfa liegt etwas höher als Ispahân, und hat schönes, frisches Wasser, weit besseres als Ispahân. Ueberhaupt scheint Dschulfa gesunder zu sein als letztere Stadt. Mein armenischer Diener, den ich für die Dauer meines Aufenthaltes hauptsächlich, um mehr Uebung im Sprechen des Persischen für 1 Qrân (10 Sgr.) täglich und freie Station noch engagirt hatte, sagte mir, dass in dem vorhergehenden Jahre die Pest, d. h. die Cholera, hier gehaust habe. Sie war von Tebris gekommen, wo sie viele Tausende hingerafft hatte, und von da nach Teherân gegangen. Dort soll sie 4 Monate lang gewüthet haben, und nach seiner Behauptung sollen daselbst während dieser Zeit an 40,000 Menschen gestorben sein. Von da hatte sie sich nach Ispahân gewendet, hier 1 Monat lang gehaust und 10,000 Menschen hingerafft; in Dschulfa sollen nur 30—40 an dieser Seuche gestorben sein. Obige Zahlen sind ohne Zweifel, namentlich in Betreff Teherân's sehr übertrieben, da diese Stadt erst, seitdem die jetzige Dynastie der Katscharen ihre Residenz dahin verlegt hat, in Aufnahme gekommen ist, und sich vergrössert hat. Wenn sie auch dicht von Menschen vollgepfropft ist, so hat sie doch vielleicht im Ganzen kaum so viel Einwohner, als nach jener Angabe der Cholera zum Opfer gefallen sein sollen. Wahr ist es aber, dass das dortige Klima für sehr ungesund gilt; besonders soll es im Sommer, da es zwischen Bergen liegt, dort unerträglich heiss sein, so dass alle Welt von da auf die Berge flieht, und der Schah selbst gewöhnlich nach Sultaníje geht, wo frisches Wasser und frische Bergluft ist. Mein Diener sagte mir, die von dieser Krankheit Befallenen seien oft schon nach 1, 2, 3 oder 4 Stunden, Manche erst nach 1 Tag, Einige sogar erst nach 3 Tagen gestorben; anfangs seien die Nägel, dann die Hände, darauf die Nase u. s. w. schwarz geworden. Die Armenier haben zu dieser Zeit immer Thee mit Rum (oder vielmehr einem andern Branntwein) getrunken, und sich dadurch vor der Cholera bewahrt. Die damalige Jahreszeit war die der Fieber; diese aber grassirten gerade in diesem Sommer weniger als sonst; dagegen waren die Pocken sehr heftig aufgetreten, die um so furchtbarer hausten, da es keinen Arzt gab, der zu impfen verstand, oder guten Impfstoff hatte. —

Sonst ist Ispahân und Dschulfa sehr gesund und fruchtbar. Einmal kam ein Bettler zu uns, der 110 Jahr alt, und noch ziemlich kräftig, aber halb erblindet war. Die Umgegend ist ihrer Fruchtbarkeit und des guten Obstes wegen berühmt. Es giebt hier Wein, Aepfel, grosse, grüne, sehr saftige und wohlschmeckende Birnen, gelbe Pflaumen, Alu sert آلو سَرت genannt, welche, wenn man warmes Wasser dazu trinkt, ein gutes Mittel gegen Verstopfung sein sollen, 2 Sorten Aprikosen, Scheftâlu und Dschelîl oder Schelîl, die letztere, gelb mit rothen Flecken, war erst seit 8—9 Jahren aus Meschhed dahin verpflanzt worden, und soll vom Morgen bis Abend genossen sehr gesund, ja sogar ein Präservativ gegen alle Krankheiten sein*); ferner sehr saftreiche Pfirsichen von ausserordentlicher Grösse, Hulu genannt, aber keine Wassermelonen; dagegen haben sie 6 verschiedene Arten von andern Melonen: zuerst kommt Germek, dann Tâlabi, ferner Huseini, hernach Suski, dann Gulabi, und endlich Latîf, welche den ganzen Winter über bleibt; nur von dieser letzten Sorte konnte ich keine Samenkörner bekommen. Ausser Waizen und Gerste, Baumwolle mit Ricinus, wird auch hier Safran erbaut, und Mohn. Man kennt in Ispahân 2 Arten von Theriak oder Opium, den die Muhammedaner in den Tabak mischen, und mit demselben rauchen, die eine heisst Cheschchâsch خشخاش (diess ist der Name des Mohns), und wird hier vielfach bereitet; man braucht es auch gegen Zahnschmerzen, indem man die Backe auswendig damit bestreicht, und gegen Kopfschmerzen durch Bestreichung der Stirne; die andere Art heisst Benk, بنك, und wird nur zuweilen, wie man sagt, von Derwischen aus Indien gebracht. Diess ist wahrscheinlich der in Syrien und Arabistan bekannte Haschîsch, welcher aus dem Samen der Cannabis Indica bereitet wird; der beste soll, wie man mir in Damascus versicherte, aus Bochâra kommen. Auch Sesam wird hier viel gebaut, die Körner, wie in Konstantinopel, auf das Brod gebacken, und das aus demselben gepresste Oel zur Zeit der Fasten bei den Armeniern — andere Christen giebt es mit alleiniger Ausnahme der Nestorianer in dem äussersten Nordwesten, in ganz Persien nicht — zur Bereitung der Speisen, sonst aber zum Brennen gebraucht. Kartoffeln waren erst seit etwa 15 Jahren bekannt, und eingeführt, wie in dem Libanon, so wahrscheinlich auch in Persien (die ersten glück-

*) In Damascus gilt der Genuss von Aprikosen und gewöhnlichen Melonen für schädlich, und namentlich soll derselbe Fieber und Dysenterien erzeugen.

lichen Versuche hat der Engländer Malcolm gemacht), durch die amerikanischen Missionare. Sie werden auch hier nur von Christen, d. h. Armeniern angebaut, und genossen. — Als Zierpflanze in den Gärten findet sich auch hier die wohlriechende Blume, eine Convolvulacee, wie es scheint, welche in Damascus Scheb Sarîf, hier aber Sambûr genannt wird, am Tage sich schliesst, und nur in der Nacht geöffnet ist. — Die der Kornblume ähnliche blaue Blume heisst hier Guli kasni; aus ihr wird ein Arak bereitet, welcher als Medizin gebraucht wird. — Eine der ersten Erkundigungen, welche ich einzog, war die über das Insectenpulver, dessen Pflanze, wie mir ein Ispahâner in Sûq esch Schiuch gesagt hatte, dort zu finden sei. Von dem Pulver wusste man dort nichts; dagegen hat man allerdings dort eine Pflanze, die ein treffliches Mittel gegen alle Insecten sein soll. Sie wächst wild, und wird nicht verkauft; Jeder sucht sie sich selbst auf, und, wenn ich nicht irre, so habe ich sie fast überall in Persien, namentlich auf dem Wege zwischen Bushihr und Schirâs gesehen. Man legt sie ganz einfach auf Teppiche, Matratzen und Betten, und vertreibt durch ihren Geruch alles Ungeziefer. Ich liess mir durch meinen armenischen Diener einige Exemplare besorgen, und sah, dass die gelbe Blume derselben unserer Schafgarbe ähnlich ist. Wenn man sie in das Wasser setzt, so lebt sie wieder auf, und der Geruch soll dann stärker werden. In der Blüthe sollen schwarze Samenkörner sein, die ich aber, vermuthlich, weil es noch zu früh war, nicht bekommen konnte. Diese Pflanze nennen die Perser بيمادرون Bimâderûn, die Armenier Բացմենակ Batzmenak. — Malve, welche hier, wie überall wild wächst, nennt man جنبليت Dschenbelît oder auch Tachtkur, Hahnenkamm Sülfe arûs, und jedes Kraut, was die Araber Haschîsch nennen, wird in Ispahân Alef genannt.

In Ispahân kennt man nur 3 Jahreszeiten: 1) den Frühling, بهار Behâr, welcher $5^1/_2$ Monat dauert, von Nu rûs, Neujahr an, welches nach altpersischer Sitte auf Frühlings-Anfang fällt, bis Ende August, also so ziemlich Frühling und Sommer umfasst, 2) den Herbst بايز Bajis, $3^1/_2$ Monat, von Anfang September bis Mitte December, und 3) den Winter, زمستان (Semestûn), von Mitte December bis Neujahr (d. i. 21. März), also circa 3 Monate. Der Winter ist ziemlich hart in der Umgegend, es fällt viel Schnee, welcher bis gegen Neujahr (März) gewöhnlich liegen bleibt, und das Wasser gefriert oft fingerdick zu Eis. Da man auch hier natürlich keine

Oefen kennt, so wird im Winter in der Vertiefung, welche mitten in den Wohnzimmern ist, Feuer angemacht, darüber eine stuhlähnliche Stellage gestellt, und auf diese eine grosse Decke gelegt. Alle Anwesenden kauern dann um diese Stellage herum, und nehmen die Decke über sich, um sich zu erwärmen. In dem vorhergehenden Winter war, wie um Jesd herum, auch hier die Kälte, namentlich 3—4 Tage zur Weihnachtszeit, so gross gewesen, dass das Obst fast gänzlich erfroren war. — Man hat hier das ganze Jahr hindurch Eis, und versorgt sich damit auf folgende Weise: Im Winter überschwemmt man künstlich den Garten, und, wenn das Wasser gefroren ist, wirft man es in eine tiefe Grube, giesst von Neuem Wasser dazu, lässt es zusammen frieren, und stampft es fest ein, bis die Grube voll ist. Dann wird sie mit Rasen zugedeckt, und so erhält sich das Eis bis zum nächsten Winter.

Es war zur damaligen Zeit am Tage, wie in der Nacht, noch sehr warm. Leider war das Dach unsers Hauses nicht zum Schlafen eingerichtet, daher wir unsere Matratzen auf dem Boden der offenen Halle unten ausbreiten mussten. Wir konnten uns jedoch hier nicht eines erquickenden und ungestörten Schlafes erfreuen. Theils war es die Hitze, welche uns am Einschlafen verhinderte, theils waren es die Mücken, noch mehr aber die kleinen, kaum sichtbaren, Sandfliegen, deren Stich noch empfindlicher ist, theils das Geheul der Katzen, welche in Menge um uns herumliefen, und sich oft auch auf unsere Betten legten, theils endlich das Bellen der Hunde, welches fast die ganze Nacht hindurch währte, und, wenn diese ruhig waren, das Geheul der Schakals. In Jesd war sogar einmal in der Nacht ein Schakal in den Garten unsers Wirths gekommen. Am Tage wurden wir von Fliegen, Wespen und Hornissen verfolgt. Nichts desto weniger kann man den Aufenthalt in Ispahân zu den angenehmsten rechnen. Die Hitze ist erträglich, die Umgegend sehr fruchtbar, das Wasser frisch und gut, und wird noch durch das billige Eis erquickender gemacht, und die Stadt Ispahân ist unter allen Städten des Orients, die ich gesehen, ohne Widerrede die schönste. Sie war von jeher eine der bedeutendsten Städte Persiens, verdankt aber in der neuern Zeit ihre Vergrösserung und Verschönerung besonders den Sefiden, Schah Abbas I., dem Grossen (1587—1624), welcher sie zu seiner Residenz erhob, und seinem Sohne Schah Abbas II. Damals soll sie eine Bevölkerung von 600,000 Seelen umfasst haben. Die Vernichtung dieser Dynastie, die vielen bürgerlichen Kriege, und die Verlegung der Residenz nach Teherân, übten ihre verheerenden Einflüsse auch

auf diese so bevölkerte und prächtige Stadt (so dass von jener wirklichen oder nur vermeintlichen Anzahl ihrer Bewohner jetzt kaum noch der 10. Theil, also kaum 60,000 übrig geblieben sind, und wir bei unserm Ausritt ziemlich eine Stunde lang unter Ruinen, verlassenen Häusern, Strassen und Stadttheilen ritten), vermochten aber doch nicht den frühern Glanz vollständig zu vernichten. Schon der Eingang durch den oben erwähnten schönen, breiten, ganz von Steinen aufgeführten, überwölbten, leider aber jetzt ganz unbenutzten Basâr, und die 110 Schritt breite, und 3200 Schritt lange Platanen-Allee mit 4 Reihen Bäumen, hat etwas Grossartiges und Imposantes. An dem der schönen Brücke, welche nach Dschulfa führt, entgegengesetzten Ende dieser in gerader Richtung laufenden Allee ist das unter dem Namen Tschehil Sutûn „die 40 Säulen" bekannte Sommerpalais, welches in der Mitte eines anmuthigen Parks liegt. Es ist eigentlich mehr ein Pavillon, als ein Palais. Nach Norden hin hat es eine hohe Säulenhalle, welche die ganze Breite des Gebäudes einnimmt. In der Mitte dieser Halle ist ein grosses Wasserbassin, in welches das Wasser aus 4 ehernen Löwenrachen fliesst. Die Halle wird getragen durch 20 ganz mit Spiegelglas umgebene Säulen, welche durch ihren Wiederschein im Wasser die doppelte Anzahl erscheinen lassen, und so den Namen veranlasst haben. Die Decke und Seiten der Halle sind mit Arabesken und Porträts geziert. Durch eine kleine Thüre gelangt man von da in einen grossen Salon, in welchem grosse Wandgemälde, von Schah Abbas dem Grossen herrührend, einzelne Hauptdata aus dem Leben seiner Vorgänger bis auf seine Regierung mit den Figuren in Lebensgrösse darstellen. Durch eine kleine Seitenthür steigt man von hier auf einer engen Treppe auf das Dach, von wo man eine schöne Aussicht über die ganze Stadt und Umgegend haben könnte, wenn sie nicht theilweise durch die vielen Bäume gehemmt würde. Als wir dort waren, trafen wir unten in dem Salon einen Secretär des Gouverneurs, welcher, als er erfuhr, dass wir Engländer seien, uns freundlich zu sich einlud, und mir seine Pfeife reichte. — Von da ritten wir in die Stadt, über einen kleinen Markt, und durch einen schön gewölbten hohen Basâr auf den grossen schönen Marktplatz, Meidâni Schah, „Königsplatz" genannt. Dieser bildet ein sehr grosses Parallelogramm, und ist von allen Seiten mit hohen bemalten Nischen umgeben. Rechts an der Südseite ist die prachtvolle grosse Moschee mit buntfarbigen glasirten Ziegeln an den Seiten und an der Kuppel bedeckt; an der Westseite ist der Palast des Hâkem, des Gouverneurs. In

der Mitte des Platzes ist eine Säule, auf welche die Köpfe der hingerichteten Verbrecher gesteckt werden. An den Seiten sind einzelne Buden und Läden; die Mitte wird zum Exerciren des Militärs — es sollen nur 2—3000 Mann hier stehen — so wie als Rossmarkt benutzt. Von da aus kommt man wieder in einen dem vorigen gleichen, aber grössern Basâr, in welchem Gegenstände aller Art zum Verkauf ausgeboten werden. Ueberhaupt herrscht hier ein bedeutender Handel, und man findet hier Erzeugnisse des Gewerb- und Kunstfleisses der betriebsamen Perser in den verschiedensten Branchen. — Kaum war es ruchbar geworden, dass wir (Engländer) angekommen seien, so wurden wir vom Morgen bis zum Abend von allerlei Händlern überlaufen, welche uns ihre Waaren anpriesen; und es kostete uns oft nicht geringe Ueberwindung, die so schön uud zierlich gearbeiteten Sachen zurückzuweisen. Eine eigenthümliche Fertigkeit besitzen auch Mehrere darin, mit dem Nagel des Daumens der rechten Hand zierliche Schriftzüge und Figuren auf Papier zu zeichnen. Namentlich lieben die Perser im Gegensatz gegen die sunnitischen Türken und Araber die Malereien, und ihre Maler haben es in manchen Stücken, besonders in der Blumenmalerei zu einer nicht geringen Kunstfertigkeit gebracht; nur haben sie von der Perspective noch keinen rechten Begriff. Ausserdem ist Ispahân noch immer der Hauptplatz für den Bücherhandel, und es gelang mir, hier manche werthvolle Ankäufe für die königliche Bibliothek zu machen. Einmal ritt ich zu einem Bücherhändler in die Stadt, um mehrere Bücher zu kaufen; zu ihm kamen noch Andere mit Büchern, und ich kaufte für 28 Tomân (Dukaten). Der Eine von ihnen war unterweges um 3 Tomân bestohlen worden, und weinte, und schlug sich auf die Beine und in das Gesicht. Der, bei welchem ich war, suchte vergeblich, ihn zu beruhigen: er hatte den Knaben, welcher die Bücher getragen, in Verdacht, dass er sie ihm aus dem Tuche, in welches er sie zugleich mit den Büchern eingebunden hatte, genommen. Der Ladenbesitzer liess sich von ihm 1 Banawât (etwa 1 Sgr. an Werth, eine kleine, dünne Silbermünze) geben, und sagte ihm schwere Betheuerungen vor, die er zum Zeichen, dass er die Wahrheit rede, nachsagte. Dann warf er das Geldstück dem Knaben hin, der ähnliche Betheuerungen nachsprechen musste, was er auch unter vielen Thränen that. Endlich aber fanden sich die 3 Tomân bei einem Ausrufer, welcher, nachdem er bei Aly und Allem, was ihm heilig war oder sein sollte, geschworen hatte, das Geld nicht gestohlen zu haben, mit Hülfe der Bastonade zum Geständniss getrieben

wurde, und dasselbe herausgab. Ueberhaupt sind Diebstahl und Betrug in dem Orient sehr gewöhnlich; aber der Perser übertrifft hierin den Araber bei Weitem, und unter den Persern sind die Bewohner Ispahân's die berüchtigtsten. Einst, so erzählte man uns an einem andern Orte, ich glaube in Hamadân, begegnete ein Reisender dem Teufel, welcher einen Kasten auf dem Rücken trug. Er fragte ihn, was er darin habe, und erhielt zur Antwort, dass er seinen Meister darin trage. Begierig, diesen zu sehen, bat er den Teufel, den Kasten zu öffnen. Er that es, und siehe da, ein kleiner Ispahâner sprang heraus. Da wir die persische Schlauheit schon kennen gelernt hatten, so verfuhr ich bei meinen Ankäufen mit der grössten Vorsicht. Einmal brachte mir ein Maler ein schönes Oelgemälde, Muhammed Schah, den Vorgänger des jetzigen Schah's (Nasr eddin Schah) fast in Lebensgrösse darstellend, welcher, wie ich später erfuhr, sehr gut getroffen war. Er verlangte dafür den enormen Preis von 100 Tomân (Dukaten). Ich entgegnete ihm, dass ich es gar nicht kaufen wolle; er aber drang in mich, ihm zu sagen, was ich dafür geben würde, und ich erwiderte ihm, dass es für mich nur den Werth von 5 Tomân habe. Entrüstet darüber, rollte er es wieder zusammen, und ging fort, kam aber bald wieder, und fragte mich, ob ich nicht wenigstens 50 Tomân geben wolle? Ich aber blieb bei meinem Satze stehen; er verlangte dann 30, 20 und endlich 10 Tomân. Ob es gleich unbedingt so viel werth war, so wollte und konnte ich doch mit Rücksicht auf die vielen Ankäufe, die ich schon gemacht, und auf meine Kasse, nicht weiter gehen, und — endlich überliess er es mir auch dafür. Nun aber verlangte ich noch, dass er es erst restauriren solle, und auch diess übernahm er. An Münzen und geschnittenen Steinen fand ich nur wenig an diesem Orte, und das Wenige war auch meist zu theuer. Vieles vertheuerten uns aber auch unsere Diener, welche durch den Armenier, den ich angenommen hatte, angeleitet wurden, bei jedem Ankauf, den ich machte, von dem Verkäufer sich ein Geschenk geben zu lassen.

Ich erkundigte mich in Ispahân bei Armeniern und Persern nach der Glaubwürdigkeit des Berichtes, welchen Chatschatur von seinem Besuch in Samarcánd gegeben hatte. Da derselbe, wie es scheint, weniger bekannt geworden ist, so erlaube ich mir, ihn hier mitzutheilen.

Armenische Autoren, und unter ihnen auch Zeitgenossen des Timur, erzählen, dass dieser Welteroberer in Armenien, so wie in allen Ländern, welche er durchzog, alle Bücher, die er fand, wegnahm, und nach seinem

Schlosse in Samarcánd bringen liess. Was aus diesen geworden, ob sie dort zu Grunde gegangen, ob sie noch vorhanden sind? niemand hat es erfahren, und das Letztere ist desshalb um so wahrscheinlicher, weil Samarcánd seit jener Zeit nicht erobert worden ist. Längst schon wünschten die Armenier, welche mit so vieler Liebe, wie an ihrem Vaterland, ihrem Kultus und ihrer Sprache, so an ihrer alten Litteratur hängen, genauere Erkundigungen darüber einzuziehen, aber die Unzugänglichkeit dieses Gebiets machte es ihnen unmöglich. Endlich entschloss sich Chatschatur Hohannesean (Johannesean d. i. Sohn des Johannes), aus Ispahân gebürtig, mit Verläugnung seines Glaubens, das Unternehmen zu wagen. Ausgerüstet mit einer gründlichen Kenntniss des Arabischen und Persischen, so wie anderer Sprachen des Orients, und bekannt mit allen Gebräuchen und Gebeten, kurz mit der ganzen Lebensweise der Muhammedaner, reiste er im J. 1836 nach Calcutta, wo er in den Dienst der englisch-ostindischen Compagnie trat. Später unternahm er, wahrscheinlich im Auftrage der Compagnie, eine Reise durch Afghanistan nach Samarcánd. Er trug nach Art der Scheichs einen weissen Mantel, hing an seinen Hals 99 drei- und sechseckige Amulete, auf seine Brust Edelsteine mit magischen Zeichen, und ähnliche Siegelringe trug er an seinen Fingern. Langsam durchzog er so Städte, Dörfer und Einöden, und vergass nicht, die Gräber der muhammedanischen Heiligen unterweges zu besuchen, an denselben Muhammed und 'Aly anzurufen, und Stellen aus dem Qor'ân zu recitiren. Alle Scheichs, die er traf, gaben ihm Empfehlungsschreiben mit, und so erreichte er nach 1 Jahre Samarcánd, wo er von den Beamten, wie von den Gelehrten ehrenvoll empfangen wurde. Hier erkundigte er sich nun nach der Bibliothek Timur's, und erfuhr, dass sie mit der grössten Sorgfalt in einem Schlosse aufbewahrt werde, wohin man nur mit der schwer zu erlangenden Erlaubniss des Grosschan's von Bochara oder seiner obersten Beamten gelangen könne; auch versicherte man ihm, dass die, welche den Versuch gemacht hätten, dahin zu gehen, entweder gestorben oder geisteskrank geworden seien. Chatschatur liess sich dadurch nicht irre machen. Er wendete sich an die Minister, welche ihm dieses Vorhaben auszureden suchten. „Man hört dort“, so sagten sie ihm, „sonderbares Getöse und heftige Kämpfe zwischen Engeln und Dämonen, von denen Jene die heiligen, Diese die Bücher der Ungläubigen bewachen. Die Letztern sind zahlreich, sie werden Dich ohne Zweifel erdrosseln.“ Chatschatur erwiderte, dass er mit Hülfe der wunderbaren

Amulete, welche er aus Mecca gebracht, im Stande sei, der Macht der Dämonen Trotz zu bieten. Endlich gab man ihm die ersehnte Erlaubniss. Begleitet von einigen Dienern der Minister, welche den Wächtern des Schlosses den Befehl übergaben, Chatschatur einzulassen, ging er dahin. Auf vielen Umwegen über dornige und verschüttete Pfade gelangte er in das alte Schloss, dessen grosse Säle von gewaltigen Fledermäusen bewohnt waren, welche bei ihrem Eintritt in Massen aufflatterten, und durch ihren Lärm die Veranlassung zu dem Volksglauben gaben, dass es das Geschrei der Dämonen sei. Nachdem sie das Schloss durchschritten hatten, kamen sie an eine Art von Keller oder Gewölbe. Dieses durch grosse Schlösser verwahrt, war der Aufbewahrungsort für die Bibliothek. Chatschatur warf sich nieder, und verrichtete sein Gebet. Die Wächter übergaben ihm die Schlüssel, und sagten ihm: „Wenn Gott mit Dir ist, so kannst Du das Thor öffnen und eintreten; wir ziehen uns jetzt zurück, und werden nach einer Stunde zurück kommen, Dich todt oder lebendig wieder aufzusuchen.“ Mit grosser Mühe gelang es ihm, die verrosteten Schlösser zu öffnen, und das Thor so weit aufzuschieben, dass er sich hineinzwingen konnte. Hier sah er nun Tausende von Büchern verschiedener Grösse, unordentlich über einander geworfen, und im Staube liegend. Zuerst fiel ihm ein Buch von enormer Grösse auf; es war 1 Fuss dick, 6 Fuss lang, und 4 Fuss breit. Er versuchte den Deckel aufzuschlagen, er zerbröckelte verfault unter seinen Händen. Es war eine Handschrift auf Pergament geschrieben, in griechischen Lettern, aber armenischer Sprache, und trug den Titel „Geschichte der alten Heroen aller Nationen, verfasst von den Priestern des Tempels der Diana und des Mars.“ Unfähig, dieses Buch wegzunehmen, wendete er sich nach einer andern Seite. Das erste Buch, welches er aufschlug, war ein Geschichtswerk ohne Titel, ebenfalls armenisch, aber in syrischen Lettern. Auf einer andern Stelle fand er ein georgisches Buch, dann die armenische Geschichte des Eliséus, eine armenische Bibel, arabische Gedichte, mehrere griechische Werke, und unter diesen auch die Werke des Origenes. Kaum aber hatte er 20—30 verschiedene Werke aufgeschlagen und näher betrachtet, als die festgesetzte Zeit vorüber war, und der Ruf der Wächter ihn in seinen Nachforschungen störte. Athemlos stürzt er heraus, und ruft nach Wasser, um durch die gesetzliche Abwaschung sich von der Berührung der unheiligen Schriften zu reinigen, und sagt den Wächtern, sie könnten ohne Scheu das Thor schliessen, da es ihm gelungen sei, die Dämonen in

die Wüste, jenseits von Gog und Magog zu verscheuchen. — Chatschatur ging darauf zu seinen Freunden zurück, wo er sich betrübt über den Erfolg seines Wagestücks stellte. Er sagte ihnen, er habe sich ganz durch die Bücher der Ungläubigen verunreinigt, und doch nicht seinen Zweck erreicht. Denn er habe gehofft, hier die Handschrift Muhammeds zu finden, aber ohne Zweifel haben diese die Engel nach dem Paradiese getragen, was natürlich seine Zuhörer bestätigten. Er verliess darauf Samarcánd, und begab sich durch Persien, Syrien und Palästina nach Alexandrien, von wo er nach Konstantinopel ging."

Diese Erzählung findet sich in der französischen Uebersetzung des armenischen Geschichtschreibers Eliséus, welche zu Paris 1844 erschien unter dem Titel „Soulévement national de l'Arménie Chrétienne au Ve siècle etc. ouvrage écrit par Élisée Vartabed, traduit en français par M. l'abbé Grégoire Kabaragy Garabed."

In Ispahân bezweifelte man im Allgemeinen die Aussagen des Chatschatur, und ein Molla aus Bochâra, welcher uns besuchte, und selbst in Samarcánd gewesen war, versicherte mir zwar, dass die Bibliothek Timur's noch existire, der Eingang dazu aber vermauert sei.

Täglich erhielt auch Mr. Brühl Besuche von Juden, deren Gemeinde in Ispahân gegen 100 Familien zählen soll. Sie werden weit mehr gedrückt als die Armenier, denen es verstattet ist, auf Eseln, Maulthieren, und selbst auf Pferden zu reiten. Nicht so den Juden, welche stets zu Fusse gehen müssen, keine neuen Kleider tragen dürfen, und, namentlich von der jüngern muhammedanischen Bevölkerung, sehr maltraitirt werden. Sie wohnen natürlich in einem abgesonderten Stadtviertel, tragen aber keine besondern Abzeichen an ihren Kleidern, wie die von Jesd.

Nur Einmal, den 26. August, machte ich einen Spazierritt ausserhalb der Stadt zu den „wankenden Minarets oder Thürmen" Minarêi tschambân, in Begleitung des jungen Armeniers, Stephan, 2ten Sohnes des englischen Agenten Chodscha Petros Stephanos Aghánor, welcher sich uns sehr liebenswürdig und dienstfertig zeigte. Wir ritten durch Dschulfa bis an die zweite Brücke über den kleinen Fluss Ispahân's. Hier endet Dschulfa, welches von der durch Schah Abbas erbauten Brücke bis dahin sich erstreckt. Diese Brücke ist ebenfalls von massiven Steinen erbaut, und hat ein niedriges Geländer aus Backsteinen; aber nicht ein Schah, sondern ein reicher Armenier des 17. Jahrhunderts hat sie auf seine Kosten aufführen lassen. Dann ging

der Weg im Zickzack zwischen vielen Gärten hin, wobei wir uns mehrmals verirrten, so dass wir erst nach 1½ Stunde zu dem kleinen muhammedanischen Dorfe Kaladûn mit etwa 50 Häusern gelangten, zu welchem jene Gärten gehören. Am Ende dieses Dorfes war das Ziel unsers Marsches. Wir stiegen bei einer scheinbaren Moschee ab, traten ein, und fanden darin ein Gewölbe, in dessen Hintergrund einem Altar ähnlich, so dass ich glaubte, mich in einer christlichen Kapelle zu befinden, ein mit Lampen erleuchteter marmorner Sarkophag stand; auf demselben war eine Inschrift aus dem Qor'ân, und an der Seite stand der Name: Abdullah ben Muhammed ben Mahmud Asfelâ (اسفلا). Diess war das Grab eines muhammedanischen Heiligen, und der Führer sagte uns, er sei einer von den 7 Baba's (?) gewesen. Wir stiegen dann eine schmale Treppe hinauf auf das Dach, an dessen beiden Enden 2 oben abgebrochene Minarets sind. Auf jedes derselben stieg ein Moslem, und sie bewegten die Minarets so stark, dass sie einen Ton von sich gaben, und das ganze Gebäude zugleich mit erschüttert wurde. Ich stieg dann selbst die äusserst schmale Treppe hinauf, und oben angekommen bewegte ein Moslem das andere Minaret von oben so stark, dass auch dieses gewaltig hin und her wankte, und ich ihn aufzuhören bat, weil ich jeden Augenblick den Umsturz beider befürchtete. — Man hat von oben eine schöne Aussicht. Nur einige Tausend Schritt davon ist ein grosser Ateschgah auf der Spitze eines Felsen, darunter die Ruine eines Gebäudes, und dicht unter demselben eine einzeln stehende Säule. Auf der daranstossenden Felsenkette erblickt man auf dem Gipfel eines in der Mitte stehenden Felsen die Ruine eines alten Schlosses, Tachti Rustem genannt, südöstlich von Dschulfa, und weiterhin in der Mitte eines Felsen, der den Vorsprung bildet, ebenfalls ein Gebäude. Unterhalb dieser Felsenkette liegen die Ruinen des die Länge von Ispahân enthaltenden Dorfes Ferhab, welches jetzt ganz unbewohnt ist. Bei der Rückkehr schlugen wir einen andern bessern Weg ein, auf welchem wir nur etwa 1 Stunde brauchten. Auf dieser Tour sahen wir eine ziemliche Anzahl von dicken, und, wie es scheint, zur Schutzwehr erbauten Thürmen, welche aber nach der Versicherung Aller nur den Zweck haben, den zahlreichen Tauben ein Asyl und Obdach zu gewähren.

Fünfzehntes Kapitel.

Reise von Ispahân nach Hamadân.

Nach einem Aufenthalt von 15 Tagen verliessen wir Ispahân Montag, den 28. August, waren aber bis zu unserm Ausritt noch von Verkäufern überlaufen, namentlich von Bücherhändlern, von denen ich noch, als schon Alles eingepackt war, Einiges kaufte, so dass ich fast all unser gemeinschaftliches Geld verausgabt hatte. Erst gegen 8 Uhr Abends kamen wir fort. Es war stockfinster, der Weg in Dschulfa sehr schmal, und ging an tiefen Gräben entlang, daher ein Diener des englischen Agenten uns mit einer Laterne bis an die oben erwähnte 2. Brücke über den Fluss etwa $^1/_2$ Stunde lang begleitete. Hier endete Dschulfa, und am jenseitigen Ufer begann Ispahân, durch dessen Gassen und Basâre wir noch gegen 2 Stunden zu reiten hatten, ehe wir das äussere Thor erreichten. Fast die Hälfte dieser Stadttheile war ganz unbewohnt, und der Sohn des englischen Agenten versicherte uns, dass $^9/_{10}$ der Häuser Ispahân's in Ruinen liegen. Wir waren sehr ermüdet, die Qatirdschi hatten schlecht geladen, so dass die Lasten zu mehrern Malen von den Thieren herunterfielen, und der Weg war sehr staubig; daher wir sehr froh waren, als wir das Dorf Anuschirvân, so genannt nach Chosrov I. Anuschirvân, seinem wirklichen oder angeblichen Erbauer, um $1^1/_2$ Uhr in der Nacht erreichten. Hier fanden wir eine schöne, neue Karavanserai, welche aber von Pilgern so vollgepfropft war, dass wir kein Unterkommen mehr darin finden konnten. Vor derselben war eine mehrere Fuss hohe, allein stehende, breite Estrade von Stein im Viereck erbaut mit niedriger Brustwehr. Auf diesser liessen wir unsere Betten ausbreiten, und schliefen einige Stunden sehr gut. Am Morgen liess ich mir Wasser von meinem Diener bringen, und wusch mich auf der Estrade. Bald versammelten sich die Pilger um mich herum, murrend und schmähend, was ich nicht weiter beachtete, weil ich glaubte, dass sie nur auf diese Weise ihre

ohnmächtige Wuth gegen den Ungläubigen auslassen wollten. Wir liessen mittlerweile unser Zelt unter einigen Bäumen, die nahe dabei standen, aufschlagen, und unsere Sachen dahin bringen. Kaum waren diese weg, so kratzten die Perser die Stelle, auf welcher ich mich gewaschen hatte, aus, und besprengten sie mit Wasser; und nun erst erfuhr ich, dass ich ihnen, ohne es zu wissen und zu wollen, wehe gethan hatte, da der Ort ein Betort für sie war. Wir hatten einen Gholâm — so nennt man in Persien die Kawasse — von dem Gouverneur Ispahân's zum Schutz erhalten; es war ein Seïd; ein anderer Seïd, welcher unter den Pilgern war, stellte sich zu uns hin, belästigte uns, und wollte der Weisung fortzugehn nicht folgen. Unser Gholâm prügelte ihn daher tüchtig durch, und dieser beschwerte sich desshalb bei dem Muschtehid, dem obersten Geistlichen von Ispahân, welcher sich zufällig mit in der Karawane befand, musste aber unverrichteter Sache wieder abziehen, nachdem der Muschtehid unsern Fermân von dem Gouverneur von Ispahân gesehen hatte. Derselbe (der Muschtehid) lud uns darauf zu sich ein, wir aber lehnten diese Einladung mit Rücksicht auf unsere Reisekleider ab. Er schickte jedoch später noch einmal, und liess uns zum Kaffee zu sich bitten. Zum 2. Male konnten wir es nicht füglich abschlagen, und gingen hin. Er hatte sein Quartier in einer der offenen Hallen der Karavanserai aufgeschlagen, empfing uns sehr freundlich, und brachte sogleich das Gespräch auf die christliche Religion. Er versicherte uns, das neue Testament gelesen zu haben, und in der That bewies er auch seine Bekanntschaft mit demselben, ob er gleich zuweilen Stellen daraus recitirte, welche nicht darin stehen. Er war, wie er sagte, Lehrer von Eugêne Boré gewesen, und von diesem, mehr aber noch von einem andern französischen Geistlichen, den er Pater Jean nannte, für den Katholicismus eingenommen worden. Merkwürdig war es uns, von einem muhammedanischen Geistlichen die Vertheidigung der katholischen Lehre gegen die evangelische zu vernehmen. Freilich kannte er die Letztere gar nicht, und verwechselte sie mit dem Monophysitismus der Armenier. Die Bilderverehrung der Katholiken läugnete er natürlich, und behauptete das Primat des Petrus. — Ehe wir von ihm weggingen, kam Einer zu Pferde in den Hof geritten, und hielt mit lauter Stimme eine lange Anrede an das Volk, in welcher er das Verdienstliche der Pilgerreise hervorhob, und zur Unterstützung der armen Pilger aufforderte. Diese Pilgerfahrt galt den in der Nähe von Bagdâd liegenden Grabstätten von Husein und 'Aly zu Kerbêla und Meschhed 'Aly, welche

den Persern lange untersagt, aber seit 2—3 Jahren von Reschid Pascha, dem damaligen Gouverneur von Bagdâd, wieder erlaubt worden war; auch Leichen führte die Karawane in Kisten mit Leinwand umwickelt mit sich, weil jeder vornehme Schiit, wenn er es nur irgend ausführen kann, in der Nähe dieser beiden vornehmsten Imame, an heiliger Stätte, sich begraben lassen will. Der Muschtehid machte nicht in eigner Person diese Reise mit, sondern hatte nur seinen Bruder und Sohn, die sich der Karawane angeschlossen, begleitet. Er war nicht nur der oberste Geistliche von Ispahân, sondern sollte, wie man uns sagte, der oberste Geistliche sämmtlicher Schiiten Persiens sein. Es giebt, so viel ich erfahren, überhaupt 3 Muschtehid, deren Einer in Teherân, der 2. in Ispahân, der 3. in Meschhed 'Aly wohnt. Von diesen, welche eigentlich einander coordinirt sind, soll jedesmal der Gelehrteste, und dafür galt damals der genannte, den ersten Rang einnehmen.*)

Die Karavanserai lag nicht dicht an dem Dorfe Anuschirvân, sondern dieses noch $^1/_4$—$^1/_2$ Stunde rechts davon entfernt. Es scheint, dass in der nahen Felsenkette sich das ganze Jahr hindurch das Eis an einigen Stellen erhält, da es dort äusserst billig war; auch soll es in der Umgegend viele Leoparden geben, und ein Bewohner von Anuschirvân versprach mir, noch denselben Tag einen zu schiessen, hielt aber freilich nicht Wort.

Um $8^1/_2$ Uhr Abends ritten wir Dienstag, den 29. August, weiter. Der Weg zog sich dicht an einer Felsenkette des Kasfend hin, welche links liegen blieb, während eine andere Bergkette in weiter Entfernung rechts lag. Er war nicht so staubig, wie der des vorigen Tages, wenig auf- und absteigend, mehr sandig, zuweilen auch mit grossem, weissem Gestein überdeckt, die Gegend schien ganz unfruchtbar zu sein. Der Mond ging bald unter; wir wendeten uns dann von West mehr nach Nordwest, stiegen über eine kleine Anhöhe, und gelangten in ein neues, von Felsen umschlossenes

*) Der Gholâm, den wir bei uns hatten, nannte uns statt des Muschtehid von Teherân, den von Buludscherd oder Webedscherd, und sagte uns, die Pilgerfahrten nach Meschhed 'Aly seien theils des hohen Zolls wegen, den das türkische Gouvernement von den Pilgern erhoben hatte, theils wegen der grossen Unsicherheit des Weges von Kermanschah aus so lange unterblieben. Auch erzählte er uns, Reschid Pascha habe etwa 7 Jahre vorher, im 1. Jahre der Regierung von Nasr eddin Schah eine Expedition gegen die persische Gränze unternommen, und viele Perser niedermetzeln lassen, weil er in Erfahrung gebracht, dass diese die Namen der 3 ersten Chalifen, Abu Bekr, Omar und Osmân auf ihre Schuhsohlen schrieben, um sie mit Füssen zu treten. Unruhen im Lande waren die Ursache, dass dieser Streifzug keinen Krieg zur Folge hatte.

Thal, wo wir wieder Wasser und eine sehr geräumige, aber alte Karavanserai bei einem Bache fanden. Das daran liegende Dorf heisst Schalisîa oder Kalisîa. Man rechnet diese Tour zu 3 Farsach, wozu wir $5^1/_2$ Stunde brauchten; doch muss ich bemerken, dass wir sehr langsam ritten. Wir waren der Pilgerkarawane vorausgegangen, und gegen 2 Uhr Morgens hier angelangt; ungefähr 2 Stunden später kam diese nach. Ich fürchtete in diesem alten steinernen Gebäude die Anwesenheit vieler Schlangen, legte mich desshalb nicht schlafen, sondern setzte mich in meinen Feldstuhl, und rauchte. Unterweges hatte sich unser Gholâm mit Mr. Brühl viel über Religion unterhalten, sich sehr wissbegierig und ziemlich gut unterrichtet gezeigt, und zuletzt sogar den Wunsch geäussert, Christ zu werden, weil ihm diese Religion, von der er nur sehr dunkle Begriffe bisher gehabt hatte, besser schien als der Islam. Am folgenden Morgen erzählte ihm der Chandschi, dass 2 Tage vorher in derselben Halle, welche wir eingenommen hatten, eine Schlange über einen Menschen im Schlafe gekommen sei; und nun glaubte er, ich müsse eine geheime Wissenschaft besitzen. Ich entgegnete ihm aber, dass dieses Ungeziefer einer alten Erfahrung zufolge in allen alten Gebäuden zu finden sei. In Anuschirvân hatte es viel Melonen gegeben, hier dagegen gab es vielen Wein. Bis hierher hatte der Muschtehid die Seinigen begleitet, und ging nun zurück. Wir aber zogen Mittwoch, den 30., gegen 8 Uhr weiter, und schlossen uns der grossen Karawane an. Wir ritten ziemlich rasch, da wir eine grosse Tour vor uns hatten, einen Weg von 9 Farsach, erst westlich, und dann in nordwestlicher Richtung. Die Strasse war wieder mehr sandig als staubig. Wir eilten bald der Karawane voraus, und erreichten nach etwa 2 Stunden das niedrige Gebirge, wo hinter einem rechts vom Wege liegenden Felsen, Hesâr Menî genannt, die meiste Gefahr sein sollte. Hier in der Nähe hausen die Jaghi oder Bachtijári, Stämme der Illyât's, Beduinen, die erst vor Kurzem einem Kaufmann von Ispahân viele Tausend Tomân geraubt haben sollten.*) Wir ritten durch das niedrige Gebirge, sahen aber nichts. Der Weg ging mehrere Stunden lang zwischen den Bergen hin, zuweilen mit grossem, breitem Thongestein belegt, und durch kleinere Thäler, die sich zuletzt mehr erweiterten. Nach etwa 8 Stunden kamen wir an eine verfallene Karavanserai, und nach 10 Stunden gegen 6 Uhr

---

*) Die Bachtijári sollen unter sich eine eigenthümliche, die Lori-Sprache, sprechen, in welcher z. B. Kerne einen Reisegefährten bezeichne.

Morgens langten wir in dem ziemlich bedeutenden Städtchen Dehâk an, welches ebenfalls viele Baumgärten und einen Bach mit schönem, frischem Wasser hat. Da es hier keine ordentliche Karavanserai gab, so nahmen wir in der offnen Seitenhalle eines Hausflurs, hinter welchem der Hofraum war, Platz, wobei ich den kleinen Unfall hatte, bei dem Absteigen vom Pferde von dem unsers Gholâm an das Schienbein geschlagen zu werden; doch vergingen die Schmerzen bald. Kurz vorher war ich, als ich eine Strecke allein ritt, 2 Fussgängern begegnet, deren Einer mir die Worte ala ainak على عينك „auf dein Auge“ zurief. Ich wusste nicht, was er damit sagen wollte, und ignorirte es daher. Später erklärte es mir Mr. Brühl's Diener, und sagte mir, es sei eine Verwünschung gleich dem persischen balaï tscheschmet بالاى چشمت, was dasselbe bedeutet, und bezeichne „es möge dir etwas in das Auge fallen, dass du erblindest.“

Von hier an sollte die Strasse noch gefährlicher sein, daher uns der Gouverneur des Ortes eine starke Sauvegarde mitgeben wollte. Er hatte aber seine Leute gegen die Bachtijâri ausgeschickt, und, da sie nicht zurückkamen, so mussten wir noch 1 Tag dort bleiben. Aber auch den 2. Tag blieben sie aus, daher wir ohne sie und ohne die Karawane Freitag Abend, den 1. September, uns auf den Weg machen wollten, kamen aber erst gegen 3 Uhr Morgens fort. Es giebt 2 Wege von da nach Rahmetabad, der nächsten Station; der eine rechts über Durr, welches in der Mitte liegt, schien weniger sicher, daher wir den andern, welcher mehr links sich wendet, vorzogen. Nach etwa 1 Stunde sahen wir rechts von der Strasse in einiger Entfernung das Dorf Chundab, links lag Eliabad. Weiterhin lagen links die Dörfer Esmeïn, Dumab und andere; dort war an der Strasse eine alte Karavanserai oder Festung aus Quadersteinen erbaut, und weiterhin rechts eine ebenfalls alte, unbrauchbare Festung aus Lehm. Der Weg war steinig, und führte über Thonschiefer; wir durchschnitten 2 kleine Thäler mit Felsen zu beiden Seiten. Unterweges fanden wir den niedrigen Dornenstrauch mit kleinen rothen Blümchen, ein wohlriechendes Kraut, arabisch 'Attar Schok عطّار شوك, persisch Joschûn genannt, an feuchten Stellen viel Süssholz. Gegen 10 Uhr Morgens erreichten wir, Sonnabend, den 2. September, Rahmetabad, welches terrassenförmig an die Ostseite eines Felsens angebaut ist. Auf den Feldern fanden wir viel Baumwolle; der Fluss Sainetrud blieb links hinter den Bergen. Wir fanden in diesem fanatischen Orte in den Gemächern einer Art von Moschee ein Unterkommen — die andere Seite, von

einem Molla bewohnt, welcher darin Schule hielt, durfte selbst Mahmud nicht betreten. — Hier verabschiedeten wir unsern Gholâm.

Mit Sonnenuntergang machten wir uns wieder auf den Weg; es ging aber sehr langsam, die Qatirdschi's wollten nicht von der Stelle; wir ritten durch mehrere Thäler, und waren um 10½ Uhr noch einen Büchsenschuss von Chombidsch entfernt, welches auf der Mitte des Weges liegen sollte, als Mr. Brühl merkte, dass er im Schlafe eine seiner beiden Pistolen verloren hatte. Wir stiegen ab, und schickten 2 Diener aus, sie zu suchen; sie blieben wohl über 1 Stunde weg, kamen aber dann mit leeren Händen zurück. Einer der beiden Qatirdschi's machte sich darauf für ein bedeutendes Geldgeschenk anheischig, sie wieder zu bringen; wir ritten nun schnell weiter, kamen aber doch erst gegen 5 Uhr Morgens in Kulpagûn an. Diess ist eine lang ausgestreckte Stadt mit vielen Gärten an der Südseite. Wir ritten in die ziemlich neue Karavanserai, wo wir in einem obern Zimmer neben dem Thore uns niederliessen. Auch diese Stadt ist halb in Ruinen. Es wohnen hier nach der Versicherung des jüdischen Molla, des Rabbinen, welcher Mr. Brühl besuchte, 35 jüdische Familien, nach einem Andern aber, deren 61. Diese verschiedene Angabe kommt daher, dass viele Juden nicht stationär hier sind, sondern bald in der Stadt, bald in den benachbarten Dörfern wohnen. Früher sollen an 150 jüdische Familien in Kulpagûn (oder Kulpadgûn) gelebt haben, aber jedes Jahr 5—6 derselben zu dem Islam übergehen. Kurz nach unserer Ankunft hörten wir einen grossen Lärmen auf der Strasse, und erfuhren, dass ein Jude und eine Jüdin übergetreten seien, und nun in Procession durch die Stadt geführt würden. Die Jüdin war verheirathet, liebte aber einen Andern, und, um sich heirathen zu können, traten Beide zu dem Islam über. Am Nachmittag wiederholte sich dieses Schauspiel, die Jüdin wurde abermals im Triumph umhergeführt, und 2 Männer mit einer Art von überdeckten hölzernen 4eckigen Tellern auf dem Kopf gingen gleich vielen Andern hinter ihr her, und sammelten Geschenke für sie. Einige Zeit darauf kam ihr Mann zu uns, und erzählte uns, dass er so eben von einer Reise zurückgekehrt sei, und nun gefunden habe, dass seine Frau Muhammedanerin geworden, und all sein Hab und Gut mitgenommen habe. Dabei habe sie ihr kleines Kind, welches sie noch säugte, zurückgelassen, und er fürchte, dass dieses nun sterben würde. Auf unsere Frage, wie alt das Kind sei, erfuhren wir, dass es schon über 2 Jahr alt war. Er sagte, jener Mann werde die Frau nach 2 Monaten heirathen, und verlangte Hülfe

von uns, die wir ihm leider nicht gewähren konnten. — Unsere Bagdader Diener versicherten uns dabei, dass dort Reschid Pascha den Uebertritt nicht so leicht gestatte. Er schickt solche Personen, die bei ihm sich melden, zu dem Qadhi, um sie genau prüfen zu lassen, ob sie aus Ueberzeugung oder aus irgend einem weltlichen Grunde dazu veranlasst werden. Ist das Letztere der Fall, so werden sie abgewiesen. Auch erfuhr ich zugleich, dass in der ganzen Türkei der Gebrauch ist, wenn Einer überführt wird, ein falsches Zeugniss abgelegt zu haben, denselben auf einem Esel verkehrt statt des Zaumes den Schwanz in der Hand durch seinen Wohnort zu führen.

Kulpagûn war die Heimath unserer Qatirdschi, wesshalb wir ihnen versprechen mussten, eine Nacht hier zu bleiben, was mir um so unangenehmer war, da ich in dem Gemach, in welchem wir hausten, viele Schlangenlöcher sah, und desshalb die ganze Nacht nicht schlafen konnte.*) Es gab hier guten Wein, schlechte Aepfel und noch schlechtere Birnen. Montag, den 4., war Kurbân Beiram, wesshalb alle Läden geschlossen waren. Die Schiiten feiern alle Feste, wie man uns versicherte, 1 Monat später als die Sunniten. An diesem Tage wurde eine Braut mit Musik durch die Stadt geführt. Auch hier waren die Bewohner sehr fanatisch, und Mr. Brühl kam bei seinem Gange zu dem Rabbinen beinahe in Lebensgefahr. Nach der Versicherung dieses Rabbinen soll Kulpagûn uralt, und eine Guebernstadt gewesen sein.

In der Nacht vom Montag zum Dienstag kamen wir erst $^1/_2$ Stunde nach Mitternacht fort. Am Eingange der Vorstadt ritten wir über einen Begräbnissplatz, und sahen auf einem Grabe 2 stehende Löwen in Marmor ausgehauen. Dann führte uns der Weg bei einem verfallenen Dorfe und bei Melonenfeldern vorbei, und nach 1 Stunde in das Gebirge, wo wir über steinigen, abschüssigen Boden kamen, der um so beschwerlicher und gefährlicher war, als uns das Mondlicht bald fehlte. Der Weg aufwärts war ziemlich steil, und dauerte lange; als wir aber abwärts ritten, war das Tageslicht schon angebrochen; und der Weg auch weniger beschwerlich.**) Fast 3 Stunden vorher sahen wir schon unsere Station, die uns nur $^1/_2$ Stunde

---

*) Mein Diener sagte mir, dass مُجْبِن, Medschben, das, womit man die Milch zu Käse gerinnen mache, die Schlangen am besten vertreibe, wenn man etwas davon in ihre Löcher thue.

**) Auf dem westlichen Abhange des Berges ritten wir über einen alten Begräbnissplatz, sahen aber keine Spur von ehemaligen Anbauten.

entfernt dünkte. Diese, das Städtchen Chômên, liegt mit 4—6 Dörfern in einem ebenso umschlossenen Thale, in welchem viel Baumwolle mit Ricinus, und Tabak erbaut wird. Hier fanden wir eine alte Karavanserai, aber in derselben im obern Stock ein hübsches Gemach für uns, und, was wir lange vermisst hatten, einen freundlichen Empfang. Wir langten erst gegen $7^3/_4$ Uhr, also nach einem $7^1/_4$stündigen Ritt hier an, obgleich die Entfernung von Kulpagûn nur 4—5 Farsach betragen sollte. Auffallend war uns hier, das Wort Manut für moneta (Geld) zu hören; auch fanden wir, dass man hier das Kef, wie auch an vielen andern Orten, oft wie dsch aussprach, und daher Dschelwadâr für Kelwadâr (d. i. Qatirdschi) sagte. Aus demselben Grunde hatte das oben erwähnte Dorf Kalisîa auch den Namen Schalisîa, nur mit noch grösserer Erweichung. Man brachte uns hier Pferde zum Verkauf, verlangte aber für einen jungen, hübschen Hengst den enormen Preis von 500 Tomân (1500 Thaler)! 2 sehr mittelmässige Wallachen sollten zusammen für 20 Tomân verkauft werden. — Es lebten hier gegen 30 jüdische Familien, die aber oft in die Dörfer hausiren gehen; der Rabbiner soll in der Qal'a wohnen, welche $^1/_2$ Stunde von dem Orte entfernt ist; eine andere Qal'a war dicht vor dem Städtchen, welches eine قصبة Qasâba ist. Es wurde uns hier, wie auch zuweilen an andern Orten, wenn wir ankamen, ein Spiegel entgegengehalten, was glückbringend sein soll.

Um $11^1/_2$ Uhr in der Nacht ritten wir weiter durch die fruchtbare und vielfach angebaute Ebene, welche gegen 8 Stunden breit, und etwa doppelt so lang ist; sie scheint wasserreicher als die vorhergehende zu sein. Unsere Richtung war meist westlich mit weniger Abneigung nach Norden. Auch diese Tour sollte nicht ganz sicher sein. Der Mond, welcher den folgenden Tag voll war, leuchtete uns, bis der Morgen zu grauen begann. Nach etwa 1 Stunde hatten wir rechts von dem Wege das Dorf Daniûn, 1 Stunde weiter Têjê, und nach abermals 1 Stunde ein ganz von Armeniern bewohntes Dorf, Liliân. Weiterhin sahen wir auf der linken Seite, aber in einiger Entfernung, Dschewarsche, dann Esilek, und endlich nach etwa $6^1/_2$—7 Stunden Rabat, dicht am Wege, welches am östlichen Abhange des Gebirges liegt. Von da stiegen wir mehr aufwärts zwischen den Bergen hin, und kamen in eine andere Hochebene, scheinbar etwa $1^1/_2$ Stunde lang, und $^1/_2$ Stunde breit, welche ebenfalls fruchtbar und theilweise bebaut war. Wir sahen hier zuerst rechts zwischen den Bergen ein freundliches, kleines Dorf, und gelangten gegen $7^1/_2$ Uhr Morgens nach Chorêmabad, dessen erstere

höhlenartige Hütten aus langen, dunkeln Bogengängen bestehend, zu Karavanserai's dienen. In der ersten nahmen wir Platz, und fanden hier leider eine Unmasse von Ungeziefer (eine Art grosser, langer Flöhe), welches uns mehrere Tage nachher noch peinigte. — Der Weg war theilweise, namentlich von dem letzten Aufsteigen an — er ging fast durchgängig etwas in die Höhe — sehr steinig, und die Felder, welche eben gepflügt wurden, lagen ebenfalls voller Steine. — Auf den unbebauten Ebenen bemerkte ich eine Art Wolfsmilch, an den Bewässerungsgräben Süssholz, sonst, wie immer, an den Dörfern Bäume; die Berge waren ohne Vegetation. — Man schien hier schon türkische Ausdrücke in das Persische zu mengen, und Weintrauben nannte man in Rabat „Chüsüm" (für Üsüm) statt des persischen Wortes Engûr, انكور. — Die Nacht war empfindlich kalt, so dass ich mich trotz dickem Rock, Beduinenmantel und Shawl doch nicht erwärmen konnte. Gleichwohl war es eigenthümlich, was wir schon in andern Nächten beobachtet hatten, dass sehr oft eine laue, warme Luft unmittelbar auf eine kalte folgte. Wie seit unserer Abreise von Ispahân, so hatten wir auch diese Nacht fortwährend West- oder Nordwestwind.

In der Nacht von Mittwoch zum Donnerstag kamen wir erst um 1 Uhr Morgens von Chorêmabad fort. Die Hochebene, in welcher es liegt, ist etwa 4 Stunden lang und fruchtbar, obgleich nur wenig Bäume an diesem Orte waren, und kein Obst, jedoch viel Getraide. Nach $^1/_2$ Stunde waren wir bei Halimabad, und erst etwa 1 Stunde später am Ende dieser Hochebene, wo wir rechts Bäume bemerkten, hinter denen vielleicht ein Dorf versteckt lag; links hörten wir Hundegebell, wahrscheinlich ebenfalls das Kennzeichen eines Dorfes. Wir ritten dann zwischen den Bergen hindurch, und gelangten in ein anderes, vielfach angebautes Thal, welches 2—3 Stunden breit war; links hatten wir ein Dorf, rechts einige Häuser, Ammârât von dem Qatirdschi genannt, und gegen $6^1/_2$ Uhr, also nach $5^1/_2$stündigem, freilich sehr langsamem Ritt erreichten wir das nur 3 Farsach von Chorêmabad entfernte kleine Dorf Ser sachté, mit vielen Weiden, Pappeln und einigen Fruchtbäumen umgeben. Vor dem Dorfe lagerten wir uns unter den Weiden. Der Agha (Schulze) des Dorfes, ein gut unterrichteter Mann, besuchte uns hier, und unterhielt uns recht angenehm. Er war früher Serhenk (Obrist) gewesen, und schien mit seiner jetzigen untergeordneten Stellung sehr unzufrieden zu sein. Von ihm erhielt ich folgende Notizen: Das Gebirge zur Linken heisst Rasfend, es erstreckt sich bis über Ispahân hinaus. Die eine

Kuppe, dem Dorfe gegenüber, soll vom Fusse aus 2 Farsach (etwa 3 Stunden) hoch sein. Auf diesem Gebirge soll der Schnee — wahrscheinlich in Schluchten — das ganze Jahr hindurch liegen bleiben. Auf demselben ist viel Wild, Leoparden wenig, aber viele Wölfe, die namentlich im Winter in die Dörfer und unter die Schafheerden kommen. Die Winter sind hier sehr kalt, es fällt viel, oft ellenhoher Schnee und viel Regen. In dem verflossenen Winter waren auch hier alle Früchte erfroren, und im Sommer wenig Viehfutter gewachsen. Man erbaut hier viel Baumwolle mit Ricinus, etwas Safran und vielen aber schlechten Tabak. In derselben Ebene, östlich von diesem Dorfe, soll ein Hügel sein, wo viel alte Münzen gefunden werden. Man gräbt aber nicht darnach, weil der Schah (die Regierung) dem Finder nicht nur Alles wegnimmt, sondern auch, aus Argwohn, dass er Vieles verheimliche, ihm noch körperliche Züchtigung zukommen lässt. Auf dem Gebirge wird viel silberhaltiges Blei und Eisen gefunden, aber Beides nicht ausgebeutet. In der nächsten Thalebene jenseit des Rasfend ist ein Flüsschen, welches Goldsand mit sich führt. Ser sachté gehört zu Irâgh (gesprochen für Irâk sc. el adschem), welches in 9 besondere Districte getheilt ist. Der hiesige District heisst Kesâs, welcher 366 Ortschaften umfasst. Die Hauptstadt davon ist jetzt Sultanabad; früher war Hamadân die Hauptstadt von Irâk, und in noch frühern Zeiten Ispahân. Letzteres bildet jetzt eine besondere Provinz. Der Prinz-Gouverneur, welcher Chanler Mirza genannt wird, die Bachtyâri unter sich hat, und in Buludscherd residirt, beherrscht auch Schuschter und Disful. — Der Agha bot uns wiederholentlich seine Dienste an, die wir jedoch dankbar ablehnten. Als er fortgegangen war, liess er uns ein fettes Lamm bringen, welches wir ihm mit vielem Dank zurückschickten. Später liess er sich von mir etwas Schirâs-Tabak ausbitten, und sein Sohn wünschte ein Federmesser geschenkt zu haben. — Man nennt die Agha's in Persien allgemein Achôn, was, wie uns ein Molla von Ispahân versicherte, von خواندن chânden komme, weil sie lesen können. Man setzt zuweilen auch ein A vor den Titel Mirza; so nannte sich der Bücherhändler von Ispahân Amirza Muhammed 'Aly. Für Muhammed sagt man aber in Persien gewöhnlich Mâmed, und Mâmud für Mahmud. — Ricinus nennt man im Persischen Kersek, und Güleh ist der Name des Fuchsschwanzes, und einer demselben ähnlichen Blume, die wir gleich dem Safran vor Ser sachté hier und da als Zierrath auf den Baumwollenfeldern fanden.

Kurz nach Mitternacht zogen wir weiter, das Thal entlang westlich auf

eine Berglücke zu, wo ein ziemlich bedeutendes Dorf stand. Als wir es erreichten, fanden wir lauter Ruinen, und in einer Entfernung von einigen Tausend Schritt dasselbe Dorf, Namens Têjnö, in der Ebene wieder aufgebaut. Von da wendeten wir uns gen Norden, und ritten durch eine grosse, rings mit Süssholz bewachsene Strecke. Die Reise ging sehr langsam, da die Qatirdschi schlecht gepackt hatten, und die Lastthiere einige Male stürzten. Têjnö ist $1/2$—1 Stunde von Ser sachté entfernt, etwa die doppelte Entfernung von Ser sachté hat das Dorf Dombeh, welches uns dicht an dem Gebirge zu liegen schien; aber noch $1/2$ Stunde weiter, am Fusse des Gebirges liegt das Dorf Hêk, und etwas weiter nördlich, Gêk. In Dombeh waren viele Bäume, unter Andern sahen wir hier eine prächtige uralte Weide, an Höhe und Umfang unsern ältesten Eichen ähnlich. Ueberhaupt sind in diesen Gegenden die Weiden schlanker als bei uns, und durch längere Blätter, wie durch ihre traubenartigen Blüthen von den unserigen unterschieden. Wir ritten nun zwischen den Bergen durch nach einer andern, wieder etwas höher gelegenen, ebenfalls wasserreichen Ebene, wo an dem Ostabhange eines dieselbe wieder schliessenden Felsen das Städtchen Hesâr angebaut ist; vor demselben sind Getraide- und Baumwollenfelder, daneben ein grosser Garten mit Pappeln, und dahinter viele Weingärten. Es war in der Nacht wieder ziemlich kalt gewesen, so dass wir schon fürchteten, uns eine starke Erkältung zugezogen zu haben. Die beiden vorhergehenden Nächte hatten wir jedoch eine noch grössere Kälte gehabt, und in der vorletzten waren uns sogar die Finger und Hände erstarrt. Wir wollten vor der Stadt auf einem Felde unser Zelt aufschlagen lassen, aber alle wurden oder waren bewässert. Die Karavanserai war nicht brauchbar, daher wir weiter ritten, rechts und links an Weingärten vorbei, an deren Seiten Nebkbäume standen. Dort wollten wir bleiben, doch sagten uns die Qatirdschi, dass es nicht erlaubt sei. Wir mussten also noch 20 Minuten weiter bis zu dem nächsten Dorfe reiten, wo wir in Ermangelung einer ordentlichen Karavanserai auf dem Felde das Zelt aufschlugen. In der Nacht hatten wir theilweise einen gelinden Ostwind gehabt, gegen 7 Uhr Morgens erhob sich aber ein starker Westwind, welcher den ganzen Tag anhielt. Es blieb an diesem Tage bis lange nach Sonnenaufgang sehr kalt, gegen Mittag aber wurde die Hitze sehr stark, und nur durch den heftigen Wind erträglicher. Diese Tour, ebenfalls zu 3 Farsach gerechnet, hatten wir in circa $5\,1/4$ Stunde zurückgelegt. Hesâr liegt von Hêk 1 Farsach $=$ $1\,1/2$ Stunde entfernt.

Das Dorf, in welchem wir blieben, wurde Tûleh, Duleh und auch Dschüleh genannt; es heisst eigentlich Tûreh طوره. Von da bis Burudscherd بروجرد oder Buludscherd, zu welchem das Dorf gehört, rechnet man 7 Farsach. Tûreh hat eine schöne neue Brücke von Stein über ein trocknes Strombette, welches wahrscheinlich nur zur Regenzeit Wasser hat. Wir sahen hier, wie auf dem gestrigen Marsche viele Weswâs, jene schön gefiederten Vögel, die ich zuerst bei Ghasîr in dem Libanon, und später wieder bei Hilleh am südlichen Euphrat gefunden hatte. — Die Umgegend soll sehr unsicher von Räubern und Wölfen sein.

Um 12 $^1/_4$ Uhr in der Nacht ritten wir von Tûreh zuerst in südlicher Richtung den Berg, an dessen Fusse es liegt, und einen ziemlich stark fliessenden Bach entlang, bei der Quelle vorbei, welche oben, wo die Bergketten zusammen kommen, entspringt, und gelangten nach $^3/_4$ Stunde in eine andere Hochebene. Im Mondlicht sahen wir links das Dorf Herûn, weiterhin noch mehrere andere Dörfer, deren Namen ich nicht erfahren konnte. Wir stiegen auf diesem Plateau allmälig immer höher, bis wir nach einigen Stunden durch eine weite Bergspalte in ein anderes niedriger gelegenes und weniger ausgedehntes Thal gelangten, in welches wir langsam hinunterstiegen. Gleich am Eingange sahen wir links vor uns, und nahe der Strasse das Dorf Gendân; dieses ist gleich 2 oder 3 andern desselben Thales von Armeniern bewohnt. Darauf kamen wir wieder in ein damit zusammenhängendes, fruchtbares Thal, wo wir nach etwa $^1/_4$ Stunde ein fast ganz verfallenes von alter Mauer umgebenes Dorf passirten, welches in der Mitte auf einem einzeln stehenden Berge eine alte Festung hat; es heisst Beri. Wir sahen weiterhin ein ebenso mit alter Festung gebautes Dorf, Sijah tschûgha, darauf in dem Gebirge ein anderes, Gendsche dêr genannt, und erreichten um 7$^1/_2$ Uhr (nach 7$^1/_4$ Stunde) Sonnabend, den 9. September, unsern Mensil (Station), das Dorf Sengeneh; ein 2. gleichnamiges Dorf liegt etwas weiterhin. Vor demselben schlugen wir unter Weiden unser Zelt auf; unter diesen war auch eine Art kleinblättriger, Bide merdschûn genannt, deren Blätter im Herbste roth werden; dabei war fliessendes Wasser und Gärten mit süssen Weintrauben, Aprikosen, Pfirsichen und Quitten, Bîre genannt. Für 1 Qrân (10 Sgr.) erhielten wir hier 3 Hühner und 10 Eier. Hier wächst auch eine der der Baumwollenstaude ähnliche Blume wild, deren Frucht zum Waschen der Hände als eine Art Seife sehr gut sein soll, überall aber Süssholz, auch eine grosse Art von Winden, Nîlufer. Die

Stengel und Blätter des Süssholzes werden getrocknet zum Feuern gebraucht. — Im Winter wird es hier sehr kalt, es giebt dann viel Schnee und Eis. Die Weinstöcke werden während dieser Zeit umgelegt, und mit Erde bedeckt. Sengeneh hat einen königlichen Prinzen, Nachkommen von Feth 'Aly Schah, zum Gouverneur, und steht unter der Jurisdiction von Dauletabad. Der Boden ist Eigenthum des Schah.

Zu derselben Zeit, wie in den beiden vorigen Nächten, begaben wir uns von Sengeneh auf den Marsch, und nahmen anfangs eine westliche Richtung auf sehr staubigem Wege. Nach etwa $^1/_2$ Stunde kamen wir durch eine Felslücke in ein zweites, weniger ausgebreitetes Thal, wo das Terrain sehr steinig, beschwerlich, und theilweise selbst gefährlich wurde. In einiger Entfernung links sahen wir mehrere Dörfer, deren erstes, nächstes Bischjâr genannt wurde, gelangten darauf in ein drittes, tiefer gelegenes Thal, und dann an ein grosses, lang gestrecktes Dorf Buro, wo viele Pappeln und andere Bäume, so wie eine alte, auf einem einzeln stehenden, kahlen Felsen erbaute Festung war. Ueber einen südlich gelegenen Hügel kamen wir nach $1^1/_2$—2 Stunden in die Stadt Dauletabad, wo wir in einer niedrigen Karavanserai abstiegen. In der Nacht und am Morgen noch war es empfindlich kalt, wir hatten erst West-, dann Südwest-, zuletzt Nordwestwind, um Mittag dagegen wurde es wieder, namentlich in der Kubbe (Gemach), wo wir uns niederliessen, so warm, dass wir es nicht darin aushalten konnten. Kurz nach 6 Uhr Morgens, Sonntag den 10. September, waren wir hier angelangt, und hatten die 3 Farsach in 5 Stunden zurückgelegt. Auch hier wird viel Baumwolle mit Ricinus gebaut, auch hat man gutes Obst, Pfirsichen und Birnen, ferner Wassermelonen und Wein. Der Chaudschi beschenkte uns, natürlich, um ein gutes Geschenk dafür zu erhalten, mit 2 Tellern schöner Aepfel. Das Wasser ist schlecht. Es leben hier 6 — 7 Juden, Handelsleute aus Hamadân, welche keine Häuser haben, sondern auf dem Basâr wohnen. Dauletabad ist ein ziemlich bedeutender, in manchem seiner Theile schöner Ort, hat einen hübschen Meidân mit Seitennischen, wahrscheinlich zu Kaufläden bestimmt, und gute Basâr's.

Unsere Qatirdschi wollten, wie sie sagten, schon mit Sonnenuntergang wieder aufbrechen, aber wir kamen doch auch in dieser Nacht nicht früher als vorher fort. Wir ritten erst westlich, dann nordwestlich, und endlich in ganz nördlicher Richtung bergauf und bergab. Die Berge waren ziemlich hoch, der Weg oft steinig, theilweise bei dem Auf-, aber mehr noch bei dem

Absteigen beschwerlich und halsbrechend, und ging durch schwarze Schieferfelsen hindurch, mit denen nur zuweilen blendend weisser Quarz und blätteriges Marienglas abwechselte. Der Erdboden aber schien sehr fruchtbar, und war vielfach angebaut. An den nicht bebauten Stellen wuchsen nur Disteln, Wolfsmilch, Süssholz und die Pseudo-Kornblume. Auf den Feldern stand nichts mehr, sie waren sämmtlich schon umgeackert. Gleich vor dem ersten Dorfe, jenseits des ersten Bergrückens von Dauletabad aus verirrten wir uns, wodurch wir $^1/_2$ Stunde an Zeit verloren. Dieses Dorf, welches etwa 1000 Schritt von der Strasse links liegen blieb, etwa 1 Stunde von Dauletabad entfernt, nannte der Qatirdschi Nischion. In der 2. Hochebene sahen wir auf derselben Seite das Dorf Nanêdschas, welches sich um den Berg herum lang hin erstreckte, und bis in die 3. Hochebene reichte, etwa $1^1/_2$ Stunde von jenem entfernt. Wir hatten wenig, und ich die letzten 3 mal 24 Stunden fast gar nicht geschlafen; ich fürchtete, im Schlafe vom Pferde zu fallen; wir lagerten uns daher bald darauf, und liessen uns den von den Dienern mitgebrachten Kaffee wärmen. Dann kamen wir in die 4. Hochebene, wo ebenfalls auf der linken Seite und entfernt von uns ein Dorf steht, welches der Qatirdschi „Keschlah“ nannte, vielleicht nach der Festung oder Kaserne, die darin zu sein schien. Weiterhin stiessen wir auf eine grosse Karawane aus Schuschter, die in 14 Tagen von da über Burudscherd gekommen war, und mit uns den Weg nach Hamadân machte. Wir ritten darauf bei einem malerisch auf einem Bergrücken, auch an der linken Seite des Weges liegenden Dorfe vorbei, welches von den Persern Semenabad genannt wird, in der Sprache von Arabistan aber, wie man mir sagte, Sfuliân heissen soll, und gelangten, ermattet von dem Wege und der Hitze der letzten Stunden, gegen 10 Uhr Morgens, nach $9^3/_4$ Stunden zu unserer Station Mengâvi, von Andern Menjûn genannt, welches nur 6 Farsach von Dauletabad liegen soll. Hier fanden wir viele und ziemlich gute Weintrauben. Wir stiegen in der 1. Karavanserai ab, und lagerten uns in einer Halle am Thore.

In der folgenden Nacht kamen wir erst $3^1/_4$ Uhr Morgens fort, in südlicher Richtung mit weniger Neigung nach Westen anfangs fast immer aufsteigend an einem steilen, schmalen Bergabhange, unter welchem ein reissender Bach floss. Die Luft, weniger kalt, als früher, kam uns fast immer entgegen. Bald führte uns der Weg steil bergab, dann wieder eben so steil bergauf, so dass er fast fortwährend beschwerlich, und zuweilen noch wegen

der Steilheit und der grossen Felsstücke, auf und zwischen denen wir reiten mussten, gefährlich war. Nach etwa 1 Stunde erreichten wir das Dorf Hedschâwât; es lag rechts vom Wege. Wir wendeten uns darauf mehr nordwärts, immer auf- und absteigend, theilweise an den steilen, schmalen und abschüssigen Ufern eines Giessbaches entlang, über welchen hinter einander 3 schöne, steinerne, hoch gewölbte Brücken führten — reichliches Quellwasser lieferten die Berge zu beiden Seiten — durchritten das Dorf Gefla, kamen bei dem schön am Berge gelegenen, und wie es schien, mit einer Festung versehenen Dorfe Tafîscha vorbei, ½ Stunde später durch ein anderes Dorf, dessen Namen man mir nicht anzugeben wusste, und nach abermals ½ Stunde gelangten wir in die grosse Stadt Hamadân, Dienstag, den 12. September. Es sollte nur 3 Farsach von Mengâvi entfernt sein; wir hatten diese in 5 Stunden zurückgelegt.

Wir ritten zu dem Armenier Astuadsatûr Arrakhelean, welcher uns sogleich eine Wohnung in seiner Nähe besorgte, und sich uns sehr gefällig erwies. Schon den 1. Tag brachte er gleich Andern mir Münzen, geschnittene Steine und metallene Figuren, und ich hatte Gelegenheit in den wenigen Tagen meines Aufenthalts über 200 Silber-, gegen 1000 Stück Kupfermünzen und über 150 geschnittene Steine für das königliche Museum zu kaufen. Namentlich erwarb ich hier viele kleine Kupfermünzen, erst 20, dann 50 und zuletzt 150 Stück für 1 Qrân (10 Sgr.); sie waren so billig, weil das kleine Flüsschen, welches hier ist, deren in grosser Anzahl zu manchen Zeiten anschwemmen soll, und unter diesen waren viele Arsaciden- und Sasaniden-Münzen von der seltensten Art. Diese schöne Gelegenheit, und die Versicherung, dass der Weg zu dem Gendsch nâme, welches 1½ Farsach, also 2—3 Stunden von der Stadt entfernt ist, höchst beschwerlich sein soll, verhinderten mich, dieses merkwürdige Denkmal des Alterthums aufzusuchen. —

Hamadân, das Achmeda der Bibel, Ecbatana der Griechen, ist immer noch eine sehr bedeutende Stadt, deren Häuserzahl, sicher sehr übertrieben, auf 17,000 angegeben wurde, aber viele sind verlassen und eingefallen, und diese vielleicht dabei mit in Anschlag gebracht. Die hiesige jüdische Gemeinde ist eine der zahlreichsten, und soll an 1000 Familien stark sein, welche aber des Charadsch (der Abgaben) wegen in 300 Häusern eingezwängt leben. Armenier giebt es hier nur 18 Häuser oder Familien, katholische Armenier leben hier nicht; nur zufällig war damals gerade Einer von

diesen von Dschulfa hierher gekommen. Die Armenier haben hier 1 Kirche und 2 Priester; 1/2 Stunde von der Stadt ist aber ein armenisches Dorf, Schevenîn, in welchem 80 Familien mit 1 Kirche und 2 Priestern leben. Alle diese Armenier haben sich seit der Zeit von Schah Abbas dem Grossen hier niedergelassen. — Wir besuchten hier den greisen Molla Elijâhu, den Ober-Rabbiner, bei dem uns viele schöne Münzen und geschnittene Steine angeboten wurden; ich konnte jedoch nichts kaufen, da zu hohe Preise dafür verlangt wurden. Er ging dann mit uns zu den Gräbern von Esther und Mardochai, welche hier gezeigt werden. Sie sind in einem Gebäude, welches durch eine Kuppel sich auszeichnet. Auf dieser war ein Storchnest. Ein niedriger Eingang führt in ein Gewölbe, aus dem man wieder durch eine ebenso niedrige, und abermals verschlossene Thüre in ein anderes höheres Gewölbe mit einem Seitengewölbe gelangt. In dem mittlern Gewölbe sind 2 hohe, lange und breite Kasten oder Sarkophage von Holz mit ausgeschnitzten Zierathen (Arabesken) und hebräischen (eingegrabenen) Inschriften versehen über den vermeintlichen Gräbern Beider. Um das Grab Mardochai's steht der Vers aus B. Esther 8, 15., um das Grab der Esther steht Esth. 9, 29. Auch an der Wand sind hebräische Inschriften und die Jahrzahl 1611, zugleich mit dem Stammbaum von Beiden, welcher nach dem Targum schêni des Buches Esther bis auf Saul zurückgeführt wird. Ist die Jahrzahl nach der seleucidischen Aera angegeben, so würde das Jahr 1300 das der Erbauung oder Restauration des Gebäudes sein. Zwei Brüder Dschemâl ed daula sind als die Erbauer genannt.

Noch muss ich erwähnen, dass während unserer dortigen Anwesenheit ein junger Elephant zu sehen war, den ich für 500 Qrân (50 Ducaten) kaufen konnte. So viel verlangte man dafür, wahrscheinlich hätte ich ihn noch für eine weit geringere Summe bekommen. — Die Muhammedaner von Hamadân sind durchaus nicht fanatisch, die Basâre sind nicht so schön als in Ispahân, doch ist Hamadân wegen seiner Lederarbeiten berühmt. Auch ist die Umgegend sehr gut bewässert, und daher fruchtbar. Wir fanden hier gute Weintrauben, wohlschmeckende Aepfel (die besten, die ich in dem Orient gesehen) und grosse, saftreiche Birnen. Das Eis war sehr billig, und ich sah auf einer Stelle des Hamadân im Westen begränzenden Elwend noch Schnee. — Handschriften, arabische, persische oder armenische waren hier gar nicht zu bekommen.

Sechzehntes Kapitel.

Reise von Hamadân über Kermanschâh nach Kerind.

Wir verweilten hier nur bis Sonnabend den 16. September, und mietheten uns gleich von hier aus einen Qatirdschi aus Kerind bis Bagdâd, welchem wir für jedes Thier bis dahin 16 Qrân (5 Thlr. 10 Sgr.) gaben. Kurz vor Sonnenuntergang ritten wir fort, es wurde bald sehr finster, wir blieben in der Ebene, und machten nach etwa $1\frac{1}{2}$ Farsach oder 2 Stunden bei dem Dorfe Mariana wieder Halt. Wir kamen kurz vor 8 Uhr dahin, und liessen auf dem Begräbnissplatze unsere Betten ausbreiten. Hier schliefen wir bis gegen 3 Uhr Morgens, und $\frac{1}{2}$ Stunde später setzten wir uns wieder zu Pferde, und machten nun den weitern, längern, aber weniger beschwerlichen und gefährlichen Weg über den Elwend, erst noch eine gute Strecke nördlich in der Ebene fort, dann westlich über einige Hügel, und zuletzt über einen hohen, steilen Berg, der auch ziemlich steil auf der andern Seite wieder abfiel. Es waren 8 Farsach, wozu wir ziemlich 11 Stunden brauchten. Erst kurz vor 1 Uhr Mittags langten wir in Saidabad oder Absadabad (?) an, welches am Eingang einer grossen, fruchtbaren Ebene liegt, und rechts und links viele Fruchtgärten hat. Eine verfallene Karavanserai ist $\frac{1}{4}$ Stunde vor diesem Orte (Stadt oder Dorf?), in dem Orte selbst nur ärmliche, elende Hütten. In einer derselben nahmen wir ein Gemach für uns in Beschlag. Man findet hier gute Weintrauben. Neben den Muhammedanern wohnen hier auch einige Juden, und zwar 12—15 Familien. — Der Elwend hat dasselbe Gestein, wie der Rasfend, schwarzen Schiefer mit weissen Quarzadern; weiterhin sind basaltähnliche Felsen und Glimmerschiefer. Der Anbau besteht ausser dem gewöhnlichen Getraide, auch hier hauptsächlich aus Baumwolle mit Ricinus. Unter den wildwachsenden Pflanzen bemerkte ich Süssholz, Dornenstauden, am Wasser besonders die Herbstzeitlose Güleh nevrusíje كوله نوروزية „Neujahrsrose“

genannt, ferner jene Pseudo-Kornblume, eine gelbe, trockene, und eine der Schafgarbe ähnliche Blume. Wir fanden hier auch gute Weintrauben, Aepfel und Birnen, wie in Hamadân. Um $1^1/_2$ Uhr in der Nacht, bevor das Mondlicht zum Vorschein kam, ritten wir weiter, und verritten uns zweimal, ehe wir aus Saidabad herauskamen. Nach etwa 1 Stunde kamen wir dicht bei Serabad vorbei, wo ebenfalls gegen 12 jüdische Häuser sein sollen. 1 Stunde später, als mittlerweile das letzte Viertel des Mondes aufgegangen war, ritten wir durch das grosse Dorf Menderabad, immer in der grossen, weiten Ebene fort, passirten nach 1 Stunde eine steinerne Brücke mit 3 Bogen, unter welcher kein fliessendes Wasser war, und gelangten über niedrige Anhöhen in ein kleines, ebenfalls fruchtbares, und vielfach bebautes Thal mit mehrern anmuthigen Dörfern. Wir mussten darauf wieder einen hohen Berg hinauf, und auf der andern Seite ziemlich steil und tiefer hinunter in eine weite Ebene. Nahe am Ende derselben lag unser Mensil (Station), die Stadt Kengawár, welche wir nach $9^1/_2$ Stunden, gegen 10 Uhr Vormittags, erreichten. Die Entfernung von Saidabad wird auf 6 Farsach angegeben. Diese Ebene ist ebenso fruchtbar und angebaut, wie die vorigen; 4—5 Dörfer liegen in derselben herum. In einer kleinen Karavanserai liessen wir uns nieder. Kengawár hat schöne neue Gebäude, aber auch Ueberreste aus dem Alterthum. An dem alten, berühmten Gebäude (wahrscheinlich ein Tempel der Artemis, mit dem vielleicht, da er auf einer zum Theil künstlichen Erhöhung in der Mitte der Stadt steht eine Festung oder Palast verbunden war), sah ich — ich glaube — 6 alte griechische Säulen, von denen aber nur das Piedestal und der unterste Theil des Schaftes noch stand. Inschriften habe ich hier nicht bemerkt. Ich hatte hier Gelegenheit, einige geschnittene Steine, so wie Münzen von Seleuciden, Arsaciden und Sasaniden zu kaufen. Es ist hier 1 Synagoge mit 1 Molla (Rabbiner), der hier wohnt; auch eine Anzahl Juden haben hier ihre Verkaufsläden, wohnen jedoch theils in Nehawend (Nâwend gesprochen), welches 8, theils in Tusargûn, welches 6 Farsach entfernt ist.

Am frühen Morgen war es empfindlich kalt gewesen; den lauen Luftzug, der uns sonst in den Nächten öfter erquickt hatte, hatten wir seit unserer Abreise von Hamadân nicht mehr gespürt. Seit unserer Abreise von Ispahân sahen wir auch wieder Sternschnuppen, wie bei uns, und in dieser Nacht (vom 17. zum 18. September) deren besonders viele. Etwa $^1/_2$ Stunde nach Sonnenaufgang wurde es, wie immer, sehr heiss; später erhob sich,

wie gewöhnlich, ein kühler Wind, um Mittag aber war es wieder heiss. — Wir waren in der vorhergehenden Nacht mit einer Pilgerkarawane zusammengetroffen, welche nach Kerbéla ging, und sich uns anschloss. Seit wir von Hamadân ausgeritten waren, begegneten uns viel mit Holzkohlen beladene Esel, welche aus der Nähe von Kermanscháh kamen, wo es viele Eichen giebt, die zu Kohlen gebrannt werden.

Da die Thore von Kengawár nicht früher geöffnet wurden, so kamen wir Dienstag, den 19. September, erst gegen 4½ Uhr Morgens fort, und ritten, wie Tags zuvor erst in westlicher, dann in südlicher Richtung, anfangs in der Ebene, dann über mehrere Hügel, zwischen denen kleine gut bebaute Thäler mit mehrern Dörfern, darunter auch ausnahmsweise ein Zeltdorf, lagen. Nur bei einigen derselben sahen wir keine Bäume, und entfernter von ihnen waren Berge und Thäler kahl, das Gras verdorrt; die ferner liegenden höhern Gebirgsketten zur Rechten und Linken des Weges bestanden aus kahlen, zackigen Felsen. Einen hohen Felsen mussten wir übersteigen, und, weil der Weg auf der andern Seite zu abschüssig und gefährlich war, mussten wir ihn zu Fusse zurücklegen. Der übrige Theil des Weges war sehr holperig und beschwerlich, da er über bald grössere, bald kleinere Steine ging. Um 10¾ Uhr kamen wir nach Sahána, wo wir in dem Tschappar Châne, dem Posthaus, abstiegen, und ein hübsches Gemach auf dem Dache mit Balkon bewohnten. Hier gab es viele Weintrauhen, Pfirsichen, Birnen und Wassermelonen, ferner Baumwolle mit Ricinus, Getraide und Sesam. Ich kaufte hier unter Andern eine 3köpfige Sasanidenmünze von Behram II.

Mittwoch, den 20. September, brachen wir von dem romantisch an hohen, zackigen Felsen gelegenen Sahána 2½ Uhr Morgens wieder auf. Es war sehr finster, der Weg staubig, und ging theils südwestlich, theils ganz südlich. Nach etwa ½ Stunde, nachdem wir durch und an ziemlich bedeutenden Bächen entlang geritten waren, kamen wir über eine Anhöhe und grosse Felsmassen allmälig in eine andere noch mehr bewässerte, fruchtbare und theilweise sumpfige Ebene von grosser Ausdehnung, worin viele Dörfer, wie Dschemschamâra, Gamasan, Gomergân und andere liegen, zahlreiche Störche waren, und viel Süssholz wuchs. Links lag das Gebirge Gârûs, rechts der Para Kuh, an welchen das Dorf Bisutûn sich anlehnt. Hier liessen wir uns ebenfalls in dem Tschappar Châne nieder, da die von Backsteinen erbaute sehr geräumige Karavanserai schon ganz im Verfall war.

Wir quartirten uns hier in einem obern Gemach über dem Eingang ein, welches bei Weitem nicht so wohnlich war als das in Sahána; auch waren hier wegen des sumpfigen Bodens eine Unzahl von Mücken, wie von Sand- und Stechfliegen. Die Entfernung von Sahána wird zu 4 Farsach gerechnet die wir in 6 Stunden zurückgelegt hatten. Bisutûn ist ein kleines elendes Dorf, aber berühmt durch seine Sculpturen, welche an dem daranstossenden Felsen sich finden. An diesem kahlen, hohen, und fast senkrecht in verschiedenen Zacken abfallenden Felsen bemerkt man nahe der nördlichen Ecke, da wo eine reiche Quelle entspringt, hoch oben eine glatt gemeiselte Stelle, welche oben den geflügelten Ferver zeigt, darunter eine Reihe Männer, über denen 2 Reihen Täfelchen mit Keilschrift waren, die ich aber mit blossem Auge gar nicht erkannte, und selbst mit meinem Fernglas nicht genau unterscheiden konnte. Rechts darunter ist eine neuarabische Inschrift, auf welcher, da die Sonne mich blendete, ich nur am Ende die Jahrzahl 690 zu lesen vermochte. Dicht an diesem Felsen entlang geht die Strasse, welche nach Kermanschâh führt, so dass man von Sahána kommend den Felsen zur Rechten hat. Links von der Strasse sieht man eine grosse Masse zugehauener, grösserer und kleinerer Steine. An einer Stelle, nahe dem Wege, schienen 2 grosse Sandsteinfragmente mit untergelegtem breitem Steine ein Portal anzudeuten. Rings umher lagen Sandsteinquadern, ein Postament von weissem Marmor zu einer Säule, deren Fragmente daneben, weiterhin ein Kapitäl von weissem Marmor, dessen 2 einander entgegenstehende Seiten Arabesken, die andern beiden aber 2 Figuren als Kniestücke zeigten, von denen die eine eine männliche, die andere eine weibliche ist — nach der Meinung der dortigen Landleute Ferhadd und Schirin darstellend, deren Schätze hinter jener arabischen Inschrift vergraben sein sollen — beide mit emporgehobenen Armen, in der einen Hand etwas haltend, was bei der männlichen Figur ein Becher zu sein schien. Der Platz, auf welchem diese Fragmente liegen, ist jetzt der Begräbnissplatz des Dorfes, und die Landleute haben mehrfach ihre Grabmonumente von diesen alten Ueberresten gemacht. Neben dem Tschappar Châne lag ebenfalls ein Säulenkapitäl aus weissem Marmor, welches auf 2 Säulen, wie jenes Arabesken, auf der 3. einen König, und auf der 4. eine weibliche Figur mit Kranz und Füllhorn zeigte. Der Felsen von Bisutûn ist von derselben Steinart wie der Elwend. Hie und da sieht man Einschnitte in den Felsen, und dabei geglättete Stellen, welche ohne Zweifel zu weitern Sculpturen

bestimmt waren. Hinter dem Felsen soll noch eine Höhle mit Sculpturen sein.*)

Um $2^1/_2$ Uhr Morgens ritten wir Donnerstag, den 21. September, von Bisutûn fort, und behielten die Felsenkette dieses Ortes stets zu unserer Rechten. Der Weg war meist eben mit wenigen Erhebungen, staubig abwechselnd und steinig, das Gras an den Seiten verdorrt, nur hie und da Dornengewächse, namentlich Kameeldorn, stellenweise selbst kein Süssholz; in der Nähe sahen wir mehrere Dörfer, keines dicht am Wege. In der Nähe von Kermanschâh mussten wir über eine hochgewölbte, steinerne Brücke, nach der in Persien üblichen Art mit grossen glatten Pflastersteinen bedeckt, so dass man bei dem Reiten darüber stets auf den Sturz des Pferdes gefasst sein muss. Kermanschâh liegt am Fusse des andern Gebirgszuges, welcher parallel mit dem von Bisutûn laufend das lange Thal auf der Süd- und Südwestseite begränzt. Die Stadt ist von bedeutender Grösse, hat aber ebenfalls viele Ruinen. Es wohnen darin gegen 100 jüdische Familien, aber kein einziger Christ. Nur zufällig war gerade ein Diener der englischen Gesandtschaft, ein Armenier, anwesend, und ein neapolitanischer Offizier, Luigi Pesce, welcher als Instructeur der Infanterie hier fungirte. Jetzt ist derselbe in Teherân. Es standen in Kermanschâh 5 Bataillone Infanterie, jedes eigentlich zu 1000, gegenwärtig aber nur zu 800 Mann, keine Cavallerie, aber Artillerie mit 15 Kanonen. Der Instructeur besuchte uns den folgenden Tag, und zeigte sich sehr liebenswürdig und dienstfertig gegen uns. Er hatte früher mehrern Executionen in Teherân mit beigewohnt, oder vielmehr mit beiwohnen müssen, die man gegen die Babi's vorgenommen hatte, und sprach mit Schaudern und Abscheu davon. Der Eine war vor eine Kanone gestellt, und so erschossen worden, einen Andern hatte man über aufgestellte Bajonette geworfen, einen Dritten mit langen Messern

*) Man kann mir mit Recht den Vorwurf machen, dass ich hier wie anderwärts nicht genauere Nachforschungen in Betreff der Ueberreste aus dem Alterthum angestellt, und nicht einmal die Inschriften, die ich gesehen, copirt oder abgeklatscht habe. Allein theils war ich abhängig von meinem Reisegefährten, der gerade an solchen Orten keine Veranlassung zu längerem Verweilen hatte, und daher wünschen musste, dieselben baldigst zu verlassen, so dass unser Aufenthalt mit alleiniger Ausnahme von Persepolis nur sehr kurz war, theils hatte ich gar keine Zeit gehabt, mich auf diese Reise vorzubereiten, und war der, wie ich leider erst später eingesehen habe, falschen Ansicht, dass alle diese von so vielen Reisenden gesehenen und vielfach besprochenen Inschriften längst auf das Genaueste copirt und bekannt gemacht worden seien; auch hatte ich leider vergessen, in Bagdâd Papier zum Abklatsch mitzunehmen.

förmlich zerhackt, einem Vierten hatte man brennende Lichter in die Brust und den Rücken gesteckt, und ihn zuletzt völlig zerfleischt, indem man ihm den Bauch von unten aufschlitzte. — Der Offizier übersandte uns, nachdem er weggegangen war, nach persischer Sitte einen grossen Präsentirteller mit allerhand Zuckerwerk. Als wir ihm unsern Gegenbesuch machten, trafen wir bei ihm den Mîr pentsch d. i. Divisionsgeneral[47]), Abbas Kuli Chan, welcher gekommen war, uns zu sehen. Er hatte eine Tochter des durch den russisch-persischen Krieg bekannten Prinzen Abbas Mirza zur Gattin, und war auf diese Weise ein Oheim des jetzigen Schah. Sein Vater war Gouverneur von Derbend gewesen, von den Russen getödtet worden (im Kampf gegen sie geblieben), und seine Familie nach Persien geflohen.

Wir hatten an den Prinz-Gouverneur von Kermanschâh ein Empfehlungsschreiben mit, welches wir ihm durch den Sohn des englischen Agenten Hasan Agha — der Vater war auf einer Pilgerreise begriffen — zusendeten. Der Prinz Imâm Kuli Mirza, mit dem Beinamen Emâd ed daula, Bruder des Prinz-Gouverneurs von Schirâs, Muajjed ed daula, ist ein Sohn des Muhammed 'Aly Mirza Dauletschah, und Enkel von Feth 'Aly Schah. Er hatte durch S. Luigi Pesce gehört, dass ich Antiquitäten in Persien gekauft, und wünschte, diese zu sehen. Ich nahm von den Münzen und geschnittenen Steinen nur einige Proben mit, so wie das grosse Porträt von Muhammed Schah, dem Vorgänger des jetzigen Königs, welches ich in Ispahân gekauft hatte. Er rühmte die grosse Aehnlichkeit des Porträts, und zeigte mir dann seine kleine und wenig werthvolle Sammlung alter Münzen, indem er mich zugleich mehrmals aufforderte, was mir davon gefalle, zu nehmen. Um nicht unbescheiden zu erscheinen, nahm ich nur eine Silbermünze von Timur. Darauf zeigte er mir unter den Siegeln, die er bei sich trug, ein silbernes Petschaft mit einem Stein, worauf 3 Figuren und eine Pehlewi-Inschrift war, also aus der Zeit der Sasaniden. Da er bemerkte, dass es mir sehr gefiel, so machte er es ab, und gab es mir zum Geschenk. Seine Kleidung bestand in weiten rothen Beinkleidern, einem dunkelblau sammtenen Rock darüber, einem Gürtel mit grossem Knopf, besetzt mit Türkisen, Rubinen und Brillanten; über dem Rock hatte er noch einen Ueberwurf von einem Shawlzeug, welches man Hasan Ghuli Khan nennt, und auf dem Kopfe trug er die hohe, schwarze persische Pelzmütze, Kulah genannt. Er sass nach orientalischer Weise auf dem mit kostbaren Teppichen belegten Boden, hinter ihm lag ein roth-sammtenes Kissen. Er liess

uns vor sich hinsetzen, und, als er sah, dass diese Art zu sitzen für uns unbequem war, so liess er uns Lehnstühle bringen. Wir tranken Kaffee, unterhielten uns eine Zeit lang mit ihm, wobei wir sahen, dass er über manche europäische Verhältnisse recht gut unterrichtet war, und empfahlen uns dann. — Ehe wir zu ihm kamen, führte uns der Weg durch einen mit Leoparden-, Löwen- und andern Fellen ausgeschmückten Salon, der zu dem bevorstehenden Feste der Schiiten ausgeputzt war. Am 10. Tage des Monats Muharrem (des 1. des muhammedanischen Jahres) nämlich wird der Tod Husein's gefeiert, des 2. Sohnes von 'Aly, den die Schiiten noch über Muhammed setzen. Dieser, der Sohn, wurde durch den Chalifen Jesîd gegetödtet, oder blieb vielmehr in dem Kampfe gegen dessen Truppen. An diesem Tage sind die Schiiten sämmtlich in Trauer, singen Trauerlieder auf Husein, verwünschen Jesîd, Omar und alle Sunniten, und führen Schauspiele auf, in denen der Tod Husein's dargestellt wird. Mit uns war ein persischer Arzt, Mirza Sâdek, welcher 3 Jahre in Edinburg studirt hatte, und geläufig englisch sprach, so wie S. Luigi Pesce und der junge englische Agent bei dem Prinzen. — Mit den beiden Letztern machten wir Sonntag den 24. September einen Spazierritt nach Tâki Bostân, welches $1^1/_2$ Stunde von Kermanschâh am Fusse der gegenüber liegenden Felsenkette ist. Unterweges vergnügten sich deren Diener damit, dass sie en carrière reitend Stöcke auf die Erde warfen, und, wenn sie aufflogen, dieselben im Reiten wieder zu fangen suchten. Tâki Bostân ist der Name eines Dorfes, bei welchem die bekannten Sculpturen dicht an einem Bache liegen.*) Zuerst sieht man 3 menschliche Figuren in Lebensgrösse in den Felsen gehauen, von denen die beiden vordern einen Ring halten, die dritte hat gleichsam einen Heiligenschein. Daneben ist ein grosser Bogen, in dessen Hintergrunde oben 2 stehende Figuren sind, hinter jeder von beiden ist eine Pehlewi-Inschrift. Dann folgt ein zweiter Bogen, dessen Rand von aussen mit einem doppelten Kranz verziert ist, daneben sind unten Arabesken, oben auf jeder von beiden Seiten ein fliegender Genius, der einen Kranz hält, oben in der Mitte ein halber Ring. Die beiden Seitenwände sind im Innern voll kleiner Figuren, Jagden darstellend auf Hirsche und Eber, auf der linken Seitenwand

*) Hier fanden wir auch wieder einige Platanen, die wir seit unserer Abreise von Ispahân nicht gesehen hatten. Weiden und Pappeln dagegen waren fast überall, wo es Wasser gab; nur zwischen Hamadân und Kermanschâh waren die Ebenen theilweise ganz baumlos.

auch 2 kleine Boote, deren eines mit Harfenspielerinnen besetzt ist, das andere mit einem kolossalen Pfeilschützen. Im Hintergrunde ist unten ein grosser, ganz geharnischter Reiter mit geschlossenem Visier und Lanze auf einem reich geschmückten Pferde, dessen einer Vorderfuss abgehauen ist, ganz in Hautrelief, zu beiden Seiten desselben eine Säule in der Mauer angedeutet; darüber 3 Figuren, ebenfalls in Hautrelief, 2 männliche, einen Ring zusammen haltend, und eine weibliche mit einer Kanne in der Rechten und einer Art von Schöpffass in der Linken. Der Vater des jetzigen Gouverneurs hat auf der linken Seite über der Jagdscene sich selbst in königlichem Schmucke auf einem Stuhle sitzend, und 2 seiner Söhne vor sich, Einen hinter sich in Relief ausgehauen, das Ganze sehr geschmacklos übermalen, und arabische Inschriften um dasselbe setzen lassen. Am Tage vorher war das Porträt des jetzt regierenden Schah in Procession durch die Stadt getragen, und dann in dem Divan aufgestellt worden.

Ich hatte hier Gelegenheit, mehrere geschnittene Steine, Cylinder und Münzen verschiedener Art für das königliche Museum zu erwerben, und war so glücklich, einen ganzen Fund, bestehend aus 482 Sasaniden- und 40 Umaijaden-Münzen für etwas über 46 Tomân (Dukaten), d. i. wenig über den Silberwerth zu bekommen. Wir wollten eigentlich schon, wie wir auch dem Prinzen gesagt hatten, am Sonntag wieder abreisen, blieben aber noch den folgenden Tag in Kermanschâh, weil man mir die Aussicht zu dem Ankauf eines zweiten Fundes eröffnet hatte. Diese wurde jedoch total vereitelt, da der Prinz, durch mich aufmerksam gemacht, am Montag in der ganzen Stadt bekannt machen liess, dass Jeder, der im Besitz von Antiken sei, diese ihm bringen solle. So wagte Keiner aus Furcht vor Verrath mir seine Schätze anzubieten. Der längere Aufenthalt war nicht nur ganz nutzlos, sondern verursachte uns auch noch eine grosse Unannehmlichkeit. In derselben Karavanserai, in welcher wir abgestiegen waren, war ein verkrüppelter Knabe, der täglich zu uns kam, und Almosen von uns erbettelte. Am Montag, als der junge englische Agent, Hasan Agha, gerade bei uns war, und wir sehr beschäftigt waren, kam er wieder, und wollte sich nicht abweisen lassen. Der jüdische Diener von Mr. Brühl schob ihn mit Gewalt fort, und soll ihn selbst geschlagen haben, was ein gegenüber wohnender Schiit gesehen haben wollte. Unglücklicherweise war dieser Knabe ein Sêïd (vorgeblicher Nachkomme von Muhammed oder 'Aly), und diese sind viel eingebildeter und fanatischer als alle andern Muhammedaner. Jener

Schiit machte desshalb gewaltigen Lärm, und bald war die Karavanserai voller Menschen, die den armen Juden todtschlagen wollten. Der moslemische Diener Brühl's kam ihm zu Hülfe, Beide wurden aber bald überwältigt, und der junge, erst 18jährige, englische Agent, welcher sich ins Mittel schlug, ward selbst mit seinem Diener geschlagen, und konnte gegen die Masse nichts ausrichten. Endlich kamen 2 Polizeisoldaten, von dem Ferrâsch baschi geschickt, welche die beiden Diener mit sich schleppen wollten. Mr. Brühl ritt mit ihnen zu S. Luigi Pesce, der zu dem Ferrâsch baschi schickte, und dadurch nicht nur die beiden Diener befreite, sondern auch die Einkerkerung eines Sêïd bewirkte, welcher Mr. Brühl den Tod geschworen hatte. Um die Wuth des Volkes gegen uns noch mehr zu entflammen, hatten Einige ausgesprengt, dass wir einen Qor'ân zerrissen und zu unwürdigen Zwecken verbraucht hätten. S. Pesce sandte uns vor unserer Abreise noch mehrere Teller mit Datteln und Limonen.

Dienstag, den 26., kamen wir erst kurz nach 6 Uhr früh von Kermanschâh fort. Es ging sehr langsam, da der Qatirdschi 2 neue junge Maulthiere gekauft hatte, welche die Lasten, derselben noch ungewohnt, immer wieder abwarfen. Unsere Richtung war durchaus eine südwestliche über das kahle Gebirge. Der Weg, immer auf- und absteigend war felsig, aber nicht steil. Nach $3^1/_2$ Stunde kamen wir in eine grosse, 3—4 Stunden breite, und wohl 10 Stunden lange Ebene, von welcher wir einen grossen Theil durchritten, bis wir Moidescht (oder Mahidescht) erreichten. In der grossen, aber schon alten Karavanserai stiegen wir ab, und nahmen das Gemach über dem Eingang ein. Wir waren gegen $11^1/_2$ Uhr hier angelangt, aber unserer Karawane weit vorausgeeilt. Die Ebene ist ziemlich gut bebaut, hat viele Dörfer, doch auch noch viele mit Dornen und Süssholz bewachsene Strecken. Wir hatten an diesem Tage nur 4 Farsach in circa 6 Stunden zurückgelegt, die nächste Tagereise wurde zu 6—7 Farsach gerechnet. Desshalb ritten wir auch schon um 2 Uhr Morgens von Moidescht aus, und hatten ganz nahe bei der Karavanserai 2 Brücken zu passiren, deren 2. besonders hoch, steil und beschwerlich war. Unsere Richtung war stets eine südwestliche, theilweise auch eine ganz südliche. Wir sahen in dieser Nacht (am Morgen des 27. September) anfangs besonders viele Sternschnuppen, und gelangten, ob wir gleich die Ebene quer durchschnitten, erst nach $1^1/_2$ Stunde an das Gebirge. Wir überstiegen den ersten Kamm, und kamen dann nach geringem Absteigen auf eine zweite Gebirgskette, von

welcher eine starke Quelle ihr Wasser reissend herabstürzen liess. Dort hielten die Pilger, die uns ein- und überholt hatten, um ihr Morgengebet zu verrichten, bei einem Dorfe, welches die Einen Tschehâr Sewe, die Andern Seh Sewe nannten. Wir ritten an ihnen vorüber den steilen Berg hinan, auf der entgegengesetzten Seite wieder hinunter, und gelangten wieder in eine etwa 1 Stunde breite, und 5—6 Stunden lange Ebene, wo wir die trockenen Betten 2 kleiner Winterbäche überschritten. Dann kletterten wir den auf beiden Seiten sehr steilen, steinigen, beschwerlichen und gefährlichen Felsen hinauf und hinab. Gegenüber war eine ebenso steile, und gleich den beiden vorhergehenden von dem letztgenannten Dorfe an mit Eich-Büschen und Bäumen stark bewachsene Bergkette, dazwischen ein langes, aber weniger breites Thal, welches in der Mitte wieder durch 2 Hügelketten getheilt war. Beide Hügelketten überschritten wir, wendeten uns am jenseitigen Fusse der zweiten Hügelkette plötzlich ganz nach Norden, und gelangten an dieser niedern Felsenkette entlang reitend, links von dem kleinen Dorfe Bederêï vorbei, $^1/_4$ Stunde später, und 1 Stunde, nachdem wir diese Richtung eingeschlagen hatten, um 10 Uhr Morgens, nach 8 Stunden zuletzt starken Rittes in das grosse Dorf Harûnabad. Wir fanden in der grossen, aber auch schon etwas baufälligen Karavanserai glücklicherweise oben noch ein kleines Gemach für uns, da sie übrigens von Fremden sehr besetzt war. Das ganze Thal ist mit Süssholz bedeckt. In den (sogenannten) Waldungen bemerkte ich ausser den Eichen noch den Nebkbaum, einen andern unsrer Buche ähnlichen, Narwend genannt, und einen mir nicht bekannten Dornenbusch mit kleinen Beeren. In den Ebenen war ausser dem Süssholz noch Kameeldorn und das andere Dornengewächs mit kleinen, rothen Blüthen. Das Gras war überall verdorrt. Harûnabad, nahe dem äussersten Winkel des Thales gelegen, hat gute Weintrauben, so wie Wasser- und andere Melonen.

Donnerstag, den 28. September, brachen wir erst gegen 4 Uhr Morgens von Harûnabad auf, ritten in stets nordwestlicher Richtung durch das an dieser Seite sich noch weiter hin erstreckende Thal, hatten dicht hinter Harûnabad mehrere halsbrechende Brücken zu passiren, und kamen dann in das Gebirge, welches zwar nicht hoch, aber theilweise sehr steinig war. Der Weg ging fortwährend bergauf und bergab. Wir sahen hier schon wirkliche Eichbäume, doch nicht in dichten Waldungen, sondern mehr einzeln zerstreut. Die Eicheln, wenn sie reif sind, und abfallen, werden, wie

bei uns die Kastanien, am Feuer geröstet und gegessen. Diess geschieht auch in ganz Arabistan und Syrien; hier aber bäckt man auch Brod davon. Sie sind länger als die unserigen, und die Kapsel, in der sie liegen, hat stachelartige weiche Auswüchse. — Auf einer der Hochebenen begegneten uns Hirten, die einen abgerichteten Bären mit sich führten, und uns seine Kunststücke zeigten. Er tanzte auf den Hinterfüssen, nahm einen Stock in die Tatzen, hielt einen Stein auf dem Kopfe, machte Burzelbäume, lief auf den Vorderfüssen u. s. w. Dazu trommelten 2 auf ihren topfähnlichen Instrumenten, und sangen. — Die Gegend galt für sehr unsicher; die Pilgerkarawane holte uns ein, da wir eine Zeit lang Halt machen mussten, weil Einer unserer Leute sein Messer verloren hatte, und ritt mit uns, gewissermassen unter unserm Schutz, da die Pilger äusserst furchtsam waren, und die Europäer für furchtlos gelten, bis Kerind, wo wir gegen 12 Uhr Mittags anlangten. Es sollte nur 5 Farsach von Harûnabad entfernt sein, wir hatten ziemlich 8 Stunden dazu gebraucht. Hier kamen wir zuerst wieder in ein Thal, welches gut bewässert ist, und mehrere Dörfer hat, in denen theilweise auch jüdische Familien wohnen. Rechts und links ist das Thal von hohen, steilen Felsen eingeschlossen. Kerind liegt romantisch an einem Felsen, und in einer Felsecke an der Kette rechts terrassenförmig gebaut. Nach dem Thale zu sind Wein- und Obstgärten; eine Quelle, welche oberhalb des Ortes entspringt, und Kerind mit schönem frischem Wasser versorgt, fliesst mitten durch das Dorf. Unten, am Ende desselben ist die alte, elende Karavanserai, bei deren Anblick wir sogleich entschlossen waren, von dem Anerbieten unsers Qatirdschi, welcher hier seinen Wohnsitz hatte, Gebrauch zu machen, und in seinem Hause uns einzuquartiren. Wir hatten ihm nachgegeben, 1 Tag hier zu rasten. Da er uns aber dicht hinter Kermanschâh plötzlich verliess, und einiger Geschäfte wegen dahin zurückkehrte, so waren wir genöthigt, auf ihn zu warten, und mussten volle 4 Tage hier liegen bleiben. Diess würde mir sehr willkommen gewesen sein, wenn ich Gelegenheit gefunden hätte, hier Ankäufe für die königliche Bibliothek oder das königliche Museum zu machen, oder auch, wenn ich etwas Sicheres über die Religion der Kerinder hätte erfahren können. Aber an Handschriften war hier gar nicht zu denken, und auch Antiken gab es nur wenig, da die Juden, deren einige Familien hier wohnen, und von denen allein man kaufen kann, weil sie Alles sogleich an sich zu bringen wissen, bis auf Wenige ihrer Feste wegen nach einem andern Orte, wo sie eine Synagoge

haben, gegangen waren; was aber die Religion der Kerinder anlangt, so scheiterte meine Hoffnung, wie in Jesd bei den Parsi's, an der Verschwiegenheit der Einwohner. Sie sind nämlich — und unser Qatirdschi desgleichen, ein Mann von barbarischem Aussehen und herkulischer Kraft, im Grunde aber gutmüthig, wenn auch im höchsten Grade jähzornig — keine Muhammedaner, weder Schiiten noch Sunniten, ob sie gleich auf ihren Grabsteinen die Namen von Muhammed und 'Aly mit der schiitischen Glaubensformel haben und sich Schia nennen. Man nennt sie 'Aly ilâhi's, d. h. Solche, die dem 'Aly göttliche Ehre erweisen. Diess scheint jedoch nur äusserlich der Fall zu sein. Sie haben keine Moscheen, und gehen vielleicht nur, wenn sie müssen, in dieselben. Sie sollen auch keine Gebete haben, keine Bücher, und nur zum Schein die moslemischen Gebete lesen. Ihre Heiligen sollen sein Benjamin — und unser Qatirdschi sagte einst, als er sich über die Pilger ärgerte: „Gott möge alle Moslemen mit Hülfe Benjamin's, des Sohnes Jacob's vertilgen!" — ferner Dawud d. i. David, den Einige auch für den Satan halten, daher sie mit den Jesidi's verwechselt werden (wenn man nicht etwa Dawud mit Tawûs „Pfau" hier verwechselt), und dann noch einen Dritten, Namens Jazikâr. Ihr Hauptort soll Gawâra sein, zwischen Kerind und Kermanschâh, aber nicht an der Strasse gelegen, wo sie auch ein Haus für diesen letzten Heiligen haben sollen. Dort kommen sie, wie uns der Rabbiner sagte, jährlich 1 Mal zusammen, und dort wohnt auch ihr geistliches Oberhaupt. Gegen die Juden sind sie sehr freundlich gesinnt, und unser Qatirdschi sagte einst zu einem Juden unserer Begleitung, dass ihre Religion und die seinige eigentlich gleich seien. Diess ist möglicherweise auch nicht so ganz unrichtig, da sie nach Allem, was wir über sie erfahren konnten, ein verzerrtes Judenthum haben, und vielleicht von den Juden der Gefangenschaft abstammen. Jedoch muss man zugeben, dass ihre Physiognomie durchaus keine jüdische ist.*) Kein Schiit wird von einem Christen, geschweige von einem Juden eine Pfeife annehmen, aus welcher dieser geraucht hat; hier aber sah ich, dass die Hausfrau die Nargîle (Wasserpfeife), aus welcher der Rabbiner und ein anderer Jude geraucht hatten, vollends ausrauchte. Sie legen Gott 1000 verschiedene Namen bei, der eigentliche Name

---

*) Der persische Arzt Sâdiq in Kermanschâh, welcher in Edinburg studirt hatte, behauptete, die Kerinder seien eine drusische Secte, und gehören zu den Nosairi's.

Gottes aber ist nach ihnen 'Aly „der Erhabene", den sie (wahrscheinlich aber nur aus Connivenz gegen die Schiiten) 'Aly ibn Abi Tâleb nennen. Sie sagen, der Satan habe die Welt erschaffen — was wieder an die Gnostiker erinnert, die den Adunai, den Gott der Juden, Gegner des Gottes der Christen, zum Weltschöpfer machen — und sie behaupten, wenn es keinen Satan gäbe, könnte es auch keinen Gott geben. Nach Einigen soll der Satan ihr Gott sein, den sie unter den Namen 'Aly, Ibrahim (Abraham), Benjamin, Dawud, Jaskâr verehren. Es sollen zuweilen 5—10 u. s. w. zusammen kommen, in der Nacht ein Schaf schlachten, und das Fell ausbreiten. Einer von ihnen soll dann etwas aus dem Schafe herausnehmen, und daraus weissagen; das Blut wird in der Erde vergraben. Sie haben eine Art Priester, die sie Chalîfa's nennen, und an jedem Orte giebt es Viele derselben. Jenes Schlachten ist eine Art von Opfer. In Kerind haben sie etwa 4—500 Häuser. Ausserdem wohnen noch Viele von ihnen in der ganzen Umgegend, namentlich in Gawâra und Schamâla, und sie sollen im Ganzen gegen 20,000 Mann stark sein. Wegen ihrer Tapferkeit sind sie von den Persern gefürchtet, sie gelten für Orthodoxe, und werden „Aliden" genannt. Sie gehören zu den Kurden, welche das ganze Gebiet von Harûnabad an bewohnen, sprechen kurdisch und persisch. Obige Notiz verdanke ich einem andern gut unterrichteten Juden.

Mr. Loftus, bekannt durch seine Ausgrabungen in Ninive u. s. w., welcher einen ganzen Sommer in Kerind verlebte, und in dem hinter Kerind liegenden Thale viele verschiedene Arten von Gummipflanzen entdeckt hat, theilte mir später Folgendes über diese sonderbare Religionssecte mit: Sie trennen Gott in 4 Personen, verehren Moses, Jesus und 'Aly, und ihren grössten Heiligen, Babi Jekka (so nannte er den Jâzkâr) als Gott. Das Grab dieses Babi Jekka ist nahe bei Zohab, ihrem heiligsten Orte, in Triangularform erbaut. Die Lori's in Loristan sollen sämmtlich dieses Glaubens sein. Sie sollen 101 Incarnationen der Gottheit annehmen. —

Sie scheinen Familiennamen zu haben, denn unser Qatirdschi hiess Pîr Kerem, einer seiner Söhne Jâr Kerem, eine Tochter von ihm Mei Kerem. Rechts und links von Kerind sind die Begräbnissplätze, auf denen einige pyramidalische Grabdenkmäler sind von Vornehmen, Reichen oder Priestern. — Es sind an diesem Orte nur 4 jüdische Häuser, in deren jedem aber wahrscheinlich mehrere Familien zusammen wohnen. In Senna, Serda u. s. w. sollen alle Juden chaldäisch sprechen; dort wohnen Kurden, welche

Omariden, d. h. Sunniten, sind. Den Persern gilt der Name Omari, Omaride, für einen Schimpfnamen.

Die Weintrauben von Kerind sind süss und wohlschmeckend, sie werden meist zu Rosinen, Kischmisch gemacht; auch hat man hier Birnen, unsern Rettigbirnen ähnlich, welche weniger saftreich sind, als die von Ispahân.

Ich sah hier ein dem jüdischen Mazzoth ähnliches Brod backen. Die Hausfrau machte zwischen 2 auf die Kante gestellten Ziegelsteinen Feuer an, und legte eine dünne, runde, nach unten zu etwas concave eiserne Platte, unsern Eierkuchen-Pfannen ähnlich, darüber. Sie setzte sich daneben, und hatte Teig und Mehl bei sich, bestreute ein hölzernes Bret mit etwas Mehl, nahm dann von dem Teig, und strich ihn mit einem hölzernen runden Stäbchen auf dem Brete, bis er ganz dünn und rund ward. Dann legte sie ihn mit dem Stäbchen auf die heisse eiserne Platte, liess ihn erst auf der einen, dann auf der andern Seite liegen, bis er Blasen warf, und nahm nach wenig Minuten das so fertig gewordene Brod weg, um ein anderes darauf zu legen, welches sie mittlerweile zurecht gemacht hatte.

Siebzehntes Kapitel.

Reise von Kerind bis Bagdâd.

Wir kamen endlich Montag, den 2. October, aber erst früh gegen 7 Uhr fort, und ritten in nordwestlicher Richtung die Anhöhe hinunter in das etwa 1 Stunde breite Thal. Nach $^3/_4$ Stunde sahen wir rechts am Abhange der Felsenkette ein Dorf, Namens Hajir; $^3/_4$ Stunde weiter lagen links dicht am Wege einige Häuser, von denen mehrere verfallen waren; sie gehören zu dem Dorfe Hâlădă, welches $^1/_4$ — $^1/_2$ Stunde weiter rechts dicht an der Felsenkette liegt. An dem Wege auf der rechten Seite war ein Begräbnissplatz, und auf demselben ein pyramidalisch geformtes Grabmal gleich denen in Kerind. Ein Kerinder, der mit uns ritt, hielt dort einige Momente an, und betete, jedoch ohne Gesticulationen, und ohne den Mund oder die Lippen zu bewegen. Wir hörten später, dass dort Einer ihrer Heiligen begraben liege. — Pîr Kerem, unser Qatirdschi, sagte, wenn er uns etwas betheuern wollte, bedînet „bei deinem Glauben, deiner Religion!“, oder, was ihm noch mehr galt, bepîret „bei deinem Alten!“, und der Sohn, als er einmal mit einem blinden Schiiten, der uns begleitete, in Streit gerieth, liess diesen ruhig auf seinen Glauben fluchen; so wie er aber anfing, „seinen Alten“ zu verfluchen, schlug er so unbarmherzig auf ihn los, dass wir uns in das Mittel legen mussten. — Um 10 Uhr waren wir am Ende dieses Thales, und ritten dann durch eine enge, beschwerliche Bergschlucht. Um 1 Uhr kamen wir an ein Dörfchen, Mijâni Tâk genannt, mit einer schlechten Karavanserai, wo der Sohn des Qatirdschi — der Alte war abermals zurückgeblieben — das Nachtquartier aufschlagen wollte. Mr. Brühl zwang ihn zur Weiterreise. Wir ritten einen ziemlich hohen Berg hinan, und mussten auf der andern Seite einen höchst beschwerlichen Weg wieder hinunter, so dass wir genöthigt waren, ihn zu Fusse zu machen. Der Weg ging dann an dem Abhange des jenseitigen Berges entlang. In der Mitte des Weges, gegen 3 Uhr kamen

wir an ein offenes Gewölbe, wie in Tâki Bostân, von Quadersteinen erbaut, mit verziertem Gesimse, 8 Schritt im Innern lang, und 4 Schritt breit von hinten nach vorn. Es waren aber weder Figuren noch Inschriften darin zu sehen. Um 4 Uhr Nachmittags erreichten wir endlich den Fuss des Gebirges Paï Tâk, wo wir uns nahe bei einem kleinen, gleichnamigen Flüsschen im Freien lagerten. Am jenseitigen, linken Ufer waren überall Zelthütten aus Strohmatten mit Filzdecken, in denen kurdische Nomaden lebten. Am Fusse des Gebirges sahen wir von Weitem noch mehrere solcher Gewölbe, so wie eine Brücke mit mehrern Bogen neben einander. Wir hatten im Ganzen 4—5 Farsach zurückgelegt, und dazu beinahe $8^1/_2$ Stunden gebraucht.

Dienstag, den 3. October, brachen wir um 6 Uhr Morgens wieder auf — der Qatirdschi war mittlerweile angekommen — ritten in dem Thale fort um das Gebirge herum, sahen viele Nomadenlager mit Schaf- und Ziegen- oder Rinderheerden — das Thal war gut bewässert, theilweise auch selbst sumpfig, auch viele Getraide- und Baumwollen-Felder, und eine Art hochstengeligen Hanf mit Blüthen der Baumwolle ähnlich, arabisch Dschedschul genannt — und kamen um 9 Uhr durch das medische Thor, Zagros pylae (die Zagri pylae des Ptolemaeus) — die Strasse geht zwischen 2 Felsen hindurch, an deren linken die ganz verwitterte Figur eines Reiters zu sehen war — gleich darauf aber über eine Brücke, an deren linker Seite die Ruinen einer alten Stadt lagen, nach Serpûl, auch Serpîl genannt, vielleicht eine Verstümmelung von Zagros pylae (?), einem unansehnlichen Dorfe. Es sind hier 2 Karavanserai's, eine alte, verfallene, und eine ziemlich neue. In einer Nische der letztern unter dem Thore lagerten wir uns. Wir hatten nur einen kurzen Ritt von 2 Farsach gemacht, die wir in $3^1/_2$ Stunde zurücklegten. Auf den Bergen vor Serpûl, und namentlich bis zu Paï Tâk, sahen wir viele, und ziemlich grosse Eichbäume, daneben auch Bottom, dessen kleine Früchte gleich den Sesamkörnern auf das Brod gebacken werden, und Sârûr. Viele Mädchen trugen hier wieder Knöpfe in dem rechten Nasenflügel. Die Bewohner sind Kurden, und wir bemerkten auch hier Grabmäler, ähnlich denen in Kerind.

Den folgenden Morgen machten wir uns um 1 Uhr wieder auf den Weg. Die lange und lebhafte Unterhaltung neben, die Ratten über uns, Hunde und Katzen vereint mit Mücken und Sandfliegen um und auf uns, und ein unruhiger Hengst dicht vor uns, hatten, verbunden mit der Hitze, mich gar nicht, und meinen Reisegefährten nur wenig schlafen lassen. Wir zogen in

nordwestlicher Richtung durch das lange, gut bewässerte Thal, über 2 gebrechliche Brücken, durch mehrere Kanäle, und endlich dicht neben einem Dorfe durch den ziemlich tiefen Fluss Alwân (Holwân). Dann kamen wir in Hügelland, stiegen aber, zum Theil sehr steil und über steinigen Boden bedeutend mehr ab als auf, und stiessen um 5 Uhr Morgens auf eine Mauer aus Quadersteinen, welche den Anfang einer Wasserleitung bezeichnete, die bis Qasri Schirîn geht. Bedeutende Ueberreste, anfangs rechts, dann links von der Strasse, und auch noch ziemlich viele Bogen sieht man davon bis an den genannten Ort hin, wo wir um 8 Uhr Morgens anlangten. Die Karavanserai und das gleichnamige Dörfchen liegen aber noch eine gute Viertelstunde weiter. Die erstere sah von Weitem sehr einladend aus, in der Nähe aber wurden wir gewahr, dass sie sehr unwohnlich und verfallen war, wesshalb wir uns ausserhalb derselben an der Mauer im Schatten lagerten. Auf der Anhöhe darüber lagerte eine ziemlich grosse Karawane von Kerindern mit Waaren aus Bagdâd, die sie nach Kermanschâh brachten. Das Dörfchen neben der Karavanserai besteht aus höchstens 20 Hütten. Antiken waren trotz aller Mühe hier nicht aufzutreiben; man sagte uns, sie fänden deren nicht selten, beachteten sie aber nicht, und zerbrächen sie, oder verkauften sie gleich. Hinter der Karavanserai, auf der Spitze eines Hügels, sieht man einige Grundmauern, die einem ehemaligen Zollhause angehören sollen. Auf dem Begräbnissplatz darunter sind viele hohe Steine als Denkmäler und 2 Grabstätten mit Kuppeln von Vornehmen oder Wely's (muhammedanischen Heiligen). Gegen Abend machten wir einen Spaziergang nach dem eigentlichen Qasri Schirîn. Bis an den Hügel vor der Karavanserai erstrecken sich Ruinen von Gebäuden aus Pflastersteinen aufgeführt. Von dem Qasr, welches bedeutende Ausdehnung gehabt haben muss, stehen noch viele Mauerreste. Ein grosses Gebäude, dessen Dach gewölbt, mit 4 bogigen Eingängen nach allen 4 Weltgegenden und Fensterlöchern darüber, steht an dem Nordende. Die dicken Mauern sind unten von Pflastersteinen, oben von Backsteinen aufgeführt, und unten ziemlich 4 Ellen dick. Von diesem Gebäude, neben welchem noch mehrere Ruinen sind, zieht sich eine lange Mauer von Westen nach Osten, die einen grossen Raum vor dem Palaste einschloss, theilweise aber verfallen ist. Inschriften sind nirgends zu bemerken.

Wir schliefen ziemlich gut, und brachen Donnerstag, den 5. October, gegen $1^1/_2$ Uhr Morgens wieder auf. Der Weg sollte sehr unsicher sein, daher dort 2 Sultane (d. i. Hauptleute) postirt sind, deren Einer Cavallerie,

der Andere Infanterie unter sich hat, lediglich um die Reisenden bis an die Gränze zu escortiren. Unser Qatirdschi bestellte 30 Mann zu unserer Bedeckung; es kamen aber nur 6 Cavalleristen und 6 Mann Infanterie. Der Weg ging von Qasri Schirîn aus südlich, dann wendete er sich allmälig mehr nach Westen, anfangs an dem Bergabhange hin, unter welchem der Alwân (Holwân) fliesst, dann bergauf und bergab, bis wir gegen 8 Uhr Morgens nach Chánekîn kamen, oder vielmehr in die Nähe dieses Ortes, wo wir sogleich in Beschlag genommen, und veranlasst wurden, unser Zelt im Freien aufzuschlagen, da die Karavanserai, wie wir hörten, alt und schlecht war. Wir waren nämlich nun wieder auf türkischem Grund und Boden, und die türkische Regierung hatte seit einem Jahre, theils um die Perser zu chicaniren, theils um die Beamten unterzubringen, welche in Aintâb gewesen waren, wo die Quarantaine wegen des Krieges aufgehoben worden, hier eine solche eingerichtet, welche uns höchst unangenehm war. Wir hatten daher anfangs die Absicht, dieselbe zu umgehen; allein nach reiflicher Ueberlegung fanden wir es doch gerathener, direct dahin zu ziehen, und lieber auch diesen Aufenthalt zu ertragen, als uns vielleicht grössern Unannehmlichkeiten auszusetzen. Wir waren nun in Arabistan, und Bagdâd sehr nahe gekommen. Die persische Gränze war dicht hinter dem Orte, wo wir mit mehrern andern Karawanen in Quarantaine lagen, und ward durch einen Kanal gebildet. Ueberhaupt aber ist sie noch lange nicht gehörig regulirt, und die russisch-englische Commission, welche 2 Jahre vorher die ganze türkisch-persische Gränze in der Absicht, die Streitigkeiten zu schlichten, bereist hatte, hat bis jetzt noch trotz des grossen Aufwandes, den sie verursacht, zu keinem Resultate geführt. Jedoch sagte uns der Quarantainearzt, die persische Regierung habe in Folge dieser Commission schon eingewilligt, ihre Gränze noch bis Zohab, welches 10 Stunden weiter östlich liegt, zurück zu schieben.

Bevor ich Persien verlasse, welches wir den 1. Juni, 4 Monate vorher bei Buschîhr betreten hätten, sei es mir vergönnt, noch einige Characterzüge aus dem Leben von Feth 'Aly Schah, dem Grossvater des jetzt regierenden Königs Nasred din Schah, welcher durch seinen schönen, langen schwarzen Bart sich auszeichnete, und nicht wenig eitel auf denselben war, mitzutheilen. Er war ausserdem berühmt (oder berüchtigt) durch seinen übertriebenen Geiz, welchen folgende Anecdoten, die man sich von ihm erzählt, beweisen mögen. Er hatte in seiner frühern Stellung als Gouverneur einen Kaufmann näher kennen gelernt, welcher später verarmte, und in Teherân eine kleine

Tabakshandlung anlegte. Diess erfuhr der Schah; et ritt eines Tages zu ihm, fragte ihn, wie es ihm gehe, und auf die Antwort, dass er sehr herunter gekommen sei, sagte er ihm, er wolle sein Glück machen. Er fragte ihn, wie viel Tabak er habe, und zu welchem Preise er ihn verkaufe? Darauf setzte sich der Schah selbst in den Laden, und forderte enorme Preise, die natürlich seine Beamten und Unterthanen bereitwillig zahlten. Um sich beliebt bei ihm zu machen, strömten sie schaarenweise hinzu, so dass der Schah heimlich den Kaufmann wegschickte, um noch mehr Tabak zu besorgen. Nach Beendigung des Handels theilte er den Gewinn mit dem Kaufmann. — Ein ander Mal bat ihn ein Bettler um Almosen; er gab ihm etwas, und sagte ihm, wenn er die Einnahme mit ihm theilen wolle, so solle er den folgenden Tag zu einer bestimmten Stunde an einem bestimmten Platze sich einfinden; er werde dann bei ihm vorüber reiten, und er sowohl als seine Begleiter werden ihm bedeutende Geschenke geben. Der Bettler stellte sich ein; der Schah gab ihm, als er vorüber ritt, 5 Tomân, und alle seine Begleiter ebenfalls bedeutende Summen, um es dem Schah nachzumachen. Der Bettler liess sich aber hernach nicht wieder bei dem Schah sehen, und dieser bejammerte seine 5 Tomân. Ein ander Mal sah er 1 Qrân auf dem Wege liegen; sich schämend, ihn aufzuheben, verscharrte er ihn in den Sand, merkte sich die Stelle, und schickte einen Bedienten hin, den Qrân zu holen. Dieser fand ihn auch; der Schah liess ihn dafür Kirschen kaufen, und schickte jedem seiner vornehmsten Beamten 1 Kirsche, wofür sie bedeutende Geschenke geben mussten. — Agha Muhammed Chân, der Oheim von Feth 'Aly Schah, übertraf diesen noch an Geiz und Habsucht. Einst hatte einer seiner Unterthanen etwas verbrochen, und er befahl, demselben augenblicklich beide Ohren abzuschneiden. Dieser sagte heimlich dem Beauftragten in das Ohr, er würde ihm 5 Tomân geben, wenn er ihm nur ein kleines Stück abschneiden würde. Der Chân hörte es, und sagte ihm: giebst du 20 Tomân, wenn dir gar nichts abgeschnitten wird? Der Delinquent bejahte es, und der Chân entliess ihn. Dieser bedankte sich, und ging fort, in der Meinung, der Schah werde das Geld nicht annehmen. Da rief er ihn zurück, und fragte ihn: nun, wo bleiben denn meine 20 Tomân?

Tomân ist das einzige Goldstück, welches man in Persien kennt und hat, und ungefähr unserm Dukaten an Werthe gleich. Ausserdem hat man noch 2 Arten von Silbermünzen, und Kupfermünzen von verschiedener Grösse und Dicke. 1 Tomân soll 10 Qrân, 1 Qrân 10 Schâhi, 1 Schâhi

10 Pul enthalten. Mit dem letzten Namen bezeichnet man alle Kupfermünzen. Aber nicht überall ist dieses gleich. In Buschîhr rechnet man $9^3/_4$ Qrân auf 1 Tomân, 20 Schâhi auf 1 Qrân, und 1 Schâhi wird zu 3 Pul gerechnet. In Kaserûn und Schirâs gilt 1 Qrân ebenfalls 20 Schâhi, 1 Schâhi aber 4 Pul. In Jesd ist die Währung wie in Buschîhr, aber 1 Qrân wird zu 63 Pul gerechnet. In Ispahân war früher 1 Qrân ebenfalls gleich 20 Schâhi, jetzt aber gilt 1 Qrân so viel als 23 Schâhi, und man hat dort 2 Arten von Pul; dickere, von denen $1^1/_2$, und dünnere, von denen 2 auf 1 Schâhi gehen. Ausserdem hat man dort auch Banawât zu 10 Schâhi; es giebt aber auch richtige halbe Qrânstücke, und Doppel-Schâhi's, deren 4 auf 1 Qrân gehen. In Dehâk ist 1 Qrân = 16 Schâhi, und jeder Schâhi zu 2 grossen oder 3 kleinern Pul von Ispahân. — 1 Misqâl hat 24 Noqt, 18 derselben, oder $^3/_4$ Misqâl wiegen 1 Tomân, 1 Qrân aber hat $^5/_4$ Misqâl. In Rahmetabad sind kleinere Pul's (Fulse), deren 8 auf 1 Schâhi gehen, und 13 Schâhi machen 1 Qrân; in Kulpagûn war es bis kurz vorher ebenso, jetzt gehen aber von denselben Puls — in Rahmetabad gelten auch die von Kulpagûn — 12 auf 1 Schâhi. In Dauletabad hat man grosse, aber dünne Pul, von denen 3 auf 1 Schâhi gehen, und 13 Schâhi machen 1 Qrân. Ausserdem hat man hier noch eine andere Silbermünze, Abbási genannt, welche $^1/_5$ Qrân ist. In Kengawâr sind die Münzen von Kermanschâh gebräuchlich; alle Pul's, gross oder klein, von Kermanschâh, Hamadân u. s. w. haben hier gleichen Werth; 6 gehen auf 1 Schâhi, 13 Schâhi auf 1 Qrân. Man sieht hieraus, dass fast jeder nur irgend bedeutende Ort seine eignen Münzen, d. h. kleine Silber- und die Kupfermünzen hat, welche, wie in den Kantonen der Schweiz, nur in seinem Bereiche Geltung haben. Nur die Tomâne und die Qrân's sind überall gleich, und werden bloss von dem Schah geprägt.

Wir erfuhren hier, dass der oben genannte Quarantaine-Arzt ein Europäer sei, und schickten daher gleich nach unserer Ankunft zu ihm, mit der Bitte, uns zu besuchen. Er kam bald darauf, und stellte sich uns als einen Piemontesen vor. Sein Name war Jusuf Artun. Er besuchte uns öfter in unserm Exil, wo noch mehrere persische Karawanen um und neben uns waren, täglich fortgingen oder zukamen, so dass hier ein reges Treiben stattfand, und erzählte uns manches Interessante von seinen Erlebnissen. Seit 1833 war er in dem Orient, und zuerst nach Aegypten gegangen. Von da machte er als Arzt die ägyptische Expedition nach Arabien mit, kam nach Mecca und Medina, und was uns besonders interessant war, zu den

wenig bekannten Juden in Arabien, den Chaibar.*) Der Weg zu ihnen geht von Aden nach Mocca, von da nach Chodeida, dann nach Bîr el Fachid, d. i. بيت الفاقح, Bêt el fâqih, von wo aus es 2 Wege giebt; der eine führt nach Dschessân, der andere nach Sana. Von Dschessân kommt man zu den Jam (Yam), wo die Chaibar sind, und von da geht es über Braris, Komfoda und Lina nach Dschidda zurück. Der Missionar Wolff ist allerdings bei den Chaibar gewesen, wie dieser Arzt selbst dort gehört hatte, hat aber nicht, wie er behauptet, Proselyten gemacht, da sie von einer Bekehrung durchaus nichts wissen wollen. Sie sind sehr gastfreundlich, bewahren aber streng ihre Religion und ihre Frauen. Sie kennen den Talmud nicht, und wollen nichts von ihm wissen. Sie sollen an 40,000 Zelte haben, schöne Gesetzbücher, namentlich Pentateuche, und auch andere, wie er sagte — er verstand sehr gut das Hebräische, und schien selbst ein Jude zu sein — uns ganz unbekannte, alte Schriften in einer jetzt unbekannten Schrift. Sie leben völlig unabhängig; ihre Rabbinen sind ihre Scheichs. Die Jam-Araber, unter denen sie leben, sollen auch theilweise eine Art Juden sein, aber nur das Passahfest feiern. Von Dschidda soll es 12 Tagereisen bis zu ihnen sein. Nächst Moses verehren sie besonders den Esra. — Derselbe Arzt behauptete auch, dass in dem Gebiete von Schehrisûr, dessen Hauptstadt nicht Schehrisûr, sondern Kerkûk ist, in dem Gebirge Awromân ein See sei, um welchen herum die Bewohner eine romanische (?) Sprache sprächen. Diess wollte er von sachverständigen Reisenden gehört haben, doch bezweifle ich es sehr; vielleicht ist diese Ansicht nur aus dem Namen (Awromân) entstanden. — Ferner erzählte er uns, und diess wurde auch von Andern bestätigt, dass in und um Mendeli, welches etwas südlich von Chánekîn und östlich von Bagdâd liegt, ein Wurm sei, $1/2$ Finger lang mit einem Horn auf dem Kopfe, dessen Stich den Menschen in 1 Stunde tödte, und jährlich sollen an 50 Menschen diesem Stiche unterliegen. An diesem Berichte ist allerdings etwas Wahres, wie ich später in Bagdâd erfuhr. Es giebt dort eine eigenthümliche Art von Scorpion, dessen Schwanz aber unbeweglich ist, und dessen Stich für unheilbar gilt. Durch die Güte des Dr. Duthieul, Oberarztes in Bagdâd, war ich so glücklich später ein Exemplar desselben zu bekommen, welches ich gleich mehrern andern Insecten an das königliche zoologische Museum abgegeben habe.[48]) Chawâdscha

*) Ueber sie vgl. Rapaoport in der Zeitschrift „Orient" 1840, Nr. 25.

Jusuf, so wurde der piemontesische Arzt gewöhnlich genannt, hatte eine Jesidin von dem Gebirge Sindschar zur Frau. Sie war als Kind geraubt und als Sclavin verkauft worden. Er hatte sie gekauft, geheirathet, und als Katholikin taufen lassen; seine Kinder wollte er, wie er sagte, protestantisch erziehen lassen.

Es war ein Sêïd aus Schirâs mit in der Quarantaine, von dem man behauptete, dass er Alles wisse. Wir liessen ihn zu uns kommen. Er setzte sich vor uns auf den Teppich, einen kurzen, breiten Schenkelknochen in der Rechten haltend, fragte erst nach meinem, dann nach Mr. Brühl's Namen, schlug dreimal mit dem Knochen auf den Erdboden, sah in denselben, indem er ihn gegen die Sonne hielt, knipste dann dreimal mit dem Zeigefinger der Rechten auf die Erde, liess sich meine Hand zeigen, und sagte mir dann, dass ich keine Söhne, sondern nur 1 Tochter habe, welche Tag und Nacht um mich weine, und mir in Begleitung eines Persers (!) bis Damascus entgegen kommen werde, dass ich in Bagdâd gute Nachrichten finden, noch viel weitere Reisen als bisher unternehmen, aber zuletzt glücklich in die Heimath zurückkehren würde; auch sagte er mir noch, dass meine Frau gestorben sei. Wahrscheinlich hatte er erst unsere Leute ausgefragt, und das Uebrige aus seinem Kopfe zugesetzt. Von Mr. Brühl, den er meinen Sohn einmal nannte, wusste er fast gar nichts zu sagen, und, was er sagte, war unwahr.

Es war gerade die Fieberzeit, als wir nach Chánekîn kamen, am Tage sehr heiss, in den Nächten empfindlich kalt, und der Wind blies uns öfter den Geruch von den Leichen zu, welche die persischen Pilger mitgenommen hatten. Desshalb wünschten wir sehr, die Zeit abzukürzen, was sich aber trotz dem besten Willen des Arztes durchaus nicht thun liess. Wir mussten bis Montag früh warten. Ich hatte Gelegenheit, hier noch einige characenische Kupfermünzen, die sehr selten sind, zu kaufen. Ein Fellah der Umgegend sollte im Besitz eines ganzen Topfes voll solcher Münzen sein, die er auf seinem Grundstück gefunden; und man versprach mir, sie mir zu verschaffen, hielt aber leider nicht Wort. — Endlich brachte uns der Doctor am Sonntag Abend unsere Teskere's, wofür Jeder 2 Qrân (20 Sgr.) zu zahlen hatte. Die Armen bekommen sie umsonst, und ausserdem täglich 3 Piaster (6 Sgr.) für ihren Unterhalt. Diess benutzen natürlich die Perser so viel als möglich. Viele steigen vor der Qarantaine von ihren Thieren ab, und gehen als Arme zu Fusse hinein. Mit Tagesanbruch wollten wir die

Quarantaine verlassen, aber beinahe wären wir noch einen Tag länger aufgehalten worden. Um Mitternacht kam ein Beamter der Quarantaine, geschickt von dem Gouverneur Osman Pascha, zu uns, um uns die so eben eingetroffene Nachricht mitzutheilen, dass der grosse kurdische Stamm Jâv bei Suleimanîje nicht allein die Abgaben zu zahlen sich geweigert habe, sondern auch im vollen Aufstande begriffen sei, und die ohnehin durch die Beduinen von dem Stamme Schemmâr bedrohte Gegend noch weit unsicherer mache. Er rieth uns daher, mit der grössern Karawane, welche am Dienstag Morgen aufbreche, und unter grosser Bedeckung, die Weiterreise zu unternehmen. Wir sehnten uns aber von dort weg und nach Bagdâd zurück, daher wir von einem Aufschub der Reise nichts wissen wollten. Für diesen Fall versprach er uns 10 Reiter zur Bedeckung, da die dortige Behörde die Verpflichtung hatte, alle Reisenden sicher nach Bagdâd zu bringen, und für etwaige Verluste aufzukommen. Am Morgen wollte unser Qatirdschi nicht fort, bis wir ihn dazu nöthigten. Wir gingen mit dem Doctor, welcher noch gekommen war, von uns Abschied zu nehmen, voraus bei dem grossen Palmengarten — wir sahen hier nach langer Zeit die ersten Palmen wieder — vorbei durch Chadschi qara, so heisst die Vorstadt von Chánekîn, mit 440 Häusern, darunter 20—30 jüdische, welche durch eine schöne steinerne Brücke von 13 Bogen über den Fluss Holwân von der eigentlichen Stadt Chánekîn getrennt ist, die nur 215 Häuser hat, unter denen etwa 10 jüdische sind. Das erste Haus von Chadschi qara war die geräumige Karavanserai, die zur Quarantaineanstalt eingerichtet war. Am Ende dieser Vorstadt ist der Begräbnissplatz, und daneben, theilweise unter dem Wege, sollen unterirdische schön von Backsteinen gemauerte Kammern sein, welche das Gouvernement verschütten liess, weil sie Räubern zu Zufluchtsstätten gedient hatten. Jenseits der Brücke kamen wir in das höher gelegene Chánekîn, wo wir uns am Rande des Flusses bei den Haidar's, unserer Eskorte, lagerten, und Kaffee tranken. Endlich, etwa 1 Stunde später, gegen $6^1/_2$ Uhr Morgens, kamen unsere Thiere, und wir ritten fort, nachdem wir uns von dem Doctor verabschiedet, und ihm für seine Gefälligkeiten gedankt hatten. Der Weg ging durchaus südwestlich in der Ebene fort, 5—6 Stunden lang. Nach dem ersten Drittel passirten wir einen niedrigen Höhenzug, der sich von Nord nach Süd hinzieht, und ziemlich breit ist; einen gleichen passirten wir nach dem zweiten Drittel des Weges, und gelangten bei ziemlich langsamem Marsche, gegen $12^1/_2$ Uhr Mittags bei sehr grosser Hitze nach Qisil

Robat (oder Qásrabad, wie der Doctor richtig sagte, Andere nannten es Qasílabad), wo wir in einem schlechten Chan untergebracht wurden, und den ganzen Tag viel von der Hitze zu leiden hatten. Unterweges gab uns der Lieutenant, Belik baschi, welcher mitgeritten war, ein Beispiel von dem hiesigen Aberglauben. Er sagte, er habe einst mit seinem Hauptmann, 'Aly Agha, bei Hilleh auf einem Hügel gesessen. Dieser habe seinen Stab auf die Erde gestützt, derselbe sei tief eingesunken, und ebenso auf einer Stelle daneben. Dann seien aus den dadurch entstandenen Löchern Wespen herausgekrochen, die der Hauptmann ergriffen habe, und sogleich seien sie in seiner Hand zu Goldstücken geworden, für deren jedes er 20 Qrân (etwa 6 Thlr. 20 Sgr.) bekommen habe. Ferner sagte derselbe, in der Nähe von Qisil Robat sei ein Hügel; dahin habe ein christlicher Kaufmann in Bagdâd einen Eingeborenen geschickt, ihm einen Talisman gegeben, und geboten, denselben auf den Hügel zu legen, und darauf sogleich wegzugehen, ohne sich umzusehen. Er that diess, und hörte bald hinter sich ein grosses Geräusch. Nach einiger Zeit, als er schon ziemlich weit entfernt war, trieb ihn die Neugierde, sich einmal umzudrehen. Er sah eine grosse Menge Vögel aus dem aufgespaltenen Hügel kommen, der sich jedoch in Folge seines Umdrehens plötzlich schloss.

Dienstag, den 10. October, wollten wir ebenfalls zeitig wieder fort, kamen aber durch den Eigensinn unsers Muckers erst $2^3/_4$ Uhr Morgens von Qisil Robat (Qásrabad) weg, begleitet von noch 4 Haidar's. Der Weg ging fast ganz südlich, war zur ersten Hälfte sehr staubig, und ging durch und über mehrere kleine Gewässer. Ungefähr in der Mitte des Weges gelangten wir an erhöhtes steiniges Terrain, hatten über und zwischen einem felsigen Höhenzug, theilweise in einer Schlucht, beschwerliche und halsbrechende Stellen zu passiren, und kamen dann in eine breite, vielfach von zum Theil ausgetrockneten Kanälen durchschnittene Ebene, wo wir nach $5^1/_2$ Stunden gegen $8^1/_4$ Uhr Morgens, Schéhraban erreichten. Hier liessen wir uns in einem schönen Chan mit Gemach und Altan im obern Stock nieder. An diesem Orte sind etwa 4 jüdische Familien, in Qásrabad deren nur 2. Ich kaufte hier 1 Cylinder und einige geschnittene Steine, darunter einen mit Pehlewischrift von einem Juden.

Von Chánekîn an gab es nur Datteln, Wassermelonen und Feigen, blaue in Qásrabad, Weintrauben hatten wir in Serpûl zum letzten Male gesehen. Zwischen Chánekîn und Qásrabad sahen wir im ersten Drittel des

Weges den kleinen Ort Sawi. Qásrabad hat circa 150, Schéhraban gegen 100 Häuser. $1^1/_2$ Stunde von Schéhraban liegt Deli 'Abbâs, $^1/_2$ Stunde von da westlich Eski Bagdâd, ein verwüsteter Ort, wo viele Antiken gefunden werden sollen. Harûni, ein Ort am diesseitigen Fusse des Höhenzuges, $1^1/_2$ Stunde von Schéhraban, ist jetzt verwüstet, weil das Wasser durch das Hineinfallen eines Felsstückes verschüttet ist.

Mittwoch, den 11. October, brachen wir gegen 3 Uhr Morgens unter Eskorte von 3 Reitern auf, ritten abermals in stets südlicher Richtung, und gelangten gegen 10 Uhr Morgens nach Bakûba, wo wir bis zum Nachmittag in einem Chan blieben. Dann ritten wir durch die breite und tiefe Tijala, wo wir am Ufer einen kleinen Haifisch sahen, und blieben in dem jenseitigen Chan bis gegen 11 Uhr Nachts. Wir behielten die 3 Reiter auch noch auf dieser Tour, da der Weg sehr unsicher sein sollte, und hielten uns stets zusammen. In der Mitte des Weges kamen wir bei dem Chan Beni Saad vorbei, bei welchem mehrere Häuser liegen. Bei Sonnenaufgang sah ich einen der uns begleitenden Muhammedaner die gesetzliche Abwaschung in Ermangelung des Wassers mit Sand verrichten. Als wir Bagdâd von Weitem erblickten, ritten wir, Mr. Brühl, ich, Mahmud, sein Diener, und 1 Mann von unserer Eskorte voraus, und fast in fortwährendem Trabe nach der Stadt, die wir Donnerstag, den 12. October, gegen 8 Uhr Morgens, glücklich erreichten.

Achtzehntes Kapitel.

Aufenthalt in Bagdâd.

Wir waren nun ziemlich 5 Monate lang ohne alle Nachricht aus Europa und von den Unserigen geblieben, da wir, aus Besorgniss, sie möchten unterwegs verloren gehen, uns keine Briefe nachschicken liessen; und es war daher unsere erste Sorge, diese von der Post holen zu lassen. Ich fand gerade 50 Briefe vor, welche während dieser Zeit angelangt waren, und erfreute mich, da sie sämmtlich befriedigende Nachrichten enthielten, diesen und den folgenden Tag an der Lectüre derselben. Unter diesen war auch ein Schreiben des Herrn Ministers Exc. v. Raumer, mit der gnädigen Zusicherung eines nochmaligen Urlaubs auf 1 Jahr und der wiederholten huldreichen Unterstützung von Sr. Majestät dem Könige. Anfangs wusste ich nicht recht, was ich thun sollte; $^1/_4$ Jahr dieses Urlaubs war schon vorüber, ich hatte also noch $^3/_4$ Jahr. Nach dem theuern Indien zu reisen, reichten meine Gelder trotz der neuen Unterstützung nicht aus. Ich hätte abermals nach Damascus gehen, und mit Dr. Wetzstein, wie er mir versprochen, eine Reise nach dem Ledscha und der Umgegend unternehmen können; aber ich wäre erst in der Regenzeit dort angekommen, in welcher eine solche Tour mit vielen Schwierigkeiten verknüpft ist; auch wusste ich überhaupt nicht, wie die Angelegenheiten mit den Drusen damals standen. Zudem stand mir damals nur der beschwerliche Weg mitten durch die Wüste offen, den man ohne Anschluss an eine grosse Karawane, welche gerade nicht dahin ging, nicht wohl, und nicht ohne bedeutende Kosten unternehmen kann. Am Liebsten hätte ich mich nach dem Norden gewendet, und versucht, durch Kurdistan nach Armenien vorzudringen, wohin mein Verlangen mich schon seit langen Jahren trieb. Allein eine solche Reise war unter den damaligen Umständen durchaus unausführbar. Denn gerade in jenen Gegenden standen sich die feindlichen Heere einander gegenüber, und bald erfuhren wir, dass

der kurdische Aufstand nicht bloss auf das Gebiet von Suleimaníje beschränkt war, sondern sich viel weiter nach Norden verbreitet hatte, und alle kurdischen Gebiete zu durchdringen drohte.*) Zudem hörten wir auch, dass wenige Tage vor unserer Ankunft in Bagdâd der persische Gesandte, Achmed Tewfik Efendi, auf derselben Tour, die wir so eben gemacht hatten, und zwar bei Deli Abbâs, $1^1/_2$ Stunde von Schéhraban, wo wir eine Nacht blieben, von den Beduinen des Stammes Schemmâr angefallen worden sei. Denn die grössten und gefürchtetsten Stämme der Beduinen hatten kaum die Erhebung der Kurden erfahren, als auch sie mit grösserer Keckheit auftraten, und ihre Plünderungen bis in die Nähe von Bagdâd verbreiteten. Selbst der Pascha, welcher einen Streifzug gegen sie unternahm, war in Gefahr, und musste alle nur entbehrlichen Truppen aus der Stadt an sich ziehen. So war ich gleichsam genöthigt, den Winter in Bagdâd zuzubringen, und nahm die wiederholte Einladung meines Freundes Brühl, bei ihm zu wohnen, dankbar und um so lieber an, da ich durch ihn nicht nur bei den anwesenden Europäern, namentlich Engländern und Franzosen, eingeführt wurde, sondern auch durch seine Vermittelung Bekanntschaft mit Arabern, Muhammedanern, Christen und Juden machte, welche mir Handschriften und Antiken zum Verkauf brachten. Bagdâd ist immer noch ein bedeutender Handelsort, wohin Waaren aus Europa, Indien und Persien gebracht werden, wohin Araber mit Antiken, und persische Bücherhändler mit ihren Schätzen kommen, und es ist vielleicht hier nächst Ispahân der grösste Büchermarkt. So hatte ich Gelegenheit, eine bedeutende Anzahl schöner und seltener arabischer und persischer Handschriften für die königliche Bibliothek zu erwerben. Die meisten derselben verschaffte mir der gutmüthige und gut unterrichtete Molla Sâleh, Einer der wenigen Araber, welcher seiner Ehrlichkeit wegen allgemein gerühmt wurde, und nächst ihm ein schlauer persischer Mirza (d. i. Schreiber, Gelehrter). Die Letztern sind überhaupt ihrer Schlauheit wegen berühmt oder berüchtigt. Folgende Anecdote, welche mir in Bagdâd erzählt wurde, mag zum Beleg dafür dienen: Ein Perser sah einst eine schöne Weintraube in einem Laden hängen, und fragte den Besitzer, ob er sie verkaufe, und wie viel er dafür verlange? Er

*) Die Kurden glaubten — und nicht ganz mit Unrecht — dass das Land überall von Truppen entblösst sei, und hielten daher diesen Zeitpunct für den geeignetsten, um das ihnen so lästige türkische Joch abzuschütteln.

gab ihm den verlangten Preis, und der Besitzer reichte ihm den Stiel der Traube. Als er sie herauszog, blieben sämmtliche Beeren abgestreift in dem Laden, so dass er nur den Stiel in der Hand hielt. Er sagte darauf: „O Mirza, o Hadschi (Pilger), o Seïd!“ Verwundert erwiderte Jener: „Woher kennst Du mich denn, und weisst, dass ich alle diese Würden in mir vereinige?“ „Weil, antwortete Jener, diess nur ein Solcher thun kann.“ Um mir diese Beiden geneigter zu machen, und zugleich meinen Aufenthalt möglichst nützlich für mich selbst anzuwenden, nahm ich Unterricht bei Beiden. Mit Sonnenaufgang kam der Molla zu mir, und las mit mir arabische Prosaiker und Dichter. Er war selbst früher Bücherhändler gewesen, kannte also die Litteratur seines Volkes besser als die meisten Andern, und war auch Dichter. Dieser blieb bis gegen 10 Uhr Morgens, da wir frühstückten, bei mir, und nachher kam der Mirza, welcher mit mir persische Prosaiker und Dichter bis gegen 1 Uhr las. Die übrige Zeit verging mit Lecture, mit Besuchen, die wir empfingen oder machten, mit Einkäufen von allerhand Gegenständen, die mir gebracht wurden, und mit Spaziergängen um die Stadt. Auf einem dieser Spaziergänge, den ich am 3. December mit dem Proselyten Jecheskiêl, Agenten der englischen Bibelgesellschaft, machte, begegneten wir einer Karawane mit schwarzen Sclaven und Sclavinnen; wir besuchten mehrere Gärten, welche ein üppiges Grün und wilde Blumen zeigten. Unter Andern sahen wir an einem Baume einen Ast, welcher röthlichen Saft ausschwitzte; mein Begleiter sagte mir, dass man diesen Saft „Thränen“ nenne, weil der Baum blutige Thränen darüber weine, dass der Ast verdorrt sei. Derselbe machte mich auch auf eine kleine Art Bachstelze aufmerksam, mit blauem, und an den Seiten schwarzem und gelbem Gefieder, von der die Sage geht, dass sie die Ursache von Husein's (des jüngern Sohnes von 'Aly) Tod gewesen sei, daher die Perser sie tödten, wenn sie eine solche erblicken. Husein, so erzählte er mir, hatte sich verirrt, und litt sehr vom Durst. Er sah einen Sirâb (trüglichen Wasserschein) und diesen Vogel, Sita زِيطَا genannt, welcher stets nach dem Wasser geht, und vor ihm herflog. Er glaubte durch ihn an Wasser geleitet zu werden, ging ihm nach, fand aber keines, und fiel dadurch in die Hände seiner Feinde.

Bagdâd liegt in einer grossen, weiten Ebene, welche nur geringe Erhebungen zeigt, und wird von dem Tigris durchschnitten, beide Stadttheile aber sind durch eine lange Schiffbrücke verbunden. An beiden Ufern des Tigris sind vor und hinter Bagdâd lange, fast in ununterbrochener Reihe

fortlaufende Gärten und Wälder von Dattelpalmen, welche durch die früher erwähnten Schöpfanstalten bewässert werden. Man versicherte mir, dass nur auf salzigem Boden diese Palme gedeihe, und Früchte bringe. Der grösste Theil der Stadt liegt auf dem linken Ufer, ist mit einer hohen, aber schon mehrfach defecten Mauer, wie mit einem tiefen, trocknen Graben umgeben und hat nur 3 Thore, das östliche, mittlere und westliche. Er hat viele schöne Moscheen, deren Kuppeln und namentlich Minarets mit buntfarbig verglasten Ziegeln geschmückt sind. Unter diesen ist die des Abd ul Qâder die berühmteste, zu welcher namentlich viele Moghrebiner wallfahrten. Ursprünglich war Bagdâd nur an dem rechten Ufer erbaut, erst seit den Barmekiden, und zwar seit Dschâfar, dem Vezier von Harun el Raschid, welche auf dem linken zuerst Gärten anlegten, erstand dieser Stadttheil, welcher allmälig den andern überflügelte. Man muss sich wundern, dass aus der Zeit der abbasidischen Chalifen so wenig Ueberreste geblieben sind. Diess erklärt sich jedoch vollkommen aus der Bauart der Häuser, welche gleich denen in Damascus fast durchgängig aus Lehmziegeln erbaut sind. Steine sind in der ganzen Umgegend nicht zu finden, und selbst der Tigris führt nur Schlamm mit sich, daher wahrscheinlich auch die Paläste von gleich vergänglichem Material aufgeführt wurden, welche dem Zahne der Zeit nicht zu trotzen vermochten. Das einzige bedeutendere Denkmal aus jener Zeit ist das Grabmal der Sobêide, Gemalin von Harun al Raschid, welches in Pyramidalform ausserhalb der Stadt am rechten Ufer des Tigris noch zu sehen ist; aber auch dieses ist von Lehmziegeln erbaut. Von der Sobêide fabelt man, dass sie ausser dem früher erwähnten Kanal auch eine Mauer von Meschhed 'Aly bis Mecca, damit auch Blinde den Weg dahin finden könnten, habe erbauen, und von Strecke zu Strecke Brunnen graben lassen, welche theilweise von den Beduinen verschüttet sein, theilweise aber noch existiren sollen.

Bagdâd ist in verschiedene Stadtviertel getheilt, deren 18 von sehr ungleicher Grösse — eines umfasst an 2000, ein anderes nur 50 Häuser — durch Nedschib Pascha dem Stadttheil am linken Ufer des Tigris zuertheilt sind. In jedem Stadtviertel, Mahalle genannt, ist ein Imâm und 2 Muchtâr. Reschid Pascha, der damalige Gouverneur dieses grössten aller Paschalik's, versicherte mir, dass die Häuserzahl, von denen ein grosser Theil innerhalb der Mauern in Ruinen liegt, 9000, die Zahl der Einwohner aber nicht über 36,000 betrage, da man auf jedes Haus nicht mehr als 4 Bewohner rechnen

dürfe. Er meinte, eine ganz genaue Berechnung davon geben zu können, weil er in dem vorhergehenden Jahre zum Behufe einer Steuer eine Zählung hatte veranstalten lassen, bedachte aber nicht, dass die damit beauftragten Beamten vielfach bestochen worden waren, und einen viel zu geringen Anschlag gemacht hatten. Der gewöhnlichen Annahme zufolge beträgt die Bevölkerung der Stadt an 60—80,000 Seelen, von denen die Meisten Muhammedaner und zwar Sunniten, aber auch viele Schiiten sind.*) Bei Weitem geringer ist die Zahl der Christen und Juden. Die ältesten jüdischen Familien stammen aus Ana am Euphrat. Von Erstern sind nach glaubhafter Angabe 8 griechisch-katholische Familien ohne eigne Kirche, 30 armenisch-katholische, 80 armenische alten Glaubens, 60 syrisch- (jakobitisch-) katholische, und 120 chaldäische; die Zahl der Juden wird auf 1300 Familien angeschlagen, von denen 2300 den Charâdsch (die Kopfsteuer) zahlen. Die älteste christliche Kirche ist die chaldäische, da Bagdâd lange Zeit der Sitz des Patriarchen der Nestorianer war, aus denen die Chaldäer hervorgegangen sind; aber es ist kein Datum vorhanden, aus dem man ihr Alter ersehen könnte. An dieser Kirche sind 3 Priester. Armenier sind erst seit 200 Jahren in Bagdâd, und stammen wahrscheinlich von denen ab, welche Schah Abbas der Grosse nach Persien verpflanzte. Denn sie sind aus Dschulfa und Hamadân, einige Wenige aber auch aus Diarbékir gekommen. Sie haben 2 Kirchen, eine ältere, und eine neuere, grössere. An der Stelle der letztern stand früher das Haus der englischen Missionare, welche es an die armenische Gemeinde verkauften; und diese erlangte durch den armenischen Patriarchen von Konstantinopel unter Mitwirkung des englischen Gesandten Lord Redcliffe einen Fermân zum Bau einer Kirche um das Jahr 1838. Für beide Kirchen sind nur 1 Wardapet und 2 verheirathete Priester angestellt. Am Epiphaniasfeste, den 18. Januar — sie rechnen nach dem alten Stil — wohnte ich in der neuen Kirche dem Gottesdienste bei, an welchem sie die Geburt Jesu nach ihrer ursprünglichen Gewohnheit zugleich mit feierten. Die katholischen Armenier haben nur eine Kapelle und 1 Priester. In Bagdâd haben alle katholischen Christen den gregorianischen Kalender angenommen, in ihren Kirchenbüchern rechnen aber alle Orientalen nach der seleucidischen Aera, nur im gemeinen Leben nach Jahren Christi.

*) Früher muss Bagdâd viel grösser gewesen sein, da bei der Eroberung durch Hulagu Chân an 700,000 Einwohner getödtet worden sein sollen.

Nach der Versicherung des Molla Sâleh sollten unter den Muhammedanern Bagdâd's 5000 Babi's sein, welche aus Persien dahin geflohen waren. Unter denselben war auch eine junge Frau gewesen, Namens Qurrat el 'ain („Erfrischung des Auges"), welche von ihnen förmlich verehrt wurde. Sie war ausgezeichnet durch ihre Schönheit, wie durch ihre Kenntnisse. Nedschib Pascha lieferte sie den Persern aus, viele Hunderte folgten ihr, und wurden mit ihr getödtet. Nach des Molla Behauptung sind die Babi reine Unitarier, verachten den Qor'ân, Jeder sagt von sich, er sei Muhammed, Hasan, Husein, sie hassen die Muhammedaner, vornehmlich aber die Schiiten, haben eigene Religionsschriften, und er selbst sah eine solche bei ihnen, verrathen einander nicht, lügen nicht, und lehren völlige Gütergemeinschaft in allen Stücken.

In der Regel entwirft man sich wohl von Bagdâd, der gefeierten Residenz der abbasidischen Chalifen, ein viel zu schönes Bild. Allerdings erscheinen die Ufer des langsam fliessenden und majestätischen Tigris mit den Palmenhainen zu beiden Seiten dem Europäer reizend, aber das Innere der Stadt ist keineswegs schön zu nennen. Sie unterscheidet sich, wenn man die schönen Kuppeln und Minarets ausnimmt, nur durch ihre Grösse von andern Ortschaften des Orients. Die meist engen, winkligen Gassen sind durchgängig nicht gepflastert, und daher zur Regenzeit oft kaum zu passiren, die Basâre nur zum Theil überwölbt, und auch die Häuser im Innern sind ganz einfach und schmucklos. Das Haus von Mr. Brühl hatte in dem geräumigen, mit Quadersteinen gepflasterten Hofe rechts eine offene Halle, Iwân in Bagdâd genannt, und daneben 2 Zimmer, unter welchen der grosse Keller war, der während des Sommers am Tage als Wohnung benutzt wurde; bei dem Eingang desselben führt eine Thüre durch einen zweiten kleinen Hofraum nach der Küche. An der mittlern Seite, der Hausthüre fast gegenüber war ein zweiter grösserer Iwân; in dem erstern schlief Mr. Brühl selbst, in dem zweiten frühstückten und assen wir zusammen, und in demselben hauste ich bei Tag und bei Nacht, da ich hier am Abend mein Bette aufschlagen liess. Auf dem Dache konnten wir nicht mehr schlafen, da die Regenzeit heranrückte. Am 22. October fielen die ersten Regentropfen. Noch bis Mitte November waren die Nächte sehr warm, so dass die einfache Steppdecke mir zu heiss wurde, nur vor Sonnenaufgang wurde es kühl. Ich zog daher die offene Halle dem eingeschlossenen Zimmer vor, welches mir Mr. Brühl freundlichst zum Nachtquartier anbot, da ich in demselben vor

Hitze nicht schlafen konnte, und blieb den ganzen Winter in dem Iwân. Neben diesem führte eine kleine Treppe auf einen hölzernen Ueberbau mit einem Vorflur, der an 2 Seiten Divane hatte, und einem geräumigen Zimmer mit Divanen an 2 Seiten, Stühlen, Tisch und einem Kamin; vor demselben war noch eine kleine Gallerie. Das Zimmer mit dem Vorflur war mit Teppichen belegt, ebenso der Iwân, den ich bewohnte, und der an den 3 Seiten Divane hatte. Hier empfingen wir gewöhnlich die Besuche, welche zu mir, oder zu uns Beiden gemeinschaftlich kamen, Mr. Brühl aber pflegte mit denen, welche ihm allein galten, auf den Vorflur des Ueberbaues zu gehen.

Den 29. und 30. October regnete es sehr stark, und den 4. November hatten wir ein starkes Gewitter, welches gegen Abend anfing und bis Mitternacht dauerte; es regnete dabei nur wenig, aber die Luft wurde dadurch doch etwas abgekühlt. Darauf hatten wir wieder 8 Tage lang die schönste Witterung, welche uns öfter zu Spaziergängen ausserhalb der Thore am späten Nachmittag einlud, wobei mir merkwürdig war, dass die Kinder uns öfter „Hartmann" nachriefen. Ich habe den Grund davon nicht erfahren können, und niemand wusste, dass Einer dieses Namens je in Bagdâd gewesen sei. Den 11. November wurde der Himmel wieder etwas bedeckt, und liess baldigen Regen erwarten, der aber erst gegen Ende des Monats eintrat.

Zu Anfang des November war in Bagdâd die Nachricht verbreitet, dass die Russen bis Erzerum vorgedrungen seien. Sie war über Ispahân von Teherân gekommen, und fand daher wenig Glauben, da man wohl nicht mit Unrecht vermuthete, dass sie von den Russen selbst ausgesprengt worden sei, um den Schah zu bewegen, aus Furcht vor der russischen Uebermacht sich ihnen anzuschliessen. Allerdings schien derselbe sich auf die Seite der Russen zu neigen, war aber genöthigt, seine Neutralität zu behaupten, theils, weil sein Schatz von allen Geldmitteln entblösst war, theils, weil er die Engländer zu sehr fürchtete, welche schnell ein Heer aus Indien kommen lassen, und ihn gewaltig in die Enge treiben konnten. Uebrigens sollen die persischen Truppen trotz der deutschen und anderer europäischer Instructeure sehr schlechte Soldaten sein. Man erzählt, dass Abbas Mirza, der designirte Thronfolger und Sohn von Feth 'Aly Schah, Grossvater des jetzigen Schah, welcher den Krieg gegen Paskewitsch leitete, einst 10,000 Mann seiner Truppen, die er nicht mehr nöthig hatte, nach ihrer Heimath entliess. Als er sie am späten Nachmittag desselben Tages noch auf dem Lagerplatz fand, und nach der Ursache ihres Verbleibens fragte, entgegneten sie ihm,

dass sie nur noch auf eine Eskorte warteten, welche sie sicher in ihre Wohnplätze zurück brächte. Man ersieht aus dieser Anecdote wenigstens, in welchem Kredit sie überhaupt stehen. — Bagdâd war fortwährend von persischen Pilgern heimgesucht, und man berechnete, dass in diesem Jahre allein an 60,000 derselben durchgekommen waren; so viele Teskere's (Bescheinigungen) sollten von der Quarantaineanstalt in Chánekîn ausgestellt worden sein. Uebrigens war und blieb den ganzen Winter hindurch alles Reisen in der Umgegend von Bagdâd gefährlich. Ein Kaufmann aus Suleimaníje machte mit uns von Chánekîn aus die Reise nach Bagdâd zu Fuss, um von dem dortigen Pascha, welchem in militärischer Hinsicht der von Môsul unterworfen ist, Hülfe zu erbitten, da ihm seine sämmtlichen Waaren geraubt worden waren. Offenbar war diese Reise vergeblich, und der arme Mann wird ärmer noch zurückgekehrt sein, als er gekommen war. Der Pascha von Môsul hatte weder Energie noch Truppen genug, um den kurdischen Aufstand zu unterdrücken. Wie sicher man hier zu Lande selbst in friedlichen Zeiten reist, lässt sich daraus entnehmen, dass im vorhergehenden Jahre ein Knabe aus Ana (am Ufer des Euphrat), welcher für 2 oder 3 Piaster täglich bei Mr. Brühl die Banka während der Sommermonate gezogen hatte, als er zurückging, diesem versicherte, dass er seine geringe Ersparniss sammt den wenigen Kleidungsstücken, die er besass, bei einem Kaufmann in Bagdâd deponiren, und buchstäblich ganz nackt in seine Vaterstadt zurück gehen werde. — In diesem Winter war aber die Unsicherheit noch bei Weitem grösser, und gegen Ende November erfuhren wir, dass eine grosse Karawane, welche von Hilleh nach Bagdâd gehen wollte, von den Schemmâr überfallen, und ganz ausgeplündert worden war. Zwar sollten sich die Kurden von dem Stamme Jâv oder Dschâv wieder unterworfen, und den Tribut bezahlt haben; dagegen wurde uns aber berichtet, dass in Sacho (nordwestlich von Môsul) die Kurden aufgestanden seien, ihren Gouverneur gefangen genommen und ermordet, und so alle Verbindung mit den westlichen und nordwestlichen Districten unterbrochen haben. Gegen die Beduinen schickte der Pascha Truppen aus, welche eine Anzahl derselben mit ihren schönen Pferden, die dadurch sehr billig zu kaufen waren, gefangen nahmen. Trotzdem hörten wir bald darauf, dass wieder eine Karawane persischer Pilger, ebenfalls zwischen Bagdâd und Hilleh angefallen und all ihrer Habe beraubt worden war. Aber die Araber plündern nur, ohne den Reisenden sonst ein Leid zuzufügen, wenn diese sich nicht zur Wehr setzen,

und nicht unglücklicherweise Einen oder Mehrere von ihnen tödten, da dann das Gesetz der Blutrache sie nöthigt, ein Gleiches zu thun. In ihnen ist ein wahrhaft ritterlicher Sinn, und trotz ihres Räuberhandwerks, das sie gleich den Raubrittern des Mittelalters betreiben, viel Edelmuth. Sie betrachten das Land, welches sie durchziehen, als ihr Eigenthum, und verlangen daher von jedem Reisenden einen Durchgangszoll. Wenn man diesen ihnen giebt, d. h., wenn man vorher mit ihrem Scheich unterhandelt, und nach gemeinschaftlicher Uebereinkunft ihm eine bestimmte Summe zählt, so reist man durch dessen Gebiet so sicher, wie in Europa; thut man diess aber nicht, so nehmen sie in der Regel Alles, was man hat. Frauen und Mädchen sollen sie nie plündern, und es wurden mir selbst Beispiele erzählt, dass sie bei vollständiger Plünderung von Karawanen, diese unangetastet weiter ziehen liessen. Der Sage nach beruht diess darauf, dass ein Araber, der einst eine Dame beraubt hatte, noch an demselben Tage umgekommen war. Nicht so die Kurden, welche von Humanität bei ihren Raubzügen nichts wissen wollen, Bewaffnete und Wehrlose ohne Unterschied des Alters und Geschlechts niedermetzeln, und mit wahrer Henkerlust die Unglücklichen, die in ihre Gewalt kommen, auf die grausamste Weise martern und morden sollen. Die abscheulichsten Grausamkeiten hatten sie früher unter Peder Chan Bey, der in eine Donaufestung später exilirt wurde, gegen die Nestorianer ausgeübt; jetzt wurde ein Gleiches von ihnen als gegen Christen aller Secten ausgeübt, berichtet. Zwar möchte ich den sicher übertriebenen Angaben orientalischer Christen, die ich später aus ihrem eigenen Munde vernahm, nicht vollkommenen Glauben schenken, aber ebenso wenig kann ich der Versicherung der europäischen Consuln in Môsul beipflichten, dass Alles diess erdichtet gewesen sei. In Betreff der vorhin erwähnten Eroberung von Sacho erfuhren wir später Folgendes: Ardeschir oder richtiger wohl Jesdenschir Bey, ein Neffe oder doch naher Verwandter jenes berüchtigten Peder Chan Bey, war mit grossem Gefolge nach Môsul gekommen, und hatte dem dortigen Pascha versichert, dass er, sofern er ihm Geld und Offiziere geben wollte, im Stande sein würde, 10,000 Kurden gegen die Russen in das Feld zu stellen. Dieser, erfreut über den erwünschten Vorschlag, ging sogleich darauf ein, und gab ihm Beides — an Offizieren hat bekanntlich die türkische Armee grossen Ueberfluss. — Unterwegs wurden die türkischen Offiziere niedergemetzelt; Jesdenschir Bey stellte sich an die Spitze der Kurden, von denen er an 16—18,000 Mann zusammengebracht haben sollte, und zog

zuerst gegen das unglückliche Dschesîre, dessen Bewohner schon in dem vorhergehenden Jahre hart bedrückt worden waren, und sich nur mit der äussersten Anstrengung zu halten vermocht hatten. Er schlug die türkische Besatzung, 5000 Mann, wie man sagte, in die Flucht, nahm den Gouverneur gefangen, und bemächtigte sich dann des Städtchens Sacho, sofern diess nicht vorher geschehen war, da dieser Ort in der Mitte zwischen Dschesîre und Môsul liegt. Da dort überall Kurden wohnen, so war es ihm ein Leichtes, weiter vorzudringen, so dass man selbst für Môsul fürchtete, welches nur eine geringe Besatzung hatte. Um sich aber für den Fall eines ungünstigen Erfolges seiner Empörung zu decken, schrieb er dem englischen, wie dem französischen Consul in Môsul, dass er die Oberherrschaft des Sultans anerkenne, und nur gegen den Pascha, der sich gegen die Seinigen vielfache widerrechtliche Gewaltthaten erlaubt habe, aufgestanden sei. Nun erst sah sich der Pascha von Bagdâd genöthigt, Truppen nach Môsul zu senden. Er schickte 4000 Mann dahin ab, welche keineswegs genügend waren, den bei Weitem zahlreichern und kampfgewohnten Kurden wirksam entgegen zu treten. Leicht hätte dieser Aufstand verhängnissvoll für die hohe Pforte werden können, da das ganze Gebirge von Kurdistan bis nach Kleinasien hin von Kurden bewohnt ist, und zu erwarten stand, dass alle seine Stammgenossen sich diesem Béy, dessen Familie in hohem Ansehen steht, anschliessen würde. Dennoch wurde er auf eine unerwartete Weise nach wenigen Monaten unterdrückt, wovon ich später berichten werde. Für Bagdâd hatte er nur den Nachtheil, dass die Posten von Konstantinopel zurückgehalten wurden, und der Pascha von Môsul alle Ausfuhr verbot. Da nun überdiess auch die Beduinen alle Zufuhr von dem Süden und Westen her abschnitten, so entstand eine grosse Theuerung in Bagdâd, welche den ganzen Winter hindurch anhielt. — Von Indien brachte das englische Dampfboot, welches die Beduinen nicht anzugreifen wagten, regelmässig alle Monate 1 Mal Nachrichten, die Briefe von und nach Europa aber wurden anfangs alle 3 Wochen, mit dem Beginn des Jahres 1855 alle 14 Tage durch einen englischen Courier, welcher zwischen Beirut und Bagdâd ging, befördert. Dieser pflegte die Tour auf einem Dromedar (leichtfüssigem Kameel) in 10—12 Tagen zurück zu legen. Von Damascus bis Beirut ritt er gewöhnlich in 20 Stunden; 1 Mal aber hatte er 10 Tage dazu gebraucht, weil nach seiner Versicherung der Schnee auf einzelnen Stellen des Libanon 12 Fuss hoch (?!) gelegen hatte.

In Bagdâd war natürlich der Schnee etwas Unerhörtes. Um die Mitte November, da es anfing etwas kühler zu werden, zogen die wilden Gänse fort, jedoch waren die Mücken, Wespen und Hornissen noch sehr arg. Nachdem wir Ende dieses Monats etwas Regen gehabt hatten, stellte sich wieder das schönste Wetter ein, und erst den 16ten bis 18ten December hatten wir fast ununterbrochenen, starken Regen; dann blieb der Himmel heiter bis zum 4ten Januar, als abermals ein heftiger Regen mit starkem Gewitter gegen Abend eintrat; doch liess Beides um Mitternacht nach. Nach abermals 14 Tagen hatten wir den 19ten und 20ten starke Regengüsse, und die Morgen und Abende wurden zum Theil so kühl, dass wir in dem Kamin des obern Zimmers Feuer anmachen liessen. In einer Nacht sollte es sogar gefroren haben. Dennoch liess ich nach wie vor mein Bette in der offenen Halle aufschlagen. In der Mitte des Februar war schon vollständiger Frühling eingetreten, die Störche klapperten auf den Minarets, und die Schwalben flogen lustig umher; jedoch hatten die Regengüsse, welche stets wolkenbruchähnlich fielen, die Gräben der Palmengärten angefüllt, und diese ihren Ueberfluss an Wasser auf die weite Ebene um Bagdâd ergossen, so dass wir gleichsam auf einer Insel lebten. Nur allmälig verzog sich diess. Die Abende und Morgen fingen wieder an, lieblich und angenehm, die Mittage dagegen sehr heiss zu werden. Während des Regens, oder unmittelbar nach demselben, war man stets an das Haus gefesselt, da man auf dem schlüpferigen Boden der Gassen jeden Augenblick fürchten musste, auszugleiten, und in eine Pfütze zu fallen, von denen sich alsbald allenthalben eine grosse Anzahl bildete. Die Wärme der Mittagssonne, welche auch im Januar noch immer bedeutend war, trocknete diese jedoch bald aus, und dann waren die Spaziergänge im Freien bei der erfrischenden Luft und dem für das Auge so erquickenden Grün der Gärten und Wiesen besonders angenehm.

Das Haus von Mr. Brühl hatte für ihn manche Unbequemlichkeit. Es war entfernt von dem englischen Generalconsulate, lag in einer engen Gasse mitten unter den Häusern, so dass man nur von dem Dache aus eine weitere Aussicht hatte, und war zu klein, um darin den Gottesdienst abhalten zu können. Denn jeden Sonntag hatten wir zuerst in dem obern Zimmer hebräischen Gottesdienst, darnach englischen in der Residentschaft (dem Generalconsulate), und einige Mal auch armenischen, den ich abhielt, weil ein armenischer Protestant aus Diarbékir eine Zeitlang in Bagdâd verweilte. Mr. Brühl wünschte nun ein Haus zu miethen, in welchem er ein

wo möglich geräumigeres Zimmer zur Kapelle einrichten konnte, und das zugleich in der Nähe des Generalconsulates war. Zufällig fand sich ein solches, welches allen diesen Forderungen entsprach. Es war dicht neben dem Palais des Col. Rawlinson in der ziemlich breiten Gasse, in welcher die meisten Engländer wohnten, am Ufer des Tigris mit der Aussicht nach dem gegenüber liegenden Stadttheil und den diesen umgebenden Palmengärten, und ziemlich geräumig. Ein anderer Engländer wünschte diess ebenfalls zu miethen; aber die Besitzerin schickte ihren Bevollmächtigten zu Mr. Brühl, und liess ihn förmlich bitten, es zu nehmen, da sie es Jenem durchaus nicht vermiethen wolle, ob er gleich eine höhere Miethe ihr zu zahlen versprach. Der Bevollmächtigte — beiläufig gesagt, ein Nachkomme von Abu Bekr, dem Nachfolger Muhammed's — kam nun mit einem Molla und und einem Schreiber zu ihm, liess sich, wie diess gewöhnlich ist, da die Muhammedaner unbegreiflicher Weise stets in Geldnoth sind, die Miethe auf 3 Jahre pränumerando, in dem Betrage von ungefähr 500 Thalern vorauszahlen, und übergab ihm den Contract und die Schlüssel des Hauses. So glaubte sich Brühl im sichern Besitz desselben, und wir liessen diesen und den folgenden Tag unsere Sachen durch Lastthiere und Träger dahin schaffen. Am Abend des zweiten Tagen schickte die Hausbesitzerin einen Diener zu Mr. Brühl, und liess ihn um den Hausschlüssel bitten, da jener Engländer einige Fenster und Thüren, die seinem früheren Compagnon und Bewohner desselben Hauses gehörten, beanspruche, und ihren Bevollmächtigten in das Gefängniss habe werfen lassen. Brühl bat ihn schriftlich, den Mann frei zu geben, und damit bis zum nächsten Morgen zu warten. Der Brief kam unerbrochen zurück. Den folgenden Morgen kam niemand, jene Fenster und Thüren zu holen; dagegen verlangte nun Jener das Haus, und behauptete, es früher gemiethet zu haben. Die Sache gelangte an den Gerichtshof, und Jener brachte 30 falsche Zeugen, und zwar Sêïd's vor, welche einmüthig trotz der Gegenrede des Bevollmächtigten diesem in das Gesicht behaupteten, jener Engländer habe in ihrer Gegenwart von ihm selbst 2 Tage früher als Mr. Brühl die mündliche Zusicherung erhalten, dass er ihm das Haus vermiethen wolle. Brühl's Bevollmächtigter, ein jüdischer Proselyt — er selbst wollte und konnte nicht gut hingehen, weil er sich dadurch selbst unter das türkische Gericht gestellt hätte — wollte die Zeugen, um sie zu prüfen, einzeln verhören lassen. Diess wurde ihm aber von dem Stellvertreter des Qadhi, welcher entweder auch bestochen, oder auf irgend

eine Weise für den Andern gestimmt worden war, sehr übel genommen, indem er ihm sagte, dass gegen die Aussage von Sêïd's ein Christ keinen Zweifel erheben dürfe. Genug — durch diese Zeugnisse wurde der geschriebene Contract Brühl's zu nichte gemacht, und zum Ueberfluss liess der Andere die Hausbesitzerin auf alle Weise durch Bitten, Versprechungen und Drohungen bearbeiten, so dass diese endlich ihre Zustimmung gab. Sie wählte einen andern Bevollmächtigten, und liess einen andern Contract aufsetzen, der um 2 Tage früher als jener, den sie mit Mr. Brühl abgeschlossen hatte, datirt wurde, gab die vorausgezahlte Miethe zurück, und wir waren nun genöthigt, unsere Sachen wieder in die alte Wohnung schaffen zu lassen.

Es muss auffallend erscheinen, dass es dem Engländer möglich war, so viele falschen Zeugen herbeizuschaffen. Diess erklärt sich aber einfach daraus, dass viele arme Araber damit einen förmlichen Erwerbszweig treiben. Namentlich sind es Bewohner von den Städten Ana und Hit am Euphrat, wo viele Sêïd's leben. Diese kommen nach Bagdâd, und halten sich den ganzen Tag während der Zeit, da in der Mehkeme, dem Gerichtshofe, Sitzungen sind, in dem Kaffeehause daneben auf, um, sobald es erfordert wird, für wenige Piaster jeden beliebigen Zeugeneid zu schwören.

Ein interessantes Intermezzo bildete eine muhammedanische Hochzeit, zu welcher die meisten Engländer, und darunter auch ich, da ich für einen Solchen gehalten wurde, eingeladen waren. — Wenn ein Moslem in Bagdâd, so berichtete mir mein alter Molla, den ich darum befragte, sich verheirathen will, so geht er zu dem Imâm seiner Mahalle, d. i. seines Stadtviertels, und sagt ihm, dass er sich das Mädchen oder die Wittwe N. N., Tochter des N. N., zur Frau erkoren habe. Auf dessen Frage, ob sie mit ihm einverstanden sei, erwidert er „ja". Dann lässt sich der Imâm von ihm sagen, wie viel er ihr bei der Hochzeit, und, welche Summe er ihr für den Fall, dass er früher als sie sterbe, oder sie entlasse, zu geben bestimmt habe? Er sagt ihm Beides, und der Imâm begiebt sich darauf zu der Braut, und fragt sie in Gegenwart ihrer Angehörigen. Anfangs schweigt sie verschämt, dann gesteht sie ihm, dass sie einig seien, und sagt ihm die Mitgift. Nun muss sie einen Vormund stellen. Dieser ist entweder ihr Vater, oder, wenn dieser schon gestorben ist, ihr Oheim von Vatersseite oder ihr Bruder. Auch der Bräutigam stellt einen Vormund. Darauf schreibt der Imâm den Ehecontract, untersiegelt ihn — nämlich mit Tinte, wie diess überall, auch bei allen Briefen und Bescheinigungen geschieht, nicht mit Siegellack — und lässt ihn neben und

nach sich auch von den beiden Muchtâr's des Stadtviertels untersiegeln. Diesen Contract trägt er in die Mehkeme, den Gerichtshof, zu dem Qadhi oder dessen Stellvertreter, und mit ihm gehen die beiden Vormünder dahin. Sie legen die beiden Daumen der rechten Hand in einander, darüber wird ein Tuch gelegt, und dann ein Gebet, eine Art Einsegnung, darüber gesprochen. Hierauf wird eine gedruckte, mit dem Siegel des Sultans versehene Formel ausgefüllt, und damit ist die Ehe geschlossen. Der Bräutigam macht sein Haus zurecht, und holt die Braut, wenn es fertig ist, aus dem Harem, wo eine Frau seine Hand in die ihrige legt, und sie ihm dann übergiebt. — Wenn der Vater nicht Vormund sein, und nicht einwilligen will, so kann diess der Oheim oder der Bruder der Braut gegen des Vaters Willen thun; wollen aber Alle diese nicht, so können sie, sofern kein Verbrechen von Seiten des andern Theils obwaltet, nach der Lehre der Hanefiten dazu gezwungen werden, nicht aber nach der der Schafiiten und Malekiten. Man sieht hieraus, dass doch auch bei den Muhammedanern eine vorherige gegenseitige Bekanntschaft und Zuneigung vorausgesetzt wird. — Wenn ein Beduine sich verheirathen will, so zieht er auf Raub aus, sucht Mehrere gefangen zu nehmen, und verlangt von diesen je nach ihrem Vermögen ein Lösegeld, wovon er die Hochzeit und die Mitgift bestreitet.

Von Allen diesen sahen wir natürlich nichts bei der Feier, zu welcher wir eingeladen waren. Die Hochzeit war vorüber, aber die Feier derselben dauerte noch 14 Tage fort, begangen durch tägliches Schmausen und nächtliche Umzüge mit Fackeln und Musik in den Gassen der Stadt. Den Schlussstein bildete das den Engländern bereitete Festmahl. Der junge Ehemann war englischer Protegé, und Sohn eines der reichsten Muhammedaner von Bagdâd. Wir gingen, Col. Rawlinson an der Spitze, gegen Abend in das Haus der Neuvermählten, und wurden in einen Salon geführt, wo Lehnstühle für uns bereit standen. Nach Landessitte hatte Jeder seinen Tschubukdschi d. i. Pfeifendiener, mit dem Tschubuk oder der Nargîle hinter sich. Kaum hatten wir uns niedergesetzt, so wurden diese in Brand gesteckt, und uns gereicht. Wir bekamen dazu Citronat und dann Kaffee. Dabei wurde fortwährend musicirt, und jämmerlich schön gesungen. Die musikalischen Instrumente bestanden in 2 kleinen Pauken, einem Tambourin, einem Hackebret, welches mit Holzstäbchen geschlagen wurde, und einer Art Violine mit winzig kleinem Resonanzboden. Nachdem wir einige Pfeifen geraucht und diskurirt hatten, wurden wir in einen andern Salon

geführt, wo wir eine nach europäischer Weise servirte Tafel bereit fanden mit Lehnstühlen zur Seite, auf denen wir uns niederliessen. Der junge Ehemann und sein älterer Bruder sassen am Ende der Tafel, und liessen sich, da sie mit Messer und Gabel nicht umzugehen wussten, das Fleisch klein schneiden, so dass sie es mit Löffeln essen konnten. Sie tranken natürlich auch keinen Wein, um den umstehenden moslemischen Dienern kein böses Beispiel und keine Ursache zum Unwillen zu geben. Für uns war Sherry, Portwein und Champagner, zu letzterem auch Champagnergläser — denn alles Geschirr war aus dem Generalconsulate entlehnt — auf dem Tische, und ausserdem auch Scherbet. Nach beendigter Tafel zogen wir uns wieder in den erstern Salon zurück, wo wir, wie bei dem ersten Eintritt mit einer Art von Tusch empfangen wurden, worauf die Musik weiter spielte, während wir unsere Pfeifen wieder rauchten, und Kaffee dazu tranken. Ein alter Jude, welcher die Pauke spielte, machte dazu den Possenreisser, theils durch Tänze und allerhand Sprünge, theils durch meist sehr unanständige Spässe, welche aber den anwesenden Muhammedanern sehr gefielen.

Am heiligen Abend vor Weihnachten waren wir bei Col. Rawlinson eingeladen, und am ersten Feiertage — die Engländer feiern bekanntlich nur diesen — waren wir abermals bei Demselben, und zwar in grosser Gesellschaft. Sämmtliche Europäer, die Verheiratheten mit ihren Frauen, und die vornehmsten orientalischen Christen Bagdâd's waren zugegen, das Palais festlich erleuchtet, die türkische Musik des Pascha spielte europäische Melodien, und, als wir nach Hause gingen, zogen Fackelträger voran, welche uns geleiteten. Das Mittagessen begann 8 Uhr Abends, das Abendessen, zu dem wir aber nicht blieben, gegen Mitternacht. Das Mahl war glänzend, und die besten Weine Europa's prangten auf der Tafel. Den folgenden Tag fuhr Col. Rawlinson mit mehreren Engländern auf dem englischen Dampfschiff nach Ktesiphon zur Eberjagd. Er that diess, um den vielen Gratulationsbesuchen, welche ihn sonst den ganzen Neujahrstag belästigen, auszuweichen, und blieb desshalb bis zum 2ten Januar dort. Auch wir waren dazu eingeladen, aber theils die Witterung, theils und hauptsächlich der Mangel eines ruhigen Pferdes, da man den Rückweg reiten musste, bestimmten mich, zurück zu bleiben. Das Dampfschiff ging von da gleich weiter nach Basra, um den für Teherân ernannten englischen Gesandten, Murray, dort zu erwarten und abzuholen. Mr. Brühl ritt mit einigen andern Engländern 2 Tage später nach, kam aber schon den 30ten December wieder

zurück. Die Eber werden auf diesen Jagden zu Pferde mit Speeren verfolgt. Ein junger Engländer, Mr. Johnson, hatte einen solchen mit dem Speer verwundet, und war in Gefahr, von diesem zerrissen zu werden, da er vom Pferde stürzte, und der Eber auf ihn los rannte. Glücklicherweise kamen ihm die Andern schnell zu Hülfe, und tödteten denselben, ehe er ihn erfasste; aber er hatte sich bei dem Sturze den einen Arm verrenkt. Bei einer zweiten Jagd, welche sie kurz darauf unternahmen, hatte Col. Rawlinson das Unglück, sich den linken Schulterknochen zu brechen, so dass er mehrere Wochen das Bett hüten musste. Aber seine Gastfreundschaft ging so weit, dass wir auch während seiner Krankheit jeden Sonntag, wie bisher, bei ihm zu Tische geladen waren, wobei sein trefflicher Arzt, Dr. Hyslop, seine Stelle versah. — Die Bekanntschaft mit Col. Rawlinson war für mich von hohem Interesse. Ein Mann in den mittlern Jahren, schlank gewachsen, und ziemlich gross, von kriegerischem Ansehen, schien er mir zum Feldherrn geboren, und ein ebenso tüchtiger Soldat als Gelehrter zu sein. Er war lange Jahre in Indien und Persien gewesen, sprach das Hindostanische, Persische, Türkische und Arabische, wie das Französische mit grosser Geläufigkeit, und verstand das Deutsche, Lateinische, Griechische, Hebräische und Chaldäische. Was er für die Entzifferung der Keilschriften geleistet, ist weltbekannt. Mit unermüdlichem Eifer hat er die Nachgrabungen verfolgt, seine umfassenden Sprachkenntnisse kamen ihm bei seinen vielen Untersuchungen, Nachgrabungen und Erforschungen alter Monumente vielfach zu Statten, und seine in den an Denkmälern des Alterthums so reichen Gegenden von Persien, Kurdistan und den östlichen und südöstlichen türkischen Provinzen unternommenen Reisen liessen ihm manche bis dahin verborgene Schätze an das Licht ziehen. Ihm verdanke ich ausser der gastlichen Aufnahme, die ich bei ihm fand, so manche Belehrung, und, wenn auch manche seiner Hypothesen nicht gegründet sein sollten, so ist doch auch in diesen gewiss nicht zu verkennen, dass sie mit Geist und Scharfsinn durchgeführt worden sind. — Noch während meines Aufenthaltes in Bagdâd machte er einen Ausflug nach Hillêh, und stellte Nachgrabungen an dem Borsippa, oder Birs Nimrud, dem Thurm von Babel, an. Die Thoncylinder, welche in den Grundsteinen der alten Bauwerke gefunden werden, sind nach den bisherigen Erfahrungen stets an der südöstlichen oder nordöstlichen Ecke der Gebäude zu finden. Col. Rawlinson bezeichnete mit dem Kompass in der Hand genau die zwei Stellen, wo man die Steine weg-

nehmen sollte, und an beiden Stellen fand er, wie er erwartet hatte, einen solchen Cylinder mit Keilschrift. Er zeigte sie nach seiner Rückkehr Mr. Brühl und mir; sie waren sehr schön erhalten, die Keilschrift deutlich ausgeprägt, welche nach seiner Versicherung die historische Angabe enthielt, dass dieser Thurm als ein Tempel für die 7 himmlischen Sphären von einem Diener des Königs Merodach 500 (oder 504) Jahre vor Nebucadnezar erbaut, und von diesem restaurirt worden sei. Die genannte Bestimmung sollte auch durch die verschiedenen Farben der Ziegel, welche man theilweise noch verfolgen konnte, angedeutet sein. Die älteste Stadt Babel, und der Thurm von Babel, der in der Bibel erwähnt wird, haben nach seiner Ansicht weit südlicher nahe dem Zusammenfluss des Euphrat und Tigris gelegen.

Eski Bagdâd (Alt-Bagdâd) ist nach Rawlinson's Versicherung das von Harun al Raschid erbaute Haruníje, wofür auch der Name des nahe dabei liegenden, jetzt ebenfalls schon verlassenen Dorfes Harûni spricht. Sâmerá ist das ehemalige Sermenra, Diarbêkir aber nicht das alte Tigranakert, wie man gewöhnlich annimmt; dieses ist nach seiner Annahme noch nicht aufgefunden, und lag nur 24, nach Tacitus 36 römische Meilen von Nisibis an der Quelle des Dschaghdschagh, welcher durch diese Stadt geht.

In der Geschichte von Belâderi sollen sich interessante Notizen über die Parsi's finden, und 2 Pehlewidialecte erwähnt werden. — In dem britischen Museum, sagte mir Col. Rawlinson, seien gegen 100 parthische Münzen mit scheinbar armenischer Schrift, und der Vorsteher desselben habe eine alte Inschrift, die er für armenisch halte, von ihm bekommen. Bei Zohab und in einer Höhle bei Amadîje sollen ebenfalls altarmenische Inschriften sein. Bei Suleimaníje war auf dem Gipfel eines Berges eine lange Pehlewi-Inschrift, welche die Thaten von Ardeschir Babegan enthielt. Sie ist zum grossen Theil eingestürzt, und die Steine sind zu beiden Seiten des Berges heruntergefallen. Die ersten Zeilen haben grössere Schrift als die letztern. Rawlinson war 3 Tage dort, und hatte etwa 12 dieser Steine den Inschriften nach zusammengestellt und kopirt, aber nicht alle gefunden. Er nennt die scheinbar altarmenische Schrift die achämenidische Cursivschrift.

Nächst Col. Rawlinson erwähne ich zuvörderst dessen langjährigen Freund, Cap. Jones, jetzt ostindischer Resident in Buschihr, nebst seiner ebenso schönen als liebenswürdigen Gattin, einer gebornen Chaldäerin. Cap. Jones ist ein tüchtiger Seemann, streng im Dienste, aber äusserst human

und gefällig im Umgang. Von ihm haben wir den schönen, genauen Plan von Ninive. Nach seiner Berechnung ist ein persischer Farsach genau 3 englische Meilen. — Die beiden tüchtigen Aerzte, Dr. Hyslop für die Residentschaft, welcher seit einem Jahr nach England zurückgekehrt ist, und Dr. Wood für das Personal der Schiffsmannschaft, hatten täglich Sprechstunden für Jeden, besuchten die schwer Erkrankten in ihren Häusern, und dispensirten selbst, wie es auch die arabischen Aerzte thun, da man keine Apotheken hat, aber unentgeltlich. Ausserdem waren noch 2 englische Kaufleute in Bagdâd, Mr. Lynch, Bruder des bekannten Schiffskapitain Lynch, und Mr. Hector, dessen liebenswürdiger, und auch in der deutschen Litteratur bewanderter Compagnon, Mr. Howard, mit seiner Gattin noch in dem Jahre 1854 Bagdâd verliess, und später von England wieder nach Indien ging. Beide Kaufleute erhielten jährlich Schiffe mit Waaren aller Art aus England, die sie hier sehr gut verwertheten. Mit einem der zurückgehenden Schiffe von Mr. Lynch sandte ich die für die königliche Bibliothek und das königliche Museum gekauften Gegenstände nach London, von wo sie nach Berlin spedirt wurden. Ausserdem trafen wir noch einen jungen Engländer, Mr. Ockley mit seinem Reisegefährten und geistlichen Führer, Rev. Leecroft an, die sich einige Monate in Bagdâd aufhielten, und mit und bei denen wir manche vergnügte Abende zubrachten. Es war auch ein deutscher Kaufmann, eigentlich ein Böhme, welcher mit böhmischen Glaswaaren handelte, Namens Swoboda, seit 36 Jahren in Bagdâd, — sein Vater stammte aus Prag, seine Mutter aus Steiermark, er selbst war in Ungarn geboren — in dessen Familie, da er eine Araberin zur Frau hatte, arabisch, deutsch, französisch und italienisch gesprochen wurde, ein deutscher Uhrmacher, Namens Ludewig, ausgezeichnet durch herkulische Stärke, der einmal vor dem Gerichtshof in seiner Wuth einen Flintenlauf ganz krumm bog, und ein deutscher Schneider aus Köpenik bei Berlin, Namens Kanthacke. Es ist merkwürdig, dass man fast in allen bedeutenden Städten des türkischen Reichs deutsche Handwerker aller Art antrifft.

Während unserer Reise nach Persien hatte Mes'ud Bèy, Kaimakâm, d. i. Obristlieutenant in türkischen Diensten, freundlichst die Obhut über das Haus von Mr. Brühl übernommen. Er stammte aus einer angesehenen und reichen Familie Belgiens, Namens Smith, war in Deutschland erzogen worden, hatte sich dann zum Seemann ausgebildet, als solcher, zuletzt als Schiffskapitän Reisen nach Nord- und Südamerika, nach Indien, Australien

und China in holländischen und englischen Diensten gemacht, und war endlich nach Konstantinopel gegangen, wo er eine grosse Ziegelbrennerei etablirte. Der russisch-türkische Krieg, welcher grade, da diese in den Gang kam, ausbrach, vernichtete plötzlich alle seine Hoffnungen; mit grossem Verluste musste er sie aufgeben, und ging in türkische Dienste. Er wurde dem Pascha von Bagdâd beigegeben, und reiste zu Schiffe nach Trebisond. 6 russische Kriegsschiffe griffen unterweges das Schiff an, auf dem er als Passagier war; der türkische Kapitän gab sein Schiff für verloren, aber Mes'ud Bey liess sich von ihm das Kommando übergeben, und brachte es glücklich durch, wofür er später einen Orden erhielt. Von da reiste er zu Lande nach Môsul, wo ich zuerst mit ihm zusammentraf, und durch seine gütige Vermittelung die mir so willkommene Gelegenheit nach Bagdâd fand. Er sprach deutsch, französisch und englisch gleich den Eingeborenen, und ausserdem noch eine Anzahl anderer Sprachen, die er sich mit grosser Leichtigkeit und Schnelligkeit angeeignet hatte, und war zugleich ein sehr angenehmer Gesellschafter.

Von der französischen Expedition, welche ausgesandt war, um in der Gegend von Babylon Untersuchungen und Nachgrabungen anzustellen, erwähne ich nur den Chef derselben, Mr. Fresnel. Er war 20 Jahre lang Consul in Dschidda gewesen, und sprach das Englische und Arabische äusserst gewählt und rein, so dass er selbst die Eingeborenen öfter corrigirte; er lass und verstand auch das Deutsche, sprach es aber nicht, vermuthlich, weil er sich bewusst war, dass er darin mit den Deutschen nicht wetteifern konnte. Dabei studirte er fleissig, jedoch, wie es schien, nicht gerade das, was seine eigentliche Aufgabe war. Er hatte sich fast hermetisch verschlossen, ein wüthender Hund, der jedesmal, wenn ein Fremder zu ihm kam, erst eingefangen und festgehalten werden musste, versperrte den Zutritt, und er ging selbst nie aus, ob er uns gleich, wenn wir ihn besuchten, stets freundlich empfing. Leider ruinirte er seine Gesundheit durch Opium, den er jeden Morgen zu sich nahm, und er starb auch, ehe er seine Rückreise antreten konnte, in Bagdâd. — Von Dr. Oppert, ohne Zweifel dem tüchtigsten Mitgliede der Expedition, habe ich schon früher bei meiner Abreise nach Hillêh gesprochen. Ihm verdanke ich ausser der freundlichen Beherbergung und Aufnahme in Hillêh, noch manche Mittheilung, die er mir über die Topographie des alten Babylon gemacht hat.

Eine interessante Persönlichkeit war auch noch Mehemed Reschid Pascha,

der Gouverneur des Paschaliks, welcher mir, ich weiss nicht warum, speciell sehr gewogen war, mir mehrere Bücher, und zuletzt noch ein schönes Künstleralbum, vor 200 Jahren gemalt, zum Geschenk machte. Es hatte dem 'Aly Schah von Persien gehört, und war von diesem in den Besitz der persischen Prinzen gekommen, die in Bagdâd lebten. Diese schickten es ihm zu, er zeigse es mir, und da er sah, dass es mir gefiel, so liess er sie fragen, ob sie es ihm nur zur Ansicht oder zum Geschenk überschickt hätten. Natürlich liessen sie ihm erwidern, dass das Letztere ihre Absicht gewesen sei, und darauf gab er es mir den letzten Abend vor meiner Abreise als Andenken. — Er war aus Georgien gebürtig, als neunjähriger Knabe in türkische Sclaverei gerathen, hatte viel Talent gezeigt, und war später zu seiner militärischen Ausbildung nach Frankreich gesendet worden, wo er nach glänzend bestandenem Examen bis zum Kapitän avancirt war. Nach der Türkei zurückgekehrt, wurde er bald weiter befördert, und leitete später als Pascha von Charpût die Expedition gegen die Kurden mit vielem Glück, so dass er ihren Häuptling Peder Chan Bëy gefangen nahm, und den ganzen Aufstand unterdrückte. Man hatte ihm mehrmals eine Stelle als Minister angetragen, aber stets hatte er es abgelehnt und vorgezogen, das Paschalik von Bagdâd zu übernehmen, und in dieser Stellung zu bleiben, in welcher er bei einem m o n a t l i c h e n Gehalt von 120,000 Piastern, d. i. 7500 Thlrn., ausser den vielen anderweitigen Emolumenten, ohne Repräsentationskosten oder andere ausserordentliche Ausgaben zu haben, fern von den Intriguen des Hoflebens fast unumschränkt regierte. Er war als Christ geboren, und hatte auch als solcher seine erste Erziehung erhalten; später wurde er gezwungen, zu dem Islam überzutreten, las aber noch als Pascha in Bagdâd die Bibel, und namentlich das neue Testament. Sein langer Aufenthalt in Frankreich hatte ihn den Muhammedanern Bagdâd's anfangs verdächtig gemacht; um sich bei ihnen von diesem Verdachte zu reinigen, liess er kurz nach seiner Ankunft eine Moschee, die in Verfall gerathen war, auf seine Kosten wieder prächtig aufbauen. Auf ähnliche Weise verfuhr auch kürzlich Omer Pascha, welcher sogleich die bedeutende Bibliothek des verstorbenen Mufti kaufte, und sie einer Moschee als Waqf d. i. unveräusserliches Eigenthum schenkte. Reschid Pascha, ein Mann von etwa 50 Jahren, welcher vor 2 Jahren unerwartet starb, war ein Türke von aussergewöhnlicher Bildung, und seine Unterhaltung sehr lehrreich. Er besass eine gründliche Kenntniss des Französischen, und sprach es mit grosser Fertigkeit. Bei ihm fand ich ein, wahrscheinlich nur wenig

bekanntes Buch, enthaltend arabische Briefe von Muhammed, Abu Bekr, Omar, Osman, 'Aly, von der 'Aaschije und Husein, zum Theil mit Antworten, sodann türkische Briefe an die türkischen Sultane, von Osman und Orchan an, und von denselben. Es ist in Konstantinopel 1264 d. H. oder 1847—8 n. Chr., aber nur in 40 Exemplaren für die Veziere in 2 Theilen Fol. gedruckt worden, von denen der erste bis Suleiman dem Grossen, 931 d. H. oder 1524—5 n. Chr. geht, und enthält, wenn auch die arabischen Briefe gewiss manchen Zweifeln in Betreff ihrer Echtheit unterworfen sind, doch unter den türkischen sicher sprachlich und historisch merkwürdige Documente. — Als Reschid Pascha das Paschalik von Charpût verwaltete, liess er eine Zählung der Bewohner veranstalten, als deren Resultat sich ergab, dass von Samsûn bis Môsul nur 950—951,000 Muhammedaner lebten. Die grösste Schwierigkeit fand er bei den Hakkjary-Kurden, welche sich durchaus nicht zu einer Zählung verstehen wollten. Endlich brachte er sie dazu durch die Worte „Jeder Schäfer zählt seine Schafe", die er ihnen aus dem Qor'ân citirte; aber ein kurdischer Knabe, der seinen Vater fragte, ob auch er mit gezählt sei, fiel auf dessen bejahende Antwort auf der Stelle todt nieder. — Nach Reschid Pascha giebt es 3 ganz verschiedene Kurdenstämme. Die Einen sind die Sasa-Kurden, die er für echte Nachkommen der alten Parther hält. Sie wohnen am Taurus, und ziehen sich weit nach Kleinasien hinein. Die Andern sind die an der persischen Gränze wohnenden Kurden, deren Sprache bald mehr persisches, bald mehr arabisches Gepräge hat. Die Dritten sind von kaukasischem Stamme, von Erzerûm an bis Charpût u. s. w. Ihre Physiognomie wie ihre Sprache sollen an die der Georgier erinnern*); sie haben sich aber auch vielfach mit Armeniern vermischt.

Oberhalb Charpût, auf der Spitze eines Berges sah Reschid Pascha eine armenische Kirche von ganz römischer Bauart, die ihm ein ehemaliger Sonnentempel gewesen zu sein schien. — Bei einem Armenier in Van fand er gegen 20 Stück altarmenische Münzen, und bei Charpût sah er eine Qara Qojunlu-Münze mit einem weiblichen Porträt und der Sonne darüber; sie war von einem Emir geprägt worden, der seine Gattin zur Regentin

*) Die amerikanischen Missionare von Môsul nehmen ebenfalls 3 kurdische Dialecte an, und vertheilen sie in folgende Districte: 1) der Dialect von Suleimaníje; 2) der von Kurdistan bis Van; 3) der von Mesopotamien. Der am meisten corrumpirte Dialect soll der von den Schebeke-Kurden gesprochene sein, welche von Akra in Kurdistan westwärts wohnen.

machen wollte. — R. P. theilte mir auch die, wenn sie gegründet ist, interessante Beobachtung mit, dass bei den Beduinen von dem Stamme der Anese, und zwar nur bei diesen, die Frauen stets von Zwillingen entbunden würden.

Der Pascha war damals in einer peinlichen Lage; den Kurdenaufstand hoffte er, wie früher, bald zu unterdrücken, und das Glück begünstigte ihn auch hier; gegen die Araber verfuhr er mit Strenge und vielleicht theilweise mit zu grosser Härte. Er sandte 2000 Mann seiner Truppen nach Hindije, wo ein Araberstamm gegen den früher genannten Wadi Béy im Aufstand war. Mansur, der Scheich der Montefik, welcher der Regierung stets treu geblieben war, kam selbst mit Gefolge nach Bagdâd, überreichte dem Pascha einen mühsam zusammengebrachten Tribut von 80,000 Schami's, d. i. 40,000 Thalern, machte ihm prachtvolle Pferde zum Geschenk, und erneuerte das Versprechen des Gehorsams. Dessen ungeachtet musste dieser ihm wie früher Samawât, so jetzt Sûq esch Schiuch übergeben, und ihm auch dort gestatten, eine Festung zu erbauen, und türkische Truppen hineinlegen zu lassen. Der Pascha legte ihm dabei noch den doppelten Tribut auf, und, was der empfindlichste Schlag für ihn war, liess seinen Cousin und Nebenbuhler, Farrâs, frei, welcher sogleich zu Ferhân, dem obersten Scheich der Schemmâr, ging.

Bei den Abendbesuchen, die ich Reschid Pascha abstattete, begleiteten mich stets Mes'ud Béy, und der Chef des Sanitätswesens für das Paschalik, Dr. Duthieul, welchen der Pascha mit Recht besonders liebte und schätzte. Er war früher praktischer Arzt in Paris gewesen, hatte aber, als der Sohn eines reichen Grundbesitzers, nur zu seinem Vergnügen praktizirt, und sich nebenbei vorzugsweise mit Entomologie beschäftigt, auch die dortige entomologische Gesellschaft gegründet. Später hatte sein Vater das Unglück, geistesschwach zu werden, und vor seinem Tode seiner Umgebung, die diesen Zustand missbrauchte, in seiner Geisteszerrüttung all sein Vermögen mit Uebergehung seines Sohnes vermacht. Dieser überliess Jenen grossmüthig das Ganze, und ging nach Konstantinopel, um in türkischen Diensten sich seinen Unterhalt zu erwerben. Hier musste er sich nochmals in der medizinischen Akademie einem Examen unterwerfen, und ward darauf zuerst nach Gallipoli geschickt, wo er mehrere Jahre als Arzt fungirte. Von da wurde er nach Bagdâd versetzt. In Môsul traf ich ihn, und er war es, der mich freundlichst in seinem Kellek aufnahm, so dass wir zusammen in Bag-

dâd eintrafen. Er war ein Mann von der edelsten Gesinnung, sehr bescheiden und liebenswürdig im Umgang, klein von Statur, zwischen 40—50 Jahr alt, wie es schien, und ein tüchtiger Arzt. Er hatte eine schöne Sammlung von Arsaciden-Münzen angelegt, und vorzugsweise auch Insecten gesammelt, von denen er mir freundlichst eine grosse Anzahl für das zoologische Museum von Berlin mitgab.

In dem Monat Januar kam Murray, der für Teherân bestimmte englische Gesandte, mit grossem Gefolge nach Bagdâd, und blieb hier 6—8 Wochen, worauf er in langsamen Märschen — vermuthlich um den Persern zu zeigen, dass die Engländer nicht zu sehr um ihre Gunst buhlten — auf seinen Posten abging. Er war ein Milchbruder von Col. Rawlinson, und also in gleichem Alter mit ihm, und sprach gleich Diesem eine Menge von Sprachen, selbst das Deutsche recht geläufig. In den letzten Jahren war er in Aegypten gewesen, von wo ihn ein englisch-ostindisches Dampfschiff unter Cap. Selves, der jetzt das Dampfschiff, welches zwischen Bagdâd und Basra geht, commandirt, abgeholt hatte. Seine Ankunft veranlasste Dr. Henry Lobdell, Mitglied der amerikanischen Missionsstation in Môsul, in Begleitung eines ehemaligen chaldäischen, jetzt evangelischen Schemmâs (Diakonus) nach Bagdâd zu kommen, um dessen Fürsorge für die Station in Urmia bei dem persischen Hofe zu erbitten. Er war eigentlich Arzt, leistete aber der Mission die wesentlichsten Dienste. In seinem Lazareth, welches er eingerichtet hatte, nahm er Jeden auf, welchen Glaubens er auch war, sorgte unentgeltlich für alle Bedürfnisse der Kranken, machte sich aber zur Bedingung, dass sie jeden Morgen und Abend mit ihm beten, und der Erklärung der heiligen Schrift zuhören mussten. Wohl kaum 30 Jahr alt, war er ungemein eifrig in seinem Beruf, und hatte einen seltenen Durst, sein Wissen nach allen Seiten hin auszubreiten. Diese grosse Wissbegierde, verbunden mit übermässigen körperlichen Anstrengungen war wohl auch der Grund, dass er leider so bald unterliegen musste. Er wohnte bei Mr. Brühl, und ihm verdanke ich manche interessante Notizen über die Jesîdi's, über Môsul u.s.w., welche ich weiter unten Gelegenheit haben werde, mitzutheilen.

Von meinem Freunde, Rev. Brühl, füge ich nur wenige Worte bei, da ich leicht den Verdacht der Parteilichkeit auf mich laden könnte. Ohne seine Bekanntschaft vorher in Jerusalem gemacht zu haben, wäre ich wahrscheinlich nie auf den Gedanken gekommen, meine Reise bis Bagdâd auszudehnen. Er hatte mich freundlichst zu sich eingeladen, nahm mich auf

das Zuvorkommendste auf, machte mich mit den Vornehmsten der Stadt bekannt, und verschaffte mir, dem Geldlosen — ich hatte nur noch etwa 6 Thaler, als ich dort anlangte — durch seinen Kredit die Mittel zu meiner Weiterreise nach Sûq esch Schiuch. Zwar hatte ich mit Sicherheit erwartet, von einem deutschen Kaufmanne, dem ich noch besonders durch die Güte des Consuls Weber in Beirût empfohlen war, eine Anweisung auf ein Bagdâder Handelshaus vorzufinden; dieser aber wies, um ganz sicher zu gehen, das Geld erst an, als er es schon in Berlin in Empfang genommen hatte, so dass ich es erst 3 Monate nach meiner Ankunft, und noch dazu mit bedeutendem Verluste, erheben konnte. Ohne Mr. Brühl hätte ich die Reise nach Persien nicht unternehmen, ohne ihn und seine Beihülfe nicht die werthvollen und doch so billigen Ankäufe für die königliche Bibliothek und die königlichen Museen machen, ja ohne seine Bürgschaft hätte ich nicht einmal von Bagdâd abreisen können, da der letzte Wechsel an die königliche Bibliothek, wie es mir schien, aus Mangel an Vertrauen, mit Protest zurückgeschickt wurde. Selbst nach meiner Abreise liess er sich durch meine Bitten bewegen, Handschriften für die königliche Bibliothek zu kaufen. Diese wenigen Andeutungen mögen genügen, um den hohen Grad der Dankbarkeit zu bezeichnen, die ich ihm schuldig bin, und hiermit öffentlich auszusprechen mich gedrungen fühle. Fast ein ganzes Jahr lebte ich mit ihm zusammen, und hatte vielfache Gelegenheit, Zeuge seines Berufseifers zu sein. Seine grosse Belesenheit in der Bibel und dem Talmud, sein ausserordentliches Gedächtniss, und seine feine Combinationsgabe machten ihn stets schlagfertig bei den oft spitzfindigen Disputationen, welche jüdische Gelehrte und Halbgelehrte mit ihm anstellten, und stets ging er als Sieger aus diesen Kämpfen hervor. Dazu kam noch seine Fertigkeit im Sprechen des Hebräischen, und sein Talent, sich mit Leichtigkeit die fremden Sprachen anzueignen. Kurz, ich bin überzeugt, dass es Wenige giebt, welche in solchem Grade geeignet sind, auf diesem, vielleicht dem schwierigsten Felde der Mission, durch Wort und That mit solchem Muth und solcher Kraft den wahren Glauben zu verkünden und zu verbreiten.

Es leben, wie ich schon oben erwähnte, Muhammedaner verschiedener Secten in Bagdâd, und Beduinen der verschiedensten Stämme besuchten öfter die Basâr's. Unter diesen waren besonders interessant die Araber von dem Stamme Solaib, welche einem alten Gesetze zufolge von keinem andern Araber angegriffen werden. Sie sind in ganz Arabistan verbreitet, kennen

alle Wege, wissen alle Stellen, an denen Wasser zu finden ist, und sind tüchtige Schnellläufer. Sie sollen Sättel von Pferden auf ihre Esel legen; Pferde haben sie nicht. Sie sind von Allen gekannt, und unterscheiden sich theils durch ihre Gesichtszüge, welche länglich sind und von schwärzlicher Farbe, theils durch ihre Kleidung. Diese besteht aus zusammengenähten Gazellenfellen. In diese gehüllt, sagt man, dass sie auf allen Vieren laufend die Gazellen verfolgen, bis sie dieselben mit ihren Flinten erreichen können. Man hält sie für die echten Nachkommen der alten Babylonier; auch sollen sie einen ganz eigenthümlichen arabischen Dialect sprechen.

Auch unter den Kurden soll in der Nähe von Chanekîn, Chasrabad (Qasrabad) u. s. w. ein besonderer Stamm Qawwalíje, in der Wüste leben, welcher von allen andern Kurden vermieden wird, und unangefochten bleibt, weil man ihn für unrein hält. Sie sollen ihre eigenen Töchter heirathen, Falschmünzer, aber auch gute Aerzte sein; ihre Gesichtsfarbe ist wie die der Inder, und sie sprechen ausser dem Kurdischen auch das Arabische und Persische. Wahrscheinlich stammen sie von den Paria's der Inder, und sind unsere „Ziegeuner".

Ob es Wechabiten in Bagdâd giebt, habe ich nicht erfahren können; jedenfalls verläugnen sie es, wenn sie sich dort aufhalten. Ihr Wohnsitz ist in Oman, wo sie an 200,000 Familien stark sein sollen.

Die Muhammedaner glauben, dass es 7 Himmel und 7 Erden gebe, von den letztern ist die unserige die zweite. Diese ruht auf dem einen Horn eines Rindes, und dieses wieder auf einem grossen Fisch, der im Wasser schwimmt. Am Neujahrstag, d. i. den 22. März jedes Jahres (also ist diess wohl bloss Ansicht der Schiiten), legt sich die Erde von dem einen Horn auf das andere. Sie ist umgeben von dem Berge Qâf, welcher ganz aus Smaragd besteht; von dem Wiederschein desselben erhält der ursprünglich weisse Himmel (ganz wie bei den Mandäern, welche diese Ansicht von ihnen entlehnt zu haben scheinen) die blaue Farbe.

Am Feste des Beiram, Ende des Ramadhân, ist jeder moslemische Hausvater verpflichtet, von jeder Person in seinem Hause, die bei ihm isst, etwas den Armen abzugeben; sonst ist sein Fasten unnütz. Nach der Lehre der Hanefiten besteht diess in 2 Occa (ziemlich 6 Pfund) Waizen, oder dem Werth dafür von jeder Person, doch ist es nach den Secten verschieden. Diess nennt man Fitre.

Die Araber der Wüste zünden bei Nacht Feuer an, damit die Reisenden

es sehen, und als Gäste bei ihnen einkehren. 3 Tage beherbergen und verpflegen sie einen Jeden, ohne ihn zu fragen. — Wenn ein Gefangener bei ihnen eingebracht wird, und er isst ein Stück Brod von einem Andern, so muss dieser ihn frei machen.

Die Schiiten zeigen in Sâmerâ (Sermenrâ) einen Serdâb (Keller), in welchem sich Mehdy, ihr letzter Imâm vor dem Chalifen verbarg. Sie glauben, dass er jetzt noch lebe, und Manchem erscheine, am Ende der Tage aber als ein Perser von Mecca wieder kommen, sich mit Jesu, der von dem einen Minaret der Umaijaden-Moschee in Damascus herabsteigen wird, vereinigen, alle Ungläubigen besiegen, und 40 Jahre auf Erden regieren werde.

'Aly ibn Husein hinterliess 15 Kinder, 8 Söhne und 7 Töchter. Sein ältester Sohn, Muhammed el Bâkir wird als 5ter Imâm von den Schiiten verehrt. Ein Theil von diesen folgt aber einem andern Sohne dieses 'Aly, dem Seid ibn 'Aly, daher sie Seidíje genannt werden. Sie gehören also eigentlich zu den Schiiten, halten sich aber mehr zu den Sunniten.

Die Schiiten haben gleich den Sunniten 5 Grundlehren und Gebote bei den Sunniten sind es folgende: das Fasten, der heilige Krieg (d. i. gegen die Ungläubigen), die Pilgerreise (nach Mecca), Almosen und Gebet. Bei den Schiiten: das Bekenntniss der Einheit Gottes, die Rückkehr zu Gott, die Gerechtigkeit, der Glaube an das Imâmât, und der an die Würde des Propheten. Ein Perser sagte, er habe alle diese 5 an seiner Pfeife: die Einheit in der Einheit des Rohres, die Prophetie oder nach der ursprünglichen Bedeutung des Stammwortes „die Erhebung" in der Erhebung des Rauches, das Imâmât in der 'Imâme, d. i. der Pfeifenspitze, welche in Bagdâd so genannt, aber mit Ain, nicht mit Elif geschrieben wird, die Gerechtigkeit, Geradheit in dem graden Pfeifenrohr, und die Rückkehr darin, dass man die Pfeife stets wieder stopft, nachdem man sie ausgeleert hat.

Oefter schon habe ich Gelegenheit gehabt, von dem Aberglauben der Araber zu sprechen, welchen Christen und Juden grossentheils mit den Muhammedanern theilen. Hier mögen noch einige Beispiele zugefügt werden, die ich in Bagdâd erfuhr.

Von dem „Blutstein" wird behauptet, dass er, wenn man ihn nur scharf ansehe, oder auf die Stirne drücke, das Blut sogleich stille. (Siehe oben S. 132. u. f.) Er soll aus der Gegend von Cufa kommen, und als Kennzeichen giebt man an, dass er durch die Feile nicht angegriffen werde.

Ein anderer schwarzer Stein, Selwa genannt, soll, wenn man ihn in das

Wasser legt, roth werden, und dieses roth färben. Giebt man diess Wasser Einem zu trinken, so zehrt er allmälig ab, und stirbt. Dieser Stein ist besonders beliebt bei den Frauen, wahrscheinlich, wenn sie sich einer Nebenbuhlerin oder ihres Mannes entledigen wollen.

Ein grauer Stein, Sultâni, wird von den Frauen auf der Brust getragen, um die Liebe ihres Mannes zu gewinnen, und sich zur Beherrscherin desselben zu machen.

Ein weisser Stein, Mogh el hammâr (d. i. Eselsgehirn), wird geschabt, und dem Feinde in Speisen oder Getränke gegeben, um ihn wahnsinnig zu machen. Ein bräunlicher Stein, Semâmi, gilt für einen Talisman, wenn man 3 zusammen als Armband trägt.

Wenn ein Muhammedaner von einer Schlange gebissen, oder von einem Skorpion gestochen ist, so sagt er: „Im Namen Gottes, des Gnädigen, Barmherzigen, (Gruss) Heil über Noah in Ewigkeit", und spuckt dreimal auf die Wunde. Sie sagen nämlich: Als Noah die Arche gebaut hatte, und Thiere von allen Gattungen darin aufnahm, kamen auch die Schlange und der Skorpion, und baten um ein Asyl darin. Er gestattete es ihnen erst dann, als sie ihm versprochen hatten, dass ihre Verwundungen den Menschen unschädlich sein würden, sobald sie seiner dabei gedächten. *)

---

*) Es ist bekannt, dass es in dem Orient, und besonders in Indien und Aegypten Schlangenbändiger giebt, welche diese Thiere durch Musik aus ihren Schlupfwinkeln hervorholen, und sie greifen, ohne von ihnen verwundet zu werden, und die Orientalen sind der Meinung, dass eine Schlange wenigstens in jedem Hause zu finden sei. Ich selbst bin nie Zeuge einer solchen Schlangenbeschwörung gewesen; aber mein Wirth in Cairo, der Besitzer des Hôtel du Nil, ein Franzose aus Marseille, sagte mir, dass er einst einen solchen Mann habe kommen lassen. Dieser sagte ihm sogleich, in seinem Hause seien 3 Schlangen. Er ging mit ihm durch mehrere Zimmer, und fand deren 2, die er wegnahm, und zu sich steckte. Nach langem Durchsuchen fand er endlich auch in einem Gemach unter dem Dache die dritte, die er auf gleiche Weise durch Pfeifen und Singen hervorlockte und mitnahm. Wahrscheinlich war das Ganze eine blosse Gaukelei, indem der vermeintliche Schlangenbeschwörer jene schon abgerichteten Schlangen mitgebracht, und unbemerkt hatte entschlüpfen lassen. — In Betreff der Skorpionen erzählte mir der schon öfter genannte Dr. Duthieul, dass er einmal auf einem Basâr in Bagdâd einen Neger gesehen habe, der einen Skorpion auf seinem Arme hatte, und von ihm sich mehrmals stechen liess, ohne dass die Wunden ihm schadeten. Man forderte ihn auf, denselben zu tödten, doch war er nicht dazu zu bewegen; und, als er von einem Andern getödtet (zertreten) wurde, wendete er sein Gesicht ab, um es nicht zu sehen. Hatte dieser vielleicht die Spitze des Stachels abgeschnitten, und das Gift herausgedrückt? Der Molla Sâleh, ein sonst glaubwürdiger Mann, versicherte mir, dass er zweimal in seinem Leben fliegende Skorpione gesehen, getödtet, und sie auch Andern gezeigt habe.

Die Orientalen behaupten, dass sie einen jungen Ehemann als Bräutigam bannen oder binden können. Wenn Einer bei der Traurede des Priesters einen Ring nimmt, und ihn bei jedem Worte des Geistlichen etwas tiefer an den Finger steckt, so ist der junge Ehemann so lange gebunden, bis Jener den Ring wieder abgelegt hat. Mein Diener behauptete, diess einmal aus Scherz gethan zu haben, und versicherte, der gebundene Ehemann habe ihm ein grosses Mahl gegeben, um gelöst zu werden. Wenn aber, sagte er, Einer Mehl in die Hand nimmt, und davon bei jedem Worte des Priesters etwas auf die Erde fallen lässt, oder Knoten in einen Faden bindet, und diesen dann verbrennt, so ist keine Lösung möglich.

Wenn Einer ein langes Gebet umgekehrt betet, während ein Molla die Leichenrede hält, so kann dieser nicht weiter sprechen.

Sie haben bestimmte Regeln für das, was an jedem Tage der Woche zu thun ist. Der Freitag gebührt der Frau, der Sonnabend ist gut für die Jagd, der Sonntag für den Beginn eines Baues, der Montag für den Anfang einer Reise, der Dienstag zum Schröpfen, die Mittwoch zum Einnehmen von Medizin, der Donnerstag für Besuche, Arbeiten, und Abschneiden der Haare und Nägel. Für das Letzte haben sie auch eine bestimmte Regel für die Reihenfolge. Bei der rechten Hand beginnt man mit dem 4ten Finger, nimmt dann den Mittelfinger, den Daumen, kleinen, und zuletzt den Zeigefinger; bei der linken Hand geht man in umgekehrter Folge von dem Daumen aus, nimmt dann den Mittelfinger, den 4ten, den Zeige- und zuletzt den kleinen Finger. Den Arabern ist auch das Weissagen aus den Furchen der hohlen Hand nach Art der Zigeuner nicht unbekannt, und sie haben dafür einen besondern Ausdruck „Ferâse".

Von ärztlichen Mitteln sind mir ausser den früher erwähnten noch folgende bekannt geworden:

Der alte Molla Sâleh gab mir ein vollständiges Recept gegen eine auch in Persien häufig vorkommende und sehr schmerzhafte Augenentzündung, welches er als ein Specificum dafür ausgab. Es besteht aus 1 Misqâl ($1\frac{1}{2}$ Drachme) Theriak (d. i. Opium), 3 Misqâl ($4\frac{1}{2}$ Drachme) gebrannter Alaun, und 12 Misqâl (18 Drachmen) Temer hendi (indische Dattel). Diess ist eine der Kastanie ähnliche Frucht mit gleich brauner Schale, aber etwas grösser, rund, und platt gedrückt. Diese Frucht lässt man 1 Nacht im kalten Wasser liegen. Dann drückt man das Wasser aus, und lässt es kochen. Darauf legt man den Theriak dazu, $\frac{1}{2}$ Stunde später die kleingestossene

Alaun (Schebl), und lässt das Ganze am Feuer, bis es zu einer festen Masse wird. Es soll diess ein unfehlbares Mittel gegen die heftigsten Augenschmerzen sein, die es sogleich stillt. Man nimmt davon ein kleines Stückchen, etwa so gross wie einige Gerstenkörner, weicht diess im Wasser auf, und streicht es mit Baumwolle in das Auge, so wie ausserhalb auf die Augenlieder. Anfangs fühlt man etwas Brennen, welches aber sehr bald nachlässt, und dann völlige Ruhe hervorbringt. Man nennt dieses Mittel Schâf oder Schiâf.

Für ein sehr gutes Mittel gegen Magenleiden, und namentlich gegen Verschleimung gilt Mann es semâ „Himmels-Manna“. Dieses ist ein Thau, der auf Baumblätter fällt, und gesammelt wird. Am Häufigsten findet man ihn in Persien, 3 Tagereisen von Kulpâgûn in dem Städtchen Chonsâr. Man schüttelt den Thau von den Blättern, oder zerstösst die Blätter mit dem Thau, und legt die Masse in ein Säckchen. Dieses lässt man in kaltem Wasser vom Morgen bis zum Abend liegen, und dann durch ein wollenes Tuch von selbst durchlaufen. Darauf wird es am gelinden Feuer gekocht, so dass nur das Dicke übrig bleibt, welches man in den Händen zu kleinen Kuchen macht. Nun nimmt man ein Gefäss, thut zuerst eine Schicht Mehl hinein, dann eine Schicht von diesen kleinen Kuchen, darauf wieder Mehl und so fort. Dieses wird persisch كزنكبين kesengübîn, arabisch حلاوه من السما Halâwa men as semâ', d. i. „Süssigkeit von dem Himmel“ genannt.

Veilchen werden getrocknet, mit Zucker gekocht, und dann als Thee getrunken, oder sie werden auch mit dem Zucker zu einer dicken Masse gekocht, wie Kandieszucker, und so entweder gegessen, oder mit Wasser gekocht als Thee getrunken. Diess soll sehr kühlend sein, und wird bei Fiebern vorzüglich angewendet. Háleb ist in Betreff der Bereitung dieses Veilchenzuckers berühmt.

In Beirút braucht man die weissen Excremente der grossen, Chardûn genannten Eidechse als Arzneimittel, in Bagdâd ebenso die ganz ähnlichen Excremente der Springmaus oder des Springhasen, Dscherbôa genannt, welcher dort häufig gefunden wird.

Aeusserlich wird häufig das Schröpfen, Hedschâme, angewandt, welches auch in dem Orient die Barbiere verrichten, daher sie Hedschschâm genannt werden, so wie das Brennen, Kai genannt. Die Araber behaupten, dass sie ein sehr beliebtes Buch von Iflatûn (Plato) darüber besitzen, wo 30 verschiedene Arten des Brennens, nach den verschiedenen Stellen des Körpers,

an denen man es vornimmt, angegeben sind. Das Brennen geschieht mit einem glühenden Eisen, mit dem man gewöhnlich an dem Arm oder an den Schläfen einen Punct brennt. Es wird dann als Fontanell eine Erbse hineingelegt, und jeden Tag die Unreinigkeit herausgezogen.

Um das Ungeziefer zu tödten, nehmen die Frauen Quecksilber mit Henna vermischt, und thun es in die Haare. In Mecca dürfen bekanntlich die Pilger kein Thier tödten, daher sie die bezeichnete Masse in ein Beutelchen thun, und dieses an den obern Theil des Kleides an der Schulter festbinden. Aus demselben Grund dürfen sie sich auch nicht mit den Fingern kratzen, aus Furcht, dadurch ein Thierchen zu morden; sie nehmen dann ein Hölzchen dazu. Nach der Pilgerzeit ist ihnen aber auch dort Alles erlaubt.

Da das Schwein den Muhammedanern ebenso verhasst ist als den Juden, so dürfen sie natürlich auch keine Bürsten aus Schweinsborsten brauchen. Zu der Reinigung ihrer Zähne bedienen sich die muhammedanischen Frauen des Holzes einer Wurzel, Meswâk, welches sie zerbrechen und anfeuchten, um es geschmeidiger zu machen. [49])

In Bagdâd ist auch in dem Chân der Derwische, die aus Persien kommen, eine vollständige Fabrik des Haschîsch, dieses für Körper und Geist gleich verderblichen Berauschungsmittels, welches den Opium, in der asiatischen Türkei wenigstens, ganz verdrängt hat. Als ich diess erfuhr, schickte ich meinen Diener dahin, um eine Quantität davon zu besorgen, und sich zugleich nach der Bereitungsart zu erkundigen. Es wurde vor seinen Augen zubereitet. Man nahm Samenkörner von der Cannabis indica (indischem Hanf), und zerstiess sie in einem Mörser ganz fein zu Mehl. Dieses wurde mit etwas Wasser vermischt, geknetet, und 7mal an das Feuer gesetzt, wobei es immer wieder geknetet wurde, bis es zur festen Masse ward. So nun wird es ohne alle weitere Zuthat gebraucht, theils in Speisen oder Getränke, theils auf den Tabak gethan, und also entweder gegessen, oder getrunken, oder geraucht.

Das Klima von Bagdâd ist im Ganzen sehr gesund. Während in Môsul vom September bis zum December Fieber herrschen, ist diess in Bagdâd nicht der Fall; auch Wassersuchten, prolapsus uteri, und Steinkrankheiten, letztere vielleicht, weil der Boden, und so auch das Wasser sehr kalkig ist, kommen in Môsul viel vor, während auch diese Uebel in Bagdâd zu den Seltenheiten gehören.

Die Männer und Jünglinge in Bagdâd suchen ihre Kräfte theils mit schweren hölzernen Keulen, die sie in beide Hände nehmen, theils durch Ringen mit einander zu stählen, wobei sie nichts als ganz kurze bis an die Knie reichende, aber sehr fest von Leder gearbeitete Beinkleider tragen. Der Meister in diesen Ringspielen heisst Pehluwân.

Die Kinder haben auch hier ihre besondern Spiele, die zu den verschiedenen Jahreszeiten verschieden sind; und es ist merkwürdig, dass sie fast instinctmässig zu gleicher Zeit in allen Stadttheilen mit neuen Spielen beginnen.

Sie haben die Spiele mit Knöcheln, wie in Damascus, oder auch so, dass sie bloss zwei Knöchel nehmen, und diese in die Höhe werfen. Kommen beide bei dem Herunterfallen auf die eine der beiden schmalen Kanten zu liegen, und zwar auf eine und dieselbe, so gewinnt der Werfer doppelt, kommen sie auf verschiedene, so verliert er doppelt; liegen beide auf der gleichen breiten Seite, so gewinnt und verliert er nichts; liegt der eine auf der hohen schmalen, der andere auf der hohen breiten Seite, oder der eine auf der tiefen schmalen, der andere auf der tiefen breiten Seite, so verliert er einfach; und wenn der eine auf die tiefe schmale, der andere auf die hohe breite, oder der eine auf die hohe schmale, der andere auf die tiefe breite Seite zu liegen kommt, so verliert er ebenfalls einfach. — Auch mit 3 Knöcheln wird dasselbe Spiel nach denselben Gesetzen gespielt, diese aber dann an die Wand geworfen.

Ebenso haben sie das Spiel mit 2 Kugeln, die entweder gegen einander, oder nach einem in die Erde gemachten Loch geworfen werden; auch dieses spielen je 2 und 2 Parteien mit einander.

Ferner haben sie die Spiele mit einem Kreisel, mit der Schleuder, und mit einem Ball. Dieser wird entweder 100 oder mehr oder weniger Male, nach vorheriger Bestimmung an eine Wand geworfen und aufgefangen, oder sie werfen im Freien nach einander. Wenn Einer verfehlt hat, so wirft der Gegner den Ball, so weit er kann, fort, und setzt sich auf dessen Rücken, der ihn dann bis zu dem Orte, wo der Ball liegt, tragen muss. Dasselbe geschieht auch, wenn sie den Ball auf die Erde werfen, und wieder auffangen wollen, aber verfehlen. Auch theilen sie sich in 2 Parteien, und werfen einander den Ball mit Hülfe eines Stockes zu. Auf beiden Seiten wird ein Zeichen gemacht, und, wenn Einer den Ball über das entgegengesetzte Zeichen hinauswirft, so hat seine Partei gesiegt.

Ausserdem haben sie noch ein Spiel mit 2 Messingblechen, die in der Mitte eine Vertiefung haben. Sie werfen diese in die Höhe; wenn beide auf die flache Seite fallen, so gewinnt der Werfer doppelt, auf der entgegengesetzten Seite einfach; fallen sie aber auf verschiedene Seiten, so verliert er.

Die Erwachsenen spielen eine Art Puff, Nard' genannt, oder Kartenspiele, von denen sie zwei verschiedene Arten kennen; ferner Schach, und endlich noch ein persisches Spiel, welches Bedschîs heisst. Diess wird von 2 Personen gespielt, und zwar auf einem Tuche, welches die Form eines Kreuzes hat. Jeder der Flügel hat 24 verschiedenfarbige Felder, unter denen 3 weisse sind. In der Mitte ist ein grösseres Quadrat. Die Spielenden setzen sich einander gegenüber, an einer Ecke des Tuches. Jeder von Beiden hat 4 Steine, gleich den Bauern unsers Schachs. Sie würfeln dazu mit 7 Otternköpfchen, deren Rücken abgeschnitten ist. Ist bei dem Würfeln 1 davon auf die geschlossene Seite gefallen, so gilt es 10— 2 gelten 2— 3 gelten 3— 4 gelten 4— 5 gelten 25— 6 gelten 50— und 7 gelten 14; sind alle auf die hohle Seite gefallen, so gilt diess ebenfalls 14. Anfangs würfeln sie so lange, bis Einer 1, 5, 6 oder 7 auf die hohle Seite geworfen hat, ohne zu setzen. Dieser beginnt das Spiel, und fängt an seiner Ecke an, je nach dem, was er geworfen hat, einen Stein zu setzen. Jeder von Beiden muss mit seinen Steinen alle 96 Quadrate durchgehen, bis sie in die Mitte kommen. Wer zuerst alle seine 4 Steine in der Mitte hat, hat das Spiel gewonnen. Wenn Einer 1, 5, 6 oder 7 auf die hohle Seite geworfen, so hat er das Recht noch einmal zu werfen, und Beides wird dann zusammengerechnet. Wer 1 oder 5 auf die hohle Seite geworfen, kann ausserdem noch einen andern Stein nehmen, oder mit dem ersten noch ein Quadrat weiter rücken; wer alle 7 auf die hohle Seite geworfen, kann seinen Stein noch um 2 Quadrate weiter rücken, oder einen andern Stein 2 Felder versetzen. Man sucht auch, da die Spieler mit ihren Steinen einander entgegenkommen, sich gegenseitig zu schlagen, und seine Steine auf die Felder zu bringen, wo Steine des Gegners stehen, da dann der geschlagene Stein wieder von vorn an gesetzt werden muss. Nur, wenn ein Stein auf einem weissen Felde ist, kann er nicht geschlagen werden.

Masse und Gewichte sind, wie es bei uns bisher war, fast an jedem Orte verschieden. In Bagdâd ist das grösste Gewicht Teghâr, welches 20 Wosne oder 80 Man umfasst, aber nur von Waizen und Gerste gebraucht wird. Sonst ist das grösste Gewicht der Qantâr (Centner), der nach Apothe-

kergewicht 30, nach Krämergewicht aber nur $22^1/_2$ Man enthält. 1 Wosne hat 4 Man. 1 Man 6 Hoqqa. 1 Tscharak چهاریك (Viertel) fasst $1^1/_2$ Hoqqa. 1 Hoqqa 4 Woqije, 1 Woqije 4 Viertel, 1 Viertel (Rub'e) $16^2/_3$ Misqâl oder 25 Dirhem (Drachmen), 1 Misqâl $1^1/_2$ Dirhem oder 24 Habba, 1 Habba 4 Scha'irât oder Gerstenkörner. In Persien ist die Habba etwas kleiner als in Bagdâd, so dass ein Bagdader Misqâl um 2 Habba grösser ist als in Persien; aber auch die Perser theilen es in 24 Habba ein. Ein Dirhem (Drachme) ist $^2/_3$ Misqâl. 5 Woqije (Onkije) Apothekergewicht sind 1 Hoqqa Krämergewicht, und 1 Man Olwe ist gleich $8^1/_2$ Hoqqa Krämergewicht. 1 Rotl ist $^1/_2$ Man, in Môsul aber ist Rotl und Hoqqa gleich. 1 Rotl von Mecca ist $1^1/_2$ Woqije. In Hilleh ist 1 Hoqqa Krämergewicht so schwer als 2 Hoqqa von Bagdâd, und 1 Woqije so viel als zwei Bagdader Woqije. In Basra ist 1 Man so gross als 5 Man von Bagdâd; in Sûq esch Schiûch ist 1 Woqije gleich 7 von Bagdâd. 1 Man Schahi (königlicher) oder von Tebrîs ist gleich 2 Hoqqa Krämergewicht. Das Goldgewicht ist in Konstantinopel gleich dem Apothekergewicht.

In Betreff des Ellenmasses ist die Elle von Háleb die kleinste, 5 Halebiner gehen auf 4 Bagdader, aber wiederum sind 5 Bagdader Ellen so viel als 4 persische. Jede Elle jedoch umfasst 16 Zoll.

In Betreff des Geldes ist zu bemerken, dass man in Bagdâd theils nach Qrân, und zwar guten und schlechten — die letztern gelten 1 Piaster weniger — theils nach Schâmi und Piastern rechnet. Früher rechnete man nach Jüslik, die in Aegypten und Damascus Schuschi, in Bagdâd Abu Tâqa genannt wurden, und den Werth von $2^1/_2$ Schâmi oder Piastern hatten. Diese Münze war im gewöhnlichen Gebrauch, bis 1231 d. H., 1816 n. Chr. Dawud Pascha nach Bagdâd kam. Er war ein entlaufener Sclave von Sâid Pascha, hatte vieles Geld, und einige Hundert Mann zusammen gebracht, nahm theils mit Gewalt, theils durch Bestechung Bagdâd ein, liess 3 Tage darauf den Pascha köpfen, und erhielt trotzdem später seine Bestätigung als Pascha. Damals war noch 1 Schâmi so viel als 1 Grusch oder Piaster, später galt er 3, und als Dawud Pascha fortging, $7^1/_2$ Piaster. In dem Jahre 1855 hatte 1 Schâmi den Werth von 8 Piastern von Konstantinopel, oder eigentlich $8^1/_4$, was so viel ist als 33 Bagdader Piaster; denn der türkische Piaster (von Konstantinopel) gilt 4 Bagdader. Ausserdem sah man viel östreichisches Geld in Bagdâd, und namentlich Zwanzig- und Zehn-Kreuzerstücke, und zwar zu einer Zeit, wo diese in Oestreich selbst sehr selten waren. Aber

merkwürdig war es, dass Bagdâd damals plötzlich mit russischem Gelde überschwemmt war. Es kamen Flüchtlinge der türkischen Armee von der russischen Gränze an, welche aussagten, dass die Russen auf allerlei Weise, selbst in Melonen grosse Geldsummen ihnen in die Hände gespielt, und sie dadurch zum Desertiren bewogen hätten. Sie hatten die türkischen Truppen darauf überfallen, und ohne Mühe aus einander gesprengt.

Nach einem fünfmonatlichen Aufenthalt in Bagdâd reiste ich endlich Donnerstag, den 15. März wieder ab, um nun bestimmt die Rückreise nach der Heimath anzutreten. Mr. Brühl begleitete mich bis Môsul, um zugleich eine kurze Missionsreise nach einigen Districten von Kurdistan zu unternehmen. Wir kauften uns Pferde, die wir vorher bei einem Ausflug nach Kasemêin, einer den Schiiten besonders heiligen Ortschaft, 2 Stunden von Bagdâd nahe dem Tigris gelegen, benutzten. Das meinige war schon etwas bejahrt, und daher ruhig, hatte aber eine eigenthümliche Leidenschaft für Talglichter, die es sogleich frass, sobald es deren habhaft werden konnte.

Neunzehntes Kapitel.

Reise von Bagdâd bis Môsul.

Unsere Reise sollte sehr früh fortgehen, verzog sich aber bis 7½ Uhr durch einen kleinen Unfall. Noch Mehrere, auch der gute Molla, kamen, von mir Abschied zu nehmen, und vor dem Thore harrte unser seit Sonnenaufgang der liebenswürdige Dr. Duthieul. Wir ritten sehr langsam, da wir auf unsere Lastthiere warten mussten, machten einige Umwege, liessen das Städtchen Muássem links liegen, und gelangten um 9 Uhr nach dem Dörfchen Salâch. Wir ritten durch Palmenhaine, Felder und Wüste in der Ebene fort. Um 11 Uhr gelangten wir an die Hügel Bedrân, deren Entstehung Muhammed zugeschrieben wird. Einst, so berichtet die Sage, kam er dahin, und sah die Landleute beschäftigt, ihre Gerste zu vergraben. Er bat sie, ihm für seine Pferde etwas davon zu geben, wurde aber statt dessen von ihnen mit Schlägen empfangen. Unwillig darüber sagte er, alle ihre Gerste solle zu Staub werden — und so geschah es. Etwas weiter sahen wir rechts vom Wege das Grab des muhammedanischen Heiligen Sakrân, und um 3½ Uhr erreichten wir Dschedêide (Neudörfchen) ziemlich angegriffen von dem ungewohnten Ritt.

Bis hierher waren wir in nördlicher und zuletzt nordöstlicher Richtung geritten, jetzt schlugen wir eine rein nördliche ein. Wir brachen Freitag den 16. März um 6 Uhr Morgens von Dschedêide auf, und kamen nach 3½ Stunde bei dem Dorfe Dschâla vorbei, welches von Palmengärten und üppigen, weil durch Ueberschwemmung gut bewässerten Wiesen umgeben war. Sie waren mit Haleblub, einer gelben Blume, wie besät, welche an einem fetten Stengel kronenartig sich ausbreitet, und diesen ganz bedeckt; der Same davon wird als ein probates Heilmittel gegen Augenleiden der Pferde vielfach mit Erfolg angewendet, indem man ihn zu Pulver reibt, mit Wasser vermengt, und damit die Augen bestreicht. Am ersten Tage hatten

wir den warmen Südwind gehabt, an diesem schlug er in Nordwind um, welcher wieder Kälte brachte. Gegen 11 Uhr gelangten wir an das Dorf Dschesâne, und kurz darauf an ein schiitisches Heiligengrab von Kemâl ed din oder Dschemâl ed din, um 12 Uhr aber Mittags nach Jenîdsche (türk. Neudörfchen), wo wir zwischen 2 Palmengärten unser Zelt aufschlagen liessen. Wir hatten viele Kanäle passirt, und namentlich den Kanal Châles, welcher der Sage nach dadurch entstanden ist, dass 'Aly einst von der Tijala (einem Kanal des Tigris) aus diesen Weg ritt, und dabei seine Lanze nachschleppte, deren Furchen den genannten Kanal bildeten. Von ihm hat auch der ganze District, der viele Dörfer zählt, und bis Delichba geht, den Namen Châles erhalten. Die Kanäle hatten sämmtlich Brücken von Palmenholz mit darüber geschütteter Erde. Von der Ueberschwemmung war wenig mehr sichtbar, die Gegend meist gut angebaut, und Wiesen mit Gras und Blumen bewachsen, nur hier und da wüstes Land. In Jenîdsche wohnen 2—300 Männer, sämmtlich Schiiten, wie alle Bewohner links (westlich) von der Strasse, während rechts (östlich) fast nur Sunniten wohnen. Die Erstern machten gerade eine Wallfahrt nach Sâmerâ, wo Tags darauf, am Neumond, das Fest Eines ihrer Heiligen gefeiert wurde. Am Abende erfuhren wir, dass es dort viel Diebe gebe, wesshalb wir uns entschlossen, abwechselnd zu wachen. Später kam noch der Besitzer des grössten Theils des Dorfes und Scheich zu uns, und lud uns ein, bei ihm die Nacht zuzubringen. Wir schlugen es ab, da wir unser Zelt schon aufgeschlagen hatten, worauf er uns nöthigte, wenigstens 2 Wächter anzunehmen, weil die Unsicherheit zu gross wäre. Diese sangen und sprachen die ganze Nacht durch, und wir legten uns zu Bette. In der That wurden wir in der Nacht, die ganz finster war, aufgeschreckt, da einige Leute durch ein Loch in der Mauer des Palmengartens neben uns gekrochen kamen. Sie wurden aber rechtzeitig von den Wächtern entdeckt und verscheucht, ehe wir unsere Gewehre gebrauchen konnten.

Sonnabend, den 17. März, kamen wir in die Kurfe, einen 2 Tagereisen weiten District, der ganz unbebaut ist, halb Wüste, halb mit Gras bewachsen, unter welchem viel Gänseblumen, Kamillen, die wohlriechende blaue Blume Naurus (Neujahr), Butterblumen u. s. w. sind. Wir ritten gegen 5½ Uhr von Jenîdsche ab, und passirten eine Menge Kanäle, die nur zum Theil mit Brücken versehen waren, bis Nahrewân, wo wir um 7 Uhr ankamen. Diess ist kein Dorf, sondern nur ein verwüsteter Chân, wo Araber

hausen, die ihn ganz mit Ungeziefer angefüllt haben. Von da an hörten die Kanäle auf; wir ritten über Strecken, auf denen kein Grashalm wuchs, theilweise aber auch über gut bewachsene Wiesen, wo Araber von dem Stamme 'Asse ihre Lagerstätten aufgeschlagen hatten; um 12 Uhr kamen mir an einem verfallenen Chân vorbei, und 1¼ Uhr lagerten wir uns auf einer mit Sumpfwasser versehenen Wiese neben einer grossen Kameelheerde, die dort weidete. Am Morgen wehte ein starker Wind, der sich jedoch bald legte, worauf wir abwechselnd starken und schwachen Regen hatten. Dieser hielt auch fast die ganze Nacht durch an, wobei Mahmud, Mr. Brühl's Diener, noch das Unglück hatte, dass ihm während des Schlafs sein und Brühl's Mantel, mit denen er sich zugedeckt hatte, von den Hirten gestohlen wurden. Am Morgen verliess uns einer der Mucker mit seinem Maulthiere, weil er behauptete, dass die seinem Thiere aufgebürdete Last zu schwer sei, und wir mussten nun suchen, diese anderweitig unterzubringen. Um 5¾ Uhr machten wir uns wieder auf den Weg durch ziemlich gut bewachsene und von räuberischen Arabern mit Ziegen-, Schaf- und Kameelheerden bewohnte Wiesen. Es regnete wieder einige Mal ziemlich stark; gegen Mittag erreichten wir den Fuss des breiten Höhenzuges, das Hamarîn-Gebirge genannt, welches sich bis an den Tigris erstreckt; unser Weg führte uns mitten durch und über dasselbe. Dort sollte es sehr gefährlich sein, alle Gewehre wurden geladen — ich liess mir meine Pfeife stopfen, und ritt voran. Vier Araber kamen uns entgegen, gingen aber natürlich friedlich an uns vorüber. Gegen 2 Uhr hatten wir zur Seite einen verfallenen Chân, und erst 4¼ Uhr Nachmittags, also nach 10½ stündigem Ritt machten wir in einem kleinen Thale Halt, wo wir kein Wasser hatten, und es etwa ¼ Stunde weit holen lassen mussten. Das Wasser bei dem genannten Chân hatte salzigen Geschmack. Hier wuchs viel wilder Mohn, Kamillen, Viceen und eine Art Schneeglöckchen; an dem Berge war Marienglas. Montag, den 19. März, brachen wir um 5 Uhr auf, und ritten in nördlicher Richtung über ziemlich gut bewachsene Wiesen, stiessen dann auf ein Lager von Arabern mit etwa 40 Zelten, wo wir unter den Hunden, die bei keinem Lager fehlen, auch mehrere Windhunde sahen, kamen dann bald an Kanäle und Felder, mussten durch den ziemlich angewachsenen Fluss von Chormadû (Chormadû tschaji), der in mehrere Arme getheilt ist, und lagerten uns gegen Mittag bei Jenîdsche auf einer Wiese. Gerade, als wir anlangten, fing es an zu regnen, und kaum war unser Zelt aufgespannt, als der Regen in Strömen

sich ergoss, der erst nach einigen Stunden nachliess. Darauf kam ein starkes Gewitter, welches aber bald vorüberging. — Dieses Jenîdsche liegt dem Städtchen Chormadû gegenüber, in welchem an 500 Männer sein sollen. Es sind hier Naphthaquellen und viel Salzwasser, so dass jede Familie sich ihr Salz selbst durch Kochen bereitet.

In der Nacht regnete es wieder, am Morgen war die Witterung wieder schön, aber kalt. Jenîdsche war früher etwa $1/2$ Stunde weiter westlich am Fusse eines Hügels gebaut gewesen, auf welchem das Grab eines Wely ist.*) Wir ritten um $5\,3/4$ Uhr von unserer Lagerstätte weg, durch mehrere Kanäle in nördlicher Richtung, über üppige Wiesen bei mehreren Lagern von Arabern vorbei, an Feldern vorüber, welche die Araber mit Gerste besät hatten, und gelangten zuletzt an das reich bewässerte Tâûk. Der Fluss, an dem es liegt, Tâûk tschaji, war sehr angeschwollen, daher wir lange nach einer Furth herumsuchen mussten. Erst ritten wir durch 2 Seitenarme, und dann durch den eigentlichen Fluss, wobei den Pferden das Wasser bis an den Bauch ging. — Tâûk ist nur ein kleiner Ort, aber freundlich gelegen; $1/2$ Stunde östlich davon zeigt man das Imâmsâde von Zein el 'Abedîn auf einem Hügel, westlich das von Muhammed el Bâkir, nördlich dicht an dem Städtchen das von Muhammed es Sâdiq, und weiterhin das von Muhammed Abu'l Hawâ (?) — alle diese wahrscheinlich nur angeblich. Etwas westlich von dem letztern, über $1/4$ Stunde von dem Orte, schlugen wir unser Zelt auf. Im Osten sahen wir auf einem der höchsten kurdischen Berge noch Schnee. — Mit uns reiste ein ängstlicher Türke, Secretair des Défterdâr von Bagdâd, welcher sagte, dass der weitere Weg noch viel unsicherer sei als der bisherige. Wir schickten daher Mahmud mit meinem Bujuruldû von Reschid Pascha zu dem Kiachja des Ortes; statt dessen fand er den Bimbaschi (Major), welcher ihm sagte, man wisse es eigentlich nicht recht, doch wolle er uns selbst mit einigen Reitern begleiten. Er war aber, als wir um $5\,1/2$ Uhr Morgens fortreiten wollten, noch nicht da, daher unser Mucker den sicherern aber etwas weitern Weg links durch die Wüste einschlug. — Der Weg rechts ist dem Gebirge näher, und führt über Leilân. Das Wetter war schön aber kalt. Wir kamen bei mehreren Lagern von Arabern, und bei 2 verlassenen Dörfern, die links von der Strasse nahe bei einander lagen, vorbei, sahen rechts in der Ferne die noch ganz mit Schnee bedeckten Ge-

*) Dort stehen auch noch die Lehmmauern des ehemaligen Dorfes.

birge von Suleimaníje, mussten durch mehrere Kanäle reiten, wobei ein Maulthier mit meinem Reisekoffer stürzte, und Wäsche, Kleider und Bücher, die darin waren, ganz durchnässt wurden. Gegen 10 Uhr kamen wir zu dem anmuthig an dem westlichen Fusse eines breiten, runden Hügels gelegenen Tâse Chormadû, wo 2 Palmen im Dorfe, 12 verkümmerte ausserhalb desselben, und an der Ostseite ein ziemlich grosser Obstgarten war. Wir ritten abermals hier durch mehrere Kanäle und ein kleines Flüsschen, und dann in der Ebene fort, bis wir gegen $2^1/_2$ Uhr Nachmittags in der grossen Stadt Kerkúk anlangten. Wir schickten sogleich Mahmud mit meinem Bujuruldû zu dem Gouverneur 'Aly Pascha — er war Ferîk d. i. Generallieutenant, mit 55,000 Piaster=3500 Thaler monatl. Gehalt — voraus, und liessen ihn bitten, uns eine Wohnung nachzuweisen. Wir mussten einige Zeit vor der Stadt warten, und fanden viel Volks ausserhalb versammelt. Es wurde uns gesagt, dass diess von Seiten der Muhammedaner jedes Jahr an den 7 ersten Mittwochen des Frühlings geschehe — wahrscheinlich ein altpersischer Gebrauch. Vgl. auch Th. I. S. 125. Endlich kam Mahmud mit einem Kawass des Pascha, der uns auf die Qal'ah zu dem chaldäischen Matrân führte. Wir fanden hier eine freundliche Aufnahme und ein hübsches Zimmer mit Iwân davor bereit. Von dem Dache aus konnten wir fast die ganze Stadt überschauen, die aus mehreren Theilen besteht. Von Bagdâd aus kommt man zuerst nahe bei dem Dorfe Tesrîn, welches links von der Strasse liegt, vorbei, und an dieses schliesst sich sogleich die Qaıja (קריא syr.) Stadt an, deren Ende das neugebaute Serai bildet, welches bis nahe an die Qal'ah (Festung) geht, aber von dieser durch einen Bach getrennt wird. Die Qal'ah ist jetzt keine Festung mehr, sondern ein besonderer Stadttheil, liegt auf einem einzeln stehenden breiten Hügel, auf, und um welchen herum die eigentliche Stadt Kerkúk gebaut ist; der andere Stadttheil mit dem Serai liegt westlich davon auf der Ebene. Die ganze Stadt soll nach der Versicherung des Matrân 7—10,000, nach der wahrscheinlich richtigern Angabe des jungen Pascha, den wir später fragten, aber nur 3000 Häuser umfassen; viele derselben liegen in Ruinen. Die Einwohner sind dem grössten Theile nach Muhammedaner, und zwar meist Türken, weniger Kurden. Unterhalb der Qal'ah ist das Judenviertel, welches gegen 200 Häuser enthalten soll, bei Weitem geringer ist die Zahl der chaldäischen Christen, nur 50—60 Familien stark, welche oben auf der Qal'ah wohnen. Der Wohnung des Matrân gegenüber ist die sehr kleine Kirche aus einer kleinen Vorhalle und

einem langen schmalen Gewölbe bestehend, dessen Ende der Hochaltar mit mehreren Gemälden einnimmt. Der Abendgottesdienst war einfach, und bestand im Vorlesen der Liturgie durch den Matrân und die beiden Geistlichen mit einfachem Gesang, woran die Gemeinde Theil nahm. Der Matrân, Jóchanân, war erst seit 6 Monaten an dieser Stelle. Als Schammâs (Diakonus) hiess er Jusuf; dann war er 25 Jahre lang Qass (d. i. Qasîs, Presbyter), unter dem Namen Paulus, in Kerkúk, und zuletzt ward er Matrân hier, wobei er den Namen Jóchanân erhielt; denn bei jedem neuen Grade wechseln sie ihre Namen. Er hat noch einen zweiten Sitz in 'Ain Kéba, etwa 1 Stunde von Erbîl. Zu seinem Sprengel gehört noch Koi d. i. Koi Sandschâq, Schaklâwa und Rawendûs, welches letztere 1200 Häuser, unter diesen aber nur 7 christliche, und zwar chaldäische, haben soll. Akra hat 600 Häuser.

Der chaldäische Patriarch, dessen Name stets Jusuf ist, wie der des nestorianischen, Schimeon, hat eigentlich seinen Sitz in Rabban Hormuz oder Elkosch, wohnt aber stets in Môsul, und wird von den Matrânen und aus ihrer Mitte gewählt; die Bestätigung erhält er von dem Papst. Die übrigen chaldäischen Matrâne sind Mar Petros in Diarbékir, ein Anderer in Sert, ein Dritter in Sálmâs, ein Vierter in Amadíje, ein Fünfter in Sannaa, und endlich noch 2 Matrâne in Elkosch und ein Rêïs ed dêir, Abt des dortigen Klosters.*) Matrân ist nur ein höherer Titel für den Bischof; er wird aus den Qassân, den Presbytern seines Sprengels, gewählt, und von dem Patriarch bestätigt und geweiht. Der Matrân, bei dem wir wohnten, war ein recht gutmüthiger, aber, wie es schien, sehr bornirter Mann, auch der Patriarch soll ebenso beschränkt sein.

In der Nähe von Kerkúk soll es wenig Leoparden, aber viele Gazellen geben. Einen Gazellenjäger sah ich mit einer langen schön damascirten Flinte, an welcher vorn nahe der Mündung des Laufs eine lange, mit eisernen Spitzen, die vorn etwas gekrümmt waren, versehene, und durch ein Charnier bewegliche Gabel war, um das Gewehr bei dem Schiessen aufstellen zu können, und sicher zu treffen.

---

*) Ausserdem sollen deren noch Viele in Indien sein, da alle Thomaschristen nach der Versicherung unseres Matrân zu dem katholischen Glauben übergetreten seien. — Die chaldäische Geistlichkeit, und zwar die höhere wie die niedere, darf Fleisch essen. Zur Fastenzeit sind ihnen nur Fische und Vegetabilien erlaubt. — Sie feiern Ostern u. s. w. mit den Lateinern. — Die Chaldäer schreiben auch das Türkische mit ihren Lettern, wie die Jakobiten das Kurdische.

Kerkúk wird in den alten Historien der Chaldäer (Syrer) Slûch (Seleucia) genannt. Hier war eine grosse Christenverfolgung unter Schapuh (Sapores) II., bei welcher an 150,000 umgekommen sein sollen. Unter diesen waren viele Soldaten, die zu dem Christenthum übergetreten waren, und darunter auch ein Verwandter (Neffe?) des Schah Schapuh selbst Namens Tahmaskert (Tahmasgerd), welcher als Märtyrer starb, und gleich vielen Andern in der ihm zu Ehren erbauten, und nach ihm genannten Kirche beigesetzt wurde. Diese, 2 — 300 Jahr vor Muhammed erbaut, liegt östlich von Kerkúk, etwa 1/4 Stunde von der Stadt entfernt. Sonntag, den 25. März, gingen wir in Begleitung des Matrân zu dieser auf einem Kalkfelsen liegenden Kirche. Sie ist mit einer Mauer umgeben, welche zugleich den Kirchhof mit einschliesst. Auf demselben wächst von Natur eine Lilie, die ich sonst nirgends gefunden habe. Sie hat 6 Blätter mit 6 Staubfäden, die rund um den Kelch sitzen. Man nennt sie Ward esch schehâde „Märtyrerrose, oder Märtyrerblume“. Die Blätter sind unten violett, 3 von ihnen sind in der Mitte roth, der übrige Theil, wie die andern Blätter, weiss. Die Kirche ist im Innern alles Schmuckes baar. In einer grossen Halle sind an den Seiten die Gräber der Märtyrer, hinten an der Nordostseite der Hochaltar oder die Stelle für denselben; rechts davon ist eine kleinere Halle mit einem Altar und einem Taufbecken an der rechten Seite, links von dieser Halle ein kleines finsteres Gemach, vielleicht ursprünglich zur Sakristei bestimmt. Die Gewölbe sind 5 — 6 Mal übertüncht, daher keine Spur von alten Inschriften mehr sichtbar. — In dieser Kirche wird nur an dem Gedächtnisstage des Tahmasgerd und am Tage aller Seelen die Messe celebrirt. *)

Aus dem Felsen entspringt eine Quelle guten Wassers, welches weiterhin mehrere Mühlen treibt. Kalksteine werden fortwährend mit Pulver aus dem Felsen gesprengt. Der Kirche gegenüber liegt die Tekijje, das Derwischkloster, des Scheich Abdur rahmân, von dem Orden der Refâï. Dieser, ein grosser Christenfreund, suchte uns in unserer Wohnung auf, fasste meine Hand, blies darauf, und sprach Segenswünsche über mich und mein Haus aus. Er trug einen grünen Turban, war also ein Sêïd. Am Abend

---

*) Ich fand hier ein kleines syrisches Gedicht auf den Märtyrertod des Tahmasgerd, welches ich mir abschrieb. In Rabban Hormuz soll eine vollständige Erzählung davon aufbewahrt werden.

kam ein anderer, wie es hiess, ebenso grosser Derwisch mit langen, von allen Seiten herabhangenden schwarzen Locken, aber ohne Kopfbedeckung. Er empfahl mich dem Schutze David's, des Sohnes von Suleimân, Jusuf's, Jacob's, und Jesu, des Sohnes des Marjam, fasste meine Hand auf gleiche Weise, blies darauf, nahm dann eine glühende Kohle auf die Zunge, und blies die Hitze mir auf Scheitel und Stirn, bis die Kohle im Munde verlöschte. Darauf segnete er mich, uns Alle, und das ganze Haus, und rauchte seine Pfeife, wobei er an allen Gliedern zitterte: wahrscheinlich hatte er Opium oder Haschîsch mit dem Tabak vermischt. Ich hatte dem Erstern 2 Qrân (etwa 20 Sgr.) überreicht, die er seinem Diener gab. Dem Letztern gab ich nur 1 Qrân, er legte mir ihn aber wieder hin, und verlangte 1 Sebûn (Kleid); ich legte noch 1 Qrân dazu, er überreichte beide ebenfalls seinem Diener, und ging dann befriedigt fort.

Wir machten dem Pascha unsern Besuch in dem Serai, gingen zuerst zu seinem Sohne, welcher Liwâ Pascha (Generalmajor) und Stadtcommandant war, und dann zu dem Vater. Beide nahmen uns auf das Freundlichste auf, und der Sohn schien namentlich sehr gut in der Geographie und neueren Geschichte unterrichtet zu sein.

Wir erfuhren hier, dass der Kurdenaufstand glücklich beendet war. Man sagte uns, die Kurden hätten in Sacho, wie in Dschesîre 4 Christen und 2—3 Juden gemordet; 2000 Mann seien ihnen, die 10,000 Mann stark waren, entgegen gerückt, haben 2000 von ihnen getödtet und ebenso Viele zu Gefangenen gemacht. Mr. Rassam, der englische Viceconsul in Môsul, der an Jesdenschir Béy viel Geld geliehen haben sollte, sei nach Dschesîre gegangen, und habe den Häuptling unter der Versicherung, dass ihm nichts geschehen würde, nach Môsul gebracht.

Ich fand hier 2 alte Bekannte, einen Teppichhändler, mit dem wir zu Kermanschâh in einem und demselben Chân gewohnt hatten, und der nach Háleb reiste, wo ich ihn zum dritten Male wieder fand, und einen Seiler, der, aus Kerkúk gebürtig, in Sûq esch Schiúch ebenfalls in dem Chân mit mir zusammengetroffen war. Beide kamen, mich freundlich zu begrüssen. Beide waren Kurden, so wie auch unsere Mucker, mit denen wir im Ganzen zufrieden waren. Sie waren aus Kerkúk; wir hatten sie nur bis dahin gemiethet, und gaben für jedes Thier 10 Qrân; ich hatte 5 Maulthiere, musste aber von da aus noch ein Pferd dazu nehmen, da ich das meinige durchgeritten hatte, und mit einigen Dukaten Verlust verkaufen musste.

Wir nahmen dieselben Mucker auch bis Môsul. Sie hatten einen merkwürdigen Instinct, Trüffeln aufzufinden, welche hier in grosser Menge wachsen. Man nennt sie anderwärts Dschûme, hier aber Dombalân.

Noch muss ich erwähnen, dass oben auf der Qal'ah in einer Moschee das vermeintliche Grab des Propheten Daniel gezeigt wird, wohin den Juden alljährlich 1 Mal, am Wochenfest, zu wallfahrten gestattet ist. Die Moschee war früher gleich 10 andern eine christliche Kirche gewesen. Wir blieben 4 Tage in Kerkúk. Es war der erste Ort, an dem wir kein Ungeziefer fanden, weil die Häuser im Innern mit Kalk bestrichen sind.

Montag, den 26., brachen wir um 6$^1/_2$ Uhr Morgens wieder auf, und ritten in nordwestlicher Richtung bis vor das Dorf Imâm Hasan, kamen über gut bewachsene Wiesen, und lagerten uns auf einer derselben neben einem kleinen Bach klaren Wassers, welcher Kalksteinhügel zur Seite hatte. Der Ritt dauerte 3$^1/_2$ Stunde. In der Ferne, westlich und südwestlich sahen wir das niedrige Hamarîn-Gebirge, und weiter nordwestlich einen einzeln stehenden hohen Berg, Qara Qodsch, der in der Nähe von Môsul sein sollte. Um 2 Uhr, Nachmittags, ritten wir auf hügeligem Terrain weiter, und kamen gegen 4$^1/_2$ Uhr an eine zweite Kette des Hamarîn-Gebirges, wo wir, weil wir Wasser fanden, uns in der Nähe von Arabern lagerten.

Dienstag, den 27., brachen wir schon um 3$^1/_2$ Uhr Morgens wieder auf, ritten ebenfalls in nordwestlicher Richtung fort, und erreichten gegen 7 Uhr Altûn Köprü (Goldbrücke), welches auf einer Insel des kleinen Zâb liegt. Zwei hochgewölbte, steinerne und gepflasterte Brücken, von denen namentlich die erstere sehr steil auf- und abgeht, verbinden das Städtchen mit den jenseitigen Ufern. Wir ritten durch, ohne den Empfehlungsbrief von 'Aly Pascha an den Gouverneur abzugeben, weil wir es für unnöthig erachteten, bei dem Chân am jenseitigen Ufer ausserhalb der Stadt vorbei, und nach 2 Stunden weiter durch mehrere kleine Gewässer. Auf einer fetten Wiese lagerten wir uns um 9 Uhr. Hier wuchs eine gelbe, lilienartige aber kleine und wohlriechende Blume, daneben aber auch eine andere mit 1 grossen breiten oben zugespitzten, inwendig dunkelrothen Blatte, welches unten trichterförmig gewunden ist, und in der Mitte einen langen, dicken schwarzen Stengel hat. Diese hat wahrscheinlich von ihrem Gestank den Namen Sebelî, „Mistblume" erhalten; sie soll auch nach der Versicherung meines Dieners in dem Libanon vorkommen. Ausserdem fanden wir viele kleine Tulpen- oder Mohnarten von allen Farben, namentlich aber rothe, eine

andere weisse und blassrothe mit inwendig geschlitzten kleinen Blättern, viele kamillenartige und andere Blumen. — Um Mittag kam ein Trupp von 225 gefangenen Kurden, die von 50 Soldaten escortirt wurden Es war bejammernswerth, mit welcher Brutalität sie von den Soldaten, die zu Pferde waren, zum Marsche mit Peitschenhieben getrieben wurden. Ihre Hände waren mit Hölzern zusammengebunden; vor Hunger und Durst, wie vor Mattigkeit vermochten sie kaum in der brennenden Sonnenhitze sich noch fortzubewegen, nur wenige Kranke sassen oder lagen vielmehr auf Eseln, sie schrieen nach Brod, Einer von ihnen war schon unterweges gestorben, 3—4 starben, wie wir später hörten, noch auf der kurzen Strecke bis Altûn Köprü. Die escortirenden Soldaten nahmen einer neben uns lagernden Karawane sämmtliche Esel mit Gewalt weg, um die Schwächsten darauf zu setzen. — Wir hörten hier, dass am vorhergehenden Tage eine Karawane von 30 Personen zwischen Altûn Köprü und Erbil gänzlich ausgeplündert worden sei, und schickten daher Mahmud mit dem Empfehlungschreiben zurück nach der Stadt zu dem Gouverneur. Dieser liess uns sagen, dass jene Escorte von 50 Mann am Abend nach Erbil zurückkehre, dass wir aber auch den nächsten Tag, wenn wir warten wollten, eine gleiche Escorte haben könnten. Wir wählten die erstere, und der Jüsbaschi (Hauptmann), welcher Mahmud begleitet hatte, wartete, bis diese vorbeikam, und übergab uns dem sie befehligenden Jüsbaschi. Kurz vor Sonnenuntergang um $5^1/_2$ Uhr ritten wir fort, und kaum war die Dunkelheit eingetreten, so entstand ein gewaltiger Lärm, die Soldaten sprengten hin und her, und machten sich zum Angriff bereit, da sie in der Ferne einen Trupp kurdischer Reiter zu sehen glaubten, oder vielmehr zu glauben vorgaben; denn es war eine friedliche Karawane, welche vor uns desselben Weges zog; und wahrscheinlich war das Ganze nur ein Gaukelspiel gewesen, um uns ihre Wachsamkeit und ihren Muth zu beweisen, und dadurch ein grösseres Bakschîsch zu erlangen. Wir ritten ziemlich rasch, und wurden bald müde, da wir die vorige Nacht wenig geschlafen, und auch am Tage keine Ruhe gehabt hatten; dabei war es empfindlich kalt. Nach etwa $^1/_2$ Stunde kamen wir bei einer zerstörten Festung vorbei, die rechts auf einem einzeln stehenden Hügel lag, gegen $10^1/_2$ Uhr sahen wir auf der linken Seite ebenfalls eine alte Lehmfestung auf einem Hügel, an dessen Fusse die Ruinen eines Dorfes zu sehen waren, und hielten um $11^1/_2$ Uhr, bevor der Mond untergegangen war, auf einer Wiese. Um $3^1/_2$ Uhr zogen wir weiter, das Terrain blieb hügelig, und um

$6^1/_2$ Uhr Morgens erreichten wir Erbil, das alte Arbêla. Es liegt anmuthig auf und um einen breiten Hügel, auf dessen Spitze die Qal'ah mit dem Serai steht. Wir schickten Mahmud voraus zu 'Aly Bey, dem Waly, Gouverneur, einem Neffen von 'Aly Pascha in Kerkúk, um uns eine Wohnung von ihm nachweisen zu lassen. Wir wurden zuerst in eine Art Chân gebracht, wo nur miserable Ställe waren, dann, da wir diesen Aufenthalt refüsirten, in das daneben liegende hübsche Haus eines ehemaligen Kol Aghasi (Garde-Offiziers), wo wir uns jedoch nicht heimisch fühlten. Nachdem wir gefrühstückt hatten, gingen wir fort, und lagerten uns auf einem mit einer verfallenen Mauer umgebenen Platze, wo leider wenig Futter wuchs. Uns gegenüber sahen wir ein halb verfallenes Minaret, welches nach dem über dem Eingange eingegrabenen Datum im J. d. H. 372 d. i. 982—3 n. Chr. von einem (mir unbekannten) Sultan Muzàffer erbaut worden ist. — Erbîl soll nach unsers Wirths Versicherung 5—6000 Häuser enthalten, ist aber um $^1/_3$ oder $^1/_2$ kleiner als Kerkúk, welches nach seiner Angabe an 10—12000 Häuser (!) umfasst. Beide Zahlen sind offenbar bedeutend übertrieben, und ich glaube nicht, dass Erbîl mehr als 2000, Kerkúk aber viel über 3000 Häuser enthält. In Erbîl sind nur 2—3 christliche Familien, und 160—80 jüdische. Ich hatte hier Gelegenheit, einige Münzen und einen schön geschnittenen Stein mit Kopf und Pehlewi-Inschrift zu kaufen. Da unsere Lagerstätte wenig Futter für unsere Thiere darbot, so ritten wir um 4 Uhr Nachmittags weiter, sahen 1 Stunde von Erbîl rechts das chaldäische Dorf Ain Kêba, und hielten nach $1^1/_2$ Stunde auf einer gut bewachsenen Anhöhe rechts von der Strasse; links gegenüber lag das ehemalige Dorf Reschkîn, jetzt in Ruinen.

Schon um $3^1/_4$ Uhr Morgens brachen wir bei empfindlicher Kälte wieder auf, ritten immer in nordwestlicher Richtung über mehrere Hügel fort, kamen nach etwa 3 Stunden bei der alten Festung Kerdeuschir vorbei, um welche früher Gärten und fliessendes Wasser gewesen sein soll, und gegen 10 Uhr an den grossen Zâb. Durch den ersten Arm desselben musster wir bis auf eine Sandinsel reiten. Hier waren Kellekdschi's, welche uns überfahren sollten, aber einen enormen Preis dafür verlangten. Unter ihnen war auch ein Araber von dem Stamme Tai, welcher zwischen dem grossen Zâb und Erbîl umherstreift, und der Regierung bald ergeben, bald im Aufstande gegen sie ist. Dieser war von seinem Scheich dahin postirt, um zu sehen, was für Waaren übergeschifft würden. Mit ihm war der Hauptstreit, der

erst mit Mahmud begann, in den ich mich aber hernach mit einliess. Ich zeigte ihm, da er den Kellekdschi's verbot, uns überzufahren, meinen Bujuruldú, und als dieses nichts fruchtete, drohte ich ihm, mit der Peitsche ihn tüchtig durchzuprügeln. Da entschlossen sich zuletzt die Kellekdschi's, uns und unsere Sachen überzufahren. Sie liessen 2 Kellek, welche ganz so mit aufgeblasenen Ziegenfellen zurecht gemacht waren, wie die von Môsul, nur kleiner, da sie nur 12 Ziegenfelle hatten, von dem andern Ufer herüberkommen; und so wurden wir und unser Gepäck hinübergeschafft. Die Pferde und Maulthiere mussten über den tiefen und reissenden Strom schwimmen, geleitet von einem Manne, der mit ihnen durchschwamm. Nachdem Alle am jenseitigen Ufer angekommen waren, liess auch ich mich mit den letzten Sachen überschiffen. Da die Kellek's nicht bis dicht an die Insel heran konnten, so mussten wir uns durch das Wasser auf sie tragen lassen. Mehrere wollten mich tragen, aber der Araber, mit dem ich den meisten Streit gehabt hatte, bestand darauf, mich auf seinen Rücken zu nehmen. Ich fürchtete allerdings, dass er mich abwerfen würde; um ihm jedoch zu zeigen, dass ich keine Furcht habe, liess ich mich von ihm hinübertragen, und wies die Andern zurück. Diess imponirte ihm, und er brachte mich glücklich dahin. — Es war auch ein Taubstummer mit auf der Insel gewesen, der von dem Araber während unsers Dortseins mit allerhand verdächtigen Grimassen abgesendet wurde, aus dem wir muthmassten, dass seine Sendung gegen uns gerichtet war. Wir wollten daher — die Ueberfahrt hatte bis Nachmittag 4 Uhr gedauert — gegen Abend wieder aufbrechen; doch liessen wir uns durch unsere Mucker bewegen, die Nacht liegen zu bleiben. Aus Furcht vor einem Ueberfall blieb ich bis 1 Uhr wach; dann legte ich mich vollständig angekleidet, Pistolen und Dolch zur Seite, auf das Bett. — Vorher hatten wir noch einen eigenen Fall. In Sûq esch Schiúch hatte ich zu einem Spottpreis, für 20 Sgr., einen sogenannten Karabiner gekauft, d. h. eine Pistole mit weiter Mündung, der schon lange geladen, aber nicht abgeschossen war. Tanus, mein Diener, sagte mir, es sei nöthig, ihn einmal abzuschiessen, zu reinigen, und wieder zu laden. Aus Vorsicht gebot ich ihm, sich dabei von dem Zelte zu entfernen; er that es, und als er losdrückte, behielt er nur ein Stück von dem Kolben in der Hand. Das Schloss war abgesprungen, der wahrscheinlich verrostete Lauf zerbrochen, und die Stücke bis in unsere Nähe geflogen. Zu Aller Verwunderung war er dabei ganz unbeschädigt geblieben, und Alle prophezeiten ihm ein langes

Leben. „Du wirst noch nach 30 Jahren Brod essen! (انت تاكل بعد ثلاثين سنه خبز) riefen sie ihm zu.

Kurz nach 3 Uhr wurden wir wieder aufgeweckt, und um 4 Uhr ritten wir in derselben Richtung fort. Da ich nur wenig in der Nacht geschlafen hatte, so war mir die Morgenkälte doppelt empfindlich, und zog mir eine kleine Erkältung zu. Das Terrain war und blieb hügelig. Nach etwa 2½ Stunde kamen wir an den Ghasîr, der stark brauste, und ebenso reissend war als der grosse Zâb, jedoch bei Weitem nicht so breit und tief. — Etwa ½ Stunde vorher fand ich zum ersten Male — später sah ich deren mehrere — eine eigenthümlich gebildete grüne Blume, von gleicher Farbe mit den oben spitzen, unten eingebogenen Blättern, welche ganz die Gestalt eines Posthorns hat. Sie ist hohl, und hat an dem andern Ende — gleich dem Mundstück — neben der Oeffnung noch 2 kleine Vertiefungen. — Wir mussten durch den reissenden Strom reiten; das Wasser ging den Pferden bis an die Mitte des Bauches, so dass auch unsere Füsse, trotzdem, dass wir sie in die Höhe zogen, in das Wasser kamen. Ich liess mein Pferd führen, und hatte zu beiden Seiten einen Mann, der mich halten musste. Unsere Sachen wurden höher gepackt, aber doch auch dadurch nicht vor der Nässe hinreichend geschützt. Dabei hatten die Thiere wegen der reissenden Strömung Mühe durchzukommen. Wir ritten dann noch einige Stunden weiter; die wie gewöhnlich kurz nach Sonnenaufgang eintretende Hitze that mir sehr wohl, und trocknete sehr bald unsere Füsse. Wir sahen rechts vor uns 2 Dörfer, Derdschâm und Derdschílle, und links in einiger Entfernung ein christliches Dorf Kermelês oder Kelmelês, lagerten uns aber erst bei dem halb von Moslemen halb von Christen bewohnten Dorfe Dschakülle, welches wir um 9½ Uhr, also nach 5½stündigem Ritt erreichten. Mehrere Stunden vor Erbîl hatten wir im Norden und Osten die Gebirge von Rawendûs, Akra und Basilân ganz mit Schnee bedeckt gesehen. Hier erblickten wir sie nicht mehr; aber nicht weit von hier zieht sich ein Gebirgszug von Nordwest nach Südost hin, welcher wenig bewachsen ist. In Erbîl wird den ganzen Sommer hindurch Schnee verkauft, der in Höhlen aufbewahrt wird. — In Dschakülle war uns auffallend, dass alle Häuser gleich den unserigen Giebeldächer haben, die aber mit Lehm bedeckt sind.

Sonnabend, den 31ten März, machten wir uns schon um 1½ Uhr Morgens wieder auf den Weg, und schlugen eine ganz westliche Richtung ein. Gegen 3 Uhr kamen wir bei dem chaldäischen Dorfe Bertílli, gewöhnlich Bártoli

genannt, vorbei, welches links am Wege liegt. Dabei ist eine schöne Tschapparchâne und eine kleine Kirche. Gegen 4 Uhr sahen wir einen Büchsenschuss rechts von der Strasse das Dorf Châsne tepe, und gegen 8 Uhr gelangten wir nach Môsul. Mr. Brühl war vorausgeritten, hatte sich zuerst überfahren lassen, und zu nicht geringem Schreck erfahren, dass Dr. Lobdell, bei dem wir wohnen wollten, den Sonntag vorher gestorben war. Er war glücklich von Bagdâd zurück gekommen, hatte den von der forçirten Reise angegriffenen Schemmâs zur Besserung gebracht, sich aber etwa 8 Tage später selbst zu Bett legen müssen. Ein hitziges Nervenfieber hatte seinen frühen Tod herbeigeführt. Sanft ruhe seine Asche! Die Mission verlor an ihm eins ihrer thätigsten und nützlichsten Mitglieder. Er hinterliess eine junge Frau und 2 kleine Kinder.

Zwanzigstes Kapitel.

Aufenthalt in Môsul.

Wir liessen unsere Sachen in den Chân von Mr. Rassam bringen, aber man versicherte uns, dass kein Zimmer leer sei. Da Mr. Williams nach Diarbékîr gereist, und noch nicht zurückgekehrt war, so entschlossen wir uns, mit Mr. Marsh's Bewilligung in dessen Haus zu ziehen; zuletzt aber nöthigte uns Mr. Marsh, in sein Haus zu kommen, und nur unsere Diener mit dem überflüssigen Gepäck in Mr. Williams Hause zu lassen. Wir erhielten eine grosse, geräumige Stube mit allem europäischen Comfort. — Die amerikanischen Missionare sind, so weit ich sie kennen gelernt habe — und ich habe mit ihnen in Beirut, Damascus, Háleb und Môsul verkehrt — äusserst liebenswürdig im Umgange, in hohem Grade gefällig, bescheiden, und haben eine gute wissenschaftliche Bildung. Diese befähigt sie auch vorzugsweise, für die Wissenschaft thätig zu sein, und wir verdanken ihnen manche wichtige Belehrung über Sprachen, Geschichte, Geographie und Alterthümer der Länder, in denen sie ihre Stationen haben; auch sie haben die Bibliotheken und Museen ihres Vaterlandes mit litterarischen und antiquarischen Schätzen sehr bereichert. Ihr eigentlicher Beruf aber, ihre missionarische Thätigkeit, geht ihnen über Alles. Jeder Einzelne wirkt nach Kräften allein, und Alle wieder gemeinschaftlich für den Einen Zweck. Die verschiedenen Stationen stehen in stetem Verkehr mit einander, und jedes Jahr bestimmen sie einen Versammlungsort, an welchem Deputirte aller Stationen sich zu einer festgesetzten Zeit vereinigen, um sich gegenseitig die gemachten Erfahrungen auf dem Felde der Mission mitzutheilen, und sich zu berathen. Zu einer solchen Versammlung war Mr. Williams nach Diarbékir gereist, kam aber zurück, als wir noch in Môsul waren. Er

war unterwegs von Beduinen überfallen, und aller seiner Habe beraubt worden, ohne dass sie ihm oder Einem von seiner Begleitung sonst etwas zu Leide gethan hatten. Durch die Gewandtheit eines Dieners liessen sich die Beduinen jedoch überreden, ihm Alles, bis auf eine geringe Geldsumme zurück zu geben. Ein kindlich frommer Glaube, und eine einfache, ungeschminkte Frömmigkeit bildet das Band, welches die einzelnen Glieder, und die Familien unter sich in enger Eintracht umschliesst, und, wenn man ihnen einen Vorwurf machen wollte und könnte, so wäre es vielleicht der, dass sie, sich streng an die Gesetze des Mässigkeitsvereins bindend, nicht nur sich selbst allen Genuss des Weins und berauschender Getränke versagen, sondern auch allen Orientalen, die sich in ihre Gemeinschaft aufnehmen lassen wollen, dasselbe Gelübde auferlegen, und Keinen wieder zu der Communion zulassen, von dem sie gehört haben, dass er — selbst aus Gesundheitsrücksichten — einmal Wein oder dem Aehnliches gekostet habe. Allerdings hat diess seinen guten Grund, da die Orientalen im höchsten Grade unmässig zu sein pflegen, und zwar nicht nur die Muhammedaner im Geheimen, wie ich bei Damascus erwähnt habe, sondern auch die Christen, und namentlich, was in Europa unerhört ist, oder doch zu den grössten Seltenheiten gehört, die Juden, welche jeden Sabbath sich zu betrinken pflegen; und öfter fragten mich Juden, Christen, und Moslemen, wenn sie mich bei Tische trafen, was das Weintrinken für einen Genuss gewähren könne, wenn man nur so wenig trinke, und sich nicht berausche? — In der That erachte ich es gerade in jenen Gegenden für nothwendig, oder doch für sehr heilsam, etwas Wein mit Wasser vermischt zu trinken, und bin der Ansicht, dass eben darum die Engländer, welche sich diesen Genuss gestatten, das Klima weit besser vertragen, als diese Missionare, die sehr oft demselben unterliegen.

Nach der Ansicht der Missionare von Môsul, welche mir Dr. Lobdell in Bagdâd mitgetheilt hatte, ist die Lage der Ruinen von Nimrud, Kujundschúk, Kelmesse (?) und Chórsabad ganz entsprechend den Angaben Diodor's, und bildet ein Quadrat. In Nimrud war der Palast Sardanapal's, in Kujundschúk der von Sanherib, in Chórsabad der von Phul oder Sargon, wie die Inschriften bezeugen. — Alexander der Grosse hatte bei Eski Môsul den Tigris überschritten, und war nach der Schlacht bei Kellek über den grossen Zâb gegangen. Das Schlachtfeld von Arbéla und Gangamela war vermuthlich in der Nähe von dem heutigen Akra, einem Städtchen von 600

Häusern, an dem östlichen Arme des Hasîr, der noch jetzt Gomal oder Gomila genannt wird.*)

Die ganze Bevölkerung von Môsul beträgt gegen 45,000 Seelen, darunter etwa 200 jüdische Familien. Die Zahl der Christen ist etwa 6—8000 Seelen stark, die Meisten derselben sind chaldäische, an 600 Familien, deren Patriarch, da er dort wohnte, ich besuchte; ebenso stark waren auch die Jakobiten, doch ist die Hälfte derselben ebenfalls zu der katholischen Kirche übergetreten. Diese Letztern haben den gregorianischen Kalender angenommen, die Chaldäer von Môsul aber nicht. Die Jakobiten brauchen gleich den Nestorianern die Peschito bei dem Gottesdienste, nicht die Philoxenianische oder Harklensische (syr.) Uebersetzung des N. T., und da die Nestorianer keine Bilder in ihren Kirchen haben**), so haben auch die Jakobiten in Môsul, um nicht mit den Katholiken verwechselt zu werden, ihre Bilder aus den Kirchen entfernt. Môsul ist die Residenz ihres Maphriân, des Primas des Orients, den ich besuchte. Es schien ein gut unterrichteter Mann zu sein, und er war namentlich in der Litteratur seiner Muttersprache, der syrischen, sehr bewandert. Er war auch im Besitz von alten syrischen Handschriften, und zeigte mir namentlich ein Stück einer unmittelbar aus dem Hebräischen geflossenen, noch unbekannten syrischen Uebersetzung des alten Testaments. — In Amedíje soll eine bedeutende Sammlung syrischer Handschriften sich finden; auch in Môsul waren syrische Codices hie und da zerstreut, und es gelang mir, einige derselben so wie einige arabische für die königliche Bibliothek zu kaufen. Leider war ich nur 10 Tage in Môsul; hätte ich die Zeit meines Aufenthaltes verlängern können, so würde ich sicher noch manche werthvolle Erwerbungen gemacht haben.

Etwa 6 Monate vor unserer Ankunft in Môsul war ein Aufstand hier gewesen, der aber fast im Keime erstickt wurde. Der Hergang der Sache war nach Dr. Lobdell's Bericht folgender: Vor ungefähr 150 Jahren ging der Sohn eines nestorianischen Kaufmanns, Namens Abdullah, der aus Diarbékir nach Môsul sich übersiedelte, dort zu dem Islam über, und seine

*) Also vielleicht Gangamela aus גֵּיא גּוֹמֶל „das Thal von Gomal".

**) Die Nestorianer haben nur ein Kreuz von Gold, Silber, Erz oder Holz bei ihrem Gottesdienst, welches vor und nach dem Gottesdienst auf die Bibel gelegt, und von der Gemeinde geküsst wird. Bei der Communion bricht der Priester das Brod, und giebt es den Laien in den Mund oder in die Hand, und ein Diakonus reicht ihnen dann den Wein in dem Kelch.

Nachkommen gelangten zu solchem Ansehen, dass sie die erbliche Paschawürde erlangten; die übrigen Glieder der Familie jenes Kaufmanns blieben dagegen ihrem alten Glauben treu, und brachen alle Verbindung mit den Abtrünnigen ab. Vor etwa 15 Jahren wurde endlich, da jene Familie zu übermüthig geworden war, ein Anderer, Muhammed Pascha von Konstantinopel geschickt, der die Weisung erhielt, sie zu unterdrücken. Durch List gelang es ihm, Einen nach dem Andern gefangen zu nehmen; Mehrere derselben liess er umbringen, die Andern wurden später wieder freigelassen, und diese veranlassten den erwähnten Aufstand, um wo möglich dadurch wieder zu ihrer frühern Macht zu gelangen. Namentlich waren sie eifersüchtig auf den Reichthum der Christen und den Einfluss der Franken. Sie wollten den Dragoman des englischen Consulats erschiessen, in der Absicht, bei dessen Begräbniss die dabei gegenwärtigen Franken und fränkischen Consuln zu ermorden; auch Resul Pascha kam mit seinen Kurden nach Môsul, um ihnen behülflich zu sein. Glücklicherweise war den Franken diese Verschwörung verrathen worden, und Mr. Place, der französische Consul, schickte die Scheichs von den Stämmen Dschebûr und Tai, die er als Aufseher über seine Arbeiter in Chórsabad angestellt hatte, nach allen Gegenden hin, um ihre Leute nach Môsul zu bringen. Diese vertheilte er in den Christenquartieren*), und steckte das ganze Consulat voll Bewaffneter. Resul Pascha machte ihm einen Besuch, und fragte ihn nach der Ursache. Mr. Place entgegnete ihm, er habe, um sich zu sichern, vorläufig nur die Avantgarde seiner Leute kommen lassen, die Hauptmasse seiner Truppen werde bald erscheinen. 3 Tage nachher verliess Resul Pascha Môsul mit den Seinigen. Der Dragoman, auf dessen Ermordung es abgesehen war, wurde nur in den Arm verwundet, und es gelang dem Pascha, Mehrere der Rädelsführer gefangen zu nehmen, von denen er Einige, wie Mahmud Efendi, nach Bagdâd schickte. So endete dieser beabsichtigte Aufstand, bevor er vollständig zum Ausbruch gekommen war. — Jener Muhammed Pascha, ein Freund des bekannten Dr. Grant, war es, der den Kurdenhäuptling Peder Chan Béy gegen die Nestorianer aufhetzte, jenes Gemetzel veranlasste, und Dr. Grant selbst unterwegs ermorden lassen wollte, damit dieser ihn nicht verrathen könnte.

---

*) Môsul ist in 36 Quartiere oder Reviere eingetheilt, von denen 32 auf die Muhammedaner, 3 auf die Christen, und 1 auf die Juden kommen.

Als Jesdenschir Bèy, im Begriff mit 500 Baschbosuk's zu der Armee nach Erzerum zu gehen, sich von Mr. Place verabschiedete, sagte dieser ihm voraus, dass er nicht dahin kommen werde. Von Dschesîre aus schickte er einen Boten an Mr. Place und Mr. Rassam, und liess ihnen sagen, dass er nicht gegen die Pforte, sondern nur gegen den Pascha wegen seiner willkührlichen Bedrückungen sich erhoben habe. Mr. Place liess ihm sagen, dass, wenn diess der Fall sei, er in seinem Bereich bleiben müsse, und Dschesîre nicht verlassen dürfe; zugleich, fügte er hinzu, mache er ihn für alles Leid, welches den Christen widerfahren würde, verantwortlich. Die Môsulaner behaupteten, er habe in der Nähe von Saërt 65, nach Einigen sogar 75 Personen ohne Unterschied der Religion mit eigner Hand getödtet; die beiden Consuln versicherten dagegen, es sei nur 1 Christ, der Sohn eines Priesters, getödtet worden, und Mr. Place schickte gerade damals nach Dschesîre, um sich zu erkundigen, ob er durch Jesdenschir Bèy's Schuld umgekommen sei, oder nicht? Er hatte 18,000 Mann unter sich, denen der Pascha nur 2000 Mann mit einigen Kanonen entgegen stellen konnte. Da dieser keinen Offizier hatte, der im Stande gewesen wäre, die Geschütze zu dirigiren, und das Commando über dieselben zu übernehmen, so bat er einen zufällig anwesenden Engländer, einen Correspondenten der Times, diess zu thun. Dieser entgegnete ihm, dass er nicht die mindeste Kenntniss davon besitze; aber der Pascha sagte ihm „ihr Franken versteht Alles", und drang so sehr in ihn, dass er zuletzt sich dazu bereit erklärte, und auch mit vielem Geschick die Artillerie geleitet haben soll. Sicher würden die Kurden diese Hand voll türkischer Soldaten sehr bald überwältigt und zusammen gehauen haben, hätte nicht der durch die geschickte und muthvolle Vertheidigung von Kars rühmlichst bekannte General Williams einen so ausgezeichneten Brief an Jesdenschir Bèy geschrieben, und ihn dadurch bewogen, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Dieser Brief soll ein wahres Meisterstück von Diplomatie gewesen sein. Er stellte ihm darin vor, dass es ein vergebliches Unternehmen sei, gegen die vereinigte Macht der Türken, Engländer und Franzosen ankämpfen zu wollen, und garantirte ihm, sofern er sich freiwillig ergeben würde, nichts als sein Leben. Er ergab sich, Mr. Rassam holte ihn mit seinem Bruder in Dschesîre ab, und behielt Beide bei sich in seinem Consulat. Seine Fahne und viele Waffen wurden in dem französischen Consulate deponirt. Wir sahen beide Brüder und noch einen dritten grossen Kurdenscheich bei Mr. Rassam. Jesdenschir Bèy, ein schöner Mann

mit kleinem schwarzen Schnauzbart, von militärischem Ansehen, trug ein Fess und eine grüne reich mit Gold gestickte Abâje (Mantel); sein jüngerer Bruder, Mansur, wohl kaum 20 Jahr alt, und noch bartlos, ging ebenfalls in reicher Kleidung, trug aber die kurdische, spitze, weisse Filzmütze, die mit vielen Tüchern breit umwickelt war. Er probirte den Hut von Mr. Brühl, und ich diese Filzmütze, Kulah. Er hatte etwas Mädchenhaftes in seinem Aussehen; von ihm wurde dagegen versichert, dass er viel grausamer als sein Bruder verfahren, und Viele kaltblütig umgebracht habe. Jesdenschir Béy muss sehr beliebt unter den Kurden gewesen sein; denn auf der Weiterreise fragten mich an vielen Orten, wo ich durchkam, die Kurden mit grosser Theilnahme, welches wohl das Loos ihres Häuptlings sein würde? und vielleicht war der Aufstand der Hakkiary-Kurden bei Amadíje damals gerade nur desshalb ausgebrochen, um durch diese Demonstration ihrem Häuptlinge Freiheit zu verschaffen. Das englische Consulat war fortwährend von Kurden umlagert.

Mr. Rassam, der englische Viceconsul, ein Mann von etwa 50 Jahren, war ursprünglich ein reicher chaldäischer Kaufmann, welcher als solcher ausser dem Arabischen auch das Syrische sehr gut verstand. Bei ihm sah ich einen Band des grossen geographischen Lexikons von Jakût el Hămăví, und das „Paradies von Ebed Jeschu", eine Sammlung syrischer Gedichte voller Künsteleien — eines derselben lautete rückwärts und vorwärts gelesen gleich, in einem andern alphabetisch geordneten hatte jedes Wort ein Alef, Beth u. s. w. nach dem Alphabet etc. — von ihm verfasst, um den Arabern den Beweis zu liefern, dass man im Syrischen dieselben Kunststücke, wie in dem Arabischen, ausführen könne. Es gelang mir später, eine Handschrift dieses interessanten Documentes der syrischen Litteratur in Môsul für die königliche Bibliothek zu erwerben. Mr. Rassam verstand auch das Kurdische, und glaubte, aus dieser Sprache, der er ein hohes Alter vindicirte, viele Namen der Bibel erklären zu können. Er war und ist noch in dem Besitz von 10 grossen Reliefs mit Keil-Inschriften aus Nimrud, welche er für 200 Pfund Sterling verkaufen will. Für das Eine derselben, freilich das Beste, hatte ihm ein Engländer, Walpole, 100 Pfund Sterling geboten. Für den Transport nach England will er selbst Sorge tragen, und kleine Tafeln mit Inschriften, deren man viele in Kujundschúk findet, ausgraben lassen, was nur wenig Kosten verursachen würde. Als englischer Viceconsul verstand er auch das Englische, und hat auch eine Engländerin,

Schwester des bekannten Badger, der über die Nestorianer und Jesîdi's geschrieben, geheirathet, auch ist er zu der englisch-bischöflichen Kirche übergetreten. Diese, eine sehr gewandte Frau, leitet nicht nur das ganze Hauswesen, sondern ist auch in die Consulatsgeschäfte vollständig eingeweiht. Von ihnen erfuhr ich Einiges über die Jesîdi, welches ich mit dem, was ich in Bagdâd über sie gehört hatte, hier zusammenstellen will, da diese sonderbare Secte nord- und westwärts von Môsul, so wie südwestwärts in dem Gebirge Sindschar verbreitet ist. Vielleicht ist darunter Einiges, was noch nicht von andern Seiten her bekannt geworden ist, und was zur Bestätigung oder Berichtigung anderweitiger Angaben dienen kann; ich übergehe aber absichtlich und grundsätzlich die Nachrichten anderer Berichterstatter, um in meiner Reisebeschreibung nur das zu geben, was ich selbst gesehen, gehört und erfahren habe. Uebrigens bemerke ich im Voraus, dass man bei ihnen, wie bei den andern weniger bekannten religiösen Secten des Orients, Alles, was man von ihnen erfährt, mit grosser Vorsicht aufnehmen, und dass man sich vor Allem hüten muss, bei den Fragen, welche man an sie richtet, auch nur im Entferntesten kund zu geben, was für eine Antwort man zu haben wünsche. Die Orientalen sind durchgängig schlau genug, um diess sogleich zu merken, und ihre Höflichkeit, so wie der ihnen gleichsam angeborene Wunsch, die Wahrheit zu verbergen, und namentlich ihren Glauben Niemand kund zu geben, veranlasst sie, stets solche Antworten zu geben, von denen sie vermuthen, dass man sie aus irgend einem Vorurtheile haben möchte, und allerhand Unwahrheiten zu verbreiten.

Sie sollen im Ganzen an 100,000 Seelen umfassen, sind also an Anzahl ungefähr eben so gross als die Drusen, die sie kennen, und von denen sie sagen, dass sie aus der Zeit der alten assyrischen oder persischen Könige stammen, und Ueberreste von den Truppen oder Kolonisten derselben seien, die auf den Bergen oberhalb Palästina sich niedergelassen, und von Gott abgewendet haben, daher sie auch deren Namen von dem persischen dûr d. i. „entfernt“ und jezd „Gott“ (also „entfernt von Gott“) ableiten. — Sie gehören zu den Kurden, und ihre Sprache ist die kurdische, doch sprechen Viele von ihnen auch türkisch oder arabisch. Man nennt sie gewöhnlich „Teufelsverehrer“, weil sie nicht leiden, dass man dem Teufel fluche, oder den Namen desselben in ihrer Gegenwart ausspreche. Ja, sie gehen so weit, dass sie auch andere Wörter, die dem Worte Schaitân (Satan) ähnlich klingen, vermeiden, wie das türkische Wort qaitân, welches einen Faden

bezeichnet; für Schatt (Fluss) sagen sie Mâ' el kebîr (grosses Wasser) oder Mâ' es saghîr (kleines Wasser). Ebenso wollen sie auch nicht, dass man die Wörter Lubije (eine Art essbarer Bohnen) und vor Allen nicht Chass ausspreche. Diess ist eine Salatpflanze mit grossen zackigen Blättern. Woher diess komme, habe ich nicht erfahren können; vielleicht hat der Name von beiden in dem Kurdischen einen dem des Satan ähnlichen Klang. Wo sie diese sehen, reissen sie dieselbe aus. Mir wurde in Bagdâd erzählt, dass einst ein Mann aus Môsul einen Juden zu dem Schêich 'Aly — denn sie haben durchgängig moslemische Namen — mit einer Eselsladung von diesem Lattich sandte. Der Scheich fragte ihn, von wem er diess habe, und gab dem Juden, der es zurücknehmen musste, 1000 Piaster. Jener Mann glaubte, ein gutes Geschäft zu machen, und brachte darauf selbst ein gleiches Geschenk zu ihm, ward aber von diesem, als er sich überzeugte, dass derselbe auch den Juden abgesendet hatte, getödtet. Diess war vor ungefähr 20 Jahren geschehen. — Sie selbst nennen sich Dâsení Plur. Dawâsen, scheinen aber keine Abneigung gegen die Benennung „Jesîdi“ zu haben. Den letztern Namen leiten sie den Moslemen zu Liebe von dem Chalifen Jesîd ab, was aber wahrscheinlich ganz gegen ihren Sinn ist, da er ihrer Annahme zufolge sicher von Jesd „Gott“ abzuleiten ist, und sie sich also eigentlich „die Göttlichen“ nennen. Aehnliches sahen wir bei den Mandäern. Es kann kein Moslem oder Jude, und wohl auch kein Christ in ihre Religion aufgenommen werden, gerade wie bei den Drusen, mit denen, wie mit den Nosairi's, sie manche Verwandtschaft zu haben scheinen. Sie hassen die Christen, gleich den Juden und Muhammedanern, sagen aber aus Klugheit zu den Einen, wie zu den Andern, dass sie ihnen vorzugsweise geneigt sind. — Die blaue Farbe ist bei ihnen besonders verpönt, Alle — nicht bloss die Priester — tragen schwarze Turbans, aber die weisse Farbe schätzen sie am höchsten. Ihr Hohepriester trägt einen weissen Turban und eine weisse Abâje (Mantel), aber unter derselben eine rothseidene Jacke. Sie haben ein politisches Oberhaupt, jetzt Husein Bey, und ein religiöses, jetzt Schêich Nasir; beide Würden sind in ihren Familien erblich. Ausserdem haben sie noch mehrere Klassen von Priestern, zuerst die Pîrân, „die Alten“, die zweite Ordnung ist die der Kawwâl, die dritte die der Musikanten, die vierte die der Faqir's. Die Letztern gehen schwarz. Die beiden Oberhäupter wohnen nahe bei Schêich Ade. Diess ist ihr grösstes Heiligthum, ihr Haupttempel, der nach der Angabe der benachbarten Christen ursprünglich eine

christliche Kirche gewesen sein soll, und von Westen nach Osten gerichtet ist. Er ist in dem Umkreise von $^1/_2$ englischen Meile von vielen andern Gebäuden umgeben, bestimmt für die verschiedenen Gemeinden, welche alljährlich zu dem 8 Tage lang gefeierten Feste hier zusammen strömen. Diess ist ihr grösstes Fest, welches jeder Jesîdi wenigstens 1 Mal in seinem Leben besuchen muss. Ausserdem haben sie noch 2 andere Feste, von denen das eine ebendaselbst, das andere in dem Orte Bâscheka, wo ein kleinerer Tempel ist, nicht weit davon in dem Monat März gefeiert wird. Ueber dem Eingang desselben ist ein Hirtenstab, welcher den Baum des Lebens darstellen soll, eine Schlange zur Erinnerung an die Schlange des Paradieses, eine Hacke, womit jener Baum umgehauen ist (siehe jedoch weiter unten), und ein Kamm eingehauen, zum Zeichen, dass jeder Jesîdi, bevor er in das Paradies eintreten darf, sich kämmen soll. In dem Tempel, welcher 3 Reihen Säulen hat, ist ein kleines Wasserbassin, und vor demselben noch ein zweites; in dem letztern werden die Kinder zwischen dem 8. Tage nach der Geburt und dem 13. Lebensjahre gegen ein Geschenk an den Priester getauft. In einem Seitengemach ist das vermeintliche Grab des Schêich Ade mit grünem Vorhang und einer arabischen Inschrift aus dem Qor'ân. Es soll aber eigentlich nichts enthalten. Nur den Muhammedanern zu Gefallen, um es nicht der Zerstörung Preis zu geben, nennen sie ihr Heiligthum so, und haben es auf diese Weise ausgestattet. Innerhalb des Tempels ist an der einen Seite eine Erhöhung. An den Festtagen tanzen und singen die Männer im Kreise unter Instrumentalbegleitung vor dem Tempel; dann gehen die Priester in denselben hinein. Jeder muss barfuss hineingehen und beten. Sonstige Gebete scheinen sie nicht zu haben. Niemand darf dort auf die Erde spucken, denn es ist ein heiliger Boden. Sie blasen die Lichter aus, wie Dr. Lobdell selbst gesehen hat. Nach dem Feste ist der Tempel leer; nur 1 Priester erhält darin das ewige Feuer, und besorgt die etwaigen Taufhandlungen. Die Priester gehen in den Gemeinden umher, um den Tribut einzusammeln; das religiöse Oberhaupt hat ein bestimmtes jährliches Einkommen. Jeder Mann darf 4 Frauen heirathen (wie die Mandäer). Da sie sämmtlich Ackerbauer sind, so haben sie auch das Sonnenjahr, und verehren die Sonne als den Sitz eines Erzengels, nicht aber den Mond. Alle Morgen und Abende sollen sie die ersten und letzten Sonnenstrahlen küssen; Dr. Lobdell sah jedoch in der ganzen Versammlung bei ihrem grossen Feste, dem er beiwohnte, nur 1 oder 2, die diess thaten.

Sie sind strenge Monotheisten, und bezeichnen Gott mit dem persischen Namen Bâlâ oder Bâlâï, d. i. der Höchste. Schêich Ade oder Schêich 'Aly ist ihnen nicht ein Heiliger, bei dessen Grabe sie beten — sie dürfen überhaupt bei keinem Grabe beten — sondern Gott selbst, den sie nur aus Connivenz gegen die Muhammedaner so nennen, und zugleich der Sohn, eine Incarnation Gottes, der Herr und Schöpfer von Allem. Von Gott kommt Gutes und Böses, das Böse ist aber nur nach menschlicher Ansicht böse, nicht nach der Ansicht Gottes. Schêich 'Aly für das gute, und Melik (König), oder richtiger wohl Mel'ek (Engel) Tawus (Pfau) für das böse Princip, sind nur Bezeichnungen der verschiedenen Attribute der Gottheit, in welcher alle Eigenschaften vereinigt sind. Er ist aber das gute und (vermeintlich) böse Princip zugleich. Wenn ein böses Princip, ein Teufel, vorhanden wäre, sagen sie, so müsste ja Gott sehr schwach sein, wenn er es nicht unterdrücken könnte. — Der ebengenannte Mel'ek Tawus soll figürlich dargestellt sein, und in den verschiedenen Häusern umhergetragen werden; Reiche sollen ihn auf ein Jahr kaufen können. Ein Jude in Bagdâd erzählte mir, er sei mit einem Jesîdi befreundet gewesen, und habe von diesem seine Kleider erbeten, um einer religiösen Versammlung mit beiwohnen zu können. Er sah die Versammlung um einen Leuchter sitzen, auf welchem die Figur eines Vogels war. Der Aelteste von ihnen, der Priester, sass vor dem Leuchter. Plötzlich sprang, wahrscheinlich durch einen Mechanismus, der Vogel von dem Leuchter auf die Erde, worauf sich alle sogleich auf den Boden warfen, und mit dem Gesicht zur Erde geneigt liegen blieben, bis der Vogel wieder auf den Leuchter sprang. — Ich erwähne diess nicht, weil ich etwa die Wahrheit verbürgen möchte, sondern nur, um zu zeigen, was man für Fabeln von den Jesîdi's verbreitet. Wahrscheinlich verhält es sich mit der Verehrung dieses Vogels ebenso, wie mit der vermeintlichen Verehrung des Kalbes bei den Drusen.

Sie haben wahrscheinlich Religionsbücher. Das Buch oder die Lehre des Schêich Ade (so hiess auch der Schüler des Mani) erwähnt den Muhammedanern zu Liebe auch Ahmed d. i. Muhammed, und scheint eine Mystification zu sein, indem es halb wahr und halb verfälscht ist. Die Jesîdi glauben an eine Auferstehung, an eine Belohnung und Bestrafung nach dem Tode. Diese Lehre soll ein Engel Einem ihrer Schêichs mitgetheilt haben. Wenn ein Mensch stirbt, so kommt er (seine Seele) an einen Wald, an dessen Eingange ein grimmiger Löwe steht, der die Bösen zerreisst und verschlingt,

die Seelen der Guten aber sogleich gen Himmel in das Paradies trägt. Die Mittelklasse lässt er durch, und giebt ihr selbst (oder ein Engel) eine Axt, um den Wald durchzuhauen. Am Ende desselben kommen sie an eine lange äusserst schmale Brücke (derselbe Glaube ist auch bei den Muhammedanern), unter welcher statt des Wassers hell brennendes Feuer ist. Die Bessern kommen ohne Schwierigkeit darüber, die Schlechtern fallen hinunter und verbrennen. Hinter derselben harrt ihrer eine grosse furchtbare Schlange, welche die Bösen verschlingt, und je nach der Grösse ihrer Sünden längere oder kürzere Zeit behält, bis ein Engel kommt, und ihr befiehlt, die Seele wieder von sich zu geben (ähnlich dem Ur der Mandäer), und durch einen Stock sie dazu zwingt. Kohlschwarz kommt die Seele aus dem Leibe der Schlange heraus. Der Engel führt sie auf einen Berg, auf welchem eine Quelle ist. Dort muss sie sich waschen, wird weiss wie Schnee, und erhält einen Kamm, sich zu kämmen, so wie reine Kleider. So geschmückt kommt sie in den Himmel, wo die Pîrân, „die Alten" ihr Früchte entgegen bringen. Fast alle Jesîdi müssen einen Theil dieser Qualen durchmachen; die Christen kommen vielleicht auch in den Himmel, das Paradies, aber natürlich erst nach langen Peinigungen, vielleicht auch die Juden, aber keine Andersgläubigen.

Nur einen einzigen kurzen Ausflug machten wir von Môsul aus; Nimrud hatte ich auf der Reise nach Bagdâd schon gesehen, von Chórsabad versicherte mir Mr. Place, der seine Ausgrabungen beendigt hatte, und bald nach Galatz, seinem neuen Bestimmungsorte abreisen wollte, dass er von dort Alles weggenommen habe, und nichts mehr als die Höhlen und Gräben, die er angelegt habe, zu sehen seien; und so blieb mir nur noch Kujundschúk übrig, wo Mr. Loftus ebenfalls bedeutende Schätze gefunden hatte. Dieses liegt Môsul am nächsten, aber auf dem linken Ufer des Tigris, nur etwa $^1/_2$ Stunde davon entfernt. Dahin also richteten wir unsere Schritte, und fanden auf einem mehr langen als breiten Hügel, der von Nord nach Süd sich erstreckt, an dem nördlichen Ende desselben den Eingang zu dem Palast von Sanherib, geschmückt und gleichsam bewacht von den beiden kolossalen Thiergestalten, ähnlich denen von Persepolis, die für den Transport zu gross gewesen waren. Fast alles Uebrige hatte Mr. Loftus weggeschafft, und so hatten die Arbeiten der Engländer und Franzosen fast gleichzeitig aufgehört. Mr. Loftus hatte die Freundlichkeit, mir eine Hand,

die eine Pinie hält, in Relief, aus Nimrud, und Mr. Marsh, der Missionar, einen Stein mit Keilschrift zu schenken.*)

Da Mr. Loftus und Mr. Boutcher, der als Zeichner ihn überall begleitet hatte, im Begriff waren, nach ihrer Heimath zurückzukehren, und die Freundlichkeit hatten, mich als Reisegesellschafter aufnehmen zu wollen, so schloss ich mich ihnen an, und freute mich, in so guter und angenehmer Gesellschaft reisen zu können.**) Unser Weg führte theilweise durch die Wüste, welche vornehmlich der Beduinenstamm der Schemmâr beherrschte; wir waren daher genöthigt, mit dem Schêich derselben zu accordiren, und zugleich die Kameele von ihm zu nehmen. Mr. Rassam liess ihn zu sich kommen, und unterhandelte mit ihm. Er verlangte von mir allein 560 Piaster, ging dann auf 440 zurück, und begnügte sich endlich mit 250 Piastern. Ich musste 4 Kameele nehmen, da die Araber behaupteten, meine Last sei für 3 derselben zu schwer, und für jedes Thier bis Orfa (Edessa) 140 Piaster zahlen. Auf einem derselben ritt auch mein Diener. Ich selbst kaufte mir noch am Tage vor unserer Abreise einen schönen 4jährigen arabischen Hengst für 440 Piaster (etwa 28 Thaler).

---

*) Nachträglich bemerke ich noch, dass der höchste Stand des Thermometers in Môsul 115 $^1/_2$, der niedrigste 27 Grad Fahrenheit ist.

**) Leider ist der so liebenswürdige und als Geognost, wie durch seine Ausgrabungen rühmlichst bekannte Mr. Loftus später auf seiner Rückreise von Calcutta, wohin er gegangen war, nach London, gestorben.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Reise von Môsul bis Orfa.

Nachdem es am grünen Donnerstage, den 5. April, etwas geregnet und stark gewittert hatte, trat an dem für unsere Abreise bestimmten Tage, Dienstag, den 10. April, des Morgens ein starker Regen ein. Nach langem Ueberlegen wurde endlich 1 Uhr Mittags als die Stunde der Abreise bestimmt. Mr. Brühl, Mr. Marsh und Mr. Williams mit des Letztern Sohne begleiteten mich. Am Thore mussten wir über 1 Stunde warten; dann kamen Mr. Loftus und Mr. Boutcher begleitet von Mr. Rassam. Der Regen hatte aufgehört. Wohl 1 Stunde weit ritten die Môsuler Freunde und Mr. Brühl mit uns. Dann verabschiedeten sie sich, und wir ritten in der gut bewachsenen Ebene bis gegen Moghreb (Sonnenuntergang) fort, da wir in Humeidâd, etwa 4 Stunden von Môsul, anlangten. Hier schlugen wir unsere Lagerstätte auf. Am frühen Morgen brachen wir wieder auf, passirten nach etwa 3 Stunden ein verlassenes Dorf, welches die Araber Chosbe soghaire (خزبة صُغَيره) nannten, der Lage nach das Bagla der Kiepert'schen Karte, und 1 Stunde später das ebenfalls verlassene Dolahíje, wo 2 Wege abgehen. Wir folgten dem Wege rechts, und kamen nach weitern 3 Stunden bei Abu Marjam, einem verlassenen Chân vorbei, der zugleich als Kaserne für regelmässige Truppen dienen soll; dicht dabei fliesst ein kleiner Bach. Gegen $4^1/_2$ Uhr Nachmittags erreichten wir erst Hokne, ein ehemaliges Dorf auf einem einzeln stehenden Hügel, in welchem Layard Nachgrabungen versucht hatte. Etwas weiter davon lagerten wir uns auf einer Wiese nahe bei einer Pfütze, welche schlechtes Wasser mit vielem Froschlaich hatte. Es war am Tage sehr schwül gewesen, daher wir Regen erwarteten, der auch eintrat, bevor wir anlangten, verbunden mit Gewitter, und bis gegen 8 Uhr Abends mit einiger Unterbrechung fortdauerte. Ich hatte den ganzen Tag fast gar nichts

getrunken, bezähmte aber doch meinen brennenden Durst, als ich die Pfütze mit Froschlaich sah, bis unsere Diener Thee bereitet hatten.

Donnerstag, den 12. April, ritten wir um $4^1/_2$ Uhr Morgens aus; gegen Mittag kamen wir an den einzeln stehenden Hügel Tell el hawâ genannt, wo wir frühstückten. Dort waren ebenfalls an mehrern Stellen Ausgrabungen versucht worden. 2 Stunden später kamen wir bei dem Hügel Tell el haijâl, und nach abermals 2 Stunden bei einem andern Hügel Dschom barât genannt, vorbei; endlich um 6 Uhr fanden wir einige Pfützen mit Regenwasser, wo wir blieben. Wir hatten den ganzen Tag zur Rechten den Dschebel (das Gebirge) Dschûdi, vorher die Gebirge von Sacho, die hintern sämmtlich mit Schnee bedeckt, und zuletzt die Bergkette von Dschesîre. Zur Linken hatten wir das von Nord nach Südwest sich erstreckende Sindschar-Gebirge, welches gerade parallel mit dem von Dschesîre zu endigen schien, sich aber noch viel weiter erstreckt. Am Morgen und Abend war es kühl, am Mittag schwül, und es fielen auch einige Regentropfen. Alle Wiesen waren mit wildem Hafer, Iris, Mohn, und andern Blumen, theilweise auch mit hohem Grase bedeckt. Wir sahen den ersten Tag viel Wiedehopfe, Hudhud, den 3. eine Heerde von etwa 30 Gazellen, und hörten immer den Gesang von Lerchen und Wachteln. Das Sindschar-Gebirge ist grossentheils von Jesîdi's bewohnt, welche ihren eigenen Scheich, Husein Bey, haben. Dort residirt auch der grosse Scheich der Schemmâr, Scheich Ferhân, unter welchem seine 5 Brüder stehen; nur Scheich Ismaïl (Einer dieser Brüder oder naher Verwandter) hat sich von ihm getrennt. Abd ul kerîm und Abd ur rahmân sind die Namen von 2 andern Brüdern.

Freitag, den 13., brachen wir um 6 Uhr Morgens auf. Nach $1^1/_2$ Stunde kamen wir an einem Hügel vorbei, an welchen Basaltstücke ziemlich regelmässig gelegt waren; wahrscheinlich hatte hier ein Dorf gestanden. Dicht unter dem Hügel fliesst ein Bach, welcher sich gleich dem folgenden in den Chabur ergiesst, er heisst Rumeila, und hat nicht sandigen, sondern schlammigen Boden. Um $10^3/_4$ Uhr ritten wir einen Hügel hinab, der gleich der gegenüber liegenden Anhöhe ganz mit Basalt übersäet war. Auf der Thalebene weideten mehrere Hundert Kameele, welche zu einer grossen Karawane gehörten, die von Háleb kam. Ein Fluss mit schönem, klarem Wasser schlängelte sich mitten durch; die Araber nannten ihn gleich dem folgenden Chenasîr (خنازير „Schweine“). Ungefähr 1 Stunde vorher hatten wir in der Ferne Leute gesehen, die Araber hielten sie für Beduinen eines andern

Stammes, und sagten uns, wir sollten bei ihnen bleiben; wir stiegen aber ab, und frühstückten ruhig; später sahen wir, dass es 2 kurdische Frauen und 2 Männer waren, welche Holz trugen. Diess waren nächst der genannten Karawane die ersten Menschen, die wir seit unserm Ausritt von Môsul gesehen, mit Ausnahme von 4 stark bewaffneten Arabern, die uns am 2. Tage begegneten, und von dem kleinen Stamme Dschebbûr waren, daher sie vor unsern Begleitern von dem grossen Stamme Schemmâr sich fürchteten. — Der Fluss, den wir unten sahen und passirten, wurde mir von einem Kurden oder Türken Demirkapi („Eisenthor"), die Vertiefung aber zwischen den 2 Basaltbergen Saghîre („die kleine") genannt; woher diese Namen seien, sagte er mir nicht, wahrscheinlich wusste er es selbst nicht. Wir hielten dort eine Zeit lang, ritten dann über ein Plateau, und erreichten gegen 12 Uhr das Dorf Tschíllăghă, welches rechts und links vom Wege in 2 Abtheilungen an ein Flüsschen gebaut ist. $^1/_2$ Stunde weiter hatten wir rechts vom Wege das halb verlassene und zerstörte Dörfchen Abra, vor welchem wieder ein kleines Gewässer fliesst. Dieses ist von Kurden bewohnt, die, wie sie sagten, von 'Aly, dem Scheich der Tay, gleich allen Dörfern von Asnawûr bis Dschesîre ganz ausgeplündert worden waren. Wir hielten hier, da es sehr heiss war, bis 4 $^3/_4$ Uhr an, und ritten dann noch 1 $^1/_2$ Stunde weiter bis Atschâna (عتشانه), einem kleinen Dorfe, welches wahrscheinlich aus obigem Grunde fast ganz verlassen war. Wir hörten hier, dass Scheich Ismaïr (Ismaïl) von den Schemmâr, und Bruder oder naher Verwandter von Scheich Ferhân, von diesem sich getrennt, und Ŗácha genommen habe. Ferhân und sein tapferer Bruder Abd ul kerîm waren gegen ihn an den Chábur gezogen. Der Scheich der Tay hatte vermuthlich den Zug der Türken gegen Jesdenschir Béy, der von den Kurden überall, wie wir uns überzeugten, sehr geliebt wird, zu Nutze gemacht, um mit türkischer Erlaubniss plündern zu können. Es wäre jedoch auch möglich, dass die Kurden diess bloss vorgaben, um unser Mitleid zu erregen, und gutes Bakschîsch von uns zu erlangen, und dass sie nach ihrer herkömmlichen Weise aus ihren im Sommer unerträglich heissen Lehmhütten ausgewandert waren, und unter Zelten lebten. Alle Kurden, die wir unterwegs trafen, erkundigten sich mit grosser Theilnahme bei uns nach Jesdenschir Béy, und fragten uns, welches Loos ihm wohl bevorstehen möchte.

Sonnabend, den 14. April, ritten wir erst um 6 Uhr aus. Die ganze Nacht hindurch hatte ein starker Nordostwind geweht, der auch am Tage

noch fortdauerte, aber sich dann mehr nach Westen wendete. Es war am Morgen sehr kalt, und blieb es auch den ganzen Tag über. Nach 1 Stunde kamen wir an das ebenfalls ganz verlassene Dorf Gemergé oder Kemerké, dessen Häuser auch offen standen. Bei diesem, wie bei allen folgenden fliesst ein Bach, dergleichen wir auch sonst noch viele am Wege fanden. Alle diese gehen nach Süden, und ergiessen sich in den Chábur, der wieder in den Euphrat fliesst. Gegen 11 Uhr kamen wir an das Dorf Dûne, $^1/_2$ Stunde später an Tell es schaïr („Gerstenhügel"), gleich allen andern auf einem Hügel liegend. Von da aus gehen 2 Wege, deren einer rechts nach dem Gebirge zu und nach Asnawûr führt, der andere, den wir verfolgten, geht gerade aus nach Nisibîn, welches wir um $4^1/_2$ Uhr erreichten. Viele Dörfer liegen malerisch umher auf einzelnen Hügeln, namentlich der Bergkette von Maredîn zu. Ehe wir nach Nisibîn gelangten, kamen wir bei Kaiserân vorbei. Bei Kemerké sahen wir die ersten Amaryllis, und bei Nisibîn eine schöne Adonis.[50]) Wir ritten über die steinerne Brücke an der linken Seite des unbedeutenden Städtchens hinauf, und stellten unser Zelt auf einer Wiese, links von einem Bache, einem Arme des Mygdonius, auf. An diesem Tage waren wir öfter über kleine Flächen geritten, die mit Basaltstücken übersäet waren.

Wir gingen sogleich nach der alten Kirchenruine, welche nahe bei unserm Lagerplatze war. Der Weg dahin und weiter ist sehr steinig, holperig, beschwerlich, und mit Malven u. s. w. dicht überdeckt. Die Kirche war die des heiligen Jacobus Nisibenus, von grossen Quadersteinen erbaut, die oben auf der Südseite Kreuze bilden. Unten halb verschüttet sieht man auf der West- und Südseite 4 kleine Bogen-Fenster und Thüren mit sehr mannigfaltigen, fast überladenen Verzierungen. Zwischen diesen ist in der Mitte ein Bogen, unter welchem eine griechische Inschrift ist, die ich leider nicht ganz lesen konnte. Man geht an der Südseite auf mehrern Stufen hinunter, und kommt zuerst in eine $6^1/_2$ Schritt breite und 13 Schritt lange oben offene Halle. Durch eine halb verschüttete Thüre gelangt man in einen sehr kleinen Raum, und links durch eine andere Thüre in eine kleine Kirche, an deren östlicher Seite der Hochaltar stand; im Westen, wo man hineintritt, ist ebenfalls eine Vertiefung, Nische, worin das Taufbecken ehemals gestanden haben mag. Das Ganze, wie es jetzt steht, ist an der Nord- und Südseite 25, an der Ost- und Westseite 35 Schritt lang. Man sieht aber, dass es nach Süden hin eine grössere Ausdehnung hatte, was vielleicht

die Aussage unsers christlichen Führers bestätigt, dass die Kirche ursprünglich aus 3 Abtheilungen bestand. Von dem Raume, in welchem der Hochaltar stand, gelangt man in einen andern, wo ebenfalls östlich ein Altar gewesen; jedoch ist dieser Theil augenscheinlich neuern Ursprungs, angebaut an den erstern, dessen schön verzierte Thüren dadurch theilweise vermauert sind.*) Dieser Theil ist ohne alle Verzierung. Hier ist der Eingang zu dem Grabe des St. Jacob, bestehend in einem leeren marmornen Sarkophag, der vermuthlich von Muhammedanern an der Seite aufgehauen ist. Der Deckel scheint vorn ein goldnes Kreuz gehabt zu haben, dessen Vertiefung, so wie die Stellen der Nägel noch sichtbar sind. Wahrscheinlich ist die Kirche durch Erdbeben zerstört worden; diess erhellt nicht allein daraus, dass sie etwas eingesunken ist, sondern man sieht auch Quadersteine halb heruntergefallen, und die einzelnen Bogen correspondiren nicht mit einander; der eine ist mehr gesunken als der andere. Die Dachwölbung über dem ersten Raum von Süden, in der Mitte ausgebrochen, ist von Backsteinen, die über dem zweiten von Sandstein mit Kalk verbunden.**)

Weiterhin nach Südost sieht man noch die Reste eines Säulenganges mit Eingang von Osten, an der Südseite steht nur noch 1, an der Nordseite 4 Säulen, ohne Kapitäl. Diess war wahrscheinlich der Eingang zu einem heidnischen Tempel. Weiter nach Südost ist die Ruine eines Qasr (Festung) aus neuerer Zeit.

In Nisibîn ist 1 Moschee mit 1 Minaret, die Einwohner sind grösstentheils Muhammedaner, und zwar theils Araber von dem Stamme Tay, theils Kurden. Ausserdem sind hier noch 15 chaldäische, 10 armenisch-katholische, 3—4 syrisch-katholische, 50 armenische alten Glaubens, 20 syrische (jakobitische) und etwa 50 jüdische Familien. Der Kirche des St. Jacob gegenüber ist das Grab von Mar Sergis (Sergius), jetzt heisst es Zein ul Abedîn. Etwa 20 Schritte nordöstlich von der Kirche sind 2 Säulen, zwischen denen ein Brunnen ist, der aber jetzt kein Wasser mehr hat. Es findet sich in

---

*) Die Ost- und Südseite davon ist ebenfalls alt, aber an der Südseite ist eine neue Mauer mit Wölbungen angebracht, die jedoch auch schon theilweise durch Erdbeben (?) zerstört worden ist. Die Nordseite mit 4 Bogen und der Mauer dahinter ist von dem Vater des jetzigen Scheichs der Tay erbaut worden, der den Christen sehr geneigt war, der jetzige ist es nicht.

**) Der chaldäische Matrân Ignatius in Maredîn soll eine Geschichte dieser Kirche besitzen, in welcher gesagt ist, dass sie früher ein heidnischer Tempel gewesen sei.

Nisibîn nur 1 christlicher Priester, und zwar ein chaldäischer, der in seinem Hause einen Betsaal eingerichtet hat.

An der Ostseite von Nisibîn fliesst der Dschaghdschach, an der Westseite der Chnês. Beide Flüsse kommen aus 3 Quellen, von denen 2 die weissen, und 1 die schwarze genannt wird, weil die Steine darunter schwarz werden sollen (also wohl eine Asphaltquelle?). Anfangs vereinigen sich diese, dann aber trennen sie sich wieder in mehrere Arme. Diese Quellen sollen 6—7 Stunden nördlich von Nisibîn sein. — An der Nordseite von Nisibîn sind junge Pappeln, und dahinter das Dorf Uweise. Südlich von Nisibîn sind 3 Gebirgszüge, der erste, östlichste, ist das Sindschar-Gebirge, der zweite mittlere der Côcab, der dritte, westliche, wird Abd ul asîs genannt. Nördlich von Nisibîn ist das Gebirge Dschebel Omarijân, auf welchem viele Ballûd wachsen; dieses erstreckt sich bis Maredîn, weiterhin westlich heisst es Dschebel Afs, mit vielen Mellûl. — In dem vorhergehenden Jahre war hier (in Nisibîn) ein Erdbeben gewesen. — Ueber der grossen Kuppel von Zein ul Abedîn ist eine kleinere goldne oder vergoldete mit einer Inschrift, die ich aber von unten nicht lesen konnte.

Erst gegen $1^1/_2$ Uhr Mittags ritten wir von Nisibîn fort; nach $2^1/_2$ Stunden sahen wir links am Wege die Ruinen eines alten römischen Qasr (Festung) auf einem Hügel. An den Seiten stehen noch theilweise die Mauern von Quadersteinen mit Bastionen, auch in dem Innern sind noch manche Ueberreste, jedoch Alles sehr zerstört. Hinter diesem Qasr verliessen wir die westliche Richtung, die wir bisher verfolgt hatten, und wendeten uns rechts, nordwestlich. Der Weg wurde, je näher dem Gebirge, desto steiniger. Am Tage war es sehr heiss, und es regnete auch in dem Marediner Gebirge, jedoch nicht in der Ebene; am Abend wurde es empfindlich kalt. Es wurde stockfinster, wir ritten lange in der Irre, und erreichten endlich gegen 8 Uhr Abends glücklich die Ruinen von Dâra, früher Anastasiopolis. Ein starker Wind wehte die ganze Nacht durch. Montag, den 16., besahen wir uns die sehr ausgebreiteten Ruinen, welche aus der frühesten Zeit der Byzantiner, theilweise vielleicht auch römisch sein mögen.

Dâra liegt nicht auf einem Berggipfel, sondern fast am Fusse des Gebirges; oberhalb der Ruinen ist das gleichnamige Dorf, welches etwa 100 kurdische, und 20 altarmenische Familien enthält.

Das Merkwürdigste in den Ruinen schien mir ein unterirdischer Bau zu sein. Durch ein halb unterirdisches Gewölbe gelangt man an eine steile,

halb verfallene Treppe, die auf der rechten Seite keinen Anhalt hat, und nach einem Abgrund führt. Mit Mühe kletterten wir hinab, und kamen zuletzt in ein hohes gemauertes Gewölbe, welches an beiden Seiten 4 hohe Bogen hat. Es wird von den Einwohnern Habs (Gefängniss) genannt. Es ist lang, hoch, aber nicht sehr breit. Als wir die Treppe wieder hinauf gestiegen waren, wollten uns die Leute nicht wieder in das erste Gewölbe lassen, bevor wir ihnen ein Bakschîsch gegeben. Anfangs sagten sie es scherzweise, und ich war schon dazu bereit; als sie aber Ernst zu machen schienen, steckte ich mein Geld ruhig wieder ein, und wir kamen ohne Bakschîsch durch. Wir betrachteten darauf die alte verfallene Moschee mit sehr hübsch verziertem Membar. An der Thüre der Ringmauer ist eine arabische Inschrift, auf welcher ich die Jahrzahl 516 (d. H. d. i. 1122 n. Chr.) las, die auf der andern Seite in Worten ausgeschrieben steht. Daneben ist ein alter Glockenthurm, woraus hervorgeht, dass die Moschee ursprünglich eine christliche Kirche gewesen. Dann gingen wir zu den in den Felsen links gehauenen zahlreichen Gräbern, deren viele griechische, aber leider nicht lesbare Inschriften haben.[51]) Zuletzt sahen wir noch an der Nordseite 2 hohe schmale Gewölbe mit Tropfstein, unter welchen stehendes Wasser ist, und die Ueberreste der alten, breiten Stadtmauer mit Bastionen. Die Bauten sind aus einem harten Kalkstein aufgeführt, aus welchem das Gebirge besteht.

Mr. Boutcher wollte die Ruinen zeichnen, daher bestimmt wurde, dass wir erst den folgenden Tag um Mittag von da aufbrechen wollten. Diess war mir sehr erwünscht, da ich das nahe gelegene jakobitische Kloster Dêr Sa'ferân besuchen wollte, in welchem, wie mir der melchitische Priester Anton Bulad in Damascus gesagt hatte, ein uralter armenischer Codex mit syrischen Lettern — also vor Erfindung der armenischen Buchstaben — geschrieben sich befinden sollte. Da ich kein Thier für meinen Diener auftreiben konnte, so war Mr. Boutcher so freundlich, mir das seinige für ihn zu leihen, und ein alter Armenier erklärte sich für eine bestimmte Summe bereit, mich nach dem Kloster, und von da nach Kôsar zu bringen, wo ich mit meinen Reisegefährten — Mr. Boutcher war genöthigt, bis dahin auf einem Kameele zu reiten — den nächsten Tag wieder zusammenzutreffen mich verabredete.

Zuerst ritten wir durch den unterhalb der Ruinen fliessenden Bach, Môjet ed Dâra (das Wasser von Dâra), und dann den Berg hinan. Es war sehr warm; der Weg war abwechselnd steinig und eben, zuletzt aber sehr

beschwerlich, und ging in nordwestlicher Richtung. Nach etwa 1 Stunde sahen wir rechts etwas entfernt das nicht bewohnte Dorf Selâka, 2 1/2 Stunde weiter links am Bergabhange die Ruinen von Qasr Serdschekân, von welchem die Ringmauern noch erhalten sind, und in der Mitte eine hohe Mauer. Etwa 1 1/2 Stunde später, nachdem wir den Weg nach Maredîn verlassen, und uns mehr rechts, nördlich, gewendet hatten, sahen wir links das Dorf Musi guri, und als wir in die Ebene hinab kamen, südlich an einen Hügel gelehnt, das Dorf Gül Harrîn. Auf den hintern Bergen zeigten sich grosse Strecken mit kleinen Eichbäumen besetzt. Jenseits der fruchtbaren Ebene, wo, wie auf den Bergen, Kurden ihre Rinder, Schafe und Ziegen weideten, gelangten wir an das steinige Gebirge, in welchem wir einen langen, höchst beschwerlichen Ritt einen Felsenabhang hinauf zu machen hatten, bis wir endlich bei einer reichlich fliessenden Quelle frischen Wassers vorbei das malerisch zwischen den Felsen liegende Kloster Dêr Sa'ferân nach etwa 6stündigem Ritt erreichten.

Ich ging sogleich zu dem Patriarchen Mar Ignatius, der mit seinem Taufnamen Jacob heisst, und der zweite Patriarch ist, welcher diesen Taufnamen hat. Die Jakobiten scheinen darauf besondern Werth zu legen, da dieser Taufname an ihren Stifter, oder vielmehr bedeutendsten Verbreiter ihrer Secte, Jacob Baradai erinnert, ob sie gleich den Namen „Jakobiten" von dem Patriarchen Jacob, oder von dem Bruder des Herrn ableiten. Es ist ein junger Mann von etwa 40 Jahren, dessen Gesichtszüge Klugheit verrathen. Seine Kleidung bestand in einem rothen Pelz und einem breiten, turbanähnlichen Barett, welches oben in der Mitte einen Buckel hatte. Er empfing mich freundlich, liess alle Anwesenden hinaus gehen, und sich dann das Empfehlungsschreiben von Mr. Rassam aus Môsul leise vorlesen. Aus diesem vernahm er meine Absicht, und fragte mich, was für Bücher ich zu sehen wünschte. Ich äusserte zuerst meinen Wunsch, alte Handschriften der Briefe des Ignatius zu sehen; er bedauerte, dass sich keine dergleichen in dem Kloster befänden, und ebenso wenig ein Exemplar der philoxenianischen Uebersetzung des neuen Testamentes, während mehrere Codices der charklensischen Ueberarbeitung derselben vorhanden wären. Endlich erkundigte ich mich nach dem vermeintlich armenischen Buche mit syrischen Lettern; auch dessen Dasein läugnete er, und meinte, diess sei wohl eine Verwechselung mit einer karschunischen (arabisch mit syrischen Lettern geschriebenen) Chronik. Aus Allem schien mir hervorzugehen, dass er aus

dem den Orientalen eigenthümlichen Misstrauen mir die Schätze seiner Bibliothek verschwieg, und ich bat ihn nur, mir für die Nacht einige Manuscripte bringen zu lassen, was auch geschah. Vorher aber musste ich lange bei ihm bleiben, und allein mit ihm speisen; nur ein Knabe aus Maredîn ass noch mit uns. Das Mahl war sehr einfach, und bestand aus Eiern in Fett gekocht, Pilau und saurer Milch — Fleisch darf der Patriarch gleich den Matrânen und Mönchen nicht essen. Dann sagte ich ihm gute Nacht, und liess mich auf mein Zimmer bringen. Der Matrân, welcher den Auftrag erhalten, mir einige Bücher zu zeigen, schien diess sehr ungern zu thun. Er brachte mir die karschunische, sehr voluminöse Chronik, die von Verschiedenen und zu verschiedenen Zeiten geschrieben ist. Sie reicht von Adam bis um das Jahr 1500 n. Chr., und hat den Titel Mekteb semân „Buch der Zeit", von ihnen (mehr syrisch) Mekteb sebne genannt. Nächstdem zeigte er mir die charklensische Uebersetzung in Estrangelo-Schrift (Srangêli), wobei mir auffiel, dass sie genau der Handschrift, die ich in Damascus gesehen und abgeschrieben hatte, entsprach, auch dasselbe Datum enthielt, und eine Handschrift der Evangelien, worin die Feschîto (sic!) und die Charklensis neben einander mit kurzem Commentar von Bar Salîbi war. Ich benutzte die überflüssige Zeit, um mich über die Aussprache des Syrischen bei den Jakobiten zu informiren (vgl. Anm. 30 zu Bd. I. S. 226), und ging den folgenden Morgen zuerst in die nicht grosse und mit schlechten Freskogemälden überfüllte Kirche. Vor dem Altar war ein Vorhang, und unmittelbar an demselben ein anderer. Ich sah hier dasselbe Instrument, was die Armenier haben, eine Art Sonne von Silber mit Glöckchen umher an langem Stabe. Ihre Gebete halten sie je nach dem Verständniss des Publikums in syrischer oder arabischer Sprache. Vor dem zweiten Vorhang, links von dem Altare, war der Sitz für den Patriarchen. Das neue Testament lesen sie nach der Feschîto, aber auch, wenn diese nicht da ist, nach der Charklensis. Die Kirche und das Kloster sind erbaut von Mar Augên (Eugenius) und Mar Chananja oder Juchanna. Der Letztere war sehr reich, und nahm bei dem Bau der Kirche Safran in Ziegenmilch (?) zu dem Kalk (siehe Bd. I. S. 226), um ihn fester zu machen, daher der Name des Klosters. Wahrscheinlich ist es, nachdem der Sultan Bibars Antiochien erobert hatte, gebaut worden; man konnte mir das Datum nicht angeben. Es wurde gleich bei der Erbauung zum Sitz des Patriarchats bestimmt, daher man von dem von Antiochien einige Steine dazu verwendete. Von den beiden Erbauern hat das Kloster auch die Namen

Mar Augên und Mar Juchanna. Neben der Kirche ist eine Halle, an deren Seiten die verhängten Grabstätten der Matrâne sind, und hinten an der Ostseite der Kirche, wo auch der Altar steht, sind die für die Patriarchen. — Die Jakobiten haben 30 und einige Matrâne. Der jetzige Patriarch war Priester in Konstantinopel, wo die Jakobiten eine kleine Kirche hatten; dort wurde er auch Matrân. Er liess die dortige Kirche vergrössern und legte eine kleine Druckerei an, in welcher er karschunische Gebete und die syrischen Psalmen auf seine Kosten drucken liess. Von beiden schenkte er mir ein Exemplar. Er hatte die Absicht, diese Druckerei zu sich bringen zu lassen, und die Psalmen in kurdischer Sprache zu drucken, welche mehr von den Jakobiten als die syrische und arabische verstanden wird. — Sie haben in Indien 3 Matrâne; in Malabar sollen 60—70,000 Jakobiten wohnen, welche 60—70 grosse Kirchen haben. Auf dem Dschebel Tûr sollten 10 Jahre früher noch an 8000 Jakobiten gelebt haben, jetzt aber ihre Zahl bis auf 3000 zusammengeschmolzen sein. Wahrscheinlich sind Viele zu dem Katholicismus übergetreten. Ueber die Kurden klagte der Patriarch sehr; der Bruder von Jesdenschir Béy hatte nach Briefen, die er erhalten, am Meisten gegen die Christen gewüthet, einen Matrân fast zu Tode gemartert, und einen Priester in das Feuer geworfen.

Er liess mich fragen, ob ich allein oder in Gemeinschaft mit ihm Thee trinken wollte. Ich zog das Erstere vor, und ging darauf zu ihm, um ihn zu bitten, dass er mir die Bibliothek eröffnen lasse. Er gab die Erlaubniss dazu; doch musste ich noch vorher bei ihm bleiben, um mit ihm zu frühstücken, wobei ausser den Gerichten, die wir am Abend gehabt, noch Käse und ein anderes kaltes Gericht aufgesetzt wurde. Dann schloss man mir im untern Stock ein Zimmer auf, welches vorgeblich die ganze Bibliothek enthalten sollte. In diesem waren hoch oben und unerreichbar 3 Reihen theils gedruckter, theils handschriftlicher Bücher, im Ganzen etwa 60—70 Bände. Unten hatte man vermuthlich für mich gegen 10 Bände zurecht gelegt, unter denen die Londoner Polyglotte, Liturgien und andere weniger wichtige Werke waren. Von Geschichtswerken wollte der Bibliothekar nichts wissen. Er meinte, die Zeit meines Aufenthalts sei zu kurz, und es wäre wohl möglich, dass bei den Matrânen, die in und dicht bei dem Kloster wohnen, noch etwas Interessantes zu finden sei. Zurückgekehrt zu dem Patriarchen sagte ich ihm, dass ich nichts Merkwürdiges gefunden habe, und fragte ihn, ob er wohl, wenn es für nöthig erachtet werden sollte, mir eine

Abschrift der karschunischen Chronik anfertigen lassen würde. Mr. Rassam hatte ihm auf meine Bitten geschrieben, dass er die Kosten für etwaige Abschriften für mich auslegen wolle. Er entgegnete mir, diess erfordere vorher eine Berathung der Matrâne; dann besann er sich, und sagte, es würde keine Schwierigkeit haben, wenn ich dafür sorgen wolle, dass ein in Rom gedrucktes Breviarium für sie in Berlin gedruckt werde; für diesen Fall wolle er uns ein gutes Manuscript davon zusenden. Ich erwiderte ihm darauf, dass ich darüber erst den Herrn Minister befragen müsse, dankte ihm für seine Aufnahme, und empfahl mich ihm, nachdem ich noch vorher auf sein dringendes Verlangen einige Zeilen an Mr. Rassam geschrieben hatte. Das Einzige, was ich fand, war ein kleines Gebetbuch in kurdischer Sprache, aber mit syrischen Lettern für die nur das Kurdische verstehenden Jakobiten von einem Matrân geschrieben, aber leider ohne beigefügte Uebersetzung. Auf vieles Bitten erlangte ich es von einem alten Priester, dem ich dafür 12 Piaster gab.

Unzufrieden mit meiner geringen Ausbeute ritt ich kurz nach 10 Uhr Morgens wieder fort. Es ging anfangs sehr steil den Berg hinunter, dann bei dem Dorfe Qal'at Marra, $^1/_2$ Stunde davon, ebenso steil wieder hinauf — dort ist eine Art Qal'a (Festung), und oben eine schöne Quelle. Von da führte uns unser Weg den Berg entlang, weiterhin einen höchst beschwerlichen und gefährlichen Pfad steil hinunter, und dann wieder an einem Abhang entlang, bis wir bei Budrae vorbei auf den Weg gelangten, der von Maredîn nach Amûda führt. Die Richtung war fortwährend eine südwestliche. Weiterhin kamen wir, nachdem wir uns mehr rechts gewendet hatten, auf ebenso gefährlichem Wege zu dem ganz von Jakobiten bewohnten Dorfe Gúli (kurdisch) oder Ksor, welches in der Ebene unterhalb Maredîn liegt. Dieses hat 2 Kirchen, eine grosse dicht vor dem Dorfe, und eine andere kleinere mehr rückwärts liegend. Sodann kamen wir nach Chorabilmeh, und endlich nach Kôsar, eigentlich Kodsch hasâr, wo meine beiden Reisegefährten eben angelangt waren, und sich dicht neben der alten, schönen, aber schon verfallenen Moschee gelagert hatten. Das Portal und der Membar dieser Moschee haben schöne architectonische Verzierungen; neben dem Membar steht rechts eine Kanzel, und vor der Moschee ist ein 4eckiges Minaret. Ueber dem Eingange sind auch Basaltverzierungen angebracht. Die Bewohner erzählten uns, dass bei dem Baue der Moschee die Leute von dem wohl 1 Stunde entfernten Gebirge in ununterbrochener Reihe bis an

den Bauplatz gestanden, und einander die Bausteine zugereicht haben (?!). Die beiden Kuppeln und das runde Dach sind von Backsteinen. Diese und eine zweite im Dorfe stehende, ebenfalls halb verfallene Moschee sollen von Melik el Mansur, dem Sohne des Melik et Tâher (Bibars) im J. 1260 d. H. gleichzeitig mit einer Moschee in Damascus und von demselben Baumeister erbaut sein, wie die Inschrift hoch oben auf dem Minaret, die ich desshalb nicht lesen konnte, besagen soll. Allein Bibars kam selbst erst im J. 1260 an die Regierung, und sein Sohn und Nachfolger (von 1277 d. H. an) hiess nicht Melik el Mansur, sondern Melik es Sâïd; auch reichte wohl die Macht der Mamluken damals bis an den Euphrat, aber schwerlich so weit nach Mesopotamien hinein, da dieses zu jener Zeit in den Händen der Mongolen war, welche im J. 1260 selbst Háleb eroberten. Man nannte hier die Berge westlich von Maredîn Dschebel 'Afs (جبل عفص) „Galläpfelgebirge", weil dort viele Eichen von der Gattung Mellûl wachsen, auf denen allein die Galläpfel gefunden werden, nicht auf den Ballût بلوط; die Berge östlich von Maredîn wurden auch in Kôsar Dschebel Omarijân genannt. Südlich von Kôsar, welches eine Qassába ist, und von den kurdischen Bewohnern für Klein-Stambul gehalten wird, oder wurde, liegt auf der andern Seite des Hügels das Dorf Tell Ermen, ganz von katholischen Armeniern bewohnt, soll aber auch eine alte Moschee haben. Der Bach nahe bei Kôsar heisst Serkan. Die Geschichte von Kôsar, welches jetzt nur etwa 40 Häuser umfasst, früher aber bis an diesen Bach sich erstreckt haben soll, ist in Maredîn zu finden. Nahe dem Fusse des Gebirges, Kôsar gegenüber, ist ein Olivenwäldchen, darin eine zerstörte Kirche von Mar Batûm, ein christlicher Wallfahrtsort. — Ueber den Bach Serkan führt eine schöne steinerne Brücke mit 3 oder 4 Bogen.

Wir hatten Noth, für die Nacht Wächter zu bekommen; erst nachdem wir dem Kiachja gedroht hatten, kamen deren 4. Um 6 Uhr Morgens brachen wir wieder auf, und zogen in westlicher Richtung fortreitend an 3 Dörfern vorbei, deren erstes Nellu heissen sollte; die Namen der beiden andern konnte ich nicht erfahren, da die Bewohner nur kurdisch sprachen. Um 12 Uhr kamen wir an das auf einem Basalthügel gelegene Meschkuk, worin nur Jesîdi's wohnen, deren Scheich uns mit Gewalt zum Frühstück bei sich haben wollte, was wir aber nicht annahmen. Etwa 2 Stunden vorher hatten wir einzelne Basaltsteine zerstreut gefunden, die von da an immer häufiger und grösser wurden; die Häuser der Dörfer waren von Basaltsteinen mit

Erde vermischt gebaut. Der Weg wurde immer beschwerlicher, am Halsbrechendsten war er in Meschkuk selbst, wo wir dicht an einem tief liegenden Teich vorbei reiten mussten. Dann kamen wir wieder auf steinlose Wiesen, um 6 Uhr passirten wir den Basalthügel Tell harâmi (Räuberhügel), und 1 Stunde später den Tell halâli, ebenfalls von Basalt, neben welchem ein Bach fliesst, der gleich dem folgenden von unsern Arabern Girgê genannt wurde. Es war sehr heiss, und, als wir dort ankamen, fing ein heftiger Regenguss an, und ein Gewitter war im Anzuge. Die Araber fürchteten, dass der Bach in der Nacht bedeutend anschwellen würde, daher wir erst an dem jenseitigen Ufer, wo wir um $3^1/_2$ Uhr Nachmittags unter Regen und Gewitter anlangten, unsere Zelte aufschlagen liessen. Der Regen mit Hagel vermischt wurde immer stärker, und das Gewitter zog gerade über uns hinweg, so dass wir jeden Augenblick fürchten mussten, es werde in unsere Zelte, als den höchsten Puncten der ganzen Umgegend — Bäume waren natürlich nirgends in der ganzen Umgegend zu sehen — einschlagen. Später hörte der Regen kurze Zeit auf, um bald mit erneuerter Heftigkeit wieder zu kommen; und so dauerte er die Nacht hindurch fort, so dass er an verschiedenen Stellen in unser Zelt eindrang. Den folgenden Morgen schien die Witterung sich aufzuklären, aber die Kameele konnten in dem nassen Erdboden nicht fortkommen, daher wir noch warten mussten. Bald kam ein neues eben so starkes Gewitter mit gleich heftigem Regen und Hagel, und darauf noch ein drittes, und Regen und Gewitter hielten noch bis zu dem nächstfolgenden Morgen an. Das Schlimmste dabei war, dass unser Proviant ausging, kein Dorf, keine Araber oder Kurden in der Nähe waren, und unser armer Koch, der auf solchen Zwischenfall nicht gerechnet hatte, nun genöthigt war, mitten unter Regen und Gewitter auf einem Kameele nach Meschkuk zurück zu reiten, um ein Lamm und Mehl zu kaufen, welches letztere mit Wasser vermischt sogleich nach Beduinenart auf Kohlen zu Brod gebacken wurde. — Wir benutzten diesen unfreiwilligen Aufenthalt, um uns mit unsern Beduinen zu unterhalten. Der Eine, Cousin des Scheichs der Schemmâr, gestand uns, dass er noch gar nicht zu beten verstehe; er werde diess erst lernen, wenn er einen Kinnbart bekommen werde. Nur Einer von unsern Arabern schien regelmässig sein Gebet zu verrichten; und, wenn ein Beduine in eine Stadt kommt, so betet er zugleich für seinen ganzen Stamm mit.

Sie sagten uns, dass der Chábur zwischen dem Côcab und dem Gebirge

Abd ul asîs hindurch fliesse; der Côcab ist ein einzeln stehender ausgebrannter Vulcan. Beide scheinen in gleicher Linie mit dem Sindschargebirge zu stehen.

Freitag, den 20. April, klärte sich endlich am Morgen das Wetter wieder auf, und um 10 Uhr nach dem Frühstück machten wir uns wieder auf den Weg. Nach 1 Stunde kamen wir auf ein Terrain, wo Basalt über Kalkstein lag, nachdem wir schon einzelne Basaltsteine passirt hatten. Nach $^1/_4$ Stunde gelangten wir an einen Ort, wo früher ein Dorf gestanden hatte, jetzt aber nur noch das Grab eines Wely zu sehen war. Unten floss ein Bach, ebenfalls Girgé genannt. Wir ritten den gegenüber liegenden Hügel hinauf stets über Basalt und Kalkstein, daneben wuchs üppiges Gras mit wilder Gerste und Hafer, viele Wicken, Kamillen u. s. w. Der Ort hiess Atteda. Weiterhin sahen wir einen einzeln stehenden Baum, den zweiten, den wir seit unserm Abmarsch von Kôsar bemerkt hatten, ritten abermals durch einen Bach, passirten gegen 3 Uhr den Basalthügel Tell Mesamîr, mit einem, wie es schien, ausgebrannten Krater, und gegen 4 Uhr den Basalthügel Tell Atschân, auf welchem früher ein Dorf gestanden hatte. Die Spitze des Hügels zeigte noch Ueberreste von einer wahrscheinlichen Qal'ah. Nahe dahinter hielten wir dicht neben einem Bache, den unsere Araber abermals Girgê nannten. Es war also diess entweder der einzige Name, der ihnen bekannt war, oder in ihrem eignen Dialect eine Bezeichnung für „Bach". Der Regen hatte an diesem Tage ziemlich nachgelassen, es war abwechselnd kalt und schwül, und ferner Donner liess sich noch einige Male hören. Auf dem Dschebel Afs regnete es stark, der Qaradscha Tagh zeigte noch Schnee, der Dschebel 'Abd ul asîs lag schon weit südöstlich hinter uns.

Wir wollten Sonnabend den 21. sehr früh aufbrechen; aber unsere Araber meinten, sie könnten nicht durch den Bach kommen, der in der Nacht bedeutend angeschwollen war. Wir liessen Einen von ihnen durchgehen, und da wir fanden, dass das Wasser nicht viel über die Knie ging, so beschlossen wir aufzubrechen. Erst $6^1/_4$ Uhr kamen wir fort, ritten nicht ohne Mühe durch den Bach, indem die grossen Basaltstücke darin jeden Augenblick den Sturz der Pferde und Kameele fürchten liessen, und dann das andere steile Basaltufer hinan, worauf wir in eine Hochebene gelangten, welche ebenfalls mit Basalt übersäet war, daneben aber üppigen Graswuchs zeigte. Von oben sahen wir deutlich in einer Entfernung von etwa 2 Stunden

auf einem Hügel 4 steinerne Pfeiler, und nicht weit davon auf einem andern Hügel einen einzelnen Pfeiler, beides nördlich von uns — vielleicht die Ruinen von Tela? Nach 3 Stunden kamen wir wieder an einen Bach, dessen Ueberschreiten eben so beschwerlich war. Am andern Ufer frühstückten wir. Dieser Bach schien eine Art von geognostischer Gränzscheide zu bilden, indem auf dem westlichen Ufer Basalt über Kalkstein lag, und der letztere rechts viele Höhlen bildete, die wie künstlich gemachte aussahen. Der Weg ging bergauf und bergab abwechselnd über Basalt und Kalkstein, und brachte uns bei einer andern, wahrscheinlich neuern Ruine vorbei, wo wir mehrere Cysternen und einen runden, brückenähnlichen Ueberbau, auf dem anliegenden Hügel aber noch Ruinen von Gebäuden bemerkten. Diese nannten uns die Araber Qasr Ejub. Von diesem Ejub sagte uns der allein Unterrichtete unter ihnen, dass er Maredîn, Diarbekir, Orfa und Süverek unter seiner Botmässigkeit gehabt habe, und ein Sohn von Tamar baschi (?) gewesen sei. 4—5 Stunden später ritten wir einen steilen Berg hinan, auf dessen Spitze die ganz verwitterten Ruinen einer ehemaligen Festung lagen; nur ein Stück von einer Mauer aus Quadersteinen steht noch. Ein in lebendigen Felsen gehauener Weg, dessen Sohle natürliche Kalksteinplatten bilden, führt ziemlich steil hinab, so dass ich abstieg, und mein Pferd hinunter führte. Diess wird Boghâs Dandan*) genannt. Hier soll der genannte Fürst residirt, und Zoll von jedem Vorübergehenden genommen haben. Von da an ritten wir zwischen den kahlen Kalksteinfelsen — der Basalt hatte uns seit Qasr Ejub verlassen — einen beschwerlichen Weg hindurch, und gelangten nach einem fast 12stündigen Ritt auf einen mit ganz verwitterten Quadersteinen umgebenen Platz, wo wir endlich Halt machten. Dicht neben uns war ein Teich, wahrscheinlich von Regenwasser gebildet, und links von demselben in den Fels gehauen ein längliches mit zugehauenen Steinen überdecktes Wasserbassin. Links und rechts erhoben sich von diesem Pla-

*) Boghâs بوغاز „Schlund" nennt man diese Passage, weil die Felsen an beiden Seiten überragen, und Dandan soll ein Onomatopoeticon sein, hergenommen von dem Dröhnen des Hufschlags der Pferde auf den Steinplatten. — Nicht weit davon sahen wir links auf der Spitze eines Berges unbedeutende Ruinen, und von Dandan aus konnten wir deutlich das Minaret und die Festungswerke von Charran (dem Geburtsorte Abraham's) bemerken, welches jetzt eine unbedeutende Qassâba, und nur 4 Stunden von dort entfernt ist. — Noch bemerke ich, dass mir in Orfa versichert wurde, in Boghâs Dandan finde sich ein Stein mit altsyrischer und griechischer Inschrift. Leider hatte ich ihn bei dem Vorüberreiten nicht bemerkt.

teau aus kahle Felsen. Es drohte den ganzen Tag mit Regen, und war abwechselnd drückend warm und kalt, regnete aber nur wenig. Am Abend war ein Gewitter im Anzug; in der Nacht hatten wir wieder starken Regen, der anfangs von Gewitter begleitet war. Er wurde so heftig, dass er auch unsere Betten durchnässte, und am Morgen wollten unsere Beduinen wegen der grossen Nässe nicht fort. Wir liessen aber aufpacken, und machten uns unter noch starkem Regen, der erst nach 1 Stunde nachliess, um 6¼ Uhr auf den Weg. Wir ritten allmälig in die Tiefe und hatten wieder Basalt über Kalkstein. Nach etwa 3 Stunden kamen wir bei dem Dorfe Merdsch oder Merdschlahân vorbei, dessen sämmtliche Häuser eine konische Form hatten, und ritten bis dahin südlich, von da an aber westlich. Kurz darauf mussten wir durch den zwar nicht tiefen, aber reissenden Bach Dscholâb, wo wir unter Pappeln frühstückten. Dann ging es in sumpfigem Terrain — denn es hatte hier 14 Tage lang fast ununterbrochen geregnet — weiter bei Indschirle und Jarich dschürün rechts, links Qantara, rechts davon Ulu bagh und Sürün mit 1 Minaret, vorbei bis Orfa, wo wir gegen 3 Uhr Nachmittags anlangten, nachdem wir wieder theilweise starken Regen gehabt hatten. Wir stiegen hier in dem Hause des englischen Agenten, eines, wie es schien, wohlhabenden Jakobiten, Namens Moksischûa ab, der uns oben sein Empfangszimmer, und unten ein Gemach für unser Gepäck und unsere Diener einräumte. Wir wurden genöthigt, en famille mit ihm zu speisen, was uns nicht sehr behagte, weil wir gleich ihm und den Seinigen mit den Fingern aus Einer Schüssel essen mussten, und Mr. Boutcher bekam vor Ekel einen Fieberanfall. — Hier verliessen uns unsere Beduinen, weil wir nun in dem Bereich der 'Anese waren. Zufrieden mit ihrer Eskorte gaben wir ihnen noch ein gutes Bakschîsch, und so kehrten auch sie befriedigt zurück.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Aufenthalt in Orfa, und Reise bis Háleb.

Orfa, das ehemalige Edessa, ist noch immer eine schöne und ansehnliche Stadt. Dicht unter dem steilen Felsen, auf welchem die Festung und Residenz der alten Könige war, breitet sie sich an dessen Nordseite aus, Maulbeergärten schliessen sie namentlich an der Ostseite ein. Die Zahl der Häuser wird auf etwa 6000 angegeben, unter denen über 4000 muhammedanische, mehr als 1000 armenische, gegen 200 jakobitische, 20—30 chaldäische, und ungefähr 30 jüdische Familien wohnen. Es sollen hier 30 grosse und 18 kleine Moscheen sein. Die Armenier haben nur 1, die Jakobiten aber 2 Kirchen in der Stadt. Die Basâr's sind zwar nicht breit, aber überwölbt.

Unser erster Ausgang war nach der armenischen Kirche. Diese ist in dem J. 1817 ganz neu wieder aufgebaut worden, aber nach der Versicherung des Priesters soll sie im J. 22 p. Chr. (? unter dem König Abgar) gegründet worden sein. Sie ist der Jungfrau Maria geweiht. Der Hochaltar ist breit und reich verziert; links davon ist das Urbild der Jungfrau Maria, welches der Sage nach, als die Kirche vollendet war, von selbst in den Felsen eingegraben sich zeigte. Rechts von dem Hochaltar ist ein kleiner Altar dem Addaeus geweiht, dem Schüler des Thaddaeus, der Einer von den 70 Jüngern war. Von da gingen wir in den Hof der Moschee von Achmed Pascha, an deren Seite das bekannte grosse ummauerte Wasserbassin mit unzähligen kleinen den Karpfen ähnlichen Fischchen ist. An der andern südwestlichen Seite ist die alte Moschee Chalil er rahman „der Freund des Barmherzigen", d. i. Abraham (nach Andern wird sie Chalil Ibrahim genannt, weil bei den Muhammedanern Abraham *κατ' ἐξοχήν* der Freund sc. Gottes heisst), und am Ende des Bassins ein Kiosk, der einzige in Orfa, aus Holz und Bretern über das Wasser gebaut. Die Fische gelten den Juden,

Christen und Muhammedanern für heilig, weil dieser Ort mit dem Teiche Eigenthum des Abraham gewesen sein soll, bevor er nach Kanaan ging. Desshalb ist diess auch ein berühmter Wallfahrtsort der Muhammedaner. — Hinter dieser alten Moschee ist ein kleineres nicht ummauertes Wasserbassin, aber umgeben von Platanen, Maulbeer-, Oliven- und andern Bäumen. Beide Teiche erhalten ihren Zufluss von mehreren Quellen an der Südseite. — Von da stiegen wir in die Qal'ah (Festung) hinauf, welche ganz Ruine ist. Dort stehen noch 2 hohe Säulen, deren eine hoch oben eine Inschrift in Srangêli (Estrangelo) hat, von der ich nur die Worte lesen konnte: ܡܠܟܬܐ ܒܪܬ ܡܥܢܘ Malktho bat Maano, „die Königin, Tochter des Maano". In der Stadtmauer sollen ebenfalls noch altsyrische Inschriften sein. Leider hatte ich keine Zeit sie aufzusuchen. Man hat von oben eine herrliche Aussicht über die Stadt und Umgegend. An der Südseite der Festung ist ein langer, sehr tiefer Graben in den lebendigen Felsen gehauen. In der Festung selbst, und an dem Felsen fand ich die ersten und einzigen Vergissmeinnicht, die ich auf meiner ganzen Reise gesehen habe. — Von da aus gingen wir ausserhalb der Stadt an der Westseite nach dem Grabe des Mar Ephraem. Dieses ist innerhalb eines armenischen Klosters, dessen Kirche dem heiligen Sargis (Sergius) geweiht ist. Unten, im Souterrain, ist das Grab des heiligen Ephraem in Stein gehauen, auf welchem noch ein kleiner Stein ist, der ursprünglich eine Inschrift gehabt zu haben scheint. Dieses Grab gehört den Syrern (Jakobiten). Eine alte, kranke Frau sass daneben, und hoffte von dem Heiligen ihre Genesung zu erlangen. Ueber dem Grabe ist ein kleines Gitterfenster, welches die Dunkelheit spärlich erleuchtet. Vor dem Grabe ist nahe der Felswand eine Säule aus dem Stein gehauen, zwischen welcher und der Wand Jeder versucht, hindurch zu gehen. Neben dem Grabe ist von Aussen der Eingang zu einer langen Höhle, welche bis zu der Festung führen soll. Etwas weiter westlich von dem Kloster besuchten wir eine Grabeshöhle, in deren Mitte im Hintergrund die einander gegenüber liegenden Figuren eines Mannes und einer Frau in Stein gehauen sind, wahrscheinlich römischen Ursprungs. An dem Felsen südlich von der Festung bemerkten wir weiterhin viele Grabhöhlen ähnlich denen von Dara und Jerusalem. Rund herum sind viele Weinpflanzungen.

Orfa hatte ursprünglich 4 Thore: 1) das Thor von Samsat (Samosata, welches 9 Stunden entfernt sein soll) Samsat kapusi, 2) Bey kapusi, 3) Charran kapusi, das Thor von Charran, durch welches wir in die Stadt gekom-

men waren, 4) Arslan kapusi „das Löwenthor“, so genannt von den zu beiden Seiten in den Stein gehauenen Löwen. Wir waren zu Mar Ephraem durch ein 5tes Thor gegangen, genannt Saqib Efendi kapusi, welches dieser türkische Grosse erst wenige (etwa 5) Jahre vorher wahrscheinlich zu seiner Bequemlichkeit erbaut hatte, weil er dort Weingärten, und in denselben ein hübsches Haus besass. Dann gingen wir durch das Samsat kapusi in die Stadt zurück, und nach der Ulu dschami (der grossen Moschee), neben welcher ein dicker alter Glockenthurm steht.

Am Vormittag war es drückend heiss, und am Nachmittag stellte sich ein Gewitter ein, welches aber nicht lange anhielt. Als wir von unserm ziemlich langen Spaziergang zurückgekehrt waren, bereiteten wir uns zu der Abreise vor, da meine beiden Reisegefährten nicht länger als 1 Tag in Orfa zu bleiben wünschten, hatten aber viele Noth, Thiere für unser Gepäck und unsere Diener aufzutreiben. Unser Wirth liess den Qatirdschi baschi, das Oberhaupt der Maulthierbesitzer, kommen, und dieser erklärte uns, dass augenblicklich keine Maulthiere in der Stadt aufzutreiben, und unsere Sachen für diese auch zu schwer seien. Wir entschlossen uns daher, zur Hälfte Kameele à 80 Piaster, und zur andern Hälfte Maulthiere à 60 Piaster bis Háleb, und zwar 6 Kameele und 7 Maulthiere zu nehmen. Diese versprach er uns zu verschaffen. Da er aber keine rechte Anstalt dazu machte, so sandte Mr. Loftus seinen Fermân zu Beïdschan Pascha, der erst seit 6 Monaten in Orfa war, und mit 4 türkischen Agha's das Volk aussaugte, und liess ihn um Beides bitten. Bald kam auch ein Kawass baschi, welcher versprach, die Thiere zu besorgen. Kurz darauf kam er wieder, und versicherte uns, dass er sie aufgetrieben habe, und dass sie den nächsten Morgen ganz früh bereit sein würden.

Am Abend kamen noch Mehrere, uns zu besuchen, unter diesen auch der Aelteste der Kapuziner, der schon 14 Jahr in Orfa war, und den Convent gegründet hatte, in welchem ausser ihm noch 2 Andere waren. Sie hatten eine Schule errichtet, und 20—30 Familien, Jakobiten und Armenier convertirt. Er war ebenfalls im Begriff, den nächsten Tag zu verreisen, und zwar nach Süwérek, wo sie 2—3 armenische Familien convertirt hatten, wo aber kein Convent war; nur von Zeit zu Zeit ging Einer von ihnen aus Orfa dahin. Er schien ziemlich gut unterrichtet zu sein.

Ich erfuhr hier, dass weder syrische noch armenische Codices in Orfa zu finden seien; nur die Handschrift der Chronik, Mekteb sebne, die ich in

Dêr Sâ'ferân gesehen hatte, sollte hier sein, und zwar in syrischer Sprache, aber nicht ganz vollständig, ein schöner Codex, jedoch nicht käuflich, da er gleich einigen andern Manuscripten Eigenthum der Kirche sei. In Diarbékir sollen sich mehr syrische Handschriften finden.

In Orfa sind auch die boutons heimisch, wie in Háleb und vielen andern Orten. Sie sind aber hier eigenthümlicher Art. Jedes Kind bekommt sie im 2ten oder 3ten Jahre, und behält sie 2—3 Monate. Man nennt sie Orfa dschibâni. Erwachsene Personen bekommen sie nicht, Fremde nach einem Aufenthalt von 2 — 3 Monaten. Man behauptet, dass sie durch die Luft erzeugt werden, welche sonst sehr gesund ist. Man wendet gegen sie eine besondere Medizin an, auch Wolfsmilch, Boghla genannt, wird dagegen gebraucht. — Man sagte mir, dass, wenn man die Blume des rothen Mohns, نعمان Na'mân genannt, fest auf die Haut binde, dadurch eine Beule hervorgebracht werde.

Man zieht hier viele Seidenwürmer, versendet aber die rohe Seide nach Hâleb. Berühmt sollen die weissen und rothen wollenen Zeuge von Orfa sein.

Die Felsenkette an der Südseite von Orfa heisst Orfagebirge, Dschebel Orfa; an derselben liegt auch in südöstlicher Richtung das alte Charran.

Man hat in Orfa einen eignen Cement, bestehend aus Kalk, der mit Pferdedünger gebrannt wird, und eine steinfeste Masse geben soll.

Dienstag, den 24. warteten wir vergebens auf die verheissenen Lastthiere. Nach einigen Stunden sagte endlich unser Wirth, dass man doch noch Maulthiere, und zwar 14 für uns bestellt habe. Endlich kamen diese mit kurdischen Bauern, die der Kawass mit ihren Thieren gewaltsam gepresst hatte. Aber sie luden nicht auf, theils weil sie es nicht recht verstanden, theils aber, weil sie es nicht eher thun wollten, als bis sie ihr Geld hätten. Wir verstanden uns endlich dazu, ihnen die Hälfte voraus zu geben, wenn sie einen Kefîl, einen Bürgen, in Orfa stellen würden. Diess geschah, und nun endlich bequemten sie sich aufzupacken. Da aber vorauzusehen war, dass sie nur mit Widerstreben mit uns gehen würden, und in der Nacht uns vielleicht im Stich lassen und entfliehen könnten, so versprach uns der Gouverneur, uns 12 Reiter mitzugeben. Statt deren kam aber nur ein Einziger, der uns auch genügte und lieb war, da er uns zugleich als Wegweiser dienen konnte. -- Erst um 12 Uhr kamen wir fort, arbeiteten uns mühsam durch die holperigen, schlecht mit Basaltstücken und Kalkstein gepflasterten engen Gassen hindurch, und ritten zu dem Thore von Samsat hinaus. Erst

in westlicher, dann in südwestlicher Richtung ritten wir das hohe, beschwerliche, und wegen der grossen, platten, breiten Steine gefährliche Gebirge hinauf, kamen bei mehreren Cisternen vorbei, fanden oben auf der höchsten Spitze ein grosses Basaltfeld, dann wieder etwas tiefer Kalkstein, und hielten endlich um 5 Uhr auf einem Plateau nahe bei einer Cisterne. Rechts von uns sahen wir auf der Spitze eines Berges einige Häuser von dem Dorfe Kobak.

Mittwoch, den 25. April, brachen wir erst gegen $6^1/_2$ Uhr von unserer Lagerstätte auf, und ritten in derselben westlichen und südwestlichen Richtung bergauf und bergab auf theilweise beschwerlichem Wege über grosse Platten von Kalkstein. Auf den höchsten Höhen sahen wir wieder vielen Basalt, sonst nur wenig. Kurdische Auswanderer begegneten uns, die mit all ihrem beweglichen Hab und Gut ihre Wohnsitze verlassen hatten, um den Sommer über in Zelten zu leben. Wir kamen bei mehreren Chaîrat (Cisternen, Brunnen) vorbei, und gegen $10^1/_2$ Uhr an das gleich den meisten andern konisch gebaute Dorf Dscharmelik, wo wir uns in dem Schatten des links an der Strasse liegenden Chân's gegenüber einer kleinen Moschee mit 4 Kuppeln lagerten. Das Dorf liegt ebenfalls links von der Strasse. Auf dem Hügel hinter der Moschee weideten Kameele, Esel und Rinder, weiterhin Schaf- und Ziegenheerden. Wir frühstückten lange, und brachen vielleicht nach 1 Stunde erst wieder auf. Dann ritten wir noch bis Heydar Achmed, einem ebenfalls kurdischen, konisch gebauten Dorfe mit Rinderheerden an die Westseite eines Hügels gelehnt. Gegen 3 Uhr Nachmittags langten wir hier an. Es war drückend heiss; hier sollte treffliches Wasser sein. Wir fanden eine Cisterne, und weiter unten, wo wir unser Zelt aufschlagen liessen, einen kleinen Bach, der aber leider voller Quappen war, so dass nur der brennende Durst mich verleiten konnte, etwas zu trinken. Am Abend fing ich im Zelte einen Nashornkäfer.

Den folgenden Morgen kamen wir um 6 Uhr fort, und schlugen eine mehr nordwestliche Richtung ein, erst über plattes Land, dann über bedeutende Anhöhen von Kalkstein mit untermischtem Kiesel. Nach 2—3 Stunden begegneten wir bei dem Ansteigen auf einen hohen Berg einer grossen Karawane von 300 Maulthieren und vielen Kameelen, welche nach Môsul ging. In derselben sahen wir auch 3 Europäer, Mr. Marcopoli, Bruder des sardinischen Consuls in Damascus, den neuen Kanzler für das französische Consulat in Môsul, und einen andern ältlichen Franzosen; 2 türkische Frauen

waren in einer Mahâle محاله auf einem Maulthier. Wir hielten an einer Cisterne, und ritten nach kurzer Begrüssung und Unterhaltung weiter, auf beschwerlichem Wege über Kalkstein, der von da an wieder zum Theil Basalt als oberste Schicht hatte, die andere Seite des Berges hinunter bis an einen Bach, wo wir frühstückten. Dann kamen wir auf den Weg, den ich auf der Hinreise schon geritten war, bei einer Cisterne vorbei, von wo wir wieder bergauf ritten, und zuletzt 2 Stunden lang allmälig immer bergab bis Biredschik. An der Stelle, an welcher wir frühstückten, sahen wir eine grosse Menge eigenthümlicher Vögel, welche mein Diener Kahhân, die Qatirdschi's aber, die sie jedoch nicht zu kennen schienen, Kardâl nannten. Es schienen Wasservögel zu sein, ganz schwarz von Farbe mit einer Art von Kamm oder Krone auf dem Kopfe, und von der Grösse unserer Hühner. — Wir ritten einen steilen Weg nach Biredschik hinunter, wo wir gegen $12^{1}/_{2}$ Uhr anlangten. Ich wurde hier von einem armenischen Protestanten angeredet, von denen damals 6 Familien in Biredschik lebten; sie sind von Aintab aus, und namentlich durch den amerikanischen Missionar Schneider bekehrt worden, haben eine kleine Schule und einen eingebornen Diakonus. Armenier alten Glaubens sollen nur 12 Familien hier wohnen. — Unsere Ueberfahrt dauerte ziemlich lange, so dass wir erst gegen 3 Uhr an unserer Lagerstätte auf dem Begräbnissplatz ankamen, welcher nicht weit von der ehemaligen Quarantaine ist. Hier fand sich auch der Eine der beiden italienischen Kapuziner von Môsul ein, welcher nach seinem Vaterlande zurückkehrte, und bis Háleb mit uns reiste. Am Abend vorher hatte es noch kurze Zeit geregnet, an diesem Tage war es wieder sehr heiss, und fing am Nachmittag abermals zu regnen an.

Freitag, den 27. April, ritten wir Morgens um $5^{1}/_{2}$ Uhr aus, zuerst in südlicher, dann in westlicher Richtung, kamen nach 1 Stunde bei Tell mejân vorbei, und waren nach 4 Stunden bei Môje Nisib (dem Wasser von Nisib), welches ziemlich stark floss und tief war. Ueber dasselbe führt eine gute Brücke von 2 Bogen, welche ihrer jetzigen Bauart nach ziemlich neu erscheint, aber wohl nur restaurirt ist. Der unterste Theil muss alt sein, denn an einem Quaderstein, der wahrscheinlich bei der Restauration von einem unwissenden Menschen umgekehrt eingesetzt war, las ich die Jahrzahl 962 (d. H., d. i. 1554 — 5 n. Chr.). Dicht neben der Brücke ist ein Kalkfelsen, der vielfach ausgehauen ist, wohl aber nur, um Kalksteine zu gewinnen, die in grosser Menge umher lagen. Oben, in der Mitte des Berges,

war ein Gang ausserhalb gehauen mit Einschnitten nach innen; vielleicht auch diente dieser Felsen als eine Art Fortification der Aegypter gegen die Türken im letzten Kriege bei der Schlacht von Nisib. 2 Stunden später kamen wir bei dem Dorfe Sarchodsch vorbei, welches an die Westseite eines Hügels angebaut ist, und rechts vom Wege liegt; 1 Stunde nachher, also 7 Stunden nach unserm Ausritt, passirten wir rechts das Dorf Hêkes, dann nach abermals 1 Stunde das Dorf Isân, 1 Stunde darauf kamen wir durch den Flecken Sambûr, und nach $10^1/_2$ Stunde, also um 4 Uhr Nachmittags, gelangten wir an den Sadschur Tschai (Bach oder Fluss von Sadschur), durchritten diesen tiefen und reissenden Fluss, und lagerten uns auf einer Wiese, links vor dem Dorfe Sadschur, nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen am Euphrat. Unser Weg hatte uns an fruchtbaren Feldern und Wiesen vorbeigeführt, Kalkberge hatten wir zur Seite, Kalksteine, Kiesel, und hier und da auch Basalt lagen auf dem Wege zerstreut.

Um 5 Uhr Morgens machten wir uns wieder auf den Weg. Nach etwa 1 Stunde kamen wir bei Qara kos vorbei, 1 Stunde später nach Göndere, nach abermals 1 Stunde nach Hadschi wâli, $^1/_4$—$^1/_2$ Stunde weiter nach Bâb el lemôn, hierauf nach Qara oghlu, und dann nach Ajesche oder Aïsche. Bis dahin hatten wir meist fruchbaren Boden, nur hier und da Kalkstein mit Basalt. Zur Rechten waren in der Ferne Gebirge von Kalkstein, zur Linken näher zog sich ein ganz mit Basalt bedeckter Hügel hin. Dann aber vermehrte sich der Basalt auf dem Weg und rings umher, und wir hatten wohl eine 2 Stunden lange und 1 Stunde breite, ganz mit Basaltstücken überdeckte Fläche zu durchschreiten, bis wir nach Dschoban bak kamen, welches an der Nordseite eines einzelnen Basalthügels liegt. (Mehrere der vorigen Dörfer waren ganz oder grösstentheils von Basaltstücken erbaut.) Hier endete plötzlich der Basalt und steinige Boden, erst später wurde es wieder steiniger. Wir kamen darauf an dem Dorfe Wokof, um $1^3/_4$ Uhr bei Elle vorbei, und um 3 Uhr nach Barûse oder Marûse, wo wir uns lagerten. Es war an diesem Tage, wie an dem vorhergehenden kalt und windig, ja selbst stürmisch. Am Nachmittag fing es an zu regnen, und hielt bis zum Abend an. — Wir hatten diessmal von Aïsche aus einen andern mehr directen Weg genommen; der Weg, auf dem ich gekommen war, ist etwas weiter, und führt über Achterîn, welches von Marûse in kurzer Entfernung nordwestlich liegt. Die Kameelkarawanen, denen wir begegneten, gingen alle, wahrscheinlich um das steinige Terrain zu vermeiden, den letztern, weitern Weg.

Am Morgen des 29. April, Sonntag, regnete es wieder sehr stark, und hatte schon um 1 Uhr in der Nacht begonnen. Diessmal ging auch der Regen wieder durch das Zelt, und auf mein Bette, so dass Alles durchnässt wurde. Nach einiger Zeit liess er zwar am Morgen nach, kam aber mit Sturm wieder, so dass wir nicht fort konnten. Endlich gegen Mittag schien das Wetter sich aufzuhellen. Hamsíje, der Koch, wurde vorausgeschickt, um bei dem englischen Viceconsul — der eigentliche Consul, Mr. Very, war 2 Monate vorher gestorben — ein Logis zu bestellen, und zu besorgen, dass der Pascha für uns ein Thor offen lasse; denn es ist Regel in der Türkei, dass in allen Städten sämmtliche Thore mit Untergang der Sonne geschlossen, die Schlüssel dem Gouverneur übergeben, und erst mit Sonnenaufgang zum Oeffnen wieder abgeholt werden, so dass es eigentlich keinem Menschen verstattet ist, während dieser Zeit eine Stadt zu betreten. Wir liessen möglichst schnell aufpacken, aber, so wie wir uns auf die Pferde setzen und abziehen wollten, erneuerte sich der Sturm und Regen mit solcher Heftigkeit, dass ich, zumal sie uns gerade entgegen kamen, nur mit der grössten Anstrengung im Stande war, mein Pferd von der Stelle zu bringen. 2 Stunden lang hielt dieses Wetter an, endlich klärte es sich auf; ich war trotz meiner dicken Abâje (Mantel) bis auf die Haut durchnässt, und musste mich durch die Luft trocknen lassen. Nach etwa 3 Stunden kamen wir an eine Mühle, und ungefähr 1 Stunde später an eine zweite. Der Weg war kothig, schlüpferig und voll Wasser. So ging es auf hügeligem Terrain fort; nach 5 Stunden kamen wir an das Dorf Hailan, welches rechts vom Wege liegt, darauf bei einem halb zerstörten Dorfe vorüber, wo einige Ueberreste von alten Bauten, Säulenfragmente u. s. w. lagen; zuletzt erreichten wir die Gärten, welche sich ungefähr 2 Stunden lang an den Ufern des Koïk hinziehen. Der Weg wurde sehr steinig, holperig, schwierig, theilweise überschwemmt, theilweise gepflastert, anscheinend von den alten Römerzeiten her, und endlich gelangten wir gegen 9 Uhr Abends nach Háleb, dessen finstere, holperige Gassen wir mit Lebensgefahr durchritten, bis wir das für uns bestimmte Haus, Chân tâf erreichten, wo wir bei dem italienischen Arzt Dr. Salina eine freundliche Aufnahme und gute Zimmer fanden.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Háleb, und Reise von da über Beirút bis Alexandrien.

Hier hatten wir Zeit auszuruhen von den nicht geringen Strapazen der fast dreiwöchentlichen Reise, welche durch die ungewöhnlich ungünstige Witterung in dem Monat April noch bedeutend vermehrt worden waren, da wir von da über Alexandrette nach Beirút gehen wollten, und das nächste Dampfschiff erst den 12. Mai wieder von da abging. Noch am 2. Mai regnete es am Nachmittag kurze Zeit.

Es war damals ein reges Leben in Háleb. Col. Brett war von der englischen und türkischen Regierung beauftragt Basch bosuk's anzuwerben, und Mr. Barker, Bruder des englischen Viceconsuls, Pferde und Maulthiere zu kaufen, um die Einen wie die Andern über Konstantinopel nach der Krim zu bringen.

Den 3. Mai gingen wir in die Qal'ah (Festung), um welche herum die Stadt gebaut ist, so dass sie ziemlich in der Mitte derselben liegt. Der Berg, auf dem sie sich befindet, ragt hoch über die Stadt empor. Sie scheint sehr alt zu sein. Einzelne Kanonenläufe lagen da, von denen behauptet wird, dass sie von dem Mamlukensultan Kalaûn herrühren, der 678—89 d. H. oder 1279—90 n. Chr. regierte!!! Durch ein festes von Quadersteinen erbautes Thor, über welchem ich las, dass es von Melik el Aschraf (dem Aijubiden?) erbaut, und von Melik et Tâher (Bibars) restaurirt worden sei, gelangten wir über eine mit Bretern belegte Tiefe, wo wahrscheinlich früher eine Zugbrücke gewesen war, zu einem zweiten Thor und Gewölbe, neben welchem vielleicht ein ehemaliges Gefängniss oder Wachstube war, und dann in das Innere, welches eine Menge Ruinen von Gebäuden aus Quaderstein zeigten. Von den verschiedenen Seiten der Brustwehr konnten wir nach und nach die ganze Stadt übersehen. Die Festung selbst ist an allen Seiten schroff abgeschnitten und mit Quadersteinen die Aussenseiten

belegt, ein tiefer, theilweise mit Wasser angefüllter Graben trennt sie von der Stadt. Dicht unter ihr, und zwar an der Vorderseite, ist das Serai des jetzigen Pascha. Früher hatten die Pascha's ihre Residenz auf einem einzelnen ausserhalb der Stadt an der Nordseite gelegenen Hügel, Scheich Abu Békir genannt, nicht weit von der jetzigen Kaserne, die auf einem andern Hügel gegenüber liegt. In der Festung ist an der Nordseite ein tiefer Brunnen, welcher bis unter die Stadt reichen soll, und treffliches Wasser hat, das mit einem Pferde heraufgezogen wird. Man zeigte uns in der Festung auch den Eingang zu einem langen mit Quadersteinen belegten und gewölbten unterirdischen Gang, welcher von Osten nach Westen geht, dann nach Süden sich wendet, und in einen grossen Platz, in dessen Mitte ein Brunnen sein soll, sich endet. Unser Führer behauptete, es sei eine ehemalige Kirche gewesen; und dann wurde uns noch der Eingang zu einer besondern Wohnung gezeigt, welche für Ibrahim (?), den Oberbefehlshaber bei Melik et Tâher, ursprünglich bestimmt gewesen sein soll. Hier und da fanden wir tigerähnliche Figuren in Basalt gehauen, welche aus der Mauer hervorragten. Ibrahim Pascha hatte ganz oben an der Nordseite eine Windmühle anbringen lassen, und an dem obern Eingang der Festung war ein Blitzableiter, welcher wahrscheinlich von Demselben herrührte. Die Thore waren von starkem Holz mit Eisenblech überzogen. Die ganze Oberfläche der Festung war mit einer 4 blätterigen gelben Blume Saïd kelbi „Hundsjagd" bedeckt, deren Blätter den Geruch von Kalbsbraten hatten. An der Mauer sahen wir eine andere gelbe Blume, deren Blätter auf die Stirn gelegt, ein probates Mittel gegen Kopfweh sein sollen; auch sahen wir oben einen Hahn und 2 Hühner, welche auf dem Kopfe runde Büschel hatten, und deren Gesicht eulenförmig war. Col. Brett kaufte sie für $^1/_2$ Sovereign.

Oestlich und südöstlich von der Stadt sind viele Olivengärten an den sie umgebenden Hügeln. An einem Thore fand ich eine altgriechische Inschrift. [52])

Wir besuchten auch den amerikanischen Missionar Mr. Forth, der uns zu Mittag einlud. Bei ihm fanden wir Mr. Schneider, welcher nur zum Besuch dort war, und in Aintab stationirt ist. Er erzählte mir, dass zu dem (amerikanischen) Missionar in Arabgir ein Kurdenscheich gekommen war, und ihm gesagt hatte, er sei mit seinem Stamme nicht Moslem, sondern von seiner Religion, Christ. Er bat sich eine Bibel von ihm aus, und sagte ihm, dass sie denselben Glauben haben, die Communion auf dieselbe Weise feiern,

wie sie, und Keinen zulassen, von dem sie nicht überzeugt sind, dass er gläubig, fromm und gut sei. Auch die Kurden von dem Stamme Daunajír, der zwischen Bire (Biredschik wird gewöhnlich so genannt) und Orfa lebt, waren zu den Protestanten in Biredschik gekommen, hatten sich Bibeln ausgebeten, und den Wunsch ausgesprochen, dass ein Missionar im Winter, wo sie Alle vereinigt seien, zu ihnen komme.

Den 5. Mai machten wir einen Spaziergang nach dem Dschebel A'dhâm „Knochenberg", nahe dem Berg Scheich Abu Békir, wo früher die Pascha's residirten. Die obere Lage dieses Berges, etwa 5 — 6 Fuss dick, besteht ganz aus Kalkerde und Steinen mit Muscheln und Korallen darin, darunter ist Kalkstein. Diess zieht sich an der Nord- und Nordostseite von Háleb eine ziemliche Strecke hin. Auf dem nördlichen Theil davon ist ein muhammedanischer Begräbnissplatz, an dessen Ecke das in Quadrat ummauerte, mit einer Thür versehene Grab des Generals Bem ist. Weiterhin ist eine kleine Strecke Kreidefelsen. Mr. Forth begleitete uns. Er sagte uns, dass die tanzenden Derwische bei Weitem nicht so fanatisch seien, als die andern Muhammedaner. Einer von ihnen hatte sich eine Schrift über die Göttlichkeit des heiligen Geistes von ihm geliehen, und, nachdem er sie gelesen, geäussert, dass er noch nie ein so schönes Buch gesehen habe. Er hatte mehrere Touren in der Umgegend gemacht, und die Ruinen des alten Apamêa zwischen Antákia und Ladakîa gesehen, welche jetzt مدينة المَدْيَك Medînat el madjak, genannt werden. Um Antákia herum sollen viele Spuren alter Städte zu finden sein.

Ich kaufte hier eine arabische Geschichte von Háleb für $178^1/_2$ Piaster; eine kleine arabische Bibliothek wurde mir angeboten, doch schien mir der Preis zu hoch, und die Bücher für uns von geringem Werth zu sein. Ausserdem kaufte ich auch eine Anzahl Kupfermünzen, und sah bei einem böhmischen Glashändler eine ansehnliche Sammlung römischer und griechischer Silbermünzen, welche dieser sehr billig, wie er sagte, verkaufen wollte; aber theils reichte meine Baarschaft nicht zu, theils wollte ich eine so bedeutende Auslage nicht wagen, da ich den mir von Seiten der königlichen Museen bewilligten Kredit schon weit überschritten hatte. Ich kaufte auch noch einige Wurzeln, die Háleb eigenthümlich sein sollen, unter denen mir besonders eine merkwürdig schien, Machde محدة genannt (ein Convolvulus), welche die Eigenthümlichkeit haben soll, dass, wenn man sie getrocknet in Wasser legt, und dann mit diesem Wasser die Pflanzen begiesst, alle Regen-

würmer aus der Erde heraus gehen sollen. Der französische Viceconsul in Sayda, welcher früher spanischer Consul in Háleb gewesen, versicherte mir, dass er Proben davon mit nach Paris genommen, und man dort in dem Jardin des plantes bei angestellten Versuchen diess bestätigt gefunden habe.

Montag, den 7. Mai, bestimmten wir zu unserer Abreise. Zuvor hatten wir noch viele Schwierigkeit, Mucker zu bekommen, da die Besitzer von Pferden und Maulthieren diese gerade damals sehr vortheilhaft an Mr. Barker verkaufen konnten; und, als wir mit dem Einen contrahirt hatten, sagte er es uns kurz darauf ab, weil er seine Thiere auf diese Weise zu einem nie gehofften hohen Preise los werden konnte. Endlich nahm sich Mr. Forth unser freundlichst an, und überredete den Mucker, der Sicherheit wegen uns eine für ihn bedeutende Geldsumme als Pfand zu geben. Da wir mit Mr. Barker's Maulthieren u. s. w. nach Antákia gehen wollten, so blieben wir die Nacht vorher in deren Nähe im Zelt. Unsere Pferde hatten wir vorher mit einigem Gewinn verkauft, da in Alexandrette dazu keine Gelegenheit gewesen wäre, und wir sie, so leid es mir wenigstens that, wegen der Schwierigkeit und der Kosten des Transportes nicht mit nach Europa nehmen wollten. — Am Abend vorher waren wir noch bei dem englischen Consul Mr. Edward Barker zum Diner eingeladen. Hier erfuhr ich, dass die boutons d'Alep sich auch bei den Hunden, und zwar stets an der Nase zeigen, merkwürdigerweise aber nie bei den Katzen. Die Hunde haben auch eine Art von gelbem Fieber, welches besonders im Frühling für sie sehr gefährlich ist. Hundswuth ist selten in Háleb, aber häufig in Antákia, und noch häufiger in Sueide. In Antákia lebt eine Familie, welche im Besitz eines Arcanum's ist, das unfehlbar alle gebissenen Menschen und Thiere heilen soll. Der Verlauf der Hundswuth ist nicht so rasch wie bei uns, und dauert gewöhnlich 40 Tage. Bei obigem Mittel, welches in jener Familie forterbt, wird eine gewisse Diät zugleich mit vorgeschrieben, und dasselbe soll auch gegen Schlangenbisse probat sein.

Wir brachen um 6 Uhr auf, und hatten 9 Stunden lang fortwährend steinigen Weg, der zuweilen sehr beschwerlich war; ringsum waren kahle Felsen, aber trotzdem namentlich rechts, seltener links am Wege Dörfer mit Maulbeer- und andern Bäumen. Die Namen der Dörfer konnte ich nicht erfahren. Zuerst kamen wir nach $1^1/_2$ Stunde bei dem Chân el dibs vorbei, der zur Hälfte Ruine ist. Wir passirten mehrere Stellen, die Quadersteine und einige Reste von ehemaligen Gebäuden zeigten. Nach etwa 7 Stunden

hatten wir am Wege den verfallenen Chân Diarbekirlü; kurz darauf gelangten wir an das Dorf Dhêat el tîn „Feigendorf“, und, als wir den letzten Felshügel hinunter ritten, sahen wir 3 Dörfer dicht neben einander am Fusse des Dschebel Sem'ân „Simeonsberges“, auf dessen Spitze viele Ruinen eines alten Klosters waren. Wir ritten dann noch ungefähr 1 Stunde an fruchtbaren Baumwollenfeldern entlang im Thale fort bis Dana, wo wir neben den alten in Felsen gehauenen Gräbern unser Zelt aufschlugen. Eines derselben hatte eine griechische, sehr verstümmelte Inschrift. Es sind hier viele Ueberreste aus alter Zeit. Ueber den Gräbern ist eine Art von altem Tempel, aber von sehr geringem Umfang.

Gegen 4 Uhr Morgens ritten wir von Dana weiter, das Thal entlang bis beinahe an das südliche Ende desselben. Von Weitem sahen wir im Süden im Thale eine einzeln stehende Säule, zur Rechten in der Mitte der kahlen Kalksteinfelsen 2 alte zerstörte Klöster. In dem Thale fanden wir eine dem Kümmel äusserlich ähnliche Gummipflanze. Wir wendeten uns dann westlich, und ritten in eine Thalschlucht hinein, an deren Eingang die Ruinen eines bedeutenden Ortes waren. Viele Bogen von Quadersteinen standen noch unversehrt. Wir ritten durch ein steinernes Thor; der Weg über die grossen Platten und Quadersteine war äusserst beschwerlich und halsbrechend. Diesen Ort nannten unsere Mucker el Bâb „das Thor“, wohl nur von jenem Eingange. Wir sahen noch weiterhin unten in der Thalschlucht, so wie rechts, und mehr noch links auf den kahlen Felsen zahlreiche Ruinen. In el Bâb bemerkten wir auch die Ruine einer Kirche, und weiterhin, da wir den Berg rechts hinauf ritten, die eines grossen Klosters mit Glockenthurm. Darauf kamen wir, nachdem wir über den Bergrücken hinuntergeritten waren, in eine zweite etwas breitere Thalschlucht, wo wir mehrere Zelte von Turkmanen, und auf dem Felsen zur Linken eine ausgebreitete Ruine sahen, die man uns Dschilwe nannte. Von da gelangten wir in ein breites, sumpfiges Thal, wo wir über Moorgrund und durch Gräben hin und her laviren mussten, bis wir endlich nach mehr als 10stündigem Ritt an den 'Aasi (den Rebellischen), den alten Orontes, und kurz darauf nach el Dschisr (die Brücke) kamen, einem kleinen Dorfe mit einer schönen, ziemlich neuen 5bogigen Brücke. Gefrühstückt hatten wir mit Mr. Stuart, einem Gehülfen von Mr. Barker, zusammen, welcher in Jeni schehir (Neustadt), einem kleinen, freundlichen Orte, auf uns wartete. Hier ist ein fast ganz europäisch gebautes Haus, welches ein Pascha von Háleb angelegt hat; aber

auch dieses war schon halb in Verfall. — In el Dschisr lagerten wir uns auf einem Moorgrnnd voller Löcher, der böse Dünste verbreitete, so dass ich fürchtete, wir würden uns ein Fieber zuziehen; zudem war er so voller Mücken und Muskito's, dass ich ganz zerstochen wurde, und fast gar nicht schlafen konnte.

Den 9. brachen wir gegen 5 Uhr wieder auf, und hatten einen sehr beschwerlichen Ritt, zuerst durch den tiefen Moorgrund bis zu dem Dorfe Bembe, dann einen hohen, steilen Berg hinan, auf der andern Seite ebenso wieder hinunter, und einen gleich hohen und steilen Berg hinauf, auf dessen Spitze das Dorf Sebha von vielen Maulbeerbäumen umgeben liegt. Dann ging es wieder den Berg hinunter in eine grosse, weite Ebene. Rechts sahen wir einen langen, weit ausgedehnten See unter den hohen Bergen, auf deren einem wir noch Schnee bemerkten. Auch diese Ebene war anfangs ganz moorig, später kamen wir auf festen, steinigen Weg. Von fern sahen wir zur Linken hoch oben auf dem Gipfel eines Kalksteinfelsen die alte Festung von Antiochien. Wir hatten aber noch lange an der Seite der Felsen entlange zu reiten, bis wir in die Stadt gelangten. Der Weg wurde, je näher wir an Antákia kamen, desto beschwerlicher, sehr steinig, mit zahlreichen Ueberresten der alten Römerstrasse. Endlich ritten wir an Oleandersträuchen, die ich seit Schirâs hier zum ersten Male wieder begrüsste, und welche mit einer wohlriechenden Iris, die ebenfalls wild wächst, abwechseln, entlang, durch ein altes Thor, dann zwischen Gärten auf alter Römerstrasse noch eine weite Strecke, und gelangten nachher erst in die offene Stadt, deren Häuser mit Ziegeln gedeckt sind. Wir ritten auf dem theilweise sehr schlechten Pflaster mitten durch, bei einer Naqûra (Wasserleitung) vorbei, welche die Stadt mit Wasser versieht, über die Brücke des Orontes, und lagerten uns hinter dem Begräbnissplatz neben Col. William Barker's Zelten. Bald nach unserer Ankunft begann ein lang anhaltender Nebelregen. Ueberhaupt soll Antákia (Antiochien) von Regen sehr heimgesucht sein, und daher den Beinamen schechâcha erhalten haben. — Wir wurden bei Mr. White, dem englischen Viceconsul zum Diner, und bei Dr. Thompson zum Thee eingeladen. Wir gingen zuerst zu Letzterm, der seiner Gesundheit wegen, und weil ihm der Aufenthalt besonders zusagt, sich in Antákia niedergelassen hat, als Arzt fungirt, und zugleich mit seiner liebenswürdigen Gattin, die, weil sie von Mutterseite aus Hamburg stammt, auch deutsch spricht, aus eignem Antriebe als Missionar thätig ist. Er findet namentlich

bei den Armeniern in Antákia, so wie auch in Sueidíje, dem alten Seleucia, und in Kessâb, wo ebenfalls viele Armenier sind, grosse Geneigtheit; auch Juden zeigen sich dem Christenthum geneigt, und verlangen, das neue Testament zu lesen.

Antiochien, sehr anmuthig am Fusse des Gebirges gelegen, zählt noch etwa 10,000 Einwohner, von denen nicht ganz ein Drittel Juden und Christen, nämlich grossentheils Griechen, weniger Armenier, sind. Dr. Thompson behauptete, dass in der Nähe auch noch einige Ueberreste von den alten Persern und von Jesîdi's zu finden seien, und dass die Nosairi oder Ansairíje wenig Analogie mit den Drusen haben. Er ist wohlhabend, ohne reich zu sein, und interessirte sich besonders für eine Eisenbahn, die von Sueidíje über Antákia und Háleb bis an den Euphrat geführt werden sollte. — Mr. White, der englische Viceconsul, hatte eine Katholikin geheirathet, und war in Folge dessen zu der katholischen Kirche übergetreten.

Erst gegen 11 Uhr in der Nacht kamen wir in unser Zelt zurück. In der Nacht regnete es sehr stark, und der Wind trieb den Regen auf mein Bett, so dass ich den Regenschirm darüber aufspannen musste. — Lange vor Tagesanbruch standen wir auf, unsere Packthiere gingen voran, wir folgten gegen Sonnenaufgang mit den Uebrigen nach. Zuerst ritten wir in ganz nördlicher Richtung die Ebene entlang, und hatten mehrere Bäche zu passiren. Nach etwa $^1/_2$ Stunde kamen wir an das Dorf Kawâsi, ritten in der theilweise sumpfigen Ebene fort, verirrten uns aber, und waren genöthigt, durch Dick und Dünn nach dem rechten Wege zu steuern. Dieser Weg war theils sandig, theils steinig, theils auch, wie es schien, der Ueberrest einer alten Römerstrasse, und dann wieder theilweise morastig, zog sich am Fusse der Gebirgskette, die zu unserer Linken lag, und rechts in einiger Entfernung von dem grossen See, hin, bis wir in das Gebirge selbst nordwestlich einbogen, und nach etwa 6 Stunden an Chân Karamût kamen, wo wir frühstückten. In unserer Begleitung war Mr. Stuart, der Assistent von Col. W. Barker, welcher mit Pferden, Saumthieren und Zelten nach Iskenderûn ging, um sie von da nach Konstantinopel zu transportiren. Kurz nach 12 Uhr machten wir uns wieder auf, ritten tiefer in das Gebirge hinein, sahen in demselben links auf einem Hügel die Ruinen eines Kastells, ritten dann mehrere Berge steil auf und ab, zum Theil über eine alte, gepflasterte Römerstrasse, und erreichten gegen 3 Uhr Bailân, wo wir uns aber diessmal nicht aufhielten. Wir ritten durch das Städtchen, und an der entgegen-

gesetzten Seite auf einer schönen, theilweise in Felsen gehauenen Strasse über den Berg hinauf, und lagerten uns neben einer Kameelheerde auf einer Wiese. Bailân ist reich an Wasser und Quellen; in der Schlucht sind 2 steinerne Wasserleitungen. Auf dem Berge sahen und begrüssten wir zuerst wieder die See, das mittelländische Meer. Nach etwa 10 stündigem Ritt langten wir hier gegen 4 Uhr Nachmittags an.

Freitag, den 11. Mai, ritten wir von unserm Lagerplatz in etwa 3 Stunden bis Iskenderûn (Alexandrette) über steinige Wege bergab, und dann durch die damals zum Theil überschwemmte Ebene. Hier fanden wir Col. Barker schon vor, der im Begriff war, 3—400 Maulthiere und Wallachen auf dem vorhandenen englischen Dampfschiffe einzuschiffen. Das französische Dampfschiff, auf welchem wir nach Beirút fahren wollten, war, abgehalten von starkem Sturmwind, noch nicht angekommen. Es kam erst gegen Abend, und blieb, um Kohlen einzunehmen, bis zum folgenden Abend liegen. Wir mussten daher unser Zelt aufschlagen, was dicht am Meere, als dem gesundesten Orte, geschah. Iskenderûn hatte sich bedeutend vergrössert, enthielt damals etwa 200 Einwohner, und scheint an Bevölkerung immer mehr zuzunehmen. Der Hafen ist sehr gut, und die malaria könnte mit wenig Kosten durch Kanäle, die nach dem Meere zugeführt würden, beseitigt werden. Das Meer soll nach der Versicherung des sardinischen Consuls einer vieljährigen Beobachtung zufolge jährlich um 1 Fuss zurücktreten, und die Ufer sind jetzt schon so hoch, dass an eine Ueberfluthung nicht mehr zu denken ist.

Wir hatten eine glückliche Fahrt, hielten in Ladakîa nur 1 Stunde, in Tarabolus dagegen $^1/_2$ Tag, und gelangten Montag, den 14. Mai, wohlbehalten in Beirút an. Ich hatte 19 Fr. Ueberfracht zu zahlen. Nachdem ich mich von meinen liebenswürdigen beiden Reisegefährten, Mr. Loftus und Mr. Boutcher verabschiedet hatte, begab ich mich sogleich zu dem Consul, Hrn. Weber, der mich auf die freundlichste Weise zu sich wieder eingeladen hatte und aufnahm.

Da ich mir vorgenommen hatte, über Aegypten nach der Heimath zurückreisen, so hatte ich 8 Tage Zeit, bis das nächste Dampfboot dahin abging, und benutzte diese, um auszuruhen, mein Gepäck nachzusehen, und wieder in Ordnung zu bringen; auch kaufte ich einige Wurzeln, Sämereien und Medicamente arabischer Aerzte, von denen ich glaubte, dass sie von Interesse sein könnten.

Dienstag, den 22. Mai, gegen Sonnenuntergang, fuhr ich wieder ab, und zwar auf dem Defâsch (Schraubendampfschiff) l'Ionio von 90 Pferde Kraft. Der Consul Weber hatte abermals die Freundlichkeit, mich auf das Schiff zu begleiten, und bis zu der Abfahrt bei mir zu bleiben. Meinen treuen Diener, Tanus, der so lange Freud und Leid mit mir getheilt hatte, nahm ich bis Alexandrien mit, um Sorge zu tragen für mein Gepäck und namentlich für die beiden Thierpärchen, die ich von Bagdâd aus mit mir genommen hatte, 2 Dscherbôa (Springhasen) und 2 Mangûs. Ich hatte sie für den zoologischen Garten Berlin's bestimmt, wo sie, wie ich glaubte, noch nicht vorhanden sein würden. Unter der Schiffsgesellschaft war der mir befreundete Kaufmann aus Beirút, Hr. Meyer Rosenthal, welcher bis Cheifa reiste, und 2 Kaufleute aus Chili, welche die grosse Reise von ihrer Heimath gemacht hatten, um Sebastopol zu sehen, und nun noch die heiligen Oerter in Palästina besuchen wollten, daher sie in Jaffa abstiegen. Wir hatten ziemlich günstigen Wind, so dass wir fast immer die Segel brauchen konnten, und meist 7, manchmal auch 8 Miglien in 1 Stunde zurücklegten. Mittwoch, den 23., waren wir kurz nach Sonnenaufgang vor Cheifa, und Nachmittag 3 Uhr vor Jaffa. Die See ging zu hoch, daher ich mich nicht an das Land wagte, und Tanus zu dem liebenswürdigen Pr. Viceconsul Murad schickte, der mir einen freundlichen Brief schrieb. Gegen 7 Uhr fuhren wir wieder ab, und entfernten uns mehr von der Küste, so dass wir 24 Stunden lang das Land aus den Augen verloren. Erst am folgenden Abend bemerkten wir in der Ferne die Festung Burlos. Freitag, den 25., sahen wir kurz nach Sonnenaufgang Abukîr, und kamen mit Hülfe eines Lootsen und mit bedeutenden Umwegen wegen der Sandbänke und Felsstücke im Meer erst gegen 9 Uhr Morgens in den Hafen von Alexandria. Eine Barke brachte uns an's Land, die Sachen liess ich mit Tanus auf dem Zollamt, und ritt auf einem Esel nach dem Generalconsulat, wo ich Herrn Bauernhorst, und bald darauf auch Hrn. Baron v. Pentz traf. Auf meine Bitte schickten sie sogleich einen Kawass nach dem Kumruk (Zollamt), welcher meine Sachen mit Tanus nach dem Generalconsulat brachte, von wo ich mich sodann in das Peninsular and oriental Hôtel begab, welches einem Deutschen, Namens Zech gehört. Hier musste ich für Logis und Kost täglich 10 Fr. für mich, und 5 Fr. für meinen Diener geben.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Aufenthalt in Aegypten (Alexandrien und Cairo), und Rückreise nach Triest.

Da ich hier bis zu Abgang des nächsten Dampfschiffes, welches die Passagiere aus Ostindien zugleich mit der indischen Post nach Europa befördert, voraussichtlich noch 10—12 Tage zu warten hatte, so benutzte ich diesen Aufenthalt zu einem Ausflug nach Cairo und der Umgegend, und der Hr. Baron v. Pentz war so freundlich, mir einige Empfehlungsschreiben mitzugeben, und ein gutes und billiges Hôtel dort nachzuweisen. Seit 8 Monaten war damals schon die Eisenbahn im Gang, aber erst zur Hälfte fertig; die andere Hälfte des Weges, bis auf die Brücken fertig, musste auf einem Dampfboot zurückgelegt werden. Um keine Zeit zu verlieren, fuhr ich gleich den nächsten Morgen, Sonnabend, den 26. Mai, ab. Ein Platz erster Klasse kostete inclusive Beköstigung und Fahrt auf dem Dampfboot 200 ägyptische Piaster, oder etwas über 2 Pf. St. (1 L. St. = $97^1/_2$ P.).— Die Wagen waren schön eingerichtet. Wir fuhren dicht am See Mareotis, dann in der Nähe des Mahmudíje-Kanals, und kamen nach $2^1/_2$ Stunden nach Kafr el laith, den Hauptort von el Bahîre. Nur wenig oberhalb dieses Ortes theilt sich der Nil in 2 Arme, welche das Delta bilden. Der rechte Arm, dem Lauf nach gerechnet, geht nach Damiette, der linke, auf welchem wir nun stromaufwärts fuhren, nach Rosette. Denn die Eisenbahn wurde damals nur bis Kafr el laith befahren, und wir stiegen daher hier in ein geräumiges Dampfschiff von 90 Pferde Kraft. Es soll deren 20—30 geben, welche nicht durch Namen, sondern nur durch Nummern unterschieden werden. Der Tag war gleich dem vorhergehenden, den ich in Alexandrien zugebracht hatte, sehr schwül, der Himmel bedeckt, und 1 Mal fing es sogar an zu regnen. Die Schwüle dauerte auch in der Nacht noch fort. Um 2 Uhr Nachmittags frühstückten wir auf dem Dampfboot, um 8 Uhr Abends war

die Hauptmahlzeit, auf welche Thee oder Kaffee nach Belieben folgte. Gegen 1 Uhr nach Mitternacht kamen wir an den Barrage. Hier ist ein grossartiger, schön gemauerter Damm mit vielen Thoren, durch welche, wenn das Wasser niedrig ist, dasselbe in verschiedene Kanäle geleitet, und dadurch das Land nach verschiedenen Richtungen hin bewässert werden soll. Dieser Damm ist auf Mehemed 'Aly's Veranlassung von einem französischen Ingenieur gebaut worden. Nachdem er an 20 Millionen Piaster gekostet haben sollte, liess ihn Abbas Pascha wieder liegen, und theilweise selbst abtragen. Damals war er so ziemlich wieder hergestellt, nur die Kanäle noch nicht fertig. Ungefähr $^1/_2$ Stunde davon ist ein zweiter Barrage für den Kanal von Damiette; beide zusammen sollen an 9 Millionen Thaler (d. h. 5 Fr. stücke) gekostet haben. Der Mahmudíje-Kanal geht von Alexandrien aus, und fliesst bei Atfe in den Arm von Rosette. Er war damals theilweise für den Waarentransport von Alexandrien nach Cairo bestimmt; jetzt mag diess wohl, seit die Eisenbahn bis Cairo vollständig im Gange ist, aufgehört haben. — Durch Ungeschicklichkeit des Steuermanns und Nachlässigkeit des Kapitains fuhren wir bei dem Barrage in eins der Thore; Leute mit Fackeln mussten den Weg zeigen, und das Schiff ward mühsam zurückgeleitet. Gegen 2 Uhr in der Nacht waren wir bei Schubra, und um 3 Uhr, nachdem wir mehrere Male auf den Sand gerathen waren, bei Bulaq. Hier setzte ich mich in einen bereit stehenden Fiaker, und fuhr durch die breite, schöne Allee in die Stadt nach dem Hôtel du Nil. Ich schlief ziemlich lange, und machte erst am Nachmittag einen Besuch bei dem Missionar Lieders, der mich anfangs ziemlich kalt und gemessen empfing, und erst allmälig einigermassen aufthaute. Den Dragoman des Pr. Consulats traf ich leider nicht zu Hause.

Ich miethete mir nun für die wenigen Tage meines Aufenthalts einen Esel, dessen Besitzer, ein gutmüthiger Greis, stets hinterher lief, und sein Thier zum Trabe antrieb. Die Esel von Aegypten werden schon früh daran gewöhnt, und es war keine geringe Aufgabe für diesen schon hoch bejahrten Mann, fast den ganzen Tag in der brennenden Sonnenhitze zu laufen, und zwar in dem Ramadhân, den er als frommer Muhammedaner sehr streng hielt, so dass er nicht nur nichts ass, sondern auch nicht einen Schluck Wasser zu sich nahm, und von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang auch nicht ruhte; es gehört die Natur eines Aegypters dazu, um diess auszuhalten. Ich gab ihm täglich 10 Piaster. Der Esel hatte ihm 1000 Pia-

ster gekostet, und war 5 Jahr alt. 10—15 Jahre sollen sie brauchbar bleiben.

Montag, den 28. Mai, ritt ich gegen 7 Uhr Morgens aus, und zuerst nach der katholischen Kirche, die ich aber leider verschlossen fand. Ich erfuhr, dass nur Sonntags, Mittwochs und Freitags darin des Morgens um 7 Uhr Gottesdienst ist. Darauf begab ich mich zu dem Dragoman des Pr. Consulats, Namens Michael, einem Armenier, der mir versprach, mich am nächsten Tage mit dem armenischen und koptischen Patriarchen bekannt zu machen. Von da ritt ich nach der Festung. Diese, am Ende der Stadt auf einem ansehnlichen Berge erbaut, giebt eine herrliche Uebersicht über ganz Cairo und die weite Umgegend. Ich ging in die nur zu prachtvoll geschmückte Moschee, welche in der Mitte eine grosse, und zu beiden Seiten 2 kleinere Kuppeln hat, und von röthlich geadertem Marmor erbaut ist. Sie hat eine schöne Kanzel an der rechten Seite vom Eingang aus. Der Mehrâb oder die Qible ist ganz von Marmor, und hat zu beiden Seiten eine Marmorsäule, die sich drehen lässt. Reiche Verzierungen von Gold sind im Innern, ein schöner mit vergoldetem Geländer verzierter Gang führt hoch oben herum, und in der mittelsten Kuppel hängt ein riesiger Kronleuchter von Glas mit vielen Lampen. Bei dem Eintritt musste ich in dem mit Marmor gepflasterten Hofe meine Stiefel ausziehen. Nachdem ich sie wieder angezogen hatte, ging ich auf eine noch nicht fertige Gallerïe an einem ebenfalls noch unfertigen Gebäude hinter der Moschee. Von da sieht man die stolze Siegerin القاهرة el Qâhira ganz vor sich, und nach rechts hin weit ausgedehnt. Sie ist eine der grössten Städte des Orients. Die Zahl der Einwohner wird auf 400,000 angegeben, soll aber wenigstens 600,000, ja vielleicht sogar 800,000 betragen, da bei jener Berechnung die Vorstädte, die Europäer, und alle Fremde, wie die Abyssinier, Nubier u. s. w. nicht mit gezählt worden sein sollen. Trotzdem, dass sie ein fast ganz orientalisches Ansehen hat, findet man doch, wenn auch nicht so viel, wie in Alexandrien, welches schon ganz europäisirt ist, viel europäisches Element in ihr, Hôtels, Apotheken, eine Zuckerraffinerie, die Strassen und Gassen mit Namen versehen, die einzelnen Häuser numerirt u. s. w. — Zur Linken sieht man von oben die Gräber der Mamluken, dabei auch das von Ibrahim Pascha, und, wenn ich nicht irre, auch von Abbas Pascha; weiterhin, etwas rechts die Pyramiden von Giseh, und noch entfernter links die von Saqqâra (Memphis). Das Grab von Mehemed 'Aly ist in der vorhin erwähnten, von ihm erbauten Moschee,

rechts vom Eingange. Nachdem ich mich an diesem Anblick geweidet hatte, kam ich in ein kleines, liebliches Gärtchen; darin ist eine schöne Fontaine von weissem Marmor, wo Löwen und andere Figuren Wasser kreuz und quer gegen einander ausspritzen. Dann ging ich in das im Hintergrunde liegende kleine, aber prachtvoll eingerichtete Palais, in welchem Mehemed 'Aly zur Winterzeit wohnte, und auch seine Nachfolger diese Zeit zuzubringen pflegen. Darin ist ein grosser, und mehrere kleine Salons, das Schlafgemach, ein marmornes Bad, und viele andere Zimmer. Von da übersieht man die ganze Stadt, Bulaq, Schubra, den Nil u. s. w.; auch gewahrt man da die grosse Wasserleitung, welche das Wasser vom Nil bis zu der Festung bringt. Hierauf ging ich zu dem Bîr saïdna Jusef „dem Brunnen unsers Herrn Joseph", der von dem Patriarchen Joseph angelegt sein soll, und aus welchem, da er sehr tief ist, durch Ochsen Wasser heraufgezogen wird. Bis zu der Mitte stieg ich hinunter. Dort unten ist an der Seite ein langer Gang — er soll 3 Stunden lang sein?! — an dessen Eingang ein Grab ist, der Sage nach das Grab eines Dieners von Joseph. Von da setzte ich mich wieder auf meinen Esel, und ritt hinunter über den Platz Rumeile رُمَيْلَة, auf welchem russische Schaukeln standen. Dieser soll zugleich der Richtplatz für die Verbrecher sein, die theils geköpft, theils gehängt werden. Nahe dabei ist die Moschee von Sultan Hasan. Auch in diese ging ich, wiewohl eine Frau dagegen protestirte, nachdem ich meine Stiefel ausgezogen hatte. Viele Gläubige schliefen rund umher. In dem Vorhof ist ein Brunnen. Hinter der Qible führt eine Thüre zu einem hoch gewölbten Gemach, in dessen Mitte das Grab des genannten Mamluken-Sultans ist. Eine Inschrift an der Seitenmauer giebt die Jahrzahl 764 d. H. = 1363 n. Chr. Vorn an der Seite der Qible ist in der Mauer eine kufische Inschrift, und in der Mitte die Kanzel von Holz erbaut. Dann ritt ich durch die Basâr's, wo ich einen schwarzen und einen weissen Frauenschleier, und von einem Leipziger Eisenhändler, der sich dort niedergelassen hat, einige Peitschen von der Haut des Nilpferdes, wie sie dort gewöhnlich sind, kaufte, zurück nach dem Hötel, um zu frühstücken. Am Nachmittag besuchte ich zuerst Dr. Billhartz, damals Arzt an dem Hospital, jetzt Professor an der medizinischen Schule, der sich viel mit Naturwissenschaften beschäftigt hat, und mich sehr freundlich aufnahm. Dann ritt ich nordwestlich von der Stadt zu den sogenannten Chalifen-Gräbern, wo die Gräber der Sultane Berkûk, Melik el aschraf, Schiruje (Schiravíje) und viele andere, auch viele Wohnungen

von Fellah's sind, so dass sich dort ein kleiner Stadttheil gebildet hat. Auf den Hügeln daneben sind viele Windmühlen angelegt. Durch das Judenviertel ritt ich zurück. Unterweges hatte ich aber noch, jedoch nur von aussen, weil es zur Zeit des Ramadhân nicht recht thunlich war, die grosse Moschee el Asharíje, gesehen, welche im Innern eine Unzahl von Säulen hat.

Als ich zurück kam, erfuhr ich, dass ganz Cairo von einem panischen Schrecken ergriffen war, weil man in Erfahrung gebracht hatte, dass einige Cholerafälle in der Stadt vorgekommen, und Einer in dem Lazareth an dieser Krankheit gestorben war. Merkwürdigerweise hatte sie sich nicht, wie man wegen des Ramadhân erwarten sollte, bei den Muhammedanern, sondern fast nur bei Europäern gezeigt, und der Gestorbene sollte ein Deutscher sein. Ein Apotheker hatte sich die Sache gleich zu Nutze gemacht, indem er ein vermeintliches Specificum und unfehlbares Präservativ gegen die Cholera zusammen gebraut hatte, welches reissend abging, und in jeder Familie zu sehen war. Man versicherte mir, dass man sich vor dieser Krankheit mehr fürchte als vor der Pest, weil man gegen diese durch strenge Absperrung hinlänglich geschützt sei. Da sie mit jedem Tage an Intensität wie Extensität zunahm, die Erkrankungs- und Todesfälle immer zahlreicher wurden, so entstand eine völlige Auswanderung, und Jeder, der nur irgend abkommen konnte, verliess Cairo.

Dienstag, den 29., ritt ich vor 7 Uhr aus zu den Mamlukengräbern, südlich von den sogenannten Gräbern der Chalifen, nahe bei Alt-Cairo, wo sich ebenfalls eine Art von äusserm Stadttheil gebildet hat. Dort ist das Grab des Imâm Schâfeï und des Leith; dabei ein schöner Garten. Das erstere ist ausgezeichnet durch die Figur eines Schiffes oder Bootes auf dem Minaret. Dort sind ferner die Gräber der Familie von Mehemed 'Aly und Ibrahim Pascha, das des Letztern besonders schön verziert. Neben demselben liegt Mehemed Béy, der als Wütherich berüchtigte Defterdâr, welchen, wie mein Eselsführer versicherte, Abbas Pascha vergiften liess. Richtiger ist wohl, dass ihn Mehemed 'Aly vergiftete, da er schon im Jahre 1834 gestorben sein soll.*) Das Grab des Abbas Pascha war damals noch bloss mit

*) Ueber ihn hat der mehrerwähnte Dr. Lautour Folgendes in seinem Journal aufgezeichnet: Mehemed 'Aly schickte ihn in dem Jahre 1822—23 nach Nubien, um den Tod seines Sohnes Ismaïl, der bei einem Ueberfall in Chendy umgekommen war, zu rächen. Er erfüllte diesen Auftrag auf das Strengste, steckte die Dörfer in Brand, hieb alle Bewohner, selbst Frauen, Kinder und Greise nicht ausgenommen, nieder, und kehrte dann im Triumph nach Cairo zurück.

einem weissen Tuche überdeckt. Von ihm rühmte mein Eselsführer, der nie ohne begleitende Segenswünsche seinen Namen aussprach, dass er sehr

---

Eine seiner Sclavinnen hatte die Gewohnheit, jeden Morgen eine Tasse Milch zu trinken. Als der Eunuche ihr 2 Tage lang diese unter dem Vorwand, dass er keine bekommen habe, nicht brachte, beklagte sie sich darüber bei dem Defterdâr, und äusserte den Verdacht, dass jener die Milch selbst getrunken habe. Dieser entgegnete ihr, es sei leicht, sich von der Wahrheit zu überzeugen, wenn man den Leib des Verklagten aufschneide, jedoch würde sie, wenn man nichts darin fände, als falsche Anklägerin dasselbe Schicksal erleiden müssen. Ohne Weiteres wurde der Leib des Eunuchen geöffnet, und zum Glück für die schöne Sclavin das Vorhandensein der Milch constatirt.

Einer seiner Diener hatte ihn wiederholt ohne Erfolg um neue Schuhe gebeten, da die seinigen zu sehr abgenutzt waren. Als der Defterdâr eines seiner Pferde beschlagen liess, hielt der Diener diess für eine günstige Gelegenheit, seine Bitte zu erneuern, indem er hinzufügte, dass die Thiere besser behandelt würden als die Menschen, welche, so zu sagen, barfuss gehen müssten, während jene stets gut beschuhet seien. Der Defterdâr antwortete nichts darauf; aber, als das Pferd beschlagen war, befahl er dem Hufschmied, den Diener auf dieselbe Weise zu beschlagen. Es geschah, und einige Tage nachher starb der unglückliche Diener in Folge dieser Operation.

Die Eigenthümer von Dörfern, Beamte, und Andere, welche im Besitz von Geld sind, leihen diess mit Wucher den Fellah's, die, wenn sie es zurückzahlen sollen, oft in grosse Verlegenheit gerathen. Ein solcher Fellah wurde einst von seinem Herrn desshalb mit der Drohung verfolgt, dass er ihm seine Kuh, das Einzige, was er besass, verkaufen würde, um sich bezahlt zu machen. Jener bat den Defterdâr um seinen Schutz, welcher auch einen Aufschub von dem Gläubiger erlangte. Nichts desto weniger liess dieser, ärgerlich über den Aufschub, den er nothgedrungen hatte zusagen müssen, die Kuh des Armen zu seinem Nutzen verkaufen. Sobald diess der Defterdâr erfuhr, liess er jenen Gläubiger durch denselben Schlächter, welcher die Kuh geschlachtet hatte, tödten (abschlachten), und zwang die Leute, die sich mit dem Fleisch der Kuh versehen hatten, zu einem von ihm bestimmten enormen Preise das Fleisch des Menschen zu kaufen, um dem Fellah die Summe, welche er vor Ablauf des bestimmten Termin's gezahlt hatte, vollständig wieder zu erstatten.

Eines Tages spazierte er auf der Terrasse seines Palastes mit einer Schnupftabaksdose in der Hand, in welcher er eine Fliege gefangen hielt. Er übergab sie Einem aus seinem Gefolge mit dem Bemerken, dass er sie nicht öffnen dürfe. Darauf kamen Andere, die sich mit Jenem unterhielten, und dieser, uneingedenk des Verbotes, öffnete die Dose, um ihnen eine Prise anzubieten. Die Fliege flog davon, und als sie der Defterdâr nicht mehr darin fand, liess er den Unglücklichen sogleich von dem Dache herunterstürzen.

Er war ein sehr geschickter Schütze, und übte sich öfter auf folgende Weise: Er liess sich kleine schwarze Sclaven bringen, die man in den Nil werfen musste; und, so wie Einer von ihnen den Kopf aus dem Wasser steckte, schoss er mit seiner Büchse auf ihn. Natürlich thaten diess die armen Knaben, welche die Gefahr kannten, nur auf einen Moment, um Athem zu holen; aber dennoch unterliess er diese Uebung nicht eher, als bis er an Einigen dieser Schlachtopfer seine Kunst gezeigt hatte.

Nicht selten gab er Befehl, bevor er ging, um seine Mittagsruhe zu halten, Einem, den er bezeichnete, so lange die Bastonade zu geben, bis er wieder erwachen würde, oder auch, ihn so lange ohne Unterbrechung zu schlagen, bis er seine Pfeife ausgeraucht habe.

fromm, und mildthätig gegen Arme gewesen, auch viele Spenden an Moscheen und milde Stiftungen vertheilt habe. Dagegen war er gegen Saïd Pascha, den jetzigen Regenten, sehr eingenommen, und, als ich ihn fragte, ob man mit ihm zufrieden sei, entgegnete er: ان شاء الله يموت insch' allah jemût „so Gott will, stirbt er"; denn er ist weder barmherzig noch fromm. Er erzählte mir, Abbas Pascha habe 2 schöne Mamlukenknaben bei sich gehabt, welche ihm in einer Nacht eine seidne Schnur um den Hals gezogen, und dann die Kehle abgeschnitten haben; sie seien dann nach Alexandrien geeilt zu Saïd Pascha, der sie freudig empfangen, reichlich belohnt, und Freudenfeste angestellt habe. Abbas Pascha hinterliess 3 Söhne; Elhem Pascha, der älteste, damals 13—14 Jahr alt, Schwiegersohn des Sultan, wohnte damals in Benha(?), einem weiter südwestlich gelegenen Lustschlosse. Wäre er, so behauptete derselbe, zur Zeit der Ermordung seines Vaters in Cairo gegenwärtig gewesen, so würde man ihn, aus Liebe zu ihm, namentlich aber zu seinem Vater, zum Pascha ausgerufen haben. Seine beiden jüngern Brüder heissen Hasin Béy, so genannt, weil seine Mutter bei seiner Geburt starb, und Gharîb Béy, weil er in Suez, und von einer Sclavin geboren ist. Mein Führer meinte, die Aegypter würden jedenfalls glücklicher leben und viel weniger bedrückt sein, wenn sie unmittelbar wieder unter die türkische Regierung kämen. — Der damals noch unsichtbare Marstall von Abbas Pascha sollte nach seiner Versicherung die ausgezeichnetsten Pferde enthalten, und nur der Ausschuss davon verkauft sein.

Wir ritten von da nach der Stadt zurück zu der veralteten und halb verfallenen, auch nicht mehr gebrauchten Moschee Deilún, von Ahmed Deilûni erbaut. Sie soll die älteste Moschee und über 1000 Jahr alt sein. Auf der schön verzierten hölzernen Treppe las ich in neuarabischer Schrift die Jahrzahl 676 d. H.; sie hat aber viel kufische Inschriften und 5 Reihen von dicken Säulen oder Pilastern in Marmor, 16 in jeder Reihe. — Unterweges war ich bei vielen Gräbern vorbeigekommen, an denen ich messingene Röhren sah, aus welchen die Vorübergehenden Wasser trinken. Am Beiramfest nach dem Ramadhân gehen die Moslemen zu den Gräbern, dort zu essen, zu trinken, und sich zu belustigen.

Von da ritt ich zu dem Dragoman des Pr. Consulats, und ging mit ihm zuerst zu dem armenischen Patriarchen, der mich sehr herzlich empfing. Er war früher hier Priester gewesen, von dem Katholikós in Sis zum Bischof, und von dem Patriarchen von Jerusalem zum Erzbischof und Pa-

triarchen geweiht worden. Zu ihm kam auch der katholisch-armenische Wardapet und Bischof, der mir weniger zusagte, aber besser unterrichtet war. Er war aus dem Libanon, von dem dortigen Patriarchen geweiht, und nach Cairo gesendet worden. Früher soll hier die Zahl der Armenier sehr gering gewesen sein, und sich erst seit Mehemed 'Aly vermehrt haben, aber doch nicht über 700 Seelen betragen. Armenier alten Glaubens sollen nur etwa 500 in Cairo sein. Dem Patriarchen war erst nach vielen Schwierigkeiten verstattet worden, eine neue Kirche zu bauen, welche seit etwa 15 Jahren bestand. Von armenischen Manuscripten soll wenig oder gar nichts zu finden sein. — Von da begab ich mich zu dem koptischen Patriarchen, einem jüngern Manne, welcher mir ebenfalls versicherte, dass man ausser einigen memphitischen Handschriften der Evangelien und Briefe, so wie der Psalmen und historischen Bücher des A. T. in Cairo nichts besitze. Das koptische Patriarchat ist ganz neu und gross. In demselben ist die koptische Schule, worin die Kinder recht geläufig das Koptische lesen, ausserdem aber das Französische, Italienische, und vorzugsweise das Englische lernen, da die Engländer sie sehr begünstigen. Der Patriarch spricht und schreibt das Amharische, aber nicht das Aethiopische.

Am Nachmittag ritt ich durch das Thor باب الفتوح Bâb el fotûh, liess dann rechts die Strasse nach Suez liegen, an welcher der grosse Marstall von Abbas Pascha ist, kam bei Gärten vorüber, und über einen Begräbnissplatz nach dem ziemlich grossen Dorfe el Haswa. Dann führte der Weg bei Qubbeh Demir tasch und Qubbet Ibrahîm (?) vorbei — rechts blieb das schöne und ausgebreitete Palais von Abbas Pascha liegen, mit allem Zubehör el Abbasîje genannt — eine Allee von Schôk rumi u. s. w. entlang, und gelangte nach etwa 2 Stunden nach Mattarîje, wo in einem lieblichen Garten die uralte Sykomore ist, unter welcher Maria und Joseph mit dem Jesukindlein gesessen haben sollen. Die Feigen fielen eben ab — der breit ausgedehnte, zerrissene und knollige Stamm theilt sich in 2 grosse Aeste, und verbreitet weithin Schatten. Ein Blumenstrauss wurde mir gewunden, und ich erhielt auch auf mein Verlangen 2 lange Schoten von dem nahe dabei am Rande des Gartens stehenden Baume خيار شمبر Chijâr Schember, Cassia fistula, den ich hier zum ersten Male sah. 1/4 Stunde weiter gelangte ich zu dem Obelisken (von On, Heliopolis), welcher ebenfalls in einem Garten steht. Hier wurde mir ein Rosenbouquet überreicht. Der Ort, zu dem diess gehört, wird el Hösn genannt. Nach

kurzem Aufenthalt eilte ich zurück, pflückte unterweges noch einige Schoten von dem dornigen Baume, der mit dem Schôk rumi die Allee bildet, und erreichte ½ Stunde vor Sonnenuntergang meine Wohnung wieder. Der Waizen stand zum Theil noch reif auf dem Felde, theils war er auch schon, oder wurde gerade durch Dreschwagen von Ochsen gezogen, und ganz in der Weise, wie die persischen gebildet, zermalmt. Fast die ganze Umgegend soll Eigenthum von Elhem Pascha, Sohn des Abbas Pascha sein.

Mittwoch, den 30. Mai, ritt ich gegen 7 Uhr Morgens zuerst nach der koptischen Kirche, welche ziemlich geräumig, fast von gleicher Grösse, wie die armenische, und ebenfalls neuern Ursprungs ist. Die Frauen standen hinter den Männern, nicht durch ein Gitter getrennt, was vielleicht noch nicht fertig war. Vor den Männern ist wieder eine Abtheilung, wahrscheinlich für die Geistlichen, und vor dieser der Altar, welcher durch einen Vorhang verdeckt ist, also die Einrichtung ganz analog dem jüdischen Tempel. Der fungirende Priester trug einen weissen Talar, auf dem Rücken war ein rothes Kreuz ⁜ eingenäht; über dem Kopfe hatte er ebenfalls einen weissen Ueberwurf, welcher über dem Hinterkopf ein gleiches rothes Kreuz sehen liess. Er wendete sich nur nach der Gemeinde, um das Brod und den Wein zu zeigen, wobei Alle sich bekreuzten, und zwar zuerst nach der Stirn, dann nach der Brust, darauf nach der linken, und zuletzt nach der rechten Seite mit der rechten Hand fuhren. Dann trank er selbst aus dem Kelch, und gab in einem Löffel, wahrscheinlich Brod und Wein vermischt, wie bei den Armeniern, den Chorknaben, welche in der Linken einen brennenden Wachsstock, in der Rechten eine Art Tuch hielten, trank nochmals, tauchte einen Finger in den Kelch, und bestrich damit 2 neugebornen Kindlein, die man vor den Altar brachte, den Mund, worauf er den Wein austrank. Darnach liess er mehrmals Wasser in den Kelch giessen, wischte ihn mit der Hand aus, und trank dann das Wasser. Zuletzt goss er es in eine Untersetzschale, die er ebenfalls rein mit den Fingern auswischte, und austrank. Darauf wurde noch der Kelch mit einem weissen Tuche ausgewischt, und an die Seite gesetzt. Zuletzt brach er ein kleines, rundes, etwa fingerdickes Brod, und vertheilte es unter die Männer.

Hierauf ritt ich nach Schubra, der Weg dahin geht durch das باب الحديد Bâb el hadîd „Eisenthor", eine breite, schöne Allee von Sykomoren und Belech (Baelaegh?), von Andern Munaffa' genannt. Die Feigen der Sykomoren wachsen dicht an dem Stamm, und sollen, wenn sie ganz

reif sind, wohlschmeckend sein, verkauft und gegessen werden. Der Belech oder Munaffa' ist ein Baum, dessen Blätter denen unserer Akazien ähneln, dessen Schoten gross und breit sind mit weissen Körnern, dessen Blüthe aber aus lauter dünnen, weissen Fäden besteht. Die Chaussee wird bewässert durch Gräben theils aus Lehm, theils aus Stein, theils aus Backsteinen, in welche das Wasser aus vielen Brunnen an der Strasse mit Rädern von Ochsen fortwährend heraufgezogen und geleitet, und dann über die Strasse gegossen wird. Gärten, Fabriken, und kleine Palais oder Villa's sind zur Seite. Schubra liegt dicht am Nil. Dort ist eine Kohlenniederlage, deren Steinkohlen, dem englischen Consul, welcher dicht dabei eine Wohnung hat, gehörig, zum Gebrauch für Eisenbahn und Dampfschiffe bestimmt sind, und auf Kameelen nach Suez gebracht werden. Frauen und Mädchen mit Körben auf dem Kopfe sammelten auf der Strasse die Excremente der Thiere, die sie in Schubra mit Wasser vermischt zu kleinen Kuchen kneten, an der Sonne trocknen lassen, und dann statt des gänzlich mangelnden Brennholzes nach Cairo zum Verkauf für Bäcker u. s. w. bringen. Schubra ist ein sehr kleiner Ort, dessen Glanzpunct der grossartige, von Mehemed 'Aly angelegte, Park bildet. Am Eingange desselben verlangte man von mir ein Teskere von meinem Consulate, welches ich in meiner Unwissenheit unterlassen hatte, mir zu besorgen; das Versprechen eines guten Bakschîsch eröffnete mir aber den Eintritt. Der Park ist nach englischer Weise eingerichtet; mit hohen, zum Theil terrassenförmig ausgeschnittenen Myrthen sind die einzelnen Beete eingefasst, zwischen welchen breite Gänge laufen, die an manchen Stellen mit kleinen runden, und schmalen, auf die hohe Kante gelegten, schwarzen und weissen Steinen mosaikartig belegt sind. In den Beeten sind Blumen und Bäume. Zuerst kam ich an ein kleines, in chinesischer oder japanischer Weise aufgeführtes vielseitiges Gebäude, zu welchem man auf Marmorstufen aufsteigt, und dessen Seiten sämmtlich mit buntfarbigem Glase bedeckt sind, darinnen Divane, Polsterstühle u. s. w., dann an ein grosses Marmorbassin, mit Fontaine, die aber kein Wasser mehr gab. Diess war auf der rechten Seite. Ich wendete mich nun nach der Mitte zu dem Hauptgebäude. Dieses bildet ein grosses Quadrat, dessen Seiten circa 75 Schritt lang sind; dünne Marmorsäulen nach innen zu machen es zu einer grossen Säulenhalle. In der Mitte jeder der 4 Seiten sind Divan's, Polsterstühle u. s. w., an jeder der 4 Ecken sind 2 oder 3 Zimmer, ebenfalls schön ausgeschmückt, Decken und Wände der Zimmer, wie der Halle, mit schönen

Malereien verziert. An den Wänden sind Gaslampen, und in der Mitte jeder Seite ein grosser Kronenleuchter von Glas vor den Divan's. An den Seiten nach dem innern Raum zugekehrt, den Zimmern gegenüber sind Bassins mit Löwen, welche Wasser ausspeien. In der Mitte des Hofraums von diesem Gebäude, wenn ich so sagen darf, ist eine 4eckige Erhöhung mit grossen Glaslampen und Blumen. Nachdem ich Alles gehörig in Augenschein genommen hatte, ritt ich nach meiner Wohnung zurück, wo ich von meinem Wirth noch mehrere Figuren in Thon, Alabaster und Bronze, so wie das Bein einer Mumie kaufte. Dem Wächter des Parks hatte ich 2 Zwanzigkreuzer als Bakschîsch gegeben. Noch muss ich bemerken, dass, wie von Alexandrien nach Cairo, so auch von da nach Schubra Telegraphen nach alter Weise angebracht sind; der Eisenbahn entlang geht auch ein electrischer Telegraph.

Am Nachmittag machte ich mich gegen 3 Uhr wieder auf den Weg, um die Nilinsel Roda zu besuchen. Es war sehr heiss, der Weg ging lange durch die Stadt, dann in Alleen gebildet von Sykomoren, der essbaren Cactus u. s. w., welche aber die Sonnenstrahlen oft durchliessen; an den Seiten waren Anpflanzungen von Zuckerrohr. Ich kam vor einer Zuckersiederei und einer Oelpresse vorbei, und dicht vor dem Nilarm ist das grosse Militärhospital. Alles, wie auch die Anlagen auf der Insel, verdankt Ibrahim Pascha seinen Ursprung, für dessen 3 Söhne auch 3 Palais in der Nähe liegen. Auf der Insel ist ein grosser, jetzt ganz verwilderter Park, wo sich noch viele exotische Tropengewächse finden: die Cassia fistula mit ihren langen Früchten und schönen, gelben traubenartigen Blüthen, Aloe's und Cactus verschiedener Art, Thee-, Kaffee- und Zimmtbäume u. s. w. Ein grosses, langes, steinernes Bassin enthielt früher viele Fische, jetzt ist es wasserleer. An der rechten Seite steht ein hübscher Kiosk mit einer Grotte, die ganz mit Muscheln und Korallen ausgelegt, aber von den Reisenden sehr geplündert worden ist; darunter war Wasser, welches jetzt ebenfalls ausgetrocknet ist. In der Mitte des Parks oder vielmehr der Insel, da die Parkanlagen fast ganz verschwunden sind, ist ein ganz ummauerter, kleiner Berg, rundum mit einem jetzt ebenfalls ausgetrockneten Graben umgeben; auf dieser Erhöhung stehen namentlich viele exotische Gewächse, aber Alles ist völlig vernachlässigt und verwildert. Auf dem Rückweg ritt ich bei einem Bücherladen vorbei, wo ich einige Drucke von Bulaq kaufte, die Ausgabe von 1001 Nacht war leider vergriffen.

Den folgenden Tag hatte ich zu einem Ausflug nach den Pyramiden von Giseh bestimmt, wofür ich nach der Ansicht meines Eselbesitzers, der sonst stets dagegen war, eines Dragoman's bedurfte, weil diese Leute die Araber kennen, und mit ihnen umzugehen wissen. Mein Wirth in dem Hôtel du Nil verschaffte mir einen jungen Muhammedaner, Namens Abdullah, der sehr gewandt war, und schon viele Reisen mit Europäern gemacht hatte, daher er auch italienisch und französisch sprach. Ein Deutscher aus Wien, der kurz vorher mit mehrern Türken, unter denen auch Jusuf Pascha war, dieselbe Tour gemacht, und dort in Zelten übernachtet hatte, machte mir bange, weil er mir erzählte, dass in der Nacht 8 Araber zu ihnen gekommen wären, um sie zu berauben. Der Dragoman des Pr. Consulats, Michael, erkundigte sich desshalb, konnte aber nichts Sicheres darüber erfahren, und erbot sich, mir auf Verlangen Janitscharen zu besorgen. Allein alle Andern riethen mir davon ab, weil sie meinten, es sei durchaus unnöthig, und Abdullah sagte mir, dass der dortige Scheich sich verpflichtet habe, ordentliche Leute als Führer zu besorgen, deren Namen auch aufgeschrieben seien. So machte ich mich mit Abdullah und meinem alten Eseltreiber allein auf den Weg. Wir ritten um $4^1/_2$ Uhr Morgens fort, und Abdullah sagte mir, dass wir auch bis Saqqâra, wenn ich wollte, an demselben Tage hin und zurück kommen könnten, wesshalb er sich auch mit 2 Lichtern versah; allein der Eselführer protestirte dagegen. Es war noch ganz finster, als wir durch die langen Gassen ritten. Dann kamen wir bei der Wasserleitung vorbei, die das Wasser nach der Citadelle führt; dort ist ein Brunnen, aus welchem durch Ochsen das Wasser hinaufgezogen wird. Darauf gelangten wir zu dem ziemlich bedeutenden, aber $^1/_2$ Stunde von Cairo entfernten Stadttheile, welcher Alt-Cairo genannt wird. An der Stelle, wo der Nil sich in 2 Arme theilt, welche die Insel Roda einschliessen, liessen wir uns überfahren. Am äussersten Ende derselben ist ein schönes Palais, welches ich bei meinem Besuch derselben ganz übersehen hatte. Es gehörte Hasan Pascha, einem Liebling und Factotum von Abbas Pascha. Darunter ist der Nilmesser. Wir fuhren auf einem kleinen Segelboote, und hatten natürlich bei dem Einsteigen, da alle Schiffer über uns herfielen, um uns überzusetzen, und bei dem Aussteigen, da der gedungene Schiffer mit der bezahlten Summe nicht zufrieden war, heftigen Streit. Am gegenüber liegenden Ufer ist das Städtchen Dschiseh, nach ägyptischer Aussprache Giseh, wo viel Getraidehandel getrieben wird, und mehrere Fabriken sind. Hinter dieser Ortschaft

kamen wir in einen Palmenwald, und dann an Getraide- und Maisfeldern vorbei; das erstere war schon gemäht, und wurde durch Dreschwagen zermalmt, die man hier Nôrag (im Gegensatz oder aus Corruption von מוֹרַג) nennt.*) Es war empfindlich kalt, und ein starker Nordostwind wehte den ganzen Tag. Fast immer in nördlicher Richtung fortreitend, kamen wir nach etwa $^1/_2$ Stunde bei dem Dorfe Kenaïseh vorbei, wo wieder ein Palmenwäldchen war, und dann steuerten wir durch die mit Waizen, Bamien und Dürmis (einer Bohnenart) besäete Ebene direct auf die Pyramiden los. Der Waizen war schon gemäht, die Bamien ziemlich, der Dürmis ganz reif. Unterhalb der Pyramiden sind 2 Beduinendörfer, beide Kefer (Dorf) genannt. Kaum waren wir bei dem ersten angelangt, so schlossen sich uns viele dieser Dorf- oder grösstentheils vielmehr Zeltbewohner an. Die Pyramiden liegen auf einem ziemlich hohen Sandhügel. Vor der jetzigen ersten schien mir den Trümmern nach zu urtheilen noch eine gestanden zu haben. Jetzt stehen noch 4, 2 grosse und 2 kleine, von denen die erste und grösste allein für Europäer ersteiglich zu sein scheint. So sehr ich mich fürchtete, als ich die Höhe derselben überschaute, und die Schwierigkeit sie zu ersteigen ermass, so entschloss ich mich doch dazu, um etwaigen Vorwürfen in der Heimath zu entgehen. Abdullah verabredete mit dem Scheich, der selbst hinaufkam, dass ich für 6 Mann Begleitung 22 $^1/_2$ Piaster zu zahlen habe. Diese waren barfuss, und kletterten mit Leichtigkeit die mächtig grossen Quadern in die Höhe; 2 vor mir gaben mir ihre Hände, und 2 Andere hoben mich von hinten in die Höhe. In der Mitte ist ein ziemlich breiter Absatz und eine kleine Höhle. Dort ruhte ich kurze Zeit aus. 3 Knaben mit Wasserkrügen begleiteten mich ebenfalls, und boten mir fortwährend einen Trunk an, den ich aber ausschlug, weil ich zu sehr erhitzt war. Als ich etwa $^3/_4$ der Höhe erstiegen hatte, war ich so erschöpft, dass ich längere Zeit ausruhen musste, und fürchtete, nicht weiter zu kommen. Ich hatte noch nichts gegessen, und ass ein Stückchen Brod, welches ich zum Kaffee erhalten und mitgenommen hatte; aber am meisten quälte mich der brennendste Durst, daher ich wenigstens Wasser in den Mund nahm, jedoch wieder ausspuckte. Es wurde mir ganz schwindelig, wenn ich hinunter in die gewaltige Tiefe sah. Endlich ermannte ich mich wieder, und stieg vollends hinauf.

---

*) Eigentlich ist der ägyptische Dreschwagen der חרוץ, der syrisch-palästinensische aber der מוֹרַג der Bibel.

Oben ist ein breiter Platz, wo ich genugsam ausruhen, und die schöne Aussicht über Cairo, das Nilthal, und die Pyramiden von Saqqâra geniessen konnte. Nahe bei dieser ist die 2. grosse Pyramide, deren oberster Theil noch mit glattem Cement bedeckt ist. Einer der Beduinen machte sich anheischig, in 10 Minuten von der ersten hinab und auf die 2. hinauf zu steigen, sofern ich ihm ein Bakschîsch von 10 Piastern geben würde. Ich hielt es für unmöglich, und ging darauf ein. Wie eine Katze sprang er hinunter, und, ehe die Zeit verstrichen war, winkte er mit einem Tuche von der Spitze der andern Pyramide. Vor dem Hinuntersteigen hatte ich die meiste Furcht, aber die Araber versicherten mir, dass diess sehr leicht sei. Auf der nordöstlichen Kante war ich hinaufgestiegen, und stieg nun auf der westlichen hinunter. In der That ging es weit besser, als ich mir vorgestellt hatte, da mich die Araber theils stützten, theils trugen. Schon bei dem Hinaufsteigen, bei jedem Absatze und oben, hatten sie mich wegen des Bakschîsch bestürmt; ich wies sie aber standhaft zurück, indem ich ihnen sagte, dass davon erst die Rede sein könnte, wenn sie mich mit gesunden Gliedmassen wieder hinunter gebracht haben würden. Nun aber konnte ich mich nicht mehr vor ihnen retten. Wie die Habichte drangen sie auf mich ein, und ich musste tüchtig bezahlen. Dann führten sie mich nach der Nordseite, wo der Eingang zu dem Innern (der Grabeskammer) ist. Gewarnt in Cairo von einem Deutschen vor diesem beschwerlichen Gange, bei dem man noch mehr von den Arabern mit Bitten um Bakschîsch belästigt wird, unterliess ich es leider, hinein zu steigen, kaufte aber mehrere thönerne, bronzene und Alabasterfiguren mit und ohne Hieroglyphen, so wie auch einige Versteinerungen, von ihnen, die sie bei den Pyramiden gefunden hatten. Hierauf ging ich zu der Sphinx, welche von Mr. Mariette an den Seiten so weit ausgegraben war, dass man die rohen Quadersteine an ihrem Leibe sah. Sie war ganz von Sand verschüttet, und nur der kolossale Kopf stand heraus. Hier finden die Araber sogenannte Sphinxpfennige, die sie verkaufen, runde, glatte Thonstückchen? Versteinerungen? Die Sphinx liegt gleichsam als Wächterin vor den Pyramiden. Zwischen den Pyramiden liegen alte Gräber, aus denen die Araber die Figuren herausholen. Vor der Sphinx hat Mr. Mariette Gräber ausgegraben, welche in glattem Granit ausgehauen mehrere Kammern zeigen. Wir gingen zuletzt in das Zelt des obersten Araber-Scheichs. Er hielt seine Mittagsruhe; als er aufwachte, begrüsste er uns, und liess mir Eier auf Butter mit Käse und Brod, und dann Kaffee

geben, worauf ich mich, natürlich nicht ohne Bakschîsch für seine Diener, verabschiedete. Wir ritten denselben Weg zurück; die Sonne brannte abwechselnd sehr heiss, abwechselnd wurde die Hitze durch den starken Wind abgekühlt, und es war meist sehr staubig. Wir fuhren in einem grossen Boote, in welchem auch 2 Kameele waren, über den Nil. Die Ueberfahrt dauerte wohl 1 Stunde, da der Wind sehr heftig und conträr war, und wir mehrere Male auf dem Sande festfuhren. Dann ritten wir zu der Grotte, worin Maria und Joseph mit dem Jesuskindlein während ihres Aufenthaltes in Aegypten sich verborgen gehalten haben sollen. Sie ist in Alt-Cairo in einem koptischen Mönchskloster, und die Gasse, in der es liegt, heisst درب يوسف Derb Jusef „Josephsgasse". Die, wie der koptische Mönch oder Laienbruder uns sagte, 1840 Jahr (!) alte Kirche hat eben so, wie die oben genannte, 3 durch Gitter eingeschlossene Abtheilungen. Rechts von dem Hochaltar ist über einer Thüre in das Holz eingegraben die koptische Inschrift XEPE ϢEPΦE NTE ΦIωT „Sei gegrüsst, Tempel des Vaters", und darunter eine neu arabische mit der Jahrzahl 1195. Die Grotte ist unter der Kirche; auf einigen Stufen steigt man hinunter. In der mittlern der 3 Abtheilungen wird am Ende die runde Wölbung hinter einem Altartisch von Marmor gezeigt, wo die heilige Familie gelebt haben soll. Ein Kreuz in den Stein gegraben bezeichnet die Stelle; durch kleine Marmorsäulen getrennt ist rechts davon das Taufbecken, und links ein runder, steinerner Tisch. Hier wird alljährlich 1 Mal Gottesdienst vor Sonnenaufgang gehalten, und diess war gerade der Tag dafür gewesen. Für St. Maria war eine Büchse aufgestellt, in die ich ein Bakschîsch legen musste, ein zweites verlangte der Mönch oder Laienbruder für die Armen, und zahlreiche Bettler bestürmten mich bei dem Ausgang. — Wir ritten nun zu der ältesten aller Moscheen, die ebenfalls zu Alt-Cairo gehört, aber ausserhalb der bewohnten Stadt liegt. In brennender Sonnengluth, die wie aus einem Feuerofen zu kommen schien, gelangten wir zu ihr. Sie ist grossentheils verfallen, die grösste Moschee in Cairo, ein grosses Parallelogramm, dessen lange Seiten am Eingang und diesem gegenüber liegen, mit je 25 Reihen nach dem Hofe zu offener Säulengänge à 5 Säulen. Im Ganzen sollen nach der Zahl der Tage des Sonnenjahres 366 Marmorsäulen darin sein. Dicht vor dem Aufgang zu der Kanzel steht eine dicke Säule, welche quer über an einer weissen Stelle — alle sind von einem bläulichen Marmor — einen Sprung hat. Dieser soll daher rühren, dass Muhammed in Mecca, woher diese Säule

gekommen, derselben einen Hieb mit seiner Reitpeitsche versetzte, worauf sie von selbst seinem Willen zufolge nach Cairo marschirte. Diese Moschee soll demnach von Amru, dessen Sohn Omar war, erbaut sein. Alte kufische Inschriften sind dort nicht zu sehen. In der Mitte des Hofes ist ein Brunnen. — Noch hatten wir lange in der Sonnengluth zu reiten, bis wir nach der Stadt kamen, wo wir die درب ستّ مريم Derb Sitti Marjam „Strasse der Jungfrau Maria" passirten, durch welche sie nach Cairo (!) gekommen sein soll, und 3½ Uhr Nachmittags langte ich in dem Hôtel erschöpft und mit lebendigen Erinnerungen an die zu nahe Berührung mit den Arabern erfüllt wieder an.

Freitag, den 1. Juni, machte ich endlich die letzte Tour, die nach dem versteinerten Wald ging. Früh um 4 Uhr kam der Dragoman mit dem Eselführer, und gegen 5 Uhr machten wir uns auf den Weg. Wir ritten zu dem باب النصر Bâb en nasr hinaus in östlicher Richtung fort, und hatten zuerst rechts neben uns einen Schuttberg, auf welchem eine Masse von Windmühlen (nur holländische kennt man hier) erbaut sind. Hier soll früher ein Dorf gestanden haben, und der Schutt, aus welchem der ziemlich bedeutende Berg besteht, deutet auch darauf hin, dass er von ehemaligen Gebäuden herrühre. Dann ritten wir durch die Chalifengräber, und zwar zwischen denen von Berkuk und Melik el Aschraf hindurch, hatten weiterhin rechts einen Kalksteinfelsen, aus welchem die Steine zu dem Bau der Häuser genommen, und auf Kameelen in die Stadt geführt werden, und darauf links einen Hügel, welcher aus Tafl (طفل?) besteht. Diess ist eine Steinart, welche in Tafeln bricht, und wie der تراب حلب Turâb Háleb „Staub von Háleb" namentlich von den Frauen im Bade gebraucht wird. Sie legen ihn in das Wasser, mit welchem vermischt er ähnlich der Seife einen Schaum bildet, dessen sie sich zum Waschen des Gesichts bedienen. Man wäscht damit auch die Esel, nachdem man sie geschoren hat, und endlich waschen sich auch die Männer damit, wenn sie einen von der Hitze erzeugten Ausschlag haben, der dadurch vergehen soll. Wir ritten fast immer in gleicher Richtung fort, theils an graugelben Thonhügeln, theils an röthlichen (schwarzrothen) eisenhaltigen Hügeln entlang, eine grosse Strecke durch tiefen Sand, eine vollständige Wüste, wo kein Grashalm, nur hier und da Bilsenkraut, Dornen- und einige andere kleine Gewächse sehr spärlich zerstreut sind, und gelangten nach 2stündigem Ritt an den جبل خشب Gebel Chaschab „Holzberg". Nicht ganze Bäume, wie sich von selbst versteht, sieht man dort,

wohl aber in dem gelben Sand vergraben knollige Wurzeln, Stücke von Stämmen und zum Theil knotigen Aesten, eine weite Strecke, die vielleicht mehrere Stunden im Umfang hat, und durch gelbe Thonhügel begränzt wird. Das versteinerte Holz ist theils röthlich, theils grau. Nachdem ich mich mit einigen Stücken versorgt hatte, ruhten wir aus, und ich löschte meinen Durst mit Wasser und Apfelsine, wofür der Dragoman gesorgt hatte, ass noch ein Stück Brod, und ritt dann zurück.

Sonnabend, den 2. Juni, fuhr ich auf dieselbe Weise, wie ich gekommen war, nach Alexandrien zurück, wo ich gegen 8 Uhr Abends glücklich anlangte. Sonntag wohnte ich zuerst dem englischen Gottesdienste bei, und ging wegen der grossen Hitze erst gegen Abend zu Herrn Bauernhorst, welcher mich in seiner eleganten Chaise zu Herrn B. v. Pentz mitnahm. Die feuchte Hitze in Alexandrien war mir weit unerträglicher als die trockne von Cairo, daher ich auch hier nur des Abends ausging. Gegen Abend machte ich am Montag mit meinem Diener einen Spaziergang zu den Nadeln der Kleopatra, den 2 Obelisken, welche nahe hinter der englischen Kirche am Eingang zu ihrem Palast dicht am Meere standen, aber bekanntlich steht nur der eine, während der andere in dem Sande vergraben liegt. Dienstag hatte mich Hr. B. v. Pentz zum Abendessen auf seine reizende Villa gütigst eingeladen, wobei nur Deutsche, ausser Herrn Bauernhorst, 2 Preussische Offiziere, als Instructeurs der ägyptischen Truppen fungirend, der Dr. Med. Pfund, und ein Reisender aus Neufchatel zugegen waren. Mittwoch Nachmittag ritt Herr Dr. Pfund mit mir zu den Bädern der Kleopatra, welche ungefähr 1 Stunde westlich von der Stadt liegen. Eine Menge Festungswerke waren am Meeresufer sichtbar. Das Meerwasser kommt durch 4 oder 5 Felsspalten in ein grosses, und aus diesem in 2 kleinere Bassins, die in den Felsen eingehauen sind, die letztern sind auch von dem Felsen bedeckt. Nur mit Mühe und Gefahr klettert man hinein; die hintere Kammer ist in 4 Abtheilungen getheilt, und hat noch einen besondern Zufluss vom Meere aus durch einen Tunnel, der durch den Felsen gehauen ist. Neben den Bädern führt eine verfallene, in den Felsen gehauene Treppe zu den sogenannten Katakomben; diess sind grosse künstlich gemachte Felshöhlen, weite Kammern, deren jede wieder an den 3 Seiten, wie es scheint, Grabstätten hat.

Donnerstag, den 7. Juni, begab ich mich an Bord des Dampfschiffes Calcutta, von 450 Pferde Kraft. Hr. B. v. Pentz und Hr. Bauernhorst beglei-

teten mich freundlichst dahin, auch die beiden Offiziere kamen noch. Das Schiff war von Passagieren überfüllt, deren 101 an Bord waren. Mit Rücksicht auf meine Kasse war ich genöthigt, einen Platz in der 2. Cajüte zu nehmen, welcher mit Beköstigung 11 Guineen kostet — 1. Klasse kostet 16 Guineen. Nachdem ich mich von Allen, auch von meinem treuen Diener verabschiedet hatte, fuhren wir um 1 Uhr Mittags fort, und kamen den 12. glücklich und wohlbehalten in Triest an, wo wir trotz dem, dass ein Kind in unserer Cajüte während der Fahrt starb, und wir wegen der in Aegypten ausgebrochenen Cholera Quarantaine fürchteten halten zu müssen, freie Pratica erhielten.

So hatte ich gerade 3 volle Jahre auf der Reise zugebracht; den 9. Juni 1852 war ich von Berlin abgereist, und den 13. Juni 1855 betrat ich den europäischen Boden in Triest wieder.

Anmerkungen zu dem 1. Bande.

1) zu S. 1. Ofen ist die deutsche Uebersetzung von Pesth, denn „pest" bezeichnet in der alt-magyarischen und in der Sprache der Szekler, welche Vieles von der alten Sprache noch aufbewahrt hat, einen „Ofen", und zwar nicht, wie mehrere Gelehrte behauptet haben, einen Brennofen, um den zur ersten Erbauung der Stadt erforderlichen Kalk zu brennen, sondern einen gewöhnlichen Ofen. Da nun die Stadt Ofen so reich an heissen Schwefelquellen ist, welche schon früh zu Bädern benutzt wurden, so liegt die Conjectur sehr nahe, dass man nach ihnen dieselbe einen Ofen, also magyarisch „pest" genannt habe. Es scheint also Ofen die ältere, Pesth die jüngere Stadt zu sein, wofür auch die für den ersten Anbau angemessenere gebirgige Lage im Gegensatz gegen die Ebene, in welcher Pesth liegt, spricht. Das Letztere war anfangs wohl nur die Vorstadt, bis es sich allmälig so sehr ausbreitete, dass es die alte Stadt an Umfang und Einwohnerzahl übertraf. Es ging nun der Name „Pest" auf diese über, und für die alte Stadt erhielt sich derselbe nur noch in der deutschen Uebersetzung „Ofen". Nach alten Urkunden hiess der auf der Ofener Seite liegende Blocksberg (Blockhausberg) „mons Pestiensis", die Stelle der Ueberfahrt „portus Pestiensis", und die Ofener Festung nebst Schloss „castrum novi montis Pestiensis". In glaubwürdigen Urkunden kommt der Name Pest zuerst unter König Geysa II. 1045 n. Chr. vor, worin auf Einkünfte „tributum de Pest" verwiesen wird. In frühern Zeiten, in den alten lateinischen Chroniken, und bei den Slaven, namentlich den Geschichtschreibern der Serben, wird der Name „Buda" für Ofen gebraucht, den man von einem alten Heerführer dieses Namens ableitet.

2) zu S. 1. Die Raizen-Stadt hat ihren Namen von ihren Bewohnern, Serben, welche im Jahre 1690 n. Chr. auf des Kaisers Leopold I. Veranlassung, 37,000 an der Zahl, sich dort, in St. Andreas und andern Orten zuerst niederliessen, und bedeutende Privilegien erhielten. Wahrscheinlich kam die Mehrzahl von ihnen aus den Gegenden des Flüsschens Raschka (рашка), daher sie „Râzen" (рацы), und durch eine Verstümmelung dann „Raizen" genannt wurden.

3) zu S. 7. In Betreff der Zrna fiel mir eine Bemerkung ein, die, wenn sie nicht schon von Andern gemacht ist, beachtungswerth sein möchte. Römische Inschriften, und vielleicht auch römische Autoren, sprechen hier von einer Colonia Tiernensis und Tsernensis. Darin liegt offenbar der Name Zrna, den die Römer von den Einwohnern entlehnt haben, welche, da Zrna ein slavisches Wort und slavischer Name ist, auch Slaven gewesen sein müssen. Somit wäre dadurch constatirt, dass lange vor der Einwanderung der Serben unter dem

Kaiser Heraclius schon Slaven hier gehaust haben. Man vergleiche die im Jahre 1737 von dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen Hamilton, dem Wiederentdecker dieser Bäder, ausgegrabenen Votivtafeln, welche an der Treppenwand der Hofbibliothek zu Wien eingemauert sind. Die erste derselben (vgl. Schwarzott, die Herkules-Bäder bei Mehadia, Wien 1831. 8. p. 33.) enthält folgende Inschrift:

HERCULI · AUG. VALER. M.
FELIX · RUFI · SATURNINI · G. P. P.
T. P. EXPR. L. V. STATIONIS ·
TIERNEN. IIII. ID. A. ANNO · XI.
BARBATO · ET · REGULO · COSS.
EX · VOTO · POSUIT.

d. i. „Herculi Augusto Valerius Maximus Felix Rufi Saturnini Gener; Propraeses, Tribunus Plebis, Expraefectus Legionis Quintae, Stationis Tiernensis, quarto Idus Augusti, anno undecimo, Barbato et Regulo Consulibus ex voto posuit.“ Aus der namentlichen Anführung der Consuln Barbatus und Regulus ersehen wir, dass diese Inschrift aus der Zeit des Antoninus Pius ist.

4) zu S. 15. In dem obern Stock dieses Kaffeehauses fand ich an der Wand die Kopie folgender Inschrift:

IMP. CAESARE T. AELIO HADRIANO ANTO
NINO P. P. CIVITAS ODESSITANORUM · AQUAM
NOV XIT CURANTE T. VITRASIO POLLIONE LEG. A.

ΑΓΑΘΗΙ ΤΥΧΗΙ
ΑΥΤoΚΡΑΤoΡΙ ΚΑΙΣΑΡΙ ΤΙΤΩΙ ΑΙΛΙΩΙ ΑΔΡΙΑΝΩΙ ΑΝ
ΤΩΝΙΝΩΙ ΕΥΣΕΒΕΙ ΑΡΧΙΕΡΕΙ ΜΕΓΙΣΤΩΙ ΠΑΤΡΙ
ΠΑΤΡΙΔoΣ Η ΠoΛoΔΗΣΣΙΤΩΝ . ΚΑΙΝΩ oΛΚΩ . ΤoΥ
ΔΩΡΙΣ ΗΓΑΓΕΝ. ΠΡoΝooΥΜΕΝoΥ Τ. ΒΙΤΡΑΣΙoΥ ΠΩΛ
ΛΙΩΝoΣ ΠΡΕΣΒΕΥΤoΥ ΚΑΙ ΑΝΤΙΣΤΡΑΤΗΓoΥ

Das Lateinische war in 3, das Griechische in 4 Zeilen geschrieben. Darunter stand Folgendes:

ʼΑνευρεθη κατα την Πηγην της Συνοιχειας των ʼΑρμενιων εν ʼΕπιμηκει τετραγονῳ 1851 Μαρτιου 15/27 και ὡδε ἀντεγραφε παρα Κωνςαντινου Στοϊανовеђ.

Später sah ich in Konstantinopel im Hofe des Serai das Original obiger Inschrift eingegraben auf einem Marmorblock in länglichem Viereck, und überzeugte mich von der Richtigkeit dieser Kopie.

5) zu S. 16. Diese Benennung des Hafens ist uralt. Ueber die Entstehung desselben herrschen verschiedene Ansichten. Procopius de aedificiis I, 5. sagt — *ἀμφι τον κολπον, ὁνπερ Κερας οἱ ἐπιχωριοι Κεροεσσῃ τη Βυζαντος μητρι του της πολεως οἰκιςου ἐπωνυμως καλουσιν.* Nach Andern soll das Vorgebirge so genannt werden, und dieser Name dann auf den Hafen übertragen worden sein. Richtiger ist aber wohl, wie Gibbon Gesch. etc. Th. IV S. 11 u. f. der deutschen Ausg. (Lpzg. 1805.) und Andere annehmen, dass der Hafen von seiner ursprünglichen Gestalt, die er durch Ausfüllung allmälig mehr und mehr verloren, den Namen eines Hornes erhalten habe, sei es nun, dass man dabei an das Horn

eines Stiers, oder wegen der vielen kleinen Seen, in die er, wie in einzelne Aeste auslief, an das Geweih eines Hirsches gedacht habe. Das Beiwort „golden“ bezeichnet nach Gibbon die Schätze, welche mit jedem Winde aus den entferntesten Ländern in diesen sichern und geräumigen Hafen einlaufen.*)

6) zu S. 18. Galata hiess ursprünglich (nach Hesychius von Milet, vgl. auch Procop. de aedif. I, 5. p. 192, ed. Bonn.) *συκη* wegen seiner vielen Feigenbäume. Der Kaiser Justinian, welcher das Theater und die Mauern wieder aufbaute, auch andere Neubauten dort anlegen liess, gab ihm den Namen *Ἰουςινιανη*; später jedoch erhielt es seinen alten Namen wieder, neben welchem der neuere „Galata“ in Gebrauch kam, der den alten allmälig ganz verdrängte. Die Entstehung dieses Namens wird theils von dem griechischen Worte *γαλα* abgeleitet, weil dort vorzugsweise die Milch verkauft wurde, theils von den Galliern (Galatern), welche unter Brennus dahin kamen. Auch Pera wurde es eine Zeit lang genannt, von *περα*, weil es jenseits von Konstantinopel und dem Hafen liegt. Jetzt verstehen die Franken unter Pera den obern Theil von Galata, die Griechen aber benennen auch den untern mit diesem Namen. Der türkische Name Béy oghlu (بك اوغلى) „des Fürsten Sohn“ — vielleicht, weil nach der Eroberung von Konstantinopel der Prinz Alexius Comnenus, bevor er nach Italien ging, einige Zeit sich dort aufhielt — wird theils für ganz Pera, theils bloss für das türkische Viertel desselben gebraucht. — Ursprünglich wurde Galata zu Konstantinopel gerechnet, und bildete das 13. und letzte Stadtviertel desselben. Es war mit Mauer und Thürmen befestigt. Als der Kaiser Michael Palaeologus die Stadt von den Lateinern wieder eroberte, zerstörte er die Festungswerke, liess die Venezianer und Pisaner, welche an Zahl geringer waren, getrennt von einander in Konstantinopel wohnen, wies aber den ungleich stärkern Genuesen ihren Wohnsitz in dem Gebiete von Galata an. Die Genuesen erhielten einen Podesta, die Venezianer einen Bailo, die Pisaner einen Console aus ihrem Vaterlande, als ihre Oberhäupter. Nach und nach befestigten die Genuesen Galata wieder, nahmen unter Johannes Cantacuzenus, ohne dass dieser es verhindern konnte, unter dem Vorwande, dass Galata zu klein für sie sei, den Hügel, welcher dieses beherrschte, in Besitz, befestigten ihn gleichfalls, und führten unter dem Schutz ihrer Flotte mehrere glückliche Kriege mit den Griechen. Unmittelbar nach der Eroberung von Konstantinopel durch Muhammed II. (Mehemed Fetîh) übergaben sie freiwillig dem Sultan noch an demselben Tage ihren Stadttheil.

7) zu S. 18. Diese Moschee ist von Sultan Bajezid II. in den Jahren 903—11 d. H. oder 1497—1505 n. Chr. erbaut worden.

8) zu S. 22. Bin bir direk (d. i. 1001 Säule) ist eine von den vielen alten Cisternen, welche Konstantinopel in der Sommerzeit mit Wasser versorgten. Andreossy zählte 124 Säulen im Jahre 1813, Judschidschem, der Armenier, aber zu Anfang dieses Jahrhunderts deren noch 212. Vielleicht hatte diese Cisterne ursprünglich, wie auch die Sage geht, 3 Reihen von Säulen über einander, von denen die beiden untern seit langer Zeit verschüttet sind, aber schwerlich hatte sie deren so viele, als ihr Name angiebt, welcher nur als eine runde Zahl anzusehen ist. Jede der Säulen ist 14 Fuss 4 Zoll hoch, und sie stehen 9 Fuss 9 Zoll aus einander. Die

---

*) Der Name Bosporus kommt nicht, wie einige Gelehrte behauptet haben, von dem Transport des Viehes auf demselben, sondern bekanntlich von der Fahrt der Tochter des Inachus, welche in eine Kuh verwandelt wurde.

Türken haben diese gleich den andern Cisternen vernachlässigt, und jetzt sind Seidenarbeiter darin beschäftigt, Seide zu zwirnen. Zur Zeit der Byzantiner wurde sie *φιλοξενος* genannt, entweder nach dem Erbauer, oder, weil sie das nahe Fremden-Lazareth mit Wasser versorgte.

9) zu S. 23. Die Moschee Achmedijje wurde von Sultan Achmed I. in den Jahren 1018—26 d. H. oder 1609—17 n. Chr. erbaut. Es ist die einzige Moschee, welche 6 Minarets hat, von denen 4 mit 3, und 2 mit 2 Gallerien versehen sind. — Die ehemalige Sophienkirche, *άγια Σοφια*, Aja Sófia, ursprünglich von Constantin dem Grossen erbaut, dann mehrmals abgebrannt und wieder aufgebaut, wurde in ihrer jetzigen Gestalt von Justinian hergestellt. Den Plan dazu lieferte der Mathematiker und Mechaniker Anthemius von Tralles, und ausgeführt wurde er durch den Baumeister Isidorus von Milet. Unmittelbar nach der Eroberung von Konstantinopel wurde sie von Muhammed II. in eine Moschee verwandelt. Leider waren wir gerade in dem Ramaçân dort, so dass es uns verwehrt war, hinein zu gehen.

10) zu S. 23. Das Dorf erhielt wahrscheinlich diesen Namen, weil früher einmal dort Arnauten, d. i. Albaneser gewohnt haben. In neuerer Zeit hatten sich daselbst hauptsächlich vornehme Griechen an der Küste angesiedelt. Nach dem griechischen Aufstande im J. 1821 confiscirte Sultan Machmud II. deren Häuser, welche theilweise an Juden verkauft wurden. Die See bildet hier einen schönen Busen, der den Fahrzeugen einen sichern Hafen darbietet. Nach Sozomenus I, 3. war der alte Name dieses Ortes Sostenius und Hestia, und dort auch der Erzengel Michael Constantin dem Grossen erschienen, dem zu Ehren derselbe Kaiser desshalb die prächtige Kirche *Ταξιαρχης* erbaut haben soll, welche noch zu den Zeiten von Justinian, Basilius und Isaac Comnenus existirte, und von diesen restaurirt worden ist; auch nennen die Griechen noch heute so ihre Kirche, welche sie dort besitzen. Das ganze Dorf erhielt daher auch den Namen St. Michael, und *ἀσωματος* oder *ἀσωματων*.

11) zu S. 25. Bêylerbêy d. i. „Fürst der Fürsten“ ist ein neuer Name. Früher wurde dieser Ort als der zu dem Dorfe Stauros (*ςαυρος*, weil Constantin d. Gr. das heilige Kreuz auf einem Baume aufgestellt haben soll, und dort ein Kloster war, welches zu einem Begräbnissplatz, und dessen Kirche zu öffentlichen Bädern umgewandelt wurde) gehörige Garten angesehen, und hatte keinen besondern Namen. Nur ein kleiner, wenig benutzter Palast und einige türkische Häuser waren daselbst.

12) zu S. 25. Diese kleine Festung „Jedi kulle“, jetzt fünfeckig, hatte wahrscheinlich in früherer Zeit eine andere, runde Form, da sie sonst „die runde Festung“ genannt wurde. In ihrem Innern war eine grosse, dem Evangelisten Johannes geweihte Kirche. Kurz vor der Ankunft der Lateiner wurde sie von den Byzantinern restaurirt, und dann von Johannes Cantacuzenus mit festen Mauern und Bastionen umgeben. Johannes Palaeologus zerstörte anfangs die Festungswerke, befestigte aber bald darauf aus Furcht vor Bajezid I. das goldne Thor mit neuen Bastionen und doppelten Thürmen, und umgab die ganze Strecke vom goldnen Thore bis zum Meere mit einer Mauer; doch liess er auf Bajezid's Drohungen die Bastionen wieder niederreissen. Muhammed II., der Eroberer von Konstantinopel, liess das goldne Thor schliessen, von innen eine Mauer aufführen, und der Festung die jetzige Gestalt geben, indem er auch die 7 mit Blei gedeckten Thürme erbauen liess, von welchen aber schon im J. 1766 durch ein Erdbeben 3 zugleich mit einem grossen Theil der Mauer einstürzten. Nach diesen wurde sie Jedi kulle „die 7 Thürme“ genannt, führte aber daneben auch

den Namen Jedi krâl „die 7 Könige", und zwar, wie Manche behaupten, mit Rücksicht auf die 7 Churfürsten des deutschen Reichs. Muhammed II. bestimmte sie zu seiner Schatzkammer; später ward sie das Gefängniss für vornehme, und namentlich politische Verbrecher, wie für Gesandte von Nationen, mit denen die Pforte in Krieg verwickelt war, jetzt soll darin das Pulvermagazin sein. So war die Festung von jeher allen Besuchern verschlossen.

13) zu S. 26. Eigentlich war *ἑβδομον*, septimum, der Name des Stadtviertels, in welchem dieser angeblich von Constantin d. Gr. erbaute Palast lag, der ursprünglich Magnaura, Manaura, und *πενταπυργιον* wegen seiner 5 Thürme genannt wurde. Er lag in dem 14. Stadtviertel von Konstantinopel, und anfangs ausserhalb der Stadt; aber der Kaiser Heraclius vereinigte dieses mit der Stadt, und liess die Mauer um dasselbe herum führen. Der Palast war zu dem Empfang fremder Fürsten, Gesandten u. s. w. bestimmt; zur Zeit des Johannes Palaeologus wurde er zu einem Gefängniss eingerichtet und benutzt.

14) zu S. 26. Die Moschee Ejub wurde von dem Eroberer von Konstantinopel, Muhammed II., im J. 863 d. H. oder 1458 n. Chr. erbaut, wie aus der Inschrift an dem Hauptthore derselben zu ersehen ist. Sie trägt den Namen des Fahnenträgers von Muhammed, dem Propheten, welcher im J. 53 d. H. oder 673 n. Chr. bei der Belagerung von Konstantinopel dort geblieben sein soll. Sein eigentlicher Name war Châled ibn Zeid; er gab sich aber den Beinamen Abu Ijjub (nach türkischer Aussprache Ebu Ejub) d. i. „Vater Hiob's", nach seinem Sohne. Drei Tage nach der Eroberung von Konstantinopel wurde durch einen frommen (oder listigen?) Scheich das Grab jenes Heiligen angeblich in einer Vision entdeckt, und der Sultan liess sogleich darüber ein prächtiges Grabmal und die Moschee mit 2 Minarets, deren jedes 2 Gallerien hat, aufführen. Diese Stelle ward nun zu einem berühmten Wallfahrtsort, und jeder Sultan wird bei seiner Thronbesteigung in feierlichem Aufzuge dahin geleitet, und mit dem daselbst aufbewahrten Schwerdte des Propheten neben dem Grabe umgürtet.

15) zu S. 27. Der Name Scutari soll nach Gyllius von dem lat. scutatus oder scutarius abzuleiten sein, vielleicht, weil zur Zeit der Griechen Schildträger als Wachposten dort aufgestellt waren. Chrysopolis wird abgeleitet von Chryses, Sohn der Chryseïs und des Agamemnon, welcher auf der Reise nach Taurien zu seiner Schwester, der Priesterin Iphigenia, hier starb und begraben wurde. Nach Andern aber soll es von *χρυσος* abzuleiten, und so genannt sein, weil die Perser den Tribut der unterworfenen Völker, oder richtiger noch, weil die Athenienser den von den Schiffen, die aus dem Pontus Euxinus kamen, zu zahlenden Durchgangszoll dort deponirten; daher die Letztern die Stadt auch mit Mauern umgaben, und 30 Wachschiffe dort hielten. Philipp, der Macedonier, vergrösserte die Stadt bedeutend, und legte daselbst auch einen Palast mit Park an.

16) zu S. 27. Es ist bekannt, dass die Sage von Hero und Leander nicht hier, sondern in den Dardanellen spielt, und dass Leander von Abydos nach Sestos geschwommen sein soll, was auch Lord Byron im Jahre 1810 in Begleitung eines englischen Schiffslieutenants gethan hat. Es scheint nun die unpassende Benennung „Leanderthurm" von Seiten der Europäer aus dem türkischen Namen Kis kullesi „Mädchenthurm", als Thurm der Hero verstanden, hervorgegangen zu sein. Man könnte auch geneigt sein, diese Benennung aus der Aehnlichkeit der beiden Ufer mit denen von Sestos und Abydos, und aus dem Wunsche, jene Sage zu verewigen, herzuleiten. Indschidschean giebt aber in seiner Schrift „Villeggiature de' Bizantini sul Bosforo Tracio Venezia 1831, aus welcher wir mehrere unserer Bemerkungen entnommen haben, eine andere scharfsinnige

Deutung davon. Dort nämlich, sagt er, p. 241 u. ff., an der äussersten Landspitze von Scutari, womit früher diese kleine Insel vermittelst des Steindammes verbunden war, standen einige Säulen, welche einen berühmten Altar mit der bronzenen, später steinernen Statue einer Kuh stützten; und diese hiess Damalis (*δαμαλις* d. i. Kuh) nach dem Namen der Mutter des Cares. Daher könnte der türkische Name „Mädchenthurm" Kis kullesi, oder, wie einige Türken ihn auch nennen wollen, Oeküs kullesi „Ochsen- oder Kuhthurm", die Stelle bezeichnen, wo die Statue der Damalis stand.

17) zu S. 28. Bujukdere بيوكدره entspricht der Bedeutung nach ganz dem spanisch-arabischen Guadalquivir d. i. وادى الكبير „das grosse Thal".

18) zu S. 30. Kurz nach der Eroberung von Konstantinopel erbaute im Jahre 858 d. H. oder 1454 n. Chr. Muhammed II., den die Türken Mehemed Fetîh „Muhammed den Sieger oder Siegreichen" nennen — sie sprechen diesen Namen nur Muhámmed aus, wenn von ihrem Propheten die Rede ist, alle Andern dieses Namens werden zum Unterschied „Mehemed" genannt — einen Palast in der Mitte der Stadt auf dem Forum Theodosii zwischen den später von Suleimân (Soliman) dem Grossen und Bajezid II. gegründeten Moscheen gelegen. Bald aber erkannte er, wie unvortheilhaft die Lage dieses Palastes war, der mehr einem Gefängniss glich, und keine Uebersicht gewährte, und erwählte desshalb den schönsten und passendsten Ort zur Erbauung eines neuen Palastes an der äussersten Spitze des goldnen Horns, da wo früher die Akropolis gestanden hatte. Jener erste Palast erhielt nun den Namen اسكى سراى, Eski Serai „der alte Palast", und ward später zur Wohnung für die Gemalinnen des frühern, so wie für die verabschiedeten Frauen des regierenden Sultans bestimmt. Er ist mit einer hohen Mauer umgeben, hat im Umkreise eine italienische Meile, 4 Thore, von denen nur eines fortwährend geöffnet und bewacht ist, und bildet ein unregelmässiges Achteck. — Das zweite oder neue Serai ينكى سراى, „Jeni Serai", liegt auf dem ersten der 7 Hügel von Konstantinopel, und hat die Aussicht nach dem goldnen Horn, dem Bosporus und dem Marmorameer. Ihm gegenüber liegen Scutari, die Prinzeninseln und Bithynien, welches von dem Olymp begränzt wird. Seine Ausdehnung beträgt $3^1/_2$—4 italienische Meilen. Es bildet, rings umgeben von einer mit Thürmen versehenen Mauer, welche an der Meerseite zugleich die Stadtmauer ist, ein unregelmässiges Viereck, und hat 7 oder 8 Thore. Durch das Hauptthor nach der Stadtseite zu, Babi Humajûn, باب همايون, „das kaiserliche Thor" genannt, traten wir ein.

19) zu S. 32. Sie ist der arabischen Inschrift über dem vordern Portal zufolge in dem Jahre 964 d. H., d. i. 1556 n. Chr. vollendet. Der Grundstein dazu wurde im Jahre 957 d. H. oder 1550 n. Chr. gelegt. Ausgezeichnet ist sie durch ihre Lage, da sie auf dem höchsten Puncte der Stadt, auf dem Plateau des dritten Hügels, nahe dem Eski Serai liegt, durch ihre Ausdehnung und die Schönheit ihres Baustils, und durch die prächtigen Säulen, mit denen sie geschmückt ist, welche grossentheils aus den Ruinen von Alexandria Troas genommen wurden. Ihr Baumeister ist der berühmte Qodscha Minas Sinan.

20) zu S. 35. Gallipoli, reich an Blutegeln, welche weit versendet werden, ist auch berüchtigt durch eine sehr gefährliche, giftige Spinne. Herr Dr. Duthieul, Chef des Sanitätswesens in der Provinz Bagdâd, welcher früher als Qua-

rantaine-Arzt hier längere Zeit stationirt gewesen war, schrieb mir über dieselbe Folgendes:

„On trouve cette araignée assez fréquemment à Gallipoli sur les ceps de vigne, sur lesquels elle forme une retraîte grossière, composée de fils portés dans tous les sens et mélangée de débris de feuilles; c'est au milieu de ces enveloppes, que se trouve le nid de la génération future. Cette araignée est l'effroi des paysans; lorsqu'on l'inquiète de trop près, elle fait une morsure. On dit, qu'à la suite la partie gonfle considérablement, que l'enflûre se propage rapidement, et que le malade meurt au bout de vingt quatre ou trente six heures. — Il faut ajouter, que le remède populaire employé, qui consiste enterrer le malade dans du fumier jusqu' au cou, ne doit pas peu contribuer à amener une terminaison fatale.

Toutefois ayant connaissance des expériences de M. D. Valkenaer, qui en France s'est fait mordre par toutes les araignées du midi sous épreuves d'accidents notables, je n'ai pu croire, qu'une araignée de Gallipoli pût produire de pareils désordres. J'ai voulu en vain vérifier le fait, et je n'ai parlé tout-à-l'heure que d'après la croyance populaire.

J'ai vu des malades, qui venaient reclamer mes soins, et qui se présentaient avec le bras ou la jambe énormement gonflés en peu d'heures, et qui accusaient une douleur atroce, absolument comme après la morsure de la vipère, moins les accidents cérébraux. Comme ils attribuaient ces accidents à la morsure de l'araignée, et quoique je n'en visse pas de traces, je faisais des lotions sur toute la partie malade avec l'ammoniaque affaibli, et je traitais bientôt méthodiquement le mal, qui suivait toutes les phases du phlegmon érysipélateux — quatre malades, que j'ai ainsi soignés, ont guéri après un temps plus ou moins long."

21) zu S. 35. Es liegen hier auf der äussersten Spitze des europäischen, wie des asiatischen Ufers die beiden Dardanellen - Schlösser, von denen das erstere كليد البحر „Kilîd elbahr" d. i. „der Schlüssel des Meeres", das andere چناق قلعهسی „Tschanâk kalesi", d. i. wahrscheinlich „die Festung der Thongeschirre" heisst; denn es werden dort viele Thongefässe, namentlich Henkelkrüge in antiker Form mit vielen Verzierungen bereitet; und, da die Sanitätsbeamten von Tschanâk kalesi herüberkommen, und jedes Schiff, welches die Dardanellen passirt, untersuchen (wesshalb auch jeder Passagier mit einem تذكرهٔ صحيه „einem Gesundheitspass", d. i. einer Bescheinigung, dass in dem Orte, von welchem er ausgereist ist, keine epidemische Krankheit herrscht, versehen sein muss), so benutzen diess die dortigen Töpfer, um ihre Waaren an die Passagiere zu verkaufen. Unter ihnen war besonders ein Neger durch seine auffallende Dicke ausgezeichnet, welcher seit vielen Jahren schon, wie ich von andern Passagieren erfuhr, alle vorübergehenden Schiffe mit seinen Waaren heimsucht.

22) zu S. 70. Dieser zweite Kanal heisst „der Scorpion", العقربا, und die Damascener sagen von ihm: العقربا لا تشربها الجار يشحّ انت تشربها — das Ende ist als Frage zu nehmen.

23) zu S. 91. Auf 3 verschiedenen Strassen ziehen hauptsächlich die Pilger nach Mecca. Die Einen, die Afrikaner, ziehen die Nordküste entlang, die Andern, die Muhammedaner aus Indien, dem südlichen Persien und dem südlichen Theile von Mesopotamien etc. ziehen von Bagdâd über Hilleh, oder von Suq

esch Schiuch aus vereint durch die arabische Wüste, die dritte Karawane aber versammelt sich in Damascus. Ueber diese letzte liegt mir ein kurzer Bericht vor, welcher unter dem Titel: Rapport sur le voyage de la caravane de Damas à la Mecque par J. B. Lautour, Médecin sanitaire à Damas etc. etc. Constantinople 1849, 1 Bogen stark, gedruckt erschien, und aus dem ich, da er wahrscheinlich in Europa nur wenig bekannt geworden ist, Folgendes entnehme: Mit dem Anfange des Monats Ramadhân beginnt allmälig in Damascus die Ankunft der Pilger, welche in grössern und kleinern Karawanen aus allen Provinzen der europäischen Türkei, aus Klein-Asien, Russland, dem nördlichen Theil von Syrien und Mesopotamien, aus Kurdistan, Persien, der Tatarei und Mongolei, ja selbst zum Theil auch aus Indien dahin zusammenströmen, und sogleich ihre Pferde, Esel und Maulthiere, die sie nicht weiter brauchen können, verkaufen, wodurch der Preis dieser Thiere augenblicklich sehr fällt. Sie miethen sich dafür Kameele, da andere Thiere die Strapazen der Wüstenreise nicht auszuhalten vermögen, und finden deren eine grosse und hinreichende Anzahl in Damascus, welche theils Getraide aus dem Hauran, theils Waaren nach Haleb u. s. w. bringen. Der Preis eines jeden Kameels für die Hin- und Rückreise schwankt zwischen 2—3000 Piaster, d. i. 125—188 Thaler. Von den Aermsten, welche nur wenig Gepäck bei sich führen, miethen sich je 2 Personen 1 Kameel, und sitzen zu beiden Seiten des Thieres in einem 3 Fuss langen hölzernen Kasten mit erhöhter Rückseite, über welchen ein Tuch gelegt wird zum Schutz gegen den Regen und die Gluth der Sonnenstrahlen. Diess nennt man eine Kedschâbe كجاوة. Von den weniger Armen nimmt Jeder für sich 1 Kameel, ladet darauf sein Gepäck, und reitet auf einem hölzernen Sattel, welcher nach hinten zum Anlehnen, nach vorn zum Anhalten bei dem Aufstehen und Niederkauern des Kameels ein vorstehendes Stück Holz hat. Um gegen Regen und Sonne sich zu bewahren, dient ihm ein aufgespannter Regenschirm. Die Reichen endlich bedienen sich eines bedeckten Tragsessels, Tacht rewân تخت روان genannt, welcher von 2 Kameelen getragen wird; sie nehmen auch Zelte mit, welche sie bei den Kameelvermiethern finden, und, da das Wasser zuweilen an den Halteplätzen kaum trinkbar ist, Schläuche aus Büffel- oder Ziegenfellen bestehend, zum Transport desselben. — Die Abreise der Karawane findet immer zwischen dem 15. und 17. des Monats Schewwâl statt, und, da die Muhammedaner bekanntlich Mondjahre von nur 354 Tagen haben, so fällt sie in jedem gemeinen Jahre um 11, in jedem Schaltjahre um 12 Tage früher, so dass sie in 33 Jahren alle Jahreszeiten unseres Kalenders durchläuft. Ist die Abreise in den Wintermonaten (November — Februar), so haben die Pilger in der arabischen Wüste die furchtbarsten Regengüsse zu ertragen, welche um so heftiger sind, je mehr sie sich dem in der heissen Zone liegenden Mecca nähern. In den übrigen Monaten des Jahres sind sie den Einflüssen eines Feuerhimmels ausgesetzt; selten, und zwar nur am frühen Morgen, zeigen sich Wolken in Gestalt von flüchtigem Nebel, den die Sonnenhitze bald zerstreut. Der Frühling bringt eine andere Unbequemlichkeit, den Samum سَمُوم oder Chamsîn خَمْسِين der Araber, einen heissen, erstickenden und mörderischen Wind. Im Winter muss man auch die Kälte der Nächte berücksichtigen. Selbst noch in Medina sieht man zuweilen Eis, und zu Schubra bei Cairo hatte es im Februar 1835 in einer Nacht gefroren, während am Mittag desselben Tages der Thermometer in der Sonne 40 Grad Réaumur zeigte. Hieraus erklärt sich, dass diese Reise für

Solche, welche an alten Krankheiten leiden, höchst verderblich sein muss, und diess namentlich, wenn sie nicht im Stande sind, sich die nöthigen Bequemlichkeiten dabei zu verschaffen; die Krankheit verschlimmert sich, und rafft sie schnell hinweg. — Im Sommer und Herbst ist es bei der mehr als 100tägigen Reise die unerträgliche Hitze der zwischen dem 34. und 22. Grad nördlicher Breite gelegenen Wüste, welche viele Krankheiten erzeugt, insbesondere Angina (Bräune), heftige Kopfleiden, Hirnentzündungen, Affectionen des Hautsystems, Magen- und Darmentzündungen, Koliken aller Art, Wechselfieber, und die furchtbarsten Dysenterien. Im Winter erzeugen sich durch den plötzlichen Wechsel der Temperatur und den schnellen Uebergang von der Wärme des Tages zu der empfindlichen Kälte der Nacht rheumatische Schmerzen, Gicht, Schnupfen, Katarrhe, Seitenstechen, Lungenentzündungen, Blutspeien und Affectionen des lymphatischen Systems. Die Mittagsstunden sind zu allen Jahreszeiten sehr heiss, es sei denn, dass die Reisenden mit tropischen Regengüssen überschwemmt werden, deren Folgen gleich verderblich sind. Im Frühling kommen zu dem Wechsel der Temperatur, welche noch nicht völlig geregelt ist, überdiess auch die glühenden Stosswinde des Chamsîn hinzu, welche in ihren Wirbeln die Pilger mitten in eine brennende Sandwolke hüllen, die Ophthalmie bei den Einen erzeugt, Andere versengt, und die ganze Karawane, selbst die Thiere nicht ausgenommen, äusserst belästigt. Die, welche an einer vorgeschrittenen Lungenschwindsucht leiden, müssen nothwendig während dieser Reise abnehmen und abmagern, nicht zwar, weil die Temperatur dieser Gegenden die Entwickelung des Uebels begünstigt — denn man findet es nur sehr selten bei den Beduinen der Wüste — sondern, weil sie plötzlich Strapazen und Uebergängen ausgesetzt werden, welche ihre Schwäche nicht verträgt. Dasselbe gilt auch von den Krankheiten des lymphatischen Systems, wenn sie schon zu einem hohen Grade von Intensivität gelangt sind. Personen, welche an intermittirenden Fiebern ohne schwere Desorganisationen leiden, können, sofern sie reich sind, die Pilgerreise ohne Gefahr unternehmen, weil sie sich die nöthigen Bequemlichkeiten verschaffen können. Ja, man kann ihnen sogar die Versicherung geben, dass die Zerstreuungen des Marsches, der Tumult der Karawane, die Thätigkeit und Bewegung in derselben, ihre Genesung herbeiführen wird, noch ehe sie die Hälfte des Weges erreicht haben werden; je weiter sie sich entfernen, desto mehr wird auch ihr Appetit und ihre Stärke zunehmen. Dieselbe Besserung darf man auch hoffen für Personen, die an Hypochondrie, Hysterie, und an Krankheiten leiden, welche von moralischen Einflüssen herrühren. Für viele Andere ist jedoch diese Reise aus den oben angeführten Gründen sehr verderblich. Im Jahre 1844 starben von den etwa 8000 Pilgern 300 unterweges; im Jahre 1846 wurde die Karawane, welche zu Anfang des October abreiste, und zu Anfang des Februar 1847 zurückkehrte, von der Cholera ergriffen, welche Viele hinwegraffte, und in Mecca selbst eine unberechenbare Zahl von Opfern forderte. — Die Reichen leben auf der Reise, wie zu Hause; sie essen Reis, Geflügel, Hammelfleisch, Backwerk und allerhand Leckereien, da sie ihre Köche mit dem nöthigen Geschirr und grossen Vorräthen bei sich haben; die Mittelklasse lebt etwas kärglicher, und die Armen werden gewöhnlich von den Reichen unterhalten, es sei denn, dass Kameele krepiren, deren Fleisch für sie bestimmt ist. Die Karawane wird stets von einer Unzahl von Leuten begleitet, welche die Pilger mit Allem, was sie auf der Reise bedürfen, versehen. Viele Kaufleute benutzen diese Gelegenheit, um zugleich Vortheil aus ihrer Pilgerfahrt zu ziehen; sie nehmen Erzeugnisse von Damascus mit nach Mecca, und

bringen von da Moccakaffee, Sclaven, indische Musseline, Straussfedern, Datteln, Essenzen und allerlei Arten von orientalischen Wohlgerüchen mit. Auf der Reise verkaufen sie Tabak, Mäntel für die Beduinen, Kopftücher, Shawls, Gürtel und Leinenzeug zu Hemden für die Frauen der Wüstenbewohner. Diese dagegen verkaufen den Pilgern Gerste, gestossene Körner für die Kameele, grüne Kräuter, und Stricke, um die, welche zerrissen sind, zu ersetzen. — Die Rückkehr der Karawane bringt noch mehr Thätigkeit in den Handel von Damascus, als die erste Ankunft der Pilger. Die Kaufleute kaufen leinene, seidene und baumwollene Zeuge, Gewebe von Europa, die sie in ihre Heimath bringen Die Andern nehmen, je nachdem ihre Umstände es ihnen gestatten, mehr oder minder werthvolle Geschenke für ihre Angehörigen mit. — Tausend Soldaten, befehligt von einem kurdischen Anführer, decken die Karawane, um sie vor den Angriffen der Beduinen zu schützen; aber trotzdem muss sie den Scheichs der mächtigsten Stämme, bevor sie Messarîb verlassen, einen bedeutenden Tribut zahlen. — So wie die Karawane an eine Station kommt, wird es durch einen Kanonenschuss verkündigt, damit man die Zelte sogleich aufschlage, und Jeder sich so gut als möglich einrichte, um der Ruhe zu pflegen. Da sie stets sehr früh wieder aufbrechen muss, so wird sie durch einen Kanonenschuss wieder geweckt. Eine Stunde ist ihr verstattet, um sich zu der Abreise fertig zu machen, und diese wird wieder durch einen Kanonenschuss angezeigt. — Im Jahre 1844 belief sich die Zahl sämmtlicher Pilger an dem Berge Arafat auf 72,000 Seelen. — Es ist nicht möglich, in der Türkei eine genaue Zählung zu erlangen. So sollten im Jahre 1844 nicht mehr als 4000 Pilger von Damascus abgegangen sein, und doch hatte der Sanitätsbeamte dieser Stadt 5695 Tezkere's (تذكرة d. i. eine Art Passkarte) ausgestellt. Aber auch diese Summe ist nicht massgebend, da Viele sich von der Karawane trennen, ehe sie Damascus erreichen, kein einziger Bewohner von Syrien dabei mit gezählt ist, und die Kurden keine Tezkere's nehmen. So kann man mit Sicherheit annehmen, dass sie wenigstens 8000 Personen fasste.

24) zu S. 112. Der mehrerwähnte melchitische Priester, Anton Bulad, basilianischer Mönch des Klosters des Erlösers دير المخلّص „Dêr el Muchallis“ bei Saida, jetzt Vikar daselbst, welcher viele Studien über seine Vaterstadt Damascus und die christlichen Bewohner Syriens, namentlich die griechischen Christen, gemacht hat, und dem ich nächst dem Dr. Lautour die meisten Nachrichten über die Christen von Damascus verdanke, hat mir eines seiner arabischen Manuscripte zur Benutzung überlassen, aus welchem ich die folgenden Notizen über die antiochenischen Patriarchen seit der muhammedanischen Eroberung entnommen habe.

Als im Jahre 14 d. H., 635 n. Chr. G., unter dem Chalifen Omar die Araber Damascus und Antiochien in Besitz genommen hatten, verstatteten sie den Patriarchen nicht, ihren Stuhl dort einzunehmen, daher der damalige Patriarch Theophanes, der 56. der Reihe nach, bis zu seinem im J. 686 n. Chr. G. erfolgten Tode in Konstantinopel blieb, ebenso seine Nachfolger Alexander, Thomas und Georgius II., mit dem Beinamen des Orthodoxen, welcher zu der Zeit des Concilium Trull. lebte, und im J. 700 n. Chr. G. starb. Endlich kehrte der 60. Patriarch, Stephanus III., mit Genehmigung des Chalifen Heschâm nach Antiochien zurück, wo er im J. 744 n. Chr. starb. Auch seine Nachfolger wurden von den Moslemen nicht verhindert, in Antakia zu wohnen.

Im J. 969 n. Chr. G. bemächtigte sich der Kaiser Nicephorus Phocas der Stadt, die Muhammedaner eroberten sie 1084 n. Chr. wieder, mussten sie jedoch bald darauf, 1098 n. Chr. den Kreuzfahrern überlassen. In der Zwischenzeit hatte der 1043 n. Chr. erwählte Patriarch von Konstantinopel, Michael Carularius (?) durch sein Sendschreiben an den Bischof Johann von Trani (?) in Apulien, welches gegen die Lateiner gerichtet war, die Flamme der Zwietracht entzündet, und Feindseligkeiten zwischen dem Patriarchen von Antiochien und seiner Gemeinde erregt.

Während der 170jährigen Dauer der Herrschaft der Kreuzfahrer in Antiochien wurden 9 lateinische Patriarchen über die Lateiner, und orientalische, welche in Konstantinopel residirten, über die Orientalen gewählt. Von dieser Zeit an begann die Trennung, und dauerte bis zu dem 1437 n. Chr. in Ferrara begonnenen und 1439 n. Chr. in Florenz beendigten Concil. Auf demselben kam trotz dem Widerstreben des Marcus von Ephesus die Vereinigung zu Stande, so dass fortan nur Ein Patriarch über den ganzen antiochenischen Sprengel gesetzt war, welcher wieder in Antiochien residirte. Wenn der Patriarch gestorben war, so versammelten sich die Bischöfe in dieser Stadt, und wählten mit Uebereinstimmung der Grossen des Volkes. Es wurde dann, weil man Mehrere wählte, unter diesen geloost, der durch das Loos erwählte Patriarch ordinirt, und — seit der osmanischen Herrschaft — von der hohen Pforte seine Bestätigung erbeten. Diese ertheilte ihm dann, ohne Vermittelung des Patriarchen von Konstantinopel, gemäss dem Vertrage, welchen Muhammed am 3. Muharrem des zweiten Jahres der Hedschra mit den Christen geschlossen hatte, ein Berat, durch welches der Patriarch von Antiochien über die Secte der griechischen Christen in Syrien gesetzt, und verboten wurde, sich ihm zu widersetzen u. s. w.

Der 122. Patriarch, Michael VI., welcher im J. 1530 gewählt war, verlegte mit Genehmigung der hohen Pforte und einem Befehl, den er sich von ihr erbeten hatte, in dem Jahre 1531 n. Chr. seinen Wohnsitz nach Damascus; und diese Stadt ist seit dieser Zeit bis auf den heutigen Tag die Residenz der antiochenischen Patriarchen geblieben. Ihm folgte nach seinem Tode als der 123. Patriarch Joachim V., bekannt unter dem Namen Ibn Dschum'ah. Dieser neigte sich zu einer Vereinigung mit der römischen Kirche, und schrieb im J. 1560 n. Chr. einen Hirtenbrief, der in allen Kirchen seines Sprengels vorgelesen wurde. In demselben verbot er die Verläumdungen gegen die Lateiner, und sagte, dass der römische Papst den ersten Rang unter allen Patriarchen einnehme u. s. w. Gleichzeitig neigte sich auch Jeremias II., Patriarch von Konstantinopel, zu einer Vereinigung, wesshalb ihn die Schismatiker absetzten, und an seiner Stelle in Konstantinopel im J. 1558 n. Chr. den Metrophanos erwählten. Darauf wandten sich einige Syrer, welche der Vereinigung widerstrebten, an Metrophanos, und baten ihn, an die Stelle Joachim's V. einen andern Patriarchen für den Stuhl von Antiochien zu erwählen. Metrophanos ergriff diese Gelegenheit, ordinirte Macarius II., und sandte ihn ausgerüstet mit einem Berat und Ferman von der hohen Pforte nach Damascus. Die Damascener gestatteten ihm jedoch nicht, bei Lebzeiten ihres Patriarchen ihre Stadt zu betreten, so dass er genöthigt war, bis zu Joachim V. Tode in Tarábolus zu bleiben. Dann, im J. 1579 n. Chr. G., nahm er den Patriarchensitz in Damascus ein, starb aber schon nach 7 Monaten. Er wird nicht mit gezählt. Ihm folgte Michael VII., welchen die Damascener nach 2 Jahren vertrieben. An seiner Statt erwählten sie Athanasius, Bischof von Beirut, welcher den Namen Joachim VI. erhielt, und 1603 n. Chr. G. starb. Darauf kam als der 126. Patriarch Dorotheus IV., welcher im

J. 1617 n. Chr. G. von Muhammedanern vergiftet wurde, weil er kaiserliche Befehle vorzeigte, die Bedrückungen der Christen aufhob, und die Marienkirche erweiterte. Diesem folgte der 127. Patriarch Athanasius III., ein Priester von Damascus, ausgezeichnet als ein weiser und frommer Lehrer und Katholik, der gegen das Schisma eiferte. Die Damascener hatten ihn erwählt und ordinirt; er starb aber schon nach 1 Jahr. Sein Nachfolger, der 128. Patriarch, Ignatius III., wurde nach Jahresfrist vertrieben, und an seiner Statt Cyrillus IV. erwählt. Da entstand eine Bewegung in Damascus und dem ganzen Sprengel. Beide setzten sich gegenseitig ab. Cyrillus, Bruder von Athanasius III., Sohne des Debbâs, war Erzbischof von Bosra in dem Haurân gewesen, und ein echter Katholik. Ignatius trachtete ihm nach dem Leben; und er wurde im J. 1628 n. Chr. G. ermordet, worüber der schismatisch-griechische Pfarrer Michael Brêk in seiner Geschichte Folgendes berichtet: „Im J. 1628 n. Chr. berief der Patriarch Ignatius auf Befehl des Emir Fachr ed din ibn Ma'an in dem Marienkloster bei der Stadt Râs (Baalbek), die zu dem Districte von Baalbek gehört, eine Synode von 11 Matranen (NB. siehe unten am Ende) mit vielen Priestern und Diakonen gegen Cosmas ibn ed Debbâs, genannt Cyrillus, welcher das Patriarchat an sich gerissen hatte. Man sprach über ihn das Anathema aus, und entsetzte ihn aller priesterlichen Würden. Darauf zogen Leute des Emir nach Damascus, ergriffen den Cosmas, legten ihn in eiserne Ketten, und schleppten ihn in die Einsiedlerhöhle, wo sie ihn eine Zeit lang gefangen hielten, aber dann ermordeten. Auf jener Synode wurden auch 20 Canones festgesetzt, von denen 11 die Verlobung, Trauung, und was damit zusammenhängt, betreffen.“ Aber auch Ignatius starb keines natürlichen Todes; er wurde im J. 1631 n. Chr. von einem seiner besten Freunde aus Versehen getödtet. Ihm folgte der 129. Patriarch Euthymius II., ein Eiferer gegen das Schisma. Von ihm und für Damascus wurde eine Steuer von 6000 Piastern verlangt; er floh desshalb nach Háleb, und starb 1637 n. Chr. Sein Nachfolger, der 130. Patriarch, Eutychius, erklärte sich öffentlich für die Vereinigung, und liebte die Missionäre, namentlich die Jesuiten. Er verstattete ihnen, die Beichte in der Kirche anzuhören, und eröffnete ihnen eine Schule. Sie predigten auch in der Kirche von Damascus. Desshalb wurde er im J. 1643 n. Chr. abgesetzt, und an seiner Stelle der, welcher hauptsächlich seine Entsetzung bewirkt hatte, Macarius III., der Hálebenser, nach 5jähriger Vacanz, im J. 1648 n. Chr. als der 131. Patriarch gewählt; aber auch dieser beunruhigte die Jesuiten nicht. Er reiste in seinem Sprengel umher, zog Gelder ein, und vertheidigte den Glauben der griechisch-orientalischen Kirche, lehrte aber doch nicht, dass der heilige Geist nur von dem Vater ausgehe, und was den 5 Hauptpuncten der römischen Kirche (Ausgang des heiligen Geistes, Primat des Papstes, Verehrung der Heiligen, Fegefeuer, und ungesäuertes Brod) widerspricht. Allein aus seinen Schriften geht hervor, dass er sich in seinen Ansichten nicht gleich blieb, zu der einen Zeit Schismatiker war, zu der andern aber sich zu der den Schismatikern entgegengesetzten Meinung bekannte. Dieser Patriarch erliess im J. 1671 n. Chr. einen Hirtenbrief gegen die Dogmen der Kalvinisten und gegen die, welche das Mysterium der Eucharistie und der heiligen Sacramente läugnen. Er sandte auch eine Bekenntnissschrift an den König von Frankreich, worin er das Vorgeben Jener Lügen strafte, als sei ihr Glaube in Uebereinstimmung mit der griechischen Kirche. Er starb im J. 1672 n. Chr., und hinterliess viele Schriften über seinen Sprengel. *)

*) In einer seiner Schriften, „die Biene“ betitelt, giebt dieser Patriarch folgende interessante Notizen:

Auf Macarius III. folgten 3 Patriarchen, Cyrillus V., Neophytus Schameh

---

1) Seit Alexander dem Grossen bis auf den Kaiser Heraclius wurde in den syrischen Städten das Griechische gesprochen, wie diess die Inschriften auf Stein bezeugen; in den Dörfern dagegen war die syrische Sprache die vorherrschende, und sie hat sich bis auf unsere Zeiten noch hie und da erhalten. In Cilicien aber, in Mesopotamien und Armenien sprach man armenisch und syrisch; nur die höhere Geistlichkeit verstand wegen der vielen Relationen zu den Griechen ausserdem auch das Griechische. Denn, als die Armenier und Syrer nach dem 4. (ökumenischen) Concil sich von der allgemeinen Kirche trennten, blieb ein grosser Theil von den Erstern orthodox, und man nannte diese „die Substanz, den Kern". Von diesen finden sich noch jetzt Viele in dem Districte von Erzerum und dessen Nähe, deren Geistliche ihre Weihe von dem antiochenischen Patriarchen erhalten.

2) Bosra, d. i. Fostra, der Haurân, das Land Hiob's und seiner Mutter Bosraus, ist die erste arabische Provinz, das Arabia el Balqa, wohin der Apostel Paulus floh (Gal. 1, 17.), als er von Damascus wegging. Das Erzbisthum des Haurân zählte 36 Bischöfe (Anton Bulad bemerkt dazu, dass er in einer noch nicht veröffentlichten Schrift über das Patriarchat nach andern Quellen mit Hinweglassung dessen, was zu dem Patriarchate von Jerusalem gehörte, nur 24 Bischöfe angegeben habe) unter sich. Denn es waren in diesem Lande 36 Städte (jetzt nur elende Dörfer), in denen man das Griechische las, wie aus ihren Büchern und alten Pergamentrollen hervorgeht.

Zu Euthymius dem Grossen kam Tara, Sohn des Oberhauptes eines arabischen Stammes; der Heilige heilte die vertrocknete Seite seines Sohnes, worauf derselbe mit seinem ganzen Stamme den christlichen Glauben annahm. Der Patriarch von Jerusalem taufte sie, und weihte zwei von ihnen zu Bischöfen, welche den Concilien zu Ephesus und Chalcedon beiwohnten, und Bischöfe der Berber (Barbaren?) genannt werden. Ihre Priester hielten den Gottesdienst in Zelten, die sie auf ihren Wanderungen mit sich führten, und sie blieben gegen 300 Jahre in dem christlichen Glauben. Ihre Nachkommen heissen Beit (das Haus, die Familie) Tarabíje, sind jetzt Muhammedaner, und wohnen zu beiden Seiten von Jerusalem und in dessen Districte.

3) Viele Araber bekannten sich in den frühern Zeiten zu dem Christenthume, und die griechischen Kaiser wiesen ihnen Wohnsitze in den Gegenden an, welche sie sich erwählten. Später aber traten sie zum Götzendienst zurück, und wurden darauf Muhammedaner. So wird berichtet, dass Mondhar abu No'man, der Erbauer von Ma'arah, König in Hira von der Dynastie der Lachemiden, mit seinem ganzen Stamme getauft war, ebenso andere Fürsten mit ihren Unterthanen. Es findet sich noch ein altes Buch, „der geistige Arzt" betitelt, geschrieben von Michael, Bischof von Jatreb, diess ist das heutige Medina; denn in Jatreb und Mecca waren viele Kirchen und viele Christen. Der Verfasser dieses Buches sagt im Eingange Folgendes:

> „Als ich viele Priester und Lehrer der Religion sah, welche kein passendes Heilmittel für die in Sünden Verfallenen wussten, und nicht die zur Busse sich Bekehrenden zu leiten verstanden: so wurde ich davon ergriffen, sammelte von den Aussprüchen der heiligen Väter, was sie aufgezeichnet hatten zur Heilung der in Sünden Erkrankten, und theilte dieses Buch in 49 Abschnitte."

4) Die Juden hetzten oft die Muhammedaner gegen die Christen auf, so dass sie ihnen die Bilder und Kreuze aus den Kirchen nahmen, und ihnen verboten, die Glocken anzuschlagen, ihre Stimmen bei den Gebeten laut zu erheben, ihre Bücher öffentlich zu zeigen, und kostbare Kleider zu tragen. Einer der muhammedanischen Herrscher gab den strengen Befehl, dass die Christen in seinem ganzen Reiche nicht mehr griechisch, syrisch oder koptisch, sondern nur arabisch sprechen sollten, und, wer diesem entgegenhandelte, dem liess er die Zunge ausreissen, und siedendes Blei in den Mund giessen.

und Athanasius IV. ibn ed Debbâs, welche unter der Nummer 132 aufgeführt werden. Ihre Geschichte ist mit wenigen Worten folgende:

Die Juden gingen heimlich unter den Christen umher, zeigten Viele an, die Richter glaubten ihnen, und so sollen an 70,000 Christen diese entsetzliche Strafe erlitten haben, da das Arabische den Christen nicht geläufig war. Namentlich traf diess ihre Prediger und Lehrer; sie lasen keine Bücher mehr, hörten keine Predigten, und wurden ganz unwissend. Endlich sandte ihnen Gott den Diakonus Abdullah ibn el Fadhl, Sohn des antiochenischen Matrâns, welcher 1052 n. Chr. starb. Dieser verstand die 3 Sprachen, übersetzte den Christen alle heiligen alten und neuen Bücher mit allen ihren Erklärungen in das Arabische, und befahl ihnen, sie an jedem Sonnabend, Sonntag und den Festtagen des Herrn zu lesen. Er übersetzte auch die Legenden der Heiligen, und brachte sein ganzes Leben mit diesen frommen Beschäftigungen zu. Zuletzt hinterliess er ihnen noch die Canones in griechischer und syrischer Sprache, damit sie diese, die Sprachen der heiligen Väter nicht ganz vergessen möchten. [Der antiochenische Patriarch, Theodorus V., welcher 1462 n. Chr. starb, übersetzte das Euchologium und andere kirchliche Schriften aus dem Griechischen in das Syrische, ein Beweis, dass damals das Syrische noch die Landessprache der Christen war. Jetzt hat es sich noch bei den Jakobiten und Nestorianern in Kurdistan als lebende Sprache erhalten, in Syrien nur in wenigen Dörfern eine Tagereise nördlich von Damascus, Ma'lûla, Ain tineh, Bach'a, Dschub ädin und Nebk, deren Bewohner einen Jargon des Syrischen sprechen, ohne es lesen zu können, während die Maroniten und Syrianer das Syrische lesen, aber nicht sprechen.] Nach Abdullah thaten ein Gleiches Paulus, Bischof von Saida, Nicon, Abt des Klosters Mar Simeon des Wunderthätigen, und mehrere Andere.

5) Einer der moslemischen Herrscher liess die Bewohner von Damascus und der Umgegend vor sich kommen, und befahl ihnen, Eins von Beiden sich zu wählen, entweder die Zerstörung ihrer Kirchen, oder die ihrer hohen und niedern Schulen. Da antwortete ihm ihr Oberhaupt: „Wir glauben, dass Gott aller Orten gefunden werde, und wo nur Einer von uns betet, da ist Gott gegenwärtig, und hört sein Gebet. Daher zerstöre unsere Kirchen, und lass uns unsere hohen und niedern Schulen übrig, damit wir aus den Schulen und der Wissenschaft unsern Schöpfer kennen lernen, dessen Diener wir sind." Als der König diese schöne Antwort hörte, wunderte er sich, und sagte: „Weil Ihr der Wissenschaft und den Büchern den Vorzug gegeben, und sie über alles Andere gesetzt habt, so sei Euch verziehen; Eure Kirchen, hohen und niedern Schulen sollen unangetastet bleiben. Denn Ihr habt nicht gewählt wie die Christen in Aegypten, welche ihre Kirchen zu erhalten wünschten. Wir werden ihnen ihre hohen und niedern Schulen schliessen, und in Kurzem werden sie ihren Glauben vergessen."

6) Nach einiger Zeit trat Hâkem beamr illah in Aegypten auf, welcher auch über Jerusalem, Damascus und Antiochien herrschte. Dieser zeigte sich besonders feindselig und tyrannisch gegen die Christen, welche er als Ungläubige verachtete. Abgesehen davon, dass er ihnen besondere Kennzeichen gab, besondere Bäder bestimmte, und verbot, auf Pferden oder Maulthieren zu reiten, verordnete er auch, dass alle Kirchen und Klöster, die unter seiner Hoheit standen, vernichtet würden. So zerstörte man in weniger als 3 Jahren an 30,000 Kirchen und Klöster, und bemächtigte sich alles heiligen Apparates, den man darin fand. Endlich wagten einige Christen, eine Bittschrift ihm zu überreichen; er wurde bewegt, erbarmte sich der Christen, und gestattete ihnen den Wiederaufbau vieler zerstörter Kirchen.

Unter diesen zerstörten Kirchen war auch die Auferstehungskirche in Jerusalem, deren Schätze und Geräthschaften Hâkem beamr illah dem Volke preisgab, aus Erbitterung gegen die Geistlichkeit, von der er erfahren hatte, dass sie alljährlich am Osterfest

Cyrillus V., Enkel des Patriarchen Macarius III.*), war Priester in Damascus. Man wählte und ordinirte ihn wegen seiner vortrefflichen Eigenschaften, und erwirkte ihm auch das Berât von der hohen Pforte. Allein ein Theil der Damascener und Halebenser war mit dieser Ernennung nicht zufrieden, und wählte Neophytus Schameh, welcher lange Zeit stellvertretender Matrân des vorigen Patriarchen gewesen war. Dieser ging darauf nach Konstantinopel, wo er mit dem Berât zugleich den Fermân zur Absetzung des Cyrillus von der Regierung erlangte. Er kam damit nach Damascus, setzte sich in Besitz des Patriarchats, starb aber schon nach 3 Jahren, 1675 n. Chr. in Ladakîa. Nach seinem Tode trat Cyrillus wieder in seine Würde ein, und blieb 11 Jahre lang unangefochten im Besitz derselben. Er neigte sich zur Vereinigung mit der römischen Kirche mit Vielen seiner Bischöfe, welche dem Papste ein Glaubensbekenntniss vorlegten. Der Vornehmste unter Diesen war Euthymius es Seifi, der Damascener, der berühmte Eiferer für die Ausbreitung der katholischen Lehre, Verfasser des Buches „der glänzende Beweis“, Oberhaupt der Bischöfe von Sûr und Saida, und Erbauer des berühmten Klosters el Muchallis (des Erlösers) bei Saida. — Den 25. Juni 1686 n. Chr. gaben die Halebenser dem Athanasius IV. die Patriarchenwürde, weil er sich offener als Cyrillus für die Vereinigung mit dem römischen Stuhle aussprach. Dieser erwirkte durch Vermittelung seines Oheims, Michael Schâbesem, des Oberschneiders, ein Berât von der hohen Pforte, setzte Cyrillus ab, und behielt 6 Jahre die Patriarchenwürde. Cyrillus aber reiste nach Rumelien, brachte Gelder zusammen, überreichte diese in Konstantinopel, und erlangte von der hohen Regierung den Befehl zur Absetzung des Athanasius, mit welchem er nach Damascus kam, und den Patriarchenstuhl wieder einnahm. Athanasius machte nun ebenfalls Rundreisen, um Gelder einzutreiben, mit deren Hülfe er sich einen Befehl von Konstantinopel verschaffte, auf den Patriarchenstuhl zurück zu kehren, und Cyrillus in der Festung von Damascus gefangen zu setzen. Diess geschah. Als Cyrillus eine Zeit lang im Gefängnisse gesessen hatte, versprach er dem Gefängnisswärter eine Summe Geldes, wenn er ihm erlauben würde, heimlich auf eine bestimmte Zeit heraus zu gehen. Dieser ging darauf ein, und liess ihn in Frauenkleidung aus dem Gefängniss. Cyrillus reiste sogleich nach Konstantinopel in das Lager der Janitscharen, und setzte für den Patriarchenstuhl eine bestimmte jährlich zu zahlende Summe fest. Darauf erschienen Befehle der hohen Regierung, Cyrillus aus dem Gefängniss zu entlassen, ihm das Patriarchat wieder zu übergeben, und die Bestrafung des Athanasius ganz seiner Willkühr zu überlassen. Nach einer 60tägigen Abwesenheit kehrte Cyrillus in das Gefängniss zurück, und gleich nach seiner Ankunft kam auch ein kaiserlicher Bote mit den Befehlen des Sultans, worauf der Vezier alsbald den Cyrillus befreite, ihm die Befehle einhändigte, und ihn bat, kund zu thun, was er mit Athanasius beginnen wolle. Cyrillus aber vergalt dem Athanasius Böses mit Gutem, und gab ihm die Prä-

---

darin auf eine künstliche Weise die Lampen von oben anzündete, um das Volk zu täuschen, und glauben zu machen, dass Feuer vom Himmel herabgekommen sei.

El Mustansir billah, der Enkel des Hâkem beamr illah liess später 5000 gefangene Christen frei, damit sie die von seinem Grossvater zerstörte Kirche wieder aufbauten, und sandte auch Leute für den Bau derselben, wofür der griechische Kaiser grosse Summen ausgab.

*) Der Patriarch Macarius III. war als Priester verheirathet gewesen, seine Frau aber gestorben, daher er dann zu höhern Würden gelangen konnte.

fectur über die Diöcese von Háleb unter der Bedingung, dass er fortan sich unterschreiben solle „Athanasius, vormals Patriarch von Antiochien". Darauf ging auch dieser ein, wie aus den von ihm seit jener Zeit gedruckten Büchern hervorgeht.

Man meinte, dass Athanasius mehr katholisch gesinnt sei als Cyrillus, weil er durch Vermittelung der jesuitischen Väter mit dem apostolischen Stuhle correspondirte. Desshalb nannte auch der Papst Clemens XI. den Cyrillus in seinem Schreiben an ihn vom 9. Januar 1716 nicht „Cyrillus V., Patriarch von Antiochien", sondern die Ueberschrift dieses Briefes lautet: „An den verehrten Bruder Cyrillus, Oberhaupt der Bischöfe von Damascus, welcher dem griechischen Ritus folgt" u. s. w. Diesen Brief sandte er durch den damascenischen Priester Seraphim Tanas, Schüler des Collegiums der Propaganda (dieser war Schwestersohn des Matrân Euthymius, des Oberhauptes der Bischöfe von Sûr und Saida, welcher den Beinamen „Korb des Wissens" erhielt). Nach der Ankunft dieses Sendschreibens veröffentlichte Cyrillus V. sein katholisches Glaubensbekenntniss mit den 5 Hauptpuncten, setzte eine Antwort an den Papst auf, welche ebenfalls sein Glaubensbekenntniss enthielt, und sandte diese mit dem Hirtenstabe nach Rom, um damit anzudeuten, dass er nur mit Erlaubniss des Papstes das Patriarchat annehmen wolle. Diess geschah durch denselben Priester Seraphim Tanas, welcher darauf mit einem päpstlichen Handschreiben, datirt vom 21. Mai 1718 zurückkehrte, worin Cyrillus V. Patriarch genannt wird. Denn die Aufschrift war: „An den verehrten Bruder, Cyrillus, Oberhaupt der Bischöfe von Damascus, der da folgt dem griechischen Ritus, dem Patriarchen von Antiochien, Gruss in dem Herrn" u. s. w. Damals begann Cyrillus V. den katholischen Glauben zu befestigen, und das Schisma aufzuheben. Er starb als Orthodoxer am heiligen Abende vor dem Feste Epiphanias des Jahres 1720 in Damascus. Nach seinem Tode ergriff Athanasius IV. die Zügel des Patriarchats. Darauf ging er nach Konstantinopel, vereinigte sich mit den Nichtkatholiken, und war gegenwärtig bei ihrem Concil im J. 1723 n. Chr., dessen feindselige Acta aus dem in arabischer Sprache 1727 zu Bucharest gedruckten Buche hervorgehen. Nachher kehrte er nach Háleb zurück, und gab vor, dass er diess nur gethan habe, um ein grosses Unglück von den Katholiken abzuwenden. Aber am Ende seines Lebens konnten die jesuitischen Missionare nicht von ihm erlangen, dass er sein Glaubensbekenntniss aufsetzte; und er starb, wie man sagt, von den Hálebensern vergiftet in Háleb im J. 1724, wahrscheinlich als Nichtkatholik, da er noch kurz vor seinem Tode die Hálebenser überredete, einen Cyprier, den Diakonus Sylvester von dem heiligen Berge (dem Berge Athos) zum Patriarchen zu erwählen. Diess geschah auch. Die Grossen dieser Stadt berichteten dessen Wahl nach Konstantinopel, wo Sylvester mit Beibehaltung seines Namens den 27. Elul (September) 1724 die Weihe zum Patriarchen von Antiochien erhielt. Eine Woche vorher jedoch, den 20. Elul, war der mehrerwähnte Priester Seraphim Tanas von 3 Matrânen, dem Matrân von Sidnaja, dem Matrân von Banias, und dem Matrân von el-Fursul (in der Beqâa) mit Zustimmung des türkischen Veziers Osman Pascha Abu Tuk, welcher die Christen liebte, und ein besonderer Freund von dessen Oheim, Euthymius, Matrân von Sûr und Saida war, in Damascus als der 133. Patriarch unter dem Namen Cyrillus VI. gewählt und geweiht worden. Dieser predigte öffentlich die katholische Lehre, welche nun wie eine Saat gedeihlich aufschoss.

Sylvester ging gleich nach seiner Ernennung nach Háleb ausgerüstet mit grossherrlichen Befehlen, und bekannte sich öffentlich zu der Lehre der nicht

unirten konstantinopolitanisch griechischen Kirche, indem er die 5 Artikel läugnete, und sein Glaubensbekenntniss in der Schrift „der Epitomator in den Definitionen der Befehle der heiligen orientalischen christlichen Kirche“, welche 17 Abschnitte enthält, und zu Bucharest im J. 1727 gedruckt ist, darlegte. Durch seine unklugen Massregeln und die ihm ertheilten verkehrten Rathschläge entstand ein unbeschreiblicher Zwiespalt. Mehrere traten zum Katholicismus über, die Priester und Grossen des katholisch gesinnten Volkes wandten sich von ihm ab, und er begann, sie auf alle Weise zu bedrücken. Endlich vertrieben ihn die Halebenser mit Hülfe der bestochenen Richter aus der Stadt, nachdem er sich der Kirchen bemächtigt hatte, welche auch kraft des Berât's in seinen Händen blieben. Sie klagten darauf ihre Lage dem Patriarchen von Konstantinopel Basius (Basilius?), und brachten durch Bestechung diesen, wie den Patriarch von Jerusalem dahin, dass sich Beide von Sylvester lossagten. Dann wandten sie sich an die Regierung, und erlangten ebenfalls durch bedeutende Geldsummen einen Fermân, dem zufolge Háleb von der Unterwürfigkeit unter den Patriarchen Sylvester freigesprochen wurde. Sie wählten sich nun einen Matrân von der Secte des Cyrillus, und wurden eine katholische Gemeinde.

Sylvester, von Háleb vertrieben, ging nach Hamah und Homs, wo er ebenso verfuhr, und Viele sich von ihm abwendeten. Darauf kam er nach Damascus, von wo Cyrillus, als der Befehl der hohen Regierung zu seiner Absetzung anlangte, den 6ten des 2ten Canun (Januar) 1725 nach dem Kloster el Muchallis bei Saida geflohen war. Sylvester sprach nun öffentlich bei der Messe nach Verlesung des Evangeliums das konstantinopolitanische Glaubensbekenntniss aus. Als diess die Priester hörten, zogen sie sämmtlich ihren priesterlichen Ornat aus (unter ihnen war auch der Urgrossvater meines Gewährsmannes, der Priester Abd ul Mesîh Bulad), und gingen aus der Kirche, ihnen folgten die Vornehmen der Gemeinde. Sylvester suchte nun mit Gewalt durchzusetzen, was ihm durch jene List nicht gelungen war. Er zeigte kräftige Fermane von der hohen Regierung vor, welche ihm gestatteten, den Tod oder das Exil über die Widerspenstigen zu verhängen; allein Geldsummen bestachen die Richter, und Fetwa's (richterliche Aussprüche) von den Ulema's, Mufti's und Kadi's machten die Vollziehung der Fermane zu Nichte, und setzten fest, dass die Gemeinde nicht gezwungen werden könnte, mit ihm zu beten, sondern in den Kirchen der Missionäre oder in Privathäusern ihre Andacht verrichten könnte.

Cyrillus VI. wurde als Patriarch von Antiochien anerkannt von dem Papst Benedictus XIII. und bestätigt durch eine Bulle, welche ihm dessen Legat, der Kapuziner, Pater Dorotheus, im J. 1730 überbrachte. Eine Bulle gleichen Inhalts wurde ihm von dem Papst Benedictus XIV. im J. 1733 durch den Legaten Immanuel, Bischof von Bagdâd zugefertigt, welcher ihm zugleich in Gegenwart der Bischöfe und Grossen in der Kirche des Klosters el Muchallis das Pallium umlegte. Im J. 1745 sandte der Papst den Priester Suleiman von Ladakîa mit einem Schreiben an seinen Gesandten, welcher den Befehl zur Absetzung des Sylvester und Wiedereinsetzung des Cyrillus von der hohen Pforte erwirkte. Cyrillus nahm nun das Patriarchat wieder in Besitz, und begab sich von dem Kloster el Muchallis nach Saida; seinen Wekîl (Stellvertreter) aber, den Mönch und Priester Hanna Habak, sandte er nach Damascus. Dieser präsentirte seinen Fermân dem Gerichtshofe, worauf der Richter den Wekîl des Sylvester, Michael Thomas gefangen nahm, und die Katholiken der Marienkirche, so wie der Kirchen vieler andern Ortschaften sich bemächtigten. Diess dauerte jedoch nur 32 Tage, oder nach andern Berichten 2 Monate. Denn bald erneuerte Syl-

vester mit Hülfe des Patriarchen von Konstantinopel sein Berât, und schickte den Matrân von Bajas (bei Adana) Namens Nicephorus, als seinen Wekîl mit kaiserlichen Befehlen nach Damascus. Dieser trat sogleich gewaltthätig gegen die Katholiken auf; der Richter warf sie in das Gefängniss, legte ihnen eine Geldstrafe von 20 Beuteln (10,000 Piastern) auf, und erst, nachdem sie ausserdem noch mehr als 30 Beutel (15,000 Piaster) gezahlt hatten, entliess er sie mit der Weisung, fortan in ihrer Kirche zu beten, und keine Gemeinschaft mit den Franken zu haben. Sie thaten diess einige Tage, verliessen aber dann Einer nach dem Andern die Kirche, und brachten den Richter durch Versprechung einer jährlich zu zahlenden Geldsumme dahin, dass er ihnen gestattete, in dem Kloster der Franken zu beten. Dabei blieb es auch aller Bemühungen und Befehle des Matrân und des Kadi ungeachtet. Im J. 1750 kam Sylvester selbst nach Damascus, und im J. 1759 warf Abdullah Pascha esch Schetedschy 13 vornehme Katholiken in das Gefängniss, weil sie angeblich in ihren Häusern Gottesdienst gehalten hatten. Sie mussten eine Geldstrafe von 60 Beuteln (30,000 Piastern) erlegen. Darauf besteuerte er auch die Griechen und Franken, und die Summe, welche die Katholiken im Laufe eines halben Jahres an Geldstrafen und Charadsch (Personalsteuer) zu zahlen hatten, übersteigt 400 Beutel (120,000 Piaster).

Als Sylvester im J. 1746 sich mittelst eines Fermâns des Patriarchats wieder bemächtigt hatte, und einige katholische Bischöfe in das Exil schickte, Viele aber von den katholischen Priestern auch gefangen nahm, floh der Stellvertreter des Cyrillus von Damascus, und Cyrillus selbst kehrte von Saida nach dem Kloster el Muchallis zurück. Dieses Kloster blieb nun wegen der Bedrückungen von Seiten der griechischen Nichtkatholiken sein und seiner Nachfolger, so wie auch vieler Matrane Wohnsitz; und von hier aus wurden basilianische Mönche, deren Kanon durch die päpstliche Bulle vom J. 1747, welche zugleich die Anstellung verheiratheter nichtkanonischer Priester in den Städten untersagte, bestätigt war, als Priester zur Verwaltung der Pfarrämter ausgesendet.

Im J. 1759 berief Cyrillus VI. alle seine Bischöfe zu sich in das Kloster el Muchallis, und diese waren: Andreas von Haifa (in der Bucht von Acca), Erzbischof von Sûr, Macarius, Erzbischof von Damascus und stellvertretender Matrân, Maximus, Bischof von Háleb, Basilius von Safed, Bischof von Saida, Athanasius Dehan, Bischof von Beirut, Basilius von Damascus, Bischof von Baalbek, Macarius Adschimi, Bischof von Acca, Euthymius, Bischof von el Fursul, Clemens, Bischof von Sidnaja, und Maximus von Acca, Bischof von Banias. Als sie versammelt waren, eröffnete er ihnen seinen Willen, das Patriarchat wegen Altersschwäche niederzulegen, und forderte sie auf, einen Andern an seiner Statt zu wählen. Diess geschah am 15ten Temmus (Juli). Zugleich setzte er eine Urkunde darüber auf, welche vom 19ten desselben Monats datirt war. Die Synode wählte darauf den Priester Ignatius Dschohar von Damascus zum Patriarchen, welcher als solcher den Namen Athanasius V. erhielt. Aber 2 von den Bischöfen, nämlich Maximus, Bischof von Háleb, und Athanasius Dehan, Bischof von Beirut, wiedersetzten sich der Ordination des Ignatius zum Patriarchen; ihnen schloss sich der Abt des Klosters el Muchallis an, sie schrieben an alle Diöcesen, dass er zu jung und der Schwestersohn des Cyrillus sei, und sandten ein Collectivschreiben gegen diese Wahl an den römischen Stuhl. Kurz darauf starb Cyrillus VI. am 1ten des 2ten Canun (Januar) 1760, und wurde unter dem Altar des Klosters el Muchallis beigesetzt. Der Papst Clemens XIII. annullirte die Wahl des Ignatius Dschohar (Athanasius V.)

und ernannte Maximus, Bischof von Háleb, zum Patriarchen. Dieser war der 134te Patriarch, Maximus III, und starb am 27ten des 2ten Tischrin (November) 1761. Ihm folgte als der 135te Patriarch Athanasius Dehan, Bischof von Beirut, welcher den Namen Theodosius VI. erhielt, und gegen Ende des Monats Adar (März) 1788 starb.

Ignatius Dschohar wandte sich nun nach Rom, kehrte jedoch mit dem Befehl, dem Patriarchen Theodosius sich zu unterwerfen, von da zurück. Als er darauf trotz dieser Weisung sich zum zweiten Male den Patriarchentitel anmasste, kam ein offenes Schreiben von dem Papst Clemens XIII., ausgefertigt am 11ten Elul (September) 1765, arabisch und lateinisch gedruckt, an den Patriarch Theodosius, die Bischöfe, den Klerus und alle katholisch-melchitischen Christen des Inhalts, dass Ignatius und die Matrane seiner Partei ihrer Aemter und Würden entsetzt werden sollten, wofern sie sich den apostolischen Befehlen nicht unterwerfen würden. Darauf gehorchte Ignatius (Athanasius) Dschohar, stand der Diöcese von Saida vor, und lebte fortan in dem Kloster el Muchallis, wo er sich eines frommen, gottesfürchtigen Wandels befleissigte. Nach dem Tode des Theodosius VI. gelangte er endlich zu dem Patriarchat, als der 136te Patriarch, Athanasius V., und starb im Nisan (April) des Jahres 1794 in dem Kloster Mar Elias in Reschmaja (bei Deir el kamar). Ihm folgte als der 137te der Erzbischof von Bosra, Cyrillus Sijadsch, welcher als Patriarch Cyrillus VII. genannt wurde, und in dem Dorfe Aitenit (in der Beqâa) im J. 1796 starb. Diesem folgte der 138te, Agabius II., Sohn des Matrân el Matar von Damascus. Nach dessen am 15ten des 2ten Canun (Januar) 1812 in Ain terâs ($^1/_2$ Stunde von Reschmaja) erfolgtem Tode wurde als der 139te Patriarch, der Matrân von Beirut, Ignatius IV. ibn Saruf von Damascus erwählt, welcher am 5ten des 2ten Tischrin (November) 1812 von 3 Griechen aus der Familie el Maaluf (eine angesehene Familie in Sahle) ermordet wurde. Auf diesen folgte der 140te Patriarch, der Matrân von Saida, Athanasius VI., ibn Matar von Damascus, welcher am 8ten des 2ten Tischrin (November) 1813 in dem Kloster Mar Elias in dem Dorfe Abra (oberhalb Kesruan) starb. Dann kam der 141te Patriarch, der Matrân von el Fursul (oberhalb Baalbek) Macarius IV. ibn et Tavil von Damascus. Dieser starb am 3ten des 1ten Canun (December) 1815 in dem Kloster el Muchallis. Ihm folgte der 142te Patriarch, der Pfarrer Musa ibn el Cattan von Suk (4 Stunden nördlich von Sahle), welcher den Namen Ignatius V. erhielt, und am 9ten Schebât (Februar) 1833 in dem Kloster Mar Michael in Suk starb. Darauf wurde der noch jetzt lebende 143te Patriarch, Erzbischof von Miralikia(?), der Halebenser Maximus IV. ibn Mazlum am 24ten Adar (März) 1833 erwählt, der Erste, welcher wieder seinen Wohnsitz in Damascus hat, und den Titel eines Patriarchen von Antiochien, Alexandrien und Jerusalem von dem römischen Stuhle erhalten hat, ohne jedoch einen Einfluss über Alexandrien und Jerusalem auszuüben.

Diess ist die Reihe der melchitischen Patriarchen. Gleichzeitig hatten aber auch die nichtunirten Griechen ihre Patriarchen, welche in Damascus residirten, so dass seit der Zeit des Cyrillus VI. und Sylvester fortwährend 2 geistliche Oberhäupter den Titel von Patriarchen von Antiochien führten. Der Patriarch Sylvester, jener Eiferer für den griechisch-orthodoxen Glauben, starb am 13ten Adar (März) 1766 in Damascus.

Am 10ten Hasiran (Juni) desselben Jahres kamen Briefe von den 3 Patriarchen in Konstantinopel nach Damascus, worin sie anzeigten, dass sie gegen das Ende des Nisan (April) am Sonntag Quasimodogeniti Philemon, den Matrân von

Háleb, zum Patriarchen von Antiochien ernannt hätten. An einem Freitage, den 8ten des 1ten Canun (December) langte dieser in Damascus an, und 2 Tage darauf kam der Richter zu ihm, und las ihm sein Berât vor. Am Weihnachtsfest hielt dieser Patriarch die Messe in der Kirche von Damascus, und ihm assistirten 7 Matrane, und viele Priester und Diakonen. Nach Beendigung derselben gingen der Patriarch und die Matrane zu Tische, und assen zugleich mit den anwesenden Mönchen gefülltes (Hammel-) Fleisch und gefüllte Hühner. Bald verbreitete sich die Nachricht davon unter den verschiedenen Christen, welche darüber in Bewegung geriethen, da es früher nicht Sitte war, dass griechische Mönche öffentlich Fleisch assen. Der Patriarch ging darauf in den Häusern umher, um Almosen einzusammeln, und ass in denselben öffentlich Fleisch, wodurch er die Aufregung noch vermehrte. Zuletzt aber verlor sich noch vollständig die gute Meinung von ihm dadurch, dass er den Halebenser Georgius, seinen Wekîl, einen unbarmherzigen, unmenschlichen Tyrannen, bei der Messe vorstellte, für ihn betete, ihn über alle Matrane erhob, ihn zum Logotheten einsetzte, und bestimmte, dass er den Glauben lesen sollte. Dann reiste er in Begleitung dieses verruchten Wekîls nach dem Kloster von Sidnaja, wo er Mehreres wegnahm, und selbst die heilige Nische ihres Schmuckes beraubte. Von da wandte er sich mit dem Wekîl nach Malûla, und wollte den katholischen Christen eine Steuer auflegen; diese aber erhoben sich gegen ihn, und jagten ihn und seinen Wekîl aus dem Orte, wobei der Letztere beinahe um das Leben gekommen wäre. Er reichte desshalb eine Klage gegen sie ein, und wollte sie hart bestrafen, wurde aber bald darauf von dem Schubâsi (d. i. Banquier, welcher die Steuern vorschiesst) dieser Ortschaft ermordet. Der Patriarch Philemon reiste dann von Damascus, wohin er zurückgekehrt war, nach Homs, und von da nach Ladakîa, wo er an einem Donnerstag im Monat Temmus (Juli) 1767 starb.

Am 6ten Ab (August) desselben Jahres erhielt Daniel in Konstantinopel die Weihe zum Patriarchen von Antiochien, und im 2ten Canun (Januar) 1768 kam er nach Damascus, wo er Geldgeschäfte trieb. Dieses und manches Andere erregte grossen Unwillen gegen ihn, und im J. 1777 verklagten ihn die Damascener Christen bei Sophronius, dem Patriarchen von Konstantinopel, indem sie seine Ungerechtigkeiten schilderten, so wie seinen Geiz und seine Habsucht, welche offenkundig seien, so dass er selbst von den Muhammedanern den Namen „des wuchernden Patriarchen“ erhalten habe. Sie erhielten eine besänftigende Antwort; Daniel reiste selbst nach Konstantinopel, und fing bei seiner Rückkehr im J. 1779 an, die Kirche neu zu bauen. Dann zeigte er 3 Fermane der hohen Regierung vor, denen zufolge 3 vornehme Katholiken nach Famagusta in Cypern exilirt werden sollten. Diese verwandten grosse Geldsummen, mit Hülfe deren sie Zeugnisse erlangten von dem Richter, den Kadi's, den Ulema's und den Kaufleuten, dass sie unschuldig seien, und der Patriarch nur eine besondere Feindschaft gegen sie und gegen die katholische Gemeinde überhaupt hege. Diess hatte seine Absetzung von Seiten der Regierung zur Folge, und seine Verbannung nach Sakis, wo er bis zu seinem Tode 1843 verblieb. Auch die Synode in Konstantinopel setzte ihn ab, und wählte an seiner Statt im J. 1782 Anthemius von Cypern. Dieser gerieth bald nach seiner Ankunft in Damascus in einen übeln Verdacht, was ihm vieles Geld kostete, und ihn bewog, bis zu der Absetzung von Ahmed Pascha el Dschesâr wieder nach Konstantinopel zu gehen. Dann kehrte er nach Damascus zurück, zeigte sich feindselig gegen die Katholiken, und starb im J. 1813 in Damascus. Ihm folgte im J. 1814

der ebenfalls in Konstantinopel erwählte Seraphim, der letzte griechische Patriarch, welcher gewaltthätig und feindselig gegen die Katholiken auftrat. Eine Verfolgung derselben in Háleb im J. 1817, in Folge deren 11 Katholiken durch den Wali Churschid Pascha hingerichtet wurden, war nicht sein, sondern des von ihm unabhängigen griechischen Matrâns, Gerasimus, Werk. Aber kurz darauf fing Seraphim an, die Katholiken auf alle Weise zu bekämpfen. Einen katholischen Priester, welcher aus Versehen in das Haus eines Griechen gegangen war, liess er verhaften; durch Geld wurde er wieder befreit. Dann führte er einen Process mit den Katholiken wegen der Kirche von Saida, die er zur Hälfte an sich zu reissen wusste, und brachte kaiserliche Befehle zur Verhaftung katholischer Priester vor. Als der Process durch bedeutende Bestechungen sich zu Gunsten der Katholiken zu entscheiden schien, ersannen einige Griechen eine List, und überfielen den Patriarchen eines Tages, als er spät in der Dunkelheit aus dem Gerichtshof kam. Er entfloh ihnen, und kam in das Haus eines Muhammedaners. In Folge dessen nahm der Process eine andere Wendung, der Patriarch trat nun als Kläger auf, indem er angab, jener Anfall sei von den Katholiken ausgegangen. Viele von diesen wurden festgenommen, in das Serai geschleppt, erhielten Stockschläge, und konnten abermals nur durch bedeutenden Geldaufwand ihre Freiheit und ihre Priester wieder erlangen. Darauf erwirkte Seraphim neue kaiserliche Befehle zur Exilirung von 4 katholischen Priestern, denen auch viele Laien folgten. Endlich aber wendete sich die Verfolgung gegen die Griechen, deren Patriarch in Konstantinopel strangulirt wurde. Die Katholiken kehrten mit ihren Priestern nach Damascus im J. 1821 zurück, und Seraphim starb in dem folgenden Jahre aus Verdruss über das Misslingen aller seiner feindseligen Absichten und Pläne. Alle diese Bedrückungen und Verfolgungen hatten den Katholiken von Damascus über eine Million Franken gekostet.

Der folgende Patriarch, Methodius, ebenfalls in Konstantinopel geweiht, war ein frommer, friedliebender Mann, welcher namentlich durch Eröffnung von Schulen viel für die Bildung seiner Glaubensgenossen that, und sich liebevoll gegen die Katholiken zeigte. Auch der Sultan Mahmud, durch jene Verfolgungen aufmerksam gemacht auf die Menge der katholischen Unterthanen seines Reiches, und überzeugt von ihrer Treue und ihrem Gehorsam, wurde milder gegen sie gestimmt, und ertheilte ihnen auf Bitten des römischen Stuhles und der christlichen europäischen Mächte einen Hatti scherif und ein Berât, datirt vom 21ten Redscheb 1246 d. H. (d. i. den 14ten December 1830), wodurch sie ein geistliches Oberhaupt in Konstantinopel erhielten. Diesem wurde die Benennung eines Patriarchen über sämmtliche Katholiken gegeben, und als der erste, der armenisch-katholische Bischof Jacob in Konstantinopel am 9ten des 2ten Canun (Januar) 1831 eingesetzt. Jedoch ist diess ein blosser Titel, und die andern katholischen Patriarchen räumen ihm keine Gewalt oder Autorität über sich ein. Zugleich kamen Berate von der hohen Regierung an alle katholischen Patriarchen und Matrane heraus, denen zufolge sie sich neue Kirchen erbauen durften, und sie wurden befreit von den Abgaben für Trauungen, Beerdigungen u. s. w. an den nicht-unirten Patriarchen. Ein einziger Streit kam in dieser Zeit zwischen ihm und den Griechen vor, veranlasst dadurch, dass ihre Priester gleich denen der Griechen die Mitra (Kalluse) trugen. Dieser wurde dadurch beigelegt, dass den katholischeu Priestern zum Unterschied von den griechischen geboten wurde, eine 6eckige Kalluse von kastanienbrauner Farbe zu tragen. — Der Patriarch Methodius starb Sonnabend den 24ten Hasiran

(Juni) 1250, und wurde in der Nicolaikirche, welche er erbaut und vergrössert hatte, beigesetzt.

Gegen Ende des Jahres 1850 wurde in Konstantinopel Ajarotheus zum Patriarchen von Antiochien erwählt. Am Dienstag der Leidenswoche, den 3. Nisan (April) 1851, oder den 13. des Dschumadhi el awwal 1267 d. H. kam er nach Damascus, und machte bald darauf eine Inspectionsreise, von welcher er erst im August 1853 zurückgekehrt ist.

NB. Ich bemerke, dass jetzt der Titel „Matrân" eigentlich „Metropolita" auch jedem Bischof und Erzbischof gegeben wird.

25) zu S. 123. Die arabischen Verse heissen:

بربارة يا بربارة
يا قديسة مختارة
ابوكِ هل كافر
هل من عباد النار
جاء بالسيف ليذبحها
صار السيف صنارة

26) zu S. 124. Man sagt dann zu ihm:

مكحّل يا قاقة
شواربك بالطاقة
مكحّل يا قيقى
شواربك بطيزى

Qaqa und Qiqi sind Worte ohne Bedeutung, nur des Reimes wegen gemacht; طاقة ist eine kleine Nische, dergleichen sich überall in den Wänden finden, um ein Licht, oder sonst etwas hinein zu stellen.

27) zu S. 125. Sie singen dabei:

يا عنصرة وتعنصرى „O Pfingsten, werde gefeiert" u. s. w.
شدّى الحبال وتقنطرى

Die Maroniten singen noch weiter:

حبل كبير وحبل صغير
وحبل معلّق بالسرير
البقرة وعجلتها
خيط حمار برقبتها
وهلّى ما بنزل
بغطس بوسط خريتها

هلّى steht für الّذى, und بنزل, بغطس, oder بينزل, بيغطس sind syrisch-arabische Vulgärformen für ينزل und يغطس.

28) zu S. 127. In Betreff der Aussprache des Syrischen fand ich, dass man hier das ܒ fast immer hart, ܒ݂ dagegen weich, ܟ aber hart und weich aussprach. Das ܬ wurde wie th, das ܛ dagegen wie das arabische ط dumpf in dem hintern Theile des Mundes ausgesprochen, ܩ gleich dem arabischen ق in Damascus und Syrien überhaupt ganz verschluckt, und ܘ lautet, ausser wenn es zwischen 2 Vokalen steht, stets wie u. So lesen sie ܐܫܬܝܘܗܝ „'eschîu", ferner ܢܐܒܕܘܗܝ „naubedîu", aber ܐܒܘܗܝ „abuj" oder vielmehr „awuj".

29) zu S. 136. Man hat darüber eine Schrift, betitelt: Relazione istorica del P. G. B. da Mondovi M. A. C. contenente il compendio della vita del Padre Tommaso da Calangiano di Sardegna, missionario apostolico capuccino, il processo verbale diretto contro gli Ebrei di Damasco nell' anno 1840, in seguito della disparizione del detto Padre e di Ebrahim Amarah suo servo etc. Marsiglia 1850. 8. 212 Seiten.

30) zu S. 148. Siehe Bd. I. S. 375 u. ff.

31) zu S. 171. Da mir über diese Thiere der oft erwähnte Sanitätsrath und frühere Veterinärarzt Dr. Lautour ausführlichere Bemerkungen aus eignen Anschauungen und genauen Nachforschungen geschöpft gütigst mitgetheilt hat, so gebe ich dieselben in der Voraussetzung, dass sie manches Interessante enthalten, auszugsweise hier wieder, wobei mir mein Freund, der Dr. van Dalen, und Prof. Hertwig in Betreff der mir unbekannten technischen Ausdrücke wesentliche Dienste geleistet haben, die ich hiermit dankbar anerkenne.

Was zuvörderst das Pferd betrifft, so spricht man nie von einer eingeborenen Raçe; eine solche existirt eigentlich gar nicht, oder ist doch wenig geschätzt. Die werthvollen Pferde für Syrien, wie für das ganze türkische Reich werden aus der grossen arabischen Wüste recrutirt, verschlechtern sich aber unter der Hand der Türken sehr schnell theils aus Mangel an Bewegung, theils aus der ebenso lächerlichen als nachtheiligen Gewohnheit, sie an allen 4 Füssen fest zu binden, wodurch sie bald fett werden, und Leberkrankheiten bekommen.

Obgleich das Pferd in dem Orient, und namentlich in der Wüste, einzig und allein zum Reiten bestimmt ist, so sieht man in Damascus doch selbst werthvolle Pferde öfter Lasten tragen, was in Aegypten nur Eseln und Maulthieren aufgebürdet wird. — Die gewöhnliche Ration eines Pferdes in Damascus besteht aus 12 Pf. Gerste und 7—8 Pf. Stroh oder vielmehr Häcksel. Die eine Hälfte dieser Ration bekommt es des Morgens, die andere des Abends, und jedesmal wird es dabei getränkt. Auf der Reise giebt man ihm nur da, wo man Nachtquartier macht, zu fressen und zu saufen; gegen Mittag aber lässt man es gern einige Momente ruhen, wobei es zuweilen eine Hand voll Gerste oder etwas Gras erhält, jedoch verstattet man ihm nicht zu saufen, weil man das unbegründete Vorurtheil hat, dass das Wasser ihm in die Füsse komme.*) — Grünes be-

*) Ich bemerke hierzu, dass man Hafer fast gar nicht kennt; nur hier und da habe ich einzelne Halme wild wachsend gesehen, und dass man die Gerste absichtlich nicht von den Steinchen reinigt, bevor man sie den Pferden als Futter vorlegt, weil man sagt, dass sie dann mit mehr Vorsicht und nicht zu hastig fressen. Was das Saufen anlangt, so behaupten die Orientalen, dass es der Gesundheit nachtheilig sei, wenn man die Pferde des Morgens unmittelbar vor dem Ausritt auf der Reise tränkt, und dass es am Heilsamsten sei, wenn diess etwa 1 Stunde nach dem Aufbruche geschehe. Sie lassen aber auch während der Reise am Tage, wenn sie an fliessendes Wasser kommen, ihre Pferde saufen.

kommt das Pferd nie nach Willkühr, ausser etwa von Europäern, die sich hie niedergelassen haben, ein Gehege miethen, und darin die Thiere frei laufen lassen. Der Damascener hält seine Pferde gewöhnlich im Stall, und giebt ihnen Gras in kleinen Bündeln. Das Pferd, dessen Ration man auf dem Markte kauft, kostet gewöhnlich 3 Piaster (5—6 Sgr.) täglich, und verzehrt etwa 40 Pfund Grünes. In Aegypten sieht man oft Linien von 100 und mehr Pferden an den 4 Füssen meist kreuzweise festgebunden in Feldern von grüner Gerste, Klee u. s. w., wo man sie Alles abfressen lässt, und dann immer weiter führt. Diess geschieht in Syrien viel seltner, aber bei der Cavallerie findet es alle Frühjahre statt, da die Pferde 6—8 Wochen auf die Weide geschickt werden. In Europa begünstigt die Art, wie man das Grüne verwendet, den Nahrungsprocess und das Starkwerden, und bewirkt eine heilsame Reinigung des Körpers, welche die Gesundheit wieder herstellt und befestigt. In der Türkei sieht man oft das Gegentheil, theils, weil man dann mit der gehörigen Wartung und Pflege aufhört, theils, weil man die Thiere nicht genug tränkt, und theils endlich, weil man es zu lange, 4 Monate, ja zuweilen noch länger, fortsetzt.

Die jungen Leute vergnügen sich öfter mit dem Dscherîd-Spiel, indem sich 8—10 oder auch mehr oder weniger Reiter vereinigen, sich einander jagen und gegenseitig mit einem Holze, welches die Dicke eines gewöhnlichen Stockes und die Länge von etwa 3 Fuss hat, werfen. Da bei dieser Uebung die Pferde oft im schnellsten Galopp gehen und plötzlich angehalten werden, und dieses Anhalten sich oft wiederholt, so ruiniren die Reiter dadurch das Maul und die Kniebeuge derselben gänzlich. Bei einer grössern Reise galoppiren die Türken niemals, sondern lassen ihre Thiere stets im Schritt gehen.

Die gewöhnlichen Krankheiten der Pferde sind: der Rotz, der Wurm, wel-

---

In Jerusalem wurde mir versichert, dass die Pferde, wenn sie im Stalle stehen, in der Nacht stets Licht (eine Laterne) haben müssen, und zugleich erzählt, dass der dortige englische Arzt, welcher gegen dieses Vorurtheil ankämpfend seinem Reitknecht befohlen hatte, die Laterne auszulöschen, 2 Pferde in wenigen Tagen durch den Tod verloren habe. — Die Pferde der besten Raçe sollen stets stehend schlafen, und diess ein Zeichen der edelsten Raçe sein. Eigenthümlich sind auch das Gebiss und die Hufeisen der Pferde, Maulthiere und Esel bei den Orientalen. Sie haben keine Trense, und stecken dem Pferde ein an dem Zügel befestigtes fingerlanges und etwa $^1/_2$ Zoll breites Eisen mit lose daran hängendem eisernen Ring in das Maul über die Zunge, vermuthlich, weil sie alle hartmäulig sind. Die Hufeisen bestehen aus einer dünnen ovalen Eisenplatte, welche an der vordern Seite in der Mitte ein etwa 1 Zoll langes und $^3/_4$ Zoll breites Loch hat; an jeder von beiden Seiten rechts und links sind 3 runde Löcher für die 6 langen Nägel, mit denen sie fest gemacht werden. Diese haben grosse dachförmig oben zulaufende Köpfe, welche ihnen den Hauptstützpunct auf glattem Gestein geben. Uebrigens sind die Pferde durchschnittlich viel gelehriger, ruhiger und geduldiger als bei uns, aber meist hartmäulig. Höchst selten findet man ein Pferd, welches Untugenden hat, beisst, ausschlägt u. s. w. Von den Maulthieren sagt man aber, dass sie oft, nachdem sie viele Jahre lang ganz zahm und geduldig gewesen sind, plötzlich unbändig werden. Eine Haupttugend der arabischen Pferde ist auch ihre grosse Ausdauer. Ich bin einmal in der mesopotamischen Wüste 13 Stunden lang ohne Unterbrechung geritten, wobei das Pferd nicht einen Grashalm zu fressen, und nicht einen Schluck Wasser zu saufen bekam. — Die Stuten behalten die Araber gern zur Zucht, daher sie theurer sind als die Hengste; und ausserdem sind die Stuten auch darum beliebter als die Hengste, weil sie bei heimlichen Streifzügen den Reiter nicht, wie diese, durch Wiehern verrathen. P.

cher sich durch kleine braunrothe Beulen an verschiedenen Theilen des Körpers äussert und oft als Vorbote des Rotzes sich zeigt), die Kolik, der Starrkrampf (Tetanus), das Verschlagen (die Steife der Füsse), die Räude, die Druse, der Magenkoller, le vertige abdominal, die Lähmung der Glieder und zuweilen periodische Augenentzündung. Die meisten dieser Krankheiten haben als erste Ursache die schlecht angewendete Grasfütterung. Die bestimmende Ursache der Koliken besteht häufig in der Desorganisation der Leber, deren zarte Sympathien und die Veränderung des Gewebes sich über die benachbarten Theile verbreiten. Es kann auch vorkommen, dass in Folge einer heftigen Anstrengung die Leber zerreisst, besonders, wenn das Uebel schon alt ist, und es giebt dann innere Verblutung im Bauche. Hier ein Beispiel vom Januar 1845. Ein 9 Jahre altes Pferd litt an einer veralteten Leberkrankheit, und war noch nicht lange aus dem Stall gekommen. Nach einem heftigen Laufe bekam es Koliken. Der herbeigerufene Hufschmied war nicht im Stande, den Tod von ihm abzuwehren. Da ich dort war, so liess ich es seciren. Die Leber war ganz bleich und so mürbe, dass sie mit der grössten Leichtigkeit zerriss; ihr innerer Rand zeigte einen Riss, woraus eine Masse Blut gegangen war, welches geronnen den Umfang und, so zu sagen, auch die Gestalt eines Kinderkopfes angenommen hatte. Da das Thier erst seit 3 Tagen krank war, so kann man nicht annehmen, dass eine andere Ursache die Kolik veranlasst habe; denn ich habe keine Spuren von Entzündung, noch einen fremden Körper in dem Bauche des Pferdes gefunden. Das Gekröse hatte zwar eine mehr oder weniger dunkelrothe Oberfläche; diess war aber offenbar das Resultat des kadaverischen Durchschwitzens, das um so leichter war, als die Bauchhöhle die oben erwähnte Blutergiessung zeigte. Die Oeffnung geschah 12 Stunden nach dem Tode.

Die Herzschlächtigkeit (Dämpfigkeit) der Pferde ist so selten in dem Orient, dass ich seit 7—8 Jahren, seitdem ich in diesen Gegenden wohne, mich nicht erinnere, sie ein einziges Mal beobachtet zu haben. Wenn ich die physiologische Geschichte dieser Krankheit bedenke, so wundere ich mich nicht über den Mangel ihres Vorkommens in dem Orient, da ich überzeugt bin, dass sie theilweise durch einen in Frankreich, besonders in der Normandie, wo der vierte Theil der Pferde daran leidet, sehr gewöhnlichen Irrthum in der Ernährung derselben verursacht wird. Die Ration der Pferde in dem Orient besteht aus einem weit geringern Volumen als die der französischen Pferde, namentlich in den Provinzen, die ich bewohnt habe. In der Normandie geben die Pächter, Landbauern und Posthalter Rationen, die sich auf 25—30 Pfund täglich belaufen. Natürlich überladet und überfüllt dieser Ueberfluss an trocknen Gräsern die Verdauungsorgane zu sehr, ohne zu berechnen, dass diese Masse von Nahrungsmitteln auch zur gehörigen Verdünnung und Verdauung eine grosse Masse von Wasser verlangt.

Während der Verdauung wird das Zwerchfell vorwärts gestossen, die Lungen werden zusammengedrückt, die Respiration und Circulation gehemmt; und wenn dieser Zustand der Unbehaglichkeit sich oft wiederholt, indem er das Lungensystem, das Herz und die Hauptgefässe irritirt und Congestionen darin verursacht, so geschieht es, dass diese Organe zuletzt entzündet, ausgedehnt und auf irgend eine Weise desorganisirt werden, wodurch Pneumonitis, Carditis, Pericarditis, Aneurismen, Hypertrophien, sehr verschiedene Resultate für den pathologischen Anatomen erzeugt werden. In die Praxis aber werden diese Fälle übertragen unter den Namen von Affectionen der Brust, von veraltetem Verschlag, de vieille courbature, Phthisis tuberculosa, und pfeifende

Dämpfigkeit (asthma sibilans?), namentlich wenn die Krankheit in einen chronischen Zustand übergetreten ist. Dieses Ende ist um so trauriger, schneller und gewisser, wenn die Thiere vor Beendigung der Verdauung einer heftigen Anstrengung unterworfen werden. Diese Ueberladung mit Nahrungsmitteln endigt damit, dass sie auf eine constante Weise den Raum der Verdauungswege ausdehnt. Ich bringe diese Ansicht nicht auf's Gerathewohl vor, um das, was ich oben gesagt habe, zu bekräftigen, sondern ich spreche aus Erfahrung, und nachdem ich eine Menge von Kadavern in diesen Ländern geöffnet habe, bei denen ich die innern Theile, les portions intestinales, des Coecum und des Colon (des Blind- und des Grimmdarmes) mit einem relativ weit geringern Raum gefunden als dieselben Eingeweide bei den Percherons, in der Normandie und in der Bretagne haben.

Weit entfernt, die Frage, welche den Sitz der Dämpfigkeit betrifft, über welche die Gelehrten ganz verschiedener Ansicht sind, hier behandeln zu wollen, sage ich nur, dass sie, die man nur an einem eigenthümlichen Flankenschlagen (soubresaut Zucken, subsultus tendinum, contrecoup Gegenschlag), an einem trocknen, wunderlichen, täglichen Husten erkennt, welche, wenn kein anderes Uebel vorhanden ist (sans autre complication), das davon afficirte Thier nicht verhindern an Appetit, Munterkeit, und einem ruhigen und erquickenden Schlaf, durch verschiedene organische Veränderungen bestimmt werden kann, ob man gleich während seines Lebens nur ähnliche und bloss durch ihre Intensität verschiedene (variables) Symptome bemerkt.

Was die äussern Krankheiten anlangt, so sind die des Fusses, Fesselgeschwür und Mauke, le javart, le crapaud, Brandmauke, (javart, Mauke und Knorpelfistel), les seimes, die Hornspalten, im Orient sehr selten.

Der Pferdehandel zwischen der Wüste und Damascus findet jedes Jahr zur Zeit der Abreise der Karawane nach Mecca in einem 20 Lieues von Damascus entfernten Orte, Namens Messarîb statt. Gewöhnlich kauft man 1jährige Füllen für 800—1000 Piaster (d. i. 50—62 Thlr.), besonders gute steigen bis zu dem Preise von 10,000, 15,000, ja selbst bis zu 20,000 Piaster (620—1250 Thlr.). Aber der letzte Preis ist äusserst selten, und würde gar nicht vorkommen, wenn die Europäer nicht so viel kauften. Die graue Farbe ist vorherrschend bei den Raçen, die in Messarîb verkauft werden. Wenn sie 4—5 Jahre alt sind, so variirt ihre Grösse zwischen 4 Fuss 8 und 10 Zoll. Man kann annehmen, dass durchschnittlich an 1500 Füllen von den schönen Raçen der Wüste auf den Markt von Messarîb kommen.

Eine europäische Regierung, welche in der Nähe von Damascus eine kleine Stuterei anlegen würde, um Füllen der Wüste zu erzielen, könnte zur Verbesserung ihrer eigenen Raçen von Pferden sehr bald grosse Vortheile davon haben. Man kann nirgends einen passendern Ort dafür finden, da es am Eingange der Wüste liegt, in geringer Entfernung von Messarîb, wo man die Füllen zur Zucht auswählen würde. Man würde dann die besten in einem von der Regierung bestimmten Alter nach Europa schicken, und die, welche nicht gut einschlagen würden, wenn es überhaupt deren geben sollte, könnte man mit geringem Verluste hier wieder verkaufen. Dieses in seiner Anwendung ganz einfache Verfahren würde das Risico bei dem Bespringen, der Trächtigkeit und dem Werfen vermeiden, und vor einer Menge von Krankheiten des ersten Alters sichern, von denen die Füllen in der Wüste frei sind. Ein derartiges Etablissement würde seiner grossen Vortheile wegen bald andere Mächte zur Nachahmung bewegen.

Man spricht in Damascus viel von einer Raçe von Pferden, deren Stuten

viel grösser und kräftiger sind als die Hengste. Da diess eine Ausnahme von den Regeln der Natur ist, so muss man annehmen, dass es das Resultat eines diätetischen Einflusses sei. In der That lassen die Araber von dem Stamme der Beni-Sahar, welche diese Raçe besitzen, ihre männlichen Füllen fast gar nicht saugen, sie ernähren sie mit Kameelmilch, eine Diät, welche auf Kosten der jungen Thiere durch die Sparsamkeit bedingt wird. Denn die Natur hatte ein für ihre Organisation geeigneteres ernährendes Fluidum für sie vorbereitet. Da diese Beduinen einen besondern Geschmack für das Erziehen von Stuten haben, so sorgen sie dafür, dass ihre weiblichen Füllen wenigstens 2 Monate von ihren Müttern gesäugt werden; dann erst geben sie ihnen Kameelmilch, und pflegen sie mit einer Sorgfalt, deren allein die Araber der Wüste fähig sind.

Mit Ausnahme von Aegypten, wo Mehemed Ali eine Thierarzenei-Schule gegründet hat, ist die Kunst, die Hausthiere zu heilen, in der Türkei noch jetzt in dem Zustande der vollständigsten Kindheit. Sie besteht lediglich aus abergläubischen, lächerlichen, absurden, oft selbst gefährlichen Praktiken. Die Säckchen, die Amulete, die man bald längere, bald kürzere Zeit an die Mähnen oder Schweife der Thiere hängt, spielen eine grosse Rolle in der Thierheilkunde des Landes; gewisse Zeichen, Grimassen oder Verzerrungen (certains signes, grimaces ou contorsions) setzen die Heilung fort, und ganz unnütze, oft unkluge chirurgische Operationen beendigen sie. So nimmt man die Seitenknorpel der Nase ab, um die Pferde von der Appetitlosigkeit zu heilen, ohne nur im Geringsten der wahren Ursache dieses vielen Krankheiten gemeinschaftlichen Symptoms nachzuforschen. Die arabischen Thierärzte lassen auch den Pferden zur Ader; aber diess geschieht mit so schlechten und so stumpfen Instrumenten, dass die Haut und die Wände der Ader dabei mit zerrissen werden. Sie wenden auch das Brennen (la cautérisation transcurrente) an; und man muss zugeben, dass sie in gewissen Fällen, in denen wir es nicht anwenden, zuweilen schnelle und dauernde Heilung erzielen, namentlich bei der Behandlung von Ophthalmien, wenn sie die folgenden Kennzeichen haben: wenn sie in einen chronischen Zustand übergegangen sind, wenn eine schmerzlose Verstopfung (Verschleimung) des Zellengewebes der Augenlider mit einem dicken Thränenfluss und fortwährender Annäherung der Augenlider sich zeigt, so nimmt der Araber statt der reinigenden, auflösenden, stärkenden Augensalbe einen grossen Nagel mit stumpfer Spitze mit seiner Zange, macht ihn glühend roth, und zieht einen länglichen Kreis um das Auge. Dieses Verfahren heilt fast stets in den erwähnten Umständen. Ich habe diese Operation oft und stets mit glücklichem Erfolge in Aegypten an Rindern bei dieser Art von Affection machen sehen; auch muss ich noch bemerken, dass diese Brennmittel sehr unbequem, schlecht gemacht sind, und dass die schlechte Façon dieser Instrumente oft die Ursache von Zufällen, von Fehlern werden, welche auf das Brennen erfolgen. Einigermassen schwierige Operationen werden fast immer aus Mangel an anatomischen Kenntnissen verfehlt.

Ueber die Rechtsfälle der thierärztlichen Praxis verdanke ich die wenigen Anweisungen dem angesehensten Kurschmied in Damascus.

In Frankreich ist die Rückgabe der Hausthiere durch die alten Gewohnheiten der Provinzen und durch die Artikel 1641—49 des Civil-Codex geregelt. Die ansteckenden Viehseuchen hatten die Aufmerksamkeit der europäischen Regierungen in Folge der Unfälle, die sie im Laufe des letzten Jahrhunderts verursachten, erregt, und der König von Frankreich machte sie zum Gegenstand

einer besondern Gesetzgebung, die durch den Ausspruch des Staatsraths vom 16. Juli 1784 ausgedrückt wurde.

In der Türkei findet man nichts Derartiges, nichts Geschriebenes. Der Qor'ân bleibt stumm, oder, wenn er etwas sagt, so geschieht diess auf eine ausweichende Art, so dass der Reichste, der Einflussreichste mit einigen Intriguen, an denen es nie fehlt, stets sicher ist, den Process zu gewinnen. — Wenn es erwiesen wird, dass ein Pferd zur Zeit des Verkaufs gesund war, oder doch gesund zu sein schien, so kann keine Rückgabe stattfinden, wenn es krepirt, selbst in dem Falle nicht, wenn die Organe Spuren alter Degeneration an sich trügen. Diess scheint mir sehr vernünftig in einem Lande, wo die vermeintlichen Thierärzte keine Kenntniss von der beschreibenden, noch weniger von der pathologischen Anatomie haben, und nur sehr mangelhafte Besichtigungen geben können. Wenn ein Hengst oder eine Stute nicht seine Ration frisst, hat der Käufer das Recht, das Pferd zurück zu geben. Dasselbe gilt auch von den Pferden der Wüste, welche besondere Zeichen ihrer Raçe und ihrer Qualität an sich tragen, wenn der Verkäufer den Käufer betrügt, was oft geschieht, sofern der Letztere nicht die gehörige Kenntniss der Marken oder Zeichen hat.*) Ist der Käufer in Zweifel, so zieht er eine Person zu Rathe, welche im Besitz eines Buches oder der Wissenschaft der Kennzeichen ist, die im Grossen betrieben wird. Ist der Käufer betrogen, so macht er dem Verkäufer den Process; dieser muss vor Gericht erscheinen — das Gericht überlässt die Entscheidung einem in der Wissenschaft der Zeichen Bewanderten, welcher den Ausspruch giebt — und der Process ist geendigt. Die Trächtigkeit der Stuten ist auch zuweilen Gegenstand einer Garantie, worüber man überein gekommen ist; aber sie gewährt nur eine sehr prekäre Sicherheit, da bei den Besichtigungen der Verkäufer stets wird sagen können, die Stute habe nach dem Verkaufe abortirt.

Die thierärztliche Jury in Damascus besteht aus 3 Kurschmieden, von denen Jeder der Reihe nach 1 Jahr das Präsidium führt.

Die Klage wegen der Zurückgabe muss vor dem Verlaufe von 3 Tagen erhoben werden. Aber trotzdem, dass gewisse Fehler oder Krankheiten die Rückgabe möglich machen, so kann man doch nichts darüber feststellen; denn, wenn auch jene Fehler oder Krankheiten bei dem Verkaufe des einen Pferdes die Aufhebung des Handels nach sich ziehen, so ist diess doch nicht immer bei dem andern der Fall, wenn bei diesem der Verkäufer die Richter gehörig besticht. Alles geschieht für den Meistbietenden. Uebrigens hat jede Provinz, jede Hauptstadt ihre speciellen Weisen, die Rechte zu interpretiren.

Von dem Esel.

Die Gattung der Esel theilt sich in 2 bestimmte Raçen, eine grössere und eine kleinere. Die Grösseren haben die Höhe von 4 Fuss bis 4 Fuss 2 Zoll, zuweilen auch noch mehr. Sie haben sehr entwickelte Ohren, ihr Haar ist gewöhnlich schmuzig (mal teint) schwarz, mit und ohne falbe Flecken um das Maul, ihr Hals ist stark und mit Mähnenhaaren versehen; sie haben sehr breite Unterschenkel und Kniekehle, das Bein ist wunderbar schön geformt.

Diese schöne Raçe soll von Damascus stammen; ich habe jedoch Ursache

*) Bekanntlich haben die Araber bestimmte Merkmale oder Kennzeichen (als weisse Flecke an der Stirn etc.), welche theils als glückliche, theils als unglückliche angesehen werden. Pferde mit den letztern (unglücklichen) Malen kann man daher in der Regel sehr billig kaufen.

zu glauben, dass sie aus der grossen arabischen Wüste eingeführt ist, wo sich die schönsten Esel finden, von denen die Beduinen prächtige Maulthiere zu ziehen verstanden haben.*) Ich habe Mauleselinnen von dieser Raçe in Aegypten, in den Ställen von Abbas Pascha, dem Enkel von Mehemed 'Aly, gesehen, welche eine Höhe von 5 Fuss hatten; ihr Haar war weingrau (gris vineux) oder rothschimmelig (rouan) von der besten Färbung. Wie dem auch sei, diese fragliche Raçe existirt in und um Damascus. Die Schönsten werden zu dem Preise von 600—1500 Piaster (37—80 Thlr.) für Aegypten gekauft. Die Gewöhnlichsten thun sehr gute Dienste für den Transport der Lasten. Ist der Weg nur kurz, so belastet man sie, wie die Maulesel; von Damascus nach Beirut erleichtert man die Last ein wenig, so dass sie nur 200—250 Pfund wiegt.

Eine dieser ähnliche Raçe findet sich in den Gegenden von Antákia (Antiochien) und Ladakîa, nur mit dem Unterschiede, dass die schwarze Farbe hier viel seltener, die gewöhnliche aber weingrau oder falb ist. Diese sind noch kräftiger als die von Damascus.

Die kleine Raçe hat nichts Bemerkenswerthes. Man findet unter dieser auch solche, die, wenn man die Extreme von beiden auswählt, Manchen der andern Kategorie an Grösse gleichkommen, aber sie haben keine so kräftige Constitution. Man erkennt sie an ihrer engen Brust, ihr Bauch ist aufgeschürzt (décousu) und zusammengezogen (resserré), ihre Beine dünn und wenig muskulös; jedoch giebt es auch unter ihnen solche, die verhältnissmässig sehr gut zum Reiten und zum Lasttragen taugen, ob sie gleich nie die Stärke der andern erreichen.

Bei beiden Raçen ist das männliche Geschlecht stets mehr geschätzt als das weibliche. Der Preis der kleinen Raçe stellt sich meist zwischen 100 und 4—500 Piaster (6—30 Thlr.). Ich habe ein 2 Monate altes Eselsfüllen für 6 Piaster (11 Sgr.) verkaufen sehen, ob es gleich keinen Fehler hatte.

Die Rückgabe findet unter denselben Bedingungen und bei denselben Fehlern statt, wie bei dem Pferde; und ebenso ist es auch bei dem Maulesel.

Die Fütterung des Esels und Maulesels ist in Syrien nur wenig von der des Pferdes verschieden; nur erhält man die meisten kleinen Esel aus einer übel angebrachten Sparsamkeit in einem Zustande der Magerkeit, welcher der Auszehrung sich nähert. In Aegypten füttert man die Pferde mit Gerste, die Esel und Maulesel aber mit Bohnen.

Krankheiten zeigen sich selten bei dem syrischen Esel, mit Ausnahme von Quetschungen und Hinken, welche meist durch die Brutalität oder den Mangel an Sorgfalt von Seiten der Eigenthümer verursacht werden.

Von dem Maulesel.

Syrien erzeugt viele Maulesel, und doch reicht ihre Zahl nicht für das Bedürfniss des Landes aus. Durch den Handel werden sie aus den benachbarten Ländern, namentlich von Cypern, eingeführt. Der Preis der Maulesel erster

---

*) So viel ich erfahren habe, kommen die besten Esel aus Bahrein; sie sind grösser als die andern, und haben eine weisse oder weissgraue Farbe. Ich habe sie besonders in Bagdâd gesehen, in Syrien und Aegypten scheint diese Raçe unbekannt zu sein. In Aegypten, wo viel auf Eseln geritten wird, sind diese an Grösse, Farbe und Bauart von den unserigen nicht verschieden, unterscheiden sich aber wesentlich dadurch, dass sie tüchtige Renner sind. Anderwärts habe ich fast nur Landleute und Frauen auf Eseln reiten gesehen. P.

Qualität variirt zwischen 2 und 3000 Piastern (125—180 Thlr.).*) Diese Thiere haben meist viel Gewandtheit, geschmeidige Bewegungen, ihr Knochenbau ist vorragend, namentlich an den Beinen, wo die Sehnen der Muskeln genauer gezeichnet sind, das Auge ist vorstehend und feurig (reflectirt ein lebhaftes funkelndes Licht), das Haar ist braun oder hell fuchsroth, die Statur in dem Alter von 3—4 Jahren, wo es zum Handel kommt, 4 Fuss 8—10 Zoll. Die schönen Maulesel werden meist zum Reiten bestimmt; desshalb lehrt man sie von Jugend auf den Passgang, den die Araber mit dem Worte رخوان Rachwân bezeichnen. Sind sie ruinirt, alt, untauglich zum Reiten, so verkauft man sie an die Mucker (d. i. die Führer und Vermiether von Saumthieren) zu geringem Preise zum Lasttragen.

In Aegypten wird der Maulesel viel mehr zum Reiten gebraucht als in Syrien, und ist theurer; denn eine sehr ordinäre Mauleselin wird, wenn sie nur ein wenig im Passgange geht, zu 2000 Piastern (125 Thlr.) geschätzt. Eine Person höhern Ranges würde es für eine Schande halten, ein Männchen dieser Raçe zu reiten, da die Bey's und Pascha's nach dem Vorgange von Mehemed Aly und seinen Söhnen sich nur der Mauleselinnen dazu bedienen. Der Preis der Maulesel ist gewöhnlich um $1/3$ höher als in Syrien.

Es giebt in Syrien eine andere Varietät von Mauleseln, welche die zahlreichste ist. Diese sind kleiner, von weniger schönen Formen, und ihr Preis stellt sich zwischen 800—1500 Piaster (50—94 Thlr.). Sie sind ausschliesslich zum Transport der Waaren von einer Stadt nach der andern bestimmt, und gehen mit einer Last von 400 Pfund auf dem Rücken durch Ebenen und Thäler, wie über die abschüssigsten Berge mit gleicher Sicherheit.

Um einen Begriff von der schweren Arbeit der Saumthiere in Syrien zu bekommen, muss man wissen, dass ausser der übermässigen Last von 400 Pfund in einem so gebirgigen Lande, wie Syrien, noch dazu die Packsättel, Schwanzriemen, Zügel und andern Stücke des Geschirres schlecht gemacht sind, und nicht passen; auch sind die Sattelkissen oft zerrissen, so dass, wenn sie Holz Eisen oder andere harte Gegenstände tragen, das Thier oft 2 Hände breite Wunden an beiden Seiten erhält, ohne zu berechnen, dass das Rückgrath oft der Sitz von Quetschungen und aufgeriebenen Wunden ist, welche sehr häufig mit dem so schwer zu heilenden Geschwür endigen, das insgemein unter dem Namen ver de taupe, Widerrüstschaden und Maulwurfsgeschwür, bekannt ist. Dieses Uebel hat nichts Eigenthümliches hinsichtlich seiner Natur; die Bedenklichkeit desselben kommt von seinem Sitz, da der Boden der Eitersäcke sich sehr tief findet, und die Organisation dieser Theile nicht immer genügende Gegenöffnungen zur Absonderung des Eiters zu machen verstattet.

Da die Vorsicht eine dem Orientalen unbekannte Eigenschaft ist, so lassen sie nie ein Pferd, Esel oder Maulesel im Anfang einer Krankheit ruhen, um dieselbe in ihrer Entwickelung aufzuhalten, und das Thier besser behandeln und schneller heilen zu können; und, wenn eins ihrer Lastthiere aufgerieben oder verwundet wird, so begnügen sie sich damit, den kranken Theil mit Citronensaft zu waschen, und lassen es fortarbeiten, bis die Geschwulst das Auflegen des Geschirrs verhindert, oder bis das Wundfieber so intensiv wird, dass es absolut zur Arbeit unfähig ist.

---

*) Als ich in Damascus war, krepirte dem dortigen Pascha ein Maulthier, von dem man behauptete, dass es den Werth von 75,000 P. (nahe an 5000 Thlr.) gehabt habe (?!). P.

In Frankreich, und zwar in Poitou und den benachbarten Provinzen, hat man eine Raçe von Mauleseln, welche mit grossem Erfolge nach Spanien und Amerika exportirt werden. Es hat aber die grösste Sorgfalt und Mühe gekostet, um die Raçe auf den heutigen Grad der Vollkommenheit zu bringen. In Syrien giebt man sich keine Mühe damit. Man lässt eine Stute durch einen Esel bespringen, ohne viel Auswahl zu treffen, ohne die Statur des einen oder des andern Thieres zu berücksichtigen, noch auch das Verhältniss ihrer Bildung. Ist der Esel zu klein, und kann das Geschäft der Copulation nicht zu Stande bringen, so stellt man die Stute so, dass der Esel höher steht; im Nothfall würde man ihn auch aufheben, eigenhändig auf das Weibchen setzen, und ihn bis zur Vollendung der Operation fest halten. Darauf beschränkt sich die gange Wissenschaft der Syrer in Betreff der Erzeugung der Maulthiere.

Dieses Thier hat keine sehr kränkliche Constitution. Ein guter Mucker kann es ohne grosse Schwierigkeit durch einige Sorgfalt in kräftigem und gesundem Zustande erhalten; aber die nicht sorgsamen Mucker, und deren Zahl ist die grösste, lassen durch ihre eigne Nachlässigkeit ihre Thiere umkommen in Folge von Koliken, von akutem oder chronischem Rotz, vom Wurm (du farcin), oder sie lassen sie ganz von Haaren entblösst werden, bedeckt mit Räude und Beulen; und da die Mehrzahl dieser Thiere zahlreiche und grosse Wunden hat, so werden diese aus Mangel an Sorgfalt für die gehörige Reinlichkeit zu Beulen, und es füllen sich die Eitersäcke mit Würmern trotz des Citronensaftes und ähnlicher Spezereien, mit denen man die äussere Oberfläche befeuchtet.

Von dem Kameel.

Die Syrer, besonders in dem Haurân und der Umgegend von Damascus, ziehen viele Kameele; aber, wenn die Araber der grossen Wüste sie nicht damit versorgten, so würde doch ein grosser Mangel daran fühlbar werden. Die hauptsächlichsten Stämme, die sich der Kameelzucht widmen, sind die der Beni Sahr, El naïm, El fadhl, Beni Sarhan, El maladsche und vornehmlich die Anese. Von andern Gegenden liefern sie namentlich Kurdistan und das Paschalik von Bagdâd. Die Kameele von Kurdistan sind die besten; sie sind grösser, stärker, kräftiger als die andern.

Es ist anerkannt, dass das Kameel das bequemste Lastthier für die Reisen in den Wüsten ist, theils wegen seiner Ausdauer, theils wegen seiner Mässigkeit. Seine Nahrung besteht aus Stroh, Gerste, Wicken, bittern pikanten Kräutern, und einer Unzahl anderer Dinge, welche die andern grasfressenden Hausthiere verschmähen. Wenn die Kameele arbeiten, so giebt man ihnen in Aegypten statt der Gerste kleine Bohnen (Kernbohnen).

Selten steigt der Preis eines Kameels über 800 Piaster (50 Thlr.), der Mittelpreis ist zwischen 3—600 Piaster (18—36 Thlr.). Bei den Beduinen, die sich mit der Kameelzucht befassen, sind die weiblichen theurer, während die Fellah's (Bauern) und Mucker, denen es auf Kraft und Muth zum Lasttragen ankommt, die männlichen vorziehen.

Die Araber gewöhnen das Kameel nach und nach auf fast unmerkliche Weise zur Arbeit und zum Gehorsam. Zuerst legt man auf seinen Rücken eine Art von Saumsattel, dessen Form dem Rücken angepasst ist. Dann fügt man einen Sack mit Stroh gefüllt dazu; einige Tage später macht man den Sack schwerer, indem man zugleich das Thier gewöhut, mit der Karawane zu marschiren, und sich auf den Bauch zu legen, wenn der Führer es verlangt, um die

Last nach Willkühr aufzulegen oder abzunehmen, wie es alle Kameele thun. So gewöhnt man es allmälig an die Beschwerden und Zufälle der Reisen.

In dem Alter von 3—4 Jahren ist das Kameel im Stande, die gewöhnlichen Arbeiten zu übernehmen, indem es eine Last von 100 Rotl (500 Pfund) und darüber trägt. Die Stärke des Kameels erhält sich so zu sagen bis an sein Lebensende; gewöhnlich unterliegt es der Last. Ein arabisches Sprüchwort sagt mit Recht: „Wenn das Kameel selbst gar nichts mehr werth wäre, so würde es doch noch 100 Rotl tragen.“*)

Das Kameel ist nicht sehr empfindlich und zu Krankheiten geneigt, mit Ausnahme derer, die von äussern Ursachen abhängen. Seine Haut springt auf, und bekommt unzählige Risse; um diesem Uebelstande zu begegnen, überstreicht man sie oft mit Oel und Theer. Es ist dem Hinken unterworfen, wenn es viel auf felsigen, rauhen Wegen marschirt; denn, da die Aussenfläche seines Fusses aus einer dicken und vor dem Anstoss der äussern Körper wenig geschützten Wulst besteht, so folgt daraus, dass das Anstossen und Reiben an den Steinen und Unebenheiten des Bodens Quetschungen und zuweilen schwer zu heilende Wunden verursachen.

In einigen Ländern ist das Kameelfleisch eine Hauptnahrung der Menschen, namentlich in Cordofan, Dongolah, Sennaar und allen Negerländern. In Syrien isst nur das gemeine Volk davon. Man nennt besonders den District von Duma, nicht weit von Damascus, dessen Bewohner Kameelfleisch fast wie die Europäer das Rind- und Hammelfleisch essen. Die Bewohner des Meidân in Damascus (die Drusen) nähren sich ebenfalls fast ausschliesslich von Kameelfleisch im Winter, ohne davon beschwert zu werden. Es wird ebenso wie das Hammelfleisch zubereitet. Man lässt es kochen, brühen, braten; oder man macht daraus ein hachis (gehacktes Fleisch), indem man zerstossene Waizenkörner und Gewürze dazu thut, und dann eine Art Pasteten, bekannt unter dem Namen Kubbe's, bereitet, die man im Ofen oder auf dem Roste braten oder gar werden lässt. Von diesem Fleische kostet gewöhnlich das Rotl 2—3 Piaster (4—6 Sgr.), wenn es aber von Kameelen der Anese kommt, bezahlt man bis 4 Piaster (8 Sgr.) dafür.

Das Fett wird gebraucht, um die Butter zu verfälschen, was ihr einen scharfen Geschmack und einen unangenehmen Geruch giebt, wenn man sie kochen lässt. Das schlechteste Fett und der Talg wird zu 1 Piaster (2 Sgr.) à 1 Rotl verkauft, und zur Bereitung von Lichtern verwendet.

Die Haut eines Kameels wird auf 60—80 Piaster (3 Thl. 22 Sgr. — 5 Thlr.) geschätzt. Man lässt sie einige Tage in Salz- oder Alaunwasser einweichen; dann breitet man sie in den frequentesten Strassen aus, damit die Vorübergehenden darauf treten, bis sie trocken wird. Nach dieser alleinigen Präparation machen die arabischen Schuhmacher Sohlen für die Stiefeln der Fellah's daraus.

---

*) Mir wurde versichert, dass das Kameel die doppelte Last der Maulthiere, also 800 Pfund trage; auch sagte man mir, dass die Kameele, wenn sie bei dem Aufstehen merken, dass sie zu schwer belastet sind, sich wieder hinlegen, und selbst, wenn man ihnen die ganze Last wieder abnimmt, nicht zum Aufstehen wieder zu bewegen sind. Sie bleiben liegen, und krepiren auf dieser Stelle. Die Europäer in dem Orient nennen zum Unterschied von den lasttragenden die schnellfüssigen Kameele „Dromedare“, von denen weiter unten die Rede sein wird. Zweihöckerige Kameele habe ich nie in dem Orient, selbst in Persien nicht, gesehen, und man hält theilweise selbst deren Existenz in Syrien für eine Fabel. Auf der Insel Cypern ist eine besondere Art von Kameelen, welche weit kleiner ist als die andern. P.

Das Haar wird zu groben Stoffen verarbeitet; das der Kameele von Kurdistan und andern kalten Ländern ist weit gesuchter, weil es länger und feiner ist, und vortheilhafter verwendet werden kann.

Die Kameelmilch wird als menschliche Nahrung gebraucht; doch brauchen sie auch einige Stämme, wie die Beni Sahr, zur Ernährung der jungen Füllen.

Von dem Rindvieh.

Syrien erzeugt viel Rinder, besonders Dschulan, Damascus und Baalbek. Dschulan steht in dem Rufe, die besten zu liefern. Man hält allgemein die schwarzen für die stärksten. Die Syrer nehmen kein Rindvieh aus einem andern Lande, und behaupten, dieser Import würde verderblich für die Thiere sein; sie exportiren sie aber nach Aegypten.

Der Preis der besten Ochsen, wenn sie schwarz sind, ist 7—800 Piaster (43—50 Thlr.); die mittlere Sorte gilt 4—500 Piaster (25—31 Thlr.), ein magerer Ochse nicht über 200—250 (13—15 Thlr.), ist er sehr mager, sogar nur 50—60 Piaster (3—4 Thlr.). Ein einjähriges Kalb von mittlerer Stärke wird für 24 Piaster ($1\frac{1}{2}$ Thlr.) verkauft; sind die Thiere sehr gesucht, so kann sich der Preis bis 150 Piaster ($9\frac{1}{3}$ Thlr.) steigern. Die schwersten Ochsen wiegen nicht über 80—100 Rotl (4—500 Pfd.), die meisten nur 60—80 Rotl (3—400 Pfd.).

Die Bullen werden in dem Alter von 2—3 Jahren castrirt; das dabei gebräuchliche Verfahren ist die Hodenverdrehung.

Der Preis einer guten milchenden Kuh ist 3—400 Piaster 19—25 Thlr. Die Kuhmilch wird durchaus zur Käsebereitung verwendet; der Preis des Käses ist nach Qualität verschieden, von 5—8 Piaster (10—15 Sgr.) à Rotl. Die Molken werden in den Dörfern verbraucht, die Fellah's nähren sich davon, indem sie Brod und selbstbereiteten Teig (des pâtes) darunter mischen. Von Kuhbutter kann man nicht sprechen, da nur sehr wenig bereitet wird. Die besten Milchkühe bringen täglich 3—4 Rotl (15—20 Pfd.), und geben, das Kalb mit eingerechnet, jährlich ein reines Einkommen von 600 Piastern (37—38 Thlr.).

Die gewöhnliche Nahrung der Rinder besteht in Eichenblättern, Stroh, Wicken und zur Frühlingszeit in grüner Gerste (die noch nicht in Aehren geschossen ist), Klee, wilden Kräutern, die auf den Feldern, oder am Rande der Flüsse, oder am Wege wachsen. (Einen grossen Theil füttert man auch mit den Ueberbleibseln der Seidenraupen, magnaneries). Wenn die Ochsen arbeiten, fügt man jeder Mahlzeit noch einige Hände voll Gerste in Körnern zu. In dem Norden von Syrien und auf der Insel Cypern verbraucht man viel Baumwollenkörner zur Fütterung dieser Thiere. Ich werde weiter unten die Nachtheile, welche aus dem Gebrauch derselben erwachsen, angeben. In Aegypten erhalten die Arbeitsochsen nach dem Grünen noch eine Ration von Kernbohnen; aber da diese zu wenig angebaut werden, so ist ihr Preis für die Fütterung zu hoch. Ein Ochse oder eine Milchkuh kosten, wenn sie gut gefüttert werden, täglich 3 Piaster (6 Sgr.). Man braucht die Ochsen nur zum Feldbau.

Ochsen- oder Kuhfleisch wird nur von den Armen genossen. Die Reichen würden glauben, sich zu entehren, wenn sie von diesem Fleische oder dem des Kameels essen würden; sie verspeisen nur Hammelfleisch. Es ist diess übrigens kein blosses Vorurtheil von Seiten der Wohlhabenden, sondern sie enthalten sich dessen, weil es in der That schlecht ist, da man nur solche Thiere schlachtet, welche krank, alt und schwach, zur Arbeit untauglich sind, oder keinen Nutzen mehr bringen, und zwar gewöhnlich kurz vor ihrem Absterben, zuweilen erst nach demselben. Daher ist der Genuss dieses Fleisches oft selbst gefährlich;

das beste ist hart, zähe, schwer zu kochen und zu verdauen. Die Armen bereiten sich davon, gerade wie von dem Kameelfleisch Kubbe's, und lassen es so in dem Ofen kochen, braten, brühen u. s. w. Das Kalbfleisch wird wenig gegessen, und ist sehr selten.

Die Haut des Ochsen gilt 30—40 P. (1 Thlr. 26 Sgr. — 2 Thlr. 15 Sgr.). Die fettesten Thiere geben 7—8½ Rotl (35—42½ Pfd.) Talg, welcher gleich dem der Kameele verkauft, und zu Lichtern verbraucht wird.

Das Schlachten geschieht auf folgende Weise: Man bringt das Thier in das Schlachthaus, bindet ihm mit Stricken die Beine, tödtet es, und zieht die Haut ab, ohne hinein zu blasen. Der Körper bleibt ausgestreckt auf der innern Fläche der Haut liegen, damit der Staub, Koth und anderer Schmuz das Fleisch nicht verunreinigen. Wenn die Abfälle entfernt sind, nimmt der Schlächter ein Beil, und zerhackt das Fleisch aufs Geradewohl gleich einem Holzhacker, während ein Wasserträger (Saqqa) nach und nach etwa 100 Mass Wasser auf diesen Fleischhaufen giesst, und dabei die Stücke eins mit dem andern wäscht, damit das Blut bis auf die kleinsten Theilchen gänzlich verschwinde. Sobald diese Abwaschungen beendigt sind, hängt man diese ganz unappetitlichen Stücke zum Verkauf auf dem Markte (Basâr) an eisernen Haken auf. Das so zubereitete Fleisch verdirbt schnell, geht sehr bald in Fäulniss über, daher man ein dickes Stück mageres Fleisch herausnimmt, und sich beeilt, rings herum eine Lage von der Dicke eines Fünf-Franc-Stückes davon abzuschneiden.

Die empirischen Thierärzte (der Araber) erkennen nur 4 Hauptkrankheiten bei der Rindergattung an; die andern pathologischen Fälle leiten sie von diesen 4 Urkrankheiten (primordiales) ohne allen Sinn und Menschenverstand ab. 1) Le Dalane (wohl Tâ 'un, (طاعون) oder Anthrax oder Milzbrand, an der sie fast augenblicklich sterben. 2) El Taschwisch el mal'un (التشويش الملعون) oder „die verdammte Krankheit". 3) El Taschwisch abu hedschalane oder die „Krankheit des Schwindels". 4) Alle Zufälle, welche aus dem Gebären oder Abortiren entspringen. Die erste ist ganz einfach das acute Beulenfieber, und hat unter dieser Form oft genug seuchenartige Verheerungen in Europa angerichtet. Die zweite bezieht sich auf Indigestionen, verbunden mit Gasentwicklung in der Ranzenhöhle, so dass die Respiration unterbrochen wird, und das Thier an Erstickung stirbt. Die Charlatane des Landes begnügen sich damit, das Thier zu beräuchern, indem sie Stroh unter dem Bauche verbrennen. Die dritte entspricht den Krankheiten des Schwindels, deren Gefahr stets sehr gross ist, aber die Araber vermehren sie noch durch die Anwendung von Räucherungen. Von der vierten Art ist nichts weiter zu sagen.

Unter einem fetten und magern Rind versteht man nicht dasselbe, wie in Europa. Man nennt es mager, wenn es nur aus Haut und Knochen besteht, und es so schwach ist, dass es kaum mehr gehen kann, fett dagegen, wenn es gut genährt ist, jedoch so, dass seine Wohlbeleibtheit ihm bei der Arbeit nicht hinderlich wird. Von der Fettigkeit unserer Rinder bis zu 3000 Pfd. haben die Orientalen keinen Begriff, können sie auch jetzt nicht herstellen.— Man hat keine natürlichen guten Weideplätze für die Rinder; die Stellen, wo die Gräser von selbst wachsen könnten, sind mit Dornensträuchern und Disteln von übermässiger Grösse bedeckt; an andern Orten vertrocknen diese Pflanzen sehr schnell; Klee, Luzern, Esparsette und andere künstliche Wiesenkräuter würden prächtig gedeihen: aber, da die menschliche Arbeit nicht allein sehr theuer, sondern auch verhindert wird, so ist es im Allgemeinen nicht möglich, etwas Gutes zu erhalten.

Die Regierung bekümmert sich nur um Einziehung der Steuern, nicht im Geringsten um den Fortschritt.

In Aegypten z. B., wo nach einigen Zeitungsschreibern der Fortschritt unter allen Formen sich verbreitet, geschah Folgendes im J. 1845, als ich Director der praktischen Thierarzneischule in Schubra war. Wir trafen eine Auswahl unter den Thieren der Domaine Sr. Hoheit, und nahmen alte, gebrechliche, kurz nur solche, denen man ansah, dass sie bei fortgesetzter Arbeit bald krepiren würden. Diese brachten wir an einen besondern Ort, um sie zu mästen, und den Aegyptern den Beweis zu liefern, dass der zum Ackerbau gebrauchte Ochse bei einiger Sorgfalt auch gutes Fleisch geben könnte. Diess geschah auf Befehl des Kriegsministers mit Autorisation des Vicekönigs. Es war gegen Ende Juli, als wir damit begannen, zu einer Zeit, wo die starke, anhaltende Hitze alles Grün zerstört hatte. Um dem Einfluss der Jahreszeit entgegen zu arbeiten, setzten wir 10 Ochsen auf folgende Diät: Wasser mit Gerstenmehl vermischt, gutes wohl gesichtetes Stroh, gekochte Bohnen, Kartoffeln in Stücke geschnitten, und Wartung auf passende Weise, was Einmal des Tages geschah. Nachdem wir diess 5 Wochen regelmässig fortgesetzt hatten, waren die Thiere zu einer beträchtlichen Wohlbeleibtheit gelangt, das Haar war weich und glänzend, die Haut dünn und geschmeidig geworden, die Herzgrube, die Leiste und andere Theile, wo das fette Gewebe die Bewegungen des Körpers bestimmt, hatten sich dergestalt entwickelt, dass alle Welt sich überzeugen konnte, eine Vermehrung aller fleischigen Theile war augenscheinlich, während das Wiederkäuen, der Gang, die Haltung, der Blick, die vollständige Gesundheit andeuteten. Bis dahin schien der Erfolg gesichert; man sollte glauben, dass die Grossen Aegyptens eine für das Land so nützliche Erfahrung begünstigen und befördern würden. Keinesweges! Die Türken verändern sich nicht, sie verstellen sich, sie sehen zu, ohne auf etwas Anderes zu achten, als die Verordnungen zu vereiteln, welche ihnen gegeben werden, um eine Neuerung einzuführen und deren Erfolg zu zeigen, bloss, weil diess ihren Stolz beleidigt. Gegen Anfang September erhielt ich den Befehl, nach Ober-Aegypten zu gehen, und von da Stuten für die Stuterei von Schubra zu rekrutiren. Vier Tage nach meiner Abreise liess Osman Bey, der Nasir (Ober-Inspector) der Domaine trotz allem Widerstreben von Hamond, General-Inspector der Thierarzneischule, die gemästeten Ochsen Wasser zur Bewässerung der Felder aus dem Brunnen ziehen, und sie um so mehr arbeiten, weil sie 6 Wochen, ohne krank gewesen zu sein, ausgeruht hatten. Nach kaum 2 Monaten waren sie sämmtlich krepirt. Er that diess ohne allen Fug und Recht, ohne Erlaubniss des Pascha, ohne Einwilligung des Ministers, wurde aber doch nicht getadelt.

Man füttert die Thiere mit dem, was am Wenigsten kostet, ohne Rücksicht auf die Qualität. In Cypern und einem Theile von Syrien, namentlich in Háleb, Ladakîa, Antiochien, wo die Rinder sich durch ihre dicken Hörner auszeichnen, werden sie mit den Körnern der Baumwollenstaude gefüttert. Setzt man diess lange fort, so erzeugt es stets, besonders unter den Arbeitsochsen, welche immer eine grössere Ration erhalten, eine grosse Sterblichkeit. — An und für sich sind die Baumwollenkörner durchaus nicht schädlich; aber, da man noch kein Mittel hat, sie vollständig von der filzigen Lage, die von der Wolle daran bleibt, zu befreien, so bilden sich davon Pfropfen (des mêches) in dem Magen der Thiere. Diese fremdartigen Körper ballen sich zusammen und verfilzen sich; und da die Verdauung unvermögend ist, sie zu verdünnen, zu theilen und folglich auszustossen, so folgt daraus, dass ihre Anhäufung sich bald zu

beträchtlichen Massen bildet, welche die Organe verstopfen, sie überladen; später machen die durch diese örtliche Störung erregten krankhaften sympathischen Erscheinungen die Unordnung vollständig, indem sie ein allgemeines Leiden erzeugen (en irradiant le mal), und der Tod tritt gewöhnlich nach 3—4 Tagen einer fieberhaften Reaction ein. — Es wäre sehr leicht, in Cypern und Syrien ein besseres Futter zu beschaffen, und man könnte weit mehr Nutzen aus den Körnern der Baumwollenstaude ziehen. In Amerika bereitet man davon ein sehr gutes Oel, welches das Olivenöl ersetzt.

Von dem Büffel.

Der Büffel kann nur einige Districte von Syrien bewohnen, nämlich die niedrig gelegenen, feuchten, sumpfigen Oerter. Er findet sich daher in den Gegenden von Háleb, el Hûle, dann auch in Hasbeya und Ataibe, wo sich viel Wasser findet, und er sich alle Tage im Sumpfe wälzen kann. Der Preis eines Büffels ist dem des Rindes ziemlich gleich, ungefähr 4—500 Piaster (25—31 Thlr.) ist der Mittelpreis; die männlichen stehen immer höher im Preise als die weiblichen, weil diese weniger zur Arbeit tauglich sind; aber eine Büffelkuh ist theurer als eine Rinderkuh, weil sie gewöhnlich täglich 5 Rotl d. i. 25 Pfd. Milch giebt, wovon man eine in Syrien ihrer gelben Farbe und ihres trefflichen Geschmacks wegen sehr geschätzte Butter bereitet. Die Arbeit des Büffels besteht im Pflügen. In Aegypten, wo die Büffel überall verbreitet und sehr zahlreich sind, liefern ihre Producte nicht dieselben Resultate, wie in Syrien. Sie geben allerdings auch Milch in Ueberfluss, aber die Butter ist bleich und fast ohne Geschmack, obgleich sie ungleich besser als in Syrien gefüttert werden. In Aegypten wird der Büffel überhaupt zum Wasserschöpfen gebraucht, zuweilen stellt man ihn auch vor den Pflug, aber er erhitzt sich bei der hohen Temperatur sehr leicht, und muss oft anhalten, um zu schnaufen, wie die Hunde.

Gewöhnlich ist der Büffel dicker als das Rind und kleiner, seine Farbe spielt in das Aschgraue, sein Haar ist an mehreren Stellen des Körpers sehr dünn, sein Fleisch ist unschmackhaft, und unterscheidet sich auf der Stelle von dem des Rindes oder Hammels durch eine eigenthümliche Farbe, die man nicht mit Worten beschreiben kann, aber augenblicklich erkennt, sein Fett ist mattweiss.

Auch die Büffel-Ochsen und Kühe schlachtet man wie die Rinder nur zum Verspeisen, wenn sie alt, schwach, zur Arbeit untauglich sind, und die Kühe, wenn sie keine Milch mehr geben. Gewöhnlich verbrauchen die Fellah's das Fleisch unter sich, und verkaufen es fast um nichts; bringen sie aber oder ein Schlächter es auf den Markt, so kostet 1 Rotl (5 Pfd.) nie mehr als 2—3 Piaster (4—6 Sgr.). In Aegypten ist es etwas theurer.

Der gewöhnliche Preis einer Büffelhaut ist 40—50 Piaster (2 Thlr. 20 — 3 Thlr. 10 Sgr.), man präparirt sie im Lande selbst, und verbraucht sie zu Schuhsohlen wie die der Rinder.

Ich habe immer von europäischen Büffeln sagen gehört, dass sie wüthende, unzähmbare Thiere seien, welche viel Unheil anrichten. In Syrien und Aegypten sind sie gerade das Gegentheil; sie sind sanft wie die Lämmer; die Kinder lassen sie auf den Bauch legen, um sie leichter besteigen zu können, und sie setzen sich nach Bequemlichkeit auf, ohne dass das Thier darauf zu achten scheint.

Von dem Schafe.

Der grösste Theil der Schafe, die in Syrien gegessen werden, ist nicht einheimisch, sondern kommt von Erzerum, Kurdistan, Mesopotamien. Wenn sie nach Syrien kommen, sind sie gewöhnlich 4—6 Jahr alt, jünger ertragen sie nicht leicht die Beschwerden der Reise; doch findet man unter ihnen auch einjährige Lämmer, die man von ihren Müttern nicht trennen konnte, und solche, die auf der Reise geboren wurden. Da die Hirten wissen, dass sie 3—4 Monate unterweges bleiben, so richten sie ihren Marsch so ein, dass sie täglich keinen grössern Weg zurücklegen, als sie auf den Weiden thun würden. Jede Abtheilung von Hirten verfolgt einen etwas abweichenden Weg, damit es ihnen nie an Futter fehle. Wenn sie eine Zeit lang durch magere (dürre) Weideplätze gewandert sind, so ermatten die Thiere, zehren ab, und es sterben viele. Finden die Hirten dann einen guten Weideplatz, so bleiben sie da, bis die Weide aufgezehrt ist, damit die Heerden von dem ausgestandenen Elend sich erholen.

Die Reiseroute ist nach der Zeit der Abreise verschieden. Im Winter sind die Gebirge ungangbar wegen Schnee und Eis; im Frühling entstehen daraus Sümpfe und Ströme in den Niederungen, über welche die Heerden nicht kommen können. Dieselben Gegenden, welche die Heerden im Winter vermeiden, werden im Sommer ihre Zufluchtsstätten, wo sie Ueberfluss an Futter finden. So kommen jeden Monat mehrere Tausend Schafe in Syrien an.

Die Verluste, welche sie unterweges erleiden, bestehen nicht allein in der Sterblichkeit, oder der grossen Zahl der kranken Thiere und der Schafe, welche eine Fehlgeburt gehabt haben, deren Magerkeit nöthigt, sie zurück zu lassen, oder fast umsonst hinzugeben; sie leiden auch beträchtlichen Verlust durch Diebstahl.

Diese Auswanderung von Schafen, welche regelmässig so weit herkommen, um die syrischen Städte mit Nahrung zu versehen, kann in Europa unglaublich erscheinen. Es kann Erstaunen erregen, dass eine so grosse Zahl von Thieren auf der Reise bestehen kann, ohne dass der Werth der Thiere dadurch aufgezehrt werde, besonders in diesen barbarischen Ländern, wo Alles umgekehrt als bei uns ist. Allein die Bestimmung des Eigenthums ist der Art, dass sie solche Auswanderungen weniger auffällig macht. Die ungeheuren Steppen oder Gebirge, welche die bewohnten Provinzen Syriens von den Gränzen von Kurdistan und Mesopotamien trennen, gehören Allen oder Niemand. Das persönliche Eigenthum der unbeweglichen Güter existirt da nicht. Heute kommt ein arabischer Stamm, pflanzt seine Zelte auf, lässt seine Heerden weiden, und bricht wieder auf, wenn Alles abgefressen ist; 2—3 Monate später kommt ein anderer, der auch nicht länger liegen bleibt. Aber auch, ohne gerade nöthig zu haben, die Schafe nach Syrien zu bringen, durchwandern die Beduinen den ungeheuern Raum zwischen Syrien und den Gränzen von Indien. Sie erkennen weder die Autorität des Sultan noch des Schah an, und lassen keine andere Polizei zu, als die sie sich selbst gegenseitig auferlegen. Jeder Fremde, Reisende, wird als ausser dem Gesetz befindlich angesehen, und ohne Erbarmen ausgeplündert. Um diess zu vermeiden, ist das Beste, vorher mit den Häuptlingen der Stämme zu unterhandeln. Die Karawane von Damascus nach Mecca, obgleich begleitet von 1000 gut bewaffneten Soldaten mit 7—8000 Pilgern und Kaufleuten, muss es ebenfalls thun. Die türkische Regierung bezahlt selbst den Beduinen ein Lösegeld dafür, dass die Karawane das Recht des Durchzugs erhalte. Die Expeditionen der Schafe geschehen auf dieselbe Weise, und trotz der

kleinen Summe, welche jeder Hirt für den Durchzug seiner Heerde zu bezahlen hat, kommt es doch öfter vor, dass die Beduinen, sich die Schwäche und geringe Zahl der Hirten zu Nutze machend, ihnen in einem Engpass auflauern, um einige Schafe zu rauben.

Ich war eine Zeitlang Hauptdirector der Merino-Schäfereien in Aegypten. Im December 1839, als die Heerden von Béhîré auf Befehl des Vicekönigs nach Tauta zurückkehrten, begegnete ihnen Abdurrahman Efendy von dem Dorfe Galib auf dem Wege, welcher dem grossen Kanal entlang geht, der diesen District durchschneidet. Er verlangte 5 Lämmer als Bakschisch (Geschenk). Der Director (Anführer) Mr. Bataglini, welcher es verweigerte, wurde ergriffen und geschlagen, die Schäfer erhielten die Bastonade, die Heerden flohen erschrocken im Felde umher; man verlor viele Schafe bei dieser Plünderung, die einen waren gestohlen, die andern hatten sich verloren, und die Schäfer waren dermassen gemisshandelt, dass Einige von ihnen noch 2 Tage nach diesem Kampfe blutende Wunden hatten. Ich selbst führte die Verwundeten zu dem Gouverneur der Provinz Chalîl Efendy, um ihm augenscheinliche Beweise zu bringen, es wurden Berichte an alle höhern Autoritäten gesendet — Niemand antwortete, alle meine Mühe war vergeblich.

Die Schafe des Haurân und der grossen Wüste sind meist nicht so fett und von geringerer Qualität, daher auch weniger geschätzt als die des Nordens, doch werden sie ebenso theuer verkauft, 1) weil die Schlächter sie nur gezwungen kaufen, wenn die nördlichen Provinzen keine liefern, 2) weil die Bewohner des Haurân und der Wüste, da sie dem Mittelpunct der Consumtion näher sind, und den Vortheil haben, alljährlich die grosse Karawane von Mecca zu verproviantiren, ihre Producte leichter absetzen können, als die Länder des Euphrat. Ich habe in den Schlächtereien von Damascus beobachtet, dass fast alle Schafe des Nordens eine tuberkulöse Leber haben, nicht aber die des Hauran und der Wüste. Diess erklärt sich aus den Sumpfpflanzen, die in grosser Menge in Klein-Asien, Armenien und den benachbarten Ländern wachsen. Vielleicht sind die Schafe von Kurdistan weniger den tuberkulösen Affectionen ausgesetzt, aber die schlechte Nahrung unterweges, die Entbehrungen, und die Unregelmässigkeiten der Reise bringen dasselbe Resultat hervor.

Im Allgemeinen haben die Heerden, die auf trockenen, hohen Plätzen weiden, ein saftiges und aromatisches Fleisch wie die in Frankreich, besonders in Marseille. Die Heerden in fruchtbaren Gegenden, wo das Gras in Ueberfluss und von guter Qualität ist, erlangen eine beträchtlichere Entwicklung des Muskelsystems, und liefern ein weniger feines, zartes und saftiges Fleisch als das des nördlichen Frankreich. — In Syrien ist weder das Eine, noch das Andere. Die Hammel, die von Klein-Asien, Armenien und Kurdistan kommen, sind im Ueberfluss genährt worden, haben viel sumpfige Kräuter gefressen, und eine beträchtliche Entwicklung des Muskelsystems erlangt; aber ihr Fleisch wird nur geschätzt, weil es kein besseres giebt. Bei uns würde man sagen, es sei hart, schwer zu kochen und zu verdauen. Mit Ausnahme des Lammfleisches muss es 6—7 Stunden kochen, bis es geniessbar wird, zuweilen noch länger.

Der Haurân und die Wüste haben noch einen andern Uebelstand. Wegen der Seltenheit des Regens sind die Weideplätze zu trocken, selten, ungenügend, daher die Hammel elend und oft mager werden; ferner, da die Eigenthümer wissen, dass sie die Butter stets mit Vortheil verkaufen können, so melken sie die weiblichen Schafe bis zu ihrem Tode, um mehr Milch zu erhalten. — Die syrischen Gebirge haben ungeheure Weideplätze für die Hammel,

allein man zieht fast nicht den geringsten Vortheil daraus. Hier fehlt das Wasser zum Trinken, dort fürchtet man Diebstahl, weiterhin ist Krieg, Plünderung u. s. w. Man ist auf den Punct gekommen, dass das Land fast gar nichts mehr erzeugt: so gross ist die Unordnung, die Anarchie.

Die Hammel, die man in Damascus verspeist, sie mögen kommen, woher sie wollen, unterscheiden sich wesentlich von denen in Frankreich: 1) ihr Fleisch ist nie so delikat; 2) ihr Fett ist, wenn sie in gutem Zustande sind, gewöhnlich bei Weitem reichlicher und äusserlich angesetzt (disposée à l'extérieur du corps) ungefähr wie bei dem Schweine; 3) ihr Schwanz ist mit einer gewaltigen Fettmasse umgeben, welche meist 3—4, zuweilen auch 6 Rotl (15—30 Pfd.) und noch mehr wiegt. Diess bestätigen die Berichte von Reisenden, welche behaupten, in Klein-Asien Hammel mit Schwänzen bis zu 40 Pfd. schwer gesehen zu haben.

Das Gewicht der Hammel, die man in Damascus schlachtet, ist durchschnittlich 10—12 Rotl (50—60 Pfd.), und der Preis eines Jeden 50—60 Piaster (3 — 4 Thlr.). Die guten Lämmer gelten 15 — 30 P. (1 Thlr. — 1 Thlr. 25 Sgr.). Die Schafe werden der Milch wegen sehr geschätzt, die besten geben täglich ½ Rotl (2½ Pfd.); fast die ganze Milch wird zu Butter verbraucht. Die Molken und der Käse, welche zurückbleiben, werden von den Hirten verzehrt, oder auf der Stelle an andere Araber verkauft; man macht auch sauere Milch, die in die Städte gebracht, und unter dem Namen لبن, Leben, verkauft wird.

Die Butter gilt gewöhnlich 12—15 P. (23—28 Sgr.) à Rotl (5 Pfd.), in trockenen Jahren steigt sie bis auf 20 Piaster und mehr. Das Fett des Schwanzes wird stets zu 10—12 P. verkauft; es vertritt sehr gut die Stelle der Butter zu Saucen und andern Würzen (assaisonnemens).

Jeder Hammel giebt ungefähr ½ Rotl (2½ Pfd.) Wolle; der Preis eines Rotl ist 6—8 P. Ist das Fell des Hammels von der Wolle entblösst, so gilt es 3—5 P.; es wird zubereitet, um das Oberleder der arabischen Schuhe, مركوب Merkub, davon zu machen. — Das Hammelfleisch kostet ohne Knochen à Rotl 6 P., mit Knochen 5 P.; in Gaza verkaufte man es 1843 bis zu 9—10 Piaster.

Von der Ziege.

Das Ziegengeschlecht ist in Syrien naturalisirt, und genügt für das Bedürfniss des Landes.

Das Fleisch ist nicht so gut, als das der Hammel, die Milch ist besser und reichlicher. Der Handel macht wenig Unterschied zwischen dem Preise eines Schafes und einer Ziege, und ebenso zwischen einem Widder und einem Ziegenbock.

Die Zickelchen von 6 Monat bis zu 1 Jahre sind für die Küche sehr gesucht; man spickt sie mit gehacktem Hammelfleisch, Reis und Gewürze, und lässt sie so kochen, dann werden sie ganz auf die Tafel gebracht.

Die Haut gebraucht man wie die des Hammels; die Haare werden zu dicken, dauerhaften Stoffen verarbeitet.

Vom Hund und Schwein sage ich nichts, da sie durchaus nicht Hausthiere genannt werden können, vielmehr unreine Thiere sind, deren blosse Berührung Seele und Körper verunreinigt.

So weit Dr. Lautour.

Von den Hunden habe ich schon oben gesprochen; hier füge ich nur noch hinzu, dass der Abscheu und Ekel vor diesen Thieren in dem Orient sich ganz natürlich aus ihrer Lebensweise erklärt. In dem Schmuz der Gassen wachsen sie auf, und nähren sich von dem Schmuz, der aus den Häusern auf die Gassen geworfen wird. Ausserdem aber fressen sie auch alles Aas, welches sie finden; denn, da jede Berührung eines Leichnams nach dem Glauben der Orientalen verunreinigt, so denkt keine Polizei daran, ein gefallenes Thier wegschaffen zu lassen — es bleibt liegen, bis es die Hunde aufgefressen haben; und insofern vertreten sie ebenfalls, wie in der Nacht, da sie Jeden, der keine Laterne bei sich führt, anfallen und verfolgen, die Polizei, und sind äusserst nützlich, da ohne sie die Luft bald verpestet werden, und bösartige Krankheiten daraus entstehen würden. Dass es Ratten, und namentlich Mäuse, und zu deren Vertilgung auch Katzen in jedem Hause giebt, ist bekannt. Ausserdem hat man von Säugethieren auch Fledermäuse, und in den Gebirgen noch Leoparden, Panther, Wölfe — von Hyänen, die sich in Palästina und Klein-Asien ziemlich häufig finden, habe ich in Damascus so wenig als von den Schakals gehört — und auf den Fluren viele Gazellen. Von Geflügel hält man in den Häusern oft Hühner und zuweilen auch Gänse; ferner nisten fast in allen Häusern die den Muhammedanern heiligen Turteltauben (s. S. 169) und Sperlinge, welche überall einheimisch zu sein scheinen. Raubvögel, welche an dem vielen Aas reichliche Nahrung in dem Orient finden, sieht man natürlich auch in Damascus sehr oft, um das Aas, welches der Wachsamkeit der Hunde entgangen, oder ihnen unerreichbar ist, zu verzehren, oder auch lebende Thiere, namentlich Vögel zu zerfleischen. Ferner giebt es viele Krähen, welche mir einst einen interessanten Beweis ihrer Klugheit gaben. Ich arbeitete im October und November am Tage gewöhnlich in einer offenen Halle des obern Stocks, neben welcher das (platte) Dach des Seitengebäudes war. Oefter hörte ich etwas auf das Dach fallen, achtete aber lange nicht darauf, bis ich zufällig meinen Blick dahin richtete und sah, wie gleich nach dem Fall eine Krähe von oben herunter kam, etwas wegnahm, und damit wieder fortflog. Diess machte mich stutzig, und, als ich wieder etwas fallen sah, eilte ich nach der Stelle, und fand eine Wallnuss. Ich bemerkte nun, dass Krähen mit Wallnüssen im Schnabel aus einer ziemlichen Höhe dieselben auf das harte Dach herunter fallen liessen, um sie dadurch zu zerbrechen; gelang ihnen diess nicht, so flogen sie noch höher hinauf, und versuchten dieses Manöver zum zweiten Male; wenn aber auch dann noch die Wallnuss ganz blieb, so nahmen sie dieselbe wieder weg, und flogen damit weiter. — Von den Wachteln habe ich ebenfalls oben S. 169 gesprochen; gleichzeitig mit ihnen, bei dem Beginn des Frühlings, im Monat Februar, erscheinen plötzlich eine Menge schöner weisser Wasservögel von der Grösse der Seemöven an den Ufern des Bárada, welche sehr zahm sind, جنكلة, Dschénkele genannt, und eben so schnell wieder nach einigen Wochen verschwinden. Ich sah später Einzelne derselben am Tigris.

Schlangen habe ich in Damascus nicht gesehen, ob es deren gleich giebt, so wie auch mehrere Arten von Eidechsen, unter denen auch zuweilen Gekko's und Chamäleons vorkommen; die letztern sollen besonders häufig in der Gegend von Háleb gefunden werden. — Von Insecten giebt es hier, wie in dem ganzen Orient Ungeziefer aller Art im Ueberfluss, namentlich Wanzen und Flöhe, wesshalb die Reisenden wohl thun, im Sommer unter Zelten zu schlafen, ferner Fliegen, grosse und kleine Ameisen, dann Wespen und Hornissen, besonders im

October und November, Skorpione und Taranteln, jedoch in weit geringerer Anzahl als in Bagdâd und andern Gegenden, u. s. w.

Von verschiedenen Pflanzen, welche in der Nähe von Damascus gebaut werden, habe ich bei Gelegenheit der Speisen schon gesprochen. Getraide wird viel gebaut, Gerste und namentlich Waizen, desgleichen Mais; aber merkwürdig ist, dass man an Seidenzucht, welche in dem Libanon so allgemein verbreitet ist, noch gar nicht in Damascus gedacht hat. Erst in der neuesten Zeit hat der K. Pr. Consul Dr. Wetzstein eine grossartige Anpflanzung von Maulbeerbäumen auf seinen Besitzungen in der Nähe der Stadt angelegt, welche bald einen reichen Gewinn verspricht. Zuckerrohr, welches an dem Nahr el kelb recht gut gedeiht, findet man in Damascus nicht. — Von Mineralien bietet der Libanon viel Eisenstein, welcher auch auf Veranlassung und für Rechnung des maronitischen Emirs Haidar bearbeitet wird, der Haurân hat viel Salpeter, welcher ausgeführt wird; aber die unmittelbare Nähe von Damascus liefert nichts.

Es sei mir vergönnt, hieran noch andere Mittheilungen über Damascus zu knüpfen, welche ich ebenfalls dem Sanitätsrath Dr. Lautour verdanke.

Ueber den Gesundheitszustand von Damascus.

Damascus entspricht keinesweges dem Grossartigen seiner Anpflanzungen. Wie in allen Städten des Orients, so haben auch hier die Häuser platte Dächer, aber die Bauart ist hässlich, die Wohnungen sind von einer lehmartigen Erde gebaut — keine grossen Gebäude, welche die Aufmerksamkeit fixiren — die Aussicht verliert sich in einem Haufen von Häusern, deren Farbe schmuzig gelb ist, und die sich in einer Länge von circa $1^1/_2$ Lieue und einer halb so beträchtlichen Breite ausdehnen.

Wenn man von Beirút aus den letzten Berg herabgestiegen ist, kommt man über einen der 7 Arme des Flusses, welcher Damascus und seine Umgebungen bewässert. Weiterhin führt der ziemlich gut erhaltene Weg durch Anpflanzungen und Gärten zu den Thoren der Stadt. Die Gärten, oder vielmehr Felder, welche die schönen Umgebungen von Damascus bilden, haben viele Arten von Bäumen, wie Apfel-, Birnen-, Feigen-, Oliven-, Granat-, Maulbeer-, Orangen-, Pappel-, Nuss-, Weiden-, Citronen-, Pistazien-, Aprikosen-, Pfirsichen-, Pflaumen-, Mandel-Bäume, Weinstöcke u. s. w.

Wasser ist in grösster Menge vorhanden; man findet es fast in jedem Hause, selbst in den Zimmern. Ueberall hört man das Gemurmel des Wassers, welches rechts und links, in den Mauern und unter dem Strassenpflaster fliesst. Diese wahrhaft bewundernswürdige Vertheilung des Wassers durch zahllose Kanäle scheint auf ein hohes Alterthum zurück zu gehen. Durch die ganze Stadt giebt es zweierlei Kanäle; die einen bringen das eigentliche, trinkbare Wasser, die andern sind für den Abfluss des überflüssigen Wassers bestimmt, welches nicht gebraucht worden ist, so wie für die Aufnahme des schmuzigen Wassers und der Unreinigkeiten, so dass der Fluss bei seinem Austritt aus der Stadt fast das ganze ihm in grösserer oder geringerer Entfernung entzogene und vertheilte Wasser wieder in sich aufnimmt. Diese grosse Vertheilung des Wassers erzeugt eine solche Feuchtigkeit des Bodens, dass die Zimmer des untern Stocks sehr ungesund sind, und ein Schlafen in denselben leicht Wechselfieber erzeugt. In den meisten Häusern verfault Alles, was man auf die Erde legt, sehr schnell; 1—2 Wochen genügen, um eine Strohmatte völlig zu verderben. Obgleich die Strassen der Stadt bei Weitem nicht die Breite der unsrigen haben, wie sie in

den meisten Städten Europas gefunden werden, so nähern sich einige derselben diesen doch mehr als in andern Städten des Orients, die meisten aber sind eng, krumm und schief, und einige endigen sich auch in Sackgassen ohne Luftzug.

Die atmosphärische Luft, die uns von allen Seiten umgiebt, und Leben oder Tod bringt, je nachdem sie mehr oder minder zur Respiration geeignet ist, besitzt vielleicht nirgends gesundere (kräftigendere) Eigenschaften als in Damascus; aber die Unwissenheit und der Mangel an Sorgfalt von Seiten der Einwohner haben die Stadt in eine wahre Kloake umgeschaffen, welche beständig die gefährlichsten Dünste aushaucht.

Die Strassen der Stadt sind sehr unrein und kothig, nicht bloss im Winter durch die Regengüsse, sondern auch im Sommer durch den Missbrauch der fortwährenden Besprengung. Denn, da die Damascener Ueberfluss an Wasser haben, so giessen sie es, so zu sagen, vom Morgen bis zum Abend auf die Strassen und Basâr's hin, so dass sie förmliche Pfützen bilden, mit deren Schmuz die Pferde u. s. w. die Vorübergehenden bespritzen, wie zur Regenzeit. Man schüttet so Wassermassen hin ohne allen Zweck, und ohne dafür zu sorgen, dass man den Schmuz wegtrage. Aber nicht bloss den Staub rührt man ein, um ihn zu Koth zu machen, sondern auch die Excremente aller Thiere, welche die Strassen passiren, ferner Reste von faulen Zwiebeln, Blumenkohl, Melonen, Wassermelonen, Kürbissen, Gurken, Schalen von Feigen u. s. w.

Die Cadaver der Thiere bleiben auf den öffentlichen Plätzen, Märkten und in den Strassen eine Zeitlang liegen; dann häuft man sie hinter den Thoren, die sich an den Ausgängen der einzelnen Strassen finden, auf. Während des letzten Februar habe ich mehrere Wochen lang die Cadaver von 3 grossen Hunden hinter dem Thore einer Strasse gesehen, welche in geringer Entfernung von dem Serai von der Kaserne nach dem Rossmarkt führt. — Die Cadaver sind aber nicht der einzige Gegenstand der Verpestung der Luft hinter den Strassenthoren; die Schlächter fügen dazu noch die Eingeweide von Ziegen und Schafen. Da es hier viele Hunde giebt*), so ist es nicht möglich, dass die Gedärme dort lange liegen bleiben; aber das Innere der Eingeweide kann von den Fleischfressern nicht verzehrt werden, es vermischt sich mit den vorhin erwähnten Cadavern, und trägt dazu bei, die Intensität der Infection zu vermehren.

Im Winter ist es noch schlimmer; es bilden sich Löcher, in denen sich die Unreinigkeiten aufhäufen. Das Wasser der Gussregen zieht eine Menge Lehm mit sich, welcher die Dächer und Mauern bedeckt, und setzt diese Ueberbleibsel in den Unebenheiten der Strassen ab.

Aber diess ist noch nicht Alles. Es giebt hier eine Art von Unreinlichkeit, welche ich sonst nirgends bemerkt habe. Wenn man die lieux d'aisance reinigt, so bringt man das Erzeugniss der Ausleerungen nicht ausserhalb der Stadt, wenigstens nicht vor 8—10 Tagen. Man macht vor der Pforte des Hauses eine Grube, deren eine Wand die Mauer des Hauses bildet, die andern werden von Erde aufgeführt. Dieses Bassin ist je nach Massgabe des herauszuschaffenden Düngers mehr oder weniger breit und tief. Diese Niederlage, deren Anblick und Ausdünstung gleich widerlich ist, bleibt auf der Strasse, bis die flüssigsten Theile so absorbirt sind, dass sie eine Art Erdreich bilden, welches die Gärtner

*) Die Zahl der Hunde ist so gross, dass ich allein in der Strasse, in der ich wohne, und die man in wenigen Minuten durchläuft, deren 65 gezählt habe, die da ihren bleibenden Wohnsitz aufgeschlagen hatten. Die meisten dieser Thiere sind mit Räude bedeckt, und diese verfehlen nicht, diese Krankheit zu verbreiten,

abholen. Wenn man sich diesem Schmuz nähert, so lässt sich leicht abnehmen, dass daraus unzählige Fliegen und andere schädliche Insecten hervorkommen.

Zu allen diesen Uebelständen kommt noch, dass die Damascener, gleich den meisten Orientalen, einen ganz verdorbenen Geschmack haben. Das Land erzeugt eine Menge von Früchten, die man niemals reif werden lässt. Es ist bemerkenswerth, dass mit Rücksicht auf den Breitengrad von Damascus die Früchte durchaus nicht früh reifen, weil die Hitze spät beginnt; ja man kann sogar im Allgemeinen behaupten, dass die Früchte dieses Landes keinesweges den Ruf verdienen, in dem sie stehen. Ich habe gesehen, wie man wenige Tage vor Ostern Aprikosen und Mandeln in Schalen verkaufte, die man nur mit guten Zähnen beissen konnte; von Anfang des Mai an isst man Aepfel und Weintrauben, dann kommen die Pflaumen von der schlechtesten Sorte, und in der Mitte des Juli werden Pfirsichen gegessen, die so hart wie Stein, und so grün wie Schnittlauch sind. Man könnte leicht, wenn auch nicht ohne Widerstreben der an dem Alten hängenden Bevölkerung allmälig allen diesen Uebelständen durch gute und streng durchgeführte polizeiliche Ueberwachung begegnen, und man sollte es um so mehr thun, da Damascus eine der unreinlichsten, schmuzigsten, zugleich aber auch mit Rücksicht auf ihre zahlreiche Bevölkerung, auf ihren ausgebreiteten Handel und die Fruchtbarkeit des sie umgehenden Bodens eine der wichtigsten, bedeutendsten Städte des osmanischen Reiches ist. (Es folgen nun einige allgemeine Bemerkungen über die Witterung und den Gesundheitszustand (die Krankheiten) während eines ganzen Jahres in Damascus.)

Im September 1843: die Temperatur am Tage warm und trocken, in der Nacht frisch, und variirend zwischen 16—26 Grad R., die Winde veränderlich, heftig besonders, wenn sie von Nordwest wehten, was vorherrschend war, oft aber auch Windstille. Krankheiten: Wechselfieber, Diarrhöen und Dysenterien, Hautausschläge, Ophthalmie.

Im October 1843: Temperatur trocken und warm, am Tage so hoch, wie in dem vorigen Monat, sank aber in den Nächten bis auf 12 Grad herab, die Winde waren dieselben, aber frischer; am Ende des Monats einige Tage Nebel und Regen.

Die Krankheiten erlitten in ihren Hauptcharacteren nur sehr geringe Modificationen, die Ophthalmien wurden häufiger.

Im November 1843: Die Temperatur bedeutend kälter, obgleich das Thermometer zuweilen am Mittag noch 20—22 Grad zeigte; aber während der Nacht sank es bis auf 8 Grad, und blieb bei 10—12 Grad während eines Theils des Morgens. Die Winde wehten abwechselnd von West und Südwest, selten von Nordwest, heftige Windstösse, Donner und Regengüsse.

Die chronischen Brustkrankheiten liessen lebhafter die Unbequemlichkeiten empfinden, welche sie begleiten, wie den Husten, den Auswurf u. s. w., die Katarrhe und Halsbräunen wurden häufiger.

Im December: Am Anfang dieses Monats variirte die Temperatur zwischen 6—15 Grad. Die Regen und Stürme hörten fast gar nicht auf; während der letzten 10 Tage Nordwind, die Kälte sank mehrere Nächte bis auf 4 Grad unter Null herab; das Eis erreichte die Dicke von einigen Linien, die Erde wurde mit Schnee bedeckt.

Die Kälte theilte den Brustkrankheiten eine neue Intensität mit, und gab sich kund in sehr heftigem Seitenstechen, wie in rheumatischen und gichtischen Schmerzen.

Im Januar 1844: Die erste Hälfte blieb kalt, wie das Ende des December;

darauf drehte sich der Wind nach Süd, Südwest, die Temperatur ward gelinder, die Regen begannen wieder.

Die herrschenden Krankheiten blieben dieselben, wie in dem vorigen Monat, nur kamen dazu noch einige Gehirnentzündungen mit Magen- und Kopfentzündungen (gastro-céphalites).

Im Februar 1844: Das Thermometer stellte sich wieder zwischen 6—15 Grad, selten darunter. Am Ende des Monats traten wieder einige milde Abende ein, Windstille, wie in der Mitte des Frühlings. Die Regen waren nicht so heftig.

Die Personen, welche von alten Unterleibs-Krankheiten afficirt waren, litten mehr, wie die Hypochondrischen, die Wassersüchtigen; die hysterischen Frauen, die an chronischer Gebärmutterentzündung (métrites), an Drüsengeschwulst (Skirrhus), an Krebs am Gebärmutterhals (cancer au col de l'utérus) litten, fühlten heftigere Schmerzen. Ferner zeigten sich Bräune, Katarrhe, Mandelbräune (amygdalites).

Im März 1844: Die Temperatur sehr veränderlich, am Mittag und einige Stunden nachher stieg das Thermometer auf 18, und selbst bis auf 20 Grad, des Morgens fiel es auf 6—8 Grad; viele nebelige, regnerische, stürmische Tage, der Wind vorherrschend Südwest.

Die Symptome von Herzentzündung (? cardites), von acuter und chronischer Herzbeutelwassersucht (hydropéricardites), und von den Formen von Herzkrankheiten zeigten sich häufig mit serösen Anhäufungen über verschiedene Theile des Körpers, hauptsächlich über die untern Extremitäten, Bräunen der Kehle und der Luftröhre (angines gutturales et bronchiques), viele scrophulöse Verstopfungen (engorgemens scrofuleux).

Im April 1844: Der Regen weit seltener als im März, viele schöne Tage, doch der Nordwind vorherrschend; es wurde wieder kalt, das Thermometer fiel von 7—14 Grad sogar unter den Nullpunct; es fiel Hagel, auch Schnee in geringer Quantität, mehrere Nächte hinter einander gefror das Wasser.

Die Symptome der Herzkrankheiten waren fortwährend vorherrschend; die scrophulösen Verstopfungen (engorgemens scrofuleux) wurden sehr bemerkbar (très sensibles), — Zahnfleischentzündungen, — Flüsse im Gesicht (fluxions à la face), Abscesse, Blutgeschwüre (Furunkel).

Im Mai 1844: Die Witterung ward nun dauernd schön, die Nächte waren noch frisch, was ein Minimum von 6—8, und nach Mittag ein Maximum von 18—22 Grad bewirkte. Die herrschenden Winde kamen von Süd, Südost, West, Südwest; sie waren heftig, stürmisch, erhoben Sand und Staub mit Heftigkeit, Regen sehr selten.

Die Magenentzündungen (gastrites), gastrische Darmentzündung (gastro-entérites), Diarrhöen und Dysenterien fingen wieder mit Heftigkeit an, und entstanden gewöhnlich durch unvorsichtigen Genuss von unreifen Aepfeln, Weintrauben, Aprikosen, Mandeln.

Im Juni 1844: Die Hitze geregelt von 10—12° des Morgens und 24° nach Mittag an den wärmsten Tagen; Winde fast gar nicht, ephemerische Winde (brises éphémères), oft Windstille.

Die Gesundheit im Allgemeinen sehr gut (parfaite) mit Ausnahme von Entzündungen des Darmkanals (tube intestinal), als Folge des Missbrauchs von grünen Früchten, Wurmkrankheiten (affections vermineuses).

Im Juli 1844: Erstickende Hitze. Winde von Süd, Südwest, die so heiss, waren, wie der Chamsîn in Aegypten, der Himmel wolkig, die Temperatur zwischen 18—28°, Sturm, Donner und Blitz.

Allgemeine Abspannung, Mattigkeit, erschwerte Respiration, alle Welt war entkräftet; heftige Dysenterien, bösartige Fieber, — gastrorrhagies — völlig ungegründetes Gericht von der Cholera.

Im August 1844: Die ersten Tage dieses Monats zeigten dieselbe erstickende Hitze wie der vorige; später, obgleich das Thermometer nur wenige Grade sank, wurde die Respiration wieder frei, und Alle fühlten ein merkliches Wohlbehagen durch die heilsame Veränderung in dem Zustande der atmosphärischen Luft. Die frischen (kühlen) Winde von West und Nordwest verursachten diese Verbesserung.

Die Krankheiten, welche zu Anfang des Monats noch fortdauerten, nahmen in der Folge einen mildern Character an, seitdem es frischer geworden war; aber es zeigten sich von Neuem intermittirende Fieber.*)

---

*) Zur Zeit meines Aufenthaltes in Damascus in dem J. 1852 — 53 schwankte das Thermometer in den Monaten Juli und August um Mittag zwischen 23 — 28°, des Morgens 15 — 18° R., in den ersten Tagen des September hatten wir Ein Mal am Tage bei ganz umwölktem Himmel und fernem Donner sogar 34° im Schatten — beiläufig gesagt, die grösste Hitze, die ich gefunden habe; am 20. September in Malûla — aber nicht in Damascus, wo der Himmel stets heiter geblieben war — kam der erste Regenschauer, den 1. Novbr. starker Wind und Wetterleuchten, und den 2. Novbr., Tags darauf, der erste starke, anhaltende Regen, dann bis zu dem 25. Novbr. stets Sonnenschein, den 25. abwechselnd Regen und Sonnenschein, den 26. 2 Stunden lang Gewitter mit starkem Regenguss, darauf Regen 5 Tage lang mit wenig Unterbrechung, von da an bis zum 9. Decbr. fortwährend Sonnenschein; an diesem Tage von Mittag bis Mitternacht starker Regen, den 10. schön, den 11. von Mittag bis Mitternacht anhaltender Regen, den 12. Sonnenschein, den 13. den ganzen Tag Regen, am frühen Morgen auch Schneeflocken, da das Thermometer in diesem Monat bis 4° herabsank, vom 14. — 27. Sonnenschein, vom 28. Decbr — 18. Jan. fast fortwährender Regen, dann wieder Sonnenschein; das Thermometer fiel des Morgens Ein Mal bis — 1°, daher Reif, doch die Mittage heiss, den 22. und 23. Jan. des Morgens leichte Gewitter, den 24. starker Nebel, der sich bei Vollmondschein wieder aufklärte, Veilchen und Narcissen blühten, Monatrosen hörten nicht auf zu blühen, den 26. wieder bedeckter Himmel, dann wieder schöne warme Tage, wiewohl es noch in den ersten Nächten des Februar gefroren haben sollte; den 24. Febr. blühten die Aprikosen. Die Regenzeit schien nun längst vorüber zu sein, doch stellte sich noch im März unerwartet vom 10. — 15. anhaltender Regen wieder ein. — Die Damascener geben jeder der 4 Jahreszeiten nur 40 Tage, denen sie dann noch 50 Uebergangstage hinzufügen. So dauert der Frühling vom 21. März bis Ende April, die Tage aber, welche den Uebergang vom Frühling zum Sommer bilden, von da bis zum 21. Juni, und so fort; sie nennen daher die jeder Jahreszeit eigenen Tage الاربعينيّة „die Vierziger," die Uebergangstage aber الخمسينية „die Funfziger" — die ersten 3 — 4 Tage des ادر, März, nennen sie المستادارات, d. i. die Tage, welche der شباط, Februar, sich von dem Adar ausbittet, um noch Regen und Schnee zu bringen. — Um an kalten Wintertagen sich zu erwärmen, hat man, wie in Italien, Kohlenbecken, welche in der Mitte der Zimmer aufgestellt werden; man nennt sie منقل. Wegen der Feuchtigkeit der Luft ist namentlich der Fussboden der Zimmer, welcher aus blosser Erde, Stein oder Estrich besteht, sehr kalt, daher überall Strohmatten und Teppiche liegen. P.

Kurze Uebersicht.

Die menschliche Organisation leidet in Damascus durch die allgemein und überall verbreitete Verpestung (infection), so wie durch den Einfluss der feuchten Wärme, die das Ende des Herbstes, wie das des Winters erzeugt, daher die Aufregungen (irritations, Reizungen), die gastrischen Darmentzündungen (les inflammations gastro-intestinales), welche die Gestalt von Wechselfiebern, Diarrhöen, Dysenterien annehmen. Dazu kommen die Masern (rougeoles) und andere symptomatische Hautausschläge. Da Viele auf den Dächern schlafen, und jede Nacht ohne Ausnahme ein dichter Nebel fällt, welcher die Stadt einhüllt, so entstehen daraus heftige Ophthalmien. Später, wenn die Kälte und Feuchtigkeit der Nacht, und die Hitze des Tages mit starkem Regen wechseln, werden die Respirations-Organe gereizt, entzündet, es entsteht Andrang (se congestionnent par le trouble et l'irrégularité des fonctions de la peau) durch die Störung und Unregelmässigkeit der Hautthätigkeit: so erwachen die Symptome von alten Lungenentzündungen, es bilden sich neue, in der Folge kommen noch dazu die Kehl- und Luftröhren-Bräune (les angines gutturales et bronchiques), der Husten, der Schleimauswurf, die Engbrüstigkeit (dyspnée), der Auswurf (crachemens) u. s. w. Endlich, wenn die Winterkälte die Hautfunctionen fast auf nichts reducirt hat, wenn das innere Leben thätiger geworden ist, wenn die schweren und gefütterten Kleider der Gesunden sie dadurch empfindlicher gegen den geringsten Eindruck der Kälte machen, sobald sie sich nur etwas weniger bedecken, stellen sich unmittelbar rheumatische Schmerzen, Schmerzen der Glieder, Gelenke, die Gicht ein.

Bei den zahlreichen Armen in Damascus, welche, eingepfercht in dunkle, feuchte, schmuzige Wohnungen, schlechte Kost haben, sieht man nicht nur dieselben Krankheiten mit einer entsetzlichen Schnelligkeit überhand nehmen, sondern es bereiten sich auch langsam die Affectionen des lymphatischen Systems vor, welche oft schon angeerbt sind.

Im Frühling, wenn die Circulation thätiger wird, so dass sie bei gesunden und gut organisirten Individuen eine heilsame Reaction bewirkt, findet gerade das Gegentheil statt bei denen, die in einem andern Zustand sich befinden. Diese letztern werden gerade bei der Ausübung der Respiration einen Zwang empfinden; bei Einigen wächst das Herz (s'hypertrophie) unnatürlich, oder erweitert sich gleich den fetten Gefässen; diese Organe werden gereizt, entzündet, die Circulation wird auf eine idiopathische Weise gestört, daher Engbrüstigkeit, Ohnmachten, Wassersuchten, Ergiessungen (épanchemens oedémateux) unter der Haut erfolgen. Wenn die Jahreszeit weiter vorgeschritten ist, so entstehen durch den Genuss unreifer Früchte Flüsse (fluxions) — Zahnfleischentzündungen gengitives (?) — Blutgeschwüre (furoncles), Würmer (vers) u. s. w.

Da die Hitze diesen krankhaften Einflüssen noch eine neue Intensität hinzufügt, so darf man sich nicht wundern, wenn man schwere, tödtliche Dysenterien, verderbliche Fieber sich erzeugen sieht. Zu allem Diesen kommt noch der entsetzliche Missbrauch der Nargîle's, so wie der übermässige Genuss von Wein und Branntwein, und man wird sich einen ungefähren Begriff von dem grossen Kreis der Krankheitsursachen machen können, welcher die Bewohner von Damascus einschliesst.

Ueber die Hospitäler in Damascus.

1) Das Hospital der aussätzigen Christen.

Dieses liegt in dem nordöstlichen Theile der Stadt, dem Christen-Quartier, und zwar in dem Stadttheil, welcher unter dem Namen Mazbak-el-Berranieh bekannt ist.

Trotz allen angestellten Nachforschungen habe ich doch die Zeit der Gründung dieses Hospitals nicht ermitteln können. Die besten Chronologen von Damascus sind der Meinung, dass diese in sehr frühe Zeit falle, und selbst bis zu der Gründung der Stadt zurückgehe, so wie auch dass dieses Hospital von Anfang an an derselben Stelle gestanden habe. Wie dem auch sei, so scheint diese Annahme wenigstens zu beweisen, dass der Aussatz in diesem Lande uralt ist.

Mit Ausnahme des Eingangs (Portals) und der Mauer, die sich an der Strasse hinzieht, kann das Gebäude kaum ärmlicher und einfacher sein. Der Hof ist ein Parallelogramm, circa 35 Schritte lang und 15 Schritte breit. Man zählt in dem Hause 27 Zimmer, von denen 19 auf ebener Erde liegen. Es findet sich hier auch ein Brunnen mit sehr gutem Wasser und ein Bassin fliessenden Wassers. Von der Strasse aus gesehen giebt das Gebäude einen viel bessern Begriff von seinem Zustande, als wenn man es genauer in der Nähe betrachtet. Kaum ist man in den Hof eingetreten, und hat das Innere der kleinen, dunkeln, von den Aussätzigen bewohnten Zimmer gesehen, so ist die Illusion vollständig verschwunden. Man findet enge Winkelchen, meublirt mit einer zerrissenen Strohmatte, mit einigen schlechten zerrissenen Lagerstätten, welche die Stelle der Divans vertreten, auf denen die Kranken sich hingestreckt haben, die nicht mehr die Kraft besitzen auszugehen, und auf welche die Kräftigern sich legen, nicht bloss während der Nachtzeit, sondern auch bei empfindlicher Kälte oder Hitze am Tage.

Das Hospital hat einen Verwalter, welcher folgende Pflichten übernommen hat: Er sammelt die Almosen, kauft die Vorräthe ein; und, wenn, was oft geschieht, die Gaben der Liebe nicht ausreichen, so ist er verpflichtet, den Libanon und andere Gegenden Syriens zu bereisen, um Einsammlungen für das Hospital zu veranstalten. Er wählt gewöhnlich die Erntezeit, um den Hauran zu durchstreifen; denn dann werden die Almosen in natura gegeben, und bestehen fast immer aus Waizen und Gerste. In dieser Gestalt sind sie für die armen Landbewohner viel leichter, da bei ihnen das Geld stets selten, und übermässig geschätzt ist. In diesem Vorrecht besteht die ganze Superiorität des Hospital-Inspectors; er ist einfach der Oekonom desselben, ein Mann des Vertrauens, und hat keine Autorität über jemand ausser den 2 Dienern, welche nicht mit dem Aussatz behaftet sind, und bezahlt werden, um die lästigste und mühsamste Arbeit zu verrichten.

In diesem Hospital werden Christen aller Secten aufgenommen. Die Formalitäten der Zulassung bestehen in einem Certificat von dem Priester des Orts, in welchem ider Kranke wohnt. Dieser wendet sich mit dem Attest an den Oekonom, und wird sogleich aufgenommen. Aber, da man keine Magazine, und folglich auch keine Strohmatten, noch Betten für die neuen Ankömmlinge hat, so ist man genöthigt, die Güte der Nachbarn in Anspruch zu nehmen, von dem Einen eine Matte, von dem Andern eine Matratze, von dem Dritten ein Kissen, als Oreiller (Kopfkissen), und selbst Kleider zu erbitten. Denn diese Unglück-

lichen verlassen in der Regel erst dann ihren Wohnort, wenn die äusserste Noth sie heraustreibt. Das Hospital erhält Aussätzige von fast allen Theilen des Gebirges; aber Zahlé und das Dorf El-Khoura bringen weit mehr als alle andern Ortschaften.

2) Das Hospital der aussätzigen Muhammedaner.

Dieses liegt ausserhalb der Stadt an einer von Bäumen umgebenen Stelle, was ihm ein ziemlich gutes Ansehen giebt, sofern man nicht hineintritt. Es ist den Arabern bekannt unter dem Namen Bait-el-Aateleh barrat-el-bab chargbieh d. i. „das Haus der Aussätzigen ausserhalb des östlichen Thores“.

Die Tradition sagt, dass Giezi (Gehasi), der Diener des Propheten Elisa, es etwa 900 Jahr vor Christo gegründet habe, nachdem er zur Strafe für seine Habsucht (2 Kön. 5, 27.) sich den Aussatz von Naeman, dem Minister (Feldhauptmann) des Königs von Damascus zugezogen hatte. Zum Beweis dafür zeigen die Araber sein Grab. Juden, Christen und Muhammedaner stimmen in dieser Ansicht überein.

Das Gebäude besteht aus schlechtem, verfallenem Gemäuer von Lehm, und ist eben so ärmlich als das der Christen. Es hat ein Bassin mit fliessendem Wasser, und 27 Zimmer, sämmtlich zu ebener Erde.

Der Oekonom dieses Hospitals ist ein Christ. Er wohnt seit 10 Jahren mit den Aussätzigen zusammen, ohne von ihnen angesteckt zu werden. Die Einkünfte sind nicht bestimmt, und fliessen ebenfalls aus Sammlungen und Almosen. Die Regel der Zulassung ist wie in dem christlichen Hospital. Der Kranke lässt sich eine Bescheinigung von dem Scheich seines Wohnorts geben, muss aber, um aufgenommen zu werden, 40 Piaster ($2\frac{1}{2}$ Thlr.) entrichten.

In beiden Hospitälern wird kein Register über den Eintritt oder Tod der Individuen geführt; ich spreche nicht von dem Austritt, denn man weiss nicht, dass ein Einziger geheilt zurückgekehrt sei. — Dieses Hospital erhält Aussätzige von mehrern Districten Syriens, aber das Thal der Bekaa, und die Umgebungen von Saphet liefern die Meisten.

Ueber den Aussatz.

Der Aussatz zeigt 3 Abstufungen, welche leicht zu erkennen sind:

1) Man bemerkt weisse Flecken (tâches) von der verschiedensten Ausdehnung, ohne Schmerzen, mit oder ohne Verstopfung (engorgement). Das Gewebe der Haut kann vollständig afficirt sein; denn es geschieht oft, dass der Bart und sämmtliche Haare verschwinden, um niemals wieder zu kommen; zuweilen ist aber auch bloss die äussere Schicht afficirt.

2) Die Haut wird zerstört (se désorganise), die Beulen gehen in Eiterung über, jede einzelne derselben wird zuerst von einer verlängerten Spitze begränzt, von wo aus ein bräunlicher oder gelblicher Eiter durchsickert; später verschwindet diese Spitze, die Verschleimung wird unterdrückt und schwärt (s'ulcère). Die Meisten dieser Geschwulsten zeigen die Grösse einer Mandel oder dicken Nuss, ihre Zahl ist zuweilen so gross, dass das Gesicht davon ganz bedeckt und entstellt ist.

3) Der Aussatz ergreift tiefer liegende Theile; geschieht diess im Gesicht, so werden die Muskeln zerstört; ist es an den obern oder untern Extremitäten, so verfallen die Finger in vollständige Eiterung, die Haut springt auf, die Sehnen erschlaffen, schwären, lösen sich ab in der Gestalt von weisslichen oder gräuli-

chen Fasern, die Gelenke werden zerstört (les articulations se détériorent), die Bänder blättern sich ab, die Gelenkhäutchen werden durchlöchert, die Knochen werden angefressen (se carient), brandig (se nécrosent), und nach einer unendlichen Arbeit in dem Zeitraum von einigen Monaten ohne andere Mittel als die einfachste und oft schlecht angewendete Sorge für Reinlichkeit, tritt wie durch ein Wunder die Vernarbung ein, und die Krankheit zeigt sich darauf anderwärts.

So lange der Aussatz nur die Haut und das Zellengewebe unter der Haut angreift, klagen die Kranken sehr selten. Die Meisten unter ihnen schlafen und essen, wie alle Andern. Es finden sich aber auch Solche, die ein Gefühl von Schwäche zeigen. Wenn aber das Uebel die Gesichtsmuskeln zernagt (anfrisst, ronge), oder die Glieder der Hände und Füsse verdirbt, so tritt auf dem Puncte der gänzlichen Vernichtung eine mehr oder weniger intensive Reaction ein.

Die Krankheit afficirt ohne Unterschied alle Theile der Haut, vornehmlich das Gesicht, die Hände, das Scrotum; aber gewöhnlich desorganisirt sie die darunter liegenden Theile nur an den Extremitäten und an dem Kopfe. Die Degenerescenz der Lepra dringt zuweilen in die Brust durch die Oeffnung der Nasenhöhlen, deren Schleimhaut sie zerstört, und darauf in die Luftröhre (trachée), indem sie die gewöhnlichen Symptome des mit dem Abnehmen der Stimme verflochtenen Katarrh's hervorbringt.

Die Eiterung, welche aus den Geschwüren dringt, erlangt nur durch die Caries (Knochenfrass) der Sehnen und anderer weissen Theile einen unangenehmen Geruch; so lange, als die Affection auf die Haut und auf das Zellengewebe unter der Haut beschränkt ist, ist die Materie (der Eiter) geruchlos, sobald man die gehörige Sorge für die Geschwüre anwendet. Von innern Verletzungen, welche diese Krankheit vielleicht erzeugt, kann ich nicht sprechen, da ich nie Gelegenheit hatte, einen Aussätzigen zu seciren.

Der Aussatz ergreift seine Opfer in jedem Lebensalter; der Frühling und Herbst sind die Jahreszeiten, wo diese Affection den Kranken eine innere Revolution empfinden lässt, und oft einen Fortschritt der Krankheit bedingt.

Es sterben Aussätzige in jedem Lebensalter, aber es ist mir nicht bewiesen worden (ausgenommen bei häufigen Complicationen in allen chronischen Krankheiten), dass der Aussatz das Leben sehr verkürzt. Ich kenne Aussätzige von 70 Jahren und darüber, welche diese Krankheit in ihrer Jugend bekommen haben. Der Oekonom des christlichen Hospitals ist 28 Jahr alt, ist von dem Aussatz im 2. Stadium ergriffen werden, hat guten Appetit, gute Verdauung, und leidet gar nicht, ist von mittler Statur, gut gewachsen, geht mit Leichtigkeit, sein Gesicht ist aufgeschwollen, bestreut mit weisslichen, braunen oder gelblichen Eiterblattern (pustules), einige davon sind in dem Zustande der Eiterung, und er erklärt, dass Verschleimung derselben Art auch auf andern Theilen des Körpers in verschiedenen Abstufungen existiren.

Ich habe in dem christlichen Hospital 27 männliche und 12 weibliche Aussätzige gezählt. Die Kränksten werden durch die Andern verpflegt; denn oft ergreift die Krankheit auf der höchsten Stufe der Intensität die Finger und Zehen, zerstört die Gewebe, macht die Muskeln schwären, zerfrisst die Knochen dergestalt, dass die vollständige Trennung der afficirten Gegenden in einigen Monaten bewirkt wird; dann tritt die Vernarbung hinzu, aber die Kranken bleiben mit den Stumpfen der Glieder, mit denen sie nichts mehr anfassen können. In diesem Zustande gewähren die weniger Unfähigen ihren Leidensgefährten alle Sorgfalt und Tröstungen, deren sie fähig sind.

Ich habe eine Frau gesehen, deren Hände keine Spur mehr von einem einzigen Finger zeigten; Alles war durch den Aussatz bis zur Extremität der Mittelhand (metacarpe) zerfressen; die Vernarbung war vollendet, aber es zeigten sich Risse (gerçures), und Ungleichheiten, wie nach einer Verbrennung. Ich sah auch einen Aussätzigen, bei welchem die Muskelsehne (l'apanevrose) der Fussohle unbedeckt und theilweise durch die Krankheit zerfressen war.

Das muhammedanische Hospital hatte 8 männliche und 3 weibliche Aussätzige mit einem nicht aussätzigen Oekonomen, der seit 10 Jahren in dem Hause wohnt.

Die Aussätzigen glauben ebenso gut, wie die Damascener, dass ihre Krankheit unheilbar ist; daher nehmen sie durchaus keine Arznei gegen den Aussatz, sondern nur gegen andere Krankheiten, die sie bekommen können. Sie thun weiter nichts, als dass sie die ersten weissen Flecken, welche auf der Haut erscheinen, brennen oder ätzen (cauterisent). Diess geschieht aber nicht (sowohl) aus Vertrauen, als vielmehr, damit es eben geschieht, denn sie erkennen Alle die Nutzlosigkeit davon. Ich kann nicht sagen, bis auf welchen Punct dieses in Verzweiflung setzende System wahr sein kann, denn ich habe noch nicht die Heilung eines Aussätzigen versucht.

Ursachen.

Da die Aetiologie sehr dunkel ist, und die Gelehrten unserer Zeit diese Frage schon genügend untersucht haben, so werde ich, ohne eine Behauptung zu wagen, der Schwierigkeit auszuweichen suchen, indem ich weiter nichts thue, als die zu meiner Kenntniss gekommenen Facta aufzuzählen.

Das muhammedanische Hospital wird von einem Christen verwaltet, welcher seit 10 Jahren mit den Kranken zusammen wohnt, und doch nie die Krankheit bekommen hat. Bei dem Christen sind 2 Diener, welche ebenfalls schon mehrere Jahre in dem Hospital wohnen, ohne von der Krankheit ergriffen worden zu sein. Die Damascener besuchen die Aussätzigen, berühren sie und essen mit ihnen, ohne krank zu werden. Sie sind überzeugt, dass die in Damascus Geborenen, wenn sie nur stets in der Stadt bleiben, nie von dieser Krankheit befallen werden. Diess ist irrig, da viele geborne Damascener, die auch hier wohnen blieben, den Aussatz bekommen haben. Merkwürdig ist, dass ich diese Krankheit nie bei den Armen von Damascus gesehen habe, ob ich gleich mehr als alle anderen europäischen Aerzte zu ihnen gekommen bin; ich habe sie stets in der Mittelklasse gefunden, bei denen ich sie aber auch nie auf der dritten, und selten nur auf der zweiten Stufe bemerkt habe. Ich zweifle daher an ihrer Contagiosität, und glaube vielmehr, dass sie sich forterbt; denn ich kenne in denselben Familien mehrere Personen, die davon ergriffen sind, und die Aussätzigen haben mir selbst gesagt, dass die meisten Kinder, die sie nach ihrem Erkranken bekommen, von dieser Krankheit später heimgesucht worden sind, ich sage die Meisten, um der Wahrheit die Ehre zu geben, denn man hat auch Ausnahmen angeführt.

Die muhammedanischen Aussätzigen lachten sehr, als ich sie fragte, ob sie nicht den Genuss des Schweinefleisches als den Bedingungsgrund der Krankheit betrachteten; denn sie versicherten mir, nie das Fleisch von diesem Thiere gekostet zu haben.*)

---

*) Gleichwohl möchte ich behaupten, dass das Fett eine Hauptursache dieser Krankheit ist. Der Araber, und zwar der angesessene, nimmt Hammeltalg im Uebermass zu

Die stehenden Gewässer, die Sümpfe, scheinen mir eben so wenig als besondere Ursachen des Aussatzes angesehen werden zu können; denn Tarsus, Alexandrette und so viele andere Oerter, welche die Wirkung dieser tödtlichen Einflüsse empfinden, haben nicht mehr Aussätzige. Eben so wenig kann das geschmolzene Schneewasser diese Krankheit bedingen, da viele Ortschaften, die nur solches haben, keine Aussätzigen liefern; Zahlé, welches an dem Bardony liegt, hat deren verhältnissmässig Viele, während andere Orte an demselben Flusse keinen Fall dieser Krankheit aufzuweisen haben.

Aber trotzdem, dass ich einer solchen Ursache das pathogenische Resultat (die Entstehung) des Aussatzes nicht zuschreiben kann, glaube ich, dass mehrere Einflüsse nothwendig sind, und dass ihre durch diesen oder jenen Umstand modificirte Vereinigung die Krankheit veranlasst. So wirken das Elend, die Unsauberkeit, die stagnirenden Gewässer, die Contagion zusammen, um die Pest in einem Lande zu erzeugen, von wo sie sich weit verbreiten kann: fast dieselben Einflüsse bringen andererseits die indische Cholera oder das gelbe Fieber von Amerika hervor, ohne dass man genau wissen kann, wie die Verschiedenheit der Resultate bewirkt wird. Aber der Arzt, der sich über die Nebenumstände und die Besonderheiten stellt, wohl wissend, dass die Pharmacie unvermögend ist, diesen unglücklichen Krankheiten zuvorzukommen, und dass Alles von dem Einflusse der allgemeinen Lebensbedingung abhängt, muss die Erfahrung zu Hülfe nehmen, und laut verkünden, dass, wenn das civilisirte Europa von dem Aussatz und der Pest verschont geblieben ist, wir das Aufhören derselben Plagen auch in den Ländern, in denen sie noch existiren, hoffen dürfen. Jedoch, um dahin zu gelangen, muss man dieselben prophylaktischen Mittel anwenden, und eine vollständig medicinische Polizei einführen, welche nach und nach alle diese Uebel verschwinden macht.*)

3) Das Militär-Hospital. (Siehe pag. 67 u. f.)

Dieses Hospital liegt am Eingang der Stadt, wenn man von Beirút kommt. Es ist geräumig, hat 2 grosse Höfe, versehen mit Bassins von fliessendem Wasser. Seine Lage ist sehr gut gewählt, an einer der höchsten Stellen der Stadt, an einem sehr luftigen Orte, nach Westen zu begränzt durch Gärten, die mit schönen Bäumen bepflanzt sind, gegen Norden durch den Rossmarkt (سوق الخيل), der in gerader Linie nur circa 200 Schritt davon entfernt ist; gegen Süden hat es das Stadtviertel Canawât, und gegen Osten das Serai, von dem es nur durch eine Strasse getrennt ist — 50 Schritt entfernt, in der Richtung nach Norden kommt man nach dem Rossmarkt zu gehend über den Fluss Derrany, etwas weiter davon in derselben Richtung, und vor dem Markte findet man den Bárada.

Die Gründung dieses Hospitals datirt sich erst seit der ägyptischen Occupation. In der That machte sich das Bedürfniss eines solchen Instituts früher nicht so fühlbar, wie jetzt. Damascus besass keine Garnison von regulären

---

den Speisen, und achtet wenig darauf, wenn es ranzig geworden ist. Da die Armen sich das Fett ganz versagen müssen, die Reichen aber sich vor ranzigem Fette hüten können, so liess es sich daraus vielleicht erklären, warum der Aussatz fast nur bei der Mittelklasse vorkommt. P.

*) Namentlich ist es unverantwortlich, dass man den Aussätzigen verstattet, sich unter einander zu verheirathen. P.

Truppen; gegenwärtig ist es aber schlechterdings nothwendig. Wenn durchziehende Regimenter in Damascus waren, so improvisirte man Krankensäle in den dem Lager zunächst liegenden Chans; der, welcher am Meisten davon erhielt, liegt nahe dem Rossmarkt, und heisst Khan-Hasan-Efendy. Jetzt ist eine Wachstube (Hauptwache) in dem Hospital, und jedes äussere Thor hat 2 Schildwachen. Die ärztliche Visite wird durch Trommelschlag angekündigt; sie findet des Morgens im Sommer um 7, im Winter um 8 Uhr statt, eine zweite geschieht gleichmässig alle Nachmittage um 3 Uhr.

Man findet hier einen Beobachtungssaal, wo der Soldat, welcher zugelassen werden soll, 24 Stunden bleibt, um nach Kenntniss der Ursache in die Kategorie der Kranken, unter die er gehört, eingereiht zu werden.

Die darin befindliche Apotheke besteht aus einem Magazin für die Heilmittel, einem Laboratorium mit allen nöthigen Instrumenten und Utensilien versehen, und einem besondern Saal, wo die Medicamente in Töpfen, Bechern und Flaschen ganz wie in europäischen Apotheken niedergelegt sind. Alle Arzneimittel, welche in der gegenwärtigen Medicin angewendet werden, finden sich hier ohne Ausnahme, und ausserdem noch ein Assortiment von den nöthigen chirurgischen Instrumenten.

Man zählt hier 12 grosse Zimmer, deren jedes 16—24 Betten aufnehmen kann, und 24 kleinere zu 3—5 Betten. Dabei ist auch ein Magazin zur Aufbewahrung von Betten, Betttüchern, Strohmatten u. s. w. Alle diese Zimmer sind mit Meubles versehen, in sehr gutem Stande und wohl erhalten. Jedes Bett steht auf Untersätzen von Eisen oder Holz. Ueberall ist Reinlichkeit und gute Ordnung. Die Zahl der Kranken beläuft sich im Durchschnitt auf 2—300. — Die Garnison besteht aus 3000—3500 Soldaten.

Das Personal des Hospitals besteht zuvörderst aus 1 Oberarzt (= Generalarzt) mit 3000 Piastern monatlichen Gehalts, 1 zweiten Arzt (= Regimentsarzt) mit 1000 P., 1 Unterarzt mit 600 P., 1 Oberchirurg mit 500 P., 3 Chirurgen 2ter Klasse mit à 400 P. = 1200 P., 1 Oberapotheker mit 500 P., 1 Apotheker 2ter Klasse mit 450 P., 1 Assistenten mit 300 P., 2 Unterapothekern mit à 150 P. = 300 P., 1 Nasir en chef (Oberaufseher) mit 400 P., 1 Aufseher (Nasir) 2ten Ranges mit 250 P., 1 Schreiber mit 150 P., 1 Ober-Krankenwärter mit 40 P., 36 Krankenwärter mit à 20 P. = 720 P., 1 Koch mit 20 P., 1 Waschmann mit 20 P. 1 Magazinverwalter mit 20 P. Totalsumme 9470 P. (circa 590 Thlr.) monatlich.

4) Das Irrenhaus.

Das Hospital für die Geisteskranken liegt neben dem Palais, also in dem nordwestlichen Theile der Stadt. Die Zeit seiner Gründung ist durchaus unbekannt, die Einen sagen, es bestehe seit 1000, die Anderen, seit 2000 Jahren und darüber. Sicher geht die Zeit seiner Entstehung nicht über die des Islam hinaus, da die zur Bestreitung der Unkosten für seine Unterhaltung jährlich bewilligte Summe von 80,000 Piastern (etwa 5000 Thlrn.) aus den Einkünften von Grundstücken fliessen, welche barmherzige Moslems gegeben haben.

Man zählt in diesem Hospital 10 Zimmer für die männlichen und ebenso viele für die weiblichen Kranken. Diese Zimmer sind klein, von länglicher Form, und gewähren nur den nöthigen Raum, um 1 Bett hinzustellen. Das Etablissement besitzt aber weder Strohmatten, noch Betten, noch Medicamente. Der dabei angestellte arabische Arzt kommt nicht regelmässig, jeden Monat 1 Mal.

Ich habe 3 Kranke darin gefunden, 1 Mann und 2 Frauen, welche in dem Hofe campirten, da die Zimmer zu unbequem, unrein, staubig, ja in dem Zustande, in welchem ich sie fand, so zu sagen, gar nicht bewohnbar waren. Vor 25 Jahren war diese Wohlthätigkeitsanstalt im Ueberfluss mit Allem, was zu ihrer Bestimmung nöthig ist, versehen; aber seit der Zeit wurden die zu ihrer Unterhaltung bestimmten Einkünfte zu einem von dem ursprünglichen verschiedenen Zwecke verwendet, daher das Hospital in den Zustand der Nichtigkeit verfallen ist, in welchem es verbleiben wird, wenn die Behörde es nicht restaurirt, und die Beamten zu Erfüllung ihrer Pflichten anhält.

Der Bestimmung zufolge soll man hier nicht bloss Muhammedaner, sondern auch Juden und Christen aufnehmen, und zwar ohne Rücksicht auf Glauben, Secte und Vaterland. Gegenwärtig können die Kranken in dieses Hospital gehen, aber sie finden darin auch nicht die geringste Unterstützung. Ich zweifle nicht, dass ich bei meinem Besuch weit mehr als die oben genannten 3 Kranken gefunden haben würde, wenn das Hospital besser verwaltet würde, und wenn nicht der Zustand der gänzlichen Entbehrung an allem Nöthigen, in dem es ist, aller Welt bekannt wäre. Da aber die Geisteskranken von allerhand körperlichen Krankheiten auch ergriffen werden können, so müssen sie einen Arzt haben, sie bedürfen Betten, Strohmatten, Nahrungsmittel: und von Alle dem ist nichts vorhanden. Die Einkünfte werden von Leuten verschluckt, die sie zu ihrem Vergnügen vergeuden, oder sie sich aneignen, um ihrer Habsucht zu genügen.

Jomard drückt sich in seinem recueil d'observations sur l'Egypte p. 271 über dieses Hospital so aus: „Ein Hospital derselben Art existirte zu Thévenot's Zeit auch in Damascus seit 831 d. H. d. i. 1427 n. Chr. Man vergeudete darin für die Kranken ausgesuchte Speisen, sie genossen die grössten Annehmlichkeiten und alle Bequemlichkeiten des Lebens." Weiter fährt derselbe fort: „Das Krankenhaus von Damascus ist weniger berühmt als das von Cairo. Ursprünglich war dieses nur für Geisteskranke bestimmt, später nahm man Kranke von allen Gattungen darin auf, und es wurde von den ägyptischen Herrschern reich dotirt. Für jede Art von Krankheit war ein besonderer Saal mit einem besondern Arzt bestimmt. Jedes Geschlecht hatte seine besondere Grabstätte. Man nahm Reiche und Arme ohne Unterschied darin auf."

Dieses Citat beweist augenscheinlich, wie sehr meine Bemerkungen die Aufmerksamkeit der Behörde verdienen. Man könnte in Damascus wie in Cairo auch andere Kranke aufnehmen, um die Einkünfte nützlich anzuwenden. Wenn es nicht möglich wäre, Alle, die darum nachsuchen, aufzunehmen, so wäre es Pflicht der Humanität, den blinden und gichtbrüchigen Bettlern, die sich an allen Ecken von Damascus finden, hier eine Stelle anzuweisen.

Ich füge zum Schluss diesen Mittheilungen des Sanitätsrathes Lautour noch einen Bericht desselben Gelehrten „über die Erzeugnisse von Amerika und der Türkei" hinzu, welcher zwar nicht unmittelbar hierher gehört, auch schon 1849 in Konstantinopel gedruckt ist, aber doch nächst Aegypten vorzugsweise auch Damascus berüchsichtigt, und wegen seines geringen Umfanges — er umfasst mit Titelblatt nur 7, also eigentlich nur 5 Octavseiten — schwerlich wohl eine grosse Verbreitung in Europa gefunden hat. Er sagt Folgendes:

„Wenn die Türkei die industrielle Entwickelung annähme, von welcher Europa und ein Theil von Amerika gegenwärtig so viele Vortheile erlangen, so

könnte sie sich unmittelbar in den Rang der mächtigsten Nationen stellen. Das osmanische Reich ist von der Natur mit allen Elementen eines grossen Wohlstandes (prospérité) begabt; es besitzt einen weit ausgedehnten, fruchtbaren Boden, es hat eine nach den Jahreszeiten geregelte Temperatur, während die der Vereinigten Staaten im höchsten Grade unbeständig ist. Die Klarheit des schönen ägyptischen Himmels ist dort unbekannt, und nicht ohne Grund rühmt man bei jeder Gelegenheit den Glanz der orientalischen Sonne.*)

Die Vereinigten Staaten versorgen mit Waizen, Gerste uud Mais. Alles dieses erhalten wir in gleich guter Qualität, den Mais sogar, meiner Ansicht nach, in noch besserer, in der Türkei.

Der ägyptische Reis hat einen eigenthümlichen Wohlgeschmack, welcher dem der Vereinigten Staaten mangelt. Um reichere Ernten in der Türkei zu erzielen, dürfte man nur mehr säen, an gutem Boden fehlt es nicht; mit Leichtigkeit erhält man 3 Ernten an den Ufern des Nil.

Die amerikanischen Colonien produciren Kaffee, aber nie wird er die Güte des Kaffee von Yémen, unter dem Namen des Mocca-Kaffee's bekannt, erreichen. Die türkischen Tabake sind ohne Widerrede die besten der Welt. Die französische Régie verkauft uns den von Maryland zu einem enormen Preis, obgleich er weit unter den lieblichen Tabaken von Rumelien steht, den man in Konstantinopel raucht. Die Cigarrenliebhaber werden den Tabak der Havanna rühmen, dem ich keinesweges seinen Vorzug absprechen will; nirgends aber wird man für die Pfeife einen Tabak finden, der mit denen des Libanon, von Djébail, von Latakieh, und namentlich dem, welcher arabisch durch das Beiwort abou riha bezeichnet wird, zu vergleichen wäre. Der Tabak von Naplouse steht weit unter dem genannten, aber er kann durch keinen aus den Kolonien ersetzt werden.

Das Fleisch, welches ich in New-Orleans gegessen habe, kommt nicht dem der bulgarischen Ochsen gleich, die man in Konstantinopel schlachtet, noch dem der Hammel, welche der Handel aus Mesopotamien und Kurdistan in die Hauptstädte Syriens sendet.

Die Kartoffel, welche Amerika in Ueberfluss erzeugt, kann in dem grösseren Theile des osmanischen Reichs, der nördlich von dem 32. Breitengrade liegt, angebaut werden. Die südlichen Gegenden widerstreben zwar ihrem Anbau nicht, wie ich in Aegypten gezeigt habe, aber da die Vegetation zu kräftig (active) ist, so verdirbt sie leicht, wenn man nicht Sorge trägt, sie schnell zu verzehren. Von Zakhlé an nördlich findet diess nicht statt; die Kartoffeln halten sich fast das ganze Jahr.

Das Zuckerrohr wächst kräftig in Aegypten, und sein Zucker ist sehr geschätzt. Die osmanischen Provinzen, deren Temperatur die Ernte nicht gestattet, könnte, wenn die Umstände es erheischten, dafür die Runkelrübe anbauen. Die Ebene von Damascus giebt fast ohne alle Kosten eine sehr zuckerreiche Art von Runkelrübe, die man, was sehr leicht wäre, nur vervielfältigen müsste. Se. Exc. Mohammed Réschid Pascha, General-Major der Armee von Kurdistan, hatte den Plan, eine Zuckerraffinerie in Damascus anzulegen, und dazu die einheimischen Runkelrüben zu verwenden. Dieses Project, von dem man die glücklichsten Resultate zu erwarten hatte, konnte leider nicht ausgeführt werden, da der Generalmajor zu Anfang des J. 1848 auf einen höhern

---

*) Ein französischer Beamter in Algerien sagte darüber zu Herrn von Salvandy: C'est la seule chose, que nous n'ayons pu gâter.

Posten in einer andern Provinz berufen wurde. Auch in anderer Beziehung verdient die Runkelrübe die Beachtung, nämlich als essbare Wurzel; sie ist angenehm von Geschmack, ist nahrhaft, leicht zu verdauen, und könnte sich auf einem mässigen Preise erhalten.

Die Geschichte des Alterthums lehrt uns, dass Syrien einst wegen seiner Oliven berühmt war. Gegenwärtig genügen noch die Districte von Saphet, Naplouse, Gaza, die Umgebungen von Tripoly und Latakieh für den Bedarf (Verbrauch) des Oels in den benachbarten Ländern. Man müsste nur die Art der Zubereitung vervollkommnen, um Oel zu erlangen, welches mit dem besten Oel der Provence wetteifern könnte. Der Bezirk von Damascus bringt Oliven von ausserordentlicher Dicke hervor, welche, wenn sie einige Tage in Kalkwasser eingeweicht worden, in Salzwasser aufbewahrt, viel delikater sind als alle, die man in Europa bekommt. Ohne Zweifel erzeugen auch andere Provinzen der Türkei Oliven im Ueberfluss; da ich sie nicht selbst gesehen habe, so sage ich nichts davon, und beschränke mich nur auf die Facta, die ich genau kenne. Amerika hat den Olivenbaum noch nicht.

Die Erziehung des Seidenwurms wird in dem Libanon, ja in ganz Syrien fortgesetzt. Die Seidenfabriken von Damascus und Aleppo würden ohne die Concurrenz der fremden Indiennes (indiennes, Zitze?) noch in gutem Fortgange sein. Die Seidencultur ist jenseits des atlantischen Oceans kaum gekannt.

Die Vereinigten Staaten expediren ungeheuere Schiffsladungen von Baumwolle durch den Mississippi, um Europa zu versorgen. Die Türkei exportirt davon auch aus Aegypten und Syrien; die letztere Provinz giebt eine Art Baumwolle, deren Stiel (Stengel) seidenartig ist. Leicht könnte man die Quantität der durch die Türkei producirten Baumwolle verdreifachen.

Die türkische Küste verkauft alljährlich viel Sesam nach Europa; Amerika kennt dessen Anbau kaum.

Was soll man von Flachs, Hanf, natürlichen und künstlichen Wiesen sagen? Wenn diese die Türkei nicht besitzt, so vermag sie doch, sie zu erzeugen.

Die biblischen Zeiten erwähnen uns die guten Weine von Sarepta, Gaza, Ascalon, Hebron. Jetzt können wir den vino d'oro des Libanon rühmen, den edeln Wein von Damascus, den trefflichen vino della commanderia von Cypern. Es würde ermüdend sein, alle die Oerter der Türkei aufzuzählen, wo die Traube gedeiht; man findet sie überall und von vortrefflicher Qualität von der Donau und dem schwarzen Meere bis an das südliche Syrien und bis an die Ufer des Nils. Man hat sehr gute Weine in Aegypten, nahe bei Cairo, an der Gränze der Wüste, erhalten. Der Weinstock ist auf dem transatlantischen Continent bis jetzt noch wenig angebaut; die plötzlichen Uebergänge der Temperatur des Landes lassen die Trauben nur schwer gedeihen.

Fast alle Früchte, die man in New-Orléans isst, kommen von Cuba oder aus dem Innern, nämlich von Kentucky und Tennessée; aber die Orangen, Citronen und süssen Limonen kommen bei Weitem nicht denen von Jaffa, Tripoli, Aegypten u. s. w. gleich — Die Aepfel, weit entfernt, denen von Europa zu gleichen, stehen noch unter denen von Damascus. Die Bananen von Saida und Rosette geben denen der Havanna nichts nach.

Wir schliessen diese Bemerkungen, indem wir noch den Datteln unsere Huldigung darbringen, dieser unvergleichlichen Frucht, welche zu ihrer Production keiner andern Sorgfalt bedarf, als dass man die männlichen Blumensamen auf den weiblichen Baum bringt. Der Dattelbaum bringt überall Früchte, wo die Temperatur warm ist; von Gaza an ist die Dattel nicht so saftig, wie in

Aegypten; in Jaffa, 12 Lieues nördlich von Gaza, wachsen die Bäume, tragen aber keine Früchte mehr. Ich habe den Dattelbaum mitten unter Sümpfen gesehen, wo er gute und süsse Früchte gab; ich habe ihn in dem sterilsten Sandboden der Wüste gefunden, und die Dattel war nur schmackhafter. Jedoch ist die Dattel theilweise zusammengesetzt mit dem zuckerreichen, nahrhaften Fleische, wovon der Araber eine Art von Brod oder vielmehr Teig macht, welcher nicht verfault, und weder von der Hitze, noch von der Kälte, noch von Regen und Feuchtigkeit angegriffen wird. Das Holz der Dattelpalme, ihre Aeste, ihre Blätter werden zu einer Menge von Dingen gebraucht, die ich hier nicht aufzählen kann. Die Paschaliks von Bagdâd, Arabien, Tunis führen eine beträchtliche Menge von Datteln und von dem erwähnten Teige aus. Die neue Welt hat die Dattelpalme nicht; die Temperatur von Europa wird ihr nie gestatten, Früchte zu tragen.

32) zu S. 226. Die Jacobiten von Dêr Sa'frân sprechen, analog den Andern (s. Anm. 28.), den Buchstaben ܟ Koph wie das arabische ك, ܩ Quph dagegen wie ق, ferner ܥ Ee wie ع, ܛ Thth wie ط, ܨ Zode wie ص, ܦ Fê in der Mitte stets weich, wie ف, ܬ Thau mit Ruchoch wie das weiche englische th, und ܕ Dolath mit Ruchoch wie dh. Bei dem Suffix der 3. Person Sing. Masc. und Fem. aspiriren sie das h am Ende stark, und ܘ Waw und ܝ Jud sprechen sie am Ende nach einem heterogenen Vocal als Vocale aus, also: ܩܫܐܗܘ = qschê - u, ܗܕܐܗܝ = hodho - i, ܢܥܒܕܝܗܘ = naubedî - u, ܡܕܝܬܐܗܝ = medhîtho - i, ܒܗ = eh, ܡܦܩܬܐ = mafaqto. Ferner sprechen sie ܐܝܟ nicht aich, sondern âch aus, dagegen ܩܕܡܝܟ = qdhomaik (nicht qdhomaich). ܐܣܐ sprechen sie oso, ܐܣܬ esath. Sie haben die Zeichen für Ruchoch und Quschoi nicht, erkennen sie aber im Lesen an.

33) zu S. 247. Das Lied, welches sie dabei sangen, lautete so:

الله يعمّر دير الروم
والله ينصر السلطان
عيدنا عيد المسيح
المسيح ادانا
بدمه اشترانا
نحن اليوم فرحانا
واليهود حزانا

34) (35) zu S. 301. Von der Inschrift konnte ich in der Eile nur so viel lesen:

M IORE
CAESARES
L. SEPTIMIVS S. B
SEVERVS ⅄ PIVS PER
TINAX ⅄ AVG. ARA
BICVS ⅄ ADIACBNIC
(P) ARTHICVS MAXI
MIVS TRIBVNI CIA P
CTES P VIC IMP XICS
M. AVREL. ANTONI
CE VS PA
ARIA
IV M R P
INCS
E IVo V AVP

Hätte ich mich noch länger dort aufgehalten, so würde ich ohne Zweifel noch mehr herausgebracht haben; ich wollte jedoch meinen Mucker nicht unwillig machen.

36) zu S. 310. Die zweizeilige Inschrift hatte folgende Zeichen:

ϹϽJ-ΘVICI
ЭW⅃ƎIC

Auf einem hochgestellten Steine stand:

KΥCACMAMKOMOΥ

und am Eingange eines nahen Hauses las ich:

CMAMROΓAI
ЄΘHKЄN

37) zu S. 315. Auf einem Quadersteine stand:

C. CASSIVS ARRIANVS
MONVMENTVM SIBI
NIOCO SVO. VIVVS
FECIT

Auf einem andern Quadersteine:

KENTVRIA
ΠPIMA

38) zu S. 331. Sollte diess vielleicht die Hauptstadt der Ev. Luc. 3, 1. erwähnten Provinz Ἀβιληνη gewesen sein? Ihre Lage, 18 römische Meilen nordwestlich von Damascus, und 38 römische Meilen südlich von Heliopolis würde der angegebenen Richtung nach ganz passen; nur die Meilenzahl stimmt nicht. Eher würde vielleicht die umgekehrte Zahl, nämlich 38 Meilen von Damascus, und 18 Meilen von Heliopolis der Lage nach angemessen sein. Es muss jedoch bemerkt werden, dass, was 38 Meilen südlich von Heliopolis d. i. Baalbek liegt, nicht 18 Meilen, und überhaupt nicht in nördlicher Richtung von Damascus liegen kann. Vgl. Ptolemaeus V, 18. Jos. Antt. XIX, 5, 1. Winer's bibl. Realwörter-

buch u. d. W., und Assemani Bibl. Or. tom. II, diss. de Monophysitis s. v. Abila, wo dieses als der Sitz eines jacobitischen Bischofs genannt wird.

39) zu S. 334. Ueber der Thüre nach Westen gerichtet stand:

ΔΗ ΜΑΓΙΣΤWΙ ΑΣΠΑΣΙΟΣ ΔΙ
ΟΝΥΣ . . . ΑΝΕΘΗΚΕΝ

An der andern nach Süden gerichteten Thüre las ich:

ΣΤΟΥΣS ΙΒΤΗΣ ΗΓΕΜΟ
ΚΑΙ ° ΔΙΟΝΥΣΙΟΥ ΤΟΥ ΚΑ

Daneben fand ich auf einem an den Seiten abgebrochenen Steine die Worte:

ΚΑΙ CΑΡΟΣ CΕΒΑΣΤΟΥ ΔΙ
ΑΙΥCΙΟΥ ΑΝЄΘΗΚΕΝ
(ονυσιου?)

40) zu S. 362. Auf den beiden Seiten des Buches steht:

PAX	EVAN
TIBI	GEL
MAR	IA
CCE	ME

Rechts und links von dem Löwen ist ein Wappen mit 3 gerade herunter gehenden Feldern, darunter folgende Inschrift:

NICOLAO PRIOLO
PREFECTO
MCCCCLXXXXVI

41) zu S. 364. Ich las darauf Folgendes:

ΊЄΓЄΜЄΤΟΝΙ
ΑΙΓVΤЄΗΔЄΝ
ΑΑΨΙΔЄϹЄΙΠ
ΠΛΟΥΤΑΡΧΟΥ
ΑΡΧΙЄΠΙϹΚΟΠ
.ΟΥΗΜѠΝΙΗΔΙΓ+

42) zu S. 365. Ai Waraschevi ist eine Verstümmelung von *ἁγία παρασκευή*, Letzteres ein oft vorkommender Frauenname. Man spricht hier nämlich *π* wie w, *σκ* wie sch aus, und *κ* (vergl. das schwedische k vor ä) wie tj, daher man für *βασιλικά* „wasilitja“ sagt.

43) zu S. 368. Auf der einen Seite der Granitsäule las ich:

PVIIIKH

auf der andern:

[illegible] I V VBIFRT

Neben dieser Säule steht ein steinerner offener Sarkophag mit einer achtzeiligen Inschrift, von welcher die obersten 2 Zeilen, wie es scheint, absichtlich ausgekratzt, und nur einzelne Buchstaben zu erkennen sind. Darauf folgen nach kurzem Zwischenraum 3 Distichen. Ich konnte nur Folgendes lesen:

K . . . . ІСΨАР
ΡΟΔЄC
ΧΟΡΟC ΤΟΔЄCωΜΑΚ ΑΤ
F ΜΑΜΒΟC ΑΠЄΡΑCΤΟΥΘΟ ΔЄΔωΚЄ ΠΑΛΑΙ
ΜΓΑΡΜΟΝ . . ΗΜЄΝЄC ΑΙΘЄΡΑΚΑΙ ΔΙΟC ΑΤΛΑC
ΟCΤЄΑ ΔЄΙC ΑΙΔΗΝΑ ΤΡΟΠΟC ЄΙΛЄ ΝΟΜΟC
ΤΟΥ ΤЄ ΛΑΧΟΝ ΜЄΓΑΔωΡΟΝ ΥΠΑΤΤωΝ ωΡΑΝΙωΝωΝ
ΕΥΛΑΛΙΟC ΓΑΜΙΚΟC ΜΟΥΝΟC ЄΝΙΦΘΙΜΕΝΟΙC

44) zu S. 372. Von der Inschrift konnte ich nur Folgendes erkennen:
ΤΙ ΙΒCεπτεμΒΡΙȣ . ΙΜЄΡΑ . ΚΙΡΙΑΚΙ . ΦΧ . ΦΜЧ . ΧV . ЄΚΙΜΙCΙ . ο ΔȣΛΟC . Τ . ȣ . ΘЄȣ . ΤCЄCΑΡΟ . ΚΑΡΙΟΤΙC . ΝΟC . Τȣ . ΜΑΡΚȣ . ЄΜΠΑΛΙ . ΛΑΠΙC .

Anmerkungen zu dem 2. Bande.

45) zu S. 40. Kurdische Wörter: Aqer = Feuer. Aw = Wasser. Arth = Erde. Chani = Haus. Bescht = Dachbalken. Merdjâk = Reissholz zum Dach. Esink = Holz. Kewir = Stein. Dschiah = Berg. Deri = Thüre. Kerbîdsch = Lehmziegel. Gund = Dorf. Bashar = Stadt. Selâm = Mensch, Mann, auch Mêr. Dschinu = Frau. Lau = Sohn. Ketschik = Tochter. Ssâru = Kind. Schef = Nacht. Ru = Tag. Fru = heute. Dŭgh = gestern. Subă = morgen. dü sŭbă = übermorgen. Pêr = vorgestern. Imâm = Pfeifenspitze. Kalûn = Pfeifenrohr. Serik = Pfeifenkopf. Schwîr = Schwerdt. Gulla = Bleikugel. Mêîn = Stute. Hasp = Hengst. Mast = saure Milch. Goscht = Fleisch. Nân = Brod. Choê = Salz. Genüm = Waizen. Dschaĕ = Gerste. Rûn = Schmalzbutter. Biwâs = Zwiebel. Chaftân = Oberkleid. Kerâs = Hemde. Derbi = Beinkleider. Aba = Mantel. Desmâr = لَفّة, Leffe, das um das Fess gewundene Tuch. Kagh = Stroh. Barân = Regen. Berf = Schnee. Ru = Sonne. Hêif = Mond. Steir = Stern. Mauwîsch = Rosine. Kuis = Nuss. Enqŭf = Honig. Scheker = Zucker. Dêîf = Mandel (?). Qândir = Maulthier. Berqîl = Wallach. Nergala = Wasserpfeife. Heschîr = Feige. Harî = Lehm. Terî = Weintraube. Hêq = Ei. Merischa = Huhn. Sêf = Apfel. Hennâr = Granate. Aascheq = Zigeuner. Dims = Dibs (Traubenhonig). Besim = عفص (Galläpfel). Bergh = خرّوب (Johannisbrodbaum). Barân dubare = es regnet. Muchwar = ich ass. As = ich. Tu = du. An = er. Am = wir. Hûn = ihr und sie.

46) u S. 99. Ihr ganzes Religionssystem ist niedergelegt in dem grössten und wichtigsten Werke ihrer jetzt nur noch unbedeutenden Litteratur, welches sie daher auch *κατ' ἐξοχην* סִדְרָא רַבָּא Sidra rabba „das grosse Buch“ oder גִּנְזָא Ginsa d. i. thesaurus „den Schatz“ nennen. Dieses besteht aus 2 Theilen, deren ersterer, welcher mehr als 2 Dritttheile des Ganzen umfasst, יָמִינָא Jamina „der rechte“, der zweite aber סְמָאלָא Smâla „der linke“ genannt wird. Sie sind stets so geschrieben, dass die Enden sich gegenseitig berühren, daher der eine von beiden, wenn man das Buch aufschlägt, stets auf dem Kopfe steht. Der erstere ist für die Lebenden, der andere für die Todten geschrieben, indem dieser nur Gebete für die Todten enthält. Das Buch hat überdiess noch die Eigenthümlichkeit, dass die Titel der einzelnen Abschnitte, die sich aber nur in dem erstern Theile finden, jedesmal erst am Ende derselben stehen, was Norberg, der Herausgeber dieses Werkes, nicht gewusst hat. Derselbe nennt es „das Buch Adam's“, liber Adami, welcher Name den Mandäern ganz unbekannt ist. In gewisser Hinsicht

könnte man es allerdings so benennen, da es ihrer Meinung nach von dem Engel Hibil Siva dem Adam in seiner gegenwärtigen Form aus den Lichtwolken überbracht und erklärt worden sein soll; allein derselbe Name würde dann auch ihren übrigen heiligen Schriften beizulegen sein, da sie dasselbe auch von diesen mit einer einzigen Ausnahme behaupten.

In diesem Werke nun, welches in beiden Theilen mehr als 100 einzelne Abschnitte ohne allen Zusammenhang und von sehr ungleicher Grösse in sich schliesst, ist die ganze Glaubenslehre der Mandäer enthalten. Da sie aber offenbar von verschiedenen Verfassern und sicher auch aus verschiedenen Zeiten herrühren, da sie im Einzelnen mehrfache Ueberarbeitungen und Interpolationen erlitten haben, da das sehr complicirte System im Laufe der Zeiten manche Modificationen erleiden musste, und da die Namen der Gottheiten, Engel, oder Aeonen öfter mit einander verwechselt, auch einer und derselben Person oft ganz verschiedene Namen beigelegt werden, so ist es erstaunt schwierig, aus diesem Chaos sich herauszuwickeln, und ein vollständiges System der mandäischen Glaubenslehre darzustellen, zumal da die Ausgabe von Norberg theils wegen der Corruption des Textes, theils wegen der Unzuverlässigkeit der Uebersetzung, theils endlich dadurch, dass er in Ermangelung mandäischer Typen den Text mit syrischen Lettern abdrucken liess, fast ganz unbrauchbar ist.

Ueber den Uranfang aller Wesen finden wir in einem und demselben Abschnitte dicht hinter einander 3 verschiedene Relationen, welche sich theils ergänzen, theils widersprechen. Als den Urgrund aller Wesen stellen sie die endlose Materie dar, und mit ihr den diese belebenden Geist, die Weltseele. Die Materie ist analog dem orphischen Mythus von dem Weltei, repräsentirt durch „die grosse Frucht in der grossen Frucht", *) in welcher demnach schon alles Andere im Keime vorhanden war. In derselben waren, und aus ihr entstanden zahllose Früchte und Schechîna's (worunter theils „Wohnungen", theils nach Analogie der Kabbalisten „Majestäten, Gottheiten" verstanden werden), und in jeder einzelnen dieser Früchte waren wieder unzählige Thiere und Schechîna's, welche fortwährend den grossen Weltgeist preisen.

Dieser Weltgeist wird gewöhnlich Mana rabba de iqâra genannt, d. i. Mana (der Geist), der „Herr der Glorie", wird aber auch unter andern Namen erwähnt, und soll deren im Ganzen 360 haben. Er thront in der grossen Frucht, mit welcher er auch verwechselt wird. Um aber aus dieser Zweiheit zu der den Mandäern heiligen Trias zu gelangen, wird neben beide als gleich ursprünglich, oder, nach einer zweiten Relation, als zuerst aus Mana rabba emanirt, Ajar siva rabba „der Aether des grossen Glanzes" gesetzt, in welchem ebenfalls Mana rabba thront. Aus diesem Ajar siva rabba emanirte das lebendige oder Lebensfeuer, Eschatta hojta, aus welchem wieder das Licht hervorging, und in demselben Aether war auch das durch die Kraft des Mana rabba de iqâra entstandene „Leben" und der Jârdena rabba „der grosse Jordan", aus welchem Hajje qadmáje „das erste Leben" entsprang, und viele Jordane, die sich in die Welt des Aethers ergossen. Denn das für die Lebenserhaltung so unentbehrliche Wasser ist dem Orientalen, dem es oft daran mangelt, von der grössten Wichtigkeit, und das heilsame fliessende Wasser gilt den Mandäern für besonders heilig und für eine der ersten Emanationen der Gottheit, daher sie auch nur

*) Norberg, welcher sich „die Frucht" hier nicht erklären konnte, setzt פְּרְדָא für פירָא, übersetzt dieses durch volucris, und erklärt es durch Phönix!

wohnen dürfen, wo dieses sich findet, und alles fliessende Wasser von ihnen mit dem heiligen Namen des „Jordan“ benannt wird. Später wahrscheinlich gab man, vielleicht mit Rücksicht auf Gen. 1. dem Mana rabba „sein Bild דְמוּתֵהּ“ Demûthêh, bei, welches gleichsam als seine Gattin betrachtet wird, und endlich, um die Dreizahl wieder herzustellen, noch die geheimnissvolle, stets in dem Innersten verschlossene Nitufta, eine zweite, weibliche Gottheit, welche aber wieder mit jener verwechselt wird. Jedoch, um aus dieser Dreiheit wieder zu der Einheit zurückzugehen, wird der höchste Gott, Mana rabba de iqâra selbst wieder, jedoch nur an einer einzigen Stelle Bar Javar, Sohn des Javar, also Sohn des Allerhöchsten genannt.

Nach der ersten Emanation, durch welche Hajje qadmáje „das erste Leben“ aus ihm hervorging, zog sich Mana rabba in die tiefste Verborgenheit zurück, sichtbar nur für einige der höchsten Emanationen und für die Geister der frömmsten Mandäer, welche nur Ein Mal nach ihrem Tode zu der Anschauung des Allerhöchsten, aus dem auch sie hervorgegangen sind, zugelassen werden.

Als der geoffenbarte, und in der Welt wirkende und schaffende Gott — aber nicht der Demiurgus der Gnostiker, welcher nach den Mandäern Petáhil (Fetáhil) oder Gabriel ist — wird nun „das erste Leben“ dargestellt, welchem daher auch vor allen Andern Verehrung und Anbetung zu zollen ist. Darum wird auch dieses, und nicht Mana rabba, der über alle Verehrung erhaben gedacht wird, bei allen Gebeten zuerst angerufen, und jedes Buch, ja jeder Abschnitt, wird in seinem Namen begonnen. Auch ihm werden viele und theilweise dieselben Namen beigelegt, wie dem Mana rabba, mit dem es zuweilen verwechselt wird. Es thront gleich ihm in dem reinen, glanzvollen Aether, der als eine Welt betrachtet wird, in welcher Alles, was da ist, selbst die Wohnungen und Pflanzen mit den fliessenden Gewässern, Jordane genannt, von dem Lebensfeuer durchdrungen ist, und zahllose Uthre d. i. „Engel“ in ewiger Seligkeit wohnen.

Aus dem „ersten Leben“ (Hajje qadmáje) emanirte zuerst „das zweite Leben“ (Hajje tinjáne), und nächst diesem Manda de hajje. Das „zweite Leben“ gleich Manda de hajje aus dem „ersten Leben“ und „dessen Bilde“, Demûtheh, gleichsam der Gattin desselben, hervorgegangen, wird zwar dakja „das reine“ genannt; aber es werden ihm dann auch unreine Gedanken zugeschrieben, es will sich erheben über das erste Leben, und wird desshalb von diesem aus der Welt des reinen, glanzvollen Aethers ausgeschlossen, und in die Lichtwelt versetzt, welche durch „die Ströme der Gewässer“ (Hafíqe maje, bei den Kabbalisten Afíqe maje) von jener getrennt wird. Es ist gleichsam der Qaïn, während sein jüngerer Bruder, Manda de hajje, der Abel ist. Dieser ist der Vater, Herr und König der Engel (Uthre), der Herr der Welten, der geliebte Sohn, der gute Hirt, der Hohepriester, das Wort des Lebens, der *λόγος*, der Lehrer und Erlöser der Menschheit, der in die Hölle fuhr, und den Teufel fesselte; er ist mit Einem Worte der Christus der Mandäer, welche auch nach ihm sich benennen. Er weilt bei dem Vater, als welcher bald Hajje qadmáje, bald Mana rabba angegeben wird, und er wird auch gleich dem „ersten Leben“ Adam qadmája „der erste Mensch“ (vgl. Adam qadman der Kabbalisten) genannt. Er offenbarte sich aber den Menschen zu verschiedenen Zeiten in seinen 3 Söhnen, welche auch seine Brüder heissen, Hibil (Abel), Schithil (Seth) und Anusch (Enos), und von denen an einer andern Stelle wieder gesagt wird, dass nur Hibil sein Sohn, Schithil sein Enkel, und Anusch (Enos) sein Urenkel sei. Von Hibil, dem Gefeiertsten unter diesen, auch gewöhnlich Hibil Siva („Hibil der Glanz“) genannt, wird

fast dasselbe gesagt, was von Manda de hajje berichtet wird; er erhält dieselben Ehrennamen, und wird oft mit ihm verwechselt.

Unter den Uthre (Engeln), welche aus Hajje tinjáne emanirten, ist der vornehmste und erste Hajje tlitháje „das dritte Leben“, auch gewöhnlich Abáthur genannt. Diess ist nicht etwa der „Urstier“, womit Gesenius (vgl. Ersch und Gruber's Encyclopädie, Probeheft u. d. W. Zabier) ihn zusammengestellt hat; sondern er hat diesen Namen ohne Zweifel erhalten, weil er κατ' ἐξοχήν Aba de Uthre „Vater der Uthre“ (Engel) heisst. Seine Beinamen sind „der Alte, der Verborgene, der Wächter“. Er sitzt an der äussersten Gränze der Lichtwelten, wo er an dem grossen Thore, welches nach den mittlern und untern Regionen führt, seine Mattárta „Station“, seine Schechîna „Wohnung“ hat, mit der Wage in der Hand, um die Thaten der abgeschiedenen Geister, welche bis zu ihm gelangen, abzuwägen, und sie, wenn er sie zu leicht befunden, wieder zurück zu schicken, oder im entgegengesetzten Falle ihnen den Weg in die höhern Lichtregionen zu eröffnen.

Unter ihm war anfangs nur eine ungeheuere Leere, und ganz unten in der Tiefe das trübe, schwarze Wasser, Maje siáve. Als er hinunterblickte, und sein Bild sich in diesem Wasser wiederspiegelte, entstand dadurch Petáhil oder Fetáhil, der auch Gabriel genannt wird, und also theilweise die Natur des trüben, schwarzen Wassers, aus dem er hervorging, angenommen hat. In den beiden ersten Tractaten wird Gabriel oder Petáhil von Hajje qadmáje beauftragt, die Erde zu bilden, und statt seiner öfter Hibil Siva genannt, so dass er mit diesem verwechselt, oder als Eine Person, als ein und derselbe Engel angesehen wird. In den folgenden Abschnitten aber, und nach der jetzt recipirten Ansicht, geht dieser Auftrag von Abáthur, dem dritten Leben, aus, welcher gleich den andern Söhnen des zweiten Lebens eine Welt für sich schaffen wollte. Petáhil streckte seine Hand in das schwarze Wasser, und machte einen Teig, dem er aber keine Consistenz zu geben vermochte. Er ging zurück zu seinem Vater, der ihn mit dem Lebensfeuer umhüllte; und, als dieses sich mit dem schwarzen Wasser vermischte, stieg Staub, Erde aus der unter diesem Wasser liegenden Erde Sinjávis heraus, und so wurde unsere Erde gebildet. Das schwarze Wasser floss zurück, es entstand das Trockene, und Petáhil spannte darüber das Firmament aus.

Es ist nicht klar, wann und von wem die Unterwelt geschaffen, und wie das Böse entstanden sei. Einem priesterlichen Geheimniss zufolge, welches mir Jahja im Vertrauen mittheilte, soll gleichzeitig mit dem Mana rabba der Fürst der Finsterniss aus der grossen Frucht hervorgegangen sein, so dass wir also hierin eine vollkommene Analogie mit der Lehre Zoroaster's hätten. Allein es wird ausdrücklich gesagt, dass das Böse später entstand als das Gute, so dass also das „erste Leben“ ihm vorangegangen sein muss. Dieses erkannte nun vermöge seiner Allwissenheit, dass Einer der Gewaltigsten unter den Teufeln geboren werden würde, welcher das Lichtreich bekämpfen wolle. Diesem zuvorzukommen, gab es seinem Sohne Manda de hajje, oder nach einem andern Abschnitt, in welchem darüber ausführlich gesprochen wird, Hibil Siva, den Befehl, in die Unterwelt hinab zu steigen, sie zu bezwingen, und Jenem die Macht zu nehmen.

Mit allen Waffen der Lichtwelt versehen, und begleitet von vielen Aeonen, stieg Hibil Siva hinab, und kam zuerst an das schwarze Wasser und die grosse Mauer, welche die Oberwelt von der Unterwelt trennen. Tausend Parasangen tiefer gelangte er in die erste Welt der Finsterniss, Sinjávis genannt, ganz von Erz in welcher Rucha herrschte. Ungesehen von den Bewohnern verweilte er

dort 10,000 Jahre. Dann stieg er hinab in die Welt des Sartai Sartánai. Nachdem er auch hier unzählige Jahre geblieben, aber jeden Tag von da in die Lichtwelt gestiegen war, wanderte er 1000 Parasangen tiefer in die Welt des Hag und der Mag, seiner Frau, welche durch ihre Zauberkünste vor allen Höllenbewohnern sich auszeichneten. Nach einem Aufenthalt von 600,000 Jahren ging er weiter in die eine Million Parasangen tiefer gelegene Welt des Gaf und Gafan. Von da wendete er sich noch 10,000 Parasangen tiefer hinab in die Welt des Anathan und der Qin, der Mutter und Frau des Anathan, Beherrscherin der Hölle, auch Mutter der Hölle genannt. Noch war er aber nicht am Ziel, sondern erst am Ende der Vorhölle, an der Pforte der Hölle, in welcher letztern die 3 Alten, Greise, die ältesten Bewohner und Beherrscher der Unterwelt, in 3 unter einander liegenden Welten, wie es scheint, in steter Einsamkeit leben. Durch das geöffnete Thor gelangt er zuerst in die Welt des Schdum. Hier erst giebt sich Hibil Siva zu erkennen; er begrüsst ihn, und fragt ihn, was er dazu sage, dass Einer der Söhne der Hölle im Sinne habe, Krieg zu führen gegen das Lichtreich. Dieser erwidert, dass er ihm darüber keine Antwort geben könne, er müsse tiefer gehen zu dem, der älter sei als er — denn Schdum wird der Enkel der Finsterniss genannt. Hibil Siva wanderte nun tiefer, und kam zu Giv, dem (jüngern) Bruder des Krûn, dem er dieselbe Frage vorlegte, und von welchem er eine gleiche Antwort erhielt. Endlich erreichte er die tiefste Tiefe, und gelangte zu Krûn, „dem grossen Fleischberge", Tura rabba de bisra, welcher der Erstgeborene der Finsterniss genannt wird. Dort ist kein Wasser mehr, sondern an dessen Stelle nur Staub. Hibil Siva begrüsst ihn, nennt ihn bei seinem Namen, und legt ihm dieselbe Frage vor. Erstaunt, dass ein Fremder seinen verborgenen Namen wisse, und erbittert über die Verwegenheit, dass ein Solcher sich erkühne, ihm zu nahen, ruft er ihm zu, dass er sich augenblicklich von ihm entfernen solle, widrigenfalls er ihn verschlingen würde. Hibil Siva, angethan mit einem Kleide von Messern und Schwerdtern, sagt ihm, er solle es nur thun. Sogleich geschah es. Krûn verschlang ihn bis zur Hälfte, spie ihn aber, von jenen scharfen Instrumenten ganz durchschnitten, auf der Stelle wieder aus, und sagte: „Ihr seid Männer, wir aber Schwächlinge; ihr seid Götter, wir aber Menschen; ihr seid Riesen, und wir Zwerge. Was verlangst du von mir?" Hibil Siva erwiderte: „Gieb mir einen Ferman". Krûn ging darauf in seine Schatzkammer, brachte einen Ferman und das Siegel, worauf der Name der grossen Finsterniss stand, welcher bis dahin aller Welt verborgen geblieben war, gab es ihm, und sagte: „Jeder, dem du diesen Ferman zeigen wirst, wird ihm seine Verehrung nicht versagen". Hibil Siva verbarg ihn in seinen 7 Kleidern, ging dann fort, und zeigte ihn den beiden andern Beherrschern der Hölle, Giv und Schdum, welche demselben ihre Ehrerbietung bezeigten. Hierauf verschloss er das Thor der Hölle, und begab sich zu Anathan und Qin, denen er durch List ihr grösstes Geheimniss entwendete. Ebenso verfuhr er in der Welt des Gaf und Gafan, verschloss beide Welten, und entführte durch allerhand Vorspiegelungen die Rucha, Tochter der Qin, durch die Welten des Hag und der Mag und die des Sartai und Sartanai hindurch bis zu ihrer Welt und zu dem schwarzen Wasser, welches die ganze Oberfläche der Unterwelt umgiebt. Dort liess er sie zurück, und dort gebar sie den Ur, welcher anfangs nur 1 Spanne lang, später zu einer ungeheuern Grösse und Stärke heranwuchs, und den Kampf gegen das Lichtreich versuchte. Da wurde er von Hibil Siva gefesselt, auf das schwarze Wasser geworfen, und unsere später von Fetáhil erschaffene Erde auf seinen Leib gelegt. — Fetáhil in seiner Unwissenheit, und bethört

durch die Rucha und ihre Geschöpfe, überschritt bei der Bildung der Erde den väterlichen Befehl, indem er auf derselben auch allerhand schädliche Thiere und Pflanzen schuf. Zur Strafe dafür wurde er von Abáthur, seinem Vater, aus der Lichtwelt verbannt, und erhielt nun seinen Sitz, seine Mattárta, unterhalb derselben. Als er den Menschen gebildet hatte, vermochte er nicht, ihn über die Thiere zu erheben. Da brachte Hibil Siva aus dem Innersten des Lichtreiches, von Mana rabba selbst, eine männliche und eine weibliche Seele für Adam und Eva, die er heimlich in ihre Körper legte. Rucha, welche sah, dass dadurch der Mensch zum Herrn der Schöpfung geworden, gebar von ihrem Sohne Ur zuerst 7 Kinder, nämlich Sonne, Mond und die 5 Planeten, sodann 12, die Zeichen des Thierkreises, und endlich 5 Sterne, unter denen der Sirius zu sein scheint. Diese bestimmte sie, den Menschen theils allerlei Kummer und Pein zu bereiten, theils sie zum Bösen zu verführen. Nach andern Relationen wurden diese Dämonen lange vor dem Menschen und vor der Erschaffung dieser Erde geboren, an welcher sie selbst Theil nahmen.

Die Mandäer sagen, unsere Erde habe mit den über sie ausgespannten Himmeln die Form eines Eies, von welchem also die Erde die untere Hälfte sei. Sie ruht nach ihnen auf einem Ambos, welcher auf den Leib des Ur gelegt ist. Die Oberfläche der Erde hat die Form einer Scheibe mit einer merklichen Neigung nach Süden zu. Rund um diese geht das Weltmeer, welches nur an der Nordseite durch ein grosses Felsgebirge aus dem reinsten Türkis abgeschnitten ist. Unmittelbar an dieses Gebirge schliesst sich die höher hinauf gegen Norden liegende reine Welt an, welche Meschúnne kuschta genannt wird. Dort wohnen in steter Glückseligkeit Tausende von Jahren die frommen Aegypter, welche unter Artawan und seinem königlichen Bruder Pharao dahin entrückt wurden, mit ihren Nachkommen, bis sie in das Lichtreich hinübergehen. Diese Erde mit der unserigen zugleich wird von dem „grossen Meer der Gränze“ Jamma rabba de Sûf umgeben, welches Norberg fälschlich durch „mare Erythraeum“ übersetzt hat, indem er es mit dem Jam Sûf „Schilfmeer“ der heiligen Schrift verwechselte. Aus den Lichtwelten fliesst durch dieses grosse Weltmeer, ohne sich mit dessen Wasser zu vermischen, der Jordan in die Meschúnne kuschta, und durch das Türkisgebirge auf unsere Erde, wo er sich (nach den 4 Strömen des Paradieses) in 4 grosse Ströme vertheilt. — Am Ende des grossen Weltmeeres ist auch das Ende der Himmel, deren sie 7 annehmen. Ihre Firmamente bestehen aus dem reinsten, weissen, dünnen und durchsichtigen Wasser, welches aber zugleich so fest ist, dass kein Diamant es durchschneiden kann. Die Bläue des Himmels wird durch den Wiederschein des Türkisgebirges erzeugt.*) Auf Schiffen fahren, von Osten nach Westen gehend, die Sterne, als böse Dämonen an sich dunkel, aber erleuchtet durch Brillantkreuze von Engeln getragen, umher, und erscheinen uns, je nachdem sie in einem nähern oder fernern Himmel wandeln, grösser oder kleiner. Unter diesen sind auch die Sonne, der Mond, und die 5 Planeten. Diese haben oberhalb des Gränzmeeres hinter einander ihre Wachposten, Stationen, Mattarátha genannt. Alle diese 7 Wachposten, gleichsam eine Art Absteigequartiere, von ihren, d. h. ihnen untergebenen Dämonen bewohnt, ruhen zugleich mit der Meschúnne kuschta und unserer Erde

*) Fast dieselbe Ansicht findet sich bei den Muhammedanern, welche sagen, dass die Erde von einem Berge aus Smaragd umgeben werde, den sie Qâf nennen, und dass dessen Wiederschein den weissen Himmel uns blau erscheinen lasse. Wahrscheinlich haben die Mandäer also ihre Ansicht von diesen entlehnt.

auf dem Körper des Ur, dessen Rachen hinter der letzten Mattárta stets aufgesperrt ist, die Seelen der Verstorbenen zu verschlingen.

Wenn ein Mensch stirbt, so fliegt seine Seele zuerst auf das Türkisgebirge, und von da durch die Meschúnne kuschta bis an das grosse Gränzmeer. Dort ist ein Charon, welcher sie überfährt. Die Seelen der frommen Mandäer werden sogleich übergesetzt; Andere müssen lange auf die Geneigtheit des Fährmanns warten. Wenn sie über das Meer kommen, so müssen sie der Reihe nach die 7 Mattarátha durchwandern, in deren jeder neue Qualen und Martern ihrer harren, wenn sie sich vieler Sünden auf Erden schuldig gemacht haben, und jede Mattárta ist für besondere Arten von Sünden bestimmt. Gleich bei dem Eintritt in die erste schnaubt ihnen der zweiköpfige Cerberus entgegen, zwischen dessen 2 aufgesperrten Mäulern sie hindurch müssen. Am Eingang jeder Mattárta werden sie gefragt, wer sie sind? und, wenn sie dann antworten können, dass sie getauft sind auf den Namen des „ersten Lebens“ und des Manda de hajje, und dass sie Almosen gegeben haben, so werden sie ohne Weiteres durchgelassen; auch jener Höllenhund verschliesst vor ihnen seine Rachen; im entgegengesetzten Falle aber werden sie längere oder kürzere Zeit in jeder Mattárta gemartert. Haben sie alle diese durchwandert, so müssen sie bei dem aufgesperrten Rachen des Ur vorbei, welcher täglich 3000 Seelen verschlingt; und die Seelen der Bösen sterben da den zweiten Tod. Dieser Rachen wird auch das Scheol, die Gehenna, und das grosse Gränzmeer genannt. Wenn die Seele eines frommen Mandäers vorübergeht, so verschliesst Ur seinen Rachen, und schläft. Diese geht dann höher hinauf in die Mattárta des Petáhil, von da zu Abáthur, welcher ihre Thaten wägt, und, wenn er sie vollkommen erfunden, sie einlässt in die Lichtwelt, in welcher sie durch die Welten des zweiten und ersten Lebens wandert, und bis zu dem Anschauen des Mana rabba gelangt.

Von dem Sündenfall Adam's wissen sie nichts; nur an einer einzigen Stelle des Sidra rabba findet sich eine Anspielung darauf. Sie sagen vielmehr, Adam habe durch Hibil Siva ihre heiligen Bücher erhalten, sei darin von demselben unterrichtet worden, und habe gleich seinen Nachkommen wie die Sprache und Schrift, so auch die reine Lehre bewahrt. Alle Menschen waren ursprünglich fromme Mandäer, wurden aber dennoch, weil ihrer zu Viele geworden waren, nicht nur Ein, sondern drei Mal vertilgt, so dass jedes Mal nur Ein Menschenpaar übrig blieb, das erste Mal durch Schwerdt und Pest, das zweite Mal durch Feuer, das dritte Mal durch die Sündfluth, bei welcher nur Nu (Noah) mit seiner Familie gerettet wurde. Der erste falsche Prophet, Diener des Adunai, der Sonne, war Abrahîm (Abraham), der zweite Mischa (Moses). Zu des Letztern Zeit waren die Aegypter im Besitz der wahren Religion, und Pharao ihr König und oberster Priester, da ihr König stets auch ihr geistliches Oberhaupt sein muss. Dieser verfolgte gegen den göttlichen Willen Moses (Mischa) und die Juden, daher sein Bruder Artawan sich mit 60,000 Aegyptern von ihm trennte, welche sämmtlich nach ihrem Tode in die Meschúnne kuschta versetzt wurden. Aber auch Pharao kam nicht im rothen Meere um, sondern gelangte mit den Seinigen nackend wieder heraus, und sie wurden ebenfalls in die Meschúnne kuschta entrückt. Mit ihnen waren alle Mandäer von der Erde verschwunden, und die Religion der Juden, welche den Adunai, die Sonne verehrten, blühte. Diese, die Sonne, ist aber gleichsam Stellvertreter des Petáhil, welcher die ganze Erde beherrscht, und dem alle Sterne unterthan sind. Petáhil gab nun dem Salomo, als er Mitregent des David war, eine Wolke, auf welcher er in der ganzen Welt schnell herumfliegen konnte. Als er König ward, gab ihm Petáhil seinen

Ring, mit dem er alle Dämonen bändigen konnte. Salomo gab auch seinem Heere die Wolke, auf der es umherflog, und regierte mit dem Ring des Petáhil 1000 Jahre, bis er sich selbst zum Gott machte. Da nahm Petáhil den Ring wieder von ihm, die Dämonen gehorchten Salomo nicht mehr, und er starb. Ihm sowohl, als allen seinen Nachfolgern auf dem Throne waren die Könige der Thiere unterthan — denn jede Thiergattung hat ihren besondern König — und diese verschafften ihnen von ihren Unterthanen Alles, was sie verlangten. Diese Macht ward ihnen durch die Sonne zu Theil, welche mit dem Mond und den 5 Planeten alle Thiere, die sie nach einer Relation geschaffen haben, beherrscht. — Der dritte falsche Prophet ist ihnen der Messias, den sie Enbu Meschicha (den Propheten Messias) nennen. 42 Jahre vor ihm trat Jahja oder Jehana (Johannes der Täufer) unter der Regierung des Königs Pontius Pilatus auf, welcher durch den Demuth heuchelnden Messias sich täuschen liess, und ihn taufte. Mit ihnen zugleich wurde Anusch Uthra (Engel) vom Himmel gesandt, welcher allerlei Krankheiten heilte, auch Todte erweckte, den Messias durch seine Anklage bei den Juden zum Kreuzestode brachte, die wahre Religion verkündigte, und vor seiner Rückkehr in die Lichtwolken 360 Propheten aussandte, seine Lehre zu verbreiten. Er war es auch, der dem Johannes eine Frau aus der Meschúnne kuschta brachte, und, da die Juden auch dessen Sohn tödteten, die gänzliche Vernichtung Jerusalem's, so dass man seine Stätte nicht mehr kennt — denn das heutige Jerusalem ist an einer andern Stelle erbaut — und die Zerstreuung der Juden in alle Weltgegenden veranlasste.

Es muss für den ersten Augenblick höchst befremdend erscheinen, dass die Mandäer, welche meiner Ansicht nach unzweifelhaft aus dem Christenthum hervorgegangen sind, sich so weit davon entfernen konnten, dass sie Christum selbst für einen falschen Propheten erklärten, ja, nicht zufrieden damit, ihn sogar als einen Dämon unter die Planeten versetzten, ihn zum Merkur machten, und den heiligen Geist für die Mutter des Furchtbarsten aller Teufel, des Ur, ansahen. Die Entstehung dieser schrecklichen Verirrung erklärt sich aber leicht, wenn man erwägt, dass sie gleich andern gnostischen Secten Anstoss nahmen an dem Kreuzestod Jesu, und desshalb einen doppelten Messias annahmen, deren Einem, dem Jeschu Meschicha sie das Wandeln auf dem Meere, die Verklärung und alle die von ihnen als Zauberkünste betrachteten Wunder zuschrieben, welche keinen unmittelbaren wohlthätigen Einfluss auf die Menschen hatten, während sie dem Andern Anusch (vielleicht nach dem syrischen בר אנשא Bar 'nascha) die Speisungen, Heilungen und Todtenerweckungen beilegten. Was aber den heiligen Geist anlangt, welcher Rucha de qûdscha im syrischen N. T. genannt wird, so lässt sich ihre verkehrte Ansicht daraus entnehmen, dass sie den Menschen aus 3 Theilen bestehen lassen, dem Körper Pagra, dem Geiste, der himmlischen Seele, welche Hibil Siva in Adam und Eva legte, und der thierischen Seele, Rucha, welche den Menschen zu allem Bösen verleitet. Denselben Namen gaben sie auch der Mutter des Ur, und sagen von ihr, dass sie noch jetzt alle Zaubereien und bösen Lüste in den Menschen erzeuge. Nur Ein Gutes legen sie ihr bei, indem sie den Frauen bei dem Gebären (gleich der Juno Lucina) Beistand leisten soll, aber wahrscheinlich, um die Neugeborenen sogleich an sich zu fesseln. Der Name des heiligen Geistes in dem syrischen N. T. Rucha de qûdscha veranlasste sie zu der Verwirrung, sie machten ihn zu der Mutter Jesu, und versetzten ihn als Sonne unter die Planeten.

Ungefähr 240 Jahre nach Christus waren wieder sämmtliche Mandäer von der Erde ausgerottet, und es kamen 60,000 derselben aus der Meschúnne kuschta,

deren König und Oberpriester in Damascus residirte. Auch sie behaupten, gleich den Samaritanern und Christen, dass in der Kuppel der Umaijaden-Moschee von Damascus ihre heiligen Schriften noch aufbewahrt seien. Vor ungefähr 200 Jahren soll Einer oder Mehrere ihrer Glaubensgenossen durch Bestechung den Eintritt in dieselbe erlangt, und sich von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugt haben. Ein Muhammedaner von Sûq esch Schiuch versicherte mir sogar, dass er diess als Augenzeuge bestätigen könne, da er selbst früher einmal in die Kuppel der Moschee gekommen sei. Nach meinen in Damascus selbst angestellten Erkundigungen sind aber alle diese Sagen erdichtet, und beweisen nur, in wie hohem Ansehen diese vielleicht grösste aller Moscheen von jeher stand. — Diese Herrschaft bestand noch zur Zeit des 4. und letzten falschen Propheten, nach welchem keiner wieder auftrat, noch auftreten wird, des Ahmat oder Mehamad bar Bisbat, wie Muhammed in ihren Schriften genannt wird. In der Umgebung des Muhammed und Aly war Anusch bar Danka, welcher die Veranlassung war, dass Beide nichts gegen die Mandäer unternahmen. Später residirten ihre Könige neben den Chalifen zu Bagdâd, wo sie 400 Gotteshäuser hatten. Mit dem Untergange der Dynastie der Abbasiden ging auch ihre Herrschaft zu Grunde. Später, vielleicht unter der Regierung der osmanischen Sultane, wurden 60 derselben wieder hergestellt, die jedoch ebenfalls nach und nach wieder eingerissen wurden. Von da zogen sie sich hauptsächlich nach Ammâra, einem früher unbedeutenden Orte am Tigris in der Nähe von Wasit, südlich von Bagdâd, und auf einer Steininschrift soll man gefunden haben, dass in dieser Stadt allein 12,000 Linkische (die nur mit der linken Hand arbeiten) von ihren Glaubensgenossen einst dort gelebt haben. Es versteht sich, dass die letzten Nachrichten von Muhammed an nur aus mündlicher Tradition entlehnt sind. So viel ist sicher, dass sie schon seit mehrern Jahrhunderten, wie diess von ältern Reisenden bestätigt wird, in Chusistan, und zwar hauptsächlich in Schuschter und dessen Umgegend gelebt haben. Sie hatten dort früher ein eigenes Stadtviertel mit etwa 400 Häusern und einem Bethaus. Jetzt leben daselbst nur noch 4 Familien, Goldschmiede, und 1 Oberpriester, dessen Familie aber in Qurna wohnt. Nahe bei Schuschter leben noch etwa 30 Familien, welche Ackerbau treiben. Das Bethaus in Schuschter ist zerstört. Vor etwa 55 Jahren traten mit einem Male 30 Männer mit ihren Frauen und Kindern dort zu dem Islam über, theils wegen der Bedrückung von Seiten der Regierung, theils aus Unzufriedenheit mit ihren Priestern. In Disful, wo früher Susa stand, leben gegenwärtig 50 Männer als Goldschmiede, und in dessen Nähe etwa 30 als Fellah's oder Ackerbauer mit 3 Priestern, jedoch ohne Bethaus. Beiläufig gesagt, behaupten sie keineswegs, wie man angenommen hat, dass dort das Grab Johannes des Täufers sei. Der Priester entgegnete mir auf mein Befragen, dort sei ja das Grab Daniel's; das des Johannes sei entweder in Jerusalem oder in Damascus. In der Umaijaden-Moschee soll nämlich nach einer allgemein verbreiteten Sage das Haupt Johannes des Täufers aufbewahrt sein. Uebrigens sagen sie auch, dass Johannes der Täufer nicht von Herodes enthauptet, sondern von Anusch in die Meschûnne kuschta entrückt worden sei. In Huwaise lebt jetzt kein Mandäer, da der Fluss dort ausgetrocknet ist, und sie nur in fliessendem Wasser ihre Taufe verrichten können; in dessen Nähe aber wohnen 25 Männer als Goldschmiede. Ausser diesen leben keine Mandäer auf persischem Gebiete, wo sie übrigens Grundbesitz, jedoch nur Häuser haben — die Felder und Gärten sind gepachtet — und noch ihre alte Sprache, oder vielmehr einen Jargon dieses Jargon's sprechen. — Auf türkischem Gebiete lebten zuvörderst im Jahre 1854

in Ammâra 300 Männer, Goldschmiede, Eisenarbeiter und Schiffbauer, 2 Ober- und 2 andere Priester. Noch im Jahre 1853 waren dort nur 100 Männer, ihre Zahl hatte sich aber von Sûq esch Schiuch aus dort so sehr vermehrt. Sie hatten jedoch daselbst noch kein Bethaus, und ihre Geistlichen versorgten zugleich die heiligen Handlungen in der Nähe von Huwaise. In und um Qurna, am Zusammenfluss des Euphrat und Tigris, leben 60 Männer. Früher war dort ein Bethaus, welches aber jetzt eingerissen ist. Von Basra haben sich sämmtliche Mandäer wegen des verderblichen Klima's weggezogen, und in Muhammera, südlich von Basra, sind nur 4 Goldschmiede mit 1 Priester, der jedoch nicht für immer dort wohnt. Endlich in Sûq esch Schiuch lebten bei meiner Ankunft noch 60 Männer mit 1 Priester und 1 Bethaus, dem einzigen, welches überhaupt noch existirte. Die Bedrückung von Seiten des Scheichs der Montefik bewog aber auch diese, den Ort zu verlassen, und nach Ammâra sich zu wenden, so dass wenige Tage nach meiner Abreise sämmtliche mandäische Bewohner mit ihrem Priester wegzogen, und sich gleich denen, welche ihnen vorausgegangen waren, nach Ammâra wendeten. Die Zahl sämmtlicher Mandäer beläuft sich demnach auf etwa 560 Männer, und im Ganzen auf 1500 Seelen. Ich darf jedoch nicht unbemerkt lassen, dass mein maronitischer Diener, welcher im Jahre 1853 einen russischen Bischof auf seiner Reise in den Libanon begleitet hatte, von dem Geistlichen in der Kirche unter den Cedern gehört zu haben versicherte, dass auf dem Berge oberhalb derselben an deren Nordseite ungefähr 40 Männer wohnen, deren Glauben man nicht kenne, da sie ihn sehr geheim hielten, die sich aber Talamidh Jahja „Schüler des Johannes" nennen. Diese Nachricht stimmt merkwürdig zusammen mit der des maronitischen Vikarius Germanus Conti, welche Norberg in der Vorrede zu dem ersten Theile seiner Ausgabe des Codex Nasaraeus ausführlich mitgetheilt hat, die aber vielfach bezweifelt worden ist. Dieser berichtet, dass in einer Ortschaft des Libanon, Namens Merkab, Johannisschüler existiren, von denen er neben manchem Unwahren auch manches Wahre anführt; und mein Diener sagte mir auf mein Befragen, wo dieses Merkab liege, dass diess der Name eines jetzt zerstörten Ortes sei, bei 'Ain Nedde gelegen, also ebenfalls ganz in der Nähe der Cedern, nur an deren Ostseite, und dass er dort gehört, es seien in diesem Orte früher Jesidi's gewesen, oder eine denselben ähnliche Religionspartei, von denen man weiter nichts wisse, als dass sie während der ersten 10 Tage des Ramadân alljährlich gefastet haben. Leider habe ich diess zu spät erfahren, so dass ich nicht mehr im Stande bin, die Wahrheit oder Unwahrheit dieser Angaben selbst zu untersuchen. As'ad Tâbet, der Dragoman des K. P. Consulat's in Beirût, behauptete, dass die Angabe des Germanus Conti sich auf die Nosairi beziehe, welche ebenfalls, wie dieser sagt, 4 Feste haben, und Wächter an den Pforten ihrer Tempel ausstellen, um jeden Ungeweihten davon fern zu halten. Der Consul Weber bezog dagegen diese Nachricht auf die Ismaêli's, welche in Merkab von Alters her eine Festung und ihren Hauptsitz hatten, und gnostische Ansichten haben sollen. — Jedenfalls aber möchte ich aus dieser Nachricht nicht den Schluss ziehen, dass die Mandäer aus dem Westen nach dem Osten gewandert seien; vielmehr versetzt sie die Lehre und Sprache ihrer heiligen Schriften nach dem Osten; und man könnte nur, die Wahrheit jener Notizen vorausgesetzt, annehmen, dass sie einst vor den Verfolgungen ihrer Bedrücker sich in diese unzugänglichen Gebirge geflüchtet, und dort noch in schwachen Resten erhalten haben.

Als ich den erwähnten Bericht des Germanus Conti dem Priester Jahja zeigte, lächelte er, und sagte, diess seien keine Glaubensgenossen von ihm.

Denn 1) wird darin Johannes der Täufer als der Stifter ihrer Religion genannt; sie behaupten aber, dass dieselbe die ursprüngliche, von Gott selbst in der Person des Hibil Siva dem Adam gegebene sei, welche Johannes der Täufer nur wieder verkündigt habe, da der wahre Glaube durch die beiden falschen Propheten des Adunai, des Gottes der Juden, Abraham und Moses von der Erde verschwunden war. 2) berichtet Conti, dass der Priester bei dem Gottesdienst ein Kleid und eine Tiara von Kameelfell trage. Diess geschieht aber bei ihnen weder bei dem Gottesdienst noch sonst, und weder Laien noch Priester tragen dergleichen. 3) sollen nach Conti geweihter Honig und Heuschrecken dabei vertheilt werden. Auch diess geschieht nicht, ob sie gleich, wie die Araber, sonst eine Art Heuschrecken geniessen. 4) sie versammeln sich nicht, wie Conti sagt, in ihren Tempeln, sondern ausserhalb derselben; nur die Priester gehen in dieselben hinein mit ihren Gehülfen. Diess geschieht auch nicht nur Ein Mal in jedem Monat, sondern alle Sonntage, und zwar am Morgen und Nachmittag. 5) Nach Conti soll jeder Gottesdienst mit den Anfangsworten des Evangeliums Johannes beginnen. Diese aber, so wie das ganze Evangelium sind ihnen unbekannt. 6) Es findet sich kein Taufbecken in ihren Gotteshäusern, da dieselben stets an fliessendem Wasser liegen, und darin die Taufe vorgenommen werden muss. 7) Ebenso falsch ist, was Conti von dem Anzünden der Lampen und Lichter, die sie gar nicht in dem Tempel haben, und von dem an Johannes den Täufer gerichteten Gebete, so wie von der Feier des Donnerstags sagt, obgleich sie diesen Tag als dem Hibil Siva geweiht ansehen. 8) Ferner werden alle ihre Gebete in ihrer alten syrischen Sprache recitirt, und nicht syrisch (oder galiläisch, wie Conti sagt) und arabisch, obgleich es richtig ist, dass die Meisten die Sprache ihrer heiligen Bücher nicht kennen. 9) Die Thüren ihres Tempels werden nicht verschlossen; der noch einzig übrige Tempel von Sûq esch Schiuch hatte gar keine Thüre, sondern nur einen offenen Eingang. 10) Alles, was Conti von den 4 Johannes dem Täufer geweihten Festen sagt, ist erdichtet. Sie kennen nicht seinen Geburtstag, nicht den Tag, an welchem er angefangen hat zu taufen, und nicht seinen Todestag; und endlich wissen sie nichts von dem Drachen am See Tiberias, welchen Johannes getödtet habe. Sie haben überhaupt kein Johannes dem Täufer gewidmetes Fest, sondern sagen, dass alle ihre Festtage von Gott unmittelbar schon dem Adam befohlen seien.

Da dessen ungeachtet in jener Relation von Conti Einiges enthalten ist, was mit den Mandäern übereinstimmt, nämlich, dass Johannes der Täufer ihr Prophet ist, dass sie den Sonntag feiern, dass ihre Tempel alles Schmuckes entbehren, und dass der Priester bei dem Gottesdienst einen Stab in der Hand hält, so sagte mir Jahja, dass dieses vielleicht eine ausgeartete Secte von ihnen sei, deren Entstehung er mir durch folgende Legende erklärte:

Etwa 250 Jahre nach Johannes dem Täufer hatten die Mandäer ein geistliches Oberhaupt, Namens Kêkal, der zugleich ihr weltlicher Schirmherr war Da Anusch Uthra zu seiner Zeit nicht mehr unter den Menschen weilte, so benutzte diess die Rucha, Mutter des Ur, nahm die Gestalt des Hibil Siva an, welchen die Frömmsten unter den Oberpriestern kennen, und führte sich so bei Kêkal ein. Sie sagte ihm, sie sei gesendet von Hajje qadmáje (dem ersten Leben, aus welchem Manda de hajje emanirte), um ihm, da die frühere Lehre veraltet sei, die neue zu verkünden. Er liess sich durch Rucha täuschen, schrieb die von ihr dictirten Bücher nieder, und gab sie dann Andern, um sie als die von nun an zu befolgenden heiligen Schriften abzuschreiben und zu verbreiten. Später erkannte und bekannte er seinen Irrthum, und forderte die trügerischen

Schriften zurück. Von Vielen erhielt er sie auch, Andere aber behielten sie, hielten sie für wahr, und richteten sich darnach, so dass auf diese Weise neue Irrlehren in die Welt kamen.

Ueber die Dauer unserer Erde haben sie keine bestimmte Ansicht. Anfangs sagte mir der Priester, dass sie im Ganzen 50,000 Jahre bestehen würde, von denen 40,000 bis jetzt verflossen seien. Später aber setzte er ihre Dauer auf 480,000 Jahre, und sagte, dass von Adam bis auf Ram und Rud, dem Menschenpaare, welches bei der ersten Vertilgung des Menschengeschlechts übrig geblieben sei, 216,000, von da bis auf Schurbai und Scharhabiêl, dem 2. geretteten Menschenpaare, 150,000, von diesen bis auf Noah 100,000, und von Noah bis auf Abraham und die gleichzeitige Erbauung von Jerusalem 6000 Jahre verflossen seien, so dass jetzt nur noch etwa 4000 Jahre übrig bleiben würden.*) Nach diesen 4, oder nach der ersten Berechnung 10,000 Jahren wird ein Sturm gleich der Sündfluth Alles auf der Erde vertilgen. Hibil Siva wird sie von Neuem beleben, und Mann und Frau aus der Meschúnne kuschta bringen, sie belehren, und sie, wie alle ihre Nachkommen werden gläubige und gute Mandäer sein und bleiben. Diese Welt, aus lauter Guten bestehend, wird abermals 50,000 Jahre dauern, und dann von dem Rachen des Ur zugleich mit der Meschúnne kuschta und den Mattarátha verschlungen werden. Nun aber kommt der Tag des Gerichts, gehalten von dem „ersten Leben“ als Richter. Ur, von Hibil Siva gezwungen, muss alle Seelen der Mandäer, die er verschlungen, wieder herausgeben — Hibil Siva zieht sie selbst aus seinem Leibe — und sie gelangen zum Lichte. Hierauf verschliesst Ur seinen Rachen, fastet, und wird mit Allem verbrannt. Nur die Lichtwelten und die tiefen Welten der Finsterniss bleiben übrig. An die Stelle unserer Erde kommt eine Lichtwelt, und Fetâhil, welcher wieder in die höhern Regionen zu Gnaden an- und aufgenommen wird, herrscht dann über sie in ewiger Seligkeit.

Ihren Sittenlehren liegen die 10 Gebote zum Grunde, und manche derselben sind auch offenbar aus der Bergpredigt entlehnt. So heisst es in dem ersten Abschnitt des „grossen Buches“, nachdem die 10 Gebote, jedoch in anderer Ordnung, gegeben sind. „Wenn ihr Almosen gebt, so thut es ohne Zeugen; und, wenn ihr gebt mit eurer Rechten, so sagt es nicht eurer Linken, gebt ihr aber mit der Linken, so sagt es nicht eurer Rechten. Jeder, der da Almosen giebt vor Zeugen, dem werden sie nicht angerechnet (der hat seinen Lohn dahin). Seht ihr einen Hungrigen, so sättigt ihn; seht ihr einen Durstigen, so gebt ihm zu trinken; seht ihr einen Nackten, so leget ein Kleid und eine Decke um seinen Nacken. Denn, wer da giebt, der wird empfangen; wer aber auf Wucher giebt, wird dessen beraubt werden“ — daher auch bei ihnen streng verboten ist, Zinsen zu nehmen, so wie sie auch nicht Spiele um Geld spielen dürfen. „Wer Almosen austheilt, dem sollen viel Almosen zu Theil werden; wer einen Nackten kleidet, dem wird man Kleid und Decke auf seinen Nacken legen. Was ihr nicht wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut auch ihnen nicht.“ — Sie sind gleich entfernt von übertriebener Askese, wie von Zügellosigkeit, und empfehlen die strengste Sittlichkeit. So heisst es weiter: „Euch sage ich, ihr Auserwählten, und euch erkläre ich, ihr Gläubigen: Fastet das grosse Fasten, aber nicht das Fasten von Speise und Getränke dieser Welt, sondern fastet mit euern

*) In dem ersten Abschnitte des Sidra Rabba wird nur gesagt, dass von Adam bis auf Ram und Rud 30, von da bis auf Schurbai und Scharhabiêl 25, und von diesen bis auf Nu und Schum (Noah und Sem) 15 Generationen verflossen seien.

Augen, dass sie nicht böse, begehrliche Winke thun, und euch zu bösen Thaten verleiten; fastet mit euern Ohren, dass sie nicht an fremden Thüren horchen; fastet mit eurem Munde von aller lügnerischen Rede, dass ihr nicht Unrecht, Lug und Trug liebet; fastet mit euerm Herzen von den Gedanken der Bosheit, und Hass, Neid und Zwietracht sei nicht in eurem Innern; fastet mit euern Händen von Mord und Diebstahl; fastet mit euerm Leibe von Frauen, die nicht die eurigen sind; fastet mit euern Knieen, dass sie sich nicht beugen vor dem Satan und den Bildern des Truges; fastet mit euern Füssen, dass sie nicht auf falschen Wegen gehen nach Dingen, die euch nicht gehören; fastet, fastet dieses grosse Fasten, und lasset nicht ab, bis ihr aus euern Leibern herausgeht." — „Wenn ihr stehet oder sitzet, wenn ihr gehet oder kommt, wenn ihr esst oder trinkt, wenn ihr ausruhet und euch schlafen legt, gedenket des erhabenen Königs des Lichts, preiset seinen Namen, und eilet zur Taufe." —

Obgleich in allen diesen Geboten der christliche Ursprung unverkennbar ist, und, obgleich sie nur Christen in ihre Gemeinschaft aufnehmen dürfen, von denen sie sagen, dass die Frommen unter ihnen bis zu Abáthur gelangen, wie in dem 2. Theile des „grossen Buches" ausdrücklich versichert wird, so sind es doch gerade diese, gegen welche in demselben am meisten geeifert wird. Namentlich sind es 2 Dinge, die sie ihnen vorwerfen: das Mönchswesen und die Bilderverehrung. Das Erstere, sagen sie, erzeuge die grösste Sittenlosigkeit, und das Zweite sei offenbarer Götzendienst — ein Beweis, dass dieses ihr Hauptwerk zu einer Zeit geschrieben sein muss, in welcher beides schon sehr überhand genommen hatte, und ausgeartet war.

Aus den eben angeführten Sittengesetzen geht hervor, dass alles Fasten bei ihnen verboten ist. Dennoch sagen sie aus Furcht vor den Muhammedanern, dass sie ein 10tägiges Fasten haben, und beobachten diess auch scheinbar. Von Adam bis auf Abraham beteten sie dreimal am Tage und zweimal in der Nacht; von da bis auf Johannes den Täufer hielten sie noch die 3 Gebete am Tage; seit dieser Zeit beten sie nur zweimal, am Morgen und bei Sonnenuntergang; aber auch dieses ist jetzt fast ganz auf den Sonntag beschränkt. Denn dieses ist ihr heiliger Tag, und er gilt ihnen für so heilig, dass sie ihn als einen der höchsten Engel, und Bruder des Hibil Siva verehren. An diesem Tage haben sie Gottesdienst, und alle Arbeit ist ihnen verboten; doch halten sich die Laien nicht streng an dieses Gebot. Der Donnerstag in jeder Woche ist zwar dem Hibil Siva geweiht, aber es findet kein Gottesdienst an demselben Statt, auch dürfen sie da ihre Arbeiten verrichten. Ausserdem haben sie noch 4 grosse Feste. Ihre Kalender werden von den Priestern angefertigt, wofür sie besondere schriftliche Anweisungen haben sollen. Die Eintheilungen der Zeit, als eigentliche Beschränkungen, sind von den Dämonen, den Sternbildern, entnommen; es finden sich jedoch darin auch Beziehungen zu der Lichtwelt. Nach der Angabe des Priesters rechneten die Mandäer bis auf Johannes den Täufer nach den Jahren von Schum (Sem) dem Sohne des Nu (Noah), von da bis auf Muhammed nach den Jahren Johannes des Täufers, seit Muhammed aber nach den Jahren der Hedschra. Aber sie haben nicht Mond-, sondern Sonnenjahre, und bei der Angabe eines Jahres setzen sie jedesmal den Wochentag hinzu, auf welchen der Neujahrstag in diesem Jahre fällt. Ihr Jahr hat 12 Monate nach den 12 Bildern des Thierkreises, daher sie dieselben auch nach diesen Sternbildern benennen, und jedes Sternbild beherrscht seinen Monat; aber ihre Sternbilder fallen nicht mit den unserigen zusammen, da in dem Jahre 1854 den 23. Februar der Monat des Löwen begann, während ich in einem zu Venedig erschienenen

armenischen Kalender für den Februar die „Fische“ bezeichnet fand. Daneben aber haben sie auch die syrischen Namen, und nannten denselben Monat auch „Ab“. Jeder dieser Monate hat 30 Tage, also zusammen 360, zu denen noch 5 Ergänzungstage, Epagomenen, kommen, welche nicht mit gerechnet, und zwischen der Jungfrau (oder Elul) und der Waage (oder Tischrin), also zwischen dem 6. und 7. Monat, eingeschoben werden. Da das Neujahr der Mandäer aber auf den Anfang des Wassermanns, oder des Schabat, fällt, so kommen diese Ergänzungstage zwischen den 8. und 9. Monat, was mit den Persern vollkommen übereinstimmt. Interessant ist es zu bemerken, dass Krun, der Oberste der Teufel und Beherrscher der ganzen Unterwelt, 365 Diener hat, und dass Ur, welcher von Hibil Siva von derselben ausgeschlossen wurde, der 366. ist. Sollte diess auf einen spätern (denn Ur ist der letztgeborene) vergeblichen Versuch, die Schaltjahre einzuführen, hindeuten? Bemerkenswerth ist aber auch, dass die Zahl der Welten auf 365,000, und die verschiedenen Namen des Pira rabba, der grossen Frucht, auf 365 angegeben wird. Denn Schaltjahre kennen die Mandäer nicht. Dadurch müssen aber ihre Monate bedeutend verrückt werden, und ich sollte meinen, dass aus der Vergleichung derselben mit den gleichlautenden syrischen, oder aus Vergleichung der Sternbilder mit der heutigen Stellung derselben, die Zeit ihres Ursprungs oder doch die der Bildung ihres Kalenders sich ergeben müsste. Einen Fingerzeig dafür könnte auch die Bestimmung ihrer Jahreszeiten geben. Es fiel nämlich in dem Jahre 1854 der Anfang des Sommers auf den 23. Februar, der des Herbstes auf den 28. Mai, der des Winters auf den 26. August, und Frühlingsanfang auf den 24. November. Berechnet man nun die Tage, die bis zu dem wirklichen Beginn der respectiven Jahreszeiten fehlen, und multiplicirt deren Zahl, da alle 4 Jahre 1 Tag zurückgeht, mit 4, so erhält man als Ausgangspunct freilich ein sehr spätes Datum, welches uns in den Anfang des 14. Jahrhunderts zurückführen würde, eine für die Entstehung dieser Secte gewiss viel zu späte Zeit. Vielleicht, dass damals eine Reform ihres Kalenders stattfand; oder sollten sie sich erst um diese Zeit von den Manichäern oder Paulicianern als besondere Religionspartei getrennt haben? Diess Letztere ist mir darum nicht wahrscheinlich, weil dann sich irgendwo eine Andeutung davon in ihren Schriften finden, und in dem „grossen Buche“ die Geschichte weiter als bis auf das 9. Jahrhundert, wovon einige Spuren, angeblich prophetisch bezeichnet worden wäre.

Aus ihrer Feier des Sonntags und aus der Bestimmung, dass der Donnerstag dem Hibil Siva geweiht sein soll, ergiebt sich, dass sie die jüdisch-christliche Wocheneintheilung haben, welche die Perser nicht kannten; die Namen der Wochentage stimmen mit denen der Syrer überein.

Sie feiern alljährlich 4 grosse Feste, wie ich oben erwähnt habe. Das erste Fest heisst Newrus rabba „der grosse Neujahrstag“. Die Feier desselben dauert 7 Tage, an denen sie nicht arbeiten, sondern sich auf alle Weise, namentlich durch Essen und Trinken belustigen. Der erste Tag aber ist der eigentliche Festtag. Er ist das grosse Fest des Pira rabba und des Mana rabba, welches von der ganzen Lichtwelt mit gefeiert wird, daher an demselben das Thor des Abathur verschlossen ist, und die Rucha sich alle Welt mit allen Jordanen, die gleichfalls von Engeln beherrscht werden, aneignet. Denn alle Engel steigen da zu der Lichtwelt hinauf. Desshalb dürfen die Mandäer an diesem Tage nicht aus dem Hause, und namentlich nicht an das Wasser gehen, um nicht in die Gewalt der Rucha zu fallen, und darum haben sie auch an demselben keinen öffentlichen Gottesdienst, da ihr Gotteshaus wegen der Taufe stets an fliessendem

Wasser liegen muss. Dieses Fest fällt auf den 1. Tag des „Wassermanns“ oder des Tabêt, mit welchem der Anfang des Winters beginnt. Es fällt also ungefähr zusammen mit unserm Weihnachtsfeste, und könnte wohl ursprünglich das Fest der Geburt Jesu bezeichnet haben. Den Grund der folgenden Feste wissen sie selbst nicht anzugeben. Das 2. Fest heisst Tirma, ein Wort, dessen Bedeutung unklar ist. Dieses findet am 18. des „Stieres“ oder des Ajar, also 108 Tage nach jenem Statt, und fällt gewissermassen in die Zeit unseres Osterfestes. 132 Tage später, also ungefähr zu Ende des August, zwischen der „Jungfrau“ und der „Wage“ oder des Elul und Tischrin, ist das 5tägige Tauffest, dessen Tage nicht unter den Monatstagen gezählt werden, und die Epagomenen bilden. Es heisst Parvanajja. Das 4. Fest endlich fällt auf den 1. Tag des „Schützen“ oder des Kanun, 60 Tage nach dem grossen Tauffeste, und 60 Tage vor Neujahr. Diese beiden letzten Feste sind vielleicht, obgleich die Mandäer es läugnen, Johannes dem Täufer geweiht.

Nur dem Einen dieser Feste, dem grossen Tauffeste, hatte ich Gelegenheit beizuwohnen. An jedem dieser Tage bereitet und geniesst zuvörderst der Priester in dem Tempel, ungesehen von den Laien, welche in dem Vorhofe stehen, unter bestimmten Gebeten, wie an jedem Sonntage, das heilige Brod und den heiligen Wein, und bereitet an denselben noch für die Gemeinde besonderes heiliges Brod in kleinen runden Stücken. Der 1. dieser Festtage ist gleichsam der Tag der Vorbereitung. An diesem Tage geht der Priester von Haus zu Haus, um die Lämmer für das Fest zu schlachten. Diese werden zuerst im Flusse geschwemmt und dafür geweiht, und dann auf Palmenblätter, die ebenfalls im Flusswasser gereinigt und geweiht sind, gelegt. Unter einer bestimmten Gebetformel schneidet dann der Priester den Hals des Lammes durch. Nachdem diess beendigt war, taufte er seinen kleinen, dreijährigen Sohn, und weihte durch 3maliges Untertauchen hinter und vor sich die Gefässe und Geschirre seines Hauses, welche eigentlich an diesem Feste sämmtlich neu sein, oder doch von ihm von Neuem geweiht werden müssen. Als diess Alles vollendet war, schlachtete er für sein eigenes Haus ein Lamm vor dem Tempel, und alle Lämmer — andere 4füssige Thiere dürfen sie nicht essen — so wie alles Geflügel für sein Haus muss er selbst vor dem Tempel schlachten und zurecht machen, da er nichts, was andere Hände bereitet haben, essen darf. Zu dem Ende wurden Palmenzweige gebracht, von deren Blättern er einige abpflückte, um einen Strick daraus flechten zu lassen. Dann zog er an der Südseite des Tempels 2 Furchen nach dem Wasser zu, und zwar von der Südwestecke bis zu dem Eingange des Tempels. Diesen so eingeschlossenen Raum besprengte nun der Priester, selbst im Wasser stehend, unter Gebeten vielmal mit Wasser. Dann warf der Diener die gebundenen Palmenzweige in das Wasser, welche der Priester ebenfalls betend 3 Mal besprengte, und alsdann in den eingeschlossenen Raum hinbreitete. Hierauf wurde das Lamm von dem Diener in das Wasser (den Fluss) geworfen, von dem Priester gleichfalls unter Gebet besprengt herausgehoben, auf die Palmenzweige gelegt, und auf gleiche Weise, wie die andern Lämmer, geschlachtet. Sodann wusch er das Messer und die mit Blut bespritzten Stellen seiner Kleider, stillte das Blut mit einer glühenden Kohle, schnitt die Füsse auf, und blies hinein, die Haut von dem Fleische zu trennen, schnitt den Kopf ab, wusch ihn, und weidete dann das Lamm aus.

Die 4 folgenden Tage waren lediglich für die Taufe bestimmt, indem jeder Mandäer wenigstens Einmal an diesen Tagen — eigentlich an jedem derselben, wie an jedem Sonntage — sich taufen lassen muss. Der Priester kann eine belie-

bige Zahl zugleich taufen, und ist an diesem Feste genöthigt, diess zu thun, da jede Taufe über eine Stunde dauert. Die Ceremonie dabei besteht in Folgendem:

Der Priester erscheint wie bei allen geistlichen Verrichtungen ganz weiss, seine Kleidung ist höchst einfach, und besteht in folgenden Stücken: Unmittelbar auf dem Leibe trägt er weissleinene, weite, grobe Beinkleider, welche bis an die Knöchel reichen, und an dem Leibe zugeschnürt werden. Ueber denselben trägt er ein Hemde von gleichem Stoffe, welches bis an die Kniee reicht, und mit einem weissen gestrickten Gürtel am Leibe festgebunden wird. An beiden Schultern hängt vorn bis an die Füsse herunter eine Art weisser Stola, etwa handbreit, und um den Kopf hat er ein langes weisses Tuch als Turban gewunden, von welchem an der linken Seite nach vorn etwa 1 Elle herunter hängt. Ausserdem trägt er am rechten Oberarm die Taga, „Krone", die er erst während des Gottesdienstes aufsetzt. Diese besteht aus einem zusammengelegten 2 Finger breiten Stücke weisser Leinwand, welches unten und an den Enden zusammengenäht, und unter die Bursinqa — so heisst der priesterliche Turban — geschoben wird. Am kleinen Finger der rechten Hand trägt er einen vergoldeten oder goldenen Siegelring, und in der linken Hand den Olivenstab, Margena. Uebrigens erscheinen die Priester bei allen gottesdienstlichen Handlungen barfuss. — Die Täuflinge treten, gekleidet wie die Priester, jedoch ohne den priesterlichen Ring und Stab, ohne die „Krone" und statt der Stola mit einem dem Gürtel ähnlich geflochtenen Bande, welches ebenfalls vorn herunterhängt, angethan, vor Diesen hin, der einem Jeden einen aus einem blätterlosen im Wasser geweihten Myrthenzweige geflochtenen Ring an den kleinen Finger der rechten Hand steckt. Hierauf wäscht sich der Priester unter Gebet, und zwar zuerst den Unterleib (unter den Kleidern), hierauf die Hände, dann das Gesicht, und zwar jeden Theil dreimal, nimmt dreimal Wasser in den Mund und spuckt es wieder aus, bestreicht sich dreimal die Stirn mit Wasser von rechts nach links, wäscht sich dreimal hinter den Ohren, besprengt dreimal die Kniee, benetzt dreimal die Füsse, die er dann dreimal in das Wasser steckt, sprengt dreimal Wasser hinter sich, legt dreimal den Olivenstab in das Wasser, und geht dann an das Rauchfass. Hier windet er unter Gebet den Myrthenkranz, und hält ihn in der rechten. Dann nimmt er die Taga (Krone) von dem rechten Arm, küsst sie, und legt sie unter den Turban auf den Kopf. Hierauf hält er die Pandama, d. i. das an der linken Seite herunterhängende Ende des Turbans, an das rechte Ohr, küsst den Myrthenkranz, wickelt die beiden Spitzen des Schnurrbartes, legt die Pandama darüber, und steckt diese oben auf dem Turban fest. Dann nimmt er das Rauchfass in die Hand, schnupft daraus, und streut etwas davon in das Feuer, nimmt darnach die über die Schultern hängende Stola über den Kopf, schürzt sich auf, streift die Aermel auf, hält die Stola an das rechte Ohr, windet das eine Ende derselben um den Hals, wirft das andere über die rechte Schulter, und bindet es vorn an das um den Hals gewickelte Ende. Hierauf steigt er in das Wasser, taucht den Stab zweimal wieder ein, und steckt ihn fest, legt den Myrthenkranz darüber, und hält den Stab mit der gebundenen Stola. Nachdem er sich dreimal wieder von hinten und dreimal von vorn besprengt hat, kommt der Täufling an das Wasser. Der Priester sagt ihm einige Worte vor, die er, oder, wenn es ein Kind ist, welches noch nicht sprechen kann, der Diener oder Gehülfe des Priesters nachspricht; dabei steckt er den Myrthenring (wieder) an den kleinen Finger der rechten Hand, und steigt in das Wasser, wo er sich hinter den Priester stellt.

Dieser sprengt dreimal Wasser über ihn, wobei der Täufling jedesmal den Kopf unter das Wasser taucht. Dann legt der Letztere seine beiden Hände in die nach hinten gehaltene Linke des Priesters, die dieser darauf in die Rechte nimmt, und mit dieser zieht er den Täufling nach vorn. Vor dem Priester nun stehend taucht er dreimal das Gesicht in das Wasser, und der Priester streicht ihm dreimal mit Wasser über die Stirn. Nachdem diess geschehen, geht der Täufling aus dem Wasser, und kauert vor dem Rauchfass; der Priester folgt ihm, oder, wenn Mehrere zugleich getauft werden, dem Letzten der Täuflinge, und stellt sich hinter ihn oder sie. Er nimmt Sesam in einer kleinen messingenen Schale, knetet denselben mit Wasser, und bestreicht damit der Reihe nach die Stirn der Getauften, und zwar, wie oben, dreimal. Dann gehen die Täuflinge wieder an das Wasser, waschen ihre rechte Hand, und halten sie, wieder vor dem Rauchfass hinkauernd, in die Höhe. Der Priester bricht nun ein Stück von dem im Tempel bereiteten heiligen Brode, Pechta genannt, ab, und giebt es mit den Worten „ist dein Pechta“ dem Täufling in die Hand, der es sich selbst in den Mund steckt. Dann giesst der Priester aus einem Fläschchen Wasser in eine messingene Schale, die er dem Täufling mit den Worten „trink deine Mambucha“ überreicht. Dieser trinkt es aus, geht dann an den Fluss, schöpft zweimal Wasser, trinkt das zuerst geschöpfte und giesst das zweite hinter sich. Darauf kauert er wieder hin; der Priester hinter ihm stehend legt betend seine rechte Hand auf den Kopf des Täuflings, welcher dann ebenfalls aufsteht, aber wieder hinkauert, der Priester neben ihm. Sie strecken ihre rechten Hände gegen den Fluss, und der Priester nimmt zuletzt selbst Brod und Wasser, giebt dem Täufling die Hand, und lässt ihn aufstehen, womit die ganze Ceremonie zu Ende ist. Frauen und Mädchen haben bei der Taufe dieselbe Kleidung wie die Männer und Knaben, nur dass sie statt des Turban ein weisses Tuch um den Kopf werfen.

Der Priester hatte mir zu dieser Feierlichkeit Teppiche und Kissen auf den Vorhof hin gebreitet, und zündete mir selbst meine Pfeife mit den Kohlen des Rauchfasses an, auch unterhielt er sich während der Ceremonie und den Gebeten mit den Umstehenden, so dass an Andacht nicht zu denken war.

Die Mandäer haben nur 3 Priestergrade. Es ist allerdings, wie man behauptet hat, gewöhnlich, jedoch keinesweges nothwendig, dass die Söhne der Priester sich ebenfalls dem geistlichen Stande widmen, und jeder Andere kann gleichfalls, wenn er Lust und Fähigkeit dazu besitzt, diese Würde erlangen. Zuvor aber muss er eine Zeitlang, und zwar in der Regel mehrere Jahre, als Diakonus, Gehülfe oder Diener, Schganda genannt, einem Priester zur Seite stehen, und ihm bei allen gottesdienstlichen Verrichtungen hülfreiche Hand leisten. Dieses Amt bildet eine Mittelstufe zwischen dem Laien- und Priesterstande, und den Uebergang zu dem letztern. Durch blossen Handschlag — auf welchen sie überhaupt eine grosse Wichtigkeit legen — und durch Nachsprechen einiger von dem Priester vorgesagten Worte wird der Mandäer bei der Taufe zum Schganda geweiht. Sobald ein Knabe schulfähig ist, kann er dazu genommen werden. Der ältere Sohn des Priesters Jahja, jetzt 15 Jahre alt, hat schon vor seinem fünften Lebensjahre diese Würde erlangt. Mit dem Beginn des 15. Lebensjahres kann ein Schganda, wenn er sich durch seine Kenntnisse und guten Lebenswandel bewährt hat, die Priesterwürde beanspruchen. Mit diesem Jahre wird jeder Mandäer mündig und selbständig. Alle Vergehungen, die er bis dahin verübt, kommen auf Rechnung seiner Eltern, welche dafür von dem göttlichen Richter zur Rechenschaft gezogen werden. Von dieser

Zeit an ist er aber selbst dafür unverantwortlich.*) Viele Schgandi bleiben zeitlebens auf dieser Stufe stehen, und Jahja, mein Lehrer, ward, durch äussere Umstände verhindert, erst nach seinem zwanzigsten, sein Schwager aber erst nach seinem vierzigsten Lebensjahre zu der Priesterwürde erhoben.

Wenn ein Schganda sich dazu gemeldet hat, und würdig befunden worden ist, so bestimmt der Priester, bei welchem er die Prüfung bestehen will, die Zeit dazu. An einem Sonnabend Nachmittag, vor Sonnenuntergang, begiebt er sich zu diesem, und bleibt bei ihm die ganzen 67 Tage dauernde Prüfungszeit hindurch, während welcher er den Namen (Titel) eines Schwalja führt. Den folgenden Morgen, am Sonntag, erhält er die priesterliche Kleidung, einen vergoldeten Ring an den kleinen Finger der rechten Hand, worauf Schum Javar Siva „der Name Javar Siva“ in mandäischer Schrift steht, und in die Linke den Olivenstab. Von da an muss er 7 Tage und 7 Nächte wachend und betend, ohne auch nur einen Augenblick schlafen, oder den Olivenstab ablegen zu dürfen, mit dem Priester, welcher die gleiche Prüfung mit ihm durchmacht, zubringen. Dadurch bereitet er sich zu der darauf folgenden 60tägigen eigentlichen Prüfung vor, während welcher er examinirt wird, ob er die heiligen Bücher und die gottesdienstlichen Handlungen und Gebete genau kennt, aber grössere Freiheit geniesst, schlafen darf und ausgehen, jedoch nicht zu seiner Frau, wenn er verheirathet ist, und nicht bei einem Hause vorbei, in welchem ein geschiedener Mann oder solche Frau, oder auch eine Frau, die sich zum zweiten Male verheirathet hat, wohnt. Nach Beendigung dieser Zeit erfolgt die Weihe zu dem Priesterstande, bei welcher 7 Priester, davon jeder Einzelne aber auch durch zwei Schgandi vertreten werden kann, zugegen sein müssen.**) Durch die Taufe vor und die Communion in der Kirche, wobei diese Priester beten, erhält er nun die Würde eines Tarmîda, was eigentlich wohl so viel als Talmida „Schüler“ ist, d. h. Schüler des Manda de hajje oder Hibil Siva, nach der Auslegung der Mandäer aber Einen, der „reich an Wissen“ ist, bezeichnet. Die in Wissen und Wandel Ausgezeichneten unter den Tarmîdi's können nach ihrem Belieben früher oder später zu der Würde eines Gánsibra gelangen, d. i. so viel als „Schatzmeister“, ein Solcher, der über dem Schatz, Ginsa, womit sie „das grosse Buch“ bezeichnen, steht, diesen ganz inne hat. Zu dieser Würde ist nur eine kurze Prüfung erforderlich, und die Weihe muss eigentlich von einem andern Gánsibra ertheilt werden. Seine Function besteht gesetzlich nur in dieser Einweihung und in dem Vorsitz bei der Trauung, die jedoch auch von Tarmîdi's allein vollzogen werden kann. Wenn ein Mädchen, welches nicht mehr Jungfrau ist, eine geschiedene Frau, oder eine Wittwe sich trauen lassen

---

*) Auch bei den Muhammedanern wird ein Knabe mit dem 15. Lebensjahre mündig, und bis dahin werden ihm keine Sünden angerechnet. Bei den Juden werden die Sünden bis zu dem 13. Lebensjahre der Kinder dem Vater angerechnet.

**) Vor 28 Jahren, als in diesen Ländern die Pest zum letzten Male so furchtbar wüthete, waren sämmtliche Priester der Mandäer ausgestorben. Nur der Priester Jahja und sein Schwager waren die einzigen noch übrig gebliebenen Schgandi. Sie gründeten sogleich in Sûq esch Schiuch eine Schule zur Bildung von Schgandi, und 1 Jahr darauf machte Jahja mit Hülfe von 13 andern von ihm selbst herangebildeten Schgandi, Jenen zum Tarmîda, worauf dieser ihm selbst erst die Priesterwürde ertheilte. Später machte Jahja seinen Schwager zum Oberpriester. Da mittlerweile keine Ehen vollzogen werden konnten, so veranlasste diess Viele ihrer Glaubensgenossen zu dem Islam überzutreten.

will: so übernimmt diess kein Gánsibra, und auch ein Tarmîda, welcher eine solche Trauung vollzieht, ist von diesem Augenblick an degradirt. Er darf fortan keine andere geistliche Handlung verrichten, bleibt nur für solche Trauungen bestimmt, und erhält den Namen Poiseq „ein Abgeschnittener". Es hat aber jederzeit Einen oder Mehrere solcher Priester gegeben, welche dann an alle die Orte berufen werden, wo derartige Trauungen Statt finden sollen. — Die höchste geistliche Würde endlich, die eines Patriarchen oder Papstes, ist die des Rêsch 'amma „Oberhaupt des Volks", welcher zugleich als ihr weltliches Oberhaupt angesehen wird. Ihre Fürsten, wenn sie deren hatten, mussten zugleich ihre höchsten Priester sein, wie sie diess von Pharao behaupten. Gewöhnlich stellte sich der Rêsch 'amma noch einen Gehülfen zur Seite, so dass oft 2 Rêsch 'ammi (nicht, wie man erwarten sollte, Rêschê 'amma) waren. Jetzt haben sie keinen. — Von diesen Oberpriestern behaupten sie, dass sie in vertrautem Umgang mit den Göttern oder Engeln stehen, den Dämonen gebieten, und Wunder thun können. Schon oben habe ich das Beispiel eines Rêsch 'amma erwähnt, welcher durch die Rucha, als sie die Gestalt des Hibil Siva angenommen, täuschen liess.

47) zu S. 257. Die Namen der verschiedenen Militairchargen in dem persischen Heere sind folgende: Ein gemeiner Soldat heisst سرباز Serbâs; ein Corporal سرچوقه Sertschogha; ein Sergeant وكيل Wekil; der erste Sergeant وكيل باشى Wekîl baschi; ein Portepée-Fähndrich بيراقدار Bairaqdâr; ein Capitaine d'armes دويلدار Dewildâr; ein Adjutant اديوتان Adjutân; ein Lieutenant نايب Nâïb; ein Hauptmann سلطان Sultân; ein Major يوار Juwâr; ein Obrist سرهنك Serhenk; ein Brigadegeneral سرديب Serdîb; ein Divisionsgeneral مير پنج Mîr pentsch; ein Marschall مير تومان Mîr tumân; der Generalissimus سردار Serdar; der Chef des Generalstabes اديوتان باشى Adjutân baschi; der Kriegsminister مير نظام Mîr nisâm.

Anm. 48. zu S. 272. Die nähere Bestimmung dieses eigenthümlichen Scorpion's verdanke ich meinem geehrten Freunde, dem Hrn. Prof. Dr. Peters, Director des königl. zoologischen Museums. Es ist ein Scorpio (Hemiscorpion) lepturus, und gehört zu den 8äugigen Buthus, eine neue Art, welche von allen andern durch ihren ausserordentlichen kleinen Stachel, 2 Tuberkeln am Grunde des Stachels, und die cylindrisch verlängerte Gestalt der Stachelglieder subgenerisch verschieden ist. Eine Abbildung davon hat derselbe in dem Aprilheft der Monatsberichte der königl. Akademie der Wissensch. gegeben. Der Schwanz ist übrigens nicht unbeweglich, wie ich nach den dortigen Angaben im Texte gesagt habe. — Ein anderer Scorpion, den ich selbst in meiner Wohnung in Bagdâd, wo namentlich in der Küche zahlreiche Thiere dieser Art sich fanden, gefangen habe, ist nach des Hrn. Prof. Peters genauerer Ermittelung ebenfalls eine noch unbekannte Art, und hat die grösste Aehnlichkeit im ganzen Bau mit Androctonos funestus, nur ist die Färbung ganz dunkel schwarzbraun und das Basalglied der Scheeren weniger aufgetrieben. Die übrigen Insecten aus der Umgegend von Bagdâd, welche ich von Herrn Dr. Duthieul erhalten, und dem k. zool. Museum übergeben habe, hat Hr. Dr. Gerstaecker die Güte gehabt, mir zu bestimmen. Es sind folgende:

1) Coleoptera.

Cymindis attenuata Klug.
Brachinus spec.
Coscinia spec.
Cetonia cinctella Stev.
— squalida Lin.
Julodis syriaca Oliv.
Psiloptera rugosa Palis.
Cyphosoma Lauzoniae Chevr.
Cardiophorus spec.
Cratonychus spec.
Dermestes tigrinus Fab.
Anthrenus varicolor Er.
Opilus spec.
Gibbium scotias Fab.
Scaurus puncticollis Sol.
Mesostena puncticollis Sol.
Pandarus spec.
Calcar elongatus Hbst.
— rufipes Boeb.
Tanymecus spec.
Thylacites spec.
Cleonus brevirostris Schönh.
Phytonomus fasciculatus Hbst.
Coeliodes guttula Fab.
Sphenophorus piceus Pall.

2) Hymenoptera.

Evania dimidiata Spin.

3) Diptera.

Asilus longitarsis Macq.
Eumerus spec.

Anmerkung 49. zu S. 306. In Betreff des genannten Meswâk erzählte mir Molla Sâleh folgende Anecdote: Harun el Raschîd stellte einst seine beiden Söhne, Amîn, den ihm die Sobeide, und Mamun, den ihm eine Sclavin geboren hatte, auf die Probe, hielt ein Stück dieses Holzes in der Hand, und fragte sie, was es sei? Sogleich antwortete ihm Amîn هذا مسواك, Mamun dagegen, der ungleich klügere, hütete sich wohl, das Wort مسواك, welches, wenn man es von سآء ableitet, eine grosse Beleidigung enthalten hätte, gegen seinen Vater auszusprechen, und deutete es daher durch das Gegentheil an, indem er erwiderte: هذا من محاسنك.

Anmerkung 50. zu S. 340. Der erwähnte Adonis ist nach meines Freundes, des Prof. Dr. Koch, Generalsecretär des Gartenbau-Vereins, Untersuchung wahrscheinlich ein Adonis palaestinus Boiss. Ranunculea. Derselbe war auch so freundlich, die übrigen von mir mitgebrachten Pflanzen zu bestimmen, deren Namen ich hier, da ich leider oft vergessen hatte, den Fundort zu bemerken, in alphabetischer Ordnung mittheile:

Achillea Santolina. L. (Composita). Persien.
Achillea eriophora. DC. (Composita).
Adiantum Capillus Veneris. L. β. latifolium Kze (Filix). Jerusalem, wird als Thee getrunken, das Blut zu verdünnen und die Hitze zu brechen.
Adonis scrobiculatus. Boiss. (Ranunculea). Nablûs.
Adonis palaestinus. Boiss. (Ranunculea). Jerusalem.
Ajuga tridactylites. Ging. (Labiata).
Alhagi camelorum. Fisch. (Papilionacea). Persien.
Alhagi mannifera. Desv. (Papilionacea).
Allium Schoenoprasum. L. (Liliacea).
Althaea sulphurea. Boiss. et Hch. (Malvacea). Persien.
Alyssum Szovithianum. Fisch. (Crucifera).
Amarantus caudatus. L. (Amarantea). Persien.
Anagallis coerulea. Schreb. (Primulea). Euphrat u. Jerusalem.
Anagallis latifolia. L. (Primulea).
Anagyris foetida. L. β. glauca (Papilionacea).

Anchusa undulata. L. (Asperifoliacea).
Anchusa strigosa. Labill. (Asperifoliacea).
Anemone stellata. Lam. (Ranunculea). Nablûs.
Armeniaca vulgaris Pers. (Amygdalea). Damascus.
Arthrolepis membranacea. Boiss. (Composita).
Arum philistaeum Ketschy (Aroidea).
Asphodeline lutea Rchb. (Asphodelea).
Astrolabium scorpioides. DC. (Papilionacea).
Bunias Erucago. L. (Crucifera). Jerusalem.
Caccinia Rauwolffi. C. Koch. (Asperifoliacea).
Calendula persica. C. A. Mey. (Composita). Damascus.
Cannabis sativa. L. (Cannabinea).
Capsella bursa pastoris. (Crucifera). Damascus.
Carduus tenuiflorus. DC. (Composita).
Carthamus tinctorius. L. (Composita). Persien.
Celsia incana. Benth. (Scrophularinea).
Cercis Siliquastrum. L. (Papilionacea).
Chamomilla meridionalis. C. Koch. (Composita).
Chardinia xeranthemoides. Desf. (Composita).
Cheilanthes Szovitsii. C. A. Mey. (Filix). Jerusalem.
Chlora grandiflora. Viv. (Gentianea).
Chrysanthemum coronarium. L. (Composita). Jerusalem.
Cichorium Intybus. L. (Composita).
Colutea cilicica. Boiss. et Bal. (Papilionacea).
Convolvulus arvensis. L. (Convolvulacea).
Convolvulus holosericius Bieb. (Convolvulacea).
Convolvulus Turpethum? L. (Convolvulacea). Haleb. Knolle gegen die Regenwürmer. S. unten.
Crataegus siniaca. Boiss. (Pomacea). Jerusalem.
Crocus Kotschyanus. C. Koch. (Iridea)
Crucianella stylosa. Trin. (Rubiacea). Orfa.
Cuscuta alba. Presl. (Cuscutea). Jerusalem.
Cyclamen aleppicum. Fisch. (Primulea). Nablûs u. Damascus.
Cyclamen persicum. Mill. (Primulea). Nablûs.
Cynanchum acutum. L. (Asclepiadea). Damascus.
Daphne oleoides. Schreb. (Thymilaeacea).
Delphinium Aconiti. L. (Ranunculacea).
„ Ajacis. L. „
„ divaricatum. Led. (Ranuculacea). Persien.
„ kurdicum Boiss. „
Echinophora tenuifolia. L. (Umbellifera).
Echium violaceum. L. (Asperifoliacea). Jerusalem.
Epilobium hirsutum. L. (Onagrariacea).
„ parviflorum. Schreb. (Onograriacea). Persien.
Eremurus libanoticus. Boiss. et Blanche. (Asphodelea). Euphrat.
Erodium ciconium. DC. (Geraniacea).
„ oxyrhynchum. Bieb. (Geraniacea).
Eruca sativa. L. (Crucifera).
Ervum Lens. L. (Papilionacea).
Erythraea ramosissima Pers. (Gentianea).

Farsetia cheilanthifolia. Desv. (Crucifera).
„ clypeata. R. Br. (Crucifera). Euphrat.
Fumaria judaica. Boiss. (Fumariacea). Jerusalem.
Gagea reticulata. Schult. (Liliacea).
Gentiana Olivieri. Gris. (Gentianea).
Geranium molle. L. (Geraniacea). Euphrat.
„ pyrenaicum. L. (Geraniacea). Euphrat.
„ tuberosum L. „ Môsul.
Gladiolus segetum. Ker. (Iridea).
Glaucium elegans. F. A. M. (Papaveracea). Damascus.
Haplophyllum Buxbaumii. Juss. (Rutacea).
Helianthemum syriacum. Boiss. (Cistinea).
Helichrysum armenium. DC. (Composita).
Hibiscus cannabinus. L. (Malvacea).
„ esculentus. L. „
„ ternatus Cav. „
„ vitifolius. L. „
Hyoscyamus reticulatus. L. (Solanacea).
Hypecoum caucasicum. G. D. F. Koch. (Papaveracea). Jerusalem
Jasminum officinale. L. (Jasminea).
„ syriacum. Boiss. et Gaill. (Jasminea).
Iris paradoxa. Stev. (Iridea). Mosul
Ixilirion Pallasii. Fisch. et Mey. (Amaryllidea). Môsul.
Lagonychium Stephanianum. Bieb. (Mimosea).
Lamium bifidum. Cyr. (Labiata). Jerusalem.
„ moschatum. Mill. (Labiata). Jerusalem.
Lathyrus blepharocarpus. Boiss. (Papilionacea). Jerusalem.
„ inconspicuus. L. „ „
Lavandula Stoechas. L. (Labiata).
Lepidium obovatum. Ket. (Crucifera). Persien.
„ propinquum. F. A. M. (Crucifera). Persien.
Linaria dalmatica. Mill. (Personata).
Linum pamphylicum. Boiss. et Heldr. (Linea).
„ pubescens. Russ. (Linea). Jerusalem.
Lithospermum tenuiflorum. L. fil. (Asperifoliacea). Jerusalem.
Lonicera Caprifolium. L. (Caprifoliacea).
Lycopsis arvensis. L. (Asperifoliacea). Jerusalem.
Malva sylvestris. L. (Malvacea).
„ crispa. L. „
Marsubium circinatum. Desv. (Labiata).
Medicago sativa. L. (Papilionacea). Persien.
Melia Azedarach. L. (Meliacea).
Melilotus gracilis. DC. (Papilionacea), Môsul.
Meniocus linifolius. Desv (Crucifera).
„ tenuifolius. Desv. „ Jerusalem.
Mentha sylvestris. L. (Labiata). Persien.
Mirabilis Jalapa. L. (Nyctarinea).
Moltkia coerulea. Lehm. (Asperifolia). Jerusalem.
Moluccella spinosa. L. (Labiata).
Muscari comosum. Mill. (Liliacea).

Nerium Oleander. L. (Apocynea).
Neslia paniculata. Desv. (Crucifera). Jerusalem.
Olea sativa. L. (Oleacea). Jerusalem. Euphrat.
Onobrychis petraea. Desv. (Papilionacea).
„ cornuta. Desv. „
„ vaginalis. C. A. Mey. (Papilionacea). Môsul.
Ononis Natrix. L. (Papilionacea).
„ vaginalis. Vahl. (Papilionacea).
„ viscosa. L. „
Onosma echioides. L. (Asperifoliacea). Orfa.
Orlaya grandiflora. Hoffm. (Umbellifera). Jerusalem.
Oxalis corniculata. L. (Oxalidea).
Panderia divaricata. C. Koch. (Chenopodiacea). Persien.
Papaver arenarium. Bieb. (Papaveracea).
Paronychia nivea. C. A. Mey. (Scheronthea).
Peganum Harmala. L. (Rutacea).
Papaver Argemone. L. (Papaveracea). Jerusalem.
Persica vulgaris. Mill. (Amygdalea). Damascus.
Pharbitis hispida. Chois. (Convolvulea).
Philipaea Heldreichii. Reut. (Orobanchea).
Phlomis Samia. L. (Labiata).
Pirus Malus. L. (Pomacea). Damascus.
Pistacia mutica. F. et M. (Terebinthacea).
„ palaestina. Boiss. „
„ vera. L. „
Pisum arvense. L. (Papilionacea).
Plantago cretica. L. (Plantaginea).
„ major. L. (Plantaginea), in Wasser gekocht, und kleinen Kindern, wenn sie Blasen auf der Zunge von Hitze haben, darauf gelegt.
Populus sp. n. (Salicinea).
Poterium spinosum. L. (Sanguisorbea). Jerusalem.
Punica Granatum. L. (Granatea).
Quercus Ilex. L. (Cupulifera).
Ranunculus aquatilis. L. (Ranunculea). Euphrat.
„ myriophyllus. Russ. (Ranunculea).
Reaumuria palaestina. Boiss. (Reaumuriacea).
Reseda odorata. L. (Resedacea).
Rhus Coriaria. L. (Anacardiacea).
Rhynchochorys orientalis. Benth. (Scrophularinea). Persien.
Rosa bengalensis. Pers. (Rosacea).
„ Damascena. L. „
Rubia tinctorum. L. (Rubiacea). Persien.
Salvia spiraeaefolia. Boiss. et Hoh. (Labiata).
„ rotundifolia. Vis. (Labiata). Môsul.
„ viridis. L. (Labiata).
Scorzonera eriosperma. Bieb. (Composita). Ebene von Meschkuk.
„ paradoxa. F. et M. (Composita).
„ suberosa. C. Koch. „
Scrophularia decipiens. Boiss. et Heldr. (Scrophularinea).

Scrophularia variegata. Bieb. (Personata). Euphrat.
Senecio rapistroides. DC. (Composita). Nablûs.
" triflorus. L. (Composita). Jerusalem.
Serapias Lingua. L. (Orchidea).
Sideritis montana. L. (Labiata).
Solanum nigrum. L. (Solanacea). Persien.
Sophora alopecuroïdes. L. (Papilionacea).
Specularia pentagona. A. DC. (Campanulacea.
" Coa. A. DC. " Jerusalem.
Staehelina apiculata. Labill. (Composita).
Suaeda maritima. Dumort. (Choropodiacea). Euphrat.
" salsa. Pall. " "
Tamarix gallica. L. (Tamariscinea). Euphrat.
" hispida. Willd. (Tamariscinea). Persien.
" Noëana. Boiss. " Nablûs.
Teucrium Polium. L. (Labiata).
Tragopogon coloratus. C. A. Mey. (Composita). Ebene von Meschkuk.
Trifolium augustifolium. (Papilionacea). Môsul.
" procumbens. L. "
" resupinatum. L. "
" spumosum. L. "
" stellatum. L. " Jerusalem.
" tumens. Stav. "
Trigonella corniculata. L. "
Urtica pilulifera. L (Urticea). Jerusalem.
Veronica Beccabunga. L. (Personata)
" hederaefolia. L. "
" orientalis. Mill. "
Vicia Faba. L. (Papilionacea).
" grandiflora. Scop. (Papilionacea).
" sordida. W. et K. " Euphrat.
Vincetoxicum canescens. Duc. (Asclepiadea).
Vitex Agnus castus. L. (Verbenacea).
Ziziphora capitata. L. (Labiata). Orfa.
Zizyphus Jujuba. Lam. (Rhamnea).

Nach des Herrn Geh. R. Prof. Dr. Goeppert Bestimmung, dem ich ebenfalls eine oben unter dem Namen Convolvulus Turpethum angeführte Knolle übersandte, ist es Leontice Leontopetalum L., die in ganz Kleinasien und auch in Südeuropa wild wächst; sie enthält einen scharfen Stoff, welcher möglicherweise den Regenwürmern zuwider ist, und sie zum Auskriechen aus der Erde bewegt. Ich sandte demselben Gelehrten noch mehreres Andere, worüber ich folgende Auskunft von ihm erhielt: Das Bd. I. S. 239 erwähnte bittere Kraut, Marûr, ist eine Lactuca, unserer Lactuca virosa sehr ähnlich. — Der Ghada-Baum (Bd. II. S. 134) ist nach dem Stückchen Holz, welches ich ihm zuschickte, zu urtheilen, jedenfalls eine Leguminose, vielleicht Ammodendron Sieverii, womit es grosse Aehnlichkeit hat. — Der öfter erwähnte Bottom, wovon ich Samen mitgebracht hatte, ist Pistacia Terebinthus, welche einen dickflüssigen

terpentinartigen Balsam liefert. — Das (Bd. II. S. 227) angeführte Kraut, welches in Persien gegen allerhand Ungeziefer angewendet wird, ist eine Achillea. — Die sogenannte indische Dattel (Bd. II. S. 304) stammt von einer strauchartigen Mimosea, Acacia scandens W., die eigentlich in Brasilien wild wächst, aber, wie es scheint, in Ostindien cultivirt wird.

Anmerkung 51. zu S 343. Auf einer Inschrift las ich

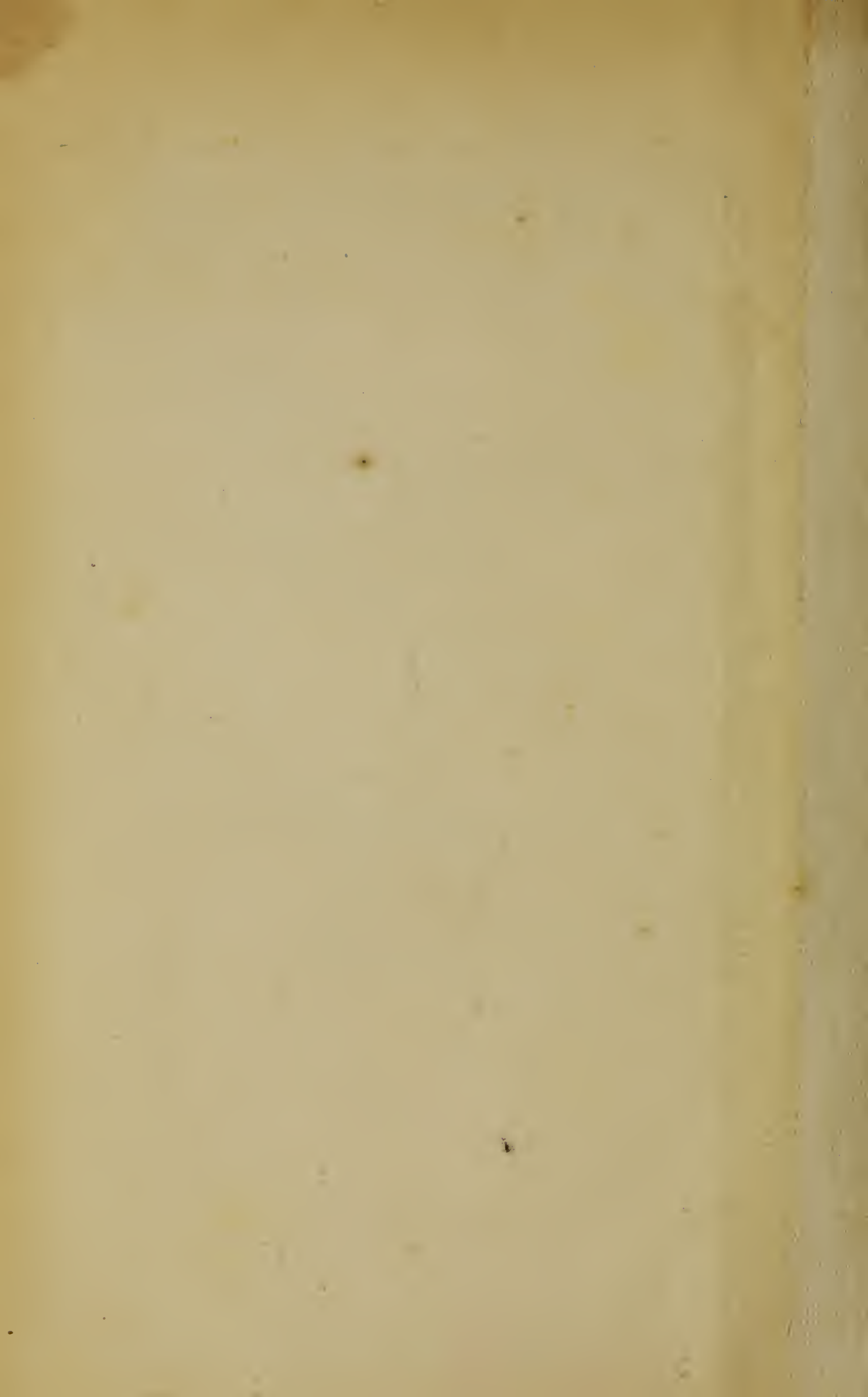
ΘΕΟΦΙΛΟΥ
ΔΙΔΑCΚΑΛΟΥ ΙΩΑΝΝΟΥ

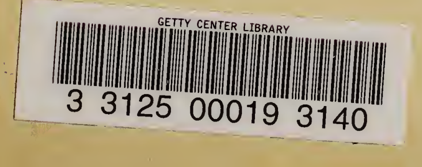
Anmerkung 52. S. 362. Die Inschrift lautet:

ΓΑΙΟC
ΔΙΟΤ
ΩΤΟ
ΥΑΛΥΠ
ЄΧЄΡЄ

LEIPZIG
DRUCK VON GIESECKE & DEVRIENT.


ÜBERSICHTSKARTE DER REISEN
IM ORIENTE
DES
PROF. H. PETERMANN
in den Jahren 1852-55.
Entworfen von
H. KIEPERT.
Leipzig 1861. Verlag von Veit & Comp.
Stich u. Druck von F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt.
Routen im Nördlichen Libanon
Routen im mittleren SYRIEN und in Galilaea
Routen im südlichen PALÄSTINA
MESOPOTAMIEN
SYRISCH ARABISCHE WÜSTE
PERSISCHER MEERB.
BAGHDAD
DAMASCUS
HALEB
BABYLON
Jerusalem
Beirut
Mosul
Hamadan
Ispahan
PERSEPOLIS




GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00019 3140

